Digitized by

Johann

J

Zwe

J

Digitized by Google

herausgegeben

von

Johann Georg Meusel

Jahrgang 1799

Zweyter Band

July — December

Digitized by Google

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG

herausgegeben

von

Johann Georg Meusel

Jahrgang 1799

Zweyter Band

July — December

Erlangen

in der Waltherschen Kunst- und Buchhandlung

und

auf allen löbl. Postämtern und Zeitungs-Expeditionen.

Digitized by Google

Digitized by Google

mäßigen Köpfen überlaſſen. Er hat Talent genug, um aus einem natürlichen Gange anziehende Situationen zu ziehen.

Noch wunderbarer und abentheuerlicher iſt das 2te Stück: *die Korſen*, und ſteht, ungeachtet es auch ihm nicht an intereſſanten Situationen fehlt, in der Oekonomie und Charakterzeichnung dem erſtern nach.

Das 3te: *der Leibkutſcher Peter des Dritten*, iſt eine recht niedliche und natürlich dialogirte rührende Anekdote.

Das 4te: *Ueble Laune*, iſt ein Charakterſtück. Neu und treflich iſt allerdinga die Idee: *Ueble Laune*, als Charakterzug, mit all' ihren traurigen Reſultaten, auf die Bühne zu bringen; der Charakter des geheimen Raths, auch in den letztern Akten, ziemlich gut gehalten, und vorzüglich ſchön und lehrreich ſeine Scene mit dem alten Bauern, und das, was dieſer S. 540 über die Vortheile des *Gleichmuths* ſagt. Uebrigens aber bedauern wir vorzüglich bey dieſem Charakter, daß er nicht *vollendet* iſt, daß ihm jene ſcharfe Umriſſe fehlen, welche die Skizze zum lebendigen Gemälde heben, daß insbeſondere *Ueble Laune* von einer ganz andern Charaktergattung, dem gutherzigen Murrkopf, den Goldoni ſo meiſterhaft zeichnete, nicht beſtimmt genug abgeſchattet iſt. Wir können Hrn. v. *K.* nicht dringend genug bitten, dieſes Stück noch einmal zu überarbeiten, an den Hauptcharakter die letzte Hand zu legen; dem allzuflachen und widrigen Charakter des Obriſten aber einen andern Anſtrich zu geben. Tobias und Ulrike ſind ſehr gut gezeichnet und gehalten. Ungern vermiſst man am Ende des Stücks den Sohn des Obriſten, deſſen Erſcheinung eine intereſſante Scene *mehr* geliefert hätte.

Das 5te: *Das Dorf im Gebürge*, iſt ein recht artiges Schauſpiel mit Geſang in 2 Akten, in dem rührende Situationen mit fröhlichen Scenen, Wirkung aufs Herz mit Munterkeit und Laune, abwechſeln.

Um dem Hrn. v. *K. die* Stelle auf dem teutſchen Pindus zu ſichern, auf die er übrigens ſo gerechte Anſprüche hat, wünſchten wir vorzüglich, daß er die häufigen, noch überdies größtentheils bloß räſonnirenden Monologe (z. B. S. 120, 276, 277, 447) vertilgte. Das Schauſpiel iſt ein Gemälde *der Natur*; nur die heftigſte Leidenſchaft ſpricht mit ſich ſelbſt, und alle erzählende und räſonnirende Monologe ſind unnatürlich. Es ſind Beweiſe der Geiſtesarmuth in der *Expoſition*, die Hr. v. *K.* nicht bedarf.

Den Ausfall auf die kritiſchen Journale S. 21 hätten wir weggewünſcht. Der weiſe Mann von Talent ſteht ruhig, feſt und gleichmüthig. Auch die Stelle von Schillers Xenien *im Schlamm* S. 459 hat uns an dieſem Orte nicht behagen wollen — ob wir gleich gegen die Einquartierung ſelbſt nichts einzuwenden wiſſen, und mit jedem ächten Freunde der Wiſſenſchaften den unwürdigen Gebrauch beklagt haben, den zwey unſerer beſten Köpfe von ihren groſſen Talenten machten. Ueberhaupt ſprechen die meiſten Perſonen, insbeſondere die Frauenzimmer, viel zu *gelehrt*, oft zugleich *preciös*; z. B. S. 226 "Natalie: Iſt es denn *meine* Schuld, daß man die *Gräfinnen* nicht in den *Styx* taucht, wie den *Achill*, um ſie unverwundbar zu machen?" S. 231 "der Graf: Die Welt iſt ein Ding, das irgend ein Affe unter den Engeln unſerm HerrGott nachgepfuſcht hat, etc." S. 69: "Da ſoll die Freude nicht herunterpraſſeln wie ein Gewitterregen, ſondern ſich an uns ſchmiegen, wie ein ſanfter Thau."

Der *geſuchten* Sentenzen und Bilder findet man allenthalben eine Menge. Man ſehe nur z. B. S. 53, 61, 69, 71, 81, 422 u. ſ. w. Manche hingegen, wie z. B. S. 446, ſind allerdings vortrefflich.

Wird Hr. v. *K.* fortfahren, die Bühne mit ſittlich-guten Stücken zu beſchenken, und, wie wir von ihm mit Gewißheit hoffen, durch die engliſchen Guineen ſich nicht auf ſeine alte Bahn zurücklocken laſſen, wird er mit weniger Flüchtigkeit, vorzüglich in der Plananlegung und Charakterzeichnung arbeiten; ſo wird er — was dem wahren Dichter mehr als Celebrität und Guineen gelten muß, und dem Hr. v. *K.* gewiß auch gelten wird — unter den erſten Theaterſchriftſtellern der Nation eine ehrenvolle Stelle einnehmen.

Udſigt over Nordens aeldſte Poeſi og dens Literatur. Et Programme ved Forelaesningernes Begyndelſe over Danmarks Nyere poetiske Literatur. Kjöbenhavn, hos K. S. Seidelin, 1798. 5 1/2 Bog. in 8.

Die Herren Profeſſoren *Rahbek* und *Nyerup* entſchloſſen ſich, vorigen Winter gemeinſchaftlich Vorleſungen über die Däniſchen Dichter zu halten, jener in kritiſch-äſthetiſcher, dieſer in hiſtoriſch-bibliographiſcher Hinſicht. Da nun Zeit und Umſtände es nicht zuließen, die in der älteſten Sprache Skandinaviens verfaßten Gedichte in ihren Vorleſungen mitzunehmen, ſondern mit den bekannten *Kjämpeviſer'n*, als dem älteſten poetiſchen Monument in dem, erſt nach Abkommung der Isländiſchen Hofskalden an Schluſſe des 13ten Jahrhunderts, zur Dichterſprache ausgebildeten Däniſchen Dialecte, der Anfang mußte gemacht werden; ſo hielt es Hr. Prof. *Nyerup* für gut, dieſe kleine Ueberſicht über die älteſte Nordiſche Dichtkunſt und ihre Litteratur vorauszuſchicken. In der Einleitung giebt Hr. *N.* den Anfang und Fortgang der Skaldenpoeſie und der Veränderung ihres Geiſtes ſehr richtig an, und liefert auch einen intereſſanten Anſatz aus Olafsens ſchätzbaren, in Teutſchland wenig bekannten Preißſchrift über die Eigenthümlichkeit der Nordiſchen Poeſie. Darin beſchreibt er die beyden Edden, und verzeichnet die

Digitized by Google

gestellt haben. Mit dem ersteren erhielt er — 29 R., mit dem anderen — 34° R. Kälte: Quecksilber brachte er dadurch leicht zum Gefrieren, und selbst die Salpetersäure zur Kryställisation.

Beyträge und Nachrichten.

The Treatise of Cicero de Officiis, or his Essay on Moral Duty, translated and accompanied with Notes and Observations. By *William M. Cartney*, Minister of Old Kilpatrick. London, Robinsons. 1798. 8. (7 Sh.)

Die Bücher *De Officiis* von dem grosen römischen Redner sind immer für die besten Abhandlungen über moralische Gegenstände, welche die Vorzeit aufzuweisen hat, gehalten worden. Niemand wird die gegenwärtige Uebersetzung, der übrigen Uebersetzungen hievon in Englischer Sprache ungeachtet, für überflüssig halten, da sie ihre Vorgänger an Treue und Korrektheit um vieles übertrift. Hr. *M.* hat eine erträgliche Kopie von seinem Vorbild, in einer deutlichen, ungezwungenen und meistens streng grammatikalischen Sprache geliefert. Die Uebersetzung ist mit Noten begleitet, welche aber meistens hätten wegbleiben können, indem sie fast alle von keiner grosen Wichtigkeit sind. (*Analytical Rev. February 1799.*)

Ueber das Recht der freyen Denkens und der freyen Mittheilung seiner Ueberzeugung. Eine Einladungsschrift zur Prüfung der Jugend in dem Windsheimischen Gymnasium etc. von *Johann Georg Rohr*, Rektor. 1799. 20 Seiten 8.

Wie die alten Chronikenschreiber immer, um eine Einleitung zu dem Zeitpunkt zu haben, den sie eigentlich beschrieben, von der Schöpfung der Welt anfiengen, so fängt auch Hr. *N.* in dieser kleinen Schrift, um zu seinem abzuhandelnden Gegenstand zu kommen, von der Urquelle aller Rechte und Pflichten, nämlich von der Willenskraft des Menschen an. Dieses legt auch freylich dem Schein der Gründlichkeit keine Hindernisse im Weg, sondern räumt sie vielmehr eben so sichtbar auf die Seite, als es die mathematische Methode zur Zeit, als die Wolfische Philosophie in der Bluthe stand, that. *Gruner* hat in seinen *Cremutius Cordus* denselben Gegenstand, den Hr. *N.* hier abhandelt, gründlich untersucht, auch trefflich und deutlich dargestellt, ohne sich erst aus einer solchen Tiefe emporzuarbeiten. Wir wünschten, und gewiss auch sachkundige Leser mit uns, dass Hr. *N.* ein gleiches beobachtet hätte, welches gewiss ohne der Wahrheit, Gründlichkeit und Deutlichkeit Abbruch zu thun, leicht hätte geschehen können. — Oder glaubte vielleicht der Verfasser, dass die Grundsätze, von denen er ausgieng, nur wenigen bekannt sind, und seiner Schrift deswegen eine so lange Einleitung geben zu müsen, die beynahe die Hälfte derselben einnimmt?!

Posituren- und Flitterwochen des Lebens. Hof, b. Grau. Erster Theil, 1798. 23 1/2 Bog. Zweyter Theil, 1799. 20 Bog. 8. (3 Thlr. 8 Gr.)

Dass der Verf. dieser Schrift wenig Eignes hat, sondern die meisten der glänzenden Gedanken, welche aus derselben hervorschimmern, von Wieland, Jean Paul, und andern Matadoren der genialischen Welt entlehnt, ist es nicht, was wir eigentlich tadeln, denn er hat mit Geschmack gewählt, und mit guter Art benützt, welches schon sehr viel sagen will; auch verzeihen wir ihm die Grausamkeit, mit welcher er seine Helden und Heldinnen aus einer Noth in die andere führt, bis ihnen endlich allen die Sonne des Glücks auf einmal aufgeht, deswegen leichter, weil der Titel uns nichts anders erwarten lässt; aber den Mangel an einem bestimmten Plan der Zeit, des Orts, und der Charaktere, dürfen wir um so weniger ungeahndet lassen, da durch denselben der Gang der Erzählung so matt und schleppend geworden ist, dass alle Episoden — deren nicht wenige sind — den unangenehmen Eindruck nicht verlöschen konnten, mit welchem Rec. bald den Grosvater bald die Enkeln handeln, bald England bald Algier vor sich liegen, und ausser einem Haufen verliebter Narren noch eine Menge — *göttlicher Mädchen* nach einander auftreten sah.

Holzschnitzchen für Eltern und Schullehrer, denen daran gelegen ist, Kinder früh zur Aufmerksamkeit, wie zum Denken und Urtheilen, zu gewöhnen, vorzüglich als vorbereitender Unterricht auf den hannöverischen Landes-Katechismus, von *Joh. Christoph Estdorf*, Prediger zu Bosenrode in der Grafschaft Hohnstein. Gotha, in der Ettingerschen Buchhandlung. 1799. 7 Bogen 8. (6 Gr.)

Rec. kennt kein zweckmäsigeres Buch zur ersten Unterweisung der Kinder durch ungelehrte Eltern und Lehrer in Stadt- und Landschulen, als dieses. Der Gegenstand des Unterrichts, den ein Vater hier seinem Kinde ertheilt, ist die Natur — mit welcher jeder vernunftige Unterricht der Kinder beginnen sollte; und zwar nur dasjenige von derselben, was jedem Kinde deutlich und anziehend gemacht werden kann, und die Methode, deren er sich bedient, ist die dialogische, verbunden mit der katechetischen, welche letztere dem Schüler zur Wiederholung des anvor im Zusammenhange Erzählten, und dem Lehrer zum Mittel dient, zu erfahren, ob sein Vortrag richtig gefaßt und behalten worden sey. Die Sprache ist durchaus verständlich, der Ton liebreich, und sind gleich einige Ausdrucke unerklärt geblieben, z. B. Gattung, Ordnung u. s. w.; so wird es doch mit dem grösten Vortheile von jedem gebraucht werden können, der sich oder andern die allererstten Kenntnisse von der Naturgeschichte verschaffen will, und dabey der Erleichterung der Methode bedarf.

kultivirt werde, nachdem sie schon lange über dem systematischen Theil der Botanik fast ganz ist vernachläsiget worden. — Der Inhalt des gegenwirtigen Werkes ist folgender: *Erste Abtheilung. Von den Pflanzen überhaupt.* Enthält etwas aus der Anatomie und Physiologie der Pflanzen. Von den Gefäsen hätte Rec. mehr erwartet; es sind nicht einmal die Spiralgefäse benamt, die doch in der vegetabilischen Oekonomie so häufig anzutreffen, und eben deshalb so wichtig sind. Die Rippen der Blätter möchte Rec. nicht für Muskeln ausgeben, wie der Verf. S. 19 und 88 thut; man weise zu gut, dafs sie wahre Gebunde von Gefasen sind, wie vorzüglich *Hedwig* gezeigt hat; und wozu sollten gerade auch Muskeln bey den Pflanzen nöthig seyn? S. 26. *Eintheilung der Pflanzen in Bäume, Kräuter, Moose, Schwämme, u. s. w. und ihr Unterschied. S. 30. Benennungen und Bestimmungen der Theile, woraus die Pflanzen zusammengesetzt sind.* Zuerst werden die Ueberzüge oder Bedeckungen, (nach Hrn. *Schrank* Nebengefäse) z. B. Haare, Drusen u. dgl. betrachtet, dann geht der Verf. die eigentliche Pflanzentheile, z. B. Wurzel, Stamm, Blätter, Knospe, Blüthe u. s. f. durch, giebt die botanische Beschreibung und Eintheilung derselben, und ihre Verrichtungen in der Pflanzenökonomie an. Die Definition der Wurzel, S. 40, gefallt dem Recens. nicht ganz; sie ist nach Hrn. *Mönch* "derjenige

sollen; dies hätte hier, so wie an mehrern Orten, wo es Gelegenheit dazu war, um so füglicher geschehen können, da wir in unsern Tagen schon so manche Aufklärungen in der chemischen Physiologie der Pflanzen durch Hrn. von Humboldt erhalten haben, und da der Verf. selbst Chemiker von Profession ist. Von den Krankheiten der Pflanzen werden nur folgende angegeben: 1) der Brand (urtilago), 2) das Mutterkorn (Clavus), 3) das Gichtkorn (*Abortus seminum, Rhachitis*), 4) die Galläpfel u. dgl. 5) Der Honigthau, 6) Der Mehlthau, 7) Der Krebs, 8) Die Schmarotzerpflanzen, und die Insekten. Wie unzulänglich diese Pflanzennosologie ist, wird jeder leicht einsehen, der *Plenk's* und *Rafn's* Werke über diesen Gegenstand kennt. S. 196 fängt der Verf. an, *die Grundsätze der (systematischen) Pflanzenkunde* vorzutragen; er geht die Pflanzensysteme von *Cäsalpin, Rajus, Rivinus, Tournefort, Linné, Haller, Gleditsch, Borkhausen, Gärtner* durch, und würdigt sie gröstentheils nach Verdienst. Von S. 228 bis S. 254 setzt Hr. *M.* seine eigene systematische Eintheilung der Pflanzen auseinander, die bekanntlich auch nach *Gleditsch's* Grundlage, so wie *Borkhausens* System, klasificirt ist. S. 261 bis zu Ende kommt eine Anleitung zur *Pflanzen-Untersuchung* vor. Ein doppeltes Register der teutschen und lateinischen Ausdrucke beschliesst das Werk. Nach des Rec. Dafürhalten ist gegenwärtige Einleitung zur Pflanzenkunde eines der bessern Werke dieser

Art, die seit einiger Zeit in Teutschland erschienen sind, obwohl es mancher Verbesserung, wie schon die wenigen gemachten Anmerkungen des Rec. beweisen, bey einer allenfalls eintretenden zweyten Auflage fähig seyn wird. Uebrigens sind die Anmerkungen zur keiner unlautern Absicht beygefugt; sie sollen nur dem Verf. die Achtsamkeit zeigen, mit welcher Rec. dessen Schrift gelesen hat, und dann jedem Kenner und Liebhaber der Pflanzenkunde die Aussicht auf das noch so wenig bebaute Feld der Pflanzenphysiologie eröffnen.

Zehn Predigten, nach dem gegenwärtigen Drange der Zeit, gehalten in der hohen Domstiftkirche zu Regensburg, von *Georg Hönig*, G. R. und Domprediger daselbst, im J. 1798. Regensburg, b. Rotermundt, Hochf. Bischöfl. Hofbuchdrucker, 1799. 13 1/2 Bog. in 8.

Was soll die Kritik einem Schriftsteller sagen, der von seiner Arbeit, wie Hr. *H.* von seinen Predigten, ehrlich oder heuchlerisch, spricht: "er habe sich nur langsam den Gedanken aufdringen lassen können, vielleicht möchten sie doch hie und da ein nützliches Körnlein des Guten fallen lassen, denn niemand mög's wohl minder fühlen, wie tief sie unter aller Kritik seyen, als er selbst, der überzeugt sey, wie tief sie unter seinem eignen Ideale von guten ausgefallen? Oder was soll sie von denen urtheilen, die ihn überredeten und nöthigten, diese Predigten durch den Druck bekannt zu machen? Wenn jenes Urtheil darüber so wenig die Hypochondrie als die falsche Demuth ausgesprochen hat: so hätte sie ihr *V.* nicht einmal *halten* sollen; und warum musten sie, „*in ihrer ganzen unschuldigen Nachläßigkeit, wie sie vom Vaterherzen kamen*" — durch diese allein sinkt keine Predigt unter alle Kritik herab — vor dem Publikum erscheinen? Warum sollte denn „nichts an ihnen *aufgeputzt* werden, ausser was keine Seele und der V. selbst im Manuskripte nicht mehr leserlich fand?" *Züge, die des guten Willens des Lesers nicht unwerth sind*, findet man, wie der Hr. Domprediger hoffet, allerdings in seinen Vorträgen, und Anlagen zu weit bessern, zu einem sehr guten Prediger, sogar. Aber vernachläßigen darf er sich nicht, sich nicht sich selbst überlassen bey seinen Aufsätzen, sich lieber einem strengrichtenden Freunde anvertrauen, als mit dem gelassensten Gedanken: „Eine gute Seele findet alles gut" einschläfern und nachsichtig gegen sich selbst machen. Vorzüglich muß er seinen Begriff von der *Popularität* läutern, deren Geist, wie er meynt, Predigten es ansehen lasse, sie seyen nicht einstudirt, sondern diesen Augenblick aus eigener Ueberzeugung hervorgegangen. Hierin liegt eine verführerische Zweydeutigkeit. Predigten, die nicht einstudirt sind, und denen man es ansieht, daß sie's nicht sind, werden keine ächtpopulären, sondern höchstens ein treuherziges Geschwätz seyn. Aber einstudirten Predigten das Ansehen zu geben, als wären sie keine solche, sondern flößen in diesem Augenblicke aus Kopf und Herzen, das ist eine feine Kunst, zu der man ohne sorgfältiges Einstudiren nicht gelangt. Die aus *von Dalberg über das Universum* angezogene Stelle: " Blicke hin auf den Geist der Zeit, lese (lies) in den Augen deiner Zuhörer die Stimmung ihres Verstandes und ihres Herzens, dann folge lediglich deinem Sinne und deinem Gefühle; du wirst deine Kräfte nicht durch unnöthige Fesseln lähmen; du wirst wirken" spricht offenbar von etwas ganz andern als von jener Popularität.

Die Vestalinnen oder *der Keuschheitsorden*. Allen teutschen Jünglingen und Mädchen, Eltern und Erziehern gewidmet. Elberfeld, 1799. in dem Comptoir für Litteratur. 7 Bogen 8.

Die gute wohlgemeynte Absicht des Verf. dieser Schrift ist ohne Zweifel die: junge Frauenzimmer vom 13ten bis 18ten Jahre vor allen den Handlungen zu warnen, wodurch der Reitz zur Befriedigung des Geschlechtstriebes vor der Zeit erweckt und ihre Keuschheit in Gefahr gebracht wird.

Der Verf. dichtet einen Keuschheitsorden, in welchen Mädchen vom 12ten bis 18ten Jahre aufgenommen werden, dessen Hauptzweck kein anderer sey, als alle teutsche Mädchen, denen es am Herzen liegt, die Keuschheit als eine heilige Tugend zu lieben und zu verehren, und dieses grosse Kleinod wenigstens so lange unverletzt zu erhalten, als es Natur und Sittengesetze erheischen, mit gewissen Regeln und Maximen bekannt zu machen, wodurch sie jenes grosse Ziel auf eine leichte und sichere Art erreichen können. Die vorzüglichste Absicht seiner Stifterin sey: dass alle Ordensschwestern durch eine schickliche Lebensart und Diät und durch einen zweckmäßigen Unterricht so gebildet und vorbereitet werden, dass sie keine Gefahr laufen, ihre Keuschheit vor dem Winke der Natur, d. h. vor den eingetretenen Jahren der Mannbarkeit um irgend einen Preiß zu verletzen, um dereinst als gesunde Gattinnen das Glück des ehelichen Lebens und die süßen Mutterfreuden in desto vollerm Maasse geniessen zu können. Der Unterricht des Ordens zielt also vorzüglich darauf ab, daß die Mannbarkeit der Jungfrauen blos und allein von der Mutter Natur herbeygerufen und auf keine Weise und durch keinerley Art von physischen, mechanischen oder intellectuellen Reitzen, vor der unter unserm Himmelsstriche gewöhnlichen Zeit befördert werde; denn mit Recht gehört es zu den wichtigsten Axiomen des Ordens: dass der Keuschheit nichts so gefährlich sey, als eine zu früh gereitzte Pubertät. — Zu den Ursachen, welche die Mannbarkeit gegen Absicht und Willen der Natur zu früh befördern, zählt der Orden alles, was

befleckung 8) zu früher Beyschlaf. Darauf gründen sich nun die Ordensgesetze und Regeln, welche dieser den Novitzen ertheilt und die zweckmäßig, mit Einsicht und Anstand, ohne die geringste Zweydeutigkeit vorgetragen sind. Doch wünscht Rec. es blos in den Händen der Mütter, die sich daraus Regeln des Verhaltens bey ihren Töchtern nehmen können.

Die Ritter mit dem güldenen Horn. Von *Christian Heinrich Spiefs.* Erster Theil. Leipzig bey Leo. 1799. 8. 27 1/2 Bgn. (1 Thlr. 8 Gr.)

In dieser Schrift behandelt der, durch viele, mit der fruchtbarsten Erfindungskraft geschriebene Romane berühmte Verfasser die Geschichte der Entstehung und der ältesten Schicksale des *Metternichischen* Hauses mit der ihm eignen Gabe der romantischen Darstellung. So sehr Rec., der noch nie den ersten Band irgend einer Spiefsischen Schrift aus der Hand legte, ohne sich zugleich nach dem weiss, und dass die Vesten Meller, Pinxum und Frisum nicht aus Ludwig des Bayern Hand, sondern erst späterhin, durch eine Heurath *Peter Wolfs*, (eines Sohns dessen, der am Ende dieses ersten Bands betäubt an einer Eiche liegt) mit Iburga von Meller an das Metternichische Haus kamen. Auch vergisst Hr. *Spiefs* den Vornamen seines Helden, *Gotthard*, denn *Wolf* galt bey diesem Geschlechte für keinen Vornamen, da ihn alle Herren von *Guttenberg* führten. Der grosse Sprung vom achten bis in das vierzehnte Jahrhundert hätte vielleicht vermieden werden können, wenn Hr. *Spiefs* seine Geschichte gleich mit *Sibyllens* oder ihres Vaters Schicksalen angefangen, und die frühern Thaten des Stammherrn *Emmerich* in der Folge bey einer schicklichen Gelegenheit als Episode eingeschaltet hätte. Interessante Verwicklungen und Situationen erwarten wir von dem in dieser Hinsicht so vorzüglichen Verfasser [illegible] Fortgange des Werks, als dass wir deren schon in diesem ersten Theile gefunden hätten.

Beyträge und Nachrichten.

A Journal of the most remarkable Occurrences that took place in Rome, upon the Subversion of the Ecclesiastical Government in 1798. By Richard Dupps London Robinson 1799. 149 pages 8. (2 Sh. 6d.)

Aus der Vorrede ersieht man, dass Hr. *D.* ein Künstler ist, der von dem lobenswürdigen Verlangen, in seiner Kunst sich höhere Vollkommenheit zu erwerben, beseelt, im August 1796 nach Italien reiste, und daselbst, so lang es seine persönliche Sicherheit erlaubte, blieb.

che politischer Meynungen wegen eingezogen waren, erstreckte. Der Gesandtschaftspallast wurde der Sammelplatz aller derer, die ihre Befreyung erhalten hatten, und er selbst ertheilte einem öffentlichen Fest, das Fest der Freyheit genannt, welches von den nichtswürdigsten Personen in Rom angeordnet worden war, ganz den Wünschen der Regierung entgegen, seinen Schutz, und wohnte demselben bey. — Demungeachtet traut sich Hr. *D.* nicht hinlängliche Kenntnifs zu, um den Ge-

Les Contredictions, ou ce qui peut en arriver. A Paris, chez Maradan, Libraire. An. 7. 8.

Man findet in diesem Roman interessante Stellen, eine sehr feine Kritik über gewisse lächerliche Gegenstände, und gut gezeichnete Situationen. Nur wäre zu wünschen, dass die Knoten zuweilen natürlicher geschürzt worden wären. Die Verfasserin dieses Romans ist ein sehr junges Frauenzimmer, welches Aufmunterung verdient. Tausend Stellen zeugen von ihrer gefühlvollen Seele, und ihrem richtigen Geschmack. Sie zergliedert die Empfindungen ihrer Personen in den kitzlichsten Lagen sehr richtig, und weiss mit einem zu rechter Zeit angebrachten Pinselstrich ihre Physiognomie sehr genau darzustellen. Erblickt man auch manchmal einige Flecken, so liegt der Grund hievon unglücklicherweise in dem gewählten Gegenstand. Die Verfasserin verdient mit ihren Talenten bessere Materialien zu bearbeiten. (*Magasin Encyclopedique Tome* V (4me An).

Erster Gesang der Ilias des Homers, übersetzt in teutschen Hexametern von *Johann Jakob Hofmann*, Schüler der ersten Klasse (der Fürstenschule) zu Neustadt an der Aisch. Erlangen, gedr. b. Junge, 1799. 3 Bogen 8. (4 Gr.)

Der rühmliche, obschon kühne Versuch, eines im *achtzehnten* Jahre stehenden hoffnungsvollen Jünglings, von welchem das

Vernique, jam nimbis remotis,
Insolitos docuere nisus
Venti pauentem

vollkommen gelten kann. Von der Liebe zu den Dichtern des griechischen und römischen Alterthums entzündet, von eigenem Dichtergeist beweht, und vorzüglich mit der Lektüre des Homerischen Gesanges vertraut, wagte er es, freylich, so viel uns verrichtet worden ist, ganz ohne seines Lehrers, des Hrn. Direktors *Degen*, Vorwissen, hier eine Probe *seines eigenen* Fleisses dem Publikum vorzulegen. Dieses wird gegen diesen, wie ihn der junge Verf. selbst nennt, unreifen Versuch, und gegen einige Fehler in der Sprache, im Versbau, und in der Wahl des Ausdrucks, um so nachsichtiger seyn, je mehr dasselbe auf der andern Seite den eigenen Gang und die lichten Spuren des glücklichen Talents überall entdecken und sehen wird, wie viel von den gereiftern Früchten eines *so* guten Kopfes für die Wissenschaften dereinst zu erwarten seyn möchte. Nur bitten wir den Verf., nach diesem frühen Versuch jetzt als Schriftsteller eine gebührende Pause zu machen, fortgesetzt regelmässig zu studiren und zu sammlen, damit nicht auch von ihm gesagt werden könne

Tentavit quoque rem, si digne vertere posset,
Et placuit sibi, sublimis natura et acer,

weil der Kitzel der allzuregen frühen Autorschaft dem festen richtigen Geschmacke, der Humanität, und besonders der *grundlichern Erkenntniss*, bekanntlich sehr nachtheilig werden kann. Denn der Ausspruch Horazens bleibt ewig wahr:

Scribenti recti, fapere eft et principium et fons.
Rem tibi Socratice paterant offendere chartae.
Verba que provifam rem non invita fequentur.

Allgemeine teutsche Theaterzeitung. Dritter Jahrgang 1799. Wahrheit ohne Bitterkeit. Brünn, auf Kosten der K. K. p. Mährischen Lehnbank. 1—4 N. 4 Bog. 8.

Diese Theaterzeitung, eine Begleiterin der Brünnischen politischen, erschien mit dem 1sten Jahrgang in 4., im 2ten und 3ten in 8. Allgemein ist sie nicht; denn sie liefert von mehrern teutschen bedeutenden Theatern gar keine Nachrichten, z. B. Dessau, Magdeburg, Hamburg, Altona. Der Redakteur entschuldigt sich zwar in der Vorrede zum Januarstück mit dem Mangel an Raum, verspricht auch dann und wann eine gedrängte Uebersicht der *kleinen* Bühnen als Beleg des Fortschreitens der Schauspielkunst und des Geschmacks zu liefern; erwählt aber der bisher ganz übergangenen *grossen* Bühnen, z. B. Hamburgs, mit keinem Versprechen. Wenn gleich von den Einsendern der Brünnischen, Wienerischen, Dresnerischen Theater-Nachrichten wenig mehr als Anführung der gespielten Stücke, Besetzung der neugegebnen und selten der Maalsstab des Gefallens, noch seltener Kritik der Darsteller geliefert wird: so haben doch diese grossentheils trockne Verzeichnisse und Skelette für den Freund und Bearbeiter der teutschen Theatergeschichte ihren Werth. Auch die Auszüge aus noch ungedruckten Stücken, wie S. 21. fg. des *Kotzebuischen* Gefangenen, haben ihr Gutes. Was von sogenannter Kritik hie und da vorkommt, ist unerheblich.

Reisebuch für die ehrsamen wanderndan Handwerksgesellen durch Teutschland, welches alles enthält, was jedem Gesellen zu wissen nothig ist, um mit Sicherheit, Nutzen und Vergnügen zu reisen. Prag und Wien, in den Schönfeldischen Niederlagen, 1799. 8 Bogen 8. (8 Gr.)

Dem Verf. mag es wohl an gutem Willen nicht fehlen, für Handwerksgesellen etwas schreiben zu wollen; Einsicht und Talente hat er aber, wie dieses Machwerk zeigt, durchaus nicht dazu. Von den vielen unzweckmässigen Sachen, die darinn vorkommen, wollen wir nur den Anfang der Beschreibung einiger Städte ausserhalb Teutschland herfetzen; wir sind gewiss, dass die Leser leicht daraus auf das Uebrige schliessen werden. Er heisst: "*Alcala*, eine sehr schöne spanische Stadt, gut bevölkert und nahrsam. Hier wurde Kaiser Ferdinand der Erste geboren, und noch heute zeigt man da die Wiege desselben." Wozu solche Dinge für den Handwerksgesellen?!

den fünf Hauptstücken des Katechismus Lutheri mit kurzen Worterklärungen von *Heinrich Gottlieb Zerrenner*. Erfurt, b. Keyser, 1799. 14 Bog., und 2 1/2 Bog. Vorrede, Inhalt und Katechismus, in 8. (10 Gr.)

Endlich einmahl also hätten wir das seit mehreren Jahren erwartete, und öffentlich von Hrn. Z. gefoderte Lehrbuch der Religion für Bürger- und Landschulen erhalten. Es war zu erwarten, dass ein Mann, wie dieser, wohl vorbereitet an sein Geschäfte gehen, und was seit der Erscheinung seines *kurzen biblischen Religionsunterrichts*, (der seit 1788 in dem Scheidhauerischen Verlag zu Magdeburg zweymahl aufgelegt und noch öfters nachgedruckt worden) wozu in der Hauptsache gegenwärtiges Lehrbuch als Kommentar dienen kann, von Philosophen, Exegeten und Dogmatikern zur weiteren Aufklärung und Bestimmung der Religionswahrheiten gethan worden, benutzen und ein Lehrbuch liefern würde, das, von richtigen Principien ausgehend, keine wichtige, in der Schrift gegründete, und in Luthers Katechismo angedeutete Religionswahrheit übersehen, und solche mit Vorbeygehung aller Spitzfindigkeiten in einer lichten Ordnung deutlich und populär vorgetragen würde. Dieser Erwartung hat er im Ganzen entsprochen, und, wie er selbst in der Vorrede sehr bescheiden sagt, ein Lehrmittel geliefert, das mehreren guten Büchern dieser Art an der Seite zu stehen verdient. Sein Lehrbuch den Grundsätzen der neueren Philosophie etwas mehr anzupassen, hat er das in seinem biblischen Unterricht angenommene Princip der Glückseligkeitslehre aufgegeben, und solches mit dem allgemeinern und festern Moralprincip der Gegner des Eudaemonismus vertauscht, wogegen die wahren Eudaemonisten bey der übrigens sehr richtigen und ansehnlichen Behandlung vom radicalen Bösen ein zu grosses Gewicht gegeben. Zwar hat er den kosmologischen Beweis vom Daseyn Gottes nachgeführt, aber den wichtigern und allgemeinfasslichen physicotheologischen, so ziemlich aus den Augen gelassen: wenigstens hat er ihn nicht an seinem Orte und in seiner für den grossen Haufen überzeugenden Stärke dargestellt. Durch das radicale Böse aber liess er sich dahin verleiten, die Genealogie der Sünde anders zu deduciren, als sie Recensent nach dem, was der Verf. im 21. §. von der Sinnlichkeit sagt und was er im 22. und 23. §. daraus folgert, ganz natürlich erwartete. Zwar hat er den Teufel, dem er im 76. §. seines biblischen Unterrichts eine Hauptrolle dabey zuschrieb, diesmahl gänzlich aus dem Spiele gelassen, (wiewohl er in der Theorie von den Engeln §. 139 darauf hin deutet), dennoch aber sagt er im 151. und 152. §. und der Anmerkung zu letzterem §., dass der Mensch mit einer Neigung zum Bösen und Ungehorsam gegen die Gebote Gottes, gegen die Vernunft und Religion auf die Welt komme. Hätte Hr. Z. sich hiebey so benommen, wie der Verf. des Giesener Katechismus, den er hin und wieder vor Augen hatte, so wäre er weder mit sich selbst in Widerspruch gerathen, noch hätte er der bey dem ersten Menschenpaare überwiegenden Sinnlichkeit bey ihren Nachkommen das radikale Böse substituirt; am allerwenigsten hätte er von einer Abneigung der Menschen gegen Gott geredet, die erst durch Christum hinweg geschafft worden. Dass der Verf. mit der Theorie der Erbsünde noch nicht ganz in Richtigkeit sey, zeugt der 220 §., wo er noch einmahl darauf zurückkommt; denn was er am Anfang des § mit einer Hand dem begierigen Leser ganz konsequent mit dem 21—23 §. giebt, das nimmt er ihm am Schlusse wieder. Diese Lehre von der Erbsünde, die mit einer kleinen Wendung anders dargestellt werden könnte, weggerechnet, ist das Uebrige des

sen, so würde nicht nur der 198 §. mit dem 195 besser harmoniren, sondern er hätte auch am Schlusse des §. die angefochtenen Worte ohne Bedenken gebrauchen dürfen, wenn zu ihrer näheren Bestimmung sich der 200 §. sogleich an den 198 angeschlossen, und der 199 in eine Anmerkung gebracht worden wäre.

Diese wenigen Ausstellungen weggerechnet, blieb der Verf. den Principien einer wohlverstandenen Philosophie und Exegese durchaus getreu, und hat besonders in letzterer Rücksicht die angeführten Beweisstellen für Lehrende und Lernende durch kurze Einschaltungen musterhaft erklärt und verständlich gemacht, welches seinen Lehrbuch zu keiner geringen Empfehlung dient. Da er beynahe durchaus eine genaue logische Verbindung seiner in §§. abgetheilten Sätze beobachtet: so ist es Schade, dass er es hin und wieder an der in einem Lehrbuch eben so nöthigen grammatischen Verbindung hat fehlen lassen, welchem Mangel öfters durch die Weglassung eines oder zweyer Worte, oder durch die Vertauschung mit andern wäre abzuhelfen gewesen. So sollte §. 400 das Wort *daher* wegfallen, und der 73 §. mit dem vorhergehenden so verbunden seyn: *Da die Lehren und Gebote, die im N. T. stehen*, u. s. w. Besonders sollte auf diese so geringscheinende Kleinigkeit bey Verbindung der Abschnitte unter einander mehr gesehen, und durch eine kleine Wendung oder ein unbedeutendes Einschiebsel dem Leser der Uebergang von dem einen zu dem andern erleichtert worden seyn. Letzteres hätte beym Anfang des zweyten Abschnittes §. 39, ersteres aber bey dem fünften Abschnitte §. 136 geschehen, und dieser Paragraph durchaus so vorgetragen werden sollen, wie er im biblischen Unterricht S. 17, §. 59 abgedruckt ist. Ueberhaupt wird der Hr. Verf. wohl thun, wenn er bey einer sicherlich bald zu erwartenden neuen Auflage auf grammatische Kleinigkeiten mehr Rücksicht nimmt, und nicht nur durchgängig auf einen richtigen Ausdruck, sondern auch auf eine genaue Auswahl der Worte sieht, und mit letzteren weder zu sparsam noch zu geitzig ist; besonders sollte er das leichte Verflechen aufhaltende Inversionen, wie im 43, 144, und 161 §. vorkommen, gänzlich vermeiden. So würde der 311 §. richtiger so anfangen: Doch ist nicht alles Bemühen nach Geld und Reichthum uns verwehrt; und §. 307 würde das Wort *Prasser* aus Sirach 18, 32 richtiger durch *Verschwender* als *Verthuer*, desgleichen würde §. 397 für *daseyende* richtiger *vorhandene* stehen. Rec. unterlässt es, Beyspiele anzuführen, wo der Hr. Verf. mit seinen Worten zu sparsam oder zu geitzig gewesen; da er ohnehin noch verschiedenes anzuführen hat, was er bey einer neuen Auflage an diesem Lehrbuch geändert wünschte. Dahin gehört vorzüglich, dass hin und wieder einige Paragraphen, wo nicht ganz, doch in der Hauptsache, in einen zusammengesogen, etliche Anmerkungen in die §§. selbst aufgenommen, und einige §§. etwas anders geordnet werden sollten. Ersteres sollte mit §. 41 und 42 geschehen, und das die richtige Verbindung hindernde Wort *Etwas* mit dem Worte *Jemand* vertauscht werden; das zweyte sollte bey dem 67, 70, 128 §. geschehen, in dem 267 §. aber sollte das Wort *häusliche* entweder zur Anmerkung verspart, oder die Anmerkung an den Text also angehängt seyn: *Jenes nennt man häusliche, dieses aber öffentliche Gottesverehrung* u. s. w. Was die Anordnung der Abschnitte und §§. anbelangt, so sollten die §§. des ersten Abschnittes unmassgeblich so geordnet seyn: 1, 2, 7, 8, 9, 10, 3, 4, 5, 6, 11, 12, 13, 14, 15, 16; und die beym 31 §. erst nachgetragene Anmerkung zum Titel weiter vornen angebracht, und gesammte §§., um in die bemerkte Ordnung zu passen, gehörig modificirt seyn. Bey Gelegenheit einer neuen Auflage endlich wünschte Rec., dass die Anmerkung des 54 §. entweder gar wegfiele, oder so wie die des 128 §. eingekleidet würde, denn es klingt wahrlich gar zu stolz, wenn man liest: *Wir sehen, dass alles in der Welt um des Menschen willen da*, und er *allein der Zweck in der Schöpfung* ist. Aus diesem Gedanken mag auch wohl der in der Anmerkung zum 433 §. entsprungen seyn: dass wir den Thieren eigentlich keine Pflichten schuldig seyen. Dass sie keine Vernunft haben, thut zur Sache nichts, denn sonst hätten wir auch keine Pflichten gegen jene unglückliche Menschthiere, die entweder nie einen Gebrauch ihrer Vernunft gehabt, oder durch irgend einen Umstand wieder darum gekommen sind. Immerhin hätte des praktischen Nutzens wegen der Verf. den Pflichten gegen die Thiere einen eignen §. widmen dürfen, und sie nicht blos in besagter Anmerkung unserem Mitleid empfehlen sollen, wenn auch der eine oder der andere ihn eines theoretischen Irrthums beschuldigt hätte; ja, Rec. möchte ihm fast rathen, auch von Pflichten gegen leblose Dinge zu reden, besonders gegen die Bäume, da ihre immer häufiger vorkommende Beschädigungen, die oft noch weit schädlicher als die der Thiere sind, um so mehr gegenwärtig aus anderen Gründen müssen verhindert werden, da die an sich ganz unschädlichen des ehemahligen Volksglaubens, die man etwas zu frühe lächerlich gemacht, völlig ohne Wirkung sind, und obrigkeitliche Verbote unsere Gärten, Alleen und Wälder nicht hinlänglich vor den Baumfrevlern schützen. Sollte die Theorie diesem so wichtigen Punkte des Jugendunterrichtes einen eigenen §. verweigern, so bittet Rec. für denselben um ein Plätzchen in einer Anmerkung.

Dieser Bemerkungen ungeachtet, die Rec. keineswegs aus Tadelsucht, sondern in der redlichen Absicht niedergeschrieben hat, dieses vortreffliche Lehrbuch auch von kleinen Unvollkommenheiten befreyen zu helfen, kann er versichern, dass er unter allen vorhandenen Katechismen und Lehrbüchern keines

jedem Hauptſatze kurze Erklärungen angehängt, auf den Inhalt deſſelben im Lehrbuche ſelbſt Rückſicht genommen, und deswegen gehörigen Orts darauf zurück gewieſen. Man wird daher in dem theoretiſchen Theile des Lehrbuchs keine der Hauptlehren des Chriſtenthums übergangen finden, und der Einführung deſſelben keineswegs das entgegenſetzen können, was man hin und wieder der Einführung des Gieſener Katechismus entgegen ſetzte; es müſte nur ſeyn, daſs der eine oder der andere die Lehre vom heiligen Abendmahl etwas anders vorgetragen wünſchte. Recenſent iſt mit dem Vortrag des Hrn. Verf. ganz einverſtanden, aber um der Schwachen willen hätte er es doch gerne geſehen, wenn dabey auf Luthers: Was iſt das Sakrament des Altars, wenigſtens in einer erklärenden Anmerkung wäre Rückſicht genommen worden. Eben um der Schwachen willen hätten entweder am Rande oder unter dem Texte kurze Fragen über jeden § ſtehen und für den allererſten Religionsunterricht durch wohlgewählte Liederverſe, wie im Braunſchweiger und Gieſener Katechismus geſorgt werden ſollen. Hierdurch wären ſtatt der zwey Lehrgänge des Verfaſſers, deren erſterm die §§ und Sprüche durch Sterne und Kreutze angewieſen ſind, ihrer dreye entſtanden. Das ohnehin ſehr ſtark angewachſene Buch nicht noch ſtärker und eben dadurch noch theurer zu machen, hätten auf einigen Blättern die Liederverſe bemerkt werden können, die ſich zu jedem § ſchicken, wenn der Anfang des Liedes und der paſſende Vers angegeben worden wäre, da ja die beſſeren Lieder beynahe in allen neueren Geſangbüchern zu finden ſind. Vielleicht hätte auch durch Hinweglaſſung des einen und des andern vollſtändig abgedruckten Spruches ein Bogen für die abzudruckenden Liederverſe erſpart werden können, die im Braunſchweigiſchen Katechismus ebenfalls nicht mehr Platz einnehmen. Schlieſslich will Recenſ. es dem Hrn. Verleger, der die Vorrede und die §§ des

Menſchen und ſeiner Beſtimmung. 2) Erkenntniſs Gottes aus der Natur. 3) Erkenntniſs Gottes aus der Bibel. 4) Von Gott und deſſen Eigenſchaften nach der Bibel. 5) Von dem Menſchen nach Bibel (und von den Engeln). 6) Von der Sünde. 7) Von Jeſu Chriſto. 8) Vom Glauben an Jeſum, von der Beſſerung. 9) Von den Pflichten. 10) Von den Hülfsmitteln zur Beförderung der Erkenntniſs, des Glaubens, der Tugend und Frömmigkeit. 11) Von der Glückſeligkeit der Tugendhaften in dieſem und jenem Leben, desgleichen auch von der Unſeligkeit der Laſterhaften. Bey Durchleſung dieſes letzten Abſchnittes fiel Recenſenten die Frage ein: ſollte es nicht möglich ſeyn, die Lehre von der Auferſtehung der Todten und dem jüngſten Gericht mit der Lehre von der Fortdauer der Seele nach ihrer Trennung von ihrem gröberen Leibe etwas mehr in Verbindung zu bringen? Sucht man doch in andern nicht minder wichtigen Lehren von den Unterſuchungen der aufgeklärteſten Theologen das Brauchbarſte für den populären Vortrag zu benutzen, [illegible] dieſen Lehren?

Das Wichtigſte der Landwirthſchaft; oder Auflöſung der höchſt intereſſanten ökonomiſchen Frage: Woraus beſteht der eigentliche Stoff der Nahrung und des Wachsthums der Pflanzen? Mit weiter aufgeſtellten Grundſätzen des Ackerbaues. Von *Joh. Jak. Krämer*, Reichsgräfl. v. Praſchmaiſchen Wirthſchaftsrath. Breslau u. ſ. w., b. Korn dem Ältern, 1799. 8 Bog. in gr. 8. (10 Gr.)

Recenſ. muſs bekennen, daſs er dies Werk mit Begierde in die Hände nahm, indem er darinn, wie auch der Titel ankündet, den wichtigſten Punkt der Landwirthſchaft, eines der intereſſanteſten, noch nicht genug aufgehellten Kapitel der Pflanzenphyſiologie dargeſtellt und auseinandergeſetzt

Digitized by Google

ner Bemühungen, erreicht zu haben, mithin der Sache mehr auf den Grund gekommen zu seyn, als alle meine Vorarbeiter;" und S. 17: "das gesammte ökonomische Publikum soll in gegenwärtiger Abhandlung eine deutliche Belehrung finden, woraus der eigentliche Grund- und Urstoff der Nahrung und des Wachsthums der Pflanzen besteht." Nach der Zueignung, Vorrede und Einleitung folgt die eigentliche Schrift, welche in drey Theile getheilt ist. *Erster Theil:* betreffend den Grundstoff der Nahrung und des Wachsthums der Pflanzen. S. 24 heisst es: "wir werden am allerwenigsten irren, wenn wir dafür halten: 1) die Erde sey die Mutter und Gebärerin aller Pflanzen und Gewächse, weil die über alles gehende Erfahrung beweiset, dass ohne Erde keine Pflanzennahrung möglich seye; 2) dass die Sonne in der Erde Feuertheile bewirke; 3) dass durch den Regen von oben herab der Erde nicht nur Wasser, als der erforderliche Feuchtigkeitsstoff, sondern auch ölige, salzige und schwellige Theile etc. angeführt werden; und 4) dass durch Mitwirkung der Luft in der Zusammenkunft verschiedener sich einander geradezu widersprechender Subsstanzen eine Gährung erfolge, aus welcher ein Wesen entstehe, das die Pflanzen nährt, wachsen macht und zur Reife bringt." S. 26 erklärt sich der Verf. ganz klar folgendermassen: "Mir sey erlaubt, die alleinwirkende Grundkraft aller Pflanzennahrung den *Chylus* (nicht *Chilus*, wie der Verf. schreibt,) der Erde zu benennen, indem dieser Chylus, vermittelst des Beytritts der Sonne, des Wassers und der Luft durch Gährung in der Erde erzeugt wird, und ausser dieser alleinigen Grund- und Nahrungskraft, die vereinbart aus Feuer, Wasser, Luft und Erde besteht, keine andere nährende Kraft weder zu finden noch möglich ist." Rec. hat mit Fleiss diese beyden Hauptstellen ausgehoben, um die Leser mit den Worten des Verf. selbst von der Auflösung des wichtigen Problems zu benachrichtigen. Jeder Naturforscher wird aber bald einsehen, wie unzulänglich diese Auflösung ist, wie wenig dem denkenden Oekonomen mit der "festgestellten Grundwahrheit": dass die eigentliche Nahrung und das Wachsthum der Pflanzen in nichts anders, als in dem durch Gährung der vier Elemente ausfliessenden Chylus bestehe, gedient ist, da diesen Chylus jeder vernünftige Mann für nichts anders, als für einen von der Einbildungskraft der Verf. erfonnenen unbekannten Stoff so lange ansehen muss, so lange der Verf. uns denselben nicht sinnlich darstellt, oder doch wenigstens einige anschauliche Eigenschaften desselben, woraus wir dessen Daseyn vermuthen können, angiebt. Bedeutende Beweise für diesen Chylus findet auch Rec. nirgends, wenn man diejenige, welche der Verfass. aus dem alten Testamente anführt, nicht dafür gelten lassen will. *Zweyter Theil:* betreffend die Wirkung aller und jeder Düngerforten. Der Verf. sucht zu erweisen, "dass alle und jede Düngerforten nur als Mittel zu befördernder Gährung der vier Elemente wirken", aus welcher Gährung alsdann der gerühmte Chylus, (als Produkt oder Edukt? das weiss Recensf. nicht) entstehen soll. *Dritter Theil:* enthaltend kleine Grundsätze der Feldbearbeitung. Diesen hält Rec. noch für den bessern der ganzen Schrift, da er grösstentheils praktische Regeln des Feldbaues enthält, welche anzugeben dem Verf. weit besser gelungen sind, als die spitzfündigen Spekulationen im ersten Theile, wo nur neue Worte den alten Begriffen untergelegt sind, die sich aber keineswegs zu einer neuen Entdeckung, wie Hr. *B.* wähnt, qualificiren. Und so bleibt denn unser Wissen von der Nahrung und dem Wachsthum der Pflanzen beym Alten.

Beyträge und Nachrichten.

Poëms on various Subjects. By R. Anderson of Carlisle. London, Clarke, 1798. 3mo. 227 pag. (3 Sh. 6 d. Bds.)

In einer bescheidenen Vorrede gesteht der Verfasser, dass seine Erziehung unvollkommen war, und bittet gefälligst nach Entschuldigung, als Lob. Wo die Ansprüche so bescheiden sind, muss auch die Kritik nachsichtig seyn. Ob es gleich seine Richtigkeit hat: dass diese Gedichte sich nicht über das Mittelmässige erheben; so muss es doch auch zur Ehre des Verf. bemerkt werden, dass er sich weder des steifen geschwollnen Bombasts, noch des nichtswürdigen Schimmers schuldig gemacht, welcher in den Werken unsrer kleinesten Dichter nur gar zu sichtbar ist. Sie sind eingetheilt in vermischte Gedichte, Episteln, Sonnette und Gesänge. Die Gesänge scheinen den Kräften des Verf. besser anzumessen zu seyn, als die übrigen Dichtungsarten. Sie sind, nach Veranlassung der Gegenstände, oft sittlich und oft lebhaft. (*Analytical Rev. January* 1799.)

Religions-Unterricht in sittlichen und anziehenden Gesprächen, nebst einer kurzen Lebensgeschichte Jesu. Glogau, b. Benj. Gottl. Günther d. Jüng. 1799. 18 ½ Bog. 8. (14 Gr.)

In der Vorrede erklärt der Verf., der sich mit *B.* unterschreibt, dass dieser Religionsunterricht ein Abdruck aus dem schätzbaren Buche: *Vater Baderich und seine Söhne* von Sintenis, mit wenigen Zusätzen und Veränderungen seye. Dies überhebt den Rec. einer weitern Anzeige, da jene treffliche Schrift bekannt genug ist, wenigstens ein Handbuch aller Familien zu seyn verdient. Nur erinnert Recensf. noch, dass gleich in den ersten Zeilen der Einkitung durch die Auslassung des Wortes *Eltern* der Sinn verdunkelt worden ist.

vom Dr. Jakob Friedrich Rönnberg, Hofr. und Prof. zu Rostock. Berlin, b. Fröhlich, 1799. 9 1/2 Bogen in 8. (16 Gr.)

Die Materie der Dienstentlassung — welche durch die bekannte Rechts-Sache des Hrn. v. Berlepsch neuerlich vorzügliches Interesse erhalten hat, ist ein allerdings der sorgfältigsten Prüfung desto würdigerer Gegenstand, je unvollkommener die politische Gesetzgebung noch hierüber ist. — Der Hr. Verfasser obigen Werks wurde zu diesem litterarischen Unternehmen durch seine eigene Situation aufgefodert; denn er selbst wurde vom Syndikat-Amte im 2ten Quartier des Hundert-Männer-Kollegiums einer ehrliebenden Burgerschaft zu Rostock entlassen. — Seine Abhandlung zerfällt in 4 Hauptabtheilungen. In der *ersten* untersucht er die Frage: Ist eigenwillkührliche Dienst-Entlassung nach der Vernunft, mithin nach den Grundsätzen des Natur- und allgemeinen Staaterechts, erlaubt? Die *zweyte* verbreitet sich über jene Befugniss nach Römischen Gesetzen, wobey zugleich die Meynungen derjenigen Rechtslehrer geprüft werden, welche ihre Theorie zum Zweck einer eigenwillkührlichen Dienstentlassung gebildet haben. — In der *dritten* Hauptabtheilung wird diese vorgebliche Befugniss nach teutschen Gesetzen, und in der *vierten* die Sitte und Gewohnheit einer halbjährigen Dienstaufkündigung geschätzt.

Eine detaillirtere Uebersicht des Ganzen soll die nachfolgende Kritik rechtfertigen. Nachdem der Verf. in der Vorrede die neuere und neueste, auf jenen Gegenstand sich beziehende Litteratur anführt, setzt er in der Einleitung den Begriff von Dienstentlassung fest, welcher nach dem Zweck der vorliegenden Abhandlung nur *beschränkt* gebildet werden konnte. "Dienstentlassung", sagt er S. 1., "ist diejenige Handlung, wodurch ein Beamter im Staat, *eigenwillkührlich*, d. i. ohne *rechtshinlängliche* Ursachen, seines Amts entlassen wird." Er unterscheidet also Dienstentlassung von Dienstentsetzung. Das erste Grundgesetz

gen eigenwillige Behandlung zu vertheidigen. Da er sich indess zu einer solchen Vertheidigung zu und für sich zu schwach fühlt, so sucht er Verstärkung seiner eigenen Kräfte durch gesellschaftliche Verbindung mit seinen Nebenmenschen. — Vermöge des Eintritts in jenen staatsgesellschaftlichen Verband wird demnach das schon angeführte Grundgesetz nicht entkräftet, sondern vielmehr sanktionirt, da Freyheit von willkührlicher Behandlung anderer Menschen als Staats-Zweck zu betrachten ist. — *Abth.* 1. *Abschn.* 2. — Aber selbst die positiven Rechte prohibiren eine eigenwillkührliche Dienstentlassung. Das Gesetz der Natur: beleidige Niemand, und lass einem Jeden das Seinige, ist durch das *Römische* bekräftiget worden; ja letzteres gebietet noch überdiess, dass Staatsbeamte nur alsdann von ihren Diensten entlassen werden können, wenn sie ihren Beruf vernachlässigen, oder nach einem zu beschränkten Kopf, und so auch nach einer fortwährenden, mithin unheilbaren kränklichen Belästigung, demselben vorzustehen zu schwach befunden wurden. Nach dem Geiste dieser Gesetze haben auch Rechtslehrer von grossem Namen, als *Schilter* und *Stryk*, *Leyser*, *Cramer*, und *Reinhart*, ihre Meynungen gebildet. — *Abth.* 2. *Abschn.* 1. — Augenscheinlich zeigt sich daher bey Philosophischer Nachforschung der Ungrund der Behauptungen eines *Brehmers*, *Mevius* und *Struben*. *Abth.* 2. *Abschn.* 2. *Abschn.* 1 und 2. — Die teutschen Reichsgrundgesetze untersagen nicht minder ein eigenmächtiges Verfahren gegen Dienstuntergebene. Die kaiserliche Wahlkapitulation verordnet, dass kein Reichs-Hofrath seiner Stelle endere, als nach vorhergegangener rechtlicher Cognition und darauf erfolgtem Spruche Rechtens entsetzt werden solle. Nach der unumwundenen Vorschrift der kaiserlichen Reichs-Kammergerichts-Ordnung darf kein Beysitzer dieses erlauchten Gerichts endere, als wegen Unbrauchbarkeit und sträflichen Lebenswandels, nach vorhergegangener Untersuchung und Entscheidung, das ihm anvertraute Richteramt ver-

schen, Preußischen, Hannövrischen und Würtembergischen Landen. — *Abth.* 3. *Abschn.* 2. Ein Bedienter, der *ad bene placitum* zum Dienst berufen wurde, kann nicht eigenwillig entlassen werden, wenn derselbe seine Pflichten gewissenhaft erfüllt hat, da der in den Bestallungen enthaltene Ausdruck: *bene placitum*, aus der ältern Sitte der temporellen Ueberlassung eines Staatsbeamten an einen andern Landesherrn abzuleiten, und gegenwärtig nur als Formalität des Kanzleystils zu betrachten ist. — *Abth.* 3. *Abschn.* 3. — Dienstentlassung nach seyn sollender Sitte und Gewohnheit einer halbjährigen Dienstaufkündigung begreift verbotene eigenwillkührliche Behandlung eines Staatsbedienten eben so in sich, wie urplötzliche Entlassung. Das Formelle kann die dennoch damit verbunden bleibende Vergewaltigung weder mildern, noch beschönigen, indem eine sowohl nach ihrer innern Beschaffenheit, als durch das positive Gesetz verbotene Handlung sich nie, mithin nach keiner einzigen Modalität, rechtfertigen läst. — *Abth.* 4. *Abschn.* 1. — Gleiche Bewandniß hat es mit der in dem Bestallungs-Briefe *vorbehaltenen* Aufkündigung. Denn *a*) gehört es zu den *unveräusserlichen* Rechten des Menschen, daß er nicht eigenwillkührlich behandelt werden darf: Hieraus folgt denn, daß ein Vertrag keine diesem unveräusserlichen Rechte widersprechende Befugniß ertheilen könne; *b*) der Staatsdiener ist nicht allein dem Dienstherrn, sondern auch unmittelbar dem ganzen Staate verpflichtet: es würde daher eine die ursprüngliche Regenten-Bestimmung gänzlich verläugnende Eigengewalt seyn, wenn er einen brauchbaren Beamten eigenwillkührlich entlassen wollte; *c*) bey dem Vertrage, welchen der Staatsverwalter mit seinem Untergebenen schliesst, wird der letztere gewöhnlich durch *innern* und *äussern* Drang frey zu handeln verhindert; ein solcher Verein verliert demnach seine verbindende Kraft. Dem Beamten steht das Recht der Aufkündigung immerhin zu, nie aber der Regierung im Staate; da das Verhältniß des Dieners gegen den Staat nicht gleich ist, jeder Vertrag aber eine wechselseitige Gleichheit der Zuständnisse und Verpflichtungen in sich begreifen muß. — *Abth.* 4. *Abschn.* 2. — Am allerwenigsten läst sich jedoch durch das Herkommen das Rechtliche jener in den Bestallungs-Briefen enthaltenen Clausel der Dienstaufkündigung vertheidigen: denn Mißbrauch der Gewalt kann weder durch Besitz, noch durch Verjährung, legal genannt werden — *Abth.* 4. *Abschn.* 3. — Kündigt ein brauchbarer Beamter den Dienst auf, so hat der Staat das Mißvergnügen, welches ihn hiezu bestimmt, zu heben, und ihm alles auszugestehen, was derselbe durch eine Veränderung gewonnen haben würde. Unter diesen Umständen ist der Eingebohrne zu bleiben verpflichtet — *Abtheil.* 4. *Abschn.* 4. — Zuweilen verliert der Beamte das Vertrauen des Staats-Regenten, und zwar entweder durch eigene sträfliche Handlungen, oder durch Vorurtheil seines Herrn, Anwandlung von Leidenschaft, oder Hof-Intrigue. Im ersten Fall mache man dem Staatsdiener den Prozeß, und richte ihn nach Urthel und Recht: im zweyten muß man den Regenten von seiner vorgefaßten Meynung zu überzeugen und zu befänftigen suchen; falls dies aber nichts fruchten sollte, an die allerhöchsten Reichsgesichte recuriren, welche gegen Gewaltthätigkeiten hinreichend schützen — *Abth.* 4. *Abschn.* 5. — Die eigenwillige Dienstaufkündigung hat für den Staat wichtige Folgen. Er verliert einen Mann, der sich in die Lokalverhältnisse seines Dienstes einstudirt hat, der nicht allein die damit verbundene Geschäfte, sondern auch die zweckmäßigste Behandlung derselben genau kennt, und bey dem die zum Dienst nothwendigen Kenntnisse durch *Erfahrung* schon längst gereift sind.

Statt eines solchen Geschäftsmanns erhält er nun ein Subjekt, das wegen Mangel der Erfahrung mit dem besten Willen nur zu oft, zum wesentlichen Nachtheil des Staats, manchen Mißgriff bey Bearbeitung der Geschäfte unternimmt — *Abth.* 4. *Abschn.* 6. — Da das allgemeine Staatsrecht den Grundsatz aufstellt: Der Nachfolger ist an alles das gebunden, was sein Vorfahrer als *Regent* angeordnet hat, und vermöge der Landesverfassung hat verordnen können; so folgt von selbst, daß Beamte im Staat bey dem tödtlichen Hintritt eines Regenten von dem Nachfolger auf den Fürstenstuhl nicht willkührlich entlassen werden können. — *Abth.* 4. *Abschn.* 7. — Nun einige Bemerkungen über das vorgetragene System! Hr. *R.* scheint bey Bearbeitung dieses Gegenstandes den richtigen Gesichtspunkt nicht ganz gefaßt zu haben. Er selbst erkennt S. 27 das Dienstverhältniß als einen *Vertrag* an, welchen der Staat durch die Annahme eines Beamten zu dem Zweck abschließt, damit letzterer für eine bestimmte Besoldung den Dienst zum Nutzen des Staats mit gewissenhafter Treue verwalte. Nichts destoweniger nimmt er hierauf bey *rechtlicher Beurtheilung* jenes Verhältnisses, in Beziehung auf Dienstentlassung und Dienstaufkündigung gar keine Rücksicht, sondern widerspricht S. 106 u. ff. dem oben von ihm selbst angenommenen Princip. Dieser Widerspruch ist wahrscheinlich durch das in des Hrn. Verf. Plan durchgängig verwebte unrichtige Axiom: *Die Befugniß, sich nicht eigenwillkührlich von seinem Nebenmenschen behandeln zu lassen, gehört zu den unveräußerlichen Rechten des Menschen*, veranlaßt worden. Rec. glaubt sich mithin zu dessen Berichtigung verbunden. Zwar giebt es zur *bloßen* Einschränkung der Freyheit keine gültige Verpflichtungen, und eine Willenserklärung, welche *allein* dahin abzweckt, kann keine verbindliche Kraft haben. In ferne aber eine solche Einschränkung den Zweck *anderer* zur Absicht hat, wird sie allerdings verbindlich. Der physische Wirkungskreis der vernünftigen Wesen in der Sinnenwelt veranlaßt mannichfaltige Kollisionen des Gebrauchs

…ihrer einen Mann, …seines Dienstes ein… …damit verbundene …reckmäßigste Be… …und bey dem die …ille durch Er…

…s erhält er nun …der Erfahrung …zum wesentli… …n Mifsgriff bey …nt — *Abth.* …eine Staatsrecht …folger ist an al… …ires als *Regent* …Landesverfassung …von selbst, dafs …nen Hintritt ei… …auf den Fürsten… …rerden können. …n einige Bemer… …tem! Hr. *R.* …genstandes den …efafst zu haben. …rhältnifs als ei… …s durch die An… …weck abschliefst, …e Besoldung den …bit gewissenhafter …eniger nimmt er …ung jenes Verhält… …assung und Dienst… …cht, sondern wi… …en von ihm selbst …Widerspruch ist …Hrn. Verf. Plan …Axiom: *Die Be… …rlich von seinem …, gehört zu den …des Menschen,* …mithin zu def… …ar giebt es nur …ist keine gültige …welche…

…oder, entweder zu unserm oder auch zu ihrem Vortheil, unterzuordnen. (*S. 106.*) Sollte demnach der Diener nicht einen Theil seiner Freyheit zur Befriedigung individueller eigner Absichten, so wie zur Erreichung des Staatszwecks, dem Regenten überlassen dürfen?

Dem gemäfs mufs Hrn. *R.* System, nach Rec. Ueberzeugung, dahin modificirt werden: Der Diener schliefst mit dem Staats-Regenten einen Vertrag, welcher durch die *freye* Willenserklärung beyder Paziscenten verbindliche Kraft erhält. (Hr. *R.* will zwar S. 105 u. ff. behaupten: gewöhnlich bestimme *innerer* und *äufserer* Drang den Diener zur Annahme der ihm angetragenen Stelle; in dieser Hinsicht fehle daher das wesentliche Requisit eines *Kontrakts*, freyer Geistesentschlufs, und somit sey der geschlossene Vertrag unverbindlich; allein, Drang der Umstände kann nur, so weit er die Ueberlegung hinderte, die rechtliche Wirkung der Willenserklärung aufheben; daher möchte jene Schlufsfolge hier nur sehr selten passend seyn.) Von diesem Verein kann, so bald die wechselseitigen Obliegenheiten gehörig erfüllt werden, keiner der paciscirenden Theile abgehen. Da indefs das ganze Dienstverhältnifs überhaupt, wie bisher gezeigt worden, nach der Natur *der Verträge* zu beurtheilen ist, so folgt von selbst, dafs auch bey Abschliefsung jenes Vereins Bedingungen beygefügt werden können, welche beyde Contrahenten zu erfüllen verpflichtet sind. Wird daher die Bedingung der halbjährigen Aufkündung in dem Kontrakte wechselseitig vorbehalten, so steht die Befugnifs, den Dienst zu kündigen, sowohl dem Staatsregenten als dessen Beamten zu: Ist sie nur einseitig reservirt, so mufs sich der andere Theil die Erfüllung derselben gefallen lassen.

Die in Frage stehende höchst interessante Rechtsmaterie möchte also noch einer genaueren und systematischeren philosophischen Prüfung bedürfen. Hr. Hofr. *R.* verdient jedoch hiezu vorzüglich aufgefodert zu werden; denn er besitzt nicht nur ausgebreitete Litteraturkenntnifs und sehr viele Be…

…scheint, dafs unter christlichen Gelehrten das Werkchen nicht viel bekannt geworden ist. Nicht nur sind viele Sprachfehler der ersten Ausgabe vermieden, sondern auch der ganze Ausdruck mit Vortheil sehr gebessert worden; ob gleich noch Vieles zu bessern übrig ist. Aus verschiedenen Aufserungen merkt man, dafs der Verf. vorzüglich für jüdische Frauenzimmer übersetzt habe. Bey diesem Hauptzweck ist aber doch auch für gelehrte Leser, besonders in den Anmerkungen, gesorgt worden; wo das meiste, was eigentlich zur Geschichte und Erklärung der Gebete gehört, beygebracht worden ist. Durchaus verräth der Verf. eine sehr aufgeklärte Denkungsart, und setzt sich über die mehresten Vorurtheile seiner Nation weg. Er wünscht in der Vorrede sehr, eine Verbesserung der jüdischen Liturgie; zeigt aber zugleich, dafs manche Gebete von christlichen Gelehrten, und selbst von manchen Juden ganz falsch verstanden worden sind. Der orientalisch-biblischen Bilder und Ausdrücke und mystischer Phraseologien sind freylich noch viele geblieben, die mit verständlichern hätten vertauscht werden können oder sollen; wie z. E. *im Lichte des Antlitzes des Ewigen wandeln; Bund*, statt Versicherung; *Gelobt sey der Name seines herrlichen Reiches.* Manches wäre leicht zu ändern gewesen, als: *ich bete hingestreckt in Gottesfurcht vor dem Tempel deiner Heiligkeit*, wo die Phrasie אשתחוה אל היכל ganz verfehlt ist. *Ich bete Herr zu dir in der Gnadenzeit* ist auch nicht das hebräische: תפלתי לך עת רצון. Du mein Panier, meine Zuflucht, *mein Mahl, mein Kelch, wenn ich dich anrufe;* מנת כוסי ist wohl nur *ein* Bild, מנת heifst nie *Mahl* und ביום קראתי ist zwar auch im Original undeutlich, doch heifst es wohl besser: *dich ruf ich täglich*, oder *heute, jetzt, an.* Ueberhaupt wünschten wir, dafs der brave Uebersetzer mehr bedacht hätte, dafs nicht gerade hochtönende, fremde Wörter ohne Verstand eine Emphase geben. Was soll z. E. im Ps. 68 sagen: Jah ist sein Name, Er fährt durch die *Aetherwüste.* Sey ערבות was es

Verdienſt, auf welches man ſich berufen könnte, zeugt eben nicht von tiefer Etymologie oder Philologie. Das teutſche Wort, das Hr. *E.* nicht finden konnte, iſt: Schickſale. *Laſs dir unſer Andenken und unſre Schickſale empfohlen ſeyn.* Pf. 29, 6, 8 iſt *Reem* und *Gewild* nicht gut. Dennoch aber herrſcht im Ganzen ein gefälliger Ton, und man darf nur die Ueberſetzung, die vor Raabs Miſchna Behet, vergleichen, um zu ſehen, wie viel ſchöner *E.* dolmetſcht, und noch glücklicher geidolmetſcht haben würde, wenn er nicht, zu treu dem Original, au viele Hebraiſmen eingemiſcht hätte. Oefters könnte ſeine Ueberſetzung dem chriſtlichen Exegeten nicht unbrauchbar werden. So überſetzt er einmal יצר רע, *böſe Neigung*, und wie ſchön dieſe Bedeutung zu Genef. 8, 21 paſſe, brauchen wir nicht zu erinnern. Pf. 25, 6: Du richteſt mir ein *Freudenthal* im Angeſicht der Feinde zu, iſt wohl nur Druckfehler. Den Gebeten aus dem Machſor ſind noch die פרקי אבות, *capitula patrum*, überſetzt angehängt. Sie ſind und ſollten eigentlich *Sprüche der Väter* heiſſen; denn אבות ſind bey den Rabbinen Prinzipien, und die aus ihnen gefolgerten Schlüſſe oder Lehren werden תולדות, *Kinder*, genannt. Zur Erſetzung einiger ſehr unverſtändlichen Gebete giebt der Verf. am Ende ſeinen Leſerinnen einige andere Geſänge, darunter das erſte Pope's bekanntes *Universal Prayer* nach Hagedorns Ueberſetzung: *Herr und Vater aller Weſen* etc. iſt. Wie ſehr muſs der gute Geſchmack bey Jüdinnen herrſchen, die ſo beten!

Reiſen der Zöglinge zu Schnepfenthal. Erſter Band. Von *C. G. Salzmann.* Mit einem Titelkupfer (fehlt bey dem Exemplar des Rec.) Schnepfenthal, im Verlage der Buchhandl. der Erziehungsanſtalt, 1799. 14 Bogen 8. (12 Gr.)

Es giebt Wenige, die ſo eigentlich zu Schriftſtellern für das Volk und die Jugend berufen ſind, als es Salzmann iſt. Reichthum an Vergleichungen und Bildern, womit er jeden abſtrakten Gegenſtand anſchaulich macht, Menſchenkenntniſs, die ihm den Geſichtspunkt nie verfehlen läſst, aus welchem der und jener Menſch die Gegenſtände am liebſten betrachten, ſo wie die ſeine Wahl derſelben als Stoff zur Bearbeitung leitet; Deutlichkeit der Vorſtellungen, verbunden mit der Gewandheit, jeden Gedanken auf die leichtfaſslichſte und gefälligſte Art auszudrücken; muntre Laune, die ihm immer die fröhlichſte Anſicht der Dinge zeigt, und kleine Scherze nicht verſchmäht, Geſchicklichkeit, den kleinſten Vorfall zu einer nützlichen Lehre auf das natürlichſte zu benutzen, u. ſ. w. dies ſind einige von den Eigenſchaften, welche Salzmannen zum Lieblingsſchriftſteller des Volks und der Jugend machen, für welche letztere die angezeigten Reiſen ein angenehmes Geſchenk ſeyn werden, weil ſie die reichſte Unterhaltung und die angemeſſenſte Belehrung für ihr Alter darinn finden wird. Die Reiſe, welche dieſer würdige Erzieher hier beſchreibt, gieng von Schnepfenthal über Obrdruf nach Arnſtadt und Neudietendorf. Den verſteckten Tadel der Fehler ſeiner Zöglinge, um deren willen auch der Hund Scandix eine bedeutende Rolle ſpielen muſs, wird man mit Vergnügen und mit Achtung für die pädagogiſche Klugheit des Verf. bemerken. Die Nachläſſigkeiten der Schreibart werden ihm ſeine Leſer gerne überſehen, und auch den Irrthum leicht berichtigen können, der ſich S. 205 bey der Beſchreibung von der Bereitung der Seife eingeſchlichen hat, wo es ſagt: daſs die Lauge aus der Aſche und dem *Kalke* Salze mitgenommen hat.

Beyträge und Nachrichten.

Vorbereitung zum Unterrichte in der Geſchichte, ein Lesebüchlein, herausgegeben von *C. G. André* und *J. H. G. Heuſinger*. Braunſchweig 1799. im Verlage der Schulbuchhandl. 7 Bog. 8.

Ein zur See reiſender Europäer geräth mit ſeinen Gefährten durch Schiffbruch auf eine unbekannte Inſel, deren Bewohner noch im ſogenannten Naturſtande leben, macht ſie auf das Traurige und Bedenkliche dieſes Zuſtandes aufmerkſam, bewirkt unter ihnen eine bürgerliche Vereinigung, hilft den neuen Staat einrichten und hinterläſst ihnen ſchriftlich, in einer Art von letztem Willen, den noch übrigen Theil ſeines Planes zu ihrer Kultivirung, welchen ſelbſt mit auszuführen der Tod ihn hinderte. — Dies iſt der zuſammengedrängte Inhalt einer Geſchichte, welche die einlichtsvollen Verfaſſ. dieſer in einer edlen Schreibart verfaſsten Schrift einen Hofmeiſter ſeinem Zöglinge vorleſen laſſen, um ihm eine richtige, vollſtändige und deutliche Vorſtellung von dem, was *Naturſtand*, *Staat*, *allgemeine Geſetze*, *Obrigkeit*, *Conſtitution* iſt, von der Entſtehung der Staaten, von dem Glücke, in der bürgerlichen Geſellſchaft unter Geſetzen und Obrigkeiten zu leben, beyzubringen und in ihm die Luſt zur Erlernung der allgemeinen Weltgeſchichte zu wecken, welche den weitern Gang der Völker zur Civiliſirung dem Wiſsbegierigen entwickelt. Mit Verlangen ſieht Rec. dem verſprochenen *zweyten hiſtoriſchen Leſebuche* entgegen; auch würde gewiſs vielen Lehrern mit einer katechetiſchen Bearbeitung dieſes erſten Leſebuchs von der geſchickten Hand der Vf. deſſelben ein erwünſchter Dienſt geſchehen.

Digitized by Google

Digitized by Google

gesagt, da doch Eisen sehr strengflüssig und Kohle unschmelzbar ist. Am wenigsten sind dem Verfass. die Sätze gelungen, in denen er versucht hat zu philosophiren; zum Beyspiele diene der 40ste §. Ueberschrift: "*Nichtdarstellbare Dinge können angenommen werden.*" "Sind nichtdarstellbare Dinge wirklich Undinge, so ist es allerdings auffallend, in der Chemie von niemals gesehenen und uns noch unsinnlichen Stoffen zu reden. Aber, irret man nicht, wenn man annimmt, dass jedes Ding in der Natur, wie z. B. Erde, Bäume und Erze, sein eigenthümliches schaffendes Princip enthalten muss, um sein Daseyn erhalten zu können: so kann man auch in der Chemie ein solches Princip zur Existenz des Feuers, Wassers, Lichts u. dgl. m. annehmen. Denn, was da ist, das ist nicht durch sich selbst vorhanden. In ihm also liegt immer Etwas, welches solches hervorbrachte, ohne gerade im Stande zu seyn, dasselbe unseren Sinnen anschaulich darzustellen." Uebrigens sind die Vorschriften zu den Apothekerverrichtungen im Ganzen gut, und hätte der Verf. besser gethan, wenn er sich auf diese beschränkt hätte.

Sprachkunde der Gröfsenlehre oder Uebersicht der ganzen Gröfsenlehre mit lauter teutschen Kunstwörtern, von *Abel Bürja*. Berlin, b. Schöne, 1799. 21 Bog. in 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Vormals, sagt der Verf., habe man in dem Wahne gestanden, es klänge gelehrter, wenn man in einem wissenschaftlichen Vortrage recht viel griechische, lateinische, französische und italienische Wörter mit einmischte, aber die Gattung solcher schulfüchsigen Gelehrten scheine beynahe ausgestorben zu seyn. Er ist so billig, einzugestehen, dass der einmal eingeführte Gebrauch allerdings vorzügliche Rücksicht verdiene, und die Beybehaltung vieler Ausdrücke rechtfertige, nur müsse die Gefälligkeit gegen diesen Zwangherrn der Sprachlehre nicht zu weit gehen, damit nicht zuletzt aus unserer Sprache ein Gemische entstehe, wie die engländische. Es hat hiermit im Allgemeinen seine Richtigkeit, und des Verf. Bemühung, manche durchaus unteutsche Benennungen ganz zu verbannen, und sie gegen andere zu vertauschen, die zum Theil schon gebraucht worden sind, zum Theil aber erst noch als neue, jedoch dem Genius unserer Sprache angemessene Benennungen eingeführt werden könnten — diese Bemühung ist an sich lobenswerth, wenn nur die Ausführung selbst auf Beyfall rechnen darf. Die hier von Hrn. *B.* vorgetragene mathematische Sprachkunde ist in 13 Abschnitte abgetheilt. 1) *Gröfsenlehre* (mathesis) überhaupt; 2) *Rechenkunst* (arithmetica); 3) *Zeichenrechnung* (algebra); 4) *Gemeine Messkunst* (geometria communis); 5) *Höhere Messkunst* (geometria sublimior); 6) *Bewegungslehre* (mechanica); 7) *Lichtlehre* (optica); 8) *Anscheinlehre* (perspectiva); 9) *Sternkunde* (astronomia); 10) *Tonlehre* (musica); 11) *Kriegsbaukunst* (archit. militaris); 12) *Geschützkunst* (pyrotechnia bellica); 13) *Bürgerliche Baukunst* (archit. civilis). Zur Probe mögen folgende aus den einzelnen Abschnitten ausgehobene Benennungen dienen, wobey Rec. die bisher gebräuchlich gewesenen Namen in Parenthesen einschliesst. *Mehrer* (Faktor); *Mitmehrer* (Koefficient); *Enthalter* (Dividend); *Auskunft* (Resultat); *Anweiser* (Logarithmen); *Erzeugnifs* (Funktion); *Unvollständiger Anfatz* (Differential); *Anzeigerhafte Gröfse* (Exponentialgröfse); *Erfüllung* (Integral); *Kleinseite* (Cathetus); *Grofsseite* (Hypothenuse); *Stütze* (Sinus); *Taste* (Tangente); *Abschnitt* (Abscisse); *Anleger* (Ordinate); *Nebenzug* (Parabel); *Querzug* (Ellipse); *Ueberzug* (Hyperbel); der *küstende Kreis* (circulus osculator, Krümmungskreis); *Anweiserin* (logarithmische Linie); *Ueberkreis* (Epicycloide). *Gleichlänfiger Hebel* (vectis homodromus); *Widerläufiger Hebel* (v. heterod.); *Mittelsuchende Kraft* (vis centripeta); *Durchsichtslehre* (Dioptrica); *Nebenzügliche, querzügliche, überzügliche* Spiegel (parabolische, elliptische, hyperbolische); *Kleinseher* (Microscop) u. s. w. Rec. hat hier freylich gerade solche Benennungen ausgehoben, die ihm nicht die glücklichsten zu seyn scheinen, und zum Theil selbst ins Lächerliche fallen, wohin unter andern die Namen der Kegelschnitte gehören. Hr. *B.* will zwar ausdrücklich, man solle sich ja keine Gewalt anthun, dem Drange zum Lachen zu widerstehen, man solle fortlachen, bis man müde werde — endlich des Lachens müde, werde man dann auch dergleichen Namen nicht mehr so ganz übel finden. Inzwischen hat dieser wohlgemeynte Rath wenigstens bey Rec. die versprochene Wirkung nicht gehabt; zwar war er freylich des Lachens bald müde, aber es war ihm fürs erste sehr befremdend, in einer Sprachkunde der Gröfsenlehre so manches zur Erschütterung des Zwerchfells zu finden, hiernächst fand er die Sache noch schlimmer, da er sie von der ernsthaften Seite betrachtete, und von dieser die Bemühung in so vielen Fällen, gerade solchen, wo es an neuen Namen fehlte, so sehr mislungen sahe. Wenn überhaupt der sonst achtungswürdige Verf. bey Bekanntmachung dieser Schrift auf wirkliches Verdienst Anspruch macht; so gesteht Rec., dass es ihm nicht gelungen ist, den Standpunkt zu treffen, aus welchem sich das Verdienstliche dieser Arbeit erkennen lassen möchte.

Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn- und Festtags-*Episteln*. Von D. *Joh. Wilh. Rau*, Prof. der Theol. u. Pastor zu Erlangen. Erster Band. Zweyte veränderte, umgearbeitete und vermehrte Auflage. Erlangen, b. Palm, 1799. 28 Bog. od. XVIII u. 468 S. in 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Mate-

ge Entwürfe würden ganz weggelassen, andere umgearbeitet, und mehrere kamen neu hinzu. Das Ganze bekam nun überhaupt eine bessere tabellarische Form, und besteht nicht mehr so unbequem, wie vorhin, aus 6 kleinen Theilen zu je 2 Abschnitten, sondern aus bloßen Bänden, deren drey bis vier werden sollen. Diese Verbesserungen und Vermehrungen sind sehr beträchtlich und willkommen. Der erste Band der vorigen Ausgabe enthielt nur 344 S., hingegen dieser 468, und in Allem 90 Entwürfe, vom ersten Adventssonnt. bis zum Sonnt. Esto mihi. Durch diese zweckmäßigen Veränderungen haben gegenwärtige Materialien am innern Werthe so viel gewonnen, daß es nicht wohl thunlich ist, die Veränderungen für die Besitzer der ersten Auflage besonders abzudrucken.

Bey Nr. 2 giebt schon das Wort *herausgegeben* zu erkennen, daß der gründliche und faßliche Hr. D. *Rau* hier nicht allein arbeitete. Dem Rec. fiel dieses auch gleich auf, sobald er die äußere Form des Buchs bemerkte, und einige Entwürfe überlas. Er sieht es gar nicht gerne, daß der würdige Herausgeber nicht mit seinen Mitarbeitern dem Plane der obigen Epistel-Entwürfe durchgängig treu geblieben ist. Denn hier findet Rec. einen auffallenden und ihm sehr unangenehmen Unterschied. *Erstens* sind diese Entwürfe weitläufiger gedruckt, als die obigen von Nr. 1, und die Zeilen stehen weniger gedrängt beysammen. *Zweytens* sind die Entwürfe viel zu lang; manche füllen 4. 5. und mehrere Blätter. Zwar heißt es z. B. in der Anmerk. S. 157, daß man einige dieser Entwürfe in zwey oder drey Predigten theilen

Thema S. 27. *Viertens* sind hier manche Themata und ihre Abtheilungen viel zu weitschweifig und zu lastend für das Gedächtniß. Wozu S. 34. die langen Sätze: *Was müssen wir thun, wenn die Hofnung unserer Unvergänglichkeit jenseit des Grabes uns bey dem Gefühle unserer Vergänglichkeit hienieden kräftig trösten und beruhigen soll?* I. *Wir müssen jene Unvergänglichkeit, welche wir jenseit des Grabes zu hoffen haben, recht oft mit der Vergänglichkeit, welche hienieden unser Loos ist, in Vergleichung bringen.* II. *Wir müssen die Hoffnung unserer Unvergänglichkeit jenseit des Grabes schon hienieden mit unsern Gesinnungen und Handlungen in genaue Verbindung setzen.* Dann kommt erst wieder besonders: I. *Wir müssen die Unvergänglichkeit, welche wir jenseit des Grabes zu hoffen haben, recht oft mit der Vergänglichkeit, welche hienieden unser Loos ist, in Vergleichung bringen.* Welcher Zuhörer kann diese ungeheurer langen Sätze in das Gedächtniß fassen und behalten? Aehnlich sind die Entwürfe S. 263. 307. 315. In solchen Schriften sollte man sich der *fruchtbarsten* und *gedrängtesten Kürze* befleißigen, und auch das theure Papier schonen! *Fünftens* sind endlich auch die jedem Stücke angehängten Hauptsätze zu Predigten von ungleichem Werthe, wie unter andern S. 43. No. 2. 3. 4. Doch sind die allermeisten sehr praktisch, und hätten hier zum Theil, statt der trockenen, ausgeführt werden sollen. — Dieser 3te Band geht vom ersten Ostertage bis Exaudi, und enthält in Allem 48 Entwürfe. Rec. hätte nur gewünscht, daß der würdige Herausgeber hier ganz unabhängig und nach seinem vortrefflichen Epistelplane No. 1 möchte gearbeitet haben!

Digitized by Google

Beyträge und Nachrichten

Sulzers Gespräche über die Allegorie, ein Aufsatz über die symbolischen und allegorischen Attribute der Ceres, über die Manier den ewigen Vater nach den Ideen der Griechen darzustellen, von *C. L. Junker*; über die Flügel und geflügelten Gottheiten, von eben demselben.

Jedem Band ist am Schlusse ein Realregister beygefügt; wodurch die Brauchbarkeit dieser Sammlung von Aufsätzen, deren Verdienst seit langer Zeit von Alterthumskundigen und fremden Gelehrten anerkannt worden, in einem hohen Grad vermehrt wird. (*Magasin Encyclopedique Tome V. 4me An. Nro.* 18.)

Romances. By *J. D'Israeli.* London. Cadell. 1799. 314 p. 8. (8 Sh.)

Hr. *D'Israeli* ist bereits als ein sehr geschickter Kompilator und vortrefflicher Satiriker bekannt. Hier liefert er drey Romancen, die ihm zur Ehre gereichen. Die erste ist eine arabische Erzählung; "*Mejnoun* und *Leila*, der arabische Petrarch und Laura. Wie schon der Titel sagt, enthält sie die Geschichte einer unglücklichen Liebe. Liebe und Niedrigkeit ist die zweyte Erzählung, von der Anhänglichkeit der Sklavin *Leucothoe* an *Aeolos*, dem macedonischen Prinzen. Die dritte Romance, die *Geliebten*, oder die *Geburt der Kunste*, ist ein Versuch, die zerstreuten Traditionen und Fabeln über die Erfindung der schönen Künste mit einander zu vereinigen. — Der Verf. versteht recht wohl, auf das Gefühl seiner Leser zu wirken, hegeht aber dabey den grosen Fehler, dass er glaubt, jede Abweichung von Simplicität sey Schönheit. Auch fehlt er hie und da sehr gegen die Grammatik. (*Analytical Rev. February.* 1799.)

Erotopaegnion, sive Priapeia veterum et recentiorum. — Veneri Jocoseae sacrum. Luteniae Parisiorum, apud C. F. Patris, bibliopolam. Anno Resp. 6. 1798. 8. (5 francs.)

Man kennt bereits die Sammlung, welche Sciopius unter dem Titel Priapeia herausgegeben hat. Diese trift man auch in dem ersten Theile dieses Werks wieder an. Jedoch scheint es die Absicht des Herausgebers gewesen zu seyn, überhaupt alle diejenigen Stücke der Alten zu sammeln, welche den Priapus zum Gegenstand haben, oder an denselben gerichtet sind; als *Horazens* Satyre: olim truncus eram etc. die *Tibullische* Elegie: fic umbrofa contingant tecta Priape etc. *Ausonius*, die dem *Virgil* zu schriebenen Cataleeten, *Burmanns* lateinische Anthologie, und endlich die in lateinischen Versen verfaste Uebersetzung der griechischen Anthologie, die man dem Fleis des gelehrten *Hieronymus van Bosch* verdankt, haben zur Bereicherung des ersten Theils beygetragen.

Der zweyte Theil ist eigentlich der interessanteste Gegenstand dieser Sammlung. Mehr als hundert und funfzig neuere Dichter wurden hier in Contribution gesetzt. Unter diesen befinden sich einige, die sehr wenig bekannt waren, z. B. *Gerardus Dicoeus, Aelius Julius Crottus*, und *Balthazarus Bonifacius*, diese waren Italiäner. Der erste lebte im Jahr 1500 und hat einige Gegenstände der Erzählungen des la Fontaine naiv und reitzend behandelt. Der zweyte, dessen Sammlung 1564 erschienen, ist hart und cynisch. Der dritte, ein Rechtsgelehrter aus Padua, hat in einem interessanten Werk, das den Titel Historia ludrica führt, sehr angenehme Sachen vorgetragen, er schreibt aber ein schlechtes Latein. — Eines der schönsten Stücke, das man in dieser Sammlung liest, ist eine, mit einer ganz des Ovidius würdigen Eleganz verfaste, Allegorie des Cardinal *Bembo*, sie ist betitelt: Radix Priapeia. Es ist bekannt, dass *Bembo* einer der besten Humanisten des dreyzehnten Jahrhunderts war, und weder die Bibel las, noch sein Brevier hersagte, weil er sein schönes Latein nicht verderben wollte. Zuletzt findet man auch noch Stücke, die hier das erstemal im Druck erscheinen. Unter diesen zeichnet sich eine Erzählung vorzüglich aus, mit der Aufschrift: Afellus Priapi victor. (*Magasin Encyclopedique Tome V. 4me an.*)

Lesebüchelchen für Kinder als Vorbereitung auf den ersten Religionsunterricht von *J. Ch. Erndorf.* Gotha, b. Ettinger, 1799. 5 Bog. 8. (2 Gr.)

Diese Schrift des Hrn. *E.* hat Absicht und Inhalt mit seinem *Hulfsbüchelchen* gemein, nur in der Form unterscheiden sie sich von einander. Was in diesem der Vater seinem Sohn erzählend vorträgt, und katechetisch entwickelt und wiederholt, das ist im Lesebüchelchen in Gespräche zwischen zwey Kindern eingekleidet, die sich einander wieder erzählen, was jedes gelernt hat, oder auch sich gemeinschaftlich vom Vater erzählen lassen. Man kann nicht natürlicher, nicht naiver sprechen, als der Verf. seine Kinder sprechen läst; und wenn das Hulfsbüchelchen jedem ungeübten Lehrer sehr willkommen seyn mus, so wird das Lesebüchelchen sich jedem Kinde auf das beste empfehlen. Bey einer zweyten Auflage wünscht aber gleichwohl Rec. folgende Stellen geändert: die Geschichte mit dem Hrn. Kantor und dem Plätaern, S. 6: "und wird ein solcher Mann, wie der Hr. Kantor, einen wohl mit Luft unterrichten;" S. 7: "*recht etwas* Angenehmes;" S. 8: "könne nicht das Waffer" für könnte oder für käme; S. 21: "da werden sie *mehr schon* helfen;" S. 24: "ein Amphibien" S. 26 für Amphibion, oder Amphibie? "*die* Fischotter für *der*;" S. 28: "*Zehe* für Zehen. S. 36 ist die zweyte Klasse der Vögel nur ersten, und die erste nur zweyten gemacht, u. s. w. Dies sind Nachläsigkeiten, die sich ein Kinderschriftsteller nicht zu Schulden kommen lassen darf.

Digitized by Google

de, nach einem noch ganz neuerlichen Beyſpiel, von Regenten ſelbſt verkündet wird, daſs ſie für Sinnenbefriedigung auf alle Art geſorgt haben. Noch auffallender iſt es, wenn ſelbſt geiſtliche Regenten, in Bädern die öffentliche *Pharao-Bänke*, dieſe *Peſt der menſchlichen Geſellſchaft*, zur *Verpachtung* ausbieten, wie ehehin zu Spaa, und noch ganz neuerlich zu Bocklet der Fall war.

Beobachtungen und Unterſuchungen über die Pockenkrankheit von *Phil. Fr. Hopfengärtner*, d. A. R. D. und Stadphyſicus in Stuttgart. Stuttgart, b. Mezler, 1799. 10 1/2 Bogen in 8. (12 Gr.)

Dieſe Schrift zerfällt in zwey Abtheilungen, nämlich I) *Geſchichte der Pocken - Epidemie in Stuttgart im Jahre 1796.* In dieſer Abtheilung ſchickt der Verf. zuerſt einige medicinſch - topographiſche Bemerkungen über Stuttgarts Lage, Oriskonſtitution in Hinſicht der vorkommenden Krankheiten u. dgl. voraus, dann geht er zu dem Urſprunge der im Jahr 1796 ausgebrochenen Pockenepidemie über, und beginnt S. 15 die ausführliche Erzählung des Standes und des Verlaufes der Seuche. Die Gattungen (Rec. möchte lieber ſagen, die verſchiedenen Abweichungen) der Pockenkrankheit, welche der Verf. beobachtete, waren folgende: 1) *die gutartigen Pocken.* Bey dieſen gab der Verf. nie ein Arzneymittel, ordnete bloſs ein dem Grade des Fiebers und der Konſtitution des Kranken angemeſſenes, bald kühleres, bald wärmeres Verhalten an; auch gab er nach überſtandenen Pocken nur ſelten ein Abführungsmittel, und ſah nie ſchlimme Folgen davon. Nur das Vorurtheil des Nichtarztes, oder die craſſe Humoralpathologie des Arztes, werden bey durchgefeuchten ſich ſchon wohlbefindenden Pocken-Kindern ein Purgirmittel, das (lächerlich genug!) die noch allenfalls übriggebliebenen Reſte des Pockenfiſtes ausführen ſoll, angezeigt finden. 2) *Die bösartigen Pocken*, bey welchen es, ſagt der Verf., auf die günſtige Diſpoſition des Kranken, und die Heftigkeit der Krankheit dem Grade nach, oder vielleicht beſſer auf das *gute Glück* ankam, ob ſie überſtanden werden konnten oder nicht. Was ſoll hier der unbeſtimmte, eines philoſophiſchen Arztes ganz unwürdige Ausdruck "gutes Glück"; es müſſen doch gewiſſe Umſtände und Verhältniſſe zugegen geweſen ſeyn, woher dies blinde gute Glück kam, und dieſen hätte der Verf. emſig nachſuchen, und ſie aufdecken ſollen. Von den bösartigen Pocken beobachtete der Verf. drey verſchiedene Arten nach dem Grade der vorhandenen Heftigkeit, die gut beſchrieben werden, und welche Rec. bey einer ähnlichen Epidemie faſt eben ſo beobachtete; auch das Heilverfahren kann Rec., wenn nicht gänzlich, doch gewiſs zum gröſsten Theil billigen. Von S. 30 bis 36 führt der Verf. ſeine Beobachtungen über manche wichtige Erſcheinungen oder Symptome der ausbrechenden Pockenkrankheit, z. B. über die Zuckungen, Bluttungen, über Leibesverſtopfung, Keichhuſten, über Würmer und Nachkrankheiten an. S. 36 u. ff. kommt einiges über den Erfolg der vom Verf. vorgenommenen Impfungen vor. S. 44 ſucht der Vf. die eigenthümlichen Erſcheinungen der Epidemie in einen wahrſcheinlichen urſachlichen Zuſammenhang zu bringen, und die Entſtehungsart derſelben zu erklären, ſo wie er von S. 50 bis zu Ende dieſer Abtheilung ſeine Heilmethode, die er bey dieſer Pockenepidemie angewandt hat, mit Gründen zu belegen ſucht. Ueberall ſieht man den nachdenkenden und richtig beobachtenden Arzt, der gleich weit von dem weitläuftigen ſchaalen Geſchwätze mancher ſogenannten praktiſchen Aerzte, die ihre Erfahrung als das non plus ultra anſehen, wie auch von dem gar zu ſubtilen und überfeinigen Raiſonnement mancher Nervenpathologen entfernt iſt. II) *Unterſuchungen über die Natur und Behandlungsart der Pockenkrankheit.* Der Verfaſſ. hält nichts auf die chemiſche Analyſe des Pockengiftes oder der Pockenmaterie, indem wir, wie er ſagt, bey unſern chemiſchen Zerlegungen, bey weitem öfter Produkte erhalten, als Edukte, mit welchen uns hier gar nichts gedient wäre. Läſst ſich aber nicht aus den erhaltenen Produkten auf die Stoffe der chemiſch unterſuchten Körper ſchlieſsen, da wir doch die Beſtandtheile der chemiſchen Auflöſungsmittel kennen. S. 64 muthmaſſet der Verf., daſs jeder Anſteckungsſtoff ähnlichen Geſetzen unterworfen ſeyn dürfte, wie der Wärmeſtoff; wie aber, wenn es gar keinen Wärmeſtoff gäbe, wie einige neuere Chemiker wirklich nicht ganz ohne Grund annehmen? Nach einer kurzen Abfertigung der Hypotheſen von C. L. Hoffmann und Mitchill über die Anſteckungsſtoffe begnügt ſich der Verf. blos mit Betrachtungen, die er über die Wirkungen des Pockengiftes anſtellt. Hier finden ſich verſchiedene leſenswerthe Bemerkungen über die Bedingniſſe zur Empfänglichkeit des Pockengiftes, über die mancherley Meynungen von der Mittheilungsart deſſelben, über die Einwirkung und Entwicklung deſſelben auf und in dem menſchlichen Körper, über den Verlauf der Pockenkrankheit, über den Ausbruch der Puſteln, über den Eiterungsproceſs, über die innern Pocken, die Rec. doch nicht ganz wegläugnen möchte, über den Ausbruch der Pocken bey dem Kinde im Mutterleibe, welcher ebenfalls nicht zu läugnen iſt; über die Austilgung der Empfänglichkeit für eine Anſteckung bey ſchon durchgefeuchten Kindern, über die bey der Pockenkrankheit anzuwendende Heilart, welche Rec. immer nach Maasgabe der Erſcheinungen während des Verlaufes der Krankheit entweder in die Kühlende und entzundungswidrige oder in die ſtärkende und reitzende eintheilt und nach Erfodernis der vorwaltenden Zufälle anwendet. Daſs es verſchiedene Stufen und Abänderungen von beyden Arten dieſer Heilmethode gebe, ſo wie es verſchiedene Stufen von Sthenie und Aſthenie der Pocken-

Digitized by Google

Freymüthige Aeuſſerungen über die Bibel und ihren Werth als Religions- und Sittenbuch für alle Zeiten. Berlin, 1799. 8 1/2 Bog. in 8. (ohne Angabe der Verlagshandlung.) (12 Gr.)

Der Verf., welcher ſich auf dem Zueignungsblatte mit *Z. D. G.* unterzeichnet, gieng, laut der Vorrede, bey Unterſuchung über den Werth der Bibel von dem Grundſatze aus: "der einzige Zweck der urſprünglichen Chriſtusreligion iſt nach den Behauptungen aller Theologen kein anderer, als: die Menſchen zu vernunftigdenkenden und aus Ueberzeugung des Verpflichtungsgrundes zu moraliſch-gut handelnden Weſen zu bilden, oder, wie man ſich in neueren Zeiten auszudrucken pflegt, Aufklärung in der moraliſchen Welt zu befördern." — Der gröſste Theil dieſer kleinen Schrift beſchäftigt ſich mit der Beantwortung der Frage: "Ob die Bibel, in ihrer gegenwärtigen Geſtalt, zur moraliſchen Aufklärung beytrage, oder nicht?" — Der Verfaſſ. geſteht zwar (S. 20. 21) zu, dafs die heilige Schrift eine Sammlung der wichtigſten Wahrheiten, kernhafter Sittenſprüche, lehrreicher Erzählungen, und merkwürdiger Beyſpiele zur Warnung und Nachahmung enthalte: allein man müſſe auch einräumen, dafs eine Menge *Unrichtigkeiten, unverſtändliche, ganz unbedeutende, entbehrliche, ſelbſt ſich widerſprechende Sachen*, ſogar *grundfalſche Lehren* u. *Behauptungen*, ja offenbar *anſtöſſige Dinge*, in der Bibel vorkommen. — Nun führt er die Beweiſe aus derſelben an, und rügt ihre Mängel, als chriſtliches Religionsbuch betrachtet, indem der Inhalt der heil. Schrift, ſo gut wie eines jeden andern profanen Buchs, der Kritik der Vernunft unterworfen ſeyn müſſe. Er betrachtet, nach reiflich angeſtellter Unterſuchung, die Bibel in *ihrer gegenwärtigen Geſtalt*, als das wichtigſte Hinderniſs der Aufklärung.

Hierauf [illegible]

gebeu? werden die Leſer frageu. Der Verf. ſchlägt vor, dafs eine der berühmteſten Akademien der Wiſſenſchaften, etwa die Berliniſche, nach einem verabredeten, wohl durchgedachten Plan ein ſolches Werk, entweder durch eines ihrer Mitglieder veranſtalten laſſen, oder, auf die beſte Bearbeitung einer neuen, durchaus verbeſſerten chriſtlichen Bibel einen ſehr anſehnlichen Preis ſetzen ſollte. — —

Inzwiſchen reſpektirt der Verf. die *Freyheit*. Er ſagt S. 129: "Gezwungen durfte niemand werden, ſeine jetzige Bibel mit einer neuen, wenn auch beſſern, zu vertauſchen; was ihm heilig iſt, dürfte man ihm nicht gewaltſamer Weiſe rauben."

Uebrigens mufs Rec. noch dem Verf. das Zeugniſs geben, dafs er, wo er tadelt, überall *Gründe* anführt, und dafs es ſichtbar iſt, dafs Liebe zur Wahrheit dieſe Schrift erzeugt habe. Die *Sache ſelbſt*, von der in dieſen Blättern gehandelt wird, iſt allerdings einer ernſten Prüfung würdig. Vorurtheilsfreye Wahrheitsfreunde, wohlwollende Freunde der Menſchen und des Menſchenwohls, werden nach allen Kräften zuſammen wirken, dafs der Religionsunterricht immer zweckmäſsiger eingerichtet werde. Ein groſser Schritt dazu iſt ſchon *dadurch* geſchehen, dafs von verſchiedenen Männern Auszüge aus der Bibel (*Biblia contracta, Biblia in nuce*, könnte man ſie lateiniſch nennen) bereits veranſtaltet worden ſind. Möchten ſie nur allgemeiner eingeführt, und überall zweckmäſsig benützt werden! Jedoch — es wird, es mufs immer beſſer werden. Die Zeit wird auch das Ihrige thun: Sie iſt die Mutter der Wahrheit, der Aufklärung, der fortſchreitenden Vervollkommnung!!

Materialien zu Vernunftübungen in Volksſchulen, von *J. E. Möller*, Lehrer am Waiſenhauſe zu Altona. Fortſetzung meiner Mate-

Geitzige und der Habſüchtige; bald Tugenden und Laſter, die ſich in ihren Extremen leicht berühren, wie Nro. 16. der Ehrgeitzige und Ehrliebende, an ſich haben, und giebt *a)* die Aehnlichkeiten; *b)* die Unähnlichkeiten, die immer zwiſchen beyden Statt finden, mit paſſenden Beyſpielen erläutert, an. — Da aller Unterricht am Ende doch auf Beförderung der Sittlichkeit unter den Menſchen hinauslaufen ſoll; ſo iſt die Uebung der Vernunft, insbeſondere der praktiſchen, allerdings ein ſehr wichtiger, ja wohl der wichtigſte Gegenſtand, worauf Jugendlehrer ihre Aufmerkſamkeit zu richten haben, und aus dieſem Grunde war es ein recht guter Gedanke, Materialien zuſammen zu tragen, wodurch Lehrern dieſe Uebung erleichtert werden könnte. Schade nur, daſs die vorliegende Sammlung *dem* Ideale, welches ſich wenigſtens Rec. von einem ſolchen Werke macht, welches er aber aus Mangel am Raume hier nicht darlegen kann, nicht ganz entſpricht. So hätten, um nur Eins anzuführen, ähnliche "Aufgaben als Stoff zur Uebung und Schärfung der ſittlichen Urtheilskraft", wie man ſie in Schellmeyers Katech. der ſittl. Vern. S. 164 ff. findet, hier billig mit aufgenommen werden ſollen. Indeſs können dieſe Materialien auch, ſo wie ſie da liegen, ſowohl zu dem vom Verf. angegebnen Zwecke; als auch zur Uebung des Witzes und Scharfſinnes erwachſener und im Denken ſchon etwas geübter Kinder recht gut gebraucht werden; Recenſ. wünſcht ſie deswegen in den Händen recht vieler Lehrer.

Beyträge und Nachrichten.

Recherches ſur la vie et les ecrits d'Homère, traduites pour la première fois, de l'anglois de *Thomas Blackwell*, auteur des Lettres ſur la Mythologie et des Memoires ſur la cour d'Auguſte, par *J. N. Quatremère* Roiſſy. A Paris, chez Henri Nicolle, libraire, et chez l'auteur de la traduction. An 7. in 8. 375 pages.

Gegenwärtiges Werk, welches in England mit Recht ſehr geſchätzt wird, (und wovon wir ſchon längſt eine teutſche Ueberſetzung von *Voſs* beſitzen) kann als eine gute Einleitung zur Lektüre des Homer angeſehen werden, und verdient billig neben den guten Kommentarien und vorzüglichſten Ueberſetzungen der *Iliade* und *Odyſſée* eine Stelle. Es beſteht aus zwölf Abſchnitten: 1) Unterſuchungen über Homer's Vaterland und das Klima dieſer Gegend. 2) Ueber die öffentlichen Sitten ſeiner Nation. 3) Ueber ſeine Sprache, den Urſprung der Sprachen; ihre Entwickelung, und die Urſachen dieſes Fortſchritts. 4) Ueber ſeine Religion: den Urſprung der griechiſchen Ceremonien. 5) Ueber die Sitten der Zeit; Vergleichung zwiſchen den alten und neuen Sitten. 6) Unterſuchungen über den Einfluſs dieſes Umſtands. 7) Ueber Homer's Erziehung und Kenntniſſe; Geſchichte der damahligen Kenntniſſe und der Schriftſteller, die ſeine Vorgänger geweſen. 8) Ueber ſeinen Charakter, ſeine Profeſsion, Lebensart. 9) Homer's Reiſe nach Egypten; ſeine Allegorien. 10) Sein Beſuch zu Delphi; Urſprung der Orakel und der alten Theologie. 11) Seine Verhältniſſe mit den Phöniciern; ſeine wunderbaren Geſchichten. 12) Gegenſtände ſeiner Gedichte; der trojaniſche Krieg, und die Reiſen des Ulyſſes. *Blackwell's* Aufſätze, über den Hof des Auguſtus, ſind von Feutri, und ſeine Briefe über die Mythologie von einem Ungenannten überſetzt worden. Dieſes Werk allein war noch übrig, und Quatremère — Roiſſy hat ſich daher durch dieſe Ueberſetzung um die Wiſſenſchaften verdient gemacht. (*Magaſin Encyclopedique Tome V.* (4 *an.*) *N.* 18.)

Materialien zur Unterhaltung über die Vignetten in der neuen Bilder - Fibel zum Privat - Gebrauch in Familien. Von *C. Ph. Funke.* Berlin, in der Voſsiſchen Buchh. 1799. 2 1/2 Bog. 8. eingeb. (4 Gr.)

Der Herr Inſpektor Funke, bekannt genug durch viele ſehr zweckmäſsig und mit Fleiſs bearbeitete Schriften für den Jugendunterricht, gab 1797 auch eine *neue Bilder - Fibel zum Privat - Gebrauch in Familien* heraus, welche ſich von andern Büchern dieſer Art auch durch 34 ſehr gut gezeichnete und fein geſtochene Vignetten ſehr vortheilhaft unterſchied. Dieſen Vignetten, welche den Kindern das Erlernen der Buchſtaben angenehmer machen ſollten, waren einige Zeilen Text untergeſetzt, der aber das Bild ſelbſt nicht hinreichend erläuterte und dem Lehrer nicht genug Stoff zum Geſpräche darüber darbot. Herr *F.* liefert daher hier, nach dem Wunſche mehrerer Eltern und Erzieher, reichhaltige Materialien zur Unterredung über jene Vignetten in Erläuterungen derſelben aus der Natur- und Menſchen - Geſchichte, aus der Technologie, Oekonomie, Moral u. ſ. w. theils in zuſammenhängendem Vortrage, theils in bloſſen Winken und in aufgeworfenen Fragen, die der weitern Ausführung des Lehrers und der Beantwortung der Kinder überlaſſen ſind, zu deren gröſsern Unterhaltung noch hie und da Fabeln und Erzählungen eingemiſcht ſind. Die Arbeit iſt ihres Verf. würdig.

Friederich Kretschmanns sämmtliche Werke. Sechster Band etc. (1 Thlr. 8 Gr.)

Wir erhalten hier die neuesten Früchte der Kretschmannischen Muse. Die ersten Bände enthalten ausser den Bardietten des Verf., wodurch, vorzüglich durch den Gesang *Rhingulphs*, sich Hr. *K.* längst als einen unsrer ersten lyrischen Dichter ausgezeichnet hat; dessen Schauspiele — die, im Vorbeygehen gesagt, von unsern Theater-Direktionen unbilligerweise vernachlässigt werden — Erzählungen, kleine lyrische und epigrammat. Gedichte.

In *dieser* Sammlung nehmen die *Fabeln* den größten Raum ein. Ein neues Gebiete der Dichtkunst, in welchem sich Hr. *K.* versucht hat. Allerdings kann es einem wahrhaft dichterischen Genius in keinem derselben ganz mislingen; indeß wird die höhere lyrische Gattung den *dauernden* Ruhm desselben doch allein gründen. Der Zweck der Fabel ist: eine allgemeine moralische Wahrheit anschaulich darzustellen. Aber um Interesse zu erwecken, muss ihr Gegenstand, eine zwar allgemein fühlbare, aber doch nicht allgemein *anerkannte*, also keine triviale Wahrheit seyn. Gegen dieses Gesetz verstossen aber mehrere Stücke dieser Sammlung. Beyspielweise wollen wir nur Nro. 6. die Henne, Nro. 15 den Hut, und die Haus-Mütze, im 1sten Buch Nro. 20 die Nachtigall, im 2n Buch Nro. 7 die Dole und die Lerche, denn Nro. 8 der Bär und der Fuchs, und Nro. 19 der Pudel und der Spitz, im 3ten Buch anführen. Auch muss diese Darstellung das Interesse der *Neuheit* haben, und auch dies ist bey mehrern, z. B. der Gumpel Nro. 20 des ersten Buchs, Nro. 3 des dritten Buchs, der Gukguk und die Nachtigall, Nro. 2 des 4ten Buchs, S. 125. aus, welche, die *Unzufriedenheit*, überschrieben ist.

"Eine vollblühende Centifolie fand für gut,
"sich über ihr Schicksal zu beklagen. Sie seufz-
""te: "Kaum hat mich der Morgenthau er-
""frischt, so flattert schon der frühe Schmetter-
""ling um mich her, der eckle Käfer belästigt
""mich, die zudringliche Biene gräbt sich in
""mein Herz, und Zelirs Muthwille wirft mich
""hin und wieder. Der Gärtner hätte wohl
""auch an mich, wie an seine Nelken, ein Ob-
""dach wagen können, dass mir Regen und
""Sonne nicht schade! Aber am Ende — was
""ists? da kömmt er, und pflückt mich grau-
""sam hinweg!" Da riefen ihr der Levkoi und
"der Lack zu: Du hast wohl gar den Dünkel,
"eine *Himmels*-Blume zu seyn? Besinne dich:
"du bist auf der Welt, und weiter nichts als —
"eine sterbliche Rose!"

Mit den lyrischen Gedichten sind wir weniger

Mensch genieſse mit Eil! Es flieſsen Leben und Freude,
Selbſt die Stunde flieht fort noch weil du fragſt:
Welch Zeit iſt? ! !

So auch S. 364.

Vorzüglich iſt das letzte S. 384: *der Autor, ein Garkoch*, eines K. in Gedanken und Ausdruck ganz unwürdig.

Je willkommner dem Freunde der teutſchen Dichtkunſt Nachleſen von den Geiſtesfrüchten ihrer Veteranen ſeyn müſſen, deſtomehr ſcheint er aber auch zu der Foderung berechtigt, daſs *ſie*, welche nicht *neuen* Ruhm zu *erlangen*, ſondern nur wohlerworbene Lorbeeren zu *bewahren* haben, in der Auswahl *der* Produkte, welche ſie vor das Publikum ſtellen, ſtrenge ſeyn, und ſich die unerläſsliche Bedingung der Geiſtesarbeiten, die *Vollendung* durchaus nicht nachſehen möchten. —

A *Collection* of original Engliſh *Merchants Letters* with *german notes* by *John George Cleminius*. Vol. I. Erlang, b. Palm 1798. in 8. S. 214. Vol. II. 1799. S. 244. *Nebſt einem teutſchen Titel:* Sammlung *engliſcher Original-Handlungsbriefe* mit teutſchen Anmerkungen von *J. G. Cleminius*. (20 Gr.)

Obgleich ſchon mehrere Sammlungen von engliſchen Handlungsbriefen vorhanden ſind, auch hin und wieder ſich ſolche bey engliſchen Sprachlehren mit an-

ſe, der ſich mit den Worten anfängt: *For my own convenience* etc. wird nur das Wort *convenience* durch *Bequemlichkeit* verteutſcht, da doch gewiſs, wenn *dieſes* Wort verteutſcht werden müſste, die drey vorhergehenden Worte einen gleichen Anſpruch darauf haben muſsten. Allein bey einem ſolchen Buche iſt eine ſolche Verteutſchung ganz unnütz; denn es ſoll daraus nicht der erſte Anfang der Sprache gemacht werden, ſondern es ſoll daraus ein eigener Stil erlernt werden, und deſſen Eigenheiten anzugeben, den Sinn der dort einheimiſchen Wörter zu beſtimmen war eigentlich dasjenige, was in den Anmerkungen hätte gethan werden ſollen.

Mediciniſch-chirurgiſches Journal von D. *J. C. Tode*, Profeſſor an der Univerſität zu Kopenhagen und Königl. Hofmedikus. Dritter Band 1—4s Heft. Vierter Band 1 u. 2tes Heft 1799. Kopenhagen und Leipzig, b. Schubothe. (Jedes Heft 6 Gr.)

Von dieſem Journale, welches als eine Fortſetzung der *Tode'ſchen* Bibliothek und Annalen anzuſehen iſt, erſchien 1793 des erſten Bandes erſter und zweyter Heft, 1794 der dritte, 1795 der vierte, womit dieſer Band geſchloſſen war. 1796 erſchien des zweyten Bandes erſter und zweyter Heft, 1797 deſſelben Bds. dritter und vierter Heft; 1798 aber er-

deren ähnlichen Zeitschriften verdienet. Schon kann die Offenheit des Verfs, der sich nennet, die Leser gewinnen. Ungeachtet Hr. T. von einigem Eigendünkel nicht frey zu sprechen ist; so sind doch die Kritiken ziemlich unpartheyisch und gründlich, die Rügen fast durchgehends mannhaft und bescheiden, und verdienen von den Schriftstellern erwogen zu werden. Ferner was den Werth dieser Zeitschrift insbesondere für Teutsche erhöhet, besteht darin, dass Hr. T. uns das interessanteste aus der Französischen und Schwedischen medicinischen Gelehrsamkeit und von den merkwürdigen Neuigkeiten, Erfindungen, Beobachtungen, Verordnungen und dergl. bekannt machet.

Was die Theorie betrifft, so ist Hr. T. ein fast leidenschaftlicher Antibrownianer, verräth aber, so wie die meisten Antibrownianer, dass er sich noch nicht in den Geist des Systemes hinein gedacht hat. Allein, dies ist immerhin einem so verdienten medicinischen Veteran eher zu verzeihen, als Männern von jüngeren Jahren.

Zum Belege von dem Verdienste, welche Hr. T. um die medicinische Gelehrsamkeit und insbesondere um Teutsche sich durch sein Journal erwirbt, will Rec. nur etliche Stücke bezeichnen. B. 3. H. 3. macht er die für den Physiologen und Arzt sehr wichtige Entdeckung des Hrn. *Herholdt* bekannt, nach welcher in der Trommelhöhle ungebohrner Kinder, so wie in der Arteria aspera derselben Mutterwasser (*liquor amnius*) sich befinde, und in letzterem Falle, wenn es nicht, wie es meistens geschieht, während der Geburt ausgeleeret wird, nicht selten Ursache des Scheintodes von Kindern wird. — Die Beobachtungen über den Nutzen des Kolmischen Mittels wider den Krebs im Gesichte. — *Herholdts* Versuche über das Athemholen und dergl.

Unter die schlecht gerathenen Kritiken gehöret offenbar die über *Patzenbergers* Vorschläge u. s. w. eine Schrift, welche von einem der besten Aerzte Teutschlands verfertiget wurde und eine treffliche Satire auf Medicinalkollegien vieler Städte ist, obgleich manches besonders die Vaterstadt des Vf. trifft.

Allgemeine Altarliturgie. Von *Willhelm Köster*, Pfarrer zu Eppingen in der Pfalz. Mannheim, b. Schwan und Götz, 1799. 25 Bog. gr. 8. (1 Thlr.)

Hr. *K.*, bereits rühmlichst bekannt durch seine *Beerdigungs-Liturgie*, liefert hier einen neuen schätzbaren Beytrag zur zweckmässigern und heilsamern Einrichtung der öffentlichen und gemeinschaftlichen Gottesverehrungen. Schon die Vorrede enthält vortreffliche Winke für den Prediger, die sonntäglichen Gottesverehrungen gemeinnütziger, anziehender und wirkender zu machen, das Einförmige zu entfernen, mehrere Abwechselung anzubringen u. s. w. Alles, was Hr. *K.* darinn sagt, ist dem Rec. wie aus der Seele geschrieben. Man hört den Mann sprechen, der die Liturgik als ein so überaus herrliches Förderungsmittel ächter Religiosität leidenschaftlich liebt, und in der er sum Besten seiner Brüder sein ganzes Leben hindurch zur Meisterschaft hinanstrebt, und — letzt Rec. hinzu — sie sicherlich erreichen wird. Zu Ende dieser lesens- und beherzigungswürdigen Vorrede werden diejenigen Werke genennt, die von ihm vornehmlich benützt worden sind. Wir wollen nun den Inhalt angeben. 1) S. 1—278 liefert der Verf. Anreden und Gebete zu Anfang der sonntäglichen Gottesverehrungen. 2) 3) S. 279—216 folgen Gebete zu Anfang und zum Schlusse des katechetischen Unterrichts. 4) S. 242—292 Gebete nach nachmittäglichen Predigten, oder zum Beschlusse der sonntäglichen Gottesverehrungen. 5) S. 293—311 Segenswünsche. Zuletzt folgt ein *dreyfacher* Anhang, wovon der *erste* einige Gebete mit Gesangwechsel in gebildeten Versammlungen, der *zweyte* ein Taufformular bey versammelter Gemeine (Gemeinde), und endlich der *dritte* drey Jahrgänge sonntäglicher evangelischer Abschnitte enthält. — Alle, denen eine *gute* Liturgie am Herzen liegt, werden mit dem Rec. wünschen, dass Hr. *K.* das in der Vorrede geäusserte Versprechen bald erfüllen und seine *Festtagsliturgie* bald erscheinen lassen möge.

Beyträge und Nachrichten.

A Survey of the Province of Moray; historical, geographical, and political. Printed at Aberdeen; and published at Elgin. Forlith. 1798. 353 pp. 8. (6 Sh.)

Die Provinz Moray ist schon ehemahls beschrieben worden; besonders erwähnt der beredte *Buchanan* (*Rerum* Scoticarum Historia) derselben mit beredtem *Lob*, als eine der fruchtbarsten in Schottland; und der verstorbene Shaw gab auch einen ziemlichen Quartband über den nämlichen Gegenstand heraus, welcher zwar mit vieler Genauigkeit in Absicht der Materien verfasst, dabey aber ganz ohne Präcision geschrieben ist. — Gegenwärtiges Werk ist die vereinigte Arbeit zweyer ehrwürdiger Geistlichen in der Provinz Moray, die von Jugend auf mit jedem merkwürdigen historischen Gegenstand aufs vertrauteste bekannt sind. Hr. *Grant* von Elgin, den man als den besten Genealogisten und Antiquarius hinlänglich kennt, hat die zwey ersten Kapitel, die letzten zwey aber Hr. *Leslie* von Darkland, ein vortrefflicher theoretischer und praktischer Oekonom, verfasst.

Kap. 1.

Digitized by Google

Kap. 1. handelt *von den alten Einwohnern der Provinz.* — Ein vortrefflicher Aufsatz. — Kap. 2. giebt uns *von den Alterthümern derselben* Nachricht. — Kap. 3. beschreibt uns den *gegenwärtigen Zustand der Provinz*, und endlich Kap. 4. schildert den *Zustand des Ackerbaues, der Wege*, und gibt Winke zu Verbesserungen. — Diesem guten Werke ist auch eine äusserst korrekte Karte angehängt. (*Analytical Rev. December* 1798.)

L'institution des enfant, ou Conseils d'un père à son fils, imités des vers que Muret a écrits en latin, pour l'usage de son neveu, et qui peuvent servir à tous les jeunes écoliers, par François (de Neufchateau) avec la traduction allemande. Paris, chez Treuttel et Würz. An 7. 12.

Diese kleine Sammlung enthält auch noch ausser dem, was bereits auf dem Titel angezeigt ist, die lateinischen Verse des Muret. Die teutsche Uebersetzung ist in Versen und wohl gerathen. Die Liebhaber der Sprachen und einer gesunden Moral werden die Herausgabe dieses kleinen Werks mit Vergnügen sehen. Die Würde, sagt der franz. Rec., welche der Verf. demselben begleitet, würde uns der Schmeicheley verdächtig machen, wenn wir die Lobsprüche, die er erhalten hat und die er sowohl in moralischer als litterarischer Hinsicht verdient, wiederholen wollten. (*Magasin Encyclopedique Tome V* (4me *An*) *No.* 18.)

1. *Kaspar Grünzinger.* Ein Lustsp. in 1 Aufz. Aufgeführt auf der k. k. priv. Marinellischen Schaubühne. Wien, 1799. 2 3/4 Bog. 8.

2. *Heinrich und Emma oder das heimliche Gericht.* Ein Schauspiel in 5 Aufz. Leipz. in Kommiss. der Sommerschen Buchh. 1799. 8. Bog. 8.

3. *Die Bürger und Bergknappen von Freyberg.* Ein dramatisches Seitenstück zu dem historischen Gemählde: *Friedrich mit der gebissnen Wange*, von *Friedrich Schlenkert.* Leipz. bey Voss und Komp. 1799. 9 B. 8.

4. *Der Ehenteufel.* Ein Lustsp. in 1 Aufz. von *Friedrich Leo*, Mitglied des Hamburger Theaters. Hamb. bey Hoffmann in Kommiss. 1799. 3 Bog. 8.

Nro. 1. Der Kasperle der Leopoldsbühne, wie er leibt und lebt; hie und da gesunder Menschenverstand, aber Reichthum an Ungereimtheiten, Plattitüden, Schimpfreden und Prügelsuppen.

Nro. 2. So geringe auch die Erwartung ist, womit Rec. gewöhnlich einen neuen (wahrscheinlichen) Beytrag zu dem ungeheuren Stofs Makulatur neuer teutscher Ritterstücke in die Hand nimmt; so blieb doch hier alles unter seiner Erwartung. Der magre und triviale Stoff durch nichts gewürzt. Heinrich, ein schwacher Held und Leitband der Vehme, interessirt so wenig als Emma (eine, ihrer Denk- und Redeweise nach, moderne Luise), schwach und winselnd, ganz gegen Zeit und Sitte gemodelt. Doch, genug von dieser Kleinigkeit!

Nro. 3. Der Titel läst es zweifelhaft, ob der bekannte Hr. *Schlenckert* selbst oder einer nach ihm dies Seitenstück zu seinem Stücke geliefert. Wie dem sey, so ist die Geschichte nicht ohne Geschick dramatisirt, oder eigentlich dialogisirt. Die Begebenheiten des Landgrafen zu Thüringen Friedrich und seiner Freunde und Feinde sind gut motivirt und den Gastwirth zu Freyberg abgerechnet, nichts zu sehr überladen. Das Kostum und die Sitte der Bergmänner und Knappen, die den Grafen Friedrich retten und die Entwicklung des Knotens befördern, sind richtig angegeben, so dass dies, für die Vorstellung nicht geeignete, Gemählde, zur unterhaltenden und unschädlichen Lektüre immer nicht undienlich ist.

Nro. 4. Der Eheteufel ist ein Tanzmeister, der eine Räthin zur Mode- und Putzsucht verleitet, in ihren Zirkeln den Galan macht (?) und sie ihrer Mutter und Ehestandspflichten ungetreu. Der Rath fenzt über diesen Teufel, aber ein Hausfreund und Hauptmann treibt ihn aus. Diese Familienscene, deren guter Zweck wie der gute Wille des... Verf. unverkennbar ist, hätte durch mehr Kenntnis des Tons der feinern Welt, durch Vermeidung von Sprachunrichtigkeiten, z. B. "ich *habe* ihn auf der That ertappt, die Engelsgestalt abgestreift, (ihm) den Raub abgenommen, und, um alles Stadtgespräch zu verhüten (bin ich) ganz im Stillen mit ihm nach der Wache spaziert" — durch Vermeidung von Späßen, wie: "aber Andoritäten (statt Duritäten) lafs ich mir nicht anbieten" u. s. w. unstreitig gewonnen. Man kann ein recht guter Schauspieler — und das ist Hr. *Leo* dem Rufe nach — seyn, ohne sich als Schauspieldichter auszuzeichnen.

C. *H. Schmidt* (*) der freyen Künste und Philos. auch der Arzneykunde D., ausübenden Arztes im Herzogthume Westphalen u. s. w. *Lehre von den Krankheiten der Menschen und deren sicherer Behandlung.* Ein Hülfsbuch für Aerzte, Wundärzte und alle Menschen. Wien und Leipzig, b. Schnap, 1799. 8.

Ist die in der E. L. Z. Nro. 114. S. 919. bereits angezeigte Pathologie. Der medicinische Censor, Baron v. Störk, wurde auf den, die Wiener gelehrten Anstalten so entehrenden Titel: *Pathologie in Geiste der akademischen Vorlesung* aufmerksam gemacht, und verbot den Titel, unter welchem das Werk bereits ins Ausland gekommen ist. Hätte er doch lieber das ganze Werkchen verboten. — In eben dieser Buchhandlung ist auch sehr einfällt nachgedruckt worden:

K. J. Meyer über das Aderlassen. 8. Würzburg, 1798.

Rec. hat jetzt das Original nicht bey der Hand, es scheint ihm aber, als ob manches ausgelassen, und manches hineingeflickt worden wäre, was diese vortreffliche Abhandlung entehren könnte.

Digitized by Google

S.	K.
hielt einen nach dem andern für den Kroesus, bis er endlich zu ihm selbst gebracht wurde.	tig gekleidet waren und unter einem Haufen von Sklaven und Trabanten stolz einher giengen, jeden derselben für den Kroesus an, bis er endlich vor diesen selbst geführt wurde.

Man bemerkt auch schon ohne Vergleichung mit dem Original in der neuesten Nachbildung mehr Fleiss und Korrektheit in der Schreibart, und fühlt überhaupt gleichsam mehr Festigkeit und Bestimmtheit im Nachzeichnen. *Durch die Chronologie etwas als erdichtet beweisen*, nähert sich bey *Sch.* der griechischen Redeweise τοις χρονοις τι ως, πεπλασμενον ελεγχειν eben so sehr, als sich dasselbe zugleich von der teutschen Sprechart entfernt, die von *K.* vollkommen richtig beybehalten ist. Bey *gewissen sogenannten Zeitrechnungen* denkt man sich im Grunde nichts Deutliches, was aber auch χρονικοι τινες λεγομενοι κανονες nicht sind, sondern vielmehr gewisse Regeln und Grundsätze, die man *aus der Chronologie herleiten will.* Αντι χρεσεως ist richtiger und bestimmter ein auf dem festen Lande *Gebohrener*, als einer, der von jeher auf demselben nur *gelebt* hat. Aber *auf das Meer schiffen* (κατιοντι επι θαλατταν) hatte wieder weder Richtigkeit des Begriffs, noch Redegebrauch für sich, denn das erste war eigentlich zu *Lande* nach dem Meere zu *schiffen*, und das letzte muss nach einem doppelten Sinne heissen entweder *dem Meer entgegen reisen*, oder *auf dem Meer reisen* oder *fahren*. Ορων αλλον εξ αλλου πεσομενον ist von *Sch.* zu wörtlich und also ganz mit dem griechischen Idion übertragen worden, da hingegen *K.* hier ganz teutsch redet. Την αυλην διαπορευεσθαι ist nun wohl nicht *an den Hof kommen*, sondern den Hof, d. h. die Residenz, das Schloss *durchgehen*. *Sch.* hat das bedeutungsvolle, anschauliche und daher von Plutarch hier mit Wahl gebrauchte σοβουντας bey dem εν οχλω πεσομενον fast ganz übersehen und es gleichsam blos nebenher mit in das *umgeben werden* gehüllt, da es doch, wie *K.* richtig sah, heissen musste: sie *traten*, oder noch besser sie *schritten* unter einem Haufen von Gefolge und Trabanten *stolz einher*. — Die kurzen Anmerkungen, welche der Verfass. beygefügt hat, betreffen Gegenstände der alten Geschichte, Erdbeschreibung u. s. w., bisweilen auch die Gültigkeit der Ueberletzung. Der vorliegende Band enthält den *Theseus*, *Romulus*, beyder Vergleichung, den *Lykurg*, *Numa*, nebst beyder Vergleichung, den *Solon*, *Publicola*, sammt deren Vergleichung.

Entwürfe zu den Sonn- und Festtags-Predigten, in der Kirche zu St. Stephani in Bremen im Jahr 1798 gehalten von *J. L. Ewald*, D. d. Theol. und sweyter (*m*) Prediger an dieser Kirche. Bremen, bey Wilmans 1798. 28 halbe Bogen in 8. (20 Gr.)

Es sind 28 Entwürfe, jeder auf einem halben Bogen. Rec. vermuthet, (denn es ist keine Vorrede dabey) dass auch in Bremen, so wie in andern grossen Städten, dergleichen Entwürfe jedesmal *vor* den Sonn- und Festtagen vertheilt werden, weil auch die Nummern zu den Gesängen mit darauf stehen. Zur Vorbereitung auf einen öffentlichen Vortrag und zur Wiederhohlung desselben waren diese Entwürfe unstreitig sehr nützlich, aber für Prediger und die Homiletik selbst möchte daraus der Gewinn nicht gar gross seyn, indem der Verf. wenig neue Ansichten der Glaubens und Sittenlehren giebt, die Texte selten, bisweilen nicht ganz richtig erklärt, seine eigenen Vorstellungsarten hineindrangt, die Theme, die gröstentheils nichts ausgezeichnetes haben, oft nicht gehörig, wenigstens nicht logisch scharf, zergliedert und sich vielfaltig einer affektirten und schwülstigen Sprache bedient, sonderlich in den dogmatischen Reden; in den moralischen ist er natürlicher. Statt eines Vorberichts steht ein Lied mit der Ueberschrift; *Barmherzigkeit*, worvon nur einige Zeilen hier stehen mögen: "Mein Herr und Gott! Wann hätt' ich dich gesehen *dich* hungern, der die Welten hegt und pflegt? dich frieren, der du *schirst*, der Sonne Flammen wehen, dich dürsten der das Weltmeer wägt? — Bey jedem Entwurfe ist ein kurzer Eingang; dann folgt das Thema, die Haupt- und Unterabtheilungen, doch nicht etwa als bloße Skelette, sondern mit ziemlicher Ausführlichkeit. 1. Entwurf über Phil. 1, 3. etc. lasst mich heute das Band der Liebe fester knüpfen, das für christliche Liebe so vortheilhaft ist; lasst mich 1) etwas sagen von *meinen* Gesinnungen gegen Euch, 2) von *meinem* Glauben in Hinsicht Eurer, 3) von *meinem* Gebete für Euch. (Lautet ziemlich egoistisch.) 2. Entw. über Job. 14, 6. Jesus ist den Menschen unentbehrlich, um dem Vater näher zu kommen. 1) Jesus ist dazu nöthig; 2) Beantwortung einiger Fragen, die sich dabey aufdringen. (Der Hauptgedanke ist: Gott habe sich durch Jesum und in Jesu gleichsam verfinsterlichet; aber wie viel unbestimmtes trifft man da nicht an!) 3. Entw. über Koll. (Col.) 1, 19. 20. ist einer der schönsten: Eintracht, Harmonie ist der grosse Zweck der Veranstaltungen Gottes durch Jesum. 1) Wir wollen kürzlich darauf *winken*, (?) was Harmonie ist, 2) zeigen, dass das Göttliche in dem Menschen darnach strebe, 3) dass sie gestört war oder schien, 4) dass sie durch Jesum wieder hergestellt werden solle. (Die ersten 3 Theile sind eigentlich Unterabtheilungen, welche unter einen Haupttheil hätten gebracht werden sollen.) 4—7. Entwurf. Hier findet man die Theorie des Verf. von der Versöhnungslehre. Sie ist aus seinen andern Schriften bekannt, und er hat, so viel wir finden, nirgends auf neuere Vorstellungsarten dieser

fer Lehre Rückficht genommen. Wir wollen nur einige Gedanken ausheben; z. B. S. 27. Wie wollten wir glauben, dafs Gott uns (ohne Chriſtum nämlich) verzeihen werde, da wir uns ſelbſt oft nicht verzeihen können? (der Menſch muſs ja dieſs doch auch nach ihm. Verf. Theorie glauben.) S. 32. Allein ſeinem (Jeſu, freywilligem, in dunklem Glauben (?) erlittenen Tode, verdanken wir hauptſächlich, Befreyung von allen (?) Folgen der Sünde, weil er die ſchwerſte Probe von Gehorſam, von Unterwerfung unter Gottes Willen und der ſtärkſte Beweis ſeiner Liebe war, alſo das höchſte ſittlichſte Verdienſt hatte. Lobenswerth iſt es, wenn der Verf. S. 40 ſagt: "Wer ſich nicht davon (von der Verſöhnungslehre) überzeugen kann, der hat nicht die Pflicht, dieſe Wahrheit zu *glauben*, aber ſie nach der Bibel zu *prüfen*, und ſie mit ſeinen Bedürfniſſen zu *vergleichen*." Dann dringt er überall mit Ernſt auf Reinheit und Sittlichkeit. 8 und 9 Entw. von der Todtenerweckung. 10. Entw. von der Belehung der äuſſern und innern Natur. 11. Entw. über Eph. 4, 22. etc. Wie der Chriſt ſein Herz bilden ſoll. 1) Was er abzulegen und zu meiden, 2) was er in ſich zu wecken, und aufzuſuchen hat. Dieſes, ſo wie das folgende Thema mit *ſeinen* Theilen im 12. Entw. über Luc. 24, 52. etc. ob und in wie ferne die Empfindungen jener Schüler heute (am Himmelfahrtstage) auch unſere Empfindungen ſeyn könnten und ſollten. 1) Wel hes ihre Empfindungen etc. 2) ob ſie auch die unſrigen ſeyn können, erkennt man ſogleich, ohwohl nicht als hervorſtechend und vielverſprechend, aber doch als natürlich. Nicht ſo richtig und natürlich iſt das Thema im 13. Entw. über Eph. 1, 3. etc. Die Erhöhung und Veredlung, zu der die Menſchheit durch Jeſum beſtimmt iſt. 1) Was wir von der Veredlung des Menſchen *aus ſeiner Natur* erkennen, 2) in wie ferne die Lehre Jeſu damit übereinſtimmt; (hätte heiſsen ſollen: *die Bibellehre*; denn der Verf. beruft ſich auch auf das A. T.) In dem 15. Entw. über Sprüchw. 30, 8. 9. von den Nachtheilen und Vortheilen der Armuth, erklärt der Verf. obige Stelle zu eng: ich möchte (zur Verbergung des Diebſtals, bey dem Namen Gottes falſch ſchwören. Dieſs iſt wohl mit dabey, aber es erſchöpft den Sinn nicht. Der 16. Entw. iſt ſchön; im 17ten über Jeſ. 50, 4. 5. findet der Verf. ſchon im 3ten Vers den Meſſias; er ſagt S. 122. "Es iſt ein Weſen, das den Himmel mit Dunkel kleiden und ſein Gewölke in Trauer hüllen kann, das ſich eine Herrſchaft über die Natur anmaſſet. Und doch ein Weſen, dem Jehovah eine beredte Zunge gegeben hat, dafs es auf die mannichfaltigſte Art, ohne Andere zu ermüden, reden kann. Wer anders, als der Einzige, dem gegeben iſt alle Gewalt *im* Himmel und auf Erden, der aber dabey alles mit ſeiner Lehre anzog." S. 154 wird die Erzählung vom verbotenen Baum ganz eigentlich genommen. Der 24. Entw. über Luc. 9, 51—56. wie der Chriſt ſeine Kraft, ſeine Gewalt und ſeinen Einfluſs recht brauchen ſoll, ſu wie der 21. über 1 Moſe 2, 6. von dem Einfluſs der Einbildungskraft auf die Sittlichkeit, gehören unter die vorzuglicheren. In den verſchiedenen Entwürfen über das zukünftige Gericht, ſtellt der Verf. die Sachen gar zu *ſinnlich* dar, z. B. S. 202, wo es unter andern heiſst: "die Millionen werden nun jeden Augenblick erwarten, wohin er uns winken wird . . zu ſeiner Rechten, unter die Guten, zu unſern Geliebten, Verklärten, oder . . ach! . . . zu ſeiner Linken, zu den Verworfenen etc." Werden ſie denn dieſs erſt *alsdann* erfahren? Beyſpiele von überſpannten und übertriebenen Vorſtellungen könnte Rec. mehrere anführen, z. B. S. 51. 99. eben ſo von, dem Verf. ganz eigenen, Worten, als Paradieſs- und Jugfrauenfeelen, Feinfinnigkeiten, Wollenlofigkeit, du bangeſt, die Unterwerfung unter Gottes Wege, wir miſsbilden, Katechismus-Jeſus, miſsbraucht, ſt. gemiſsbraucht etc. Sehr gefallen hat es aber auch dem Rec., dafs der Verf. bey verſchiedenen Gelegenheiten in Anmerkungen treffliche Winke gegeben hat, z. B. S. 135. über die Verbeſſerung der Schulen; (Nur kann es Rec. nicht begreifen, wie der Verf. ſchreiben konnte: Chriſtliche Eltern ſollten ihre Prediger bitten, den Schulen eine beſſere Einrichtung zu geben (?) und die Aufſicht über die Schulen zu übernehmen." Haben denn dieſe die Prediger nicht ohnedem? Sollen ſie denn zeigen durch Verkündigung der Liebe Gottes in Jeſu (ſi parva licet componere magnis). Noch weniger hätte Rec. an des Verf. Stelle geſagt S. 59. (eigentlich S. 67. denn die Signatur H iſt zweymal, und auch die Seitenzahlen 57—64. zweymal): der Chriſtusverehrer ſieht Feinde des Chriſtus, die alles aufbieten, ihm ſeine Würde, ſeine Gröſse, ſein Einziges Verdienſt um die Menſchen zu nehmen; die von ihm nichts reden und wiſſen und hören mögen etc. oder S. 48. keiner denke nun, ich hätte gegen Jemand gepredigt. Wenn es die Abſicht des Verf. erlaubt hätte, ſo wäre es gut geweſen, wenn die bibliſchen Stellen, oder wenigſtens der Anfang derſelben mit abgedruckt worden wäre; dann könnten dieſe Reden zur Privaterbauung noch mehr genutzt werden; aber nun wird man durch das beſtändige Nachſchlagen der Stellen aufgehalten, und dieſe ſcheinen oft unrichtig, wie denn mehrere ſinnverſtellende Druckfehler ſich vorfinden, ſu ſeyn; z. B. S. 45 lieſt man: "Fragen ſie ſich doch, ob *ihnen* die Lehre alles iſt, was ſie ſeyn ſoll; und (um) ſie neu zu beleben ſu allem Guten. Iſt das nicht; ſo wäre es beſſer, ſie hielten ſie nicht für wahr. Fragen ſie ſich,

Digitized by Google

sich, wie sie zu der festen Ueberzeugung davon gekommen sind, und denken an Jesu Wort: Joh. 8. 44." der Laye schlägt auf und findet: Ihr seyd von Vater dem Teufel etc. Was wird er dabey denken? —

Beyträge und Nachrichten.

Ueber die Krankheiten der Schönen, Herausgegeben von *Mohrenheim*, d. A. D. und Leibarzt am russ. kaiserl. Hofe. Wien, b. Andr. Schnapp und Comp. 1799. 9 Bogen in 8.

Dieses Werkchen ist eine Uebersetzung von *Barthol. de Battisti Diss. inaug. medico practica de foeminarum morbis*, die im Monat May 1782 zu Wien vertheidigt wurde. Am Ende der übersetzten Einleitung dieser Dissertation sagt der plagiarische Nachdrucker (denn, wenn Rec. sich recht erinnert, so hat Hr. v. Battisti diese Diss. selbst übersetzt) t "So weit geht die Vorrede des Verfassers dieser unvergleichlichen Abhandlung, welche Herr von Mohrenheim aus dem Latein in unsere Muttersprache übertragen, und kurz vor seinem Tode einem seiner Freunde als Geschenk verehrt hat." So unverschämt war vielleicht noch kein Buchhändler! Man erlaube uns nur einen Beweis, dass Mohrenheim nicht der Uebersetzer von gegenwärtiger Schrift seyn kann, anzuführen: *"Equidem itineratores quidam de foemiis in ultimo septentrione habitantibus narrant, eas hoc fluxu carere; verumtamen Linnaeus de foemiuis Lapponicis refert, istaeo fluxu eas gaudere, si modo sanae sint, licet multo parciori, quam in climate calidiori."* Diese Stelle ist übersetzt, wie folgt: "Manche Reisebeschreiber erzählen zwar, dass im äussersten Ende von Mitternacht die Schönen kein Monathliches haben; allein dieses kann man mit Ritter *Linnee* von den Lappländerinnen versthen, die bey steter Gesundheit eine, obgleich sehr wenige Monathsreinigung haben." Die Beurtheilung des Originals, von welchem gegenwärtige Schrift abgestohlen ist, liegt ausser den Gränzen der Kritik dieser Blätter: die Unbrauchbarkeit der Uebersetzung und die Niederträchtigkeit des Verlegers ist durch gegenwärtige Anzeige bewiesen.

Ueber die gewöhnliche Reinigung der Schönen. Wien, b. Schnapp. 1799. 3 Bogen in 8.

Dasjenige, was in dieser Schrift gut ist, ist aus der Abhandlung des Hrn. v. Battisti und Bar. v. Stöcks Unterricht genommen. Unglücklicherweise hat aber der Verf. dieses Machwerkes, welcher entweder der plagiarische Uebersetzer des eben angezeigten Mohrenheimischen Suppositums oder irgend ein anderer Plagiator ist, (denn wir finden ganze Seiten wörtlich aus dem Suppositum in dieses Werklein übertragen, z. B. Quaest. Mohrenheim S. 6. vorliegendes Werklein S. 6. ersterer S. 11. dieses S. 7. u. f. f.) nicht einmahl die Gabe, das, was für sich gut ist, dem an jenem Orte anzuwenden, wo es gut bleiben kann. Wir zeigen daher dieses Werklein nicht blos darum an, um Litteratoren dagegen zu warnen, sondern mehr um das Publikum gegen Rathschläge sicher zu stellen, die der Gesundheit und dem Leben gefährlich werden können.

Kurze Geschichte der Beichte, wodurch zu einer Abschiedsrede einladet *J. G. Nehr*, Rektor (zu Windsheim) 1799. 18 Seiten in 8.

Der Verf. ward genöthigt, wegen einer gewissen unter den Händen habenden Arbeit die Kirchenväter und besonders die grosse Concilienfammlung zu Rathe zu ziehen. Dabey hatte er Gelegenheit, manche Bemerkungen über die Entstehung kirchlicher Gebräuche und Lehrsätze zu machen. Und so entstand diese kleine Abhandlung. Was der Vf. von der Entstehung der Beichte aus den Kirchenvätern vorträgt, dafs sie keine göttliche Veranstaltung sey, dafs sie in den ältern Zeiten blos eine Vergebung von Seiten der Gemeinde gewesen und erst im 13ten Jahrhundert als eine unumgängliche Pflicht jedes Christen und dann im 14ten Jahrhundert gar zum Sakrament erhoben worden sey, weifs jeder, der nur einigermassen mit der Kirchengeschichte bekannt ist; indessen kann es nicht schaden, dafs durch dergleichen Schriften auch Layen hie und da angeleitet werden, von solchen Gegenständen richtiger zu urtheilen. Ohne des Rec. Erinnern sieht man leicht, dafs der Verfasser nur die vorzüglichsten Momente angeben konnte und also auf Vollständigkeit keinen Anspruch macht. *Bingham orig. eccles. Sarpi, Dallaeus de confess. auric.* und andere Schriftsteller, die von dieser Materie geschrieben haben, müfsten sammt den Kirchenvätern studiert werden, um hier etwas vorzügliches zu liefern. Der Vorschlag, den der Verf. thut, dafs diese Anstalt blos als ein Vorbereitungsmittel zum Abendmahl angesehen würde, dafs das Sündenbekenntnifs, wenn es auch nur durch die Beantwortung der vorgelegten Fragen geschieht, das Händeauflegen etc. aufhören möchte, ist ja schon in der ganzen reformirten Kirche, auch in manchen protestantischen Gemeinden, wie z. E., so wie Rec. selbst gesehen hat, in der akademischen Kirche zu Erlangen, realisirt, und wird, so Gott will und die Consistorien, dem Geist unserer Zeit gemäfs, bald an andern Orten realisirt werden. Gewifs ist es, und Rec. hat es selbst erfahren, was der Verf. gleich Anfangs nur mit einem Wink andeutet, dafs die Beichte, und zwar auch nur die allgemeine, das *Ja* sagen, und das Händeauflegen manche sonst wackere Christen von der Theilnahme an dem Abendmahl abhält.

haupt, und *dann* die seiner Kenntnifs von der kritischen Philosophie insbesondere. Könnten alsdann *unpartheyische Leser*, nachdem sie diese Schrift gelesen und mit seinen vorigen Schriften verglichen haben, jenen (freylich sehr niederschlagenden) Vorwurf gegründet finden; so möge er ihn treffen." — *Unpartheyische Leser!* der heftigsten Streitschrift über den Werth oder Unwerth einer *Philosophie*, die, vermöge ihrer eigenthümlichen, lauten Ansprüche auf Alleingültigkeit, mehr als jede andere menschliche Philosophie, das Motto im Schilde führt: *Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.* Wo wäre auch wirklich in unserm ganzen werthen teutschen Vaterlande irgend ein denkender Kopf, der nicht längst schon an der durch die *kritische Philosophie* bewirkten Geistesrevolution, lebhaften Antheil genommen, und sich nicht eben daher für die eine oder die andere der beyden streitenden Partheyen, wenigstens in seinem Herzen, erklärt hätte? es wären denn Männer, die ihr praktischer Lebenslauf von spekulativen Untersuchungen gänzlich abzieht, und die aus eben diesem Grunde sich wohl schwerlich mit der Lektüre dieser Schrift abgeben werden. Doch gesetzt auch,

scheiden mag, so hüte er sich, seinen Namen kund werden zu lassen, woferne es ihm nicht gleichgültig ist, von der einen oder andern Parthey ein *Hohlkopf*, ein *armer Tropf*, ja wohl ein *toller Narr* gescholten zu werden; denn *so* zieht man auch hier wieder gegen einander zu Felde, und *so* schädlich wird in und ausser den Mauern Iliums gesündiget. Darum kann auch NN. sich kaum zu einer summarischen Anzeige des *historischen* Theils dieser Schrift entschliefsen, nicht aber zu einer genauern Beurtheilung ihrer *philosophischen* Fehden, deren Menge und Mannigfaltigkeit ohnehin für den Raum unserer Blätter zu grofs seyn dürfte. Aber wohl ihm, dafs er denn doch auch als blofser Referent mehrere Stücke dieser Schrift der Aufmerksamkeit unserer Leser mit dem besten Grunde empfehlen kann. So z. B. schon die ganze, wenn gleich hier und da allzu redselige, Geschichte der gelehrten Bildung des Verfassers selbst; denn Hr. *N.*, *zunftig* oder *unzünftig*, Freund oder Feind, ist und bleibt ein hellsehender, Kenntnifsreicher, in Geschäften des praktischen Lebens vorzüglicher, aber auch als Schriftsteller um mehrere Fächer unserer vaterländischen Litteratur sehr verdienter Mann. Wie er nun dieses geworden, wie

wenig er dabey seinem ersten Jugendunterricht auf den damahls erbärmlichen Schulen zu *Berlin* und *Halle*, wie viel hingegen der Berliner Realschule, besonders dem würdigen Lehrer *Berthold*, zu verdanken gehabt, welche Nahrung für seine philosophische Wißbegierde und für seine Neigung zur Bücherkenntniß er in Frankfurt an der Oder gefunden, wie emsig und sorgfaltig er sie aber auch benutzt, was ihm in der Folge als Manne, ihr vertraute Umgang mit *Mendelssohn* und *Lessing* (besonders auch die eigenthümliche Disputir - Art des Letztern), mit *Eberhard*, mit allen den ausgezeichneten Männern des gelehrten Kaffeehauses in Berlin für die Vermehrung und Vervollkommnung seiner mannichfaltigen wissenschaftlichen Kenntnisse u. s. w. gewesen, — dies alles von ihm selbst zu hören, ist um so interessanter, als es mit der größten Offenheit erzählt wird, und durchaus eine praktische Tendenz hat. Nun führt ihn aber auch — wie sollen wir sagen? — sein *guter* oder *böser* Genius in das Feld, oder vielmehr auf den Kampfplatz der kritischen Philosophie. S. 45. ff. *über zwölf Jahre* hatte er sie mit aller Anstrengung seines Geistes aus den Originalschriften ihres Stifters studirt, glaubte sich glücklich durch die Dunkelheiten und Dorne dieser tiefsinnigen Spekulationen durchgearbeitet, und endlich das kritische System eben so richtig gefaßt zu haben, als vorher mehrere andere, ältere und neuere philosophische Systeme, insbesondere das *Leibnizisch - Wolfische*. Aber vergebens! denn er trat nun als *Gegner* der kritischen Philosophie öffentlich auf, und hatte mit allen ihren übrigen Gegnern, wie scharfsinnige und aufmißsige Philosophen die auch immer seyn mochten, das demuthigende Schicksal gemein — sie gänzlich *mißverstanden* zu haben. Und wirklich: was konnte auch dem Charakter und den Ansprüchen der kritischen Philosophie mehr zuwider seyn, als das Resultat seines mühseligen Studiums derselben, — seine S. 70 geäußerte *Denkart*, daß alle spekulative Philosophieen ohne Ausnahme und also auch die kritische, sey's nun *Kantische* oder *Fichte'sche*, blos als *subjektive Vorstellungsarten* von den letzten unerreichbaren Gründen der Dinge anzusehen seyen, die zwar immer einigen, aber doch nie einen *objektiven*, *absoluten* Werth haben? Weit entfernt also, die wiederholten Ansprüche der kritischen Philosophie auf einen solchen *überschwenglichen*, *ausschließenden* Werth endlich einmahl für gültig anzuerkennen, bietet er vielmehr, auch in dieser Schrift wieder, alle Kräfte seines Geistes und Witzes, ja selbst seiner Leidenschaft auf, sie auf das heftigste zu bestreiten. Aber, wie gesagt, der einzelnen Gegenstände dieses Streites sind zu viele, des Hrn. *N.* Art zu streiten ist aus seinen vorigen Schriften und besonders aus seiner *Geschichte des dicken Mannes* und aus dem *Semyronius Gundibert* zu bekannt, die Stimmen des philosophischen Publikums über den gegenwärtigen Zustand und den wahrscheinlichen Ausgang dieses Streites sind noch zu getheilt, als daß Referent sich mit einer ausführlichen Anzeige dieser Schrift befangen könnte und möchte. Selbst die Vermuthung will er nicht wagen, daß vielleicht doch wohl diese Schrift den angefochtenen Gegnern des Hrn. *N.* manche unangenehme Stunde machen dürfte; was schon dadurch sehr wahrscheinlich wird, weil auch sie sich genöthiget finden, statt der feinern philosophischen Waffen geschärfter Grunde, sich ihres groben Geschützes gegen ihn zu bedienen. So z. B. Hr. *Kant* in seinen *zwey Briefen an Herrn Friedrich Nicolai; Ueber die Buchmacherey* 1798, und Hr. *J. B. Erhard D. M.* in einer andern Schrift betitelt: *An Hrn. Friedrich Nicolai.* Die dem Hrn. N. in diesen beyden Schriften, besonders aber in der ersten, gemachten Vorwürfe der Unwissenheit, der Buchmacherey, der Narrheit, der Verzerrtheit und Verächtlichkeit seines Gundiberts u. s. w. werden von S. 115—196 einzeln aufgeführt und in einem Tone beantwortet, der dem feinern Ohre gebildeter Leser nur um so lästiger wird, als er blos Widerhall der Töne unserer ersten philosophischen Chorragen seyn soll. Der letzte Abfatz dieser Schrift von S. 196—266 ist ganz dem Hrn. *Fichte* und der durch ihn herbeygeführten Tages - Geschichte unserer teutschen Philosophie gewidmet. Sein *unbändiger Idealismus*, wie er hier heißt, seine daraus entsprungene *Mönchsmoral*, sein bis auf diese Stunde noch unerhörter *Atheismus*, oder doch *vel quasi Atheismus*, überhaupt seine ganze sogenannte *Ichphilosophie*, werden hier — Referent darf nicht lügen — *widerlegt*, aber doch mit einer der beißendsten Launen begossen, die nur immer der gerechte Eifer philosophischer Orthodoxie über dergleichen Philosopheme, auszuschütten vermag, und auch wirklich in unsern Tagen stromweise über sie ausgeschüttet hat. Was aber die Leser des Hrn. *N.* am meisten in Verwunderung setzen dürfte, ist ohne Zweifel dieses, daß Hr. *N.* weit entfernt über das allbekannte widrige Geschick des Hrn. *Fichte* auch nur die mindeste Schadenfreude zu äußern, vielmehr die gegen denselben ergriffenen strengern Maasregeln der Regierungen laut mißbilliget. Seine, schon vielen der geübtesten Denker, noch mehr aber dem größern Haufen, ganz unverständlichen Schriften verbieten, sey nicht nur unnöthig, sondern auch zweckwidrig; ihm Gehalt und bürgerliche Ehre entziehen, die Mittel, ein unbescholtenes Privatleben zu führen, sey zu hart; ihn zum Märtyrer seiner eingebildeten guten Sache machen, sey sogar etwas bedenklich; nur gerecht und wohlthätig sey es, ihn seines akademischen Lehramtes zu entsetzen, weil dieses das Wohl der Jugend, der Pflanzschule des Staats erfodere. Mag nun jeder unserer Leser hierüber, so wie über den ganzen Gehalt dieser Schrift, und besonders über die Wahrheit ihres Schlusses, selbst urtheilen. Dieser Schluß lautet nämlich so: "Wir sehen alle Tage Beyspiele solcher jungen Leute, welche mit ihren leeren Spe-

Spekulationen sich viel dünken, nichts sind, und zu nichts nützen. Diese so lächerliche als widrige Beyspiele sollten endlich die Landesregierungen zur Verbesserung des Unterrichts auf Universitäten thätig machen. Denn alle hohe und niedere Schulen können zur sladann ehrwürdig und dem menschlichen Geschlechte nützlich seyn, wenn daselbst Lehrer und Lernende mit ächten den menschlichen Geist aufklärenden und der menschlichen Gesellschaft nützlichen Wissenschaften, nicht aber mit Hirngespinnsten und leeren Träumereyen sich beschäftigen. Aber das allerverderblichste und unnützeste Hirngespinnst ist wohl eine *idealistische Metaphysik* *), wodurch der Jugend Gottes schöne Welt verleitet, und sie gelehrt wird, eine solche *übersinnliche Welt sich* zur Heimath zu machen, welche Gott nicht geschaffen, sondern Professor *Fichte geträumt* hat."

Europäische Fauna, oder *Naturgeschichte der europäischen Thiere*, in angenehmen Geschichten und Erzählungen für allerley Leser, vorzüglich für die Jugend. Angefangen von *J. A. E. Göze*, fortgesetzt von *Joh. Aug. Donndorf*. Achter Band. *Käfer*. Leipzig in der Weidmannischen Buchhandlung 1799. 57 Bogen in gr. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Nach gleichem Plan, mit welchem der Verf. die vorigen Theile dieser Naturgeschichte der europäischen Thiere bearbeitet hatte, ist auch dieser, der die erste Ordnung der Insectenklasse enthält, mit aller Gründlichkeit und Deutlichkeit ausgeführt worden. Dem vorzüglichsten Endzweck gemäss, wurden die merkwürdigsten Eigenschaften dieser Thiere, der Nutzen und Nachtheil, so weit sich solche für unsere Zeiten ergeben, da nach allzuparsamen Unterſuchungen, mehrere Entdeckungen einem künftigen Zeitalter vorbehalten sind, mit angelegenster Mühe untersucht, und in bündiger Kürze angezeigt. Der Verf. hat nicht sowohl die interessanten Bemerkungen, aus vielen Schriften zusammengetragen, als auch sie gründlich beurtheilt, und mehrere eigene beygefügt. Es werden daher diese lehrreichen und gemeinnützigen Bemerkungen jedem Leser eine angenehme Unterhaltung seyn, wenn auch nicht jede Art von gleicher Ergiebigkeit hatte seyn können. Um so mehr wird die Ausführung der übrigen Klassen, welche von ungleich gröſserer Wichtigkeit sind, mit gleichem Verlangen erwartet werden. Zur Ausführung dieser Absichten mussten auch die systematischen Kennzeichen der Klasse, der Ordnungen, Gattungen und Arten zugleich erläutert werden, so oft sie auch schon vorgetragen worden; in der Kürze der gründlichen und deutlichen Darstellung aber, werden sie alle Leser mit Dank erkennen. Ausser den vorgesetzten generischen und specifischen Kennzeichen, und wo es nöthig war, einer ausführlichen Beschreibung, wurden bey jeder Art, die Synonymen, nach den vorzüglichsten Schriftstellern, der Aufenthalt, Naturel und Eigenschaften, die Larve, wo sie bekannt war, die Nahrung, die Art der Fortpflanzung und Verwandlung, nebst andern Bemerkungen und Berichtigungen angezeigt. Zur Grundlage hat der Verf. das Linneische System, das allezeit seinen Vorzug behaupten wird, angenommen, und dabey die neuen Genera und Species der Entomologia systematica des Hrn. Prof. Fabricius, wiewohl nach zweckmäſsiger Auswahl, eingeschaltet. Das Supplementum Entom. syst. des Hrn. Fabricius, in welchem so mannichfaltige Veränderungen und Verbesserungen sind angegangen worden, konnte, vielleicht nach schon vollendeter Bearbeitung, nicht angezeigt, doch möchte der irgend erforderliche Bezug in einem Anhang nachgeholt werden. Der Verf. hat nach seiner Absicht nur die europäischen Arten, und von diesen diejenigen nach Auswahl behandelt, welche sich durch merkwürdige Umstände auszeichnen, und so mit einen grossen Theil auch der im Linneischen System bestimmten, weggelassen. Zur Vollständigkeit und bequemen Uebersicht, hätten sie doch nur namentlich können angegeben werden. Die teutschen Benennungen sind theils nach den schon eingeführten, theils nach eigenen, bestens gewählt; nur bey einigen wurde der generische Name, in Verbindung des specifischen, nicht beybehalten, so heisst z. B. der *Dermestes* lardarius, Pellio, domesticus, fenestratus etc. nach dem generischen Namen der *Schabkäfer*, nach dem specifischen aber, der Speckkäfer, Pelzkäfer, Hauskäfer, Fensterkäfer, anstatt *Speckschabkäfer*, *Pelzschabkäfer* etc. In der Folge des Linneischen Naturſsystems, als vom Scarabaeus, bis zur Forficula, sind nebst denen aus Fabricius Ent. s. eingeschalteten 42 Genera, wovon Linnee 29 angegeben, und gegen 400 Species dieser Insecten-Ordnung abgehandelt worden. Wenn nach ange-

*) Folgende Stelle, aus einer Schrift von einem der ersten Denker unserer Nation, scheint uns hier eine Stelle zu verdienen: "*In unserm Zeitalter*, heisst es daselbst, *wurde zuerst — in ihrer höchsten Allgemeinheit und Bestimmtheit — die Frage aufgeworfen: Woher stammt eigentlich das Reale in unsern Vorstellungen? Wie kommt es, dass wir von einem Daseyn ausser uns, obgleich es nur durch unsere Vorstellung uns kund wird, doch so unüberwindlich und unerschütterlich fest überzeugt sind, als von unserm eigenen Daseyn? — Man hätte denken sollen, dass, wer diese Frage unnütz glaubte, sich enthalten würde, darüber mitzusprechen. Keineswegs! Man hat diese Frage als eine bloss spekulative vorzustellen gesucht, die ist aber eine Frage, die den Menschen angeht, und auf die uns ein bloss spekulatives Wissen nicht führt. Wer nichts Reales in sich und ausser sich fühlt und erkennt, — wer überhaupt nur von Begriffen lebt und mit Begriffen spielt — wem seine eigne Existenz selbst, nichts als ein matter Gedanke ist, wie kann der doch über Realität, (und damit beschäftigt sich doch hauptsächlich die oben sogenannte idealistische Metaphysik,) (*der Blinde über die Farben,*) *sprechen?*"

Redaktion.

angezeigter Bemerkung einige vorgegeben, der Schröter (Lucanus Cervus), nähre sich von dem Eichen- und Weinlaub; so ist dieses nach der Beschaffenheit seiner Freswerkzeuge an sich unmöglich, doch kann man ihn bey einem täglich frisch gegebenen Eichenlaub, und in verschlossenen geräumigen Gefässen, ein paar Monate lang, als durch deren Ausdünstung, oder eingesogenen Säften, bey Leben erhalten. Als ein Nutzen dieser Käfer wurde angeführt, dass sie durch Aufsaugen der Säfte die Bäume reinigen, und sie dadurch von einem leicht um sich fressenden Uebel befreyen, das aber wohl nicht hinreichend ist. Auch die Larve hält sich nicht alleine im faulen Holze auf, sondern durchfrisst auch, besonders im jüngeren Alter, die gesunden Stämme der Eichbäume, wodurch nachgehends, wie durch die Raupe der Ph. cossus, Fäulnis entstehet. Wahrscheinlich war die Schröterlarve, der Cossus der Alten, an welchem schon fast vor zwey Jahrtausenden die Griechen und Römer eine grose Delicatesse fanden, die der Zeit aber niemand mehr zu versuchen gelüstet hatte. Den doch sehr merkwürdigen und an mehreren Orten unseres Welttheils einheimischen Lethrus Fabr. findet Rec. nicht angegeben. Wegen des Bostrichus pini perda ist es nun durch mehrere Erfahrungen genugsam erwiesen, dass der Käfer und die Larve sich in das Mark der Fohrenzweige einfrisst, und diese dann abbrechen; der Schade ist aber nicht erheblich. Die vorgeschlagenen Mittel zur Vertilgung der Erdflöhe (Chrysomela oleracea), vermittelst des durch eine Auflösung von Schwefelblumen eingeweichten Saamens, sind wohl nicht hinreichend. Es verdiente wohl bemerkt zu werden, dass die Erdflöhe keine Salatpflanze angreifen, und gemeiniglich auch andere dazwischen gesetzte verschonen. Von den Korn-Rüsselkäfern (Curculio granarius), erwähnt der Verf., dass sie in seinem Hause sich schaarenweise an den Wänden aufhielten, und von der Decke in die Ess- und Trinkgeschirre fielen, auch in porcellanenen Gefässen, aus welchen sie wegen der Glätte nicht herauskriechen können, sich täglich zu Hunderten fänden. Die angebliche Würkung des Curculio antiodontalgicus, die man dem Curc. Bacchus, so wie auch andern Insecten beymisst, ist nicht angezeigt worden, welches alles aber den Werth des Werks nichts beschadet, da schon so viele reichhaltige Bemerkungen eine nützliche und angenehme Unterhaltung geben, und die ununterbrochene Fortsetzung zu wünschen ist.

Ueberſicht der neueſten pomologiſchen Litteratur. 1 Heft. Litteratur vom Jahr 1797. Frankfurt am Mayn, bey Guilhauman. 1799. 5 1/2 Bogen in 8. (6 Gr.)

Bey einem Schriftsteller, welcher eine Uebersicht eines gewissen litterarischen Fachs geben will, wird mit Recht vorausgesetzt, dass er nicht nur die gehörige Bücherkenntnis besitze, sondern auch seine Leser auf einen Standpunkt zu leiten wisse, auf welchem sie dasselbe entweder gleich und ganz, oder nach und nach und stückweise überschauen können. Dem ungenannten Verf. fehlt es zwar nicht an der erforderlichen Bücherkunde und an der guten Absicht, diesem Verlangen ein Genüge zu leisten; denn er giebt den wahren Titel, den eigentlichen Ladenpreis, den Werth und den Unwerth eines jeden Buchs richtig an und stellt ausserdem 16 Bücher pomologischen Inhalts, welche 1797 erschienen sind, in einer Reihe zusammen. Allein, er beobachtete die Regel der Genauigkeit und Vollständigkeit nicht sorgfältig genug, welches daraus erhellt, weil er manches Buch ausgelassen hat, das in die pomologische Litteratur von gedachtem Jahrgang gehört; z. B. die wichtigsten Lehren des nützlichen Gartenbaues für diejenigen Freunde und Liebhaber desselben, welche sich über die Gründe der Behandlung ihres Obst- und Gemüsegartens selbst unterrichten wollen, auch für Feldbesitzer brauchbar. Leipzig, 1797. 8. Die Recensionen, welche er über die aufgestellten 16 Obstbaum-Schriften zugleich geliefert hat, sind theils sehr kurz, theils ziemlich lang gerathen, theils enthalten sie unnöthige Auszüge, theils harmoniren sie nicht mit dem Urtheil anderer Kritiker, theils stehen sie wegen der willkührlichen Anordnung der Bücher, welche alphabetisch auf einander ohne Ausnahme folgen sollten, nicht immer am rechten Orte, wodurch die Uebersicht des Lesers allerdings erschweret wird. Am Ende hat der Verf. *pomologiſche Miszellen* angehängt, welche die Verbesserung der Obstbaumzucht betreffen und meistens aus andern Büchern, z. B. dem Hannöverischen Magazin, entlehnt, jedoch gemeinnützig sind. Wenn der Verf. seinen Vorsatz, m e ſſ e n t l i c h (ist sein eignes Wort) mit einem neuen Hefte zu erscheinen, ausführen sollte, woran wir nicht zweifeln; so wünschen wir, dass er die Bücher nach dem Alphabet genauer ordnen, die Beurtheilungen derselben zweckmäsiger einrichten und nichts altes oder bekanntes unter seine Miscellen mischen, sondern sich durch neue Nachrichten auszeichnen möge.

Beyträge und Nachrichten.

Geſchichte des ehemaligen Auguſtiner Kloſters zu Culmbach. 5ter Versuch. Eine Einladungsschrift — zu einer Redeübung den 5ten Juny 1799 — von *G. W. A. Eckenfelder*, Prof. und Rektor zu Culmbach etc. Bayreuth 1799. Mit Hagenschen Schriften. 1 B. in 8.

Die Urkunden, welche einige Stiftungen für das Kloster enthalten, sind der Haupttheil dieses Programms und werden von dem Liebhaber und Forscher des Alterthums gewiss gerne gelesen.

Das Aushängeschild einer Anleitung zur *schnelleren und glücklicheren Heilung* der vorzüglichsten Krankheiten der Soldaten im Felde war dem Rec. Veranlassung, sich dieses Werk sogleich nach seiner Erscheinung bringen zu lassen, und er gesteht gerne, dass es augenblicklich ein gutes Vorurtheil in ihm erweckte, als er es nicht zu dickleibig, auf sehr schönem Papier sauber gedruckt, und Sr. Majestät, dem Könige, gewidmet fand. Allein, wie sehr musste er seine gute Meynung herabstimmen, als er in dem Verfasser einen erklärten Anhänger des Brownischen Systems entdeckte, der noch dazu in dasselbe nicht einmahl gehörig eindudirt ist, und fast auf jeder Seite seines Buchs Blössen giebt, die eben sowohl von seiner Unwissenheit, als von der Zweckwidrigkeit seiner Schrift hinlängliches Zeugniss ablegen! Den Vorwurf der *Anhänglichkeit an das Brownische System* kann Rec. freylich hier nur auf seine subjektive Ueberzeugung von der Einseitigkeit desselben gründen, und muss sich den Beweis davon vorbehalten. Dass der Verfass. in das Brownische System *nicht genugsam eingeleitet* sey, erhellet unter andern daraus, dass er nach S. 23 die Natur der gastrischen Fieber in einer allgemeinen Schwäche des ganzen Körpers bestehen lässt, die *am stärksten auf den Eingeweiden des Unterleibes haftet*, da doch ein Hauptgrundsatz des Brownianismus der ist, dass die Erregbarkeit eine im ganzen Körper gleichmässig vertheilte, eine und dieselbe Eigenschaft sey, die nicht etwas verschiedenes und nicht aus Theilen zusammengesetztes ist, sondern ein harmonisches Ganze ausmacht (s. S. XIII. der Einleitung). Wie kann aber eine Schwäche am stärksten auf den Eingeweiden des Unterleibes haften, wenn die schädlichen Potenzen auf die im ganzen Körper gleichmässig vertheilte Erregbarkeit wirken, und solche nach diesem Grundsatze nicht Theilweise, sondern gleichmässig herabstimmen oder erhöhen? Man sollte doch konsequent seyn, wenn man systematisch schreiben will! Den Vorwurf der *Unwissenheit* gründet Recensent auf die öftern Ausfälle des Vf. gegen die ausleerende Methode in Nerven- und Faulfiebern und gegen das reitzende Verfahren in Rheniefern oder ächt phlogistischen Krankheiten, die er für die einzigen hält, deren sich die Aerzte vor Brown's Zeiten bedient haben sollen. Hätte sich der Vers. nur etwas mehr in den besseren Schriften eines *Vogel*, *Richter*, *Bang*, *Selle* etc. umgesehen, so würde er gefunden haben, wie wenig er nöthig hatte, sich über das "*empyrische*" Verfahren dieser Männer lustig zu machen und den Tod zweyer Drittheile der an Faulfiebern Gestorbenen diesen Männern und ihrer zweckwidrigen Behandlungsart auf den Kopf Schuld zu geben. Es gehört in der That die höchste Unverschämtheit dazu, Männern, die an gelehrten ächt edicinischen Kenntnissen ihm so weit überlegen sind, und deren Schuhriemen er aufzulösen gar nicht werth ist, so zu begegnen, und den Hospitalverwaltern Niederträchtigkeit und Barbarey in so ganz allgemeinen Ausdrücken vorzuwerfen, wie er S. 53 gethan hat. — Dass sein Werk auch *zweckwidrig* sey, ergiebt sich, ausser der allgemeinen Dürftigkeit und Unvollständigkeit seiner Schrift, auch daraus, dass er in den allermeisten Krankheiten der Soldaten im Felde nichts als die theuersten, grösstentheils ausländischen, Arzneyen, als Vitriolather, Zimmt, Kampfer, Kastoreum, China, Angusstura, Hoffmannischen Liquor, Moschus, Opium, Seneca, Wein u. dergl. gebraucht wissen will. Diess ist freylich ächt brownisch; ob aber denen, die das Geld dazu herschiessen, mit einem doppelt, ja drey- und vierfach grössern Aufwand etwas gedient sey, ist mit Recht zu bezweifeln, zumahl wenn die Erfahrung, so wie es geschehen muss, lehren sollte, dass der Erfolg des so unbedingt empfohlnen, reitzend-stärkenden Verfahrens nicht grösser sey, als der der älteren rationellen Methode. Recens. will nicht läugnen, dass es im Felde Aerzte gebe, die durch ein unschickliches Verfahren eine stärkere Mortalität bewirken; ob aber der Vf. mit seinem S. 20 aufgestellten Grundsatze: "Sobald man sich von dem Daseyn des Nervenfiebers überzeugt hat, bedarf es weiter keines Bedenkens, ohne Umstände sogleich reitzendstärkende Arzneymittel, Fleischbrühen und weichgesottene Eyer zu geben, und zwar um desto mehr, je grösser die Abnahme der Lebenskraft ist, die gastrischen Zufälle mögen auch in einem noch so hohen Grade vorhanden seyn," dieser Klasse von Afterärzten nicht selbst beyzuzählen seyn möchte, will Recens. dahin gestellt seyn lassen. Wie passt wohl zu diesem Grundsatze die Aeusserung S. 9.: "Man glaube aber ja nicht, dass die ausleerenden Mittel überall in gastrischen Fiebern unnöthig sind etc." und S. 27 die Anempfehlung der Brech- und Purgirmittel? Uebrigens verweist Rec. die Leser noch auf S. 65 ff., um ihnen bemerklich zu machen, wie sehr *Schmid* Recht habe, wenn derselbe in der Physiologie philosophisch bearbeitet sagt: der Brownische Arzt kann und will mit aller seiner Kunst nichts, als Incitamente entziehen, oder Incitamente geben, von schwächern Incitamenten zu stärkeren aufsteigen, oder von stärkeren zu immer schwächeren übergehen. Dies ist der ganze Kreis von praktischen Begriffen, in dem er sich immer und ewig herumdreht, und bey deren Anwendung er noch überdem so grose und zum Theil unüberwindliche Schwierigkeiten in Bestimmung der Krankheit, ob sie lokal oder allgemein, sthenisch oder asthenisch, direkt oder indirekt und gemischt asthenisch, und in welchem bestimmten Grade sie jedes sey, und in Bestimmung der Quantität des jedesmahl zu entziehenden oder anzuwendenden Incitaments, zu bekämpfen hat, dass er oftmahls keine bestimmte und sichere Indikation zu einer passenden Quantität des Reitzmittels finden, sondern mehrentheils *auf gut Glück* mit allbeliebten Mitteln *im Finstern herumtappen* und *erst durch*

Digitized by Google

gröſste Vortheil fällt. Dieſe Gränzen hängen von der Beſchaffenheit des Ofens ab. Zudem würde es wohl keinen Vortheil bringen, wenn man, um die kleinſtmögliche Holzmenge zu verbrennen, einen eigenen Schürknecht dingen müſste, der für das fortdauernde oder immer wieder von neuem anzulegende Spänefeuer zu ſorgen hätte, oder wenn man auch ſelbſt ſolches zu beſorgen übernehmen wollte. Von den Bratöfen, holzſparenden Kuchenheerden und den Kaſtrollöchern findet man in dem 4ten, 5ten und 6ten Kap. viel gutes geſagt, das Rec. den Liebhabern der Holzſparkunſt ſelbſt nachzuleſen überlaſſen muſs. Rec. iſt ganz und gar nicht der Meynung, daſs es Hrn. Major Werner in ſeiner bekannten Schrift gelungen ſey, den Vorzug des Eiſens vor dem gebrennten Thone zu Oefen, bloſs in Rückſicht auf Holzerſparung, zu beweiſen. Aus der unbezweifelten Verſchiedenheit der Leitungskräfte beyder Materien folgt nur, daſs thönerne Oefen anders gebaut und anders proportionirt ſeyn müſſen als eiſerne, und eben in dieſer Rückſicht ſcheinen die hier von Hrn. *K.* angegebenen Einrichtungen ganz zweckmäſsig zu ſeyn. Nur zweifelt Rec., daſs grade die Leute, für welche eigentlich Hr. *K.* hat ſchreiben wollen, ſeinen Unterricht deutlich genug und ſich dadurch in den Stand geſetzt finden werden, von dieſer Schrift nach der Abſicht ihres Verfaſſers Gebrauch zu machen. Es fehlt dem Hrn. *K.* nicht an der Gabe, ſich faſslich auszudrücken, aber bey ſeiner langen Bekanntſchaft mit den Dingen, die er hier beſchrieben hat, ſcheint er zu oft gleiche Leichtigkeit der Vorſtellung auch bey ſeinen Leſern ſchon vorausgeſetzt und das Undeutliche in der Beſchreibung nicht gefühlt zu haben. Die Schriften des Hrn. Werner, Chryſelius u. a. haben hierin einen beträchtlichen Vorzug vor der gegenwärtigen, da in jenen beynahe kein unbedeutendes Theilchen genennt wird, das man nicht in den Zeichnungen in einem Grundriſſe, in einem wag- oder lothrechten Durchſchnitte oder in einem Aufriſſe ſogleich vor Augen hat. Rec. erkennt hierin einen weſentlichen Mangel der gegenwärtigen für Handwerker beſtimmten Schrift, den aber Hr. *K.* durch einen kleinen mit den noch nöthigen Zeichnungen und zugehörigen Erklärungen verſehenen Nachtrag leicht verbeſſern könnte; er wünſcht recht ſehr, einen ſolchen Nachtrag dem Publikum baldigſt anzeigen zu können.

Beyträge und Nachrichten.

Probe eines lateiniſchen Leſebuchs, für die mittleren Klaſſen der Gymnaſien. Eine Erzählung (Lehrreiche Erzählungen) aus der römiſchen Geſchichte des Livius. Frankfurt a. M., in der Hermanniſchen Buchhandlung. 1799. 1 1/2 Bog. 8.

Dieſes Leſebuch ſoll die lehrreichſten Erzählungen aus *Livius*, namentlich aus dem Leben des Hannibal, Scipio und Philipp von Maced. enthalten. Der Verf. will die Vergleichung der lateiniſchen, teutſchen und franzöſiſchen Sprache unter dem Texte in 3 Kolumnen zuſammenſtellen, und meynt, daſs es doch etwas Schönes wäre, wenn man die vorzüglichſten *Eigenthumlichkeiten* jener 3 Sprachen in einem Schulbuche neben einander aufgeſtellt fände. Wenn der Verfaſſ. nicht *ganz beſondere* Beweggründe zu dieſem Unternehmen hat; ſo muſs ihm Rec. aus folgenden Gründen davon abraihen: 1) So Etwas gehört nicht in ein Schullefebuch, ſondern in eine Grammatik, oder in ein vergleichendes Sprachenidiotikon. 2) Ein lateiniſches Leſebuch von dieſer Art würde für Schüler zu weitläufig und zu koſtbar und doch nicht befriedigend ausfallen. 3) Beſonders nehmen geſpaltene Kolumnen zu viel Raum weg; beſſer wären noch untergeſetzte fortlaufende Noten. 4) Auch müſsten noch leichtere und unterhaltendere Stellen gewählt werden; denn gleich die erſte Stelle iſt ſehr trocken. 5) Schon in dieſer kleinen Probe wimmeln Text und Noten von Druckfehlern; der Verf. hat bereits mehrere angezeigt; aber Recenſ. hat noch auſserdem *drey und ſechzig* zuſammengezählt. Was hilft ſo das beſte Buch, beſonders für die Jugend? 6) Auch noch viele andere Unrichtigkeiten hat Recenſ. bemerkt, z. B. S. 5. ſoll *perſcripſerim* das *fut. exact.* ſeyn. S. 11. wird beym Ausdrucke *Popul. Romanus* geſagt, das lateiniſche Adjectivum ſtehe willkührlich (nämlich hinten oder vorne) aber das teutſche Adjectivum ſey immer voran. Das iſt aber gerade hier bey *Popul. Roman.* nicht der Fall; man wird ſchwerlich umgekehrt *Roman. Popul.* finden. S. 18. wird *magis neceſſarius* mit dem franz. *plus neceſſaire* verglichen, ohne zu bemerken, daſs dieſes meiſtens nur bey ſolchen latein. *poſitivis* geſchieht, die vor der Endung *us* und *is* einen Vokal haben.

Der Verf. wird daher beſſer thun, wenn er dafür die leichteſten und ſchönſten Stücke aus Livius, Curtius und Caeſar ausheben, in kurzen Anmerkungen Konſtruction, Auflöſung und Idiotismus berückſichten, und ein brauchbares Wörterverzeichniſs anhängen, aber das Ganze *korrekt* abdrucken laſſen wollte. Dem Rec. iſt ein Schulmann bekannt, der eine ſolche zweckmäſsige *lat. Chreſtomathie* für ſeine Klaſſe ausgearbeitet, aber zur Einführung derſelben die *Erlaubniſs der Obern*, aus ſehr unzulänglichen Gründen, leider nicht erhalten hat.

theilhafteſte Veräuſſerungsart, gegen die Zerſchlagung zu Felde zieht, bemuht er ſich, den Adel von jedem, auch dem glucklichſtſcheinenden Verkauf ſeiner Familiengüter abzuhalten. Wäre der Verf. bey der Anführung dieſes Satzes ſtehen geblieben, ſo würde er, ob ſie ihm gleich wirklich nicht befriedigend gelungen iſt, doch auf die Nachſicht des competenten Richters in ſo fern haben rechnen können, als er ſeinen Stand zum Nachdenken über den *Grundſtein eigenen Wohls* geweckt haben möchte. (Wir gebrauchen den letzten Ausdruck mit voller Ueberzeugung. Denn wenn wir über das Fundament der Trennung dieſes Standes von dem Burgerſtande wegſehen, und ihn in ſeiner *politiſchen* Exiſtenz, auf die Mittel, nur Subſiſtenz des Ganzen nicht, ſondern nur der Einzelnen beziehen; ſo finden wir, daſs den Edelleuten, bey ihren lächerlichen Vorurtheilen, kein Erwerbszweig übrig bleibe, als Landwirthſchaft, Dienſt bey der Staatsverwaltung, und beym Militär. Es wäre daher, unſerem Ermeſſen nach, die nothwendige Folge, wenn der bürgerliche Stand dem Adel ſeine Güter entlocken, und auch die Militärſtellen mit ihm theilen wollte, daſs dieſer ſich durch die Beſaſſung mit

davon führt, daſs bey der Zerſchlagung, Grundſtücke über den wahren Werth nicht gekauft werden; ſo gründet er ihn nur auf einen ſchwankenden Begriff von *Werth*; der Werth, meynt er, lag immer *in* den Grundſtücken, nur verborgen. Er liegt aber in dem Verhältniſs des Objekts zur Wirthſchaft, d. h. theils in der innern Güte des Grundſtücks, theils in den Verhältniſſen zur möglichen Benützung des Wirthſchafters. An ſich iſt es denkbar, daſs in einer groſſen Wirthſchaft, alles ſo benutzt werden *könne*, wie im Kleinen. Allein dieſe logiſche Denkbarkeit ſcheitert an der Praxis. Denn der Arbeiter (beſonders der Fröhner), der dem Edelmann das Feld beſtellt, pflügt, düngt, ſät, ſchneidet, ärntet, driſcht, mäht u. ſ. w. hat das Intereſſe nicht dabey, wie der Bauer, der dieſe Arbeiten auf eigenem Boden verrrichtet. Auch die ſtrengſte Aufſicht erſetzt dieſe Intereſſeloſigkeit nicht. Schlechterer Feldbau — geringerer Ertrag, je zerſtreuter und ausgebreiteter die Aufſicht iſt — deſto gröſſer die Veruntreuung etc. etc. Liegen überdieſs dem Edelmann manche Grundſtücke immer ſo nahe, ſo vortheilhaft, wie einem angrenzenden Bauer? — *Können* ſie überhaupt unter dieſen Umſtänden für jenen denſelben Werth haben, um

welchen sie ihm dieser bey der Vereinzelung bezahlen könnte? — S. 8. stellt der Verf. den Satz auf: wer theuer verkauft, muß theuer wieder kaufen, und darum soll man ja nicht verkaufen. (Der Kaufmann wird sich hier, aus Artigkeit, des Lachens erwehren) und wir wollen indessen vom lebenden Beweise des Gegentheils sprechen, und versichern, daß wir selbst Edelleute nennen könnten, die sich durch den Güterhandel, und namentlich auf dem Weg der Zerschlagung sehr ansehnliche Summen, ja den größten Theil ihres Reichthums erworben haben. S. 10. Ist dem Verf. darum bang, daß Kapitalien zu guten pro Centen und mit völliger Sicherheit nicht leicht unterzubringen sind. Kann man glauben, daß ein Mann, der nicht einmal diese ökonomisch statistische Kenntnis hat, sich zum ökonomisch-politischen Schriftsteller erheben möchte? In den westlichen Reichslande z. B. ist der Geldmangel so groß, daß die Kapitalien zu 5—6 pro Cento gegen Realhypotheke mit Vergnügen aufgenommen werden. Wir sagen das nicht dem Publikum, sondern nur zur Belehrung des Verf. — S. 12 sollte derselbe besser vor der Natur des Handels und des darauf sich gründenden merkantilischen Geistes unterrichtet seyn. a) Kaufleute wenden in ökonomischer Hinsicht, Kapitalien, in der Regel nur unter drey Fällen auf Landgüter: Entweder um sie wieder zu verkaufen, oder um die Materialien und Consumtibilien für Fabrik und Manufakturen zu erbauen, oder am Ende ihrer merkantilischen Thätigkeit. Nie halten sie den Besitz liegender Gründe, für unmittelbar verhältnismäßig vortheilhaft. Oder kürzer, der reine Handel kann mehr abwerfen, als die Produktion. — b) Der jetzige Preis der Landprodukte in einem dem Kriegsschauplatze nahen Lande gibt keinen Maasstab für die folgenden. — S. 13. Durch den Besitz von Landgütern soll der Verschwendung des Vermögens vorgebeugt werden! *Exempla sunt odiosa!* Eine große Neuigkeit erfahren wir S. 14: man kann immer zehen Beyspiele aufstellen, daß ein verschuldetes Gut schuldenfrey gemacht wurde, als daß ein verspliittertes Vermögen wieder errungen worden. Ist von diesem Satz nicht der Beweis: 2 Thaler sind mehr als 0, und 4 schwerer zu erwerben, als 2? — S. 17 kommen dem Verf. meliorirte Grundstücke sehr schön vor, aber die Meliorationskosten als ein so unbedeutender Aufwand gar nicht in Betracht. S. 20 meynt er, wenn sich der Edelmann zur Ruhe setzen wolle, und er hat kein Gut, so sey ihm *dieser* Kunkung verschlossen (?) Und welch' ein Unglück! Darinn liegt es doch nicht, daß der Herr, der am Hof und in der Stadt nichts mehr gilt, nun auch nicht einmal mehr auf dem Lande den Herrn spielen kann? Käme der Bürger gegen den Edelmann in entfernten Betracht, so möchten wir die Frage wagen: Wie muß denn dieser ehrliche Bürger thun? Gegen den Satz S. 24, daß die Revenue nach Vererbung der Grundstücke nicht der geringsten Vermehrung fähig sey, läßt sich schon der Fall einwenden, wo Grundstücke unter dem Lehensnexus veräußert werden. Richtet sich das Lehengeld nach dem wahren Werth, so steigt es mit dem Werth der Grundstücke. S. 25 läßt der Verf. den Annehmer eines Guts zu Grunde gehen, wenn ihm die *gewissen* Gefälle desselben bis auf dem letzten Pfennig berechnet werden können!? — *Zweyter Abschnitt.* Nachtheile der Zerschlagung für die Provinz. Ein loseres Gewebe ist uns lange Zeit nicht vorgekommen; aber daher die überall durchscheinmernde Blöße des Verf. Durch das Zerschlagen der Landgüter soll die Belehrung der Bauern wegfallen. — Wer mit der Wirthschaft auf den Voigtländischen Rittergütern bekannt ist, der wird gestehen müssen, daß das höchste Lob, das man ihr ertheilen kann, gemein übliche Bauernökonomie heißt. In Summa aber gibt es weit mehr, wo die Wirthschaft schlechter ist, als auf den umliegenden Bauerngütern und nur meistens vorzügliche Güte des Bodens ur d der Lage läßt ihren Ertrag mit diesen fast gleichen Schritt halten. Auch sind schon die wenigsten unter ihren Besitzern der Belehrung des Bauern gewachsen; und wenn sie das auch wären, so wissen wir nicht, wie vielen an dieser gelegen seyn würde. Unsere Vermuthung stutzet sich auf die geraume Vorzeit und auf die Gegenwart, wo das *Bessere* so wohl als jetzt seyn *sollte*, und — möglich war! Von Landräthen (die der Verf. anführt) ist für die gesammte Wirthschaft auf dem Lande viel mehr zu erwarten, und nach der Wichtigkeit dieses Postens für den Staatsbürger und für die öffentliche Kasse zu vermuthen, werden sie wohl noch (als Branche der Kreisdirektion, dem Kreisdirektor als regulirenden Inspektor untergeordnet) bey uns angestellt werden. Die Organisation unseres Vaterlandes scheint darinn noch eine Lücke zu haben, daß sie für die Kulturpolizey (womit sich die Sicherheitspolizey sehr geschickt verbinden ließe) kein eigenes Personale ausstetzt, und die Kammer-Aufsicht über die Personen, welchen diese Geschäfte neben anderen zugetheilt sind, darinn unzulänglich, daß sie sich um das, was die Kreisdirektoren für Gewerbekultur thun, wenig mehr, als gar nicht annimmt. Wir haben für die Geschicklichkeit und Thätigkeit der Kammern unseres Vaterlandes so unbegränzte Achtung, daß wir ihr durch diesen Wink keineswegs einen Vorwurf machen; wir können vielmehr das Urtheil des Verf., daß unsere Domänenräthe von Land-Cultur *nichts verstehen*, nur für das unreife Urtheil eines arroganten Ignoranten anerkennen. Dagegen sagt der Verf. mit Recht; "bey uns sind wohl Kreisdirektoren; da sie aber mit (anderen) Geschäften zu sehr überhäuft sind, so hat die Verbesserung der Landwirthschaft von ihnen wohl nichts, als fromme Wünsche zu erwarten." Rec. weiß in der That keinen angenehmeren Posten, als den eines Kreisdirektors, er hält aber freylich auch die Funktion in demselben für *eine* Person so lange für beschwerlich, und unbefriedigend für den Staat, als sie die Schule des Landraths wenigstens theoretisch nicht gemacht hat. Wird es

Maxi-

Digitized by Google

nerin eines Ritterguts bringt gewiss immer mehr von Viktualien zu Markte, als zehen andere Bauerweiber — (Wie, wenn das Landgut über zehenmal gröſſer wäre, als ein Gut dieſer Bauerweiber?) S. 67 verhilft die Univerſitas zu einem guten Gebräue Bier. S. 68 läſst der Verf. den Bauern die beſte Gerſte zu *Koſt* (und Samen, dies letzte iſt wahr, aber auch für den Edelmann nothwendig) wegnehmen, und *nur* die hintere Geſte verkaufen!! — S. 69 verliert die Rindervucht durch die Zerſchlagung — (bei vergröſſerter Wirthſchaft hat der Bauer gröſſeres und mehr Vieh nöthig, und er kann nun mehr auf Maſtung ſtellen, da er mehr Raum zum Futterbau hat.) — Nun auch ein Beyſpiel von Widerſprüchen. S. 66 ſagt der Verfaſſ.: der Edelmann halte mit ſeinem Getreide nicht ſo zurück, wie der Bauer, der mit ſeinen Feilſchaften warte, bis die Preiſse am höchſten ſtehen; S. 71 aber: der Edelmann muſs etc. Vorräthe halten, und jeder kluge Bewirthſchafter der Rittergüter hatte bisher immer *eine halbe Erndte* etc. vorräthig! S. 72. der Bauer ſchüttet ſelten mehr Getreide auf, als er zu ſeiner Koſt nöthig hat, theils aus Geiz, weil das liegende eintrocknet, vom Ungeziefer zu leiden hat, und allenfalls ein Sinken des Preiſses ſich ereignen möchte. — Wo möglich noch ſchlechter iſt der *dritte Abſchnitt* ausgefallen. Nur einige der verdeckteſten Grundlosigkeiten wollen wir aufſuchen. — Durch die Zerſchlagung der Rittergüter ſoll die Kantons *Einrichtung* ſehr beeinträchtiget werden; denn bey der Zerſchlagung würden die Bauern die erwünſchte Anzahl von Tagwerken finden, um ihre Söhne dadurch vom Soldatenſtande zu befreyen etc. (Wahr! aber von den vortrefflichſten, nicht, wie der Verf. glaubt, von nachtheiligen Folgen für den Kanton. Denn indem ſich die begüterten Hausväter vermehren, giebt die folgende Generation weit mehr ſichere Landeskinder unter das Militär, und die Zahl derer, die nichts haben, z. B. unſichere Ausländer, können entweder verringert, oder auch im vortheilhaften Verhältniſs zu jenen vermehrt werden). Endlich noch etwas von der altadelichen Tracht, in welcher der Hr. Verf. manchmahl hinter der Couliſſe hervorguckt, vor den lichten Köpfen ſeines Standes Poſſen treibt, die übrigen aber zu ſchlimmen Sitten und unnatürlichen Vorurtheilen verleitet. Wir wollten ihm verzeihen, wenn er S. 85 Adel dem *unbedeutenden* Privatmann (welcher *Menſch* iſt unbedeutend?) entgegenſetzt, dafs ſeine groſſen Publiciſten den Adel zur Stütze des Throns machen (alſo wäre wohl der Thron baufällig?), dafs der Adel *Alles* daran ſetzen und wagen würde (welch' ein ungeheurer Succurs!) um den Thron aufrecht zu erhalten (vielleicht wie die Heldeu unter Condé?), dafs der (Pr.) Staat an dem Adel *eine Stütze* von ſich ſchleudere, die er erſt alsdann *recht ſchätzen lernen* wird, wenn er in nicht mehr haben kann; dafs der Adel *nur* dann Patriotismus hat, wenn er (S. 81.) Rittergüter im Lande hat (Patriotismus, d. h. doch Intereſſe an Erhaltung und Erweiterung der ritterſchaftlichen Prärogative und Immunitäten?), dafs ſeine Privilegien (S. 85.) auf Verdienſten (!) beruhen u. ſ. f. Aber wenn der Verf. S. 86. behauptet, dafs dem Bürgerſtande an Erhaltung der *monarchiſchen* Verfaſſung *weit weniger*, als dem Adel gelegen ſey, dafs jener vielmehr durch die republikaniſche Verfaſſung gewinnt (? ?) und ſie *wünſcht*, und dabey auf das Beyſpiel von Frankreich hinweiſst — — — ſo müſſen wir dieſe gehäſſige, dieſe abſcheuliche Beſchuldigung einer übertriebenen Kenntnisloſigkeit und einem ſtumpfen Verſtande zurechnen, der, verblendet von dem verächtlichſten Hochmuthe, nicht weiſs, was es heiſst, einen ſo verehrungswürdigen Stand, wie den des Bürgers verdächtig zu machen, um der Behörde ein Motiv zu geben, den Adel auf Koſten dieſes zu begünſtigen.

Beyträge und Nachrichten.

Lehrbuch der praktiſchen Geometrie insbeſondere für Förſter. Nebſt einer Anweiſung mittelſt der Bouſſole ſowohl Waldungen, als eine ganze Gegend aufzunehmen, wie auch den horizontalen Inhalt des Holzes auf eine praktiſche kurze Art zu berechnen. Von *Chriſtian Wagner*, praktiſchem Feldmeſſer. Mit Kupfern. Gieſſen, b. Heyer. 1799. 12 Bogen 8. (1 Thlr.)

Der Verf. hat ſein Buch nicht recht gemacht. Er hätte aus viel mehr Schriften, als aus *Wolfs* Auszug ausziehen, er hätte mehr von den geometriſchen Inſtrumenten und den verſchiedenen Anwendungsvortheilen derſelben ſagen, mehr von der feinen Verzeichnung vorbringen, vielmehr aber hätte er gar nicht ſchreiben ſollen. *Hennert* und *Vierenkäe*, ſind Vorgänger, mit welchen ſich der Verf. als Forſtgeometer, und *Meyer*, wit welchem er ſich als praktiſcher Geometer überhaupt, nicht meſſen darf; warum will er das dem Publikum beweiſen? — Die Definition des Kegels S. 19. klingt in ihrer Unbeſtimmtheit abſurd. Der Quadrantſtab (S. 54.) (nicht Quadrant) iſt unvollſtändig beſchrieben; denn er muſs zwey Sägeſchnitte unter einem R. W. haben. S. 55. Nro. 2. ſteht eine ungeſchickte Auflöſung; nach den Worten "bis ihr" fehlt: den Stab in f mit dem in b gedeckt ſehet etc. S. 57 4ote Aufgabe muſs heiſsen: den ebenföhligen Kathedus der Hypothenuſe *ab* zu finden. Die Auflöſung iſt erbärmlich gerathen. Statt des Senkquadranten zur Beſtimmung der Horizontallinie ſcheint ſich wohl der Verf. des *Augenmaſses* zu bedienen. — Mit mehreren Rügen verſchonen wir ihn.

10

J.

—

im
ein
a-
lte
en
als
in-
u-
ift
a-
ie-
ht
a-
ft
i-
n
z
r
e
a
-
t
-
.

1

Digitized by Google

hauptet, daſs man aus ihnen des Sokrates eigene Manier zu *philosophiren* und zu *konversiren* zuverläſſiger, als aus Platons Dialogen kennen lerne, mit ganzer Seele zugethan ſey und daſs er dieſes neue Kunſtwerk wahrhaft *con amore* hervorbringe. Vorzüglich entdeckt man den feinen Kenner der *attiſchen* Sprache, deren holdes Bild Xenophon in den Memorabilien recht ſichtbar mit Fleiſs zu zeichnen ſtrebte, in jener glücklichen Enthüllung des zarten Sinnes, welcher in den *Partikeln* verborgen liegt, an welchem aber der gemeine und handwerksmäſsige Erklärer mit Maulwurfsaugen vorbeyzulaufen pflegt. So findet man nach Befinden der Umſtände und nach dem jedesmaligen Zuſammenhange der Ideen, z. B. μεν τοι durch: *das geſtehe ich; αλλα τοι* (verbunden mit der erſten Perſon) *das kann mir gleichviel ſeyn; εγω ουν* (mit der erſten Perſon) *Meine Meynung von der Sache iſt alſo dieſe; και γαρ denn es iſt nun einmahl nicht anders* u. ſ. w. übertragen. Daſs er indeſs bisweilen das Allangeſuchte dem Einfachen vorzog, hat des Rec. Beyfall nicht. So glaubt dieſer ſchwerlich, daſs *W.* wohl daran gethan habe, das oft die unſittliche Befriedigung eines Triebes ſein verſchleyernde *αφροδισια* überall durch *aphrodiſiſche Befriedigungen* oder *Vergnügungen* zu übertragen, weil, ſeiner Meynung nach, würde man daſſelbe durch *Liebe* überſetzen, dieſes Wort dadurch zu ſehr gemiſsbraucht und herabgewürdiget werden möchte. Von der Liebe im edleren und erhabeneren Sinne dürfte das allerdings gelten. Allein ſobald wir das Beywort *ſinnlich* dazu ſetzen, und *αφροδισια* durch *ſinnliche Liebe* geben, ſo verliert dadurch das in Anſpruch genommene Hauptwort gleichſam ſeinen urſprünglichen Adel und wir gewinnen dabey *den* Vortheil, daſs wir bey einem ganz einfachen und ungekünſtelten Ausdrucke gerade *das* denken, was ſich der Grieche bey ſeinem *αφροδισια* dachte. Doch ſtatt aller weitern Kritik theilt Rec. von den *vier* (1. 6. II. 1. 2. 3.) überſetzten Unterhaltungen ein Stück aus der *zweyten* mit, das ſeines Erachtens ganz im Geiſte des Originals gebildet iſt und ſtellt die *Weiske'ſche* Dolmetſchung gegenüber. Ariſtipp ſagt vom 8ten §. an:

Weiske.

Oh was mich anlangt, ich ſetze mich keinesweges in die Klaſſe derer, die zu regieren begehren. Denn meines Erachtens zeigt es von groſſem Unverſtande, wenn ein Menſch mit der groſſen Sorge und Arbeit, ſeine eigenen Bedürfniſſe zu erzeugen, ſich nicht begnügt, ſondern noch die Laſt übernimmt, auch den übrigen Bürgern das übrige zu verſchaffen; wenn er manches, was er ſich wünſchte, entbehrt, ſondern noch, und dafür, daſs er etwas als möglliche Vortheile erzielen, aber für ihre Perſon auf alle dieſe Vortheile Verzicht thun. Ich würde alſo diejenigen, die gern ſelbſt viel Sorge und Arbeit übernehmen und von andern aufgebürdet haben wollen, auf ſolche Weiſe erziehen, und ſie ſodann denen anordnen, welche zur Führung des Staats die erforderlichen Eigenſchaften beſitzen. Ich aber, meines Orts, ſetze mich in die Klaſſe derer, die ſo bequem und vergnügt als möglich zu leben wünſchen.

Wieland.

Wenn das alles *mir* gelten ſoll, Sokrates, ſo muſs ich dir ſagen, daſs ich weit entfernt bin, an einen Platz unter denen, die es aufs regieren angelegt haben, Anſpruch zu machen. Offenherzig zu reden, ich hege keine groſſe Meynung von dem Verſtand eines Menſchen, der aus der Sorge, ſich ſelbſt das Nöthige zu verſchaffen, wiewohl ſie ihm alle Hände voll zu thun gibt, nicht genug hat, ſondern noch die Laſt übernimmt, auch den übrigen Bürgern das übrige zu verſchaffen; wenn er manches, was er ſich wünſchte, entbehrt, ſondern noch, und dafür, daſs er etwas als möglliche Vortheile erzielen, aber für ihre Perſon auf alle dieſe Vortheile Verzicht thun. Ich würde alſo diejenigen, die gern ſelbſt viel Sorge und Arbeit übernehmen und von andern aufgebürdet haben wollen, auf ſolche Weiſe erziehen, und ſie ſodann denen anordnen, welche zur Führung des Staats die erforderlichen Eigenſchaften beſitzen. Ich aber, meines Orts, ſetze mich in die Klaſſe derer, die ſo bequem und vergnügt als möglich zu leben wünſchen.

Wieland.

dern ſich auch noch mit der Verpflichtung beladet, für die Bedürfniſſe der übrigen Staatsbewohner zu ſorgen. Iſt es nicht die gröſste Thorheit, um anderer Leute willen ſich ſelbſt ſo manchen Genuſs, wozu man Luſt hätte, zu entzieh[en], und da man mit aller Mühe und Arbeit gleichwohl nicht immer alle Wünſche des Publikums befriedigen kann, zu riskiren, daſs einem am Ende noch der Prozeſs deswegen gemacht wird? Denn, es iſt nun einmahl nicht anders, das Volk glaubt von ſeinen Obern alles fordern zu können, was unſer einer ſeinen Sklaven zumuthet. Ich verlange von meinen Leuten, dafür zu ſorgen, daſs ich mit allem, was ich brauche, immer reichlich verſehen ſey, aber daſs ſie ſelbſt nichts davon anrühren; und gerade ſo macht es das Volk in Republiken mit ſeinen Vorſtehern; *ihm* ſollen ſie alles ſchaffen, was ſein Herz gelüſtet, aber *ſie* ſollen immer reine Hände haben. Meine Meynung von der Sache iſt alſo dieſe: Wem es darum zu thun iſt, recht viel Sorge und Plackerey zu haben, und ſich und andern immer was thun zu machen, der mag ſich dem Staat widmen, und den wollen wir, auf beſagte Weiſe, zum regieren erziehen laſſen; ich für meinen Theil ſtelle mich unter die, welche ihr Leben ſo gemächlich und angenehm als möglich zuzubringen wünſchen.

Joel, überſetzt und erklärt von *G. Wiggers*. Göttingen, b. Schröder, 1799. 6 Bogen in 8. (5 Gr.)

Wenn man einen ſchon gut bearbeiteten Schriftſteller von neuem bearbeiten will, ſo ſollte man ſich billig vorher fragen, ob man neues Licht über denſelben zu verbreiten, neue Aufklärungen zu ſeiner Erklärung zu eröffnen, und ſeine Vorgänger zu übertreffen gedenke? und nur in dieſem Falle ſollte man mit einer neuen Bearbeitung hervortreten. Dieſe Fragen ſcheint der Verf. der vorliegenden Ueberſetzung und Erklärung nicht an ſich gethan zu haben. Er geſteht es freymüthig in der Vorrede, daſs nicht Auctorſucht, ſondern ein Stipendium, das er genoſſen habe, und womit es verbunden ſey, im letzten Jahre ein *Specimen diligentiae* gedruckt einzureichen, die Veranlaſſung dieſer neuen Bearbeitung ſey. An den *Joel* wagt er

fleifsig benutzt, ohne jedoch blindlings nachzubeten. Die Zeitbestimmung *Eckermanns* hält er für unzulässig, will selbst über das Zeitalter *Joels* nicht entscheiden, schliefst aber, mit *Eichhorn* und *Justi*, aus der Feinheit seiner Sprache und seiner Originalität, dafs er nicht in sehr späte Zeiten gehöre. In Absicht auf Inhalt und Veranlassung des Orakels, tritt er der *Eckermannischen* Meynung bey, wiewohl er nicht alle Gründe, womit dieser seine Meynung vertheidigt, unterschreiben will. Indessen wünschten wir, dafs Hr. *H.* stärkere Gründe zur Behauptung dieser Meynung vorgebracht hätte, als er wirklich vorgebracht hat. Auch scheint dem Hrn. *H.* die, von edler Wahrheitsliebe zeugende, spätere Erklärung des Hrn. Dr. *Eckermanns*, in den *theologischen Annalen* v. J. 1793. S. 98 u. fg. nicht bekannt geworden zu seyn, worinn derselbe seine ehemahlige Meynung selbst zum Theil zurück nimmt, und der *Justi*schen gröfstentheils beytritt. E findet nun selbst in den *beyden ersten Kapiteln* blofs eine Schilderung der durch Heuschrecken verursachten Noth, und die davon zu erwartenden schrecklichen Folgen nebst einer Ermunterung zur Busse, um diese abzuwenden. — Die charakteristischen Züge im *Joel* zu dem Fenster herein?" damit abgefertigt, dafs in dieser Vergleichung nichts weiter, als *Ausdruck der Schnelligkeit* liege. —

Nach der Uebersetzung folgen *vermischte Anmerkungen* zu jedem Kapitel, und voran steht allemahl eine kurze *Entwickelung der Ideenfolge des Kapitels*. Die *Anmerkungen*, worin Hr. *H.* seine Vorgänger nicht nur benutzt hat, sondern auch manche eigene gute Bemerkung mittheilt, geben einen rühmlichen Beweis von seinen Kenntnissen und seiner gelehrten Thätigkeit, und erwecken den Wunsch, dafs der Verf. sich ferner dem Bibelstudium widmen möge. Doch würden wir ihm rathen, seine Bemühungen lieber den historischen Schriften des A. T., als den Dichtern desselben, zu widmen. Zu K. 2. 6. bemerkt der Verf., dafs man פארר auch durch *ornamentum*, *nitor*, und daher *pallor* von פאר *ornavit*, *nituit* erklären könne: contraxerunt pallorem: sie wurden blafs, erblafsten. Diese Bedeutung pafst zu Nahum 2, 11. wo das *H.* noch einmahl vorkommt, sehr gut. Mit Recht erklärt der Verf. חשך K. 2, 2. mit *Justi* und A., von der *Abenddämmerung*. Das 3. Kap. wird, mit den neuesten Auslegern, sehr richtig blofs von einer Schilderung des goldenen Zeitalters verstanden. — Mögen nur recht viele Jünglinge im Stan-

Stande seyn, bey ihrem Abgange von der Universität, solche Probeschriften zu liefern, als Hr. *W.* geliefert hat! —

Zerstreute Blätter vermischten Inhalts, von dem verstorbenen Hofrath und Leibarzt Ritter v. *Zimmermann* in Hannover. Herausgegeben von einem Freunde des berühmten Mannes. Leipzig, b. Hartknoch, 1799. 21 Bogen in 8. (1 Thlr.)

Unter der Vorrede nennt sich der inzwischen verstorbene *G. F. Palm* als Herausgeber. Der Ritter von Zimmermann war in seinen guten und in seinen bösen Tagen ein Schriftsteller, der ungemein auf sein Zeitalter wirkte, in seinen guten Tagen auf die Starken, und in seinen bösen auf die Schwachen; in jenen erhielt er die Freundschaft und Liebe von Sulzer, Wieland, Nikolai und andren vortrefflichen Männern, in diesen den Beyfall und die Ergebenheit von Aloys Hofmann und Consorten. Und so wie er in seinen guten Tagen für die Pfychologie aus fremden Erfahrungen viel Gutes lehrte, so wurde er für eben diese Wissenschaft in seinen bösen Tagen selbst eine merkwürdige und belehrende, aber warnende Erscheinung. Es ist sehr lehrreich, von einem guten Schriftsteller seine ersten unvollendeten Versuche mit seinen vollendeten Werken zu vergleichen, und den Wechsel seiner Grundsätze und seiner Maximen zu beobachten. Für eine solche Rücksicht sind diese Blätter aber nicht zusammen gesucht worden. Der Herausgeber hat z. B. alle die Aufsätze ausgeschlossen, die Zimmermann in der täuschenden Hoffnung geschrieben, *damit* das, seiner Vorstellung nach bevorstehende Sinken aller Religion und aller Staaten aufzuhalten. Selbst diese Aufsätze haben aber in psychologischem Sinne mehr Werth, als der grösste Theil des hier aus dem hannöverischen Magazin abgedruckten Die hier abgedruckten Aufsätze sind: 1. Von der Einsamkeit. Es ist dies der Aufsatz, der im Jahr 1773 in Leipzig gedruckt wurde, und durch das im Jahr 1784. herausgekommene grosse Werk verdrängt worden ist. War aber die Absicht des Herausgebers, dadurch dem Leser den ersten Entwurf des grössern Werks wieder in die Hände zu geben; so hätte er noch weiter zurückgehen müssen, denn der erste Versuch ist schon 1756. zu Zürich gedruckt worden. 2. Kleine Aufsätze über verschiedene Gegenstände. Diese standen sämmtlich im bannöv. Magazin. 3. Ueber Schwatzhaftigkeit. 4. Ueber das Händeküssen. 5. Encyclopädische Fragen, die Pedanterey, Pedanten und Pedantinnen betreffend. 6. Warnung an Eltern, Erzieher und Kinderfreunde, wegen der Selbstbefleckung, zumahl bey ganz jungen Mädchen. 7. Gegen eine teutsch französische und insbesondere niedersächsische Mode. 8. Ueber den Herrn von Haller und seinen Tod. Warum wurde hier nicht auch eine Ueberfetzung vor der *Lettre a M . . . . , célèbre Medecin, concernant M. de Haller*, eingerückt? Dieser Brief, den Zimmermann in das *Journal Helvétique* 1752 hat eindrucken lassen, enthält nach *Tissots* Urtheil interessante Nachrichten von *Haller*. Selbst ein Auszug aus Zimmermanns grösserem Werke über Hallers Leben, das 1755. erschien, musste dem Leser hier angenehm gewesen seyn, da wir noch immer keine Biographie von diesem grossen Manne haben, die seiner würdig wäre. 9. Anfrage über Dummheit. 10. Beantwortung, und diese ist von einem andern Verfasser.

Beyträge und Nachrichten.

Bibliothek der Feinen Welt. Mit Kupfern. *Erstes Bändchen.* Leipzig, b. Meissner, 1799. 12 Bogen, wovon jeder aus 8 Blättern besteht, in 12. Niedlich gebunden, mit vergoldetem Schnitte; die Vorderseite des Einbandes stellt die *Stadt*, und die Rückseite das *Land* vor, in Kupferstichen auf rothfarbigem Grunde, mit zierlichen Einfassungen; in einem buntfarbigen Futteral. (16 Gr.)

Wieder eine Bibliothek in nuce, und zwar für die *feine Welt*, welche, wie der Verf. zu vermuthen scheint, keine starken Speisen vertragen kann und deren geringe Verdauungskraft nur leichter Speisen bedarf, um das Leben zu fristen! — Dieses *erste* Bändchen tischt der *feinen Welt* folgende Gerichte zum Genuss auf: 1) Drey Briefe aus Dresden, worinn unter andern von einer Gesellschaft geredet wird, die wöchentlich zweymahl im Sommer ihre Versammlungen ohngefähr eine Stunde von Dresden auf einem Weinberge hält. Die Gesellschaft besteht seit einer Reihe von mehr denn zwanzig Jahren, und enthält 50 bis 60 Mitglieder, Adeliche und Bürgerliche, und der Geist der Humanität ist das einzige Erfodernis, um aufgenommen zu werden. Diejenigen, welche wegen Abhaltungen keinen ganzen Tag an den Berg zu wenden haben, bedienen sich eines Schiffes, das alle Sonntage Nachmittags um zwey Uhr die Fahrt von Dresden aus dahin macht. Sobald das Schiff landet, wird es mit drey Kanonenschüssen (aus Böllern) begrüßt. 2. Die neuesten Schicksale des französischen Perrückenmacher *Pierre St. Jean*. 3. Einige Scenen aus dem Leben eines jungen Herrn. Lektüre für junge Leute. Es sind 16 Briefe, mit einem Vorbericht. 4. Genieist! Eine Erzählung nach *Villetorque*. 5. Ein paar Anekdoten aus *Chamforts* Nachlasse. 6. Ludwige Verzweiflung. (Aus einem ungedruckten Roman.) Dieses Bändchen hat zwey Kupfer, Mädchenköpfe vorstellend, wovon das erstere "Nanette" von *J. Mangot*, das zweyte von *Böttger* gestochen ist.

kommen die, diese Gegenstände betreffende General-Verordnungen vor. Hierauf folgt die Darstellung der Religions- und Kirchenlehre, ingleichen desjenigen, was Pfarrern und Kandidaten des Predigtamtes obliegt. Bey der Gelegenheit wird auch von den Vorrechten, den Gütern, dem Range der Pfarrer gehandelt. Der letzte steigt vom Aktuar bis zum wirklichen Sekretär; diesen hat der Superintendent und jenen der gewöhnliche Pfarrer. Es folgt hierauf der Schulenstaat, bey welchem der ausgezeichneten Verdienste Herzog Ernsts erwähnt wird. Das von dem jetztregierenden Herzoge Ernst II. (1779) gestiftete Schulmeister-Seminarium, um dessen Einrichtung sich der jetzige Landschulen-Inspektor Hahn sehr verdient gemacht hat, besteht aus 14 eigentlichen Seminaristen und 12 Expektanten, die von dem Inspektor, so wie von andern Lehrern, in den, ihrer künftigen Bestimmung angemessenen Kenntnissen und Fertigkeiten angewiesen werden. Zur fleissigern Entwickelung ihrer Fähigkeiten muntert sie eine weise Eintheilung der Schuldienste auf, nach welchen diese, die in drey Klassen von 70 bis über hundert Mfl. eingetheilt sind, nach Verhältnisse des Verdienstes verliehen werden. Auch das gothaische Gymnasium ver-

fessoren und übrigen Lehrer, von welchen nur die gegenwärtigen vorkommen, auch genennt werden sollen. An die Schulen-Verfassung schliesst sich die Darstellung der Kirchen-Regierung an. Ueber diese führt das Ober-Konsistorium zu Gotha die Oberaufsicht. Unter diesen stehen 4 Unterkonsistorien und 33 geistliche Untergerichte, welche von den herzoglichen Beamten oder adelichen Gerichta-Direktoren und von den geistlichen Superintendenten und deren Adjunkten besetzt werden. Der Superintendenten zählt man 6. Diesen sind 8 Adjunkten zugeordnet, welche das Geschäffte der Aufsicht mit ihnen theilen. Um das gothaische Kirchen-Vermögen hat sich besonders Herzog Ernst I. verdient gemacht. Er gab allein zu der sogenannten milden Kasse, aus welcher Kirchen- und Schullehrer besoldet werden, 112,389 Mfl. her. Eben derselbe bestimmte, wie der Verf. aus Akten darthut, für das berühmte Kollegium Hunnianum, nicht einmahl, sondern zweymahl hundert tausend Thaler. Der Stipendien für dürftige Studirende giebt es im gothaischen Lande eine beträchtliche Menge. Nun wird in dem 1sten Theile auch noch von den Hospitälern, von dem Zucht- und Waisenhause zu Gotha, von dem Waisenhause zu Friedrichswerth, und von der christlichen Zucht und Polizey ge-

handelt. Der zweyte aus zwey Bänden bestehende Theil stellt die Kirchen - und Schulen - Verfassung der einzelnen Oerter dar. Da nicht nur die Anzahl der Gebäude eines jeden Ortes, sondern meistens auch die Gemeinde - Güter und die Obrigkeit angegeben sind, so ist dieses Werk auch in Rücksicht der weltlichen Verfassung des gothaischen Landes wichtig. Adeliche und burgerliche Familien finden in demselben manche für ihre Genealogie wichtige Nachricht. Die Kirchen - und Schulen - Verfassung der einzelnen Oerter ist aber dergestalt abgehandelt, dass, nach Angabe der Häuser - Zahl, von den Gemeinde - Gütern und Gerechtigkeiten, von den besondern Einrichtungen in Kirchen - und Schulen - Sachen, von den Kirchen - Gütern und Erbzinsen, von den Pfarr - und Schul - Gütern, von der Kirche, von der Kirchstuhl - Ordnung, von dem Thurme und den Glocken, vom Gottesacker, von den Gebäuden der Pfarrer und der Schuldiener, von den Bau - Reparatur Visitations - Präsentations - und Investitur - Kosten gehandelt wird. An diese Gegenstände schliesst sich ein Verzeichniss aller Pfarrer und Schullehrer seit der Reformation an, und nun folgt die weltliche Obrigkeit des Ortes. Am Ende einer jeden Inspektion befindet sich eine Sammlung von Urkunden, welche die geistliche Verfassung derselben erläutern, ingleichen eine Tabelle über die Zahl der Häuser, der Kirchen, der Pfarrer - und der Schuldiener, über die Brandassekurations - Taxe der Gebäude, und über die Volksmenge von 1783—93. Aus einer aus denselben herausgezogenen General - Tabelle ergiebt sich, dass man im ganzen Herzogthume Gotha 191 Oerter, 17691 Häuser (deren Brandassekurations - Taxe 4676835 Thlr. beträgt), 176 Kirchen, 141 Pfarrer und 215 Schuldiener zählt. Die Volkszahl belief sich im Jahr 1797 auf 80426, da man 1780 nur 74000 Menschen gezählt hatte. Sie war in 17 Jahren also an 6426 Seelen gewachsen. Nun wird noch von der geistlichen Verfassung des gemeinschaftlichen Amtes Themar, der Erfurtischen Dörfer, in welchen dem Herzoge von Gotha das Jus circa sacra zustehet, und der von den Herzogen von Gotha gestifteten Kirche zu Geuf, deren interessante Nachricht in der Ettingerischen Beschreibung noch besonders zu bekommen ist, ingleichen von den Feldpredigern, gehandelt.

D. Georgii Rudolphi Boehmeri, in Univerf. Witteb. Senioris et M. P. Commentatio Botanico - Litteraria de Plantis in memoriam Cultorum nominatis, incepta anno MDCCLXX, nunc ad recentissima tempora continuata. Lipsiae in libraria Weidmannia 1799. 14 1/2 Bogen in gr. 8. (20 Gr.)

Diese Schrift ist eine neue viel vermehrte und bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzte Ausgabe der bekannten und zu seiner Zeit mit verdientem Beyfall aufgenommenen Dissertation gleichen Titels von 1770, und ein schätzbarer mit grossem Fleisse, wie man ihn von dem wurdigen Veteran gewohnt ist, ausgearbeiteter Beytrag zur Litteratur und Geschichte der botanik. In der Einleitung liefert er eine Kritik des Theils der botanischen Nomenklatur, der von Namen von Gelehrten genommen worden ist, vertheidigt die Billigkeit und den Nutzen dieser Art von Benamung der Pflanzen, die vorzuglich zur Erleichterung der Erinnerung an die Pflanzen selbst und an die Urheber ihrer Namen diene, fodert aber auch, dass nur nach solchen Männern Pflanzen benamt werden sollten, welche entweder selbst als erfahrne Kräuterkundige sich durch Entdeckungen und Schriften um ihre Wissenschaft verdient gemacht, oder welche wenigstens auf eine andere Art sich als Beförderer derselben gezeigt haben. Zu freygebig müsse man nicht mit diesen Namen seyn, und namentlich nicht nach Gönnern und Freunden Pflanzen benennen. In einer Anmerkung giebt der Verf. ein Verzeichniss derjenigen Pflanzen, deren Namen zwar grösstentheils von Männern hergenommen sind oder doch scheinen, deren Namensursprung aber dem Verfass. ungeachtet seines Nachforschens theils ganz unbekannt, theils zweifelhaft blieb, und bey deren einigen er ungewiss ist, ob die Namen von Männern herstammen. Bey verschiedenen derselben wäre diese Ungewissheit doch leicht zu berichtigen, und ihr wirklicher Ursprung von Botanikern oder Botanophilis zuverlässiger zu bestimmen gewesen; z. B. bey der *Adleria* Neck., *Baillieria* Aubl., *Bergera* Schreb., *Calepina* Adans., *Geeria* Neck., *Haftingia* Koen., *Pompartia* Juss., *Wurmbea* Schreb. u. a. Der Verfass. stellt nunmehr noch mehrere theils Linneische, theils eigene Grundsätze auf, nach denen man bey der Denominirung der Pflanzen verfahren soll; z. B. man soll die Pflanzenbenennung nicht von dem Vornamen, sondern von dem Zunamen nehmen; man soll keine vieldeutigen Namen wählen, man soll lieber lauter weibliche Endigungen geben; man soll keine schon vorhandenen Namen wählen, keine frühere Namen aufheben, und neue dafür einführen, wenn der ältere nicht durchaus ein unwürdiger ist, nur naturlichen und nicht künstlichen und nur willkührlich dazu gemachten Geschlechtern Namen von Männern geben u. s. w. Bey dem nun folgenden Verzeichniss der nach Männern genannten Pflanzen, wird gewöhnlich eine ganz kurze Notitz von dem Namen, Wohn - oder Geburtsort, Charakter, und den Schriften des Mannes, von dem der Name herkommt, gegeben. Bisweilen sind jedoch diese Notitzen etwas zu dürftig und unvollständig ausgefallen, wie leicht an mehreren Beyspielen gezeigt werden könnte. Zuletzt schlägt der Verf. noch einige verdiente Botaniker vor, nach denen neue Pflanzen genannt werden könnten, und zu denen wir ausser manchen andern vorzüglich auch den Herrn *Kurt Sprengel* hinzufügen möchten.

Grie-

Griechiſch - teutſches erklärendes Wörterbuch über Xenophons Memorabilien des Sokrates. Ein Anhang zur Strothiſchen Ausgabe des Griechiſchen Textes der Memorabilien. Gotha, b. Ettinger, 1799. 11 Bog. 8. (12 Gr.)

Da das Xenophontiſche in jeder Rückſicht vortreffliche, aber nur für die oberſten Klaſſen gehörige Buch auch nach der *Strothiſchen* Ausgabe häufig in Schulen geleſen wird; ſo war es für dieſelbe ein ſehr nothwendiges Bedürfniſs, daſs ſie ein Wörterbuch erhielt, von welchem junge Leute ſowohl auf Seite der Worte als der Sachen eine gute Unterſtützung erwarten könnten. In doppelter Rückſicht haben wir dieſes Wörterbuch recht brauchbar gefunden. Was die Sachen betrifft, ſo verweiſen wir z. B. auf die Artikel τυραννες, wo von den dreyſsig Tyrannen geſprochen wird, τιμη, wegen der öffentlichen Belohnungen in dem atheniſchen Freyſtaate, συκοφαντης, in Anſehung der Sykophanten, σοφιστης u. ſ. w. Eben das gilt auch von der Erklärung der Wörter, welche indeſs nicht alle aufgeführt ſind. So vermiſst man z. B. μοιχος, μοιχευω, λυσιτελεω, παλιν, (*ein andermahl, bey einer andern Gelegenheit*, welche Bedeutung auch wegen des neuteſtamentiſchen Redegebrauchs nicht unwichtig iſt) πολεμεω u. dgl. Da bey der Erklärung dieſes Buches, dafern ſich der Sinn des Verfaſſers rein und richtig darſtellen ſoll, beſonders auch auf die Feinheit und Eigenheit der attiſchen Sprache oder auf das *Idiom* Rückſicht genommen werden muſs; ſo hätte dieſes hin und wieder durch Verähnlichung mit der Mutterſprache kurz aufgelöſet werden ſollen. Denn nur ſo tritt Deutlichkeit in die Seele, und das mechaniſche Wiſſen allein hilft nichts. Das gilt z. E. von φανερος und δηλος mit einem Tempus von ειμι und dem Particip eines andern Zeitworts konſtruirt, wo z. B. φανερος ην δυων eigentlich heiſſen ſollte: φανερον ην, ὁτι αυτος εδυε. Eben ſo hätte auch kurz bey εχειν bemerkt werden können, daſs es nur in der Verbindung mit einem Adverbium eine *Beſchaffenheit* bezeichnet. Πειθω heiſst aber wohl nicht *ich gehorche*, ſondern πειθομαι. Der Grundbegriff von πειθω iſt *ich binde*, auf die Rede angewandt, *ich binde durch Worte*, d. i. *ich überrede, ich überzeuge*; im Paſſiv dann mit reciproker Bedeutung oder im Medium entſteht die Bedeutung: *ich laſſe mich binden*, d. h. *ich laſſe mich überreden, ich gehorche* und nehme dadurch die Meynung eines andern an. So ſind συνοντες auch keine *Schüler* oder *Lehrlinge*. Denn dieſe hatte Sokrates *eigentlich* nicht, weil diejenigen, die ſeinen Unterricht erhielten, dieſen nur im *Umgange* mit ihm genoſſen haben, weshalb auch Xenophon mit groſser Wahl nur das Zeitwort συνειναι gebraucht. So wenig wir aber das συνοντες durch ein *ganz* gleichbedeutendes Wort übertragen können, ſo thun wir doch recht wohl daran, wenn wir es eher durch *Freunde* als durch *Schüler* geben. Wäre *hier* das Wort *Jünger* paſſender, ſo wurde daſſelbe der Sache am nächſten kommen.

Novum Teſtamentum graece, perpetua annotatione illuſtratum. Editionis Koppianae Vol. IX., complectens *Epiſtolas catholicas*. Faſcic. I. exhibens *Epiſtolam Jacobi*. Continuavit *David. Ind. Pott*, cet. Gottingae, ap. Jo. Chr. Dieterich MDCCXCIX. 171/2 plagae, vel VIII. et 270 pagg. in 8 maj. (18 Gr.)

Dieſer Band iſt, nach der Angabe des zweyten Titelblattes, eine vermehrte und verbeſſerte Ausgabe der Briefs Jakobi, den der Verf. zum Exempel der allgemeine Begriff dieſer wäre: *O vos libidinoſi*, o ihr Lüſtlinge! 5, 16 heiſt es S. 250 alſo: Quidni potius πολυ ισχυει δεησις ενεργουμενη ex *graecitate* accipiamus pro: πολυ ισχυει ενεργειν. Allein von dieſer Gräcität iſt dem Rec. kein Beyſpiel bekannt. Lieber würde er das Particip. ſtehen laſſen und ſo überſetzen: Das *kräftige, nachdrucksvolle, anhaltende* Gebet eines Tugendhaften hat viel Einfluſs auf das Herz des Leidenden.

Mit Vergnügen erwartet Rec. die beiden Briefe Pauli an die Korinthier, welche der Verfaſſ. zur nächſten Meſſe zu liefern verſpricht, und wünſcht nichts ſo ſehr, als daſs der wurdige *Pott* auch die *hiſtoriſchen* Schriften des N. T. recht bald, und zwar nicht nur gründlich, ſondern auch *freymüthig* bearbeiten möge.

Kuno von Ryburg nahm die Silberlocke des Enthaupteten und ward Zerſtörer des heimlichen Vehmgerichts. Eine Komödie der Väter, erzählt vom *Verfaſſer der ſchwarzen Brüder*. Zweyter Band. Berlin, bey Maurer. 1799. 8. 20 Bogen. (1 Thlr.)

Die

Die Schlangenritter. Eine Geiſtergeſchichte aus den Zeiten der Kreuzzüge. Seitenſtück zu den Löwenrittern von Spieß. Wien, b. Doll. 1799. 8. Erſter Band. 12 1/2 Bog. Zweyter Band. 9 1/4 Bog. Mit Vignetten. (1 Thlr.)

Die Ruinen von Greifenſtein. Eine Geiſterſage aus der Oeſtreichiſchen Vorzeit. Vom *Verf. der Schlangenritter.* Wien, bey Doll. 1799. 8. 11 Bogen. Mit Vignetten. (12 Gr.)

Ueber den erſten Theil des abentheuerlichen Produkts Nro. 1, der ſchon im Jahr 1795 herauskam, hat die Stimme der Kritik — freylich oft gegen diejenigen des Leſepublikums — bereits entſchieden. Rec. fände auch bey dieſem zweyten Veranlaſſung genug, in Verwünſchungen des übertriebenen Bitterernſtes auszubrechen, und der Anfall, den der Verf. in der Vorrede auf ſeine Kritiker mit affektirter Verachtung wagt, iſt unſers Erachtens ein Beweiß, wie ſehr er ſelbſt das Elende einer ſolchen Schreiberey fühle, und ſich heimlich derſelben ſchäme. Rafende, die ſo eben aus dem Tollhauſe entſprungen ſind, können nicht abentheuerlicher ſchwätzen, als hier die Ritter *Kuno, Eberhard, Gaſio* u. ſ. w. Das Ganze verräth Zwang und iſt voll Unnatürlichkeiten, zumahl am Ende. Nur hin und wieder ſchimmert eine einzelne erhabene Scene oder ein ſchöner und wahrer Gedanke, wie ein Roſenſtrauch unter wildem Unkraut, hervor.

Daß ein Romanfabrikant dem andern beſtiehlt, iſt zwar nichts weniger als etwas neues, aber der Verf. von Nro. 2 u. 3 laßt doch warlich an Unverſchämtheit alle ſeine Kollegen weit hinter ſich zurück. Von Nro. 2, einem äuſſerſt erbärmlichen, aus zwanzig andern Ritterromanen ohne Sinn und Witz zuſammengeſtoppelten Werk, iſt im 2. Th. p. 100 — 135 *buchſtäblich* aus Kuno's von Kyburg erſtem Theile abgeſchrieben; N. 3. aber iſt vom Anfang bis zum Ende nichts anders, als — eben dieſer erſte Theil des Kuno v. Kyburg, ſelbſt die Namen ſind bis auf einige wenige geblieben, und da der Erzſchmierer den 2n Theil des Kuno noch nicht benützen konnte, ſo hat er ex proprio ingenio einen Schluß und eine Entwicklung dazu gemacht, die ein Spinnrockenweib nicht künſtlicher hätte erſinnen und nicht anmuthiger erzählen können. Kurz mit beyden Werken ſind Buchhändler, Leſebibliothekarn und Leſer um ihr Geld auf die ſchamloſeſte Weiſe betrogen, und wir warnen daher alle für die es noch Zeit iſt, ſich ja nicht durch die lobenden Aushängeſchilder eines Plagiators verführen zu laſſen, der nicht nur auf dem Titel zu N. 3. ſtolz als Verf. von N. 2. aufzutreten, ſondern auch unter der Vorrede zu N. 2. ſich zu nennen, und über dies alles ſein Konvolut von Unſinn dem Spieſeiſchen Meiſterwerke an die Seite zu ſtellen die Stirne hat.

Beyträge und Nachrichten.

Obſervationes in Propertii Carmina et in Elegiam ad Livium Auguſtum, auctore *Friderico Aſſio*, Gothano. Acceſſit *Friderici Jacobs* Epiſola ad Auctorem. Gothae, ſumtibus Ettingeri, 1799. 7 1/2 Bogen 8. (8 Gr.)

Schriften von der Art, wie die vorliegende iſt, ſollten eigentlich von den *Staaten* gekauft und beſonders zu den gelehrten Schulen unter die Lehrer der obern Klaſſen und deren Schüler als Taſchenſpiegelchen ausgetheilt werden, damit jene, dafern ſie mit den mechaniſchen Handgriffen des gemeinen Gewerbs ſchon zufrieden ſeyn ſollten, darinn ſehen möchten, *was* eigentlich zu der ſchulgerechten Erklärung der Alten auf höhern Lehranſtalten erfodert werde, dieſe aber ſich überzeugen könnten, *wie* weit der gute Kopf unter guter Leitung ſchon auf Schulen vorwärts zu ſchreiten vermöge. Denn es iſt leider nur zu gewiß, daß unendlich viele der edelſten Keime durch plumpe und unerfahrne Fäuſte auf eine erbärmliche Weiſe verflickt oder verwüſtet werden, weil man ſie nicht ſo behandelt, daß ſie ſich *regelmäſſig* entwickeln können. Ein ſchönes Beyſpiel *in contrarium* iſt der obengenannte würdige Zögling des Gothaiſchen, durch aus mit vortrefflichen Lehrern beſetzten Gymnaſiums, der in der vorliegenden Schrift beweiſt, daß er nicht nur die Dichterwerke der Alten und die zu deren Erklärung dienenden Hülfsmittel kenne, ſondern auch, daß er dieſe zu gebrauchen und jene nach ihrem Geiſte zu beurtheilen wiſſe. Eine einzige ſolche Blüte, über welche man eine ſolche Vorrede zu ſchreiben berechtigt iſt, möchte mehr werth ſeyn, als ein ganzes Bündel Neſſeln und Diſteln, das man getrocknet kaum zur gemeinſten Streu brauchen kann. Aber das ſcheinen die, welche gründlicher Gelehrſamkeit abhold ſind, noch immer nicht glauben zu wollen.

Das Lob Gottes in dem Munde eines von Gott begnadigten Menſchen; eine Predigt über 1 Petri 1. 3. 4 5. gehalten zu Wene am Viſitations-Tage den 22ſten Auguſt 1798. nebſt einem Anhange über 1 Petri 3. 21. von *Peter Friedrich Reerstemius*, Kirchen-Inſpector und Prediger zu Wene. Aurich, b. Ries, 1799. 32 S. 8.

Prediger, die glauben, daß zur Verfertigung einer guten Predigt weiter nichts gehöre, als eine Menge Sprüche aus der Bibel an einander zu reihen, (die vorliegende Predigt enthält der Sprüche nicht weniger als 58.) ſollten ja keine von ihren gehaltenen Predigten drucken laſſen.

Wir eilen zum Inhalte des Ganzen. *Buchſtabe*, γραμμα, bedeutet die *geſchriebenen jüdiſchen Religionsurkunden*, oder *ſchriftlich beurkundete Religionsverfaſſung*, Röm. 2, 27 – 29. 7, 6. 2 Kor. 3, 6-8; *Geiſt*, πνευμα, hingegen den *Nichtbuchſtaben*, d. h. negativ, die *nicht ſchriftlich beurkundete Religionsverfaſſung*, oder poſitiv, *die geiſtig, durch Vernunft und Moralität beurkundete Religionsverfaſſung*. Das Alles iſt umſtändlich und treffend vom Verf. bewieſen. Daraus leitet er nun folgende allgemeine Wahrheiten ab: 1) Eine geſchriebene Religionsverfaſſung kann niemahls unter den Menſchen *allgemein* werden; 2) ſie iſt ſchwerlich von *einiger Dauer*; 3) ſie bleibt auch keinesweges in *ſich ſelbſt* immer *einig* und *ungetheilt*; 4) ferner findet bey ihr keine *Perfektibilität* der Lehre Statt; 5) ſie muſs früh oder ſpat *ſich ſelbſt vernichten*. Eine ſolche unhaltbare Religionsverfaſſung war das *Judenthum*. Denn 1) die Juden wollten Alles, was ſie als Wahrheit annehmen ſollten, aus dem A. T. bewieſen haben; 2) ſie zeigten ſich äuſſerſt hartnäckig in der Annahme der neuen Lehre; 3) ſie waren veſt überzeugt, daſs Gott ſelbſt mit Moſe geredet, und durch dieſen ihnen Offen-

be, welche, als Erwachſene, von einer andern Religionsverfaſſung zur chriſtlichen übergehen wollten. Denn 1) es giebt im N. T. keinen haltbaren Beweis für die *Kindertaufe*, da ja die Täuflinge zuvor belehrt werden ſollten. 2) Es findet ſich im N. T. kein Beyſpiel, daſs, auſſer den Proſelyten, auch noch geborne und erzogene Chriſten getauft wurden. 3) Auf die *Proſelytentaufe* allein paſſen alle dieſesfalls vorkommende Ausdrücke: Wiedergeburt, Erneuerung, Abſterben u. ſ. w. 4) Auch die Apoſtel ſind, ſo viel wir wiſſen, nicht getauft worden, und waren doch wahre Chriſten. Man konnte alſo auch ohne Jeſu Taufe ein Chriſt ſeyn; ſie iſt, um dem Chriſtenthume anzugehören, nicht weſentlich u. ſ. w.

Was ſollte das *Abendmahl* im N. T. ſeyn? 1) Jeſus hat es urſprunglich blos für ſeine unmittelbaren, damahls anweſenden Schuler verordnet oder empfohlen. 2) Die Apoſtel haben es als Religionsgebrauch ebenfalls unter den erſten Chriſtengemeinden eingeführt. 3) Aber nirgends leſen wir, daſs das Abendmahl für alle künftige Zeiten un. Chriſten beſtimmt worden ſey. (In der Anm. S. 150. giebt ſich der Verf. vergebliche Mühe, das pauliniſche παραδοσις 1 Kor. 11, 23. nach ſeinen

Sinne zu drehen; besser hätte er dafür den Wink Pauli 1 Kor. 11, 26. ἄχρις οὗ ἂν ἔλθῃ benutzen, und 4) sagen sollen: Die ersten Christen sollten es überhaupt nur so lange feyern, bis Jesus einst *wiederkäme* und sein messianisches Reich vester gegründet hätte. Da nämlich jenes *Wiederkommen* Jesu, nach dem einstimmigen Geständnisse unserer besten Exegeten auf die Zerstörung des Judenstaats gedeutet werden muss, wodurch das Christenthum mehr Ausbreitung gewann; so wird man hieraus sogleich die *temporäre* Bestimmung des Abendmahls deutlich schliessen können.

Taufe und *Abendmahl* sind also, sagt der Verf., allerdings etwas Positives im Christenthume, aber darum nichts so Wesentliches, dass ohne sie keine, und nur erst durch sie eine Seligkeit in demselben Statt finden sollte. Es waren, der Absicht des Stifters zufolge, keine *Gnadenmittel*, sondern nur Beförderungsmittel der Tugend. — Nun aber zeigt sich das reine Christenthum wirklich als eine *durch Geist* beurkundete Religionsverfassung. Denn 1) nirgends wird im N. T. das Christenthum der Vernunft so entgegengesetzt, wie man jetzt Vernunft und Offenbarung einander entgegenzusetzen pflegt. 2) Es wird im N. T. sogar der Vernunft ehrenvoll gedacht. 3) Das N. T. dringt auf reine Tugend und Gottseligkeit. 4) Es giebt keine Pflicht an, die sich auf *positive* Vorschrift gründete. 5) Das Christenthum sollte nicht politischer Natur, folglich nicht Hierarchie seyn. 6) Es sollte in ihm keine religiösen *Partheyen* und Streitigkeiten geben. 7) Es sollte *Weltreligion* werden und *ewige* Dauer haben.

Nach diesem Beweise, dass das Christenthum, nach der Absicht des Stifters, keine positive und statutarische, sondern durch moralische Gesetzgebung und praktische Vernunft begründete Religionsverfassung sey; beantwortet nun der Verf. einige *Einwendungen*: 1) "So wäre aber das Christenthum keine besondere Anstalt?" Wer hat denn den Namen Christianer und Christenthum eingeführt? Und was kommt hier auf den Namen an? — 2) "Jesus und die Apostel tragen doch ihre Lehre als *Offenbarung* vor?" Daraus folgt noch nicht, dass sie von *eigentlicher* Offenbarung, wie man jetzt das Wort nimmt, sprechen. — 3) "Was soll man aber zu den Wundergeschichten des N. T. sagen, wenn Jesus und die Apostel selbst nicht daran glaubten?" Der Wunderglaube war damahls schon gewöhnlich; Jesus und Paulus tadeln die damahlige Wundersucht; sie legen auf Wunderthaten keinen grossen Werth; Jesus giebt selbst zu erkennen, dass nicht sowohl eine ihm beywohnende Wunderkraft, als vielmehr die *Einbildungskraft* des Kranken, durch *abergläubiges Zutrauen* zu ihm in Thätigkeit gesetzt, geholfen habe. — 4) "Aber wie konnten sich Jesus und die Apostel für eine blosse Vernunftreligion aufopfern?" Jesus wohl, als ein Mann von erhabener, uneigennütziger, vester Denkart; auch wohl die Apostel, die bey ihrem *Eifer* für ihre Religion mit einigem *Aberglauben* verfahren konnten. — 5) "Wie stimmt aber blosse Vernunftreligion mit den glänzendsten Ausdrücken des N. T. überein?" Hier setzt man falschlich voraus, dass eine geoffenbarte Religion mehr Werth besitze und Gewissheit ertheile, als Vernunftreligion. — 6) "Allein ohne Urkunde konnte sich das Christenthum *nicht* in der Welt *erhalten*?" Gerade das Gegentheil! Eben darum, weil das Christenthum eine Urkunde bekam, haben wir es bisher noch immer nicht gehabt, und von ihm, als solchem, keine Früchte gesehen etc.

Die übrigen Einwendungen, Widerlegungen und weitern Bestätigungen muss Rec. übergehen, und nur noch einzelne Bemerkungen anzeichnen. Alle Wahrheit der Religion, heisst es S. 165. sehr richtig, muss sich auf *Vernunftbeweise* gründen; aber wo ist denn diese ächte, probehaltige, sichere Vernunft? Wird nicht jeder Einzelne die seinige dafür halten und ausgeben? Man muss daher Etwas aufweisen können, was jeder Vernünftige als Wahrheit anerkennt — nämlich den ewig und allgemein wahren Satz: *Es giebt ein Sittengesetz, und eine, diesem gemässe, Sinnesart, genannt Sittlichkeit, Moralität.* — Die Erklärung des Verfass. über *Geheimnisse* S. 173. scheint dem Rec. bey einer reinen Vernunftreligion, die dem gemeinsten Menschenverstande einleuchten soll, nicht zulässig zu seyn. Schon das leidige Wort *Geheimnis* erinnert an die durch Priesterherrschaft unterdrückte Vernunft. — Sehr gut wird S. 184. der Ausdruck ἐν τοῖς ἐπουρανίοις Eph. 6, 12. so erklärt: in Beziehung auf die *moralische, intelligible Welt*, und damit des Erasmus *mundus intelligibilis* verglichen. — Der λογος Joh. 1, 14. ist dem Verf. S. 205. die personificirte *Vernunft*, die in Jesu Person gleichsam zum Phänomenon und *in concreto* dargestellt wurde. — Durch den Namen *Menschensohn*, heisst es S. 221, will sich Jesus als *Repräsentanten der Menschheit* bezeichnen. Dem Sinne nach mag es immer seyn; im Worte selbst liegt dieser Begriff wohl nicht. — Wer sollte aber S. 273. nicht folgender Behauptung beystimmen: Wer einmahl einer Art des Aberglaubens ergeben ist, der kann auch von andern Arten desselben nicht mit Gewissheit für frey erklärt werden; denn der Art nach ist ja doch aller Aberglaube, Glaube an Gespenster, Ahndungen, Offenbarung und Wunderkuren, sich völlig gleich.

So wichtig ist der Inhalt dieses Buchs, das ganz für die Bedürfnisse unserer Tage geeignet zu seyn scheint. Viele neue Ideen hat zwar Rec. darinn nicht gefunden; aber doch müssen sie alle für unsere Tage, geradezu für neu erklärt werden, wiefern es offenbar ist, dass man bisher noch immer

die

die neuteſtamentlichen Schriften auf eine ſolche Art betrachtete und behandelte, wie ſie durchaus nicht betrachtet und behandelt werden dürfen. Wem alſo vernünftiges Chriſtenthum die höchſte Angelegenheit ſeines Herzens iſt, wer ſich von dem Unwerthe des poſitiven oder jüdiſchen Chriſtenthums, und dagegen von dem groſſen Werthe und Charakter des vernunftigen, moraliſchen und ewigen Urchriſtenthums ganz überzeugen will, der leſe dieſes Buch.

Anleitung zur Kenntniſs der Preuſsiſchen-Staatsverfaſſung für Gymnaſien und höhere Schulanſtalten, von *G. Vieweg*, Prediger zu Ströbeck. Nebſt 2 Tabellen. Halberſtadt, b. Groſe, 1799. 14 Bogen in 8. (14 Gr.)

Schon im Jahr 1792 gab der Verf. *Grundzüge der preuſsiſchen Statiſtik zum Schulgebrauche* (5 1/2 Bogen, 8.) heraus, die eine leichte Ueberſicht über den ganzen Zuſammenhang aller preuſſiſchen Beſtandtheile gewährten. Gegenwärtige Anleitung enthält, (wie man ſchon aus der Bogenzahl erſieht) eine etwas weitläuftigere Ausführung, und durchgehends ganz neue Ausarbeitung. In der *Einleitung* (S. 1—18) ſchickt der Verf. voraus: 1) Anzeige der vorzüglichſten *Quellen* und *Hulfsmittel*, (an 160 Bücher), auſſer denen auch in den einzelnen Abſchnitten ſpecielle Nachweiſungen oft beygefügt ſind; 2) Ueberſicht der zum preuſſiſchen Staate gehörigen *Provinzen*. In 3 Hauptabſchnitten wird hierauf gehandelt; I) von *Land* und *Leuten*, von *Flächeninhalt* der einzelnen *Lande*, *Zahl* der *Einwohner*, von *Gewäſſern*, *Boden*, *Klima*, Verſchiedenheit der *Einwohner* nach *Abſtammung*, nach Abtheilung der *Stände*, nach Verſchiedenheit der *Sprachen*, von *natürlichen*, *Gewerbs-* und *Kunſt-Produkten*, von *Handelsverhältniſſen*, nebſt Angabe der verſchiedenen *Maaſse*, *Gewichte* und *Münzen*. II) Der zweyte Hauptabſchnitt faſst *Zuſtand* der *Litteratur* und *Künſte*, in 3 Abtheilungen: 1) Beförderungsmittel derſelben durch Erziehungs- und Lehranſtalten. 2) Abriſs des litterariſchen Zuſtandes vom Anfange dieſes Jahrhunderts bis auf die neueſten Zeiten, mit namentlicher Auszeichnung derjenigen, die ſich in wiſſenſchaftlichen und Kunſt-Fächern, bekannt machten, 3) Anſtalten zu Beförderung der Litteratur und Kunſt, vermittelſt der Cenſur, des Buchhandels, der Kritik (in der allgemeinen teutſchen Bibliothek, der gelehrten Zeitungen zu Erlangen, Halle u. ſ. w.), der Freytiſche, Stipendien, Konviktorien. III) S. 101 — 176. folgt Darſtellung der *Staatsverfaſſung* der ſämmtlichen Provinzen, *Staatsgrundgeſetze* und *Staatsverträge*, vom Oberhaupte, deſſen Hofe, und Hofſtaate, von ſpeciellen Regierungsanſtalten, 1) militäriſchen, 2) Civilanſtalten, Staatseinkünften. Endlich folgen 1) *Tabellen* über ſämmtliche Domkapitul, Ober Kollegiat- und Kollegiatſtifter männlichen und weiblichen Geſchlechts, proteſtantiſcher und katholiſcher Religion, in den geſammten preuſſiſchen Staaten, mit Beyfügung der Anzahl der Glieder, und der bey ſolchen zur Aufnahme nöthigen Erfodernisſe, 2) Bevölkerungstafel der preuſſiſchen Lande, in 30 Rubricken, von denen aber ſehr viele ohne Text ſind.

Nach dieſer kurzen Inhaltsanzeige, nun einige Bemerkungen. Durchgehends bemerkt man vertrauete Bekanntſchaft des Verf. mit den vorzüglichſten Hulfsmitteln und Quellen; in den meiſten Abſchnitten ſind ſolche mit vielem Fleiſſe und mit genauer kritiſcher Aufmerkſamkeit benutzt. Aber mehrmahls ſind ihm manche nicht unerhebliche Sachen entgangen. Bey den preuſs. Salzwerken vermiſst man z. B. die wichtige *Kolberger Saline* in Pommern, die ſchon im 11ten Jahrhundert benutzt wurde; ſie verſorgt die Städte Kolberg, Coefslin, Cörlin und Bublitz. das kolbergiſche Stadteigenthum, die Städte Gulzow, Maſſow, Naugard, und könnte bey unbeſchränkteren Debite noch weiteren Abſatz haben. Das *Zinnbergwerk* bey Gieren in Schleſien wird ſeit mehrern Jahren wegen mindrer Ergiebigkeit nicht betrieben. Hingegen ſollte das Färbeprodukt *Waid*, auch die *Syriſche Seidenpflanze* nicht vergeſſen ſeyn. Letztere wird in Schleſien vornämlich mit Vortheil angebaut. *Porzellanerde* liefert nicht das Herzogthum Magdeburg, ſondern preuſſiſch Mansfeld

der Unterſchied der *Stände* — ganz am unrechten Orte eingeſchaltet iſt, u. ſ. w. Ohnerachtet dieſer, und mancher anderer Bemerkungen, die wir wegen Mangels an Raume zurückbehalten, bleibt dieſe Anleitung, in mehrfacher Ruckſicht ſehr brauchbar.

Beyträge und Nachrichten.

De mes rapports avec J. J. Rouſſeau, et de notre correſpondance, suivie d'une notice très importante, par *J. Dusaulx*. A Paris, de l'imprimerie de Didot jeune, an 6, in 8.

Bey Durchleſung dieſes Briefwechſels wird man ſich gedrungen fühlen, über die Krankheiten des menſchlichen Geiſtes zu ſeufzen; man wird über die Verwüſtungen erſtaunen, welche thörichte Sucht nach Celebrität, wahnſinniger Stolz, verbunden mit den Qualen einer argwöhniſchen Denkungsart, in dem Kopf eines Mannes anſtiften konnten, der übrigens ein ſo erhabenes Genie, eine ſo hinreiſſende Beredſamkeit, und ein ſo gefuhlvolles Herz beſaß. — Rouſſeau hat ſich ſelbſt und vielleicht nur zu ſehr in ſeinen Bekenntniſſen zu erkennen gegeben: erſt bey ſeiner Rückkehr nach Paris, als man ſowohl den Parlementsſchluß, als die Cenſur der Sorbonne vergeſſen hatte, wünſchte der Bürger Dusaulx ſich mit ihm zu verbinden. „So bald ich wuſte" *ſpricht dieſer*, "daß J. J. zu Paris ſey, brannte ich vor Verlangen, denjenigen zu ſehen, den ich ſo lange Zeit als einen der berühmteſten Märtyrer der Wahrheit betrachtet hatte; man hatte mir aber ſchon geſagt, daß der Zutritt zu ihm ſehr ſchwer ſey; das ſchreckte mich jedoch nicht ab, ich ſuchte durch ſeine älteſten Freunde eingeführt zu werden" — Hr. Duclos war es, der dies durch einen Brief that. Der Bürger *Dusaulx* fand ſich ein, wurde haltſinnig empfangen, und ſchnell wieder abgefertigt. "Ich war ſchon aufrieden" *ſpricht er*, daß ich dieſen unglücklichen Sterblichen, den ich, wie einen Gott betrachtete, in ſeinem Heiligthum doch wenigſtens mit meinen Augen hatte ſchauen können, und begab mich hinweg, ohne Hofnung ihn je wieder zu ſprechen. Das Herz ſchlug mir unten an der Treppe, und ich muſte anfangen zu ſchluchzen, ich kuſte ehrfurchtsvoll die Thüre von ſeiner Wohnung." Der ſchwärmeriſche Enthuſiasmus des Bürger *Dusaulx* wurde ſchlecht belohnt. Indeſſen erinnerte ſich J. J. ſeiner zwey Monathe nach dieſer frohligen Zuſammenkunft, und ſtattete ihm nun ſelbſt ſeinen Beſuch ab. „Sie können ſich leicht vorſtellen" (*dies ſind die eigenen Worte des B. Dusaulx.*) "wie groß mein Entzucken war, wir umarmten einander, und in wenig Tagen hatten wir die Mine und den Ton wahrer Freunde; ich bemerkte ſeit dieſem, daß er diejenigen aufſuchte, die ihn vernachläſſigten, diejenigen hingegen floh, die hartnäckig ſeinen Umgang ſuchten. Ein einziger Zug wird hinlänglich ſeyn, zu zeigen, mit was für einem Mann ich zu thun hatte. Am dem Todestag Ludwig des XVten wurde *R.* von einem ſeiner Freunde beſucht, der ihn in den tiefſten Schmerz verſenkt antraf: er will die Urſache wiſſen. Es gab, ſagt *R.* zu ihm, zwey Menſchen, die in gleichem Grad verabſcheut wurden; ich und der König: nun iſt nur noch einer übrig, und Sie merken es wohl, mein Freund, daß ich den Haß erben werde, den man gegen dieſen Fürſten hegte. Sie ſehen alſo, wie weit es mit mir gekommen iſt." — R. drang unaufhörlich in den Bürger *Dusaulx*, er ſollte doch mit ſeinen Talenten wuchern. Dieſer ließ ſich einſt von R. durch ſeine Aufmunterungen hinreiſſen, ihm einige Stücke vorzuleſen, die er in ſeinem Taſchenbuch hatte; er wählte das Gemählde *einer Betrügers nach der Natur gezeichnet*. Schon durch den Titel ward R. aufgebracht, er hatte Muhe, ſich wieder zu ſammeln; indeſſen hörte er zu und gab Anfangs Beyfall; allein bey der Stelle, *die Betrüger verrathen ſich bald; derjenige, den es betrifft, konnte, da er auf allen Seiten auf ſeiner Hut war, jedem ſeiner Laſter die Ausübung der gegenſeitigen Tugend entgegen ſetzen*, erbleichte *Rouſſeau*; vollends aber bey den Worten, womit das Gemählde ſich endigte, *ſo war das Ungeheuer, das ſich meiner Jugend bemächtigt hatte. Wie viel Kunſt und Treuloſigkeit übte er nicht aus! Er hält nur ſchöne Reden, die eben ſo rührend, als diejenigen waren, welche der berühmte J. J. ſeitdem über die Sitten und die Erziehung verfertigt hat*, glaubte Rouſſeau blos eine Allegorie zu erblicken, die zu ſeiner Entehrung erfunden worden. *So wollen Sie mich in ihrem Werk behandeln, mein Herr?* Der Verf. bietet ſich an, dieſe Zeilen auszuſtreichen, weil ſie ihm mißfallen. "Verändern Sie nichts, wenn ſie ihnen einen Augenblick gefallen konnten, ſo werden ſie mir nie mißfallen. Wir wollen einander nicht weiter ſehen, ſagte er zu mir beym Weggehen, bis auf neue Verordnung, ich will ihnen in wenig Tagen ſchreiben. Unterdeſſen überlaſſe ich ſie ihrem Gewiſſen." Die Briefe, welche auf dieſe ſonderbare Veranlaſſung von beyden Seiten gewechſelt wurden, zeigen auf der einen Seite, wie viel der Geiſt des Mistrauens zur Qual der Seele erdenken kann, und auf der andern erblickt man die ſtärkſten, herzlichſten und ruhrendſten Aeuſſerungen von Hochachtung, Redlichkeit und erhabenen Empfindungen. (*Magaz. Encyclop. Tome V. 4me An. Nro. 19.*)

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Freytags, am 19. Jul. 1799.

Amos, neu überſetzt und erläutert. Von *Karl Wilh. Juſti*, Doktor und ordentl. Prof. d. P. Prediger an d. evang. luther. Pfarrkirche, und Definitor des Miniſteriums zu Marburg. Leipzig, b. Göſchen, 1799. 17 Bogen in 8. ( )

Micha, neu überſetzt und erläutert. Von *Karl Wilh. Juſti*, Doktor u. l. w. eben daſelbſt. 10 Bogen in 8. ( )

Die geſchmackvolle Art, mit welcher der Hr. Verf. die Ueberreſte hebräiſcher Dichter bearbeitet, kennt man ſchon aus ſeinem Triumptige ſang über Babylon und ſeinem Joel, die von jedem Kenner geſchätzt und gunſtig aufgenommen wurden. Die Bearbeitung des Amos und Micha iſt eben ſo glücklich unter ſeinen Händen gediehen, und nach eben dem Plane, wie Joels Ueberſetzung, angelegt. Voraus geht in beyden eine Einleitung, die das Nöthige wegen des Schriftſtellers, ſeines Alters, des Inhalts ſeiner Schrift und ſeiner Manier erinnert, und die Kommentatoren angiebt. Dann folgt die Ueberſetzung, begleitet von einer Ueberſicht der Ideenfolge und des Ganzen. Den Schluß machen vermiſchte Anmerkungen, die eine fruchtreiche Nachleſe aus der Kritik, Exegeſe und Philologie halten, die Vorarbeiten leiten und die brauchbarſten Bemerkungen derſelben ausheben.

Beym Amos ſcheint dem Hrn. *J.* die vor einigen Jahren erſchienene Bearbeitung des Hrn. Dahl einige Feſſeln angelegt zu haben. Energie, groſſe und originelle Darſtellungs abe, ſo wie Anſchaulichkeit der meiſt ländlichen Gemählde, wird man wohl dem Amos nicht abſprechen; daſs er ſich aber *oft bis zum feyerlichen Odeion*, wie Hr. *J.* ſagt, empor ſchwinge, kann Recenſ. nicht fühlen, und nur die innige Wärme, mit der Hr. *J.* den Schriftſteller behandelte, ſcheint hier getäuſcht zu haben. Die Abtheilungen ſind die gewöhnlichen nach Eichhorn; die Ueberſetzung, reimfreye Jamben. Daſs zwey geſchmackvolle Behandler des nämlichen Sujets öftere zuſammentreffen, darf uns *nicht* wundern; daher verſteht ſich dies auch von des Hrn. *J.* und des Hrn. Dahls Bearbeitung des Amos. Nur in der Kritik, beſonders der alten Ueberſetzer, iſt Dahl vorzüglicher; dahingegen Juſti ſich mehr auf das Schöne und die äſthetiſche Auseinanderſetzung beſchränkt. Ganz neue Erklärungen haben wir nicht gefunden. Hr. *J.* verfällt bisweilen in Digreſſionen, die, ob ſie gleich allemahl ſehr belehrend ſind, doch nach ſeiner Abſicht nicht hieher gehörten; wie S. 74 das Heilige der ſiebenten Zahl, die Beſchreibung von Damaſkus, die der Nahrung u. a. Denn da der Hr. Vf. nur das vorzüglichſte bemerken wollte: ſo hätte manches als bekannt wegbleiben können. Den gebildeten Geſchmack des Hrn. *J.* verrathen ſo manche ſchöne, oft überraſchende Vergleichungen andrer profaiſcher und poetiſcher, alter und neuer, abend- und morgenländiſcher Klaſſiker, die von ſehr durchdachter Beleſenheit zeugen. Ueber einzelne Erklärungen werden wohl der Hr. Verf. und Recenſent nicht mit einander hadern, da ſie öfters zu relativ ſind. Hier alſo nur einige Bemerkungen oder vielmehr beyläufige Gedanken. K. 1, 6. ſind die גלות שלמה Hrn. *J. Gottergebene Gefangene*, weil שלמים mehr mit קדש als כל ſynonym ſey. Das arabiſche *Iſlam* hatte wohl noch einen Nebenbeweis gegeben. Daſs aber die hier genannte Gefangene *Iſraeliten* geweſen ſeyn ſollen, die von Philiſtern und Idumaern bey ihren feindlichen Einfällen in *Judäa* gefangen genommen worden, wurde ich als Druckfehler anſehen, wenn nicht auch anderwärts Hr. *J.* die Namen Juda und Iſrael zu ſehr verwechſelte, welches doch bey Schriftſtellern, wie Amos und Micha ſind, durchaus nicht geſchehen darf. Denn gerade in dieſem Zeitraume war keine Verwechslung bey Nationalſchriftſtellern möglich. Daher rührt wohl ein und die andre erzwungene Erklärung, welcher leicht auszuweichen geweſen wäre. Z. B. Kap. 6, 1.

> Weh euch, ihr Sorgeloſen Zioniten,
> Und euch, ihr ſichern Samariten, —
> Des erſten Erdevolkes Fürſten!
> Vor welchen Iſrael ſich zu verſammlen pflegt!

Dieſen Vers, ſo überſetzt, verſtand ſicher kein Zeitgenoſſe des Propheten, wenn man nur die drey Ideen, Zioniten, Samariten und Iſrael in Betrachtung zieht — durch בית ישראל (wohlgemerkt בית!) ſoll die ganze hebräiſche Nation angedeutet, und im *Vorbeygehen* die allzugroſſe Sicherheit der Judäer beſtraft werden. Nur zur Strafe im Vorbeygehen will ſich mir die *primo loco* geſetzte Anrede nicht recht paſſen, und die höhere Kritik möchte doch wohl lieber: *ihr Verächter der Zioniten*, mit der LXX., mag die Lesart ſeyn wie ſie will, annehmen. Auch hat Rabſakeh Jeſ. 37, nicht die Iſraeliten, ſondern die Judäer in Furcht ſetzen

wollen. Und warum soll nun, um diese Lieblingsidee zu halten v. 2. הטובים mit einem wirklichen grammatischen Fehler, als Maskulinum mit den weiblichen Namen Kalneh, Chamat und Gath konstruirt werden? Der Zusammenhang ist nur dann hart, wenn שאננים v. 1. von Judäern erklärt wird. Geht dies aber auf die Israeliten oder Samaritaner: so konnte allerdings gefragt werden: *Seyd ihr besser* (nicht: glücklicher), *als diese Städte?* — Denn da sie den Nationalgott verachteten: so waren sie nichts besser. So ist Kap. 9. äusserst schwankend, unbestimmt, und fast möchte ich sagen, zwecklos, wenn man es, wie Hr. *J.*, von Juda und dem Tempel erklärt. Der 15te Vers dieses Kapitels ist gerade aus dieser Ursache viel zu weit vürt. Es kann nicht oft genug gesagt werden, dass die hebräischen National-Schriftsteller vom Rehabeam an bis auf Manasse hin, und wohl noch später, die beyden Reiche Juda und Israel auf das genaueste unterscheiden. Mir ist keine eigentliche bestimmte Stelle aus diesem Zeitpunkte erinnerlich, wo deutlich und nothwendig unter Israel die ganze Nation der Jakobiten verstanden würde. Auffallend war Rec. die Uebersetzung von K. 3, 9.

> Thuts den Pallästen Asdods und Aegyptens kund,
> Ruft, dass man sich auf Schomrons Bergen sammle; —

Da השמיע על wohl mehr *aliquid vel de aliquo narrare*, als *alicui narrare* heisst, s. Jer. 51, 27. Ezech. 27, 30. und nach dieser Uebersetzung mehr die Konstruktion mit ב zu erwarten war, wie Jerem. 46, 14. Die Stelle Jerem. 4, 16. kann nicht zum Gegentheil dienen, weil על den Anfang des Satzes machen, und mit באים konstruirt werden muss. Sonst aber ist dies dritte Kapitel sehr schön übersetzt und auf den ganz einfachen Hauptsatz: Nichts geschieht ohne Absicht und Ursache, durchgeführt worden; so dass wir die treffliche Uebersetzung, als Probe, wie fliessend Hr. *J.* übersetzt, geben würden, wenn wir solche nicht lieber aus dem Micha wählen wollten.

Auch bey diesem ist die Eichhornische Abtheilung zu Grunde gelegt, und die Uebersetzung ebenfalls reimfreye Jamben. Die Geschichte der Babylonier und Assyrier hätte, wäre sie besser auseinander gesetzt worden, manches Licht über einzelne Stellen verbreitet. So bleibt der Leser beynahe meistens ungewiss, ob er Assyrier oder Babylonier oder Chaldäer verstehen soll; denn auch hier schwankt Hr. *J.* und nennt S. 32. *die* Babylonier, die nach S. 113. mehr Chaldäer hätten genennt werden sollen, oder, wenn Chaldäer und Babylonier, wie leider von mehrern ganz falsch geschieht, für einerley gebraucht wird, Assyrer hätten heissen sollen. Uns scheint der Sinn von K. 1, 6.

> Drum wandl' ich nun Samarien
> In Brachfeld um, mit Steinen überworfen,
> Um Reben dort zu pflanzen; —
>
> Ich rolle seine Steine nun ins Thal,
> Entblöse seinen Grund!

sehr gut ausgedrückt zu seyn. Ob aber gerade die S. 42 angegebenen Quellen, die auf Samariens Hügel entsprangen, zum Herabrollen der Steine nöthig waren, zweifle ich. Der Dichter wenigstens hat sie nicht nöthig. Dem rollt der Stein herab, rolle ihn herab was wolle. v. 8. חנים durch Krokodil zu übersetzen:

> Ich erinnere, wie der Krokodil,

möchte wohl den andern Stellen, wo dies Wort vorkommt, nicht ganz anpassend seyn. Ganz dem Sinne gemäss aber ist v. 9. übersetzt:

> Denn seine *Niederlage* (מכות) ist unheilbar,
> Sie dringt bis nach Judäa,

nur dringt nicht *sie*, sondern *der Feind*, nach Judäa, da נגע nicht auf מכות gehen kann. Ob v. 10 בית עפ־רה Bethabara seyn könnte, zweifle ich, letzteres würde בית עברה seyn! K. 2, 2.

> Nach Aeckern trachten sie, und nehmen sie hinweg,
> Nach Häusern sind sie lüstern, und rauben sie,
> Sie unterdrücken Herrn und Herrnhaus
> Und Mann und Eigenthum.

möchte *Herrnhaus* eine falsche Nebenidee erwecken. K. 2, 4 ff. heisst es sehr schön:

> Zur Unglückszeit stimmt man auf euch dies Liedchen an,
> Und singet traurend diesen Klaggesang.
> "Wir sind (so singt man) der Verwüstung Raub!
> Der Unsern Erbtheil geht an Fremde über,
> Und Niemand ist vorhanden, der
> Zurück uns die zerstreute Felder gebe!"
> Fürwahr! es wirft forthin in der Versammlung Gottes
> Nun keiner mehr das Theilungs Loos dir aus!
> Weissaget nicht! — so sprechen jene;
> Doch wann sie auch nicht weiter prophezeih'n,
> Wird darum keine Schmach sie treffen?
> Hierauf verfluten Jakobs Enkel:
> "Ist denn Jehovah nicht mehr gnädig u. s. w.
> Mein Volk nur hat sich feindlich längst empört,
> Es rauben Wanderern, die still einhergehn,
> Und keinen Krieg mehr fürchten,
> Das Ober und das Unterkleid.

K. 3, 8. vortrefflich:

> Ich aber bin mit Kraft und Gottes Geist,
> Mit Einsicht und mit Muth erfüllet,
> Um Jakob seine Uebertretungen,
> Und Israel sein Freveln vorzuhalten! —

Kap. 4, 1–3. gehört nach Hr. *J.* dem Micha eigen zu, nicht dem Jesaia. Die Stelle, Kap. 5, 1–3. wird doch wohl mancher unserer Leser gerne hier haben:

> Und du, o Bethlehem - Ephrata!
> Zu klein für eine Fürstenstadt Judäa —
> Mir stammt aus dir ein Herrscher über Israel
> Aus einem alten, grauen Fürstenstamme! —
> Giebt Gott gleich die Gebärerin
> Bis zur Geburtszeit Feinden Preis,
> So kehren doch des Königs noch vorhandne Brüder
> Zurück dereinst zu Israel!

Er

Er aber wird, von Gott gestärket, sie beherrschen,
Geleitet von der Majestät Jehovens; —
Sie werden sicher wieder wohnen,
Und dann bis an der Erde Gränze reichen. —

Hr. *J.* sieht die ganze Stelle "als eine frohe Hoffnung der Israeliten, als eine heitere Aussicht in die seeligen Messianischen Zeiten an, die man dann in spätern Zeiten bestimmter von Christo erklärt hat. So wie Micha hier den jüdischen Messias schildert, so schildern ihn auch Jesaias, Hoseas und andre Propheten, vergl. Jes. 11, 1. Hos. 2, 18. Und wenn gleich unsere Stelle nicht bestimmt von Christo handelt, so ist doch das Idealische eines Messias darinn nicht zu verkennen. Zu den Zeiten des N. T. konnte eine solche allgemeinere Prophezeihung leicht auf Christum angewendet werden." Das nette äussere Gewand, das man an den andern Schriften des Hrn. Verf. gewohnt ist, findet man auch hier, und macht der Verlagshandlung Ehre.

Materialien zu Uebungen in der ciceronianischen Schreibart von *Friederich Wilhelm Hagen. Vierte* Sammlung. Erlangen, b. Palm. 1799. 10 1/2 Bogen. 8.

Diese sehr brauchbaren und zweckmäßig gearbeiteten Materalien sind zugleich ein trauriger Beytrag zur Kunde von der Beschaffenheit vieler teutschen höhern Lehrinstitute. Vor 40 bis 50 Jahren bedurfte man dergleichen leidiger Noth- und Hülfsbüchlein nicht. Denn damahls legten sich die künftigen Schullehrer noch *ex professo* auf Humaniora, während die diese gegenwärtig mehr nur als ein blosses Nebenhandwerk treiben, weil sie dabey die seltene Ehre haben sollen, um Gottes und ihrer Mitmenschen willen zu — verhungern. Die Folgen liegen am Tage. Man muss unter diesen Umständen, besonders in den mittlern und untern Klassen, Miethlingsaufsuehmen, welche zu ihrem so wichtigen Geschäfte im ganzen Umfange weder *Lust* noch *Kenntnis* besitzen, und mithin auch von der stufenweise fortschreitenden *kunstmäßigen* Bildung des lateinischen Stils, die auf gelehrten Schulen doch so höchst nöthig ist, oft warlich auch nicht die geringsten Begriffe haben. Und so schreiten denn die guten jungen Leute, nachdem ihnen 3 bis 4 Jahre lang in den sogenannten Stillstunden lateinischer Häckfel scheffelweise vorgeschüttet und schrömisches Sauerheu in grossen Büscheln durch den Hals taktmäßig hinabgeschoben worden war, freudig zur heiligen Schwelle der obersten Klasse, worin ihre *Zunge zum Gespräch* in der Rede des Römers sich regen, oder doch wenigstens ohne Zittern und Beben ihre *Hand niederschreiben* soll, was die ungelöste und ungeübte Zunge noch nicht auszusprechen vermag. Aber Zunge und Hand sind wie apoplektisch gelähmt, und es bleibt in diesem entsetzlichen Zustande nichts übrig, als zur Wiederbelebung der niedergeschlagenen Kräfte mit den armen Erschrockenen wo möglich so weit rückwärts zu gehen, dass man die Stilübung beynahe — von vorn anfängt. Und unter andern auch dazu thun diese Materialien recht gute Dienste. Die Manier, welche der Verf. dabey befolgt, ist von der Art, dass 1) eine gute *teutsche* Uebersetzung voran geht, 2) eine gewöhnlich lateinische, obschon nicht ganz fehlerhafte Dolmetschung folgt, 3) das Original beygesetzt und 4) dieses mit dem gewöhnlichen Latein verglichen und dann grammatischästhetisch beurtheilt wird. Bey manchem Abschnitte fehlt aber doch die Beurtheilung. Immer wird diese Methode ihren unverwerflichen Werth behalten und, von einem geschmackvollen Lehrer angewendet, die besten Wirkungen hervorbringen. Allein sie bleibt in der obersten Klasse, wo der lateinische Stil nicht erst etwa feine *erste* Form, sondern nur feine *feinere Ausbildung* erhalten, wo also schon ein ziemlich gebildeter und daher *feiner* Vortrag Statt finden soll, wie schon gesagt, immer eine sehr traurige Nothwendigkeit. In diesem *vierten* Stücke liefert der Verf. Auszüge aus dem Brutus des Cicero, und glaubt, dass dieselben nicht nur zur *Latinität*, sondern auch für manche brauchbare Bemerkung zur *Beredsamkeit* gebraucht werden können. Aber bey jungen Leuten, von deren gestaltlosen Schreibart man erst die wilde rauhe Schale in grossen und kleinen Spänen wegschnitzen muss, kann man auf äussere Beredsamkeit wohl noch keine Rücksicht nehmen. Die grammatischästhetischen Anmerkungen des Verf. über die reinere Beschaffenheit der Schreibart sind sehr zweckmäßig und betreffen theils die Wahl des einzelnen Ausdrucks, theils die Fügung und Stellung der Rede selbst, den richtigen Gebrauch der Zeiten, den Numerus, Wohlklang u. dgl. Genauigkeit, Deutlichkeit und Bestimmtheit möchte man indess doch nicht selten vermissen.

Tabulae anatomicae, quas ad illustrand. Corp. hum. fabric. collegit et curavit, I. Ch. Lader etc. Fasc. VI. A. *Angiologiae* Sect. I. *Arteriae.* Pars I. Tab. XCI-XCVII. Erklärung von A – I. (Vinar. 1799. Fol.)

Der Hr. HR. *L.* unterbricht die angefangenen splanchnologischen Tafeln nun mit angiologischen, vermuthlich um den Fortgang des Werks nicht aufzuhalten. Man findet hier T. XCI. die Arterien auf der Vorderseite, T. XCII. auf der Hinterseite des ganzen Körpers; T. XCIII. XCIV. die Verzweigung der äussern Carotis und den Lauf der innern Carotis bis in die Schädelhöle; T. XCV. die Verzweigung der rechten und linken innern Carotis und der rechten und linken Vertebralarterie in den Encephalos vom Schädelgrunde her; und die Arterien der festen Hirnhaut; T. XCVI. liefert Arterien des Hirns bis in die Adergeflechte, und Augenarterien; T. XCVII. Arterien des Rückenmarks: Was den Encephalos angehört, ist aus *Vicq d'Azyr*, und alles übrige aus *Haller* genommen. Die

Nach-

Digitized by Google

Nachbildungen sind wohl gerathen. Nur hat sich der eine der beyden Künstler genauer, als der andere, an die Manier seiner Originale gehalten. Es ist gewiss sehr gut, dass, zu mehrerer Deutlichkeit, die Arterien roth gemahlt worden sind. Wenn man nur nicht auch hier Stoff zu der Klage fände, dass unsere Mahler öfters in solchen Arbeiten um so nachläßiger verfahren, je leichter sie sind, und dass sie sich so gerne über die erforderliche anatomische Genauigkeit ganz unbekümmert wegsetzen. In dem Exemplar, das Recensent vor sich hat, sind, besonders auf der letzten Platte die größern Arterien mehr getuncht als gemahlt, und häufig neben den Arterien mehr Nerven und Rückenmark bepinselt. Aber so wird ja die gute Absicht der Verdeutlichung durch das Mittel selbst, das man dazu anwendet, wieder vereitelt!

Beyträge und Nachrichten.

Lettres originales de J. J. Rousseau à Madame de — — (Crequi) à Madame la Marechale de Luxembourg, à M. de Malesherbes, à d' Alembert, publiées par *Charles Pougens*. Paris, chez Charles Pougens, imprimeur — libraire. an 7. 8.

Mit Recht wird alles, was Rousseau betrift, alles, was aus seiner Feder geflossen ist, als interessant angesehen. Der wurdige Pougens leistet also der Litteratur dadurch einen neuen Dienst, dass er einige Briefe dieses ausserordentlichen Mannes, die bisher im Druck noch nicht erschienen waren, nebst einigen andern, die an ihn geschrieben wurden, bekannt macht. Auch in diesen Briefen zeigt sich Rousseau überall als einen ansehnend gefuhlvollen Naturmenschen, überall athmet der Freund der Gleichheit, der grosse religiöse Grundsätze mit dem stärksten Eifer vertheidigt, und der Intoleranz abzu so sehr, als dem Fanatismus abgeneigt ist. (*Magasin Encyclopedique. Tome V.* (4me an) *N.* 18.)

Räge der schädlichsten Misbräuche und Fehler in der Landwirthschaft von *L. H. H. v. Engel*. Freyberg, b. Craz, 1799. 3 ½ Bogen in 8.

Erster Fehler: der Glaube, den jeder Bauer hat, er sey schon der vollkommenste Wirth. (Sehr artige Belehrungen S. 9 folg. und S. 12. wovon aber die letzte doch deutlicher seyn könnte.) *Zweyter Fehler:* Misstrauen in alles Bessermachen (voll richtiger Bemerkungen.) *Dritter Fehler:* Geitz (und Kargheit.) Recens. bemerkt eine ihm auffallende Aehnlichkeit in der Erfahrung des Verf. S. 22. 23. und der seinigen. Es hätte wohl gesagt werden dürfen, dass adeliche Gutsbesitzer *gewöhnlich* diesen Fehler haben; er gründet sich zuletzt auf Kurzsichtigkeit, oder Ignoranz in der Wirthschaft, neubey kann er durch anderseitige Verschwendung veranlasst werden. *Vierter Fehler:* Versteigerung der Verpachtungen. (Absolut ist sie doch kein Fehler; denn ist der Pachter, welcher mehr giebt, ein geschickterer Landwirth, als der, den er durch sein höheres Licitum verdrängt, und kann er auf eine geraume Zeit, in welcher er seine Verbesserungen mit einem mehrmahligen Turnus geniessen kann, rechnen, so ist Verschlimmerung der Guter nicht zu befurchten. Aber freylich muss man auf die Geschicklichkeit des Pachters nicht allein, sondern zugleich auf die Möglichkeit des Ertrags, und des reinen Gewinns, der dem Pachter bleiben muss, sehen.) *Fünfter Fehler:* der Handlungs- (Handels) Geist, wenn er mit der Feldbestellung in Collision kommt. *Sechster Fehler:* Uebertriebener Bau der Handelspflanzen. (Enthält einige inkurrative Berechnungen.) — In der That beweist Hr. v. *E.* auch durch diese Schriftchen, dass er unter unsere vorzuglichen Landwirthschafter gezählt zu werden verdiene.

Kurzer Unterricht zur (in der) *Obstpflege vor* (für) *den Landmann und zu Beförderung mehrerer Gemeinnützigkeit* etc. von *Ernst Fr. Schuler*. Hildburghausen 1799. 4 Bogen in 8.

Das Schriftchen entspricht seinem Zweck nicht. Die Unordnung und Unvollständigkeit, welche darinn herrschen, eignen es nicht zu einem populären Unterricht. Was soll die juridisch-polizeiliche Abhandlung S. 14–16 hier thun? — Und verstehi der Landmann den Verf. wenn er sagt (S. 15) "Diese nicht eingebildete, sondern an sich wohl gegründete Hindernisse lassen sich freylich nicht *von singulis*, und gar nicht aus dem Wege räumen, wenn nicht von Seiten der höchsten Landes-Herrschaften u. Obrigkeiten ein ernstes Einsehen dage en *gepflogen*, und die *allerdings* strengsten (!) Vorkehrungen (!) gegen alle dergleichen frevelhafte Entwendungen und Beschädigungen *eingeschlagen*, aber auch *streckisch exequirt* werden. Wir verbieten gewisse Handlungen, die etc. — äusserst ernstlich suchen (wir), auch die Strafen nach allem *Rigeur* gegen die Uebertretere in Ausübung zu bringen; und eines ist so löblich, als das andere, weil das Gesetz zuvor gehörig bekannt gemacht, und *principaliter* eines jeden Uebertreters eigene Wohlfahrt *darunter gesetzt* wird, obschon *direkte* niemalen einem dritten Schaden *darunter zugeht.*" — Dies mag zugleich als Probe des Stils angesehen werden.

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Montags, am 22. Jul. 1799.

Bemerkungen über Kammeralistisch- (Kameralistische) *Oekonomisch* (e) *und technische Gegenstände des Forstwesens.* Auf einer Forstmännischen Reise gesammelt und als ein Beytrag zur Geschichte der teutschen Forstverfassung herausgegeben von *Heinrich Christoph Moser.* Hof, b. Grau, 1799. 14 Bog. in gr. 8. (16 Gr.)

Nicht länger säumen wir, das Publikum mit einer Schrift bekannt zu machen, die so reichhaltig an richtigen Beobachtungen, Beurtheilungen und Untersuchungen, als an Belehrung und neuen Bemerkungen ist. Hr. Forstlehrer *Moser* zu Bayreuth unternahm mit seinem Freunde Hrn. *Schirmer*, in den Jahren 1796 — 1798 forstmännische Reisen in verschiedene Gegenden Teutschlands, besonders aber, in den Harz- und Thüringer Wald. Von ihren Bemühungen ist vorliegende Schrift die Ausbeute, die nicht nur für jeden Forstmann so vielen Unterricht, als Unterhaltung, sondern auch für die Direktionen der bereisten und anderer Forsten, die wichtigsten und nützlichsten Winke enthält. Wir gehen mit besonderem Vergnügen an die kritische Anzeige derselben, und wenn hie und da unsere Wünsche Verbesserungen betreffen, so können das die Verf. für den Beweis der steten Aufmerksamkeit nehmen, die wir ihren Gedanken gewidmet haben. — Das Werk zerfallt in zwey Abtheilungen, die erste enthält kameralistisch-ökonomische Gegenstände des Forstwesens, die andere kameralistisch-technische. (Diesen Gegenstand können wir unsern Beyfall nicht geben; denn auch die Technik steht unter dem Gesichtspunkte der Oekonomie. Besser hätte der Verf. in Produktion — Absatz und Verarbeitung getrennet; — auf das erste bezieht sich V der zweyten Abtheilung und VI. l. c. macht nach der vorgeschlagenen Eintheilung die zweyte Abtheilung aus.) I. *Gröfse des Harz und Thüringer Waldes.* Harz 236,363 Morgen (120 Q° à 160); davon enthalten die Gräfl. Wernigerodischen Forsten (wohl vermessen) 40, 119 M., die Braunschweigischen (schlecht vermessen) 46, 944 M. Das Uebrige hat *Hannover.* — Thüringer 198, 685 1/2 M. (160 Q° à 160); davan hat Gotha (nach einer sehr schlechten Vermessung vermüthlich mehr, als) 99, 986; Weimar 6, 720 1/2, Hildburghausen 21, 320 (A° 93 vermessen); das Uebrige Chur-Sachsen wegen Henneberg. II. *Ueber Taxation und Forsteintheilung.*

Zweyter Band. 1799.

Viele richtige Blicke in diese allerdings schwierige Materie der Forstwissenschaft Wären die schätzbaren Gedanken, die dieses Kapitel enthält, weniger zerstreut und in genauerer Verbindung vorgetragen, so würde dadurch ihre Brauchbarkeit erhöht werden. — Indem wir hier Hrn. *M.* Beurtheilungen der verschiedentlich üblichen Forsteintheilungen revidiren, stellt sich uns die planimetrische Eintheilung, die Weimar im Ilmenauer Forst handhabt, in ihrer ganzen Unzulässigkeit dar. Eine rein-planimetrische Eintheilung in dem Sinne, wo *jährlich* eine gleich grofse *Fläche* zum Abtrieb kommt, ist nur da anwendbar, wo Natur oder Kunst, die Bestände dem Holzbedarf nach, auf gleiche Flächen ausgetheilt hat. Das letzte findet sich, wie leicht zu erachten, im Ilmenauer Forst keineswegs. Er so gut, wie andere teutsche Forsten, der Hefs einer unordentlichen Wirthschaft, er ist nicht das Ideal, das feine Bewirthschaftung anticipirt, sondern durch diese soll er jenem erst näher gebracht werden. Das gewählte Mittel ist druckend und unbequem für die Gegenwart; vom Bestand hängt hier einmahl Hols-Ueberfluss, das anderemahl Holzmangel ab, und die Forstrevenuen sind ungleich. Auch die Zukunft hebt diese Mängel nicht, denn die Ungleichheit der Bestände wird bleiben, so lange Boden und Lage auf Produktion Einfluss haben. — Die Wernigerodische Forsteintheilung findet Hr. *M.* vorzüglich. Sie ist es! die Gesichtspunkte, von welchen sie ausgeht, sind Zeit, Raum und gleiche Nutzung nach dem Bestand. Jene ist 120 Jahre für den ganzen Forst, dieser 1/12 der ganzen Forstfläche für 10 Jahre Nutzung, und die letzte gewährt jährlich gleiche Holzquantitäten in diesem Zwölftheil. Es fehlt aber dieser Eintheilung, unserem Ermessen nach, daran noch: *a)* dass sie auf die mögliche Holzkultur nicht, sondern lediglich auf den gegenwärtigen Holzbestand Rücksicht nimmt. Warum sollten nicht ganz neue Holzanlagen, sie werden nun dem Forste von innen, oder von aussen zugelegt, bey Berechnung der Zeit ihrer Schlagbarkeit und ihres Natural-Ertrags, einen jetzigen stärkeren Abtrieb bewirken? Keine für die Gegenwart gleichgültige Erinnerung, für welche die Zukunft verloren ist! *b)* dass sie für alle ihre Forst-Distrikte denselben Turnus annimmt. Es ist ausgemacht, dass bey verschiedener Güte der Lage und des Bodens, aus Wachsthum verschieden angenommen werden muss, und dass der daraus entspringende Unterschied

schied oft 10 und mehr Jahre beträgt. Die Schwierigkeiten, die durch die Erfüllung dieser Forderung in die Berechnung des Umtriebs kommen, müssen zum Wohl des Landes nicht übergangen, sondern gehoben werden. Durch diesen Mangel verliert der Holzbedürftige, indem bey einem gröſseren Turnus die Holzabgabe nothwendig geringer seyn muſs. — Ob nun gleich übrigens jene Forſteintheilung auf den ausgemittelten Holzbedarf nicht gegründet ist, so nähert sie sich doch in dieser Hinsicht dem Ideal, weil bey der Eintheilung eines beträchtlichen Forstes in zwölf gleiche Raumtheile, in welchem jeden zehen Jahre lang, nach gleichem Holzertrag geschlagen wird, der Holzbedarf, so weit und so fern ihn der Forst trägt, ziemlich gleichmäſsig befriediget werden kann. In dieser Hinsicht verdient die Wernigerodische Eintheilung ohnstreitig den Vorzug vor der, wovon Hr. *M.* S. 28 spricht, und wo er von der Forstfläche 3/10 für die erste, 3/10 für die zweyte, 3/20 für die dritte und 1/4 für die vierte Holzklasse bestimmt; denn diese ist ohne Ruckſicht auf den Bedarf gemacht, und steht wohl nicht in verschiedenen Gegenden der Bedarf des Brennholzes zum Nutz- und Bauholz in einem ganz anderem Verhältnisse, als in anderen? — Von *Gotha* sagt Hr. *M.*, daſs es auf dem Grunde der unzulänglichen Vermessung (v. J. 1738) seines Thüringer Antheils im Jahr 1795 eine neue Abschätzung veranstaltete. Ist es möglich, daſs Kammern so sorglos verfahren können, wie hier beschrieben wird? — (S. 10). Jeder Förster muſs sein Revier selbst (!) abschätzen, und die haubaren Bestände nach Schritten herausmessen (!!). — Im Chur-Hannöverischen Harze werden gar, dem schwunghaften Hüttenbetriebe zu Gefallen, keine Vermessungen vorgenommen. (So stürzt man sich mit zugedrückten Augen in den Abgrund der schrecklichen Zukunft.) Wir hätten gewünscht von *Florencourt's* Methode durch Hrn. *M.* Etwas bestimmtes zu erfahren. — Sehr brauchbar ist, was der Verf. (S. 16 17) von der Eintheilung in *Jagen*, *Blöcke* u. s. f. sagt. Er unterrichtet von hrer eigentlichen Bestimmung, und lehrt die kostsplitterige Abtheilung durch Gestell und Nummernpfähle, mit bloser Projektirung auf den Karten ersparen. Berge, Hügel, Flüsse, (Teiche und Felsen) machen sichere natürliche Grenzen, und durch diese wird die künstliche Eintheilung in Jagen ganz überflüssig. Wir möchten aber nicht zugestehen, daſs Waldgerümde, Blöſsen, Wege, verschiedene Holzarten etc. sichere Grenzmale abgeben, und wenn auch Jagen nur von einiger Dauer seyn solle, so muſs doch die Veränderlichkeit, so viel als möglich verbindert und vermieden werden, weil die Verständigung über neue Grenzen schwerer fällt, und man dabey Irrthümern leichter unterworfen ist, als bey alter fixer Lokalkenntniſs. Eben so wenig scheinen *Forſtörter* die Eintheilung in Jagen *gewöhnlich* entbehrlich zu machen; denn diese Oerter haben *gemeiniglich* nicht von allen Seiten bestimmte Grenzen, und wenn sie auch von einer und der anderen Seite sicher und natürlich begrenzt sind, so fehlt ihnen doch gar oft von anderen an Grenzmalen, und bey diesen Umständen verliert sich ihr Umfang nach und nach in schwankende Ungewissheit. — S. 20 — 23 wird der Begriff von planimetrischer Eintheilung lichtvoll dargestellt. Nur darinn muſsen wir von *Hrn. Moser* abweichen, daſs wir eine rein-planimetrische Eintheilung, so wie nirgends, also auch nicht bey Laubschlag- und Schrotholz anwendbar finden. Er selbst räumt ein (S. 24) "daſs, wo die Verschiedenheit der Bonität der Forſtorte eines Distrikts nie gleichen Ertrag erwarten lassen, um eine möglich gleichen Ertrag herzustellen, in manchen Forſtörtern die Schläge vergröſsert, oder verkleinert werden müssen", gibt also zu erkennen, daſs auch dabey auf Bestand und Holzbedarf beständig Rücksicht genommen werden müssen. III. Liefert der Verf. den auf eigene Beobachtungen gegründeten Beweis, daſs von der Zeit an, wo der Zuwachs scheinbar beträchtlich nachläſst und die Jahresringe sogar kleiner werden, als die vorhergehenden sind, dennoch (bis zu einem gewissen Zeitpunkte), in einem gleichen Zeitraum mehr Holzmasse, als zuvor gewonnen werde. Darauf wird die Bestimmung des Umtriebs in Nadel- und Laubhölzern gegründet. Zur besseren Uebersicht würden wir die Berechnung des Zuwachses von Periode zu Periode geliefert haben; hiernach beträgt er im jährlichen Durchschnitt von 1 — 60 Jahr 748.44 K'', vom 60 — 80 Jahre jährlich 750.96 K'', und vom 80 — 100 Jahre 433.99 K''. Wenn diese Berechnung für alle Holzgattungen und Arten geliefert und dabey auf vielfältige Beobachtung und Untersuchung gegründet wird, so kann sie auf die Preise Berechnung der Hölzer, so wie auf die genauere Bestimmung des Turnus, auf den nutzbaren Umtrieb, also überhaupt auf die Forſtwirthschaft einen wichtigen Einfluſs gewinnen. (Vergl. *Späth:* Anleitung die Mathematik und physikalische Chemie auf das Forſtwesen anzuwenden §. 7. S. 67 folg. §. 9. S. 125 folg.) IV. *Erfahrungen über die Produktion und Vegetation in Fichtenrevieren.* (Mühsam gefertigte Tafeln, die durchaus lehrreich sind und keinen Ausstug gestatten.) V. *Ueber das Saamensammeln.* S. 41 daſs Birkensaamen durch Vögel, Mäuse und Insekten gar nicht leiden, möchte wohl Einschränkung bedürfen. VI. *Ueber die ausländische Holzanzucht zu Harbke.* Sie hat sich seit du Roi sehr vermehrt. Ausländische Holzarten (sagt der Verf. sehr richtig) werden bey uns mit Unrecht als allgemein anwendbar empfohlen, wenn sie sich in dem besten Boden gärtnerisch behandelt, sehr schnell im Wuchs und zugleich gut von Holz gezeigt haben. Man schlieſst von der Erfahrung, daſs Bäume, die ein eben so strenges Klima als das unsrige zu (in) ihrem Vaterlande haben, auch bey uns ausdauern müssen; allein nicht die Strenge, sondern die abwechselnde Temperatur von Käl-

te

te und Wärme (von Winden, Regen und Hitze) ist es, was sie in ihrem Wachsthum häufig bey uns zurücksetzt. (Eine Bemerkung, mit der sich unsere modischen Baumzüchtler schon aus *Wildenow* hätten belehren können.) Vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen nach Herrn *M.* die Weymouthskiefer, der Lerchen, die kanadische Pappel und die nordische Eller. Die erste erreicht auf nahrhaftem trockenen Sand-Lehme in kurzer Zeit eine auffallende Stärke und leidet wenig Schneebruch; auf magerem Sandlande aber fand er sie in schlechtem Wachsthume, im 50sten Jahre schon bemoost und beflechtet. — Der Vorschlag die kanadische Pappel in holzarmen Gegenden an Bächen und auf Huthungen anzupflanzen, könnte wohl erst dann statt finden, wenn der Anbau der Akacie hier nicht möglich seyn sollte, als Stamm- und als Kapholz liefert diese in gleichem Zeitraum sicher mehr Holzgewicht. — Von dem Lerchen versichert der Verf.: einzeln, wie im geschlossenen Stande wachse er auf landigem nahrhaftem Mergel überaus schnell und verdämme nicht, wie andere Oberständer. Durch seinen abfälligen (abspitzigen) Wuchs verliert er leider an Brauchbarkeit zu (Bau-) und Nutzholz (und sollte er wohl gutes Brennholz seyn?) *Endlich* hört man hier auch ein unpartheyisches, auf Beobachtung gegründetes Urtheil, über die so berufene Akacie. Man sieht daraus, dass sich die Vertheidiger derselben durch ihren schnellen Wuchs auf gutem Boden und in den ersten Jahren, zu voreiligen Schlüssen auf gleiche Erscheinungen in den folgenden Jahren und auf schlechtem Boden verleiten liessen. Wir theilen die Stelle S. 51 folg. darüber mit. "Der u. A. ist man zu Harbke gar nicht gut, und in der That spielt sie auch hier unter den ausländischen Hölzern eine unbedeutende Rolle. Auf gutem Boden ist sie gewöhnlich anbrüchig etc. Besser gedeiht sie auf magerem. Denn da sie hier *langsamer* wächst, so findet davon das Gegentheil statt. Zu Harbke sieht man aus dieser Ursache die gesundesten, *obschon nicht die stärksten* Stämme auf magerem Sandboden. Demohngeachtet schätze ich die Akacie noch immer, als eine sehr nützliche *Holzart für Schlagholzreviere*, und mir ist keine Holzart bekannt, die in wenig Jahren so viele wuchernde Wurzellohden treibt" etc. Wir setzen hinzu, dass sie *nach* dieser Bestimmung, die zu Kappholz vorzüglich erreicht. (Vergl. *Krünitz* Artikel *Akacia.*) VII. *Ueber den Brocken.* Eine so interessante als lehrreiche Beschreibung. Hr. *M.* widerräth den oberen blosen Theil des Brockens in Bestand zu setzen; er will diesen auf Weide benützt, und dagegen in dem untern Gebirge, Blösen und Oedungen in Forstkultur gelegt haben. Ueber die Kultur des Bodens zur Weide, hätten wir Anweisungen zu lesen gewünscht; der Verf. hätte nur die Alpengewächse und Alpenwirthschaft vor Augen nehmen dürfen. Vermuthlich würde das Trifol. alpestre, Poa alpina, Phleum alp., Alchemilla alp. und pentaphylla, Phellandrium Mutellina etc. zum Anbau vorgeschlagen werden dürfen. VIII. *Beurtheilung des Elbingröder Forsthaushaltes.* Auf dem Harz sind durch Wurm und Windbrüche die Forsten so irregulirt worden, dass nur in wenigen Orten ordentliche Schlagwirthschaft geführt werden kann, und der Holzbedarf überfleigt bey weitem den nachhaltigen Ertrag. Der Beweis, dass jene Forsten *über* ihre Dauer und ihren Ertrag benützt werden, wird aus der Untersuchung des Elbingröder Forsthaushaltes dargethan. Aber freilich liegt der Berechnung, welche Hr. *M.* untersucht, eine alte Karte (v. J. 1732) zu Grunde, die vielleicht die Morgenzahl zu gering angiebt, und durch diesen einzigen Umstand könnte leicht die Natur selbst den Rechnungsfehler, wenigstens zum Theil verbessern. Die Sätze (S. 59 u. 60). "Man hat zwar Erfahrungen, dass die Fichte in den ersten 80 Jahren mehr Holz auflegt, daraus folgt aber noch nicht, dass die Bäume nach dem 80sten Jahre auch weniger an Masse zunehmen, als vor dieser Zeit. Vielmehr kann ich beweisen, dass, wenn beym 80. Jährgen Umtrieb ein Forstort in 240 Jahren dreymahl benützt wird, um 20 — 30 pro Centen weniger erfolgt, als wenn derselbe nur zweymahl abgetrieben worden wäre", diese Sätze stehen mit der III gelieferten Berechnung im Widerspruch. S. 62 steht unrichtig: "in die erhaltene Summe" statt: in das erhaltene Produkt. IX. *Suhler Forfireier.* (Das Muster einer elenden Holz- und Forst-Wirthschaft und Polizey). X. *Nachrichten von Kulturanstalten verschiedener Länder.* Theils Belehrung, theils augenscheinliche Bestätigung bekannter Wahrheiten. Auf dem Harze wird gesät und gepflanzt, im Thüringer Wald findet Selbstbesaamung statt. Dort sind die Bestände weit regelmässiger, nicht plätzig, nicht von ungleichem Alter u. s. f. Man lät (vortreflich!) gleich nach dem Abtrieb (und der Ausstockung) und erspart so das Wundmachen. Bey natürlichen Besaamungen verwafen die Schläge in schlechten Saamenjahren, und die Kulturkosten betragen dann 5mal so viel, als die erste künstliche Aussaat; auch bleiben bey natürlicher Besaamung die Schläge zu lange und zerstückelt in Schonung. S. 76 bringt Hr *M.* häufige Erfahrungen bey, dass sich die Fichte recht wohl verpflanzen lasse, und S. 78 die Regeln der Verpflanzung. — Er empfiehlt auch die *eingesprengte* Aussaat der Eiche unter die gepflanzte Fichte; ein sehr gründlich überlegter Vorschlag! S. 82. führt der Verf. an, dass im Hessenkasselschen der Hornbaum auf Hut- und Gemeindeplätzen zu Kapholz benützt wird. Wir würden dies nicht zur Nachahmung empfehlen. Denn diese Holzart gehört mit ihrer vortheilhaften Benützung schlechterdings in den geschlossenen Stand, und wird als Kapholz von der Akacie bey weitem übertroffen. Auferdem ist es keine Frage, dass nicht der Gewinn, der von Obstbäumen, oder von der wilden Kastanie auf solchen Plätzen gemacht werden könne, den

Digitized by Google

den vom Hornbaum übertreffe. XI. *Holzdiebſtahl.* Ueberaus groſe im Thüringer Goth. Anthl. — Hr. *M.* findet 6 Urſachen davon auf, und giebt zugleich ſo viele Winke für die Abhülfe. Eine ungemein ſchätzbare Abhandlung. XII. *Beſchreibung des Lauterbacher Forſtreviers am Harze.* Auch der gedrängteſte Auszug würde für unſere Blätter zu weitläuftig ſeyn.

Zweyte Abtheilung. Technſche Gegenſtände. I. *Benützung der Buchecker*n zu *Oel.* Im Jahr 1794 trugen die Buchecker*n* in den Heſſiſchen Forſten an 30,000 Thlr. ein. Man preſt in Heſſen ein Oel, das mit der gehörigen Vorſicht behandelt, dem Olivenöl gleich geſchätzt wird. — Wir wiſſen, daſs viele, welche auf die Benützung inländiſcher Gewächſe zu Oel aufmerkſam gemacht haben, darinn übertreiben, daſs ſie den Geſchmack feiner und den Ertrag höher, als er iſt, beſchreiben. Allein wir können hier aus eigener Erfahrung der Behauptung beypflichten, daſs das Eckernöl, wo nicht dem Olivenöl gleichgeſchätzt, doch ihm nur ſehr wenig nachgeſetzt werden darf. Im Bayreuthiſchen z. B. bedient ſich deſſen ſchon ſeit einiger Zeit der Hr. K. A. F. zu Lauenſtein und er erſpart damit, auch nicht zum geringſten Nachtheil ſeines Tiſches, ſo viel uns bekannt iſt, gänzlich das Olivenöl. Es verdiente eine ökonomiſche Berechnung, ob die Eckern mit mehr Vortheil zur Maſt, oder zu Oel verwendet werden könnten; wir ſind der letzteren Meynung. Welche Summen, die für Olivenöl jährlich nach Frankreich, Italien und unter die Engländer wandern, könnten wir Teutſche durch ausgebreitetere Benützung dieſes einzigen Landesprodukts erſparen? —

(Der Beſchluſs folgt).

Beyträge und Nachrichten.

Les foirées littéraires, tome XI. troiſiéme année. Paris chez Honnert. An 6. in 8.

In dieſem Band fährt der Verf., ſeinem Plan getreu, fort, Auszüge aus den Werken der Alten und des mittlern Zeitalters zu machen, und dazwiſchen Nachrichten von Werken aus eben dieſem Zeitalter und ihren Verfaſſern einzuſtreuen. Man findet hier nach einer Zergliederung der erſten Philippiſchen Rede des Cicero, die Ueberſetzung der zweyten, mit hiſtoriſchen, litterariſchen und kritiſchen Bemerkungen über dieſe und die übrigen Philippiſchen Reden; einen weitläuftigen Auszug aus der Sylva nuptialis des Jean Neviſan, Hautmanns von Aſti, Rechtsgelehrten, und Bürgers von Turin. Das Werk wurde zu Lyon 1572, in 8. gedruckt; — die Ueberſetzung der lateiniſchen Elegie des Philipp Vagnon, eines Landsmanns und Freund des Neviſan; — über die verſchiedenen Beſchaffenheiten des menſchlichen Lebens; — und eine Nachricht von den lateiniſchen Dichtern in Portugall, wobey das Corpus illuſtrium poetarum Luſitanorum Liſſabon 1745 7 Bd. 4. zum Grunde gelegt wurde. (*Magazin Encyclopedique Tome V. 4me Année N.* 18.

Die Koſaken oder hiſtoriſche Darſtellung ihrer Sitten, Gebräuche, Kleidung, Waffen, und Art Krieg zu führen. Eine, beſonders bey gegenwärtigen Zeitumſtänden, für Jeden intereſſante Schrift. Mit einem illuminirten Kupfer. (Es ſtellt einen Koſaken zu Pferd vor; Rec. erinnert ſich es in irgend einem Kalender geſehen zu haben.) St. Petersburg, 1799. 2 1/2 Bog. 8. Mit einem blauen Umſchlag. (8 Gr.)

Der ungenannte Verf. nahm den Stoff zu dieſer kleinen Schrift aus dem 1796 zu Halle erſchienenen 48ſten Theil der *allgemeinen Welthiſtorie* von *J. C. Engel*, der die Geſchichte der Ukraine und der darinn wohnenden Koſaken enthält. Er zog, was er hier ſeinem Zwecke angemeſſen fand, aus, fügte auch hie und da Anmerkungen bey, die den Verf. als einen Freund und Vertheidiger der Menſchenrechte und Feind aller Unterjochung zu erkennen geben.

Erſcheinungen und Träume am Ende des 18ten Jahrhunderts. Ein groſes Trauerſpiel in Iffländiſchen und Kotzebueſcher Manier. Nebſt einem Prolog. Germanien 1799. 5 Bog. 8. (6 Gr.)

Ein Produkt, das man in keinem Verzeichniſſe verbotener Bücher vergebens ſuchen wird. Zuerſt ein Prolog, worinn *Iffland* und *Kotzebue* reden und ſich gegeneinander ihrer Fehler und ihres Anſehens beym Publikum rühmen. Der letzte meynt doch, ihrer beyder Manier gienge nicht mehr, man ſuche ſie zu verſchreyen, aber Geld ſey die Pointe. Ich, ſagt *I.*, ſchildere häusliches Glück, Jouralugenden, laſſe liederliche Rangen von reichen Vettern und groben Onkeln züchtigen und theile hin und wieder derbe Hiebe aus. Und ich, ſagt *K.*, amüſire mit Equivochen, Plattitüden, genothzüchtigten Weibern, ſtelle Männer am Pranger u. ſ. w. Der erſte fagt von ſich ſelbſt: er beuchle Tugenden, und ſtehet ſeinen Kollegen zu genialiſch. Auf dieſen Prolog, deſſen vera mixta falſis ſchon aus obigen Pröbchen erhellen mag, folgen drey Erſcheinungen und ein Traum, ein Dialog aus der Unterwelt. Die jetztlebenden Potentaten und Mächte reden, und die neueſten politiſchen Weltbegebenheiten, und deren Kampfplätze geben das Scenarium her. Groſſer Aufwand von Genie und Kunde iſt hier nicht zu ſuchen, auch iſt die Laune oft geſucht, der Ausdruck, wie in der Scene zu Glogau, gemein. Der Verf. ſchreibt Chilet für Gilet, und Gentlemännen.

LIT·TERATUR·ZEITUNG.

Erlangen, Dienstags, am 23. Jul. 1799.

Beschluss der in der vorigen Nr. abgebrochenen Recension von *Mosers Bemerkungen über das Forstwesen.*

II. *Ueber die Kameralistische* (Kameralische) *Einrichtung des Kohlwesens am Harze.* Jede Köhlhey hat ihren Köhlermeister, der im Geding pro Karren, das nach den verschiedenen Holzgattungen und der Holzzufuhr verschieden und veränderlich ist, arbeitet. Wenn es S. 163 heisst: dafs dem Köhler pro Karren aus weichem Laubholz mehr gegeben werden müsse; so mufs dies *nicht allein* nach dem verschiedenen Ausbringen von hartem und weichem Holze berechnet, sondern zugleich durch die Rücksicht bestimmt werden, dafs er von dem weichen schneller kohlt, als von dem harten, wovon das Verhältnifs durch Versuche ergründet werden mufs. III. *Wie die Einrichtung des Kohlwesens an anderen Orten statt finden könne?* — Hr. *M.* geht von dem Satze aus, (der auch in der Kammer zu B** zur Sprache, zum Glück aber nicht zur Ausführung gekommen ist,) dafs das Kohlwesen von dem Förstern besorgt werde, und von diesen die Gewerbe ihren Bedarf beziehen sollen. — Wir können diesem nicht beypflichten. Je mehr sich die Kammer mit der Technik des Holzes befafst, um so mehr kann sie bevortheilt werden. Der Betrügereyen beym Kohlen giebt es so viele, dafs sie kaum durch die *strengste* Aufsicht dessen, der über sein Eigenthum selbst wacht, verhütet werden können. Zudem ist das Kohlenausbringen nicht sicher bestimmbar. Hr. *M.* selbst führt S. 191 und 192 den Beweis dieses Satzes, und wir können die Verschiedenheit des Ausbringens noch vermehren, indem wir den Versuch von sicherer Hand haben, dafs zu Ilfenburg am Harz 1000 k' Kohlen aus 1575 k' Tannen- und Fichtenstammholz gebracht wurden. Könnte wohl der Förster mehr, als das Minimum zu verrechnen, gehalten seyn? Und wenn er das Surplus mit seinem Controlleur, dem Kohlenmesser, theilt, wer wird ihn verrathen? — Wenn nun also bey dieser Einrichtung die Kammer nichts gewinnt, warum wollte sie dem Gewerber einen Theil seines Verdienstes entziehen? — Denn die persönliche Aufsicht, die er so gut über die Kohlerey, als über den unmittelbaren Betrieb seines Werkes halten mufs, wenn er ordentlich wirthschaften will, macht einen Theil seines Erwerbs aus, den er bey obiger Einrichtung dem Förster lassen, und noch überdiefs die Kohlen theurer bezahlen müsste (denn die Kohlentaxe ist nach einem geringern Ausbringen regulirt, höher), ohne dafs die Landesherrl. Kassen dabey gewinnen. Ueberhaupt aber wird sich (in Hinsicht auf Holzpolizey) der Gewerber eben sowohl um das gröfstmögliche Ausbringen, als der Unterförstbediente bemühen, und wenn es bis jetzt von manchem trägen, unter unseren Hüttenherren noch nicht geschehen ist, so ist wirklich die Zeit vorhanden, wo sie das Bedürfniss dazu zwingt. Ob es nicht hie und da schon geschieht, nur den Kammern aus Besorgniss — verborgen wird, lassen wir unentschieden. S. 182. der Verf. will Scheite von 5' Länge. Wir glauben aber, dafs der Meiler von Scheiten à 3 1/2'–4' Länge weit besser zu regieren sey, und halten überdiefs nicht für gut, dafs verschiedene Scheitlänge und verschiedener Klafterinhalt in einem Forste geduldet werde. Die Formel S. 183 ist falsch; denn $\frac{s}{c}$ ist nicht gleich a b $\sqrt{((a b)^2)}$, sondern gleich a b, und um b zu finden, hebt man nicht $(a c)^2$, sondern nimmt blos a c und theilt damit J. Sollte aber die Höhe und Weite der Klafter gleich seyn, so wäre $\sqrt{\frac{J}{c}} = a = b$. Welche Erleichterung es seyn solle, bey 5' Scheitlänge und einem Klafterinhalt von 100 k' sogleich das zu erwartende Kohlenquantum aus mehreren Klaftern Holz zu übersehen, können wir nicht begreifen. Denn der Durchschnitt, welchen Hr. *M.* für das Kohlenausbringen annimmt (1/2 J), ist schlechterdings nicht allgemein anwendbar, nicht einmahl auf diefelben auf verschiedenen Böden und zu verschiedener Zeit geschlagenen Holzarten, geschweige denn für unterschiedene Holzgattungen. — Noch eins haben wir an diesem Concept einer Kohlordnung zu defideriren. Die Einrichtungen, wodurch den Betrügereyen und Unterschleifen der Holzhauer, der Köhler selbst und der Kohlfuhrleute Einhalt gethan wird, fehlen ihr. Die der letzteren fallen weg, wenn die Kohlen am Meiler zu- und vor der Kohlhütte Karrenweise nach Kübeln abgemessen werden. Die der ersteren, so weit sie dem Eigenthümer des Meilers Schaden thun können, wenn sie vor den Augen dieses, das zugefahrene Holz in Klaftern um die Meilerstätte her aufschlichten müssen, und die der Köhler, wenn sich der Aufseher vom Anfang der Aufstellung des Meilers bis einige

gemeine Norm für eine Kohlentaxe anzunehmen, erhellt aus den unterschiedenen Angaben derselben. So setzt die königl. Huttenadministration zu Berlin die Brenngüte der Eichen- und Buchenkohlen = 1, während sie sich nach *Scopolis* Versuchen (Metallurgie S. 90. 91) auffallend verschieden, nämlich die Dauer von 112 Pf. Eichenkohlen bis zu ihrer Aschenwandlung, zu 73 Pf. Buchenkohlen zu demselben Punkt, wie 62 zu 78 verhält, gleiche Theile aber zu der Reduktion des Mennigs, wie 68 : 46 sich verhalten. Ausserdem bezeichnet der Ausdruck specifike Brenngüte kein absolutes Verhältnis des Effekts in Rücksicht auf Brauchbarkeit für den Gewerber. Denn so ist z. B. die specifike Brenngüte der Stockholzkohlen gröser, als die der Stammholzkohlen; aber für das Frischfeuer stehen letztere doch nicht jenen nach, weil die Reinigung des Roh-Eisens und die Scheidung von seinem Kohlenstoff, mit jenen beschwerlicher ist und unvollkommener von Statten geht, als mit diesen. V. *Etwas über das ausgedehnte Recht zur Waldhuthung.* Enthält einige Vorschläge zur Abschaffung dieser alten Waldverödigenden Gewohnheitarechte. Wenn alle Bemühungen des Landesherrn, Stallfütterung einzuführen, an dem Eigensinne und der Trägheit der Unterthanen scheitern sollten, so habe er das Recht, auch das auf Herkommen etc. sich gründende Huthrecht zum Wohl seiner Forsten einzuschränken und aufzuheben. VI. *Von dem Flossweesen.* Unter den mit vieler Sachkenntnis entworfenen Gesichtspunkten fehlt leider! der,

Mit innigem Vergnügen las Rec. dieses Gebetbuch durch und wünscht allen den guten Landleuten Glück, die es je gebrauchen werden. Es herrscht darinn durchaus der rechte herzliche Ton; Zeit und Umstände werden überall trefflich genutzt, und es werden so manche gute Gedanken Entschliessungen und Vorsätze in den Lesern erweckt und genährt, dass dieses Gebetbuch unstreitig unter die besten Arbeiten dieser Art gerechnet werden darf. Statt der Vorrede ist eine recht herzliche Anrede an christliche Landleute, in welcher der Verf. durch seinen überaus faslichen Unterricht über das Gebet, die Herzen der Leser gewinnt. Die Gebete selbst sind entweder eigentliche Anreden an Gott, oder Selbstbetrachtungen, welche beyde jederzeit mit einem oder etlichen gut gewählten Liederversen anfangen und schliessen. Dazwischen kommen mehrere vortreffliche ganze Lieder vor, gerade so, wie sie der Landmann brauchen und verstehen kann. Man findet hier Morgen- und Abendgebete und Lieder an Sonn- und Wochentagen, am Sonnabend, am Sonntag in der Saatzeit, in der Erndte, sowohl, wenn sie gut als schlecht ausgefallen ist, am letzten und ersten Tage des Jahrs, bey Gewittern, vor und nach der Beichte, beym Abendmahl, in Krankheiten und bey Sterbenden, für Braut- und Eheleute, für schwangere Weiber und bey schwerer und glücklicher Geburt, für Hebammen, für Eltern, Kinder, Witwen, Taglöhner, Dienstboten, für Dankbare

nungen (in einem Gebete ein zu niedriger Ausdruck) nicht Stich halten, Herre Gott ſt. Herr und Gott etc. Wenn es zum Schluſs in der ſo ſchönen Anrede an Landleute heiſt: "ach wenn ich doch nicht beſorgen müſste, daſs es bey vielen wie in den Wind geredt ſey!" ſo zeigt dieſs kein Vertrauen und flöſst zurück. S. 46. das ſchöne, reine Korn, das ich ausſae, würde mir freylich ſehr *nöthig thun*, wenn ich es behalten könnte. (Ein nach Form und Stoff falſcher Gedanke.) Den Gedanken, wenn er gleich oft wahr iſt, S. 8 zwar ſcheinen ſie (die Vorgeſetzten) manchmahl zu ſtrenge zu ſeyn, und mir kommt es manchmahl vor, daſs ſie mehr Schonung und Liebe zeigen könnten etc. hätte Rec dem Landmann nicht in den Mund gelegt, wenn gleich eine Art der Milderung darauf folgt. Manche Stellen hat Rec. ſich angemerkt, die wenigſtens nicht jede Leſer, die ſich doch der Vf. gedacht hat, beten können; z. B. S. 35. ich habe Sünde und Unrecht auf mich geladen, S. 141. es iſt mir von Jugend auf geſagt worden, aber ich habe nicht darauf gehört; etc. S. 47 wenn gleich mein eigener Vorrath (an Getraide) nicht groſs iſt, (da lächelt wohl mancher *reiche* Bauer;) eben ſo S. 57. 127. 153. In dem Gebet chriſtlicher Brautleute, das alſo doch auch die *Braut* beten ſoll, heiſst es S. 170 ich werde auch meinen Ehestatten ernähren müſſen. Das Gebet einer chriſtlichen Hebamme hätte Rec. ganz weggelaſſen; es ſcheint ihm nicht hieher zu gehören, und ſeine ganze Form will ihm nicht recht gefallen. Die Betrachtungen und Selbſtgeſpräche ſind durchgehends zweckmäſſiger, als manche eigentliche Anreden an Gott; denn in dieſen wird ihm doch oft etwas zu viel vorgeſagt. Durchaus webt der Verf. auf eine vernünftige Weiſe leicht verſtändliche bibliſche Ausdrücke mit ein, und lehret ſeine Leſer aus der Bibel beten; meiſt werden die etwas undeutlichen bibliſchen Ausdrücke durch kleine Einſchaltungen erklärt oder völlig geändert, wo es nöthig war. Einige Male ſchien uns dies letztere nicht nöthig zu ſeyn, z. B. es iſt ein groſser *Vortheil*, wenn man gottſeelig iſt etc. S. 53 öfter aber ſchien es uns nöthig zu ſeyn, wo es der Verf. unterlieſs, z. B. wiedergebohren, von deiner Liebe ſcheiden, die da iſt in Chriſto Jeſu, oder, dieſs verleihe uns in Chriſto, oder, die Sünde iſt blathroth etc. Gegen mancherley Vorurtheile, z. B. gegen Quakſalberey S. 139 läſst der Verf. ſeine nachdenkende Leſer manche vernünftige Betrachtungen anſtellen, welches ſehr zu loben iſt. Die Stellung der Worte hätte einige Male ein klein wenig geändert werden ſollen, um aller Dunkelheit vorzubeugen, z. B. S. 60. Wende alle die Uebel und Gefahren von unſerm Dorfe und dem ganzen Lande ab, wodurch (Land war das nächſte Subjekt) wir in Mangel und Elend geführt werden könnten. Die Stelle S. 125 "wenn ich auch nicht fromm ſeyn wollte aus Dankbarkeit gegen Jeſum, ſo muſste ich es ja doch um meines eigenen Vortheils willen", zeigt deutlich, wie der Verf. vom Eudämonismus denkt. Zu tadeln iſt es nun wohl nicht, daſs er dieſes Princip beybehält, indeſſen hätten doch dieſe und ähnliche Stellen etwas umgeändert werden dürfen. Schön hat Rec. erinnert, daſs die vorkommenden Liederverſe und ganzen Lieder trefflich gewählt ſind, doch unterläſst er nicht, auch über einige Ausdrücke, die leicht zu ändern geweſen wären, etwas zu erinnern, z. B S. 62. Noch ſtets *erhälſt* (erhält, wegen des Reims) du deine Welt. Der Anfang hätte ja nur gemacht werden können: Ich preiſe mit Zufriedenheit den Herrn, den Gott der Erde etc. dann: noch ſtets erhält Er ſeine Welt, was nöthig iſt zum Leben, will er uns alles geben. Die abwechſelnden jambiſchen und trochäiſchen Verſe in einer Strophe, z. B. S. 55 machen den Landmann confuſs: Herr, von dem wir alle Gaben aus deines Reichthums Fülle haben etc. S. 175. Wir ſchloſſen unſern Ehebund Vor dir, o Gott, mit Herz und Mund, Und ſagten uns, das *weiſſeſt* du, (das *hörteſt* du; der Gedanke wird verſtärkt, wenn man Gott zugleich als *Zeugen* ſich denkt) Auf immer Lieb und Treue zu. S. 47. Ja im Himmel werden wir, Herr, vor deinem Angeſichte Freudig erndten *für und für* deines höhern Segens Früchte. (Ja im Himmel — wir Einſt vor — Freudig erndten, Herr, vor dir —)

Beyträge und Nachrichten.

Num verbi divini præconet ſcholarum doctorum inſpectioni ſubjiciendi ſint, nec ne? epiſtola, qua ſimul — M. I. G. F. Stettner, Rectori apud Feuchtwangenſes nuptiar. ſol. celebranti gratulatur *G. W. A. Eichenſeher*, Prof. et Rector Culmbac. Baruthi 1799. 2 Bogen gr. 8.

Es war vorauszuſehen, daſs der ſpaſshafte Vorſchlag des Hrn. R. *Seidenſtückers* "den Schullehrern ohne Unterſchied die Aufſicht über die Geiſtlichen zu übertragen" von manchem weit ernſtlicher aufgenommen werden würde, als es wohl damit gemeynt war. Wahrſcheinlich wollte er nur a contrario recht deutlich darthun, wie lächerlich und ungereimt es ſey, daſs man heut zu Tage, wo doch alle proteſtantiſche Regierungen ſo eifrig bemüht ſind, die Ueberbleibſel des Papſt- und Mönchthums gänzlich zu vernichten, noch immer die Aufſicht über die *gelehrten* Schulen und deren Lehrer in den Händen der Geiſtlichkeit läſst. Daſs dieſes ein wahrer Unfug ſey, hat Rec. ſchon vor mehreren Jahren bey Gelegenheit ſine ira et ſtudio

und

Digitized by Google

und mit einleuchtenden Gründen gezeigt. Hr. Seidenstücker gieng weiter und suchte diesen Satz in einer eigenen Schrift und auf eine Art zu beweisen, wie es Rec., überzeugt, dafs derjenige, welcher zu viel beweist, am Ende fast gar nichts beweist, nie gethan haben würde. Einmal lassen sich *gelehrte* und *gemeine* Schulen nebst ihren Lehrern durchaus nicht in *eine* Klasse bringen, so wie derjenige, der die Aufsicht über eine Land- oder Bürgerschule mit dem größten Segen verwaltet, darum noch bey weitem nicht fähig ist, die Aufsicht über ein gelehrtes Institut zu führen. Und dann kann ja doch nur von der Aufsicht des einen Standes über den andern die Rede seyn, wenn sie beyde in einem so engen Verhältnisse zu einander stehen, dafs beyde auf einen und denselben nächsten Zweck hinarbeiten und keiner die Hülfe des anden entbehren kann. Nun ist es dem Rec. nicht möglich, das Verhältnifs zu entdecken, in welchem die Lehrer eines Gymnasiums und die Stadtgeistlichen in Ansehung ihrer beyderseitigen Amtsverrichtungen zu einander ständen; folglich würde es ihm eben so ungereimt vorkommen, wenn die Lehrer sich die Aufsicht über die Geistlichen anmafsen wollten, als es schädlich und zweckwidrig ist, dafs die Geistlichen noch bis jetzt gröstentheils die Aufsicht über die *gelehrten* Schulen führen. Mit einem Worte, Hr. Seidenstücker ist auf das entgegengesetzte Extrem verfallen, während er uns die Schädlichkeit des einen bewies. Dieses zu zeigen, ist die Absicht der vorliegenden Schrift. Der Verf. derselben beweist nämlich 1) dafs es *nicht nothwendig* sey und 2) dafs es sogar *schädlich* wäre, wenn man die Geistlichen der Aufsicht der Schullehrer unterwerfen wollte. Die Gründe, die er dafür anführt, sind allerdings von Belang. Nur wünschten wir, dafs er seinen Gesichtspunkt schärfer gefafst, die Gründe genauer entwickelt und hier und da etwas tiefer geschöpft hätte. Der Stil läfst noch viel zu wünschen übrig, und die Schreibart raritsume, caritsume verschaft ihm das Gepräge des ächtrömischen wirklich allein nicht.

Katechetische Anleitung zu den ersten Denkübungen der Jugend, von M. *Joh. Christ. Dolz*. Leipzig, b. Barth, 1799. XVIII 139 S. in 8. (8 Gr.)

"Der Zweck dieser Katechisationen ist kein anderer, als den jüngern Freunden der Katechetik an einigen Beyspielen zu zeigen, wie sie es etwan anzufangen haben, um ihre kleinen Schüler und Schülerinnen zum Verstehen ganz leichter und nach und nach auch schwererer Sätze zu führen, und dabey zugleich die, allen unserm Denken zum Grunde liegende Verstandesbegriffe den jungen Menschenseelen abzulocken." Dieser Katechisationen sind in allem 25. In den 3 ersten werden solche Sätze, welche Urtheile über sinnliche Gegenstände enthalten, (z. B. die Rose ist eine schöne Blume,) von der 4ten – 8ten einige Verstandesbegriffe, (vergleichen, unterscheiden, ordnen, möglich, wirklich, nothwendig, Ursache, Wirkung, Zweck, Endzweck, Mittel,) von der 9ten – 16ten kurze moralische Sätze, von der 17ten – 20sten Denksprüche und von der 21sten – 25sten Sprüchwörter erläutert. Jugendlehrer, die in ihrem Geschäfte noch wenig geübt sind, finden hier allerdings eine gute *praktische* Anleitung zu der schweren Kunst, Kindern Begriffe geschickt abzulocken, sie in ihre einzelne Theile auflösen und diese wieder zusammensetzen zu lassen, und so das schwache Denkvermögen der Jugend zweckmäfsig zu üben. Was aber die einzelnen Erläuterungen und Definitionen des Hrn. Verf. anlangt, so mufs Rec. gestehen, dafs sie ihm nicht immer richtig zu seyn scheinen. Z. B. pag. 29. von den Sonnenstrahlen, wo das Kind offenbar zu klug spricht, und eine irrige Vorstellung erhält. — S. 33 und 39 wird *ähnlich* und *gleich* als gleichbedeutend angenommen. — S. 58 wird die gebotene Handlung wohl nicht richtig Gebot genennt. — S. 95 die Erklärung von Denksprüchen, und S. 116 die von Sprüchwörtern. — Auch blieb der Verf. nicht *immer* der Vorschrift treu, die er sich laut der Vorrede selbst gemacht hat, nämlich keine Frage so einzurichten, dafs ein halbes Dutzend Antworten darauf passe, denn S. 84 fragt der Lehrer: "Was kann ein Thier, was ein Stein nicht kann?" Hierauf pafst gewifs ein halbes Dutzend Antworten. — Ferner legt er den Kindern Antworten in den Mund, die man von ihnen nicht erwarten kann; z. B. S. 53 und 59. L. Wer sagt es denn den Aeltern und Lehrern u. s. w. Diese Mängel können leicht bey einer zweyten Ausgabe verbessert werden.

Wir predigen nicht uns selbst, sondern Jesum Christ, dafs er der Herr sey, wir aber eure Knechte, um Christus willen — Erste Amtspredigt über 2 Korinth. 4, 5. Gehalten, an Sonntag Invokavit, vor der Gemeinde Romrod, Lirderbach und Niederbreitenbach, (im H. Darmstädtischen) von *F. C. Textor*. Verlegt bey Bernhard Körner in Frankfurt a. M., 1799. 27 S. in 8. (2 Gr.)

Hr. *Textor*, vorhin Feldprediger bey den H. Darmstädtischen Truppen, hat nach Masgabe seines Textes, folgenden Hauptsatz in seiner Antrittsrede aufgestellt: "*Welche Hauptgeschäfte hat ein christlicher Religionslehrer, und wie hat er sie zu verrichten.* Paulus erklärt sich hierüber im Texte: 1) Wir sollen predigen: aber 2) nicht uns selbst: sondern 3) Jesum Christum: und zwar 4) dafs er der Herr, der Wohlthäter der Menschen sey: und 5) dies sollen wir thun um Christus willen: oder weil wir aus Liebe zu ihm gern seinen Willen vollziehen."

Uebrigens hat er seinen Hauptsatz gründlich ausgeführt, und lebhaft und heralich das Ganze dargestellt.

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Mittwochs, am 24. Jul. 1799.

Beyträge zu den teutschen Rechten des Mittelalters aus den Handschriften und alten Druchen der akademischen Bibliothek in Helmstädt herausgegeben von D. *Paul Jakob Bruns*, Herzogl. Braunschweig. Hofrathe, Professor und Bibliothekar in Helmstädt. Helmstädt, gedruckt b. Fleckeisen 1799. 1 Alph. 4 1/2 Bogen in gr. 8. (1 Thlr 12 Gr.)

Dass Hr. *B.* in Helmstädt während seines Aufenthalts daselbst beflissen war, die verborgenen Schätze der ihm anvertrauten Bibliothek ans Licht zu ziehen, beweisen die in den *Annalib. litterar. Helmstadiens.* 1782–1789 herausgegebenen *Anecdota*. Allein er merkte bald, dass er nur auf ein Gerathewohl darnach ausgehen, und vielleicht die interessantesten Stücke überschlagen würde, wenn er nicht vorher einen neuen Katalogen aller Manuscripte (denn derjenige, den er vorfand, war zu kurz und unvollständig) verfertigte. Mehrere Jahre ist er damit beschäftigt gewesen. Von den Manuscripten gieng er zu den alten Drucken, und auch hier fand er seine Erwartung übertroffen. Er versichert, dass viel zur Ergänzung der bekannten Panzerischen Annalen aus der akademischen Bibliothek zu Helmstädt, beygetragen werden könne! — Möge es ihm nur gefallen, selbst dazu mitzuwirken! — Nachdem er sich mit den Seltenheiten der H. Bibl. mehr, als bisher von irgend einem seiner Vorgänger geschah, bekannt und mit einigen darunter vertraut gemacht hatte, so entschloss er sich, sie für das Publikum zu bearbeiten, wie es in Ansehung einiger Schriften D. Luthers und plattteutscher Gedichte aus öffentlichen Blättern bekannt ist. Von dem, was die Bibliothek *in Ansehung der alten teutschen Gesetze* merkwürdiges zu liefern im Stande ist, geben diese Beyträge eine Probe. Die neulich in Helmstädt herausgekommene Ausgabe von Kaiser Karl des Grosses *capitulare de villis* gab seiner Wahl diese Richtung. So bald er sich überzeugt hatte, dass Conring und Eccard den Text aus dem dortigen Manuscripte sehr verstellt herausgegeben hatten, *wollte er* dem Uebersetzen und Erklären eines fehlerhaften Textes ein Ende machen und gab dem Hrn. D. *Anton* und Hrn. M. *Hinderling*, von welchen er wusste, dass sie sich damit beschäftigten, von dem, was er gefunden, Nachricht. Hr. Kinderling hat darauf seine Anmerkungen, die er schon vorher zu dem Kapitulare und Breviarium gesammelt hatte, dem Text untergelegt und sie Hrn. *B.* zum Abdrucke überschickt. Sie stehen in den beyden letzten Abschnitten des Buches, und wir halten mit Hrn. *B.* dafür, dass ihm Kenner für seine schätzbaren Erläuterungen Dank wissen werden. Hr. D. Anton aber hat neulich im 1sten Theil seiner Geschichte der teutschen Landwirthschaft die versprochene Uebersetzung des Kapitulare nach der neuen Ausgabe geliefert. Wenn der Verf. am Schlusse der Vorrede sagt: Dass der Titel des Buchs recht gewählt sey, und jeder Abschnitt Beyträge zur Kunde des Mittelalters liefere, die vorher noch nicht bekannt und doch einer Bekanntmachung werth waren, wird hoffentlich jeder Kenner zugeben; so stimmt ihm Rec. darinn ganz bey. Die Inhaltsanzeige soll dies Urtheil rechtfertigen. *Erster Abschnitt.* Kaiser Karls des Grosen Capitulare de villis S. 1–54. Dieses *Capitulare* ist schon lange dem Geschicht- und Alterthumsforscher als eine sehr wichtige Urkunde bekannt. S. 4 sagt der Vf.: "kein Exempel zeugt deutlicher, als das gegenwärtige, wie vergebens es sey, einen Text zu erklären, wenn er noch nicht berichtiget ist, und wie wenig einem korrumpirten Texte mit Erklärungen aufgeholfen werden könne, oder gedient sey. Die Lücken, die Conring im Texte gelassen hatte, wurden bald auf diese, bald auf jene Art ergänzt. Eine genaue Ansicht des Manuscripts belehrte mich, dass der Text allenthalben ganz sey, Conring aber aus Versehen verschiedenes ausgelassen hatte. Wie viel Kopfbrechen haben nicht *waifala* §. XLIII. *etleha* §. XL. *precator* §. XL. und mehr solche Wörter, die nun als Undinge verschwinden, den Gelehrten verursacht! *Nicht die höhere Kritik*, für welche, nach mancher Meynung, Manuscripte ein sehr entbehrlicher Trost sind, *sondern die von vielen heut zu Tage verachtete Wortkritik, und die Befolgung des Grundsatzes, dass man* bey Untersuchung der alten Dokumente stets *auf die Urtexte zurückgehen müsse*, hat dem Capitulare ein Licht aufgesteckt, was die gründlichsten Sprachforscher und die gelehrtesten Geschichtkenner ihm nicht haben ertheilen können. Wie unbedeutend, wie lächerlich ist nicht einem der Sprachkritik Unkundigen *ein Punkt* im Manuscripte! Und doch endigt §. XL. ein mit Sorgfalt beachteter Punkt eine Streitigkeit, woran Gelehrte vom ersten Range Antheil genommen haben." S. 7. heisst es: "Der Abdruck ist genau nach dem Manuscript gemacht, wenige Stellen ausgenommen,

wo mir das Manuscript offenbar fehlerhaft und die Aufnahme eines Fehlers in den Text unrecht zu seyn schien, wo aber doch in den Anmerkungen die Lesart des Ms. angezeigt ist. In den Anmerkungen habe ich jede Abweichung von dem Conringischen Text, durch Baluze edirt, genau angegeben. Der Bessische Abdruck muss mit Vorsicht gebraucht werden. Denn dieser ist keinesweges korrekt, und durch die ziemlich zahlreichen Verbesserungen am Ende noch nicht hinlänglich verbessert. Das Urtheil über die Lesart ist manchmahl dem Leser überlassen, weil es einem jeden gleich in die Augen springen muss, welche Variante vorzuziehen sey, bisweilen auch das Urtheil zweifelhaft ist, oder dem Leser die Wahl zwischen den Lesearten freygestellt wird. Die Interpunktion ist durchgehends die nämliche, welche im Manusc. ist, nur dass statt des Punkts, den allein das Manusc. hat, bis auf wenige Fälle, beständig ein Komma gebraucht ist, weil der Punkt den Leser gehindert haben würde, den Sinn der ganzen Stelle auf einmahl zu übersehen. Die Wörter, die im Manusc. gemeiniglich ohne Zwischenraum neben einander stehen, sind im Abdrucke, wie es der Sinn erfoderte, abgetheilt." *Zweyter Abschnitt.* S. 55 – 79. *Karoli M. breviarium rerum fiscalium.* S. 56 sagt Hr. *B.* "Schade, dass von dem Breviario nur ein Fragment vorhanden ist. Sollte es nicht ganz noch irgendwo in einem Klöster des nördlichen Teutschlandes stecken? Meine Vermuthung, *dass in den Bibliotheken zu Hildesheim u. i. a. O. wichtige litterarische Schätze vergraben sind*, die, wenn sie nicht bald der Vergessenheit entrissen werden, Gefahr laufen, zu vermodern, ist auf einer neulichen Reise, ob sie gleich nur Erholung, nicht litterarische Forschung zum Zweck hatte, bestärkt worden." S. 80 – 83. *Erster Anhang zum zweyten Abschnitte.* Der Verf. giebt hier ein Paar Anzeigen von Büchern, die einem Klöster geschenkt oder verkauft sind, aus den in der Bibliothek befindlichen Manusc., die er nach der neuen Nummer, die sie in dem von ihm verfertigten Katalogen haben, citirt, welche Kennern gewiss angenehm seyn werden. *Zweyter Anhang zum zweyten Abschnitte.* S. 85 — 86 Auf den beym Aufschlagen ächter Hand liegenden Blättern des bisher erwähnten Manusc. steht eine *Erklärung der Maasse und Gewichte*, womit der innere Rand in die Quere und auf den beyden letzten Blättern auch der untere Rand beschrieben ist. Die Glosse diente für den Text, wo die erklärten Namen entweder alle oder zum Theil vorkommen. Damit von diesem merkwürdigen Manusc. nichts verloren gehet, theilt sie Hr. *B.* hier ganz mit, und leistet auch darinn mehr als seine Vorgänger, die den Text edirt, und der Glosse gar nicht einmahl gedacht haben. S. 87 – 121. *Dritter Abschnitt. Lex Baiuvariorum et Alamannorum.* Die Untersuchung des Kapitulars und Breviarium K. K. d. *Gr.* leitete Hrn. *B.* sehr natürlich auf andere Gesetze, die Baluze und Georgisch edirt haben und von denen ihm schon lange bekannt war, dass sehr alte Codices auf der unter seiner Aufsicht stehenden Bibliothek befindlich wären. *Lex Baiuvariorum* zog vorzüglich seine Aufmerksamkeit auf sich. Das Manusc. ist schwer zu lesen und der Codex, worin diese Gesetze zuletzt stehen, hat noch viele andere wichtige Tractate, und eine Anzeige, woraus erhellet, dass es im Jahr 820 der christlichen Zeitrechnung geschrieben sey. S. 88 sagt Hr. *B.* Das Latein des Manusc. ist noch viel barbarischer als das des gedruckten Textes. Ich hätte ein Buch angefüllt, wenn ich jede Abweichung, die unter Fehler gegen die Grammatik gerechnet werden müssen, registrirt hätte. Indessen wäre vielleicht ein genauer Abdruck dieses oder eines gleich alten Manusc. für die Sprachkunde von Nutzen. Man würde daraus deutlich sehen, *wie die lateinische Sprache mit der teutschen sich amalgamirt, die lateinische Grammatik allmählig verdrängt, die Idiotismen der barbarischen Sprachen aufgenommen habe, und endlich den Uebergang zu der deutschen Schriftsprache mit der Zeit aus der lateinischen entstanden sey.* Doch dieses erlaubte der Zweck nicht, den ich vor Augen hatte. Ich wollte den Liebhabern der alten deutschen Rechte zeigen, dass auch für sie noch Goldkörner in den Manusc. vorhanden seyen."

S. 122 u. 123. *Lex Alamannorum.* Von diesem ist auch ein altes Manusc. zu Helmstädt. Hr. *B.* führt nur Etwas davon zur Probe an. S. 124 – 159. *Vierter Abschnitt. Der Sachsenspiegel.* Von diesem besitzt die Bibliothek 3 Handschriften. Ausser der Merkwürdigkeit, dass diese Handschriften bisher von keinem Gelehrten angeführt und also bis jetzt ganz unbekannt geblieben sind, ist als etwas Seltenes und Besonderes an ihnen zu bemerken, dass sie sämmtlich in niederfächsischer Sprache geschrieben sind. S. 160 – 173. *Fünfter Abschnitt. Hildesheimisches Stiftsrecht, und Goslarisches Stadtrecht.* Die Erheblichkeit desselben verbürgt der Kenner, Hr. Prof. *Eisenhart*, der nicht allein eine lateinische Ueberfetzung, sondern auch Anmerkungen dazu geschrieben hat, die dem Leser die Urkunde noch schätzbarer machen. S. 174 – 177. *Anhang von Harzischen Berggesetzen.* Hr. *B.* theilt auch hierüber einige schätzbare Litterar-Notitzen mit. S. 178 – 195. *Sechster Abschnitt. Goslarische Rechtserkenntnisse und Rechtsschreiben.* Die Verf. lassen sich im Allgemeinen leichter bestimmen, als die Zeit, wann sie ausgefertigt sind. Die Scheppen, die die Rechtsfprüche gefällt haben, waren in Goslar anfänglich und der Recht, wornach sie sprechen, ist das Goslarische Stadtrecht. Hr. Eisenhart, den Hr. *Bruns* ersuchte, sie zu erläutern, wenn er sie einer Erläuterung werth hielt, und der ihn mehrmahlen bey der Ausarbeitung versicherte, dass er ihn um eine nützliche und angenehme Arbeit ersucht hätte, hat dieses in seinen Noten unwiderfprechlich dargethan. Da das Goslari-

larische Stadtrecht erst um d. J. 1390 zusammengetragen ist, und die Erkenntnisse und Schreiben dasselbe zum Grunde legen; so sind sie erst aus dem 15ten Jahrhundert. Damit ist aber nicht behauptet, dass, dem gewöhnlichen Gange des Ursprungs der Statuten entgegen, in Goslar zuerst das Statutenbuch, und alsdann erst Urtheile Statt gefunden haben. Auch hier fasste man eine gewisse Zeit Urtheile ab, ehe man an ein Gesetzbuch dachte. Allein, die jetzt bekannt gemachten Erkenntnisse sprechen an vielen Stellen zu deutlich von einem schon gesammelten und geordneten Stadtbuche, als dass man zu dessen damahliger Existenz zweifeln kann. Die Sprache hat auch sichtbare Spuren des 15ten Jahrhunderts an sich. Nur eines der kürzesten zur Probe: S. 181. 5. "Umme eynen mynschen de gulde gekoft hedde to finem live, (not. c: Leibrente), de men ome geven scolde up paschen unde de mynsche storve in dem hilligen avende to paschen vullen vro; wu we dat scholden holden. Des wettet dat men na unser stat rechte de me mynschen noch nymende van syner wegen der guldeplichtigh en were to gevende." *Anmerkungen zu den Goslarischen Erkenntnissen.* Von Hrn. *Eisenhart.* Sie gehen von S. 196 – 204. und sind durchgehends überaus belehrend. Gerne möchte Rec. auch davon Einiges ausheben; er muss aber die Leser auf diese gehaltreichen Anmerkungen selbst verweisen. Von S. 225 – 255 stehen 50 längere und kürzere *Goslarische Rechtsschreiben*, auf welche von S. 256 – 289 *Einiges zur Erläuterung der von den Goslarischen Richtern erlassenen Rechtsschreiben.* Von Hrn. *Eisenhart*, folgt. Einige dieser Rechtsschreiben sind Rechtsbelehrungen, welche die Goslarischen Schöffen oder Richter auf Anfragen auswärtiger Gerichte und Partheyen ertheilt haben und beweisen, wie vieles Vertrauen man auswärts auf die Billigkeit der Goslarischen Stadtrechts und auf die Klugheit der dortigen Schöffen gesetzt habe. Andere aber scheinen nicht sowohl Gutachten zu seyn, als vielmehr Antwortschreiben auf Anfragen fremder Obrigkeiten wegen solcher Vorfälle, die sich zwischen ihren Gerichtsunterthanen und Goslarischen Bürgern ereignet hatten. Das Alter dieser Sendschreiben fällt gegen die Mitte des 15ten Jahrhunderts, wie No. L. ausser Zweifel setzt. S. 290 – 312. *Siebenter Abschnitt. Fäm-Gerichte.* Die hievon mitgetheilten Nachrichten sind gleichfalls ein schätzbarer Beytrag zu dem, was in den neuern Zeiten über diese Gerichte bekannt wurde. S. 313 – 332. *Achter Abschnitt. Gerichtlicher Zweykampf zwischen Mann und Weib:* Nach Thalhofers ungedrucktem Fechtbuche und andern Handschriften. (Von L. in W.) Hr. *B.* sagt in der Vorrede S. VI.: "Nicht weniger anziehend wird der 8te Abschnitt seyn. Er ist mir von einem Freunde zugeschickt, auf den vielleicht manche rathen würden, wenn auch nicht die untergesetzten Buchstaben zu Hülfe kämen. Wenige verbinden so viele gründliche und genaue artistische und litterarische Kenntnisse als dieser — wie ihn ein berühmter Englischer Schriftsteller genannt hat — *ingenious and learned gentleman.* Obgleich bey diesem Abschnitte keine Helmstädtische Manuscripte gebraucht sind, so habe ich doch den Titel des Buche um dieser Ausnahme willen nicht ändern wollen. Habe ich darinn der Liebe zu der Bibliothek, deren Vorsteher ich bin, zu viel nachgegeben, so hoffe ich deswegen leicht entschuldiget zu werden." Recht gerne kann man Hrn. *B.* darinn entschuldigen, dass er um dieses Abschnitts willen den Titel des Buches nicht änderte, indem ihm, wie Rec. dunkt, das bekannte: *a potiori fit denominatio*, zu statten kommt. Aber besonders danken muss man ihm, dass er diese interessante Abhandlung durch seine Beyträge in das Publikum gelangen liess. Sie muss nun so willkommner seyn, als über diesen Gegenstand noch immer viele Dunkelheit herrscht, und sie aus einem Codex genommen ist, der unter viel andern — ehemahls in Teutschland üblichen Fechterkünsten auch diese sittliche Sonderbarkeit darstellet und seit geraumer Zeit schon sich auf der herzogl. Bibliothek zu Gotha befindet, wohin er während des 30jährigen Krieges gekommen seyn möchte. Ehedem war er ein Eigenthum der Kurfürsten von Bayern; und das, mit der Inschrift: *Ex Electorali Bibliotheca* etc. versehene Blatt ist dem Buche noch bis diese Stunde vorgeklebt. Recens. hat seine Gränzbestimmung schon zu weit überschritten, als dass er sich noch Aussage erlauben dürfte. S. 333 – 349. *Neunter Abschnitt. Fragmente eines Oesterreichischen Zolltarifs.* Hr. *Br.* sagt S. 333: "Was ich hier herausgebe, ist zwar nur ein Fragment, aber ein altes und wichtiges. Es ist ein pergamenes Quartblatt, dessen 4 Seiten ein Verzeichniss gewisser zu entrichtenden Rechte, d. i. Abgaben von durchgehenden Gütern und Vieh, sogar Menschen, enthalten. — Die Charaktere scheinen ins 14te, wenn nicht gar ins 13te Jahrhundert zu gehören, die Sprache ist obertentsch. S. 341 – 353. *Zehnter Abschnitt. Zusätze und Probe einer berichtigten Ausgabe des Goslarischen Stadtrechts.* S. 359 – 421. *Eilfter Abschnitt. Anmerkungen zum Capit. de villis im ersten Abschnitt.* Von Hrn. *Kinderling.* S. 422 – 447. *Zwölfter Abschnitt. Anmerkungen zum Breviario rer. fiscal. im zweyten Abschnitt.* Von Hrn. M. *Joh. Friedr. August Hinderling.* Dieser beyden letzten Abschnitte haben wir bereits schon oben erwähnt und müssen wir jetzt noch bemerken, dass Hr. *B.* in der Vorrede die Nachricht mittheilt, dass Hr. Kinderling *zu den Hildesheimischen Stiftsrechte* und den *Goslarischen Gutachten* und noch einigen andern Abschnitten des Buches Anmerkungen aufgesetzet aber noch nicht vollendet hat, die sich sowohl auf die Sprache, als den Inhalt beziehen, welche den Liebhabern der alten teutschen Litteratur allerdings angenehm seyn muss. "Vielleicht, sagt er, kommen die mit einer neuen Ausgabe des Goslarischen Stadtrechts heraus, wenn

Digitized by Google

wenn andera der Verleger auch dazu von dem Publikum ermuntert wird." Wir wollen nicht nur nicht daran zweifeln, sondern wünschen es unsers Orts von ganzem Herzen, da wir schon im Voraus uns von dem Werth derselben überzeugen zu dürfen glauben, und hoffen desto zuversichtlicher, dass der Verleger werde ermuntert werden, den Druck recht bald zu veranstalten.

Beyträge und Nachrichten.

The history and Antiquities of Tewkesbury. By W. Dyde. Second Edition with considerable Additions. 8vo. 243 pag. Wilkie, 1798. (6 Sh.)

Tewkesbury liegt in einem angenehmen Thal, und wird von zwey Strömen, die sich daselbst vereinigen, und zwey kleinern Flüssen, dem Carron und Swilgate, gewässert. Die Bevölkerung wird auf 4000 Seelen geschätzt. Vorhin zeichnete es sich durch seine Leinwand - Manufakturen aus. Diese scheinen sich aber verloren zu haben, und werden nun gewissermassen durch Strumpf - Manufakturen und Baumwollen - Spinnereyen ersetzt. Tewkesbury ist wegen seiner Kirchen, seines Klosters, und des entscheidenden Treffens, welches 1471 daselbst geliefert wurde, wo es die Lancastrier zur Unterwerfung zwang, berühmt. (*Analytical Rev. January.*)

Etwas über Lehrmethode in Trivialschulen, mit Rücksicht auf die Antwort des Hrn. Katecheten Hübbe, von *J. L. Ewald.* Bremen, b. Wilmanns, 1799. 5 1/2 Bogen in 8.

Da es Hr. *E.* der Mühe werth hielt, auf die letzte in dieser Zeitung Nro. 120. angezeigte Hübbische Schrift Rücksicht zu nehmen; so will Rec. auch über diese geneste (er hofft letzte) Fehdeschrift in der Sache ein Paar Worte sagen. Hr. *E.* empfiehlt hier neue von ihm in den Schulen der Grafschaft Lippe eingeführte Buchstabentafeln mit Leisten, durch welche die aufzugebenden und auf Tafelchen geklebten Buchstaben eingeschoben werden, welches unstreitig allgemein anwendbarer ist, als das Aufschreiben der Buchstaben. (Es wäre recht gut, wenn auch in den Hamburgischen Waisenhausschulen, wie in den dortigen Armenschulen geschieht, Buchstabentafeln eingeführt würden, die Hr. *H.* aus Unkunde oder Rechthaberey?, im Allgemeinen verwirft). Was der Verf. über die so schwere Kunst, eine Menge von Schulkindern während der ganzen Zeit des Unterrichts in zweckmässiger Thätigkeit zu erhalten, anführt, über die Wahl der Lehrbücher, die, wie *E.* gegen *H.* noch einmahl und zum Ueberflusse zeigt, im Hamburg. Waisenhause, selbst nach dem Zeugnisse seines Katecheten, schlecht ist, über V. *Heins* Tirocinium und den Hamburg. Katechismus sagt, hat Recensf. vollkommenen Beyfall, und die Menge aber doch humanere Art, womit er seinen jungen inurbanen Gegner am Schlusse abfertigt, wird ihm kein Unpartheyischer verargen.

An den Bremischen Phantasten Herrn Ewald. Seine Streitigkeit mit Herrn Hübbe in Hamburg betreffend. 4 Seiten in 8.

Eine Schartecke, die kaum der Anzeige werth ist!

Hinterlassenes Sendschreiben eines würdigen Vaters an seinen innigst geliebten Sohn, worinnen Vorschläge enthalten sind, die jeder Jüngling beherzigen soll, wenn er sich Kenntnisse, Glück und Ehre erwerben will. Wien, gedruckt und verlegt b. Jos. Gerold, 1800. 6 1/2 Bogen in 8.

Der Verf. scheint ein Hofmeister zu seyn, der sich aus einigen Pädagogischen Schriften zu seinem eigenen Gebrauche einige Stellen ausgeschrieben, und seine Notaten in einem äusserst verstimmten Prediger-Tone dem Publikum jetzt vorgeblamirt. Die Auswahl dieser Notaten ist eben so unglücklich, als der Ton, in dem sie vorgetragen werden. Wenn der Verf. hie und da seinen Autor verlässt, so weiss er selbst nicht, was er will. Er sagt z. B. S. 31: "Romanen dir in die Hand, und du bist für diese Welt nichts mehr, wie eine Last, der man sich schämt, und sie doch nicht von sich abwerfen kann," und führt den für sich sehr einleuchtenden Satz, dass man Kinder nicht zu Ehen zwingen soll, durch einen äusserst abgeschmackten Roman aus, der von Seite 67 – 105 fort währt, obschon die Heldin S. 97. mit den Worten — "Leben — Sie — wol! — ich — sterbe — Gott! — Wal-ter! Ha!" an genommenem Gifte gestorben ist. Auch Veralein kommen in diesem Werke vor, wie:

Denkst nicht an Den, der dich erhält,
Verfasst ihm, was das schwache Thier,
Ihm dankbar zollt, Du, Herr der Welt!
Auf, ändre deine Lebensbahn.

Wenn der Verfass. nicht eine neue Orthographie bey seinen Jünglingen einzuführen Willens ist; so werden diese schwerlich von ihm rechtschreiben lernen können.

Das unglückliche Loos der Freyheitsvölker. Eine allegorische Geschichte. (Von Ritter von *Sorx.*) Wien, b. Mösle, 1799. 8.

Das, gegen die Anmassungen der Franzosen in Italien erschienene Werkchen: *I Romani nella Grecia*, Londra 1798. ist das Original gegenwärtiger Schrift, welches der Verf. selbst übersetzte. Das Original kann hier nicht mehr beurtheilt werden, und die Uebersetzung ist schlecht. Weit besser ist die von *Wiehmann* in Triest 1798 erschienene Uebersetzung.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Donnerſtags, am 25. Jul. 1799.

Litterärgeſchichte. Von *Johann Gottfried Eichhorn.* Erſte Hälfte. Göttingen, b. J. G. Roſenbuſch 1799. 1 Alphab. 16 Bogen gr. 8. (2 Thlr.)

Leitfaden zur Geſchichte der Gelehrſamkeit, von *Johann Georg Meuſel.* Erſte Abtheilung. Leipzig, b. G. Fleiſcher dem Jüngern 1799. 1 Alphab. 4 Bogen gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Bey den bildenden Künſten bezeichnet die öffentliche Ausſtellung der Produkte, der ſie pflegenden Künſtler, immer zugleich die Stufe der Kultur, zu welcher ſich das Zeitalter emporgehoben, oder einzelne Meiſter es gebracht haben. Teutſchland und das Ausland erkennet die Männer, einen *Meuſel* und *Eichhorn*, als die vollwichtigſten Kenner der Litterargeſchichte. — *Werden*, *ſollen* auch ihre Werke, die wir hier zu beurtheilen uns zum Geſchäft gemacht haben, die Stufe der Kultur, auf welcher die Litterargeſchichte als Wiſſenſchaft ſteht, — welche Ausbildung ſie bisher erhalten, und, — welche man ihr gegenwärtig zu geben vermag, bezeichnen? — Die Revolutionen in den Wiſſenſchaften am Ende des gegenwärtigen Jahrhunderts, waren groß, ſie erſchütterten das Ganze und waren heilſam und wohlthätig. Es ergiebt ſich wohl ſogleich, als Haupterforderniß, daß Männer, die ſich mit Unterſuchungen über die Entſtehung, Beſtehung, Fortbildung und Umbildung der Wiſſenſchaften in jedem Zeitalter beſchäftigen, mit umfaſſenden Kenntniſſen ausgerüſtet ſeyn müſſen, und ſelbſt den Geiſt ihres Zeitalters, *ein reelles Fortſchreiten*, nie aus den Augen verlieren durften. In wie ferne das letztere bey unſerm Verfaſſ. Statt oder nicht Statt findet, in wie ferne ſie eingeweiht waren, mit ihren gegenwärtigen Litterarhiſtoriſchen Werken, vor das Publikum zu treten, mag ſich im Allgemeinen am leichteſten und deutlichſten daraus ergeben, wenn wir unterſuchen 1) wie die Verf. ihren Gegenſtand behandelt haben, und zugleich darauf hinweiſen, wie er behandelt werden muß; ferner 2) wenn wir ſehen, auf welcher Stufe ſie das Studium der Litterargeſchichte fanden, und dabey unſern Leſern zeigen: wie, und ob ſie dieſe erweitert, und was ſie für die wiſſenſchaftliche Behandlung derſelben geleiſtet haben.

E. befolgt die ethnographiſche Methode, hebt mit Bruchſtücken aus der Geſchichte der *älteſten*

Litteratur an, und trägt das Unbedeutende der Wiſſenſchaften der Aegyptier, Babylonier, Phönicier, Karthager und Meder unbedeutend vor. Die Geſchichte der *alten* Litteratur bis 400 Jahre nach Chr. Geb. folgt, wo nun die Geſchichte der Hebräer (und Juden bis ins ſechszehnte Jahrhundert), der Griechen, Römer und die Litteratur der Chriſten, (der griechiſchen, lateiniſchen, ſyriſchen und armeniſchen Kirchenväter), vorkommt. Nun geht der Verf. zur Geſchichte der *mittlern* Litteratur, bis 1096 nach Chr. über. Hier wird von den Abendländern, Arabern und Perſern gehandelt. Die Geſchichte der *neuern* Litteratur, von 1096 — 1800 zerfällt *E.* in drey Abtheilungen: 1) von den Kreuzzügen, bis zur Erwachung der alten Litteratur, 1096 – 1453; 2) von der Eroberung Konſtantinopels bis zum Ende des dreyßigjährigen Kriegs, 1453 – 1648; 3) und vom Ende des dreyßigjährigen Kriegs, bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts. In der letzten Abtheilung der letzten Periode, hat der Verf. nur die ſchönen Redekünſte abgehandelt. Die Geſchichte der übrigen Wiſſenſchaften, oder wie ſich der Verf. ausdrückt, der ſpeculativen und poſitiven Wiſſenſchaften, ſeit der Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts, ſoll bald folgen und die zweyte Hälfte dieſe Werks ausmachen. Die Behandlung in den einzelnen Perioden iſt ungleich, und muß ungleich, wie die Behandlung der Wiſſenſchaften in den einzelnen Perioden und unter einzelnen Völkern ſelbſt war, ſeyn; doch aber ſcheint es uns, als wenn der Verf. bey der Behandlung der Wiſſenſchaften, der Darſtellung, des Zuſammenhangs und der Nebeneinanderreihung derſelben, den Glückstopf zu Hülfe genommen hätte. Zum Beweis und als Beyſpiel mag hier die Nebeneinanderreihung der Wiſſenſchaften, bey der Behandlung der Geſchichte derſelben, unter den Griechen, ſtehen: 1) (Frühere Dichtkunſt) Homer, Heſiod, Orakel, 2) Lyriſche Poeſie, 3) Elegiſche Poeſie, 4) Aeſopiſche Fabel, 5) Drama, Trauerſpiel, Luſtſpiel, Drama ſatyricon und Monodrama, 6) (Spätere Dichtkunſt) Epopöe, 7) Lehr-Gedicht, 8) Idylle, 9) Epigramm, 10) Hiſtoriographie, 11) Mythologie, 12) Romane, 13) Philoſophie, 14) Beredſamkeit und Redekunſt, 15) Briefe, 16) Grammatik und Wörterbücher, 17) Wiſſenſchaften, (alſo die Philoſophie gehört nicht darunter) Theologie, 18) Rechtsgelehrſamkeit, 19) Medicin, 20) Naturgeſchichte, 21) Landwirthſchaft, 22) Mathematik, 23) Geographie, 24) Chronologie, 25) Mu-

sik. Niemand *könnte* begreifen, wenn man annähme, der Vf. wäre planmäßig zu Werke gegangen, warum die Dichtkunst allein sich nach ihren einzelnen Theilen abgehandelt befände, und die übrigen Wissenschaften in der angegebenen Ordnung aufgeführt werden.

M. schickt seinem Werke eine 216 enggedruckte Seiten starke Einleitung voraus, wovon 194 Seiten mit einem sehr vollständigen und brauchbaren, aber hier *nur scheinbar* an gehörigem Orte stehenden, litterarhistorischen Apparat angefüllt werden. Dieser litterarhistorische Apparat enthält eine genaue Titelangabe von brauchbaren und nicht mehr brauchbaren *litterarhistorischen* Werken, die wieder in Allgemeine und Besondere, und dann wieder nach Wissenschaften und Ländern abgetheilt und sehr vollständig aufgezählt und geordnet sind. Die übrigen Seiten nimmt eine allgemeine Tabelle der Wissenschaften und ihrer Theile ein, die die Wissenschaften in der Ordnung, wie sie *M.* in der Folge abhandelt, und zwar, theils wie sie gegenwärtig bestehen, theils wie sie *erst noch geordnet und bearbeitet werden sollen*, angiebt. — Die Litterargeschichte theilt *M.* in sechs Zeiträume ab. 1) Von Mosen bis zu Alexander dem Grossen; 2) von Alexander dem Grossen bis zu dem Absterben des Kaisers August. — Beyde Perioden sind erst in der gegenwärtigen kleinern Abtheilung von dem Verf. abgehandelt. — 3) Vom August bis zu der grossen sogenannten Völkerwanderung; 4) von der Völkerwanderung bis zu der Zeit der Kreuzzüge; 5) von den Kreuzzügen bis zu der Wiederherstellung der Wissenschaften; und 6) von der Wiederherstellung der Wissenschaften bis auf die neuesse Zeit. In jedem dieser Zeiträume will der Verf. besonders auf folgende sechs Punkte Rücksicht nehmen. Nämlich a) auf die allgemeine Beschaffenheit der Wissenschaften und ihre Kultur; b) auf die Beförderer der Wissenschaften, oder die sogenannten Mäcene; c) auf die Gelehrten, die grossen Einfluss auf die gesammten Wissenschaften überhaupt hatten, wie auch auf die Männer, die mehr als in einer Wissenschaft vorzüglich geglänzt und Epoche gemacht haben; d) auf die während derselben entstandenen denkwürdigen Lehranstalten und gelehrten Gesellschaften; e) auf die vorzüglichsten Bibliotheken; und f) auf die Schicksale der einzelnen Wissenschaften, — der Philologie, der Geschichte, der Mathematik, der Philosophie, anhangsweise hiebey von der Pädagogik, von den schönen Künsten und Wissenschaften, (Dichtkunst und Redekunst), von den Staatswissenschaften, von den physikalischen Wissenschaften (Physik, Chemie und Naturbeschreibung,) von den medicinischen Wissenschaften, von der Jurisprudenz, von der Religionswissenschaft, — und auf die Gelehrten, und ihre Schriften, durch welche sie bewirkt wurden.

Die verschiedene Behandlungsart, die die beyden Vf. gewählt, und welche wir hier mitgetheilt haben, bringt uns der Frage: Wie denn die Litterargeschichte behandelt werden müsse? näher. Unsere Leser werden es mit uns, der Wissenschaft und unserm Zeitalter angemessen finden, dass zuerst (vielleicht als Einleitung) der Begriff, Inhalt und Umfang der Wissenschaft, in einem Lehrbuche derselben, richtig bestimmt werde; ferner auch, dass sie hier von den verwandten Wissenschaften gehörig zu trennen, und ihr Nutzen zu zeigen sey. Die Behandlungsart, die der Verfasser wählte, müsste er hier aus Gründen rechtfertigen und auseinandersetzen, so wie auch die allmählige Bildung seiner Wissenschaft, und die Methode, sie zu behandeln, entwickeln und zeigen. *E.* übergeht diese ersten Begriffe ganz, und *M.* giebt uns darüber so unbestimmte und ohne Zusammenhang hingeworfene Deutungen, dass es uns scheint, als hätte die Wissenschaft selbst, sowohl über die Nachlässigkeit des Schweigens des Erstern, als über die unbestimmten Angaben des Letztern, — deutlicher, über das Nichtnachdenken über die Gründe und den Zusammenhang der Wissenschaft, die beyde behandelten, — zürnend in der Folge sich zu rächen gesucht. *E's.* Plan zu einem Werke, das die gesammte Litterargeschichte enthalten soll, ist schon wegen der ethnographischen Grundlage verwerflich; denn der Zusammenhang, in welchem diejenigen Männer stehen, die sich mit der Bildung und Behandlung der Wissenschaften beschäftigen, lässt ihn, ohne viele Wiederholungen oder Anticipationen zu begehen, nicht zu, wenn der Vf. auch nicht, als wie vom Zufall geleitet, die Geschichte der Wissenschaften so ganz zwecklos darstellte. Es ist *E's.* Plan gemäss, eher zu erfahren, dass die Kabbala sich durch die Platonische Philosophie und die Emanations-Theorie schmückte, ehe noch Plato's Name genennt wird; früher von der Septuaginta zu handeln, als vom Cicero; eher von der Paraphrase der Justinianeischen Institutionen des Theophilus einen Begriff zu geben, als von den Institutionen Justinians selbst, etc. Dass *M's.* Plan bey weitem Mehreres und in einer bessern Ordnung, als *E's* Plan, enthält, fällt jedem leicht in die Augen; doch ist er auf keine Weise vollständig. Aber auch aus der Bearbeitung des Werks selbst ergiebt sich, dass der Vf. seinen Plan nicht immer deutlich vor Augen gehabt haben kann. Besonders aber mangeln in diesem die Winke, die die Litterargeschichte eigentlich pragmatisch machen, oder doch bey Vorlesungen hauptsächlich auf einen pragmatischen Unterricht hinleiten könnten. Einfacher, geordneter und zweckerfüllender hätte er, vielleicht bey jeder Periode mit wenigen Abänderungen, auf folgende Weise eingerichtet werden können:

Einleitung.

Begriff. Inhalt. Umfang. Nutzen. Methode. — Dass hier besonders untersucht und bestimmt wer-

werden müſste, was litterarhiſtoriſch wichtig ſey, iſt wohl keine Bemerkung, die dem philoſophiſchen Bearbeiter entgeht. —

Eintheilung.

Schickliche Perioden und Unterabtheilungen. In jeder Periode müſste vorkommen:

I. *Allgemeine Litterargeſchichte, oder Angabe und Darſtellung von der allgemeinen Beſchaffenheit der Wiſſenſchaften und ihrer Kultur.* — Hier wäre zuerſt zu unterſuchen und anzugeben:

A. *Wodurch die Wiſſenſchaften in dieſem Zeitraum befördert und fortgebildet wurden, und welche neue wiſſenſchaftlichen Zweige entſtanden; oder die Urſachen des Flors der Wiſſenſchaften.* Hier nähmen die Beförderungsmittel der Wiſſenſchaften eine vorzügliche Stelle ein. Sie ſind

1) *Allgemeine.* — Der herrſchende Zeitgeiſt, hohes Intereſſe an Wiſſenſchaften etc.

2) *Specielle.* — a) *Fortbildungsanſtalten. Akademien, Univerſitäten, gelehrte Geſellſchaften, Gymnaſien* etc. b) *Mäcene. Gelehrte vom groſſen Einfluſs.* c) *Bibliotheken. Für einzelne Wiſſenſchaften beſondere Apparate. Mathematiſche-Phyſikaliſche-Chemiſche-Chirurgiſche etc. Inſtrumentenſammlungen, Obſervatorien, Botaniſche Gärten.* d) *Neue Entdeckungen und Erfindungen zum Nutzen der Wiſſenſchaften* (z. B. Schreibekunſt, Pergament, Papier, Buchdruckerey). *Erweiterungen in den Wiſſenſchaften, die häufige Anwendungen verſtatteten* etc.

B. *Wodurch die Wiſſenſchaften in ihren Fortſchritten gehindert wurden, und wodurch ſie in Verfall geriethen; oder von den Urſachen des Verfalls der Wiſſenſchaften.*

Bedrückungen der Gelehrten, Bücherverbote, Inquiſition, Cenſuredikte, Religionsedikte etc.

Bemerkungen.

Welchen Einfluſs die vorhergehende Epoche auf die gegenwärtige gehabt hat, und welchen die gegenwärtige auf die kommende haben wird.

II. *Specielle Litterargeſchichte*, oder *Unterſuchung und Angabe, worinn die Fortbildung der einzelnen Wiſſenſchaften in dieſer Periode beſtand.*

A. *Im Allgemeinen.*

B. *Im Beſondern.* Ueberall wäre hiebey zu behandeln:

a) *Was die in einer Wiſſenſchaft vorkommende Entdeckung oder Erweiterung veranlaſste, und zu was ſie nützte.* — *Pragmatik.* Ferner

b) *Wer unternahm oder machte die Entdeckung oder Erweiterung.* — *Biographik.*

c) *Worinn wurde ſie mitgetheilt, oder bekannt gemacht.* — *Bibliographik.*

Bemerkungen

Ueber das, was noch für die Wiſſenſchaften zu thun übrig iſt.

Es läſst ſich zeigen, daſs bey der Behandlung dieſes Plans, bey der erſten Hauptabtheilung in jeder Periode, die ethnographiſche Methode immer am ſchicklichſten beobachtet werden könnte; bey der zweyten aber, daſs die Bildung, die die Wiſſenſchaften nahmen, den Weg ſelbſt zeigen müſste. Groſsen Nutzen würden zugleich, einem auf dieſe Weiſe bearbeiteten litterarhiſtoriſchen Werke, Tabellen geben; wären dieſe auf eine gedoppelte Art, einmahl chronologiſch - ſcientifiſch, und das andere Mahl chronologiſch - ethnographiſch geordnet, und befänden ſich darinn die wiſſenſchaftlichen Hauptdata zweckmäſsig eingetragen; ſo würden ſie nicht nur von allen dem, was bisher in einer Wiſſenſchaft geſchehen, einen ſchnellen und leichten Ueberblick darbieten, ſondern auch, welchen Antheil eine Nation an der Bearbeitung und Fortbildung der Wiſſenſchaften gehabt habe, zugleich mit vor die Augen legen und anzeigen. — Man vergleiche dieſen, freylich nur allgemein entworfenen Plan, mit dem von *E.* und *M.* zum Grunde gelegten, und entſcheide. Der Vorwurf, daſs darinn etwas Unmögliches gefodert werde, kann ihm nicht gemacht werden, da die Bruchſtücke dazu, ſich hier und da zerſtreut ſchon bearbeitet finden. "*Wir ſchweben nicht*, wie *E.* vielleicht ſich bereden möchte, *in luftigen Regionen auf den Flügeln eines Ideals.*" Und geſetzt auch, was doch aber der Fall nicht iſt, ein ſolcher Plan ſey gegenwärtig noch nicht wirklich auszuführen; es wäre noch zu wenig vorgearbeitet; ſo gebe man einſtweilen Bruchſtücken. Auf dieſe Weiſe würde man doch einmahl, nach ſo vielen Verſuchen, einer Vollendung oder Erfüllung entgegen ſehen können.

So viel von einem Plan und der Behandlung der Litterargeſchichte. Nun was unſere Verfaſſer vorfanden, und was ſie für die Fortbildung und Erweiterung ihrer Wiſſenſchaft geleiſtet haben.

Schon die Namen eines *Conring*, *Bayle* und *Leibnitz*, die zu Ende des vorigen und im Anfange des jetzigen Jahrhunderts ſich damit beſchäftigten, laſſen zum Voraus vermuthen, daſs etwas Beträchtliches vorgearbeitet und geleiſtet worden, und daſs auch nachher unſere fleiſsigen und arbeitſamen Landsleute, dieſes Studium nicht werden vernachläſsiget haben. Auch wirklich ſchon *Johann Andreas Fabricius* führte in ſeinem *Abriſs einer*

Digitized by Google

ner allgemeinen Hilfsorte der Gelehrsamkeit (Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung 1752 – 1754. 3 Bände in 8., zusammen 3180 Seiten enthaltend) ein symmetrisches Gebäude der Litterargeschichte auf, das in Hinsicht des Plans keiner, der nachher herausgekommenen Litterargeschichten, nachsteht, — und rechnet man dasjenige ab, was der Behandlung der Wissenschaften vor funfzig Jahren noch eigen war, und das, was der Verfasser zu seiner Zeit noch nicht wissen konnte, — auch in Hinsicht auf das, was Oekonomie und Ausführung betrifft, noch immer alle über diesen Gegenstand erschienenen Schriften, hinter sich zurücklässt. Hieraus wird sich nun leicht ergeben, dass unsere Verfasser die Litterargeschichte erweitert haben; und wenn man, wie auch *M.* that, einen *Adelung*, von *Blankenburg*, *Büsching*, *Buhle*, *Eberhard*, *Eichhorn*, *Eyring*, *Hamberger*, *Heeren*, *Jugler*, *K. Sprengel*, *Struv*, *Sulzer*, *Wachler*, *Wald* u. a. m., noch nach *Fabricius*, als neuere Vorgänger nennt, und nennen kann, auch wirklich erweitern mussten. *E.* giebt hie und da treffliche Blicke und Winke, die besonders, in den Zeitabschnitten, wo er von der Regeneration der Wissenschaften von den Kreuzzügen an, bis zum Ende des dreyssigjährigen Kriegs handelt, sichtbar sind, und den mit der Kulturgeschichte vorzüglich vertrauten Kenner bezeichnen. *M.* machte sein Werk zu einem sehr schätzbaren Repertorium, wo uns fast immer die neuesten Vorstellungsarten über die darinn abgehandelten Gegenstände mitgetheilt werden, und das schon um der beygefügten Litteratur wegen, vieles vor allen Uebrigen voraus hat. Da aber unsere Verfasser den Unterschied der einzelnen Theile, welche die Litterargeschichte ausmachen, so wie fast alle ihre Vorgänger, nicht immer festhalten; so geben sie uns freylich oft, statt einer Darstellung der Entwickelung und Fortbildung der Wissenschaften, nur Lebensumstände und Charakterschilderungen von mehr oder minder merkwürdigen Männern, und Anzeigen der Bücher, die von diesen auf uns gekommen sind; — sie unterliessen also noch immer bey der Behandlung der Litterargeschichte das Wichtigste, benutzten nicht alles hinreichend, was sie hätten benutzen sollen. (Unter vielen Beyspielen, — wenn sich anders der Litterarhistoriker des Quellenstudiums entziehen darf? — nur eines von der Benutzung speciell historischer Werke: *E.* bedient sich von Bachii Hist. jur. rom. nur der alten unvollständigen Ausgabe von 1775, vergisst aber, so wie auch *M.* von dem, was man in den neuesten Tagen, mit dem Namen *innere* Rechtsgeschichte bezeichnet, und was *Heineccius*, *Reitemeier*, *Hugo*, u. a. behandelt haben, Gebrauch zu machen,) und befriedigen, des vielen Vortrefflichen, welches sie mittheilen, ungeachtet, noch auf keine Weise den Wunsch des Kenners und das Verlangen nach einer abermahligen Bearbeitung.

Dass Rec. viele einzelne Berichtigungen und Zusätze liefern könnte, mögen ihm die Verf. aufs Wort glauben; er wird sie auch einem oder dem andern zum Gebrauch mittheilen. — Uebrigens foderte dieses strenge Urtheil die Wissenschaft. Rec. ehrt, wohl mehr als irgend einer, einen *Eichhorn* und *Meusel*, glaubt aber auch dieses am besten durch ein partheyloses Urtheil über ihre Schriften zu erkennen zu geben; er drückt aber besondere letzterm bieder die Hand, und bekennt hiermit öffentlich, dass er zorzüglich *Meusels* Pflege seine litterarhistorische Kultur zu danken hat.

Beyträge und Nachrichten.

Versuche in Gedichten von *Ludwig Bleibtreu*. Wien, b. Doll, 1790. 7 Bogen in 8.

Weder der belebende Hauch des Genies, noch die gebildete Kunst des guten Kopfes finden sich in diesen Versuchen. Sie besitzen nicht *eine* Eigenschaft, durch welche sie auch nur von Ferne schönen Kunstwerken ähnlich sehen, und sind folglich über Lob und Tadel der Kritik erhaben. Uebrigens, da unser Sänger den frohen Genuss des Lebens, Genügsamkeit, Zufriedenheit, gute menschenfreundliche Gesinnungen preist und empfiehlt, und da ähnliche Gedanken, obschon geistlos, gemein, oft auch platt vorgetragen, doch von gröfserem Werthe sind, als die geschmackwidrigen Darstellungen schwärmerischen Unsinnes, fader Liebeleyen, überspannter Ideen, und verzerrter Gefühle, mit welchen junge Leute ohne Talente, ohne Geschmack und gesellschaftliche Bildung den schwachen Theil des lesenden Publikums in Wien irre führen, und in ihm nicht nur den Sinn für das Schöne und Edle, sondern auch für praktische Lebensklugheit und Moralität ersticken; so mag Hr. *B.* fortfahren zu dichten, und die geistvollen Schönen, denen er diese Versuche geweihet hat, mögen noch ferner seinen Liedern Beyfall lächeln, und sich das Recht auf eine sweyte Zueignung erwerben, wenn sie sich anders durch die erste geschmeichelt fühlen. Zu den kleinsten poëtischen Sünden dieser Sammlung möchten vielleicht folgende Stücke gehören: als Fritz S. 11, der Narrenthurm S. 15, D. Fischermädchen S. 29, Frühlingslied S. 67. Wir würden Beyspiele davon anführen, wenn wir nicht fürchteten, uns an der E. L. Z. zu versündigen.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Freytags, am 26. Jul. 1799.

Versuch einer Auslegung dunkler für den Theoretiker und Praktiker gleich wichtiger Gesetze aus dem Civil- und Lehn-Recht von D. *Karl Reichhelm.* Halle in der Rengerischen Buchhandlung 1799. 16 Bogen. 8. (16 Gr.)

In unsern schreibseligen Zeiten, in welchen so viel fades, unverdautes und nichtsbedeutendes zur Welt geboren, so viel romanisirt, politisirt und philosophirt, dagegen das Studium der wissenschaftlichen Quellen so sehr vernachlässiget wird, ist es schon an sich ein lobenswürdiges Unternehmen, sich an die Erklärung dunkler Gesetzstellen zu wagen. Noch mehr aber verdient ein solcher Schriftsteller die Aufmerksamkeit und Achtung der Gelehrten, wenn er sich so bescheiden, wie Herr R., ankündigt, welcher in der Vorrede erklärt, dass er sich noch jetzt in ein andres Fach werfen werde, wenn ihn Kenner überführen würden, dass bey seinem weitern Forschen kein Gewinn für jene Fächer zu erwarten sey. Wir glauben aber nicht, dass sich derselbe in diesem Fall befinde, sondern dass er, nach den vorliegenden Proben zu urtheilen, besonders im Lehnrecht noch vieles leisten könne, ob wir gleich in mehrern Punkten nicht seiner Meynung sind. Um aber die Leser von der Richtigkeit unseres Urtheils zu überzeugen, müssen wir etwas mehr ins Detail des vor uns liegenden, hefcheiden fogenannten Verfuchs gehen. Es enthält derfelbe *fieben* Abhandlungen, wovon die vier erften aus dem Lehn- die drey letzten aber aus dem Civilrecht genommen find. Die *erfte* Nummer: *die Succeffionsordnung der Seitenverwandten in Lehn aus II F. 50 entwickelt* — ift unftreitig die wichtigfte und weitläuftigfte. Sie nimmt 151 Seiten und alfo mehr Raum ein, als die übrigen fechs. Im *erften* Abfchnitt bemüht fich der Vf. fein Syftem darzuftellen und zwar, um die Ideenfolge nicht zu unterbrechen, ohne für und wider zu ftreiten. Nur in den Noten wird auf andre Schriftfteller verwiefen und im *zweyten* Abfchnitt werden die Meynungen andrer Rechtsgelehrten, welche über diefe Materie gefchrieben haben, und zwar fowohl die Vertheidiger der Stammfolge, wohin von Preufchen, Putter, Biener, Püttmann, Wollaer u. f. w. gehören, als die Anhänger der Lineal-gradualfolge, Danz, Lauhn, Bachmann, Boehmer, Schnaubert u. a. befonders beurtheilt. In der Hauptfache fucht er aus der angezogenen Stelle daranthun, dafs der Longobarde in feinen Lehnsgefetzen das Syftem von der Stammfolge aufftelle, geftehet aber, dafs das Syftem der Lineal-gradualfolge noch viele Anhänger habe. Zu gründlicher Erklärung jener Stelle will der Verf. die *drey Fragen: wer kann fuccediren? wem?* und wie *wird fuccedirt?* von einander abgefondert wiffen, erörtert befonders die dort vorkommende Ausdrücke: filius — nepos — proximus — ordo — gradus, erläutert die Erklärung von proximus durch ein eignes Schema und beantwortet die *erfte* Frage durch die Erklärung des Ausdrucks proximior nach der Nähe der Linie, die *zweyte* durch die Behauptung, dafs allezeit dem erften Erwerber, nie dem letzten Befitzer fuccedirt werde, und nach der *dritten* Frage eine Nähe des Grades fich nicht denken laffe, ohne mit andern Gefetzftellen in Widerfpruch zu gerathen, oder eine Lücke aus andern Stellen zu ergänzen. Diefe Theorie verdankt er dem Gli. Putter und bekennet, dafs er durch diefen die Frage: wem wird fuccedirt, zur Frage, wie wird fuccedirt? gehörig zu berechnen gelernt habe. Allein Putter fagt nicht, was der Vf. behauptet, nämlich als ob bey der Lehnsfolge gar nicht auf die Nähe des Grads gefehen werde, fondern es hat derfelbe in feinem Elem. jur. publ. das Succeffionsrecht von der Succeffionsordnung ausdrücklich unterfchieden und zum Grundfatz angenommen, dafs diefe von dem letzten Befitzer angerechnet werde. Wenn aber Putter *in feiner Erörterung der Unftatthaftigkeit der Römifchen Gradualfolge unter Seitenverwandten in Reichsftändifchen Häufern* (S. *deffen Erörterungen und Beyfpiele des deutfchen Staats- und Fürftenrechts* B. I. S. 208.) äufsert, dafs die Nähe der Linie mit der Nähe des Grades in den meiften Fällen übereintreffen pflege und es noch dahin ftehe: ob die Worte: qui continentur in legibus, gerade blos von Römifch Juftinianeifchen Gefetzen verftanden werden follen: fo ift diefes nicht nur überhaupt fehr fchwankend ausgedrückt, fondern es fchliefst auch Putter die Gradualfolge noch nicht aus, da, wenn auch bey der Lehnfolge nicht die Römifche Computation ftatt findet, doch die hanoniftche Berechnung der Grade fich vertheidigen läfst. Letztere Meynung aber ift nicht neu, fondern fchon von Hottomann, Piftor und Ritterhus angenommen. Von diefen unterfcheidet fich jedoch unfer Verf. fehr merklich dadurch, dafs er die Lehnfolge nach Longobardifchen und Lehngefetzen beftimmt,

ohne auf Grade zu sehen — dass er eine reine ungemischte Stammfolge lehrt, — und er liefert dadurch allerdings einen Beweis seines nicht gemeinen Scharfsinns, seiner ausgebreiteten Lektüre und guten Darstellungsgabe. Nur hätten wir wunschen wollen, dass der Vf. einige allgemeine Auslegungsregeln des Longobardischen Lehnrechts in der Anwendung hatte festsetzen, oder doch diejenigen, welche *Posse in seiner Prüfung des Unterschieds zwischen Erbfolgerecht und Erbfolgeordnung in Hinsicht auf die neuesten Erbfolgestreitigkeiten* u. s. w. Rostock und Leipzig 1796 8. gegeben, welche Schrift aber Hr. *A.* nicht zu kennen scheint, wenigstens nutzen mögen. Eben so hätte auch der Schwierigkeiten, welche mit der gegebenen Theorie in Anlehung der vorhandenen Hauserträge und Familiendispositionen, in welchen die Erbfolge nach der Nähe des Grades bestimmt ist, bemerkt und angeführt werden sollen, wie solche zu heben sind. Doch, wir haben uns bey der Recension dieser ersten Abhandlung fast schon zu lange aufgehalten und müssen, um die uns vorgesetzten Grenzen nicht zu überschreiten, die übrigen Abhandlungen noch kürzlich anzeigen und mit einigen Anmerkungen begleiten. II. *Schliesst der Text II. 6. §. 1. in subsidiarischen Weiberlehn die Frauensperson, die einmahl durch die Konkurrenz mit einer Mannsperson von der Succession ausgeschlossen ist, nun für immer davon aus?* Hier wird gezeigt, dass der angeführte Text den besondern Fall enthalte, wenn der Erwerber selbst ohne männliche Descendenz gestorben ist. Ist unseres Wissens nicht neu, sondern von andern und schon von *Bitsch in commentario consuet. feud.* p. 103 so erklärt worden. III. *Welche Folgen erzeugt nach den Grundsätzen des Longobardischen Rechts eine von den Vasallen begangene Felonie für die übrigen Nachkommen des ersten Erwerbers, die nicht Theilnehmer des Verbrechens sind?* zur Erläuterung II F. 24 §. 11 – 26. §. 17. 31. 37 — und gegen den seel. Westphal, der die Texte II F. 24 und 31. auf die eigentliche Felonie bezieht und nun auch die Seitenverwandten bey derselben zur Folge ruft. Unerachtet dieses wohl irrig ist; so sind ihm doch mehrere, wie Boehmer, Püttmann, Dabelow gefolgt. Unser Verf. hingegen erklärt die Texte in Zusammenhang so: nach einer verübten eigentlichen Felonie fällt das Lehn dem Lehnherrn, bey einer sogenannten Quasifelonie aber den Seitenverwandten des Verbrechers zu. Die Descendenz desselben soll nie, die Seitenverwandten aber sollen nur selten, in den Fällen der Quasifelonie zur Succession kommen und der Lehnherr soll die Descendens nur begnadigen können, wenn keine Seitenverwandte vorhanden sind. Und doch soll das Lehn sogleich an den Lehnherrn fallen. Das Preuss. Landrecht trägt auch hier das Gepräge der Billigkeit an sich, wenn dasselbe Th. I. Tit. 18. §. 618 u. 19. verordnet: die Agnaten oder Mitbelehnten werden durch eine von dem Vasallen ohne ihre Theilnehmung begangene Felonie ihres Rechts an dem Lehn in keinem Fall verlustig. Sobald also die Succession an einen Lehnfolger gelangt, welcher die Strafe der Felonie des Vasallen mitzutragen nicht schuldig ist, muss der Lehnherr demselben das eingezogene Lehn zurückgeben. IV. *In welchen Fällen wird nach II F. 32. §. 3 und 55. die Verzögerung des Gesuchs um die Erneuerung der Investitur mit der Einziehung des Lehns bestraft?* Beyde Verordnungen, jene Lothars II., diese Friedrichs I., über die Unterlassung des gedachten Gesuchs scheinen einander zu widersprechen, da nach jener nur der Dolus des Vasallen den Lehnherrn zur Einziehung des Lehns berechtigen soll. Allein durch ein vom Lothar erlassenes späteres Gesetz wird der Widerspruch gehoben und behauptet, dass jede Nachlässigkeit des Vasallen den Verlust des Lehns zur Folge habe. Dass diese Meynung gegen die Observanz sey, ist bekannt und auch hier ist das Preussische Landrecht Th. I. Tit. 18. §. 151 und 157. von jener Strenge abgegangen und hat die Verzögerung des Gesuchs um die Belehnung nur mit einer Geldbusse belegt. Die drey übrigen Nummern aus dem bürgerlichen Recht sind zwar minder wichtig und ausführlich, aber doch gut gewählt und ausgeführt. V. *der Begriff des Erben und die Natur des Erbrechts im Geist des Römischen Rechts aus den Fragmenten in den Pandekten L. 16. §. 2 – L. 78. §. 10. ad SCtum Trebell. und L. 208. de V. S. dargestellt.* Hauptsächlich gegen Hoepfner. Hr. *H.* zeigt gegen diesen, dass der Erbe kein Nachfolger in alle Rechte des Verstorbenen sey, die nicht ganz persönlich sind und pars quota kein Unterscheidungszeichen eines Erben ausmache, sondern dieses für sich nach Römischen Recht nur einen Succellor singularis bilde. Erst nach der Antretung der Erbschaft wird der Erbe mit dem Verstorbenen als eine Person angesehen und durch jene geht das Erbrecht in das Eigenthumsrecht über; daher auch das Recht des Erben nur ein *dingliches Recht zur Sache*, das durch Antretung der Erbschaft erworbene Recht aber das Eigenthum oder *ein Recht auf* besser *über die Sache gebe.* VI. *Das dem Erben verliehene Recht zu deliberiren ist durch die im L. 22. C. de jure delib. angeführte Rechtswohlthat des Inventarii und zwar vorzüglich durch die §§. 11 und 13. dieses Gesetzes unnütz gemacht.* Sofern aber die gesetzliche Ueberlegungsfrist von der zur Einreichung des Inventars bestimmten Zeit unterschieden ist, wie dieses das Preuss. Landr. Th. I. Tit. 9. §. 484. verordnet, hat das Deliberationsrecht, der Rechtswohlthat des Inventars ungeachtet, noch seinen guten Nutzen. VII. *Es ist eine auf einem allgemeinen Grundsatz des Römischen Rechts gebaute Wahrheit, dass der Eigner, wie L. 15. pr. L. 16. L. 17. pr. de usufr. zeigen, selbst mit Einwilligung des Nutzniessers das zum Niessbrauch überlassne Grundstück mit keiner Servitut beschweren könne, die*

Digitized by Google

die den Miſsbrauch beeinträchtigen würde. Die angezogenen Stellen ſcheinen eine Subtilität des Römiſchen Rechts zu enthalten und wider die natürliche Billigkeit zu laufen, deswegen auch kritiſche Rechtsgelehrte zur Emendation des Texts geſchritten ſind. Allein der Verf. hält dieſe für ganz überflüſſig, und glaubt, daſs der beſtrittene Satz eine auf einen bekannten allgemeinen Grundſatz gebaute Wahrheit ſey. Nach jenem ſchlieſst er: ſo wenig ich auf die Erfüllung eines im Scherz geſchehenen Verſprechens zu dringen berechtigt bin; eben ſo wenig kann ich mich berechtigt fühlen, ein Recht aus einem Verſprechen herzuleiten, nach welchem der Promiſſor ſein Recht durch Entziehung eines weſentlichen Theils zwar einſchranken, das Recht aber ſelbſt beybehalten will. — Dies wird aus der Lehre vom Pfandrecht und von der Societät hergeleitet und auf den gegenwärtigen Fall angewendet. Ungerichtet wir nun die angeführte Analogie für gegründet halten: ſo ſehen wir doch nicht ein, warum der Verf. ein im Scherz geſchehenes Verſprechen zum Entſcheidungsgrund angenommen und daraus geſchloſſen hat, da ja bekanntlich der Scherz nicht vermuthet wird, ſondern erwieſen werden muſs, hingegen in dem geſetzlichen Verbot und in der daraus flieſsenden Nichtigkeit eines ſolchen Vertrags eine nähere und gegründetere Urſache zu finden iſt. Ohne uns aber mit Würdigung einzelner Aeuſſerungen länger aufzuhalten, oder einige Nachläſſigkeiten im Styl zu rügen, wünſchen wir nur noch, bald mehrere dergleichen hermeneutiſche Aufſätze von der Feder des Verf. zu erhalten.

Es war offenbares, und wird mit dem neuen Jahrhundert vermehrtes Unrecht, daſs man die Hüthungs - und Hebungs-Termine, nach dem alten Kalender beſtimmte. Von *G. S. Hofgeer*, Propſt zu Lieb. Fr. in Magdeburg. Magdeburg, b. Keil, 1799. 6 Bogen in 8. (6 Gr.)

Bearbeitung des *v. Eckardtiſchen* Programms: de XI. diebus calendario Juliano ſubtractis etiam juri paſcendi ſubtrahendis. Jenae 1797, deſſen Titel beſtimmter, als der obige iſt. *Hrn. Hofgeer's* Abhandlung kann in zwey Abſchnitte getheilt werden. In dem erſten führt er den hiſtoriſchen Beweis von dem Satze: daſs die *Juliſche* (nicht *Julianiſche*) Kalenderberechnung einen Rechnungsfehler in ſich ſchlieſst, der im J. 1700 C. G. die Jahreszeiten ſchon um 11 Tage zurück wirft, und erzählt die Kalenderverbeſſerungen, durch deren neueſte die natürlichen Tag- und Nachtgleichen nur noch um 3 Tage ſpäter abweichen. Im zweyten Abſchnitt handelt er von der erſten Einführung der Hütungstermine, (wo aber der gründlichen Ausführung die hiſtoriſchen Data mangeln) zum *Titulus* der Hutgerechtigkeit nimmt er den *Contractus* an (eine im Allgemeinen unerwieſene Vorausſetzung), und meynt, dieſes habe ſich urſprünglich auf den Eintritt des natürlichen Frühlings bezogen, und da dieſer in Teutſchland ſpäter erfolgt, als in Italien, ſo hätte man die Hütungstermine darum dort weiter hinaus geſetzt, als hier. Die Juliſche Zeitberechnung ſey bey ihrer Entſtehung und Einführung in Teutſchland als vollkommen richtig von den Kontrahenten vorausgeſetzt worden, da ſich nun aber in der Folge das Gegentheil gezeigt habe, ſo hätte ſchon von jeher zum Vortheil der Grundeigenthümer gegen die Hutberechtigten der Brunemanniſche Grundſatz gehandhabt werden ſollen: *favorabilia ſunt amplificanda* (wozu noch die *Lex* gehört: *nemo cum damno alterius locupletior fiat*) und den Hutberechtigten hätte nicht erlaubt werden ſollen, nach dem falſchen Juliſchen Kalender fortzuweiden, ſondern nach dem verbeſſerten. Es werde auch zuletzt noch eine *geſetzliche* Reſtriktion dieſer Maxime nöthig werden, da ihr gemäs die Huttermine mit jedem neuen Jahrhundert um einen Tag weiter hinausfallen, ſie alſo in der Folge, ja beynahe jetzt ſchon, dem Feldbau zum unerhuldbaren Schaden gereichen müſste. *Geſetzlich* aber müſste die Reſtriktion geſchehen; denn ſpätern Verträgen nach, der Verjährung nach, und nach anderen Titeln ſtehen dermahlen den Hutberechtigten die Berechnung nach dem alten Kalender zu, und Gerichte müſsten mithin zur Handhabung der einmahl beſtehenden geſchriebenen und Gewohnheitsrechte, auch gegen das natürliche Recht verfahren. — Dies iſt kürzlich der Inhalt einer Schrift, der wir unſern Beyfall gern ſchenken, und mit der ihr Verf. Beweiſe ſeiner Gelehrſamkeit und ſeines Fleiſses gezeigt hat; wir wünſchen zugleich, daſs ſie in die Hände vieler Geſetzgeber und Landpoliciſten komme. Der Stil iſt etwas ſchleppend; auch ſchreibt er unrichtig Ptolomäus (S. 14) ſtatt Ptolemaeus. Bey einer zweyten Auflage, die dieſe übrigens *ſchöne* Abhandlung verdient, wünſchten wir noch, daſs Hr. R. die von ihm hie und da dem Namen nach angezogenen Schriftſteller benutzen möchte.

Bey-

Digitized by Google

Beyträge und Nachrichten.

Ueber das Alter der künstlichen Automaten. — Eine Einladungsschrift zur Feyer des Stiftungstages des Casimirianischen akademischen Gymnasiums am 31en Jul. 1799. — Von *Joh. Friedr. Facius*, ordentl. Lehrer d. Griech. Sprache und Aufseher der Bibliothek. Coburg, 1799. 2 Bogen in 4.

Zu den künstlichen Automaten gehört jeder Körper oder jedes System von Körpern, das, einmahl in Bewegung gesetzt, vermöge irgend einer verborgenen mechanischen Einrichtung seine Bewegung wenigstens eine Zeitlang so fortsetzt, als ob diese Bewegung durch eine dem Körper oder dem Systeme beywohnende, von der Kunst unabhängige, Kraft bewirkt würde. In vorliegender Schrift sucht der gelehrte Verfasser zu beweisen, dass dergleichen Automaten schon in den entferntesten Zeiten bey den Griechen bekannt gewesen seyen. Die Dreyfüse des Vulkans beym Homer, ferner die Dreyfüse des Jarches beym Philostratus, und die Statuen des Dädalus seyen blose Fiktionen, wenigstens in Rücksicht auf Selbstbewegung, und gehörten also eigentlich nicht zur Geschichte der Automaten. Dagegen gehöre *die fliegende hölzerne Taube des Archytas* allerdings zu den eigentlichen Automaten. Dass Archytas sich als einen der vorzüglichsten Mathematiker im Alterthume ausgezeichnet habe, ist wohl nicht zu zweifeln. Von seinem grosen Ruhe zeugt Horaz in der Od. XXVIII. im 1sten Buche. Er umfasste sehr viele Theile der Mathematik, und war selbst als ein erfinderischer Kopf in der Mechanik bekannt. Von seiner fliegenden hölzernen Taube hat man glaubwürdige Zeugnisse. Die Erzählung dieser Erfindung von Gellius wird Rec. noch durch den besondern Zusatz merkwürdig: *"erat (sc. simulacrum columbae e ligno factum) libramentis suspensum et aura spiritus inclusa atque occulta incitum."* Vielleicht möchte diese Stelle manchen Leser veranlassen, den Archytas für den ersten Erfinder der Luftballons zu halten; vielleicht hat er die hohle hölzerne Taube mit einer schicklichen Gasart gefüllt, die sie zum Steigen brachte? Diese Vermuthung würde freylich nur Unwissenheit verrathen. Dass aber ein sonst gut verschlossenes Gefäs (das auch beyläufig die Form einer Taube haben könnte) wenn es anfänglich aufgehängt worden (*libramentis suspensum*) und hiernächst abgeschnitten wird, dahin gebracht werden könne, gewissermassen den Flug eines Vogels nachzuahmen, und dass hierzu eingesperrte und zwar verdichtete Luft behülflich seyn könne; davon lässt sich nach unseren jetzigen mechanischen Kenntnissen wenigstens die Möglichkeit begreiflich machen, wenn sich nur übrigens der Zuschauer mit einer unvollkommenen Nachahmung begnügen lässt und die ganze Vorstellung nur einen nur Erde niederfliegenden Vogel nachahmen soll. Wahrscheinlich hat auch Archytas nur letzteres geleistet, wenn er etwas dieser Art geleistet hat. Montucla (in seiner Hist. des Mathem. T. I. p. 138), dem Rec. gerne beytritt, sagt von dieser künstlichen Taube: *"L'éloignement a, je pense, beaucoup grossi le récit."* Hr. F. giebt noch von mehreren Automaten des Alterthums Nachricht, z. B. von dem *ehernen Adler und dem ehernen Delfin* bey den olympischen Spielen, von der wahrscheinlich künstlichen *Schnecke des Demetrius Phalereus*, von einem Automate *in menschlicher Gestalt bey einem Bachusfest zu Alexandrien* u. d. m. Hr. F. hat hiermit nicht nur überhaupt einen sehr rühmlichen Beweis seiner Bekanntschaft mit den alten Schriftstellern abgelegt, sondern auch insbesondere einen schönen Beytrag zur Kunstgeschichte der Alten geliefert. Nur ist's zu bedauern, dass die Quellen, aus denen sich hier schöpfen lässt, zu trübe und zu arm sind, um insbesondere über den Zustand der mechanischen Kenntnisse im Alterthume ein richtiges Urtheil fällen zu können. Sachverständige haben uns keine hierzu dienliche Beschreibungen hinterlassen, und blinde Bewunderer und Anstauner hat es in jedem Zeitalter gegeben. Wir würden uns also sehr übereilen, wenn wir die hier erzählten Automaten als sichere Beweise von den vorzüglichen mechanischen Kenntnissen der Alten annehmen wollten.

Kleine Hand-Bibliotheck für deutsche Landschulmeister und ihre jüngeren Gehülfen, oder: belehrende Aufsätze aus den besten neueren Schriften, den teutschen Land-Schul-Unterricht betreffend: herausgegeben von M. *Rudolf Frider. Heinr. Magenau*, Pfarrer zu Nieder-Storingen 1. Bandes erstes Heft. Den Unterricht im ABC, Buchstabiren und Lesen betreffend. "Prüfet alles und das Gute behaltet" Paulus 1 Thess. 5, 21. Stuttgardt, b. Franz Christ. Löflund 1799. 7 Bog. 8. (6 Gr.)

Nach einem Eingange von der Rechtschen Methode, die Kleinen in der Aufmerksamkeit, Sprache und eigenem Nachdenken zu üben, beschreibt der Verfasser die verschiedenen Methoden der Erlernung der Buchstaben, des Buchstabirens und des Lesens, welche *Basedow*, *Gieseler*, *Horstig*, *Jakobi*, *Junker*, *Plato*, *Rist*, *Riemann*, *Reutter*, *Rehm*, *Salzmann*, *Schlez*, *Schulze*, *Strefow*, *Walkhof*, *Zerrenner*, in besondern Schriften oder in *Mosers* und *Zerrenners* Zeitschriften angegeben haben; und leistet dadurch denjenigen Lehrern einen wesentlichen Dienst, welchen Zeit- und Geldmangel nicht verstattet, jene Schriften zu kaufen und zu lesen. Noch sind die Meynungen einiger Schriftsteller über *Lesebücher* und *Zerrenners* Vorschlag, wie man den Kindern das Schulgehen zur Freude machen könne, beygefügt.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Montags, am 29. Jul. 1799.

Lehrbuch des Naturrechts, als einer Philoſophie des poſitiven Rechts, vom Profeſſor *Hugo* in Göttingen. *Zweyter ganz von neuem ausgearbeiteter Verſuch.* Berlin, b. Mylius, 1799. 1 Alph. 4 Bog. in 8. (1 Thlr. 4 Gr.).

Der Hr. Verfaſſer beklagt ſich in der Vorrede S. 13, daſs er ſo oft habe hören müſſen, ſein Buch ſey kein Naturrecht, wie man ſeit Gerhard und Achenwall ihrer ſo viele habe, und verſichert, daſs ſeine Abſicht keineswegs geweſen ſey, ein ſolches zu ſchreiben; was er Naturrecht heiſse, ſolle eine Philoſophie des poſitiven Rechts ſeyn, und als ſolche beurtheilt werden. Ohne zu unterſuchen, ob der Verf. berechtigt ſey, der Benennung: Naturrecht, eine andere Bedeutung zu geben, will Rec. es aus dem eben angegebenen Geſichtspunkte beurtheilen. Unter Philoſophie des poſitiven Rechts verſteht Hr. Prof. *Hugo:* "die Vernunfterkenntniſs aus Begriffen, von dem, was *(juriſtiſch?)* Rechtens ſeyn kann. Dazu gehören, fährt er fort, freylich auch Begriffe und Sätze a priori, Metaphyſik: allein, dieſe entſcheiden nichts, als die Form, welche an und für ſich durchaus auf alles paſst, oder vielmehr völlig leer iſt; der Inhalt muſs alſo aus Erfahrung und Geſchichte genommen werden, um etwas zu haben, worauf die Form anzuwenden ſey, und um an den Folgen zu erkennen, was zu einem allgemeinen Geſetz mehr oder weniger tauge (§. 43.). Was die Definition von Philoſophie des poſitiven Rechts betrifft, ſo iſt nichts daran auszuſetzen, als daſs ſie unrichtig iſt; denn ſie enthält nichts anderes, als den Begriff des Naturrechts, und zwar desjenigen Naturrechts, wie man ſeit Gerhard, Gundling und Achenwall ihrer ſo viele hat, und wie der Verf. keins ſchreiben wollte. Denn in dieſem wird aus Sätzen a priori abgeleitet, was Rechtens ſeyn kann; freylich ſind dieſe Sätze hier die Hauptſache, und entſcheiden Alles, *weil ſie die Form entſcheiden.* Unter dieſe Form kann jede Materie der Willkühr gebracht werden, und eben darum ſind formale Sätze allgemein gültig, und materielle Principien aus der Philoſophie verwieſen. Da nun dieſe Sätze a priori und reell ſind, ſo folgt, daſs die Erfahrung hier ganz keine Stimme haben könne. Um Philoſophie des poſitiven Rechts richtig zu definiren, muſste erſt ein Begriff des poſitiven Rechts gegeben werden, hätte dann der Hr. Verf. beſtimmt, was Philoſophiren ſey, ſo würde er das Bedürfniſs gefühlt haben, zu unterſuchen, wie poſitives Recht entſteht; dadurch hätte er gefunden, daſs Naturrecht die Grundlage deſſelben ſey, und durch Geſetzgebungs-Politik und Sitten eines Volks modifizirt werde. Nur wenn man das poſitive Recht unter dieſem Geſichtspunkt faſst, nämlich das Naturrecht als Grundlage deſſelben annimmt, kann man mit Erfolg darüber philoſophiren. Man muſs über das poſitive Recht hinaus gehen, und etwas unbedingt wahres finden, um in daſſelbe hineinzugehen, und ſeine Recht- und Zweckmäſsigkeit zu unterſuchen. Da man alſo vom Naturrecht ausgehen muſs, um über das poſitive Recht zu philoſophiren, ſo gehören allerdings auch Begriffe und Sätze a priori dazu, nur nicht in der Qualität, in der ſie der Hr. Verf. zuläſst, als leere Formen, welche erſt von der Erfahrung Inhalt erwarten; hingegen beſtimmen dieſe Sätze des Naturrechts die Materie auch nicht allein, wenn man ſie ſo anwendet, ſondern die Erfahrung wird auch gehört. Obſchon übrigens Metaphyſik nicht alles allein entſcheidet, ſo dürfte denn doch das Reſultat derſelben etwas wichtiger ſeyn, als Hr. Prof. *Hugo* (§. 50) angiebt: "der Nutzen dieſes Studiums, ſagt er, beſteht nicht darinn, daſs man das poſitive Recht in Anſehung ſeiner Gültigkeit prüfen lernte, denn das Reſultat aller Metaphyſik kann kein anderes ſeyn, als daſs alles das möglich iſt, was die Erfahrung als wirklich lehrt, mithin muſs alles dasjenige poſitives Recht ſeyn können, was poſitives Recht iſt"!!!! Rec. braucht den Leſer nicht aufmerkſam zu machen, wie unbeſtimmt und widerſprechend alles dies durcheinander geworfen iſt. Oben ſagt der Hr. Vf., daſs in ſeiner Philoſophie des poſitiven Rechts auch Metaphyſik vorkomme, beruhigt aber den Leſer mit dem Beyſatz, daſs dieſe mit der Materie ganz nichts, ſondern einzig mit der Form zu thun habe. Hier ſpricht er nun von dem Reſultat dieſer Metaphyſik. Vergleicht man hiemit das, was in einer andern Stelle geſagt wird §. 47, daſs man an Kants Rechtslehre "gerade das Wichtigſte, die Metaphyſik, überſehen, und ſich an die Anmerkungen gehalten habe, die freylich auf das Empiriſche gehen," ſo wird man völlig überzeugt, daſs der Hr. Vf. keinen klaren Begrif von dem hatte, was er wollte. Aber ungeachtet dieſer zum Theil ſehr beträchtlichen Irrthümer konnte Rec. doch nicht anders glauben, als daſs ein ſo talentvoller und gelehrter Mann, wie Hr. Prof. *Hugo* etwas ſehr intereſſantes und lehrreiches über

Digitized by Google

diese Materie schreiben müßte; ob seine Erwartung erfüllt worden sey, mag sich aus folgendem zeigen. Wie in der ersten Ausgabe wird hier wieder eine juristische Anthropologie vorangeschickt; wenn der geringste Zusammenhang dieses Theils des Buchs mit dem folgenden sichtbar oder möglich wäre, so könnte man es sich gefallen lassen, daß z. B. eine fragmentarische Naturgeschichte des menschlichen Körpers, und der menschlichen Seele hier unter dem Namen juristi. Anthropologie ihre Stelle fände, wenn allenfalls erwiesen werden sollte, daß ein vernünftiges Wesen einen Körper haben müsse, um Subjekt von Rechten zu seyn, aber so wie diese hieher gestellt ist, könnte sie eben so gut in der Lehre vom Konkurs stehen. In dem dritten Abschnitt dieser Anthropologie aber, wo der Mensch als Mitglied eines Staats betrachtet wird, ist ein Satz aufgestellt, der dem Hrn. Verf. am meisten am Herzen liegt, und den er deswegen auch tiefer unten noch einmahl recht in seiner Allgemeinheit zu fassen bittet. §. 129. wird es als ein Hauptfehler des gewöhnlichen Naturrechts gerügt, - "*daß das Privatrecht als wesentlich erscheine.* Man bedenke nicht, heißt es weiter, daß ohne Staat gar kein juristisches Recht seyn würde, und daß dasjenige, was man dem Zufalle der Entscheidung durch die höchste Gewalt im Staate entziehe, doch wieder einem andern Zufalle, der Geburt, oder der vergangenen Handlungen des Individuums überlassen werden müsse." Noch bündiger aber erweist §. 173. n.** diesen Satz; hier heißt es: "*Alle Einschränkung der Freyheit ist widerrechtlich, wenn sie nicht physisch möglich ist* (d. h. *wenn durch sie die Bedingung der Freyheit aufgehoben wird??*) *und selbst, wenn sie nicht rechtlich nothwendig ist* (d. h. *wenn ohne sie die allgemeine Freyheit nach Gesetzen bestehen kann*). *Das ganze Privatrecht ist nicht nothwendig, also ist es durchaus nicht peremtorisch, sondern höchstens nur provisorischrechtlich.*" Recens. ist nicht gewiß, ob in diesem Buche der gemeine Begriff von dem Privatrecht zu Grunde gelegt ist, oder ob der Hr. Verf. sich einen eigenen gemacht hat, denn es ist nirgends einer angegeben; das letztere möchte sich beynahe aus §. 127. schliessen lassen, doch für das Erstere könnte man den §. 135. anführen. Wir nehmen also an, daß unser Privatrecht ein System von Gesetzen verstanden werde, wodurch die Rechte und Verbindlichkeiten der Einzelnen gegen einander bestimmt werden. Wie ein solches Rechtssystem je entbehrlich werden könne, ist Rec. unbegreiflich, denn wo freye Wesen in der Sinnenwelt koexistiren, da müssen auch Rechte und Verbindlichkeiten seyn; Rec. will dem Leser weder mit einem Beweis dieses Satzes, noch mit einer Widerlegung der Hugoischen Meynung lästig seyn; er bemerkt nur noch, daß in diesem Buche hie und da von dem Ideal eines Staats gesprochen wird, sollte vielleicht in diesem die Idee des Hrn. Verf. realisirt werden? Er drückt sich nirgends bestimmt aus, was er sich unter einem solchen Staat denke; Rec. hält dafür, daß derjenige Staat das Ideal eines Staats ist, welcher seinen Zweck, Sicherung der Rechte, der Idee gemäß erreicht; je bösartiger, je geneigter die Glieder desselben sind, die Rechte ihrer Mitglieder zu verletzen, um so herrlicher erscheint der Staat, welcher das Recht zu behaupten weiß; aber gewiß ist hier das Privatrecht nicht entbehrlich, denn dieses lehrt die Rechte, die der Staat sichern soll. Versteht Hr. Pr. *Hugo* unter dem Ideal eines Staats einen solchen, dessen Glieder alle freywillig und gewissenhaft ihre Pflichten erfüllen, so hat er erstlich Unrecht, diesen Staat ein Ideal zu nennen, denn der Staat als solcher braucht nicht mehr zu agiren, folglich kann er sich auch keiner Idee gemäß benehmen; und 2tens selbst in einem solchen Staat ist Privatrecht nicht überflüssig, denn die Glieder desselben lernen aus ihm ihre Rechte und Pflichten kennen. Der Hr. Verfasser hat in Kant gelesen, daß wir unsere Rechte erst im Staate geltend machen können, weil ausser dem Staat kein Richter sey; daraus schliesst er, ohne Staat sey gar kein *juristisches* Recht. Ueberhaupt hat er es sich hier angelegen seyn lassen, sich durch häufige Anführung von Kantischen Schriften als mit dem Geiste derselben vertraut zu zeigen, auch sagt er in der Vorrede S. 10 daß er sich mit seinen Schriften anhaltender und mit mehr Nutzen beschäftigt habe, als mit diesen; und doch wie weit entfernt ist er, den Geist der kritischen Philosophie und besonders den Sinn der kantischen Rechtslehre nur zu ahnen? Dies beweist der Gebrauch, den er von dem eben angeführten Satze macht, und seine Meynung von der Metaphysik. Die Unterschungen des Privatrechts beginnen mit der Vertheidigung der Sklaverey: kann die Sklaverey Rechtens seyn? ja! denn sie ist Jahrtausende bey so vielen Millionen kultivirter Menschen wirklich Rechtens gewesen: und weder Plato noch Christus haben an ihrer Rechtmäßigkeit gezweifelt. (§. 141.) Was kann man mehr verlangen? Es kommen noch manche eben so erbauliche Dinge über diesen Gegenstand vor; es ist sichtbar, daß sich Hr Pr. Hugo in dieser Meynung, so wie überhaupt in Paradoxen ausserordentlich gefällt; es wäre also unnöthig, eine Berichtigung derselben zu versuchen. Hätte er einen Begriff von Naturrecht und hätte er die Nothwendigkeit bey einer Philosophie des positiven Rechts davon auszugehen, gefühlt: so würde er gefunden haben, daß alle die Fragen von dem Vortheil, den die Veräußerung eines unveräußerlichen Rechts haben kann, ganz nicht statt finden können. *Ehe* wird definirt: *ein Verhältniß des Privatrechts, in Beziehung auf den Geschlechtstrieb.* §. 176. Wie viele kommen diesem nach zu einer Ehe, ohne es zu wissen und zu wollen? ein Vertrag mit einem Kuppler ist also auch eine Ehe? Die Ehe wird *wirklich* §. 187. nicht blos durch die Einwilligung beyder Theile, sondern durch einen freyen

Digitized by Google

en Entfchlufs, durch Zufall, oder beydes. In dem Sachenrecht wird das Recht zu succediren als weder in der thierifchen noch vernunftigen Natur gegründet verworfen, indeffen das Recht auf Verlaffenfchaften als Folge aus dem Eigenthum angenommen "denn wer verlaufern darf, fo dafs es nach feinem Tode dabey bleiben foll, der will auch gerade auf den Todesfall hin veräufern dürfen, und von da zum Teftament, vom Teftament zur Erbfolge iff der Uebergang gar leicht" §. 247. 248. Dafs die Frage nach einer Art von Rechtsgrundfätzen unterfucht wird, iff zu verwundern, da der Hr. Verf. die Rechtmäfsigkeit einer Sache fonft dadurch beweift, dafs er fagt: "es iff fchon lange fo gewefen, dafs fie aber fo beantwortet wird, iff leicht zu begreifen. In eben diefem Geifte werden die Verträge behandelt, zuerff wird ihre Verbindlichkeit geläugnet, und dann als Philofophie der Verordnungen des pofitiven Rechts eine dürftige Skizze der Theorie des Römifchen Rechts beygefügt. Diefs iff hinreichend, um über den Werth diefer Schrift zu urtheilen, und Rec. beantwortet nur noch die Vorr. S. 14. aufgeworfene Frage dahin: dafs eine Philofophie des pofitiven Rechts für einen denkenden Juriften von beträchtlichem Nutzen feyn könne, und wohl gar eine Lücke in dem bisherigen juriffifchen Unterrichte ausfullen würde," dafs aber "Unterfuchungen des Inhalts und der Form, wie die, worauf die Paragraphen diefes Buche gehen", weit entfernt feyen, diefs zu leiffen. Weil aber Hr. Prof. Hugo, wie aus eben der Seite der Vorrede erhellt, geneigt iff anzunehmen, dafs nur Vorliebe für ein eigenes Syffem die Recenfenten abhalten könne, diefes Naturrecht für das Vorzüglichffe zu erklären, fo mufs ihn Rec. verfichern, dafs er weder ein Naturrecht gefchrieben hat, noch fchreiben wird, alfo von diefem Syffem für fein eigenes keinen Schaden zu fürchten hat.

Nachtrag zu der Litteratur der deutfchen Ueberfetzungen der Römer von Johann Friederich Degen. Erlangen, in der Walther'fchen Kunft- und Buchhandlung 1799. 22 Bogen in 8. (20 Gr.)

Diefer Nachtrag des verdienftvollen Hrn. *D.* iff ein neuer fchätzbarer Beweifs, wie unermüdet der Fleifs und die Aufmerkfamkeit deffelben iff, um die Litteratur der teutfchen Ueberfetzungen der Griechen und Römer immer mehr zu bereichern, und der Vollffändigkeit immer näher zu bringen. In der, an Hrn. Hofr. *Meufel* gerichteten, in guter Laune gefchriebenen Dedication rühmet der Hr. Verf. dankbar die willfährige Unterffützung durch Mittheilung gelehrter Hülfsmittel, die derfelbe ihm aus feinem reichen Bücherfchatz hat zukommen laffen. — Der Nachtrag fpendet wieder reichliche Gaben für diejenigen aus, welche die Römer in teutfchem Gewande befchauen, fie ftudiren oder fich zu einer neuen Verteutfchung rüffen wollen. Hr. *D.* geht die ganze lange Reihe der Römifchen Klaffiker, von *Ammian* an, bis zum *Vitruv* durch. Am reichlichffen find *Cicero* und *Horaz* mit neuen litterarifchen Notitzen begabt worden, die Nachrichten, den *Cicero* betreffend, reichen von S. 11 bis 82, und diejenigen über *Horaz* von S. 86 – 158. Rec. wollte gerne *Scherflein* zu diefem Notizen*fchatz* beylegen, wenn er welche hätte auffinden können. Doch will er zeigen, dafs, wenn er auch nicht rufen kann: *εὑρηκα!*, doch *gefucht* habe. — *Horazens* Epode 15. von *Blumauer* ffeht auch im Almanach der teutfchen Mufen vom J. 1781. S. 263 – 265 — *Horazens* dritte Satire im erffen Buche von *Fr. Schmitt* (Prof. zu Lieguitz), im Almanach der teutfchen Mufen vom J. 1778. S. 165 – 175. — *Horazens* 16 Epiffel im I Buche von *Ebendenfelben*, im Almau. d. d. Muf. vom J. 1777. S. 268 – 276. — *Catull's* 45ffes Gedicht *Die gute Vorbedeutung* von *G* — e im Alman. d. d. Muf. v. J. 1775. S. 21. 22. — *Martial's* 96. Gedicht aus dem 1ffen Buche von *Blu.* im Alman. d. d. Muf. vom J. 1775. S. 50. — Von des *Vollziehenden* (*Kunowitz*) Verteutfchung des *Corn. Nepos* fchreibt *Moller* in feiner Difp. de Corn. Nepote (Altd. 1683. 4.) pag. 26. "Cum germanice C. Nepotis aliquot extent Verfiones, illam potiffimum provectioribus et adultis prodeffe autumauerim, quae *Caffelis* a membro quodam Teutonicae focietatis fructiferae nobiliffimo, fub nomine *des Vollziehenden*, *plufculos jam ante annos* publicam adfpexit lucem." Die Ausgabe von 1658 welche *Grillo* anführt, wird alfo wirklich von *diefem* Jahre exiffiren, da *Moller* im J. 1683 fchrieb, dafs fie *fchon vor mehrern Jahren* erfchienen fey. Weil *Sculteti* lat. teutfcher *Nepos* vom Hrn. *D.* nur kurz abgefertigt iff; fo will Rec. aus der nämlichen *Mollerifchen* Difp. ein Urtheil über *Sculteti* Arbeit hieher fetzen." Eam verfionem, quae An. 1662. Noribergae, ffudio M. *Abrah. Schulteti* (*Schultheifs*) Lubenenfis Ludi Moderatoris, in 8. impreffa, atque ad formam Ricciauam latinis germanice reddita uno in contextu excipientibus, addita *perpetua refolutione grammatica*, *notisque breviculis*, tenioni haud parum conducere aetati judicaverim. Nifi quis forte dicat, metaphrafticis ejusmodi Autorum expofitionibus non tam ffudia juventutis utiliter accendi, quam juxta cum Lodimagiffrorum inducta laboris inertia, illius quoque focordiae feueffram aperiri." — Von *Lebfien's* Ueberfetzung des Curtius fallt *Joh. Heinr. Boecler* in feiner "kurzen Anweifung, wie man die Autores Clafficos bey und mit der Jugend traktiren foll:" (Strafsburg, b. Schmuck 1679. 12.) nachdem er mehrere Stellen des *Curtius* angeführt hatte, welche beffer hätten verteutfcht werden können, S. 20 folgendes Urtheil: "Es wäre des Dings vuzehlich viel zu melden, aber es leidets die Gelegenheit nicht. Vnd wollen wir des tapfern Cavalliers fo den Curtium verteutfcht, feinen Fleifs nicht tadeln,

Digitized by Google

len, sondern bedauern vielmehr die Gewonheit unsrer Zeiten, da es gar eine *rare* Sach ist, etwas in den alten guten Scribenten recht zu verstehen oder auszulegen, wie auch aus der neuen Verteutschung des *Taciti* an allen Orten zu sehen. — Zur Notitz von des *Albini* Uebersetzung des *Sallusts* könnte noch, der Vollständigkeit wegen, gesetzt werden, dass diese Uebersetzung zu Hamburg "*in Verlegung Johann Naumanns*, *Buchh.*" erschienen sey, und dass *Calchums*, dessen der Titel dieser Uebersetzung gedenkt, zu Anfang der *Kriegs-Discourse* heisst: "*Obristl. Wilhelm von Calchum, genannt Lohausen.*" — Zur Nachricht von des *Hapelii* Uebersetzung des *Valerius Maximus* könnte gleichfalls, der Vollständigkeit wegen, noch hinzugefügt werden: "In Verlegung *Georg Wolffs*, Buchhändler in *Hamburg*, gedruckt zu *Frankfurt* bey *Johann Görlin.*" *Happel* wähnte, er wäre der *erste* Teutsche, welcher den *Val. Max.* übersetzt habe; denn in dem "nothwendigen Bericht an den Leser" heisst es: "es ist ja nur Rühmens werth, wann ich, welches sich bishero keiner unternehmen wollen, einem besser erfahrnen *das Eis breche*, und andern also Gelegenheit geben wollen, ihren *Verstand* hieran *zu wetzen.*" Zum Schlusse setzt er noch hinzu: "korrigirt mich einer mit Recht, so nehme ichs willig an, sintemal einem jeden behandt ist, dass nicht alle Autores, sonderlich die, so voller *Sententien* sind, wol zu uebersezen sind, und wollte ich denselben wol für einen Meister schätzen, der mir des *Senecae* Schriften, wie sichs gebühret, übersezen würde. Dann unser Mutter- und die Lateinische Sprache haben gar keine Verwandtschafft, ja es ist zehenmal leichter einen lateinischen Autorem ins Französische, oder Italiänische, oder Spanische, oder Portugiesische zu übersezen, weil diese Sprachen alle Kinder sind der Lateinischen Sprache, und mit derselben grosse Verwandtschafft haben."

Beyträge und Nachrichten.

Didon. Tragedie — Lyrique en 3 A. paroles de Marmontel. Musique de Piccini pere. Se vend chez J. Mees et Comp. Hamburg 1799. 2 Bog. 8.

Dies Sujet ist von Franzosen sehr oft bearbeitet worden. Jodelle, Hardy, Scudery, Boisrobert, Montfleury, Mad. Saintonge haben die Dido ihre dramatische Laufbahn wandeln lassen. Diese neueste Dido von *Marmontel* ist keine der schlechtesten. Der vorliegende recht gute, obwohl nicht ganz korrekte Abdruck ist zum Behuf der Hamburg. Franz. Bühne und deren Liebhabern von einem der Schauspieler veranstaltet.

Sittenbuch in Beyspielen und Erzählungen. Ein Lesebuch für Kinder, Eltern und Lehrer, vorzüglich zum Gebrauch in niedern Stadt- und Landschulen. Torgau, b. Kunz, 1799. 11 Bogen in 8. (6 Gr.)

Es lehrt die tägliche Erfahrung, dass die Beyspiele einen grossen Eindruck auf die Herzen der Kinder machen und einen Einfluss in ihre Gesinnungen und Handlungen entweder augenblicklich oder nach und nach haben, zumahl wenn sie reizend sind. Daher hat der ungenannte Verf. ein löbliches Werk unternommen, dass er viele Beyspiele aus der neuern Zeit gesammelt und der Jugend zur Benutzung vorgelegt hat. Ob nun gleich kein Mangel an solchen Sittenbüchern ist; so ist doch das gegenwärtige nicht überflüssig; wenigstens kann es in dem Landeszirk, in welchem der Verf. wohnt, ein nöthiges Bedürfniss seyn und Recensf. hofft, dass derselbe viele Käufer seines Buchs unter Eltern und Lehrern finden, seine gute Absicht, das Wohl der Menschheit zu befördern, überall erreichen und der Gebrauch seines Buchs die herrlichsten Wirkungen auf die moralische Bildung der Kinder thun werde. Sollte es auch nicht in öffentlichen Schulen eingeführt werden, wie doch der Verf. auf dem Titelblat und in der Vorrede wünscht; so wird es schon mittelich werden, wenn es nur im Privatunterricht von Eltern und Lehrern gebraucht wird. Recensf. hat einen Versuch in seinem Lehr-Unterricht damit gemacht, einige Beyspiels-Erzählungen von Kindern in Gegenwart der übrigen Anwesenden laut lesen lassen und gefunden, dass die Kinder nicht gleichgültig, sondern aufmerksam und empfindlich dabey gewesen sind. Er wird's künftig öfters thun. Die erzählten Beyspiele sind keine Erdichtungen, sondern wahre Begebenheiten, welche viel vor den fabelhaften Erzählungen voraus haben, Sie sind meistens gut gewählt, in 30 Gattungen eingetheilt und in einem unterrichtenden und verständlichen Ton vorgetragen. Am Ende einer Erzählung steht gemeiniglich ein Reim, welcher sich auf das voranstehende Exempel und auf die Veredlung des Herzens in guten Sitten bezieht. Ohne Zweifel wird der Verf. den 2ten Bd. ans Licht stellen und in demselben die Lücken ausfüllen, die er in dem 1sten Bd. gelassen hat. Er wird also den Artikel von der Gerechtigkeit gegen die Thiere, welcher allzu dürftig ausgefallen ist, erweitern und Beyspiele von Waghälsen, Spielleuten, Spöttern der alten und elenden Menschen, Unverschämten etc. die unter den Kindern nicht selten sind, von der Ehrliebe, Bewahrung der Unschuld, Verschwiegenheit, Verträglichkeit etc. aufführen.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Dienſtags, am 30. Jul. 1799.

Reiſe in die mittäglichen Provinzen von Frankreich im Jahr 1785 bis 1786. Sechſter Theil. Leipzig, b. Göſchen, 1799. Mit Kupf. von *Penzel.* 1 Alph. 1 1/2 Bogen in 8. (auf Schreibpapier 2 Thlr.; auf Druckpapier ohne Kupf. 16 Gr.)

Dieſer wohlbekannte Reiſende hat ſeit dem J. 1794. die nicht kleine Anzahl ſeiner Leſer auf die Fortſetzung dieſer Reiſe harren laſſen; und die nun erſchienene Fortſetzung wird eben ſo gewiß keinen der Leſer der vorhergehenden Bände verlieren, als ſie vielmehr ſtets manchen neuen gewinnen wird. Eben die groſſen Vorzüge paaren ſich auch hier wieder; und ein gewiſſer moraliſcher Defekt, der einigen Gemüthern ein Aergerniß geworden ſeyn ſoll, iſt hier minder ſichtlich. Die Geſchichte iſt auch in dieſem Bande der geringere, und die Seelenmahlerey der gröſſere Theil. Und darinn möchte der Verfaſſer wenige ſeines Gleichen haben. Der Reiſende mahlt ſich ſelbſt mit der Kunſt eines Montaigne; wir werden mit ſeinem Innern ſo bekannt, wie wir es mit dem unſerigen nur immer ſeyn können; und er vermag dabey den Pinſel eines Fieldings im Komiſchen, wie den Pinſel eines Sterne im Sentimentalen mit gleicher groſſer Wirkung zu führen. Er verſteht ſo gut bis in das Individuelleſte eines Charakters zu greifen, als dagegen wieder uns eben ſo leicht durch wenige ſtarke Striche ganze Stände, Länder und Städte in Anſehung ihres ſittlichen und politiſchen Zuſtandes zu zeichnen. Er nimmt nicht weniger die Schönheiten der Natur wahr auf, und zeigt ſich nicht ſelten als einen Freund des Menſchen, und wünſcht eben ſo ſehr alle Fürſten zu weiſen, wie ihre Schreiber zu gefättigten und zufriednen Menſchen machen zu können. Denn ſo veranlaſste ihn z. B. die S. 209 erzählte Geſchichte des Elias Stapert, der ſeine Stelle in der teutſchen Kanzelley zu Warſchau um deswillen verlohr, weil er, um Zeit zur Abwartung ſeines Blumengärtchens zu gewinnen, aus dem königl. Titel ſeines Herrn noch vor der Theilung von Polen eine Provinz nach der andern abnahm, zu dem wohlgemeynten Rathe S. 216: "Wäre ich ein Fürſt, ich wollte mich an der kurzen Aufſchrift begnügen: *An unſern gnädigen Landesvater*, und Sorge tragen, daſs ich nur dieſe verdiente. Ich würde einem ſolchen Propheten, als mein Elias war, kein Haar krümmen, und ihm gern die Stunde gönnen, die er an dem ausgehängten Plunder meiner Titel erſparte. Sie mögen ſo lang, ſo wahr, oder ſo lügenhaft ſeyn, als ſie wollen, ſie machen doch den, der ſie führt, weder reicher noch klüger, befeſtigen ſein Anſehen nicht mehr als ſein Eigenthum, und rücken ſeine groſſen Anwartſchaften um keinen Tag näher. Wie viel unnöthige Stunden, die zuſammen gewiß mehrere Menſchenalter betragen, würden nicht zum Beyſpiele nur die Sächſiſchen Kanzelliſten an der einzigen Zeile: Juliſch, Cleve und Berg, auch Engern und Weſtphalen, gewonnen haben, ſeitdem dieſe Floſkel in unnützem Gebrauche iſt, wenn man ſie ihnen, zu einer klugern Beſchäftigung, erlaſſen hätte!" u. ſ. w. Den gröſsern Raum in dieſem Bande füllen das Zuſammentreffen des Reiſenden zu Marſeille mit zwey Berlinerinnen, die nach St. Domingo gehen, um eine reiche Verwandte zu erben, ein aufgefundener Brief eines Landjunkers an einen Freund, deſſen S. 445 im 5ten Th. ſchon gedacht iſt, und die Geſchichte des ebendaſelbſt S. 407 vorkommenden Hrn. Sperlings, der ſich indeſſen ſelbſt in einen italieniſchen Paſſerino überſetzt und verkleinert hat. Die zwey Berlinerinnen finden auf dem Schiffe wahrſcheinlich ſchon ihre künftigen Gatten, und der Reiſende verſpricht ſich von den phyſiſchen und moraliſchen Bewegungen, die eine Reiſe zu Schiff bewirkt, ſo viel Gutes für eine künftige Ehe, daſs er verſichert: "Hätte ich Töchter zu verheyrathen, wahrlich ich würde ſie einige Monate mit ihren Liebhabern, und unter der Leitung eines ſolchen Menſchenkenners von Capitän, auf ein Schiff ſetzen und den Wellen überlaſſen, wäre es auch nur, um ihnen den ſchleppenden Gang zu erſparen, den in unſerm Zirkel, ein Mädchen wie das andere, aus der Kinderſtube gähnend in das Geſellſchaftszimmer und gähnend in das Brautbette nimmt." Der Reiſende ſingt dem Schiffe, das ſeine Landsmänninnen trug, ein Lied nach dem Horaz nach, das zwar keine Ueberſetzung der bekannten lateiniſchen Ode: *Sic te Diva potens Cypri*, u. ſ. w. iſt, mit welcher der Schüler vor ſeinem Lehrer beſtehen könnte, mit welcher aber der Dichter um ſo beſſer vor dem Leſer beſteht, der bey der ſehr zu empfehlenden Vergleichung ſich in zwey weit von einander entfernte Zeiträume verſetzen kann. Der Reiſende hat im eigentlichen Verſtande den römiſchen Sänger aus ſeiner alten Zeit in unſre neue Zeit *übergeſetzt*. Wenn z. B. der alte Römer ſingt:

Digitized by Google

Nequidquam Deus abſcidit
Prudens Oceano diſſociabili
Terras, ſi tamen impiae
Non tangenda rates tranſiliunt vada,
Audax omnia perpeti
Gens humana ruit per vetitum nefas.
Audax Japeti genus
Ignem fraude mala gentibus intulit.
Poſt ignem aetheria domo
Subductum, Macies et nova Febrium
Terris incubuit cohors:
Semotique prius tarda neceſſitas
Leti corripuit gradum.
Expertus vacuum Daedalus aera
Pennis non homini datis.

ſo ſingt dagegen der Reiſende für ſeine Zeitgenoſſen verſtändlicher:

Vergebens ſchied mit weiſem Plane
Zevs und Neptun vom Ozeane
Das Menſchen angewieſene Land:
Verwegen ſtoſsen ſie vom Stapel,
Und holen von dem fernſten Strand
Peteſchen, Mal de Naples
Und andern Conterband.
Ein neuer Daedal, Blanchart, eilet
Von Piripi hinweg, und theilet
Den Adlern gleich, der Lüfte Bahn.
Ein Franklin zündet an dem Blitze
Olympens ſeinen Wachsſtock an.
Auf jedem Muſenſitze
Erhebt ſich ein Titan.

Und wenn Horaz mit dem allgemeinen Satz ſeine Ode beſchlieſst:

Nil mortalibus ardnum eſt:
Coelum ipſum petimus ſtultitia; neque
Per noſtrum patimur ſcelus
Iracunda Jovem ponere fulmina.

ſo endiget ſich nicht minder ſchön das teutſche Lied mit der Betrachtung:

Der Menſch, zu mäſsigem Genuſſe
Geboren, nähm' dem Ueberfluſſe
Sein Füllhorn gern auf einmal ab:
Von ſchwer erſtiegnen Schaugerüſten
Stürzt ſchwindelnd ihn ſein Stolz herab,
Und ein Gefolg von Lüſten
Begleitet ihn ins Grab.

Den Brief des Landjunkers S. 164. hält der Rec. für die Krone dieſes Bandes. Er iſt der beſte praktiſche Kommentar über die Worte des Horaz (Epiſt. I. 11.)

— — — quod petis, hic eſt;
Eſt Ulubris; animus ſi te non deficit aequus.

Er verdient daher von jedem, der ſeine Zufriedenheit in Kunſt, Geſchmack, Luxus, Ausland, kurz überall früher und eher ſucht, als in ſich ſelbſt, mit ſtiller Andacht geleſen und beherziget zu werden. Dabey gewährt uns dieſer Brief auch noch das Vergnügen zu bemerken, wie groſse Schriftſteller bisweilen, ohne es ſelbſt zu ſuchen, ſich ganz in eines andern verſchiedne Manier finden; denn dieſer Brief iſt ſo ganz in *Möſers* Manier geſchrieben, daſs man ihn auch dieſem Schriftſteller unterlegen könnte.

In Marſeille findet der Reiſende ſeinen alten Zeichenmeiſter Sperling wieder, und muſs ein armſeliges Kunſtwerk von ihm, das Gemählde eines Seeſturms, bewundern, deſſen Schilderung er aber in prophetiſchem Geiſte giebt, und darinn einige Hauptfiguren des groſsen franzöſiſchen Trauerſpiels ſchärfer trifft, als es manche politiſche Annalen vermochten:

Hier kämpft mit ſeiner eignen Schwere,
Zerrüttet durch die Zeit,
Mein Hauptſchiff, *Frankreichs Ehre*,
Und unterliegt dem Streit.
Dort ſinkt eins, das im Untergange
Selbſt noch die Segel ſpannt,
Ein Raubſchiff, nur die *Schlange*,
Von *Orleans* genannt.
Hier wankt, vom Boreas entkleidet,
Beſchädigt am Verdeck,
Graf Artois — Ach! es leidet
Nicht an dem erſten Leck! —
Dort irrt der *Schatz* von *Peru* ledig
Sanct Petern nach, und hier
Der *Löwe von Venedig*
Dem trägen *Murmelthier*. u. ſ. w.

Und ſo wird denn derjenige, der noch nicht ſelbſt zur Beſchauung dieſes Kunſtwerkes hinzugetreten iſt, ſchon durch dieſe Proben zur gröſsern Eile nach demſelben gereitzt werden, und der Leſer, der ſchon davon herkommt, wird ſich das genoſſene Vergnügen gern erneuern laſſen; denn wer lieſt einen *Thümmel* nicht gern mehr als einmahl? Und wenn man dies thut, ſo wird man auch beym zweyten Leſen, wo der Zauber der vorgeführten Bilder die Einbildungskraft weniger blendet, und wo daher der Verſtand mit mehr Ruhe das Ganze betrachten kann, doch noch einige Anfoderungen zu thun haben. Man wird nämlich die Verbindung der einzelnen Theile zum Ganzen etwas locker finden. Man wird zwar das, was der Dichter einmahl gegeben hat, nicht wieder hergeben mögen, einige zu lang ausgeſponnene Fäden ausgenommen; allein man wird ſich doch auch nicht abläugnen können, daſs, wenn künftig in der Zuſammenſtellung das als nothwendig ſich erweiſst, was jetzt als willkührlich nur erſcheint, wenn wir nicht, wie jetzt, die meiſten einzelnen Parthien herausnehmen und wieder hineinſchieben können, ohne das Ganze zu verletzen, und ſie alſo nicht mehr als ein ſchönes *hors d'oeuvre* angeſehen werden dürfen, dadurch der äſthetiſche Werth mächtig erhöht werden müſſe. Der Hauptzweck dieſer Reiſe iſt doch einmahl die Schilderung des Gemüthszuſtandes des Reiſenden; wir erwarten zu erfahren, *wie* der grämliche, hypochondriſche Reiſende ein anderer Menſch wird, und was er wird. In dieſer Abſicht läſst der Dichter die äuſſern Gegenſtände auf ihn ſpielen, und die Begebenheiten und die Perſonen, mit denen er uns bekannt macht, müſſen

Digitized by Google

müssen einen nähern Bezug auf ihn haben, damit wir uns aus ihrer Erscheinung irgend eine neue Entschliessung und Handlung des Reisenden als möglich vorstellen können. Nun steht aber auch in diesem Theile manches, z. B. die Erscheinung des Ritters Tott und seiner Nichte, die Geschichte der nach St. Domingo schiffenden Berlinerinnen mit dem Ganzen in keiner nahen Verknüpfung; auch der schöne Brief des Landjunkers schliesst sich noch nicht an, Falls uns nicht S. 160 ein Wink gegeben ist, dass dieser Brief dem Reisenden selbst über manches die Augen geöffnet habe. Und wenn dieses wäre; so würde ja dadurch auch selbst der harte Vorwurf, der S. 189 den moralischen Schriften gemacht wird, als wenn ein frisches Glas Wasser mehr als sie zu unsrer Besserung beytragen könnte, am besten widerlegt.

Von S. 364 an deducirt der Reisende die Gründe, sein Tagebuch drucken zu lassen, er glaubt, dass man die äussere Mechanik zu Hülfe rufen müsse, wo es mit unsrer innern Einrichtung stockt, und er hofft dadurch den beleidigten Genius der Moral zu besänftigen, nur solle man ihm nicht zumuthen, eine schöne Lüge unterzulegen, wo er eine häßliche Wahrheit zu gestehen habe. Der Verf. führt also selbst auf den moralischen Defect, der ihm hier und da vorgeworfen worden ist, und wovon er freylich auch nicht ganz frey zu sprechen seyn möchte. Der Rec. ist, schon vor der Kantischen Lehre, ein abgesagter Feind aller, auch der schönsten Lügen gewesen, und er erwartet daher vom Reisenden nur allein Wahrheit. Freylich scheint dieser über diesen Punkt mit sich noch nicht ganz einig zu seyn; denn S. 315 glaubt man den *Helvetius*, dessen Lehre der Reisende überhaupt an vielen Stellen so schön als Lukretius die Lehre des Epikurs singt und empfiehlt, zu hören: wenn Helvetius lehrt: *Jamais l'admirateur n'est stupide aux yeux de l'admiré*, so singt der Reisende:

Es ist ja nur ein Punkt, nach dem wir alle zielen,
Und dieser kleine Punkt — sind wir!
Den trift wohl jeder leicht; drum rath' ich allen, ladet,
Wenn euch die Ehrsucht sporn't, durch holde Schmeicheleyen
Einander auf den Kampfplatz ein — u. s. w.
Die Wahrheit ist mir lieb. Doch räche
Mein Mund sie selbst an einem Thoren nicht,
Der durch Verschonung meiner Schwäche
Mich für die Seinige bestecht! u. s. w.

Auch bey der ästhetischen Darstellung wird Wahrheit in den Empfindungen, Gesinnungen und Leidenschaften verlangt, und von dieser hat die Sittlichkeit nichts schlimmes zu befurchten. Denn der Künstler mahle uns den Geitz, die Eitelkeit, die Ehrsucht, u. s. w. noch so lebendig; so kann er es doch nicht dahin bringen, uns zu verführen; je wahrer er mahlt, je mehr werden wir gegen die Leidenschaft gesichert. Nur bey der Mahlerey der Liebe hat es eine eigene Bewandniss. Diese hat auch eine edle, unschuldige Seite, und hier vermag es der Zauber des Dichters, den Leser unbemerkt von der unschuldigen zu der schuldigen hinüber zu führen. Der Schwache unterliegt der gemahlten Leidenschaft, und den Starken unterhält solche Mahlerey nicht auf die Länge, er liebt es nicht, ewig in der Akademie des Zeichners zu sitzen, und die nakte Schönheit in allen Stellungen zu beobachten. Vorzüglich bey der Leidenschaft der Liebe kann die Anwendung der äussern Mechanik bisweilen von Nutzen seyn. Der Imperativ weist auf unsre moralische Gebrechlichkeit, und der Rec. mag auch hier in Noth und Eile ein gutes moralisches Hausmittel nicht verschmähen; nur muss diese angewandte äussere Mechanik durch einige glückliche Kuren sich nicht von dem Dünkel beschleichen lassen, als wenn sie eigentlich alles vermöchte. Die von dem Reisenden versprochene Besänftigung des beleidigten Genius der Moral hätten wir aber doch nun erst noch zu erwarten. Und wie leicht muss ihm diese werden? Denn wer den Menschen so tief und so genau kennt, wer die Verirrungen des menschlichen Herzens so wahr, sicher und stark zu zeichnen versteht, der wird auch die Tugend, die Sittlichkeit so schön und so wahr aufnehmen und treffen, dass der Leser das aufgestellte Gemählde zu seinem eigenen Studium machen, und demselben ähnlich zu werden suchen wird.

Artis veterinariae Compendium pathologicum de cognoscendis et curandis animalium epidemico - contagiosis, et praecipuis sporadicis morbis cum annexis formulis et tabellis edidit *Alexand. Tolnay*, in R. U. Pestiensi art. Veter. Prof. r. p. et hujus Instituti Praefect. Pest. Poson. et Lips. 1799. typ. Landerer. 16 Bogen in 8, und 1 Tabelle und 1 Kupferplatte in Fol.

Der Verf. erhielt von der Regierung den Auftrag, sein in ungrischer Sprache geschriebenes Werk: *über Heilung der Krankheiten der Hausthiere*, welches in den Comitaten ausgetheilet wurde, in die lateinische Sprache zu übersetzen. Er arbeitete es aber gänzlich um, und so entstand vorliegendes Compendium. Wir zeigen den Inhalt desselben kürzlich an, indem wir hoffen, dass diese Anzeige den Geist des Verf. jedem Arzte hinlänglich charakterisiren wird. *Prolegomena.* Pathologische Definitionen nach dem ältesten Boerhaavianismus. L. 1. *de morbis cornutorum animalium.* Die *animalia cornuta* sind bey dem Verf. die Rinder allein: die Krankheiten der Schafe, die doch auch, und vorzüglich in Ungern, Hörner haben, (*ovis strepsiceros L.*) sind besonders abgehandelt. P. I. *Morbi interni: Phrenitis; Vertigo; Lues oris s. aphthae; angina; Peripneumonia; Tympanitis; Lienitis; Hepatitis; Icterus; Lues cornutorum pestifera: Diarrhoea; Dysenteria: Mictus cruentus; Ischuria; Dysuria: Stranguria.* P. II. *M. externi: Lues*

Digitized by Google

Lues pedum. Scabies. P. III. *M. Vaccarum et vitulorum. Inflammatio mammarum, mulctus cruentus, depertitio lactis; abortus; prolapsus uteri; suppressio Cochiorum; morbi vitulorum.* L. II. *Morbi Equorum.* P. 1. *M. interni: de febribus in genere; Ephemera; febris intermittens; inflammatoria; biliosa; putrida;* (merkwürdig ist es, dass der Hr. Prof. S. 3 selbst gesteht, dass die Rinder *potissimum peracutis et acutissimis morbis afficiantur, equi magis chronicis*, und dann doch bey dem Pferde erst vom Fieber spricht, und fast mehr chronische Uebel der Rinder abhandelt als der Pferde.) *Phrenitis, furor equinus; morbus glandulosus; pituitosus; tussis; peripneumonia; Phtysis (Phthisis) palpitatio cordis; asthma; ruptura ventris et diaphragmatis; colica; ischuria, diabetes; diarrhoea et lienteria; Vermes; Rheumatismus et Arthritis, Trismus.* P. 2. *Vulnera, Ulcera; tumores; Ophthalmia; Ephippiathlipsis; luxatio; m. articulares genuum posteriorum; m. ossium; scabies et pediculi; crura purulenta; m. ungularum.* L. III. *Pestis ovium; vertigo; tussis; vermes hepatis; diarrhoea et dysenteria; mictus cruentus; variolae; scabies et Hippobosca ovina; ignis sacer; ophthalmia; Inflammatio mammarum; tumor colli; morsus viperarum; hydrops.* L. IV. *M. setigerorum (Setigerarum-sus!) angina; affectio setarum putrida: de scrophulis suillibus! (Suillis-) diarrhoea et dysenteria; lienitis et hepatitis; lepra porcorum; granulum palati. Tractat. de rabie canina. Explicat.* T. I. *normalis.* T. II. *instrumentorum. Formulae 71 !!!* Wenn der Verf. nicht in dem Wahn stände: *nullum hactenus compendium vel librum de arte veterinaria, si priscum Vegetium excipias, extare, qui latina civitate donatus, in hominum manibus, oculisque versaretur!* (von welchem Wahne ihn *Henzens* Entw. eines Verzeichnisses veterinärischer Schriften Gött. 82. am besten heilen kann); so würde er uns vielleicht etwas Besseres geliefert haben. Er scheint doch auch teutsch zu lesen, weil er unter jeder Krankheit ihren teutschen Namen, und dann noch den ungrischen, slavonischen und kroatischen anführt, was, wenn die Onomatologie richtig ist, sehr gut gethan ist. Der Hr. Prof., der schon auf dem Titelblatt bewies, dass er keinen Begriff von Pathologie hat, handelt jede Krankheit in seinem Compendium so ab: z. B. *angina est: dividitur in-: Signa benignae; Phaenomena malignae; Causae benignae; Causae malignae; Prognosis; Cura.* Es ist schwer zu entscheiden, ob die Behandlungsmethode, die er unglücklicher Weise wählte, ihm keine Gelegenheit erlaubte, eigene und neue Beobachtungen zu machen, oder ältere zu berichtigen oder zu bestätigen; oder ob er diese Methode wählte, weil er nichts Eigenes zu sagen wusste. Unter seinen 71 Formeln, worunter ein *Potus antisepticus* vorkommt: Rezpt. *Decoct. hord. mensur. j., Aceti vini unc. jjj.!!* finden wir auch *Theriaca Diatessaron ʒjj. as. foetid. Spir. C. C. aa unc. j.; Cort. granat unc. ß;* ein *Sal Prunellae;* einen Scrupel *Rhabarber* für ein Kalb! und in einem *Electuar. antihydrophobiac. Lign. Ebeni ʒjj. Fung. Traxin, gran. XII.* verschrieben. Bey der falschen Lungenentzündung kommt: *Gumm. ammoniac. aceto scillitico solutum et* aqua hyssopi *dilutum* vor. So sehr wir die Bemühungen der Regierung eines Landes, welches vielleicht die stärkste Universal-Viehzucht in Europa hat, loben und preisen müssen; so wenig können wir dem Hrn. Prof., dem es die Regierung übertrug, Aufklärung über die thierische Oekonomie in einem Lande zu verbreiten, das seinen Wohlstand mehr dem Klima als der Industrie zu verdanken hat, unsern Beyfall schenken. Es ist fürwahr traurig, dass in einem Lande, wo man Gelegenheit hat, so viele Erfahrungen zu machen, für die Kunst und Wissenschaft, oder wie man das Ding nennen will, was kranke Thiere und Menschen gesund machen soll, nichts, gar nichts geleistet wird.

Beyträge und Nachrichten.

Historia motuum inter rusticos Saxonicos nobilium praediis subjectos per aestatem anni P. C. N. MDCCLXXXX exortorum *carmine elegiaco comprehensa*, accedente prologo et epilogo. *Misenae*, impensis Erbsteinii. 1799. 2 Bogen in 8.

In dem Prolog bittet der Verf. (ohne Zweifel der Hr. Kommissionsrath *Joh. Friedr. Dietrich* zu Grosenhayn) bescheiden um billige Beurtheilung dieses Werkchens, weil ihm Geschäfte, Sorgen und Kränklichkeit einen höhern poetischen Flug versagen; *cui larga in tanto turbine vena fluet?* Die Versification ist leicht, die Rede fliessend und einzelne Scenen sind treffend abgemahlt. S. 22 aber möchte die Schilderung des Auftrittes, wie die Verbrecher *geprügelt* werden, für manche Leser unangenehm seyn: Rec. wenigstens wünscht diese Parthie aus dem, übrigens schönen historischen Gemählde weg; der Epilog sagt in Prosa, wie das Ganze aus den Hauptumrissen einzelner Parthien entstanden und auf höheres Verlangen im Druck erschienen sey. Die Errichtung des Ereyheitsbaumes, um nur *ein* Beyspiel von der Erzählungsart des Vf. zu geben, ist so beschrieben:

At ductor teneram pinum radice revulsam,
Ut libertatis sit nota, figit humi.
Ilicet exoritur vesana per agmina clamor
Laetitiae, saltu concutiturque solum.
Lymphati tutubant circum, culmenque coronant,
Atque novis addunt cantibus usque novos.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Mittwochs, am 31. Jul. 1799.

P. S. Pallas, Ruſſiſch-Kaiſerl. Staatsraths und Ritters u. ſ. w. *Bemerkungen auf einer Reiſe in die ſüdlichen Statthalterſchaften des Ruſſiſchen Reichs* in den Jahren 1793 und 1794. *Erſter Band.* Mit kolorirten Kupfern. Leipzig, b. Gottfr. Martini 1799. 3 Alphabete in gr. 4. und 25 Kupfertafeln auf halben Bogen. (Pränum. Preis 13 Thlr. 18 Gr.)

Unſtreitig gehört dies Werk, des Inhalts ſowohl als der äuſſern Anlage wegen, unter die ausgezeichnetſten Produkte der letzten Meſſe. Das Aeuſſere macht in Anſehung des Drucks und der ſchönen Einrichtung der Verlagshandlung, ſo wie die Kupfer, die, wenige ausgenommen, colorirt ſind, dem Hrn. *Chriſtian Gottfr. Heinr. Geiſsler* aus Leipzig, der den Hrn. StR. *P.* auf dieſer Reiſe als Zeichner begleitete, Ehre. Die bisweilen zu friſche Farbe, beſonders bey Trachten, wird ſich wohl durch die Zeit, ſo wie bey unſern Kleidern, etwas verliehren.

Die an den ruſſiſchen Kaiſer gerichtete Dedikation, das zahlreiche Pränumeranten-Verzeichniſs, dann die Vorerinnerung und die Angabe der Kupfertafeln und Vignetten, gehen der Reiſebeſchreibung voraus. Alles iſt äuſſerſt ſauber, mit lateiniſchen Lettern gedruckt, die vorzüglichſten Abſchnitte ſind mit kolorirten Anfangs- und Schluſsvignetten, an der Zahl 14, verſehen. Bey dieſen thut aber die Kolorirung dem ſaubern Drucke Schaden, indem die Farbe auf der andern Seite durchſchlägt. Der Fehler mag am Papier liegen, das zu ſolchen Werken etwas dichter ſeyn dürfte. So gerne Rec. von einem Werke, das wegen ſeines hohen Preiſſes nicht Jedermanns Kauf ſeyn kann, und doch wegen ſeines Inhaltes und Verfaſſers wichtig iſt, belehrende Auszüge geben möchte; ſo fällt doch dies gerade bey einem ſolchen Werke, wo faſt alles wichtig wird, äuſſerſt ſchwer.

Es ſchlieſst ſich an die vorhergehenden Reiſebeſchreibungen des Hrn. Verf., deren dritter Theil 1776 herauskam, an, und iſt wie ſelbige, blos nach der Zeitfolge eingerichtet: aber voll der ſchönſten Bemerkungen, die ſich auf die mehreſten Zweige der Wiſſenſchaften fruchtbar verbreiten. Die Reiſe gieng, ſo weit ſie dieſer Theil enthält, von St. Petersburg über Nowogrod, die Waldaiſchen Höhen nach Moskau, Wolodimer über die Kliasma nach Arſamas, Saranſk, Penſa, Saratof, dann an der ſüdlichen Wolga bis Aſtrachan und von da an die Kaukaſiſche Linie und den Fuſs des Kaukaſus. Der Botaniker und Entomologe wird durchaus die in den bereiſten Gegenden vorgefundenen Pflanzen und Inſekten mit der, am Hrn. *P.* gewohnten Genauigkeit verzeichnet finden; ihre beſondere Beſchreibung aber, beſonders der neu entdeckten Arten, deren nicht wenige ſeyn mögen, hat der Hr. Verf. ſeinen botaniſchen und zoologiſchen Werken beſtimmt. Vorzüglich zeichnet ſich ihm gleich auf der erſten Kupfertafel eine beſondere Baſtardkatze, die nach der ganzen Erzählung des Hrn. Verf. wohl aus der Vermiſchung der Mutter mit einem Marder erzeugt worden iſt, und gegen das Ende dieſes Bandes eine noch unbekannte Centaurea, die häufig in Taurien wächſt, aus. Der Mineraloge, Phyſiker und Chemiker findet die reichſte Ernde in der genauen Angabe und Unterſuchung der verſchiedenen Gebirgsarten und Erdſchichten, z. E. der Waldaiſchen kohlartigen Flötzer, die nun beſſere Hoffnung zur Entbehrung der brittiſchen Steinkohlen im Ruſſiſchen geben, in den verſchiedenen Witterungsbeobachtungen, den genauen Beſchreibungen der Salzſeen und Salzgründen zwiſchen den Kaſpiſchen und Möotiſchen Seen, dem Gypshügel Arſagar, dem Granitfelſen beym Karſak, der Beſchreibung des Alexandersbronnen bey Konſtantinogorſk am Fuſse des Kaukaſus, den verſchiedenen Rudera ehemaliger Fluthen an verſteinerten Hölzern, Elephantenbeinen u. a. m. Der Geograph bemerkt nicht blos die genaueſte Beſchreibung der Ortſchaften und ihr bisheriges Zu- und Abnehmen; er wird auch mit vielen neuen ſeit der letzten Reiſe noch nicht erbaut geweſenen oder noch unbekannten Orten bekannt. Z. B. Wirſchnoi hat ſeit der letzten Reiſe des Verf. ſehr zugenommen; Twer kann nun als eine der ſchönſten Städte gelten; Moſkau zeichnet ſich durch immer ſteigenden Luxus aus; Kirſhatſch iſt nun eine Stadt mit guten Seidenfabriken; Wolodomir iſt jetzt eine Stadthalterſchaft und vortheilhaft verändert; Penſa gehört unter die regelmäſſigſten, ſchönſten Städte. Angenehm leſen ſich die Nachrichten von Sarepta, einem herrnhuthiſchen Bruder-Orte, das auch Taf. 3. abgebildet iſt, eine allerliebſte Lage hat und auch Wein baut. Wichtig ſind die weitern Bemerkungen wegen der wahrſcheinlichen ehemaligen Verbindung des Kaſpiſchen, Möotiſchen und ſchwarzen Meeres, die auch Reinegg beſtätigt. Inſtruktiver wird vieles noch durch die beym zweyten Theil zu erwartende Charte werden. Aſtrachan

Digitized by Google

hat seit Gmelins Zeiten sehr zugenommen. An der Wolga, am Kaukasus sind viele neue Kolonien angelegt. Sehr belehrend ist die Aufzählung der verschiedenen Völkerstamme am Kaukasus, die Beschreibung des schönen und als Handelsstadt vortrefflich gelegenen Taganrog, Asof gegen über. Das meiste ist auch dem Historiker wichtig, der noch seine Kenntnisse durch das, was Hr. P. von den Kosaken, den Tartaren, ihren Zelten, den Persern (von diesen besonders die neuere Geschichte von 1779 als Fortsetzung der in Gmelins Reisen mitgetheilten Nachrichten), den Tscherkessen, den Nogai Tataren, den Balkaren, Osseten, Ingusschen, den Lesgi *) u. a. Nationen beybringt, vermehren kann. Die Nachrichten die man davon in Guldenstedt und Reinegge findet, werden meistens bestatiget, bisweilen berichtiget. Nur ists dem Sprachforscher und Leser verdrüslich, dass die Namen, besonders bey Reinegge, oft ganz andera geschrieben sind. Mit unter ist auch ein kleiner Widerspruch und Abweichung, da z. B. Reinegge das tatarisch nennt, was Pallas tscherkassisch heisst. Für den Statistiker, Kameralisten und Oekonomen wird ebenfalls manche Nachricht interessant, wie z. B. die Gartenkultur in Moskau, wo man selbst im strengsten Winter die schönsten Spargel in Mistgräben häufig haben kann. Der mit vielen Kosten daselbst angelegte Demidoffsche Garten ist aber, leider! verwüstet. Um Moskau herum entdeckten teutsche Jäger Truffel, die jetzt im Sommer frisch zu haben sind. Mit Bedauern bemerkt man die Verheerungen der schönsten Eichenforste bey Tolskoi- und Wasilef - Maidan, da die Fichtenholzungen daselbst nicht recht fortwollen. Im Distrikte Pensa ist vortrefflicher Ackerbau, der bey dem grossen Ueberflusse von Neubruchen und Brachäckern ganz ohne Dunger betrieben wird. Und dennoch ist Pensa der wahre Kornboden der kaiserl. Residenz-Städte, obgleich die Bauern unter die schlechtesten Landleute des Reichs gehören. Ueberdies wird noch in diesem Distrikte, wenn Rec. recht bemerkt hat, bey 717,401 Eimer Brantwein verfertigt. Ueberall wird die zu- und abnehmende Bevölkerung bemerkt. An der Wolga sind jetzt 33000 Seelen von teutschen Kolonisten. *P.* klagt, dass der russische Bauer, besonders an der Achtuba einen ausserordentlichen Widerwillen gegen alle Seidenzucht habe; da doch der Maulbeerbaum so gut fortkommt. Das asiatische Verfahren, die Seidenwürmer nicht mit abgestreiftem Laube, sondern ganzen Zweigen zu füttern, ist allerdings vorzuglich. Es thut dem Baume, der dann nur als Lohde zum Buschholz gezogen werden darf, nicht so wehe; man erspart das beständige Abräumen, und der Koth fällt durch die losen alten Zweige, die immer liegen bleiben, ab. (Nur muss dann meines Bedünkens doch eine Vorrichtung da seyn, den Koth bisweilen wegzuschaffen, da sonst seine Ausdünstung den Würmern schadlich wird). Der Seidenwurm frisst im Nothfalle die Blauer des *Acer tataricum* (tatar. Ahorn. Ist wohl bey uns schon ein Versuch damit gemacht worden?) Astrachan gewinnt das meiste mit seiner Fischerey. Die Störfische allein bringen eine jährliche Summe von 1,868,480 Rubeln ein. Wie unermesslich gross muss die Menge dieser roggenreichen Fische im kaspischen Meere seyn! Den Ertrag der andern Fischarten kann man wohl noch auf eine halbe Million rechnen. Beym andern auswärtigen Handel, besonders dem Persischen, verliert Astrachan offenbar. Die Beschreibung der orientalischen Grapfärberey ist sehr belehrend. Etwas besonders ist die Wässerung der Weinberge bey Astrachan, wozu das Wasser durch Kunst in die Höhe geleitet wird. Das Unnöthige desselben aber bezeugt der wasserige Wein, und die zwar grossen aber nicht feurigen Trauben. Der berühmte grosse Diamant im russischen Reichsscepter ist aus dem Thronsessel des Schah Nadir. Er wurde bey dessen Ermordung von Kriegsleuten geraubt. Die Geschichte seines Verkaufs an Russland für 450,000 Rubeln und den russischen Adelsbrief, wird S. 251 weitläuftig erzehlt. Noch bemerken wir für den Alterthumsforscher und den Theologen die Nachrichten von den verschiedenen Religionen und ihrer Gebräuche, besonders der Indianer in Astrachan, verschiedene Bildnisse zur Verehrung, andere Ruinen und Ueberbleibsel in und auf Gräbern, Werkzeugen der ältern Einwohner u. d. g.

*) Die von P. angeführten Worte aus der Sprache der Lesgi könnten nun wohl beweisen, ob diese zum Finnischen Volksstamme gehören, wie Gatterer will.

Alle diese Bemerkungen sind auf einer Reise gemacht, die der Hr. StR. zwar zur Erholung unternahm, die aber leider seiner Gesundheit höchst nachtheilig wurde. Gleich Anfangs traf ihn der Unfall, dass er selbst in eine zugeschneite Oeffnung der Klisma hinter Moscau fiel, und sich dadurch den Anfang eines kränklichen Lebens zuzog. Auf der Wolga war er ebenfalls mehrere mahle grossen Gefährlichkeiten ausgesetzt. Er machte die Reise in Begleitung seiner Frau und Tochter. Letztere bekam in Sarepta die Blattern, wie Hr. *P.* sagt: *ganz zuverlässig zum zweyten mahle!* Hier würde wohl jeder Arzt genauere Anzeige, des so seltenen und bezweifelten Falles gewünscht haben. Die ganze Reise fällt in die Jahre 1793 und 1794. Das, was wir bisher auszeichneten, ist nur ein sehr trockenes Register von Bemerkungen, die wir beym Durchlesen machten, und wo wir vielleicht gerade das, was andern interessanter seyn möchte, können übersehen haben. Ueberall findet man Winke für das Beste des Landes, die dem Werke das vollste Recht gaben, Russlands Beherrscher zugeeignet zu werden. Sollte manchem der Gedanke kommen, dass die erstern Reisen des Hrn. *P.* noch reichhaltiger wären; so würde dies wohl nicht zu läugnen, aber auch zu bedenken seyn, dass sie damahls noch neue Gegenstände betrafen, zu denen jetzt nur die reichhaltigsten Nachlesen kommen.

Die

Digitized by Google

Die Kupfertafeln ſtellen theils Proſpekte, denen die wichtigſten Gegenſtände an Wohnungen, Werkzeugen u. ſ. w. einverleibt ſind, theils die Trachten verſchiedener Völkerſtamme vor. Da ihrer 25 ſind: ſo iſt das Verzeichniſs derſelben zu weitläufig, um hier beygebracht zu werden. Auf der 21ſten iſt ein Pferdekopf der edelſten berühmteſten Raçe von tſcherkeſſiſchen Pferden, die den Namen Schalach haben, der ganz voll ohne Pfeil iſt; nebſt den ſämmtlichen Zeichen der Tſcherkeſſiſchen und Abaſſiniſchen Pferderaçen, mit deren Aufbrennung ſo gewiſſenhaft verfahren wird, daſs derjenige, der ein ſolches Zeichen edler Herkunft einem gemeinen Fullen aufbrennen wollte, ſonſt am Leben geſtraft wurde. Unter den Vignetten befindet ſich ein beſonderes Opfermahl von den Kalmuken aus Pferdeköpfen zuſammengeſchlichtet; Silhouetten eines mongoliſchen Madchens, eine junge Kalmukin und eines jungen Nogaiers, Tſcherkeſſiſche und Inguſiſche Bienenkörbe, armeniſche Windmühle mit horizontalen Flugeln, viele Begräbniſsmahle, Steinbilder u. a.

Allgemeines Journal der Chemie. Herausgegeben von *Alexander Nicolaus Scherer*, Herzogl. Sachſen - Weimar. Bergrath. *Erſten Bandes* fünftes und ſechſtes Heft. Leipzig, 1799. 8.

Fünftes Heft. Der B. *Haſſenfratz* hat Verſuche uber die Intenſität des Lichts angeſtellt, welches verſchiedene Oele bey ihrer Verbrennung in Lampen geben, mit Rucklicht auf die ökonomiſchen Vortheile: *Nicholſons* Bemerkungen über Lampen und Kerzen ſind angehängt. Beſchreibung eines im *Teylerſchen* Muſeum befindlichen Apparats zur Unterſuchung der während des Verbrennens der Oele entſtehenden Produkte, von dem trefflichen *van Marum*. *Foureroy's* und *Vauquelin's* Unterſuchungen über das Leuchten des *Phosphors* im Stickgas: ſie ſind gegen *Göttling* gerichtet, und das Reſultat derſelben, daſs der Phosphor im Stickgas (ſie zogen es aus Muſkelfleiſch mit Hülfe der Salpeterſäure), wenn dieſes ganz von Sauerſtoffgaſe rein iſt, *nicht* leuchte, wohl aber ſich darinn auflöſe, wodurch das Gas beym Zutritte von Sauerſtoffgaſe leuchtend wird. Hingegen beſtätigen ſie Göttlings Beobachtung, daſs der Phosphor im reinen Sauerſtoffgaſe unter 22° R. nicht leuchte, obwohl er ſich auch darinn auflöſe. *Berthollet's* Beobachtungen über die eudiometriſchen Eigenſchaften des *Phosphors* ſtimmen im weſentlichen damit überein. *Chaptal* hat mit der menſchlichen *Epidermis* Verſuche angeſtellt: ſie wird weder von warmen Waſſer, noch von Alkohol aufgelöſet: kauſtiſches Kali löſet auf, auch Kalk, aber langſamer. Ein franz. Chemiker hat beobachtet, daſs Hühner ſtarben, die vom Waſſer getrunken hatten, das zum Reinigen des Phosphors gebraucht worden war: die vor dem Tode hergehenden Symptome waren Traurigkeit und Betäubung, und endlich ſchreckliche Zuckungen; er fand in ihnen die innere Fläche des Kropfs hornartig geworden.

Sechſter Heft. Der Scharfſinn des Hrn. *von Humboldt* eröffnet eine neue Ausſicht in der Beobachtung der dreyfachen Verbindung aus *Phosphor*, *Salpeterſtoff* und *Oxygene* (*Phosphures de nitrogène oxydés*). Wenn der Phosphor in eingeſperrter atmoſphariſcher Luft ſo lange geleuchtet hat, bis er endlich aufhört, ſo iſt in dem übrigen Gas dennoch Oxygene enthalten: der in dem Gas bleibende Phosphor dünſtet, ohne zu leuchten, ferner aus, dieſe Phosphordünſte werden in dem Salpeterſtoffgas aufgelöſet, und das übrige Oxygene wird mit dieſem Gemiſche verbunden. Zukommendes ſalpeterhaltbares Gas zeigt das letztere an, obwohl der Phosphor es nicht mehr angezeigt hatte. Ebenſo könne Schwefel, ſelbſt Eiſen, in Gasarten aufgelöſet werden. *B. Vauquelin* uber die Verhältniſſe der *Glucine* (*Glycine*) zu den Säuren. Alle Gemiſche der Glycine mit Säuren ſchmecken ſüſs; am ſüſeſten iſt die ſauerkleeſaure Glycine. Die ſchwefelſaure Glycine ſchäumt im Feuer ſtark auf, wie Alaun; er verſuchte ſie in Pyrophor umzuändern, das ſey ihm aber nicht gelungen. (Pyrophor giebt doch bloſse ſchwefelſaure Thonerde, ohne Kali, eben ſo wenig.) Mit Schwefel miſcht ſie ſich nicht. *Foureroy's* Anwendung der neuern Entdeckungen über den Schwefelwaſſerſtoff in der Pharmacie; *Kermes* und *Sulphur auratum Antimonii* enthalten dieſen Stoff. Verſchiedene neue Erfahrungen über die *Verpuffung*, von *Brugnatelli*, *von Mons*, und *Hoyle*. Das aus überſaurer Salzſäure und Kali beſtehende Salz, das ſalpeterſaure Silber, Zinn, und andere ſalpeterſaure metalliſche Salze verpuffen heftig, wenn man ſie mit Phosphor mengt, und dann mit einem Hammer ſchlägt; auch gelber und grauer Queckſilberkalk (es iſt nicht beſtimmt, *welche?*) verpufften auf dieſe Weiſe. *Van Mons* beſtimmt ausdrücklich S. 612, daſs für ſich bereiteter Queckſilberkalk, Silber- und Goldkalk, den erſten Rang unter den verpuffenden Stoffen behaupten. *Robert Jameſon* hat die ſogenannte Stärke oder das *Satzmehl* von Weizen mit verdünnter Salpeterſäure eine Weile digerirt; ſie wurde dadurch unauflöslich im Waſſer; auch war ſie unauflöslich im Alkohol, (ätzendem) Kali, ätzendem Ammoniak. Sie ſcheine dann mit dem ſadigten Theil der Gewächſe übereinzukommen, der vielleicht nichts anders, als oxydirtes Amylum ſey. Wenn die Digeſtion länger dauert, ſo verwandelt ſie ſich in Apfel- und Sauerkleeſaure. *B. Vauquelin* hat ein Foſſil unterſucht, das unter dem Namen *Chryſolith* aus Spanien (der Geburtsort des Foſſils iſt übrigens nicht genannt) nach Paris geſchickt war; es beſtand aus Phosphorſäure und Kalkerde. *William Cruikſhank's* Beobachtungen über den *Zucker*: er ließ ſich durch Phosphorkalk, der dadurch zu phosphorſaurem Kalke wurde, alſo durch Entziehung von Oxygene,

Digitized by Google

ne, in Gummi verwandeln. Hr. *des Vignes* beſchreibt einen neuen Apparat zur Schwängerung des Waſſers und der Auflöſungen des Kali und Natrum mit *Kohlenſäure*, welcher wirklich vor dem Noothſchen Vorzüge zu haben ſcheint. Hr. Prof. *Hildebrandt* liefert einen Beytrag zur Geſchichte des Goldes. Die Säure der Goldauflöſung in Königswaſſer oder überſaurer Salzſäure könne mit Kali vollkommen geſättigt werden, ohne daſs Niederſchlag erfolge: erſt nachher werde, langſam und allmählig, das Goldoxyd gefället, das in gemeiner Salzſäure auflöslich iſt, durch Ammoniak als Knallgold daraus niedergeſchlagen und, wenn entwäſſerte Schwefelſäure damit ſiedet, hergeſtellet wird. Hr. *Juch* hat die Verwandlung des Waſſers in Stickgas durch Glühehitze nicht beſtätiget gefunden. Er machte den langen engen Hals einer Retorte glühend, in deren Bauche Waſſer kochte, es erſchien aber kein einziges Luftbläschen, die übergehenden Waſſerdämpfe wurden wieder tropfbar. Selbſt bey dem Durchgange der Waſſerdämpfe durch eine enge Röhre erhielt er nicht die mindeſte Luft. Brunnenwaſſer gab ihm, als er es kochte, im Anfange des Kochens bleibendes Gas, das ſich, wie atmoſphäriſche Luft erhielt. *B. Adet* hat den Saft der *Ananas* unterſucht, und darinn Citronſäure und Apfelſäure gefunden. (Er irret aber, wenn er glaubt, daſs das angewandte Alkohol die gummöſen und ſüſsen Theile zurücklaſſe, (die letztern löſet er auf.) Die BB. *Deiman*, van *Troſtwyk* und *Lauwrenburgh* haben die Wirkungen des *Queckſilbers* auf das vegetabiliſche Leben unterſucht: die neben Queckſilber in Glasglocken eingeſperrten Pflanzen wurden krank und ſtarben ab: wenn Schwefel dabey war, ſo hob dieſer die Schädlichkeit des Queckſilbers auf; auch ſchadete dieſes den Pflanzen nicht, wenn es nur mit der Erde vermengt war, in der die Wurzeln derſelben ſtanden. B. *Guyton* über einige Eigenſchaften der Platina. Er fand ihr ſpec. Gewicht 20,847; in der Zähigkeit folgte ſie dem Eiſen und Kupfer, gieng aber dem Silber und Golde vor: auch er fand, daſs ſie mit Hulfe der Hitze verquickt werde; durch (überſaures) ſalzſaures Kali wird ſie oxydirt, doch nur oberflächlich und ohne Detonation. Unter den kurzen Notizen ſind beſonders merkwürdig, die von *Jameſon* über den Kaligehalt des Binnſteins, Baſalts und Trapps (Hr. BR. *Scherer* fügt bey, daſs *Hutton* im *Zeolith* Kali entdeckt habe); von *Humboldt* über die Eigenſchaft der reinen Erden, das Sauerſtoffgas zu verzehren, und von *Schmidt* (in Gieſſen) über *Prevoſt's* Erklärung der Bewegungen ſchwimmender Körper auf dem Waſſer.

Beyträge und Nachrichten.

Obſervations on the Preſent State and Influence of the Poor Laws; founded on Experience; and a Plan, propoſed for the Conſideration of Parliament: by which the Affairs of the Poor may in future be better regulated. By *Robert Saunders*, Eſq. London. Sewell, Eſq. 1799.

Der Verf. liefert hier vortreffliche, aus Erfahrung geſchöpfte Bemerkungen, und jedem, dem das Wohl ſeiner armen Mitbrüder am Herzen liegt, und vorzüglich demjenigen, der an der Verbeſſerung ihrea Zuſtandes thätigen Antheil nehmen kann, können dieſelben nicht gleichgültig ſeyn. Er zeigt überall das Fehlerhafte der in England beſtehenden Armen-Geſetze, und giebt Verbeſſerungen an. Auch er iſt mit vielen andern der Meynung, daſs die wahren Armen von der Wohlthätigkeit ohne Unterſchied wenig wahren Nutzen erhalten, und daſs man ſelbſt das ganze Eigenthum eines Kirchſpiels unter die Armen vertheilen könnte, ohne dadurch ihrem elenden Zuſtand ganz abzuhelfen. (*Analytical Rev. February.* 1799.)

Vorübungen zur Erweckung der Aufmerkſamkeit und des Nachdenkens. Erſter Theil. Zum Gebrauch der letzten Klaſſe des Königl. Joachimsthaliſchen Gymnaſiums. Neue verbeſſerte und vermehrte Auflage. Mit allergnädigſten Freyheiten. Berlin und Stettin, b. Nicolai, 1799. 9 Bog. 8. (4 Gr.)

Worin die Verbeſſerungen und Vermehrungen beſtehen, welche dieſe Ausgabe vor den letzten im J. 1780 – 1782. von *Meier Otto* in 4 Theilen beſorgten, erhalten haben ſoll, hat der Herausgeber anzugeben unterlaſſen und Rec. ſieht ſich aus Mangel der ältern Ausgaben auſſer Stande, eine Vergleichung anzuſtellen. Gegenwärtig beſteht dieſer erſte Theil aus 3 Abtheilungen, welche *Merkwürdigkeiten der Natur*, *Beyſpiele und Lehren*, *und Fabeln und Erzählungen* überſchrieben ſind. Bey dem Ueberfluſs an Schriften dieſer Art verdient dieſes Werk des berühmten *Joh. Georg Sulzer* die Auszeichnung nicht mehr, die es bey ſeiner erſten Erſcheinung im J. 1769. erhalten hat und es hat auf ſeinen Titel nicht mehr Anſpruch, als jede andere Sammlung von Erzählungen aus der Natur- und Menſchengeſchichte. Da wenige Schulen mehr ſeyn werden, in welchen nicht Naturgeſchichte einen Hauptgegenſtand des Unterrichts ausmacht und aus der Weltgeſchichte das Zweckmäſsigſte für die verſchiedenen Stufen des Jugendalters vorgetragen wird, wozu ſich dieſes Buch ſeiner Unvollſtändigkeit im Ganzen und ſeiner zu groſsen Ausführlichkeit wegen im Einzelnen nicht eignet: ſo kann es nur noch als Leſebuch da dienen, wo kein zweckmäſsigeres von umfaſſenderem Inhalte eingeführt iſt.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Donnerſtags, am 1. Aug. 1799.

Paul Maſcagni's — — Neue Theorie der Abſonderungen durch unorganiſche Poren und deſſen Geſchichte der Lymphgefäſse. Aufs Neue herausgegeben und mit einem zweyten Theile, worinn das Daſeyn der Gefäſse der zweyten Art behauptet, und die Abſonderung durch unorganiſche Poren widerlegt wird, vermehrt von *Peter Lupi*, d. Arz. u. Ph. D. Aus dem Lateiniſchen überſetzt. Leipzig, in der Weidmann. Buchh., 1799. Erſter Theil, 13 Bogen; zweyter Theil, 16 Bogen in 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Der ausführliche Titel giebt ſchon ſelbſt an, was man hier zu erwarten habe. Der erſte Theil nämlich enthält *Maſcagni's* Werk ſelbſt unverändert. Einer ausführlichen allgemeinen Beſchreibung der aus den einzelnen Theilen des Körpers entſpringenden Saugadern, hat er da ſeine Bemerkungen, Verſuche und Beobachtungen über die Enden der Arterien und ihre Uebergänge, die Anfänge der Venen und ihre Verbindungen mit andern Gefäſsen, über die Lymphgefäſse ſelbſt, ihre Urſprünge, ihre Verbindungen, ihren Bau, ihre bewegenden Kräfte, über die Eigenſchaften der Lymphe, den Bau der Saugaderdrüſen u. ſ. w. vorausgeſchickt. Der Gang ſeiner Unterſuchungen führte ihn nun bekanntlich dahin, gegen die gemeine Meynung anzunehmen, daſs die Enden der Arterien überall in die Venenwurzeln übergehen, daſs es alſo keine feinere und andere, z. B. abſondernde, aushauchende Gefäſse, übergehende Arterien, noch dieſen entſprechende Venen, d. i. Venen-Gefäſse der zweyten Art gäbe; daſs darum die Abſonderungen nicht aus den Enden der Arterien, ſondern aus unorganiſchen Poren der Arterien- und Venen-Wände durch Ausſchwitzen in Zellen geſchehen; daſs ein Theil der abgeſonderten Säfte wieder von den allenthalben vorhandenen Mündungen der Saugadern aus den Zellen aufgenommen und den Saugaderdrüſen zugeführt, in dieſen die Thieriſche Lymphe nach den Geſetzen der Affinität verarbeitet und bereitet, und dann dem Blute zur Ernährung und zu neuen Abſonderungen zugeführt werde, u. ſ. w. Der zweyte Theil iſt *Lupi's* Werk und eine ſcharfe Prüfung der obigen Theorie und überhaupt der Folgerungen, die *Maſcagni* aus ſeinen Verſuchen und Beobachtungen gezogen hat. Denn nur dieſe ſind es, welche der Verf., wie ſchon *Hewſon*, *Cruickſhank*, *Caldani* etc. gethan haben, ohne *M's.* übrige entſchiedene Verdienſte um das Saugaderſyſtem zu verkennen, zu entkräften ſucht. Er ſtreitet mit kräftigen Waffen, nur zuweilen mit zu vielem Aufwande, mit zu groſser Hitze, die den Gegner nirgends aufkommen laſſen will, auch wohl mit zu ſtrenger Anhänglichkeit an das alte Syſtem, wie das Rec. mit Beyſpielen belegen könnte, wenn es der Raum, den er in dieſen Blättern einer Ueberſetzung widmen darf, erlaubte. Aus gleichem Grunde muſs ſich Rec. enthalten, hier in die einzelnen Einwürfe des Verf. einzugehen, und ſich begnügen, die Hauptbeweiſse, die *L.* gegen *M.* führt, und damit die Rubriken des Werks, die aber darinn ſelbſt nachgeleſen und erwogen zu werden verdienen, anzugeben. Der Verf. folgt darinn *M.* Schritt vor Schritt, indem die einzelnen Verſuche, Beobachtungen und daraus hergeleiteten Sätze, welche auf die obige Theorie Bezug haben, mit *M's.* eigenen Worten aushebt, prüft und gröſstentheils entkräftet. Denn daſs er überall überzeugen ſollte, iſt wohl der Natur der Sache nach kaum zu erwarten. Im 1ſten Abſchn. führt er den Beweiſs, daſs *M's.* Behauptung gegen die Gefäſse der zweyten Art gänzlich ungegründet iſt (ſey). 1 K. Weder durch Beobachtungen an einem durchſichtigen Thiere, noch wegen der unorganiſchen Poren fallen die kleinen Gefäſse weg. 2. Andere Einwürfe gegen die kleinen Gefäſse werden widerlegt. 3. Selbſt aus *M's.* Beobachtungen wird bewieſen, daſs die kleinen Gefäſse im Hirne da ſeyen. — Einige Verſuche möchten wirklich das Daſeyn der unorganiſchen Poren nicht kräftiger beweiſen, als das der aushauchenden Gefäſschen? — 2ter Abſchn. Beweiſs, wie es der Vernunft und Erfahrung widerſpreche, daſs alle Flüſſigkeiten, welche aus den Blutgefäſsen abgeſondert werden, durch unorganiſche Poren ausdunſten. 1. Dadurch, daſs die Arterien wechſelsweiſe mit blutführenden Venen fortgehen, wird die Verbindung mit einer andern Art von Gefäſsen nicht aufgehoben. 2. Durch anatomiſche Injectionen wird bewieſen, daſs die Ableitungsgänge mit den Arterien fortgehen. 3. Der Urſprung der Ableitungsgänge aus den Zellen wird durch die anatom. Beobachtungen des Autors nicht bewieſen. 4. Sowohl durch einige Blutflüſſe, als auch durch die *Bertinſchen* Beobachtungen wird gegen die Meynung des Autors (von Riſſen oder Durchſchwitzen durch die Poren) hinlänglich dargethan, daſs die Ableitungsgänge

Digitized by Google

aus den Arterien ihren Urſprung nehmen. 4ter Abſchn. Beweiſe, daſs es den phyſiſchen Geſetzen zuwider ſey, wenn man annimmt, die Abſonderung geſchehe durch unorganiſche Poren. 1. Die Ableitungsgänge können nicht jede Fluſſigkeit aus dem Raum des Zellgewebes einlangen. 2. Die ausſchwitzenden Fluſſigkeiten, welche ſich aus kleinen Kanälen in weite Plätze ergieſsen, verlieren alle Ruckkraft. 3. Obgleich (zugegeben, daſs) die Fluſſigkeiten in den Zellen alle Rückkraft genieſſen, ſo gehen ſie doch ſchwer in die Ableitungsgänge über. 4. Durch einige ſehr einfache Beobachtungen wird das *Maſcagn.* Syſtem der unorganiſchen Poren hauptſachlich verworfen. — Mit Queckſilber gefüllte Gefaſse laſſen nichts durch die Poren dringen, indeſs doch das Queckſilber leicht in die Ableitungsgänge, und wieder aus dieſen in jene übergeht. — 4ter Abſchn. Beweiſe, daſs die Arterien auch mit andern Gefaſsen auſſer den Ableitungsgängen fortlaufen. 1. Wird Fett durch Poren abgeſondert? Geſchieht die Ausdünſtung der Lungen durch kleine Poren? 2. Von den Arterien, welche ſowohl in den Hölen, als auf der Oberfläche des Körpers ausdünſten. 3. Von den Endigungen der Arterien in die Lymphgefaſse. — Jene ſollen in dieſe, auf ähnliche Weiſe, wie in die Venenwurzeln, fortlaufen (?) — 4. Von den einſaugenden Venen — der Verf. nimmt ſie in ſeinen Schutz, ſo wie auch — 5. Die Verbindung der Venen mit den Ableitungsgängen. 5ter Abſchn. 1. Aus welchen Gründen wird die Elaſticität den Lymphgefaſsen ſtatt der Nutzbarkeit beygelegt, und auf welche Weiſe wird ſie verworfen? 2. Andere Einwendungen gegen die, die Lymphgefaſse zuſammenziehende, Kraft der Elaſticität werden vorgetragen. 6ſter Abſchn. Von den runden lymphatiſchen Druſen. — Hier ſtimmt doch der Verfaſſ. mit *M.* darinn überein, daſs die in den Drüſen angenommenen Zellen nur Erweiterungen der Lymphgefaſse ſelbſt ſeyen. — Die Ueberſetzung lautet oft ziemlich lateiniſch. In einigen Stellen hatte ſich der Ueberſetzer verſtändlicher, auch höflicher ausdrucken dürfen. Ausdrucke, wie dieſe: *M.* habe etwas *erbärmlich* bewieſen; was er geſagt habe, ſey *abgeſchmackt*, *ungereimt* u. dgl., hätten ſich wohl vermeiden laſſen!

Vertraute Briefe von Adelheit B·· an ihre Freundin Julie S··. Berlin und Stettin b. Friedrich Nicolai 1799. 15 Bogen in 8. (1 Thlr.)

Ob Hr. *Nicolai* ſelbſt dieſe Briefe geſchrieben, oder ob er ſie nur verlegt hat, darauf kommt es hier ſo wenig an, als es überhaupt nicht darauf ankommt, *wer* ein Buch geſchrieben hat. So viel iſt indeſſen von dieſem Buche gewiſs, daſs damit die Abſicht weiter erreicht werden ſoll, die man in der Geſchichte des *dicken Mannes* und des *Philoſophen Sempronius Gundibert* gehabt hat. Es ſoll nämlich darinn dargeſtellt werden, daſs mit der Philoſophie der Herren *Kant*, *Fichte* und ſ. w. in der wirklichen Welt nicht fortzukommen ſey, daſs man alle Augenblicke mit ſeiner tranſcendentalen Weisheit anſtoſſe, daſs die Leute, mit denen man umgehe, nicht wiſſen, was man wolle, und daſs man ſich lächerlich mache. So wie nun in jenen beyden genannten Romanen junge kritiſche Philoſophen vorzüglich gegen Manner anlaufen; ſo läuft hier in dieſen *vertrauten Briefen* eine anſehnliche Menge ſolcher junger Philoſophen gegen Weiber an; ſie machen auch einige Proſelytinnen, aber der geſcheuteſte unter dieſen Philoſophen ſcheitert doch mit ſeiner Philoſophie an einem Weiberherz, und lernt am Ende wieder für andere Menſchen auſſer der kritiſchen Schule verſtändlich denken und ſprechen. Adelheit nämlich hatte nicht aus Liebe, ſondern aus Gehorſam einen Mann, der viel älter als ſie war, geheyrathet: aber ihr Verſtand und die guten Eigenſchaften ihres Mannes hatten ihr dieſen bald ſo lieb und werth gemacht, daſs ſie ſich nach dem Tode ihres Mannes und ihrer Kinder ganz unglücklich fühlte. Ihre Freundin Julie, an die die Briefe geſchrieben ſind, vermochte es über ſie, wieder an geſellſchaftlichem Umgang Theil zu nehmen. Sie zog nach D·· und gewann das Leben nach und nach wieder lieb. In dem Zirkel, in welchem ſie lebte, fanden ſich viele junge Philoſophen nach dem neueſten Schnitte ein, und unter dieſen auch ihr Schwager Guſtav, welcher zehn Jahre junger war als ſie. Dieſen heilt ſie von ſeinen philoſophiſchen Anmaſsungen; beyde verlieben ſich aber während der Kur in einander. Sie behält jedoch kalte Vernunft genug, um nicht zu vergeſſen, wie viel alter ſie iſt. Sie iſt ſtark und groſsmüthig genug, ihn nicht nur von der Liebe gegen ſie zu heilen, ſondern ihm auch noch eine Gattin zuzuführen, mit der er die Fülle des ſchönſten Glückes genieſst. Nur ſich ſelbſt konnte ſie nicht von ihrer Liebe ganz heilen, ſie unterlag der nie gelöſchten Leidenſchaft, und ſtarb in wenigen Jahren nach Guſtav's Verheyrathung. Der Leſer ſieht daraus, daſs hier kein groſser Aufwand von Phantaſie gemacht, ſondern daſs alles ganz einfach angelegt und durchgeführt iſt. Und wen freylich unſre jungen philoſophiſchen Figuranten, die dermahlen umherſchwärmen, nicht intereſſiren, der wird auch in der gröſsern Hälfte dieſer Briefe kein groſſes Intereſſe finden. Die Charaktere, welche am beſten gehalten und durchgeführt ſind, ſind Adelheit und Guſtav. Der Schwarm von jungen, ſogenannten Philoſophen erſcheint und verſchwindet gleich ſchnell, vielleicht wie die Philoſophie, zu der ſie ſich hier bekennen. Es leidet keinen Zweifel, daſs das Unweſen, das jetzt zum nicht geringen Schaden der wahren Gelehrſamkeit von mehrern kritiſchen Philoſophen getrieben wird, unleidlich iſt, und daſs es ſich zu einem Gegenſtande der Geiſſel der Satyre ganz vorzüglich eignet. Auch dieſe Briefe können und werden

Digitized by Google

werden das Ihrige dazu beytragen, das Ungereimte dieſer jungen Leute, voll von excentriſchen und überſpannten Ideen, lichter hervortreten zu laſſen, und die Jünglinge, die noch zu retten ſind, zu bewegen, daſs ſie etwas mehr, als ein einziges philoſophiſches Syſtem lernen, mit deſſen Sinken ihre erborgte ganze Weisheit ſinkt, und ihre gänzliche Unbrauchbarkeit in dieſer Welt ſichtlicher empor ſteigt. Und was ſinkt in unſrer ganzen Gelehrtenrepublik leichter als — ein philoſophiſches Syſtem? *Hume*, an deſſen Werth als Weltweiſer, wenige der unſrigen reichen, ſagt offenherzig in ſeiner Geſchichte von England; "*A ſyſtem, whether phyſical or metaphyſical, commonly owes its ſucceſs to its novelty; and it is no ſooner canvaſſed with impartiality than its weakneſs is diſcoverd.*" Es iſt daher mit dem bloſſen Lernen in der Philoſophie eine eigene gefährliche Sache. Bey dem Studium der Geſchichte, der Sprachkunde, der Rechtswiſſenſchaft u. ſ. w. behauptet das Lernen ſeinen reſpektablen Platz. Wir müſſen hier lernen; denn es gilt hier um Facta, auf die uns nicht immer der Syllogiſmus führt. Wir müſſen die Quellen fleiſsig ſtudiren. In der Philoſophie aber iſt die Hauptquelle in uns ſelbſt, und die können wir nicht, wie eine andere Urkunde vorlegen; jeder hat nur ſein eigenes Exemplar, und wenn wir darinn durch ein fremdes Alphabet leſen lernen, ſo gelangen wir ſicherlich niemahls zum Verſtehen. Wenn aber ein ſolcher Unfug einreiſst, wo man durchaus nach einem fremden Alphabet in ſich ſelbſt leſen lernen ſoll, ſo bleibt es ein ſehr verdienſtliches Werk, in Ernſt und Scherz dagegen zu arbeiten, und dem Geiſte die Feſſeln abzunehmen. Der ſatyriſche und humoriſtiſche Vortrag iſt gegen dieſes Uebel der zweckmäſsigſte, und wer ſich dazu verſteht, vollbringt ein um ſo verdienſtlicheres Werk, da kein Ruhm eines Schriftſtellers ſchneller vorübergeht, als desjenigen, welcher thörigte Gelehrte gegeiſſelt, und dadurch die übrigen wieder zu ſich ſelbſt gebracht hat. Denn die Thoren dieſer Art haben ſo wenig allgemeines Intereſſe, und ſetzen dennoch allemahl eine ausreichende Kenntniſs ihrer gelehrten Spielereyen voraus, um den gegen ſie gebrauchten Witz ganz ſchätzen und verſtehen zu können, daſs, wenn der verfolgte Wahn aufgehört hat, ſein Spiel zu treiben, auch die Satyren gewöhnlich vergeſſen werden, die auf ihn geſchrieben worden ſind.

Uebrigens aber kann Rec. es nicht billigen, daſs der Vf. zu gleicher Zeit gegen die kritiſche Philoſophie, gegen die langen Backenbärte, die langen Beinkleider und die abgeſchnittenen Haare, gleich als wenn dieſe Dinge homogen wären, zu Felde zieht, und *daſs er einen* kritiſchen Philoſophen, den Herrn von X** auch dadurch lächerlich zu machen ſucht, daſs er ſich furchtſam bey einem Zweykampfe beträgt. Die langen Backenbärte giebt Rec. dem Vf. allein Preiſs, weil ſie immer eine garſtige Unreinlichkeit bey ſich führen: die langen Beinkleider aber ſind bequem, und die abgeſchnittenen Haare ſind nicht nur bequem, ſondern auch geſund; und was endlich den Zweykampf anbelangt, ſo iſt dieſer in jeder Rückſicht eine ſo vernunftwidrige und ſträfliche Sache, daſs nur der ſich lächerlich macht, der in derſelben noch etwas beſſeres als Unſinn findet.

Kleine Klavierſtücke für Anfänger, nebſt einer ganz kurzen Anleitung zum Klavier, welche nur das Weſentlichſte und Unentbehrlichſte enthält. Erlangen, in der Walthierſchen Buchhandl. 1798. 8 Bogen auf Schreibpapier in quer 4. (16 Gr.)

Dem Vorberichte nach ſcheinet es die Hauptabſicht der Verfaſſer geweſen zu ſeyn, mittelſt dieſer kleinen Klavierſtücke den Anfängern in der vorausgehenden ganz kurzen Einleitung zum Klavier, die blos das Weſentlichſte und Unentbehrlichſte in ſich faſst, die erſten Gründe des Klavierſpielens richtig mitzutheilen, welche ſie zu erlernen haben, dem Lehrer aber die Mühe zu erſparen, mit deren Aufzeichnung die erſten Lehrſtunden hinbringen zu müſſen. In ſo ferne die tägliche Erfahrung lehret, daſs nicht ſelten junge Leute im Klavier Unterricht geben, denen es ſelbſt noch an Gründlichkeit und deutlichen Begriffen von dem, was ſie lehren ſollen, fehlet; ſo haben die Verf. nicht nur dergleichen Lehrern, ſondern auch den Anfängern ſelbſt durch die Mittheilung der Anfangsgründe einen weſentlichen Dienſt erwieſen, der allen Beyfall verdienet. Das Ganze dieſer Einleitung beſteht aus 20 §§en, deren Inhalt wir denen zu Lieb anzeigen wollen, welche ihren Kindern Unterricht im Klavier ertheilen laſſen, zugleich aber auch überzeugt ſeyn wollen, daſs ihnen nicht durch Lehrer, welche in den Anfangsgründen des Klaviers nicht vollkommen bewandert ſind, mehr verdorben, als verbeſſert und gut gemacht wird. Im *erſten* werden die Gegenſtände, welche man bey Erlernung des Klaviers zu merken nöthig hat, angegeben; im *zweyten* von dem Notenſyſtem, im *dritten* von den Muſikſchlüſſeln überhaupt, im *vierten* von dem Diskantſchlüſſel insbeſondere, im *fünften* von dem Violinſchlüſſel, im *ſechſten* von dem Werthe der Noten, im *achten* von den verſchiedenen Tonleitern, im *neunten* vom Erhöhungs - Erniedrigungs - und Widerrufungszeichen, im *zehnten* von der Benennung der erhöhten und erniedrigten Töne, im *eilften* von den Pauſen, im *zwölften* von den übrigen muſikaliſchen Zeichen, im *dreyzehnten* vom Takte überhaupt, im *vierzehnten* vom gleichen Takte insbeſondere, im *funfzehnten* vom ungleichen Takte, im *ſechzehnten* von den italieniſchen Ausdrücken, welche ſowohl die Bewegung, als den Charakter eines Tonſtücks bezeichnen, im *ſiebenzehnten* von den Tonarten und deren Vorzeichnung, im *achtzehnten* von der beſten Methode, Anfänger im Klavier

Digitized by Google

vierſpielen zu behandeln, im *neunzehnten* von den Zeichen, die ſich auf den Vortrag beziehen und den Spielmanieren, welcher jedoch nur beyläufig gedacht wird, kurz, gleichwohl aber deutlich, gehandelt und mit dem *zwanzigſten* die Einleitung, welche 19 Seiten ausmacht, geſchloſſen. Hierauf folgen von S. 20 – 64 die kleinen Klavierſtücke, welche teutſche Tänze, Menuetten und einige Lieder enthalten, die nicht allein ſtufenweiſe vom leichtern zum ſchwerern übergehen, ſondern auch zur Vorbereitung auf gröſſere Klavierſtücke am tauglichſten ſind, weil beſonders Tänze, wenn ſie allmählig immer geſchwinder geſpielt werden, nach der Verf. eigenen richtigen Bemerkung, die Finger zu einer Leichtigkeit und Fertigkeit beleben, die bey gröſſern Stücken ganz unentbehrlich iſt. Wir können daher den Anfängern des Klaviers dieſe kleinen Stücke, die ſich auch durch Mannichfachheit vortheilhaft auszeichnen, mit gutem Gewiſſen empfehlen.

Beyträge und Nachrichten.

Der Schwur der Liebe. Ein Gemählde der Schwärmerey. Wien, b. Hochenleitner, 1799. 8.

Als Prieſter Apolls und der Muſen ſind die Romanenſchreiber Wiens von ſo ſchlechtem Gehalte, als viele ihrer übrigen Amtsbrüder. Sie verkennen ihren Gott, oder glauben nicht an ihn, betrügen ſich oder andere. Treten aber ſie ſelbſt oder ihre Freunde (einige obſcure Buchdrucker) als Prieſter Mercurs, in ſo fern er der Gott der Diebe iſt, auf, dann *nihil majus, nihil jucundum!* Sie vollziehen ihr Amt mit ſo viel Würde, Eifer und Schlauheit, daſs man oft kaum den Betrug errathen könnte, wüſste man nicht aus alter Erfahrung, daſs auf durrem Sandboden nur Haidekraut wächſt. Bey dem gegenwärtigen Produkt fanden wir bald, daſs die Erzählung aus Bouterweks Miscellaneen z. B. geſtohlen iſt.

Ueber das Aderlaſſen im Kindbett (e). Eine Denkſchrift denen (den) Kindbetterinnen der Stadt Grätz gewidmet. Von *Bernard Faby*, K. K. Rath und Leibarzt. Grätz, b. Kienreich, 1799. 1 Bogen in 8.

Man erlaube uns bey dieſer Brochüre etwas länger zu verweilen. Die kleinſten Schlangen ſind die gefährlichſten. Wenn bloſs Handwerksneid dieſe Schrift dem Verf. in die Feder dictirt hätte, ſo wollten wir ihn in Frieden vorüber ziehen laſſen; es giebt mehr ſolcher Geſellen unter den Aerzten. Es ſcheint aber der Würgengel den böſen Mammon beſtochen zu haben, um wenigſtens hinter den ſteyriſchen Alpen noch würgen zu können, wenn man ihn anderswo vertreiben ſollte. In der Hoffnung, daſs vielleicht einige unſerer Blätter ſich bis nach Grätz verirren, wollen wir uns gerne "*der ſtupideſten Ignoranz*" ſchuldig machen, indem wir es "*wagen zu bezweifeln oder anzufechten*" daſs es durch "*tauſendfältige Erfahrungen bis zur Evidenz erwieſen*" iſt, "*daſs unter hundert Krankheitsfällen der Kindbetterinnen beynahe immer funf- und neunzig ſeyen, wo Aderläſſe unentbehrlich ſind, wenn es anders glücklich gehen ſoll; welches immer als ein neuer Beweis gelten kann, was für eine Maſſa von Stupidität dazu gehöre, um behaupten zu wollen: daſs Aderlaſſen im Kindbett ſchädlich ſey.*" So wenig Rec. den Herren, die von tauſendfältiger Erfahrung ſprechen, zu glauben gewohnt iſt, ſo kann er doch verſichern, und durch Zeugniſſe erweiſen, daſs er ſelbſt in einem groſſen Gebärhauſe 2 Jahre hindurch über 2000 Kindbetterinnen täglich zweymahl beſucht hat, und daſs nicht ſechſen davon die Ader geöffnet wurde, ohne daſs von dieſen 2000 Wöchnerinnen mehr geſtorben wären, als 9. Und auch dieſe würde der Leibarzt Faby nicht mit der Lancette den Armen des Todes entriſſen haben. In 7 Sätzen beweiſet der Vf., daſs man faſt bey jedem Kindbette die Ader öffnen müſſe; daſs der Charakter der herrſchenden Conſtitution in Grätz den gröſsten Theil des Jahres über entzündlich iſt; (wir glauben dem Vf. dieſs eben ſo wenig, als wenn Frank (Peter) ſeinen Schülern von der Kanzel verſichert, er habe während ſeiner ganzen Klinik in Wien nur drey Entzündungskrankheiten beobachtet, — *medium tenuere beati, et tum vitant* quidam *vitium* etc.) daſs man, "wenn *gählige* Freude, Schroeken, Zorn das Nervenſyſtem angreifen" und "das Fieber in *der* Puls fortdauert" u. ſ. f. Blut laſſen müſſe. So weit konnte es mit der Arzneykunde am Ende des 18ten Jahrhunderts kommen! Während ein Theil der Aerzte mit China, Opium, Moſchus, Aether u. Liquor u. Wein uns über den Lethe hinüber hilft, hofft der andere Theil der Aeskulape uns dadurch dieſſeits des Fluſſes zu halten, daſs man uns den letzten Tropfen Blutes abzapft. Heilen müſſen doch beyde Partheyen; denn ſonſt könnten ſie nicht leben — was iſt alſo natürlicher, als zu vermuthen, daſs die Natur den Brownianismus, und Boerhaavianismus, und Pneumatismus, und Methodismus und wie alle dieſe mediciniſchen Kunſthiebe und Stiche heiſſen, und die Krankheit ſelbſt heilt! —

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Freytags, am 2. Aug. 1799.

Muſei Caeſarei Vindobonenſis Numi Zodiacales, Animadverſionibus illuſtrati a P. *Paulino a S. Bartholomaeo*. Vindobonae, Expenſis Joh. Georgii Binzii, Bibliopolae, 1799. 7 1/4 Bogen in 4. nebſt 1 Kupf.

Fogel erzählt, vielleicht nach *Tavernier*, in der Vorrede zum *Lüderiſchen Münzkabinet*, daſs der groſse Mogul Gehanghir ſeiner Gemahlin Nurmahal oder Nur Gehan Begum erlaubt habe, ein ganzes Jahr zu regieren. Um nun das Andenken ihrer Regierung zu verewigen, habe ſie jeden Monat eine Münze ſchlagen laſſen, auf deren einen Seite eins von den zwölf Himmelszeichen, auf der andern in arabiſcher Sprache die Worte geprägt worden wären: *Durch Gottes und des groſsen Moguls Gnade.* Daſs die von Fogeln angeführte Aufſchrift falſch ſey, ſieht jeder Kenner, der dieſe Münzen nur flüchtig betrachtet, ſehr leicht, und was eben derſelbe von einer zwölf monatlichen Regierung erzählt, iſt eben ſo falſch, wie weiter unten bewieſen wird. — *Tavernier*, der viel von Gehanghir's Regierung und dieſen Münzen ſpricht, redet nicht von einer zwölf monatlichen, ſondern nur von einer 24 ſtündigen Regierung, in welcher ſie dieſe Münzen habe ſchlagen laſſen. *Capelli*, und ſogar *Barthélemy*, erzählen dieſes nach; aber *O. G. Tychſen* deckt den ganzen Irrthum auf, indem er ſagt, daſs auf allen bekannten Rupien, auf welchen eins von den Zeichen des Thierkreiſes vorgeſtellt iſt, kein Name einer Königin vorkommt; indeſſen iſt es nicht wahrſcheinlich, daſs Barthélemy, wie der Verf. ſagt, nie eine ſolche Münze in Händen gehabt haben ſollte, da dergleichen Münzen zwar nicht ganz gemein, aber auch nicht ſo ſelten ſind, daſs nicht das groſse franzöſiſche Kabinet (wovon *Barthélemy* der Vorſteher war), einige davon beſitzen ſollte, denn ſelbſt Rec. kann in ſeiner kleinen Sammlung ein Paar Münzen dieſer Art (mit der Waage und mit dem Scorpion) zeigen. — *Sonnerat* (in ſeiner *Voyage aux Indes et à la Chine* T. I. pag. 147.) war der erſte, der dieſe Erzählung verdächtig machte, indem er ſolche Münzen geſehen zu haben verſicherte, deren Jahre mehr als ein Jahrhundert auseinander waren, und die alſo nicht in jenen 24 Stunden geſchlagen ſeyn konnten. — Aber ſollte *Sonnerat* wirklich ſolche Münzen geſehen haben, und, wenn er ſie geſehen hat, ſollte er ſie auch genau genug geprüft haben? — Die richtigſte Deutung dieſer Münzen hat ohnſtreitig *O. G. Tychſen* in ſeiner *Introd. in rem numariam Muhammedanorum* p. 205 geliefert. — Auf der erſten Münze Gehanghir's ſieht man deſſen Bild bis an die Bruſt, mit der erhobenen Rechten einen Becher halten und die Schrift: Selim Gehanghir Schah ben Acbar Schah, i. e. Selim Gehanghir (*mundi victor*) *Dominus, filius Acbaris Domini*, und *Anno ſexto Imperii.* — Die zweyte Münze Gehanghirs (S. *Tychſen* p. 206.) ſtellt eben dieſen Monarchen, oder deſſen Geliebte, halb nackend vor, mit kreutzweis uber einander gelegten Füſſen ſitzend, mit Strahlenhaupte, und in der erhobenen Rechten einen Becher haltend. Aufſchrift: Decrevit (ut) hic numus proponat formam — indolis excellentis Schah Gehanghir etc. — Eine ähnliche Indianiſche Münze findet man im Kaiſerlichen Kabinete unter den unbekannten. Aus dieſen beyden Münzen nun glaubt Ol. Tychſen ſchlieſſen zu können, daſs an der ganzen Erzählung von Gehanghir, wie ſie *Tavernier*, *Capelli* und *Barthélemy* vorgebracht hätten, doch wohl etwas wahres ſeyn könnte, und denkt die ganze Sache dadurch beyzulegen, wenn er ſagt: *Reginam, quoad conjux vixerat, aut regni ſocia erat, monetae (zodiacalis) procudendae curam habuiſſe*, obgleich ihr Name nicht darauf ſtünde. — Aber hier fragt der Verf. vorliegender Schrift mit Recht: Sollte eine ſo ehrgeitzige Dame nicht auch dafür geſorgt haben, daſs ihr Name auf ihren Münzen verewigt worden wäre? — Erſtreckte ſich ihre Macht auch auf die Städte Agram, Velur, Ahmedabad, und Fattabur, wo dieſe Rupien geprägt wurden? — Ferner findet man auf den in dem kaiſerlichen Münzkabinet befindlichen Münzen dieſer Art die Jahre der Hegire 1028. 1029. 1030. 1031. 1032. 1034. ſollte ihre Regierung ſo lange gedauert haben? Sollte nicht vielmehr Gehanghir durch dieſe Münzen das Andenken ſeines Vaters Acbar, der ſich den Zunamen des Weiſen erworben hatte, haben verewigen wollen? Wenigſtens wird dieſes dadurch ſehr wahrſcheinlich, weil er ſich um die Aſtronomie beſonders verdient gemacht hatte. Und geſchah dieſes nicht vielleicht auf Anrathen und Bitten der Brahmanen, die, als beſondere Verehrer der Sonne, ſie *Samserdamico Dvddashátma*, d. h. die Seele der zwölf Zeichen des Thierkreiſes, nennen? — und was ſind dieſe Rupien anders, als eine lebendige Darſtellung der Sonne in den Zeichen des Thierkreiſes? — Dieſe Meynung beſtätigen zwey ſehr rare Münzen Acbar's

ber's, Gehanghir's Vaters, die ſich auch im Kaiſerlichen Kabinette befinden, und welche *Ol. Tychſen* noch nicht zu kennen ſcheint. — Doch wir fürchten zu weitläuftig bey Anzeige dieſer intereſſanten Schrift zu werden; alſo nur noch etwas Weniges, um unſern Leſern blos den Inhalt derſelben vorzulegen. — Alles, was wir bisher geſagt haben, war der Inhalt des *erſten* §. Im *zweyten* beſchreibt der Verfaſſ. die Rupien dieſer Art, und beſonders die im Kaiſerlichen Kabinet befindlichen. Im *dritten* giebt er die Suite der Mogoliſchen Regenten und die Indiſchen Münzſtädte nach Munzen des Kaiſerlichen Kabinets an. — Als dieſe Arbeit ſchon geendigt war, kam dem Verfaſſ. noch ein Nachtrag zu oben erwähnter *Tychſeniſchen* Schrift (welche Recenſ. noch nicht geſehen hat) in die Hände, worinnen *T.* einige vorhergegangene Fehler verbeſſert. Unſer Verfaſſ. bemerkt dieſes, zeigt ihm aber, daſs auch ſeine Verbeſſerungen wieder Verbeſſerung bedurfen, beſonders in Abſicht auf Indiſche numismatiſche Geographie.

Handbuch des in Kurſachſen geltenden Civilrechts von D. *Karl Friedrich Curtius*, Kurfürſtl. Sachſiſchen Appellations Rathe. Zweyter Theil. Leipzig, b. Schwickert 1799. 40 Bogen 8. (2 Thlr.)

So häufig auch ſeit einiger Zeit das Kurſächſiſche Privatrecht iſt bearbeitet worden, ſo fehlte es doch noch immer an einem vollſtändigen Handbuche, das nicht nur die eigenthumlichen Grundſätze jener Wiſſenſchaft enthielt, ſondern auch zugleich mit dieſen, die noch jetzt in Kurſachſen geltenden gemeinen Privatrechte vereinigte. Dieſen Mangel hat zuerſt der Verf. der gegenwärtigen Schrift, von welcher der erſte Theil 1797 erſchien und die auch jetzt noch nicht vollendet iſt, glücklich gehoben. Da ſie ihrer Natur nach keinen Auszug leidet; ſo wollen wir nur im allgemeinen bemerken; daſs ſich der erſte Theil mit dem Perſonenrechte beſchäftigte, der zweyte aber dem dinglichen Sachenrechte gewidmet iſt; und uns blos auf einige Berichtigungen des letztern einſchränken, womit gewiſs dem gelehrten Verf. mehr als mit unbeſtimmten Lobeserhebungen wird gedient ſeyn.

S. 19 §. 425. heiſst es: "*unter Staatsſachen* verſteht man alle diejenigen Sachen, deren Eigenthum und Benutzungsrecht dem Landesherrn als Landesherrn (beſſer als ſolchen) zuſteht. Statt deſſen würden wir lieber geſagt haben, deren Eigenthum *dem Staate*, deren Benutzungsrecht aber dem Landesherrn zuſteht, denn nach richtigen Grundſätzen des Staatsrechts, kann der Landesherr nur als Verwalter, nicht aber als Eigenthumer der Staatsgüter betrachtet werden. In demſelbigen Paragraphen wird dem Landesherrn das Salzregal unbeſchränkt zugeeignet. Da aber das Fluſsſalz nach gemeinen teutſchen Rechten ſelbſt nicht in Anſehung der Kurfürſten unter die Regalien zu zählen iſt, (ſ. *Runde* teutſches Privatrecht S. 131) ſo hätte um ſo eher der Rechtstitel bemerkt werden ſollen, worauf ſich die Regalität dieſes Rechts in Kurſachſen gründet. S. 23 §. 431 werden die Stammgüter auf folgende Art definirt: "Es ſind ſolche Güter, welche von den Groſseltern oder entferntern Adſcendenten väterlicher oder mütterlicher Seite auf die Enkel vererbt wurden." In dieſer Definition ſind diejenigen Stammgüter nicht begriffen, die ſich auf eine letzte Willensordnung oder auf einen Familienvertrag gründen. Zwar ſucht der Verf. dem angeführten Mangel durch die Bemerkung abzuhelfen: "daſs alle übrigen Güter neuerworbene hieſsen, dafern ihnen nicht durch letzte Willensordnung oder Familienverträge die Stammguteigenſchaft ſey beygelegt worden:" aber zu geſchweigen, daſs eine jede Definition das Definitum erſchöpfen muſs, ſo hätte auch um ſo eher der teſtamentariſchen und vertragsmäſsigen Stammgüter in der Definition ſelbſt gedacht werden ſollen, da ſie allgemeiner und älter ſind als die geſetzlichen und man durch die gewählte Darſtellung zu einem entgegengeſetzten Irrthum kann verleitet werden.

Bey der Jagdgerechtigkeit wird S. 86 §. 507 behauptet, daſs dieſelbe nach gemeinen Rechten als eine Folge der natürlichen Freiheit zu betrachten ſey, ſtatt deſſen aber ſollte es heiſsen: "*als Zubehör der Waldungen und Landgüter*" weil in Anſehung dieſes Gegenſtandes das teutſche Privatrecht mit dem Römiſchen nicht übereinſtimmt. Auch hätte hierbey die vortrefliche Schrift von *Struben* bemerkt werden ſollen *über des teutſchen Adels Jagdgerechtigkeit* in ſeinen Nebenſtunden T. 1 S. 148 und T. 2 S. 487. In der Lehre von der Verjährung vermiſsten wir S. 128 §. 557 J. G. *Bauer de Saxonica rei immobilis praeſcriptione in ejusdem Opuſc.* T. 1 p. 308. S. 164 not. h. drückt ſich der Verf. etwas unbeſtimmt aus, wenn er mit *Hommeln* behauptet, daſs das Anaſtaſiſche Geſetz wegen unzähliger von den Rechtsgelehrten gemachter Ausnahmen heutzutage wenig oder gar keine Anwendung mehr leide, weil mehrere derſelben unſtreitig in den Geſetzen nicht gegründet ſind, und daher auch von dem Richter nicht anerkannt werden dürfen. S. 176 not. a. wird der Urſprung der auf den Bauerngütern haftenden Zinspflicht folgender Geſtalt erklärt: "als in Teutſchland die Leibeigenſchaft allmählig ſich zu verlieren anfieng, und es nunmehr den Landeigenthümern an Leuten zur Beſtellung der Landwirthſchaft fehlte, ſo überlieſſen ſie den Freygelaſſenen, welche ohnehin kein andres Mittel ihres Unterhalts hatten, die Bewirthſchaftung und Benutzung ihrer Landgüter, bedungen ſich aber dafür *in compenſationem fructuum* einen gewiſſen jährlichen Zins aus." Dieſe Darſtellung aber iſt gegen die Geſchichte, indem man die Zinspflicht der Bauern ſchon zu der Zeit findet, wo ſie noch gröſtentheils der Leibeigenſchaft unterworfen waren, und noch jetzt auch in denjeni-

Digitized by Google

jenigen Ländern antrifft, wo die Leibeigenſchaft noch nicht aufgehoben iſt. In derſelbigen Note hätten wir gewünſcht, die Urſache von der 39ſten Conſt. P. II bemerkt zu finden, in welcher den Beſitzern von ſchlechten Zinsgütern (die den Emphyteuſen oder Römiſchen Erbzinsgütern entgegen geſetzt werden,) ein vollkommnes Eigenthum zugeſchrieben wird, obgleich dieſer Grundſatz den gemeinen teutſchen Rechten ganz entgegenſteht. In Anſehung der Familien fideicommiſſe S. 342 vermiſſen wir folgende vortrefliche Schrift: *Meurer* von der Succeſſion in Lehn- und Stammgüter unter dem hohen und niedern Adel. Leipz, 1781. 8. — Unter den Erbverträgen, von welchen S. 359 — 367 gehandelt wird, hätten beſonders die bey dem Adel gewöhnlichen, wodurch Primogenitur Majorat u. ſ. w. eingeführet wird, bemerkt werden ſollen. Auch hätten die Verzichtleiſtungen adelicher Töchter um ſo eher berührt zu werden verdient, da die §. 836 angeführte Konſtitution 35 P. II. aus der Natur und Beſchaffenheit jener Verträge erläutert werden muſs.

Was den Vortrag des Verf. betrifft, ſo iſt derſelbe klar und deutlich; nur hätten wir ihm bisweilen eine ſyſtematiſchere Form gewünſcht, damit er nicht genöthigt geweſen wäre, einzelne Sätze mit dem vorigen durch den öfters gebrauchten Uebergang "hierbey bemerken wir noch" zu verbinden.

Karl Schenk's, d. A. D., N. O. Landſchafts-Phyſikus und Brunnenarztes zu Baaden, *Abhandlung über die warmen Quellen und Bäder der landesherrlichen Stadt Baaden* in Niederöſterreich. Wien, b. Rötzel, 1799. 9 Bogen in 8. ( )

Obſchon wir bisher eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Schriften und Schriftchen uber Baaden in O. aufzuweiſen haben, und Hr. D. *Schenk* ſelbſt ſchon in den Jahren 1791 und 1794 Abhandlungen über die dortigen Bäder herausgab; ſo bleibt doch immer noch bey einer Badeanſtalt, die jährlich mehr als 6000 Gäſte zählt, eine kleine Nachleſe übrig, und wird auch noch für andere, die uber Baaden etwas vorzügliches ſchreiben wollen, nach dieſer Schrift übrig bleiben. Baaden hat bisher noch keinen Marquard und keinen Neubeck aufzuweiſen. Nachdem uns Hr. S. die Geſchichte Baadens erzählt und in die beſten Wirthshäuſer und Badehäuſer daſelbſt geführt hat, beſchreibt er uns die phyſiſche Lage des Ortes. Er verſichert, daſs Volta ſich im Jahre 1793 irrte, als er in den dortigen Gebirgen Baſalt, Hornſtein, rothe Lava und Granate gefunden haben will; daſs die Berge um Baaden nur ein uranfängliches Kalk und dann ein Kalkflötzgebirg bilden, in welchem letzteren Sand- und Muſchel-P(B)reccie, und Steinkohlen-Banke vorkommen. Der nächſte Berg an der Stadt hat in der Teufe Thon, Schwefel, Kies und etwas brennbares Weſen? ? Man darf nur ein b(P)aar Fuſs tief aufſchärfen, ſo erhält man reichliches ſehr viel Selenit enthaltendes Waſſer. S. 11–12 iſt ein mineralogiſch-chemiſcher Galimathias, der den Kenntniſſen des Verf. nicht viel Ehre macht. Auch der 2te Abſchn. von den phyſikal. Eigenſch. des Badewaſſers iſt nicht ſehr erbaulich. Die wärmeren Quellen ſind 27–29° R.; die kühleren 22–26° R. Seit dem erſten Stoſse des Erdbebens von 1763 iſt das Waſſer im Urſprunge um 1' höher geſtiegen. Die Beſtandtheile, wahrſcheinlich nach Volta, obſchon er nicht citirt iſt, ſind auf 12 ʒ Waſſer: 1 1/3 Kubik" fixe Luft, 3 1/3" hepatiſche Luft; in dieſer hepat. Luft aufgelöster Schwefel 3/8 gran; Kochſalz 2 3/4 gr.; thonigtes Kochſalz 3/4 gr. Glauber Wunderſalz 1 gr.; Bitterſalz 1 1/4 gr.; Selenit 2 3/4 gr.; kohlenſaure Kalkerde oder luftvolle (?) Kalkerde 3 2/3 gr.; Magneſie 1 3/4 gr. "Es beſtehen alſo, ſagt der Verf., 12 ʒ hieſigen Badwaſſers aus gleichen Volumen gemeinen Waſſers, welches mit 42/3 Kubikzoll flüchtigen oder ſaliniſchen und erdigten Beſtandtheilen und dann mit Warmeſtoff geſchwängert iſt!!! Wir wollen es dem Hrn. Brunnenarzte verzeihen, wenn er weniger chemiſche Kenntniſſe hat, als unſere Söhne jetzt ſchon auf Gymnaſien in der ſogenannten Phyſik haben müſſen; man kann ein groſser Arzt und ein ſchlechter Chemiker ſeyn. *Wirkung des Baadner-Waſſers.* Der Verf. iſt *hie* und *da* ein Brownianer, und glaubt als ſolcher, daſs in der direkten Schwäche die wärmeren Quellen ein paſſendes Reitzmittel, die kühleren hingegen (22–26 R.) in der ſtheniſchen Diatheſis taugliche Schwächungsmittel ſind. Gleich darauf aber geſteht er ſelbſt, daſs das Baadnerbad ſchade: bey ſehr direkt-ſchwachen Kranken (weil ſie während des Badens überdieſs noch indirekt ſchwach werden ſollen!) bey Rheniſcher Diatheſis und in den meiſten örtlichen Krankheiten: Geſchwüren der Lunge, der Urinblaſe, des Maſtdarms; polypöſen Auswüchſen und Aneuri(y)smen; Skirrhen; Waſſerſucht. Und doch nützt das Bad, wie in folgendem §. verſichert wird, bey einer direkten Schwäche, wo die Kranken hingetragen und mit groſsen Tüchern in das Bad hinabgelaſſen werden müſſen; in Gicht und Rheumatismen; bey Lähmungen; in Obſtruktionen und Infarctus; bey aſtheniſchen Verirrungen der Lunge (?) beym weiſſen Fluſſe, den es etwas vermindert; in Hautkrankheiten; in Contrakturen und Beinbrüchen. Einige Krankengeſchichten ſcheinen einen andern Verfaſſer zu haben: die meiſten ſind weder gut beobachtet, noch gut beſchrieben. IV. Abſchn. *Arten das Bad zu gebrauchen.* Sehr trivial! Es ſoll, getrunken, in ſcrophulöſen und ſcorbutiſchen Zufällen, bey Obſtruktionen und Infarctus, und gegen letztere auch als Klyſtier genommen nützen. Vter Abſchn. *Diät* ſehr pöbelhaft. VIter Abſchn. *Von den Zufällen des Badenden.* Dieſes Werklein wäre alſo eine neue Infla-

Digitized by Google

ſtanz für die traurige uralte Bemerkung, daſs Aerzte, die am meiſten Gelegenheit hatten, Erfahrungen zu machen, *ſelten* im Stande ſind, dieſe Gelegenheit zu benutzen.

Beyträge und Nachrichten.

Antiquités nationales, ou Recueil de Monumens pour ſervir à l'hiſtoire générale et particulière de l'empire français, tels que tombeaux, inſcriptions, ſtatues, vitraux, fresques etc. tirés des abbayes, monaſtères, châteaux et autres lieux devenus domaines nationaux, par *Aubin — Louis Millin*, conſervateur du Muſéum des antiques à la bibliothèque nationale, profeſſeur d'hiſtoire et d'antiquités etc. etc. etc. A Paris chez Drouin, editeur et propriétaire du dit ouvrage. De l'imprimerie de Teſtu an 7.

Nun iſt endlich auch der 5te Band von den *National Alterthümern*, deren Herausgabe ſeit dem Jahr 1792 durch Begebenheiten, die der Verf. weder vorherſehen, noch berechnen konnte, unterbrochen wurde, erſchienen. Während der Septemberſcenen wurde der Verf. von dem unglücklichen Lebrun, der gegen ihn freundſchaftliche Geſinnungen hegte, in die Schweitz geſendet, und entgieng hiedurch glücklicherweiſe der Wuth der Henker, welche bereits ſein Vaterland verwüſteten, und demſelben die fürchterlichſten Unglücksfälle bereiteten. Kaum befand er ſich wieder zu Hauſs; ſo nöthigten ihn die Folgen des 31ten May wieder auf das Neue die Flucht zu ergreifen, und ſich zu verbergen; da er zuletzt während des Schrecken-Syſtems ein ganzes Jahr hindurch im Gefängniſs ſich befand, ſo war es ihm ganz unmöglich ein Werk fortzuſetzen, das bis dahin ſeine angenehmſte Beſchäftigung ausmachte. Die Unmöglichkeit, während des Umlaufs des Papier-Geldes, und des allgemeinen Kriegs, Werke, die nur einigermaſsen einem beträchtlichen Umfang hatten, zu verbreiten, war ein neues Hinderniſs, bis endlich der Herausgeber ſich entſchloſs, dieſen fünften Band zu bearbeiten.

Er enthält, wie die vorhergehenden, *Topographiſche Monographien*, oder die beſondere Geſchichte einiger Oerter und Stiftungen, deren Denkmale der Verf. beobachtet, geſammelt, und beſchrieben hat.

Das erſte, von dem er handelt, iſt *die Kollegial-Kirche des heiligen Nikolaus* zu Amiens. Der Verf. theilt einige Züge aus dem Leben des Biſchofs von Myra mit, die aus den berühmteſten Heiligenbeſchreibungen genommen ſind. "Weil er ſich ſchon bey Zeiten zur Enthaltſamkeit gewöhnen wolle, ſo fieng er ſchon in der Wiege an zu faſten; er genoſs die Muttermilch gewöhnlich des Tags verſchiedenemahl, nur Mittwoch und Freytag ausgenommen, wo dies Abends nur ein einzigesmahl geſchah, hier ſaugte er noch dazu blos aus der rechten Bruſt, weil da die Milch nicht ſo dick iſt, als in der linken, die dem Herzen näher liegt." Nikolaus war auch ein groſser Wunderthäter. Man widmete ihm mehrere Kirchen in Frankreich. Die Kirche, die ihm zu Amiens geweihet worden, wurde gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts angefangen, aber erſt im Jahr 1200 vollendet. —

Nach dieſem beſchreibt der Verf. *das Karthäuſer Kloſter zu Paris*. Ludwig der 9te war es, deſſen Frömmigkeit Frankreich mit ſo vielen Mönchen bevölkert hat, und welcher auch die Karthäuſer nach Paris brachte. — In dem folgenden Artikel wird der Leſer in das nördliche Departement verſetzt. Hier wird *ein alter Pallaſt der Grafen von Flandern* zu Lille beſchrieben, zuvor aber wird eine kurze Nachricht von der Stadt Lille mitgetheilt. Darauf folgt die Beſchreibung eines andern Denkmals in der nämlichen Stadt, die *Kollegial-Kirche des heiligen Petrus*; ſie iſt von einem groſſen Umfang, und wegen der groſſen Anzahl von Aufſchriften merkwürdig, welche der Bürger Millin geſammelt hat, und die zu vielen Bemerkungen Gelegenheit geben. (*Magaſin Encyclopedique N. 21. Tome VI. 4me Année.*

Tableau hiſtorique littéraire et politique de l'an 6. de la Republique françaiſe, contenant le precis des événemens politiques, les traités de paix, d'alliance et de commerce, les lois, les décrets, et arrêtés les plus intéreſſans, la notice raiſonnée et critique des livres, gravures, cartes, etc. qui ont paru dans l'année, et des pièces de théâtre qui ont été repréſentées pour la première fois; les progrès des ſciences et des arts, les découvertes curieuſes et utiles, les ſéances des différens corps littéraires, la nécrologie des hommes célèbres, les anecdotes les plus curieuſes et les plus intéreſſantes; par *A. M. Cécile* 1 vol. in 8vo. (Prix 3 fr. 6 décimes, et par la poſte, 4 fr. 15 centimes.)

Dieſer erſte Band von einem Werk, das als eine Nachahmung des "*Annual Regiſter*", das ſeit langer Zeit in England mit ſo glücklichem Erfolg herausgegeben worden, betrachtet werden kann, iſt in drey Theile abgetheilt; der erſte handelt von den politiſchen Begebenheiten, der zweyte von der Geſetzgebung, der dritte von der Litteratur. Der Verf. ſcheint in dieſer letzten nicht ſonderlich bewandert zu ſeyn, und was er davon ſagt, iſt eine bloſe Kompilation von dem, was die Journale angezeigt haben. *Magaſin encyclopedique N. 21. Tome VI. 4me Année.*)

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Montags, am 5. Aug. 1799.

Einleitung in die allgemeine und besondere Europäische Staatskunde, entworfen von *M. E. Toze*, *IVte Auflage*, nach dem Tode des Vf. neu bearbeitet von *V. A. Heinze*, Prof. zu Kiel u. s. w. — *Zweyter Band*, welcher Dänemark und Schweden nebst Verbesserungen und Zusätzen zum ersten Bande enthält. Schwerin und Wismar, b. Bödner, 1799. 24 1/2 Bog. ausser 2 1/4 Bog. Verb. und Zus. in gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

In der 3ten Ausgabe des 2ten Bandes dieser Staatskunde, welche im J. 1785 erschien, waren auf 29 Bogen noch, ausser dem Dänischen und Schwedischen Staate, die *Vereinigten Niederlande*, *Polen* und das *Russische Reich* abgehandelt. Der Dänische Staat fälste in gedachter Ausgabe 79, und der Schwedische Staat eben so viele Seiten. In der neuen Auflage begreift jener 236, und letzterer 157 Seiten; — eine Erweiterung, die man um so weniger tadeln wird, da die meisten hier neu zugekommenen Bereicherungen zum Theil schon in dem Plane des ersten Verfassers lagen, und da die vorhergehende Ausgabe bereits so ausführlich war, dafs sie zum eignen Nachlesen mehr, als zur Grundlage bey akademischen Vorlesungen empfohlen werden konnte. Am meisten haben die Abschnitte von Produkten, Manufakturen, Fabriken und Handlung neue Zusätze gewonnen. Aber auch anderwärts trifft man dergleichen gewöhnlich auf allen Seiten an. Bey dem *Dänischen Staate* waren in der vorigen Ausgabe die Verträge mit 8 Staaten (Frankreich, Grofsbritannien, Ver. Niederlanden, teutschem Kaiser und dem Oestr. Hause, Schweden, Rufsland, Polen, Brandenburg und Preufsen) nur erwähnt, in der neuen Ausgabe findet man, (selbst nach Weglassung der Traktate mit Polen), die Verträge mit 14 Staaten, und neu beygefügt die mit Portugal, Spanien, Sicilien, Sardinien, Marocco, Algier, Genua, Mecklenburg-Schwerin, dem Bischoff von Lübeck, und mit Hamburg, desgleichen in Betreff Schwedens den Dänischen Vertrag wegen Aufrechthaltung der Neutralität und der Freyheit und Sicherheit der Schiffahrt und Handlung vom J. 1780 und 1794. In dem Texte von *Schweden* sind anstatt der Traktate mit 11 Staaten, hier mit 14 aufgeführt, als, ausser den in der vorhergehenden Ausgabe, noch die mit Sicilien, Tunis, Tripolis, in welcher Reihe indessen noch die mit Polen, vom J. 1660. 1705. 1706. beybehalten sind. Fleissige Nachträge hat insonderheit die Litteratur durchgehends gewonnen, wiewohl der Hr. Herausgeber hierin, wie billig, auf die reichhaltigere *Litteratur der Statistik* des Hrn. Hofr. Meusels nachweiset. Abkürzungen des vorigen Textes bemerkt man seltner, aber doch zuweilen als: bey den Baurenklassen des eigentlichen Dänemarks, desgleichen im Texte von den Ritterorden, wo die von Toze angeführte, von K. Christian VII. bey der Vermählung seines Bruders, des Erbprinzen Friedrichs gestiftete, ganz ungangbare Orden, (*Tessera Concordiae* und *pour le merite*) ganz richtig weggelassen sind. Freymüthig berührt auch Hr. Heinze bey dem Dänischen (so wie bey dem Schwedischen) Staate oftmahls, was etwa hin und wieder besser seyn könnte und seyn sollte. So liefet man bey der Entwickelung der Regierungsmerkwürdigkeiten K. Christian VII.: "Die Dänische Nation hat in diesem Zeitraume an Selbstständigkeit, Wohlstand, Aufklärung die erheblichsten Fortschritte gemacht; aber schade nur, dafs die *Zahlenlotterie* in dieser Periode eingeführt wurde, alle Klagen der Patrioten sind noch nicht vermögend gewesen, diesen Krebs, der an der Wohlfahrt des Staats nagt, zu tödten." (Von den Zahlenlotterien brachte nach Thaarup die Einnahme vom 18ten April 1773 bis 18ten April 1787 einen Ueberschufs für Kopenhagen von 2,787,027 Rthlr. 38 1/2 Lßl., für Altona und Wandsbeck 1,315,084 Rthlr. 13 Lßl. zusammen also 4,102,112 Rthlr. 3 1/2 Lßl. Gegenwärtig soll der jährliche Gewinn noch 135000 Rthlr. betragen). Mit Vergnügen ersehen wir aus der an die Hrn. Meusel, Schlözer und Sprengel gerichteten Dedikation, dafs Hr. Heinze gesonnen ist, eine ausführliche Staatskunde von Dänemark als Handbuch für jeden aufgeklärteren Bürger dieses Landes zu liefern. In dem folgenden Bande soll der Rufsische Staat abgehandelt werden.

Zweyter Band. 1799.

Lazarus von Bethanien. Betrachtungen über Krankheit, Sterblichkeit, und Fortdauer nach des Leibes Tode, von *Jakob Elias Troschel*. Dritte verbesserte und mit Beylagen vermehrte Ausgabe. Berlin bey Hamburg 1799. gr. 8. mit des Verfassers Bildnifs. 1 Alph. 10 Bogen (1 Thlr. 12 Gr.)

Die erste Erscheinung dieser Schrift fällt über die litterarische Periode unseres Instituts hinaus,

Digitized by Google

auch bedarf sie unserer Empfehlung nicht, da sie durch ihren innern Gehalt sich schon seit mehrern Jahren, als eine unserer vorzüglichsten Trost - und Erbauungsschriften, jedem der helle Religions-Einsichten, edle Religionsgefühle, und sanfte religiöse Beruhigung schätzt, empfohlen hat, wofür auch diese wiederholte Auflage bürgt. Sie ist aufs neue vom Verf. durchgesehen, hie und da mit Zusätzen berichert, und in manchen Stellen mehr Bestimmtheit der Begriffe und Ausdrücke angebracht worden. Nur um die, welche den Genuss der Lektüre dieser Schrift noch nicht kennen, zu sorgfaltiger Benutzung derselben zu reitzen, fügen wir die kurze Anzeige ihres Innhalts bey. Die Betrachtungen sind in folgender Ordnung vorgetragen. 1. Unbegreifliche Leiden machen gute Menschen. 2. Beruhigende Hofnungen bey dem Absterben der Unsrigen. S. 20 – 22 enthält diese Ausgabe einen zweckmäßigen Zusatz uber die Möglichkeit und Wirklichkeit der Auferweckung des Lazarus, und S. 29–31 über den Zustand der Seele desselben zwischen seinem Tode und seiner Wiederbelebung. 3. Christliches Verhalten gegen Todkranke. 4. Christliches Verhalten gegen Sterbende. 5. Christliches Verhalten gegen Verstorbene. 6. Die verschiedene Wirkung der Beweise eines Lebens nach dem Tode auf die Gemüther der Menschen, nach Maasgebung ihrer sonstigen Gemüthsfassung. 7. Warum sind wir sterblich? 8. Die verschiedene Gemüthsfassung der Menschen gegen den Tod. Furcht vor dem Tod. Gleichgültigkeit gegen den Tod. Bereitwilligkeit zu sterben. Ungeduldiger Lebenshass und Vorsatz zu sterben. Geduldige Sehnsucht nach dem Tode. 9. Ueber die Bekehrung der Sterbenden. 10. Fortsetzung. 11. Zeitliche Leiden und Erwartungen rechtschaffener Christen gegen einander abgewogen. 12. Was wird mein Grab seyn? 13. Zwey Seiten des Todes, bey deren Betrachtung der Mensch von gutem Gewissen nicht traurig seyn kann. 14. Beruhigungsgründe über das Absterben geschätzter Menschen. 15. Zustand der Seele nach dem Tode, nach der Lehre Jesu. 16. Ueber das Andenken der Verstorbenen an die Lebenden. 17. Beruhigungsgründe bey dem Andenken an den Tod, aus dem Glauben an Jesu Auferstehung.

Die beyden Beylagen, womit diese neue Ausgabe ausgestattet worden ist, enthalten 1. Vernunftgründe für die Unsterblichkeit der Seele. 2. einen Aufsatz über den Selbstmord. In dem ersten Aufsatz sucht der Verf. darzuthun: dass nur der praktische überzeugte Glaube an die Fortdauer der Seele, als eines moralischen Wesens, nach unserm Tode, einen moralischen Nutzen hat, dass aber dieser bey vielen nicht erfolgen könnte, und würde, wenn nicht theoretische Vernunftüberzeugung zum Grunde läge. Sein Ideengang, um diese Ueberzeugung theoretisch und praktisch zu begründen, ist dabey folgender: Jede belebte und leblose Materie trägt Merkmale ihrer Zerstörbarkeit an sich, aber ihre Bestandtheile bleiben dieselben, und behalten stets zwey einfache Kräfte, die Schwerkraft und Ausdehnungskraft. Aber die Kraft eumalischer Körper, zu empfinden, und sich willkührlich zu bewegen, hört mit ihrem Leben auf. Im Menschen hingegen ist ein realexistirendes Wesen, eine vom Körper verschiedene Kraft, die sich ihrer Einheit bewusst, und die wirkende Ursache aller willkührlichen Bewegungen des Körpers ist, die empfindet, denkt, urtheilt, will. Die Werke der menschlichen Vernunft, der Kunst, und des Geschmacks, können nicht eine Folge der materiellen Organisation, und mechanische Wirkungen des Körpers seyn. *Ich* als ein empfindendes, denkendes, und wollendes Wesen, hänge zwar oft vom Zustande meines Körpers ab, aber eben das beweist mir meine selbstständige Natur und Kraft, denn mein Körper kann mich nur hindern meine Thätigkeit zu äussern, aber je weniger ich von ihm abhange, desto mehr bin ich, was ich seyn soll, durch mich selbst, desto thätiger als Geist, der ihn zum Denken und Wollen nicht bedarf. Dieses Selbstständige Ich äussert überdem Wirkungen, an welchen mein Körper durchaus keinen Antheil nehmen kann, es kann ihn zwingen, ohne Rücksicht auf seine Triebe, und gegen das Streben derselben, thätig zu seyn, so lange dieses unkörperliche, gebietende, bewegende, selbstständige Wesen in ihm wohnt, und wirkt, muss die Materie gehorchen. Ich bin mir bewusst durch mein Wollen vom Körper unabhängig zu seyn, und mich selbst zu bestimmen, dieses Bewusstseyn ist gerade mein sicherstes Wissen, und was daraus unmittelbar folgt, ist mir gewisser, als alles, was ich durch meine äussern Sinne, und mit Hülfe des Körpers erfahre. Die beyden Fragen, auf die es nun ankommt: kann *ich* fortdauern, und zu denken und zu wollen fortfahren, wenn dieser mein Körper stirbt, oder ist das Leben des Leibes eben so eine nothwendige Bedingung meines Denkens und Wollens, wie es die nothwendige Bedingung meines Empfindens des sinnlich Empfindbaren ist? und wenn ich das erstere kann, habe ich Gründe und Rechte zu erwarten, dass es geschehen wird? beantwortet der Verf. von S. 447 an, bis S. 459 auf folgende Art. Mein Körper steht unter mechanischzwingenden Naturgesetzen, aber *Ich* stehe *nicht bloss, nicht ganz* derunter, sondern auch unter frey moralischen Gesetzen, ich kann mich nicht nur willkührlich zum Handeln oder Nichthandeln bestimmen, sondern ich habe Pflichten, zu denen *ich mich selbst bestimmen soll. Ich bin also ein moralisches Wesen, und das Gesetz der Freyheit, das mir Pflichten auferlegt, ist ein allgemeines Gesetz, und setzt einen gemeinschaftlichen moralischen Gesetzgeber, Gott, den Herrn der moralischen wie der physischen Welt voraus*, dessen Zweck es ist, Ordnung und Glückseeligkeit in der Welt zu befördern, wozu auch ich durch freye Anwendung der Naturkräfte nach dem moralischen Gesetze mitwirken

Digitized by Google

wirken soll. Dazu ist, so lange er lebt, mein Körper ein angewendetes Mittel, und nur mein Werkzeug. Im Tode hört er auf, dies zu seyn, aber *Ich*, der ich ihn dazu anwendete, höre darum nicht nothwendig auf ein wirkendes selbstständiges Wesen zu seyn, da meine Selbstständigkeit sich schon im Erdenleben in vielen Stücken vom Körper unabhängig bewies, *Ich kann* im Besitz meiner Geisteskräfte fortdauern und innerlich fortempfinden, fortdenken und fortwollen, wenn gleich mein Werkzeug der Empfindung dessen, was ausser mir in der Körperwelt ist, zerstört ist. Wie ich einen Gesetzgeber der Natur annerkenne, so muss ich auch *ein* moralisches Gesetz anerkennen, dessen Urheber eben der seyn muss, der die Kräfte der Natur hervorgebracht, und ihre Ordnung unwiderruflich bestimmt hat. Für diesen Gesetzgeber bin *Ich* durch den freyen gesetzmässigen Gebrauch meiner Naturkräfte das Mittel, die Glückseligkeit meines und aller selbstständigen Wesen, und der Welt überhaupt, als seinen letzten Zweck zu befördern. Wollte nun Gott, der kein Element vernichtet, der nur die Formen der Körper sich umwandeln lässt, mein moralisches *Ich*, das keiner Form und Umwandlung fähig ist, vernichten, so würde er zwecklos, und zweckwidrig handeln, denn damit würde er auch den Unterschied des Werthes des moralisch Guten und moralisch Bösen auf ewig vernichten, so dass dem Guten das Gutseyn nichts mehr nutzte, dem Bösen das Böseseyn nichts schaden würde. Ich würde dann nach dem Gesetze meiner Vernunft aufhören müssen, in dem Verhältnis der moralischen und physischen Welt Ordnung und Weisheit Gottes wahrzunehmen. Es ist mir daher nach den Gesetzen meiner Vernunft *unmöglich zu denken, dass Gott mein moralisches Ich vernichten wolle und werde.* Die Elemente der Körperwelt dauern fort, aber sie können nicht veredelt werden, mein moralisches *Ich* aber kann es, und wird es, nicht durch den Körper, sondern durch seine eigenthümliche Kraft. *Sollte Gott sein edelstes, ihm ähnlichstes, sein der wachsenden bleibenden Vollkommenheit fähigstes, sein darnach edelmüthig und rastlos strebendes Geschöpf, in die Klasse lebloser Elemente zurückstossen, seiner Veredlung berauben, es an seiner fernern Veredlung hindern wollen?* Ist ferner ein ewiges, nach Vernunft handelndes Wesen, ohne organischen Körper, der Urheber, Ordner, Gesetzgeber der Welt vorhanden, so muss Leben, Denken, vernunftmässige Thätigkeit eines selbstständigen Wesens, ohne Körper möglich, wirklich, und ein solches Wesen einer immerwährenden Fortdauer fähig seyn. Soll *Ich* endlich sowohl dem Naturgesetz als dem Sittengesetz Genüge leisten, so muss *Ich* ein gränzenloses Daseyn haben. Ohne dies hätte das Sittengesetz für mich keine verbindende Kraft, und *Ich* wäre mit meiner Bestimmung im Widerspruch. Nur bey der unaufhörlichen Dauer meines *Ichs* ist ein unendlicher Fortschritt in Weisheit, sittlicher Vollkommenheit und innerer Glückseligkeit möglich, nur durch sie hört die physische und moralische Welt auf ein Räthsel, ein Gemisch von Widersprüchen zu seyn, und erscheint als ein würdiges Werk der unendlichen Weisheit und Heiligkeit. *Ich muss also von Gott, dem Urheber des Natur- und Sittengesetzes, die unaufhörliche Dauer meines moralischen Ichs mit Zuversicht erwarten.*

Die Bemerkungen über den Selbstmord S. 462–497 sind zwar nicht erschöpfend, aber doch sehr richtig, überzeugend, und faselich, vorgetragen, und geben eine zweckmässige populäre Anleitung zur moralischen Beurtheilung des Selbstmordes, zur Aufdeckung seiner verschiedenen Quellen, und der Mittel diese zu verstopfen, zur Widerlegung der gewöhnlichsten Scheingründe, womit man dieses Laster zu vertheidigen oder zu entschuldigen pflegt, zur Verhütung dieses Vergehens bey sich selbst und andern, und zum Betragen gegen solche, welche entweder in der Gefahr sind, diese Missethat zu begehen, oder sie schon begangen haben, und noch vor der völligen Zerstörung ihres Lebens gerettet worden sind.

Praktische Wetterkunde nach alten Bauernerfahrungen. Ein Handbuch für Oekonomen und Landleute(,) bearbeitet von *F. A. Fresenius*. Gotha, b. Ettinger, 1799. *Erster Theil.* 17 Bogen in 8. (16 Gr.)

Der Verf. ist schon aus seinen *gemeinnützigen Kalenderlesereyen* und aus andern Witterungsschriften bekannt. Er sammelt alte und neue Witterungsbeobachtungen und die darauf gegründeten Wetterregeln; ferner Synchronien in der Vegetation und in thierischen Erscheinungen. Den Regeln fügt er Erklärungen bey, die zuweilen so unbestimmt sind, dass gegen sie die verschiedenartigsten Einwendungen noch Platz haben. Ausserdem sind sie auch für den Landmann nicht selten unbefriedigend. Wenn es z. B. S. 29 heisst: dass Röthe der Wolken von Brechung der Lichtstrahlen in dichten Dunsten herrühre, so versteht das der Landmann nicht, auch der, welcher Einsicht in die Theorie der Farben hat, kann dortbey noch fragen, warum die Wolken nicht violet, oder grün, oder orange erscheinen, da auch diese Farben durch Strahlenbrechung in dichten Dünsten entstehen. Aus jener Erscheinung aber sollte schon Hr. *F.* auf den Grad der Dichtigkeit der Dünste, ferner aus ihrem Stand gegen die Sonne, und daraus sowohl auf die Farbenentstehung, als auf die diese begleitende Folge schliessen.

Ueberhaupt nützt, unserem Ermessen nach, solch ein Konvolut von schiefen und richtigen Beobachtungen so wenig, als eine *Commentatio levis perpetua* derselben. Es ist noch nicht Zeit, die Witterungserscheinungen zu erklären, aber Zeit, die Grundsätze zu diesen Erklärungen auszumitteln. Die Grundsätze der Meteorologie müssen gebildet

Digitized by Google

gebildet werden: I) *A priori* (im ſcholaſtiſchen Sinne): 1) mit Kenntniſs der Beſtandtheile der Atmoſphäre unſrer Erde, und der auf beyde einwirkenden Kräfte; 2) mit der Kenntniſs der möglichen chemiſchen und mechaniſchen Wirkungsarten dieſer Stoffe und Kräfte, und der daraus entſpringenden Erſcheinungen; 3) aus der Kenntniſs des Erdbodens, in ſo fern er die Atmoſphäre mit Stoffen modificirt, das heiſst, ſowohl dieſer entwickelnden Stoffe nach, als auch des Grades der möglichen Entwickelungen nach (welches *die Lagen* beſtimmen). II) *A poſteriori:* Durch Abſtraktionen aus unzweifelhaften Erfahrungen, zu welchen die *erweislichen* Erklärungen aus jenen Sätzen hergeleitet werden. Auf dieſem Wege läſst ſich etwas für die Meteorologie erwarten, und aus den allgemeinen Grundſätzen mit Beobachtung und Unterſuchung der Natur eines beträchtlichen, durch Waldung, Seen, oder Gebirge begrenzten Landesſtrich verbunden, laſſen ſich Witterungstafeln für einzelne Gegenden, vielleicht auf Wochen, vielleicht auf Monate voraus entwerfen.

Wenn Hr. *F.* überzeugt iſt, daſs er weder die nöthigen chemiſchen und phyſikaliſchen, noch den wiſſenſchaftlichen Erfindungsgeiſt (der in ſtreng-ſyſtematiſchen Formen thätig iſt) beſitzet; ſo wird er wohl einſehen, daſs er mit dergleichen Arbeiten, wie die vorliegende iſt, der Wiſſenſchaft (Meteorologie) ſo wenig, als dem Publikum nutzen könne, ja! daſs dergleichen Arbeiten, richtiger ſpielende Beſchäftigungen genennt werden, in wie fern die dabey thätige Einbildungskraft, den Stoff zu den leichteſten Entwickelungen, ungebunden wählt. — Wir haben übrigens den Verf. aus ſeiner Schrift als einen Mann kennen gelernt, dem es an vielerley gemeinnützigen Kenntniſſen nicht fehlt; aber auch von Seiten der Litteratur überſieht er ſeinen Gegenſtand noch nicht ganz. Denn neben den Kalendern könnte Hr. *F.* noch eine Menge meteorologiſcher Schriften benützen, worunter für die Landwirthſchaft, auſſer den Lateinern und Griechen (von welchen beyden ſehr viele unſerer ſogenannten Bauernregeln abſtammen, vgl. z. B. *Colerum in Kalendario perpetuo* mit den *Geoponikern* L. I. und den in der Ausgabe von *Niclas* citirten Lateinern u. ſ. w.) die Abhandlungen eines *Heermann's*, *Toaldo's*, *Felbingers*, *Mill's*, *Herenberg's* u. a. als die vorzüglichſten, Aufmerkſamkeit und Benützung verdienen.

Beyträge und Nachrichten.

Anleitung zu zweckmäſsigen teutſchen Sprachübungen in Beyſpielen und Aufgaben für Lehrer in Bürgerſchulen. Von *F. P. Wilmſen*, drittem Prediger an der Parochialkirche in Berlin. Berlin, b. Lange, 1799. 9 Bogen in 8. (6 Gr.)

Nur unter beträchtlichen Einſchränkungen darf der Unterricht in der Mutterſprache auf Bürgerſchulen in der wiſſenſchaftlichen Form der Grammatik getrieben werden, wenn man ſeine Abſicht, den richtigen und fertigen Gebrauch derſelben zu befördern, erreichen und nicht Eckel und Verwirrung verurſachen will; ſelbſt die für Sprachkenntniſs unentbehrliche Formenlehre muſs mehr durch Uebung, als durch Regeln beygebracht werden. Willkommen wird daher einem jeden Schullehrer dieſe Anleitung ſeyn, der man es auf jeder Seite anſehen kann, daſs ſie aus richtiger Anſicht der Sache und aus weiſe benützten Erfahrungen entſtanden iſt. Eine Anweiſung, ſich richtig auszudrücken, iſt ſo nahe mit den Regeln eines logiſchen Vernunftgebrauches verwandt, daſs man dieſe Anleitung zugleich auch als eine populäre praktiſche Logik gebrauchen kann; ein neuer Grund, ſie für empfehlungswürdig zu halten. Die Beyſpiele ſind zwar häufig in Hinſicht auf Verbeſſerung des fehlerhaften Brandenburgiſchen Dialekts gewählt: Allein ein geſchickter Lehrer in andern Gegenden unſers Vaterlandes wird ſie leicht in ſolche umändern können, wodurch die Fehler ſeines provinciellen Dialekts bemerklich gemacht und verbeſſert werden. Für Ungeſchickte iſt ohnedies jede Anweiſung umſonſt. — Sollte der Titel nicht heiſſen: *Anleitung zu Uebungen in der teutſchen Sprache?* Wenigſtens ſcheint er uns eben ſo unrichtig zu ſeyn, als wenn man *philoſophiſche Geſchichte* ſagt, ſtatt *Geſchichte der Philoſophie*, oder *gebundener Bücherhändler*, wie ſich neulich ein Antiquar nannte, oder *ſeidener Strumpfwirker* u. dgl.

De Paſchate chriſtiano ex antiquitate diſſerit M. J. Georg Parmannus. Francofurti ad Moenum. 4 Bogen in 4.

Enthält das Programm zur Prüfung des Frankfurter Gymnaſiums im April dieſes Jahres, womit zugleich die Veränderung an dieſer Schule angezeigt wird, daſs an die Stelle des zur Ruhe geſetzten Prorektors *Scherbius* der Mag. *Moſche*, bisheriger Lehrer der dritten Klaſſe, und an deſſen Platz *Jo. Aug. Gottfr. Kühne*, ein Zögling des Göttingiſchen Seminarii, deſſen Lebenslauf auch beygedruckt iſt, geſetzt worden ſey. Der Gegenſtand dieſer Gelegenheitsſchrift iſt vom Verf. gründlich und lichtvoll entwickelt, und die Streitigkeiten der älteſten Kirche über die Zeit der Oſterfeyer ausführlicher, die Gebräuche der Feyer ſelbſt kürzer angegeben.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Dienſtags, am 6. Aug. 1799.

I. *Sendſchreiben* an Seine Hochwürden, Herrn Oberkonſiſtorialrath und Probſt *Teller* zu Berlin, *von einigen Hausvätern jüdiſcher Religion.* (Mit dem Motto: Korinth. 1. Kap. 13. V. 10. 11.) Berlin, b. Mylius, 1799. 5 1/2 Bog. 8. (Grün broſch. 8 Gr.)

II. *Beantwortung des Sendſchreibens einiger Hausväter jüdiſcher Religion an mich, den Probſt Teller.* (Mit dem Motto: Joh. Evang. Kap. 6. V. 63.) Berlin, b. Mylius, 1799. 4 Bog. 8. (Violet broſch. Gr.)

III. *Ueber das Sendſchreiben einiger Hausväter jüdiſcher Religion an den Herrn Oberkonſiſtorialrath Teller und die von demſelben darauf ertheilte Antwort.* (Mit dem Motto: Moſes B. 5. Kap. 33. V. 29.) Leipzig, b. Kummer, 1799. 9 1/2 Bogen 8. (Violet broſch. 10 Gr.)

IV. *Die Juden.* Nebſt einigen Bemerkungen über das Sendſchreiben an Herrn Oberkonſiſtorialrath und Probſt *Teller* zu Berlin, von einigen Hausvätern jüdiſcher Religion und die darauf ertheilte Tellerſche Antwort. Von *Chriſtian Ludwig Paalzow*, Berlin, b. Schöne, 1799. 5 Bog. 8. (Grün broſch. 8 Gr.)

I. In einem Zeitpunkte, wo die Philoſophen ſich im heftigſten Kampfe *über Religion, ihren Inhalt und ihre Quellen* befinden, wo alſo auch die mit dem Geiſt der Zeit denkend und prüfend fortſchreitenden Lehrer einer poſitiven Religion, mehr als jemahls, eine feſte und ſichere Grundlage vermiſſen, kamen, im Anfange dieſes Jahrs, *einige jüdiſche Hausväter*, zu Berlin, nicht als wenn ſie ſich mit den Grundwahrheiten, den ewigen Wahrheiten der (natürlichen) Religion ganz im Reinen befänden, und das Unterſuchungsgeſchäfte darüber für beendigt anſähen, aber doch gleichſam zufrieden mit dem, was gegenwärtig ihnen ihre mangelhaften Kenntniſſe davon darbieten, und fragten den Probſt *Teller*, einen chriſtlich-proteſtantiſchen Religionslehrer, eben daſelbſt: *Was ſie als Juden, wenn ſie das Ceremonialgeſetz ablegten, ſich blos an die ewigen Wahrheiten, an die Grundwahrheiten der (natürlichen) Religion hielten, noch aus dem Chriſtenthum annehmen müſsten, um für proteſtantiſche Chriſten gehalten zu werden?* Es iſt dieſes allerdings eine Erſcheinung, die für die Geſchichte der Kultur und Religion von wichtigen Folgen ſeyn kann. — "Pflicht und Gewiſſen, *ſagen* dieſe jüdiſchen Hausväter, fodern von uns, daſs wir unſern bürgerlichen Zuſtand durch Reinigung unſerer religiöſen Verfaſſung verbeſſern, aber auch ſchlechterdings nicht auf Koſten der Wahrheit und der Tugend unſre Glückſeligkeit erkaufen oder erſchleichen ſollen." "Alle Stimmgeber im Reiche der theologiſchen Wiſſenſchaften unſerer Zeit, alle groſsen Lehrer, welche an der Spitze der proteſtantiſchen Kirchen ſtehen, geben nicht allein zu, ſondern lehren freymüthig und laut, daſs der Geiſt, der Kern, das Weſentlichſte aller Religionen ohne Ausnahme nur in denjenigen Wahrheiten beſtehen könne, welche zur gröſstmöglichen Glückſeligkeit der geſammten Menſchheit, mithin zur gröſstmöglichen Bildung, Vollkommenheit und Entwickelung aller ihrer Kräfte führen. Mit andern Worten: es iſt unter den Weiſen kein Streit mehr, daſs wahre Erkenntniſs von Gott und ſeinen unendlichen Eigenſchaften, von unſern Pflichten gegen unſere Mitmenſchen, und unſrer Beſtimmung als unſterblicher, in einer andern Welt fortzudauern beſtimmter Weſen, die Grundpfeiler unſrer Tugend und unſers Glücks ſind." "Dieſe Erkenntniſſe, heiſst es weiter, ſind auch nie das ausſchlieſsende Eigenthum irgend eines Volks geweſen, ſondern zu allen Zeiten und in allen Ländern, haben die Weiſen durch die angeſtrengte Kraft der Vernunft, und durch die aufmerkſame Beobachtung der ſie umgebenden laut ſprechenden Natur, die Wahrheit, zum Theil mit der erfoderlichen Klarheit und Bündigkeit, zum Theil weniger deutlich und zuſammenhängend, immer aber im Ton und Geiſt ihres Zeitalters, ſich entwickelt. Die Wahrheiten, die dieſe Männer zur Grundlage ihrer mannichfaltigen Syſteme gebraucht haben, dienen auch uns zur Baſis unſrer Religion und Sittenlehre. Wir bauen auf keine andere, und können auf keine andere bauen." — "Schreibt übrigens die Religion der Proteſtanten gewiſſe Ceremonien vor, ſo können wir uns dieſen *als bloſſen Formen*, die zur Aufnahme eines Gliedes in eine Geſellſchaft erfodert werden, wohl unterwerfen. Wohl verſtanden, daſs wir mit Grunde vorausſetzen, dieſe Ceremonien, (Taufe, Abendmahl u. m. a.) werden nur als *Handlungen*, als *Gebräuche* gefodert, um zu beurkunden: daſs das aufgenommene Mitglied die *ewigen* Wahrheiten aus Ueberzeugung angenommen, und ſich den daraus flieſsenden

Pflichten als Menſch und als Staatsbürger unterwirft; nicht aber als Zeichen, daſs derjenige, der ſie vollzieht, ſtillſchweigend eingeſteht, er nehme die *Dogmen* der Kirche dieſer Geſellſchaft *gläubig* an." Als *ewige* Wahrheiten geben die Verfaſſer folgende fünf, freylich weder gleich wahre, noch gleich wichtige und gleich beſtimmte, Sätze an: 1) Es iſt ein Gott. 2) Die Seele des Menſchen iſt unkörperlich. 3) Die Beſtimmung des Menſchen hienieden iſt Streben nach höherer Vollkommenheit, und hiemit nach dem Beſitz der Glückſeligkeit. 4) Die Seele des Menſchen iſt unſterblich. 5) Gott hat den Menſchen zur Glückſeligkeit geſchaffen. — Uebrigens iſt die Schrift ſo abgefaſst, daſs ſie über den Gang, die Entwickelung und den gegenwärtigen Zuſtand und Lage der Religion der Juden, wichtige Blicke wirft, und zu vielen neuen Ideen Veranlaſſung giebt.

II. *Teller* giebt in ſeinem Antwortſchreiben gleich anfänglich den jüdiſchen Hausvätern zu verſtehen: warum ſie nicht dem Beyſpiel Mendelſohns folgen, und durch Verbreitung beſſerer Einſichten, ohne gerade zum Chriſtenthum überzugehen, ihre Glaubensbrüder in der Stille von ihren Vorurtheilen befreyen wollten. Ferner ſtellt er den jüdiſchen Proſelyten folgende Grundlehre des Chriſtenthums als zur Annahme deſſelben unentbehrlich vor; ſie läſst ſich auch füglich als das Reſultat ſeiner Antwort anſehen, und beſteht in der Wahrheit: *daſs Chriſtus der von Gott erhöhrne und geſandte Stifter einer beſſern Religion ſey, als der bisherige ganze Ceremoniendienſt der Juden war, und ſeyn konnte; der Herr, das Haupt Aller, die ſich ihn zum Vorgänger in der wahren Anbetung Gottes wählen und ſeiner Anweiſung folgen:* als worinn auch das wahre praktiſche Chriſtenthum, als in einem Kerne, mit eingeſchloſſen. Die übrigen *Lehrmeynungen*, die auch das Chriſtenthum bald mehr bald weniger entſtellt haben, überläſst er, im Gegenſatz gegen die *Grundlehren*, ihrer eigenen *bedächtigen* Wahl. Um *dieſen* zu huldigen, ſagt der ehrwürdige Greis, mag wenigſtens ich keine Chriſtenſeele an jene binden. Die Frage: Was und wie viel von bürgerlichen Rechten und Freyheiten ein chriſtlicher Staat den Juden nun auf ein ſolches Bekenntniſs einräumen und ſeiner Verfaſſung gemäſs finden möchte? verweiſst er, und zwar mit Recht, vor ein ganz anderes Forum.

Der ungenannte Verfaſſer von III. wünſcht ſeiner Schrift vorzüglich Leſer aus der von ihm ſehr hochgeſchätzten jüdiſchen Nation. Er erſucht daher, gleich auf der Rückſeite des Titelblatts, jeden chriſtlichen Leſer, dem die Wahrheit lieb iſt, ſeine Schrift möglichſt unter rechtſchaffenen Juden bekannt zu machen. Sie *ſoll*, von S. 1–120, Berichtigungen und Widerlegungen des *Sendſchreibens der jüdiſchen Hausväter*, enthalten, die zu dem Reſultat hinleiten: daſs alle zur Verbeſſerung des Schickſals der Juden bis heute ſo oft und mannigfaltig gemachten Verſuche, bloſs darum vergeblich geweſen, weil die Nation der Juden noch immer fortfährt Jeſum Chriſtum zu verwerfen. Von S. 120 bis zum Ende, ſind Bemerkungen gegen das *Teller*ſche Antwortſchreiben enthalten.

Welchen Geiſt die Schrift IV. athme, wird ſich die theologiſche Lesewelt leicht denken können, wenn wir ſie an den Verf. als Herausgeber des *Hierokles* und *Porphyrius* erinnern. Winke über den gegenwärtigen Zuſtand der Juden, über ihre Trennung von andern Völkern, ihre enge Verbindung unter ſich, und über die Qualification derſelben zur Einburgerung, enthält eigentlich die Abhandlung. Bemerkungen über das oft genannte Sendſchreiben, und über die Antwort darauf, ſind derſelben angehängt.

Erläuterungen zum neuen Teſtamente, für geübte und gebildete Leſer. Von *Joh. Jak. Stolz*, D. d. Theol. und Pred. an d. Martinskirche in Bremen. *Viertes Heft*. Epiſteln an die Korinthier, Galater, Epheſer und Philipper. Hannover, b. den Gebrüdern Hahn 1799. 15 1/2 Bogen oder VI u. 220 Seiten in 8. (16 Gr.)

Ueber dieſen 4ten Heft urtheilt Rec. im Ganzen faſt eben ſo, wie er Nr. 44. dieſer Zeitung über den 3ten geurtheilt hat. Doch ſcheint ihm dieſer ein wenig beſſer gerathen zu ſeyn als der vorhergehende. Bey 1. Kor. 5, 5. wird ολεθρος σαρκος nicht unbequem von den *naehtheiligen Folgen* der Ausſchlieſsung aus der Gemeinde im *Zeitlichen* erklärt, wo dem Gebannten die Unterſtützung aus der Gemeinkaſſe entzogen und er ſich ſelbſt überlaſſen wurde; durch dieſe fühlbare Züchtigung *mürbe* gemacht, konnte er noch *gerettet* werden. Auf die Spur einer Krankheit, mit der man ſonſt wohl glaubte, daſs Paulus dieſen Menſchen belegt habe, führt uns nichts; auch nicht 2 Kor. 2, 5–11, wo dieſes Menſchen wieder gedacht wird. *Fleiſch* iſt hier dem *Geiſte* nur entgegengeſetzt, wie *Zeitliches* dem *Ewigen*. Ueber den θεος und κυριος 8, 6. iſt auf 4 Blättern zu viel Lokalität angebracht, um ſich gegen den Uebelgeruch der Heterodoxie zu verwahren. 11, 10. wird von εξουσια kurz und gut geſagt: der Schleier wird hier eine *Macht* genannt, wiefern er die *Gewalt* oder *Herrſchaft* andeutet, die der Mann über die Frau hat. Alſo nach des Rec. Ausdruck: die Frau ſoll das *Symbol der Mannsherrſchaft* auf ihrem Haupte tragen, oder dieſe durch ihre Kopfbedeckung zu erkennen geben. 11, 26. hatte der dunkle Ausdruck εως ἀν ελθη erläutert, und dabey des ſel. *Bahrdt's* treffende Erklärung berückſichtet werden ſollen, vergl. *Eckermann's* theol. Beyträge, B. II. St. 1. S. 198 ff. Ueber die αναστασις 15. iſt hier keine neue

Digitized by Google

neue Anſicht eröfnet. — Auch 2 Kor. 12, 1 – 4. hätte Rec. gerne des Verf. offene Meynung über Pauli Entzuckung geleſen. Allein er ſagt blos dieſes: was Paulus hier erzählt, war eine Extaſe (Ekſtaſe, *εκστασις*; aber welcher Ungelehrte verſteht das?); das Bewuſtſeyn von dem Körper fehlte (alſo hat P. entweder blos geträumt, oder gefabelt?); die Reihe der Vorſtellungen des Ap. ward unterbrochen (alſo war P. von Sinnen? Kurz, Rec. kann ſich bey dieſer Erklärung ſchlechterdings nichts vernünftiges denken). Aber der *σκολοψ* V. 7. wird ſehr richtig von *P. Widerſachern* verſtanden, die ihn auf alle Weiſe zu kränken und zu demüthigen ſuchen. Man vergl. D. *Winterberg's* Abhandlung über 2 Kor. 12, 7. in *Henke's* neuem Magazin B. II. S. 43 ff. und die Recenſ. hierüber in dieſer L. Z. Nro. 66.

Ueber die dunkeln Aeuſſerungen Pauli Gal. 1, 12. 2, 2. iſt nichts, und uber 3, 20. wenig Beſtimmtes geſagt. Der Verf. hätte doch für irgend eine wahrſcheinliche Erklärung entſcheiden ſollen, wobey ſeine gebildeten Leſer etwas hätten denken können. — In der vortrefflichen Stelle Phil. 2, 6 – 11. ſchwankt er noch in ſeiner Erklärung, da der exegetiſche Sinn der Worte ſo offen vor Augen liegt, wenn nur die Dogmatik nicht ſchrekt! Bey 3, 15. ſteht die nichtsſagende Bemerkung, daſs *Teller* dieſe Aeuſſerungen Pauli zum Motto ſeiner Religion der vollkommenern gewählt habe. Und gerade über die dunkelſten Sätze im 20. 21. Vſe findet, der gebildete Leſer keine Aufklärung. Endlich ſteht auch noch 4, 20. auf 4 ganzen Blättern ein ängſtlicher Beweis, daſs die dortige Doxologie auf Gott den Vater zu ziehen ſey, da indeſſen weit ſchwerere und wichtigere Punkte unerörtert bleiben.

Wer *Erläuterungen* zum N. T. ſchreiben will, muſs die Hauptpunkte, die bisher in Dunkelheit lagen, in exegetiſcher, hiſtoriſcher, dogmatiſcher und moraliſcher Hinſicht und nach der höchſten Möglichkeit aufklären und *erläutern*, aber auch ſeine Gedanken *kurz* und *gut* darſtellen. Wer das nicht thut, ſondern über das Dunkle und Räthſelhafte leicht hinweggeht, und magere Bemerkungen beymiſcht, wird ſeine *geübten* und *gebildeten* Leſer wenig unterhalten. So hätte der würdige Verf., bey ſeinen vielen exegetiſchen Hülfsmitteln, ganz *andere* Gegenſtände in ſeinen Heften *erläutern* ſollen, um *denkenden* und *gebildeten* Leſern eine vollkommene Geiſtesnahrung zu geben.

Friedrichs II. Königs von Preuſsen geheimer Unterricht, enthaltend die den Officieren dero Armee, beſonders denen von der Cavallerie im Jahre 1778 ertheilten geheimen Befehle, wie ſie ſich bey gegenwärtigen Umſtänden verhalten ſollen. Mit Anmerkungen des *Prinzen von Ligne*. Dresden, in der Waltherſchen Buchhandl. 1799. 10 Bog. in 8. (10 Gr.)

Eine ſonderbare Erſcheinung iſt es gewiſs, daſs ein Unterricht, den König Friedrich II ſeinen Officieren im Jahr 1778 gegeben hat, jetzt erſt, nach Verlauf von 21 Jahren *) öſtreichiſchen Officieren mitgetheilt wird, um ihre Maasregeln dagegen zu nehmen. Der Prinz *von Ligne*, ein längſt berühmter militäriſcher Schriftſteller und der Herausgeber dieſes Buches, fängt die Vorrede an ſeine Mitbrüder, die öſtreichiſchen Officiere, mit folgenden Worten an: "Wären Sie in Dienſten des Verfaſſers dieſer kleinen Schrift, ſo hätte er ſich dieſe Mühe — dieſen Unterricht zu geben, iſt hier zu ſagen wohl vergeſſen worden — erſparen können. Sie ſind in dieſem Stucke beſſer unterrichtet. Es werden darinnen Vorſchriften ertheilt, die Sie nur dazu gebrauchen, um dagegen Ihre Maasregeln zu nehmen."

Es iſt richtig, die öſtreichiſchen leichten Truppen ſind, zu dieſem Dienſte gleichſam gebohren, nicht derjenigen Ausbildung bedürftig, als die der Preuſsen, und in dieſer Rückſicht ſowohl, als auch darum, weil die Anzahl ihrer leichten Truppen bey weitem gröſser iſt, haben ſie noch immer einen entſchiedenen Vorrang vor letzteren. Doch gilt dieſes alles nur von dem Fuſsvolke, da die hinlänglich vorhandenen Huſaren der Preuſsen es längſt und rühmlichſt bewieſen haben, daſs ſie denen einer jeden anderen Armee an Tapferkeit und Gewandheit nichts nachgeben. Der gröſste Mangel bey dem Fuſsvolke der preuſsiſchen leichten Truppen iſt dieſer, daſs ſie wegen der Untermiſchung mit Ausländern nicht den wichtigen Endzweck ihres Daſeyns erreichen laſſen, da man ſich auf ihre Treue und Redlichkeit nicht ſicher verlaſſen kann. Sollten dieſe leichten Truppen nicht *eher eine Elite* ſeyn müſſen, als die Grenadiere, welche ſtets in der Linie oder doch in geſchloſſenen Haufen fechten, anſtatt jene dazu beſtimmt ſind, die äuſſerſten Vorpoſten zu beſetzen, und die Hauptarmee vor allen Inſulten zu ſichern? Beſeelt ſie, ſtets dem Feinde nahe in zerſtreuter Ordnung, nicht durchgängig wahre Vaterlandsliebe und Treue, ſind unter ihnen Geldfeile, treuloſe Söldner, wie kann ſich dann die Armee auf ſie verlaſſen, und ſicher vor Ueberfallen ſeyn!

Was das vorliegende Werk ſelbſt betrifft; ſo unterſchreibt Rec. ganz das S. 6 darüber gefallte Urtheil des *Pr. v. L.*: "*Man darf nur dieſes muſterhafte Reglement recht ſtudieren, nach einem gröſſeren Maasſtabe gerechnet, wird es auch für Generale ein vortreffliches Lehrbuch ſeyn.*" *Friedrichs des Groſsen* Unterricht wird trotz aller Veränderungen noch lange geltend bleiben, und daher verdient der Herausgeber auch Dank für deſſen Mittheilung. Sie wird preuſsiſchen Officieren, für welche ſie nicht beſtimmt ſcheint, mehr Nutzen brin-

*) Etwas früher mag er doch erſchienen ſeyn: wenigſtens findet das Original im 7ten Band des Melanges militaires etc. des Fürſten von Ligne à Dresde 1796.

Digitized by Google

bringen, in Rückſicht ihrer Bildung, als den öſtreichiſchen, die ihre Maasregeln dagegen nehmen ſollen. Die von dem Herausgeber hinzugefügten Anmerkungen ſind gröſstentheils ſehr gut, ſetzen das Dunkle gehörig ins Licht und verrathen überall den erfahrnen Krieger. Doch iſt Recenſ. folgende Stelle S. 42 etwas aufgefallen, wo es heiſst: "*ich ſchreibe nicht blos für Korporale, wie ſich der König die Mühe nimmt, ſondern hier für Generale,*" und zwar deswegen, weil er S. 6 in dem Urtheile über das Ganze doch ſelbſt ſagt: "*daſs dieſes muſterhafte Reglement, nach einem gröſseren Maaſsſtabe gerechnet, auch für Generale ein vortreffliches Lehrbuch ſeyn würde.*"

Recenſ. empfiehlt übrigens dieſen kurzgefaſsten bündigen Unterricht *Friedrichs des Groſsen* allen ſeinen jungen Mitbrüdern in der feſten Ueberzeugung, daſs ſie durch ihn von dem leichten Dienſte richtigere Begriffe erhalten werden, als durch die Folianten, die jetzt geſchrieben werden und in welchen das meiſte nicht zu brauchen iſt.

Sciagraphia partis religionis chriſtianae theoreticae. Studioſis theologiae ſcripſit *Gottlieb Goepfert.* Lipſiae ap. P. F. Vogel, 1799. 19 Bogen in 4. ( )

Der Verf. wurde von dem Verleger aufgefodert, eine Sciagraphiam theologiae dogmaticae zu liefern, welche an die Stelle der von Hebenſtreit herausgegebenen geſetzt werden könnte und unſern Zeiten angemeſſen wäre. Er übernahm den Auftrag und entſchloſs ſich, dabey folgenden Plan zu befolgen: zuerſt ſollte von jedem Artikel die Lehre der Bibel angegeben werden, darauf ſollte die kirchliche Vorſtellung derſelben nebſt der Geſchichte des Dogma und endlich die von der kirchlichen Lehre abweichenden Meynungen folgen. Wir zweifeln nicht, daſs nach dieſem Plane ein brauchbares, ſeinem Endzwecke entſprechendes Werk dieſer Art, ausgearbeitet werden könnte. Daſs es aber der Verf. geliefert hat, können wir nicht ſagen. Es war allerdings recht, daſs er ſein ganzes Buch in eine tabellariſche Form zu bringen ſuchte. Aber er iſt nicht bey dieſer Form geblieben, ſondern hat ſie bald beobachtet, bald wieder vernachläſſiget. Zum Beweiſe führen wir nur die Titel der erſten Section in dem Artikel *de Chriſto* an: *De Servatore. Sectio I. Quis et qualis fuerit Servator. A. Doctrina biblica. De perſona Jeſu Chriſti typus doctrinae publicae. Hiſtoria doctrinae eccleſiaſticae.* Hier hat der Verf. auf das A. kein B. und C. folgen laſſen, wie es doch hätte geſchehen können und ſollen. Bey der zweyten Section, die überſchrieben iſt: *de negotio, quod Servator, in his terris verſans, peregit*, iſt gar keine Unterabtheilung mit Buchſtaben bezeichnet. Dann iſt der Vf. ſeinem Plane nicht treu geblieben. Die Ueberſchriften: *doctrina biblica* und *doctrina eccleſiaſtica*, oder wie er auch ſagt: *doctrina publica*, finden wir blos bey den Artikeln von der Dreyeinigkeit und von Chriſto, und keiner derſelben iſt ſo bearbeitet, wie man es verlangen kann. Der Verf. zeigt zu wenig Kenntniſs einer richtigen Exegeſe. Er führt die meiſten Schriftſtellen an, ohne ſie gehörig zu erklären und folgert aus ihnen, was man vor 50 Jahren daraus folgerte. Die verſprochene *hiſtoria dogmatum* iſt nicht nur ſehr dürftig ausgefallen, ſondern auch oft nicht einmahl Dogmengeſchichte. Z. E. in dem Artikel *de Chriſto* liefert er ſtatt der Geſchichte des Dogma, eine Beſchreibung der Methode, nach welcher die Lehre von der Perſon Chriſti, in den ältern Compendien der Dogmatik abgehandelt wird. Eben ſo wenig kann man mit der Vorſtellung zufrieden ſeyn, die der Verf. von den, von der kirchlichen Lehre abweichenden Meynungen machet. Er ſcheint ſie gar nicht richtig gefaſst zu haben. Auſserdem hat er ſich auch eine allzugroſse Nachläſſigkeit im Stil erlaubt. Wir geben nur folgende zwey Stellen zum Beweiſe. S. 58 heiſst es: *Non extat dictum, in quibus doctrina de Trinitate contineatur tota. Matth.* 28, 19. *non docet, hos tres eſſentiam divinam indivulſe poſſidere; diverſos eſſe tantum teſtantur.*

Beyträge und Nachrichten.

Abrégé de l'hiſtoire de la Grèce, depuis ſon origine juſqu'à ſa réduction en province romaine, avec deux tableaux analytiques, l'un de la Grèce et de ſes colonies, l'autre des faits remarquables; ſuivi de deux cartes géographiques, dont l'une pour la Grèce, et l'autre pour les expéditions des Grecs en Aſie. 2 vol. in 8vo. Paris, chez Bernard, libraire, an 7.

Der Verf. dieſes Werks, das hauptſächlich zur Unterweiſung der jungen Leute beſtimmt iſt, macht den Anfang mit einer geographiſchen Ueberſicht, und liefert ein Gemählde, auf dem man mit einem Blick die wichtigſten Orte überſchauen kann. Hierauf folgen chronologiſche Abriſſe, in denen die Geſchichte in vier Perioden eingetheilt iſt. Mit den Begebenheiten macht der Verf. den Anfang, und am Ende eines jeden Zeitalters ſtellt er dasjenige auf, was auf ſeine Sitten, Gebräuche, Religion und andere Gegenſtände, wodurch es vorzüglich berühmt wurde, ſich bezieht. Dieſe Eintheilung iſt ſehr gut, und überhaupt zeichnet ſich das Werk durch eine gute Methode und Deutlichkeit aus. (*Magaſin encyclopedique N.* 21. *Tome VI.* 4me *Année.*)

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Mittwochs, am 7. Aug. 1799.

Handbuch des heutigen teutſchen Privatrechts. Nach dem Syſteme des Herrn Hofraths Runde. Bearbeitet von D. *Wilhelm Auguſt Friederich Danz*, Herzogl. Wirtembergiſchen Regierungsrath und Hofgerichtsaſſeſſor zu Stuttgart. *Fünfter Band.* Stuttgart, b. Löfflund, 1799. 30 Bog. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Die Vorzüge und Mängel dieſes Handbuchs von dem teutſchen Privatrechte ſind ſchon durch die erſten Theile zu bekannt, als daſs wir nöthig hätten, uns lange bey Beurtheilung derſelben zu verweilen. Wenn es ihm auf der einen Seite oft an beſtimmten, aus der Natur teutſcher Rechtainſtitute abgeleiteten Grundſätzen fehlt; ſo wird man doch auf der andern durch die Zuſammenſtellung vieler brauchbarer Materialien entſchädigt, die zum Theil aus wenig benutzten Quellen geſchöpft ſind. Zu Anfange des fünften Bandes, auf deſſen Anzeige wir uns hier allein einſchränken müſſen, findet man die Fortſetzung des IVten Hauptſtücks von den Städten, wo von den Handwerkern, der Bierbrauerey, dem Branntweinbrennen und dem Weinſchenken gehandelt wird. — Unter den Handwerkern verſteht der Verf. mit *Runde* diejenigen Perſonen, welche Materialien entweder auf den Kauf oder um Lohn kunſtmäſsig verarbeiten; da aber dieſe Definition auch auf die bildenden oder ſchönen Künſtler paſst, ſo hätten die Worte: *nach mechaniſchen Regeln*, beygefügt werden ſollen. — Zu den S. 40 bemerkten Gründen, warum das Handwerkswesen ſo ſpät bey uns emporgekommen iſt, verdient mit entſcheidendem Uebergewicht die ſpäte Entſtehung der Städte in dem innern Teutſchland, und die groſse Zahl der Leibeignen, welche für die Bedürfniſſe ihrer Herren ſorgen muſsten, beygefügt zu werden. — In der Geſchichte der Zünfte S. 44 hätten die Geſetze Friedrichs II. und Heinrich VII., welche eine gänzliche Vertilgung derſelben beabſichtigten, und die Schwierigkeiten, die ihrer Vollziehung entgegenſtanden, eine ausführliche Erläuterung verdient. — Nach S. 53 ſcheint es, als wenn der Verf. einer ungeſchloſſenen Zunft das Recht einräume, mit Einwilligung des Landesherrn einem Kandidaten willkührlich die Aufnahme zu verſagen, ſobald dieſer kein *jus quaeſitum* darthun könnte, das dadurch verletzt würde; da aber ein jeder Bürger zu allen Theilen der bürgerlichen Nahrung berechtiget iſt, ſobald er die Bedingungen erfüllt, an welche die Ausübung derſelben gebunden iſt, ſo würde eine ſolche willkührliche Verweigerung jederzeit eine Ungerechtigkeit enthalten, wenn ſich auch der Bürger auf kein durch einen beſondern Titel erworbenes Recht dagegen beziehen könnte. S. 62 bemerkt der Verf. ſehr richtig wider *Rundens* Meynung, daſs man den Handwerksartikeln die Natur von Privilegien nicht beylegen könne, ohne zu einer gänzlichen Verwirrung der Begriffe Anlaſs zu geben; auch pflichten wir dem Verf. bey, wenn er gleichfalls gegen *Runde* behauptet: daſs die Meiſter auf den Dörfern, ſo lange nicht Geſetze oder Artikel einzelner Innungen beſtimmt das Gegentheil verordnen, Geſellen halten und Lehrburſche auslernen und überhaupt in der Regel alle Rechte zünftiger Meiſter anſprechen dürfen.

In dem Vten Hauptſtück, welches von den Bauern handelt, werden allgemeine Bemerkungen über ihren Charakter vorausgeſchickt, die gröſstentheils aus *Garvens* bekannter Schrift gezogen ſind und eigentlich nicht hierher gehören. — Vorzüglich gut iſt in dieſem Abſchnitt die Materie von dem Frohnweſen erläutert, die unſtreitig zu denjenigen Gegenſtänden gehört, die bisher in rechtlicher Hinſicht auffallend unbefriedigend ſind bearbeitet worden. Unter andern verdient folgende Bemerkung (S. 201) ausgezeichnet zu werden, die zwar mit der teutſchen Verfaſſung nicht übereinſtimmt, aber ganz der Natur der Sache entſpricht: "Alle Landesfrohnen ſind in der Regel durch Akkorde zu vermiethen; nur im Nothfalle, und bey der Concurrenz beſonderer Umſtände, ſind diejenigen zwangsweiſe anzuhalten, welche hierzu die natürliche und ökonomiſche Fähigkeit haben. Alsdann aber muſs ihnen der wahre Werth ihrer Arbeit bezahlt werden und in jedem Falle hat der Staat alle Koſten zu übernehmen, und auf die Staatsbürger nach dem Landesſteuerſyſtem zu legen." S. 232, wo von dem Dienſtzwange die Rede iſt, hätte vielleicht die Bemerkung beygefügt werden können, daſs er nur bey offenbarer Widerſetzlichkeit eintritt, aber nicht ſtatt findet, wenn ſich die Unterthanen auf ein *jus quaeſitum* berufen. Bey der Lehre von der Zinspflicht der Bauern ſcheint uns der Verf. zu frühzeitig in ein allzugroſſes Detail von den einzelnen Zinſen einzugehen, wodurch dem Anfänger die Sache mehr erſchwert als erleichtert wird. S. 234 wird behauptet, es ſey ſchwer zu errathen, was *Runde* mit dem Satze ſagen wolle, daſs die vertragsmäſsige Verbindlichkeit der Zinsbuſse nicht auf

Digitized by Google

die bloſsen Verzugszinſen eingeſchränkt werden dürfe, weil ſich bey dem Zinsgeſchäfte nicht wohl anders eine Conventionalſtrafe denken laſſe, als auf den Fall des Verzugs in Entrichtung der ſchuldigen Zinſen; allein das Räthſel löſst ſich ſogleich, wenn man in Erwägung zieht, daſs hier blos von der Gröſſe der Zinsbuſse die Rede iſt, von welcher *Runde* mit Recht behauptet, daſs ſie nach dem Maaſsſtabe gewöhnlicher Verzugszinſen nicht könne beurtheilt werden. — Zu den S. 337 u. f. angeführten Bauern, die freyes Eigenthum über ihre Güter beſitzen, verdienen noch die in Kurſachſen häufig vorkommenden Beſitzer der ſogenannten ſchlechten Zinsgüter gezählt zu werden, von welchen man in *Curtius* Handbuch des in Kurſachſen geltenden Civilrechts T. 2 S. 195 umſtändliche Nachricht findet. — S. 344 hätte, beſonders der Anfänger wegen, der blos angedeutete Unterſchied, der zwiſchen den Bauern, die gleich den Pächtern auf eine beſtimmte Anzahl Jahre angenommen werden, und den wirklichen Zeitpächtern ſtatt findet, ausführlich entwickelt werden ſollen.

Von dem VIten Hauptſtück, das ſich mit der Leibeigenſchaft beſchäftiget, iſt in dieſem Bande nur der erſte §. erläutert, der ſich mit dem Begriffe derſelben, ihrer Verſchiedenheit von der Hörigkeit und ihrer Geſchichte beſchäftiget.

Praktiſche Anweiſung, alle in der ausübenden Geometrie, Kriegs- und bürgerlichen Baukunſt vorkommende Riſſe richtig und ſchön zu entwerfen, von *F. W. Kratzenſtein* — Ganz umgearbeitet, auch mit Zuſätzen und berichtigenden Anmerkungen verſehen von *F. K. Schleicher*, Hauptmann und ordentlicher Lehrer der Kriegswiſſenſchaft zu Marburg. Nürnberg, b. Raſpe 1799. in 8. 10 Bogen Text, nebſt 1 1/2 Bogen Regiſter und 1/2 Bogen Vorr. (10 Gr.)

Es gereicht dieſer Schrift ſchon zur Empfehlung, daſs das Original von Hrn. H. *Schl.*, einem kompetenten Richter, für brauchbar erklärt wird; ſie verdient aber dieſe Empfehlung vielmehr in dem neuen Gewande, das ſie durch die vielen Verbeſſerungen und Zuſätze des Hrn. Herausgebers erhalten hat. Wir theilen hier den Inhalt in der Kürze mit. Zuerſt von den mancherley Werkzeugen und Materialien, die zum Zeichnen gehören, wo man S. 5 noch Hrn. Brander in Augsburg genennt findet, an deſſen Stelle aber ſein Schwiegerſohn Hr. Höſchel gekommen iſt. Zu Tinten von verſchiedenen Farben werden Recepte mitgetheilt, denen das in einem Nachtrag (S. 161) noch angezeigte beygefügt werden muſs. Mit Vergnügen wird man (S. 29) die Bemerkung leſen, welche von der Anſtrengung zeugt, mit welcher man in einigen Gegenden Teutſchlandes die Papiermanufakturen zu vervollkommnen angefangen hat. So wird z. B. von Vekenſtek im Halberſtädtiſchen Briefpapier ſelbſt nach Holland (?) verſendet. Bleyſtifte verfertige man jetzt in Nürnberg, Augsburg, Potsdam und Hannover ſo gut als die beſten engliſchen, die auch eben die Feuerprobe aushalten. Die mancherley hierher gehörigen Pigmente als Gummigutt, Safran, Karmin, Zinnober, Grünſpan, braune Farbe, blaue insbeſondere Ultramarin, Bergblau, Indig, Berlinerblau, ferner Goldfarbe, Silberfarbe und Tuſche von verſchiedenen Sorten werden nach ihrer Entſtehung aus dem vegetabiliſchen oder animaliſchen Reiche, ihrer Zuſammenſetzung und Zubereitung zum Gebrauche hier befriedigend genug beſchrieben. In Anſehung der Schönheit und Genauigkeit der Riſſe werden ſowohl zur Bezeichnung des Schattens als zum Anlegen mit Farben genaue und mit ſorgfältiger Rückſicht auf Verſchiedenheit der hier vorkommenden Fälle abgefaſste Regeln mitgetheilt. In Anſehung der Zeichnung von mancherley Gegenſtänden, bey deren Bildung die Natur ſich ſelbſten groſse Freyheiten und Mannigfaltigkeit der Verhältniſſe vorbehalten hat, können freylich die hier ertheilten Vorſchriften ſo beſtimmt nicht ſeyn, wie die Regeln zur Verzeichnung einer geometriſchen Figur, daher in Anſehung ſolcher Gegenſtände der hier ertheilte Unterricht auch nicht ſo befriedigend ausfallen konnte, als der vorhergehende. Unmittelbare Beobachtungen der Natur und gute Muſter müſſen hier das meiſte thun; als aufmerkſamer Beobachter muſs der angehende Zeichner aus der Natur ſelbſt nach und nach die Regeln abzuleiten ſuchen, die er hier angegeben findet, wofern ihm dieſe nützlich werden ſollen. Der ſklaviſche Zwang, den der Verf. der Urſchrift dem Nachzeichner vorgelegter Muſter auflegt, wird von dem Herausgeber mit Recht getadelt. Manches in ſolchen Zeichnungen iſt bloſs konventionell, das dann gleichfalls hier angegeben wird. Hinlänglich beſtimmt und deutlich iſt der Unterricht vom Laviren, der in den geometriſchen Riſſen vorkommenden Gegenſtände, und ſo auch der Unterricht von der Ausarbeitung der übrigen hieher gehörigen Riſſe. Da in dieſem kleinen Werkchen ſoviel Gutes für den angehenden Zeichner geſagt worden iſt, ſo iſt es um ſo viel mehr zu bedauern, daſs nicht einige muſterhafte Kupfertafeln beygefügt worden ſind, die den Werth der Schrift in ungleich ſtärkerem Verhältniſs als ihren Ladenpreiſs vergröſsert haben würden. Aber dieſes Mangels ungeachtet verdient Hr. *Schl.* für dieſe Ausgabe den Dank des Publikums. Vielleicht gefällt es ihm, dieſen Mangel noch zu erſetzen.

Predigten über den ganzen Umfang der Religion. Von *Friedrich Heinrich Gebhard*, Pfarrer zu Bienſtädt im Gothaiſchen. *Erſter Bd.* Gotha, b. Perthes, 1799. 29 Bogen in 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Hr. *G.* hat dieſe Predigten, der Grundlage nach, ſeiner Gemeinde vorgetragen. Sie wurden von ihm,

Digitized by Google

ihm, zu Folge der Auffoderung mehrerer fachkundigen Männer, zum Drucke bestimmt; sie sind nicht gerade für Prediger, wenigstens nicht für diese allein, sondern eigentlich für jeden *gebildeten* Leser bestimmt. In der 54 S. einnehmenden Vorrede rechtfertigt sich der Verf. weitläufig darüber, dass in seinen Vorträgen eigentlich *die blos vernünftige Religionslehre* enthalten ist, um sich von christlichen Theologen und Volkslehrern einen Erlaubnisschein zu systematischen Vernunftpredigten über die Religion auszuwirken. Er schliesst seine Vertheidigung S. 53 mit den Worten: "Ich werde mit diesen moralischen Vernunftpredigten wenigstens keine Sünde wider den heiligen Geist begangen haben."

Dieser Band enthält 20 Predigten, deren Themata wir hier auszeichnen wollen. 1. Von dem Unterschiede zwischen Recht und Unrecht. 2. Von der Tugend. 3. Die Reinigkeit des Herzens. 4. Das Tugendmuster Jesu. 5. Von dem Unterschiede zwischen der natürlichen und christlichen Tugend. 6. Die Freyheit der Vernunft und des Willens. 7. Von Sünde, Laster und Bosheit. 8. Die höchste Verschuldung der menschlichen Bosheit. 9. Kein Trost der Religion, ohne das Bewusstseyn, unsern abgeschiedenen Geliebten liebevolle Achtung erwiesen zu haben. 10. Der religiöse Mann. 11. 12. Der Glaube an Gott. 13. 14. Der Einfluss des wahren Glaubens an Gott überhaupt auf Besserung und unsere Ruhe. 15. Glaube an die Unsterblichkeit. 16. Die Hoffnung, dass wir uns in der höhern Welt wieder finden. 17. Ist es vernünftig, sich nach dem Himmel zu sehnen? 18. Der Glaube an Gott, Gottes Lohn und Gottes Geist. 19. 20. Die göttlichen Vollkommenheiten überhaupt und im Zusammenhange.

Zur Probe wollen wir aus der 18ten Predigt, welche der Hr. V. als eine *Nebenbetrachtung* angesehen wissen will, einige Stellen ausheben. S. 372 "Gott! du gabst uns Christen ein vorzügliches Mittel, zum Glauben an dich und unsre ewige Bestimmung zu gelangen — die Religion eines der vortrefflichsten Lehrer des Alterthums, unsres Jesu." — S. 387 "Uns ist er (Jesus) als Religionslehrer theuer; für uns bedeutet der Name "*Sohn Gottes*" — da er die Vorzüglichkeit der Person bezeichet — so viel, als: *ein erhabener göttlicher Gesandter* und *Lehrer*." — S. 391 "*Geist Gottes* bedeutet die *Gottheit selbst*, und seine allmächtige Kraft. Der Sinn des Befehls Jesu an seine Apostel (Math. 28, 19.) ist, nach Hrn *G.* S. 393 folgender: "Taufet, die Neu-Belehrten auf den Vater (so wie ich ihn und die Verehrung desselben bekannt gemacht habe) auf den Sohn (Gottes, oder auf einen Messias, wie ich es bin) und auf den heiligen (göttlichen, bessernden) Geist. Und so ist den der Glaube Jesu an diesen Gottes-Geist eigentlich die Auffoderung und Verpflichtung zum Besserwerden und zur Tugend."

Aus diesen wenigen Stellen wird man leicht abnehmen können, zu welcher Parthey Hr. *G.* gehöre. Uebrigens muss ihm Rec. das Zeugniss geben, dass diese Predigten, bey denen freygewählte biblische Stellen zum Grunde gelegt sind, für *gebildete* Leser sehr populär geschrieben sind. Der Ausdruck ist durchaus präcise und gedrängt. Die Gründlichkeit ist in keiner Rücksicht der Leichtigkeit aufgeopfert worden, indem, wie der Verf. sagt, diese Aufsätze keine Messleserey seyn sollten. Die Religion verdient es ja wohl, dass man ein wenig nachdenke. — Der *zweyte Band*, mit dem das Ganze sich schliessen wird, soll zur Michaëlismesse dieses Jahres folgen.

Jean Pauls Briefe und bevorstehender Lebenslauf. Gera und Leipzig, b. Heinsius, 1799. 29 1/2 Bog. 8. XVI Seiten Vorrede. (1 Thlr. 12 Gr.)

Auf der Rückreise von der Leipziger Messe nach Weimar, dem jetzigen Wohn- oder Aufenthaltsorte des genialischen und originellen Verf., schrieb er dieses sein letztes Werk in diesem Jahrhundert. Unbefangene und neidlose Leser und Recensenten werden auch in diesen neuesten Explosionen des reichhaltigen Genies nichts von dem vermissen, was ihn ganz eigentlich und, abgesehen von Annäherungen mit ähnlichen anderer Nationen, charakterisirt. Witz, Gelehrsamkeit, Feinheit der Empfindung und scharfe satirische Züge laufen im leichten Geäder durch diese ganze Dichtung. Unter den Briefen zeichnet sich das Testament für seine künftigen Töchter und der an seinen, auch künftigen, Sohn Hans über die Philosophie aus, welcher letztere mit einer Lobrede auf *Herder* schliesst. Wenn die Einweihung *Jean Pauls* in den Hutorden und die Beschreibung des Kuhschnappler *dejeuner dansant* dem Leser das Lächeln der Zufriedenheit und Aufheiterung abzwingt; so entlockt vielleicht, ja sicher eben demselben, hat er Gefuhl und Empfänglichkeit, der Schwur der Besserung u. a. Aufsätze ernster Natur, die Thräne der unwillkührlichen Rührung. Wer wird nicht, wenn er in der letztern Hälfte des Buchs den künftigen Lebenslauf des Verfassers mit inniger Theilnahme (wie Recens.) zu Ende gebracht, herzlich und theilnehmend wünschen, dass ihm das schöne und bescheidne gewählte Loos in den Armen einer Roßnette Hermine, wie er sie lebendig und schön darstellt, seiner künftigen Gattin auf irgend einem Gutchen, Mittelspitz, zu Theil werde. Hier nur noch einige Züge aus diesem Buche eines Mannes, dessen Werth nun endlich nicht blos *Wieland*, *Göthe* und *Herder* (nebst einigen wenigen Recensenten) sondern die Nation anerkennt, der er angehört. Seine Briefe leitet er folgendermassen ein: "In unserm Säckel ist alles publick, Sünden wie Briefe; die besten Staatsmänner machen daher, wie die Franzosen, von der Freyheit der allgemeinen Publicität selber Gebrauch und brechen, indes der Unterthan die Geheimnisse der Regierung kund thut, dessen Briefe auf, um wieder

Digitized by Google

der hinter die ſeinigen zu kommen; denn gegen die Verheimlichung einer geiſtigen Schwangerſchaft kehren ſie eben ſo eifrig vor als gegen die einer leiblichen. Ueberhaupt warum errichtet kein Mann, der Korreſpondenz hat, eine Leihbibliothek von lauter Briefen? In Städten und an Höfen würde man, wie die Alten, gerne mit einer ſolchen Lektüre von bloſsen Manuſcripten anfangen und dann weiter gehen." "Es giebt zwey ſehr verſchiedene philoſophiſche Köpfe, die ich, da *Kant* gern die negativen und poſitiven Gröſsen in die Philoſophie herein hätte, mit Vergnügen in beyde zerfalle. Der *poſitive* Kopf, gewöhnlich der Baumeiſter einer langen philoſophiſchen Schulbank, wird, wie der Dichter, der Vater einer mit der äuſſern erzeugten innern Welt und ſtellet, wie dieſer, einen metamorphotiſchen Spiegel auf, vor welchem die verrenkten verwickelten Glieder der Wirklichkeit in Eine leichte runde Welt zuſammengehen. — — Ein *negativer* Kopf taxirt fremden Fund und iſt der Kritiker des philoſophiſchen Genies und der Richter des Stoffs weniger als der Form. Er giebt uns ſtatt der vorigen dunklen Ideen klare, aber keine neuen; weil nur das ins Klare zu ſetzen iſt, was ſchon da ſas im Dunkeln." — —

Bewährte und anwendbare aſiatiſche afrikaniſche und amerikaniſche Beyträge zur europäiſchen Arzneykunde, aus glaubwürdigen Nachrichten geſammelt und mit praktiſchen Anmerkungen herausgegeben von *Joſ. Groſſing*. Wien, b. v. Trattnern 1799. 15 1/2 Bogen in 8. ( )

Rec. hat lange ſchon gewünſcht, daſs es einer Geſellſchaft von gelehrten, Sprache- und Sachekundigen Aerzten, Naturforſchern, Geographen und Philoſophen gefallen möchte, aus allen bisher bekannten Reiſebeſchreibungen getreulich und genau zu ſammeln und zu vergleichen, was darinn über die verſchiedenen Theile der Arzneykunde und Naturgeſchichte, der Geographie, und Länder- und Völkergeſchichte zerſtreut vorkommt. Dieſe Sammlungen, für jede der gewählten Rubriken von Wiſſenſchaften einzeln herausgegeben, würden allen Aerzten, Botanikern, Zoologen, Geographen u. ſ. w. unendlich vielen Zeit- und Geldverluſt erſparen, und jeder dieſer Wiſſenſchaften einen nicht unbeträchtlichen Vorſchub gewähren. Der Verf. des vorliegenden Werkes ſcheint weder die zu einem ſolchen Unternehmen nöthigen Kenntniſſe zu beſitzen (hat er dieſs nicht in der berufenen *Univerſa hiſtoria phyſica regni Hungariae* bewieſen?) noch ſelbſt die Würde und Schwierigkeiten deſſelben zu fühlen. Dieſe aſiatiſchen, afrikaniſchen und amerikaniſchen Beyträge ſind nichts mehr und nichts weniger, als, ohne alle Kritik, aus der Leipziger Sammlung von Reiſebeſchreibungen gemachte Excerpte, die, weil die Quellen nicht in Form citirt ſind, keinen litterariſchen Werth haben. Jeder Arzt, der dieſes Buch beſäſse, würde ſich ſchämen, daſſelbe zu citiren, ſo wie kein Naturforſcher die *Univ. hiſt. phyſ. reg. Hungariae* zum Belege ſeiner Meynungen citiren wird. Höchſtens könnte dieſes Werk jenen Aerzten intereſſant ſeyn, die, wenn ſie ja etwas leſen, ihre Pharmakopöen, Materiaa medicas und Receptbücher durchblättern, und ſelbſt dieſe würde es nicht darauf aufmerkſam machen, daſs ſie aus der Lektüre der Reiſebeſchreibungen einen höheren Nutzen ziehen könnten. Vielmehr wird ſie die Idee des Hrn. *Groſsing*, daſs, da wir die Materia alimentaria in Europa aus allen anderen 4 Erdtheilen hergeholet haben, wir auch die Materia medica dort herholen müſſen, zu einer vielleicht ſehr unglücklichen Multiplication unſerer Simplicia und Kompoſita verführen. Beweiſe für unſer Urtheil und den Mangel der Kenntniſs der teutſchen Sprache können wir, im Falle dieſelben verlangt würden, geben quantum ſatis.

Beyträge und Nachrichten.

Abhandlung von den Decimalbrüchen und deren Anwendung auf mancherley Arten von Berechnungen, herausgegeben von *Joh. Heinr. Stricker*. Frankf. a. M. in der Andreäiſchen Buchh. 1799. 8 Bog. in 8. (9 Gr.)

"Die Kunſtrichter, ſagt der Verf. in der Vorrede, bitte ich in Erwägung zu ziehen, daſs ich nicht für Mathematiker, ſondern für Geſchäftsmänner geſchrieben habe, welche nicht unter jene Klaſſe gehören." Die Geſchicklichkeit, fertig nach Regeln zu rechnen, deren Gründe man kennt, macht noch Keinen zu einem Mathematiker, eben ſo wenig als zu einem Geſchäftsmanne; aber keiner von beyden kann ſie entbehren. Rec. iſt daher der Meynung, daſs der Vf. die Klaſſe von Leſern, für die ſeine Schrift Bedürfniſs iſt, nicht gehörig beſtimmt habe. Oder ſoll Jemand durch dieſe Schrift erſt zum Geſchäftsmanne gebildet werden? Da auch dieſes des Verf. Abſicht nicht ſeyn kann, ſo iſt Rec. in Verlegenheit, aus welchem Geſichtspunkte er dieſe Abhandlung zu betrachten habe, um ihr einiges Lob wiederfahren laſſen zu können. Denn daſs ſich die Decimalbrüche überall mit groſser Bequemlichkeit gebrauchen laſſen, iſt eine längſt bekannte Sache, deren Beweis Jeder erlernt, der nur 5 Minuten darauf verwendet hat, die Natur der Decimalbrüche kennen zu lernen. Eines nur mit Exempeln angefüllten Buchs bedarf es hiezu nicht. Was Rec. einer Erwähnung und des Dankes werth findet, iſt die mühevolle Tabellenberechnung für Zinſen und Rabatt mit Rückſicht auf Zinſen von Zinſen auch für Bruchprocente. Durch dergleichen Tabellen könnten fertige Rechner dem Publikum immer ſehr gute Dienſte leiſten, ſelbſt der Mathematiker würde ihnen dafür danken.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Donnerſtags, am 8. Aug. 1799.

Genealogiſche Geſchichte der Herren Grafen von Oettingen im mittlern Zeitalter, bis auf den gemeinſchaftlichen Stammvater Ludwig XV. im ſechszehnten Jahrhundert. Nach Urkunden bearbeitet. Mit einem Regiſter. Wallerſtein, in der Hochfürſtl. Hofbuchdruckerey, und im Verlag der Beckiſchen Buchhandlung zu Nördlingen, 1799. 16 Bog. Text, 1 Bog. Vorrede, und 2 kleinere nebſt einer gröſſeren Geſchlechtstafel. 8. ( )

Je kleiner die Anzahl gut und richtig geſchriebener Particulargeſchichten im Schwäbiſchen Kreiſe iſt, um ſo dankenswerther iſt dieſer ſehr ſchätzbare Beytrag zu einer endlichen Berichtigung der noch ſehr mangelhaften ſchwäbiſchen Geſchichte. Der Verf. erfüllte damit den, ſchon vor 25 Jahren von *Lang* in deſſen Materialien und wiederholt in deſſen Ausgabe von Rauchpars Oettingiſcher Geſchlechtsbeſchreibung gethanen Wunſch nach einer berichtigten Genealogie und Geſchichte des Oettingiſchen Hauſes; wozu er an ſeinem Theile nicht nur die trefflichſten Materialien geliefert, ſondern bereits auch manches vorgearbeitet hatte. Ungeachtet Lang bey einer ſolchen Arbeit das: *Nonum prematur in annum* nicht angerathen; ſo ließ der Verf. zum Vortheil ſeines Publikums dreymahl neun Jahre ſeit ſeinem erſten Verſuche in der Oettingiſchen Genealogie verſtreichen, und doch war jener in die Beyträge zur Oettingiſchen Geſchichte aufgenommene Verſuch ſo beſchaffen, daſs er die gereitzte Neugierde nach mehrerem lüſtern machte. Was er ſeit 30 Jahren über die noch ziemlich verworrene Genealogie des Oettingiſchen Hauſes geſammelt, das legt er nunmehr nach einer vieljährigen Prüfung dem Geſchichtsforſcher und dem Freunde hiſtoriſcher Unterſuchung vor, und darf ſich dafür von beyden den aufrichtigſten Dank verſprechen.

Es war von einem Manne, der ſo lang an ſeinem Werke gefeilt, und ohne Urkunden belegt keinen Schritt zu wagen ſich vorgenommen hatte, zu erwarten, daſs er nicht mit dem gemeinen Haufen der Oettingiſchen Genealogiſten von den Zeiten Julius Cäſars anfangen, ſondern nach Langens Bemerkung, in der Vorrede zu Rauchpar, mit der 18ten Generation ſeines von ihm in allen Stücken übertroffenen Vorgängers die ſo nöthigen Berichtigungen des bisher Angenommenen beginnen und was ihm bereits von andern vorgearbeitet war, mit Dank, aber auch mit Auswahl, benutzen werde. Wirklich beginnt er auch ſeine bis zu Ludwig XV fortgeführte berichtigte genealogiſche Geſchichte mit Ludwig IV, den andere den dritten nennen. Die Gründe für dieſe Zählungsart hat er wohl in ſeinem frühern Verſuche angegeben, aber in dieſer endlichen Ausführung anzumerken vergeſſen. Seine angenommene Zählungsart zu vervollſtändigen, muſste er nun freylich noch drey Ludwige in den frühern Zeiten aufſuchen, davon aber nur Ludwig III und Ludwig II vor dem Richterſtuhl der ſtrengen Kritik als gültig paſſiren können, indeſſen von daher gegen die Exiſtenz Ludwigs I. zu den Zeiten Heinrichs I manches einzuwenden ſeyn möchte, wie der Hr. Verf. ſelbſten eingeſteht. Von Ludwig IV an führt der Hr. Vf. ſeine genealogiſch-hiſtoriſche Nachrichten, in ſo weit es mit Hulfe von Urkunden und andern unverwerflichen Nachrichten ſich thun ließ, ununterbrochen fort, und zwar ſo, daſs er ſieben ſpecial Geſchlechtstafeln zu Grunde legt, deren jeder die nöthigen genealogiſchen Beweiſe aus gröſtentheils durch den Druck bekannt gemachten Urkunden, unter der erforderlichen Rückweiſung auf die Quellen, ſogleich angehängt ſind. Auf jede ſpecial Geſchlechtstafel folgt ſodann die dazu gehörige Geſchichte nebſt der nähern Auseinanderſetzung und Beſtätigung der genealogiſchen Beweiſe, wodurch ſich jeder Unbefangene von der Richtigkeit der von dem Hrn. Vf. angenommenen Geſchlechtsfolge überzeugen und aus den damit verbundenen hiſtoriſchen Nachrichten manches bisher Unbekannte lernen kann. Am Schluſſe iſt das Reſultat der ſieben, des Raums wegen öfters zu kurzen ſpecial Geſchlechtstafeln, deren jede für die Geſchlechtsfolge eines neuen Stammvaters angelegt iſt, in eine groſſe auf einem Bogen abgedruckte general Geſchlechtstafel zuſammengedrängt, die alle weſentliche Data enthält. Vor den 6 Abſchnitten, die zur Erklärung der berichtigten ſpecial Geſchlechtstafeln und zu den dazu gehörigen Nachrichten beſtimmt ſind, gehen noch zwey Abſchnitte her, deren erſterer die älteſte Nachricht von der Grafſchaft Oettingen, der zweyte aber die älteſte Nachricht von den Oettingiſchen Grafen enthält, die aber einige Berichtigungen verdienen. Gleich am Anfang des erſten Abſchnittes findet Rec. *Lougingen* durch *Lauchheim* erklärt, das doch *Lauingen* iſt, wie aus den Trad. Fuld. bey *Falkenſtein* in ſeinen Nord. Alterth. T. I. p. 310 erhellt. Daſs in eben dieſem Abſchnitte der Verf. das berühmte Concilium vom

Digitized by Google

Jahr 916 gegen Schöpperlins Behauptung nicht nach Langenaltheim, sondern mit Falkenstein und einem frühern Ungenannten nach Hohenaltheim im Ries versetzt, dagegen hat Rec. nicht viel einzuwenden, vielmehr muss er dem Verf. noch ein Concilium bekannt machen, das 931 und 932 zu Altheim gehalten worden, wie aus Wurdtwein's novis sub. dip. Tom. III. p. 354 zu ersehen ist. Dagegen kann Rec. nicht glauben, dass die auf dem ersten Alth. Concilio verdammten Sendgrafen mit ihrem Genossen zu Oettingen im Riese seyen enthauptet worden; da nach *Regino* und *Hermannus Contractus* diese Enthauptung nicht in das Jahr 916, sondern in das Jahr 917 gehört und bestimmt auf den 18 Febr. 917 fallt. Nun ist aber bekannt, dass Conrad I nach geendigtem Concilio zu Altheim Regensburg belagerte, und Arnulph von Bayern nach Salzburg zu entfliehen nöthigte, und zwar um den Anfang des Jahres 917, folglich ist das *Adinga*, wo nach dem Her. Contractus die Enthauptung vorgenommen worden, um so eher in Bayern zu suchen, da das dort gelegene Oettingen, als eine *Curtis regia* bekannt ist. Hiernach fiele das angenommene Alterthum des Riesser Oettingen um so mehr weg, da solches in einer Urkunde von 1311 nicht umsonst *neuen Oettingen* genannt wird, wiewohl Rec. gerne zugibt, dass sein erster Ursprung in das 12te Jahrhundert hinauf zu setzen, in dessen Mitte ein *Comes de Outingen* zuerst als in dem Riese existirend vorkommt. In dem zweyten Abschnitte, der die ältesten Nachrichten von den Oettingischen Herren Grafen enthält, sagt der Verf. von der muthmasslichen Abstammung, und der Ankunft der Grafen im Riese aus Bayern, oder vielleicht richtiger aus dem Elsasse, kein Wort, sondern durch seine angenommene Deutung des von Her. Contr. bemerkten Adinga verführt, sucht er solche ohne weiters schon in der ersten Hälfte des zehenten Jahrhunderts im Riese, und möchte daher gern einen unter den Jahren 1007, und so auch 1017 vorkommenden *Sighardum comitem in pago Rietzin*, nach S. 12, für einen Grafen von Oettingen gelten lassen. Zu dem angeführten *Sighard*, der mit einem gleichzeitigen *Swiggerus* zu teutsch *Schwighard*, *Suighard* von Hirschberg unläugbar mehr Aehnlichkeit hat, als mit einem vom Vf. angeführten Oettingischen *Richard*, kann Rec. noch einen *Fridericum* vom J. 1030 anführen, der seinen *comitatum in pago Riete* hatte, worinnen der *locus Weride* heut zu Tage *Donauwerd* gelegen war, für welchen der Verf. wohl keinen gleichzeitigen Grafen von Oettingen wird anführen können. Obgleich unter den Grafen von Hirschberg ein Friedrich angeführt wird, der um diese Zeiten gelebt haben könnte, so will doch Rec. weder ihn noch den Sighardum zu einem Grafen von Hirschberg machen, da es bekannt ist, dass mehrere Grafen in dem Riesgau waren, und in dem Bezirke zwischen Nördlingen und Donauwerd, worinnen der comitatus der angeführten Grafen lag, andere in der Folge bekannt gewordene Grafen ihre Güter hatten. Um aber dem Verf., was er ihm mit der einen Hand nimmt, mit der anderen desto reichlicher zu geben; so macht er ihn auf einen *Chouno Comes de Outingen* vom J. 1153 (den Rauchpar in das J. 1140, der noch unedirte Marschalcus von Piberbach aber gerade in das nämliche Jahr setzt und zu einem Bruder Ludwig des dritten macht) aufmerksam, der mit einer vollen Anzahl aus dem Riesadel in einer unverwerflichen Urkunde als Zeuge vorkommt, und mit einem mahl den vom Vf. S. 16 angemerkten Streit beendigt, ob die Herren des Hauses Oettingen bereits im zwölften Jahrhundert Grafen oder nur Dynasten gewesen. So viel zur Berichtigung der beyden ersten Abschnitte; und nun noch einige Erinnerungen und Zweifel, die sich Rec. bey dem wiederhohlten Durchlesen eines für ihn wirklich lehrreichen Buches angemerkt hat, und die der Verf. mit Vergnügen anzunehmen verspricht. S. 21 u. 22 will der Verf. aus zweyen Urkunden vom J. 1225 und 1238, deren letztere er gehörig zu citiren vergessen, die Landeshoheit und das Landgericht der Grafen von Oettingen in jenen Zeiten als existirend beweisen. Er hat zwar hier, so wie in vielen anderen Punkten, dem, was Lang in seinen Materialien behauptete, blos beygestimmt, und es kommt das Unrichtige dieser Behauptungen mehr auf die Rechnung seines Vorgängers, als auf die seinige; aber er hat es durch Not. 1. auf S. 136 dennoch so zu seinem Eigenthum gemacht, dass Rec. sich für verpflichtet hält, ihn auf eine genauere Ansicht der Urkunden zu verweisen, welche ihn belehren wird, dass in der Urkunde von 1225 nicht von den Rechten des Grafen, sondern von den Rechten des Advokaten die Rede sey, die er in dem bischöflich Augspurgischen praedio Lebizingen auszuüben, dafür seine *pensionem* zu beziehen, so wie bey einem Frevel noch besondere Gebühren zu fodern hatte. Eben so wird ihn eine nochmahlige Durchsicht der Urkunde von 1238 überzeugen, dass daselbst von dem *privat Dinch* des Advokaten in dem praedio Lebizingen, nicht aber von einem Land - Dinch (Landgericht) des Grafen die Rede sey, wofür er ganz natürlich die Albergaria zu erwarten hatte. Der Kürze wegen verweist Rec. den Verf. auf Du Fresne und Scherz in ihren Glossarien unter den Wörtern *Advocatus* und *Dinch*, gesteht ihm aber gerne zu, dass die Grafen von Oettingen nicht blos nach den Urkunden von 1214, 1225 und 1238 in dem Riese angesessen gewesen und mehrere Gerechtigkeiten erworben hatten, sondern dass sie bereits ein halbes Jahrhundert vorher daselbst existirten, und gleich nach den Zeiten des grossen Interregni ein von dem Vf. urkundlich erwiesenes kaiserl. Landgericht hegten. Wenn S. 34 der Vf. die Gemahlin Ludwig VI Adelheit zu einer Gräfin von Hirschberg macht, so mochte Rec. fragen: wie kommt es, dass Graf Eberhard der Erlauchte von Wirtemberg in einer Urkunde, in Scheidts Nachrichten vom teutschen Adel S. 16), im

im J. 1292 die damahls lebenden Grafen von Oettingen *Sororios* nennt? Sollte etwa diese Adelheit eine bisher noch unbekannte Schwester Grafen Eberhard des Erlauchten von Wirtemberg seyn? Der Vf. führt selbst in seinem frühern Versuche das Siegel eines Ludowici junioris vom J. 1289 an, welcher neben dem Oettingischen Wappen noch ein Hirschgeweih in seinem Siegel geführt. Da aus Sattler bekannt ist, dass es im Wirtemberischen Hause nichts seltenes war, dass ein Wirtembergischer Graf das Wappen seiner Gemahlin oder Mutter in sein Siegel aufnahm; so konnte ja auch ein Enkel der Adelheit, etwa Ludwig VIII, das Wappen seiner Grosmutter in sein Siegel aufnehmen. Was Rec. bey Ludwig IX., seinem Bruder Friedrich I. und dessen Söhnen Friedrich II. und Ludwig X. und endlich bey Ludwig I. zu erinnern hätte, übergeht er der Kürze wegen und verweist den Verf. auf eine ihm unbekannt gebliebene Langische Abhandlung, die in dem ersten Band der neuen historischen Abhandlungen der Bayrischen Akademie der Wissenschaften eingedruckt ist. Nur eine Frage kann Rec. nicht zurückhalten. Wie kommts, wenn Friedrich I. schon 1313, oder wenigstens 1319 todt war, dass seine Söhne noch bis zum J. 1333 zusammen *die Jungen* genannt werden? Sollte etwa Friedrich seinem Antheil an der Oettingischen Grafschaft entlagt und sich ganz den Diensten des Kaisers Ludwigs des Bayern gewidmet haben? Lang wenigstens setzt sein Todesjahr auf 1341 fest. Schade, dass er darüber keinen Beweis geführt, sondern in der seiner angeführten Abhandlung beygedruckten Geschlechtstafel, dieses Jahr ohne weiteres angiebt. Um gegenwärtige Recension nicht allzusehr über die festgesetzten Gränzen auszudehnen, behält Rec. noch verschiedene Erinnerungen zurück, die er sich noch hie und da angemerkt, glaubt aber, dass der Hr. Verf. durch das, was er bisher vorgebracht, werde überzeugt werden, dass er sein Buch mit der verdienten Aufmerksamkeit durchlesen habe. Nur die einzige Bemerkung kann Rec. nicht unterdrücken, dass, da der Verf. in der Note d zu S. 223, wegen den 1477 im Kloster Neresheim hinterlegten Urkunden auf die Langischen Materialien hinweist, er zu seiner eigenen Belehrung hierüber die sehr gut geschriebene Neresheimische Deduktion nachlesen möchte, worinnen er zugleich eine ältere Urkunde vom J. 1277 antrifft, die seine Muthmasung, dass die Herren von Hurnheim Advokaten des Klosters Deggingen gewesen, hinlänglich bestätigt und zu einer nicht zu bezweifelnden Gewisheit erhebt. Möchte es doch dem würdigen Verf. gefallen, das Publikum recht bald mit der Fortsetzung und Vollendung seiner schätzbaren Arbeit zu erfreuen! Rec. wenigstens glaubt sich berufen, ihn im Namen vieler Liebhaber der historischen Wissenschaften hiezu aufzufodern.

Kaufmännisches Rechenbuch für Lehrer und Lernende, mit vielen aufgestellten Beyspielen der in Praxi vorkommenden gewöhnlichen Vorfälle gehörig erläutert, und mit kaufmännischen Anmerkungen versehen, von *F. H. W. Ihring*. Berlin, b. Lange, 1799. 33 Bogen in 4. (1 Thlr. 12 Gr.)

Wer viel gerechnet hat und dabey seine Zeit möglichst sparsam einzutheilen gewohnt ist, kommt endlich selbst auf mancherley Vortheile, die zur Abkürzung jener Rechnungsregeln dienen, welche die Theorie unmittelbar an die Hand giebt. Solche Vortheile sind dem Kaufmanne eben so wichtig, als einem Fabrikanten Kunstgriffe, die ihn in den Stand setzen, in kürzerer Zeit mehr Waare zu verfertigen. Aber dem Gelehrten, besonders dem Mathematiker, müssen dergleichen zeitersparende Mittel eben so willkommen seyn, und es ist daher der Gebrauch einer solchen Schrift, in so ferne sie überhaupt leistet, was sie leisten soll, keineswegs blos auf den Kaufmann eingeschränkt. Die vorliegende Schrift ist in 25 Kap. abgetheilt. I. *Von dem grosen Einmahl Eins.* Das Grüsonische konnte dem Verf. bey der Ausarbeitung noch nicht bekannt seyn; daher man auch von dieser ohnehin unnützen Arbeit hier nichts gesagt findet. Es werden nur einige zweystellige Zahlen ausgehoben, deren man sich, wie sonst der einstelligen, bedienen könne. II. *Von den Vortheilen im Addiren.* III. *Von den Vortheilen im Subtrahiren.* IV. *Von den Vortheilen in der Multiplikation.* Die Nr. II. und III. sind unbedeutend und von der Art, dass sie sich beynahe von selbst aufdringen, doch mussten sie mitgenommen werden. Nr. IV. werden mehrere Abkürzungen gewiesen, an die vielleicht nicht jeder Rechner denken möchte. V. *Von der Division und den dabey anwendbaren Vortheilen* — gemeine Anweisungen. VI. *Von den Brüchen*, wozu noch VII. *Ein Nachtrag* gehört, enthält nur das Nothdürftigste, weil ein Kaufmann nicht viel mit Brüchen rechne. Von Decimalbrüchen, deren Kenntnis dem Kaufmann allerdings nützlich wäre, findet man nichts. Die Kap. VIII und IX. erläutern die *Regel de tri* fasslich und in vielen praktischen Beyspielen. X. *Von der wälschen Praktik;* sie ist dem Kaufmann unentbehrlich. XI. *Von der Regel de Quinque*, durch viele praktische Fragen erläutert. Nur gehören die vielen Zinsberechnungs-Beyspiele eigentlich nicht zu den Proportionsberechnungen, unter denen sie hier stehen. Wenn die Zinsen von einem Jahr z. B. 300 Rthlr. betragen, so folgt daraus nicht, dass die Zinsen von 1/2 Jahr 150 Rthlr. betragen, weil wegen der zu frühen Zahlung dem Kreditor wiederum die halbjährigen Zinsen von 150 Rthlr. abgezogen werden könnten. Im XII und XIIIten Kap. giebt der Verf. dem noch ungeübten Kaufmanne sehr vielfache Gelegenheit, bey allerley Reduktionen, Gewinn- und Verlustrechnungen das in vorigen Kapiteln gelernte anzuwenden. Etwas auffallend war Recens. die S. 83 so nachdrücklich gegebene Warnung vor einem

Digitized by Google

einem Rechnungsfehler, der nur von einem der Rechenkunst ganz unkundigen begangen werden könnte. XIV. *Gesellschaftsrechnung.* XV. *Vom Thara und Gutgewicht.* XVI. *Vermischungsrechnung.* Dieses Kap. ist das Unbefriedigendste. Der Verfass. kennt die leichten Regeln der Buchstabenrechnung nicht, findet sich daher, weil seine Berechnungen hier die Probe nicht aushalten wollen, in Verlegenheit, und bittet seine Leser, sich dieserwegen anderswo Raths zu erholen. Rec. will daher zur Berichtigung dieses Kap. folgendes beysetzen: "Man hat von einer gewissen Waare dreyerley Sorten; ein zur Einheit angenommenes Maass der besten Sorte koste X', der mittlern X'', der schlechtesten X'''; von jeder Sorte soll ein Theil des angenommenen Maasses genommen werden, so dass die drey Theile zusammen das ganze Maass ausmachen, und dass nun das Maass von diesem Gemenge oder Gemische einen verlangten mittlern Preis M habe: wie müssen die verschiedenen Theile von jeder Sorte gegen einander proportionirt werden? Werden die Brüche, welche anzeigen, was für ein Theil des Maasses von X', von X'' und von X''' genommen werden müsse, durch x', x'' und x''' ausgedruckt, so erhält man $x'X' + x''X'' + x'''X''' = M$, und $x''' = 1 - (x' + x'')$, also $x' = \frac{M - X''' - (X'' - X''').x''}{X' - X'''}$.

In des Verfass. Exempel (S. 124) vom Weine ist $M = 44$ (Thaler), $X' = 50$ Th. $X'' = 45$ Th. $X''' = 38$ Th., also der erfoderliche Theil der besten Sorte $x' = \frac{44 - 38 - (45 - 38).x''}{50 - 38} = \frac{6 - 7.x''}{12}$, wo man nicht, wie der Verf. annimmt, einen bestimmten Werth von x'' hat, sondern sehr vielerley Werthe von x'' nach Willkühr annehmen kann. Setzt man z. B. $x'' = 1/7$, so findet man $x' = 5/12$ und $x''' = 1 - (x' + x'') = 37/84$. Die Probe giebt den Werth eines Oxhofts vom vermischten Weine $= 20\ 5/6 + 6\ 3/7 + 16\ 31/42 = 44$ Th. wie verlangt wird. Sollen nur 2 Sorten vermischt werden, so erhält man, indem man $x'' = 0$ setzt, $x' = \frac{M - X'''}{X' - X'''}$. Also ist des Verf. Vorschrift für ein Gemische oder Gemenge von 2 Sorten richtig, aber die für 3 Sorten falsch. Die Kap. XVII, XVIII und XIX. betreffen die *Kettenrechnung*, deren Vortrag etwas weitläuftig gerathen ist. Für die eingeschaltete Abhandlung von der *Probe durch das Eilffache* werden manche Leser dem Verfass. vielleicht danken, aber Rec. ist überzeugt, dass diese lästige Probe ganz entbehrlich ist und dass die damit angefüllten Blätter zu was besserem hätten benutzt werden können. Doch trifft diese Erinnerung eigentlich nicht den Verf., sondern die Kaufleute, die eine solche Probe als eine Sache von Wichtigkeit ansehen. Die Kap. XX – XXIV. haben *Waarenberechnungen* zum Gegenstande und sind als ein eigentliches Praktikum für kaufmännische Berechnungen zu betrachten. Im XXVsten Kap. werden noch Fragen beantwortet, die zur weitern Erläuterung der Kettenrechnung gehören, besonders in Rücksicht auf *Münzreduktionen*. Das Buch enthält Beweise genug von den kaufmännischen Kenntnissen seines Verfassers; es zeichnet sich durch Deutlichkeit im Vortrage, durch gute Auswahl einer grossen Menge praktischer Beyspiele und selbst durch die in dergleichen praktischen Schriften so oft vermisste gute Schreibart vor andern vortheilhaft aus; daher es als *kaufmännisches* Rechenbuch eine vorzügliche Empfehlung verdient.

Beyträge und Nachrichten.

Ueber Koffee und Toback. Ein Aufruf an teutsche Bürger. Breslau, b. Adolf Gehr und Compagnie, 1799. 1 Bog. kl. 8. (2 Gr.)

Der Verf. dieser kleinen, Vaterlandsliebe athmenden Schrift unterschreibt sich am Ende *Schroka*, Ökonom. Er macht die Teutschen mit zwey neuen Ersatzmitteln bekannt, wovon das eine den Kaffe, das andere den Tabak betrifft. Er verwirft die schon zu ersterm vorgeschlagene Kichet (*Cicer Arietinum*) und die blaue Lupine (*Lupinus varius*), weil sie keine zuckerartige Fettigkeit und stärkende Bitterkeit haben, als welche Eigenschaften man doch vom Kaffe verlangt, und schlägt dagegen die Vogelkirsche, (*Prunus avium fructu nigricante*) vor. Die Frucht wird getrocknet oder gebacken, und nachdem sie an der Luft kalt geworden ist, in einem gewöhnlichen Kaffebrenner etwas geröstet — dies letztere hätte genauer angegeben werden sollen — und in einer Mühle — Kaffe- oder Mehlmühle? — gemahlen, oder wegen der Kerne gestampft, und übrigens eben so verfahren, wie mit dem gewöhnlichen Kaffe, nur dass sie etwas länger kochen muss. Ein Zusatz von fremdem Kaffe und Zucker ist ganz entbehrlich.

Demnach übertrafe dieses Ersatzmittel noch die von D. *Piepenbring* zu Kassel vorgeschlagenen Runkelrüben, von denen der Vf. nichts sagt, und es lohnte sich, da die Kosten nicht gross sind, doch der Mühe, mit dieser Frucht einen Versuch anzustellen.

Statt des ausländischen Tabaks schlägt der Verf. den inländischen vor, und will ihn theils durch einen besondern Anbau, (wobey aber die Gründe des Verfahrens nicht angegeben werden,) und den auf die gewöhnliche Art angebauten und insbesondere die *Nicotiana rustica* (Bauerntabak) durch eine hier angegebene Brühe und Beitze veredelt wissen. Beydes hier anzuführen, nimmt zu viel Raum weg, und Recens. schliesst mit dem Wunsche, dass es mit diesen Vorschlägen nicht wie mit mehrern andern gehen, sondern der Endzweck erreicht werden möge, und empfiehlt sie daher reichen Fabrikanten zur nähern Untersuchung.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Freytags, am 9. Aug. 1799.

Geſchichte der Europäiſchen Staaten, von *Karl Ludewig Woltmann. Zweyter Band*, (welcher den erſten Band der Geſchichte Groſsbritanniens enthält, und auch unter dieſem Titel verkauft wird.) Berlin, b. Unger, 1799. 34 Bog. 8. (2 Thlr.)

Eine neue Geſchichte Groſsbritanniens, von einem Manne, der ſich ſchon durch andre hiſtoriſche Werke rühmlich ausgezeichnet hat, muſste um ſo mehr unſre Aufmerkſamkeit erregen, je intereſſanter der Stoff iſt, den ſie enthält, und je pragmatiſcher derſelbe von *Hume*, *Henry* und andern iſt bearbeitet worden. Daſs hierdurch auch die Anſprüche vergröſsert warden, die man an einam neuen Geſchichtſchreiber dieſes Landes zu machen berechtigt iſt, verſteht ſich von ſelbſt; doch fodert uns nicht nur dieſe Rückſicht zu einer freymüthigen Kritik auf, ſondern auch folgende von dem Verf. in der Vorerinnerung gemachte vortreffliche Bemerkung: "Die leichtſinnigen Lobſprüche, welche man ſich einander ſpendet, ſind eine Peſt für unſre Kultur, beſonders aber für die hiſtoriſche Litteratur; erſtens darum, weil für den Fleiſs des Hiſtorikers das Ziel der Vollendung nicht weit genug geſteckt werden kann, dann, weil die Schwächen deſſelben weniger wie die Mängel andrer Schriftſteller von vielen eingeſehen werden mögen; und endlich, weil im Beſitze der ſo häufigen Fertigkeit, mit einigem Leben zu erzählen, man ſich leicht hiſtoriſche Darſtellungsgaba und Beruf zum Geſchichtſchreiber zutrauet."

Was zuvörderſt den Zweck betrifft, den der Vf. mit der Geſchichte aines Staats verbindet; ſo ſind wir zwar darinn mit ihm einig, daſs ſie vorzüglich die Frage beantworten ſoll: *durch welche Veränderungen ein Staat zu ſeiner gegenwärtigen Geſtalt, und der Bürger zu ſeiner gegenwärtigen Lage und Bildung gelangte?* doch zweifeln wir daran, ob dieſer Zweck, den man den *ſtatiſtiſchen* nennen könnte, der *einzige* ſey, den ſie erreichen ſoll. Denn giebt es nicht auch einen philoſophiſchen Zweck, der auf Erweiterung der Menſchenkenntniſs gerichtet iſt, und der dann vernachläſsiget warden müſste, wenn man nur diejenigen Begebenheiten erzählen wollte, welche die gegenwärtige Verfaſſung des Staats und ſeiner Bewohner bildeten? Wir wünſchten vorzüglich deswegen unſre Leſer auf dieſen Geſichtspunkt aufmerkſam zu machen, weil man ſeit der Erſcheinung von *Spittlers* Entwurf der Geſchichte der Europäiſchen Staaten anfängt, letztre blos als eine hiſtoriſche Entwicklung der Verfaſſungen vorzutragen.

Die Sprache des Verfaſſ. iſt angenehm und blühend, ja bisweilen ſelbſt dichteriſch. Man vergleiche z. B. folgende S. 37 befindliche Schilderung von Oſſians Charakter: "Eine groſsmüthiga Dankart, ein reiches, wehmüthiges und weiches Gefühl, eine Phantaſie, welche von dieſem begeiſtert, die traurigen, von jener, die edlen und erhabnen Bilder aufſuchte, wäre Oſſians Erbtheil wohl auch unter dem Himmel von Hellas gewaſen. *Groſse* Schauſpiele gab ihm dann die frühere Geſchichte ſeines Zeitalters der Charakter ſeines Vaters, des Helden der Helden, wie er vor ſeiner Einbildungskraft erſchian, die Natur um ihn her, in manchen Gruppen erhaben; *düſtre*, das Schickſal des Krieges überhaupt, die ſpätere Geſchichte ſeiner Zeit und ſeines Geſchlechts, der beſchränkte Nebelhimmel über ihm, und die zahlreichen ſchauerlichen Bilder ſeines Vaterlandes." Eben ſo glänzend iſt das Gemählde von der Schlacht bey Haſtings (S. 151): "Die Feldmuſik begann, mit ihr die Schlacht; das Heer der Normandie ſang das Lied Rolands, des Helden aus Karls des Groſsen Zeit. Muthig that das Fuſsvolk des Herzogs den Angriff; nicht weniger furchtbar ſenkte ſich ihm das Engliſche Heer entgegen. Da ſtürmte auf beyden Flügeln die Normänniſche Reuterey heran; immer ſtärker ſcholl der Schlachtruf, ſo wia nun der Kampf mit dem Schwert der vornehmſte Streit wurde. Lange ſtand ſo dia Schlacht mit gleicher Kraft auf beyden Seiten. Aber die Engländer waren zu ſehr durch dan Grund begünſtiget. Da floh erſchrocken die Reuterey, das Fuſsvolk aus Bretagne, es flohen alle Hülfsvölker auf dem linken Flügel Wilhelms; da wandte ſich faſt die ganze Schlachtordnung des Harzogs, und ein Gerücht, daſs er ſelbſt gefallen ſey, vermehrte die Flucht. u. ſ. w." — So ſchön aber auch gröſstentheils die Darſtellung des Verf. iſt, ſo ſchien uns doch in einzelnen Stellen durch das allzugroſsa Beſtreben nach dichteriſchem Schmuck die edle Einfalt des Geſchichtſchreibers verloren zu gehen. So wird z. B. 192 von Wilhelm II. geſagt: "Er muſste es ſelbſt fühlen, wie wenig er einem groſsen Abantheuer nachgehen dürfte, wenn er ſich ſchwebend auf dem Punkte erhalten wollte, wo die Tugend in das entgegenſtehende Laſter, und in die entgegengeſetzte Tugend das Laſter überflieſst." — Wir freuen uns

dagegen sehr, dass der Verf. über sein Bestreben, die Begebenheiten in ein anmuthiges Gewand einzukleiden, das Studium der Quellen nicht vernachlässigte, sondern überall entweder sogleich oder nach Manier Robertson's in Beylagen, Belege zu seinen Behauptungen anführt, die man in seiner Geschichte von Frankreich ungern vermisste. Auch können wir den Wunsch nicht unterdrücken, dass sein Beyspiel viele Nachahmer finden möge, da es jetzt so viele Geschichtschreiber giebt, die uns einen Roman für Geschichte verkaufen. — Dass es übrigens bey einem Schriftsteller, der sich so gern zu einem Standpunkte erhebt, der höher, als der gewöhnliche ist, an neuen und zum Theil auch gewagten Bemerkungen, nicht fehlen werde, kann man schon *a priori* vermuthen; doch halten wir es für unsre Pflicht, unsre Leser auf einige derselben aufmerksam zu machen. So behauptet der Verf. S. 35: dass der Sturz der Druiden in Kaledonien wohlthätige Wirkungen auf die Poesie der Barden äusserte; "denn die Lehren, mit welchen die Druiden einst wucherten, flossen nun noch in ihrem Geiste fort, aber von dem geheimnissvollen Nebel mehr entkleidet und aus Sätzen in Empfindungen verwandelt. Wenn sonst wahrscheinlich die Barden aus gewissen Familien entstanden; so entschied jetzt mehr der Genius, wer zu ihrer Schaar gerechnet werden sollte. — Hochgeehrt und heilig waren sie, wie ehemahls, und befreyt von politischen Rücksichten konnten sie sich dem Fluge des Genius überlassen." S. 40 findet es der Verf. wahrscheinlich, dass es nur eines planmässigen Geistes an der Spitze der Britten bedurft hätte, um ihr Land gegen die Pikten und Schotten zu vertheidigen. Diese Vermuthung aber scheint uns ungegründet zu seyn, weil der Brittische Nationalgeist selbst zu sehr gesunken war, um auch durch den grössten Feldherrn wieder belebt werden zu können. — In Ansehung des Systems Wilhelms des Eroberers wird S. 171 gegen die gewöhnliche Meynung sehr richtig bemerkt, dass dieser, neben der eingeführten Feudalverfassung, von der Angelsächsischen Regierungsform so viel übrig liess, als irgend möglich war; aus welchem Grunde eine bestimmte Schilderung des damahligen Zustandes von England nicht wohl möglich ist. — Die Geschichte des berühmten Thomas Becket von Canterbury (die für den Zweck dieses Buches beynahe zu umständlich vorgetragen ist,) schliesst der Verf. (S. 303) mit einer treffenden Bemerkung über seinen Charakter, die man mit Recht auch auf andre ähnliche Vertheidiger des hierarchischen Systems in dem mittlern Zeitalter anwenden könnte. "Wenn auch die Eitelkeit sein Betragen als Erzbischoff zuerst bewirkte, so mochte doch in einem Zeitalter voll verkehrter Begriffe von Religion, über welches sein leidenschaftliches Gemüth sich keineswegs erhob, der Begriff von Pflicht sich leicht zu ihr gesellen." Ueberhaupt scheinen dem Verf. Schilderungen von Charakteren vorzüglich zu gelingen, indem er sie aus den Begebenheiten selbst unmittelbar hervorgehen lässt, da sie im Gegentheil bey den gewöhnlichen Geschichtschreibern ganz isolirt dastehen, und eben dadurch alle Eigenthümlichkeit verlieren. Zur Bestätigung dieses Urtheils wollen wir noch folgende Stelle (S. 331) ausheben, wo Heinrich der 2te geschildert wird, dessen Charakter in mancher Rücksicht bey dem ersten Anblick räthselhaft scheint. "Der ersten Aufwallung seiner Leidenschaften war er durchaus nicht mächtig, und trotz dem Wohlwollen, welches er gegen viele empfand, mochte es daher leicht geschehen, dass er viele beleidigte. Auch bekamen wegen dieser Schwäche gegen die ersten Eindrücke seine Handlungen leicht ein planloses Ansehen, so überdacht seine Unternehmungen waren. Um diesem Nachtheile zu begegnen, suchte er sich eine gewisse Hinterlist anzugewöhnen, die aber desto mehr auffiel, je weniger sie in seiner Natur lag, und mit seinem ganzen Wesen übereinstimmte. — Er besass anhaltende Aufmerksamkeit genug, um Massen von Menschen hinlänglich zu würdigen und ein Volk, einen Stand auf eine Weise zu behandeln, die ihrer Eigenthümlichkeit gemäss war. Aber ihm fehlte jene ruhige, eindringende Feinheit des Verstandes, welche die Natur der einzelnen Menschen ergründet. Keine Fähigkeit ist dem Herrscher überhaupt und besonders so unentbehrlich in einem Zeitalter, wie Heinrichs Jahrhundert, wo die Persönlichkeit der wirkenden Männer von wichtigerem Einflusse war, wie jemahls."

Unter den als Anhang beygefügten kritischen Beylagen ist auch die *magna Charta* befindlich, deren wörtlicher Abdruck dem Zwecke dieses Handbuchs nicht ganz angemessen ist.

Einschränkungen der neuesten Bearbeitungen der Brownischen Erregungstheorie v. D. *Franz Wilhelm Christian Hunnius*, ausübendem Arzte zu Weimar u. s. w. Weimar b. Gebrüdern Gadicke 1799. 11 1/2 Bogen in 8. (16 Gr.)

Hr. *H.* glaubte sich durch diese Schrift kein geringeres Verdienst zu erwerben, als zu zeigen, dass, ungeachtet die Bearbeiter der Erregungstheorie durch kalte Prüfungen (welche er, mirabile dictu! in dem Journale der Erfindungen, und — im Hufelandischen, in welchem doch sicher nichts weniger als kalte Prüfung dieser Theorie zu suchen ist, zu finden meynt) behutsamer wurden, und dieses System vieles von seiner gefahrvollen Anwendung verlohren hat; doch noch der inkonsequenten und wirklich auf die Praxis schädlichen Einfluss habenden Behauptungen sehr viele in demselben seyn. Daher unternahm er es, die neuesten Bearbeitungen desselben einzuschränken.

Wenn die Sache wirklich sich so befände, wie es Hrn. *H.* scheinet; so würde er allerdings ein ver-

Digitized by Google

verdienstliches Unternehmen wagen, und grofs würde sein errungener Verdienst seyn, wenn er das leistete, zu leisten vermöchte, was er vorgiebt. Allein Rec. ist der Meynung, dafs Hr. *H.* sehr irrig daran sey, wenn er wirklich auf dieses Verdienst einen Anspruch macht. Denn weder sehen wir in den neuesten Bearbeitungen der Erregungstheorie das Inkonsequente und Schädliche für die Praktik das Hr. *H.* zu sehen wähnet, noch scheinet er uns gehörig vorher die Sache überlegt, dagegen seine Kräfte in Anschlag gebracht, und überhaupt etwas zu frühe dieses Unternehmen gewagt zu haben. Rec. weifs, und des Hrn. *H.* jüngste Schriften sagen es schon deutlich, dafs er noch nicht gar lange sich mit der Erregungstheorie etwas vertrauter zu machen suchte. Aber eine so kurze Zeit ist keineswegs hinreichend, einen so tiefen Kritiker zu bilden, als Hr. *H.* hier seyn will. Wir werden unsere Gründe angeben, nach denen wir glauben, dafs Hr. *H.* hier mehr unternahm, als er auszuführen vermochte, zugleich aber den Leser mit dem Inhalte des Werkes bekannt machen.

Das Ganze enthält 13 Kapitel. 1. *Kap. Organische Materie.* Diese zeichnet sich durch den Faserbau aus. Hr. *H.* nimmt dreyerley thierische Stoffe an: einen Gehirnstoff, daraus sollen die Nerven und Muskeln gebildet seyn, und nur diesem soll das Lebensprincip zukommen. Eine Hypothese, die Hr. *H.* nur geradezu hinwirft, ohne irgend einen Beweis darüber zu führen, die aber auch jedem als eitel und irrig vorkommen mufs, der den thierischen Körper einer feineren Anatomie selbst unterwarf, und die Erscheinungen am lebenden Körper genauer erwog. Und diese eitle Hypothese ist Hrn. *H.* schon Grund genug, zu behaupten, Hr. *Röschlaub* irre sich, dafs er keine besondere Muskelfaser annimmt. Möchte er doch zum wenigsten die Schrift von *Clofius* vorher überdacht haben! — Der zweyte Stoff wäre der Zellstoff; der dritte die Knochenmasse. Beyde sollen kein Lebensprincip besitzen. Die Gründe zu dieser Behauptung sind wieder blofse Hypothesen, und möchten schon durch die Humboldtschen Versuche widerlegt werden. Eigene Versuche hat der Verf. nicht angestellt. Uebrigens nimmt er nur Ein Lebensprincip an, das er den flüssigen Theilen geradezu abspricht. — 2. *Kap. Erregbarkeit. Lebensprincip.* Des Verf. Begriffe darüber sind ziemlich verworren. Er mischt in die Erklärungen allerley, z. B. Ursachen, Wirkungen, Folgen, u. s. f. unter einander. Das Gute ist nachgesprochen. — 3. *Kap. Bedingungen des Lebens und nähere Bestimmung deffelben.* — 4. *Kap. Gesundheit, Krankheit, Tod.* Sehr gezwungen ist hier die Ableitung des Wortes Wohl- oder Uebelbefinden von Finden, Gewahrwerden, weswegen Hr. *H.* Uebelbefinden der Lebensverrichtung dem Sprachgebrauche zuwider findet. Dieses scheint uns aber prekäre Annahme zu seyn. *Sich befinden* wird im gewöhnlichen Sprachgebrauche durchgehends für Sinnverwandt mit *seyn* genommen. Wohlseyn, Wohlbefinden sind zunächst an einander gränzend. Wenn wir sagen: wir befinden uns auf einem Berge in einem Unglücke u. d. gl. so glauben wir kaum, dafs es so viel heifse, als wir nehmen wahr, wir fühlen, dafs wir auf einem Berge im Unglücke uns befinden. — Wo *Röschlaub*, wie *H.* will, gesagt habe, dafs Gesundheit *unbedingte* Ursache der *ungestörten* Verrichtung sey; wissen wir keine einzige Stelle. — Hr. *H.* will Gesundheit da existiren lassen, wo ein vorher gesunder Mensch nach Diätfehlern, heftigen Leidenschaften u. d. gl. sich übel befindet. Das möchte wieder zu willkührlich, oder vielmehr geradezu Irrthum seyn. — *H.* heifset die *Gaubische* Definition der Krankheit gut, und misbilliget den Ausdruck, Krankheit des Organismus, in Hinsicht seiner fehlerhaften Lebenstauglichkeit; was gewifs offenbarer Widerspruch ist. — Dergleichen Stellen giebt es mehrere. — 5. *Kap. Nähere Betrachtung über diese Gegenstände.* Ein offenbar irriger Satz ist: in Hinsicht der Lebensdauer kommt es sehr viel auf die bestmöglichste Stärke der Erregung an; denn die unstreitige Beobachtung sagt, dafs sehr schwächliche Menschen eben so hohes Alter erreichen können, als die stärksten. — Ferner, hätte Hr. *H.* die relative Gesundheit der schwächlichen Individuen, der Reconvalescenten, Genesenen von besonders langwierigen asthenischen Krankheiten genau erwogen, er wäre gewifs nicht auf den diesen Beobachtungen widersprechenden Einwurf gekommen, dafs bey gleichem Verhältnisse zwischen Incitament und Wirkungsvermögen doch zu schwache Erregung, Krankheit existiren könne. H. *H.* scheint hier zu übersehen, dafs der Begriff gehörige Stärke der Erregung blofs relativ zu der gegenwärtigen Körperkonstitution des Individuums genommen werden mufse. Es ist wahr, wenn nach Entziehung von Reitzen die Erregbarkeit gröfser, das Wirkungsvermögen geringer wird, so wird an sich, und selbst in Vergleichung mit dem vorigen Zustande, der Mensch immerhin schwächere Erregung behalten. Kann sie ihm aber deshalb nicht gehörige Erregung seyn? Kann er sich nicht dabey ganz wohl befinden? nicht gesund seyn? Ist das nicht der Fall bey wirklich sehr vielen Menschen, die ehedem viel stärkere Gesundheit genofsen, späterhin aber schwächlicher bleiben, aber dennoch dabey gesund sind und bleiben. Man sehe nur auf die meisten Gelehrten, die ehemahls eine mehr körperbewegende, stärker incitirende Lebensart führten, später aber desto mehr sitzende, weniger incitirende sich angewöhnten. — 6. *Kap. Opportunität — Krankheitsanlage, Prädisposition.* Es möchte vor allem gut seyn, wenn Hr. *H.* das, was in den neuesten Schriften über Opportunität über die Kriterien zur Entscheidung der örtlichen und allgemeinen Krankheit, gesagt wurde, sehr viel reifer erwöge, er würde manchen Misverstand, den er hier begieng, entdecken. — 7. *Kap. Stheuie.* Hier scheint

ſcheint Hr. *H.* bey mehreren Sätzen mit einem Gegner zu ſtreiten, der gar nicht exiſtirt, vermuthlich, weil er ſeiner gewählten Gegner Behauptungen öfters miſsverſtehet. Viele Behauptungen ſcheinen ganz irrig. Beſonders ungründlich beſtreitet er den Uebergang jeder ſich ganz oder zum Theile überlaſſenen Sthenie in indirekte Aſthenie, und hier ſcheint er ganz vorzüglich Hrn. *Röſchlaubs* Behauptungen über dieſen Gegenſtand und über die Verwerfung der beſonderen Heilkräfte der Natur bey Sthenien nicht ganz eingenommen zu haben. 8. *Kap. Nähere Betrachtungen über Sthenie.* Der Inhalt dieſes Kapitels entſpricht wenig ſeinem Titel. Der Verf. eifert hier hauptſächlich darüber, daſs *Brown*, freylich zu uneingeſchränkt, viele Zuſtände des Uebelbefindens, z. B. Krämpfe, Konvulſionen, Entzündung (verſteht ſich nur einige) u. ſ. f. unter die Aſthenien rechnete, daſs er hier blos reitzende Mittel empfahl. Wir halten aber wirklich dafür, daſs Hr. *H.* auch hier theils aus einigem Miſsverſtändniſſe, und nicht gehörig reifer Ueberlegung der Behauptungen ſeiner vermeinten Gegner, theils weil er nicht gehörige Menge von Erfahrungen zu Rathe zog, ſo ſtark gegen die erwähnten Behauptungen eifert. — 9. *Kap. Heilung der Sthenie.* Hier eifert der Verf. hauptſächlich dagegen, daſs nach einigen die Rekonvaleſcens von der Sthenie keineswegs incitirend behandelt werden dürfe, wenn ſie nicht in direkte oder indirekte Aſthenie übergieng. Zuletzt nennt er ſie Erfahrungsſcheu. Daran hat nun Hr. *H.* ſehr unrecht, und er ſcheint nicht zu wiſſen, daſs gerade die Erfahrung nur zu oft von einem gegenſeitigen Verfahren ausſagt, daſs Gefahr die Folge davon ſey. Er mag etwa nicht erwägen, daſs die reinen Rekonvaleſcenzen von Sthenie etwas ſeltenes ſind, wenn der Arzt nicht äuſſerſt pünktlich zu Werke gehet. — 10. *Kap. Entzündungen.* Hier werden aſtheniſche Entzündungen rund weg geläugnet. Glück zu! müſſen wir rufen. Wer möchte dieſe in der Praktik nicht allgemeine Regel begründen laſſen. Des Vfs. Gründe ſind ſehr oberflächlich. — 11. *Kap. Aſthenie.* Die Bemerkungen, welche wir bey mehreren Kapiteln ſchon vortrugen, treffen den Inhalt dieſes Kapitels in höchſtem Grade. Wir behaupten kühn, die meiſten hier enthaltenen Sätze ſind entweder ganz irrig oder doch ſehr ſchief vorgetragen, und ſtreiten gegen offenbare Beobachtungen. Lächerlich ſcheint uns aber ſein Raiſonnement, wenn er ſagt: dieſes kann ich *mir* nicht anders denken; ergo. Seine Hauptſache geht dahin, zu zeigen, daſs ſcharfe Arzeneyen und Säfte ſtark reitzen. — 12. *Kap. Heilung der Aſthenie.* Bey zugleich exiſtirender direkter und indirekter Aſthenie will Hr. *H.* laxirende und ſtärkende, kühlende und reitzende, urintreibende und lindernde Mittel angewendet wiſſen, und macht ſich luſtig über diejenigen, welche dieſes ungereimt finden. Sie wiſſen nicht: was ſie thun, ſagt er zuletzt. Und wir glauben, Hr. *H.* verſteht noch nicht, was er hier ſchrieb. — 13. *Kap.* Nähere Betrachtungen über einzelne Krankheitszuſtände. In dieſem Kapitel ſind einige, aber eben nicht viele, gute Bemerkungen enthalten. Schlagfluſs ſoll durch Aderlaſs, Erbrechen geheilet werden. — Daſs hier und da es ſeyn könne, wollen wir nicht beſtreiten: aber gewiſs möchte Hr. *H.* die *meiſten* Schlagflüſsigen dadurch morden. Wir wenigſtens kennen mehrere Fälle, in welchen durch ganz entgegengeſetzte Heilmethode ganz glücklich die Kranken genaſen, mehrere, in welchen nach Hrn. *H's.* Methode die Kranken ſchnell dahin ſtarben.

Muſsten nicht, nach den Geſetzen dieſes Inſtitutes, die Recenſionen kurz gefaſſet ſeyn; ſo würden wir jede unſerer Aeuſserungen gegen Hrn. *H.* ſo ſtreng als möglich bewieſen haben. Wir werden es aber an einem andern Orte thun, und den vollen Beweiſs liefern, wie wenig es ihm gelungen ſey, die neueſte Erregungstheorie einzuſchränken, und, wenn er doch bey vielen ſeinen Zweck erreichte, wie nachtheilig das für die Menſchheit ausfallen müſſe; ferner, wie wenig er überhaupt noch competenter Richter in dieſer Sache ſeyn könne, wie wenig die Hrn. Antibrownianer Urſache haben, über dieſe Schrift ein Jubelgeſchrey zu erheben.

Beyträge und Nachrichten.

The Medical and Phyſical Journal, containing the earlieſt Information on Subjects of Medicine, Surgery, Chemiſtry, Pharmacy, Botany, Natural Hiſtory: under the general Superintendence of Dr. *Bradley*, Member of the Royal College of Phyſicians, London; Phyſician to the Weſtminſter Hoſpital, and to the Aſylum from female Orphans; Lectures on the Theorie and Practice o. Medicine, etc. The foreign Department conducted by Dr. *Willich*, Phyſician to the Saxon Embaſsy to the court of Great Britain; Author of the Lectures on Diet and Regimen; of the Elements of critical Philoſophy; a comparative View of the Chemical and Medical Properties of the Briſtol Hotwell Water, etc. No. I. For March 1799. Phillips. 8. 112 p. 2 plates. (Jedes Heft koſtet 2 Schil.)

Der erſte Aufſatz dieſes Journals, von welchem in jedem Monat ein Heft erſcheinen ſoll, beſteht in einem Auszug aus den Schriften des Dr. *Jenner* und Dr. *Pearſon* über die Kuhpocken, welchem Dr. *Bradley* noch einige eigene hiſtoriſche Bemerkungen über die Kuhpocken beyfügt, die ſich im Dec. des vorigen Jahrs in mehrern Meiereien zeigten. Auf einem Guthe waren im Monat Jenner von 850 Kühen über 200 mit dieſer Krankheit befallen. Die Materie iſt ſo wichtig, daſs dieſer Auszug jedem ſehr willkommen ſeyn wird. Aber auch die übrigen Aufſätze und Nachrichten in dieſem Hefte ſind des Druckes werth, und wenn die Herausgeber in Zukunft allezeit ſolche nützliche Nachrichten aufnehmen, ſo wird gewiſs das Journal vielen Beyfall erhalten. (*Analytical Rev. March.*)

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Montags, am 12. Aug. 1799.

Mineralogiſche Beſchreibung der Herrſchaften Unterbrzezan, Kamenitz und Manderſcheid im Kaurzimer Kreiſe. Nebſt einer Geſchichte des ehemahligen und itzigen Betriebes des uralten Goldbergwerkes zu Eule, von *Franz Ambros Reuſs*. Hof, b. Grau, 1799. Mit einem Titelkupfer und einer Vignette. 14 Bogen in gr. 8. (20 Gr.)

Der Verf., welcher ſich um die mineralogiſche Geographie von Böheim ſowohl, als beſonders um die genauere Kenntniſs der Flötztrappformation entſchiedene Verdienſte erworben hat, liefert uns in dieſer Schrift einen weitern Beytrag zur mineralogiſchen Geographie ſeines Vaterlandes, der zwar nur einen kleinen Theil deſſelben betrifft, aber doch für den Geognoſten manches Intereſſante darbietet. Die Gebirgsarten, die auf den drey Herrſchaften, welche der Verf. uns in mineralogiſcher Hinſicht näher kennen lehrt, vorkommen, ſind folgende: Granit, Syenit (Sienit), Gneus, Klimmerſchiefer, (Ur) Thonſchiefer und Flötzthonſchiefer (Uebergangsthonſchiefer), dann aufgeſchwemmtes Sand- und Leimenland: Als untergeordnete Gebirgsarten kommen Chloritſchiefer, Kieſelſchiefer und Grauwacke vor. Die Herrſchaft Unterbrzezan beſteht gröſtentheils aus demjenigen Thonſchiefer, welcher mit der Grauwacke abwechſelt: die Herrſchaft Manderſcheid hingegen enthält die obengenannten Urgebirgsarten. Die Nachrichten, die der Verf. hiervon liefert, ſind mit der bekannten Genauigkeit deſſelben aufgezeichnet und man findet darinn den ächtgeognoſtiſchen Blick, welcher nur dem kalten, ruhigen Naturforſcher eigen iſt. Indeſſen iſt die Beſchreibung ſo umſtändlich, daſs kein Hügel, er mag auch noch ſo unbedeutend ſeyn, übergangen, ſondern vielmehr genau beſchrieben wurde; dies hat für das auswärtige Publikum kein, und wir möchten faſt annehmen, auch für den Bewohner dieſer Herrſchaften nur wenig Intereſſe. Für erſteres ſind daher nur einzelne Stellen dieſer Schrift intereſſant, und von dieſen wollen wir die vorzüglichſten bemerken und zugleich diejenigen Punkte angeben, wo wir mit des Verf. Meynung nicht übereinſtimmen können. Er führt Grünſtein als vorkommende Gebirgsart an, und hat die ältere Wernerſche Beſtimmung von demſelben noch beybehalten. Er nennt daher ein Gemenge von gemeinem Feldſpath und gemeiner Hornblende, dem manchmahl Quarz und Glimmer beygemengt ſind und das deutlich in Granit übergeht, ſo, weil er glaubt, daſs dieſe Gebirgsart weder zu dem Sienit, noch zu dem eigentlichen Grünſtein gerechnet werden könne. Es folgt hieraus, daſs Hr. *R.* in den Fehler mehrerer neuerer Geognoſten verfällt und den Begriff von Gebirgsart zu *weit* nimmt. Daraus entſtehen die zahlloſen Anhäufungen von neuen Gebirgsarten, von denen, genau unterſucht, ein groſser Theil nichts als unbedeutende Abänderungen ſchon bekannter Gebirgsarten ſind. Nach den Beſtimmungen, welche der Verf. von dieſem Grünſtein giebt, iſt derſelbe nichts, als eine Abänderung vom Sienit, und Rec. kann ihn ſo wenig für eine beſondere Gebirgsart anſehen, als er ein Stückchen Granit, in welchem der Quarz fehlt, dafür hält. Hr. *R.*, der die Uebergänge der Gebirgsarten ſehr genau beobachtet, ſcheint nicht genug auf den Charakter des Ganzen zu ſehen; und vernachläſsigt dies der Geognoſt: ſo geräth er in ein Labyrinth, deſſen Irrgänge die Geſetze der Combination ihm leicht an die Hand geben können. Hayninger in ſeiner Klaſſifikation der Gebirgsarten, und Voigt in ſeiner praktiſchen Gebirgskunde, welche beyde unter andern den Glimmerſchiefer und Geſtellſtein als zwey beſondere Gebirgsarten aufführten, können als warnendes Beyſpiel dienen. — Eine ſehr genaue Beſtimmung von Grünſtein findet ſich in dem Auszuge eines Briefs aus Freyberg; in *Voigts* kleinen mineralog. Schriften S. 201.

Der Flötzthonſchiefer des Verf. iſt der Uebergangsthonſchiefer des Hrn. Werner, und durch die Bemerkung des Verf., daſs in demſelben häufig Kieſelſchiefer als Lager vorkommt, iſt die Beſtimmung des Hrn. Werner von neuem gerechtfertigt, der den Kieſelſchiefer, und alſo auch den Bandiaſpis bey Gnanntſtein, zum Uebergangsgebirge rechnet. Die Kennzeichen des Uebergangsthonſchiefers oder Grauwackenſchiefers, welche der Verf. S. 26 angiebt, ſind ſehr richtig.

Hr. *R.*, welcher von Schichtung gewiſs den richtigen Begriff hat, wird ſich vielleicht jetzt ſelbſt die Aeuſſerung S. 26 verbeſſern: daſs die krummgebogene, wellenförmige *Schichtung* mit den concentriſch ſchalig *abgeſonderten Stücken*, ſo viel ähnliches habe. Eben ſo finden wir das für undeutlich und weit hergeholt, was derſelbe S. 27 von der Veränderung der Schichtung ſagt. Man darf nur die genetiſche Definition von Schich-

Digitized by Google

tung annehmen, ſich Schichtung nach den Geſetzen der Niederſchläge erklären und den Grundſatz nicht vergeſſen: daſs die Schichtung neuerer Gebirgsarten *ſtets* der *untern* Lagerungsfläche conform ſey; ſo wird ſich jedes auffallende Phaenomen von Schichtung, leicht und richtig erklaren laſſen. Die Nachrichten über den berühmten Euler Goldbergbau ſind intereſſant. So ergiebig dieſer ehedeſſen war, ſo unbedeutend iſt er jetzt und bis zum Betrieb eines Suchſtollortes herabgeſunken. Er wurde, wie es ſcheint, im Grauwackenſchiefer betrieben, und die Lagerſtätte, auf welchen das gediegene Gold einbrach, ſollen nach dem Verfaſſ. mehrere parallele Gänge ſeyn. Wir möchten indeſſen faſt vermuthen, daſs dies Lager ſind, auf welchen das Gold als *neuere* Formation einbrach, da alle Umſtände, welche der Verf. angiebt, mehr für ſolche ſprechen. Schon 734 ſoll der Euler Bergbau viel Gold geliefert haben. Wenn S. 123 der Verf. nur aus den rufigen Förſten der alten Stollörter ſchlieſst, daſs dieſe vor 1613, als vor Einführung des Bohrens und Schieſens beym Bergbau, betrieben worden ſeyen; ſo zeugt dies von einiger bergmänniſcher Unkenntniſs. Noch jetzt wird viel durch Feuerſetzen gearbeitet, zu Geyer, Altenberg, Goſslar, Kongsberg u. ſ. w. — Man ſeift jetzt noch bey Eule etwas Gold und verfahrt dabey und bey der Aufbereitung nach der auch in Siebenbürgen u. a. O. gebräuchlichen Art, die eben nicht ganz ſchlecht iſt. Die Zugutmachung geſchieht durch Amalgamation. Das ausgeſeifte Gold wird mit der Hand verquickt und von dem Amalgam das Queckſilber durch eine Deſtillatio per deſcenſum in einer kleinen Vorrichtung abgeſchieden, die nach den weſentlichen Grundſätzen der gröſsern ungriſchen, böhmiſchen und ſächſiſchen Ausglüheöfen eingerichtet iſt. Von 1795 bis 1797 wurden nur 3 Pf. 5 Loth Gold ausgebracht. Die geognoſtiſchen und hiſtoriſchen Beſtimmungen, die der Verf. über den Euler Bergbau giebt, ſind beſſer, als die bergmänniſch techniſchen, und man fühlt, daſs letzteres des Verf. Sache eigentlich nicht iſt.

Reichhaltiger, als das Gebirge der Herrſchaft Unterbrzezan, iſt das Gebirge der Herrſchaft Manderſcheid an verſchiedenen Eigenſchaften, und der aufmerkſame Verf. theilt uns einige ſehr intereſſante Beobachtungen über daſſelbe mit. Beſonders wichtig ſind die über das relative Alter der Gebirgsarten, theils aus ihren Lagerungsverhältniſſen, theils aus ihrem Ineinandervorkommen, gefolgert. So fand der Verf. ebenfalls, was ſchon einige Geognoſten bemerkten, daſs Granit in Gneus und Sienit übergeht, aber auch als Lager und als Gang im Sienit und im Glimmerſchiefer vorkommt; daſs Gneus in Sienit, Glimmerſchiefer und Granit übergeht; daſs ferner der Glimmerſchiefer in Chloritſchiefer, Thonſchiefer und Gneus übergeht, u. ſ. w. Dieſe Phänomene bieten dem aufmerkſamen Geognoſten viel intereſſanten Stoff zur Ergänzung einiger Lücken in der Geognoſie dar, und wir wünſchen ſehr, daſs mehrere Beobachter den Weg des Hrn. *B.* betreten und mit ähnlicher Unbefangenheit ſo genau aufzeichnen möchten. Die verſchiedenen Gangausfüllungen durch Gebirgsarten beſtätigen aufs neue die Richtigkeit der Wernerſchen Gangtheorie und verdienen, als intereſſante Belege derſelben, alle Aufmerkſamkeit. Der Verf. glaubt, daſs das Vorkommen der Granitgange im Glimmerſchiefer ſchwer zu erklären ſey. Uns ſcheint es dies nicht zu ſeyn. Hr. *B.* hat durch ſeine Beobachtungen ſelbſt dargethan, daſs es Granit giebt, der junger als Glimmerſchiefer iſt, und — nunmehr iſt die Erklärung ſehr einfach.

Das Vorkommen des gemeinen Tremolithe als Gemengtheil des Granits, ſo wie das Vorkommen des ſtrahligen Zeoliths als Gemengtheil des Grunſteins (Sienits), beydes auf der Herrſchaft Manderſcheid, ſind neue Entdeckungen des Verf. Ohne jedoch den orikto-noſtiſchen Kenntniſſen deſſelben zu nahe zu treten, möchten wir doch noch etwas an der Richtigkeit des letztern zweifeln, da der Zeolith bekanntlich zu den neueſten Erzeugniſſen des Mineralreichs gehört, und wir bitten daher Hrn. *B.*, dieſen Gegenſtand noch einmahl zur Prüfung vorzunehmen.

Mancher Beytrag zur Lehre von der Schichtung und Zerklüftung der oben angezeigten Gebirgsarten, findet ſich noch in dieſer Schrift zerſtreut, an welcher wir, auſſer dem ſchon Bemerkten, die bereits gerügte unnöthige Weitläuftigkeit und das ermüdende, überflüſſige Detail, tadeln müſſen. Hin und wieder haben wir noch einige kleine Nachläſſigkeiten im Stil bemerkt. Z. B. S. 32: Die Gehänge ſind — — — und *entblöſen*. S. 56. *Ausrichtung* eines alten Baus, etc.

Das beygefügte vollſtändige Regiſter iſt ſehr brauchbar. Das Titelkupfer, welches die Morgenſeite des Schloſſes Komenicz und eine Vignette, welche die Mitternachtſeite deſſelben vorſtellt, ſind ſchlecht. Papier und Druck ſind beſſer, doch iſt letzterer nicht ganz fehlerfrey.

Neues durch Theorie und Erfahrung erprobtes *Elementarbuch des Leſen-Lernens der Deutſchen Sprache* ausgearbeitet von *U. H. Lauts*. Hierbey: Tabellen zu einem Buchſtaben-, Setz-, Wörter-, und Leſe-Käſtchen. Leipzig, b. Schwickert, 1799. 16 Bog. 8. (16 Gr.)

In der Vorrede redet der Verf. über die Methoden des Leſeunterrichts, und zieht Anfangs beſonders gegen diejenigen zu Felde, welche das Leſen, ohne vorher buchſtabiren zu laſſen, lehren wollen, und vergleicht dieſe Art, welche man auch bekanntlich die analytiſche nennt, mit einem Dache, das man zuerſt baut und dann das Fundament unterſchiebt, — lenkt aber alsdann wieder ein, und giebt zu, daſs beyde Unterrichtsweiſen, die analytiſche und ſynthetiſche, ihr Gutes haben, keine von beyden

Digitized by Google

beyden völlig zu verwerfen, aber auch keine mit völliger Ausschliessung der andern anzunehmen sey. Dies ist denn auch die Meynung des Rec., der sich mehrere Jahre mit dem Elementarunterricht beschäftiget hat, und, von Erfahrung geleitet, dem Urtheil des Verf. beytritt. Ersterer hat dies Buch vom Anfang bis zum Ende durchgelesen, es sehr methodisch, in mancher Hinsicht brauchbarer, als mehrere unserer bessern Buchstabir und Lesebücher gefunden, und empfiehlt es allen den Eltern und Lehrern, welche sich mit dem häuslichen Elementar-Unterricht beschäftigen.

Man findet darinn die kleinen Buchstaben nach ihrer Aehnlichkeit gestellt; eben so die grossen; dann die zusammengesetzten und endlich grosse und kleine nach ihrer Ordnung neben einander. Hierauf folgt ein langes Verzeichniss einsylbiger Haupt- und Umstandswörter durch das ganze Abc, welche nach am Seitenrande stehenden Anfangs- Mittel- und Endsylben geordnet sind. Fast alle diese Wörter kommen nachher, anfangs theils in kleinern, dann theils in grösern Satzen erläutert wieder vor, und haben auf lauter Gegenstände aus dem gemeinen Leben, der Natur und Kunst, auf die Seele und den Körper des Menschen etc. auch endlich auf Gott etc. Bezug. Alles stufenweise, mit Auswahl geordnet, und der Fassungskraft der Kinder angepasset.

Endlich folgen einige kleine Erzählungen mit mehrsylbigen Wörtern, erst mit getrennten Sylben und dann mit zusammen gesetzten. Angehängt sind noch 2 Bögen, welche nur auf einer Seite gedruckt sind, und zu dem auf dem Titelblatte angezeigten Kastchen gehören. Sie enthalten das grosse und kleine Abc mehreremahl, Haupt- und Umstandswörter und kleine Sätze. Wer glaubt, mit dem Bucherunterricht schon sehr frühzeitig anfangen zu müssen, kann sich dieses Kastchens mit Vortheil bedienen.

Mit Einigem kann jedoch Rec. nicht zufrieden seyn, z. B. S. 124 das Gold ist gelb und *sehr weich*. (Zu unbestimmt.) S. 130 ein Volk, das blos *auf der Grund sitzt*. S. 137 denn nichts schmeckt uns *so schön*. S. 155 doch so theilt man die Flur nur auf der Geest ein, wo kein Schlot ist, der in der Marsch schon das Land trennt. (Zu unverständlich.) S. 157 *das* Saat. S. 177 *Narr*. Hiebey hätte der Bedeutung erwähnt werden sollen, nach welcher auch ein solcher Mensch bezeichnet wird, der seines Verstandes beraubt ist. S. 187 dass *in dem*, was uns lieb ist, gar kein Riss kommt. §. 518 wenn man den *Kilot* im Spiel fort rollt. S. 196 der Fund ist nicht des, der ihn *trifft*. S. 200 erst macht er (der Schmid) *das Erz* so heiss, dass es gluht und heiss wird etc. (Der Schmid arbeitet nicht in Erz.) S. 210 ein Schwarm ist ein Trupp der wild sich *durchgeht*. S. 229 ja kein Obst essen, das du auf der Erde findest. Denn darauf haben vielleicht Schnecken, Kröten und Würmer gekrochen. Wenn du davon isst (issest), so wirst du krank und kannst leicht sterben. (Ist unrichtig.)

Der an sich gute Zwang, den sich der Verf. dadurch auflegte, dass er lauter einsylbige Wörter aufnahm, scheint ihn zuweilen auf Unbestimmtheiten gefuhrt zu haben. Dies wäre aber nicht immer nöthig gewesen, besonders da der Verf. selbst mehrmahlen von seinem Vorsatze abgewichen ist. Zur Abwechslung des Tons hätte vom Frage und Rufzeichen weit öfter als es geschehen ist, Gebrauch gemacht werden sollen, weil dadurch schon frühzeitig dem eintönigen Lesen sehr vorgebeugt und die Stimme gebildet wird. In dieser Absicht wäre es auch gut gewesen, wenn der Verf. am Ende eine kleine Sammlung von anziehenden Gesprächen mit aufgenommen hätte.

Obgleich Rec. noch etwas uber die Aussprache der sogenannten unreinen Selbstlaute zu sagen hatte, so sieht er sich doch genöthigt zu schliessen, um nicht die Grenzen einer Recens. zu uberschreiten.

Nur etwas weniges von der Arbeit der evangelischen Brüder unter den Heiden, zur Einsicht in das rechte Missionswesen für solche, die bisher mit dieser grosen Sache unbekannt blieben. (Aurich), 1799. VIII u. 62 S. gr. 8.

Die Direktoren der Missionsgesellschaft in Grosbritannien haben ein Missiv an ihre Brüder von jeder Gemeinde in Teutschland zur Auffoderung zur Theilnahme an dem Missionswesen aufgesetzt und es nach Herrnhut gesandt. Dies Missiv hat der Herausgeber dieser Schrift, der Prediger *G. S. Stracke*, zu Hatshausen und Ayenwolde in Ostfriesland, unter dem Titel: *Sendschreiben der Direktoren der neuen Missionsgesellschaft in Grosbritannien an ihre Brüder in Deutschland. Mit einer Vorrede von* Dr. *J. G. Burckhardt, Prediger in London. Oldenburg* 1798 zum Druck befördert. Bey seinem Aufenthalt in Herrnhut, wohin der Herausg. 1798 in der Absicht gereiset seyn soll, um die Brüder Unität mit den Lutheranern zu vereinigen, soll er daselbst aufgefodert worden seyn, eine Missionsgesellschaft in Ostfriesland zur Bekehrung der Heiden in den entfernten Erdtheilen zu errichten. Die Gesellschaft ist dann auch errichtet und *Missions-Societät vom Senfkorn* genannt worden. Die Einladung zum Beytritt ist unter dem Titel: *Anfang einer deutschen Heiden Missions-Societät durch den Aufruf der neuen Grosbritannischen Missions Gesellschaft entstanden in Ostfriesland*, S. 50 – 62 in der vorliegenden Schrift abgedruckt. Von der darinn herrschenden Schreibart mag der Eingang zur Probe dienen: "Eine Heiden-Missions-Societät, die anfangs einem Senfkorn gleichet, kann, wenn sie nur unter anhaltendem demüthigen Flehen mit gläubigem Vertrauen auf Gottes Acker gegrundet wird, nach der Vorsehung

hung des Vaters, durch die Heiligung des Geiſtes, unter Beſprengung des Blutes Jeſu Chriſti ſehr wohl zu einem groſsen Baum heranwachſen." — Wie auch aus §. 1 zu erſehen, ſind bereits verſchiedene Perſonen dieſer Societät beygetreten. Wie iſt es möglich, daſs noch 1799 ein wegen ſeines Urlspergiſmus verrufener und durch die Herausgabe äuſſerſt elender *Beyträge zur Ausarbeitung des wahren Lichts der Bibel* und *Predigten* bekannter Mann Jünger finden kann? Es geſchah in Oſtfriesland von einem oſtfrieſiſchen Prediger. In Oſtfriesland, wo der Urlspergiſmus ſeit der Wöllneriſchen geiſtlichen Departements-Adminiſtration ſein Haupt mächtig erhoben, wo hyperorthodoxe Prediger, als *Müller*, *Taute*, *Reershemius* und Konſorten die Chefs der Geiſtlichkeit ſind, wo der gröſte Theil der daſelbſt gedruckten theologiſchen Schriften, das elendeſte Schreibwerk, und die Verfaſſung der Landſchulen äuſſerſt erbärmlich iſt; wo in den meiſten Diſtrikten die niedere Volksklaſſe auf der unterſten Stufe der Geiſteskultur ſteht, — ſollten die Prediger zuförderſt erſt auf die eigene Bildung ihrer Gemeinden, und, falls ſie Männer von Einfluſse ſind, zugleich auf Beförderung der Bildung der ſämmtlichen vaterländiſchen Gemeinden hinarbeiten, anſtatt Miſſionsſocietäten daſelbſt zu errichten. S. 1 – 32 dieſer Schrift iſt die Ueberſetzung des in dem *Bericht van de Sendingen der evangeliſche Broedergemeente onder de Heidenen* Nr. 1. Te Zeiſt 1798 befindlichen Stückes: *Beknopte Opgave van het onderwys der Heidenen door de Broeders.* Die S. 41 – 49 vorkommende Lebensbeſchreibung des *Georg Schmidt*, erſten Miſſionars unter den Hottentotten von 1737 – 1744, iſt auch aus der angeführten Schrift überſetzt. Von S. 33 – 40 hat der Herausgeber der recenſirten Schrift, mit Erlaubniſs der Brüdergemeine, wie er in der Vorrede S. VIII ſagt, eine Ueberſicht der Heiden Miſſionen der Brüder-Unität vom 1 Jul. 1797 bis 30 Jun. 1798 geliefert.

Beyträge und Nachrichten.

Philoſophical Tranſections of the Royal ſociety of London, for the year 1798. Part II. London. Elmſly 1798. 598 pp. 8.

Die Namen eines *Atwood*, *Brougham*, *Cavendiſh und Hellins* kommen unter mehreren andern in dieſem Bande vor. Von ſolchen Männern kann man nichts mittelmäſsiges erwarten. Aber auch mehrere Aufſätze von andern Verfaſſern verdienen den wärmſten Dank des Publikums. — Der Abhandlungen ſind 24. Zu den wichtigſten gehören Art. 10. *Unterſuchung über die Haltbarkeit der Schiffe*, vom *Georg Atwood*. Art. 11. *Quelques Remarques d' Optique, principalement relatives à la Reflexibilité des Rayons de la Lumière. Par P. Prevoſt.* (Ein Aufſatz, voll neuer ſinnreicher Bemerkungen.) Art. 12. Von einem von *Sömmering* entdeckten Foramen in der Retina des menſchlichen Auges, mit Beweiſen, daſs ſich dieſer Umſtand auch auf die Augen anderer Thiere erſtreckt; von *Everard Home*. Art. 13. Beſchreibung einer ſehr ungewöhnlichen Bildung des Herzens. Von *Jakob Wilſon*. (Das Herz befand ſich in der untern Gegend des Abdomens, und war gleichſam in eine Höhle eingebettet, welche an dem obern *äuſſern* Theil der Leber gebildet war.) Art. 17. Allgemeine Theoremata, beſonders Poriſmata, in der höhern Geometrie. Von *Heinrich Brougham*. (Ein ſehr ſchätzbarer Aufſatz!) Art. 19. Ueber den Corundum Stein von Aſien. Von Karl Greville. (Dieſer Stein, womit in Indien Edelſteine polirt werden, wird in dem Gebiet der oſtindiſchen Kompagnie, nicht weit von Caranel, oder vierzehn engliſche Meilen von Permetty, gegraben.) Art. 20. Unterſuchung über die chemiſchen Eigenſchaften, die man dem Licht beygelegt hat. Vom Grafen *Rumford*. Art. 21. Verſuche über die Dichtheit der Erde. Von *Heinrich Cavendiſh*. (Das Reſultat iſt, daſs die Dichtheit der Erde 5.48 mahl des Waſſers ſey.) Art. 24. Ein Verzeichniſs der Sanſcrita Manuſcripte, welche die Königliche Geſellſchaft, von Sir William und Lady Jones erhalten hat. (Das Verzeichniſs beſteht aus 46 Artikeln, und enthält mehrere ſehr wichtige Werke in der Sanſcrita Sprache. (*Analytical Rev. February.*)

Mediciniſch-praktiſches Handbuch auf Brown'ſche Grundſätze und auf Erfahrung gegründet von *M. A. Weikard*, Ruſſiſch-Kaiſerl. Etats-Rathe. 3ter Theil. 2te viel vermehrte Auflage. Heilbronn am Neckar und Rothenburg ob der Tauber, b. Claſs, 1799. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Dieſer Theil hat auch noch den beſonderen Titel: *praktiſche Anweiſung zur Heilung örtlicher Krankheiten*, vermuthlich der Erfindung des auf neue Titel ſpekulirenden Hrn. Claſs zu verdanken, der nicht ſelten einem alten Werke einen neuen Titel oder eine neue Jahrzahl vordrucken läſst, um die zurückgebliebene Auflage an den Mann zu bringen. Bey dieſem Werke eines Weikard wäre dieſes wohl überflüſſig geweſen, da der Name des Verf. die beſte Empfehlung iſt.

Daſs die erſte Auflage dieſes Theils entſchiedenen Nutzen ſchon ſtiftete, iſt Rec. ganz überzeugt, ſo ſehr er auch glaubt, daſs das Pathologiſche nicht ſo gut darinn ausfiel, als die therapeutiſchen Angaben. Von dieſer neuen, in vielen Punkten wirklich verbeſſerten und vermehrten Auflage, hofft er alſo noch gröſsern Nutzen für die geſammte Menſchheit.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Dienſtags, am 13. Aug. 1799.

Heliodora oder die Lautenſpielerin aus Griechenland. Erſter Theil, mit einem Kupfer (das erſt beym zweyten nachfolgen ſoll). Meiſſen, b. Erbſtein, 1799. 12 Bog. in 8. (18 Gr.)

Wer auch immer der Verfaſſer dieſer lieblichen Dichtung ſeyn mag, (Rec. glaubt darinnen die Meiſterhand eines unſrer erſten Schriftſteller zu erkennen), es iſt ein Werk, zu dem Teutſchlands Litteratur ſich Glück wünſchen darf.

Die Fluth von ſchalen Romanen, womit wir jede Meſſe überſchwemmt werden, beweiſet hinlänglich, wie wenig Dichterkraft dazu gehöre, Wunder und Abentheuer aneinander zu reihen und dieſe mit einer ſentimentaliſchen, oder wohl gar dithyrambiſchen Brühe übergoſſen, dem Publikum als ein *Gedicht* aufzudringen. Daſs auch der Roman ein *Kunſtwerk* ſey — *dafür* ſcheinen die Teutſchen, Engliſchen und Franzöſiſchen Roman-Schreiber der neuern Zeit allen Sinn verloren zu haben.

Deſto behaglicher ruht das reine Kunſtgefühl bey einem Meiſterwerke, wie gegenwärtiges, aus. Um der Heldin ganz den Charakter der Sokratiſchen Grazie zu verleihen, iſt ihre Heymath nach Gräzien, und um die Ueppigkeit der Fantaſie-Schöpfung durch einen ſanften Schleyer zu mildern, der Schauplatz der Begebenheiten unter den heiſsen, romantiſchen, Italiſchen Himmel verſetzt. Kühn ſind dieſe Begebenheiten hingeworfen, allenthalben Wunder, Geheimniſſe und Räthſel verkündend, allenthalben das Intereſſe der Erwartung ſpannend und doch, nicht durch mannichfaltige Sprünge, ſondern in dem leichteſten, natürlichſten, gefälligſten Gange ſchnell und zwanglos gelöſet, der gerade das wahre Studium des Künſtlers verräth. Und bey dieſer Löſung nicht abſpannend, nicht ſättigend, ſondern durch leiſe — mit hoher Kunſt ſchattirte Uebergänge, auf neues Intereſſe vorbereitend. Nicht, wie dies ſo gewöhnlich der Fall iſt, zum Entziffern vorſätzlich gewebt, *das Werk ſelbſt;* nur die Maſchinerie, der mit wahrem äſthetiſchen Gefühle entworfenen Epos; nur das Blumengehänge, nur das meiſterhafte Gemählde einer idealiſirten Natur, einer glühenden Darſtellung des Lebens und des Menſchen.

Und mit welcher Glut und Zartheit des Gefühls, mit welchem Zauber der Farben iſt nicht dies Gemählde entworfen! wie ſanft allenthalben dieſe Farben aufgetragen, mit welcher haushältiſcher Weisheit ſelbſt in den eigentlichen mahleriſchen Schildereyen (z. B. 45) die groſsen Bilder der Natur hingeworfen, frey und kühn — ohne Ueberladung und Kleinlichkeit. Vor allen aber verräth ſich der Genius in jenem Auffaſſen der kleinen Züge, die dem Gemählde Wahrheit verleihen (Z. B. S. 120.)

"Sie ſenkte das Haupt, und lehnte die glü-
"hende Wange an die *kalte* Scheibe" —

und in dem ſichern Griff in die Akkorde der innigſten, geheimſten, heiligſten Empfindungen der Seele, in der lebendigen Darſtellung jenes reinen philoſophiſchen Sinnes, jener ächten Lebensweisheit, die aus dem gebildeten Anſchauen des Menſchen, Prunklos — aber herzgreifend und allgewaltig hervorgeht.

Rec. kann der Verſuchung nicht widerſtehen, unter ſo vielen trefflichen Stellen mindſtens Eine auszuheben, um den Leſer auf den Geiſt aufmerkſam zu machen, den dieſe holde Schöpfung athmet.

Heliodora trat am Morgen ans Fenſter und blickte hinab ins Thal. (S. 45.)

"Leben! rief ſie, wo und wie du dich of-
"fenbarſt, holde freundliche Erſcheinung! Ei-
"ner Welt die Bruſt reichend geht eine Welt
"befriedigt aus deinen Armen! Und wo dein
"ſchöner Strom verſiegt, iſt Kraft und jegliches
"Streben vernichtet. — Laſs mich *auch* ruhen
"an deiner Bruſt, und Muth und Freude trin-
"ken für die Bahn, die vor mir liegt, daſs
"mein Herz nie ein Trauerlied in die Jubel-
"hymnen deiner Kinder ſinge!"

Vor dieſes Meiſterwerk, an das die Kritik ſich gar nicht wagen dürfte, ohne die unbeſchreibliche Magie des Ganzen zu beleidigen, wenn auch nicht alle einzelne Theile deren ſtrengſte Foderungen befriedigten, vor dieſes Meiſterwerk möchte Rec. den Troſs der Roman-Schreiber unſrer und andrer Nationen führen, nicht den Verſuch der Nachbildung aufzureitzen, — denn da, wo nicht reifes Studium mit Genius gepaart iſt, wäre das Ikariſcher Flug — aber mindſtens den beſſern Theil, alſo mit Ausnahme der Lohnſchreiber, von *ihrer* Nichtigkeit zu überzeugen, und *auch ihnen die* Huldigung abzudringen, die das tiefe Kunſtgefühl und der hohe Genius des Schöpfers dieſes Buche

Digitized by Google

von allen gebildeten und fein empfindenden Wesen zu erwarten berechtigt ist.

Recens. sieht dem zweyten Theile mit Sehnsucht entgegen.

Ueber den möglichen Grad der Gewissheit in der Arzneywissenschaft, von *L. J. G. Cabanis*, Mitglied des National - Instituts der Wissenschaften und Künste, Professor d. medicinischen Schule zu Paris. Aus dem Französischen übersetzt von *August Friedr. Ayrer*, der Arzney- und Wundarzneykunst Doctor u. s. w. Göttingen, b. Dietrich, 1799. 15 3/4 Bogen kl. 8. (12 Gr.)

Die ganze Schrift ist eine blos redneriſche Beantwortung einer ächt philosophischen Aufgabe, die bey weitem gründlicher hätte gelöset werden können, wenn der Verf. die wichtigen Vorarbeiten teutscher Weltweisen, eines *Platner*, *Schelling*, *Schmid*, u. a. gekannt hätte. Er geht in der Einleitung von der Betrachtung des Instinkts, als der eigentlichen Quelle der Arzneywissenschaft, aus, und stellt dann im 1. §. die verschiedenen Einwürfe auf, die gegen die Gewisheit der Arzneywissenschaft von älteren und neueren Aerzten und Philosophen gemacht worden sind. Im 2 §. läst er Betrachtungen über die ersten Entdeckungen in der Arzneywissenschaft und über den Gang des menschlichen Geistes in der Ableitung der Regeln folgen, die daraus flieſsen, wobey er die Wichtigkeit des Instinkts, der verschiedenen Aeuſserungen der Erhaltungstendenz der Natur, und der Beobachtung über die Wirkung der Arzneymittel bemerklich macht. In den folgenden §§. geht er zur speciellen Beantwortung der der Arzneywissenschaft gemachten Vorwürfe über, und erinnert also §. 3, daſs die Unbekanntschaft der Aerzte mit dem eigentlichen Princip des Lebens der AW. nicht zum Vorwurf gereichen könne, weil dieſses Princip ewig unbekannt bleiben werde, und richtige Beobachtung der Thatsachen der Natur diesen Mangel vollkommen ersetzen könne. Die Schriften eines *Schelling* und *Schmid* eröfnen aber für Rec. die frohe Aussicht, daſs man in dieser Hinsicht bald weiter kommen werde, als man bis jetzt war, und daſs die Aerzte den philosophischen Physikern die Ehre werden überlassen müssen, die ersten Principien aller AW. aufgefunden und ins Klare gesetzt zu haben. Der zweyte Vorwurf, daſs man die Natur und die nächste Ursache der Krankheiten nicht kenne, ist im 4 §. auf eine Art beantwortet, die noch viel zu wünschen übrig läſst. Es kann der bisherigen Arzneywissenschaft keineswegs zur Ehre gereichen, daſs man sich begnügt hat, die Aeuſserungen der Krankheitszufälle und ihre Zeichen für das Wesentliche der Krankheiten selbst zu substituiren. Rec. will zwar nicht läugnen, daſs dies bey dem bisherigen Stand unserer Wissenschaft der einzige Weg war, worauf man sich einiges glücklichen Erfolgs in Hinsicht auf die Behandlung der Krankheiten versichern konnte; allein es muſs uns doch immer zur Last fallen, daſs wir, die wir an der Quelle saſsen, und also vor den spekulativen Philosophen so viel voraus hatten, uns gleichsam nur an die äussere Schale hielten, und Fremdlingen in unserem Fache es überliesen, den Kern von der Hulle zu sondern. Ich will dadurch nicht behaupten, als ob die obengenannten Männer uns die Natur der Krankheiten richtig bezeichnet hätten — dies ist keineswegs der Fall! Aber so viel glaube ich doch von ihren Vorarbeiten hoffen zu können, daſs die Aerzte allmählich tiefer in die Geheimnisse der Natur eindringen und genügendere Resultate auffinden werden, als alle die bisherigen waren. Den dritten Vorwurf, daſs es äusserst schwierig sey, zuverlässige Kenntnisse von den Krankheiten und ihren verschiedenen Komplikationen und Modifikationen zu haben, sucht der Vf. in §. 5. dadurch von der AW. abzulehnen, daſs er die Beobachtung als den sichersten Weg bezeichnet, sich aus allen diesen Schwierigkeiten hinauszuhelfen. Gleiche Antwort ertheilt er im §. 6. auf den Vorwurf, daſs wir die Natur der Arzneymittel und ihrer Wirkungsart nicht kennen. Im §. 7. gebraucht er den Vorwurf der Schwierigkeit, richtige medicinische Erfahrungen zu machen, ohne sich dabey täuschen zu lassen, selbst als Beweise oder vielmehr als Bekenntnisse von der Existenz unserer Wissenschaft. Den sechsten Vorwurf, den man auf die Verschiedenheit der Theorieen der Aerzte und ihre Spaltung in Betreff der Grundsätze der AW. und des darauf gebauten Heilplans gründet, lehnt er im §. 8. durch die Aeuſserung ab, daſs dies nicht der Wissenschaft, sondern der Verletzung ihrer Fundamentalsätze zur Last falle, und bemerkt dabey S. 143 sehr richtig, daſs die Theorie im Grunde nichts andres sey, als die Beobachtung selbst. Rec. war längst davon überzeugt, daſs derjenige die richtigste Theorie haben muſse, der am richtigsten zu beobachten im Stande ist. Der siebente Vorwurf, daſs, wenn es auch eine Arzneywissenschaft gebe, ihre Ausübung so vieles erfodere, daſs sie sich nur für das Gebiet weniger Menschen schicke, fällt nach §. 9. von selbst weg. Es sey doch immer besser, die nach Hulfe sich sehnenden Menschen in den Händen der Aerzte zu wissen, als sie den Dienern des blinden Zufalls, den Quacksalbern, zu überlassen. Der §. 10. beschliesst die Schrift mit Hoffnungen des Besserwerdens, und eine Schilderung des Werthes der Aerzte, den sie trotz aller Anfechtungen unter ihren Mitbürgern in einem wohlgeordneten Staate doch immer behaupten werden. Recens. bekennt, daſs er das ganze Schriftchen mit Vergnügen gelesen habe, und daſs der Uebersetzer deswegen unsern Dank verdiene, daſs er es in unsere Sprache übergetragen hat, obgleich zu wünschen gewesen wäre, daſs er es auf eine bessere Art gethan hätte. Der Anfang des Vorberichts: "Um die Arzneywissenschaft gehörig zu studiren und auszuüben, muſs man *in sie eine Wichtigkeit setzen*; und

Digitized by Google

und *um ihr eine wahrhafte Wichtigkeit zu geben*, mufs man an sie glauben. Wenn unsre Wissenschaft *eine sichere Grundfeste in der Natur* hat; wenn sie nützlich seyn kann; wenn ihre Tröstungen dem *Unglücklichen, welcher leidet*, ein Bedürfnifs ist;" u. s. w. war keineswegs dazu geeignet, uns zu nur mittelmäfsigen Erwartungen in Betreff seiner Arbeit zu berechtigen; und wenn gleich die Uebersetzung nach und nach fliefsender wurde, so fühlte Rec. doch auf jeder Seite, dafs Hr. *Ayrer* weit hinter den Schönheiten des Originals zurückgeblieben sey. Das neue Wort *Aberglauberey* S. 132 machte auf Rec. einen sehr widrigen Eindruck, und die öftere Wiederholung des Worts *Fiebern* statt *Fibern* scheint zu beweisen, dafs der Setzer doch wohl keine Schuld daran haben könne. Hr. *Ayrer* hat auch einige erläuternde Noten beygefügt, die aber keinen besonderen Werth haben.

Erfahrungen eines jungen Landpredigers aus dem ersten Halbjahre seiner Amtsführung. In einer Reihe von Briefen an seinen akademischen Freund. Hamburg in der Buchhandlung der Verlagsgesellschaft 1799. 8. 20 Bogen Vorbericht 1 Bogen in 8. (1 Rthlr.)

Der Titel des gegenwärtigen Buchs zog die Aufmerksamkeit des Rec. beym ersten Anblick auf sich und brachte ihn zugleich auf die Vermuthung, wichtige, hervorstechende, aufserordentliche, gemeinnützige und neue Amtsfälle darinnen aufgezeichnet anzutreffen. In dieser guten Meynung wurde er um so mehr gestärkt, je deutlicher die Worte: *diese Briefe enthalten Beyspiele von den wichtigsten Amtsvorfällen*, in dem Vorbericht in seine Augen fielen; denn ohne diese Vorstellung wäre es ihm unbegreiflich geblieben, wie ein junger Landprediger sich entschliefsen konnte, seine Amtserfahrungen im ersten halben Jahre seiner Dienstzeit drucken zu lassen und sie der Kritik zu unterwerfen. Nachdem er aber weiter gelesen hatte; so fieng seine Hoffnung zu sinken an und er fand statt interessanter Nachrichten geringe, bekannte und gewöhnliche Geschichte, die sich mit jedem Dorfpfarrer theils bey seinem Aufzuge, theils nach der Hand zu ereignen pflegen. Dahin gehört z. B. die Beschreibung der Ankunft, — der ganz ausgeleerten und weifs angestrichnen Pfarr Wohnung, — der Anstalten zur bequemen Einrichtung der Mobilien — des Dörfleins — der kleinen Kirche, — der Sacristey — des Thurms, — wobey die Witterungsfahne desselben nicht vergessen worden ist. Der Verf. sagt nichts von der Art, wie ihn seine Kirchgemeine aufgenommen hat, und ob dieselbe verwildert oder gut gezogen sey: dafür aber bringt er seine alte Haushälterin zum Vorschein und seufzt darüber, dafs ihm sein Vorfahrer nicht einmahl den Haushund zurückgelassen hatte. Mit diesen Anekdoten verbindet er noch andere ähnlichen Inhalts, als: ein Bauer hat sich von ihm bey einem Spaziergange die Erlaubnifs ausgebeten, Toback rauchen zu dürfen; unter seinen ersten Beichtkindern wäre ein Greis, der ihm 4 gr. Beichtgeld gab, und eine schwangere Frau gewesen; alle Beichtende sagten ihre Beicht nach einem auswendig gelernten Formular her — er hat eine wassersuchtige Frau aufser dem Bette auf der Erde liegend angetroffen — die Landleute nennen die Welt nur ein Jammerthal — sein gewöhnlicher Briefträger könne ihm um deswillen seinen Lohn dafür nicht wieder ersetzen, weil derselbe nicht taufen lasse, nur 1 gr. Beichtgeld gäbe, nicht Hochzeicht mache, und erst spat sterben werde — er sieht niedergetretene Gartenzäune und spöttelt über die Vergleichung der Wittwen damit — seine Bauern sehen einen weifsgepuderten Prediger lieber als einen ungepuderten — seine Kirchenuhr stehe gemeiniglich um 10 Uhr des Nachts stille — der Schulmeister habe ein schlechtes Haus — die Mädchen sitzen in der Schulstube wegen ihres Hangs zur Neugierde von den Fenstern entfernt — der Rittergutsbesitzer halte sich zur Meszeit in L. auf, u. dgl. Wenn wir eine genaue Untersuchung über die Bestandtheile der geistlichen Erfahrungen anstellen; so können die meisten Bemerkungen unsers Verf. mit diesem Namen unmöglich belegt werden. Erfahrung nennen wir, wenn wir die Wirkung einer Sache empfinden und uns derselben bewufst sind. Bey den Mathematikern, sagt Niemeyer, den Naturforschern, Aerzten und den Moralisten, ist ein Experiment der Ausschlag ihrer Versuche über die Wirkungen oder Ursachen in der physischen und moralischen Welt. Oder ein Vater, der seine Kinder wohl erzogen hat, kann behaupten, er habe Erfahrung in Erziehungsgeschäften, wenn er nach Grundsätzen gehandelt, Beobachtungen angestellt, verschiedene Mittel zur Beförderung des Wohls seiner Kinder gebraucht, ihre Wirkungen bemerkt hat und die besten angehen kann. Eigene Erfahrung wird daher im strengsten Sinn der Prediger in Absicht auf sein Amt besitzen, wenn er durch selbst angestellte Versuche die beste Art kennen lernt, wie er die Absicht seines Amts erreichen, das ist, nach den verschiedenen Verfassungen des Gemüths und der jedesmahligen Lage der Umstände der Menschen sie weiser, frömmer und glückseliger machen kann; — wenn er durch angestellte Beobachtungen die Ursachen des guten und schlimmen Zustandes seiner Anvertrauten ausspähen kann und die Wirkung der Mittel selbst bemerkt hat, die er zur Besserung der Menschen und ihrer Bevestigung in guten anwendet. Mit diesen Begriffen übereinstimmend können wir die erzählten Erfahrungen des Verf. nicht heifsen, sondern müssen behaupten, dafs sie weder zu seinem Plan passen, noch zum Unterrichte für das Publikum gehören. Rec. sieht sich dabey fast berechtigt, dem Verf. den Vorwurf zu machen, dafs er die Absicht gehabt habe, einen jungen Landprediger, der aus der Stadt auf das Dorf zog, zur

Schau

Digitized by Google

Schau auszuſtellen, durch ſeine Hechel zu ziehen und zugleich den Kandidaten die nöthige Lehre zu geben, daſs ſie ſich an dieſem Exempel ſpiegeln und mit einer beſſern Geiſtesbildung und klügern Vorbereitung ein Dorfpredigeramt antreten ſollen; denn ſonſt könnte er gewiſs nicht ſolche abgeſchmackte Speiſen auftiſchen und in einer gewürzten Brühe vorlegen. Auſſerdem bedient er ſich öfters ungewöhnlicher Wörter und auffallender Redensarten, als: Umgeſtaltung, grollen, der Medicin durchs Haus laufen, auf dem Geſichte ſchlägt die Wünſchelrutbe, entbeten, Fizleſanz, die ehedemigen Kinderſeelen. Es fehlt auch nicht an Einſchiebſeln, welche die Erzählung zwar verlängern, aber mit derſelben in keinem nahen Verhältniſs ſtehen, nach dem Sprachgebrauch des Verf. ein gutherziges Geſchwätz ſind, und nach dem Urtheil des Editors hätten behandelt werden ſollen, welcher mit dem Verf. nicht einerley Perſon ſeyn *will*, und ſich alſo herausläſst: es hätte an mehreren Orten geſchehen ſollen, alles abzuſchneiden, was das Publikum nicht intereſſiren kann, wie z. B. S. 129. 130. 170. 181. Zuweilen widerſpricht ſich der Verf. und läſst keine Vaterſtimm hören, die doch ein unentbehrliches Bedürfniſs eines Geiſtlichen ſeyn ſoll. Man leſe die Selle S. 203. wo es heiſst: daſs mir bey meinen Jahren nicht feuerſpeiender Grimm, ſondern duldender mitleidiger Ernſt am anſtändigſten ſey, und S. 206 redet er 2 junge Fornikanten alſo an: ihr habt unvernünftig gehandelt, noch mehr als unvernünftig; denn das Thier weiſs allemahl, wovon es ſeine Jungen ernähren ſoll, ehe es ſich begattet; ihr wiſst aber daſs noch nicht. Ihr habt unehrerbietig gegen Gott gehandelt, denn er wollte nicht, als er unſerer Seele den Trieb der Liebe einpflanzte, daſs wir uns durch ihn zur wilden ungezähmten Wolluſt ſollten hinreiſſen laſſen. Welche harte Rede eines Predigers, der die Fornikanten zum erſten Mahle ſah und ihre Umſtände nicht kannte! der noch dazu S. 215 den Wunſch äuſſert: mildern möchte ich bey mir und andern die allzugroſse Strenge, mit der man gegen ſolche Gefallene verfahrt — der von ſich S. 30 und 106 geſteht: ich kenne von keinem meiner Beicht-Kinder ſeine individuellen Umſtände und Bedürfniſſe! — Hätte meine Stimme nicht das Vorurtheil von der zu groſsen erfahrungaloſen Jugend ihres Urhebers gegen ſich und der nachher von den jungen Leuten hörte, wie ſie ſich ernähren wollten und könnten. Manchmahl ſcheint er ſich vergeſſen zu haben; denn S. 19 verſpricht er ſeinem Freund ſeine Antrittsrede zu ſenden und nirgends lieſst man etwas davon. Der Leſer wird auf Stellen kommen, in welchen er wider die tägliche Erfahrung geurtheilt hat z. B. S. 27 das Herz iſt die Sprache des Landmanns. Gut! aber nur gegen ſeinesgleichen. Wenn der Verf. mehrere Jahre unter den Bauern gelebt haben wird, ſo wird er, wo nicht vom Gegentheil überzeugt werden, doch ſeine Meynung einſchränken. Ingleichen der Bauer kann freygebig ſeyn, ohne Eigennutz S. 167. Ja! er könnte es ſeyn, aber er mag es nicht bey jeder Gelegenheit ſeyn. Weiſs der Verf. das Sprichwort *nicht*: wenn der Bauer nicht muſs, ſo regt er weder Hand noch Fuſs? Ferner; man ſoll den Landleuten rathen, daſs ſie in Krankheiten einen Arzt brauchen ſollen. Wenn aber der Arzt ſich ſeinen Gang oder Ritt oder ſeine Fuhr theuer bezahlen läſst und der Dorfbarbier nimmt eine Kleinigkeit, ſo wird der Landmann, der ökonomiſch in allen ſeinen Handlungen denkt, ſchwerlich einen Arzt aus der Stadt hohlen laſſen. Der Verfaſſer ſpricht wider ſeinen eigenen Nutzen, da er das Beichtſitzen ein unangenehmes Werk nennt und doch Geld dafür einnimmt, was in ſeiner Haushaltung ſehr gut iſt. Von Aenderungen und Neuerungen im Religionsweſen iſt er ein groſser Freund. Er will die Beicht-Gewohnheit, die Tauf-Handlung und den Abendmahls-Genuſs anders einrichten. Auf den Gebrauch des Abendmahls auf dem Krankenbette und auf die Kindertaufe iſt er übel zu ſprechen. Er ſchlägt vor, daſs die Taufe der im Winter gebohrnen Kinder bis auf den warmen Frühling verſchoben und alsdann eine Menge Kinder mit einander getauft werden ſoll. Gemeiniglich wollen junge Prediger bald nach ihrem Eintritt ins Miniſterium die Berge eben machen, aber ſie berechnen die Schwierigkeiten aus Mangel der Erfahrung nicht, und müſſen nach und nach ihren unüberlegten Vorſatz einſehen, bereuen und fahren laſſen. Einer von den Amts-Nachbarn gab unſerm Verf. die goldne Regel: meide alle ſchnelle und auffallende Veränderung; denn ſie hindert die guten Abſichten mehr, als daſs ſie ſie befördern ſoll, und ſuche die vorhandenen Einrichtungen ſo zu brauchen, daſs doch der Zweck erreicht werde S. 147. Am Ende des Buchs S. 272 — 312 ſteht ein weitläuftiger Aufſatz, welcher dem Vf. von eben demſelben alten Konfrater zugeſchickt worden iſt, viel Gutes in ſich begreift und nützliche Bemerkungen, den Plan einer Abänderung der Beichtliturgie betreffend, darlegt. Unter andern hat unſer Verf. durch die kurze Erfahrung ſeines Lehramtes gelernt, daſs es beſſer ſey, den Landprediger nach der Geſchicklichkeit zu meſſen, mit der er ſein Pfund anwendet, als ihn nach ſeinen gelehrten Kenntniſſen zu betrachten — daſs das wenige, was in Anſehung des Umgangs mit Kranken auf Univerſitäten bisher gelernt werden kann, für den Landprediger nicht anwendbar ſey und daher die Notbwendigkeit fodere, ein Krankeninſtitut für Prediger auf hohen Schulen zu errichten. Dieſer Vorſchlag iſt nicht übel. Was über den Eid auf die ſymboliſchen Bücher, von den öffentlichen Religions-Vorträgen und der Zukunft Jeſu geſagt wird, verdient Beherzigung. Die Noten, welche der Herausgeber unter den Text häufig geſetzt hat, werden gewiſs den Beyfall der Leſer erhalten. Auch ſind die Seiten 225 bis 228 nicht zu überſehen.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Mittwochs, am 14. Aug. 1799.

Ueber die Verbeſſerung des Landſchulweſens vornemlich in der Churmark Brandenburg, von *F. S. G. Sack*, Königlichem Hofprediger u. ſ. w. Berlin, b. Unger 1799. 5 Bogen 8. (8 Gr.)

Je freymüthiger und unverzagter ſich der Geiſt des Zeitalters jetzt mit dem um ihn her verbreiteten Lichte auch den bisher noch vor dem letztern verſchloſſen geweſenen Wohnungen des zwar minder wiſſenden, aber deſshalb nicht weniger glücklichen Landmanns nähert, und je bedenklicher die Miſchung jener ſo lange verborgenen Dämmerung mit dem mächtig eindringenden äuſſern Lichte täglich zu werden beginnt, deſto erwünſchter muſs dem Patrioten jedes Fünkchen und Flämmchen ſeyn, durch welches die dem Strale des gewaltigen und unaufhaltſamen Zeitgeiſtes etwas mehr gleichartige und entſprechende Helle in den düſtern Behauſungen des gröſsten Theils der Staatsbürger, d. i. der niedrigen Volksklaſſe vermehrt werden kann. Mit groſser Begierde nahm daher Rec. die vorliegende Schrift in die Hand, weil von einem ſolchen Manne über einen ſolchen Gegenſtand, der jedem Freunde des Vaterlandes höchſt intereſſant ſeyn muſs, weil er nichts Geringeres als die *Grundlage* des Staatswohls betrift, nichts Gemeines geſagt werden *kann*. Zwar iſt der Gegenſtand ſelbſt ſchon ſeit vielen Jahren von beynahe allen möglichen Seiten ſo ſorgfältig und ſo genau betrachtet worden, daſs in Anſehung der *allgemeinen* Grundſätze, von welchen man bey ihm ausgehen muſs, faſt nichts Neues von Belang mehr geſagt werden kann. Allein hier kommt es, will man *gut* und *dauerhaft* verbeſſern, doch auch gar ſehr auf örtliche und oft ganz individuelle Verhältniſſe an, welche in verſchiedenen Gegenden bald auf eine ſo auffallende Art einander ähnlich ſind, daſs ſich alle Augenblicke das: *Tout comme chez nous* aufzudringen ſcheint, bald aber wieder auf eine eben ſo unerklärbare Weiſe von einander abgehen, daſs man über das teutſche Vaterland weit hinausgerückt zu ſeyn wähnen möchte. Der würdige Vf. dieſer Schrift, die eigentlich als Gutachten für das Kön. Oberkonſiſtorium beſtimmt war, iſt mit den allgemeinen Grundſätzen, in ſo fern dieſe die *innere* Einrichtung der Landſchulen angehen, wohl bekannt; auch von dem *individuellen* ſcholaſtiſchen Zuſtande der Churmark, über welchen neuerdings die Klagen immer lebhafter werden, iſt er genau unterrichtet. Eine kurzgefaſste Mittheilung ſeiner *Hauptideen* mit einigen beygefügten Bemerkungen, in ſo fern beyde auch für andere Gegenden brauchbar ſeyn können, möchte daher zu einer Zeit, wo wegen der auch für ſie ſo wichtigen Folgen die Regenten ſelbſt auf das Bürger- und Landſchulweſen achten, wo der Geiſt des Zeitalters, bekanntlich ohne auf unſere ſcholaſtiſche Barbarey oder Aufklärung im geringſten zu achten, ſeinen kühnen feſten Gang raſch und ununterbrochen fortſetzt, wo alſo günſtige Umſtände der Nothwendigkeit dem Anſchein nach endlich ſogar *willfährig* die Hand bieten wollen, nicht ganz zweckwidrig ſeyn.

Allerdings muſs der, welcher Schulenverbeſſerungen überhaupt vorſchlägt, die Mängel und Fehler der Schulen nebſt den beſten Mitteln kennen, denſelben abzuhelfen. Die allgemeinen Hauptmängel der churmärkiſchen, wie noch der meiſten teutſchen, Landſchulen ſind: 1) der Brodmangel, mit welchem ſehr viele Schullehrer kämpfen müſſen, womit dann die Untauglichkeit und Unwiſſenheit ſehr vieler Schulhalter unzertrennlich verbunden iſt. 2) Die traurige und ganz unzweckmäſsige Beſchaffenheit der Schulhäuſer. 3) *Der ſchlechte und äuſſerſt nachläſſige Beſuch der Schulen.* 4) Das Fehlerhafte und theils Unnütze, theils Schädliche des Unterrichts ſelbſt. Der Verf. giebt von jedem dieſer Mängel eine allgemeine Ueberſicht und verbindet damit zugleich diejenigen Vorſchläge, nach welchen ſeines Erachtens jenen Gebrechen abzuhelfen ſeyn dürfte.

Die Anſicht der proteſtantiſchen Landſchulſtellen in der Churmark iſt höchſt traurig. Von den dort befindlichen 627 Schulmeiſtern hat nur Einer über 250 Thlr.; hingegen 21 müſſen ſich mit weniger als *zehn* Thlr. begnügen; 59 haben zwiſchen 10 und 20; 180 zwiſchen 20 und 40; 109 zwiſchen 40 und 60 Thaler u. ſ. w. Aber dafür muſs auch an manchen Orten ſogar der Nachtwächter oder der Kuhhirt den — Jugendlehrer machen. *So* weit iſt es, ſo weit ſie wenigſtens Rec. zu kennen Gelegenheit hat, ſelbſt in den dunkelſten Strichen des fränkiſchen Kreiſes Gott Lob! doch noch nicht gekommen! Hier iſt nun die erſte und *wichtigſte* Frage zu beantworten: *Wie* ſind dieſe elenden Stellen zu verbeſſern? Sollen nur die ſchlechten Schulhalterdienſte in der Churmark bis auf 100 Thaler erhöht werden, ſo ſind noch 23105 Thaler erfoderlich. *Woher* nun dieſe zu nehmen? Um

wundert, dafs der Verf. an dem Platze, an welchem er lebt, von der Ausführung der so nothwendigen Verbesserung der Landschulen als von einem *schweren* und für jetzt noch *unauflöslichen Problem* sprechen und Mittel vorschlagen mag, z. E. Schulhalterstellen einzuziehen und diese mit Predigtämtern zu verbinden; von allzunahe beysammen liegenden Pfarreyen einige aufzuheben; das Schulgeld bestimmter und zwar durch die Obrigkeit erheben zu lassen; aus den Kirchenmitteln etwas zu erheben; bey Wiederverpachtungen königlicher Domainenhöfe einen gewissen Antheil des zu erwartenden Plus den Provinzialschulkassen zuzuwenden u. s. w., die zum Theil nicht fette Ressourcen, und nicht selten von blofsen Zufälligkeiten abhangen. *Hier* leuchten wohl Amt und Pflicht, gerade und ohne Rückhalt zu gestehen, dafs die Staaten, so lange sie auf die gehörige Anwendung der Kräfte der Bürger ihre Subsistenz und Wohlfart gründen, durchaus auch schuldig und verbunden sind, für die regelmäfsige Entwickelung, Bildung und Befestigung jener Kräfte zu sorgen. Schon die ältesten Freystaaten erkannten die Erziehung des Bürgers für das vorzüglichste Bedürfnifs und für den wichtigsten Zweig der Staatsverwaltung. Der Staat also, nicht das Publikum, mufs die öffentliche Erziehung auf seine Schultern nehmen. Und so wie ein treuer und gewissenhafter Vater lafst unter allen Verhältnissen für die Erziehung seiner Familie Mittel und Wege ausfindig machen *kann*, wenn er *will*, eben so weifs auch der Staat, wenn es ihm nur *Ernst* ist, schon Quellen zu entdecken und zu fassen, woraus die öffentliche Veredlung seiner Jugend geschöpft werden soll. So lange aber bey einem so wichtigen Gegenstande selbst Kenner desselben in einer Art von auffallender Verlegenheit, ja wohl gar Bangigkeit, noch da ein Dutzend und dort ein Dutzend *Tropfen* vorschlagen, um aus diesen einen *unversiegenden* Quell zusammen zu leiten; so lange man noch da, wo doch beynahe offenbarer Nothfall vor Augen liegt, den kargen Sinn der Beschneidung zeigt, und so lange man überhaupt, wenn von dem Aufwande für *öffentliche* Erziehung die Rede ist, noch vor dem Donnern und Wetterleuchten des Finanzhimmels zittert und bebt, so lange wird die Verbesserung des Schulwesens *keine* Gestalt gewinnen. Ein *fester* und *hinreichender* Fond mufs, wie ja auch bey andern Abänderungen und neuen Einrichtungen, vorhanden seyn, wenn man die Schulen von Grund aus verbessern will, sonst lasse man die Sache lieber so lange beym Alten, bis einst der Zwang der Umstände, gleich einem trotziggebietenden Feind, die Sache mit drohendem Ungestumm *fodern* wird. Wenn es aber der Verf. zur Bereicherung der Schulkassen unter andern darauf anträgt, dafs Schulhalterstellen eingezogen und deren Geschäfte den Predigern zugetheilt werden sollen, so möchte das, wenigstens für manche Gegenden, doch wohl nicht zu rathen seyn. Von Kollisionsfällen gar nicht zu sprechen, so wäre gewifs in Ländern, wo selbst in den niedrigen Ständen noch viel edler Stolz herrscht, *der* Fall unvermeidlich, dafs manche Gemeinde ihren bisherigen Prediger, wollte man auf diesen vollends auch das Recht des Schulmeisters pfropfen, verachtlich ansehen, in ihm selbst aber dadurch Mifsmuth und Unzufriedenheit erwecken würde. Und dann ist es ja eine bekannte und erprobte Wahrheit, dafs die Verbindung mehrerer Aemter, weil dadurch zuverlässig immer Eines leiden wird, durchaus nichts taugt, und dafs man sie daher, selbst nach den Grundsätzen der *preufsischen* Staatsverwaltung, so viel nur immer möglich ist, zu vermeiden suchen mufs. Zwar ist es Thatsache, dafs viele Landprediger, während bey andern Staatsdienern die Räder des Fleifses und der Thätigkeit unablässig wirbeln und brausen, so ganz allein dem fast stets hingestreckten Maltouche und dessen Lieblingsschwestern, der Schlafsucht und der Faulheit, des Lebens schönste Tage zum Opfer bringen, und die edle Zeit auf eine wahrhaft schändliche und sündliche Weise wegstehlen. Aber warum stellt man solche rohe und träge Mailen als öffentliche Lehrer auf, die schon durch ihr Beyspiel edle und zweckmäfsige Thätigkeit predigen sollten? Ein wirklich gebildeter und Kenntnisse besitzender Mann wird nie auch zum Besten seiner Gemeinde unthätig *seyn*, weil er das gar nicht *kann*; allein der Unwissende, der Halbbarbar, als Studirter betrachtet, *mufs* beynahe faullenzen, weil er, wollte er als kultivirter Volkslehrer durch Lesen und Nachdenken mit dem Zeitalter gleichen Schritt halten, sich in eine neue Welt versetzen mufste, wo ihm nach seiner Meynung lauter hochnäsige, anmafsende, und daher wirklich unangenehme Gesichter begegnen würden, deren fatale Züge und Geberden er vielleicht eben so wenig mehr zu deuten, als zu ertragen im Stande seyn möchte. Der *gebildete* Volkslehrer hingegen (und das *mufs* er in einem Zeitalter seyn, in welchem der Nimbus der Frömmeley und der Drachenblick der Hierarchie mit popischer Dummheit gepaart, keine Kraft mehr hat), wird theils durch gelernte Lektür, theils durch sorgfältiges und unausgesetztes Studium der individuellsten Bedürfnisse seiner Gemeinde, durch welches allein seine Lehre und Moral praktisch werden und eigentlich bessern kann, die Stunden der Mufse *so* zweckmäfsig anwenden und ausfüllen, dafs man nicht erst nöthig hat, ihn zu einem Lastthier zu machen, welchem man, um die Benutzung seiner Kräfte mit dem gereichten Futter in ein gleicheres Verhältnifs zu setzen, allerley Frachten an die Seiten hängt. Auch ist die finanzmäfsige Einziehung der Predigerstellen deswegen wohl nicht ganz zu billigen, weil dadurch der sich im Umlauf befindende Vorrath von höherer Erkenntnifs selbst vermindert und die geistige Kraft des Staats geschwächt wird, indem man auf diese Weise Kapitale *einzieht*, deren ein Staat, wenn er wirklich blühend und glücklich seyn will, eigent-

Digitized by Google

eigentlich nie genug *ausleihen* kann. Weit eher findet das ſtatt, was auch der Verf. bemerkt, daſs der Prediger wöchentlich in ſeiner Schule, aber doch nicht blos Religion, ſondern auch andere Gegenſtände lehre, damit ſich theils die Kinder nicht an einerley Unterricht gewöhnen, theils aber auch beſonders, damit der Schulmeiſter nach und nach wenigſtens etwas Methode, oder, wie ſie ein gewiſſer Volkslehrer nennen möchte, die ſokratiſche geiſtige *Hebammenkunſt* lerne.

Die Klage, welche Hr. *S.* über die elenden Schulhütten führt, hallt in andern Gegenden vervielfacht wieder. Schande genug, daſs man noch Lehrzimmer für Menſchen auf dem Lande finden kann, in welche man ſeine Thiere zu treiben in andern Ländern Anſtand nehmen würde. Das Schulhaus zu *Reckan* ſollte man daher wirklich, wie es z. E. ehemahls mit dem Bodenſchaziſchen Salomotempel geſchehen iſt, in manchen teutſchen Provinzen im Modell herumtragen und zeigen laſſen.

Der Schulunterricht wird in der Churmark auf *dem* Lande gerade ſo ſchlecht beſucht, wie in unſern Gegenden. Die Urſachen ſind, wie auch bey uns, Dürftigkeit, Gleichgültigkeit der Eltern, elende Verfaſſung der Schulen ſelbſt, und Rec. ſetzt noch hinzu, Nachläſsigkeit der Eltern und hartnäckiger Trotz, wenn die Schulenvorſteher, wie Rec. leider aus Erfahrung weiſs, den regelmäſsigern Beſuch des Unterrichts erinnern und — fodern. Hierzu kommt noch der Kaltſinn der um Unterſtutzung angerufenen Obrigkeit, die meiſtens überhaupt zu wenig pſychologiſche Kenntniſſe, beſonders aber zu wenig Einſicht in die traurigen Folgen dieſer ſchädlichen Verſäumniſs hat. Vortrefflich iſt das Schlufsurtheil des Verf. am Ende dieſes Abſchnittes, das vor den Ohren aller hohen und niedern Obrigkeiten täglich wiederholt werden ſollte. "Es iſt, ſagt Hr. *S.* S. 36 und 42, der *Obrigkeit* Sache, dieſe Quelle (der verſäumten Schuldigkeit der Eltern) möglichſt zu verſtopfen, und dem Landmanne den Vorwand, daſs er aus *Noth* das Wohl ſeiner Kinder hintanſetzen muſſe, zu benehmen. — Wenn der Staat ſeiner Seits thut, was er kann, daſs gute Anſtalten im Lande ſind, (ſie werden es ja doch wohl endlich einmahl werden), ſo kann er auch billiger Weiſe *fodern*, und mit *Ernſt dazu anhalten*, daſs dieſelben gehörig benutzt werden. Von der Art der Ausbildung des heranwachſenden Geſchlechts hängt zum Theil (vielleicht gröſstentheils) die Wohlfahrt des gemeinen Weſens ab. Die *Obrigkeit* hat alſo ein *Recht*, die Eltern zum Gebrauch der Mittel, die ſie nicht ohne Koſten zur Verhütung der Verwilderung der Kinder und zu einer vernünftigen Erziehung derſelben darbietet, *zu zwingen*, *wenn Ermahnungen und Ermunterungen nichts mehr helfen.*" Indeſſen wird man, nach des Rec. Ermeſſen, weniger Strenge nötig haben, wenn man von der habſüchtigen Geſinnung der meiſten Eltern, welche theils das Lehrgeld nicht gern umſonſt ausgeben, theils ihre Kinder möglichſt bald von der Schule ganz zurück zu behalten wünſchen, *den* klugen Gebrauch macht, daſs man erſtlich das Schulgeld nicht *wöchentlich*, ſondern *vierteljährlich* entrichten läſst, und daſs man zweytens durchaus *keinem* Kinde geſtattet, zum Abendmahl zu gehen, wenn daſſelbe im Winter den Unterricht nicht *ununterbrochen* und im Sommer wenigſtens *dreymahl* in der Woche jedesmahl mindeſtens *zwey* Stunden beſucht hat. Aber darüber muſste dann freylich ganz *pünktlich* und *ſtrenge* gehalten werden.

Mit Recht wundert ſich der Vf. im vierten Abſchnitte, daſs alles, ſchon ſeit 30 Jahren gehörten, Rufens und Schreiens, Beweiſens und Darſtellens ungeachtet dem elenden Zuſtande der Dorfſchulen doch noch immer nicht abgeholfen wurde. Er ſucht die Urſachen dieſer verweigerten Hülfe vorzüglich mit in dem durch die Zeitgeſchichte erzeugten Mifstrauen der Obern gegen das Abändern aller Verfaſſungen, weil beſonders groſse politiſche Reformen in unſern Zeiten ſo viel Unheil angerichtet haben; in der Furcht, der Landmann möchte zu aufgeklärt, zu trutzig, zu ſelbſtklug zu ungehorſam u. ſ. w. werden, was er aber bey aller unſerer ſcholaſtiſchen Barbarey vermöge des von auſſen auf ihn einſtrömenden Zeitgeiſtes ja doch auch und zwar, *ohne* vorangegangene vernünftige Leitung und Vorbereitung, leider zu deſto gröſserem Nachtheil für den Staat werden *muſs*. Allein wir wollen hier lieber frey und offen reden und in *Meynungen* die Urſachen des noch nicht verbeſſerten niedern Schulweſens *am wenigſten* ſuchen. Denn warum findet ſich in verſchiedenen kleinen Staaten Teutſchlands gerade das Gegentheil? Dort kannte man obige Bedenklichkeiten gewiſs eben ſo gut, als ſie in dieſer Schrift S. 46–50 ſtehen, und dennoch hat man, und zwar zum gröſsten Segen jener Länder, wie Rec. von Anſchauen weiſs, die Landſchulen verbeſſert. Die Haupturſache iſt vielmehr entweder *Unvermögen* der Staaten, oder die *allzugroſse Sparſamkeit* vieler Wächter der Staatskaſſen, die in ewiges Dichten und Trachten auf Erwerben und Bereichern verſunken, alles, wozu einiger Aufwand erfodert wird, zu beſeitigen ſuchen, und ſich beſonders von der *Nothwendigkeit*, einer Schulenverbeſſerung *deswegen* niemahls überzeugen können, *weil* dazu aus den Goldquellen des Staats einige Unterſtützung geſchöpft werden muſs. Strömte hingegen aus der vorgeſchlagenen beſſern Einrichtung *auf der Stelle* Gewinn, ſo würde dieſelbe eben ſo raſch vorgenommen werden, als in einigen kleinen Staaten, wo man über die Nothwendigkeit der Sache und über die hohe Univerſalbeglückung des Volks den gemeinen Gewinn

Digitized by Google

winn ſo gerne hatte vergeſſen wollen. Vortrefflich ſind übrigens die Grundſätze des Verf. über das, worinn der Landmann unterwieſen werden ſoll und ſeine Vorſchläge über die Anordnung des Unterrichts ſelbſt. Man weiſs ja, wie ſehr es manche Volkslehrer hierinn haben übertreiben wollen. "Alle Geſchicklichkeiten und Kenntniſſe, ſagt Hr. S., wozu ihm (dem Dorfknaben) der Lehrer verhilft, müſſen *dazu* dienen, daſs er ein recht *verſtändiger Ackermann* und *Dorfbewohner* werde." Er bringt daher den Lehrplan für die Landjugend von S. 56 an unter folgende Rubriken: 1) Rechnen im Kopfe und an der Tafel. 2) Schreiben. 3) Leſen, Gedrucktes und Geſchriebenes. 4) Singen mit Sanftheit (und Würde, nicht ſchreyen, plerren und brüllen.) 5) Klare und richtige Begriffe von den verſchiedenen Dingen, mit welchen ſich der Landmann beſchäftigt. 6) Geſundheitslehre. 7) Landesgeſetze, in ſo fern ſie ihn angehen und ſein Verhalten gegen den Landesherrn beſtimmen. 8) Ganz ſpecielle Vaterlandsgeſchichte in einzelnen Handlungen, welche vorzüglich auf die Beglückung der Landbewohner einen wichtigen Einfluſs hatten. 9) Religion und Pflichtliebe. Wir ſind im Ganzen mit dieſem Lehrplan vollkommen einverſtanden, beſonders mit dem, was der Verf. über die letzte Rubrik ſagt: "Ich meyne, daſs bey der Bildung, die der Landjugend zu geben iſt, Religion grade die *Hauptſache* iſt und bleibt. — In der Ehrfurcht vor ſeinem Schöpfer, in der Freude über deſſen Wohlthaten, in der Achtſamkeit auf deſſen heiliges Geſetz, in dem Vertrauen auf deſſen immer dauernde Vatergüte, und in darauf gegründeter unwandelbarer Redlichkeit und unverdroſſenen Pflichtübung — darinn kann der gemeine Mann, wie ein jeder anderer, gewiſs nie zu weit geführt werden. Hier iſt kein Uebermaaſs der Aufklärung möglich." Aber das können wir z. B. nicht billigen, daſs er, daſern das Oertliche in der Provinz nicht Urſache daran iſt, Erdbeſchreibung im Allgemeinen, wenigſtens von Teutſchland ausgeſchloſſen hat. In unſern Gegenden, wo faſt jedes Dorf ſeine zwey und mehr Zeitungen nicht lieſt, ſondern verſchlingt, macht der Geiſt des Zeitalters in dem Unterrichte der Landjugend teutſche Geographie mit etwas Statiſtik verbunden, jetzt *nothwendig*. Und wir ſollten uns faſt wundern, wenn dieſelbe in den nördlichen Strichen ganz überflüſſig ſeyn möchte Noch weniger ſtimmen wir ihm bey, wenn er die Anweiſung zum *Schreiben* für entbehrlich hält. Denn S. 57 ſagt er: "den Schulzen und Krüger (Schenkwirth) des Dorfes ausgenommen, ſehe ich nicht, wozu die Kunſt zu ſchreiben den Bauern ſo durchaus nothwendig ſey." Vielleicht paſst das blos wieder auf die Churmark. Aber wie ſollte unſer fränkiſcher Landmann ſtaunen, wenn man ſeine Söhne *und* Töchter vom Schreiben abhalten wollte! Der Taglöhner und Kuhhirt will dieſes bey uns können, und für den begüterten Landmann, deſſen Vermögen beſonders in unſern reichen und fruchtbaren Thalgegenden von 4000 bis auf 40.000 Thaler ſteigt; der einen ſo ausgebreiteten und beynahe *ſtudirten* Handel mit ſeinen Produkten treibt; ſeine Oekonomieregiſter und Handelsbücher führt; ſo vielerley Steuerbücher halten und über den Vertrieb ſeiner Produkte nicht ſelten korreſpondiren, ſeines weitläuftigen Kommerzes wegen ſo oft vor Amt erſcheinen und dort Protokolle u. dgl. unterſchreiben muſs, iſt die Schreibkunſt zu einem nothwendigen Bedürfniſs geworden. Die Anwendung übrigens jenes aufgeſtellten Grundſatzes vom Kleinen aufs Groſse wollen wir ſchonend übergehen. — Wenn aber vollends der Verf. ſogar *den* Nutzen, welchen das *Leſenkönnen* für den Landmann hat, bezweifelt und das Bedürfniſs für deſſen Geiſtesnahrung auf das *Hören* und *Nachdenken* zurückführen will, ſo möchte das für *unſere* Zeiten doch wohl noch zu patriarchaliſch geſinnt ſeyn. Denn wenn auch der Bücherkram für die ganz in den Kreis des praktiſchen Lebens eingeſchloſſene Klaſſe nicht gehört, (indeſs kennt Rec. ſehr reiche, höchſt induſtriöſe und wohldenkende Flecken und Dörfer in unſern fränkiſchen Staaten, welche nebſt verſchiedenen Volksbüchern Friedrichs Werke und ſogar einige Herderiſche und ähnliche Schriften leſen) ſo iſt doch nicht zu läugnen, daſs der Bauer, will man ihm nur einige Veredlung zugeſtehen, ſeinen Katechismus, ſein Lieder- und Gebetbuch, ſeine Bibel und Hauspoſtille leſen können muſs. Denn ſollte das Landvolk ſogar des Leſens entbehren dürfen, ſo möchte wohl der ganze ihm ertheilte mündliche Unterricht ſeinen Endzweck verfehlen.

Wir muſsten bey dieſer ihrem Umfange nach zwar geringen, aber in Rückſicht ihres Gehalts deſto bedeutendern Schrift um ſo mehr etwas länger verweilen, je wichtiger der Einfluſs iſt, den dieſelbe auf die Beglückung eines ſehr groſsen Theils des Volks haben kann. Denn wenn Männer, wie der ehrwürdige Verf. auftreten und dringende *Nothwendigkeit* beweiſen, wo andere kaum noch *Veranlaſſung* ſehen wollen, ſo werden doch endlich auch viele ihr Herz für einen Gegenſtand aufſchlieſsen, für welchen ſie nur das Auge zu öffnen bisher nicht einmahl der Mühe werth geachtet hatten. Auch kann es einem Verf. von ſo hellem praktiſchen Blicke nicht ganz unangenehm ſeyn, wenn er bemerkt, daſs man einen Gegenſtand, den er ſo ganz durchdrungen hat, auch in Gegenden, wo das vielleicht weniger vermuthet wird, allmählig von mehreren Seiten zu beſchauen beginnt.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Donnerſtags, am 15. Aug. 1799.

Der Landtag in dem Herzogthum Wirtemberg im Jahr 1798. 1799; eine officielle Zeitſchrift. *Zehntes Heft* in 4 Stücken. Tübingen und Stuttgart, b. Cotta und Metzler, 1798. 1799. 8. 24 Bogen. (16 Gr.)

Dieſes Heft enthält die Verhandlungen vom 13n Nov. 1798 bis 4ten Apr. 1799. Den Anfang macht eine Bitte des älteſten Landſchaftskonſulenten, *Hauffs*, ihn wegen ſeines hohen Alters ſeines Amts zu entlaſſen. Die Landesverſammlung beſchloſs, dieſem verdienten Mann für ſeine dem Vaterlande 40 Jahre lang geleiſteten treuen Dienſte einen öffentlichen Dank zu bezeugen und ihm eine jährliche Penſion von 1500 Gulden Rheiniſch auszuſetzen. — Eine ſchon unter der vorigen Regierung entſtandene Streitigkeit wegen des Beytrags zur Kreiskaſſe wird auch in dieſem Heft fortgeſetzt, und immer heftiger. Die Verhandlungen darüber beweiſen, unter welch unerhörter Laſt Wirtemberg bey den vielen jetzt aufs neue anfangenden Requiſitionen ſeufze: die Kräfte des geſammten Landes ſind in einem ſo hohen Grad geſchwächt, daſs die nöthigſten Staatsbedürfniſſe beynahe nimmer befriedigt werden können: eine herzogliche Signatur macht die Anzeige, daſs die Kriegspräſtationskaſſe gänzlich geleert ſey; dieſer ſoll die Landeskaſſe zu Hülfe kommen, welche doch wegen Unvermögenheit ganzer Kommunen bereits 700,000 Gulden Steuerausſtand hat. Gleich im Anfang des Landtags trugen die Stände auf eine vollkommene Gleichſtellung in Anſehung des franzöſiſchen und öſterreichiſchen Kriegsſchadens, und Vertheilung deſſelben unter die minder beſchädigten an: nach der vorgenommenen Liquidation deſſelben ergab ſich aber das traurige Reſultat, daſs dieſe Gleichſtellung nicht möglich ſey, ohne die weniger beſchädigten gänzlich zu Grunde zu richten: anſtatt des Syſtems der *Gleichſtellung*, welches eine 30fache Jahresſteuer neben den übrigen Steuern erfodert hätte, wurde das Syſtem einer billigen *Unterſtützung* von Seiten des Staats erwählt; aber auch dieſes iſt wegen der auſſerordentlichen Schwächung der Staatskräfte noch nicht ins Werk gerichtet. — Mit groſser Behutſamkeit und ohne näher ins Detail zu gehen, wird einer Verhandlung erwähnt, die vom Herzog dem landſchaftlichen engern Ausſchuſs zur Laſt gelegten Negociationen mit fremden Mächten, und die Abſendung eines Deputirten nach *Raſtadt* betreffend. — Ueber eine im Druck erſchienene, von uns bereits in Nro. 50. angezeigte Schrift, worinn der ehemahlige Ausſchuſs groſser Geldverſchleuderungen beſchuldigt wird, wird berathſchlagt, und gegen den Wunſch eines Prälaten vom vormahligen gröſsern Ausſchuſs, (*Roos* von *Anhauſen*), der nur die *wichtigſten* Punkte unterſucht haben wollte, wird beſchloſſen, *alle* über die vorige Ausſchuſsverwaltung gemachten Ausſtellungen, 100 an der Zahl, zu unterſuchen, und das Reſultat dem Publikum zu ſeiner Beruhigung bekannt zu machen. Deſto auffallender iſt es aber, wenn am Ende der Berathſchlagung nur folgendes allgemeine Reſultat mitgetheilt wird: *einige* (welche?) Punkte ſollen als erledigt auf ſich beruhen; wegen *anderer* (welcher?) ſoll von der Juriſtenfakultät zu *Tübingen* ein Conſilium informativum über die Frage eingeholt werden, ob es räthlich ſey, die Reſtitution gewiſſer gegen die Beſtimmung der Landeskaſſe aufgewendeten Gelder auf dem Weg Rechtens zu ſuchen? Dieſes Stillſchweigen ſowohl von Seiten der Landesverſammlung, als auch *der beſchuldigten Mitglieder ſelbſt* iſt doch in der That ſehr auffallend: und es ſcheint das in einer kürzlich erſchienenen Flugſchrift vorkommende Motto auf das Wirtemberger Landtagsjournal ſehr treffend zu ſeyn:

"Was ich nicht ganz verſchweigen kann,
Das zeig' ich jedem Lſer an."

Regierungsrath und damahls Landſchaftskonſulent *Georgi* fährt fort, ſeinen Plan einer durchaus neuen Organiſation der künftigen Ausſchuſſe vorzulegen. Zu bedauren wäre es, wenn der indeſſen erfolgte Austritt des Hrn. *G.* aus der Landſchaft die Realiſirung deſſelben aufheben ſollte. Noch iſt derſelbe von dem Herzog nicht ratificirt worden; vielmehr wurde der Beſtätigung des kürzlich erwählten gröſsern Ausſchuſſes die ausdrückliche Bedingung angehängt, daſs die Mitglieder auf den *alten* Ausſchuſsſtaat verpflichtet werden ſollen. — Zwiſchen den Prälaten und den Deputirten der Städte entſtand bey dieſer Gelegenheit ein noch nicht beygelegter Streit, das Zahlverhältniſs des Prälatenſtandes in den Ausſchuſſen betreffend. Der bisherige Beſitzſtand derſelbigen, nach welchem ſie auf Ausſchuſstägen den vierten Theil an der Repräſentation hatten, wurde von den Deputirten der Städte angefochten. Anfangs beriefen ſich die Prälaten auf faktiſche Beweiſe der Poſſeſſion: als

Digitized by Google

aber dieſe von ihren Mitſtänden angefochten wurden, auf eine Urkunde von 1554, worinn die Prälaten, die vorher eine eigene Kurie ausmachten, ſich mit den übrigen Ständen in ein Gemeincorps unter obiger Bedingung vereinigten. — Ein Prälat, *Cleſs* von *Blaubeuren*, giebt gegen das dem engern Ausſchuſs in dem neuen Organiſationsplan eingeräumte Recht bey Errichtung neuer Grundverträge und Privatgeſetze auſſer der Zeit eines Landtags ein weitläuftiges, ſehr gründliches Votum, wiewohl vergeblich, zum Protokoll. Bey Bewilligung von Abgaben ſoll der Ausſchuſs die Einwilligung des Landes einholen, nicht ſo bey Errichtung neuer, oder Abänderung alter Geſetze; und doch, heiſst es S. 70. "iſt eine übermäſsige und unzweckmäſsige Verwilligung etwas vorübergehendes, das endlich wieder herein gebracht werden kann. Geſetze hingegen, wenn ſie einmahl ſanktionirt und aus unrichtigen Vorſtellungen gefloſſen ſind, feſſeln die ganze Freyheit des Unterthanen; und das Ende dieſer Bedrückung läſst ſich um ſo weniger abſehen, weil der gehorchende Theil eine doppelte Verbindlichkeit beſeitigen müſste, wovon die eine durch den Begriff des Geſetzes überhaupt, die andere durch das Vertragsrecht insbeſondere begründet wird. Bey Privatgeſetzen iſt dieſe Einholung der Vollmacht beſonders nöthig, weil ſie eine nähere Einſicht von lokalen Umſtänden fordert, welche durch einzelne Stadt - oder Dorfgerichte manche Beleuchtungen aus den verſchiedenen Gegenden des Landes erhalten würden. Wirtembergs Bürgern möchte ich den Vortheil gönnen, der dem Geiſte ihrer Konſtitution ſo angemeſſen iſt, daſs ſie durch einen ſolchen wahren oder ſcheinbaren Einfluſs in die Geſetzgebung etwas analoges mit der in der neuern Philoſophie ſogenannten Autonomie der Vernunft genöſſen, wodurch der natürliche Unwille gegen neue Geſetze eben ſo gemildert wird, als durch die Selbſtbeſteurung den Einredungen der eigennützigen Selbſtſucht geſteuert wird." — Der letzte Gegenſtand iſt das Anſinnen einer Aushebung von 1600 Rekruten, welche ſchon unter dem 7n März bewilligt wurde, jedoch unter einigen Bedingungen, z. B. einer unter Konkurrenz der Stände einzuleitenden Reformirung der Militäranſtalt. Dies war aber das Signal zu neuen, weitauslehenden Mishelligkeiten zwiſchen dem Herzog und den Ständen, auch, wie es ſcheint, unter den Ständen ſelbſt, die noch jetzt (Ende des Julius) nicht geendigt ſind, und wovon die ſchnelle Austretung des würdigen Hrn. Konſulenten *Georgi*, die das Journal am Ende noch meldet, eine Folge ſeyn mag. Von den Ständen wurde ihm übrigens für ſeine geleiſteten wichtigen Dienſte ein öffentlicher Dank bezeugt; eine anſehnliche, (von ihm jedoch nicht angenommene), Belohnung angeboten, und beſchloſſen, ſein Bildniſs zum dankbaren Andenken für die Nachwelt im Landtagsſaal aufzuſtellen.

Noch iſt zu bemerken, daſs die Verhandlungen dieſes Landtags auch durch eine *Privatarbeit* ins Publikum kommen, welche jene Verhandlungen mit *Anmerkungen* begleitet. Der Titel iſt: *Verhandlungen des Wirtemberg. Landtags.* I – VIIr Band. Stuttgart, b. Macklot, 1797 – 1799. in 8.

Geheimniſſe eines mehr, als funfzigjährigen Wirtembergiſchen Staatsmannes. Zum Beſten ſeiner Landsleute als ein Vermächtniſs nach ſeinem Tode herausgegeben. (Heilbronn, in Kommiſſ. b. Claſs) 1799. 7 1/4 Bogen in 8. (8 Gr.)

Der Titel iſt wohl nur Maſke; wenigſtens kennt Rec. keinen wirtembergiſchen Staatsmann, auf den er paſſen könnte. Die Schrift ſelbſt enthält viele treffende, zum Theil derbe Bemerkungen über Wirtembergs Herzoge, von *Chriſtoph* an bis zum Anfang der Regierung des letzt verſtorbenen Herzogs, *Friedrich Eugen*, auch über die landſtändiſche Verfaſſung. Sie ſey die beſte Teutſchlands, aber man handle nicht darnach. "Weiſe Patrioten ſeufzten von je her mehr über die Trägheit und Feigheit der Repräſentanten, als über die Anmaſſungen unſerer Fürſten." Zwar läſst der Verf. dem Muth und dem Patriotiſmus der ſtändiſchen Verſammlung *in der Mitte* der Regierung des Herzogs Karl alle Gerechtigkeit wiederfahren; (der gedruckte Erbvergleich von 1770 iſt ein Beweiſs hievon) ganz anders urtheilt er von dem darauf folgenden landſchaftlichen Ausſchuſs, deſſen meiſten Mitglieder aber von der gegenwärtigen Landesverſammlung entlaſſen wurden: "Unſere Enkel mögen die Grabmale der prieſterlichen und unprieſterlichen Schurken verheeren, welche in dem letzten Zeittheile der *Karoliniſchen* Periode ſo feige Stille geſeſſen ſind, und unſer Geld an ihn verſchwendet haben." Der Raum gebricht, um nur etwas aus den Schilderungen der Wirtemb. Herzoge herzuſetzen, welche, den H. *Chriſtoph* ausgenommen, alle übel davon kommen: doch kann ſich Rec. nicht enthalten, etwas aus der Charakteriſirung der Herzoge, *Karl* und *Ludwig Eugen*, herzuſetzen. Daſs jener einen ſonderbaren Charakter gehabt haben müſſe, erhellt ſchon daraus, daſs die Meynungen über ihn in W. noch jetzt getheilt ſind. Einige verwünſchen ſein Andenken, andere dagegen ehren ihn noch jetzt als einen groſſen Regenten, den ſie ſogar wieder zurückwünſchen. Dieſes Räthſel löſst der Verf. dadurch, daſs er Stolz und Prunkſucht als einen Hauptzug ſeines Charakters angiebt. Dieſe bewirkte bey ihm viel Gutes, aber auch viel Böſes; denn nie unterſuchte er, ob etwas recht und nützlich ſey, ſondern nur, ob er damit glänze. Alle Dienſte, die man ihm leiſtete, hielt er für Schuldigkeit, und vergaſs ſie auf der Stelle; aber Beleidigungen blieben ihm unvergeſslich.

Freund-

Digitized by Google

Freundſchaft und Liebe waren ihm fremde Empfindungen; in der Wolluſt war er unerſättlich; er haſste kein Laſter, als die Trunkenheit. Zwar begann in der lezten Periode ein Moderantiſmus: das W. Volk jauchzte, als *Karl* ſogar ein Manifeſt von den Kanzeln ableſen lieſs, worin er ſeine Sünden beichtete, und Beſſerung verſprach. Dies war nach einer ſolchen Regierung immer ein ſalto mortale: allein — er blieb, wer er war, nur war er älter, mithin weniger heftig. Den abſcheulichen Dienſthandel trieb er bis in ſeinen Tod fort, was auch ſeine fürſtlichen Bruder dagegen vorſtellten. Der landſchaftliche Ausſchuſs that, auſſer der Formalität der Proteſtationen — nichts. Sogar war er für den Herzog gewonnen, und leiſtete ihm beträchtliche Geldbeyträge. Schrecklich, wenn dieſes alles der Wahrheit vollkommen gemäſs iſt. — Vom nachfolgenden Herzog *Ludwig Eugen*, heiſst es, man habe an ſeinem Hofe an einem Tage mehr gebetet, als in der ganzen vorigen Periode. Die Akademie zu *Stuttgardt* hob er wegen des groſſen Aufwands auf, aber die Ausgaben der Hofküche ſtiegen unter ihm eben ſo hoch, wo nicht höher. Uebrigens hatte er ein gutes Herz, und wäre, wenn ihn der Zufall zu einem Pächter gemacht hätte, der ehrlichſte Mann ſeiner Gegend geweſen; aber zu einem guten Regenten gehört noch mehr. Bey manchen ſeiner Handlungen hörte man ſogar die Sprache: „ſo was hätte doch *Karl!!* nicht gethan." Am Ende wünſcht der Verf. den jetzigen Landtagsdeputirten, daſs ſie als vernünftige, uneigennützige und freye Männer handeln möchten, wozu Rec. von Herzen Amen ſagt.

Beytrag zu einer Abhandlung vom Steuerweſen in Wirtemberg. Von dem Subſtitut *Späth* in *Balingen*. Tübingen, b. Heerbrandt, 1799. 8 Bog. in 8. (8 Gr.)

Ein nützlicher Beytrag zur Geſchichte des Wirtembergiſchen Steuerweſens. I. *Von dem Urſprung der Steuern in Wirtemberg.* Dieſes ehedem ſo glückliche, und noch immer unter allen Stürmen nicht ganz unglückliche Land, wuſste vor dem Tubingiſchen Vertrag im J. 1514 gar nichts von Steuern. Damahls wurde die erſte umgelegt zur Bezahlung der vom Land übernommenen Ulrichiſchen Schulden. Sie heiſst die *Ablöſungshülfe*. Weil es aber an Staatsſchulden nie fehlte, ſo wurde in der Folge aus der *ſucceſſiven* Zahlung der Schulden eine *immerwährende*, daher ſie nun die *ordinäre Jahrsſteuer* heiſst, und ohne neue Bewilligung jährlich zur Landſchaftskaſſe eingeliefert wird. Sie beträgt jährlich 180,000 Gulden Rheiniſch. Als am Ende des vorigen Jahrhunderts anſtatt der Landmiliz reguläre Haustruppen aufgeſtellt wurden, ſo wurde von den Ständen dazu der 30ſte Theil des Ertrags aller Feldgüter, hernach ein Surrogat dafür an Geld von 100,000 Gulden, (Surrogatum Tricelimarum) und endlich noch eine doppelte Jahrsſteuer, die ſogenannte *Sommer- und Winteranlage* bewilligt. (Wider Willen des damahligen landſchaftlichen Konſulenten *Sturms*, welcher nichts gutes für die W. Freyheiten, Sitten und Finanzen prophezeyhte.) Dieſe Steuer muſs übri ens alle Jahre von den Ständen von neuem bewilligt werden: der Herzogliche Befehl zur Einſendung derſelben wird von der Landſchaft concipirt, zur Genehmigung und Unterſchrift vorgelegt und von dieſer alsdann ausgeſendet. Zu dieſer Steuer kommt noch der Accis, oder die Konſumtionsſteuer, welche die Landſchaft bezieht, und 60,000 Gulden betragen ſoll. — II. *Von denen der Beſteurung unterworfenen Gegenſtänden.* Sie ſind: liegende Gründe, Gewerbe, Gulten und Kapitalien; jedoch nahm man es mit den letzteren nie genau, weil der Kapitaliſt durch die Einſchränkung auf 5 Procent gehindert iſt, ſein Einkommen nach Zeit und Umſtänden zu ſteigern. — III bis V. handelt *von der jährlichen Aufzeichnung der ſteuerbaren Gegenſtände.* Wer in dem koſtſpieligen W. Schreibereyweſen noch nicht eingeweiht iſt, kann hier eine Kenntnis davon erhalten. Nun wird begreiflich, wie ſo viele Schreiber ſich in W. ernähren können; aber auf der andern Seite iſt auch unbegreiflich, warum man noch nie darauf bedacht geweſen iſt, dieſes Geſchäft abzukürzen. Warum muſs z. B. jede Art von Steuer beſonders verzeichnet, umgelegt und eingezogen werden? — VI. *Von Einziehung der Steuern.* Die Umlegung geſchiehet nicht auf *einzelne Individuen*, ſondern (welches eine groſse Erleichterung giebt) auf ganze *Gemeinden*, welchen es hernach überlaſſen iſt, ihren Antheil auf die einzelnen ſteuerbaren Stücke ihres Orts umzulegen. Wenn nun der Wohlſtand eines Orts durch neuerbaute Häuſer, vergröſſertes Gewerbe, Urbarmachung öder Plätze, und Erſparungen zunimmt, ſo wird jene Summe doch nicht erhöht; mithin wird die Quote des einzelnen Kontribuenten deſto kleiner; ſo wie ſie im umgekehrten Fall gröſser wird, wenn der Wohlſtand abnimmt. Schon oft hat man daher an eine Reviſion des Steuerfuſses und genauere Gleichſtellung der Gemeinden gedacht, allein das verſchiedene Intereſſe der einzelnen Stände verhinderte es bis jetzt. Jedoch iſt die Beybehaltung des alten Steuerfuſses dadurch zu entſchuldigen, daſs die Induſtrie dadurch aufgemuntert wird, indem jene Verringerung der Quoten alsdann eine Prämie für den ganzen Ort iſt, wenn er ſich in Verbeſſerung ſeiner Felder und Gewerbe hervorthut.

Die Lage Wirtembergs gegen das Ausland. Ein Wort der Belehrung für die gegenwärtigen Zeitbedürfniſſe. (Stuttgart, b. Erhard.) 1798. 1 Bogen in 8.

Während des gegenwärtigen W. Landtags war das Recht der Stände, mit fremden Staaten ohne den Regenten zu unterhandeln, mehrmahl ein Gegenſtand

Digitized by Google

genſtand der Verhandlungen zwiſchen dem Herzog und der Landesverſammlung. Der Verf. dieſer Schrift ſpricht den Ständen dieſes Recht ab, vermöge der kaiſ. Wahlkapitulation, Art. 27. §. 3. Den Einwurf, daſs die W. Stände während der Mishelligkeiten mit dem Herzog Karl die Garantie von Dänemark, Preuſſen und Hannover reklamirt haben, ohne Beſchuldigung einer Unzuläſſigkeit, ſucht er dadurch zu heben, daſs er jene Garantie blos als eine Folge der Religionsveränderung der W. Herzoge darſtellt; allein *Spittlers* Urkunden und Aktenſtücke zur neueſten W. Geſchichte, 2te Sammlung, S. 37 hätten ihn belehren können, daſs jener Mächte Hülfe von den Ständen bey allen ihren Beſchwerden angerufen worden, und daſs der W. Erbvertrag von 1770 in allen ſeinen Theilen mit Beywirkung derſelbigen geſchloſſen worden ſey.

Johann Martin Spaſſers, Hofnarren und Hofpoeten S. Majeſtät des Kayſers von Ruſsland, des Herzogs von Wirtemberg und des Königs von England, *Pritſchenſchläge*. Petersburg, Stuttgart und London. 1799. 9 Bog. in 8.

Abermahl eine Frucht der während des gegenwärtigen Landtags in W. herrſchenden Preſsfreiheit. Die Pritſchenſchläge dieſes Hofnarren gelten meiſtens dem jetztregierenden Herzog von *Wirtemberg*, und auſſer dieſem einigen ſeiner Räthe, auch Mitgliedern der Landſchaft, welche meiſtens mit Namen genannt werden. Gleich das erſte Gedicht iſt überſchrieben: *Mein Held.*

Unter den groſsen und kleinen
Darunter der kleinſte ſich einen Fixſtern nennt,
Iſt Er mein Held! — — —
Von Gottes Gnaden, Friedrich der Zweyte!
(Wir kennen nicht übel unſere Leute!)
Zu Wirtemberg Herzog, und Teck,
Auch Graf zu Mömpelgart (nun iſts weg!)
Er iſt erlauchter Sturmjunker der Fahne
Der heiligen römiſchen Null!
Des teutſchen Volks Oberjägermeiſter,
Zu jagen der Kreiſe unſaubare Geiſter!
Von ſeiner Baſe ſeelig im Ruſſenland
Zum würdigen Generallieutenant,
Zur Zucht und Bildung der rohen Horden
Zum eignen Ruhme vor Zeiten ernannt.

Der Leſer weiſs hieraus ſchon, was er hier zu ſuchen hat. Hätte dieſes Ding etwa noch einiges poëtiſches Verdienſt, ſo würde der Geiſt unſers Zeitalters das paſquillantiſche überſehen, und es gäbe doch Stoff zu einer kurzen Unterhaltung. Allein der Witz iſt äuſserſt platt, und die Verſe ſind meiſtens holpericht. Nur folgendes zur Probe:

Stammſchloſs Wirtemberg.
Ich von dem Hügel ſah manche kleinliche Thaten,
Die auch die Väter nicht fühig, oft ſchon der Enkel begieng.

Auf den Prälat Roos von Anhauſen.
Es ſah ein Bav ein Röslein, hum!
's Röslein von Anhauſen;
War ſchon lang geſchwätzig fromm,
Liefs nicht nach; war noch nicht ſtumm,
Sahs mit vielem Grauſen,
's Röslein, Röslein, Röslein fromm,
Röslein von Anhauſen, u. ſ. w.

kann man ſich wohl etwas abgeſchmakteres denken? Vermuthlich iſt dies die Urſache, warum dieſe Brochüre in W. öffentlich verkauft werden darf.

An den Wirtembergiſchen Landtag wegen der Geiſtlichkeit überhaupt, und beſonders wegen der Vicars, (Tübingen, b. Heerbrandt.) 1799. 2 Bogen in gr. 8.

Der Verf. macht auf den Uebelſtand aufmerkſam, daſs in W. oft ganze Kirchſpiele von 2 bis 3000 Köpfen von Einem Geiſtlichen verſehen werden, und räth zur Trennung derſelbigen, auch Verbeſſerung des Gehalts der Vikars, welche ihre beſte Lebenszeit ſo dürftig zubringen müſſen, daher die geſchicktere Hofmeiſterſtellen ſuchen. Aber — der Rath iſt bald gegeben, nur ſchwer auszuführen, da in dieſem Lande alte und neue Kriegsbedürfniſſe gegenwärtig der Schlund ſind, der alles verſchlingt. Zu bejammern iſt es, daſs das ſo anſehnliche W. Kirchengut (Man ſehe Nro. 22. dieſer Zeitung) durch, freylich nothwendige Zuziehung zu den Requiſitionen gegenwärtig immer unfähiger gemacht wird, ſeine wahre Beſtimmung zu erfüllen.

Was gewinnen wir, wenn Schwaben eine Republik wird? (Stuttgart) 1798. 1 Bogen in 8.

Eine Warnung, ſich durch die Vorſpiegelungen der Franzoſen von Freyheit nicht bethören zu laſſen, und Kommentar über das Sprüchelchen: on perd le bien, en cherchant trop le mieux.

Freymüthige Darſtellung des Adels in Wirtemberg. Berlin und Helmſtädt 1798. 4 Bogen gr. 8.

Iſt aus dem 12ten Stück von *Häberlins* Staatsarchiv wörtlich abgedruckt, mithin bereits bekannt.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Freytags, am 16. Aug. 1799.

Travels in the Interior Diſtricts of Africa: performed under the Direction and Patronage of the African Aſſociation, in the years 1795, 1796, and 1797. By *Mungo Park*, Surgeon. *With an Appendix, containing Geographical Illuſtrations of Africa.* By *Major Rennel.* — Egens Lybiae deſerta peragro. Virg. — London: Printed By W. Bulmer and Co. for the Author; and ſold by G. and W. Nicol, Bookſellers to his Majeſty, Pall — Mall. 1799. 4. (2 Pf. Sterl.)

Pk's. uns vorliegendes Werk, unſtreitig eines der wichtigſten zur Bereicherung der Erdkunde, beſteht aus 24 Kapiteln. — *Kap.* 1. enthält die Gründe des Verfaſſers zur Unternehmung der Reiſe, ſeine Inſtruktionen, Abreiſe, Ankunft zu *Jillifree*, am Gambiafluſs, fernere Reiſe bis *Piſana*, und Aufenthalt daſelbſt. *Kap.* 2. liefert eine Beſchreibung der *Feloops*, (*Felups*), der *Jaloffs*, der *Foulahs* und *Mandingoes*, des Handels der Europäer und der Eingebohrnen von Afrika auf dem Gambia, und zwiſchen den eingebohrnen Küſtenbewohnern und den Nationen im Innern des Landes; wie ſie beym Kaufen und Verkaufen zu Werke gehen etc. *Kap.* 3. *Pk's.* Abreiſe von *Piſana.* Seine Begleitung beſtand in einem Negriſchen Bedienten, der die Engliſche und Mandingo Sprache reden konnte, in einem Negerknaben, der auſſer der Mandingo - auch die Sprache der Serawoollies, einem Volk im Innern des Landes, ſprach. *P.* ſelbſt war zu Pferd und ſeine beyden Diener hatten Eſel. Auſſerdem reiſten noch mit ihm eine groſse Strecke des Weges zwey Sklavenhändler und zwey andere Männer. Den erſten Abend (den 2n Decbr. 1795) kamen ſie zu *Jindey* an, wo ſie ein Mandingo mehrere Stunden lang mit Erzählungen von Geſchichten unterhielt, die auſſerordentlich viel Aehnlichkeit mit den Erzählungen hatten, die in *Tauſend und Einer Nacht* vorkommen, nur waren ſie noch wunderbarer. Den andern Tag nahm *P.* von ſeinen Landsleuten, die ihn bisher begleitet hatten, Abſchied, und nicht lange darauf kam eine Menge Negers und hielt die kleine Karavane an, mit der Aeuſſerung, daſs ſich *P.* nach *Peckaba* zum König von *Walli* verfügen, oder Zoll zahlen müſste. Er gab ihnen vier Stangen Taback, worauf ſie ihm ſeine Reiſe fortſetzen lieſſen. Am 4n Dec. paſſirte er *Kootacunda*, die letzte Stadt von *Walli*, und am 5n kam er in *Medina*, (Medina iſt der arabiſche Name, und bedeutet eine Stadt; der Negername iſt nach *Stibbs*, *Caſſana*), der Hauptſtadt von den Herrſchaften des Königs von *Woolli* an. — Das Königreich *Woolli* gränzt gegen Weſten an *Walli*, gegen Süden an den *Gambia*, gegen Nordweſten an den kleinen Fluſs *Walli*, gegen Nordoſten an *Bondou*, und gegen Oſten an die *Simbani* Wildniſs. Die Einwohner ſind *Mandingoes*, und theilen ſich, wie die meiſten von den *Mandingo* Nationen in zwey groſse Sekten; in die Mahomedaner, *Bushreens* genennt, und in die Heiden, *Kaſirs* (Unglaubige) und *Sonakles* (Leute, welche ſtarke Getränke trinken.) Die Heiden ſind die zahlreichſten, und die Regierung des Landes iſt in ihren Händen. Wenn der regierende König ſtirbt, ſo folgt ihm ſein älteſter Sohn; hat er aber keinen Sohn, oder iſt derſelbe noch nicht mannbar, ſo kommen die Groſſen des Landes zuſammen, und wählen den nächſten Anverwandten des verſtorbenen Monarchen entweder zum König oder zum Vormund des minorennen Königs. *Medina* mag 800 bis 1000 Häuſer in ſich faſſen, und iſt mit einer hohen ziemlich verfallenen Mauer von Lehm umgeben. *P.* machte dem König, der *Jatta* hieſs, ſeine Aufwartung, und bat ihn um die Erlaubniſs, durch ſein Gebiet nach *Bondou* reiſen zu dürfen. Er fand den König vom ehrwürdigen Anſehen auf einer Matte vor der Thüre ſeines Zelts, auf jeder Seite ſtanden eine Reihe Männer und Weiber, welche ſangen und ihre Hände dabey zuſammen ſchlugen. Der König nahm ihn ſehr gütig auf, und verſprach ihm, einen Bothen durch ſein Gebiet mitzugeben; ertheilte ihm auſſerdem noch manche nützliche Rathſchläge zu ſeiner Reiſe. — Am 8n Dec. kam er in *Kolor*, einem beträchtlichen Platz, und am 11n zu *Koojar* an, der Grenzſtadt von *Woolli* gegen *Bondou.* Hier beſchreibt er mehrere afrikaniſche Spiele, zu denen er eingeladen wurde, und trat nun am folgenden Tage mit drey Führern, die Elephantenjäger waren, in die Wildniſs, oder Wüſte, welche er auch, nachdem er eine Nacht bey einem Waſſerplatz auf der Erde zugebracht hatte, glücklich zurück legte, und am 13n *Tallika*, die erſte Stadt in *Bondou* erreichte. — *Kap.* 4. *Tallika* wird hauptſächlich von *Foulahs* von der Mahomedaniſchen Religion bewohnt, und hat vielen Wohlſtand, beſonders vom Verkauf des Elfenbeins. — Ungefähr eine engliſche Meile von *Ganado* ſetzte *P.* am 15n über einen beträcht-

trächtlichen Aft des *Gambia*, Namens *Neriko*, und kam in einer Mahomedaniſchen Stadt, *Koorkrany* an. Er fand hier in einer Moſchee mehrere arabiſche Manuſcripte. Er ſetzte nun ſeine Reiſe durch eine hie und da angebaute Gegend und durch mehrere Dörfer fort, traf an den Ufern des *Falemé* groſſe Getraidefelder mit dem *Holcus cernuus* an, und erreichte am 22n *Fatteconda*, die Hauptſtadt von *Bondou*. Der König lud ihn ſogleich zu ſich; er fand ihn vor der Stadt unter einem Baum ſitzen, und wurde von ihm aufs freundſchaftlichſte aufgenommen; ganz anders hatte ſich derſelbe gegen Major *Houghton* betragen, der auf ſeine Veranlaſſung geplündert worden war. Doch bat er ſich *Pk's.* Rock aus, den auch dieſer aufopfern muſte. *P.* muſte auch ſeine Frauenzimmer beſuchen, welchen er allen zur Ader laſſen ſollte. — Er giebt nun eine wichtige Beſchreibung vom Königreich *Bondou*, deſſen Einwohnern und den *Foulahs*. *Bondou* grenzt gegen Oſten an *Bambouk*, gegen Südoſten und Süden an *Tenda* und die *Simbani* Wüſte, gegen Südweſten an *Woolli*, gegen Weſten an *Foota Torra*, und gegen Norden an *Kajaaga*. Das Land iſt faſt ganz mit Wald bedeckt, liegt aber höher als *Woolli*, und gegen den Fluſs *Falemé* erhebt es ſich in beträchtliche Berge. Der Sklavenhandel wird hauptſächlich von *Mandingoes* und *Serawoollies* getrieben, die ſich hier niedergelaſſen haben. Der Zoll iſt ſehr ſtark. Die Eingebohrnen ſind *Foulahs*, und die meiſten haben einige Kenntniſs von der arabiſchen Sprache. Sie zeichnen ſich in der Viehzucht und Ackerbau vor den meiſten andern afrikaniſchen Nationen aus; doch iſt es beſonders, daſs ſie, wie alle Nationen von dieſer Seite Afrika's, nicht verſtehen, Käſe zu bereiten. — *Kap.* 5. Das Königreich *Kajaaga*, in welches *P.* nun kam, heiſſen die Franzoſen *Gallam*, die Einwohner gebrauchen aber den erſten Namen durchaus. Es grenzt gegen Südoſten und Süden an *Bambouk*, gegen Weſten an *Bondou* und *Foota Torra*, und gegen Norden an den Fluſs *Senegal*. Die Luft und das Klima ſind reiner und geſunder, als der ganze Landesſtrich an der Küſte; die Einwohner heiſſen *Serawoollies* oder (wie ſie die Franzoſen nennen), *Seracolets*. Die Regierung iſt monarchiſch. Die Einwohner ſind eine Handelsnation und ſehr induſtriös. *P.* kam am 24ſten in der Grenzſtadt dieſes Reichs, *Joag*, an. Sie hat gegen 2000 Einwohner, einen hohen Wall, und jedes Haus, und was dazu gehört, iſt auch mit einer Mauer umgeben. Auch hier wurden zu Ehren des Fremden allerley Luſtbarkeiten angeſtellt, die *P.* beſchreibt. Am andern Morgen kamen zehn Reuter von *Batcheri*, dem König des Landes, und kündigten ihm an, daſs er, weil er das königliche Gebiet betreten, alles ſein Eigenthum verwirkt habe, und daſs ſie ihn mit Gewalt zum König nach *Manna* (nicht weit von den Ruinen des Fort St. Joſeph am Senegal Fluſs, einer ehemahligen franzöſiſchen Faktorey) bringen wollten. Nach langem Unterhandeln lieſs er ihnen ſeine Packe öffnen, worauf ſie alles nahmen, was ihnen anſtund, ſo daſs er die Hälfte ſeiner Güter verlohr. Seine Begleiter verlohren nun allen Muth; doch am andern Morgen öffnete ſich ihm eine glücklichere Ausſicht: es kam nämlich der Neffe von *Demba Sego Yolla*, dem *Mandingo* König von *Kaſſon* zu ihm, der beym König von *Kajaaga* als Geſandter geweſen war, und auf ſeiner Heimreiſe durch den Ort von dem weiſsen Mann gehört hatte. Dieſem erzählte *P.* ſeine traurige Lage, und er verſprach, ihn ſicher nach *Kaſſon* zu geleiten. Mittags den 27ſten kamen ſie zu *Gungadi*, einer beträchtlichen Stadt, und Abends in der Stadt *Samee*, an den Ufern des Senegal, an. Einige Meilen davon paſſirten ſie den Fluſs, nicht weit von einer Gegend, wo er einen beträchtlichen Waſſerfall macht, mit vieler Gefahr. — *Kap.* 6. Am 29ſten erreichte *P. Teeſee*, den Wohnort ſeines Begleiters. Hier wurde ihm, nach einem langen Aufenthalt, vom Vater ſeines Begleiters die Hälfte deſſen, was er noch bey ſich hatte, abgenommen, und er war noch froh, daſs er am 10 Jenner 1796 mit dem wenigen, was er noch hatte, weiter reiſen konnte. Auf ſeinem fernern Wege, nachdem er eine anſehnliche Stadt, Namens *Madina* hinter ſich hatte, kam er zu *Jumbo*, der Geburtsſtadt eines ſeiner Begleiter von *Piſana* bis hieher, an, der vier Jahr abweſend geweſen war. Der Willkomm deſſelben bey ſeiner Familie iſt äuſſerſt rührend erzählt, und die Gefühle, welche dieſe Söhne der Natur bey dieſer Gelegenheit zeigten, machen ihnen Ehre. *Kap.* 7. Auf ſeiner folgenden Reiſe machte er dem König *Demba Sego Jalla* zu *Kaſſon* ſeine Aufwartung, und gelangte nach *Kemmoo*, der Hauptſtadt von *Kaarta*, wo ihn der König auſſerſt gütig aufnahm. Weil von hier aus die gewöhnlichſten Wege wegen eines zu befürchtenden Krieges nicht zu bereiſen waren; ſo nahm *P.* ſeine Route nach *Ludamar*, einem Mauriſchen Reiche, wobey ihn drey Söhne des König bis *Jarra* begleiteten. *Kap.* 8. Hier findet man eine kurze aber intereſſante Beſchreibung des *Lotus*, welches Gewächs *P.* auf dieſem Wege durch *Simbing* häufig fand. Auch hörte er hier beſtimmte Nachricht vom unglücklichen Ende des Major *Houghton*, der, nachdem ihm die Mauren in der groſſen Wüſte (Saara) alles geraubt hatten, entweder vor Hunger und Durſt umkam, oder von ihnen getödtet wurde. Dieſs geſchah acht Tagreiſen gegen Norden von *Jarra*, einer beträchtlichen Stadt, die *P.* am 22 Februar erreichte. *Kap.* 9. enthält eine Beſchreibung der Stadt *Jarra* und der Mauriſchen Einwohner, welche faſt durchaus als eine abſcheuliche Horte von Menſchen erſcheinen, und weit unter den gutmüthigen Negern ſtehen. *P.* wurde auf ſeiner weitern Reiſe zu *Samee* von einigen Mauren angehalten, und als Gefangener auf Befehl *Ali's*, des Mauriſchen Königs, ins Lager nach *Benoun* (Benaun), an den Grenzen der groſſen Wüſte geſchleppt.

Digitized by Google

ſchleppt. — *Kap.* 10. liefert eine fernere Schilderung des Charakters und der Sitten der Mauren, und der Vorfälle im Lager. — *Kap.* 11. Hier zu *Benown* ſuchte *P.* ſoviel Nachricht, als nur möglich, von *Houſa* und *Tombuctoo* und ihren Lagen einzuziehen, und liefert hier wichtige Bemerkungen hierüber. *Kap.* 12. Die Mauren in dieſem Theil von Afrika und in mehrere Stämme getheilt, worunter die Stämme *Trafart* und *Il Braken*, die das nördliche Ufer des Senegals bewohnen, die anſehnlichſten ſind. Die Stämme *Gedumali*, *Jafnoo* und *Ludamar* ſind aber auch ſehr mächtig und kriegeriſch, doch nicht ſo zahlreich; jeder Stamm wird von einem Chef oder König unumſchränkt beherrſcht. Den Namen Chriſten verabſcheuen ſie und *P.* erfuhr nur zu oft die traurigen Wirkungen dieſes Haſſes. — *Kap.* 13. Nach vielen Mishandlungen war endlich *P.* ſo glücklich, aus ſeiner Gefangenſchaft zu entwichen, doch mit Verluſt ſeines Mantels. — *Kap.* 14. Jetzt fangen die eigentlichen Unglücksfälle unſers Reiſenden an. Er ſetzte nun ſeinen Weg allein durch die Wildniſs gegen Oſt-Süd Oſt fort, litt aber ſo von Durſt, daſs er auf dem Sand ohnmächtig wurde, und nur ein Regen rettete ihn vom Tode. Er bettelte jetzt von Dorf zu Dorf für ſich und ſein Pferd Nahrung, und war immer froh, wenn er etwas rohes Getraide erhalten konnte. Am dritten Tag nach ſeiner Flucht kam er in eine Negerſtadt, Namens *Wawra*, dem König von *Bambarra* zinsbar, an. *Kap.* 15. Von hier reiſte er mit einigen Fluchtlingen aus *Kaarta* durch *Bambarra*, wo er auf eine beträchtliche Stadt, Namens *Moorja*, wegen ihres Salzhandels berühmt, kam, und endlich nach vielen Mühſeligkeiten *Sego*, die Hauptſtadt von *Bambarra* erreichte. *Sego* beſteht eigentlich aus vier verſchiedenen Städten, zwey liegen am nördlichen Ufer des Niger, *Sego Korro* und *Sego Boo* genennt, und zwey am ſüdlichen Ufer, Namens *Sego Soo Korro*, und *Sego See Korro*. Nach den beſten Nachrichten, die *P.* erhalten konnte, hat die Stadt gegen 30000 Einwohner. Der König von *Bambarra* reſidirt beſtändig zu *Sego See Korro*. Er lieſs unſern Reiſenden nicht in die Stadt, ſchickte ihm aber doch 5000 *Kowries* zur fernern Fortſetzung ſeiner Reiſe. — *Kap.* 16. *P.* ſetzt ſeine Reiſe weiter gegen Oſten, und zwar unter unbeſchreiblichen Beſchwerlichkeiten bis *Silla* am Niger fort, wo ſich ihm unüberſteigliche Hinderniſſe in Weg ſtellten, um ſeine Abſicht, bis *Tombuctoo* zu gelangen, auszuführen. Zwey kurze Tagreiſen von *Silla* öſtlich liegt die Stadt *Jenné* in einer kleinen Inſel des Niger, welche, wie ihm die Einwohner verſicherten, viel mehr Menſchen enthalte als *Sego* ſelbſt oder irgend eine andere Stadt in *Bambarra*. Zwey Tagreiſen weiter bildet der Niger einen beträchtlichen See, Namens *Dibbie* (ſchwarze See). Aus dieſem See kommt der Niger in mehreren Armen heraus, welche ſich in zwey groſse Ströhme vereinigen, wovon der eine gegen Nordoſten und der andere gegen Oſten flieſset; dieſe beyde Ströhme vereinigen ſich aber wieder zu *Jiabra*, das eine Tagreiſe ſüdlich von *Tombuctoo* liegt, und der Hafen dieſer Stadt iſt. Das Stück Land, welches die zwey Ströhme einſchlieſſen, führt den Namen *Jinbala*, und wird von Negern bewohnt. Die ganze Entfernung zu Land von *Jenné* bis *Tombuctoo* beträgt zwölf Tagreiſen. Am nördlichen Ufer des Niger, nicht weit von *Silla*, liegt das Königreich *Maſina*, das von *Foulahs* bewohnt wird. Nordöſtlich von *Maſina* liegt das Königreich *Tombuctoo*, die Hauptſtadt deſſelben, gleiches Namens, iſt eine der Hauptmärkte zum Handel, welchen die Mauren mit den Negern treiben. Die Stadt *Houſſa*, die Hauptſtadt eines groſsen Reichs gleiches Namens von *Tombuctoo* gegen Oſten, iſt ein anderer groſſer Markt für den Mauriſchen Handel. *P.* ſprach viele Kaufleute, welche daſelbſt geweſen waren, und ſie ſtimmten alle darinnen überein, daſs ſie gröſser und volkreicher ſey als *Tombuctoo*. Gegen Süden von *Jinbala* liegt das Neger-Königreich *Gotto*, welches von groſsem Umfang ſeyn ſoll. Weſtlich von *Gotto* liegt das Königreich *Baedoo*, das vor ungefähr ſieben Jahren vom gegenwärtigen König von *Bambarra* erobert worden, und ihm noch zinsbar iſt. Weſtlich von *Baedoo* liegt *Moniana*, deſſen Einwohner ſehr roh und grauſam ſeyn, und ſogar Menſchenfleiſch eſſen ſollen. *Kap.* 17. *P.* entſchloſs ſich nun zur Ruckreiſe auf einer ſüdlichen Route längſt des nördlichen Ufers des Niger. Dieſe Reiſe war mit ſo auſſerordentlichen Beſchwerlichkeiten verbunden, daſs man ſich wundern muſs, wie ſie unſer Reiſende überſtand. Jeder gefühlvolle Leſer wird öfters bey *P's.* groſsen Gefahren mit dem höchſten Grad von Mitleiden erfüllt werden. Doch erlauben uns die engen Grenzen unſerer Anzeige nicht, etwas beſonderes davon zu erwähnen. — Er reiſte zurück nach *Sego*, von da nach *Yamina* im Königreich *Kaarta* und längſt dem Niger hinauf bis *Bammakoo*, wo der Niger von Süden herkommt, und er ihn daher verlaſſen muſste. Dieſe ſeine Ruckreiſe iſt in *Kap.* 17 – 26. enthalten, und wir wollen nur noch die Hauptplätze angeben, die er auf ſeiner Route antraf: die erſte beträchtliche Stadt, nachdem er die Ufer des Niger verlaſſen hatte, war *Kamalia* im Königreich *Manding*. Er war genöthigt, hier eine beträchtliche Zeit zu verweilen, und während dieſer Periode ſammelte er nicht allein über *Manding*, ſondern auch über dieſe ganze Gegend von Afrika, über die Urſachen und Quellen des Sklavenhandels, und über die übrigen Handelsartikel etc. äuſſerſt wichtige Nachrichten, welche er in *Kap.* 10 – 24. liefert. Seine fernere Reiſe geſchah in Geſellſchaft von Sklavenhändlern und ihren unglücklichen Schlachtopfern durch *Bola*, *Worumbang*, wo ſie über den Fluſs *Rokoro* ſetzten, wie auch in der Folge über den Hauptaſt des Senegals, durch *Malacotta*, *Bintingala*, *Dintikoo*, *Satadoo*, der Hauptſtadt von einem Diſtrikt gleiches Namens; durch

Digitized by Google

durch *Baniſerile*, der Hauptſtadt von *Dentila*; durch *Kirwani*, deren Einwohner den Feldbau zu einem ziemlichen Grad von Vollkommenheit gebracht haben; bey der Stadt befinden ſich einige Schmelzöfen, wo ſehr gutes Eiſen geſchmolzen wird; durch *Tambacunda*, *Koomboo*, wo ſie am folgenden Tag über einen anſehnlichen Arm des *Gambia*, Namens *Neola Koba*, ſetzten, und in einen ſehr gut angebauten und ſtark bevölkerten Diſtrikt vom Reich *Tenda* kamen. Die nächſte Stadt war *Jallacotta*, darauf folgte *Seeſucunda* und endlich *Medina*, der Platz, wo er wieder in ſeine alte Route bey ſeiner Hinreiſe kam. Endlich gelangte er glücklich in *Piſana* bey ſeinem Freund D. *Laidley* an. Er ſchiffte ſich nun in einem amerikaniſchen Schiffe ein, das im Fluſs *Gambia* lag, kam an der weſtindiſchen Inſel *Antigua* an, und reiſte mit einem engliſchen Packetboot nach England, wo er nach einer Abweſenheit von zwey Jahren und ſieben Monathen am 22ſten December 1797 glücklich ankam. Am Ende ſeiner Reiſe hat H. *P.* ein 4 Quartblätter ſtarkes Vocabularium über die *Mandingo* Sprache angehängt.

Nur noch etwas Weniges von den wichtigſten *geographiſchen Erläuterungen über Park's Reiſe, von Major Rennel.* Viele der wichtigſten Bemerkungen ſind bereits in der Anzeige von *Edwards* Auszug (in der Beylage zu dieſer Zeitung Nr. 30) enthalten. *P.* Reiſe hat nun ganz bewieſen, daſs die alten Geographen Recht hatten, wenn ſie ſchreiben, der *Niger* flieſse gegen Oſten, und nicht gegen Weſten, wie unſere neuen Geographen behaupten. Der *Senegal*, *Gambia* und *Niger* entſpringen alle drey in *einer* Bergkette, die beyden erſten flieſsen aber Weſt Nord Weſt und der letzte gegen Oſten. Im Lande ſelbſt heiſst der Niger *Guin* oder *Jin*, gewöhnlich aber wird er mit den Namen *Joliba*, oder, das groſse Waſſer, der groſse Fluſs, belegt. Die Mauren und Araber nennen ihn *Neel Abeed*, den Fluſs der Sklaven. Das Wort *Neel* wird in Afrika auf dieſe Weiſe gebraucht wie *Gonga* in Indien, um damit einen groſsen Fluſs auszudrücken. — Die Quelle des Hauptaſtes des Fluſſes *Senegal*, iſt über 80 geographiſche Meilen weſtlich von der des *Joliba*, und die Quelle des *Gambia* iſt wieder gegen 100 geographiſche Meilen von der des *Senegal* entfernt. Die Aeſte des letztern ſind ſehr zahlreich, und durchſchneiden das Land gegen 200 Meilen von Oſten gegen Weſten in der Linie der Karavanenſtraſse. *P.* ſetzte über ſecha verſchiedene Flüſſe, welche in den *Gambia* von Nordoſten fallen; unter dieſen iſt der *Nerico* der vornehmſte, welcher von *Bondou* herkommt. *Watt* hörte im Jahr 1794 zu *Teembo*, der Hauptſtadt des *Foulah* Königreichs, daſs man auf dem Weg von da nach *Tombuctoo* längſt einem groſsen Waſſer fortreiſe, und endlich nach dreyſig Tagreiſen daſelbſt ankomme; und dieſer Fluſs kann kein anderer ſeyn, als der *Joliba*, oder Niger (*Kap.* 1. 2.) M. *Rennel* ſetzt in einigen der folgenden Kapitel die in ſeiner Karte von Nordafrika angenommene Angaben weitläuftig aus einander, immer in Hinſicht auf *Park's* und anderer, ſowohl älterer als neuerer Geographen und Reiſebeſchreiber Bemerkungen. Nach *P's.* Angabe würde die Entfernung von *S. Joſeph* bis *Tombuctoo* etwas über 667 engliſche Meilen betragen. — Vorzüglich ſucht *P.* und zwar mit ſehr wichtigen Gründen, darzuthun, daſs die von *Bruce* entdeckten und unterſuchten Quellen nicht die Quellen des eigentlichen *Nils*, oder des ſtärkſten Arms deſſelben ſeyen; denn dieſe befinden ſich viel weiter gegen Weſten, oder vielmehr Sudweſten und noch nie iſt ein Europäer zu ihnen gelangt. Selbſt *Bruce* giebt zu, daſs jener Arm, Namens *Abiad*, oder der *weiſse Fluſs*, viel ſtärker ſey, als der abyſſiniſche. — Doch hat der *Niger* keinen Zuſammenhang mit dem *Nil*, ſondern ſein Waſſer verdunſtet wahrſcheinlich in einem See.

Die bey dieſem wichtigen und ſehr ſplendid gedruckten Werke befindlichen Kupfer und Karten ſind folgende: 1) Eine groſse Karte von Nordafrika, von *Rennel*, mit Angabe aller neueren Entdeckungen und Berichtigungen. — 2) Von eben demſelben eine Karte von den Abweichungen der Magnetnadel in den Seen um Afrika. — 3) Eine Karte von Park's Reiſe von Piſana am Fluſs Gambia bis Silla am Niger, mit ſeiner ſüdlichen Rückreiſe nach Piſana, aus deſſen Bemerkungen zuſammen getragen von *Rennel*. — 4) Eine Abbildung von Rhamnus Lotus. — 5) Eine Abbildung vom Shea, oder dem Butterbaum. — 6) Anſicht von Ali's Zelt im Lager zu Benown. — 7) Anſicht von einer Brücke über den Ba-ſing oder Schwarzen Fluſs. — 8) Anſicht von Kamalia. — 9) H. Park's vortrefflich geſtochenes Bruſtbild.

Beyträge und Nachrichten.

A Diſcourſe on the Study of the Laws of Nature and Nations; introductory to a Courſe of Lectures on that Science to be commenced in Lincoln's Inn Hall etc. By *James Mackintoſh*, Eſq. London. Cadell and Davies 1799. (2 Schill. 6 Pens.)

Der gelehrte Verf. der *Vindiciae Galliae* macht hier in dieſer Abhandlung: Ueber das Studium des Natur- und Völkerrechts, ſeinen Entſchluſs bekannt, daſs er über dieſe beyden Gegenſtände Vorleſungen halten will. Auch in dieſer kleinen Schrift zeigt ſich der Verf. als einen Mann von ſcharfer Beurtheilung und vielen, nicht gemeinen, Kenntniſſen.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Montags, am 19. Aug. 1799.

Weltgeſchichte. Erſter Theil, welcher die alte Geſchichte von ihrem Anfange bis auf die Völkerwanderung enthält. (Auch unter dem beſonderen Titel: *Geſchichte der alten Welt.*) Von *Johann Gottfried Eichhorn.* Göttingen, b. Roſenbuſch, 1799. 1 Alph. 15 Bogen in gr. 8. (2 Thlr.)

Mit dieſem Werke eröffnet der verdienſtvolle Vf. eine Reihe von Lehr- und Hülfs-Büchern, welche nach einem feſten Plane ununterbrochen auf einander folgen ſollen. Von dem Lehrbuche der *Litterärgeſchichte*, welches in dieſen Plan gehört, iſt bereits die erſte Hälfte ins Publikum gebracht worden; und an die vorliegende *Weltgeſchichte*, von der wir noch einen zweyten Band erwarten dürfen, werden ſich drey oder vier ſubſidiariſche Werke anſchlieſsen. Ueber die *alte Geſchichte* nämlich verſpricht Hr. *E.* eine Sammlung der wichtigſten Stellen aus den griechiſchen und römiſchen Klaſſikern, welche ſich entweder durch Reichthum an Nachrichten, oder durch meiſterhafte Art der Darſtellung auszeichnen. Solch' eine *Bibliotheca hiſtorica, graeca et latina, ad juvandum antiquae hiſtoriae ſtudium* (denn unter dieſem Titel führt der Verf. das Buch ſchon in der Vorrede auf,) wird ohne Zweifel ein wirkſames Mittel ſeyn, auf Schulen das Studium der alten Sprachen mit dem Vortrage der Geſchichte zu verbinden, und auf Univerſitäten die Vorbereitung ſowohl, als das Nachleſen bey hiſtoriſchen Vorleſungen zweckmäſsig zu befördern. Ueber das *Mittelalter* will der Verf. ein neues litterariſch-kritiſches Verzeichniſs der aus demſelben vorhandenen vorzüglichen Geſchichtſchreiber liefern, in welches aus den Hauptwerken die wichtigſten Stellen über die Verfaſſung und die merkwürdigſten Ereigniſſe dieſer Jahrhunderte als Proben aufgenommen werden ſollen. Wenn demnach jene Bibliothek der alten Geſchichte nicht ohne manchfachen Nutzen von fähigen Leſern ſtückweiſe, mit ſteter Rückſicht auf hiſtoriſche Kritik und äſthetiſche Darſtellung, erklärt werden könnte: ſo dürfte dieſe Sammlung aus dem Mittelalter nicht minder verdienen, von Zeit zu Zeit von den Lehrern der Geſchichte, der Diplomatik und der teutſchen Rechte in curſoriſchen Vorleſungen erläutert zu werden. Mit derſelben wird eine ähnliche Sammlung für die *aſiatiſche Geſchichte* ans Licht treten, die beym Unterricht in den morgenländiſchen Sprachen zum Grunde gelegt werden könnte. Für die *neueſte Geſchichte* endlich ſoll ein kurzer *Codex diplomaticus* die wichtigſten Friedensſchlüſſe und Verträge im Auszug und in der Ordnung enthalten, wie ſie in dem Lehrbuche ſelbſt benützt werden.

Es leidet keinen Zweifel, daſs durch ſolch' eine innigere Verbindung der Geſchichte mit der Philologie nicht blos der hiſtoriſche Geſchmack mehr Feſtigkeit und Bildung gewinnen, und der jetzt immer mehr erkaltende Eifer für das Studium der alten Sprachen von neuem belebt, ſondern daſs auch, wie Hr. *E.* in der Vorrede ſagt, mancher gute Kopf von unnützen hiſtoriſchen Leſereyen, die, ehe man einen Ueberblick des Ganzen und feſte Geſichtspunkte hat, nur zerſtreuen, zu ſeinem Vortheile wird abgezogen werden. Es ſchien daher doppelte Pflicht, dieſen ſo fruchtbaren und durchdachten Plan ſchon jetzt unſern Leſern bekannter zu machen; zumahl da wir nicht blos eine baldige, ſondern, nach dem Gehalte des vorliegenden Werkes auf den Werth der künftigen zu ſchlieſsen, auch eine ſehr glückliche Ausführung deſſelben uns verſprechen dürfen. Denn alles zeugt in dieſem Buche davon, daſs der würdige Verf. zu dem Inhalt und der Form deſſelben durch ein gründliches Studium der Weltgeſchichte, vorzüglich nach *Schlözer's* Plane, ſo wie durch öftere Verſuche, ſie in akademiſchen Vorleſungen vorzutragen, allmählig hingeleitet worden iſt.

Die *Abſicht* des Verf. bey dem gegenwärtigen Lehrbuche gieng dahin, eine allgemeine Ueberſicht aller Zeitalter und aller in der Geſchichte etwas merkwürdiger Völker, von den älteſten Zeiten an bis auf die neueſten zu geben; jedoch nur bey ſolchen Nationen in der Darſtellung ihrer Geſchichte zu verweilen, welche in näherer Beziehung zu unſerm Kulturzuſtande ſtehen. So wie daher auch die kleinen und ihres geringen Einfluſſes halber unbedeutenden Völker aus dem an ſich beengten Kreiſe dieſes Lehrbuchs nicht ausgeſchloſſen werden durften, weil ſich ohne Ueberſicht derſelben keine beſtimmte allgemeine Vorſtellung von der Beſchaffenheit der Erde in jeder Hauptperiode der Geſchichte machen, und in der Geſchichte der Hauptnationen von manchen Ereigniſſen keine deutliche Anſicht erhalten läſst; ſo ergab ſich, nach dem genommenen Geſichtspunkte, von ſelbſt in der alten Welt das Maas für die Geſchichte der Griechen und Römer, und in der neuen für die Geſchichte der europäiſchen Nationen in den drey letzt-

Digitized by Google

letztverfloſſenen Jahrhunderten. Jene iſt daher auch hier am umſtändlichſten behandelt worden, und für dieſe laſst der zweyte Band eine gleiche Umſtändlichkeit hoffen.

Was die *Methode* anlangt, deren Wahl gerade bey einem Handbuche vorzuglichen Schwierigkeiten unterworfen iſt, ſo hat, unſers Bedünkens, der Verf. richtig geurtheilt, daſs nicht *Eine* Methode durch die ganze Weltgeſchichte herrſchen, ſondern daſs ſie ſich immer mit den Weltaltern nach der innern Beſchaffenheit der Geſchichte ändern muſſe. Denn obgleich *Verbindung* der Menſchen, Stämme und Völker der beſte Faden der Einheit iſt, an den ſich alles leicht reihen läſst, und ſogleich auf dieſe Art die Geſchichte der alten und neuen Welt von ſelbſt in die beyden Haupttheile der *unverbundenen* und *verbundenen Welt* zerfällt; ſo iſt doch die Beſchaffenheit der Völker in ihrem unverbundenen und verbundenen Zuſtande in der alten und neuen Welt ſo namhaft verſchieden, daſs dadurch eine eben ſo verſchiedene Behandlungsart der einzelnen Völker, um den Gang ihrer Geſchichte darzulegen, nothwendig wird. Ueberhaupt aber iſt Hr. *E.* von der Ueberzeugung geleitet worden, daſs bey dem Studium der Geſchichte eine doppelte Stellung der Begebenheiten beobachtet werden müſſe. Indem nämlich die eine die Nebenvölker ſogleich an die Hauptvölker anſchlinge, und die Veränderungen wie in einem Ganzen darſtelle; ſo müſſe die zweyte die Völker von einander getrennt und einzeln in geographiſcher Folge beſchreiben; beyde Stellungen aber müſſe ein Lehrbuch ſo mit einander vereinigen, daſs, wenn der Lehrer die erſte bey ſeinem mündlichen Vortrage befolgt, der Zuhörer die zweyte durch ſeinen Privatfleiſs ſich ſelbſt ergänzen könne. Es kann nicht fehlen, daſs dieſe Methode auf Wiederholungen führt: allein der Verf. hat dieſelben theils durch Zurückweiſungen abgekurzt, theils durch Beyfügen mancher Nebenzüge oder ſchärferer Beſtimmungen, die gerade bey der Wiederholung ihren ſchicklichſten Platz fanden, intereſſanter zu machen und gleichſam zu vergüten gewuſst. Die alte Weltgeſchichte, welche dieſer Band umfaſst, iſt demnach durch ihren innern Gehalt in zwey Hälften getheilt: die *erſte*, vom Anfange der geſellſchaftlichen Verbindung einzelner Menſchen, bis zu der erſten groſsen Völker- und Staatenverbindung unter Cyrus, im J. 558 v. Chr.; die *zweyte*, von dieſer Verbindung an, bis auf ihre neue Trennung durch die Völkerwanderung und den Urſprung der germaniſchen Reiche, vom J. 558 v. Chr. bis 486 (nicht 468, wie S. 4. 205 ſqq. ſteht,) n. Chr. Wir billigen es ſehr, daſs der Verf., um die Ueberſicht der Begebenheiten vielſeitiger zu machen, auch in dem zweyten Haupttheile, oder in der *verbundenen* Welt, die Völker nach den Welttheilen geordnet hat. Denn wenn der Nebenvölker nur bey den Hauptvölkern gedacht wird, ſo wird der Anfänger ſich nie einen deutlichen Begriff von den merkwürdigſten Ereigniſſen eines einzelnen Welttheiles im Ganzen bilden können, weil eine Ueberſicht derſelben und der Schickſale eines jeden Volkes im Zuſammenhange fehlt.

Vor jedem Abſchnitte ſind theils die geſchichtlichen Quellen, theils die Hülfsbücher, welche gerade dieſen Theil der Geſchichte umſtändlicher oder beſondere behandeln, kurz genannt worden. (Ueber die Auswahl der letzten könnte wohl die Kritik hie und da manchen gegründeten Zweifel erheben. Allein, da der Verf. ſelbſt dieſen Theil ſeines Werks nicht als den bedeutendſten hervorhebt, und da der Lehrer, welcher es benutzen will, ſich durch beſtändige Zuziehung der in dieſer Hinſicht vortrefflichen *Beckiſchen* Anleitung leicht helfen kann; ſo verweilen wir hiebey nicht, eingedenk der alten Warnung Agathon's: πάρεργον ἔργον ὡς ποιούμεθα u. ſ. w.

Daſs die *Schreibart* den Foderungen entſpricht, welche man an ein Handbuch dieſer Art zu machen berechtigt iſt, d. h. daſs ſie ſich durch Reinheit und edle Einfalt und, wo es die Sache verlangt, durch Wärme und Lebhaftigkeit auszeichnet, von rhetoriſchen und poëtiſchen Floſkeln ſo weit, als von dem trocknen und ermudenden Kompendienſtil entfernt; dies verdient hier einer beſondern Erwähnung, weil es einen rühmlichen Beweis giebt, wie ſehr der Verf. ſich der Kunſt, für den gewählten Gegenſtand die paſſendſte Art der Darſtellung und des Ausdrucks zu wählen, bemächtiget habe.

Nicht minder empfehlungswerth ſind die kurzen, bedeutungsvollen Winke, welche der ſcharfſinnige Verf. auch da einſtreuet, wo ihm ſein Plan eine weitläuftige, ins Detail eingehende Kritik des Einzelnen nicht zu geſtatten ſchien. Wer z. B. in der älteſten römiſchen Geſchichte eine ſtrengere Prüfung der einzelnen Daten und gleichſam eine Entkleidung von dem ſchönen Gewande, worinn ſie Livius und Dionyſius aufgeführt hat, hier erwarten wollte, der würde ſeine Erwartung ſchwerlich mit dem Plane des Verf. vereinigen können, wenn man ihm auch auf der andern Seite zugeſtehen müſste, daſs der Leſer durch die an ſich treffende und weitausgreifende Bemerkung, womit Hr. *E.* S. 197 dieſe Geſchichte eröffnet, nicht zu ſeiner völligen Befriedigung abgefunden worden ſey. "Faſt ſcheint es, ſagt dort Hr. *E.*, daſs blos mit ſieben Königsnamen eine Reihe von Begebenheiten und Einrichtungen während des Königthums, ohne genaue chronologiſche Beſtimmung, durch die Tradition übrig geblieben war, welche von den ſpätern Geſchichtſchreibern nach Gründen der Wahrſcheinlichkeit unter die Könige vertheilt wurden. Die Thatſachen bleiben daher gewiſs (ohne alle Ausnahme und Beſchränkung??), wenn auch in ihrer Stellung manches willkührlich ſeyn möchte." — Scharf werden, nach dem Vorgange der genannten Geſchichtſchreiber, die Hauptverdienſte der einzelnen Könige und die

Digitized by Google

die Hauptmomente ihrer Regierung bezeichnet. Nur bey *Ancus* ist nicht berührt worden, dass er auch den von seinem Grosvater eingerichteten Gottesdienst hergestellt habe. — Es versteht sich beynahe von selbst, dass von kleinen Uebergehungen dieser Art und andern ähnlichen Irrthümern ein solches Werk, auch wenn es fleissig gearbeitet ist, nicht ganz frey seyn wird. Wir fassen daher, nicht um den Werth des Buches verdächtig zu machen, sondern blos um an einer künftigen Auflage einige Verbesserungen zu bieten, hier noch manches zusammen, was bey der Lektüre uns aufgefallen ist. — S. 457. *Noricum* ist nicht einerley mit Oesterreich; es begriff das Land jenseits der Donau vom Inn und Passau an, bis nach Wien und an den Kahlenberg. Die Schlacht des Marius mit den Cimbern bey Verona (*ebendas.*) ist nicht deutlich genug bezeichnet. Die Cimbern sind hier nicht einmahl genannt. Das Treffen mit den Teutonen bey Aix fiel a. u. c. 651., das mit den Cimbern bey Verona erst im folgenden Jahre vor. — S. 463 Die Schnelligkeit, mit welcher Pompejus alle Meere von den cilicischen Seeraubern reinigte, war bey der ungeheuern Macht, die man ihm anvertraut hatte, eben nicht erstaunenswürdig. — S. 467. Nicht 7, sondern 6 Millionen Thaler war Cäsar schuldig, ehe er als Propraetor nach Lusitanien gieng. — S. 496 fg. Das fehlerhafte, elende Betragen des Antonius in und nach dem Treffen bey Actium hätte deutlicher angedeutet werden sollen. — S. 525. "Weder Tiber, noch Germanicus — konnten die römische Herrschaft über das innere Teutschland *wieder herstellen*. Aber es waren ja nur einige unbeträchtliche Stücke Landes diesseits des Rheins, die sich die Römer unterworfen hatten. — Deswegen ist auch S. 571 die Rubrik: *Teutschland eine römische Provinz* nicht historisch richtig. — S. 532. Mexentius, Constantin's Gegenkaiser, wurde nicht erschlagen, sondern ertrank in der Tiber. — S. 543 Nicht Rufin, sondern Eutrop war es, der dem Alarich die Praefektur des östlichen Illyriens einräumte: Rufin war schon ermordet. — S. 544. Nicht 300,000 sondern nur 200,000 Gothen sollen sich unter Rhadagais Heer befunden haben.

Ein nützliches *Namenregister* beschliesst den Band. Die nöthigen Karten zum ganzen Werke wird die Verlagshandlung durch einen andern Gelehrten besorgen lassen.

Archiv des Kriminalrechts. Herausgegeben von D. *Ernst Ferdinand Klein*, und *Gallus Aloys Kleinschrod*. Halle, b. Hemmerde und Schwetschke 1799. *Ersten Bandes drittes Stück.* 9 1/4 Bogen 8. (12 Gr.)

Bey einem Werke, zu welchem sich zwey so verehrungswürdige Männer, Gelehrte von allgemein anerkanntem Verdienste, als Herausgeber bekennen und dessen *Plan* schon aus den ersten Stücken hinlänglich bekannt ist, bedarf es beynahe nur einer Anzeige des Inhalts. Auch gestattet wirklich der Umfang einer Recension in diesen Blättern kein Eindringen in Materien von dem innern Gehalte derjenigen, welche in diesen trefflichen Werke zur Sprache kommen.

Dieses Stück enthält folgende Abhandlungen: 1. *Ueber die Einwendungen des Hrn. Professors Abicht in Erlangen gegen die Grundsätze der peinlichen Gerechtigkeit und des Strafsystems im Allgemeinen, von Hrn. Kleinschrod.* Hr. Prof. *Abicht* liefert im zweyten Theile seines Werkes: von Belohnung und Strafe (Erlangen 1797) eine Kritik des jetzt bestehenden Strafsystems und der Strafgerechtigkeit. Hr. *K.* unterwirft die darinn angenommenen Grundsätze, nach denen unsere jetzige Kriminalgewalt durchaus auf unrichtigen Begriffen beruht, und einer gänzlichen Umwandlung bedarf, einer ruhigen, von Achtung fur die Verdienste des Hrn. *A.* zeugenden, Prüfung. Jedoch übergeht er hiebey mehrere minder wesentliche Punkte, weil er sowohl hierüber, als über verschiedene andere Lehren sich in seiner *systematischen Entwickelung der Grundbegriffe des peinlichen Rechts* näher erklärt hat. 2. *Ueber einige vorzügliche Mängel der Defensionsschriften in peinlichen Sachen, von Hrn. Kleinschrod.* Der Vf. rechnet dahin: 1) die zu grosse Ausdehnung der formalen Vertheidigung auf minder wichtige Fälle; 2) die Verdrehung der Thatsachen und der Gesetze; 3) unzeitiges Raisonniren über bestehende Gesetze; 4) Mangel ächter philosophischer Kenntnisse; (eigentlich kein Mangel der Defensionsschrift, sondern des Defensors.) 5) in der gewöhnlichen Einkleidung, welche selten die Mittelstrasse zwischen steifer Aktensprache und dem Ton übertriebener Empfindeley halte. 3. *Ueber den Wortstreit bey der Frage: ob die Strafen als Abschreckungsmittel, oder als Verhinderung künftiger Verbrechen, wirken sollen? Von Hrn. Klein.* Am besten sey es — meynt Hr. *Klein* — wenn man sich zu Vermeidung alles Wortstreits beyder Ausdrücke (*Abschreckung* und *Besserung*) enthalte. Dies geschehe, wenn man sage: die Furcht vor der angedrohten Strafe solle ein Bewegungsgrund seyn, das Verbrechen zu unterlassen; und so wie sie bestimmt war, den Verbrecher selbst vor der That von dem Verbrechen abzuschrecken, und ihn auch *nach* der That von Begehung ähnlicher Verbrechen, wo sie möglich ist, zurückzuhalten, so solle auch die zufolge des Gesetzes an dem Verbrecher vollzogene Strafe ein Mittel seyn, das Ansehen der verletzten Gesetze bey andern aufrecht zu erhalten. 4. *Ueber das Moralische in der Strafe, von Hrn. Klein.* Das Resultat dieser Untersuchung ist folgendes: 1) der Gesetzgeber müsse die Strafe selbst so einrichten, dass sie nicht nur als Abschreckungsmittel dienen, sondern auch zur wirklichen moralischen Besserung des Verbrechers beytragen kann. 2) Auch der Richter musse, wenn er zwischen mehreren Strafen die Wahl hat, diejenige vorziehen, welche zu diesem Zwecke am geschicktesten ist. 5. *An meine Kritiker, von Hrn. Klein.* Der Hr. Vf. giebt an, *wie* er die Kritiken benutze, und wie — seiner Meynung nach — Recensionen beschaffen seyn sollten. Rec. pflichtet ihm hier vollkommen bey, wenn er sagt: "das blosse Absprechen über einen zweifelhaften

Satz

Satz ist von keinem Nutzen, kann aber viel schaden. Denn das Publikum, welches nicht selbst zu urtheilen vermag, glaubt es oft den Recensenten auf ihr Wort, wenn sie einen gewissen Satz verwerfen, und so kann es geschehen, dass die irrige Meynung einiger Recensenten die Meynung des Publici ohne Gründe bestimmt, und so die weitere Erforschung der Wahrheit hindert. Ich gebe zu, dass die Recensionen nicht immer lange Abhandlungen enthalten können." (Hr. *K.* hätte, statt *nicht immer, nie* sagen sollen.) "Allein alsdann ist es genug, wenn der Recens. entweder die Hauptgründe seiner entgegengesetzten Meynung anführt; oder, wenn auch dazu kein Platz ist, blos bemerkt, da und da sey eine gewisse Meynung vorgetragen worden, welche nach Recensentens (des Recensenten) Meynung noch einer nähern Prüfung bedürfte." — Rec. hat gerade diese Stelle ausgehoben, weil es ihm schien, als ob sie in einem kritischen Blatte so ganz an ihrem Orte stehen werde. 6. *Fortsetzung der aktenmäfsigen Geschichte einiger Kindesmörderinnen, von Hrn. Kleinschrod.* Zwey Geschichten, die keinen Auszug gestatten. 7. *Ueber die Nützlichkeit der Kenntniss auswärtiger Justitzverfassung besonders im Kriminalfache, von Hrn. Klein.* Dem Rec. scheint die Sache für sich selbst zu sprechen. 8. *Ist die Einschränkung der Freyheit des Verbrechers nach ausgestandener Strafe nur alsdenn* (dann) *erlaubt, wenn sie* (die *Einschränkung* der Freyheit, oder die *Freyheit?* natürlich *die Freyheit;* es hätte also gesagt werden sollen; *wenn die Freylassung desselben* etc.) *zugleich die Nachbarn in Gefahr setzt? von Hrn. Klein.* Durch die Recension eines im 2ten Theile der *Halle'schen Rechtssprüche* enthaltenen Urtels veranlasst. 9. *Wird die Strafgerechtigkeit durch die guten Folgen, welche dem Strafubel beygesellt werden, entweiht? von Hrn. Klein.* Ebenfalls durch eine Kritik der *Halle'schen Rechtssprüche* veranlasst. 10. *Grundsätze, welche sich auf die Theorie von Verbrechen und Strafen überhaupt beziehen, aus der Konstitution der französischen Republik vom 5ten Fructidor des 3ten Jahres gedachter Republik, nebst einigen Bemerkungen von Hrn. Klein.* Hr. K. erklärt diese Grundsätze für edel und so gestellt, dass sich daraus das obrigkeitliche Strafamt vollkommen rechtfertigt. 11. *Allgemeine Verordnungen, welche an der Spitze des französischen Gesetzbuchs von Strafen und Verbrechen stehen, nebst einigen Bemerkungen von Hrn. Klein.* 12. *Von den Strafen, welche in der französischen Republick, zufolge des peinlichen Gesetzbuches vom 25sten Sept. bis 6ten Oktober 1791 und nach dem Anhange zu dem Gesetzbuche von Verbrechen und Strafen vom 3ten Brumair statt finden, von Hrn. Klein.* 13. *Von den Schandstrafen, und der Wiedereinsetzung des Verurtheilten in die vorigen Rechte, nach Abth. 1. Tit. 7 des französischen Strafkodex, von Hrn. Klein.* 14. *Ueber Mord, Todschlag und Verwundung nach französischen Gesetzen, von Hrn. Klein.* 15. *Ueber den Verwandtenmord nach französischen Gesetzen, von Hrn. Klein.* 16. *Von der Strafe unvollendeter Verbrechen, nach französischen Gesetzen, von Hrn. Klein.* 17. *Kurze Darstellung meiner* (*Hrn. Klein's*) *Meynung über den Werth und Unwerth der körperlichen Züchtigung, als Strafmittel.* Hr. *K.* schliesst diesen Aufsatz mit folgendem Resultat: "die körperlichen Züchtigungen sind für sich allein nur bey geringen Vergehungen und in solchen Fällen anwendbar, wo andere Strafen, in Rücksicht der Personen, welche sie treffen sollen, nicht mit Erfolg gebraucht werden können. Sehr harte Züchtigungen müssen den Gesundheitsumständen des zu bestrafenden genau angemessen, und unter besonders abschreckenden Umständen ertheilt, eben deswegen aber sehr selten angewandt werden, damit sie nicht durch den öftern Gebrauch die Nation abhärten und eben dadurch ihre Wirksamkeit verlieren. Besonders brauchbar sind sie bey Vergehungen, welche nur von Personen, denen nicht anders als vermittelst der Haut beyzukommen ist, begangen zu werden pflegen. Wo andere Strafen angebracht werden können, äussern sie ihre Wirksamkeit nur in der Eigenschaft einer Schandstrafe, und sind eben deshalb gröstentheils entbehrlich. Nützlich werden sie als Zusatz zu andern Strafen gebraucht, welche ohne dieselben bey einem grosen Theile derer, welche sie zu verwirken pflegen, ihre Wirkung verfehlen würden. Werden sie nicht als eine, allen Personen bey ähnlichen Fällen gemeine, sondern als eine, gewissen Ständen eigene, Strafe festgesetzt, so wird dieser Stand dadurch herabgewürdigt. Dieses wird besonders alsdenn (alsdann) statt finden, wenn die körperliche Züchtigung wider die bisherige Gewohnheit bey einem solchen Stande erst neuerdings eingeführt wird." — 18. *Beyspiele von Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit bey Verwaltung der Rechtspflege in der französischen Republick, von Hrn. Klein.* 19. *Ueber das Contumazialverfahren gegen peinlich Angeklagte, von Hrn. Kleinschrod.* §. 1. Begriff der Contumacia. §. 2. Recht des Richters gegen Ungehorsam zu verfahren. §. 3. Vorbereitungsmafsregeln gegen Ungehorsam. §. 4. Vom Kontumazialprozefs überhaupt. §. 5. Von der Führung des Prozesses. §. 6. Wann eine Strafe gegen Ungehorsam statt finde. §. 7. Verfahren gegen Ungehorsame, die man nicht strafen kann. §. 8. Verfahren gegen Ungehorsame, welche zurückkehren. §. 9. Ob die Contumacia den Beweis des Verbrechens ergänzen könne. (Hr. *K.* verneint diese Frage aus sehr erheblichen Gründen.) §. 10. Ob man den Abwesenden für geständig und überwiesen erklären könne. (Wenn nicht einmahl die Contumacia den schon vorhandenen, nur nicht vollständigen, Beweis *ergänzen* kann, mit welchem Rechte wollte man einen Beschuldigten blos deshalb, weil er abwesend ist, für geständig und überwiesen erklären?) §. 11. u. 12. Verfahren gegen gegenwärtige Beschuldigte, welche ungehorsam sind. §. 13. Einige neuere Gesetze über das Verfahren gegen Ungehorsame. (Hieher gehört auch das, erst nach dem Abdrucke des gegenwärtigen Stückes des Archivs bekannt gemachte, *Cirkulare des preufsischen Justitzdepartements an sämmtliche Regierungen und Landesjustitzkollegien, das Verfahren gegen flüchtig gewordene Verbrecher betreffend;* vom 21sten Januar 1799 welches im 7ten Bande der *Beyträge zur Kenntniss der Justitzverfassung etc. in den pr. Staaten* abgedruckt ist.

Uebrigens haben die würdigen Herren Herausgeber, bey der Reichhaltigkeit ihres Archivs und der Wichtigkeit einzelner Materien, z. B. Nro. 3. 4. 8. 9. 17. durch die auf wenige Blätter eingeschränkte Bemerkungen über diese verschiedenen Gegenstände augenscheinlich nur die Sache zur Sprache bringen, und Winke darüber geben *wollen und können.*

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Dienſtags, am 20. Aug. 1799.

Momus und *ſein Guckkaſten.* Berlin, b. Chriſtian Friederich Himburg, 1799. 380 S. 8.

Das erſte Stück dieſer Sammlung, den traveſtirten *Hamlet*, kann Rec. nicht umhin, für das vorzüglichſte Produkt zu erklären.

Dies Spiel der muthwilligen Phantaſie endet mit einer Maſkerade, wo Hamlet als Harlekin, Ophelia als Kolombine, Guſtav als Pierot erſcheinen, auch Oldenholm den Hamlet nicht erſtach, ſondern nur ein wenig aus dem Fenſter in einen Graben warf. Zur Probe mag hier der Monolog, *O daſs dies feſte Fleiſch* u. ſ. w. ſtehen.

O daſs dies feſte Fleiſch zuſammenſchmelzen möchte,
In Thränen aufgelöſt! daſs ich nicht fühlt' und dächte!
Stünd auf den Selbſtmord nicht des Himmels Donnerkeil
Ich brächte ſchier mich um, und ſtürb' — aus Langerweil.
Pfuy, was für eine Welt! Sie iſt ein wilder Garten,
Wo Dorn und Diſtel wächſt! Nicht werth, daſs man auf Karten
Sie ſetzt beym Pharoſpiel! Wie eckelt mir davor,
Ich legte gar zu gern mich hin auf's linke Ohr,
Und ſchliefe mich hinaus. Der groſse, ſeel'ge König!
Er wog 500 Pfund, das iſt fürwahr! nicht wenig.
Und dieſer neue wiegt kaum 250 Pfund,
Der ſeel'ge war ein Gott, der nun regiert ein — Hund!
Wie liebt' er die Mama, wie war ſie ſeine Wonne!
Er trug ihr ſtets den Schirm, ſchien allzu heiſs die Sonne,
Und, wenn es regnete! Der liebe, ſeel'ge Narr,
Er huſtete mit ihr, bekam ſie den Katarrh!
Ach! ſo ein König ſitzt nie wieder mehr zu Pferde,
Solch zärtlicher Gemal! O Himmel und du Erde,
Warum iſt ſo getreu doch mein Gedächtniſs mir?
Warum iſt's nicht ein Sieb? und nicht aus Löſchpapier?
So fiel doch alles durch, was die Erinn'rung nährt!
Und ach! die Trau'r um ihn hat keinen Mond gewähret.
Noch ſind die Sohlen nicht an ihren Schu'n entzwei,
Die ſie zur Leiche trug, und ſchon ſingt ſie: Juchei!
Ein kleiner Monat erſt! 's iſt um ſich aufzuhenken!
Und ſeines Mörders Frau! Ich will nicht mehr dran denken.
Statt eines Flors deckt nun ein Shawl der Mutter Leib,
O wie veränderlich! April, dein Nam' iſt, — Weib!
So ſchnell ins Hochzeitbett, und ach! ſo frohen Muthes,
Fürwahr! das *iſt* nicht gut und daraus *kömmt* nichts Gutes.
Iſt's möglich! ſie, die Frau von einem ſolchen Wicht?
Doch brich, mein armes Herz, und mux' und rühr' dich nicht!

Die übrigen Aufſätze ſind: 2) Eulenſpiegels Wiederkehr, ein Monodram. — 3) Das Jahr 1798. — 4) Vorſchlag zu einem Orbis pictus, nach dem Alphabet. — 5) Der Weiberſcheue, eine Poſſe. — Nro. 2. verdient nach Hamlet die erſte Stelle. Eine mit viel Witz und Salz gewürzte Satire, auf den Politiſchen und Litterariſchen Geiſt der Zeit; auf die Franzöſiſche Freyheitsdeſpozie und das Unweſen, das mit der Vernunftkritik getrieben wird. — Nro. 3. Reviſion der Politiſchen Kronik des vorigen Jahrs, mit angehängten Wünſchen; nur zu kurz und zu oberflächlich. — Nro. 4. Eine allerdings für die Satire ſehr paſſende Idee. Hier und da viel Witz und Laune. Z. B. das Bild E. mit der Schrift:

Ein Ehepfand, das ſich als *Sache* gebrauchte, zuvor
Erwirbt ſich, ſtellt wieder her die *Perſönlichkeit*, die es verlohr.

Bisweilen aber auch ſchaal, z. B. das Bild J. Raſtadt mit der Schrift:

Dreyfarbig Iris hier am blauen Himmel ſchwebt,
Teutſchlands Konſtitution man feyerlich begräbt.

Nro. 5. Der Vorzüge des lebhaften, witzigen Dialogs und der ſchönen Diktion ohngeachtet, ohne ſonderlichen Werth. Wenn ihm gleich der Vf. den Titel Poſſe beygelegt hat, ſo kann doch ſelbſt dieſer Charakter nicht von den äſthetiſchen Regeln des Drama überhaupt losſprechen. Den Doktor Roſt etwa ausgenommen, findet Recenſ. weder in der Handlung des Stücks ſelbſt, noch in den Perſonen etwas, das jenen Titel rechtfertigte; wohl aber ein Gewebe von Unwahrſcheinlichkeiten, in Sujet, Behandlung und Charakteren; Mangel aller Haltung bey *dieſen*, Uebertreibung, aber nicht im Groteſken, ſondern im ernſten; lange Monologen, u. ſ. w. Mit Einem Worte, für die Bühne iſt dieſes Stück *ſo* bearbeitet, nicht brauchbar. Die Franzöſiſche Oper Euphroſine, der es der angehängten Nachricht zu Folge, nachgebildet ſeyn ſoll, hat Rec. nicht geſehen. Vielleicht daſs es in Opern-Geſtalt, wo Wahrſcheinlichkeit gar nicht in Anſchlag kommt, Wirkung macht. — Und nun unſer Urtheil über den Verf. überhaupt! Rec., der weder zu der gezüchtigten, noch irgend einer andern Klicke (S. 379), noch alſo auch zu dem allein ſeelig machenden Tribunal gehört, geſteht, dem (bekannten oder unbekannten?) Verf. eine reiche Ader von Witz, Laune und Jovialität, eine nicht gemeine Gabe des ſo ſeltenen Spott-Talents mit

Vergnügen zu, und ahndet in ihm einen der hoffnungsvollſten Satiriker Teutſchlands. Je dornenvoller dies Gebiete iſt, je mehr Sporn für das Genie.

Nur möchten wir dem Verfaſſer folgende Winke zur Beherzigung empfehlen: Vor allen Dingen: feſten, unbeweglichen Hinblick auf äſthetiſche Schönheit, auf Vollendung des Kunſtwerks; dem Satiriker deſto nothwendiger, je wilder ſich der Genius des Spotts umhertreibt. Dann finden wir in allen ſatiriſchen Aufſätzen eine gewiſſe Begränztheit und Einſeitigkeit, ein ewiges Zurückkommen auf gewiſſe Lieblings-Theme, als den franzöſiſchen Deſpotismus, und die Kantiſche Philoſophie. Bey der reichen Doſis von Laune, womit der Verfaſſ. von der Natur ausgeſteuert iſt, ſollte er ſeinen Kreis weiter ausdehnen, wozu es dem Satiriker wohl jetzt eben ſo wenig, als einſt Perſius und Juvenal, an Gegenſtänden fehlt.

So bemerken wir auch eine gewiſſe Einſeitigkeit der *politiſchen* Anſichten, ein gewiſſes Haften an einer beſtimmten Regierungsform, an einem beſtimmten Staat, das ſogar bisweilen in Adulation auszuarten ſcheint. Beydes ziemt dem Satiriker nicht; *Er* iſt *Weltbürger*, und *muſs* es ſeyn; *Sein* Wirkungskreis iſt: Thorheiten und Laſter zu geiſſeln; das Hofmachen und Apotheoſiren kann er andern Dichterlingen überlaſſen. Recenſ. hofft übrigens, das Publikum werde von einem Manne, der ſo ausgezeichnete Talente für ſein Fach verräth, bald oder ſpät etwas *vollendetes* erhalten.

Ernſthafte Betrachtungen über mich ſelbſt und meine Verbindungen in der groſsen Welt. Insbeſondere für junge Perſonen in den gebildetern und höhern Ständen, entworfen von *Karl Ludwig Konrad, zweytem königlichem Hof- und Domprediger.* Berlin bey Lange, 1799. 11 Bogen in 8. (12 Gr.)

Dieſe Betrachtungen ſind urſprünglich zum Privatgebrauch beym Religions-Unterricht einiger Jünglinge aus den höhern Ständen entworfen worden. Sie enthalten zwar eine ganz umfaſſende, und reine Pflichtenlehre: doch ſind ſie zur Beförderung einer aufgeklärten Religionskenntnis, eines reinen tugendfördernden Religionseifers, und einer edlen tugendhaften Geſinnung und Thätigkeit für diejenigen, welche durch Geburt, Rang und Reichthum in der groſsen Welt ihren Standpunkt erhalten ſollen, ſehr dienlich, und können für Lehrer ſolcher Perſonen zur Vorbereitung auf ihren Unterricht, und für Jünglinge aus den höhern Ständen zur Privaterbauung, und als Hülfsmittel ihrer eigenen religiöſen und moraliſchen Ausbildung empfohlen werden. *Die erſte Betrachtung hat die Aufſchrift:* bin ich mehr als andere, weil ich vornehmer bin als ſie? *die zweyte:* wannehr (provinciell für *wann*) giebt der höhere Stand, in welchem ich geboren ward, mir einen wirklichen Werth? *die dritte:* was muſs ich thun, die Liebe und Achtung derer zu gewinnen, welche durch einen höhern Rang, und eine gröſsere Würde, über mich erhaben, oder mir ganz darinn gleich ſind? *die vierte:* wie muſs ich mich vornehmlich gegen meine Eltern, und gegen diejenigen verhalten, denen die Sorge meiner Erziehung anvertraut ward, wenn ich ihre Liebe und Achtung gewinnen will? *die fünfte:* welche Pflichten habe ich gegen diejenigen, die von meinen Befehlen abhängen, gegen meine Untergebenen uud Dienſtboten zu üben? *die ſechste und ſiebente:* welches Geſchäft verdient insbeſondere anjetzt, daſs ich ihm den ganzen Ernſt meiner Seele widme, wann ich künftig auch in dem höheren Stande, in welchem ich lebe, wahres Glück genieſsen will? *die achte:* welche Tugenden werde ich vorzüglich in dem höheren Stande, in welchem ich lebe, üben können? und wie werde ich ſie üben müſſen, wenn ſie wirklich den Werth der Tugend haben ſollen? *die neunte und zehente:* mit welcher Vorſichtigkeit muſs ich die Freuden des irrdiſchen Lebens, deren Genuſs mir mein höherer Stand in reicherem Maaſse darbietet, genieſsen, wenn mein Herz nicht dadurch verdorben werden ſoll? *die eilfte und zwölfte:* ſollte die Theilnehmung an der öffentlichen Gottesverehrung auch mir zur Pflicht gemacht werden können? — Schon dieſe Ueberſicht der einzelnen Betrachtungen zeigt, daſs viele und wichtige moraliſche Lehren, deren Kenntniſs und öftere Erwägung jüngern Perſonen aus den höhern Ständen beſonders wichtig gemacht werden muſs, hier nicht einmahl berührt ſind, z. B. die Pflicht der Keuſchheit, der Wohlthätigkeit, das Verhalten gegen Freunde, gegen Luxus, in Anſehung der Lektüre, der Theilnahme an geheimen Geſellſchaften, das Beſtreben nach wahrer Ehre durch Verdienſte um den Staat und um die Menſchheit, und andere. Auch ſind die Beweggründe, welche der Vf. zur Beobachtung der empfohlenen Pflichten angiebt, meiſtens nur aus der Klugheits- und Glückſeligkeitslehre, ſeltener aus der Natur und Würde der Tugend ſelbſt, aus dem Bewuſstſeyn der Heiligkeit des Sittengeſetzes, und der Natur und Beſtimmung des Menſchen, und aus dem Glauben an Gott und Unſterblichkeit, noch ſeltener aus den eigenthümlichen Lehren, Vorſchriften, und Verheiſſungen der chriſtlichen Religion entlehnt. Der Vortrag endlich iſt zwar rein und würdig, aber doch theils zu einförmig, da alles in Monologen und Selbſtbetrachtungen eingekleidet iſt, theils zu wortreich und weitſchweifig, als daſs ſich ein tiefer und bleibender Eindruck davon auf das Herz ſolcher Jünglinge erwarten lieſse. Möchte daher doch ein Mann von tiefer geläuterter Einſicht in das Gebiet der Religions- und Sittenlehre, und von der genauen feinen Kenntniſs der Verhältniſſe und Sitten höherer Stände, und der edeln Darſtellungsgabe, wie *Garve* war, uns eine ſpecielle Moral für Vornehme und Reiche, beſonders für jüngere Perſonen der höhern Stände, die noch nicht

Digitized by Google

nicht von dem Strom des Verderbnisses derselben ergriffen sind, liefern! möchte *Heydenreich*, *Marezoll*, *Reinhard*, oder ein anderer Mann von gleichem Gehalt, durch eine solche Schrift für das Bedürfnis unserer Zeiten sorgen! Von S. 143–164 sind lehrreiche Fragmente aus *Zollikofers Andachtsübungen und Gebeten zum Privatgebrauch für nachdenkende und gutgesinnte Christen* angehängt, in der lobenswerthen Absicht, Personen höherer Stände zur Lektüre dieser nützlichen Schrift, die nicht mehr so bekannt ist, als sie ihnen zu seyn verdient, dadurch aufzumuntern. Es ist dieses desto uneigennütziger vom Verf., da er selbst fühlen müsste, wie sehr seine eigenen, an sich allerdings lehrreichen und erbaulichen Betrachtungen hinter den Zollikofer'schen an Fülle der Ideen, und an Kraft des Ausdrucks, zurückstehen müssen, und dadurch verdunkelt werden.

Ein Paar Worte an meine Herren Zuhörer über einige Gegenstände der Geburtshulfe von *Adam Elias Siebold*, D. d. A. u. WK. Geburtshelfer und Privatlehrer d. Entbindungskunst zu Würzburg u. s. w. Würzburg, b. Stahels Wittw. u. Sohn 1799. 10 Bogen in kl. 8. (8 Gr.)

Vorliegende Schrift, sagt der Verf. in der Vorrede, kann man als eine Ankündigungsschrift meiner Privatvorlesungen über theoretische und praktische Geburtshülfe betrachten. So wie ich, heisst es ferner, meinen Herren Zuhörern durch mündlichen Vortrag nützlich zu werden mich bestrebe, eben so wünsche ich es auch schriftlich seyn zu können, und dieses ist die vorzüglichste Absicht dieser Schrift. "Hiemit wären wir also über die Entstehung und den Zweck der gegenwärtigen Schrift belehrt; ihren Inhalt will Rec. kürzlich angeben. Zu Anfange derselben ist der Verf. das Vorzügliche der heutigen Geburtshülfe vor der ältern zu zeigen bemüht, welches er mit Recht hauptsächlich darein setzt, dass man den ehemahls zu häufigen Gebrauch der Instrumente eingeschränkt habe; anbey zeigt er auch die Hindernisse an, welche der Aufnahme der Entbindungskunst noch immer im Wege stehen, und sieht als ein Haupthinderniss die Hebammen an. Da der Vf. den Hebammen, wie es vielfältig aus seiner Schrift zu ersehen, gar nicht geneigt ist; so übertreibt er, wie gewöhnlich, die Sache, und sieht in den Hebammen die Feinde der Kunst. Rec. kann hierinn mit dem Verf. nicht übereinstimmen; er will zwar zugeben, dass die Hebammen oft Feinde der *Geburtshelfer* seyn können, aber sind sie deswegen Feinde der Kunst? oder können sie wohl den Fortschritten der Entbindungskunst, als Kunst betrachtet, wesentliche Hindernisse in den Weg legen? So wenig als Charlatane und Quacksalber der jetziger Zeit rühmlich begonnenen Vervollkommnung der Medicin Hindernisse in Weg legen können. Verdienstlich ist es, dass der Verf. seine Zuhörer auf die Kräfte der Natur bey Geburten aufmerksam macht, und dass er sie auf *J. Ph. Vogler's* Schrift verweiset, die Rec. in die Hände aller jungen Geburtshelfer wünscht. Des Verf. Bemerkungen über Wendung, Entbindung und Kaiserschnitt sind von verschiedenem Werthe, aber zu rühmen ist es an ihm, dass er so angelegentlich Vorsicht und genaue Ueberlegung empfiehlt, wenn dergleichen wichtige Operationen gemacht werden sollen. Rec. ist übrigens auch ganz mit ihm einverstanden, wenn er sagt und wünscht, dass nur praktische Aerzte auch praktische Geburtshelfer seyn möchten. Wie oft helfen nicht die praktischen Kenntnisse eines geschickten und erfahrnen Arztes aus den bedenklichsten Fällen heraus (vergl. *Vogler's* Werk), wo kecke chirurgische Geburtshelfer Wendung, Hebel-Zange-Anlegung, Perforation u. s. w. mit dem ganzen Apparat der schreckenden Entbindungsinstrumente abwechselnd und vielleicht zum Schaden der Mutter und des Kindes zu Hülfe ziehen! — Des Verf. Entwickelung der Frage, ob die Wendung dann noch angezeigt sey, wenn der Kopf schon tief und eingekeilt im Becken liege oder sich schon in der vierten Geburtszeit befinde, ist sehr ausführlich und weitläuftig. Da zwey der jetzigen berühmten Geburtshelfer (*Stein* und *Osiander*) in diesem Punkte entgegengesetzter Meynung sind, so möchte es für einen jungen angehenden Geburtshelfer, wie der Verf. ist, eine schwere Aufgabe seyn, jene Frage richtig zu beantworten. Indessen gesteht Rec., dass Hr. *S.* seine Beantwortung der Frage ziemlich gut ausgeführt habe; des Rec. Meynung hierinn ist kurz folgende: Ist die Wendung *angezeigt* und *möglich*, wenn der Kopf auch vollkommen im kleinen Becken liegt, so soll sie der Geburtshelfer machen (Rec. ist aber noch nie in diesem Fall gewesen); ist eine wahre Einkeilung des Kopfes vorhanden, so wird wohl weder Hr. *Osiander* noch ein anderer Geburtshelfer noch eine Wendung vorzunehmen im Stande seyn. — Vom Hebel findet Rec. nirgend etwas erwähnt, welches in einer belehrenden Schrift für junge Geburtshelfer, die sich über die hauptsächlichen Gegenstände der Entbindungskunst erstreckt, doch auch hatte geschehen können: aber die Vorliebe zur Zange, die neuerer Zeit vornämlich von Göttingen ausgegangen ist, scheint die Anwendung des Hebels ganz in Vergessenheit versetzen zu wollen; welches Rec. nicht billigen kann. Die Erzählungen schwerer Geburtsfälle, und die über selbe gemachten Bemerkungen, deren der Verfass. mehrere in seine Schrift eingestreuet hat, mögen Kandidaten der Entbindungskunst eine vielleicht nützliche Lehre abgeben, aber dem Rec. haben sie wahre Langeweile verursacht, so wie er überhaupt die Schwatzhaftigkeit des Verfass., die übertriebene Weitläufigkeit desselben in der Anführung geringfügiger Sachen

Digitized by Google

chen rügen, und auch sonst dem Verfass. etwas mehr Anspruchlosigkeit empfehlen muss.

Hans Rudolph Füsslins kritisches Verzeichniss der besten, nach den berühmtesten Mahlern aller Schulen vorhandenen Kupferstiche. Für Liebhaber, die sich mittelst einer nicht zahlreichen aber auserlesenen Sammlung von Kupferstichen, deutliche Begriffe von dem, jedem klassischen Mahler eigenen, Kunstcharakter erwerben wollen. *Erster Theil.* Die Florentinische und Römische Schule. Zürch, b. Orell u. s. w. 1798. (aber erst zur Ostermesse 1799 ausgegeben.) 23 Bog. 8. (1 Rthlr.)

Kupferstichsammlungen machen besonders in diesem Jahrhundert einen vorzüglichen Theil der Kunstliebhaberey aus, und haben das Gemählde-sammeln des vorigen Jahrhunderts beynahe verdrängt; ob mit Recht, ist hier nicht der Ort zu entscheiden. Da nun Kenntniss der vorzüglichsten Kupferstecher und ihrer Werke zu solchen Sammlungen nöthig ist; so haben Kenner dieses Faches in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts verschiedene Bücher herausgegeben, die Anweisung dazu enthalten. Es gehört zuerst dahin das von *Füsslin*, dem Vater, 1771. zu Zürch herausgegebene, *Räsonnirende Verzeichniss der vornehmsten Kupferstecher* etc., welches noch immer sehr brauchbar ist. Sodann kam 1787. heraus von Hrn. *Huber* Notice generale des graveurs etc., worinnen schon mehr auf die Kunstschulen Rücksicht genommen worden ist. Endlich erschien 1797. der Anfang eines Hauptwerks dieser Art vom seel. Rost in Leipzig, nämlich das *Manuel des Curieux et des Amateurs de l'art* etc., wo die Künstler vollständig in Schulen eingetheilt und chronologisch geordnet sind.

Unterdessen blieb immer noch für die vielen Kunstliebhaber, die nicht Gelegenheit haben, grosse oder vorzügliche Gemählde-sammlungen zu sehen, der Wunsch übrig, ein Werk zu besitzen, wodurch man mit den besten Kupferstichen nach den berühmtesten klassischen Mahlern bekannt werden und durch jene die Schönheiten und das Eigenthümliche, wodurch sich jeder dieser Meister auszeichnet, kennen lernen könnte. Denn dass letzteres sehr gut durch Kupferstiche geschehen kann, weiss Rec. aus eigner Erfahrung. Zu einem solchen nützlichen Buche hat nun Hr. F., der Sohn, hiermit den Anfang gemacht, wofür ihm alle Liebhaber der Kunst Dank wissen und eine ununterbrochene Fortsetzung desselben wünschen werden. Die Einrichtung davon ist folgende: Nach der Vorrede, die sich auf den Zweck dieser Arbeit bezieht und richtiges Raisonnement darüber enthält, folgt eine Betrachtung über den Kunstgeschmack in diesem Jahrhundert, wo die vorzüglichsten Meister dieser Zeit in der Mahlerey und Kupferstecherkunst beurtheilt werden, und viele richtige Bemerkungen vorkommen. Doch möchte Rec. die Behauptung, dass der wahre Geschmack an Kunstsachen in Italien, Frankreich, Niederl. und Teutschland in diesem Jahrhundert merklich gesunken sey, nicht so geradezu unterschreiben. Das Verzeichniss der Kupferstiche ist nach den bekannten Mahlerschulen geordnet, von welchen dieser 1ste Band die *Florentinische* und *Römische* enthält. Doch soll es auch nach der Erklärung des Hrn. *F.* in der Vorrede in 5 Abschnitte nach den verschiedenen Gegenständen der Gemählde abgetheilt werden, so dass der 1ste Abschnitt die historischen, und der 5te und letzte die besten Portraite enthalten soll. Wie aber diese Abtheilung mit jener nach den Schulen zusammenstehen soll, kann Rec. nicht recht einsehen und noch weniger aus diesem 1sten Theile abnehmen. Beym Anfang jeder Schule findet man die nöthigen Nachrichten davon und den Kunstcharakter derselben kurz und gut dargestellt; auch ist jedem klassischen Mahler eine kurze Charakteristik des Eigenthümlichen, wodurch er sich unterscheidet, vorausgesetzt. Bey jedem Gemählde ist angezeigt, wo es befindlich ist; und die Kupferstiche davon, deren Höhe und Breite angegeben, werden nicht nur genau beschrieben, sondern auch in Absicht der Kunst und des Ausdrucks gut beurtheilt. Jede Schule ist mit dem Bildniss eines Mahlers als Anfangsvignette geziert. Am Ende sind zwey Register beygefügt, eines der Mahler und der nach ihnen gestochenen Blätter, das andere der Kupferstecher, deren Blätter angeführt worden sind. Druck und Papier ist schön.

Beyträge und Nachrichten.

Der travestirte Hamlet. Eine Burleske in teutschen Knittelversen mit Arien und Chören von *Karl Ludw. Giesecke*, Mitglied des K. K. priv. Wienertheaters. Wien, in der Binz. Druckerey 1798. (Doch erst in diesjähriger Ostermesse ins Publikum geführt.)

Bleibt tief unter der Travestirung, die sich in der Schrift Momus und sein Guckkasten davon befindet, die Scene ist nach Billiput verlegt, die Reime und Späße sind platter als platt, witzlos und mit östreichischen Provinzialismen durchwebt.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Mittwochs, am 21. Aug. 1799.

Phyſiologie, philoſophiſch bearbeitet von *Karl Chriſtian Erhard Schmid*. Zweyter Band. Jena, in der akademiſchen Buchhandlung, 1799. 19 Bogen in 8. (1 Thlr. 10 Gr.)

Da die Prolegomena des Werkes in dem erſten Bande (S. oben Nro. 24. S. 185–190.) geendiget ſind; ſo fängt der Verfaſſ. mit dieſem andern die *Zoonomie*, oder "Philoſophie der thieriſchen Natur" ſelbſt an. Er unterſcheidet den *analytiſchen* und *ſynthetiſchen* Theil derſelben; denn man müſſe *zuerſt* die thieriſch-organiſchen Körper lediglich als eine für ſich beſtehende Erſcheinung betrachten, dieſes vielbefaſſende Phänomen in die mannichfaltigen beſonderen Erſcheinungen zergliedern, welche ſich bey genauerer Betrachtung an demſelben unterſcheiden laſſen, die allgemeinen Naturregeln aufſtellen, nach denen dieſe Erſcheinungen in unſerer unmittelbaren Erfahrung aneinander gereihet und verbunden ſind, und ſo das Problem beſtimmen, welches die Zoonomie zu löſen hat; *dann* erſt zur Löſung des Problemes ſelbſt ſchreiten, den Naturgründen der vitalen Phänomene nachſpüren und den Zuſammenhang der Organiſation und des animaliſchen Lebens mit der geſammten Natur, nach allgemeinen Naturgeſetzen, darlegen. Da nur der analytiſche Theil in dieſem Bande enthalten, der ſynthetiſche aber im dritten folgen wird; ſo können wir gegenwärtig noch keine Vergleichung beyder anſtellen: doch ſcheint uns, indem wir dieſen ſogenannten analytiſchen Theil blos für ſich betrachten, derſelbe nicht ſowohl nach analytiſcher, als nach ſynthetiſcher Methode, abgefaſet zu ſeyn. Die Anordnung in demſelben iſt übrigens äuſſerſt zweckmäſsig; der Vf. betrachtet erſt die Materie der organiſchen Körper, dann ihre Form, und endlich ihre organiſche Wirkſamkeit: (doch iſt dieſe Anordnung dem Verf. nicht eigen, ſondern ſchon in früher erſchienenen Handbüchern aufgeſtellt: obwohl er dieſe, im erſten Bande ſie zu nennen, nicht gewürdigt hat.) Auch hätte Rec. gewünſcht, wie er ſchon bey der Recenſion des erſten Bandes äuſſerte, bey den *allgemeinen* Beſtimmungen über organiſche Materie und Organismus die *vegetabiliſche* Natur mit eingeſchloſſen zu ſehen, um ſo mehr, da der Verf. nachher auch auf dieſe ſich einläſet. *Erſtes Kapitel.* Von der *Materie* der organiſchen Körper. Hier geht der Verf. von den allgemeinſten und einfachſten Begriffen aus und betrachtet zuerſt die Materie überhaupt, meiſt nach *Kant's* metaphyſiſchen Anfangsgründen der Naturwiſſenſchaft. Wenn der Verfaſſer ſagt: ein *Körper* ſey Materie innerhalb beſtimmter Gränzen: und *Materie* ſey überhaupt etwas, das, nach drey Dimenſionen ausgedehnt, den Raum, jedoch unter beſtimmten Schranken, erfülle; ſo treffen die Begriffe von Körper und Materie ziemlich zuſammen, und wirklich iſt es ſehr ſchwer, den Unterſchied dieſer beyden Begriffe richtig feſtzuſetzen. Doch ſcheinen in dem Begriffe eines Körpers, d. i. eines begränzten mit Materie erfüllten Raumes, die beyden Begriffe von *Materie* und von *Raum* vereinigt zu ſeyn, welche ſodann in der Abſtraktion von einander getrennt werden müſſen. Wenn der Verf. §. I. ſagt: *Materie* ſey ein jeder *Gegenſtand* äuſſerer Sinne, und dann diejenigen tadelt, welche über die *Materialität* der Elektricität, der Wärme, des Lichtes — Zweifel hegen; ſo hätte der Begriff von *Gegenſtand* erſt genauer beſtimmt werden ſollen: wenn gleich das Licht, die Wärme, — als Erſcheinungen, Gegenſtände äuſſerer Sinne ſind; ſo könnte es doch gar wohl ſeyn, daſs das Oxygene, das Hydrogene, und andere ponderable Materien, an deren Materialität niemand zweifelt, die Erſcheinungen des Lichts, der Wärme, durch gewiſſe Bewegungen bewirkten, ohne daſs dieſe Erſcheinung von einem *beſonderen* Licht*ſtoffe*, Wärme*ſtoffe* — bewirkt würden. Das Zweifeln an einem Wärme*ſtoffe*, (den doch nachher S. 81 der Verf. ſelbſt auch nicht gelten läſst,) — heiſst alſo wohl noch nicht "die *Materialität* der *Materie* in Anſpruch nehmen." *Leibnitzens* Monadologie, und (*Fichte's*) tranſcendenter Idealismus werden aus Gründen verworfen. Der Verfaſſ. lehrt S. 26 nach *Kant*, daſs die Materie nichts anders ſey, als ein durch *anziehende* und *zurückſtoſsende Kraft* erfüllter Raum; fügt dann aber die richtige Folgerung hinzu, daſs die Materie keine von dieſen Kräften unabhängige Exiſtenz habe; (der Satz in *Kant's* Anfangsgründen: "die Materie erfüllet den Raum nicht durch ihre *bloſse Exiſtenz*, ſondern durch ihre bewegende Kraft" iſt, wenn *Kant* keine von den beyden Grundkräften der Materie verſchiedene Maſſe, Atome annimmt, offenbar nicht richtig und folgerecht.) Zwey Materien ſeyen blos in Anſehung ihrer Dichtigkeit, *graduell*, verſchieden, übrigens aber gleichartig, (gleichſtoffig,) wenn eine aus der andern durch bloſse Zuſammendrückung (oder Ausdehnung) erzeugt werden könne; auſſerdem aber finde

de ein *ſpecifiſcher* Unterſchied zwiſchen ihnen Statt (S. 32.) Dieſem ſcheint gewiſſermaſſen zu widerſprechen, wenn der Verf. nachher ſagt, eine dynamiſche Phyſik, d. i. eine ſolche, welche die verſchiedene Dichtigkeit *und* die *ſpecifiſche* Verſchiedenheit der Materie lediglich auf graduelle Verhältniſſe der beyden Grundkräfte bezieht, ſey nicht nur möglich, ſondern auch dem Intereſſe der Vernunft angemeſſener. Ueber die ſpecifiſche Verſchiedenheit der Materie ſagt übrigens der Vf. S. 68 – 97 viel vortreffliches, das wir aus Mangel an Raum hier nicht umſtändlich anführen und beurtheilen können. Die chemiſchen Wirkungen der organiſchen Natur werden richtig gewürdiget, indem zugleich das Unzulängliche der Erklärung aus mechaniſchen Wirkungen gezeigt wird. Doch iſt es S. 87 vielleicht zu viel geſagt, daſs *alle* organiſche Funktionen im geſunden und kranken Zuſtande *chemiſche* Proceſſe ſeyn: es ſcheint vielmehr das ganze Leben aus einer zweckmäſsigen Reihe chemiſcher und mechaniſcher Wirkungen zuſammengeſetzt: man darf ja nur den Blutumlauf und das Athmen betrachten, um ſich von der Verbindung mechaniſcher und chemiſcher Wirkungen zu überzeugen. Die *entfernten Beſtandtheile* oder *Grundſtoffe* (das erſtere Wort wurde Rec. nicht mit dem andern gleichbedeutend, und nur von den verſchiedenen Theilen der *Gemenge* gebrauchen), werden nach den neueſten chemiſchen Analyſen aufgeführt: hier wäre S. 121 (um ſo mehr, da der Verf. es eigentlich mit der thieriſchen Natur zu thun hat,) bey dem Natrum beyzufügen, daſs es in vielen *thieriſchen* Stoffen angetroffen werde. Dann die *näheren*, und ſowohl der Pflanzen, als der Thiere. *Gummi* S. 128 nimmt allerdings Oxygene aus der Atmoſphäre an ſich und erzeugt damit Eſſigſäure. *Kleber* (oder *Colla*) und *Eyweiſsſtoff* ſind nicht ganz einerley: jener gerinnt, wenn er im lebendigen Körper mit Waſſer aufgelöſet war, an der atmoſphäriſchen Luft für ſich in gemeiner Temperatur, hingegen Eyweiſsſtoff erſt durch erhöhete Temperatur, Alkohol oder Säuren; jener enthält mehr Oxygene. Da vom Gummi angegeben iſt, daſs es ſich im Waſſer auflöſe; ſo hätte auch von dem *Amylum* angegeben werden ſollen, daſs es zwar nicht im kalten, aber im heiſſen Waſſer auflöslich ſey, wodurch ſich daſſelbe ſowohl vom Gummi, als vom Eyweiſsſtoff unterſcheidet. *Fettes Oel* S. 129 iſt nicht blos in Saamen oder Kernen, ſondern auch im Fleiſch der Oliven und in den Wurzeln des *Cyperus eſculentus* enthalten. Die *flüchtigen Oele* enthalten viel mehr Waſſerſtoff, als die fetten. *Zucker* iſt vom Gummi nicht blos durch den ſüſſen Geſchmack, ſondern auch dadurch verſchieden, daſs er ſich ſowohl im Weingeiſt, als im Waſſer auflöſet; auch gehören der Nro. 9. aufgeführte Zucker und der Nro. 18. aufgeführte *zuſammenziehende Stoff* unter die Nro. 10. aufgeführten weſentlichen Pflanzenſalze mit. Den *Extractivſtoff* hält Rec. für keinen beſondern Stoff, ſondern für zuſammengeſetzt aus Gummi, weſentlichem Pflanzenſalz und Harz. Der *thieriſche Faſerſtoff* S. 134. iſt vorzüglich in reiner kaliſcher Laug auflöslich; der *phosphorſaure Kalk* iſt zwar im Waſſer unauflöslich, aber nicht in Säuren, darf alſo nicht ſchlechtweg unauflöslich heiſſen. Auf S. 140 hat ſich, vielleicht durch einen unrichtig eingelegten Zettel, ein ſonderbares qui pro quo verirret: es heiſst unter Nro. 6) *Speichel:* "das Waſſer des *Geiſers* enthält auch Kieſelerde." Ohne Zweifel iſt das Wort *Geiſer* mit *Geiſer* oder *Geyſer*, dem Namen einer heiſſen Quelle auf Island, verwechſelt: deren Waſſer Kieſelerde enthält. Vom *Harne* iſt gar nichts geſagt, eben ſo ſind *Mark*, Hörner und *Klauen*, nur genannt, ohne anzugeben, daſs jenes mit dem Fett, dieſes mit dem Faſerſtoffe übereinkommt. Die kurze Betrachtung der chemiſchen Proceſſe im organiſch-thieriſchen Körper, des Athemholens, der Verdauung u. ſ. w. gehörte eigentlich erſt in den dritten Abſchnitt. Daſs 1) im Blute eigentlich kein Faſerſtoff ſey, ſondern dieſer im lebenden Körper erſt durch Secretion, im abgelaſſenen Blute durch Gerinnung, entſtehe, S. 138, 2) bey dem Abſetzen des Serums durch die kleinſten Arterien verhältniſsmäſsig mehr Oxygene (an den Faſern) zurückbleibe, (als durch die rückführenden Gefäſse zurückgeht,) S. 162, 3) durch eine beſondere Wirkung der feinſten Gefäſse die Quantität des Oxygens im Blute und daher deſſen Capacität vermindert werde, S. 163, ſtimmt ganz mit dem überein, was *Hildebrandt* in ſeiner *Phyſiologie* lehrt, obwohl der Verfaſſer dieſes Buch gar nicht anführt, da er doch viele andere Schriften citirt. Die *Zuſammenziehung* der Muſkeln ſcheine eine *Desoxydation* zu ſeyn, wodurch das Volumen des Organs vermindert werde: (die Muskeln werden aber nur kürzer, nicht dünner;) bey mangelnder Muskelbewegung werde der Körper mit Sauerſtoff überladen, ſo entſtehe Fett. Wie die Natur während des Lebens die Verweſnng abhalte, findet Rec. nach chemiſchen Prinzipien ſo unbegreiflich nicht, wenn er annimmt, daſs die feine Materie, welche den lebendigen Körper vom todten unterſcheidet, und in deren Miſchung mit der übrigen gröbern Materie der Grund des Lebens liegen möchte, während des Lebens immerfort in gröſserer Quantität verzehrt wird, als ſie durch die Ernährung erſetzt werden kann. Indeſſen zeigt der Abſchnitt, S. 168–198 *über chemiſche Phyſiologie* überhaupt die Schwierigkeiten einer ſolchen, und wie wenig wir uns rühmen dürfen, ſie ſchon zu beſitzen, mit philoſophiſcher Gründlichkeit. Er behauptet: *es ſey keine chemiſche Zoonomie wirklich vorhanden;* man könne aber eben ſo wenig die Exiſtenz einer abſoluten organiſchen *Lebenskraft* beweiſen, als, mit Läugnung dieſer, darthun, daſs das Leben ganz von *chemiſchen Wirkungen* abhänge; die Geſetze der Organiſation und des Lebens, wie auch die

Regeln

Digitized by Google

Regeln der Hygieine und Therapie seyen daher nicht auf chemische Principien, sondern auf *Erfahrung* zu gründen. II. Von der *Form* organisch-thierischer Körper überhaupt. 1. Organische *Textur* (darunter versteht der Verf. den Bau im kleinen, der Fasern, der Plättchen, des Zellgewebes,) 2. organische *Struktur*. Dieser Abschnitt enthält das Bekannte, was man man in guten anatomischen und physiologischen Lehrbuchern antrifft. III. Von der *organischen Wirksamkeit* thierischer Körper. Die Kritik der verschiedenen Erklärungen der Begriffe von *Organ*, *Organisation* ist gewiss einer der vorauglichsten Abschnitte dieses Bandes. Der Verf. findet endlich *Kant's* Erklärung als die einzig richtige, und setzt mit ihm das Wesen der *Organisation* darein, dass in dem damit begabten Körper alles wechselseitig Zweck und auch Mittel ist. In dem organischen Körper sey jeder Theil *organisirt*, d. i. Folge, Produkt der Organisation; jeder Theil aber auch *organisirend*, d. i. Mittel und Ursache der Organisation. (Nicht so richtig ist die vorhergehende Bestimmung S. 274.) Die *Gesetze* der Organisation werden aus diesem Begriffe mit der nothigen Hinsicht auf die Erfahrung, bestimmt. Das organische *Leben* sey die Wirksamkeit der Materie nach Gesetzen der Organisation. *Seyn* und *Leben* sey für die organische Natur eins und dasselbe; die Lebenskraft komme nicht zu dem Organismus hinzu, sondern sie sey mit und in dem Organismus zugleich gegeben. Der todte Pflanzen- und Thierkörper, oder der abgestorbene Theil desselben sey nur der Ueberrest ehemaliger Organisation, der noch unvollkommene Spuren ihres vorigen Einflusses, in seiner Mischung, Textur und Struktur, an sich trägt, an sich selbst aber eben so unorganisch, als leblos. *Organische Veränderungen* seyn solche, welche nach den Gesetzen des Organismus erfolgen, z. B. Reproduction, Gesundwerden, Krankwerden; der Tod (?) aber und die darauf folgenden Veränderungen seyen keine organische Veränderungen, weil diese nicht nach den Gesetzen des Organismus erfolgen. Indessen ist doch der Tod in der Einrichtung jedes organischen Körpers nothwendig gegründet, und im Grunde die letzte Wirkung seines Organismus, wie denn der Verf. selbst an einer anderen Stelle S. 459 sagt: *Sterben* sey die höchste Stufe der Krankheit. *Lebensstärke* und *Lebensschwäche* bestehen in der relativen Grösse der Wirksamkeit der Materien nach den Gesetzen des Organismus, seyn folglich nur dem *Grade* nach verschieden: da das Leben theils innerlich, theils äusserlich bedingt sey, so beruhe die Stärke oder Schwäche des organischen Lebens 1) auf dem Grade der *Lebenskraft* selbst, 2) auf dem Grade der *Wirksamkeit* der *äussern*, sowohl positiven, als negativen, *Bedingungen*, der organischen Thätigkeit. Die Auseinandersetzung dieser Begriffe und deren Anwendung zur Berichtigung der Einseitigkeit der Brownischen Lehre ist dem Verf. vortrefflich gelungen. *Gesundheit* und *Krankheit* seyn beydes Zustände des organischen Lebens, die nicht blos dem Grade nach, sondern ihrer specifischen *Beschaffenheit* nach von einander unterschieden werden. Gesundheit sey also eben so wenig identisch mit Lebensstärke, als Krankheit mit Schwäche des Lebens. Auf diese Bestimmung folgt ein ordentlicher Grundriss einer allgemeinen *Pathologie*. Wir haben bey jeder Krankheit zu sehen 1) auf das *Materielle*, a) auf fehlerhafte *Mischung*, b) auf fehlerhafte *Form*, 2) auf das *Dynamische*, a) auf die Reizbarkeit, b) auf das Wirkungsvermögen. Aber jede Krankheit sey materiell, es gebe keine blos dynamische Krankheit; eine Veränderung in den Actionen sey ohne Veränderung in den materiellen Gründen von jenen Actionen undenkbar. Auch sey krankhafte Mischung keinesweges eine besondere Gattung von Krankheiten, wie *Reil* anzunehmen scheint, der sie den Krankheiten der verletzten Form entgegensetzt; denn die krankhafte Form sey theils in einer krankhaften Mischung der Materien gegrundet, theils ziehe sie diese nach sich. (Allein ungeachtet dieses causalen Zusammenhanges sind doch beyde *mere diversa*, deren Begriffe im Verstande füglich unterschieden werden.) Ueber die verschiedenen *Triebe* der organischen Kraft. Ueber das Verhältniss anderer *Naturkräfte* zur organischen Kraft. Ueber die *Verhältnisse* der organischen Lebenstriebe unter einander selbst. Diese drey Abschnitte enthalten noch viel durchdachtes und lehrreiches, das am Ende sehr zweckmäsig auf Regeln der praktischen Heilkunde angewandt wird.

Geheime Brieffschaften aus dem Portefeuille der bey Rastadt ermordeten fränkischen (französischen) *Gesandtschaft*; voll wichtiger Aufschlüsse über mehrere der interessantesten Ereignisse unsrer Tage. *Plittersdorf*, 1799. 15 Bogen in kl. 8. (16 Gr.)

Schon der vielversprechende Titel, noch mehr aber die fast in allen Zeitungen verbreitete, im höchsten Posaunenton gestimmte, Buchhändleranzeige liess dem Rec. kaum die Zeit erwarten, bis diese Geheimnisse an seinen Aufenthaltsort gekommen waren. Gierigst fiel er über sie her, als man sie ihm überbrachte. Aber getäuscht, hintergangen, betrogen sah er sich. Denn was fand er? Erst eine, fast einen Bogen lange, satirisch seyn sollende, im Grund aber nichts sagende Dedication. Dann eine Einleitung des Herausgebers, die 5 Bogen füllet, voll überflüssiger Phrasen ist, das politische Glaubensbekenntniss desselben, und hernach eine Erzählung der Schicksale eines ungenannten republikanischen Schwärmers enthält, der eben die sogenannten geheimen, mit Ziffern geschriebenen Brieffschaften gefunden haben will, und sie seinem Vetter, dem Herausgeber, übergab, der sie entziffern sollte und sie gröstentheils wirklich entzifferte. Hierbey fragt sich's vor allen Dingen: Wer bürgt uns

Digitized by Google

uns für die Wahrheit ſowohl deſſen, was der Urheber der Einleitung von ſich und von Couſin Louis erzählt, als auch der Briefe ſelbſt? Ohne Bürgſchaft wird man ſehr geneigt, alles eher für Dichtung, als für Geſchichte, zu halten. Man geräth ſo in Verſuchung, zu glauben, man wolle uns mit der ganzen Beſcherung äffen, zumahl da unter der Rubrik: *Geheimſte* Briefe, über 2 Bogen voll Zifferbriefe ſtehen, die ein wahres Abrakadabra, folglich unnütz ſind. Doch, ſie ſollen ja von andern, welche die Deſchiffrirkunſt beſſer verſtehn, als der Herausgeber, entziffert werden, und derjenige, dem es gelingt, ſoll funzig Dukaten zur Belohnung empfangen. Von wem denn? Doch, es ſoll, wie es ſcheint, Scherz ſeyn: In Wahrheit aber heiſst dieſe, die Käufer zum Beſten haben. Aus den übrigen Briefen, unter der Rubrik: *Teufel ohne Maske* ergiebt ſich weiter nichts, als daſs ein unbekannter Giftmiſcher und Bandit, der den Franzoſen und Oeſtreichern als Spion diente, und als ein Teufel in Menſchengeſtalt erſcheint, zu den Verräthereyen in Graubündten beygetragen habe. So wie man aber ihrer Entwickelung entgegenſieht, fällt der Vorhang; das Manuſcript hat einen ſehr beträchtlichen Defekt; und man verſpricht, den Reſt nachzuliefern, ohne welchen, wie der Herausgeber ſelbſt ſagt, *der Detail der wirklich ganz unmenſchlichen ſchaudererregenden Verſchwörung beynahe ganz unverſtändlich iſt.* Auſſerdem will er mehrere andere ebenfalls *auſſerſt intereſſante* Revolutionsplane von franzöſiſchen Agenten in mehrern verſchiedenen Gegenden, und noch manches andere zugleich mittheilen. Hält er nicht Wort; ſo wird ihm das Publikum den gerechten Vorwurf einer Prellerey machen; denn weder für Geſchichte noch Politik iſt Gewinn aus dieſen 15 Bogen zu ziehen, die der ſehr gewiſſenhafte Verleger ohne Zwang auf ein Drittel hätte reduciren können.

Beyträge und Nachrichten.

Der Schornſteinfeger Peter, oder das Spiel des Ungefahrs; eine komiſche Oper in 2 Acten, nach dem ital. Singſpiele lo Spazzacamino frey bearbeitet von *K. A. Zſchiedrich*. Pirna, b. Arnold u. Pinther 1799. 5 1/2 Bog. 8.

Bruderbund und Kampf gegen den Raub der geweihten römiſchen Volksfreyheit, oder Cajus Grachus; ein Trauerſpiel in 3 Akten von *Chriſtoph Jett*. Frankenthal im 7ten Jahr auf Koſten eines des Verf. Freunde. (Freundes des Verf.) 13 1/2 Bogen 8.

Pigmalion, eine Operette in einem Akt. Hannover, gedr. b. Wittig 1799. 10 S. 8.

No. 1. Von einem freyen Bearbeiter einer ital. Poſſenoper durch Markus Portogallo's Muſik gehoben, in Paris und Dresden im Originale mit vieler Wirkung aufgeführt, erwartet man, wenn er nun einmal auch dem teutſchen Publikum dieſe Waare genieſsbar machen wollte, daſs er ſich nicht ſklaviſch an Wort und Sinn des Originals anſchmiege, und daſs er wenigſtens keine Unteutſchheiten reden laſſe; und als einen ſolchen Bearbeiter zeigt ſich Hr. *Zſchiedrich* nicht. Nur ein paar Pröbchen. Ein Zahnarzt ſagt zu einem Grafen: "ich will ſie bald heilen. Graf: *Woran?* Zahnarzt: (und *Zſchiedrich:*) *an* ihrem fürchterlichen Zahnwehe." Peter der Schornſteinfeger ſingt u. a.

Die Mädchen waren niedlich
ſo fein und appetitlich
ich war ſchon in der Schlinge
und machte dumme Dinge (ja wohl, ja wohl!)
verſchenkte Gold und Ringe (und zwar an 2 widrige preſſante Weiber)
Doch Furcht verſchaft mir Gnade
ich trank nur Schockolade,
dann merkt ich bald die Liſſe
's Lamm war vom Wolf nicht weit.

No. 2. Rec. glaubte ſich während der mühſeligen Leſung dieſes aus der römiſchen Geſchichte gezogenen und gedehnten Trauerſpiels in die Zeiten des alten teutſchen Theaters verſetzt. Behandlung des Stoffes, Stil, Ton des Ganzen, kurz alles in der Manier der alten teutſchen Haupt- und Staatsactionen. Man leſe, was Cajus Grachus S. 21 zu ſeiner Geliebten Atlanda ſagt: "O der Qual, von dir zu fliehen, dich verlaſſen, ich kann ihn nicht denken den Gedanken, er iſt eine ſchändliche Misgeburt durch Verzweiflung mit krankem Hirn erzeugt. (Pauſe) Nein Liebe, ich werde nie fliehen, ich will dich umarmen, will die Pulsſchläge deines Buſens abzählen (?) und mich ewig, ewig glücklich ſchätzen, wenn ich deren viele zähle, da ſie mein ſind," und Atlanda reciprocirt: "Dieſe Pulsſchläge können nur die Geburten des Schreckens ſeyn in der Liebe im Augenblick der Furcht." Dieſe römiſche Schöne ſpricht gewaltig viel per Ha! und Hu! Wie Cajus mit den Göttern umſpringt S. 28!: "Ha! die Götter haben den Tod berufen, um durch ſeine Knochenlarve mich aus meinem Eliſium hinweg zu ſchrecken, aber o flüchtet euch ihr kalte Zecher des Olymps, erröthet vor dem Spott deſſen, der des Glaubens Trugpuppe zu Herzen müthe! (??) Brutalität iſt der Hauptzug eures Charakters." An einer andern Stelle ſchlagen die Wogen der Verzweiflung Atlandas Herz ab! ohne daſs ſie daran ſtirbt. — Hr. *Z.* hat ſicher mit einem alten Kalbe gepflügt, das in den Zeiten der Kindheit teutſcher Bühne geworfen ward.

No. 3. *Rouſſeaus* Jugendarbeit ſchülerhaft überſetzt. Was ſoll S. 3 1ſter Act erſte Scene? Will der Dollmetſcher etwa gar der Scene Lyrique *Rouſſeaus* (die *Berquin* doch nur in einem gedehnſen Acte in Verſe brachte) einen zweyten Act anpfuſchen?

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Donnerſtags, am 22. Aug. 1799.

Annalen der neueſten engliſchen und franzöſiſchen Chirurgie und Geburtshülfe; herausgegeben von Dr. *B. N. G. Schreger* und Dr. *J. C. F. Harles*, Profeſſoren zu Erlangen. *Erſten Bandes erſtes Stück.* Erlangen, b. J. C. Schubart, 1799. 12 Bogen in gr. 8. (18 Gr.)

Es iſt ſchon oft bemerkt worden, daſs der Teutſche die Schriften des Auslands mehr ſchätze und in Gebrauch ziehe, als die Ausländer die gelehrten Produkte Teutſchlands. Der Teutſche ſammelt das Gute, das auf fremdem Boden gewachſen iſt, fleiſsig zuſammen, und macht es einheimiſch in ſeinem Vaterlande; man kann ihn daher nicht mit Unrecht die litterariſche Biene unter den Nationen nennen. Vorliegendes Werk giebt auſſer vielen andern auch ein beſtätigendes Beyſpiel vom Geſagten. Der Gedanke, das Beſſere der engliſchen und franzöſiſchen periodiſchen Schriften und kleinen Abhandlungen und Monographien, in ſo weit es die praktiſche Wundarzney- und Entbindungskunſt betrifft, auszuheben und den teutſchen Wundärzten mitzutheilen, iſt gewiſs gut, und die Ausführung deſſelben löblich. "Dies iſt, ſagen die Herausgeber in der Vorrede, der Zweck der gegenwärtigen Zeitſchrift, die — wir hoffen uns nicht zu viel zu ſchmeicheln — kein unwürdiges Seitenſtück zu den geſchätzten Journalen eines *Loder's* und *Arnemann's* ausmachen wird. Denn indeſs dieſe dem teutſchen Wundarzt zum Repertorium der Beobachtungen und Entdeckungen ſeiner Landsleute dienen, werden wir uns bemühen, für ihn die gleichen Arbeiten und Früchte des Auslands, und namentlich zweyer Nationen zu ſammeln, welchen wir von jeher den entſchiedenſten Einfluſs auf die Kultur und Vervollkommnung der Kunſt zugeſtehen müſſen." — Die Leſer wiſſen alſo, was ſie zu gewarten haben, und das Verſprechen der Herausgeber, nur das Merkwürdigere, Neue und Beſſere aus den chirurgiſchen und Geburtshülflichen Werken Englands und Frankreichs zu liefern, ſieht Rec. in dieſem erſten Stücke nicht ohne Vergnügen erfüllt. Es ſind faſt lauter intereſſante Abhandlungen, Beobachtungen und Bemerkungen aus dem Felde der Chirurgie und Geburtshülfe, die das vorliegende Stück enthält, welche aber alle auszuzeichnen der begränzte Raum dieſer Blätter verbietet. Ueberall ſind, wo die Herausgeber es für nöthig fanden, Anmerkungen und Zuſätze beygefügt, welche das Werk noch werther machen. Rec. wünſcht dieſer neuen chirurgiſchen Zeitſchrift viele Leſer und den beſten Fortgang, welcher gewiſs auch nicht in Stecken gerathen wird, wenn die Herausgeber ihre gemachten Zuſagen, dieſelbe immer vollkommner zu machen, bewerkſtelligen werden, woran Rec. keineswegs zweifelt.

Das Wieneriſche Auskunftsſchema für Einheimiſche und Fremde auf das Jahr 1799. Wien, b. Gerold 1799. 8 Bogen in 8.

Rec. lieſs ſich durch den Titel und die Anzeige dieſes Werkes, in welchem man Nachricht von allen in Wien befindlichen Manufakturen, Fabriken und Gewerben zu geben verſprach, verführen, und kaufte dieſen Auskunftsgeber. Er fand aber nichts anderes, als was er in dem Hof- und Staatsſchematismus bereits gekauft hatte. Freylich ſind in einem Anhange, der nicht paginirt, und faſt ebenſo ſtark iſt, als der erſte Theil, die Jahrmärkte, die Haltung des Wieneriſchen Gottesdienſtes, die Geburtstage des Hofes, und ein Verzeichniſs von nützlichen Anſtalten und *Sehungs*würdigkeiten angegeben, und in einer Zugabe folgen der Poſtenlauf, Wiener Maaſse und Gewichte-Vergleichungen mit den ausländiſchen, und Münztabellen; doch dieſes iſt keineswegs Entſchädigung, vielmehr verrathen Verfaſſer und Verleger dadurch eine unverzeihliche Nachläſsigkeit, wenn ſie z. B. Ekheln und Hunczovsky, deren Todesfälle man leider ſchon an beyden Polen weiſs, noch als lebend und ihre Würden bekleidend aufführen; wenn ſie die gräflich Schönborniſchen und Apponyſchen Bilderſammlungen übergehen, und bey Kleinigkeiten verweilen; wenn ſie den Fremden in die öde Ebene von Schwöchat führen, und die ſchönen Dörfchen: Heiligenſtadt, Grinzing, Sivering, Neuſtift, Hainbach, Weidling, und den Leopoldsberg zu zeigen vergeſſen, von dem man eine der ſchönſten und weiteſten Ausſichten von den Karpathen bis an die Steyriſchen Alpen genieſst, und, der unendliche Vorzüge vor dem Kalenberge hat. Wahrlich, die Wiener ſind reich, ſie wiſſen nicht einmahl alles, was ſie beſitzen! Wie lange werden wir noch eine Beſchreibung von Wien, wie Nikolai von Berlin, Georgi von Petersburg uns lieferten, entbehren müſſen! Wenn wir indeſs nur einen Schematismus von dieſer Hauptſtadt hätten, wie faſt

Digitized by Google

jedes Städtchen in Holland einen aufzuweiſen hat! Rec. bemerkt indeſſen aus vorliegendem verunglückten Verſuche eines brauchbaren Schematismus, was im Auslande intereſſant ſeyn dürfte. In Wien ſind jetzt inkorporirt: 9 Kaufleute al ingroſso; 13 Materialienhändler; 42 Specereyhändler; 57 Seidenzeug- und kurze Waarenhändler; 23 Seidenhändler: 21 Current-Waarenhändler; 10 Galanterie-Waarenhändler; 24 Nürnberger-Waarenhändler; 16 Hutaſtepper und Bortenhändler; 6 Lederhändler; 28 Leinwandhändler; 15 Tuchhändler; 12 Eiſenhändler; 16 Buchhändl. u. 7 Antiquare; 13 Kunſt- und Muſikalienhändler; 7 Honighändler oder Lebzelter; 31 Pelz- und Rauchwaarenhändler in der Stadt und 21 detto in den Vorſtädten; 6 Saamenhändler; 10 Wachshändler; 2 Weinhändler; 8 Wildprethändler; 93 Krämer in den Vorſtädten; 32 griechiſche Handelsleute, die k. k. Unterthanen ſind, und 65 detto türkiſche, 10 jüdiſch-türkiſche und 13 jüdiſche: in allem 522 Händler oder Kaufleute. Fabriken, welche in Wien ihr Waarenlager haben, und in N. O. ſind: 9 Alaun- und Sämiſch-Leder-F.; 6 Handſchuhe-F. aus dieſem Leder; 2 Argent-Haché-Waaren-F.; 1 Battiſtblumen- und rothe Schminke-F.; 1 Baumwollengarn-F.; 6 Berggrün- und Grünſpan-F.; 2 Berlinerblau- u. cypriſche Vitriol-F.; 1 Bleyplatten-F.; 2 Bleyſtiften-F.; 2 Bleyweiſs-F.; 3 Blondſpitzen-F.; 1 Brieftaſchen- u. Toilette-Waaren-F.; 1 Brüſslerleder-F.; 1 Bruchbänder-F.; 1 Dantes-F.; 1 Eiſenkochgeſchirr-F.; 12 Eiſenhämmer in N. Oeſtreich; 2 Elfenbein- u. Schildkrötedoſen-Fabr.; 2 Elfenbeinkamm-F.; 2 falſche Schmuck-F.; 1 Farben-F.; 2 Farbholz-Schneidemühlen; 3 Feilen-F.; 1 Feuergewehr-F.; 1 Fiſchbein-F.; 1 Florentiner Spitz-F.; 2 Floretſeideſpinnereien; 1 Baumwollen-Futterwaaren-F.; 1 Geſundheits-Chocolade-F.; 1 Geſundheitscaffee-F.; 10 Glashütten in Niederöſtreich; 13 Gold- und Silberſpitz-F.; 1 Gold- und Silber-Galanterie-Waaren-F.; 1 Groſsmeſſingwaaren, Degen- und Säbel-Klingen-F.; 1 Gufsmeſſingwaaren und chemiſche Waaren-F.; 1 Hanfverfeinerungs-F.; 3 Harasband-F.; 1 Hemdebeſetzel-F.; 1 Hut-F.; 1 Indigo-F.; 1 Koffeemühlen-F.; 1 Klingen-F.; 2 gepreſste hörnerne und 3 gepreſste zinnerne Knöpfe-F.; 7 Cotton und Zitz-F.; 2 Krappmühlen; 1 Kunſtbleiche; 8 Kupferhämmer in Niederöſtreich; 1 Leder-F.; 1 Leinwanddruckerey-F.; 3 Drathzug-F.; 1 Lioniſche Borden-F.; 1 Lichter-F.; 2 Liqueur- und Seifengeiſt-F.; 1 Majolikgeſchirr-F.; 4 Manſcheſter-F.; 1 Mercur. praec. ruber et dulcia und arcan. duplicat. F.; 1 Meſſing- u. Nürnbergerwaaren-F.; 1 Meſſingknöpfe-F.; 1 Metallpapier-F.; 4 Metallſchläger; 8 Muſelin, Piqué und baumwollene Zeuge-F., 5 Nähenadel-F.; 3 Niederländerbänder oder Langetten-F.; 1 Niederländer Spitzen-F.; 2 Nürnbergerwaaren-F.; 2 Nürnberger Spiegel-F.; 2 Oehrlknöpfe-F.; 1 orientaliſche Galanterie-Waaren-F.; 1 Orizellofarben-F.; 2 Papier- und Blechdoſen-F.; 14 Papierfabriken in Niederöſtreich; 6 Papierſpalieren-F.; 2 Parfümeriewaaren-F.; 2 Pfundſohlen und Sohlenleder-F.; 1 Porzellan-F.; 1 Sackuhren F.; 4 Sackuhrfedern- und Ketten-F.; 1 Sackuhr Zifferblatter-F.; 1 Seifen-F.; 1 Seifengeiſt-F.; 12 Saiten und Oehrlknöpf-F.; von Tomback vergoldt und verſilbert??? 33 Sammt, Seidenzeug, Tüchel und Dünntuch-F.; 2 Sammtband und Rollgallonen-F.; 1 Scharnierdoſen-F.; 1 Schmelz-Glas u. Wachsperlen-F.; 2 Schmalten-F.; 1 Schnalienherzel-F.; 17 Schweitzer ſeidene Bänder- u. Florbänder-F.; 4 Seidenblumen-F.; 1 Seiden-Chinerie; 1 Seidenkrepon u. Krausflor-F.; 1 Soda-Raffinerie; 1 Silberplatier-Waaren-F.; 6 Spaniſchwachs-F.; 1 Spiegel-F.; 2 Spiegelrahmen F.; 2 Spielkarten-F.; 1 Spinn-Hanf-Flachs-Verfeinerunga-F.; 9 Stahlwaaren-F.; 3 Steingut-F.; 2 Strumpffabr. aus Baumwolle, Seiden und Zwirn; 1 Tapeten-F.; 6 Tuch-F.; 1 Uhrfeder-F.; 2 Uhrbeſtandtheile-F.; (eine Genfer Colonie) 1 Uhrſchlüſſel-F.; 2 Uhrzeiger-F.; 1 Vitriolöl-F.; 1 Wachsbleiche; 3 Wachsleinwand und Papiertapeten-F.; 8 Waderl, d. i. Fächer-F.; 1 Weinſtein und Scheidwaſſer-F.; 3 Zwirnkanten-F.; 3 Zuckerraffinerien, in allem 359 Fabr. Unter den bürgerlichen Künſtlern in Wien ſind: 35 Apotheker; 6 Architekten; 22 Baumeiſter; 6 Bildhauer; 11 Brunnenmeiſter (u. in den volkreichſten Vorſtädten, Mariahilf, Schottenfeld, Neubau, Neuſtift, herrſchet allgemeiner Waſſermangel, ſo daſs das Trinkwaſſer eine Viertel Meile weit in Fäſſern hergefahren und gekauft werden muſs); 22 Buchdrucker, 3 Erzverſchneider; 2 Fechtmeiſter; 2 Formſtecher; 6 chirurgiſche, 2 mathematiſche, 1 mechaniſcher, 11 muſikaliſche (4 blaſende beſonders) 1 optiſcher, 2 phyſikaliſche Inſtrumentenmacher; 3 k. k. geheime Kammer Jouailliere und 1 bürgerl. 9 Kupferdrucker; 24 Kupferſtecher; 12 Lackirer; 26 Mahler, akademiſche, 9 bürgerl. in Oehl, 6 bürgerl. in Miniatur; 6 unbürgerliche Zimmermahler; 25 Orgel- u. Claviermacher; 4 Schriftgieſer; 1 teutſcher Sprachlehrer; 9 franzöſiſche; 4 italieniſche; 1 ungariſcher; 11 Steinmetze; 9 Stockatorer; 11 Tanzmeiſter; 16 Compoſiteurs u. Claviermeiſter; 37 Violinmeiſter; 6 Violoncellmeiſter; 5 Violonmeiſter; 4 Clarinetiſten; 4 Horniſten; 4 Fagotiſten; 4 Flütetraverſieremeiſter; 4 Hoboiſten; 3 Poſauniſten; 2 Paucker; 52 Vergolder; 1 Wachspouſſirer; 28 Wundärzte in der Stadt, und 66 in den Vorſtädten; 10 Zeichenmeiſter; 2 Ziegelbrenner (Rec. kennt ihrer 9, und weiſs, daſs es noch mehrere giebt); 9 Ziegeldecker; 16 Zimmermeiſter; ſogenannte bürgerl. Künſtler in allem 569. Gewerbe: 26 Koffeehäuſer in der Stadt, und 47 in den Vorſtädten; 14 Liquoriſten; 14 Traiteurs; 33 Gaſthäuſer in der Stadt mit Extrazimmern; nur in 10 davon kann man mit Kutſche und Pferden einkehren, und dieſe ſind, auſſer dem Gaſthauſe zum weiſſen Ochſen u. jenem zum Greiffen, welche beyde einen reichen Engländer an den Bettelſtab bringen können, nach den italiäniſchen und ſpaniſchen Gaſthäuſern und den Einkehrhäuſern in Polen die elendeſten in ganz Europa. Wirthshäuſer in den Vorſtädten: zur Einkehre

kehre mit Kutſche und Pferden 45; mit Gärten: 22; mit Gärten und Tanzſälen: 12; wo blos in Extrazimmern geſpeiſet wird: 10; Bierhäuſer, wo man auch ſpeiſen kann, in der Stadt: 26, in den Vorſtädten 10. (Die Zahl der Bier- und Weinſchenken in Wien, die angezeigten abgerechnet, wird 1/10 der Zahl der Häuſer betragen); 18 Stadtlehnkutſcher, 11 Landkutſcher; (Fiacres giebt es über 750). 14 ſchwere Fuhrleute; 8 Schiffmeiſter. Theater: 2 kaiſerliche, Hof- und Kärnthnerthor. 3 Theater in den Vorſtädten. Hofſchauſpieler ſind 21, Hofſchauſpielerinnen 15. Italiäniſche und teutſche Sänger 11, Sängerinnen 7, 1 Operndichter: Gamarra. Für die Ballets: 2 Balletmeiſter, 8 Solotänzer; 7 Solotänzerinnen; 16 Figuranten, und 16 Figurantinnen. Von den Handwerken und Gewerben ſind blos die zwey Vorſteher angegeben.

Hof- und Staats-Schematismus der r. k. k. Haupt- und Reſidenz-Stadt Wien, der daſelbſt befindlichen höchſten und hohen unmittelbaren Hofſtellen, Chargen und Würden, niederen Kollegien, Inſtanzen und Expeditionen etc. Wien, b. Gerold, 1799. 8.

Dieſer ungefähr 2 1/2 Alphabete ſtarke Schematismus zerfällt in 3 Theile. In dem erſten kommen die Namen der Stellen und Departements und derjenigen, die dieſe bekleiden, vor: beyde in alphabetiſcher Ordnung, um das Aufſuchen unter einem 483 Seiten langen, wahrſcheinlich nach der Rangordnung gemachten, Wirrwar von Stellen und Perſonen zu erleichtern. Die wieneriſche Univerſität iſt bereits in dieſen Blättern angezeigt worden. Auſſerdem verdient bemerkt zu werden, daſs Ihre Majeſtät, die Kaiſerin, auſſer dem Oberſthofmeiſter und der Oberſthofmeiſterin, und den 52 Dames du Palais nur 17 Perſonen zur Bedienung hat, 1 Kammerfrau, 2 Kammerdienerinnen, 2 Kammermenſcher, (ſo heiſst es im Hof-Schematismus), 1 Kammerdiener, 1 Kammerheitzer, 1 Sommelier und 1 Sommelier-Jung, 5 Leiblaqueien, 1 Leibwäſcherin, 1 Hausknecht und 1 Extraweib. Der Kronprinz hat nur 20 Perſonen zur Aufwartung. Für die ſehr zahlreiche kaiſerliche Familie ſind nur 4 Futterknechte, 1 Leibkutſcher, 60 ord. Kutſcher, Vorreiter und Mitteljungen, 38 Poſtillionen, 9 Senftenknechte, 1 Feuerknecht und 1 Heubinder beſtimmt. Den zweyten Theil macht das vorhin angezeigte Auskunftſchema aus, den dritten ein Verzeichniſs der in Wien befindlichen Häuſer, mit Angabe des Namens ihrer Inhaber. Dieſem Verzeichniſſe zufolge beſteht die Stadt aus 1312 Häuſern, und die 31 Gründe oder Vorſtädte aus 5274, wovon die Leopoldſtadt 508, die auf eben dieſer Inſel befindliche Jägerzeile 32, die Weiſsgärber 94, Erdberg 345, Landſtraſse 487, Wieden 519, Hungelbrunn 12, Matzleinſtorf 108, Nikolsdorf, 48, Margarethen 160, Reinprechtsdorf 22, Hundsthurm 93, Gumpendorf 195, Magdalenagrund 37, Windmühle 83, Laimgrube 174, Mariahilf 157, Spitalberg 138, St. Ulrich oder Platzl 127, Neubau und Neuſtift 240, Oberneuſtift und Neuſchottenfeld 450 (wo aber noch ungefähr 40 N. leere Plätze zum bauen ſind.) Alterchenfeld 231, Joſephſtadt 165, Strotziſchergrund 56, Alſergrund 245, Michael-Bayeriſcher Grund 24, Himmelpfortgrund 83, Thury 82, Lichtenthal 205, Althann 16, Roſſau 138 Häuſer enthält. Wenn auch ungefähr 100 leere Plätze unter dieſen Nummern vorkommen ſollten; ſo ſind ſie ſeit der Herausgabe dieſes Schematismus gewiſs bereits voll gebauet. Und dieſer Bauluſtigkeit und der Anzahl von 6586 bereits gebauten Häuſern ungeachtet, iſt es äuſſerſt ſchwer und oft unmöglich, eine anſtändige Wohnung zu finden, auch wenn man, wie in einem Hauſe auf dem Graben, für 15 unanſehnliche Zimmer, wovon nur vier Zimmer ſechs Kreutzſtöcke auf den Platz haben, jährlich 3000 fl. Miethe bezahlen muſs. — Wenn Hr. Gerold wieder einen Schematismus herausgiebt; ſo bitten wir ihn, ſich einen franzöſiſchen oder engliſchen oder holländiſchen zum Muſter zu wählen, und ſeinen Redakteur, wenn er bey dem Alten bleiben will, indeſs in die Schule zu ſchicken, damit er teutſch ſchreiben lerne. Wirklich iſt ein Schematismus, wie vorliegender, eine Schande für die groſse Hauptſtadt, von der er Nachricht giebt.

Termini botanici iconibus illuſtrati, oder *Botaniſche Kunſtſprache*, durch Abbildungen erläutert von *Friedr. Gottlob Hayne*. Mit einer Vorrede verſehen von D. *Karl Ludw. Willdenow*. Erſter Heft. Geh. Gr. 4. Berlin, b. Oehmigke, d. Jüng. 1799. 2 1/4 Bog. V illuminirte Kupfertafeln. (1 Thlr. 12 Gr.)

Daſs das trockne Studium der Terminologie der Grundpfeiler unſers botaniſchen Wiſſens genannt werden müſſe, haben unſere botaniſchen Väter ſeit dem 16ten Jahrhundert eingeſehen, wo die Kräuterkunde durch den Fleiſs der damahls lebenden Botaniker zu einer beſondern Wiſſenſchaft erhoben wurde; nur hatte jeder ſeine eigene Terminologie, und hiedurch wurde das Näheranrücken Mehrerer ziemlich erſchwert. *Tournefort*, der das Schwankende der Terminologie einſah, legte den erſten Grund zu einer beſſern und richtigern. Noch mehr thaten *Linné* und *Hedwig*. Seit jenes Tod iſt eine dreymahl gröſsere Anzahl Vegetabilien bekannt worden, ſo, daſs, da die Natur in Bildung der Formen unerſchöpflich iſt, *Linné's* Terminologie in unſern Zeiten ſehr unvollſtändig erſcheinen muſs. Man nehme nur den ungeheuren Vorrath von Farrenkräutern, Mooſen, Flechten und Pilzen an, der einer eigenen Terminologie bedarf, deren Beleuchtung wir dem verewigten *Hedwig* zu verdanken haben. Bey ſolcher Lage der Dinge iſt es ein lobenswürdiges Unternehmen, die *botaniſche Terminologie* mehr auszubilden, vollkommner zu machen, und nach eigenen

nen Erfahrungen zu behandeln. Mit welchem Fleiſse Hr. *Hayne* hierinn zu Werke gegangen, läſst ſich ſchon aus dieſem Heft abnehmen. Er iſt gründlicher und vollſtändiger, als alle ſeine Vorgänger, nur muſs *Willdenow's* Grundriſs der Kräuterkunde zweyte Ausgabe davon ausgenommen werden, dem Hr. *Hayne* getreulich ſogar im Ausdruck gefolgt iſt, und nur das wirklich nicht geringe Verdienſt voraus hat, daſs er bey jedem Termino eine Pflanze angiebt, welche den Nominal- und Realbegriff merklich erläutert, das bey Willdenow nicht immer geſchehen iſt, und daſs dieſe Erläuterung durch ſchöne eigene Zeichnungen und Illumination unterſtützt wird. Wäre *Willdenow's* Werk nicht ſchon 1798 erſchienen, ſo wäre es zweifelhaft, wem die erſte Ehre gebühre. In dieſem Heft erſcheint jetzt blos die *Einleitung*. Lateiniſch und teutſch iſt ſie verfaſst, ſo wie die folgenden Hefte ſeyn werden, und ſeyn ſollen, wenn dieſe Terminologie auch für das Ausland brauchbar gemacht werden ſoll. Der Verf. gedachte in dieſem *erſten* Heft alle Arten von Wurzeln abzubilden; da er aber für nöthig fand, mehrere Arten zu unterſcheiden, als man bisher unterſchieden hat, ſo hat er, da der Raum nicht hinreicht, einige Wurzeln bis zum nächſten Heft unabgebildet gelaſſen. Da eben deswegen auch der dazu gehörige Text nicht jetzt ſchon geliefert werden konnte, ſo iſt vorläufig nur ein Abriſs von den verſchiedenen Wurzelarten gegeben, wobey der Verf. die in dieſem Heft abgebildeten blos unter ihrem terminologiſchen Namen anführt; ſich aber vorbehält, der Gewächſe, wovon jene Wurzelarten genommen ſind, und der Gründe, worauf ſeine Eintheilung der Wurzelarten beruht, ein andermahl zu gedenken. Die *Farbentabelle* iſt auf der erſten Tafel angebracht: der Nutzen des Werks iſt gewiſs nicht gering. — Das niedliche Aeuſſere in ſchönem Papier, Format, in trefflichen Lettern, guter Zeichnung und Colorit empfiehlt es noch mehr.

Muſarion, die Freundin weiſer Geſelligkeit und häuslicher Freuden. Eine Monathſchrift für Damen von *Aug. Lindemann*. 1tes Heft. Altona, b. Hammerich, 1799. 7½ Bog. 8. (Der Jahrgang 5 Thlr.)

Mit dem 1 Julius trat dieſe neue Zeitſchrift ins Publikum. Das Aeuſſere empfiehlt ſie ſchon dem erſten Blick; die Schönheit des Modekupfers von einem Meiſter in London, dem nämlichen, der die *Gallery of Fashions* mit eleganten Kupferſtichen verſieht, ein Titelkupfer *Ida* von Wolf, ein Muſikſtück, komponirt von Neumann und wie ein fünftes Kupfer, welches chineſiſche Damenfüſslein und Miniaturſchuhe repräſentirt, vom Herausgeber geſtochen, laſſen auch bey näherer Unterſuchung nur wenig zu wünſchen übrig. Doch auch an innerm Werthe dürfte dieſe Monatſchrift für Damen, wenn die folgenden Hefte dieſem erſten entſprechen, mit ihrer Nebenbuhlerin, der Tübingiſchen Flora im Wettſtreite nicht erliegen. Das Lied am Stiftungstage einer litterariſchen Damengeſellſchaft vom Dichter *Halem* in Oldenburg iſt des Verfaſſers und ſeines Platzes an der Spitze der Gaben Muſarions würdig. Poponilla, die Gallierin, nach Dio Caſſius vom *Herausgeber*, Frauenehre, ein Gemälde aus dem häuslichen Leben von *demſelben*, empfehlen ſich durch zarte Empfindung und edle kunſtloſe Darſtellung dem gebildeten und durch Künſteleyen und Verſchrobenheiten unſrer modernſten romantiſchen Dichtungen unverwöhnten Publikum. Unter den kleinern Gedichten und Aufſätzen von *Buri*, *Lauenſtein*, hebt ſich Idas Traum vom Paſtor *Harries*, dem Ueberſetzer des Thomſon, und häusliches Glück vom *Herausgeber*, dazu die paſſende Kompoſition Neumanns, vorzugsweiſe hervor. Die Erklärungen der Modekupfer möchten in der Folge ein wenig mehr ins Detail gehen. Rec., der in dem neuern weiblichen Trachten-Koſtüm kein Fremdling zu ſeyn glaubt, erwartete zu Fig. 1. Abendkleidung, die Erklärung des ihm neuen Ueberhanges des rechten Arms, die teutſchen Beſchauerinnen und Nachahmerinnen dieſer Modekleidung Kopfbrechen verurſachen dürfte. Die Morgenkleidung Fig. 2. mit dem Strohhut à la Greyne (?) iſt äuſſerſt geſchmackvoll. Wer die ſchöne Manier und feine Kolorirung des Künſtlers aus dem prachtvollen engliſchen Modewerke der Galery of F. nicht kennt, den wird ſie hier um ſo mehr angenehm überraſchen. Der Herausgeber der Muſarion verdient Aufmunterung und Unterſtützung.

Beyträge und Nachrichten.

A compendious View of the Civil Law, being the Subſtance of a courſe of Lectures read in the Univerſity of Dublin. By *Arthur Browne*. Profeſſor of Civil Law. Vol. I. 8. 418 pp. Dublin. Mercier; London. Butterworth. 1798.

Erſt ſeit einiger Zeit fangen die Britten an, das Römiſche Recht fleiſsiger zu ſtudiren, und zur Erklärung und in manchen Fällen genaueren Beſtimmung ihrer eigenen Geſetze zu benützen. Unſer Verf. ſucht durch dieſes Werk, wovon er hier den erſten Band liefert, ſeinen Landsleuten das Studium der römiſchen Jurisprudenz zu erleichtern, und ſie dazu aufzumuntern. Man kann ihm auch nicht im geringſten das Verdienſt abſprechen, daſs er, wenn die Fortſetzung dieſem erſten Bande entſpricht, den Dank der Rechtsgelehrten verdienen werde. (*Monthly Rev. March.*)

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Freytags, am 23. Aug. 1799.

Reiſe von Amſterdam über Madrid und Cadix nach Genua, in den Jahren 1797 und 1798, von *Chriſtian Auguſt Fiſcher*. Nebſt einem Anhange über das Reiſen in Spanien. Berlin, b. Unger, 1799. 33 Bog. in 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Das Recenſiren würde unſtreitig viel leichter und die Zahl der Antikritiken weit geringer ſeyn, wenn alle Vorreden den Zweck und die Abſicht des Verf. ſo beſtimmt angäben, als die des gegenwärtigen Werkes. Wollte man hier ein vollſtändiges, alles umfaſſendes, Gemählde von Spanien ſuchen; ſo würde man ſich getäuſcht finden. Aber da der Verf. ausdrücklich ſagt, daſs die Darſtellung des Lebendigen und die Schilderung der erſten Eindrücke hier ſein Hauptgeſchäfte ausmachten, daſs er theils eine Menge kleiner verlohrner Züge ſammeln, theils im Vorbeygehen einige Parthien ausführen wolle, die Bourgoing nach ſeinem groſsen Plane wahrſcheinlich nur zu ſkizziren die Abſicht hatte, ſo weiſs man, wie man ihn beurtheilen ſoll.

Bey Beurtheilung dieſes Buchs muſs alſo beſonders die Frage beantwortet werden: Wie iſt ihm das Suppliren gelungen? — Recenſ. glaubt, ſehr gut. Denn man vergleiche nur die neue Ausgabe des groſsen bekannten Werks von Bourgoing, und man wird ſehen, daſs unſer Verf. in mehrern Details, und beſonders in der Litteratur, ſehr glückliche Zuſätze gemacht hat. Die Klaſſen, nach welchen er hier S. 256 u. ff. eine Ueberſicht der neuern Spaniſchen Litteratur vorlegt, ſind folgende: 1. Sprachgelehrſamkeit und allgemeine Litteratur. 2. Theologiſche Wiſſenſchaften. 3. Juriſtiſche Wiſſenſchaften. 4. Mediciniſche Wiſſenſchaften. 5. Philoſophie, Moral, Politik, Handel. 6. Geſchichte, Geographie, Alterthümer. 7. Reiſen. 8. Technologie und Künſte. 9. Mathematiſche Wiſſenſchaften, Phyſik, Aſtronomie, u. ſ. w. 10. Ackerbau und verwandte Wiſſenſchaften. 11. Erziehung. 12. Schöne Wiſſenſchaften. — Schon dieſe Anzeige ſagt mehr, als mancher von Spanien vermuthen wird, aber noch intereſſanter iſt es, dieſe Klaſſen genauer durchzugehen, welches wir aber, um nicht zu weitläufig zu werden, hier unterlaſſen müſſen, beſonders da wir unſere Leſer nicht blos mit einem Theile dieſes Buchs, ſondern mit dem Ganzen, wenigſtens in etwas bekannt zu machen wünſchen.

Es hat dem Verf. gefallen, dieſe Reiſe in Briefform einzukleiden, und der ganze Ideengang und die Erzählungsart iſt ſo mahleriſch und unterhaltend, daſs man mit ihm alles zu ſehen glaubt. Hier iſt eine Probe davon. "Dieſen Morgen ſind wir in den Kanal gekommen, müſſen aber des widrigen Windes halber laviren. — Die Sonne hat den Nebel zerſtreut und die Küſten von England und Frankreich liegen in klarem Lichte vor uns. Je nachdem wir unſer Schiff drehen, erblicken wir die weiſſen Felſen von Kent und das Kaſtel von Dover, oder die blauen Klippen der Picardie, und die Batterien von Calais. Die Luft weht warm und lieblich, es iſt Südweſtwind; das Meer wallt ſtille und eben zwiſchen den Küſten und überall glänzen Segel. Ich nehme das für eine günſtige Vorbedeutung an! Möge der Himmel uns glücklich durch dieſen gefährlichen Paſs hindurch helfen! Die Goodwins Sandbänke zwiſchen dem Nord- und Südvorlande ſind jedem Schiffer furchtbar. Doch das Schwanken des Schiffs verhindert mich am Schreiben etc." — Dieſe Probe iſt noch bey weitem keine von den mahleriſchſten Stellen dieſes Buchs; Recenſ. wählte dieſe blos der Kürze wegen. — S. 38 u. f. lieſt man die genauern Nachrichten vom Weine, ſo wie S. 53 die von der Chocolate in Bayonne mit Vergnügen, (bey welcher Gelegenheit der Verf. vielleicht auch von den berühmten *Jambons de Bajonne* hätte ſprechen können.) S. 80 iſt die Beſchreibung der Lage von Bilbro nicht allein an und für ſich intereſſant, ſondern auch beſonders deswegen, weil wir bis jetzt noch ſehr wenig Nachrichten davon haben und ſelbſt Bourgoing hier ganz kurz iſt; vermuthlich liegt es den mehreſten Reiſenden zu ſehr auſſer dem Wege. S. 99 ſind die politiſchen Verhältniſſe der Biscayer gut auseinander geſetzt und angenehm erzählt. Die Schilderung einer Spaniſchen Herberge S. 126 iſt launig und lebhaft, und bey Beſchreibung der Felſen von Orduna S. 128, der wilden Felſen der Sierra de Union und ſeines Eintritts in Caſtilien glaubt man alles dieſes ſelbſt vor ſich zu ſehen. S. 166 bey der mahleriſchen Beſchreibung des Prado (man ſpricht es Práo aus) ſieht man es recht augenſcheinlich, wie glücklich unſer Verf. Bourgoing ſupplirt. Dieſer vortreffliche Staatsmann überſah ſeinen Gegenſtand mehr im Allgemeinen und ſkizzirte manche Parthie, die unſer Verf. ausführt. S. 209–216 enthält viele Details über die Kleidung, die nicht allein manchem

Digitized by Google

angenehm zu wiſſen, ſondern auch dem Künſtler, beſonders dem Mahler und dem Schauſpieler, nützlich ſeyn können. S. 249 u. ff. findet man ein Verzeichniſs von den öffentlichen Akademien, Kollegien und Lehranſtalten in Madrid, die Rec. nirgends ſo vollſtändig angegeben gefunden hat. Das, was Hr. *F.* S. 323 ff. von Bandajoz ſagt, iſt deſto intereſſanter, da Bourgoing gar nichts von dieſer Stadt erwähnt. Was S. 382 vom Solano geſagt wird, vergleiche man mit dem, was Hr. v. Zach im erſten Jahrgange ſeiner Ephemeriden von dem Solano in Thuringen bemerkt. — Die artigen und intereſſanten Details von Cadix S. 387 und ff. hat man, ſo viel ſich Recenſ. erinnert, noch nirgends geleſen, und am wenigſten wird man ſie bey Bourgoing finden, der freylich wichtigere ſtatiſtiſche Nachrichten giebt, die aber erſt in Verbindung mit den hier erzählten ein vortreffliches Ganzes ausmachen.

Die Korrektur von dieſem Buche mag der Verf. wohl nicht ſelbſt beſorgt haben, da Druckfehler im Spaniſchen vorkommen, die ihm wohl nicht leicht entgangen ſeyn würden, als z. B. S. 57 *Torcador* ſtatt *Toreador*; S. 265 *ladas* ſtatt *todas*, und *leges* ſtatt *leyes*; S. 273 *Boequillon* ſtatt *Bosquillon*; S. 282 *Guva* ſtatt *Guia*; S. 305 *Sierras* ſtatt *tierras*, und *aforas* ſtatt *aforar*; S. 321 *Sagnetes* ſtatt *Saynetes* etc.

Uebrigens kann man den Verf. nicht beſſer beurtheilen, als es Hr. v. Zach in ſeinen ſchätzbaren *Ephemeriden* May 1799. gethan hat, wo er, bey Gelegenheit der daſelbſt von Hrn. *F.* abgedruckten Anſichten von Cadix ſagt: "Gewiſs werden unſere Leſer gegenwärtigen Aufſatz mit demſelben Vergnügen leſen, das uns deſſen Lektüre gewährt hat. Der Verf., den ſie ſchon aus dem muſterhaften Aufſatze *über das Reiſen in Spanien*, im März - St. der A. G. E. kennen, will nur als ein Nachleſer Spaniſcher Reiſe - Beſchreiber beurtheilt ſeyn. Er hat es ſeinem diplomatiſchen Vorgänger überlaſſen, ſtatiſtiſche Schätze mitzutheilen, und ſich nicht einem Miniſtre plénipotentiaire, wie Bourgoing, dem miniſterielle Quellen zu Gebote ſtanden, gegen über ſtellen wollen. Indeſſen liefert er uns eben ſo wichtige als angenehme Sittengemählde, welche ſehr ſchätzbare Details enthalten, die von ſeinen Vorgängern überſehen worden ſind, und die eben ſo nothwendig zur Kenntniſs eines Landes und ſeiner Inwohner gehören, als die Aufzählung der Quadrat - Meilen und Volksmenge. Aus ſolchen charakteriſtiſchen Schilderungen lernt der Ausländer die Sitten, und ſo zu ſagen das Air eines Landes erſt recht kennen, vergegenwärtigt ſich das Ganze, und erhält durch ſolche lebendige und getreue Darſtellungen einen richtigen Total - Eindruck." — Wir unterſchreiben dieſes Urtheil mit dem Wunſche, daſs mancher andere Reiſebeſchreiber auch ſo zweckmäſsig zu arbeiten ſich bemühen möge.

Doch den Anhang dürfen wir auch nicht übergehen. Der Verf. wurde veranlaſst (S. 496), Spanien nach allen Richtungen zu durchreiſen. Er ſammelte dabey eine Menge Bemerkungen über Poſt - und Fuhrweſen, Straſsen, Wirthshäuſer, u. ſ. w. Da ſich nun künftig die Anzahl mineralogiſcher, botaniſcher, politiſcher, merkantiliſcher, und ſelbſt blos neugieriger, Reiſenden nach Spanien wahrſcheinlich vermehren dürfte; ſo hielt er es für verdienſtlich, ſeine Beobachtungen durch den Druck bekannt zu machen, um ſo mehr, da ſeine eigenen Erfahrungen ihm nur zu oft den Mangel ſolcher umſtändlichen Nachrichten fühlen hieſsen.

Pinacotheque ou Collection de Tables d'une utilité generale pour multiplier et diviſer, inventées par *J. P. Gruſon*, Prof. de Mathematiques à Berlin. Avec une table de tous les facteurs ſimples de 1 à 10500. Berlin, chez De la Garde 1798. 26 Bog. in gr. 8. (2 Thl. 12 Gr.)

Hr. *Gr.* hat dieſe Schrift dem Nationalinſtitut in Frankreich gewidmet. Sie ſoll nach des Verf. Abſicht eine Erfindung enthalten, die für die geſammte Mathematik von Wichtigkeit iſt. Der Mathematiker, der Künſtler, der Geſchäftsmann — alle die mit Rechnungen viel zu thun haben, ſollen durch dieſe Tafeln in den Stand geſetzt werden, ihre Berechnungen mit mehr Leichtigkeit ſchneller und ſicherer zu führen, als es ohne ſie geſchehen könnte. Die Einrichtung iſt folgende. Die Tafel der einfachen Faktoren am Ende des Buches bey Seite geſetzt, beſteht dieſe Sammlung aus einer Menge einzelner Tafeln, wovon die erſten ganz kurz ſind, die folgenden aber immer gröſſer werden. So findet man auf der erſten Seite *ſieben* Tafeln unter einander, dagegen füllt die letzte *acht* volle Seiten allein aus. Die Tafeln ſind mit Weglaſſung vieler einzelner nach der natürlichen Ordnung fortlaufenden Zahlen von 2 bis 397 eingerichtet, ſo daſs die erſte Tafel zur Zahl 2, die zweyte zu der 3 u. ſ. w., die letzte zur Zahl 397 gehört, die Anzahl der Tafeln aber viel kleiner als 397 iſt. Die jedesmalige Hauptzahl, auf welche ſich die Tafel bezieht, findet man auf jeder Seite zweymahl angezeigt: einmahl oben auf jeder Seite ſtatt der ſonſt in Büchern gewöhnlichen Ueberſchrift, das andere mahl in der Mitte einer jeden Seite von oben herab am Rande. So findet man alſo die zur letzten Tafel gehörige Hauptzahl 397 auf jeder der 8 Seiten, die ſie ausfüllt, zweymahl angezeigt.

Jede Seite, die von einer Tafel ausgefüllt wird, beſteht aus *zehen* Kolonnen, die wie gewöhnlich durch lothrechte Linien von einander abgeſondert ſind. Ueber dieſen zehen Kolonnen ſtehen in einer wagrechten Reihe, jedesmahl durch das ganze Buch, die Zahlen 0, 1, 2 ... 9 als beſondere Ueberſchriften der einzelen Kolonnen, ſo daſs zur erſten

Digitized by Google

ſten Kolonne die Ueberſchrift 0 und zur 10ten die 9 gehört. In der erſten Kolonne, unter der Ueberſchrift 0, ſtehen die Zahlen von 9 bis zu der, welche um *Eins* kleiner iſt, als die zur Tafel gehörige Hauptzahl, unter einander, z. B. 0, 1, 2, 3..... 396 in der letzten Tafel. Weil aber ſo viele Zahlen auf einer Seite nicht unter einander Platz haben, ſo iſt die Kolonne jedesmahl, nach Beſchaffenheit der Größe der Hauptzahl auf mehreren folgenden Seiten fortgeſetzt worden. So findet man z. B. für die Hauptzahl 397 jene Kolonne auf 8 Seiten vertheilt, die aber zuſammen als eine einzige Kolonne betrachtet werden muſſen, welches auch von den übrigen Kolonnen zu bemerken iſt. Die zweyte Kolonne, unter der beſondern Ueberſchrift 1, iſt bloſs Fortſetzung der erſten, nach der natürlichen Ordnung der Zahlen; ſie fängt alſo mit der Zahl an, die grade ſo groſs als die zur Tafel gehörige Hauptzahl iſt, z. B. mit 397 in der letzten Tafel, und die darinn enthaltenen Zahlen ſind nun 397, 398, 399.....793 (= 397 + 396). Die 3te Kolonne iſt wiederum die Fortſetzung der 2ten; ſie fängt alſo mit der Zahl an, die gerade doppelt ſo groſs iſt, als die Hauptzahl, hier mit 794, und läuft bis 1190 (= 794 + 396). Daher fängt nun die 4te Kolonne, als Fortſetzung der 3ten mit 1191 oder derjenigen Zahl an, die dreymahl ſo groſs, als die Hauptzahl iſt u. ſ. w. So fängt alſo jedesmahl die letzte Kolonne einer Tafel, unter der beſondern Ueberſchrift 9 mit einer Zahl an, die neunmahl ſo groſs als die zur Tafel gehörige Hauptzahl iſt. Die am Anfang einer jeden Tafel unmittelbar unter den beſondern Ueberſchriften 1, 2, 3....9 ſtehenden Zahlen ſind alſo Produkte aus der zur Tafel gehörigen Hauptzahl in die einfachen Zahlen 1, 2, 3....9; ſoll daher irgend eine Zahl, die ſich unter den Hauptzahlen dieſer Tafeln befindet, mit einer gegebenen Zahl multiplicirt werden, ſo leiſten dieſe Tafeln die Bequemlichkeit, daſs man die einzelnen Produkte nur abſchreiben darf, auch verbürgt die natürliche Ordnung der Zahlen, in der hier dieſe Produkte ihre Stelle einnehmen, die Richtigkeit der einzelnen Produkte. Jede andere Zahl einer Kolonne enthält auſſer dem Produkt aus der Hauptzahl, zu der die Tafel gehört, in die Zahl, welche der Kolonne zur beſondern Ueberſchrift dient, noch die in der erſten Kolonne zugehörige Zahl. Soll alſo irgend eine Zahl mit einer andern, die ſich hier unter den Hauptzahlen befindet, dividirt werden, ſo findet man in dieſen Tafeln in irgend einer Kolonne allemahl den Dividend, oder den zum Anfang der Diviſion dienenden Theil des Dividends; die beſondere Ueberſchrift iſt die Zahl, welche in die Stelle des Quotienten zu ſtehen kommt, und die zugehörige Zahl der erſten Kolonne iſt der Reſt, den man zur Fortſetzung der Diviſion nur abſchreiben darf, da ſich dann die folgende Ziffer des Quotienten, ſo wie der folgende Reſt auf dieſelbe Weiſe gradeau wiederum aus der Tafel nehmen laſſen. So dienen alſo dieſe Tafeln auch zugleich zur Abkürzung der Diviſion, und die natürliche Ordnung, in welcher alle Zahlen in den Tafeln fortlaufen, verbürgt wiederum ihre Richtigkeit. Schnelligkeit im Rechnen wird allerdings durch dieſe Tafeln befördert, wenn man ſich einmahl, welches ſehr bald geſchieht, an ihren Gebrauch gewöhnt hat, und die Zeit nicht in Anſchlag bringen darf, welche man dabey auf das Aufſuchen der Zahlen verwenden muſs. Wenn ſich übrigens durch dergleichen Tafeln Erleichterungen im Rechnen verſchaffen laſſen, ſo wird man ihnen zu dieſem Zweck nicht leicht eine vortheilhaftere Einrichtung geben können, als die iſt, welche ihnen Hr. *G.* hier gegeben hat. Auch hat der Verleger, Hr. De la Garde, in der That nichts geſpart, was zur äuſſern Vollkommenheit einer ſolchen Schrift beytragen kann. S. 23 iſt Rec. noch ein Druckfehler aufgefallen, den er unter den im Buche angemerkten nicht findet. Unten, in der vorletzten Zeile ſteht: on aura 2 x ſtatt on aura tang 2 x.

Der teutſche *Schulfreund*. Ein nützliches Hand- und Leſebuch für Lehrer in Bürger- und Landſchulen. Herausgegeben von *H. G. Zerrenner*. Neunzehntes Bändchen. Erfurt, 1798 b. Keyſer. 12 Bogen in 8. (6 Ggr.)

Der Beyſatz auf dem Titel des Schulfreundes: "ein nutzliches Hand- und Leſebuch", hat ſich nun ſchon durch 18 Bändchen gerechtfertigt, und auch dieſes 19te enthält viel nützliches. Der erſte Aufſatz, von der Hand eines Ungenannten, hat die Aufſchrift: *Ueber das Sprichwort: Kinder ſind Kinder*, in pädagogiſcher Hinſicht. Ein reichhaltiger Text, gut ausgeführt: nur wünſchte Rec., daſs der Verf., der die falſche Anwendung des Sprichworts, ſo wie das Vergeſſen deſſelben bey der Lehrmethode, ſo zweckmäſsig rügt, auch auf *die* Lehrer, welche bey Beurtheilung jugendlicher Leichtfertigkeiten und Unbeſonnenheiten gar nicht daran zu denken ſcheinen, mehr Rückſicht genommen hätte; denn ſo wie die ſchwache Eltern-Liebe gewönlich *zu viel* daran denkt, ſo denkt nur allzuoft der Amtseifer der Lehrer *zu wenig* daran. Doch, der Verf. hat ohne Zweifel abſichtlich das Sprichwort mehr auf die *Lehrmethode*, als auf die *Disciplin* angewandt, und weiht demſelben, in Hinſicht auf letztere, vielleicht einen eigenen Aufſatz. Der Hauptgedanke, um den ſich die ſchöne Abhandlung dreht, iſt dieſer: Kinder ſind Kinder; *aber ſie ſollen Männer werden.* — Der 2te Aufſatz, vom Herrn Metropolitan *Rehm*, enthält *einige Gedanken über Perſonalien und ihre Einrichtung*. Rec. las unlängſt, von eben dem Verf, etwas ähnliches in *Fuldners* Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Lehrers in Bürger- und Landſchulen. — Darauf folgen: 3. *von der Menſchenkenntniſs*, als einer bey der Erziehung und dem

dem Unterrichte der Jugend ganz unentbehrlichen Wiſſenſchaft, von *Käſelitz*. 4. *Von der Würdigung und Benutzung der Bibel beym Schulunterrichte*, vom Hrn. Rektor *Thilo*. Wer die hier gegebenen Vorſchriften befolgen *kann*, möchte wohl ihrer nicht mehr bedürfen, und wer ihrer bedarf, kann ſie wohl ſchwerlich erfüllen. Auch möchte durch eine ſolche Art von Bibellektüre, wie ſie hier empfohlen wird, dem zuſammenhängenden Religionsunterrichte und dem Uebrigen, was in Dorfſchulen gelernt werden ſoll, zu viel Zeit entzogen werden. Auffallend iſt es übrigens, daſs Hr. Th. der nöthigen *Auswahl* der vorzuleſenden Bibelſtellen gar nicht erwähnt. Wo auch die Zerrenneriſche Schulbibel oder Seilers Auszug nicht eingeführt werden, da ſollte doch wenigſtens der Lehrer nach einer ſolchen bibliſchen Blumenleſe auswählen. Rec. iſt überhaupt nicht ſo, wie Hr. *Th.*, für die *ſtatutariſche* Bibellektüre in Volksſchulen eingenommen, und glaubt, daſs dieſe nur zuweilen mit der kurſoriſchen abwechſeln, bey letzterer aber ganz kurz das nöthige zur Erklärung und Anwendung eingeſchaltet werden ſollte. — 5. *Idee von einer verbeſſerten Schule.* Von einem ungenannten Prediger in Sachſen. Eine Sammlung vieler, groſsentheils praktiſcher Vorſchläge. Einige davon ſind jedoch *zu* gekünſtelt, oder doch unanwendbar in öffentlichen Schulen. Z. E. S. 75 "zu dem Schreiben ohne Vorſchriften würden die Kinder ſehr frühe durch einen Kaſten mit Buchſtaben, nebſt Rahmen, worinn dieſe geſetzt werden könnten, vorbereitet, indem ſie Schrift ſetzen lernten." — 6. Katechetiſche Unterredung *über den hohen Werth chriſtlich-religiöſer Gefühle.* Von *Markus.* Eine Kathechiſation, die viel Gutes enthält; nur merkt man ihr, wie den meiſten gedruckten Katechetiſchen Unterredungen, ein wenig zu ſehr an, daſs Fragen und Antworten aus einem Kopfe fliefsen. — 7. *Ueber Erkenntniſs überhaupt und Erkenntniſs Gottes insbeſondere.* Von *Muller.* Zwey Katechiſationen, denen man nur ſelten den eben erwähnten Vorwurf machen kann; voll Verſtandſchärfender, anſchaulicher Entwicklung. — 8. *Schulnachrichten* und *Schulneuigkeiten.* 1) Vom Küſter- und Landſchullehrer - Seminarium zu *Alten - Stettin.* Schon im J. 1732 nahm es ſeinen Anfang und iſt alſo eines der allerälteſten in Teutſchland. 2) Verordnung des Konſiſtoriums zu *Magdeburg* an ſämmtliche Inſpectores und Prediger, die Landſchulen betreffend. ddto. 20 Jul. 1797. Unter andern heiſst es hier: "Um nicht nur allen thörichten und ärgerlichen Rangſtreitigkeiten in den Schulen ein Ende zu machen, ſondern auch unter den Kindern einen Wetteifer zu erregen und ſie zum Fleiſse zu ermuntern, ſollen dieſelben, ohne die mindeſte Rückſicht auf den Stand ihrer Aeltern zu nehmen, nach ihren *Kenntniſſen* geſetzt werden. Bey ihrer Aufnahme in die Schule wird ihnen zwar alſo ihr Platz nach dem Alter angewieſen; aber, nach Verlauf eines Vierteljahrs, wenn die Prüfung geſchehen iſt, die Translocation von dem Prediger, mit Zuziehung und auf das Zeugniſs des Schullehrers, nach den Kenntniſſen des Schulers angeordnet." — Der würdige Herausgeber macht dabey die beherzigungswerthe Bemerkung: "Es iſt eine wichtige pädagogiſche Frage: ob die höhern Stellen und Plätze *blos* nach den *Kenntniſſen* der Kinder vertheilt — oder ob bey der Verſetzung nicht auf noch etwas mehr, auf *Sittlichkeit* etc. Rückſicht genommen werden ſollte, wenn nicht ſonſt ſehr gute Kinder intimidirt und muthlos, ſo wie manches böſe Kind mit gutem, gelehrigen Kopfe ſtolz gemacht und überhaupt das Vorurtheil bey Kindern veranlaſst werden ſoll, daſs nur Kenntniſs und Wiſſenſchaft, nicht Herzensgüte und Sittlichkeit den Werth des Menſchen beſtimmen." — Rec. würde ſich lieber, wie *Schlez* in ſeinem *Gregorius Schlaghart*, 1 Theil, S. 153 ff., *ganz* gegen das Hinauf - und Hinabſetzen erklärt haben. Wo Klaſſen - Abtheilungen ſind, und die Kinder verſchiedener Klaſſen auch in verſchiedenen Stunden den Unterricht beſuchen, — (wie es billig in allen gutorganiſirten Schulen ſeyn ſollte) — müſſen allerdings zuweilen, *nothgedrungen*, jüngere Schüler über ältere hinauf geſetzt werden, weil ſonſt zuweilen ein Kind, ſeinen Kenntniſſen nach, zu früh in die höhere Klaſſe hinauf ſteigen, oder zu lange in der untern bleiben, folglich einen ihm ganz unangemeſſenen Unterricht genieſsen würde. Dieſen Fall abgerechnet, würde aber Recenſ. *nie* ein Hinauf - und Zurückſetzen verſtatten. Die Gründe für dieſe Meynung ſind in dem eben angeführten und ſtark gelesenen Buche ſo einleuchtend entwickelt, daſs ſich ſchwerlich etwas erhebliches dagegen einwenden läſst. Jeder Schullehrer wird überdieſs beym Hinauf - und Hinabſetzen ärgerliche Erfahrungen genug gemacht haben, die ihn und ſeinen Herrn Paſtor vor anderweitigen Schulſtrafen und Belohnungen dieſer Art, von ſelbſt abſchrecken ſollten. — Den Schluſs, No. 9, machen endlich Recenſionen und Anzeigen.

Beyträge und Nachrichten.

Philoſophy of Mineralogy. By *Robert Townſon*, LL. D. F. R. S. Edinb. etc. 234 pp. 8. 3 plates. London, White. 1798. (7 Schill.)

Der Verf. der Reiſen durch Ungarn, Hr. *T.*, hat vorzüglich die teutſchen Mineralogen, beſonders einen Werner hier benutzt, und ſeine Landsleute durch dieſes Werk mit den vornehmſten Theorien der Teutſchen bekannt gemacht. Sein Plan iſt deutlich und gut: er erklärt zuerſt die Geſetze, nach denen das Steinreich regiert wird; dann zählt er die verſchiedenen Materialien auf, aus denen daſſelbe beſteht, und zeigt, wie ſie auf einander folgen; und endlich betrachtet er die Kennzeichen, durch die man ſie von einander unterſcheidet. (*Analyt. Rev. March.*)

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Montags, am 26. Aug. 1799.

Neue Aufsicht und Beleuchtung der Geschichte der Sonn- und Festtage, so wie der Evangelien und Episteln der Christen nach ihren ursprünglichen Benennungen, Gebräuchen, Misbräuchen und Aberglauben, nebst andern dabey eingeschalteten interessanten Anekdoten und vielen andern dahin zielenden nützlichen und lehrreichen Bemerkungen, zu mehrerer Aufhellung des Verstandes und besserer Bildung des Geistes. Ein sehr gemeinnütziges Lesebuch für gebildete Stände von *M. Gotthilf Anton Eberhard*, Privatlehrer zu Leipzig. Erfurt, b. Keyser, 1799. 20 Bog. in 8. (20 Gr.)

Eine für die gebildeten Stände, und noch mehr für den gemeinen Mann zweckmäsig bearbeitete Geschichte der Sonn- und Festtage und der fur sie bestimmten Evangelischen und Epistolischen Perikopen, wurde in mehr als einer Rucksicht nützlich seyn. Dass aber Hr. *Eberhard* der Mann nicht ist, der eine solche Geschichte liefern kann, hat er durch sein vor uns liegendes Buch, unwidersprechlich bewiesen. Rec. erinnert sich nicht, dass ihm leicht ein Buch in die Hände gekommen ist, dessen Verfasser so viele Beweise von Ungeschicklichkeit, sich nur ertraglich auszudrucken, und von Unwissenheit in der Sache, von der er schreiben wollte, gegeben hat, als das gegenwärtige. Um die Richtigkeit dieses hart scheinenden Urtheils zu beweisen, schreibt er blos ein paar Stellen mit der Versicherung ab, dass das ganze Buch in dem Tone derselben geschrieben ist. In der Vorrede klagt er daruber, dass die bessere Einrichtung der gemeinschaftlichen Gottesverehrungen noch nicht so weit gediehen ist, als es nach den trefflichen Vorschlägen vieler wurdiger Männer hätte geschehen können, und behauptet, wie man leicht denken kann, dass die Prediger allein hieran Schuld sind. Da geräth er denn sehr in Eifer über sie und sucht S. XIII. ihr schlafendes Gewissen durch folgende Anrede zu wecken: *Ja, es ist nicht die Thräne des reinen Mitleids, der herzlichen Menschenliebe, die in deinem Auge blinkt, Mann mit der trauernden Miene! Wenn du das Geschlecht deiner Bruder rein und aufrichtig mit einem uneigennützigen Interesse verbunden, liebtest; wenn du reines, ächtes, thätiges Christenthum achtetest, und das wohlthätige Licht der Vernunft, das der grosse hohe Stifter unserer ehrwürdigen heiligen Religion unter seinen Landsleuten zuerst anzündete und öffentlich zur Prüfung aufstellte, nicht ängstlich ohne Noth scheuetest! so würdest du aus Liebe für sie und aus beseeltem Eifer für das allgemeine Wohl der Menschheit aufs ruhmlichste handeln, christlich mitwirken, aber nicht unthätig seyn. Du könntest vielmehr gestärkt von dem Bewusstseyn deiner guten Absicht, den Bittenden, — die entweder wahrer Andacht am fähigsten sind, oder dazu angeleitet werden sollen, so, im Gegentheil aber darunter leiden mussen, und dass man ihnen das Recht nicht einraumen will, es folglich unbillig ist zu verlangen, dass die ehrwürdigsten Wahrheiten, nicht in ein Gewand eingehullt werden, das sie dem Spotte Preis giebt, — mit Milde liebreich die Hand reichen, und dich so bey Vertheidigung dieser guten Sache, indem du den Nacken der Bosheit, des Aberglaubens und Unglaubens zerschmetterst, aber fest und unerschutterlich, bey der Nachwelt verewigen. — — — S. XV. Du untergräbst den Glauben aus Gute und die Grundpfeiler der Tugend, während du überdiess den Unglauben und Aberglauben, indem du ihn schutzest und vertheidigest, unter dem Volke uberhaupt so Irreligiosität nährst und so dem Staate den Untergang bereitest. Arbeitest du so genommen, nicht stracks mit vereinten Kräften dem entgegen, dem sich der grosse erhabene Stifter unserer eben so schönen als liebenswurdigen Religion, beynahe Tag und Nacht und zwar ohne Scheu, so rastlos widersetzte?* Um auch zu zeigen, wie weit die Kenntnisse unsers Verf. reichen, wollen wir etwas aus der Geschichte des Osterfestes, die ihm, wegen der vielen Vorarbeiten gelehrter Männer sehr leicht hätte seyn können, auszeichnen. Nachdem er S. 162 bemerkt hatte, was auf dem Nicäischen Concilium wegen der Feyer dieses Festes verordnet worden ist und wie nöthig es in kurzer Zeit wurde, auf ein Mittel zu denken, den Osterfonntag immer genau bestimmen zu können: so sagt er S. 163: *Dazu warf sich nun Dionysius Exiguus im Jahr 527 auf, welcher die von Cyclus Meton, einem Mathematiker zu Athen, erfundene, sogenannte guldene Zahl einführte, diese hielt eine Zeit von 19 Jahren in sich, und zwar mit der Annahme, dass allemahl nach 19 Jahren Sonne und Mond, d. h. alle Neu- und Vollmonde, wieder an demselben Ort, Tag, Stund und Minute zu stehen kämen, wo sie vor dieser Zeit gestanden.*

Digitized by Google

den. — — — S. 164: *In dem Jahr* 325, *wo man die Kirchenversammlung zu Nizäna hielt, fiel die Frühlings-Nachtgleiche oder die Tag und Nachtgleiche auf den* 21. *May. Nachdem nun diese astronomische Rechnung abkam und man dafur die sogenannte Cyclische, nach der guldenen Zahl, annahm, war man auch hierinn nicht vorsichtig genug, sondern nahm fur untrueglich, fur wahr und ausgemacht an, dafs die Tag- und Nachtgleiche so fort immerwährend auf den* 21. *May fallen mufste. So betrog man sich hier wie zuvor. Denn die wahre von den Astronomen oder Sternkundigern, sogenannte Tag- und Nachtgleiche beträgt* 365 *Tage,* 5 *Stunden,* 48 *Minuten,* 45 *Secunden; welche Stunden, Minuten und Sekunden, weil sie sich in dem burgerlichen Leben nicht einbringen liefsen, man nun schlechthin übergieng. Jedoch, damit der Fehler in der Folge der Zeit nicht allzu merklich und beträchtlich werden sollte: so wollte man alle* 4 *Jahre, durch das sogenannte Schaltjahr, das, wie bekannt,* 366 *Tage hat, den Fehler ergänzen. Hiermit täuschte man sich eben so sehr, indem man ein jedes Jahr um* 11 *Minuten und* 15 *Sekunden verlängerte, als es wirklich am Himmel war. Und, so genommen, trieb man gleichsam die Frühlings-Tag- und Nachtgleiche zuruck, und zwar dergestalt, dafs man in dem so ganz irrigen Wahn stund, es mufste im Jahr* 1582 *die Frühlings Tag- und Nachtgleiche auf den* 21. *May fallen, wo es bereits zuvor schon an dem* 11. *Marz am Himmel geschehen und vorüber war; weil diese* 11 *Minuten und* 15 *Sekunden, um welche man jedes Jahr verlängerte, als es wirklich am Himmel ist, in* 1257 *Jahren,* 9 *Tagen,* 19 *Stunden,* 42 *Minuten,* 55 *Sekunden betragen mufsten.* Unsre Leser werden, wie wir, genug haben.

Beyträge zur Pflanzen-Anatomie, Pflanzen-Physiologie und einer neuen Charakteristik der Bäume und Sträucher, von *Fr. Casimir Medicus*, Regierungsrath, Direktor der Staatswirthschaft der hohen Schule zu Heidelberg. Erster Heft. Leipzig, 1799 b. H. Gräff. 4 Bogen in kl. 8. (4 Gr.)

In der Einleitung sagt der Verf., dafs seit sehr langer Zeit, nämlich seit 1765, als dem Anfange seiner akademischen Laufbahn, die Pflanzen-Physiologie ein Hauptgegenstand seiner Beobachtungen gewesen wäre, und dafs er seit ein paar Jahren sich entschlossen habe, eine eigene Pflanzen-Physiologie herauszugeben. Er studirte deshalb die Werke von *Hales*, *Duhamel*, *Bonnet*, *Sennebier*, *Saussure* u. m. a. von neuem, fand aber darinn, wie er sagt, eine sehr unbedeutende Ausbeute. Er entschlofs sich daher im Nachsommer 1798, diesen Weg zu verlassen, und die Natur wieder ganz allein zu befragen. Was er nun in diesem Zeitraum (eines halben Jahres) fand und beobachtete, was er noch fernerhin beobachten wird, dies will er in einer eigenen Zeitschrift bekannt machen, dabey die Grundsätze der von ihm bearbeiteten Pflanzen-Physiologie vortragen, und wenn diese Zeitschrift geendiget seyn wird, einen kurzen Umrifs der Pflanzenphysiologie herausgeben. — Der Verf. hatte bey seinen Beobachtungen vorzüglich die Forstwirthschaft vor Augen; er schränkte also vorerst dieselbe auf Bäume und Sträucher ein, und war besonders bestissen, Charaktere aufzufinden, Bäume und Sträucher im Winter bestimmen zu können, wenn sie weder Blätter, Bluthen noch Früchte mehr haben. Die Charaktere fand er in den *Knospen* und zeigt es gleich durch ein Beyspiel an einigen Ahornarten. In diesem ersten Hefte handelt der Vf. nach der Einleitung — — von *merkwürdiger Knospenbedeckung* und *Knospenbildung* unter dieser Bedeckung, giebt die *Geschichte von Knospenbildungen* an einigen Bäumen von S. 24 bis 43, und zieht von S. 43 bis ans Ende *einige Folgerungen* aus dem bisher angeführten. Aus dieser zwar genauen Untersuchung der Knospen entspringt bis jetzt noch wenig Aufklärung fur die Physiologie der Vegetabilien, wie dies der Verf. auch eingesteht, unterdessen sind die Knospenbildungen und Bedeckungen doch schon als Pflanzencharaktere der Aufmerksamkeit eines jeden Pflanzenforschers werth, und sie mussen deswegen jedem willkommen seyn, weil sie, wie der Verf. sagt, in der ganzen Wachsthums- und selbst Stillstandsperiode jeden Tag entweder vollkommen oder in ihren zuruckgebliebenen Spuren zu beobachten sind. Begierig ist Rec. auf des Verf. zu erscheinende Pflanzenphysiologie, die er eines Theils nur darum recht bald und noch vor dem Ende der gegenwärtigen Zeitschrift zu erhalten wunscht, damit er nach den daselbst vorgetragenen Grundsätzen, die noch folgenden Beobachtungen und Entdeckungen des Verf. zu beurtheilen im Stande wäre. Uebrigens fodert Rec. alle Botaniker auf, auf dem von Hrn. *M.* gezeigten Weg bey ihren Pflanzenbeobachtungen fortzugehen, wie auch Rec. selbst thun wird, und dann anzuzeigen, ob sich wirklich das erwarten läfst, was man sich schon nach Hrn. *M.* Beobachtungen versprechen kann. *Ein* Versuch, oder *eine* Beobachtung aus der Pflanzenphysiologie, die entweder eine alte Wahrheit bestätigt, oder eine neue aufdeckt, gilt dem Rec. mehr, als Dutzende von willkührlich neugeschaffenen Arten von Pflanzen, die nirgends als in dem Kopfe des botanischen Schöpfers existiren.

Abhandlung über die dinglichen Dienstbarkeiten nach dem gemeinen Rechte mit beygefugten Abweichungen des östreichischen Provinzialrechtes. Von *Karl Kirzivanek*, bey Gelegenheit seiner Vertheidigung der angehängten Sätze aus allen Theilen der Rechts- und politischen Wissenschaften zur Erlangung der Doktorswurde auf der hohen Schule (Universität)

Digitized by Google

sität) zu Wien. Wien, gedruckt b. Joh. Karl Schneider im k. k. Taubstummen-Institute. 1799. 10 1/4 Bogen in gr. 8.

Rec. ist vollkommen mit dem Verf. dieser Abhandlung in der Vorerinnerung einverstanden: dass bey den häufigen und fast täglichen Streitigkeiten, die sich in Rücksicht der Dienstbarkeiten ergeben, und deren Entscheidung die vielen dunklen, zweifelhaften widersprechenden Gesetze des gemeinen Rechtes so sehr erschweren, der Werth einer vollkommenen und grundlichen Darstellung des justinianischen bey Dienstbarkeiten geltenden Rechtes gross und unverkennbar sey; dass aber gegenwärtiger Abhandlung ein solcher Werth nicht beygelegt werden könne, und dazu weit mehr Fähigkeiten, als der Verf. besitzt, erfodert werden. Allein, da man es mit dergleichen Probeschriften, womit nach akademischer Sitte das Publikum inkommodirt werden muss, nicht so genau nehmen darf: so wurde der Vf. billige Ursache sich zu beklagen haben, wenn man das erste Produkt seines schriftstellerischen Fleisses einer strengen Kritik unterwerfen wollte.

Die Schrift des Verf. besteht aus vier Abschnitten. Im 1ten wird der Begriff, die Eintheilungen und die Eigenschaften der Dienstbarkeiten, im 2ten die Erwerbungsarten, im 3ten die Wirkungen, und im 4ten der Verlust derselben auseinandergesetzt. Als Anhang folgt noch eine Anzeige der durch das östreichische Provinzialrecht gemachten Abänderungen des gemeinen Rechts. Der Kenner möchte zwar hie und da mehr zu wissen verlangen, z. B. von dem Umfange und den Schranken des Dienstbarkeitsrechts etc.; allein das bekannte: Dat pyra, dat poma, mag bey der gewöhnlichen Hausmannskost, die der Verf. mittheilt, zur Entschuldigung hinreichend seyn. Wir müssen ihm aber das Lob zugestehen, dass sein Fleiss, soweit seine Einsichten reichen, ganz unverkennbar ist, und dass wenige seiner Commilitonen, die keine bessere Anleitung, als die, welche man auf der Wiener Universität erhält, genossen haben, so viel als er geleistet haben würden. Sein Vortrag, obgleich es ihm hie und da an Präcision fehlt, ist ziemlich deutlich; die Sprache, einige Provinzialismen, und andere minder bedeutende Schnitzer hinweggerechnet, nicht unrein, und einzelne Parthien sind ganz gründlich bearbeitet, und liefern den vollgültigen Beweis, dass es dem Verf. weder an den Geistesgaben, noch auch an dem erfoderlichen Fleisse, um ein gründlicher Rechtsgelehrter zu werden, gebricht. So hat er z. B. S. 23 u. f. aus nicht unerheblichen Gründen gegen seinen Hauptgewährsmann *Voet* bewiesen, dass in L. 33. §. 1. de S. P. R. keine Ausnahme von der Regel: res propria nemini servit, enthalten sey. — Sehr gründlich, ausführlich, und mit ganz befriedigender Widerlegung aller Einwendungen hat er S. 27 — 36 gezeigt, dass dem Eigenthumer des herrschenden Gutes, wenn durch einen Vertrag oder durch einen letzten Willen ein Grundstück überhaupt, und ohne Auszeichnung eines besonderen Theiles, mit einer Dienstbarkeit beleget worden, das Recht zustehe, den Theil zu wählen, durch welchen die Dienstbarkeit ausgeübt werden soll. — Sehr schön und deutlich hat er ferner S. 103 u. f. auseinandergesetzt, wie durch die Konsolidation eine Dienstbarkeit erlösche, und die Erklärungen der hieher gehörigen Gesetze, die der Verf. giebt, verdienen allerdings Beyfall. Allein, wenn er in Zukunft als Schriftsteller, besonders über Gegenstände dieser Art mit Beyfall auftreten will, so muss er sich vorzüglich mit der Litteratur näher bekannt machen, denn es ist kaum begreiflich, wie weit er hierinn zurück ist. Selbst die klassischen Schriftsteller, die den von ihm gewählten Gegenstand bearbeitet haben, z. B. *Westphal de libertate et servitut. praediorum; Lauré Traité de servitudes réelles*, u. a. m. liegen ausser der Sphäre seiner Kenntnisse. Ehe man die Feder ansetzt, muss man wissen und durchstudirt haben, was bereits von andern Schriftstellern in dieser Materie geleistet worden ist. Alsdann erst kann man einsehen, was noch zu leisten übrig sey, und bey welchen Punkten man durch nähere Ausfeilung den Dank des sachkundigen Publikums verdienen kann. Eben so wenig darf man mit kleinern Schriften, die einzelne Fragen bearbeiten, unbekannt seyn. *Andr. El. Rosmann* von der Eintheilung derer Servituten; *Chr. Lud. Crellii Diss. de Servitute necessaria compendii causa vicini praedio imponenda*; *Gmelin* von einer nothwendigen *Dienstbarkeit*, und den rechtlichen Folgen derselben; *Geo. Steph. Wiesand* Prog. *de servitute necessaria*; *Chr. Henr. Breuning* Disp. *de servitute in faciendo ad Philosophiam Pomponii in* L. 15. de servitut. *Phil. Jak. Heisler Erörterung der Rechtsfrage: ob in denen Dienstbarkeiten der Herr des dienstbaren Guts* zu *repariren schuldig sey? Jo. Bapt. Andr. Löhlein* Progr. *communem opinionem de ordinaria praescriptione servitutum sine titulo currente legibus et rationi repugnare; Carl Wilh. Walch de praescriptione servitutum constitutiva*; *Karl Henr. Gross* Geschichte der Verjährung nach dem röm. Rechte; *Wahl* Meletem. *de servitut.* u. a. m. sind ihm ganz unbekannt. Hätte der Verf. diese benutzt, so würde hie und da seine Entscheidung ganz anders, und bey manchen Stellen weit gründlicher ausgefallen seyn. Am unverzeihlichsten ist, dass er auch mit den grössern neuesten juristischen Schriften unbekannt zu seyn scheint, da er von denselben, wo es hätte geschehen sollen, keinen Gebrauch gemacht hat.

Es würde uns zu weit von unserm Zwecke führen, wenn wir dem Vf. aus Gründen zeigen wollten, wie oft er bey der Entscheidung streitiger Rechtsfragen aus Nichtkenntniss der ächten Gründe, welche grossentheils darinn liegt, dass ihm gar vieles, was bereits in Schriften überzeugend ausgeführt ist, unbekannt geblieben, sich durch Scheingründe habe täuschen lassen.

Es

Es mögen alſo einſtweilen dieſe Erinnerungen zu ſeiner Belehrung hinreichend ſeyn.

Entwurf zu Vorleſungen über die Geſchichte der europäiſchen Staaten in den letzten drey Jahrhunderten, nebſt einigen Vorerinnerungen über die bequemſte Anordnung dieſes Theils der Geſchichte, und ſeinen hiſtoriſchen Kurſus überhaupt, von *A. H. L. Heeren*, Prof. der Philoſophie. Göttingen, b. Roſenbuſch, 1799. 61 S. gr. 8. (4 Gr.)

So wenig Seiten dieſe Schrift auch in ſich faſſet, ſo intereſſant iſt ſie doch. Der Verf. hat ſich des ächthiſtoriſchen Geiſtes bemächtigt, der ſich ſchon in ſeinen Ideen über die Politik und in ſeiner Einleitung in die Philologie hinreichend bewahrt hat. Von S. 3 – 20 iſt eine kräftige Einleitung; und von S. 21 – 61 iſt das Netz zu Vorleſungen über den angegebenen Zeitpunkt in einzelnen Rubriken, nach den hiſtoriſchen Grundſätzen des Verf. enthalten. Die Einleitung iſt für jeden *Kenner* der Geſchichte äuſſerſt wichtig; die Ueberſicht der Begebenheiten ſelbſt zur fruchtbaren Wiederholung des ganzen groſſen Zeitraums, den ſie betreffen, geeignet. — In der *Einleitung* erklärt er ſich über zwey Methoden bey dem Vortrage dieſes Theils der Geſchichte; die *eine* beſtehe darinnen, daſs man nach den einzelnen Staaten gehe und die Geſchichte eines jeden derſelben, vom Anfange des 16ten Jahrhunderts bis auf unſre Zeiten herunter, verfolge; die *andere*, daſs man die Geſchichte nach gewiſſen Hauptbegebenheiten, wie z. B. nach den vornehmſten Friedensſchlüſſen, in allgemeine Perioden abſondere, und alſo eine fortlaufende Ueberſicht, nicht ſowohl von den Begebenheiten der einzelnen Staaten, als vielmehr von Europa im Ganzen, zu geben ſuche. Er beurtheilt beyde Methoden und ſchlägt einen *Mittelweg* ein. Er theilt nämlich ſeine Vorleſungen hierüber überhaupt in *zwey Perioden* ein, von denen die *erſte* das 16te und 17te, die *andre* das 18te Jahrhundert umſchlieſst. Daſs dieſe Eintheilung nicht willkührlich ſey, ſondern ihren Grund in den Begebenheiten ſelbſt habe, erhellt ſchon daraus, weil in dem ganzen Zeitraume der letzten 3 Jahrhunderte kein einziger Zeitpunkt ſo allgemein epochemachend iſt, als der Anfang des 18ten Jahrhunderts, wo durch den ſpaniſchen Succeſſionskrieg in Weſten, durch den groſſen nordiſchen Krieg in Oſten, eine allgemeine Veränderung in den Verhältniſſen der europäiſchen Staaten vorgieng. Noch wichtiger, zeigt er, war die gänzlich verſchiedene Haupttriebfeder, die in jeder dieſer Perioden das groſſe Triebwerk der europäiſchen Politik in Bewegung ſetzte. "In dem 16ten und 17ten Jahrhunderte iſt dieſe faſt durchaus *Religion* und *religiöſes Intereſſe*. Nicht leicht eine politiſche Parthie, die nicht auch mehr oder minder religiöſe Parthie — nicht leicht irgend ein groſſer oder kleiner Krieg, der nicht ganz oder doch zum Theil Religionskrieg geweſen wäre. Dieſe Triebfeder verliert aber ihre Kraft ſeit dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts. An die Stelle des religiöſen Intereſſe tritt das pecuniaire; und Handel und Finanzen werden die groſſen Hebel der europäiſchen Politik. Daher das ängſtliche Streben faſt aller groſſen und kleinen Mächte Europa's, an dem groſſen Welthandel auf irgend eine Weiſe Antheil zu nehmen; daher ſelten ein Krieg von Bedeutung, der nicht zugleich mittelbar oder unmittelbar *Handelskrieg* wäre! So iſt es alſo ein *ganz andrer Geiſt*, der in dieſen beyden Perioden der europäiſchen Geſchichte weht." — Aus der Vernachläſsigung dieſer pragmatiſchen Standpunkte glaubte ſich Rec. den geringen Antheil und den Kaltſinn ſo vieler Studirenden beym Anhören der Geſchichte erklären zu können; würde, mit kürzerer Behandlung der einzelnen Materialien der Geſchichte, jedesmahl der Geiſt des Zeitalters gehörig charakteriſirt; würden die verſchiedenen Jahrhunderte, die verſchiedenen Reiche, nach der Verſchiedenheit dieſes Geiſtes mit einander verglichen, und aus ihm die Begebenheiten, als mit Nothwendigkeit hervorgehend, erklärt; ſo würde man theils überhaupt mehr Intereſſe an der Geſchichte, theils im Einzelnen mehr Vorliebe für die hauptſächlichſten Kulturmomente unter den Völkern finden.

In der Ausführung ſelbſt knüpft der Verf. die Geſchichte der Staaten *vom zweyten Range* an die der Hauptſtaaten an, oder ſchiebt ſie vielmehr als Epiſoden ein. Bisweilen ſcheint dieſes Einſchieben doch dem Rec. etwas zu gezwungen zu ſeyn, wie z. B. wenn er die Geſchichte von Schweden vor Guſtav Adolph in die teutſche epiſodiſch einſchaltet. Eben ſo verdient allerdings Italien, wegen ſeiner Zerſtückelung in ſo viele kleine Staaten, es nicht, daſs es einzeln aufgeführt werde; aber Neapel und der Kirchenſtaat, beſonders da der letztere immer in den groſſen Weltangelegenheiten ſo ſehr mitwirkte und von ſo ganz heterogenen Prämiſſen, als die übrigen europäiſchen Staaten, ausgieng, machen es doch bisweilen ſchwer, wenn ſie nicht *iſolirt* dargeſtellt werden. — In der zweyten Periode, vom Anfange dieſes Jahrhunderts an, konnte die Anordnung nicht dieſelbe bleiben, wie in der erſten. Er wählt nun mit Recht den Synchronismus, und hört auf, die Geſchichte der einzelnen Staaten ins Einzelne zu verfolgen, weil itzt die Verbindung zwiſchen den einzelnen Staaten Europa's ſo innig wurde, daſs die Erſchütterung des einen Theiles ſich nothwendig dem andern mittheilte. Noch nie hatte die Geſchichte ein ſolches Schauſpiel geſehen. Hier werden alſo die Welthandel, an denen die gröſsere Zahl der europäiſchen Mächte Antheil nahm, nach allgemeinen Abſchnitten durchgegangen, und die Merkwürdigkeiten, die nur die einzelnen betrafen, in kurzen Ueberſichten nachgeholt. — Eine moderate Denkungsart herrſcht in allen Aeuſſerungen des Verf.; möge er doch bald ſeinen *ganzen* Kurſus der Geſchichte (beſonders aber *den* des Mittelalters) dem Publikum übergeben! Die originellen Anſichten, die darinnen enthalten ſeyn werden, würden gewiſs die Foderungen und Erwartungen des denkenden Geſchichtsforſchers befriedigen. —

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Dienſtags, am 27. Aug. 1799.

Handbuch der Pädagogik, nach einem ſyſtematiſchen Entwurfe, von *Wilhelm Friedrich Lehne*, Doctor und Privatlehrer auf der Georg-Auguſtus Univerſität. *Erſter Theil.* Göttingen, b. Broſe, 1799. 16 Bogen in 8. (16 Gr.)

Es gieng der Pädagogik in Teutſchland, wie jeder andern Wiſſenſchaft. Ehe ſie zu einem wiſſenſchaftlichen Ganzen; zu einem Syſtem, erhoben werden konnte; muſsten unzählige Materialien, zu ihrem Anbau, im Einzelnen geſammlet werden, und wahrlich an dieſem Sammlen hat es, ſeit der Epoche von 1764, nicht gefehlt. Dreyſſig Jahre muſste alſo, ein Theil der beſten Köpfe unſrer Nation raſtlos arbeiten und ſammlen, um immer mehr ſpecielle Punkte des groſsen Gebietes der Pädagogik anzubauen, ehe endlich (den frühehin aus dem Geiſte des Eudämonismus gelieferten Verſuch einer Pädagogik von *Trapp* abgerechnet) in den letztern Jahren auch die *wiſſenſchaftliche* Bearbeitung der Pädagogik beginnen konnte. Kämpft jedes, von Menſchenhänden aufgeführtes, Syſtem mit eigenthümlichen Mängeln und Unvollkommenheiten, ſelbſt wenn dieſe Wiſſenſchaft bereits ſchon durch Jahrhunderte angebaut worden iſt; um wie viel verzeihlicher müſſen die Unvollkommenheiten in den erſten Verſuchen zur Begründung des Syſtems in einer Wiſſenſchaft ſeyn, die bis dahin blos das Aggregat von einzelnen Materialien, von unzuſammenhängenden, oft mit ſich ſelbſt ſtreitenden, Erfahrungen war? — Aus *dieſem* Geſichtspunkte gefaſst, hat Rec. an die neuerlich erſchienenen Syſteme der Pädagogik nicht *die* ſtrengen Foderungen gethan, die er an den Kriticiſmus und Idealismus macht, und da er in manchen Hinſichten von der Strenge ſeiner Foderungen etwas nachlieſs, hat er ſeine Erwartungen übertroffen gefunden. Schon *Heuſinger* und *Greiling* hatten, aus dem Standpunkte betrachtet, daſs ſie die wärmſten Anhänger der *kritiſchen* Philoſophie waren, und ſie ſogleich auf Pädagogik übertrugen, ſich bleibende Verdienſte erworben; in einer *andern* Beziehung wichtig, waren die Schriften von *Niemeyer* und *Fähſe*. Am befriedigendſten aber ſcheint dem Rec. das anzuzeigende zu ſeyn. Es iſt zwar noch ein *zweyter* Theil zurück, der die pädagogiſche Nomothetik enthalten wird; aber ſchon aus dem, was uns der Verf. gegeben hat, läſst ſich auf den innern Gehalt des Ganzen und auf ſeinen darauf gewandten Fleiſs zurückſchlieſsen.

Groſs, wenigſtens in den Augen des Rec., iſt das Verdienſt des Verf., daſs er kein itzt blühendes philoſophiſches Syſtem auf ſeine Pädagogik angewendet, ſich nicht in das Chaos einer unverſtändlichen Terminologie geſtürzt, aber auch nicht blos (wie Niemeyer) Materialien geliefert, ſondern in der That ein *Syſtem* aufgeſtellt hat, das unverkennbare Spuren von philoſophiſchem Geiſte an ſich trägt, und, ohne geradezu ſich für den Eklekticismus in der Philoſophie zu erklären, doch die reifſten Früchte *jedes* Syſtems glücklich zu verarbeiten gewuſst hat.

Rec. findet gegen die ſo faſslichen und dem geſunden Menſchenverſtande ſo ſehr zuſagenden Principien des Verf., und gegen das *Ganze* der Ausführung wenig zu erinnern; über die Stellung *im Einzelnen* mag er nicht gern mit ihm zu ſtreng abrechnen, weil dafür jeder denkende Kopf ſeine eigne Anſicht hat. Eher würde er es rügen, daſs ſo manches, was nach Rec. Ueberzeugung nothwendig hieher gehört, *nicht* gefunden wird; doch, da der zweyte, bald zu erſcheinende, Theil eine Nomothetik enthalten ſoll; ſo kann manches davon, was er beſonders im *zweyten* und *dritten* Abſchnitte vermiſst hat, noch dort nachgeholt werden, oder, nach dem Plane des Verf., vielleicht erſt dort vorkommen.

Da, ob aus Eilfertigkeit oder aus Nachläſsigkeit, dem Ganzen eine Ueberſicht fehlt; ſo will ſich Rec. der undankbaren Mühe unterziehen, hier eine Ueberſicht des Ganzen zu liefern, weil ſich der Umfang und die Reichhaltigkeit der verarbeiteten *Materialien* eben ſo wohl, wie die *ſyſtematiſche* Stellung derſelben und die Haltung des Syſtems ſelbſt im Ganzen, am leichteſten daraus wird beurtheilen laſſen. Wo Rec. etwas zu erinnern findet, wird er es ſogleich beybringen.

Einleitung. Begriff der Erziehung. Erziehung iſt die von erfahrnen Menſchen geleitete Bildung der jugendlichen Kräfte, Fähigkeiten und Geſinnungen zu dem Grade von Erweiterung, Veredlung und Vollkommenheit deſſen ſie ihrer Natur nach fähig ſind, oder den ſie ihrem Zwecke nach bedürfen.

Erziehungsfähigkeit (vorurtheilsfreyer Verſtand; thätige Liebe zum Guten; Kraft und Wille, fremde Erfahrungen mit Ernſt und Vorſicht zu benutzen) und *Erziehungswiſſenſchaft* (eine vollſtändige und ſyſtematiſche Darſtellung der bey einer zweckmäſsigen Erziehung erfoderlichen Kenntniſſe und Grundſätze.) Gewinn,

winn, wenn die Pädagogik zu dem Range eines vollendeten Syſtems erhoben würde.

Umfang des Syſtems. (Alles gehört hieher, was auf vortheilhafte oder nachtheilige Weiſe auf die Bildung der Jugend wirken kann.)

Hülfswiſſenſchaften der Pädagogik. Allgemeine: Geſchichte, Mathematik, Naturkenntniſs und Philologie; *beſondere:* Moral, Politik, Anthropologie, Phyſiologie und Pſychologie, Geſchichte *der Menſchheit;* Makrobiotik, allgemeine und mediciniſche Policey, Menſchenkenntniſs — Litterargeſchichte der Pädagogik, und Geſchichte der Erziehung — Phyſiognomik.)

Erſter Theil. Theoretiſche Pädagogik (nur *dieſen* liefert dieſer erſte Theil des ganzen Werks).

1) *Pädagogiſche Teleologie.* Begriff der Teleologie, ihr Werth und ihre Quellen; allgemeiner und beſonderer *Zweck* der Erziehung. Sie faſſet in ſich:

a) Bildung der Seele;
b) Bildung des Körpers;
c) Bürgerliche Erziehung;
d) Religiöſe Erziehung.

2) *Pädagogiſche Anthropologie.* Wichtigkeit und Umfang derſelben. Lebenskraft; Empfindungsvermögen. Verſchiedenheit der Menſchen.

A) Art und Mittel, wodurch die Natur auf die körperliche Bildung des Menſchen wirkt.

a) Bildungstrieb und ſeine Wirkungen.

b) Receptivität gegen äuſſere Eindrücke.

א) Stoffaufnehmendes Vermögen;
ב) Stoffverarbeitendes Vermögen.

B) Darſtellung des Ganges, den die Natur bey der körperlichen Ausbildung des Menſchen befolgt.

a) (fünf) Perioden der körperlichen Ausbildung des Menſchen.

b) Hinderniſſe der ſelbſtthätigen körperlichen Ausbildung des Menſchen.

א) Innere — Kinderkrankheiten (nur viel zu viel über die Blattern; er nimmt mit Recht die Inokulation in Schutz).

ב) Aeuſſere:

1) zweckwidrige Nahrung;
2) zweckwidrige Kleidung;
3) zweckwidrige Bewegung und Uebung des Körpers. (Erwachen des Geſchlechtstriebes);
4) unglückliche Zufälle.

(In dieſem Theile vermiſst man Rec. eine ſtrenge Ordnung und Klaſſifikation; auch iſt die Sache bey weitem nicht erſchöpft.)

3) *Pädagogiſche Pſychologie.* Idealiſcher Begriff derſelben; nothwendige urſprüngliche Gleichheit der menſchlichen Seelenkräfte; Urſachen ihrer Verſchiedenheit.

A) Grundkräfte der menſchlichen Seele. Thätigkeit. Selbſtbewuſstſeyn. Genie (Gattungen deſſelben.)

B) Modifikationen und Veränderungen, welche die Seelenkräfte durch die jedem Menſchen eigne körperliche Organiſation leiden. Sinnlichkeit, als Erkenntniſsvermögen. Sinnlichkeit, als Begehrungsvermögen. *Natürliche* Reitzempfänglichkeit. Temperamente. Einfluſs derſelben auf intellectuelles Genie und Charakter. *Künſtliche* Reitzempfänglichkeit. Wirkung der Leidenſchaften auf Genie und Charakter. Weiterer Einfluſs des Körpers auf die Seele:

a) in Rückſicht des Geſchlechts;
b) in Rückſicht des Klima's;
c) in Rückſicht des Lebensalters.

C) Einfluſs der Umſtände, unter welchen der Menſch heranwächſet, auf die Bildung ſeines Geiſtes. Geſetz der Gewohnheit, ihre Einwirkung auf die Grundvermögen der Seele. Gang der ſelbſtthätigen moraliſchen Bildung, nach *vier* Perioden.

(Auch hier vermiſst Rec. Ordnung und Vollendung. Er würde immer dieſes Kapitel lieber nach Heuſingers Anſicht, nach den drey Vermögen des Menſchen, nach dem Vorſtellungs-, Gefühls- und Begehrungsvermögen durchgehen.)

4) *Pädagogiſche Politik.* Begriff, Umfang, Quellen, Eintheilung derſelben.

A) *Zufälliger Einfluſs der geſellſchaftlichen Vereinigung auf die Erziehung.*

a) Einfluſs des häuslichen Lebens.

א) Eltern;

1) durch Geiſt, Charakter und den Grad der Kultur, der ihnen eigen iſt;

2) durch Stand, Vermögen und bürgerliche Verhältniſſe.

ב) Uebrige Familienverhältniſſe;

1) Geſchwiſter und Anverwandte;

2) Dienſtboten.

b) Einfluſs des bürgerlichen Lebens:

א) durch die Sittlichkeit und die Beyſpiele der Mitbürger;

ב) durch den Grad der Kultur, der ihnen eigen iſt;

ג) durch die Regierungsform;

ד) durch die Staatsreligion;

ה) durch beſondere Gewohnheiten.

B) *Abſichtliche Einwirkung des Staates auf die Bildung ſeiner jungen Bürger.* Begriff und Beſtimmung dieſer Einwirkung.

a) prohibitive Einwirkung:

א) durch Geſetze für die Erhaltung der allgemeinen Sittlichkeit;

ב) durch Policeygeſetze.

1) Geſetze über die Ehe; über die Stiftung und Erhaltung;

2) Geſetze über die Erziehung ſelbſt; über die Verpflichtung der Eltern zu derſelben u. über die väterliche Gewalt.

b) active Einwirkung:

א) durch Policeyanſtalten;

ב) durch eigentliche Bildungsanſtalten.

1) Seminarien;

2) Oeffentliche Bildungsanſtalten; höhere gelehrte (Univerſitäten); gelehrte Vorbereitungsanſtalten (Gymnaſien); Bürgerſchulen; Volksſchulen; Induſtrieſchulen;

3) Privatanſtalten.

Wer ſollte nicht bald dem Verfaſſer eine Lage wünſchen, wo er nicht mehr, wie er in der Nachſchrift erwähnt, unter dem Drucke äuſſerer Umſtände ſchreiben muſs? Was wird er erſt dann leiſten! — Das Werk iſt zunächſt für akademiſche Vor-

Digitized by Google

Vorlesungen bestimmt, und Salzmann, dem Lehrer des Verfassers, zugeeignet!

Anleitung zum Ausstopfen und Aufbewahren der Vögel und Saugthiere. Aus eigenen Grundsätzen und Erfahrungen und denen von sachkundigen Männern geschöpft. Von *Georg Pistorius.* Darmstadt, b. Heyer 1799. 13 Bogen in 8. (12 Gr.)

Unter den verschiedenen Anleitungen, welche wir von diesen, dem Naturkündiger unentbehrlichen Künsten, haben, zeichnet sich diese Abhandlung nach der aufrichtigen Angabe des Verf., den zweckmäßigen Mitteln, der leichtesten Verfahrungsart und ihren genugsam bestätigten Proben, vor allen andern aus. Der geübteste Kenner wird hier mehrere wichtige Bemerkungen finden, und der Lehrling den gründlichen und sichern Unterricht schätzen, wenn es zwar, wie bey allen Künsten, ihm nothwendig scheinen möchte, durch augenscheinliche Anweisung belehrt zu werden, da manche Vortheile und Handgriffe auf vielen Blättern nicht so faßlich können angegeben werden, als der Augenschein in wenigen Minuten ergiebt, und die Fertigkeit an sich eine lange Uebung erfodert. In dieser Rücksicht hat Rec. diese Schrift zu beurtheilen, und andere Umstände, als unbedeutend zu übergehen. Mit Recht fodert der Verf., daß ein Künstler dieser Art, wo nicht ein Naturforscher, doch ein Kenner gewisser äußerer Eigenschaften der zuzubereitenden Thiere seyn müsse; doch würde Rec. eben nicht so unbedingt die gründlichsten Jagdkenntnisse verlangen, so nützlich sie auch nach dergleichen Erfahrungen sind, da sich nicht alle Sammler damit abgeben können, und die zur Aufstellung nöthigen Kenntnisse sich nach andern Hülfsmitteln finden. Wer freylich einem Taucher die Stellung der Füße einer Taube, und dieser die räuberische Geberden eines Habichts geben wollte, würde eine Horazische Chimäre bilden, und eine lächerliche Unwissenheit verrathen. Manche Sammler suchen darinn einen Vorzug, daß sie jedem der aufgestellten Thiere eine veränderte Stellung geben, welches zwar ganz artig läßet; es werden aber öfters dadurch wesentliche Merkmahle verdeckt, und dem systematischen Kenner ist daher die simple natürlichste Form die vorzüglichste. Nach weiter vorausgesetzten Grundsätzen muß ein Sammler ein besonderes Zimmer seinem Vorrath widmen, und einigen Aufwand zu machen vermögend seyn. In der *ersten Hauptabtheilung* werden die Werkzeuge und Materialien zu dem Ausstopfen angegeben, welche sich leicht anzuschaffen sind. Das Werg erklärt der Verf. für das beste Material zum Ausfüllen, so wie auch zum Theil die Baumwolle. Geschossene Thiere werden mit einer Mischung von Gyps und Kalch von dem anhängenden Blut gereinigt, und die zur Aufstellung dienliche Dräthe, zur Befestigung, mit Wachs bestrichen. Zu den Augen bedient sich der Verf. der Glasblattern, auf welche der Stern oder die Regenbogenhaut kann gemahlt und dann laquirt werden. Mit mehrerer Bequemlichkeit und Erleichterung bedient sich Rec. zu seiner Sammlung der von feinem Thon gefertigten, welche nach aller Form können gebildet werden, und bald erhärten. Sie haben einen Drathstift in der Mitte, und werden mit schwarzem Siegellak überzogen, wodurch sie gleich der Emaille, den Glanz bekommen, und nöthigen Falls einen hinreichenden Grad der Hitze aushalten, ohne zu fließen. Mit andern färbigem Siegellack, das jetzt nach allen Farben zu haben ist, kann auch die Regenbogenhaut, nach genauester Aehnlichkeit, darauf gebildet werden. Die *zweyte Hauptabtheilung* von dem Ausstopfen der Vögel, handelt nach vier Unterabtheilungen, von der erfoderlichen Beschaffenheit der dazu bestimmten Stücke, von dem Ausbalgen, vom Ausstopfen, und dann von der Stellung, wobey verschiedene wichtige Bemerkungen angegeben werden. Die Haut wird nach gewöhnlicher Art über dem Brustbein aufgeschnitten, wobey aber, wegen der Ablösung von den Knochen verschiedene Vortheile gezeigt werden. In einigen Fällen findet aber doch Rec. es nöthig, zu besserer Erhaltung der Brustfidern, den Schnitt über dem Rücken zu machen. Nach der Angabe des Verf. werden die Knochen des Kopfs ganz gelassen, und das Gehirn mittelst der angegeben Instrumente herausgenommen. Nach einer leichtern Art, deren sich Rec. bedient, darf nur der obere Theil der Hirnschale gelassen werden. Uebrigens werden bey diesem Geschäfte sehr dienliche Regeln, besonders bey dem Sträuben der Federn, angegeben. Zu schönerer Deckung der Federn ist es nöthig, den Hals nicht zu lange zu bilden. Ueberhaupt wird alles gezeigt, aus dem andere Künstler ein Geheimniß zu machen pflegen, wenn es zwar an sich zu Fertigkeit auf eine lange Uebung ankommt. Hr. *P.* trocknet die ausgebalgten Vögel in freyer Luft, es ist aber doch, besonders des Sommers, rathsamer, durch eingeschlossene Ofenwärme das Trocknen geschwinder zu bewirken, zumahl dadurch irgend beygesellte feindliche Insekten, oder ihre schon früher eingelegte Eyer getödtet werden. Die *dritte Hauptabtheilung* handelt von dem Ausstopfen der Saugthiere, und wie bey jener von den Vögeln, nach gleichen Unterabtheilungen. An sich ist die Verfahrungsart fast die nämliche, und nur nach der Stellung, so wie dem abweichenden Bau dieser Thiere verschieden. Durch das Eindringen des siedenden Wassers wird der von der Haut entblößte Kopf, welcher nach seinen Knochen hier nothwendig ganz muß gelassen werden, leicht von dem anhängenden Fleisch gereinigt. Um die Gestalt der Ohren zu erhalten, werden sie über hölzerne Formen angesteckt, und auf diese Art getrocknet. Die Haut wird mit Kalch und Alaun, wie bey den Vögeln, bestreut, oder vielmehr gegerbt.

Digitized by Google

gerbt. In der *vierten Hauptabtheilung* werden die dienlichſten Mittel für die Aufbewahrung dieſer zubereiteten Vögel und Säugthiere angegeben. Nach allen, nun allgemein erprobten Erfahrungen verwirft der Verf. jede, öfters ſo hochgeprieſene und geheimnifsvolle Konſervationsmittel. Wie viele der koſtbarſten Sammlungen ſind, bey allen dieſen Künſten, dennoch zu Grund gegangen! Gifte halten wohl die Käfer und ihre Larven ab, ihre Ausdünſtung aber iſt ſchon der Geſundheit äuſſerſt nachtheilig, zumahl bey groſſem Vorrath, und ſchützen dennoch nicht vor dem Benagen der Federn und der Haare durch die Mottenlarven; überdieſs ſind dergleichen Konſervate, dennoch dem Staube, dem Anhängen der Ausdünſtungen, und den Unreinigkeiten der Mücken ausgeſetzt. Nur bey der erſten Zubereitung der Häute; um eine Gährung zu verhüten, oder nur den erſten Anfall feindlicher Inſekten abzuhalten, werden die vorerwähnte Mittel, nämlich, Alaun, Pfeffer und etwas Gempfer gebraucht, oder auch Tobackaſche, am leichteſten aber Terpentinſpiritus, mit dem auch bey angegriffenen Stücken jede ſchädliche Inſekten können abgehalten und getödtet werden. Sind aufzuſtellende Körper im erfoderlichen Grad einer verſchloſſenen Ofenwärme genugſam ausgetrocknet; ſo werden ſie ſogleich in genau verſchloſſene Glasrahme, mit einfachen, doppelten, oder um und um umgebenden Glastafeln eingemacht. Auf dieſe Art hat Rec. ſeine Sammlung von ſieben hundert Stücken von Säugthieren, groſſer und kleiner Vögel, nun ein und zwanzig Jahre unverſehrt erhalten, und es gereichte ihm zum Vergnügen, daſs der Verf. eben dieſe Art, als das einzige und bewährteſte Erhaltungsmittel, nach gleicher Erfahrung, ſo wie es auch die Natur der Sache ergiebt, vorgeſchlagen und erprobt gefunden hat. Der Verf. giebt vier verſchiedene Arten dieſer Käſten an, die zwar ihre Vortheile, aber auch ihre Mängel haben, überdieſs auch zu koſtbar ſind. Groſſe Schränke, in welche mehrere Stücke zugleich aufbewahrt werden, erfodern zu ihrer Oefnung und Schluſs allzuviele Mühe, und ſind eben dadurch nicht geſichert. Es iſt daher das Bequemſte, einzelne Individuen, oder wenigſtens beyderley Sexus, in ein einzelnes Glasrahm zu verwahren. Nach der Art, deren ſich Rec. zu ſeiner Sammlung bedient, ſind auch die theueren Rahme mit Falzen, in welche doch das Glas niemahls auf das genaueſte paſſend kann eingeſchnitten, und wenn es iſt, wie ſich der Fall ereignen kann, ſelten ohne Schaden her ausgenommen werden, ſehr überflüſſig. Es darf nur auf dem platten Rand, vermittelſt ſchmaler Streifen von Stanniol, die auch mit Papier zu überziehen ſind, angeleimt werden. Wurde in dem kaum zu gedenkenden Fall die Eröffnung erfodert werden; ſo ſind dieſe Streifen leicht aufzuſchneiden, und mit faſt unbedeutendem Verluſt wieder zu erſetzen. Nach dieſem Verfahren darf man ſich der dauerhafteſten Verwahrung verſichert halten, und dies auf die leichteſte Art, und mit den geſchmeidigſten Koſten. Es iſt weiter nicht zu erwähnen, in wie ferne nach dieſem in der Hauptſache übereinſtimmenden Verfahren, bey unterſchiedenem Aufwand, in Conformität reiche Sammlungen, Pracht und Verzierungen hiebey können angewendet werden.

Bey dem Schluſs dieſer Schrift iſt erſt dem Vf. die von Hrn. *Reinecke* überſetzte Abhandlung des Hrn. *Maneſſe über die Ausſtopfung und Aufbewahrung aller Thierklaſſen*, zugekommen, welche hier beurtheilt und verbeſſert wird. Was hier gelehret worden, kommt meiſtens mit der Verfahrungsart des Verf. überein, manches iſt nur allzu mühſam, und der Verf. giebt viele unnöthige Behandlungen an; man würde nach dieſer Manier wenige Stücke einer Sammlung fertigen können, und doch wären ſie nicht vor gewöhnlichen Zufällen geſchützt.

Der Verf. hat übrigens alles aus eigener Erfahrung vorgetragen, und auſſer *Böhm's* und *Römer's* Schriften, keine benützt, welches doch wäre zu wünſchen geweſen. So kommt manches in der Verfahrungsart des Verf. mit demjenigen überein, was in dem zu Leipzig 1784, anonymiſch ausgegebenen *Handbuch bey Anordnung und Unterhaltung natürlicher Körper* etc. iſt gezeigt worden. Es ſind daher auch andere Arten der Aufſtellung übergangen worden, wie z. B. die Schäfferiſche, nach welcher in halberhobener Geſtalt, über Rindenformen, einzelne Federn angeleimt werden. Nach einer andern werden über ganze gerundete Holzforme einzelne Federn aufgeleimt, welche, zumahl bey Kolibritenarten, wegen ihres gleichförmigen Glanzes ſehr prachtvoll ausfallen, wozu aber zwey Individuen, um ein einziges Stück daraus zu bilden, erfodert werden. Hiernächſt hätte auch die ſo kunſtreiche, wiewohl äuſſerſt mühſame Erfindung des Herrn Prof. *Blank* zu Wurzburg erwähnt zu werden verdient. Nach dieſer werden die Haare oder Federn, in ganz platter Form, nach täuſchendem Licht und Schatten aufgetragen. So iſt auch die Aufſtellung der Körper nach andern Thierklaſſen, als der Amphibien und Fiſche, unerwähnt gelaſſen worden. Doch, wer nach vorigen ſchon geübt iſt, wird ſich in dieſe, nach einem wenig abweichenden Verfahren, leicht finden können.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Mittwochs, am 23. Aug. 1799.

Allgemeine Theorie der Staatskonſtitution. Von Dr. *Joh. Chriſtian Majer*, Königl. Däniſchem wirkl. Juſtitzrathe und ordentl. Lehrer des Staats- und Lehnrechts zu Tübingen. Hamburg und Kiel, b. Bohn, 1799. XII S. 11 3/4 Bog. gr. 8. (18 Gr.)

In unſern Tagen, wo die Praxis in der Aufſtellung neuer Staatsformen eine ſo eilige und leichtſinnige Geſchäftigkeit zeigte, wäre eine Theorie der Staatskonſtitution vielleicht Bedürfniſs, und gewiſs Förderung der Wiſſenſchaft, wenn ſie nach richtigen Grundſätzen der Rechtslehre und Politik entworfen würde. Jeder Verſuch, der auch nur einen Theil dieſer Abſicht erreicht, verdient Aufmerkſamkeit; eine ganz vorzügliche aber glaubt Rec. dem vorliegenden Werke widmen zu müſſen, weil des Verf. Anſehen, der Schein von Gründlichkeit, wodurch ſeine Schrift in der Hauptrückſicht täuſcht, und die wirkliche Gründlichkeit, welche in Nebenrückſichten erſcheint, Ideen befeſtigen könnten, die man von *dem* Publikum, welchem das Werk zunächſt beſtimmt iſt, nicht genug entfernen kann.

Nachdem der Verf. im erſten Abſchnitte, nebſt mehreren hier vorkommenden Elementarbegriffen, den der *Konſtitution* des Staates durch "*die Organiſirung der Hoheit*" oder die Beſtimmung des Subjektes, das die Staatshoheit haben, und in Thatigkeit ſetzen, und der Art, wie beydes geſchehen ſoll — erklärt hat, kommt er im zweyten Abſchnitt auf die verſchiedenen Prädikate der Konſtitution. Worinn beſteht, fragt er, die *Rechtmäſsigkeit* derſelben? Darinn, daſs die Organiſirung der Hoheit auf einem Rechtsgrundſatze beruhe, der ſie gegen faktiſche Anmaſsung ſichert, aber von der wirklichen Beſtimmung der Staatsgewalt unterſchieden iſt. So wie nun dieſe Beſtimmung auf *mehr als Eine* Art möglich iſt, ſo giebt es auch *verſchiedene* Rechtsgrundſätze, auf die ſie gültig gegründet ſeyn kann. (Das folgt nicht; es können ja *Einem* Grundſatze zufolge mehrere ſolcher Beſtimmungen rechtmäſsig ſeyn, indem ſie alle eine gewiſſe Bedingung realiſiren — und ſo möchte es ſich dann auch wirklich finden.) Ein ſolcher Grundſatz giebt dem Staate ſeinen eigenthumlichen rechtlichen Charakter, und aus der Entwickelung der verſchiedenen Grundſätze erhellet die Verſchiedenheit der Staaten ihrer rechtlichen Natur nach. Entweder iſt der Staat eine unmittelbare Anſtalt Gottes — in der Ueberredung der Menſchen — oder der Menſchen unter ſich. Im letzten Falle entweder freyer und ſelbſtſtändiger Menſchen, oder nicht. In dieſem Falle fragt es ſich, in welchem Zuſtande die Geſchichte uns die Menſchen zeigt, welche *nun erſt* den Staat bilden wollen. Man nehme von einem ſolchen faktiſchen Zuſtande an, daſs durch das Privatlandeigenthum das *poſitive* Rechtsverhältniſs der Grundherrlichkeit und Hörigkeit *ſchon vorhanden wäre*, ſo wird ſich für das darauf zu errichtende Staatsſyſtem ein eigner Rechtsgrundſatz ergeben. (Man kann gar nicht annehmen, daſs hier ein ſolches Rechtsverhältniſs ſtatt habe, ein *poſitives* gar nicht, welches der Annahme widerſtreitet; denn dieſes findet ſich nur erſt *im* Staate: ein *natürliches* aber eben ſo wenig; denn dies würde vorausſetzen, daſs irgend ein Menſch natürlich ausgeſchloſſen wäre von Freyheit und Eigenthumserwerb. Welche der vielen naturrechtlichen Partheyen aber will dies geltend machen? Im Staate allenfalls kann ein ſolches Verhältniſs als *Strafe* Statt finden, durch Vertrag aber überall nicht.) Der oberſte Fall giebt das *religiöſe*, der zweyte das *National*-, der dritte das *Prädialrechtsprincip*. Der *Nationalrechtsgrundſatz* gründet ſich auf die aus der geiſtigen Natur des Menſchen hervorgehende Freyheit und Unabhängigkeit. Eine Vereinigung ſolcher freyen Menſchen kann nur durch Vertrag geſchehen, der dann dem Volke Nationaleinheit giebt. Geht dieſer Verein in einen Staat über, ſo iſt die Hoheit deſſelben Eigenthum der Nation, welche frey darüber verfügen kann. — Aber dieſe Freyheit iſt nicht immer Thatſache, und auf dem in der früheſten Geſchichte erſcheinenden Faktum der Abhängigkeit der güterloſen Mehrheit von dem übermächtigen Eigenthümer eines Diſtriktes beruhet der *Prädialrechtsgrundſatz*. Kommt es nämlich bey und neben der Grundherrlichkeit zur Bildung eines Staats, ſo iſt das hörige Volk nicht ſelbſtſtändig und frey, um an der Beſtimmung der Staatsgewalt Theil zu nehmen, nur, weder für ſich, noch mit Anſchlieſsung an die Grundherrn, mitintegrirender Theil eines freyen Volkes zu werden. Es iſt nur "*Zugehörde*" des umherliegenden Landeigenthums. Der Staat kann entweder auf dem Landeigenthum eines einzelnen, oder mehrerer Grundherrn gebildet werden. In jenem Falle entſtehen *Patrimonial*- in dieſem *Landſaſſiatſtaaten*. Bey den erſten iſt das Recht des Grundherrn

der abſolute Rechtsgrundſatz, vermöge deſſen die höchſte Gewalt rechtmäſsigerweiſe "*nur auf den Grundherrn organiſirt werden kann und darf.*" Bey den andern ſind die Hörigen eben ſo wenig fähig, ein freyes Volk bilden zu helfen; die Grundherrn allein haben das Recht, die Hoheit zu beſtimmen, welches hier nur nach dem Nationalrechtsgrundſatze geſchehen kann, da ja ſie frey und ſelbſtſtändig ſind. — Das *religiöſe Princip* gründet ſich auf die Ueberredung, daſs der Staat eine unmittelbare Anſtalt Gottes, ein Moment in ſeinem für die Menſchheit entworfenen Plane ſey. Nicht von Theokratie iſt die Rede, ſondern von dem notoriſchen Faktum der Geſchichte, daſs man, da Kirche und Staat einmahl verſchiedene Geſellſchaften ſeyn ſollten, doch die erſte für das Vorbild des andern in Rückſicht auf Organiſation und Anordnung erklärt habe.

Der dritte Abſchnitt entwickelt die mannichfaltigen Formen des Staats, und zwar zuerſt diejenigen, "deren der Staat mit ſeiner Hoheit, an und für ſich betrachtet, empfänglich iſt." — Entweder wird die Hoheit *ungetheilt* für das Ganze, wie für die Theile des Staats, nur auf ein einziges Subjekt — phyſiſche oder moraliſche Perſon — übertragen, oder nicht. Der dadurch gewonnenen "*Koncentration*" ungeachtet, führt jener Fall Gebrechen mit ſich, denen im zweyten durch die "*Vermehrfachung der Organiſation der Hoheit*" abgeholfen werden kann. Einmahl wird die Staatsgewalt nach ihren innern Beſtandtheilen getrennt auf Mehrere übertragen, wie z. B. bey der franz. Konſtitution von 1791; — ein andermahl aber iſt dieſelbe weder ungetheilt Einem, noch getheilt Mehreren überlaſſen, ſondern es wird, nach gewiſſen Abtheilungen des Volkes und Staatsgebietes, die Hoheit in manchen Abſtufungen für das Ganze, wie für jeden der Theile, durch eigene Subjekte organiſirt. Eine eigene Gattung von Formen, welche die hierarchiſche und die Form der franz. Republik als Arten begreift. — Es folgt nun die Entwickelung der Formen, welche aus der Verſchiedenheit der Natur und des Charakters der Staaten flieſsen. Bey denen, die auf dem *Nationalrechtsgrundſatze* beruhen, zählt der Verf. folgende Formen: I. *Autokratiſcher freyer Volksſtaat*, wo die ganze Maſſe des Volkes die Hoheit ungetheilt für ſich behalten hat. In kleinen Staaten kann die Volksverſammlung perſönlich regieren; in gröſseren iſt Repreſentation nötig. (Man ſieht, der Verf. läſst die *eigentliche* Demokratie gelten, die keine rechtsgültige Verfaſſung iſt.) II. *Monarchie*, welche nach verſchiedenen Rückſichten in Erb- Wahl- und eingeſchränkte Monarchie zerfällt. Das Weſen der letztern ſetzt der Verfaſſ. darinn, daſs ſich die Nation in Anſehung einiger Theile der Hoheit *die Freyheit eines erſt von ihr zu verwilligenden Gehorſams* vorbehalten habe. III. *Ariſtokratie*, die in a) *Pantokratie*, wo die Hoheit allen und jeden unter den Mehreren gleichmäſsig zuſteht; b) *Kollegium*, wo den ſämmtlichen, unter ſich gleichen, die Staatsgewalt übergeben iſt, und Stimmenmehrheit entſcheidet; c) *Korpus von Haupt und Gliedern* zerfällt. Dieſem "einzigen untheilbaren und untrennbaren Korpus" iſt die Hoheit ſo übertragen, daſs es dieſelbe unter der "rektoriſchen oder leitenden Gewalt" des Oberhauptes ausübt, unter deſſen Auſpicien berathſchlagt und beſchlieſst. Der Verf. nennt dieſe Form die *hierarchiſche*. IV. Die *gemiſchte Form*, inſofern die Hoheit getheilt verſchiedenen Subjekten übergeben wird. V. Eine *ungenannte Form*, deren Weſen darinn liegt, daſs dem Ganzen ſo wie den integrirenden — nicht ſelbſtſtändige Staaten bildenden — Theilen eine eigene Organiſation der Hoheit gegeben wird. Die neueſte franzöſiſche Verfaſſung iſt ein Beyſpiel. — Unter den Staaten, die auf dem *Prädialrechtsgrundſatze* beruhen, iſt der *Landſaſſiatſtaat* aller vorhin aufgezählten Formen empfänglich, obgleich Erbmonarchie die gewöhnliche ſeyn mag. Da bey dem *Patrimonialſtaat* aber die Hoheit ein "Annexum vom Landeigenthume und der Grundherrlichkeit iſt, auf welche das Staatsſyſtem für eingepfropft (!) angeſehen werden muſs" ſo geht aus der Natur eines ſolchen Staats keine eigene Form hervor, ſondern ergiebt ſich aus dem Faktum der Erwerbung und der Succeſſionsfolge im Patrimonium. — Die Form eines Staats, der auf dem *religiöſen Grundſatze* beruht, kann nur *eine einzige* ſeyn — nämlich die hierarchiſche, wie dem Geſetze der Konſequenz gemäſs behauptet werden muſste, da nur *eine* Anordnung Gottes die zweckmäſsigſte ſeyn kann. — Mit einigen intereſſanten Bemerkungen über dieſe Form, und über das teutſche Reich, deſſen hierarchiſches Staatsſyſtem durch das Aufkommen der Landeshoheit vernichtet ward, ſchlieſst ſich dieſes Werk, deſſen Titel in einer Rückſicht mehr, in einer andern weniger verſpricht, als es leiſtet.

Aus einigen beyläufigen Aeuſſerungen, die Rec. bey der Darſtellung des Inhalts nicht unterdrücken konnte, und deren er mehrere des Raums wegen unterdrücken muſste — läſst ſich vielleicht der allgemeine Tadel zum Theil errathen, den er dieſer Schrift entgegenſetzt. Es fehlt dem Werke durchaus der philoſophiſche Blick, ohne welchen man in ſolchen Unterſuchungen nicht einen ſichern Schritt thun kann. Der Verf. fragt nach *Rechtmäſsigkeit* und geht von der *Geſchichte* aus. Bald erſcheint der Menſch in der Freyheit und Selbſtſtändigkeit, womit ihn die Philoſophie (die von der *Natur der Dinge* ausgeht, ſagt der Verf., welches aber mit ſeiner Erlaubniſs! nicht wahr iſt) ausſtattet, gewöhnlicher aber erſcheint er in der Geſchichte als einer fremden Gewalt unterthan. Auf dieſe *Erfahrungen* baut Hr. *M.* ſein Syſtem von den dreyerley Rechtsgrundſätzen. Selbſt wo er von ſeinen Nationalſtaaten redet, ſtellt er die Sache ſo vor, als ob eine ſolche Selbſtſtändigkeit, ein

Digitized by Google

ein solcher freyer Verein, irgend *faktisch* seyen. — Also — das Faktum begründet Recht, und wenn man über die Rechtmäßigkeit einer Konstitution urtheilen will, so ist es nöthig, den Entstehungsgrund derselben historisch zu untersuchen, und die Frage ist gelöset, wenn er unter eine der drey politischen Kategorien passt. — Dieser ganzen Vorstellungsart kann nun Rec. nichts entgegensetzen als das Geständniss, dass er immer überzeugt geblieben ist, Rechtmäßigkeit des Staats überhaupt lasse sich nur vermöge eines *Urvertrages* denken, und dass er nur *ein* Prinzip für dieselbe habe, welches er so ausdrückt: Rechtmäßigkeit des Staats beruht darauf, dass durch feste Begründung der Herrschaft des Gesetzes die Gemeinschaft *freyer* Wesen gesichert sey. Man kennt die Einwürfe, welche man gegen die Nothwendigkeit, zu einem Urvertrage aufzusteigen, aufgebracht hat; aber es verräth wirklich eine spröde Fassungskraft, wenn man sie im Ernste wiederholen kann. Der Staat ist selbst, möchte Rec. sagen, die Urkunde dieses Vertrags. Ob dieser oder jener Staat mit einem ausdrücklichen oder stillschweigenden Vertrage begonnen habe, darnach fragt die Rechtsbeurtheilung nicht, sondern so gewiss *Menschen* sich gesellten, ist ihr Ausspruch, muss er auf Vertrag gegründet seyn. Dieser Urvertrag ist also eine regulative Idee für die Beurtheilung, und desto mehr wird die Konstitution jede Foderung der Vernunft beruhigen, je mehr sie uns überredet, ein solcher Vertrag sey *Faktum*. Es kommt demnach nicht darauf an, wie diese und jene Individuen der *Thatsache* nach erscheinen, sondern wie sie dem *Rechte nach sind*. — Jeder andere Versuch, die Frage über die Rechtmäßigkeit des Staatsvereins zu lösen, führt entweder dahin, dass man den Knoten zerhauend *Originem majestatis a Deo* behaupten, und so den Titel der Staatsgewalt auch in *theoretischer* Absicht unerforschlich machen muss — welches allerdings bequem ist — oder man kommt auf das absurde: Gewalt begründet Recht! *Hier* finden wir, genau betrachtet, auch Hrn. *M.*; denn Alles, was nicht durch den freyen Willen begründet wird, ist für das *freye* Wesen — Gewalt.

Hätte der Verf. den angedeuteten Gesichtspunkt festgehalten, so würde er nicht von einem "*ausschliesslich konstitutionellen Volke*" von einem "*Trost von Menschheit*" reden, — so würden wir ihm vielleicht für die Erfullung eines Wunsches danken, den sein Buch jetzt nur rege macht. — So wenig dasselbe aber für die *Rechtsfrage* leistet, so wichtig ist es für die *historische* Betrachtung, und wen dieser Gesichtspunkt interessirt, der wird es uns danken, ihn besonders auf die Abhandlungen von den Pradialstaaten und den religiösen Konstitutionen aufmerksam gemacht zu haben, die ihn durch treffende Ansichten und feine, zum Theil auch die Angelegenheit des Tages betreffende Winke anziehen möchten. — Hätte der Vortrag weniger schwerfalligen Gang und mehr philosophische *Präcision*, so würde die Theilnahme, welche diese Schrift finden wird, nur noch erhöht werden; und sollte sie nur *einen* Denker zu schärferer Lösung der Aufgabe wecken, so wird sie in den Annalen der Staatswissenschaft nie vergessen werden.

Religionsunterricht nach der Lehre Jesu, von *J. G. Gebhard*. Berlin, b. Unger, 1799. 1 3/4 Bog. gr. 8. (2 Gr.)

Einfach und lauter, wie die Lehre Jesu selbst, die sie vorträgt, ist diese Schrift, die, nach einer kurzen Einleitung in 4 Abschnitten 1) von dem Menschen und seinen Pflichten als Menschen, sowohl gegen sich selbst, als gegen andere Menschen, und gegen die Thiere, 2) von Gott und der rechten Art ihn zu erkennen und zu verehren, 3) von einem ewig glückseligen Leben nach dem Tode, und den Gesinnungen, die uns desselben würdig machen; und 4) von Jesu Christo, und der dankbaren Verehrung, die wir ihm schuldig sind, — nicht in der bequemsten Ordnung, wie dem Rec. dunkt, handelt, frey von allem dogmatischem Unsinne, und frey von aller gelehrten Schulsprache. Die Abschnitte sind in kurzere und längere Sätze abgetheilt, (doch ohne Zahlen), denen zur Seite die Bibelstellen stehen. So wenig der Blätter sind, so reich sind sie an Inhalt; und so kunstlos die Arbeit zu seyn scheint, so sehr verräth sie dem Kenner die hellen Einsichten des Verf. in die Religionslehre und seine Geschicklichkeit in der gedrängten, aber doch lichten, Darstellung seiner Gedanken. Ungleich sicherer wird durch diese empfehlungswürdige Schrift eine deutliche und vernunftige Gotteserkenntniss nach dem Geiste Christi bewirkt und verbreitet werden, als durch die neuesten Religionslehrbücher eines *Herder*, *Herrmann*, *Seiler*, *Sintenis* u. a.; und jeder Lehrer, der die gezogenen Linien auszuführen versteht, wird daher mit Vergnügen diesen schönen Leitfaden, der einem wirklichen Bedürfnisse abhilft, bey seinem Religionsunterrichte zum Grunde legen, er sey übrigens Katholik, Reformirter oder Lutheraner; denn durch keine kirchlichen Unterscheidungsklassen ist dieses Schriftchen nur für *eine* Kirche gestempelt. Es sey dem Rec. erlaubt, einige Stellen auszuheben: S. 16: "Gottes segensvoller Einfluss auf die Erleuchtung unsers Verstandes und auf die Besserung unsers Herzens, wird in der Schrift der *heil. Geist* genennet. Luc. 11, 13." und dies ist alles, was vom heil. Geiste vorkommt. S. 19. "Das Ende des gegenwärtigen Lebens heisst der Tod; und der Anfang des zukunftigen ewigen Lebens die *Auferstehung*, wo der Geist, wie Paulus sagt, wiederum mit einem feinen Körper bekleidet werden soll." S. 22. "Der Christ glaubt nun auch mit Recht, dass Jesus Christus eine auf-

ferordentliche Perſon geweſen iſt. Die Schrift nennt ihn den eingebornen Sohn Gottes, und ſagt ausdrücklich, daſs er von Gott geſandt worden iſt. Indeſſen leidet eine jede dieſer Redensarten verſchiedene Erklärungen; ſie ſind auch von jeher verſchieden erklärt worden, und es hat ein jeder ein Recht für ſich, aber nicht für andere, zu entſcheiden, welcher Sinn der wahre iſt. Bey den Juden hieſs Sohn Gottes der Meſſias." Die am Rande beygefügten bibl. Beweisſtellen dürften ſorgfältiger gewählt ſeyn. So gehe denn hin, anſpruchloſes Schriftchen ohne Vor- und Nachrede, in alle Welt, und verkündige die reinen vernunftmäſsigen Wahrheiten des Chriſtenthums! Die wenigen Druckfehler, die Rec. bemerkt hat, mögen dir nicht ſchaden!

Beyträge und Nachrichten.

Von den goldgrabenden Ameiſen und Greiffen der Alten, eine Vermuthung von *A. F.* Grafen von *Veltheim*. 1799. Helmſtadt, b. C. G. Fleckeiſen. 2 Bogen in 8. (3 Gr.)

Bey einer jeden Fabel des Alterthums liegt mehrentheils etwas wahres zum Grunde, und heller denkende Köpfe haben es ſich von jeher zur Pflicht gemacht, dieſer Wahrheit auf die Spur zu kommen. Aber die Fabel von goldgrabenden Ameiſen und Greiffen haben eine Reihe Schriftſteller einander nacherzählt, und ſogar in unſern Zeiten iſt ſie noch von einem berühmten Gelehrten für wahr gehalten worden. Daher muſs man ſich allerdings wundern, daſs Cteſias ſo hart und unbillig beurtheilt werden konnte, ein Schriftſteller, der 400 Jahre vor Chriſti Geburt ſchrieb, der ſeine Nachrichten aus der Naturgeſchichte eines unbekannten Wunderlandes, von Kaufleuten und andern Reiſenden, zuſammentrug, welche entweder äuſſerſt unwiſſend, oder mit der Landesſprache zu wenig bekannt, oder abſichtlich falſche Erzähler, oder auch muthwillig windige Prahler waren. —

Dieſe kleine Abhandlung hat zur Abſicht, im Vorbeygehn die Ehre des Cteſias zu retten, die Schriftſteller, welche hiervon geſchrieben haben, in einer kurzen Ueberſicht darzuſtellen, und beſonders dieſe Fabel ſo zu enthüllen, daſs die Gelegenheit zu Erdichtung derſelben, und das, was man ſich unter der ganzen Sache auf eine vernünftige Art denken kann, ſichtbar wird. — Unſer Vf. macht ſich nämlich hiervon folgende nicht unwahrſcheinliche Vorſtellung. Die Ameiſen, von denen hier die Rede iſt, ſind, nach ſeiner Meynung, nicht eigentliche Ameiſen, ſondern Füchſe, die vielleicht Gelegenheit gegeben hatten, daſs dieſe unterirdiſchen Schätze entdeckt wurden, und deren Felle man zur Auffangung der Goldkörner brauchte. Unter den Greiffen hingegegen denkt er ſich groſse Hunde, deren man ſich vermuthlich als Wächter hierbey bediente, und die der Aberglaube, und die Liebe zu Wundern, zu Ungeheuern umſchuf. — *Preſſier* redet in den Halliſchen Berichten aus Oſtindien, auch von einer Art groſſer Ameiſen, welches vermuthlich eben die Art iſt, die Hauptmann Knox auf der Inſel Ceylon fand. Er nennt ſie Vaeos, beſchreibt weitläuftig den Schaden, den ſie den Cingaleſen thun, und ſagt, daſs die Inſulaner ſich ihrer als einer gewöhnlichen Speiſe bedienten. — Sollte man durch dieſe, oder andere Reiſebeſchreiber auch auf einer andern Spur zur Wahrheit kommen, ſo darf ſich der Hr. Verfaſſ. ſeiner Vermuthung immer nicht ſchämen, da ſie ſo vorgetragen iſt, daſs ſie ſehr wahrſcheinlich wird, und man, in Ermangelung einer andern vernünftigen Deutung, ſie ſich gern als wahr denkt.

Menſchenwerth und Menſchenglück in Gemählden aus dem häuslichen Leben, von *Auguſt Lindemann*. Mit einem Kupfer von Kuſſner. Altona, b. Hammerich, 1799. 19 Bog. 8. (1 Thlr.)

Der Gemählde ſind drey: 1. Die Kolonie an der Donau, dramatiſches Gemählde in 5 Handlungen, das aber, wie der Verf. ſelbſt geſteht, nach den ſtrengen Regeln der dramatiſchen Dichtkunſt nicht beurtheilt werden dürfte. 2. Des Pfarrers Tochter von Rodefeld. 3. Die Felſenhöhle. Der Verf. hat die Gabe, leicht und ſchmucklos zu erzählen; ſeine Geſchichten haben einen ſehr einfachen Plan und wenig Abentheuer: aber ſie ſind dafür den ſtrengſten Regeln der Sittlichkeit gerecht. In der 2ten Geſchichte dürfte Julie durch ihre Leichtfänglichkeit verlieren, womit ſie bald den Grafen, bald des Grafen Bruder lieben kann; auch dürfte es manchem, wie Rec. unwahrſcheinlich ſcheinen, daſs ſie, nachdem ſie S. 212. den Grafen, der ſie nothzüchtigen wollte, Geſicht und Arme wüthend (?) zerſchnitten, Erholung nöthig finden und einſchlafen *kann!* Die 3te Erzählung wird dadurch gehoben, daſs der Held der Geſchichte unter Buonapartes Fahne in Aegypten dient, und mit ſeinem von ihm getrennten Vater in einer Höhle zuſammentrifft. An Haltung und Kolorit des Gemähldes giebt Recenſent der erſten von dieſen dreyen Geſchichten, als Geſchichte, den Vorzug.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Donnerſtags, am 29. Aug. 1799.

Slaviſcher Bücherdruck in Würtemberg im 16n Jahrhundert. Ein litterariſcher Bericht von *Chriſtian Friedrich Schnurrer*, Prof. in Tübingen. Tübingen, in der Cotta'ſchen Buchhandlung, 1799. 9 Bogen gr. 8. (12 Gr.)

Je ſeltner bisher die Nachrichten von dieſer faſt ganz unbekannten Büchdruckerey waren, deſto mehr Dank verdient der würdige Verf. für die gründliche Beſchreibung derſelben. Bisher kannte man nur einen Theil derſelben unter dem Namen der *Baron Ungnadiſchen* Druckerey. Aber nun ſieht man, daſs ihr Umfang gröſser war. Die Vorrede erzählt kurz die Entſtehung dieſes Berichts. Der Hr. Pfarrer *Naſt* zu *Plochingen* hatte eben dieſe Materie in der Arbeit, und theilte dem Vf. ſeine Papiere mit. Sonderbar iſt immer die Erſcheinung, wie er ſagt, daſs Bücher in *Windiſcher* und in *Crobatiſcher* Sprache, mit *Glagoliſchen* und *Cyruliſchen* Lettern im Land *Würtemberg* ihr Daſeyn erhalten haben, deren Produkte längſt ungemein ſelten ſind. Daher hätten wir ſehr gewunſcht, Hr. *S.* hätte öfter angezeigt, wo ſich einzelne Exemplare davon noch finden. *Linhart* im Verſuch einer Geſchichte von *Krain*, und *Gebhardi* in der Fortſetzung der allg. Welthiſtorie gedenken dieſer Druckerey viel zu kurz. *Fortunat Duritſch* wird in ſeiner ſchon 1795 angefangenen bibliotheca Slavica antiquiſſimae dialecti u. ſ. w. erſt ſpat an die Geſchichte der *Slaviſchen* Druckerey gelangen. Andere, hier nicht angeführte, Gelehrte, wie z. E. *Kohl* in der introd. in rem litterar. Slavorum, *Winkler* in anecdotis u. ſ. w. und freylich in ihren hieher gehörigen Nachrichten ſo kurz, daſs Hr. *Schnurrer* nicht viel neues von ihnen lernen konnte. Er ſelbſt würde von der *Slaviſchen* Buchdruckerey in *Würtemberg* wenig zuverläſsiges und vollſtändiges zuſammengebracht haben, wenn ſich nicht glücklicher Weiſe die Original-Urkunden gröſsten Theils bey der Univerſität zu *Tubingen* erhalten hätten. Auf dieſe gründete er ſeinen Bericht, den er vorſetzlich nicht zu weit ausdehnen wollte. Ich hätte ihm eine gröſsere Ausdehnung gewunſcht. — Ohne den gelehrten *Primus Truber* aus *Krain*, der ſeit 1553. Pfarrer in der Reichs Stadt *Kempten* war, und dem bekannten *Petrus Paulus Vergerius*, von welchen beyden gute Nachrichten mitgetheilt werden, wäre der Druck *ſlavoniſcher* Bücher in Würtemberg nie zu Stande gekommen. S. 7. Jener machte ſchon im J. 1550 einen Verſuch, das *Windiſche* mit lateiniſchen und teutſchen Buchſtaben zu ſchreiben, mit einem Katechismus und einem A B C Darium. *Vergerius* S. 9. gab der Sache neues Leben. S. 14. *Truber* verfertigte eine *Windiſche* Ueberſetzung vom Evang. Matthäi. *Vergerius* wirkte bey dem Herzog die nöthigen Koſten aus. *Hans von Ungnad* intereſſirte ſich für die Sache herzlich. Der Druck nahm im J. 1555 zu *Reutlingen* den Anfang. *Truber* fügte eine Auslegung über den Katechismus und ein A B B Darium bey; aber das Buch iſt, wie die frühern, ganz verſchwunden. S. 17. *Vergerius* ſchrieb ſich bey der Ueberſetzung des N. T. zu viel zu und war doch blos Beförderer der Unternehmung. Im J. 1557 wurde der erſte Theil des N. T. in der *Windiſchen* Sprache fertig, der S. 24 weiter beſchrieben wird, und der andere Theil S. 28. *Truber* dedicirte ihn dem Römiſchen König *Maximilian*. Dieſes giebt S. 31 Gelegenheit, von ſeiner Korreſpondenz mit dem Herzog *Chriſtoph* von Würtemberg zu reden, welche Hr. *Le Bret* in ſeinem Magazin abdrucken lieſs, wozu hier einige Beyträge geliefert werden. S. 43 wird der Baron *Ungnad* eingeführt, der eine Haupt-Rolle übernahm, und gute Nachricht von ihm gegeben. Da *Dreſsers Ungnadiſche Chronik* ſo ſelten iſt, daſs ſie die wenigſten werden nachſchlagen können: ſo hätte ich gewünſcht, es wäre wenigſtens die gründliche Recenſion derſelben in *Hummels* neuer Bibliothek von ſeltnen Büchern, Bd. I. S. 310. dabey angeführt worden. S. 46. *Primus Truber* lieſs 1561 im Druck ausgehen ein Regiſter und ſummariſchen Inhalt der *Windiſchen* Bücher, die er bis 1561 in den Druck gegeben, und die nun in der *Crobatiſchen* Sprache mit zweyerley *Crobatiſchen* Geſchriften, nämlich mit *Glagolita* und *Cyrulitza*, (d. i. mit Glagoliſchen und Cyruliſchen Lettern,) werden gedruckt u. ſ. w., nämlich auf Unkoſten des Baron von *Ungnad*. Darauf kommen S. 49 umſtändlichere Nachrichten von der Anſtalt ſelbſt, und hernach von den Produkten. Dort wird Nachricht gegeben von *Stephan Conſul*, und *Anton Dalmata*, die bey der Ueberſetzung halfen, und S. 55 von der Unterſtutzung und den anſehnlichen Beyträgen, die das Inſtitut von Fürſten, Stadten und einzelnen Perſonen erhielt. Hier heiſst es S. 61: es ſeyen zugleich die Oerter angegeben, wo dergleichen Bücher wahrſcheinlich noch vorhanden ſeyn werden. Hr. *Schn.* wünſchte verſchiedene Bibliothecken, wo einige noch

ſind, und ich wünſchte, er hätte ſie weiter unten bey der Beſchreibung der Produkte fleiſsiger angegeben, als geſchehen iſt, damit man doch wüſste, wo ſolche Seltenheiten anzutreffen ſind. S. 61 werden die Artikel genannt, die bis Georgii 1564 auf Rechnung des Barons gedruckt waren, woraus man ſiehet, daſs auch *italieniſch* gedruckt wurde, weiter S. 63, was in eben dieſem Jahr nachher durch den Druck noch vollendet wurde, und was man noch weiter vorhatte. Der Tod des Barons brachte bald darauf die Druckerey zu *Urach* ins Stecken, ja er wurde ihr tödlich. S. 75 wird die ziemlich unbekannte, aber ſehr merkwürdige Nachricht erzählt und bewieſen, daſs die *Crobatiſche* Druckſchrift nach *Rom* in die berühmte Typographie der Congregation de propaganda fide gewandert iſt. S. 81 wagt Hr. *Schn.* die Muthmaſsung: Nun iſt wohl die groſse National-Druckerey zu *Paris* im Beſitz der glagoliſchen und cyruliſchen Stempel und Matritzen. Und vorher heiſst es von dieſem ſonderbaren Wechſel menſchlicher Dinge ſehr wehmüthig, aber mit allem Rechte: "Ehrlicher *Hans Ungnad*, hätte dir auf deinem Sterbe-Bette, da du, um andre zeitliche Dinge unbekümmert, nur deine Druckerey, als deinen Schatz, der zärtlichen Gemahlin zu empfehlen hatteſt, hätte dir jetzt ein feindſeliger Dämon zuflüſtern können, deine Druckerey werde einſt dem Antichriſt verehrt, werde zu Breviarien, zu Miſsalien, zum Dienſt der abgöttiſchen Meſs gemiſsbraucht werden; wie heiſs müſste dir der Todeskampf worden ſeyn!"

S. 82 fängt die Beſchreibung der S. 61 folg. angegebenen Bücher an, *Crobatiſch in Glagoliſcher* und *Cyruliſcher* Schrift, auch in *Windiſcher* Sprache. Alle hat der Verf. nicht geſehen; das merkt man wohl. Einige ſind weitläuftiger, einige aber ſehr kurz beſchrieben. S 111 folgt eine fortgeſetze Nachricht von *Primus Truber* bis an ſein Ende 1586. S. 117 ſind Schriften in *Windiſcher*, d. i. *Craineriſcher* Sprache angezeigt, die von *Primus Truber* nach ſeiner Rückkunft nach Würtemberg gefertigt, und zu *Tübingen* gedruckt worden ſind. Zuletzt noch die Concordien-Formel in *Windiſcher* Sprache, Lutheri Hauspoſtill, auch *Windiſch*, 1595 und die ganze heilige Schrift 1584, die aber nicht an die Reihe der bisher beſchriebenen Bücher anzuſchlieſsen iſt, und an der *Truber* keinen unmittelbaren Antheil gehabt haben kann.

Manches hätte weiter ausgeführt werden dürfen: ich behalte mir aber vor, ſolches an einem andern Orte anzuzeigen, und dieſem Meiſterwerke einige Anmerkungen beyzufügen.

Zuletzt machen wir aus den *Erlangiſchen* Beyträgen zu der gelehrten Zeitung 1785. IV. Woche S. 59. die Anmerkung, daſs der berühmte *Breitkopf*, dem die Buchdrucker-Kunſt und Buchdrucker-Geſchichte ſo vieles verdankt, im J. 1783 auch eine neue *Slavoniſch-Serviſche* Druckerey errichtet hatte, zu welcher die Lettern zum Theil eigen gegoſſen waren. Die Schrift ſoll der Ruſſiſchen gleichen. Das iſt die *Cyruliſche* in den Baron Ungnadiſchen Ausgaben auch; aber einige Buchſtaben ſind doch ziemlich unähnlich. Seit der Zeit erinnere ich mich nicht, etwas weiter davon gehört zu haben. Die Sache gehört zwar nicht hieher, wo nur von *Würtemberg* die Rede iſt, doch wollte ich nur kurz daran erinnern.

Auch fügen wir von dem wackern Baron *Ungnad* noch bey, daſs im zweyten Theil von *Moſers* patriotiſchem Archiv 1786. Num. 8. den Bemerkungen der Spuren von Ausbreitung der evangeliſchen Lehrer in *Steuermark*, *Kärnten* und *Krain* einige Nachrichten beygefügt worden ſind von dem Zeugen der Wahrheit, *Hanſen Ungnad*, *Freyherrn zu Sonneck*, aus verſchiednen Schriftſtellern zuſammen getragen. So viel wir ſehen, gedenkt Hr. *Schn.* nichts davon. Von einem ſo verdienſtvollen Mann möchten wir gern alles bekannt machen.

Unterhaltende Briefe über das Juſtitzweſen im Monde (,) *von einem Luftfahrer.* Beſſerwird's (,) b. Michel Gutmacher 1799. 8 1/2 Bogen in 8. (10 Gr.)

Fürwahr unſre ſublunariſchen Pluamacher und habſüchtigen Zoll- und Acciſe-Inſpektoren, unſre rechtsverdrehenden Richter und Proteus ähnlichen Advokaten finden in den, in dieſer Schrift gelieferten Gemählden ihrer Herren Kollegen im Monde ihr eignes, häſsliches Konterfey. Zum Glück für uns Erdenbewohner, und inabeſondere für uns Teutſche, überſteigt jedoch unter uns die Zahl rechtſchaffener Richter und Advokaten und Zoll- und Acciſe-Inſpektoren die Zahl der ungerechten bey weitem. Dieſe Staatsdiener ſind unter uns doch nicht *alle* ſolche Zerrgeſtalten, wie es, nach dem Berichte unſres Luftfahrers, die ſämmtlichen, ſolche Aemter bekleidenden, Staatsdiener im Monde ſeyn ſollen. Und, iſt auch bisweilen unſre Juſtitzpflege den Händen unwiſſender und habſüchtiger Richter, die uns die Mängel unſrer Juſtitzverfaſſungen nur zu ſehr bemerkbar machen, anvertraut; ſo hängen wir doch nicht ganz und nur allein von dieſen Geſchöpfen ab; wir bitten, doch nur ſelten gegen die Bedrükungen derſelben vergeblich bey ihren Vorgeſetzen um Hülfe und Schutz; und man denkt doch hier und da auf Mittel, die Juſtitzgebrechen zu heilen. Das alles verhält ſich, nach dem Verf. dieſer Schrift, im Monde ganz anders. Es kann daher dieſelbe ſchlechterdings nicht eine ſatyriſche Beſchreibung der Juſtitzpflege Teutſchlands überhaupt oder eines beſondern teutſchen Landes genannt werden, wenn ſie gleich nach der Abſicht des Verf., die *ganz deutlich* hervorblickt, eine ſolche ſeyn ſollte. Die Uebertreibungen in derſelben verurſachen, daſs man die teutſchen Juſtitzpflegen aus den Augen verliehrt, und das Original

Digitized by Google

ginal von dem in diesen Briefen geschilderten Justitzwesen nur im Monde selbst sucht.

Rec., der übrigens gar nicht in Abrede ist, dass eine scharfe Ruge vieler Justitzgebrechen in Teutschland nützlich und keineswegs überflüssig sey, kann sich daher auch durchaus nicht überzeugen, dass *diese* Schrift Eindruk machen und für irgend eine teutsche Justitzpflege von einigen wohlthätigen Wirkungen seyn würde, selbst wenn sie geordneter, und das Gemählde überhaupt lebendiger wäre. Doch der Mangel an Ordnung, Wahrheit und lebendiger Darstellung ist nicht der einzige Fehler dieser Schrift. Sie ist auch überschwemmt mit unausführbaren Vorschlägen, und schiefgedachten und nur halb wahren Bemerkungen, von welchen letztern Rec. nur zwey, eben nicht erst mühsam ausgewählte, als Beweise hieher setzen will. So heisst es z. B. S. 106. "Volksliebe befestigt den Thron des Fürsten, aber die Justitzbedienten (Justitzdiener) machen ihn wankend." Und S. 107. "Wer einen Justitzbedienten (so nennt der Verf. immer die Justitz*diener*) beleidigt, und ihm dreist unter die Augen tritt, der kann sich nur sicher darauf verlassen, dass er aufs grimmigste und bitterste sich an ihm rächen werde." Die Krone aller Fehler dieser Schrift sind jedoch die unaufhörlichen, dem Verstande des Verf. keine Ehre bringenden Läfterungen auf ganze Stände, die höchstens nur auf einzelne Glieder derselben passen. Auch hiervon nur eine kleine Probe. Sie steht S. 29. "So wie man nun wohl überhaupt von den Advokaten sagen kann, dass sie *Blutsauger* sind, die den Stamm, woran sie saugen, verdorren machen, und wie eine *Pest* der menschlichen Gesellschaft anzusehen sind, weil es *durchaus keine frechere, habsüchtigere, mehr betrügerische, unverschämtere und schädlichere Menschenart giebt, als die Advokaten* u. s. w." Wahrlich! ein zehnjähriger Tollhäusler würde nicht unvernünftiger über einen Stand raisonniren können, der, im Ganzen genommen, wahre Achtung verdient. Gewiss, in manchen Orten und Gegenden würde es um die Gerechtigkeit besser stehen, wenn nicht unwissende und habsüchtige Richter, einzig und allein um ihre Unwissenheit zu verbergen, und um freye Hände zu haben, *nach Willkühr* Recht sprechen zu können, die Advokaten aus den Gerichtsstuben verdrängten! —

Der Verf. spricht am Schlusse dieser Schrift von einer Fortsetzung derselben. Ehe er aber dazu schreitet, was ihm jedoch Rec. durchaus nicht anräth, studire er insbesondere auch noch die teutsche Grammatik.

Allgemeines Journal der Chemie herausgegeben von *Alexander Nikolaus Scherer*, Herzogl. Sachsen-Weimar. Bergrathe. *Zweiter Band.* Siebentes und achtes Heft. Leipzig, b. Breitkopf und Härtel. 1799. 8.

Siebentes Heft. Der Graf von *Rumford* hat (wie Miss *Fullhame*) Gold auf dem nassen Wege durch Kohle reducirt: an Stückchen Kohle, in die Auflösung des Goldes in Königswasser gelegt, legten sich metallische Goldblättchen an. Eben dasselbe gelang mit dem Silber. Auch Naphtha, (wie schon länger bekannt ist,) leistete ähnliche Wirkung, Alkohol aber nicht. Er überzeugte sich durch Einsperrung der Gefäße in undurchsichtige Hüllen, dass das Licht an dieser Wirkung keinen Antheil habe. Weisse Zeuge mit der wässrigen Auflösung der salzsauren Goldkrystalle getränkt, erhielten an der Flamme einer Wachskerze Karmoisin- und Purpurfarbe: eben diese Veränderung erfolgte im Sonnenscheine, da hingegen die im finstern liegenden unverändert blieben. Der *Peridot* (Topas?) enthält nach *Vauquelin's* Zerlegung, Kieselerde 0,38, Talkerde 0,515, Eisenoxyd 0,095, (Verlust 0,020,) der *Spinell* Thonerde 86,00, Talkerde 8,50, Chromoxyd 5,25. Der letztere wurde von der Schwefelsäure angegegriffen, welche seine Thonerde auszog. Hr. *Rupp* in Manchester hat einen Apparat angegeben, der zum *Bleichen* mit *bloßer* übersaurer Salzsäure dient: die Zeuge und Garne werden durch einen verschlossenen mit der Säure gefüllten Kasten geführt, so dass die Dünste den Arbeitern nicht schaden können: Zusatz von Kali schwäche die Säure sehr. Hr. BR. *Scherer* giebt eine genaue Beschreibung von *Wedgwood's* Pyrometer, mit einer Abbildung.

Achtes Heft. Der B. *Curaudau* hat Versuche angestellet, welche zu beweisen scheinen, dass die Grundstoffe des *Ammoniak's* auch im Kali und im Natrum enthalten sind: wenn man eine starke Lauge der letzteren Salze in eine grosse Masse siedendes Oel schütte, so entbinde sich Ammoniak; wenn man gleiche Theile salpetersaures Kali und Kohle mit einander verpuffen lasse, so gebe der erkaltete Rückstand, mit Wasser zum Teig befeuchtet, Ammoniak. Hr. BR. *Scherer* beschreibt eine sehr einfache *Lampenvorrichtung* zu chemischen Versuchen, welche nur *eine* Argandische Lampe hat. Neueste Verhandlungen, die chemische *Nomenklatur* betreffend, von *Scherer*, *Guyton*, *Hildebrandt* und *Brugnatelli*: welche hauptsächlich die Benennungen *Oxygene*, *Potassinum*, *Kali*, *Acidum muriaticum* — betreffen. Hr. H. will die übersaure Salzsäure nicht *Acidum muriaticum*, und die gemeine Salzsäure nicht *Acidum muriatosum* genannt wissen, weil die letztere sich nicht zu jener verhalte, wie das Acidum sulphurosum zum sulphuricum, und das nitrosum zum nitricum. Das *versüßte Queckßilber* müsse richtig *Hydrargyrosum muriaticum* heißen, nicht *Hydrargyrum* — weil es das Queckßilber nicht als Metall enthalte. B. *Adet* hat Untersuchungen über die vermeinte Verschiedenheit des *Acidum acetosum* und *Acidum aceticum* angestellt, welche ergeben, dass es nur ein *Acidum aceticum* giebt, man möchte denn die Weinsteinsäu-

re

re Acidum acetosum nennen wollen. Die aus dem Grunspan destillirte Säure enthalte keineswegs mehr Oxygene, als die gemeine Essigsäure, nur weniger Wasser. Der Graf von *Mussin-Puschkin* hat durch Abziehen der Salpetersäure über Chromiumoxyd das letztere zum Theil in Chromiumsäure verwandelte, in welcher dann das übrige Chromiumoxyd aufgelöset, so dass *chromiumsaures Chromium* entstanden war. *Brugnatelli* hat den *Indigo* durch Behandlung mit Salpetersäure in ein Harz verwandelt, und das salzsaure Bley sehr schön krystallisirt erhalten, indem er eine Auflösung von Bleysalpeter auf salzsauren Kalk goss. Nachricht von *Pelletier's* Aeusserung vor seinem Tode, dass er gefunden habe, die *Schwererde* sey ohne Zweifel metallischer Natur.

Gesundheitsbüchlein für Bergleute, von *Joh. Karl Arnold Kortum*, der Arzneyk. und Wundarzneyk. Doktor und adjungirtem Bergarzt. Mit Approbation des Königl. Preuss. Ober-Kollegii medici. Dortmund, b. Heinr. Blothe und Kompagnie, 1799. 4 Bogen. 8. (3 Gr.)

Unter den vielen Volksschriften, welche die Erhaltung der Gesundheit zum Zweck haben, war beynahe noch nichts für eine Menschenklasse geschrieben, deren Arbeiten an sich muhvoll und beschwerlich sind und bey welchen die Gesundheit ganz vorzüglich leidet. Was *Ramazzini* in seinem lehrreichen Buche de morbis opificum (welches bekanntlich von Hrn. Dr. *Ackermann* übersetzt und erweitert zu Stendal 1780 in 2 Bänden herausgegeben wurde,) von den Krankheiten der Bergleute sagt, konnte denselben theils nicht bekannt werden, theils war es nicht populär. Hr. *K.* verdient also allen Dank, dass er sich dieser in der That verdienstlichen Arbeit unterzogen hat. Die kleine Schrift ist kurz, deutlich, populär und ganz prunklos abgefasst, und entspricht ihrem Zwecke vollkommen. In der Einleitung wird von dem Werthe der Gesundheit überhaupt, und demnächst von den Krankheiten und Aerzten, geredet. Zu den Ursachen der bey Bergleuten gewöhnlichen Krankheiten zählt der Verf. äussere Gefahren, starke und zu frühe Anstrengung der Körperkräfte, widernatürliche Beschaffenheit der Luft, böse Ausdünstungen, Unreinlichkeit des Körpers, die Ansteckung, Trunkenheit und Unmäßigkeit, unterdrückte Ausdunstung, plötzliche Ueberfälle. — Zu den letztern rechnet Hr. *K.* Ertrinken, Ersticken, Ohnmachten, fallende Sucht, Schlagfluss, Blutstürzungen. Im Ganzen giebt der Verf. mehr einen negativen als positiven Unterricht d. h. er lehrt, was man nicht thun müsse, um Krankheiten zu verhüten und gesund zu bleiben. Möchten alle populäre medicinische Schriftsteller diesem Beyspiele folgen, besonders, da es so schwer ist, zu bestimmen, was gehört von medicinischen Vorschlägen fürs Volk? was ist ihm nützlich, was kann ihm, durch verkehrte Anwendung, schadlich werden? Die Rathschläge unsers Verf. halten hier die weise Mittelstrasse und machen aufmerksam auf die Zufälle, wo es nöthig ist, zeitig den Arzt zu rufen. Ein einzigesmahl hat sich unser Verf. S. 41. eine Ausnahme erlaubt, wo wir gegen die Huttenkatze die dort angezeigten, gewiss vortrefflichen, Heilmittel wegwünschten, und blos den Gebrauch der süssen Milch, der Oele, der ungesalzenen Butter, Bader und Klystiere empfohlen sahen, weil der gemeine Mann die Arzneyen in solchen Fällen selten recht anwendet. — Angenehm war es uns zu erfahren, dass die Regierungen den Werth dieser kleinen Schrift erkannt haben, da sie an die Bergleute in Schlesien und Westphalen unentgeltlich ausgetheilt ist.

Beyträge und Nachrichten.

Ein kleines Erziehungsbüchlein für Bürger und Bauersleute, nebst einigen schönen neuen Liedern. Von *Joh. Fried. Wilberg*, Schullehrer zu Hamm bey Bochum. Dortmund, b. H. Blothe und Komp., 1799. 4 Bog. 8. (3 Gr.)

Diese vortreffliche kleine Schrift beschäftigt sich mit den vorzüglichsten Erziehungsfehlern der niedern Stände und stellt die wesentlichsten Erfordernisse einer zweckmäßigen Erziehung, in physischer und moralischer Rücksicht sehr schön zusammen. Die Sprache ist populär, und der Vortrag fast durchgängig metaphorisch oder durch Beyspiel und Gleichnis eingekleidet, eine Methode, welche sich von den ältesten Zeiten her als die lehrreichste und verständlichste bewährt hat. Eltern lernen aus dieser kleinen Schrift sehr viel Gutes, und ob sie zwar nichts Neues enthält, worauf es in einem solchen Fall gar nicht ankommt: so übertrifft sie doch in mancher Hinsicht ihre ähnliche Schwestern. Wie sehr wünschten wir, dass sie bald in die Hände recht vieler Eltern kommen möchte! — Einige Provinzialismen haben wir noch ungern bemerkt, z. B. *hohler* (durchgebrochener, ausgefahrener) Kopf, — welche der Verf. künftig ausmerzen muss.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Freytags, am 30. Aug. 1799.

Lehrbuch der christlichen Religion zum Gebrauche in Gymnasien und mittlern Schulen, von M. *Christian Gotthilf Herrmann*, aufserordentl. Professor der Philosophie, ordentl. der Religion am evangel. Raths-Gymnasium, Assessor des Hochehrwürdigen Ministeriums, Diakonus an der Kaufmannskirche zu Erfurt, und Mitglied der Kurf. Mainz. Akademie nützl. Wissenschaften daselbst. Zweyte vermehrte und verb. Aufl. Erfurt, b. Keyser, 1799. 13 1/2 Bog. 8. (8 Gr.)

Nach einer Einleitung über die Bestimmung des Menschen zur Tugend und der Religion als Mittel dazu, ferner der Göttlichkeit der Lehre Jesu, der Apostel und der Propheten, handelt der Verf. in 12 Abschnitten von Gott, dem Schöpfer der Welt, dessen Daseyn, Eigenschaften und Wesen; von der Vorsehung Gottes; von der Natur und Bestimmung des Menschen zur Tugend (hierbey in einer Anmerkung von den Engeln); von den Pflichten und Tugenden gegen Gott; von den Pflichten und Tugenden gegen uns selbst; von den Pflichten und Tugenden gegen andere Menschen; von der Sunde, dem Hinderniße der Tugend und Glückseligkeit bey den Menschen; von Jesus, dem Erlöser der Menschen; von der fortdauernden Herrschaft und den Veranstaltungen Jesu; wie wird der Christ seiner grosen Bestimmung zugeführt? von dem Beystande des Geistes Gottes zu unserer Besserung; von dem Schicksal des Menschen nach diesem Leben. — Das Ganze ist in Paragraphen abgetheilt, die Zahlen derselben laufen aber, zur grosen Unbequemlichkeit, nicht durch alle Abschnitte fort. Die Bibelstellen nach Luthers Uebersetzung, stehen bald in, bald unter den Paragraphen. Dies ist die Einrichtung des Buches. Nun ein Paar Worte von seinem Werthe. Rec. wurde sehr gerne in das Lob der übrigen öffentlichen Beurtheiler dieser Schrift einstimmen und dadurch die vom Verf. in der Vorrede geäusserte Erwartung befriedigen, wenn er es nur über sich gewinnen könnte, Verwirrung, Unordnung, Unbestimmtheit, Seichtigkeit, Inkorrektheit des Stils für Tugenden eines Werkes zu erkennen, und dieses um derselben willen schön und gut zu finden. Dass Hr. Prof. *Herrmann* seine Schrift mit jenen Vollkommenheiten reichlich ausgestattet hat, davon hoffen wir ihn und unsere Leser völlig zu überzeugen. Man trift 1) auf unteutsche Konstruktionen, unverständliche, unbestimmte, überflüssige Ausdrücke, kurz auf Mängel der Schreibart. Beweis. S. 1. §. 1. eine *Frage, die in unser Daseyn und Wirken tiefer eingreift.* S. 30. diese Erhaltung ist allgemein, d. h. auch das geringste in der Natur *ist von ihr abhängig.* S. 33. weil die Natur zum Vortheil des Menschen, wenn auch nicht ausschliesend, *doch darum in keinem geringern Grade* bestimmt ist. S. 3. §. 4. *wir verachten ihn* statt *so* verachten wir, aber auch der Ausdruck ist schlecht gewählt. S. 29. die äussern Mittel zur *Fortdauer solcher Dinge, die ohne solche nicht* fortdauern können. S. 34. in Rücksicht *der Zeit und Ort* der Geburt. S. 36. nicht allemahl ist das, was uns unangenehm ist, ein Uebel, wie wir mehrentheils glauben und *auch wohl* durch unsere Einbildungskraft *noch überdiess* vermehren. S. 3. wie Leute der Welt ein *Licht* anzünden konnten, *was* selbst die grösten Weisen nicht vermochten, und *das* noch bis jetzt die *Klügsten* wohlthätig erwärmt. S. 9. "*dies immer erwogen, wird manches in einem mildern Lichte darstellen*" als wenn? wie? S. 15. alles, was nur *möglich* ist *und keinen Widerspruch in sich fasst!* etc. 2) auf Verwechselung der Begriffe, auf unrichtige und undeutliche Vorstellungen, z. B. S. 2 ist dem *eigennützig handeln* entgegengesetzt uneigennützig über sich urtheilen; und man vernehme, welch eine Erklärung!: "*Uneigennützig urtheilen wir über uns selbst* (häufig ganz unwillkührlich), wenn aus dem Ausspruche der Vernunft (des Gewissens) Verdruss und Vorwürfe entspringen!" Dies ist nicht der einzige Beweis, den der Verf. von seiner Kenntnis der Kantischen Philosophie, der er sich in der Vorrede rühmt, giebt. Die ewige Glückseligkeit ist ihm der Endzweck Gottes mit den Menschen; und von der Klugheit sind meistens seine Beweggründe zu Pflichten hergenommen, z. B. S. 165: "Der Endzweck, warum uns Gott unser Daseyn gegeben, ist der, wir sollen *tugendhaft werden, um dereinst die ewige Glückseligkeit zu erlangen*, vergl. S. 47. Es kann daher für den Menschen kein wichtigeres Geschäfte geben, als das: tugendhaft zu werden, und ein jeder *sollte* (heist doch: thäte wohl daran, handelte klug?) schon in seiner frühen Jugend damit anfangen." S. 135. Um diesen Versündigungen vorzubeugen — andern Leuten zu dienen. S. 169. "Soll die *Reue* rechter Art seyn, so darf sie nicht blos aus dem Andenken an die verdiente Strafe, sondern sie

Digitized by Google

muſs vielmehr aus der Betrachtung, daſs man pflichtvergeſſen, eines vernünftigen Menſchen und Chriſten *ganz unwürdig* (iſt dies für jeden Chriſten Regel?) und *offenbar unrecht* gehandelt hat" entſpringen, und entweder mit *Beſchämung* unſerer ſelbſt, oder mit *Unwillen* über uns verbunden ſeyn (ſind dies Beſtimmungen von Graden, oder nach dem Temperamente?)." S. 30. "Die Erhaltung iſt *zweckmäſsig*, d. i. wie es der Abſicht Gottes gemäſs iſt." Was habe ich nun wohl gelernt? S. 144. "Was die *natürlichen Folgen* (*der Sünde*) betrifft: ſo vermehrt ſich dadurch 1) die Fertigkeit im Sündigen, 2) wir verliehren die Ruhe des Gewiſſens etc." Dies war dem Rec. Anfangs ganz unverſtändlich; jetzt erſt ſieht er ein, daſs das *dadurch* auf *Sünde* nicht auf *Folgen* gehen und der Satz heiſsen ſoll: "ſo beſtehen dieſelben darinn, daſs etc. 3) auf Behauptungen, die keinen Grund haben, auf unbewieſene und unzuſammenhängende Sätze, z. B. S. 6. wird die Göttlichkeit der Lehre Jeſu unter andern eben ſo unzureichenden Gründen auch aus *dem* Grunde behauptet, *weil ſie ungemein faſslich vorgetragen iſt*. Von eben dem Gehalte ſind die Beweiſe für die Gottheit Chriſti und des heil. Geiſtes, S. 23 – 27, in deren Behandlung man gar keine Rückſicht auf neuere Exegeſe wahrnimmt. S. 12. "Die wichtigſte aller Unterſuchungen iſt die: giebt es einen Gott. *Aber eben ſo wichtig iſt es zu bemerken, daſs ſchon gemeiner Menſchenverſtand hinreicht, dieſe Frage aus unwiderlegbaren Gründen mit Ja zu beantworten!*" Und dieſe unwiderlegbaren Gründe ſind 1) *Es iſt unmöglich, daſs etwas entſtehe oder da ſey*, ohne daſs eine Urſache vorhanden wäre, durch welche es entſtand." Nun? und doch iſt Gott da, der keine Urſache ſeines Daſeyns haben ſoll? S. 29 *alle* Arten von Geſchöpfen, die im Anfange da waren, ſind noch da." Welch' eine lächerliche Vielwiſſerey! Und weiſs denn der Verf. nicht, daſs man Knochen von Thieren gefunden hat, zu denen man die Originale nicht kennt? — Wo iſt denn S. 29 der Beweis zu §. 2. von der Erhaltung? "welcher Zweifler wird ſich denn durch die Beantwortung der Einwürfe S. 32 befriedigt finden? S. 37. "*Ueberhaupt aber iſt des Guten in der Welt doch mehr als des Böſen.*" Wie wird der Verf. ſeinen Schülern den Beweis davon führen? S. 45. "Ohne ein künftiges Leben wären die vortrefflichen Anlagen, die wir als Menſchen haben, *ganz verſchwendet*; weil wir ferner hier in der Tugend nur den Anfang machen: ſo wäre es etwas *ganz Unnützes*, nach Vollkommenheit in derſelben zu ſtreben etc." Was ſoll man zu einem ſolchen Philoſophen ſagen? Er ſchlieſst aus dem Obigen eine Unſterblichkeit der Seele, die ſo gewiſs ſey, ſo *gewiſs, als Gott ein heiliger Gott iſt*, der uns durch die *Vernunft nichts Unnützes* gebietet! u. ſ. f. 4) Man vermiſst Gleichförmigkeit im Plane und logiſche Ordnung. Einmahl iſt eine Bibelſtelle erklärt, ein anderesmahl unterläſst er es bey ungleich ſchwerern. Einmahl werden die Gründe für einen Satz angeführt, ein andermahl nicht. S. 49 giebt Hr. *H.* eine doppelte Erklärung von der Tugend, und von der Vorſehung beweiſet er die Allgemeinheit, nachdem er zuvor die Allgemeinheit der Erhaltung und Regierung bewieſen hatte. Was in einen Paragraphen zuſammengehört, iſt in mehrere vertheilt; und umgekehrt ſind Sätze in einen Paragraphen zuſammengedrängt, welche nicht dahin, ſondern in Anmerkungen gehören, oder mehrere Paragraphen ausmachen ſollten. Mit der Eintheilung weiſs der Verf. gar nicht umzugehen. Rec. iſt aber ſchon zu weitläuftig geworden, als daſs er umſtändlich den Beweis führen könnte; er begnügt ſich alſo nur, auf die Stellen hinzuweiſen: S. 8. §. 10. S. 12. §. 1. S. 16. §. 4. S. 7. §. 8. S. 36. §. 11. S. 39. b. c. d. S. 49. e. S. 167. §. 4. 5. 6. u. a. Durch gegenwärtige Beurtheilung möchte ſich der Hr. Prof. *H.* wohl nicht bewogen finden, ſein angekündigtes gröſseres Lehrbuch der Religion auszuarbeiten und herauszugeben.

Anatomiſche Beſchreibung des ganzen menſchlichen Körpers. Von *Aloys Michael Mayr*, Profektor der Anatomie an der Wiener Univerſität. Zum Gebrauche ſeiner öffentlichen Vorleſungen. Wien, b. Camesina 1799. 17 Bogen 8. (.)

Je gröſsere Fortſchritte die Anatomie in der letzten Hälfte dieſes Jahrhunderts durch Haller's, Hildebrandt's, Loder's, Hunter's, Mayer's, Meckel's, Monro's, Prohaska's, Scarpa's, Sömmerring's, Wrisberg's, u. ſ. w. Bemühungen gemacht hat; je mehr und je vortrefflichere Kompendien der Anatomie zum erſten Unterrichte für Aerzte und Wundärzte wir bereits beſitzen; deſto ſchwerer wird es jedem kommenden Anatomiker werden, neue Entdeckungen zu machen, oder ein vorzügliches Kompendium zu liefern: deſto leichter iſt es aber auch ſich über jene Stufe von Unförmlichkeit zu heben, auf welcher gegenwärtiges Kompendium tief unter aller Brauchbarkeit ſteht. Rec. hat ſelbſt 5 Winter hindurch die vortrefflichen Sektionsanſtalten in Wien benutzt; er würde undankbar ſeyn, wenn er nicht verſicherte, daſs das anatomiſche Theater in Wien einen gröſseren Ueberfluſs von Cadavern, eine gröſsere Menge von dazu gehörigen Büchern beſitzt, als irgend eine andere ähnliche Anſtalt in Teutſchland. Und doch konnte der dortige Hr. Profekt. ein ſo elendes Produkt liefern! Er ſcheint ſein Unglück zum Theil ſelbſt gefühlt zu haben, tröſtet ſich aber mit der Bemerkung, "daſs es zu dieſen Zeiten beynahe unmöglich iſt zu ſchreiben, ohne von manchen Unberufenen getadelt zu werden, ſo begnüge ich mich mit dem, daſs es mich nicht befremde, wie leicht etwas zu tadlen, und wie ſchwer ſelbes beſſer zu machen ſeye." Wie ſchwer daſſelbe ſchlechter zu machen ſey, hätte er ſagen ſollen. Man erlaube uns

Digitized by Google

uns nur einige Beweiſse für unſer Urtheil. In der 24 S. langen Einleitung, welche eine Terminologie der äuſſeren Theile des menſchlichen Körpers enthält, heiſst es unter andern: *Augenbraunen*, jene Haarenreihen, an welchen man ſonſt einen Kopf, Körper und Schweif unterſcheidet. Das *Kinlein*, pupilla, iſt der mittelſte Theil des Auges, der von dem Sterne umgeben wird; "*Gellaſtnum* heiſst im Latein das Backengrübchen;" "der After, *bodex*;" "die Knöchel, malcolli;" "feſtweiche Theile, partes moles;" "Eingeweide ſind alle feſtweichen Theile, die ihres Anſehens wegen an keinem andern Orte zu betrachten ſchicklich iſt;" "Anſätze, epyphiſes." *Knochenlehre* 25–84. worinn "*fallopp*iſche und *kouton*iſche Waſſergänge vorkommen." "Offa lachrimalia, weil *über ſie* zum Theil die Thränen ablaufen!" "Stanitzelbeine, offa turbinata." "Die Krone der Zähne nennt man auch die Glaſur oder Schmelz." "Das dreyeckigte Handwurzelbein verbindet ſich einwärts mit nichts!" "Fuſswirbelbein, Astragalus, kommt von dem mittels dieſes Knochens um das Schienbein, wie um einen Wirbel bewegende Fuſses!" Bänderlehre 85-112. Hier werden erſt die Verbindungen der Knochen abgehandelt, die Durchmeſſer des Beckens angegeben. Von den Linſenknochen, deren hier erſt erwähnt wird, wird geſagt, daſs ſie feſt untereinander vereinigt ſind! Muskellehre 112–153. Erſtlich wird die Wirkung der Muskel und dann ihre Anheftung angegeben. Am Ende von den Muſkelſcheiden, Muſkelbändern und Schleimbeuteln. Iſt noch das beſte im ganzen Buche. Eingeweidlehre. 154–227. Von den Drüſen; von dem Gehirne und den Sinneswerkzeugen. Faſt ſollte man glauben, der Hr. Vf. hält mit den Alten das Hirn für eine Drüſe. Was ſind ſeine baguionianiſchen Drüſen an der harten Hirnhaut? Es iſt unmöglich, hier alle Unrichtigkeiten zu zeigen, ohne die ganze Beſchreibung eines Theiles abzuſchreiben. Was iſt der *M.* chondonogloſſus, der unter den Druckfehlern chondronogloſseus korrigirt wird. Lunge, Herz, Zwerchfell und dann die Eingeweide d. Bauchhöhle nnd die äuſseren und innern Geburts- (Zeugungs) Theile. Schwangere Gebährmutter ſammt den dazu gehörigen Theilen (aber nichts von dem ganz verſchiedenen Baue des Fötus). Gefäſslehre 228–260. Pulsadern und Blutadern kommen durcheinander vor. Lympfgefäſſe auf 4 1/2 Seiten abgehandelt. Nervologia, in den Druckfehlern korrigirt: *Nervologiae* von 261–278. Ex ungue leonem!

Geiſt des neuern Kriegsſyſtems, hergeleitet aus dem Grundſatze einer Baſis der Operationen, auch für Layen in der Kriegskunſt faſslich vorgetragen von *einem ehemaligen preuſsiſchen Officier*. Hamburg, b. B. G. Hofmann 1799. 25 Bogen in 8. (.)

Wenn Rec. ein Buch jemahls mit Neugierde ergriffen hat, ſo iſt es gewiſs das vorliegende, und iſt dieſelbe jemahls vollkommen befriedigt worden, ſo iſt es durch dieſes Buch geſchehen. Es hat einen Mann — warum nannte er ſich doch nicht? — zum Verf., der nach ſeinen auſserordentlichen Kenntniſſen in der Kriegskunſt ein groſser Feldherr genannt werden würde, wenn er aufträte und handelte. Ein jedes Wort, ein jeder Satz, den er behauptet, iſt nicht allein wahr, ſondern ſogar mathematiſch richtig bewieſen, und die Sprache ſelbſt iſt ſo kurz und bundig, als ſie bey Werken dieſer Art um der leichten Verſtändlichkeit willen ſeyn muſs. Die unverkennbare Wichtigkeit der vorgetragenen Sache erfodert aber auch eine Anzeige, welche den Kenner in den Stand ſetzt, ſelbſt über das Vorgetragene zu urtheilen.

Die Abſicht des Verf. iſt, *den Grundſatz einer Baſis der Operationen zu entwickeln*, und das Ganze zerfällt in 3 Hauptabtheilungen, deren jede ihre beſonderen Abſchnitte hat. Die 1ſte Abth. enthält die Entwiklung des Grundſatzes der Baſis der Operation und die daraus hergeleiteten eigenthümlichen Unterſcheidungszeichen des neueren Kriegsſyſtems von demjenigen des alten. Im 1ſten Abſchn. zeigt der Vf., was eigentlich die Baſis der Operationen ley; deren Unterſchied von den Operationslinien ſelbſt, und daſs die Alten derſelben nicht bedurften. Die Nothwendigkeit der Baſis der Operationen rührt nämlich daher, daſs die Heere der Neueren wegen des vielen Geſchützes, der Munition, des Proviants und der Bagage, welche alle von Pferden nachgeführt werden, Magazine in der Nähe ihrer Operationslinien haben müſſen, welche nicht allein in befeſtigten Orten verwahrt werden, ſondern die auch die Armee ſelbſt vor Mangel an Lebensmitteln ſichern müſſen. Ein ſolches Magazin iſt als die *Unterlage*, das *Subjekt*, die *Baſis der Operation* zu betrachten; doch machen *mehrere* ſolcher Magazine nur eine *wirkliche Grundlinie* aus. Das *Objekt* der Operationen iſt der feindliche Ort, auf welchen man losgehen will; *der Raum* zwiſchen dem *Objekte* und *Subjekte* iſt die *Operationslinie*, — ſchärfer genommen iſt dieſe Linie der Weg, auf welchem einer Armee ihre Bedürfniſſe aus den Magazinen zugeführt werden. Im 2ten Abſchn. findet man den Anfang der Unterſuchungen über *offenſive* Operationslinien. Der Verf. handelt von einer *einzigen Operationslinie*, die, auf ein *einziges Subjekt* gegründet, in Feindes Land hineingeht. In der hier beygefügten Figur findet man alle Gefahren deutlich gemacht, denen ſich eine aus *einem* Subjekt operirende Armee ausſetzt, und die gröſten Vortheile des Feindes über dieſelbe. Im 3ten Abſchn. zeigt der Verf. eben die groſsen Nachtheile von Operationslinien, die in einem *ſpitzigen* Dreyecke von 60 oder noch wenigeren Graden eingeſchloſſen ſind, und der 4te Abſchn. handelt von *divergenten* Operationslinien, wo der Verf. S. 41. ganz richtig ſagt: "*einen Angriffskrieg mit dergleichen divergenten Operationen beginnen zu wollen, würde beweiſen, daſs man*

Digitized by Google

man nichts vom Kriege verſtehe." Die beygefügten Figuren und Erläuterungen beweiſen dieſes unwiderlegbar. Im 5ten Abſchn. werden die *parallelen* Operationslinien unterſucht, und ihre ebenfalls groſse Gefahrlichkeit hinlänglich dargethan. Der 6te Abſchn. handelt von Operationslinien, die in einem *ſtumpfwinklichten* Dreyeck eingeſchloſſen ſind, und man findet daſelbſt vortrefflich und hinlänglich bewieſen, daſs ein Dreyeck, deſſen beyde Schenkel durch die beyden äuſſerſten Operationslinien gebildet, beym Objekt der Operationen einen *rechten* oder *ſtumpfen* Winkel machen, die vollkommenſte *offenſive* Operations-Anlage ſey. Nachdem nun erwieſen iſt, daſs eine Baſis hinlänglich lang ſeyn muſſe, um einen Operationswinkel von 90 und mehreren Graden zu geben; ſo wird im 7ten Abſchn. von der vortheilhaften *Richtung* oder *Geſtalt* einer Baſis gehandelt und bewieſen, daſs ein *den Feind umfaſſender Zirkelbogen* die vortheilhafteſte Geſtalt der Baſis ſey, aus welchem denn das Nachtheilige des Gegentheils von ſelbſt erhellt. — Im 8ten Abſchn. wird von den Rückzügen von der Baſis nach *einer* Linie und von ſolchen, die ſich in einem *ſpitzen* oder *ſtumpfen* Winkel concentriren, gehandelt, und aus dem Ganzen geht das Reſultat hervor: *daſs die offenſiven Operationen concentriſch und die defenſiven, die Rückzüge excentriſch ſeyn müſſen.* Ferner ſtellt der Verf. im 10ten Abſchn. die goldne Regel auf: *eigentlich nie einen Vertheidigungskrieg zu führen, ſondern ſich ſogleich wieder in den Trutzkrieg dadurch zu verſetzen, daſs man ſich in die Flanke des Feindes wirft und in ſeinem Rücken operirt.* Zur Beſtätigung dieſes Satzes beſchäftiget ſich der Verf. im 11ten Abſchn. mit dem Unterſchiede der *Strategie* und *Taktick* und nennt *dieſe* ganz richtig das *Complement* der *erſteren.* Der 12te Abſchn. handelt von den Treffenlinien oder Schlachtordnung, als der Baſis der Marſch- und Schuſslinien, und von letzteren als den taktiſchen Operationslinien. Ueber alles dieſes ſpricht der Verf. mit einer Einſicht und Gründlichkeit, die den geſchickten und erfahrnen Krieger bezeichnet. Die hier folgende richtige Beleuchtung aller jetzt üblichen taktiſchen Bewegungen werden wenige Kenner ohne Vergnügen und keine Layen ohne Belehrung leſen. Im 13ten Abſchn. betrachtet der Vf. das *Folard'ſche* Syſtem und wägt den Nutzen und Nachtheil der Kolonne mit Rückſichtnehmung auf das neuere Kriegsſyſtem auf das genauelte gegen einander ab. Der 14te Abſchn. zeigt, wie verſchieden die Taktik der Alten von der neueren war und der 15te Abſchnitt enthält das Reſultat von dieſem allen.

Die 2te Abtheilung des Werkes enthält die *Folgen des Grundſatzes der Baſis*, von denen wir nur die wichtigſten hier ausheben können. 1) Aus dem Grundſatze der Baſis folgt, daſs die gröſsere Zahl Streiter und die gröſsere Quantität der Elemente Krieg zu führen, früh oder ſpät zu ihrem Vortheil entſcheiden müſſen, nicht aber höhere Disciplin, Taktik oder höherer Muth der kleineren gegen die gröſsere Anzahl wie bey den Alten; es ſey denn, der Unterſchied der Kräfte wäre nicht gar beträchtlich; 2) folgt hieraus, daſs kleine Staaten groſse nicht mehr bezwingen oder von ihnen Eroberungen machen; wohl aber, daſs groſse Reiche die kleineren verſchlingen werden; daher wird 3) Europa in groſſe Staaten zerfallen, und 4) fieſet aus dem Grundſatze der Baſis mit ſeinen Folgen, ein zukünftiger *immerwährender Friede*, den wir eben ſo aufrichtig wünſchen, als wir ihn mit Recht bezweifeln, wenn wir gleich zugeben, daſs zukünftig nach der vorauszuſehenden Zerfallung Europa's in groſse Staaten, die Kriege ſeltener und von kürzerer Dauer ſeyn durften, — wenn nämlich die Regenten dieſer allzugroſsen Staaten die ſchwere Kunſt verſtehen werden, ſo zu regieren, das kein Theil des Ganzen Gelegenheit und Kraft erhält, ſich wieder abzureiſſen, wodurch ſo viele übergroſsen Reiche in ihre urſprügliche Kleinheit ſchon zurückgeſunken ſind.

Die 3te Abtheilung: *Anwendung des Grundſatzes der Baſis auf geſchehene und etwa in Zukunft mögliche Kriegsbegebenheiten*, enthält für den Krieger, wie für den Staatsmann, auſserordentlich viel Intereſſantes. Denn ſie finden in dem 1ſten Abſchn. dieſer Endabtheilung die gründlichſte und richtigſte Beurtheilung der wichtigſten Dinge, welche die bekannteſten Feldherren der neueren Zeit, beſonders in dem 7jährigen Kriege verrichteten. Alsdann geht der Verf. zu dem franzöſiſchen Revolutionskrieg über, fällt auch hier über alles ſich Ereignete die belehrendeſten Urtheile und ſpricht den *Herzog von Braunſchweig*, dieſen groſsen Feldherrn, frey von dem fehlerhaften Einmarſch der Alliirten in Frankreich. Denn dieſer Furſt erklärte damahls in einem Kriegsrathe, *daſs, wenn man einen regelmäſsigen Krieg führen wolle, man ſich durch Feſtungen baſiren müſſe, ehe man vordränge, und daſs er auch nicht für die Folgen ſtehe, wenn man dieſes nicht thun wolle.* Im letzten Abſchnitte zeigt der Verfaſſer, welches die *natürlichen* Gränzen der gegenwärtigen groſsen Europäiſchen Staaten ſind, wie weit ſie ſich noch auszudehnen haben; und aus ihnen leitet er Vorausſagungen für künftige Kriege her, die, wenn ſie gleich viel Wahrſcheinlichkeit für ſich haben, doch immer etwas Gewagtes ſind. *Denn wie gar anders kommt es doch gemeiniglich, als es die Weiſen ſich denken und berechnen!*

Recenſ. empfiehlt ſchlieſslich noch einmahl das Werk allen denen ſeiner Mitbrüder auf das angelegentlichſte, welchen es mit der Vervollkommnung ihrer ſelbſt als künftige Befehlshaber ein wahrer und redlicher Ernſt iſt. Sie werden, wenn ſie daſſelbe bey ihrem militäriſchen Studium zum Grunde legen, zuverläſsig den richtigen Weg finden, auf dem man nur zu dem hohen Grade der Vervollkommnung gelangen kann, wo man im Stande iſt, das ein mahl unvertilgbare Uebel, *den Krieg für die Menſchheit erträglich zu machen und deſſen Dauer zu verkürzen.*

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Montags, am 2. Sept. 1799.

Marie Müller. Berlin, b. Unger 1799. 8. 24 1/2 Bogen. (1 Rthlr.)

Eine gewiſse *weibliche* Hand — wenn uns nicht alles betrügt — die uns ſchon manches liebliche Bild aufſtellte, rieb auch die Farben zu dieſem Gemälde. Die Zartheit, womit es uns anſpricht, ein manchmahl etwas überladenes Kolorit, und ein vorliebendes Hinneigen zur ſchwermüthigen Gefühlen führen auf dieſe Vermuthung. — Wie dem auch ſey, es iſt ein willkommenes Geſchenk. Wenn auch — um die Vergleichung feſt zu halten — ein üppiges Kolorit hie und da einen Fehler der Zeichnung verdecken muſs, wenn auch die Kompoſition keine *hohe* Kunſt zeigt, wenn wir auch ſeine gedachte Motive vermiſſen — vielleicht iſt es eben die einfache Faſslichkeit des Bildes, was uns anzieht; es ſind jene mannigfaltigen Züge, die uns bald das zarte und reine Gefühl des Urhebers enthüllen, bald eine feine Kenntniſs des menſchlichen — beſonders weiblichen — Herzens offenbaren, was uns zu wiederholter Betrachtung reitzt.

Marie Müller, gebildeter als die Bürgerklaſſe, zu der ſie gehörte, hatte ſich eben von *Ludwig*, ihrem Bräutigam, der mit ihr erzogen ward und jetzt auf Reiſen gieng, getrennt, als ſie den Grafen *Wodmar* kennen lernte, welcher der Gegenſtand ihrer erſten feurigen Liebe wurde. Dem ſchönen lebhaft fühlenden, aber leichtſinnigen Manne ward es nicht ſchwer, die keimende Leidenſchaft in *Mariens* ſchuldloſem Herzen anzufachen. Er miſsbrauchte indeſs die Gewalt nicht, welche ihm ihre Unſchuld und ihre erwachten Gefühle über ſie gaben; ſie ſollte freywillig ſein werden, und er ſchrieb ihr in dieſer Abſicht am Morgen nach der erſten Zuſammenkunft, die ſie ihm gewährt hatte. Unter lebhaften Betheurungen der Liebe ſagt er ihr, daſs nur Konvenienz ſeine Hand vergeben könne, daſs er aber Herr ſeines Herzens bleibe, und er trägt ihr dieſes ohne jene an. Sie ſolle ihm die Vorurtheile opfern, die man Tugend nennt, ſagt er, ſie ſolle ſich entſchlieſſen, ganz für ihn zu leben. — *Marie* verwirft den unedlen Antrag mit empörtem Gefühle, und jeder Verſuch, ſie wiederzuſehen, miſslingt dem Grafen. Ein Brief ſeines Vaters ruft ihn ab, um die Erbin eines reichen Hauſes zu heyrathen, die ihm ſchon lange beſtimmt war. *Joſephine* war in der Erziehungsanſtalt einer *Mad. Wilmuth* geweſen, deren liebenswürdiger Sohn ihr Herz gewann; allein ihr edles Gemüth und der Erzieherin mütterliches ernſtes Wort milderten die Leidenſchaft und ſtimmten ihr Herz zur Ergebung in ihr Schickſal. (So anziehend die Schilderung dieſer Liebe für ſich betrachtet ſeyn mag, ſo iſt ſie doch zu ſehr ausgeführt, und leitet zu weit vom Hauptintereſſe ab. Es wäre genug geweſen, dieſes Verhältniſs mit wenigen Zügen anzudeuten, um die beabſichtete Wirkung auf das Ganze hervorzubringen.) Sie trennt ſich von ihrem Freunde mit Hoffnungen, welche ihre Mutter grauſam niederſchlägt, als ſie dieſelbe durch das Geſtändniſs ihrer Liebe zu erweichen ſucht. Graf *Wodmar* ſieht den innern Kampf ſeiner Braut, und fühlt das Gezwungene in ihrem ſanften liebevollen Betragen mit aller Empfindlichkeit ſeiner Eigenliebe. Grundſätze, die er ihr gleich nach der Vermählung mittheilt, empören ſie, und machen ſie kälter und gleichgültiger. *Mariens* Andenken erwacht unwiderſtehlich in ihm. Nachdem er eine kurze Zeit bey ſeiner Gattin auf dem Lande zugebracht hat, eilt er zur Stadt, und findet *Marien* in Trauer um ihren Vater. Er war noch immer in ihrem Herzen; ſeine geheuchelte Reue erwirbt ihm ihre Verzeihung, er betrügt die Argloſe durch eine Scheinheyrath, und führt ſie auf ein entferntes Schloſs, wo er einige glückliche Monate mit ihr lebt. Der Umgang mit dem ſanften edlen Mädchen wirkte wohlthätig auf ihn; auch *Joſephine* kommt ihm zärtlicher entgegen, als er auf ſein Landgut zurückkehrt. Sie ward Mutter, und dieſes knüpfte ſie feſter an ihren Gemahl. Als dieſer nach einiger Zeit von Sehnſucht zu *Marien* getrieben wird, wünſcht ihn ſeine Gattin auf das Landgut, welches in der Nähe von *Mariens* Wohnung lag, zu begleiten. Er gewährt die Bitte, *Joſephine* entdeckt zufällig in ſeiner Abweſenheit *Mariens* Aufenthalt, und die beyden Unglücklichen erfahren ihr ſchreckliches Schickſal. — *Marie* flieht in dunkler Herbſtnacht, ein Kärner findet ſie am Wege und führt ſie in ſeine ferne Heimath. Ihre Bruſt war zerriſſen, und nur nach und nach ward ihr Schmerz milder und ernſter. "Der Glaube an eine beſſere Zukunft jenſeits des Grabes, an die Vergebung ihres unwiſſentlich begangenen Vergehens ſchmiegte ſich in tröſtender Geſtalt an ihren Kummer, und erheiterte ihn wie der Sonnenſtrahl das finſtre Gewitter; aber erweckte auch ihr Verlangen nach einem zweyten Leben, und die Welt lag

Digitized by Google

lag vor ihr, wie ein Thal vom herbstlichen Nebel verdunkelt. Nur auf die Spuren, wo sie einst gewandelt war, hatte das Schicksal Rosen gestreut, aber ihr Duft war verflogen und ihre Dornen blieben dem verlassenen Herzen zurück." Hier findet sie *Ludwig* wieder, noch klagend über ihr Schicksal, das er kannte, und durch seine Bitten bewegt, wird sie seine Gattin. Aber der Gram zehrte an ihrem Herzen, und wenige Monate nachher beweinte er ihren Tod. Er folgte ihr bald. *Wodmar* blieb auf immer von *Josephinen* getrennt; sein reuiger Schmerz entfloh nur mit seinem Leben.

Man sieht, die Anlage ist gut, und der reiche Stoff bietet vielleicht noch mehr Vortheile, als benutzt worden sind. Rec. wiederholt, was er schon vorhin in Rücksicht auf Darstellung rügte: es wäre zu wünschen, dass überall die schöne Einfalt herrschte, die manche Stellen so sehr auszeichnet: aber häufig sind der Bilder und Blumen zu viel verschwendet. *Färben* ist noch nicht *mahlen*. — Genauere Feile würde leicht die kleinen Sprachunrichtigkeiten verwischt haben, auf die man oft stößt, z. B. der Stand über *dem* dich erhebt — dieser Glaube schützte mich *fürs* Sinken u. a. m. — auch würde denn die Verirrung S. 70 uns nicht mehr beleidigen, wo *Wodmar* überzeugt ist, dass seine Vermählung "einen Theil der Freuden seiner goldnen Unabhängigkeit *strangulirt* (!!) würde." — Wenn Rec. Vermuthung gegründet ist, so wäre *Marie Müller* die *zweyte* in ihrer Familie, und da sie sich so sehr über den vor 5 Jahren erschienenen Erstling erhebt, so sieht er mit froher Erwartung den folgenden Geschwistern entgegen.

Predigten über die Sonn- und Festtags-Evangelien des ganzen Jahrs, von M. *Karl Gottfried Bauer*, Pfarrer zu Frohburg. Züllichau und Freystadt, b. Darnmann. *Erster Theil.* 1798. Vorrede und Inhalts-Verzeichniss S. XXVIII. und 36 Bogen. *Zweyter Theil.* 1799. 34 Bogen. (2 Thlr. 16 Gr.)

Diese Predigten, an der Zahl 77, empfehlen sich durchaus in Rücksicht der wichtigen und nicht alltäglichen Materien, die abgehandelt werden, der logischen Anordnung, der weisen Vertheilung des Stoffes, des Reichthums an praktischen Bemerkungen, die von vertrauter Kenntniss des menschlichen Herzens und Lebens zeugen, überhaupt der Fülle der Gedanken, und dann in Rücksicht einer edlen, gebildeten, männlichen, (nur bisweilen zu schweren) Sprache, die sich, wenn es der Gegenstand erfodert, sonderlich gegen das Ende einer Rede, zum Feyerlichen erhebt und in den Seelen des Lesers oder Zuhörers zuverlässig starke Eindrücke zurücklässt. Rec. will nur einige Theme anzeigen. Th. I. S. 27. 70. 80. Darstellung der wichtigsten Punkte, in Ansehung deren die Menschen als gleich zu betrachten sind, welche wichtige Materie der Verf. in drey Predigten vollständig abhandelt. S. 125. Wie und wozu sollen wir den Trieb nach Vervollkommnung würdig und Gott gefällig anwenden? 1) zur Erweiterung unserer Erkenntniss, 2) zur Veredlung unserer sittlichen Beschaffenheit, 3) zur Verbesserung unsers Zustandes und Befindens in der Welt (unsers irdischen Wohlstandes), 4) zur Vervollkommnung der Menschen und Dinge, die uns umgeben, 5) zur Belebung unsrer Hoffnung auf ein besseres Leben jenseits des Grabes. S. 382. Christus ist durch sein Leiden vollendet worden; 1) er ist dadurch selbst vollkommner worden; 2) er hat dadurch sein Werk vollendet, 3) er ist dadurch zum herrlichsten Lohne seiner Verdienste und seiner Treue hindurch gedrungen. S. 243. Wie wir die Ehrfurcht gegen Jesum äussern und an den Tag legen sollen; 1) durch Achtung gegen seine Unterweisungen, 2) durch Gehorsam gegen seine Gesetze, 3) durch Glauben an sein Heil und seine Verheissungen, 4) durch Vergegenwärtigung und Nachahmung seines Beyspiels, 5) durch unverrückte Anhänglichkeit an ihn und unwandelbar auf ihn gegründete Hoffnung und Zuversicht. (Rec. erinnert sich keiner Stelle in dieser und ähnlichen Predigten, wo sich der Verfass. über die Ausdrücke: Sohn Gottes, Gott vergiebt uns um Christi willen die Sünden u. s. w. deutlich und genau erklärt hätte). S. 398. Ueber die Kennzeichen der ächten Aufklärung. S. 546. Der Werth des Gedankens, wie es wohl einst, wenn wir nicht mehr hier sind, auf Erden stehen werde. Dieser Gedanke ist von grossem Werthe, weil wir 1) ohne denselben unmöglich mit Eifer für die Aufrechthaltung und die Beförderung des Guten, mit Achtung und Liebe gegen die Menschen durchdrungen seyn können, 2) er ermuntert uns zum Guten und hilft unsere sittliche Veredlung *hinwiederum* (?) offenbar befördern, 3) er steht mit dem Glauben an Vorsehung, mit dem kindlich sich dahingebenden Vertrauen zu Gott in einer ungemein nahen Verbindung, hilft das Bedürfniss von jenem nachdrücklicher verstärken, diesem aber mehr Leben und Festigkeit ertheilen, 4) die erhabene Hoffnung unserer Unsterblichkeit, unsers persönlichen Fortlebens und Fortwirkens in der Welt Gottes ist höchst genau mit diesem Gedanken verbunden. — Theil II. S. 36. Betrachtung und dankbare Würdigung der Verdienste Jesu um die Religion unter den Menschen, 1) Reinigung der Religion von allen vernunftwidrigen, abergläubigen, Gottes unwürdigen Vorstellungen, 2) die Religion hat durch ihn an Vollkommenheit gewonnen, 3) insoferne die Menschen seiner Anleitung folgen, kann ihre Religion nicht anders als moralisch, auf Gesinnungen sittlicher Rechtschaffenheit gegründet und eben deswegen auch um so mehr zu solchen Gesinnungen und ihrer thätigen Aeusserung erwecklich seyn, 4) nach dem Geist und Sinn seiner Lehre muss sie schlechterdings als etwas betrachtet werden, was nichts anders als der Antheil moralischer Wesen seyn und nichts ande-

res

Digitized by Google

res als durch moraliſche Mittel unter ihnen geltend gemacht werden kann. S. 494. Die hohe Wichtigkeit der wahren ächt chriſtlichen Selbſtliebe; ſie iſt Pflicht — ſie hat keinen geringern Umfang und Gegenſtand, als den ganzen Menſchen in uns — ſie iſt mit jeder andern Art unſrer Pflichten in der unzertrennlichſten Gemeinſchaft. — Die meiſten Theme ſind moraliſch und es wird bey ihrer Bearbeitung auf die mancherley ſittlichen Bedürfniſſe der Menſchen vortrefflich Rückſicht genommen, der Hauptgedanke dabey ſtets ſcharf im Auge behalten, die Beweiſe aus der Vernunft und dem Chriſtenthum (aus der erſtern mehr, als aus letzterm) und die Schlufsfolgerungen werden richtig und bindend dargeſtellt, und dies alles in ſchönen, bisweilen ſehr langen, doch groſsentheils nicht dunklen und zu ſehr in einander verſchlungenen Perioden. Die eingewebten Bibelſprüche ſind meiſtens, ſo viel es nöthig war, erläutert, auch die vorzutragenden Sätze aus den, wo es nöthig war, durchaus erklärten Evangelien und andern Texten natürlich abgeleitet; wo dies letztere nicht angieng, hat der Verf. einen freygewählten Text eingeſchaltet und darnach ſeinen Vortrag gebildet, welches von jedem Prediger Nachahmung verdient. Auch finden ſich in den beyden Theilen über freygewählte Texte ſowohl, als über Gleichnifsreden und Geſchichtserzählungen einige ſehr zweckmäſsig ausgearbeitete Homilien. Ueber letztere ſind ſie natürlicher, indem der Zuhörer ſich an den Gang der Geſchichte hält, in den erſtern verliert er leicht den Faden, wenn nicht der Prediger auf Einheit hinarbeitet, und da iſt es doch immer beſſer, den Hauptſatz ſelbſt anzuzeigen. Mehrere Ausdrücke, die wohl mit gemeinverſtändlicheren hätten vertauſcht werden können, hat der Verf. aus der neuen philoſophiſchen Sprache in ſeine Vorträge eingewebt, z. B. Th. II. S. 212. Unſere Mitmenſchen dürfen wir nie anders, denn als *Selbſtzweck* behandeln; S. 454. Es iſt etwas *vor der Hand* (?) mit unſrer Perſon, mit unſerm vernünftigen, freyen, ſelbſtſtändigen *Ich* innigſt nahe verbundenes, dieſem zu ſeiner Thätigkeit und Ausbildung *hienieden* (auch dies Wort, ſonderlich wenn es ſo gar oft in Predigten vorkommt, wie beym V., gefällt dem Rec. nicht) unentbehrliches, das nur, wenn Gewiſſen und noch heiligere Pflicht es fodert, von uns nach Jeſu Beyſpiel aufgeopfert, auſserdem aber vermöge der Achtung, die wir uns ſelbſt ſchuldig ſind, ſorgfältig bewahrt und verſchont werden ſoll; es iſt etwas, das wir uns nicht ſelbſt gegeben, ſondern zu den weiſeſten Zwecken von Gott empfangen haben u. ſ. w. Wenn er vor Laſtern warnt, ſo brauſcht er mit Recht ſtarke Ausdrücke, um den Abſcheu davor zu vermehren; aber manche, gewiſſe Nebenbegriffe erregende, oder wenigſtens etwas zu niedrige, Ausdrucke, wie *Scheuſslichkeit* des Laſters, wenn ſie zumahl wiederholt werden, dann: meine Worte möchten in den Wind geredet ſeyn u. ſ. w. ſchienen Rec. immer der Würde der Kanzel entgegen zu ſeyn; auch hätten manche bibliſche Ausdrücke einer kleinen Entkleidung ihres orientaliſchen Gewandes bedurft. Daſs der Verf. auch bisweilen, wie z. B. Th. II. S. 462 gemeinnützige Bücher empfahl, iſt nachahmungswürdig. Die Erſcheinungsgeſchichte auf dem Berge der Verklärung ſcheint der Verf. Th. I. S. 241. eigentlich zu nehmen. Dies läſst ſich auch wohl bis jetzt in Predigten nicht anders thun. Die Predigten fangen gröſstentheils mit einem würdevollen Gebete oder einer erwecklichen Selbſtbetrachtung und mit einem vorbereitenden Eingange an. (Th. II. S. 403. am Ende einer Predigt redet der Verf. Jeſum und ſeine Boten zugleich an; dies möchte doch manchen zu auffallend ſeyn.) Zum Schluſs noch eine Stelle als Probe von des Verf. Schreib- und Vorſtellungsart: Th. II. S. 383. Vermöge dieſes ſeines (Jeſu) Todes, der ſeinen Verdienſten um uns das Siegel der Vollendung aufdrückt, ihn als den höchſten Gegenſtand der göttlichen Billigung für ſeinen Gehorſam und ſeine Treue aufſtellt, gilt er uns allen für den erhabnen, einzigen, gültigen Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen, für den untrüglichſten Beweis des göttlichen Wohlgefallens an den Menſchen, wenn ſie das ſind, was ſie ſeyn ſollen, für das unſchätzbarſte Unterpfand der göttlichen Begnadigung, ſobald wir uns mit aufrichtigem Abſcheu von dem Wege der Sünde entfernen, mit gewiſſenhaftem Ernſte der Heiligung nachtrachten, und ihm, dem Vorbilde der Gott wohlgefälligen Menſchheit, zu gleichen, den *alten ſündlichen Menſchen* in uns zu *kreutzigen* und zu *tödten*, als neue Menſchen in *Gerechtigkeit* und Heiligkeit, die ihm gefällig iſt, zu leben bemüht ſind. — In aller Abſicht war dieſer Tod das Mittel, Jeſum als unſern Lehrer, als unſer Vorbild, als unſern Erlöſer von einer knechtiſchen Furcht vor göttlichen Strafen und vor der Muthloſigkeit zum Guten, als Mittler eines geiſtlichen Reiches Gottes auf Erden zu vollenden, ihn vollkommen zu dem zu machen und als denjenigen darzuſtellen, der er nach Gottes Abſicht ſeyn ſollte u. ſ. w.

Lehrbuch der Geſchichtskunde älterer Zeiten, von der Weltſchöpfung bis auf die groſse Völkerwanderung, nach den Bedürfniſſen der obern Gymnaſien-Klaſſen ausgearbeitet von *Karl Venturini*. Kopenhagen und Leipzig, b. Schubothe, 1799. 25 Bogen in gr. 8. (20 Gr.)

Der Verfaſſer, Remers Schüler, der 2 Jahre hindurch in dem Erziehungsinſtitute zu Kopenhagen in 6 verſchiedenen Klaſſen die Geſchichte lehrte, fand alle die Lehrbücher über die alte Geſchichte, die wir von Gatterer, Schlözer, Schrökh, Remer, Beck u. a. m. haben, nicht ſo eingerichtet, daſs ſie den Bedürfniſſen und Fähigkeiten der obern Klaſſen unſerer Gymnaſien ein Gnüge zu leiſten, unbe-

Digitized by Google

unbedingt, und ohne Abweichung (?) befolgt werden könnten. Er hielt daher die Ausarbeitung seines Lehrbuches für nothwendig, und nun kommt es auf andre Gymnasien-Lehrer der Geschichte an, ob sie ihre bisherigen Lehrbücher gegen das seinige vertauschen wollen. In der Vorrede theilt er seine Gedanken über das Studium der Geschichte auf Schulen mit. Er ist (und zwar mit Recht) der Meynung, dass man dem Geschicht- und Sprachstudium keinen bessern Dienst erweisen könne, als wenn man beyde in einen wesentlichen Zusammenhang zu bringen suche. Seine deswegen gethanen Vorschläge findet Rec. ganz zweckmäfsig. In der allgemeinen (?) Einleitung bestimmt der Verf. was die Geschichte ist, und was sie seyn soll? Er beantwortet die Fragen, warum man sich mit der Geschichte bekannt machen müsse; welche Wissenschaften mit der Geschichte in genauer Verbindung stehen; wie man sich das Studium der Geschichte erleichtern könne? Dabey kommt S. 7. eine nicht philosophisch-richtige Eintheilung der Geschichte vor. Die ethnographisch-synchronistische Methode scheint dem Verf. vorzüglich bequem und brauchbar. Er giebt hierauf verschiedene, meistens schon bekannte Erleichterungsmittel des historischen Studiums an. Dass der Vortrag der Geschichte für Kinder sich der Biographie nähern müsse, ist ganz richtig geurtheilt. In Ansehung der S. 16. bestimmten Zeiträume der Weltgeschichte findet Rec. manches zu erinnern. Die Trennung der Reformation von der Periode der Wiederherstellung der Aufklärung in Europa ist unzweckmäfsig. Der Westphälische Friedensschluss und der Utrechter Friede sind nicht universalhistorisch genug. In der Geschichte der Urwelt kommen zuerst vor: Religion, Aufklärung, bürgerliche? Verhältnisse und Beschäftigungen der ersten Menschen — Wohnsitze der ersten Menschen — dunkle Zeitrechnung — Nun erst: Begebenheiten des ersten Zeitraumes: die Schöpfung, das erste Menschenpaar. Hier fehlt es an einer leichten, natürlichen Darstellung. Die hebraischen Mythen sind zu buchstablich erzählt. Im 2ten Zr. wieder zuerst Geschichte der Religion, der Aufklärung und Wissenschaften, der Kultur — der Schauplatz der Begebenheiten, alsdenn erst Geschichte der einzelnen Nationen, als der Egypter (Aegypter) u. s. m. Zuerst Kultur und hernach die Begebenheiten. Die Chronologie ist nach Weltjahren angegeben. Sehr zweckmäfsig sind die Nachweisungen vorzüglicher Stellen der lateinischen (warum nicht auch griechischen) Klassiker, und die Angaben der Hülfsmittel des Unterrichts, die freylich meistentheils nur aus der grofsen allgemeinen Weltgeschichte, aus Millot und aus Remers Handbüchern bestehen. Am Ende eines jeden Zeitraumes befindet sich eine Tabelle der grofsen Männer. Von eigentlichen historischen Unrichtigkeiten ist Rec. wenig vorgekommen, aber noch weniger von historischer Kritik. Doch mag dies auch nicht die Absicht dieses übrigens brauchbaren Lehrbuchs seyn.

Beyträge und Nachrichten.

L'île de Wigt, ou Charles, et Angelina, roman nouveau, par le citoyen R. Walkenner. Paris an 7. 12.

Wer Gespenster und Geistergeschichten, Erzählungen von Räubern, wunderbare Begebenheiten ohne Zauberey, und ausserordentliche unwahrscheinliche Thaten liebt, die ohne Geschmack und Ordnung angehäuft und zusammengestellt sind, darf diesen Roman nicht lesen; denn er würde die Gattungen von contrastirenden Begebenheiten, die seiner Einbildungskraft so willkommen sind, nicht darinn antreffen. Der Gang dieses Werks ist ganz einfach, die handelnden Personen, die darinnen auftreten, sind nur wenig, und der ganze Roman gehört unter die kleine Zahl dererjenigen, die die Jugend ohne Gefahr, und das reifere Alter ohne lange Weile lesen kann. (*Magasin Encyclopedique. Tome V.* (4me An) *N.* 19.)

J. J. Sue's, Professors der Anatomie zu Paris u. s. w. *physiologische Untersuchungen und Erfahrungen über die Vitalität.* Nebst dessen Abhandlung über den Schmerz nach der Enthauptung und den Abhandlungen der Bürger *Cabanis* und *Leveille* über denselben Gegenstand. Aus dem Französischen übersetzt und mit mehreren Anmerkungen und Zusätzen von Dr. *Johann Christian Friedrich Harleſs*, Professor der Arzneykunde zu Erlangen. Mit Kupfern. Nürnberg, in der Raspeschen Buchhandlung 1799. 9 Bogen in 8. (12 Gr.)

Mit der Uebersetzung dieser Schrift sowohl als mit den häufigen Noten, setzte Hr. Prof. *Harleſs* wirklich seinem Verdienste um Aerzte und Physiologen nicht wenig bey. Der ganze Inhalt erhellet schon aus dem eben angezeigten Titel. Der teutsche Physiolog wird freylich aus dieser Schrift wenigere neue Aufklärung erhalten, als wahrscheinlich daraus der französische erhalten möchte; doch wird jener diese Schrift gewifs nicht ohne Interesse lesen. In einigen Noten möchte wohl Hr. *Hs.* auf eben so schwer zu behauptende Hypothesen hingedeutet haben, als diejenigen sind, welche Sue sehr häufig wagte. Aber bey allem dem wird das Ganze von keinem Naturforscher ohne Interesse und Vergnügen gelesen werden.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Dienſtags, am 3. Sept. 1799.

Geſchichte der Sittenlehre Jeſu, von *Karl Friedrich Stäudlin*, Doctor und Profeſſ. der Theologie zu Göttingen. *Erſter Band.* Göttingen, im Vandenhöck-Ruprechtſchen Verlage, 1799. Zuſammen 2 Alph. 8 Bog. in gr. 8. (2 Thlr. 4 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Johann David Michaelis Moral, herausgegeben und mit der Geſchichte der chriſtlichen Sittenlehre begleitet von *Stäudlin* etc. Dritten Theils, erſter Band.

Im Jahre 1792, als der Verf. die Moral des verewigten Michaelis herausgab, that er das Verſprechen, die *Geſchichte* der chriſtlichen Moral, als einen dritten Band jenes Werks erſcheinen zu laſſen. Er hat ſeit der Zeit ſelbſt im vorigen Jahre einen *Grundriſs der Tugendlehre* geliefert, und nun liegt auch der erſte Theil dieſer Geſchichte vor uns. Rec. erkennt mit ungeheuchelter Wahrheitsliebe die großen Verdienſte des Verf. bey Ausarbeitung dieſes Werkes an; gründliche Sprachkenntniſſe, gehörige Bekanntſchaft mit den philoſophiſchen Syſtemen der ältern und neuern Zeit (die er ſchon in ſeiner Geſchichte des Scepticismus bewährt hatte), und tiefes Studium der Schriftſteller der chriſtlichen Kirche ſind nun nicht abzuſprechen; minder glaubt Rec., wenn er, der Achtung unbeſchadet, die er gegen *St.* hegt, unverhohlen ſeine Meynung ſagen ſoll, iſt der Verf. im Felde der *Geſchichte* einheimiſch geworden; dabey darf Recenſ. es nicht verſchweigen, daſs das Werk (das bis jetzt nur die *Moral der Ebräer bis auf Jeſum* enthält) ſehr weitſchweifig werden wird, und daſs ein pragmatiſch umſchlieſsender Plan des Ganzen fehlt. Man kann die verſchiedenartigen Materialien, die hier reichlich ausgeſtreut ſind, nicht ſogleich finden; man wünſchte, hier im Vorbeygehen geſagt, vieles kürzer, z. B. das patriarchaliſche Zeitalter, die moraliſchen Begriffe beym Moſes, die Geſchichte der Eſſener; man wünſchte eine geringere Anhänglichkeit an gewiſſe Lieblingsmeynungen, wie eben z. B. in der Geſchichte der Eſſener, die Hr. *St.* ſich als einen Orden denkt, von welchem Jeſus ausgieng; man wünſchte überhaupt, der Verf. mag es übel nehmen oder nicht, mehr Pragmatismus, unter welchem ſich der Rec. hier beſonders mehr Symmetrie der einzelnen Theile und mehr Beziehungen derſelben auf das Ganze denkt, welche Rec. nach ſeinem Gefühle, in der nur zu ſehr verkannten Geſchichte des Scepticismus, von eben dieſem Verfaſſer, *mehr* getroffen hat, als hier, vielleicht, weil bey aller Unpartheylichkeit, die gewiſs durchgehends des Verf. Abſicht war, er doch *dort* unbefangener und freymüthiger über die Männer, die er charakteriſirte, urtheilen konnte, als hier, wo es ſogenannte heilige Schriftſteller galt. Er iſt zwar nichts weniger, als dem alten Syſteme geradezu ergeben, er betrachtet die Propheten z. B. nur von der menſchlichen Seite; aber *die* Anſichten, die ihm aus den frühern Perioden ſeines Lebens vom Studium der Schrift zurückgeblieben ſind, mögen doch noch ihren Einfluſs und ihre Rechte bey ihm behaupten, ſonſt würde er auch bey ſo vielen Kleinigkeiten in der älteſten jüdiſchen Geſchichte nicht ſo ausführlich geweſen ſeyn und nicht ſo viele Hypotheſen mit einander verglichen haben. Er frage ſich z. B. nur, ob er, wenn er die älteſten griechiſchen oder jüdiſchen Sagen hätte charakteriſiren ſollen, auch ſo ins Detail derſelben gegangen ſeyn würde? — Dabey verweiſet er aufs Buch ſelbſt, was den Pragmatismus betrifft; aber Recenſ. hat ſchon oben geſtanden, daſs er nicht das gefunden hat, was er erwartete und ſuchte. Rec. macht ſich vom Pragmatismus nicht die überſpannten Begriffe, die einige ſich nach S. 15. davon machen ſollen: aber ſein innigſtes Gefühl ſagt es ihm bey Durchleſung dieſer Schrift, daſs dieſer Pragmatismus im Ganzen ihm deshalb zu fehlen ſcheint, weil der Verf., ehe er den Plan, das Netz zu ſeinem Werke, entwarf, alles nur mögliche darüber las und durchſtudirte, und nun, bey dieſer erdrückenden Maſſe von Materialien, deren ſein Fleiſs ſich bemächtigt hatte, nicht wuſste, wie er ſie in einem und demſelben *einfachen* Plan alle unterbringen ſollte. Aufgeben wollte er ſeine mühſam aufbewahrten Materialien nicht, die allerdings mit den hieher gehörigen Gegenſtänden bald in näherer, bald in entfernterer Verbindung ſtanden; alſo muſste ſich *der Plan nach den Materialien bequemen und modificiren laſſen.* Darum iſt in der hieſsend geſchriebenen *Einleitung* ſo vieles zuſammengehäuft, was aber, da ein lichtvoller Ueberblick über das ganze Gebäude fehlt, nicht unter ſich im Zuſammenhange ſteht; ja die Perioden, die er S. 810 f. angiebt, um die Geſchichte der chriſtlichen Moral darnach zu behandeln, und die eigentlich in jener Einleitung vorkommen ſollten, hat er vielleicht, will

Digitized by Google

weil sie da fehlen, noch nicht einmahl damahls, als er die Einleitung schrieb, gehörig festgesetzt gehabt. Ueberhaupt glaubt Rec., dafs eher die Veränderungen im Systeme der christlichen Moral selbst die Zeitpunkte hätten angeben müssen, als dafs man die Perioden der Geschichte derselben, wo möglich an universalhistorische Begebenheiten anzureihen sucht.

Dafs übrigens dieses Werk in seiner Art eigentlich ein *neuer* Versuch war, vergifst Rec. nicht bey Beurtheilung desselben; auch würde er an einen minder wichtigen Schriftsteller nicht *die* Foderungen machen, die er an den Verf. macht, von dem man ohnedies nichts gewöhnliches erwartet und von dem man wufste, dafs er fast 7 Jahre sich mit der Ausarbeitung dieses Werks beschäftigt hatte. Kommt es *darauf* an, dafs man, über die *moralischen Gegenstände*, die im A. T. vorkommen, sogleich beym ersten Anlaufe eine grofse Masse Materialien finden und das hieher aus ältern und neuern Schriften gehörige zusammengestellt sehen will, so wird der Verf. den Suchenden nicht verlassen, daher es Rec. auch Predigern und Schullehrern in dieser Hinsicht sehr empfehlen kann. Durch seine weise Anwendung wird mancher Mifsbrauch alttestamentlicher Aussprüche verhütet werden. Soll aber das Werk in Parallele gebracht werden mit Tennemanns platonischer Philosophie, mit Tiedemanns Geist der spekulativen Philosophie; genug, abstrahirt man davon, dafs man hier mit sogenannten heiligen Schriftstellern zu thun hat; fafst man sie aus dem *allgemeinen* Standpunkte der menschlichen Kultur, und will man den *fortschreitenden* Geist der Moral bey *Einem* Volke kennen und ihn an seine eigenen übrigen Fortschritte in der Kultur anreihen lernen; dann fehlt der unsichtbare Faden, der durch das Ganze mit ächthistorischer Kunst angelegt wäre; der in jedem Kulturmomente dem Kenner sichtbar würde; auf den sich alles zurückführen liefse, was hier vorkäme, und der an einer grofsen Kette die moralischen Begriffe von der Kindheit des Paradieses an bis zur sentenzenvollen Sprache des N. T. fortführt, und zugleich auch die Apokryphen umschlösse, die den Uebergang aus den frühern in die spätern Begriffe vermitteln, und so wenig sie auch in ihren Ueberresten, der Masse nach, sind, doch einen Zeitraum von 5 Jahrhunderten in sich fassen, in welchem mit den moralischen und religiösen Begriffen dieser Nation, wegen ihrer Verbindung mit asiatischen und andern Völkern, eine gewaltsame Krisis vorgieng, so dafs die frühere Originalität (wo die Juden noch fast aufser allem Völkerverkehr standen, und ihre eigenthümliche Kultur hatten) allmählich mit dem individuellen religiösen Charakter, der bis dahin in ihren Schriften geherrscht hatte, sich verlor. Diese Revolution wird am sichtbarsten, wenn man auf die Septuaginta, auf die gangbar werdende allegorische Interpretation, auf den Geist der Exegese der rabbinischen Lehrer, auf die Begriffe im Buche der Weisheit, im Philo und Josephus, zugleich auch auf die ersten neutestamentlichen Schriftsteller einen *vergleichenden Blick* wirft. Da alle Moral dieses Zeitalters *von Dogmatik ausgieng*; so glaubt auch Rec., dafs nicht eher, als bis nicht im Geiste der von *Otmar dem Zweyten* in *Henkens n. Mag. 3 Bd. 2 St.* begonnenen *Beyträge zur Interpret. des N. T. aus den damahls herrschenden Zeitbegriffen*, eine gänzliche Revision der damahligen Theologie vollendet worden ist, die Moral dieses Zeitalters gewürdigt werden kann. Sie war *ganz von den Dogmen abhängig*, und die gnomenreiche, die sentenzenvolle Moral des N. T., die *einzig* an Gleichnisse und Sentenzen angereiht ist, die sich unter einander selbst bisweilen zu widersprechen scheinen, ist eine *nothwendige Folge* der damahligen Dogmatik. Wollte also der Vf. noch den Rath des Rec. hören; so müfste er, da wir noch manchen Band dieser Geschichte zu erwarten haben werden, bey jedem Schriftsteller des N. T. erst seine Dogmatik festsetzen, und dann den Geist seiner Gnomen und Sentenzen daraus erklären. Der Geist des gesellschaftlichen und häuslichen Umganga mufs sich aus den letztern beurtheilen lassen, da es fast lauter Gemeinplätze sind, und das *Warum* der moralischen Vorschriften nirgends oder selten angegeben ist; so wie dagegen von der damahligen Gestalt der Dogmen sich nicht die *intellektuelle* Kultur der Nation mit Sicherheit schliefsen liefse. Der Abgang dieser Untersuchungen macht auch die *moralische Einleitung ins N. T. vom Berger* blos zu einem guten *homiletischen Erbauungsbuch*, nicht aber zu einem Werke für den Historiker. Was Rec. damit meynt, wird der Verf. gewifs verstehen, wenn er ihn auf seine Behandlung der jüdischen Dämonologie (die er aber mehr nur als Diabolologie behandelt, da sie doch nothwendig von *beyden* Seiten gefafst werden müfste) S. 802 ff. aufmerksam macht, wo er versichert, dafs er sich nicht habe überzeugen können, dafs Jesus selbst im Ernste einen Einfluss Satans auf die Entschliessungen, Gesinnungen und Handlungen der Menschen angenommen habe. Warum das nicht? weil er, in *dogmatischer* Hinsicht zu viel dabey verlieren würde? in *moralischer* gewifs nicht! Rec. ist erklärter Gegner aller *Accommodationen* im N. T., wenn man sie nämlich im Sinne einiger Neuern versteht; war Jesus von der Nichtigkeit der jüdischen Dogmatik seiner Zeit ganz überzeugt: so war er gewifs zu sehr ehrlicher und moralischer Mann, um nicht seine Meynung gerade heraus zu sagen. Wer für die Wahrheit seiner Ueberzeugung den Tod erdulden kann, schont auch die irrigen Begriffe seiner Zeitgenossen nicht, wenn er anders denkt; wenigstens hätte er sie seinen Aposteln entweder kurz vor seinem Tode, oder nach seiner Auferstehung benommen, weil dies auf ihre Denk- und Handlungsweise einen grofsen Einfluss gehabt haben würde. Aber diese Apostel leben und wirken nach seinem Tode noch mit allem Wuste der alten jüdischen Theologie fort; das Messiasreich und seine baldige Eröffnung

Digitized by Google

nung ist ihre süsseste Hoffnung, und Paulus bietet seine ganze Dialektik 1 Kor. 15 und 1 Thess. 4 auf, um die pharisäische Auferstehungstheorie, die bald Volksglaube geworden war, mit jener Inauguration in Verbindung bringen zu können.

Dies war es, was Rec. über den Plan und Geist des Ganzen auf dem Herzen hatte: bey einem Werke von fast 900 Seiten: über einzelne Interpretationen mit dem Vf. zu rechten, ist wohl hier nicht der schicklichste Ort. Er übergeht daher eine grose Menge angestrichner Stellen, die er, wenn er ausführlicher seyn könnte, hier berühren würde, und tadelt nur noch mit Nachdrucke die ehemahls schon von dem Verf. aufgestellte und hier *ad nauseam usque* gedehnte und wiederhohlte Lieblingsmeynung, (S. 572) dass Jesus, als Knabe in dem Institute der Essener, erzogen, unterrichtet, gebildet, zum Jünglinge herangewachsen, und *von dem Orden* (?) zur Bewirkung einer grosen moralischen Revolution ausgesandt u. bestimmt worden sey. Rec. ist überzeugt, dass blos in einem Zeitalter, das an Orden und an verborgene Wirksamkeit dieser Orden, ja an Ordensriecherey so reich ist, wie das unsrige, diese Hypothese entstehen und Beyfall finden konnte. Historisch ist sie unerweislich; denn wir wissen zu wenig von den Essenern und von den frühern Jahren Jesu; daraus aber, dass er im Dunkel lebte, folgt noch nicht, dass er das Mitglied und der Zögling eines Ordens gewesen sey, der im Stillen wirkte.

Der Stil des Verf. ist im Ganzen rein, nur zu gedehnt und weitschweifig. Nicht sechs Stellen getraut sich Rec. im ganzen dicken Buche zu finden, die so kräftig geschrieben wären, wie folgende, die er sich absichtlich gezeichnet hat. S. 1x f. "Unser Zeitalter ist in allen Rücksichten ein Zeitalter der Gährung, der Spannung, der Entwickelung; vielleicht geht es mit den herrlichsten Früchten für Religion und Tugend schwanger. Wer je glauben kann, dass die grosen Wahrheiten der Moral und Religion ihre Kraft gänzlich unter den Menschen verlieren werden, der muss selbst von ihnen nicht gehörig überzeugt seyn, dessen Glaube muss selbst noch auf schwachen und schwankenden Stützen ruhen, der muss nicht wissen, wie tief und unauslöschlich die Gründe der Religion und Moral in unserer Natur und in unserem ganzen Wesen liegen. Wer von gewissen Zeichen der Zeiten, vom Aushängen eines wahren oder angeblichen Atheismus, vom Berauben der Kirchen, vom Einziehen der Kirchengüter, selbst von der Aufhebung einer bürgerlich autorisirten und begünstigten Landesreligion, den gänzlichen Verfall der Religion selbst befürchtet, muss ihre Kraft und ihr Wesen nie ganz empfunden und überschaut haben." — Die zweyte giebt zugleich einen Beleg, dass der Verf. über mehrere Gegenstände des jüdischen Alterthums freymüthig denkt. Er geht nämlich vom Malachias auf folgendes Resultat über die Propheten selbst über S. 354 f. "Der *Geist der Prophezeihung* erlosch. Woher dies? Propheten konnten nur so lange bestehen, als der Glaube an stets fortgehende göttliche Offenbahrungen und Begeisterungen, und unter der grosen Masse der Nation wenig Kultur, wenig Bekanntschaft mit ausländischen Kenntnissen statt fand, u. das Volk auf sich selbst concentrirt blieb. Die Propheten waren nichts anders, als Männer von Geist, Talenten, Feuer, Muth und Bildung. Dadurch ragten sie über die übrige Nation hervor, u. wurden daher nach der herrschenden Denkweise als von Gott begeisterte und gesandte Männer betrachtet. So wie aber die Nation selbst aus dem bisherigen Kreise ihrer Vorstellungen und Kenntnisse herausgesetzt wurde, so wie sie selbst im Auslande mehr lernte und erfuhr, und ihr daselbst die theokratischen Gesichtspunkte mehr aus den Augen gerückt wurden; so wie insbesondere *griechische* Kenntnisse unter ihr mehr in Umlauf kamen; so muste es natürlich den Propheten schwer werden, sich eine solche Superiorität unter ihr zu *erwerben* und eine Herrschaft über die Gemüther der Israeliten zu *erwerben* (erlangen). Dazu kam, dass durch die Verbindung mit dem Auslande und die fremde Oberherrschaft überhaupt, die Nation, und selbst diejenigen, die sich etwa zu Propheten qualificirten, stets mehr von ihrer Originalität und dadurch von der ursprünglichen Kraft, Wärme und Innigkeit verloren, und dass man überhaupt nun gar Vieles aus natürlichen Ursachen ableiten lernte, was man vorher stets als Wirkungen und Eingebungen des göttlichen Geistes zu betrachten pflegte. Selbst die *Sprache* hatte die für den prophetischen Vortrag erforderliche Reinheit verloren. Auch war die Prophezeihung, in Ansehung ihres *Hauptinhalts* und *Ziels*, des messianischen Zeitalters, so viel als erschöpft. Man konnte nichts mehr hervorbringen, was dem auch nur von fern gleichgekommen wäre, was die grosen Propheten in den Zeiten des blühenden Prophetengeistes vorgebracht hatten." —

Herzlich wünscht Rec., dass der Fleiss des Verf. durch eine mannigfaltige Anwendung dieses Buchs belohnt werde! —

Adami Chenot, condam S. C. R. A. M. a conf. medicis et Transilvaniae Protomedici, *Historia pestis Transilvanicae* annorum 1770 et 1771. Opus posthumum *jussu regio* edidit et praefatus est *Franc. Schraud*, S. M. a Conf. Medicus dirigens negotiorum pestis per ditiones austriacas, M. Prof. Pestanus etc. Budae 1799. Sumt. typogr. reg. Vniversit. pestin. 8. Dedicat. u. Vorrede 2 1/2 Bog., Text 9 1/2 Bog. und 1 Tabelle. (18 Gr.)

Wahrscheinlich war es Herr v. *Monostor* (dem dieses Werk zugeeignet ist) der den königlichen Befehl zu bewirken wuste, nach welchem die von dem seel. *Chenot* hinterlassene Geschichte der 70ger Siebenbürger Pest zum Vortheile der Erben desselben bekannt gemacht werden sollte. Wir verdanken

Digitized by Google

ken alſo dieſem würdigen Mäcen ungriſcher Litteratur und dem Hrn. P. *Schraud* eine umſtändliche Geſchichte einer der jüngſten Peſten, die nach dem ruſſiſch-türkiſchen Kriege in den Jahren 1769 u. 70 in der Moldau und Wallachey ausbrach, und von daher im Junius 1770 nach Siebenbürgen kam, und bis May 1771 wütete; wir verdanken ihm die Bekanntmachung eines klaſſiſchen Werkes des unſterblichen *Chenot*. *Ch.* erzählt mit der ihm eigenen Umſtändlichkeit, wie die Seuche nach und nach in den Kronſtädter, Fogaraſer, Nagy-Sinker, Haromszéker, Csiker und Marusiner Diſtrikt kam, wie die beſten Polizeyanſtalten unter den ſchlauen und räuberiſchen Wallachen fruchtlos wurden, wie die Peſt immer weiter um ſich griff, und unter welchen Symptomen ſie ſich zeigte. Die Geſchichte dieſer Seuche erlaubt keinen Auszug, keine beſtimmten Auflöſungen gewiſſer Probleme in dem engen Raume einer Recenſion; man muſs ſie ganz leſen. Von den 1643 Peſtkranken ſtarben 1204, meiſtens binnen 4 — 5 Tagen von dem erſten Anfalle, und nur 439 genaſen; alſo kaum einer unter 4 Kranken. Die Symptome waren heftiger wechſelnder Fieberfroſt und unerträgliche Hitze und Kopfſchmerzen, Erbrechen, gänzliche Unthätigkeit aller Lebenskräfte (ſelten Raſerey und Entlaufen in die Wälder) groſſe ſchwarze Petechien u. Striemen, Parotiden, Brandgeſchwüre, Peſtbeulen (ohne die Niemand genas), endlich unvermutheter Tod ohne Agonie. Die Polizeyanſtalten gegen dieſe Seuche waren: öffentliche Bekanntmachung der Symptome, damit Niemand die Krankheit verheimliche und allogleich die Gefahr der Obrigkeit anzeigen könne; Unterſuchung der angeſteckten Oerter und Häuſer von Aerzten und Wundärzten, welchen die Senioren des Ortes von 8 Tagen zu 8 Tagen die Mortalitätsliſten ihres Ortes übergeben muſsten; Einſchlieſsung der angeſteckten Diſtrikte, Orte und Häuſer durch Wachen; Abſonderung der Kranken und Verdächtigen in beſtimmte (oft erſt dazu aufzuſchlagende) Wohnungen; tiefe Verſcharrung der Todten, und ſechswöchentliche Contumaz der Wiedergeneſenen; Verbrennung der angeſteckten ſchlechteren Hütten und Reinigung der gröſeren Wohnhäuſer durch Schwefeldämpfe, Uebertünchen der Wände, Abhobeln der Dielen; Scheuern und Räuchern der Meubeln, Ausbrühen und Ausdampfen der Wäſche und Kleidungsſtücke der Angelangen; Verbrennung der ſchlechteren, keiner Reinigung fähigen oder werthen Dinge. Der dadurch entſtandene Schaden wurde den Geneſenen oder den Erben der Geſtorbenen vom Staate erſetzt. Und doch muſste man den Verheimlichern der Krankheit mit der Todesſtrafe drohen und den Anzeigern 3 Kaiſerdukaten verſprechen, um nicht die groſsmüthigſten Anſtalten durch die Schlauheit und Raubſucht der Wallachen (unter welchen die Seuche vorzüglich wütete), und ſelbſt der als Wächter aufgeſtellten Gränzſoldaten vereitelt zu ſehen: was indeſs ſelbſt bei dieſen Drohungen und Belohnungen noch hie und da geſchehen iſt. Um Cronſtadt allein gelang es der Policey, dem Uebel bald ſchere Schranken zu ſetzen: erſt in 7 Monaten wurden *Chenot* und ſein Gehülfe D. *Bruckmann* mit ihrer gefahrvollen Arbeit in den übrigen Diſtrikten unter den Wallachen fertig. Selbſt Aerzte müſſen dieſe Seuche für keine Peſt gehalten haben, weil der von allen verfolgte *Chenot* ſo bitterlich gegen ſie klagt. Von der ärztlichen Behandlung der Kranken kommt nichts vor: wahrſcheinlich weil *Chenot* dieſelbe ſchon an einem andern Orte angegeben hat, oder noch anzugeben dachte.

Man erlaube uns aus der Vorrede noch einige Beyträge zur Biographie dieſes groſsen Peſtarztes bekannt zu machen. *Chenot* wurde 1721 zu Luxemburg gebohren, und kam von da zu ſeinem Landsmanne und Freunde *van Swieten*, der ihn i J. 1755 zur damahligen Peſt nach Siebenbürgen ſchickte. Es gelang dem Unermüdeten im May 1756 dem Uebel mächtig zu wehren und daſſelbe im Jänner 1757 gänzlich zu vertilgen. Er blieb als Peſtarzt in Siebenbürgen, opferte allen Gewinn einer Privatpraxis ſeinem Lieblings- und Amtsſtudium groſsmüthig auf, und ſchrieb den bekannten *Tractatus de peſte a. a. Chenot* 8. Wien, 1766, Tratt. Nach der Peſt 1770 — 71 wurde er Protomedicus in Siebenbürgen. Nachdem er bereits durch 20 Jahre Peſten und Peſtanſtalten ſtudirt hatte, fand er die langweiligen gewöhnlichen Contumazanſtalten unnütz und dem Handel ſchädlich. Seine Vorſtellungen dagegen wurden nicht gehöret und er unterlag auch noch im J. 1781 der Chikane anderer Aerzte, als Joſeph II ihn nach Wien rief, um mit demſelben die Quarantänen zu verbeſſern. Man unterſchlug das Reglement, das er entwarf: es wurde ad acta gelegt, aus welchen es P. *Schraud* als Anhang zu ſeiner Schrift *de peſte ſirmienſi* bekannt machte. Als 1786 eine neue Contagion in Siebenbürgen ausbrach, lieſs Joſeph II. den Greis wieder zu ſich kommen, beſprach ſich mit ihm, und ſetzte ſich, um *eigenhändig* das zu ſchreiben, was *Chenot* ihm diktirte. Ein Kourier wurde augenblicklich mit den eigenhändigen Befehlen des Kaiſers nach Siebenbürgen geſchickt, und Joſeph hatte das Vergnügen, ſeine Mühe mit dem glücklichſten Erfolge gekrönt zu ſehen. Nun zog *Chenot* ſeine alten Arbeiten wieder hervor, die ihm Neid und Ueberdruſs aus den Händen wand: allein, Joſeph II. war nicht in Wien! *Chenots* Werke geriethen in Hände, die ſie zu unterſchlagen wuſsten, und erſt nach 13 Jahren erhielten wir: *A. Chenots* hinterlaſſene Schriften über die ärztlichen und Policeyanſtalten bey der Peſtanſtalt. 8. Wien 1795. Tratt. *Schraud* ſelbſt iſt aufrichtig genug zu geſtehen, daſs er bey der letzten Contagion in Syrmien mehr hätte leiſten können, wenn er dieſe Schrift früher gekannt hätte. Noch liegen in der Clauſenburger Bibliothek (wurden ſie aus dem Clauſenburger Brande 1768 gerettet?) MSSe, die der König von den Erben kaufte, und dieſer Bibliothek ſchenkte, worinn *Chenot* Alles, was vor ihm über Peſten von Aerzten, Juriſten, Theologen, Dichtern, Redners geſammelt wurde, zu einer vollſtändigen Theorie und Geſchichte der Peſten aller Zeiten zuſammen ſchrieb. Er ſtarb während dieſer Arbeit am 12 May 1789, und hinterlieſs ſeinen Erben — nichts, weil ärztliche Kabale ihn um ſeinen ſo ſauer und ſo edel erworbenen Lohn bringen konnte. —

Digitized by Google

matik hatte zwar sehr viele Vorzüge vor allen vorhergehenden Sprachlehren, und bleibt noch jetzt, so lange das Gesammt-Studium der orientalischen Sprachen nicht eine andere Wendung nimmt, noch immer eine der besten. Sie fällt aber zu sehr in den Ton des Räsonnements, besonders in der zweyten Auflage, wodurch der Schüler die Uebersicht verlieren mufs, ob es gleich dem Geübtern desto angenehmer ist. Doch — von der Grammatik wollen wir hier nicht reden; da das Mehreste bey solchen Elementarbuchern auf das damit verbundene Lesebuch ankommt. Die von Michaelis mit seiner Grammatik verbundene Chrestomathie läfst zwischen den leichtern Fabeln Lokman's und den schönsten Blumen der arabischen Dichtkunst

doch bey allen bisher erschienenen Grammatiken zu sehr Rücksicht genommen wurde. Recensent, der mehr als einen Mediciner, der Arabisch lernte, kannte, bemerkte doch immer die Verlegenheit, in der der Lehrer war, wenn er erst die Beziehung auf das Hebräische deutlich machen mufste, ohne in die dürren Gefilde der Hebräischen Grammatik zu führen. Die Pronomina und Nomina stehen vor dem Verbum. Noch nirgends hab ich die Formen der Nennwörter so deutlich, wie hier gefunden. Bey den Veränderungen der achten Conjugation hätte S. 58 noch der Anomalien des *Je* und *Vav*, und bisweilen *Elif*, gedacht werden sollen. Zwar erhellt dies aus dem Paradigma, aber es ist doch, ohne alle Note, zu schwer. Das Auslassen

zur Zierde gereicht und dem Leſer ein Intereſſe gewährt haben. Auch hätte etwas mehr unpunktirt ſeyn ſollen. Die Bogenzahl hätte darum nicht vermehrt, nur der Druck ein bischen compendiöſer werden dürfen. Das Lexikon iſt vortrefflich, und enthält alle Nomina propria. Rec. iſt überzeugt, daſs gerade dieſer Umſtand den Werth deſſelben erhöhet. Denn, wie ſchon oben geſagt, ſo weiſs der Anfänger, und öfters der Geübtere, nicht alles. Der Redakteur aber weiſs es; denn der hat das Ganze vor ſich, mit all' deſſen Hülfsmitteln. Bey den Verbis iſt mehrentheils die Konſtruktion derſelben angegeben, welches um ſo nöthiger iſt, da von den Präpoſitionen öfters ganz veränderte Bedeutungen abhängen. Einige Wörter fehlen aber doch; z. B. וחב, צומעת, וקח, auf das doch bey קחת verwieſen wird, מני, עוד u. a. Bey מן fehlt die Bedeutung *bey* oder *über*, die in der Sentenz S. 13 nothwendig iſt, wo es nicht: *Reue mit Unbeſonnenheit*; ſondern: *Reue bey* oder *über Unbeſonnenheit iſt die Stütze der Einſicht*, in der Ueberſetzung heiſſen ſollte. Unter עון vermiſſe ich die erſte Bedeutung: *Schwäche*. Bey כמר iſt die Bedeutung der Konj. 3. ganz falſch leidend angegeben, wodurch das dichteriſche Bild im erſten poetiſchen Stücke S. 62 verwiſcht wird. Es iſt da von der Traurigkeit die Rede, die bey genoſſenen Speiſen *Kopfweh verurſacht*, nicht *Kopfweh empfindet*; welches nicht einmahl der Reim zulaſſen würde. Angenehmer und leichter würde auch das Lexikon zu gebrauchen ſeyn, wenn ſtatt der Seitenzahl, die in der Mitte ſteht, der Buchſtabe wäre geſetzt worden, von welchem die Stammworte anfangen. Von den unter die gewählten Stücke geſetzten Anmerkungen, würden manche, beſonders die wörtlichen Ueberſetzungen, beſſer im Lexikon ſtehen. Dergleichen Beyhülfe iſt nicht jedem Schüler nützbar, und hält etwas den uneingeſchränkten Gebrauch dieſes Leſebuches auf, das ſonſt ganz der Lage unſerer Zeitperiode angemeſſen iſt, und wohl nun am meiſten möchte gebraucht werden, wenn anders der ziemlich hohe Preis deſſelben dies nicht verhindert.

Neu Helvetiſcher Almanach für das Jahr 1799. Mit Kupf. Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp. und unter dem Titel: *Helvetiſcher Revolutionsalmanach* für das Jahr 1799. 9 Bogen in 12. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der vor uns liegende Almanach zeichnet ſich durch ſeine Güte und Schönheit vorzüglich aus. Wie alle Almanache anfangen, ſo fängt auch dieſer mit einer Zeitrechnung, Finſterniſſen und den vier Jahrszeiten an; und dann beginnt der Kalender, verbunden mit dem neuen Franzöſiſchen. Die Chronik, die darauf folgt, enthält einen kurzen Inbegriff der Begebenheiten, die ſich in der Schweiz, ſeit dem Einmarſche der Franzoſen, zugetragen haben. Hierauf folgt eine Beſchreibung der Feyerlichkeiten, die bey Errichtung des Freyheitsbaumes in Zürich, Bern, Baſel, Schaffhauſen, Lauſanne, Genf, Lugano, Bellinzona, Aarau, Solothurn, Freyburg, Sitten, Appenzell, Glarus, Chur, Rapperſchwyl, Stanz, Altorf, Schwyz, Sarnen, Lucern, Zug, Einſiedeln, Arau, Bremgarten, Mellingen, Baden, Frauenfeld, Diſſentis, Bellenz, Rheinfelden, Liſtal, Porentruy, Delsberg, Neuenſtadt, Biel, Murten, Payerne, Moudon, Yverdon, Orbe, Morges, Nyon, Rolle, Aubonne, Lauſanne, Vevey, Chillon, Montreux, Aigle, Bex, Martigny, Sion, Sierre, Leuk, Brieg, Conthey, Evolena, Vex, Hérens, Nendaz, Bagnes, Orſieres, Entremont, Monthey, St. Maurice, Gryon, Ollon

Freyheit wir ſtehen u. ſ. w.

S. 197. erſcheint eine kurze Nachricht der helvetiſchen Bauarten, die zugleich in zwey braun abgedruckten Kupferſtichen ſchön abgebildet ſind. Die Kunſtanzeigen von 1798. folgen von S. 202–208. und zuletzt die Erklärung der Kupfer. Den Beſchluſs macht eine Landkarte von dem jetzigen Helvetien.

Handbuch der Artillerie, zum Vortrag wie zum Selbſtunterricht, von *Franz Karl Schleicher*, Hauptmann in Hochfürſtl. Heſſen-Kaſſelſchen Dienſten etc. 1ter Theil, mit Kupfern. Marburg, in der neuen akadem. Buchh. 1799. 1 Alph. 7 Bogen in 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Schon die unverſtellte Beſcheidenheit, mit wel-

den, F) mit den Inſtrumenten zum Laden und Abfeuern der Stücke. G) mit den Laffetten, H) mit der Pulverladung, I) mit den Batterien, K) mit der Bedienung, L) der Richtung der Stücke, und M) mit den verſchiedenen Arten von Schüſſen. Im 3ten Abſchn. ſpricht der Verf. von den *Mörſern*, im 4ten von den *Haubitzen*, *dem Vernageln der Stücke und den Petarden*, im 5ten Abſchn. von den *Minen*, wobey er vorzüglich der Minirkunſt des Majors *Etienne* 1779. gefolgt iſt, und im 6ten Abſchn. wird von dem bey der Artillerie vorkommenden Fuhrwerke gehandelt.

Ueberall zeigt der Verf., daſs er ſein Fach gründlich ſtudirt habe, und daſs er ein vollkommen guter Lehrer in der Geſchützkunſt ſey. Der Stil iſt bündig, die Sprache ziemlich rein, der Vortrag

Publius Virgilius Maro. Bucolica, Georgica et Aeneis. Parisiis, in aedibus Palatinis, 1798. Reip. XI. Excudebam Petrus Didot natu major. 572 S. in gr. Fol.

Von dieser Prachtausgabe, von welcher nur 250 Exemplarien ausgegeben werden, hat Recens. das 100ste mit Kupfern avant la lettre vor sich. Sie enthält den blosen Text, der mit Didotischen Lettern 1/6 Zoll hoch, auf Velinpapier, mit fast 4 Z. breitem Rande gedruckt und mit 23 Kupf., jedes ungefähr 8 Z. hoch und 6 Z. breit geziert ist, welche nach den Zeichnungen der Mahler Gerard und Girodet von verschiedenen Meistern gestochen sind. Diese Kupfer sind zum Theil recht gut: doch kommt auch in dem vor Aen. X. stehenden ein auffallend verzeichneter Arm vor; welches um so vielmehr zu verwundern ist, als jene genannten Meister in der Vorrede dem Mahler David an die Seite gesetzt werden.

Was nun den Text betrifft, so wird in der Vorrede kein Wort davon gesagt, nach welcher Ausgabe derselbe hier gegeben sey. Es wird blos bemerkt, dass die bekannten vorhergehenden, sogar die Engl. und Italien. Prachtausgaben mit erheblichen Druckfehlern angefüllt, und hier allein ein von allen Druckfehlern freyer Text zu finden sey. Rec. verglich diesen mit der *Heynischen* und *Brunkischen* Ausgabe von 1785, fand ihn aber in der Orthographie und Lesart von beyden verschieden. So ist hier *sylvestris*, und in der H. und Br. *silvestris — corylos* in der H. und Br. *corulos — fetus, effetus*, in der H. *foetus, effoetus*, und Ecl. 1. vs. 73. *perduxit*, in der H. und Br. *produxit* etc.

Uebrigens scheint bey dieser Ausgabe recht eigentlich alles angebracht zu seyn, was den Gebrauch davon auch beym blosen Nachschlagen erschweren kann; das grose unbequeme Format, der unmäsig breite Rand und die durch keine Zahlen abgetheilten Verse; denn auf jeder Seite ist oben nur die Zahl der Verse bemerkt, womit die vorhergehende Seite geendigt hat.

Man darf sich daher hier wohl die Frage erlauben: wozu sollen nun solche theure Prachtausgaben der alten Klassiker nutzen und frommen? Fast scheinen sie mehr zu schaden, als zu nutzen; denn sie verursachen Reichen und Grosen einen Aufwand, der weit nützlicher zur wahren Unterstützung und Vervollkommnung der Gelehrsamkeit gemacht werden könnte.

Beyträge und Nachrichten.

Recherches historiques, littéraires et critiques sur l'origine de l'imprimerie, particulierement sur les premiers etablissemens au quinzième siecle, dans la Belgique, maintenant réunie à la République française; ornée des portraits et des écussons des premiers Imprimeurs Belges; par le Citoyen *P. Lambinet.* A Bruxelles, chez Emmanuel Flon, et à Paris chez Fuchs. An 7. 500 pag. 8. (6 Franc.)

Lambinet handelt in diesem Werk besonders von den Büchern des funfzehnten Jahrhunderts, die in Belgien gedruckt worden. Verschiedene Liebhaber und Buchhändler daselbst haben ihm ihre litterarischen Archive eröffnet, und ihn mit ihren Einsichten unterstützt. Die reiche Bibliotheck des Bürger *La Serna Santander* zu Brüssel, die Bibliotheken der Universität zu Löwen, und der unterdrückten religiösen Gesellschften, die Nationalbibliotheck, und die Bibliothek des vormahligen Mazarinischen Kollegii zu Paris, sind die öffentlichen Quellen seiner Untersuchungen gewesen; und er fügt hinzu, dass er dasjenige, was er von Brügge sagt, vorzüglich der Freundschaft und den tiefen Kenntnissen des Bürgers *van Praet*, der unter die Erhalter der Nationalbibliotheck gehört, zu verdanken hat.

Das ganze Werk beweiset, dass sein Verf. mit seinen eignen Augen gesehen hat. Er bestimmte die Ausgaben genau, die in verschiedenen Städten herauskamen, und zeigt die Bibliotheken an, wo sie sich jetzt befinden.

L. sahe wohl ein, dass, wenn man die Frage, welcher Stadt die Buchdruckerkunst ihre Entstehung zu verdanken habe, mit Sachkenntnis entscheiden will, man schlechterdings einige Kenntnis von dem Mechanismus der Buchdruckerkunst besitzen müsse. Er suchte daher einen deutlichen und bündigen Begriff davon in den Einleitungs Kapiteln zu geben; — er zeigte an, wie viel die Alten in der Kunst zu stechen, zu giesen, und zu drucken geleistet haben, woraus auch zugleich der Gang des menschlichen Geistes in den Fortschritten dieser Künste mit sichtbar wird. — Hierauf handelt er in dem Werk selbst nach chronologischer Ordnung von den Ausgaben der ersten Drucker zu Löwen. Er redet besonders ausführlich von *Thierry Martens d'Alost*, ingleichen giebt er Nachricht von *Arnaud* zu Brüssel, und von *Josse Bate d'Assche* in Brabant. Sodann kommt er auf den *Colard Manjuon*, einen Buchdrucker zu Brügge, giebt Nachrichten von seinem Leben, seinen Talenten, als Uebersetzer und als Buchdrucker, und endigt mit einer Anzeige der Werke, die von den ersten Druckern zu Antwerpen und Gent herausgegeben worden sind. — Am Schluss hat der Verf. seinem Werk zwey Alphabetische Register, eines über die Materien, und das andere über die Verfasser und Künstler, und ihre Werke beygefügt; wodurch der nützliche Gebrauch dieses interessanten Buchs sehr erleichtert wird. (*Magasin Encyclopedique. Tome V.* (4me an) N. 39.)

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Donnerſtags, am 5. Sept. 1799.

Der *Repetent*, oder Bemerkungen über die Vorbereitung und Wiederholung für angehende Rechtsgelehrte, beſonders für die, welche ſich den in Churſachſen geſetzten Prüfungen zu künftiger Dienſtleiſtung unterwerfen wollen, von *Chriſtian Friedrich Hempel*, privatiſirenden Rechtsgelehrten in Leipzig. Leipzig, b. Beygang, 1799. 17 1/2 Bogen in gr. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Der Zweck der vorliegenden Schrift ergiebt ſich im Ganzen aus dem Titel derſelben. Wegen der Mannigfaltigkeit des Stoffs beſchränkt ſich indeſs der Verf. darauf, "das Nothdürftige von dem letzten halben Jahre des akademiſchen Lebens an, bis auf den Punkt, wo ein Rechtsgelehrter in Sachſen ſeine Probeſchriften gefertigt haben kann," zum Hauptgegenſtand ſeiner Schrift zu machen. Hieraus beſteht eigentlich der Text der Schrift, dem der Verf. aber noch, unter der Ueberſchrift: *Excurſe*, allerley Zuſätze und Anhängſel (der Ungleichheit ſeiner Freunde wegen) hinzugefügt hat. Zuerſt kommen einige vorläufige Erörterungen über Welt und Leben, menſchliches Leben, Wiederholung, Prüfung, Bereitung und Vorbereitung; ſodann beſondere Abhandlungen über Vorbereitung und juriſtiſche Prüfung; und zuletzt einige Kapitel über Diſputationen, Examen, Ausarbeitung der Relationen, und Schutzſchriften.

Daſs der Zweck der Schrift lobenswürdig ſey, und daſs ſich unter den angezeigten Rubriken viel Gutes und Zweckmäſsiges hatte ſagen laſſen, wird wohl Niemand in Abrede ſtellen. Allein nur zu wahr iſt es, was der Verf. am Ende der Vorrede ſagt, "daſs dieſer Verſuch tief unter dem Grade der Ausbildung ſtehe, der ſein Gepräg ſeyn ſollte." Daſs man dieſe Schrift nur "als die gutwilligen Kinder eines, von den verderblichen Einflüſſen eines ſeit ſieben Jahren erlittenen unverſchuldeten Elends niedergedrückten zerrütteten Geiſtes" betrachten möge, iſt freylich eine Bitte, welche das Mitleid des Leſers erregen wird, welche aber vor dem Richterſtuhl der Kritik kein Gehör finden darf. Rec. geſteht es aufrichtig, daſs ihm ein philoſophiſch-juriſtiſches Werk dieſer Art noch nie vorgekommen iſt. Die ganze Schrift ſtrotzt von Schwulſt, von hohlklingenden und leeren Sätzen. Noch nie iſt wohl in einer ſo überladenen, dunkeln, verwirrten Sprache ein Werk für den Anfänger geſchrieben. Auch die einfachſten Sätze ſind durch Bombaſt, redneriſche Figuren, und ſeynſollendes philoſophiſches weites Ausholen ſo entſtellt und verdunkelt, daſs wir den Anfänger aller wahren Belehrung unfähig halten, welcher im Stande iſt, die vorliegende Schrift mit Vergnügen zu leſen. Recenſ. hat ſich nicht ohne die unſäglichſte Mühe bis ans Ende der Schrift durchgearbeitet, und er iſt feſt überzeugt, daſs kein junger Mann von geſundem Verſtande dem Verf. aus Wiſsbegierde durch alle Irrwege ſeiner Phantaſie folgen wird, daſs alſo der Zweck der Schrift ganz verfehlt iſt. Zu allen jenen Fehlern kommt nun auch noch der, daſs der Verf. ſowohl in dem Text, als in den Exkurſen, ſich überall in ganz fremdartige Materien verliert. S. 22–30 iſt ſogar ein weitläuftiges Gedicht über den Kampf der Sinnlichkeit und Vernunft eingerückt, woraus wir nur folgende Verſe:

> Lalli und röchelt Melodien
> In des Lebens Zirkellauf!
> Was er geſtern ausgeſpieen,
> Frißt er heute wieder auf!

abzuſchreiben brauchen, um den Leſer zu überzeugen, daſs daſſelbe einzig in ſeiner Art iſt.

Daſs Hr. *H.* manches gute Werk geleſen hat, ſieht man wohl aus der Schrift. Dies, und daſs dieſelbe vielleicht in pſychologiſcher Hinſicht merkwürdig ſeyn möchte, iſt aber alles, was wir zum Lobe des Verf. und deſſen Arbeit ſagen können, ſo ſehr es uns auch ſchmerzt, einen unglücklichen Mann durch ein hartes Urtheil verwunden zu müſſen.

***Anfangsgründe der Goniometrie* oder der analytiſchen Trigonometrie und Polygonometrie mit Anwendungen auf die Land- und Feldmeſskunſt — von *C. A. Dätzel*, öffentl. Lehrer der Math. und Forſtwiſſenſch. zu München. München, b. Lindauer, 1800. (1799) in 8. Acht Bogen, nebſt noch 1 1/2 Bogen Vorrede.**

Bekanntlich hat Lamberts erſter Entwurf zur Tetragonometrie zu verſchiedenen tetragonometriſchen Schriften Anlaſs gegeben, unter denen die von Biörnſen die weitläuftigſte iſt. Wie man trigonometriſche Formeln auf Berechnung der Vierecke angewendet, und dieſe Anwendung Tetragonometrie genannt hat, ſo läſst ſich auch an An-

wen-

Digitized by Google

wendung ſolcher Formeln auf noch mehrſeitige Figuren denken, alſo die Möglichkeit einer Polygonometrie begreifen. Hr. D. betrachtet Trigonometrie und Polygonometrie jede für ſich und begreift ſie beyde unter dem Namen der *Goniometrie*, wovon er in gegenwärtiger Schrift die Anfangsgründe vorträgt. Zuerſt allgemeine goniometriſche (bekannte bloſs trigonometriſche) Formeln, von denen man hier, wo nur Anfangsgründe gelehrt werden ſollen, keine vollſtändige Sammlung erwarten darf. Eine hierher gehörige, die Hr. D. in andern Sammlungen vermiſst, iſt S. 10.

$$\text{Cof.}\,\beta = \text{ſin.}\,\alpha.\,\text{ſin.}\,(\alpha+\beta) + \text{Cof.}\,\alpha.\,\text{Cof.}\,(\alpha+\beta)$$

Es iſt aber dieſe Formel ſchon unter der bekannten $\text{Cof.}\,(\alpha-\gamma) = \text{ſin.}\,\alpha.\,\text{ſin.}\,\gamma + \text{Cof.}\,\alpha.\,\text{Cof.}\,\gamma$ mit begriffen, wenn man nur $\alpha+\beta$ ſtatt γ ſchreibt. Die allgemeine Betrachtung der gradlinigten Figuren enthält zuerſt nützliche Lehrſätze, die ihre Winkel betreffen, dann die beſondere Darſtellungsart gradlinigter Figuren durch Gleichungen. Dieſe beruht auf der Beſtimmung der *Längen und Breiten der Eckpunkte* der ganzen Figur in Bezug auf eine angenommene *Längenlinie*. Eigentlich liegt das Neue hier mehr in den Ausdrücken, als im Verfahren ſelbſt. Es iſt nämlich nur das gewöhnliche Verfahren, nach welchem Punkte einer krummen Linie durch rechtwinklichte Koordinaten beſtimmt werden; Abſciſſenlinie, Abſciſſen und Ordinaten heiſſen hier Längenlinie, Längen und Breiten. Man hat hier nur den Vortheil, weniger Punkte beſtimmen zu dürfen, nämlich bloſs die Eck- oder Winkelpunkte. Neuheit der Anwendung wird hiermit nicht geläugnet. Da die Abſciſſenlinie ſelbſt durch Eckpunkte durchgeht oder in Punkten anfängt und aufhört, wo die Ordinaten Null ſind, ſo befindet ſich der beſchreibende Punkt, durch deſſen Bewegung man ſich die ganze Figur erzeugt vorſtellen kann, ſowohl am Anfange als am Ende ſeiner Bewegung in der Abſciſſenlinie ſelbſt. Es iſt alſo die Summe der bejahten und verneinten Entfernungen, um die ſich der beſchreibende Punkt während der Erzeugung der ganzen Figur von der Abſciſſenlinie am Ende ſeiner Bewegung entfernt hat, $= 0$, und die Summe der zwiſchen den einzelen Ordinaten liegenden Abſciſſenſtücke iſt der Länge der ganzen Abſciſſenlinie gleich. Daher erhält man für jede gradlinigte Figur auf dieſem Wege zwey Gleichungen zwiſchen den Koordinaten, die zuſammengenommen die ganze Figur beſtimmen. Auf dieſer in der That glücklichen Anwendung jenes ältern von den krummen Linien hergenommenen Verfahrens auf gradlinigte Figuren beruht die hier vorgetragene Trigonometrie und Poligonometrie, deren Bearbeitung auf dieſem Wege allerdings als Bereicherung der Wiſſenſchaft anzuſehen iſt. Jene allgemeine Fundamentalgleichungen einzele dem praktiſchen Geometer wichtige Fälle ſehr vereinfacht, und jeder Leſer wird mit Vergnügen die Leichtigkeit bemerken, mit welcher aus jener allgemeinen Darſtellung nicht nur die Beſtimmung unbekannter Entfernungen, ſondern auch Flächenberechnungen, Theilungen der Figuren u. dgl. hergeleitet werden.

Theophili Chriſtophori Harles Supplementa ad breviorem notitiam litteraturae Romanae in primis Scriptorum latinorum. Pars prior. Lipſiae, in libraria Weidmanniana 1799. 34 B. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Die *Notitia brevior Litteraturae Romanae* des um die Geſchichte der Litteratur ſo ſehr verdienten Hrn. HR. welche bereits ſchon vor *zehn* Jahren erſchienen iſt, gehört in dieſer Geſtalt (vorher hieſs ſie *Introductio in hiſtoriam linguae latinae*) zu den brauchbarſten und beſten Hülfsmitteln für diejenigen, welche gedrängte Ueberſichten in dem Gebiete der römiſchen Litteratur verlangen, theils weil dieſe, in ſo fern ſie die Kenntniſs der Schriftſteller enthält, in ihrem ganzen Umfange, darinn zu finden iſt, theils weil ſo viele ſchätzbare Notizen, freylich auch mit manchen ungewogenen Nachrichten und nicht immer in der beſten Ordnung zuſammengeſtellt, darinn aufbewahrt werden. Wem die *Notitia brevior* nicht mehr Genüge leiſtet, den wird gewiſs die *Introductio in notitiam Litt. Rom.* befriedigen, ein Werk, das ſich, in ſo fern dort der Plan *feſter* gefaſst und die Gränze überall ſchärfer gezogen iſt, unter den Litteraturwerken des würdigen Verf. ohne Zweifel die *erſte* Stelle behaupten kann. Aber nur Schade, daſs jene vortreffliche Anweiſung, des ſo oft wiederholten öffentlichen Erſuchens und Bittens ungeachtet, nun leider ſchon ſeit *achtzehn* Jahren, mit dem zweyten Bande gerade *da* aufhört, wo ſie für den Freund der Litteratur das gröſste Intereſſe gewinnt.

Da das Hauptwerk ſchon ſeit *zehn* Jahren in dem Publikum iſt, ſo ſollte man bey deſſen unbezweifelter Brauchbarkeit faſt glauben behaupten zu können, daſſelbe müſste nun *gröſstentheils* vertrieben ſeyn. Wäre dies geweſen; ſo hätte die Verlagshandlung, bey einem das Verhältniſs ſo überſteigenden Zuwachs, beſſer gethan, wenn ſie dieſen ſofort in das ganze Werk hätte verarbeiten laſſen. Das Hauptwerk iſt *funfzig* Bogen ſtark, und die Zuſätze können, da ſie nur bis S. 342. des Hauptbuchs gehen, bey gleicher Progreſſion 65–70 Bogen umfaſſen. Wie dadurch der Gebrauch des in ſo läſtige Theile getrennten Ganzen erſchwert werden möge, iſt leicht zu erachten. Für den Vf. gereichte das freylich ſowohl für jetzt als für die Folge zur ungemeinen Erleichterung, weil *nun* eine neue in jeder Rückſicht nöthige Auflage mit halber Mühe gebildet werden kann. Der Verleger

öfters um *Abkürzung* der Materialien bat. Allein, wie kann ein allzugroſſer Vorrath ohne Nachtheil des Ganzen vermindert werden? Einigermaſſen wäre hierinn doch vielleicht Rath zu ſchaffen geweſen, hätte nicht der Vf., was freylich vielleicht wenige billigen werden, die Abſicht gehabt, neben dem *kleinern* zugleich auch für das *gröſſere* Werk Nachträge zu liefern. "In hac opella, ſagt er in der Vorr., et ad Notitiam et ad *duo Introductionis tomos* ſupplementa, quantum temporis et inſtituti ratio permiſit, collegi atque in medium produxi." Da aber Plan, Geſichtspunkt, Maas und Umfang beyder Werke von einander doch ſo verſchieden ſind; ſo war es um deſto ſchwerer, beyde in den Nachträgen ſo zu vereinigen, daſs das kleinere Werk bisweilen nicht zu viel erhielt, während das gröſſere nur das bekam, was ihm gehörte, und dieſes nicht verkürzt wurde, wenn jenem nur ſein Recht wiederfuhr.

Der Reichthum der Beyträge iſt, wie man von einem *ſo* fleiſſigen Manne, nach einer Reihe ſo vieler Jahre nicht anders erwarten kann, ſehr groſs, ſo daſs man, wohin man blickt, überall die deutlichſten Spuren des unermüdeten Sammlers gewahr wird. Beſonders haben die verſchiedenen ſeit einigen Jahren erſchienenen italieniſchen Litteraturwerke nebſt den Panzerſchen *Annales typographici* bey den alten Ausgaben zu mancherley Unterſuchungen, feſtern Beſtimmungen und neuen Anſichten Gelegenheit gegeben. Aber auch über einzelne auffallende Grundſätze mancher Gelehrten wird ſehr oft mit aller Beſcheidenheit ein freymüthiges Wort geſprochen. So muſs z. E. Rec. dem V. vollkommen beyſtimmen, wenn er S. 292. dem Herrn *Schmieder* bey Gelegenheit des Lexikons über den Nepos widerſpricht, wenn derſelbe die alte Meynung, man müſſe den Unterricht im Lateiniſchen mit dem *Nepos* beginnen, neuerdings wieder ſo ſehr in Schutz nimmt. Wer bey der Unterweiſung von richtigen philoſophiſchen und pſychologiſchen Grundſätzen ausgeht, das Verhältniſs nie aus den Augen verliert, und darauf beſteht, man dürfe den Menſchen nichts lehren, wovon er ſich noch keine deutlichen und vollſtändigen Begriffe bilden kann, mithin nichts lehren, was höchſtens nur die künſtliche Maſchine *um* die Seele herumwirbeln läſst, ohne daſs nur das geringſte in dieſelbe dringen kann, der wird den zarten Lateiner eben ſo wenig mit dem Nepos foltern, als er den kaum noch lallenden Teutſchen mit Schröckhs Biographien oder einem ähnlichen Werke quälen wird. Nepos ſchrieb für Männer und nicht für Säuglinge. — Die Beſchränktheit unſerer Blätter erlaubt nicht, im Allgemeinen mehr von dieſen Supplementen zu ſagen, als daſs ſie in Anſehung der Ausgaben, Ueberſetzungen, Erläuterungsſchriften und mannichfaltigen Hülfsmittel faſt alles nachtragen, was in den neuern Zeiten zum hellern Anſchauen gekommen iſt. Doch fehlt hin und wieder noch ein wichtiges Werk. So wird z. B. unter Salluſt der *Fragmenta Salluſtiana*, von *de Broſſes* bearbeitet, nicht gedacht, welche nach deſſen Tod, freylich leider in einer von dem Verleger ſehr amputirten Geſtalt, erſchienen ſind, und die, weil ſie *alle* noch übrige Reſte der Röm. Geſchichte Salluſts enthalten, vorzüglich bemerkt zu werden verdienen. — Der Gebrauch dieſes Werks würde endlich ſehr erleichtert worden ſeyn, wären die Namen der Schriftſteller, wie in dem Hauptwerke, über den Text geſetzt worden. Das könnte wohl noch im zweyten Bande geſchehen.

Taſchenbuch für die ſorgfältiger gebildete Jugend weiblichen Geſchlechts, von *F. P. Wilmſen*. Berlin, b. Lange, 1799. 9 Bogen 12. Mit einem Titelkupfer, gebunden. (14 Gr.)

Der Verf. beſtimmt dieſes Buch für Mädchen, "welche nicht, wie viele unſerer Mädchen, durch Lektüre, Umgang, Erziehung, und Beyſpiel der Mutter und älteren Schweſtern ſchon in den Jahren Damen geworden ſind, da ſie noch unbefangene und einfache Mädchen ſeyn ſollten." "Für dieſe früh reifen jungen Damen iſt dies Taſchenbuch nicht geſchrieben; es hat vielmehr den Zweck, zu hindern, daſs aus den Mädchen nicht ſo ſchnell Damen werden." — In der That, eine verdienſtliche Abſicht, die aber leider! durch Schriften, ſo gut ſie auch ſeyn mögen, ſo lange nicht erreicht werden wird, als die häusliche Erziehung keine andere und beſſere Richtung nimmt und es in der Willkühr der Mütter und ihrer früh verzogenen Töchter ſteht, die Jahre des Unterrichts zu verkürzen. Erzählungen, wie die hier in reinem Stile und mit edler Einfachheit vorgetragene, *Erneſtine* überſchrieben, werden zwar von den leichtſinnigen Geſchöpfen vielleicht noch mit Vergnügen geleſen, aber auſſer einem flüchtig gefaſsten guten Vorſatze laſſen ſie keine Spur eines Eindrucks zurück; man tändelt nach wie vor, entzieht ſich ernſtern Beſchäftigungen, eilt der Zerſtreuung in die Arme, erfreut ſich der Schmeicheleyen geiſt- und herzloſer Jünglinge und wünſcht ſich das Loos der bethörten Erneſtine, indeſs man die Würde der gebeſſerten fühlt und ihren Vorzug nicht verkennen kann. Was ſollen für ſie vollends *naturhiſtoriſche Räthſel?* deren hier 47 aufgegeben ſind, und wozu die Auflöſungen erſt aus dem Aufſatze: *Einige Merkwürdigkeiten aus der Naturgeſchichte zur Erläuterung der räthſelhaften Fragen*, geſucht werden müſſen; welcher übrigens über mehrere der Räthſel keine Auskunft giebt. Die Geſchichte der *Johanne von Arc* oder *des Mädchens von Orleans*, Schillers Memoiren nacherzählt, wird blos durch ihre Sonderbarkeit gefallen, ohne für Mädchen, die in aller Geſchichte fremd ſind, ein gröſseres Intereſſe zu haben. Bey dem geringen Nutzen, der von dergleichen Schriften zu erwarten iſt, ſollte ein Schriftſteller wohl Bedenken tragen, die

Zahl

Digitized by Google

Zahl derſelben zu häufen; die überdies ihres theuren Preiſes wegen nur zur Lektüre der wohlhabendern Frauenzimmer geeignet ſind und die Uneigennützigkeit ihrer Verf. in Zweifel ſetzen, die in einem ſolchen Plane keine Gränze ihrer Schriftſtelleriſchen Thatigkeit geſteckt finden. Hoffentlich wird das Geſagte dem Hrn. Wilmſen kein unverſtändliches Rathſel ſeyn.

Beyträge und Nachrichten.

Natalem Auguſtiſſimi ac Potentiſſimi Regis *Friderici Guilielmi* III. — in Gymnaſio Regio Carolo - Alexandrino d. v. Aug. 1799 (celebrandum) indicit — M. *Georg Frid. Dan. Goes*, Ill. Gymn. Prof. Publ. *Commentationis in Aeſchyleum Agamemnonem Particula quarta.* Anbaci, 1799. 4 Quartbogen.

Dieſes Stück beſchäftiget ſich mit der Erklärung der Verſe 365–499. Der Originaltext geht voran, worauf eine teutſche metriſche Ueberſetzung folgt. Kurze Einleitungen und weitläuftige kritiſch exegetiſche Anmerkungen machen den Beſchluſs. In den letzten findet man durchgehends Beweiſe von vieler Beleſenheit und guten Sprachkenntniſſen. Der Uebertragung möchte es hin und wieder an Geſchmeidigkeit und Genauigkeit fehlen.

Wünſche und Vorſchläge zu einer beſſern Einrichtung unſers Gymnaſiums. Erſte Abtheilung. Eine Einladungsſchrift zu der Feyer des Geburtsfeſtes ſeiner Majeſtat — von M. *Friedr. Wilh. Hagen*, Prof. der Theologie und Geſchichte und Schloſsprediger zu Bayreuth. Bayreuth, 1799. 16 Seiten 8.

Ein Wort zu ſeiner Zeit, welches, da es die Hauptſchule des Vaterlands betrifft, die in dieſer wichtigen Umſchaffungsperiode der Odem der neuen Belebung ohne Zweifel doch *zuerſt* beweben wird, beynahe in einem ſehr *gewählten* Augenblicke das, obſchon hinreichend beſetzte, *Lamentabile* mit einer bedeutenden Stimme vermehrt, indem es mit groſser Freymuthigkeit nicht nur ſagt, *wo* es fehlt, ſondern zugleich auch *Verbeſſerungsmittel* vorſchlägt. Die in der gegenwärtigen Einrichtung des Bayr. Gymnaſiums liegenden Fehler werden in dieſer Abtheilung bekannt gemacht. Schade, daſs der allzuenge Raum faſt kaum die erſten Linien zu ziehen erlaubte. Fur das J. 1664 war die Anlage in Anſehung des Lehrplans recht gut und der Unterricht, weil man damahls vor allem auf alte Sprachen Rückſicht nahm, gewählt. So ſehr man aber auf intellektuelle Kultur bedacht war, ſo ſorgte man doch ſchon zu jener Zeit zu wenig für die ſittliche Bildung. Erziehung im eigentlichen Verſtande, Polizey und Diſciplin wurden dem Anſchein nach nicht ſorgfältig gewogen. Und wie kann eine Lehranſtalt, gaben auch gleich lauter Meiſter an derſelben Unterricht, ohne jene beſtehen? Die äuſſere Leitung des Jünglings bleibt ein höchſt wichtiger Gegenſtand, auf welchen man reine Gefäſse träufelt, gewiſs genauer achten wird. Bisher muſste und *wollte* man blos der urſprünglichen Anordnung folgen. Ohne das Ganze zu ſtören, wäre indels, hatte man nur gewollt, doch vielleicht manche, dem Zeitalter mehr entſprechende, geringe Abänderung möglich geweſen. Zu den Mangeln des obigen Inſtituts rechnet der Verf. zuerſt mit Recht den *Lehrplan*, welcher für unſere Zeiten theils zu *viel*, theils zu *wenig* enthält. Griechiſch und Römiſch genug, aber beydes, wie wir ſehen, nicht genug mit Wahl und Ordnung. Wie will man z. E. nach einem richtig vertheilten Plan in *Einer* Klaſſe, den Homer, Heſiod, Pindar und Euripides leſen? Man kann mit Recht fragen: ſind dieſe alle auf Einmahl nöthig? Und wo iſt jedesmahl der Lehrer, der dieſe, unter ſich ſo verſchiedenen Schriftſteller gerade *ſo* erklaren kann, wie es jeder in Anſehung ſeines individuellen Charakters verlangt? Allerdings iſt es zu tadeln, daſs man in Bayreuth von Naturgeſchichte und Encyklopädie nichts weiſs. Die letzte erfodert freylich, ſoll ſie fur Schulen gehörig vorgetragen werden, einen vorzüglichen Lehrer. Rec. findet aber eine beynahe noch auffallendere Lucke, indem er keine allgemeine Anleitung zur Kenntniſs der griechiſchen, römiſchen und teutſchen Schriftſteller, ihrer Werke, beſſern Ausgaben und Hulfsmittel zu ihrer Erklärung, was auf gelehrten Schulen unentbehrlich iſt, gewahr wurde. Als Fehler werden ferner aufgeſtellt die nur *jährliche* Verſetzung von einer Klaſſe in die andere, (was kunftig ohne Zweifel nicht mehr ſtatt finden wird); der Abgang einer Schulbibliothek; die elende Beſoldung (ein Lehrer am Bayr. Gymnaſium hat *kaum* 400 rheiniſche Gulden, und alſo ungefähr ſo viel Einnahme, als ein erſter Kopiſt; und damit ſoll er ſich und die Seinigen ſpeiſen und kleiden, auch ſeine literariſchen Bedurfniſſe beſtreiten!! Der Wille des erhabenen Chriſtian Ernſt war, — der das Inſtitut ſtiftete: *ut quisque profeſſorum honorifico et ſufficiente ad ſuſtentandam vitam ſtipendio afficiatur*, und die Nachkommen hatten beynahe das Glück zu *verhungern*) nebſt dem in der Einrichtung gegrundeten Unvermögen, die Sitten der Zöglinge zu bilden. — Laut auf weinen muſste bey dieſer traurigen Anſicht der Patriot, ſähe er nicht den beglückenden Morgen bereits hervorſtrahlen, welcher der erſten Schule des Vaterlandes,

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Freytags, am 6. Sept. 1799.

Kritik alter und neuer Lehren der chriſtlichen Kirche von *G. Chr. Cannabich.* Zerbſt und Leipzig, 1799. 10 Bog. in 8. (10 Gr.)

Alt und *Neu* wird in der Religion leider oft für gleichgeltend mit *wahr* und *falſch* gehalten, und der Vorwurf der Neuheit hat wenigſtens beym gröſſern Haufen oft der tugendfördernden Wahrheit lange den Eingang verwehrt. Und doch wiſſen oft die wenigſten, welche über die Neuheit einer religiöſen Vorſtellung ſchreyen, was denn eigentlich die alte Lehre ſey, an die ſie ſich halten zu wollen vorgeben. Es iſt alſo allerdings gut zu zeigen, daſs beſtrittene neue Lehren oft weit älter ſind, als das kirchliche Syſtem, und als der Lehrbegriff der ſymboliſchen Bücher. Der Verf. bemüht ſich, dieſs für Leſer darzuthun, welche nicht Gelegenheit haben, ſelbſt über dieſen Gegenſtand nachzuleſen, oder ſorgfältig nachzudenken, um ihnen einigen Begriff von den beſtrittenen Glaubenslehren und ihrer Geſchichte beyzubringen. *Alt* nennt der Verf., was Jeſus und ſeine Apoſtel ſelbſt gelehrt haben, *neu* alles, was nach ihren Zeiten erſt in den Lehrbegriff aufgenommen worden iſt, daher würde ſeine Schrift, wenn ſie über das ganze dogmatiſche Syſtem ſich verbreitete, auch als Verſuch zur Aufſtellung eines reinbibliſchen Urchriſtenthums im Gegenſatz gegen das jetzige kirchliche Chriſtenthum gelten können. Die Lehre von der Dreyeinigkeit, von der Erbſünde, vom natürlichen Unvermögen des Menſchen zum Guten und dem Mangel der Freyheit im Geiſtlichen, von der Genugthuung, von der Rechtfertigung durch den Glauben, von der Taufe und dem Abendmahl, werden vom Verf. der Kritik unterworfen. Allerdings iſt die Dogmengeſchichte das beſte Mittel, um vor Einſeitigkeit im Urtheil über religiöſe Vorſtellungen zu verwahren, und blinde Anhänglichkeit an kirchliche Syſteme zu beſchämen: nur hätte der Verf., um dieſe Abſicht zu erreichen, in Darlegung gemeinnütziger Reſultate der Dogmengeſchichte, gründlicher und unpartheyiſcher verfahren, und nicht vergeſſen ſollen, daſs das Bedürfniſs des menſchlichen Geiſtes, ſich aus den einzelnen, populären, bloſs gelegentlich, und in praktiſcher Abſicht vorgetragenen, und immer mit Zeitbegriffen in Verbindung geſetzten neuteſtamentlichen Religionslehren, ein Syſtem religiöſer Begriffe zu bilden, nothwendig zu verſchiedenen Zeiten, und nach dem verſchiedenen Grad der intellektuellen und moraliſchen Kultur der Religionslehrer, auch auf verſchiedne Weiſe befriedigt werden muſste, und daſs es nur darauf ankomme, dem Geiſt des Proteſtantismus gemäſs, aus den verſchiednen Verſuchen dieſer Art, ohne Vorliebe für irgend eine Auktorität, das auszuwählen und beyzubehalten, was mit den Ausſprüchen der geſunden Vernunft, mit dem richtig gefaſsten Sinn unſrer Religionsurkunden, und mit dem Zweck aller wahren Religion, und dem Geiſt des Chriſtenthums beſonders, übereinſtimmt. Nur S. 104 iſt im Vorbeygehen auf dieſen Satz, der die Baſis aller Kritik kirchlicher und bibliſcher Religionslehren ſeyn ſollte, entfernt hingewieſen worden. Gleich in der Trinitätslehre hat der Verf. nicht ſorgfältig genug die Sätze der älteſten Kirchenlehrer, durch welche auf das nachherige Nicäniſch kirchliche Dogma vorbereitet wurde, angegeben, auch überhaupt nur gezeigt, daſs weder göttliche Eigenſchaften und Werke, noch göttliche Namen und Anbetung dem Sohn und dem Geiſt ſo deutlich im N. T. beygelegt werden; daſs ein ganz beſtimmter Lehrbegriff der Apoſtel über dieſes Dogma daraus erhelle; daſs vielmehr manchen Stellen des N. T. zufolge, der Sohn oft nur dem Vater untergeordnet, als ſichtbares Bild der höchſten Weisheit, Heiligkeit und Güte des unſichtbaren Gottes, und als Stellvertreter deſſelben unter den Menſchen, und höchſtbevollmächtigter Ausrichter der Abſichten Gottes dargeſtellt werde; daſs übrigens die Apoſtel ſich ein Idealbild der höchſterhabenen Würde Jeſu entworfen, und ihn als übermenſchliches, über alle Engel erhabenes und mit Gott genau verbundenes Weſen allerdings verehrt, und dabey die idealiſchen Vorſtellungen älterer Lehrer ihres Volks vom Meſſias zum Grunde gelegt haben. Aber eben dieſs war von jeher der ſtreitige Punkt, zu deſſen Entſcheidung alle die kühnen Verſuche der Trinitätslehre führen ſollten, wie dieſe Begriffe mit der Idee von der Einheit Gottes vereinbar ſeyen, ohne der Würde Chriſti, und dem Grundſatz des ſtrengſten Monotheismus, etwas zu vergeben. Ganz falſch behauptet dabey der Verf. S. 49. daſs die Lehre von der Genugthuung die Meynung von der Gottheit Chriſti (nicht Jeſu, wie der Verf. ſehr unrichtig ſich ausdrückt) veranlaſst, und die Annahme der bildlichen Begriffe von Auferweckung und Gericht als eigentliche Wahrheiten Einfluſs darauf gehabt habe. Eben ſo falſch iſt es, wenn S. 52 geſagt wird, man habe bis zum 4ten Jahrhundert die kirchliche Trinitäts-

Digitized by Google

tätslehre gar nicht gekannt, sondern immer nur ein Emanations- oder Subordinationssystem aufgestellt, und wenn S. 65 behauptet wird, dass nur Leidenschaft und Rechthaberey, Eigennutz und Eitelkeit, Spekulationssucht und Unkunde der orientalischen Sprachen und ächter Philosophie, diese symbolische Lehre erzeugt habe. Allerdings hat die Bibel dazu Anlass gegeben, und es lässt sich leichter vorschreiben, als ausführen, dass man sich aller Bestimmung enthalten, sich blos der Ausdrücke des N. T. bedienen solle, ohne sie erklären zu wollen, oder, wie S. 68 gesagt wird, dass man diese Lehre, die keinen praktischen Werth habe, behutsam aus dem Religionsunterricht entfernen, sie nicht mehr berühren, die alten Formeln mildern und weglassen, und die Lehrer verpflichten müsse, durchaus nichts bestimmtes davon zu lehren, keinen Werth darauf zu setzen, und nur die Wohlthaten des Vaters, Sohnes und Geistes einzuschärfen. Denn früher oder später muss der nachdenkende Bibelleser doch immer auf die nämlichen Klippen wieder stossen, an welchen so viele und so scharfsinnige Versuche der Philosophen und Theologen seit anderthalbtausend Jahren gescheitert sind. Leichter würde wohl diese Klippe vermieden werden, wenn man sich blos an den biblischen und praktischen Begriff der Offenbahrungsdreyeinigkeit, kraft welcher der Vater durch den Sohn und Geist sich unter den Menschen zu ihrem Wohl wirksam zeigt, allein hielte, und dabey vor allem leeren Grübeln über Wesensdreyeinigkeit desto mehr warnte, je einleuchtender es gezeigt werden kann, dass der Mensch nie vom innern Wesen der Gottheit Begriffe fassen und ausdrücken kann, und dass er zu seinem Heil auch nichts zu wissen bedarf, als wie, und durch welche Anstalten Gott auf ihn wirke und ihm Wohlthaten erweise. Die Lehre von der Erbsünde wird S. 69. folgg. erst symbolisch dargestellt, dann werden S. 73. folgg. die Einwürfe dagegen aus Vernunft und Schrift vorgetragen. Eben so die Lehre vom natürlichen Unvermögen des Menschen, die sich auf unrichtige Begriffe von der Natur des Menschen, von der Gnade und von den moralischen Wirkungen Gottes auf den Menschen gründet. S. 106 und folgg. zeigt der Verf., dass die Satisfaktionslehre in der übertriebenen Gestalt, wie sie in den Schriften unserer ältern Theologen aufgestellt wird, an sich unvernünftig, ganz unbiblisch, und leicht einem moralischen Missbrauch ausgesetzt sey. Matth. 20, 28. Joh. 8. Röm. 3, 23. 24. Ephes. 1, 5–7. Kol. 1, 12–14. 1 Timoth. 2, 6. Ebr. 9, 12. 1 Petr. 1, 18. Gal. 3, 13. 4. 5. 1 Thess. 1, 10. Tit. 2, 14. Röm. 5, 8–10. 2 Kor. 5, 17–21. 1 Joh. 2, 1. 2. 1, 19. werden dabey in der Kürze treffend erklärt. Noch treffender würden aber die Bemerkungen des Verf. geworden seyn, wenn er zuerst die Worte, *Erlösung*, *Versöhnung*, *Genugthuung*, aus Sprachgebrauch und Zeitbegriffen richtig erklärt, und dann auf die Absichten und Wirkungen des Todes Jesu entwickelt und daraus die allgemeinen Resultate jenes vernunft- und schriftmässigen Lehrbegriffs darüber abgeleitet hätte. Auch wünschte Recensent, dass der Verf. auf die neuesten Versuche, durch sogenannte Religionsphilosophie den alten scholastischen Sauerteig im kirchlichen System zu erhalten, und die alte Kirchenlehre aus angeblichen Postulaten der praktischen Vernunft, so Gott will, zu deduciren, Rücksicht genommen hätte. Denn diese Kritik der neuesten Lehrmethode würde, wenn sie mit weniger Inkonsequenz und Feuereifer, als von *Herder* behandelt wurde, besonders lehrreich, und das neue Eindringen scholastischer Barbarey in die Dogmatik zurückzuhalten im Stande seyn. Eben dieses gilt von der Rechtfertigungslehre und ihrem Zusammenhang mit der Satisfaktionstheorie. Zu kurz und unbefriedigend sind auch S. 132 die Belehrungen über das Verhalten des Religionslehrers im katechetischen und homiletischen Vortrag der Satisfaktions- und Justifikationslehre. Im Artikel von der Taufe S. 133. wird der Verf. ungerecht gegen die symbolischen Schriften unserer Kirche, welche gerade diese Lehre mit so viel Vorsicht und klugerRücksicht auf damalige Zeitbedürfnisse, behandeln. Ueberhaupt erscheint so vieles in unsern Symbolen in einem ganz andern Lichte, wenn man es zeit- und ortgemäss betrachtet, und den historischen Grund ihrer Aeusserungen aufsucht, wie *Plank*, dessen Werk der Verf. nicht oft und unpartheyisch genug benutzt hat, um die Uebertreibungen und Erläuterungen der Theologen unserer Kirche aus dem 16 und 17 Jahrhundert von dem symbolischen Lehrbegriff selbst sorgfältig zu unterscheiden. Als eine Sammlung kritischer Bemerkungen eines einzelnen Lehrers über das kirchliche System verdient indess diese Schrift immer Aufmerksamkeit, und wegen der unbefangenen Freymüthigkeit des Verf., Achtung und sorgfältige Prüfung der von ihm aufgestellten Bemerkungen, welche andern zum weitern Nachdenken über die reine Lehre des Christenthums vielfache Veranlassung geben können.

D. *Christian Ernsts Fischers* Versuch einer Anleitung zur medicinischen Armenpraxis. Göttingen, b. Dietrich, 1799. 1 Alph. 2 1/2 Bogen in 8. (1 Thlr.)

So wie die Versorgung der Armen in bürgerlicher Hinsicht ein besonders schwieriger Zweig der Staatspolizey ist, so ist die Besorgung der Armen in ihren Krankheiten ein besonders schwieriger Zweig der klinischen Medicin. Es ist daher ein guter und lobenswerther Gedanke, eine eigene bisher noch in der medicinischen Litteratur vermisste Anleitung zur medicinischen Armenpraxis zu schreiben, da diese Praxis, wie Rec. vielfältig erfahren, ihre besonderen Eigenheiten und Schwierigkeiten

geſchrieben, da aber ſeine Abhandlung mehr pathologiſchen und praktiſchen Inhalts iſt, ſo hat ſie eine ſpecielle Anleitung zur Armenpraxis nicht entbehrlich gemacht, vielmehr blieb dieſe für Armen-Inſtitute und Armenärzte eine ſehr wünſchenswerthe Sache. Hr. *F.* hat im vorliegenden Werke dieſe Arbeit unternommen und ausgeführt, und wie Rec. dafür hält, auf eine nicht unrühmliche Weiſe. Er theilt ſein Werk in drey Theile; in den theoretiſchen und in den praktiſchen Theil, wozu noch der dritte "vermiſchte Bemerkungen" enthaltende Theil kommt. Der theoretiſche begreift folgende Rubriken: 1) *Von den Schwierigkeiten der Armenpraxis.* Treffend beweiſet der Verf., wie ſo übel und ſchwer mit dem Armen wegen ſeiner vernachläſsigten Geiſtes- und Körper-Kultur, wegen ſeinen eben ſo vielen phyſiſchen als moraliſchen Mängeln umzugehen, wie er theils aus Dummheit, theils aus Bosheit jeder vernünftigen Anordnung ſich entgegenſetzt und ſie nicht befolgt, woraus ſich deutlich ergiebt, wie ſchwierig die mediciniſche Beſorgung deſſelben in Krankheiten wird. 2) *Von den Hülfsmitteln der Armenpraxis.* Der erſte Grund aller zweckmäſsigen Vorſorge für die körperliche und geiſtige Geſundheit des Armen liegt in guten Armenanſtalten, ſagt der Verf. ganz richtig. Deshalb ſtellt er auch einige Hauptgrundſätze auf, wie gute Armenanſtalten eingerichtet werden und geeigenſchaftet ſeyn ſollen. Als Muſter einer wohleingerichteten Armenanſtalt ſchlägt der Verf. die Hamburgiſche Armen-Anſtalt vor, wie es auch die treffliche Einrichtung derſelben verdient. Daſs auch mehrere andere Städte Teutſchlands Hamburgs Beyſpiel nachfolgen möchten, wird der Wunſch eines jeden ächten teutſchen Patrioten ſeyn. 3) *Von den Vortheilen der Armenpraxis.* Der Verf. zeigt ſowohl die Vor- als Nachtheile, welche aus der Armenpraxis einerſeits für die Wiſſenſchaft, und anderſeits für den Arzt erwachſen. Die Armenpraxis hat, wie alles in der Welt, ihre gute und ſchlimme Seite; Rec. hält ſie beſonders für den angehenden Arzt tauglich, theils weil er durch ſie gleich mit den ſo mancherley Schwierigkeiten der Praxis überhaupt bekannt wird, theils, weil er durch ſie die Arzneymittel dreiſter anwenden und eben deswegen die Wirkung derſelben beſſer kennen lernt, als in der Praxis bey Reichen und Wohlhabenden, deren Lebenskraft ſchon durch ſo manche ausgeſuchte Reitze in Speiſen und Getränken bald erhöht, bald geſchwächt iſt, ſo daſs oft die unſicherſten Reſultate aus der Anwendung und Wirkungsart der Arzneymittel ſich ergeben. Ueberhaupt hält Recenſ. dafür, daſs je mehr Zweige der Praxis, (z. B. an Kinderkrankheiten, Frauenzimmerkrankheiten, Armenkrankheiten u. ſ. w.) ein Arzt zu ſeinem Geſchäfte macht, er auch deſto mehr Vervollkommnung ſeiner praktiſchen Kenntniſſe ſich verſchaffen könne, und deswegen ſollte auch jeder Arzt alle Zweige der Praxis durchgehen, keinen wie z. B. die Armenpraxis ausſchlieſsen. Der General, der von der Pique auf gedient hat, iſt ein beſſerer Soldat und Officier, als der ſchon als Officier in den Dienſt getretene adeliche General. 4) *Von den Krankenbeſuchen.* Der Armenarzt ſoll ſeine Kranken fleiſſig beſuchen; ferner beſtimmt der Verf., wann und wie oft er ſie beſuchen ſolle u. ſ. w. 5) *Vom Krankenexamen.* Allgemeine Bemerkungen. 6) *Von der Verordnung der Arzneymittel.* Einige Regeln in Rückſicht der Verfahrungsart beym Verordnen der Arzneymittel. 7) *Von der Oekonomie der Arzneykoſten.* Ein weſentlicher Artikel bey Armenanſtalten und in der Armenpraxis; denn Heilung der Kranken durch *wohlfeile* Arzneymittel iſt der Zweck jener beyden. Zwanzig Procent Rabbat iſt, ſagt der Verfaſſ., der beſte Akkord, den man bey Armenrechnungen von dem Apotheker fodern kann. So wird es in Braunſchweig gehalten, und hiebey können beyde Theile gar wohl beſtehen, ohne ſich einander in ihren Rechten und Pflichten etwas nachzugeben. Unter andern Punkten, die die Oekonomie der Arzneykoſten betreffen, macht der Verf. auf die Erſparniſs mit Arzneygläſern und Gefäſsen mit Recht aufmerkſam. Zu meinem gröſsten Aerger, ſagt er, habe ich ſo oft bey armen Familien, welche freye Arzney bekamen, ganze Dutzende von Arzneygläſern in einem Winkel ſtehen ſehen, die man aus Nachläſsigkeit, die letztern Gläſer jedesmahl wieder zur Apotheke zu tragen, daſelbſt (ſich) hatte anhäufen laſſen, und obgleich ſie allerdings von der Kaſſe hatten bezahlt werden müſſen, niemanden zu Nutze kamen u. ſ. w. — 2. *Praktiſcher Theil.* Enthält folgende Artikel: 1) *Allgemeine Charakteriſtik der Krankheiten der Armen.* Der Hauptcharakter derſelben iſt, ſagt der Verf., *Unordnung* und *Schwäche.* Daſs Schwäche einer der Hauptcharaktere der Krankheiten des Armen iſt, iſt leicht einzuſehen; was der Verfaſſ. aber mit dem ſeltenen pathologiſchen Ausdrucke "Unordnung" ſagen will, iſt nicht leicht verſtändlich, und er hätte beſſer beſtimmt werden können. Ueberhaupt hat Rec. den Inhalt dieſes Abſchnittes mit dem Titel deſſelben nicht ganz übereinkommend gefunden. 2) *Allgemeine Behandlung der Krankheiten des Armen.* Man hebe die Schwäche und ſtelle die Ordnung der durch mancherley Reitze geſtörten Maſchine wieder her, dies ſind die beyden Hauptindikationen bey der Heilung der Krankheiten des Armen. Wie dieſe Indikationen erfüllt werden müſſen, giebt der Verf. an, und handelt auch beyläufig von der Diät der Armen (ein wichtiger Punkt!). *Rumford's* wohlfeile und nahrhafte Suppe iſt, wie auch der Verf. thut, ſehr anzurühmen, ſo wie überhaupt alle, das Armenweſen betreffende, Vorſchläge und Einrichtungen dieſes wahrhaften Menſchenfreundes von allen Obrigkeiten und Armenvorſtehern ſollten beherziget und in Ausübung gebracht werden. 3) *Vermiſchte Bemerkungen und Beobachtungen aus der Armenpraxis.* 1) *Ueber den Gebrauch der Arnica montana.* Hr.

F.

Digitized by Google

F. ist ein grosser Liebhaber dieses Mittels; in der Armenpraxis verdient es auch als wohlfeiles reitzendes und erregendes Arzneymittel den Vorzug vor vielen andern kostbaren stimulirenden Mitteln, die oft unerwünschte Nebeneffekte mit sich führen. 2) *Von den gastrischen Krankheiten.* Der Verf. sucht den Mittelweg einzuschlagen, er verwirft in den gastrischen Krankheiten weder die ausleerenden noch die stärkenden Mittel, nach Maasgabe der Indikationen, die er ausführlich angiebt, müssen bald die einen, bald die andern, bald beyde zugleich angewendet werden. Einige Vorliebe zeigt dabey der Verf. doch immer für den Gastricismus, so wie er die rasche Anwendung der Reitzmittel nach Brownischem System fürchtet und tadelt. Beydes sieht Rec. noch als die Folgen des Unterrichts aus der gastrischen Schule an, stimmt aber übrigens mit dem Verf. überein, wenn er die zu sehr von einigen Neueren verworfene ausleerende Methode unter gewissen Bedingungen in Schutz nimmt. 3) *Von der Ruhr.* Der Verf. spricht von einer galligen, rheumatischen, krampfig entzündlichen und nervosen Ruhr, erzählt die Geschichte einer Ruhrepidemie in Lüneburg, welche alle eben genannte Charaktere äusserte, und giebt die dabey gebrauchten Mittel an. Brechmittel, sagt der Vf., und gelinde Abführungen, besonders im Anfange gegeben, nachher Nux vomica mit schleimigen Substanzen und schleimigen lauen Getränken verbunden und Opium waren die Mittel, die gewöhnlich ausrichteten, was auszurichten war. Vorzüglich erhebt der Verf. die Nux vomica und spricht vom Opium nicht immer am besten; Rec. muss aber seiner Seits gestehen, dass er immer das Opium der Nux vomica, einem oft gefährlichen Mittel, vorziene, nachdem er in einigen Ruhrepidemieen die so gute Wirkung des Mohnsafts erfahren; der Verf. mag also seine Nux vomica brauchen, Rec. wird immer, nur mit gehörigen Modifikationen, das Opium zu Hülfe nehmen. Wenn das letztere manchmahl nichts geholfen, ja geschadet hat, muss dann gerade das Opium selbst daran Schuld seyn? liegt die Schuld nicht öfters am Geber, dessen Sache es ist zu bestimmen, wie viel, wie oft, zu welcher Zeit u. s. w. das Opium gebraucht werden muss? 4) *Von der Gehirnwassersucht* (hydrops *ventriculorum* cerebri). Der Verf. behauptet gegen *Weikard* die Existenz der Wassersucht der Gehirnhöhlen, und belegt diese seine Behauptung theils mit Gründen und Erfahrungen verschiedener Aerzte, theils mit eigenen Beobachtungen und einer Leichenöffnung. Die Zeichen und Zufälle der Krankheit giebt der Verf. ausführlich an. 5) *Von der häutigen Bräune.* Ein guter Beytrag zu *Wichmann's* Abhandlung über diese Materie, und zur Aufhellung und leichten Unterscheidung der beyden so leicht zu verwechselnden Kinderkrankheiten (der häutigen Bräune und des Millarischen Asthma). Jungen angehenden Aerzten ist dieser Aufsatz vorzüglich zu empfehlen. 6) *Vom Nutzen der Gratiola, besonders in der Melancholie.* Drey Krankengeschichten zur Bestätigung der Heilsamkeit der Gratiola in genannter Krankheit. Der Wein mag im ersten Falle wohl auch hauptsächlich zur Besserung des Patienten beygetragen haben. 7) *Vom Nutzen des Queckssilbers in der (sogenannten) falschen Peripneumonie* (Peripneumonia notha). Der Verf. sagt, dass bey keinem Zustande *wahrer* Inflammation und übermässigen Robur, sondern bey sogenannten entzündlichen Zufällen und Stockungen mit Schwäche das Queckssilber Nutzen leisten könne. In *semiacuten* Lungenentzündungen, in *allen* Katarrhalaffekten des Frühlings, besonders der Respirationsorgane bey alten Personen sey das Queckssilber ein vorzüglich schätzbares Mittel. Rec. stimmt zwar einer Seite mit dem Verf. überein, andrer Seite aber glaubt er, dass man mit dem Gebrauch des Queckssilbers in genannter Krankheit sich wohl vorzusehen habe, und dass man dabey sowohl auf die Konstitution des Patienten, als auf den Stand der Krankheit wohl acht haben müsse. —

Beyträge und Nachrichten.

Journal d'un voyage dans l'interieur de l'Afrique, fait en 1790 *et* 1791 *par Jaques* van *Reenen* et autres Colons du Cap de Bonne - Esperance; à la recherche de l'équipage du Grosvenor, vaisseau de la Compagnie des Indes orientales anglaises, échoué en 1782 sur la côte des Cafres; avec la decouverte des Kambonaas, nation totalement différente des Cafres, et placée au delà de celle connue sous le nom de Tambookiees, publiée par le capitaine Riou, pour servir de suite au premier voyage de Levaillant, et propre à eclaircir la partie topographique de cet ouvrage. A Paris chez H. J. Jansen, imprimeur-libraire, an 7. in 8. de 78 pag.

Diese Reise, die in so menschenfreundlichen Abkommen, nachdem sie ohngefähr 500 Meilen zurückgelegt hatten, niemand mehr von denen Personen, die auf dem englischen Schiff Dienste gethan hatten, antreffen. Sie sind alle entweder durch Schiffbruch, oder an den Küsten vor Elend und Hunger umgekommen. Die Entdeckung des Kraal, oder des Dorfs der Kambonaas enthält sehr interessante Nachrichten. Diese Schrift gewährt auch für die Geographie verschiedene Vortheile, welche diejenigen nothwendig benutzen müssen, die die Reisen des *Sparmann*, *Paterson* und *Levaillant* in die nördlichen Theile von Afrika gelesen haben. (*Magasin*

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Montags, am 9. Sept. 1799.

Mein Schreibetiſch. Von *Sophie von la Roche.* An Hrn. G. R. P. in D. *Erſtes Bändchen.* Leipzig, b. H. Gräff, 1799. 1 Alphab. und 1 Bog. in 8. Mit einem Kupfer und einer Titelvignette, die Verfaſſerin am Schreibetiſch vorſtellend. (1 Thlr. 8 Gr.)

Dieſe Schriftſtellerin ſucht auch noch in ihrem Alter vorzüglich ihrem Geſchlechte durch lehrreiche Schriften nützlich zu werden; und wenn gleich nicht alles, was ſie ſchreibt, vor dem ſtrengen Richterſtuhl der Kritik beſtehen kann; ſo kann doch für ſie mit Recht angeführt werden, daſs, wenn auch ihre Schriften nicht immer den Verſtand ſehr fördern, ſie doch das Herz nicht verderben, und daher den Händen der Leſerinnen ſicherer überlaſſen werden können, als der Schwarm von Romanen, der jede Meſſe erſcheint, und auf nichts zu wirken bemüht iſt, als auf Erweckung der Phantaſie und der Leidenſchaften. Der Hr. G. R. P. in D. wünſchte eine Beſchreibung dieſes Schreibetiſches, mit ſeinen umliegenden Gegenden zu erhalten, und wie gern erfüllt eine Frau die Bitte eines Mannes, der Gewicht bey ihr hat, und wo beſonders die Bitte ein Intereſſe auf die Frau ſelbſt wirft? Die erbetene Beſchreibung wurde auch hier verſprochen, und das Verſprechen, wie die angezeigte Schrift beweiſet, erfüllt. Die Verf. nennt es ſelbſt ein *unbeſonnenes* Verſprechen: die Sache aber an ſich genommen, kann Rec. ſo wenig Unbeſonnenheit darinn finden, daſs er vielmehr vieles darum geben würde, wenn er die *wahre* Geſchichte der Schreibetiſche, von Sokrates, Plato, Ariſtoteles, Cicero, Locke, Leibnitz, Rouſſeau u. ſ. w. erhalten könnte. Es iſt für unſern Geiſt eine höchſt angenehme Beſchäftigung, einen groſsen Mann in der Stunde der Weyhe und des Selbſtgenuſſes zu beſchleichen. Und welche Stelle iſt hierzu angemeſſener und geſchickter, als gerade ſein Schreibetiſch, wo er den Verkehr mit ſeinen eigenen und mit fremden Gedanken unbemerkt und ſich ganz überlaſſen, oder doch nur in Geſellſchaft des vertrauteſten Freundes, treibt? Die Bücher, die er um ſich hat, die Bilder, die er vor ſich hingehängt hat, die Briefe ſeiner Freunde, ſeine eigenen hingeworfenen Gedanken, und die ausgezogenen fremden Gedanken, die ihn beſonders rührten und merkwürdig waren u. ſ. w. Wie lieſt ſchon das Bücherverzeichniſs eines bedeutenden Mannes nicht mit gemeinem Intereſſe. Mit den Gegenſtänden, die ſo eben berührt worden ſind, beſchäftiget ſich auch die Geſchichte dieſes Schreibetiſches, aber freylich nicht mit gleichem Intereſſe. Der Materie und der Form nach wird der Tiſch zuerſt beſchrieben; die erſtere iſt aber nicht von Atlas oder Mahagonyholz, ſondern von gemeinem teutſchen Holz, und zu der letztern iſt das Muſter nicht aus Sedon's Fabricke genommen, ſondern er iſt plump. Daſs alſo keine junge Frau ihren Mann um einen neuen koſtbaren Schreibetiſch plage; denn es iſt doch an dieſem nicht modernen Tiſch viel Gutes gedacht, gelernt und gethan worden, wie die Leſerinnen S. 11 u. ſ. w. finden können. Auch hat Wieland oft ſich an dieſen Tiſch gelehnt. Nun beſchreibt die Verf. zuvörderſt, was dieſer Tiſch enthält: aber freylich kann hier der Leſer bey vielem fragen, wozu wird uns dies und nicht lieber jenes mitgetheilt? z. B. S. 28 u. ſ. w. die kahle Liſte der Gemählde, die der Gatte der Varfaſſ. beſeſſen hat. Wer hätte nicht lieber S. 32 die fünf ſehr ſchön ſeyn ſollenden Briefe unſers Matthiſons, als die franzöſiſchen Schildereyen des Monteſquieu, Voltaire, Rouſſeau und Buffon geleſen? Die S. 39 erzählte Geſchichte mit Buffon und Dantz erinnert ſich Recenſ. ſchon bey der Varf. in einer ihrer andern Schriften geleſen zu haben. Wer wird wohl hier S. 90 das Verzeichniſs des Guten, das Friedrich II. von Preuſſen für ſein Land gethan, ſuchen? Wer S. 87 die Parallele zwiſchen Frankreich und Preuſſen? Von S. 99 geht ein Verzeichniſs von Schriften an, die die Verf. theils ſchon geleſen hat, und theils noch zu beſitzen wunſcht, aber gröſtentheils ohne den Leſer dabey zu belahren oder auch nur zu beſchäftigen. Die Gründe, die die Verf. oft beſtimmen, ein Buch zu leſen, ſind jungen Leſerinnen, die ſich etwa die Verf. in allem zum Vorbilde nehmen, nicht allemahl zu empfehlen; z. B. ſie wünſcht zu leſen Celeſtina von Miſs Charlotte Smith — weil es ein engliſcher Roman iſt; Ruines par Volney — weil der Ausdruck Ruinen für ſie ſehr anziehend, ja beynahe unwiderſtehlich iſt; Minnas Feyerſtunden — weil dieſer ſo ernſt ſchöne Titel auch ernſt ſchönes Gute hoffen läſst; Amalie von Seckendorf — weil ſie mehrere Perſonen dieſer würdigen Familie ſehr verehrt. Denn giebt die Verf. Nachricht

Digitized by Google

und ſchlieſst mit Auszügen ſolcher Stellen aus Büchern, die ſie vorzüglich rührten. Obgleich die meiſten derſelben den Werth erſt vorzüglich von der beſondern Beziehung und Lage der Verf. müſſen erhalten haben, ſo befinden ſich doch einige gute Stücke dabey. Franklins Empfindungen bey einem Blick in die Natur, das Freymaurergebet, eine Epiſtel von Fr. Graf von Stolberg an Lavater, die Anekdoten von Angelika Kaufmann, von der Gattin des Dichters Geſaner, von der unglücklichen Nuneham, und der herzliche Brief von Schiller an die Verf. werden keinen Leſer ohne Theilnahme laſſen. Zum Schluſſe mag das S. 67 befindliche Urtheil einer geiſtvollen fremden Dame über unſern *Jean Paul* ſtehen: "Je lis actuellement Heſperus, ou Biographie de Jean Paul Richter. Quel mélange d'objets ſublimes, de penſées, de ſentiments de la plus grande perfection, et de choſes Triviales et degoutantes: pourquoi les génies tels que *Wieland*, *Jacobi* et *Richter* même, ne cherchent-ils pas à former le goût d'une nation ſi ſuſceptible du beau et du bon moral, au lieu de l'accommoder ſi ſouvent au goût vulgaire. Ce ſerait à de tels génies qu'il conviendroit d'eccarter peu à peu de leurs immortels ouvrages, les caricatures qui les defigurent, et qui ne peuvent être goûtées dans toute autre langue."

Nachdem Recenſ. ſein Urtheil über den erſten Theil niedergeſchrieben hatte, ſo erhält er ſchon

Mein Schreibetiſch. Zweytes Bändchen. 1 Alphab. 6 1/2 Bog. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

und berichtet daher auch deſſen Daſeyn um ſo unverzüglicher, da dieſes Bändchen viel intereſſanter iſt, als das erſte; und dies zwar durch die mitgetheilten Briefe einer vortrefflichen weiblichen Seele, der *Julie Bondely* zu Bern. Rec. erkennt dasjenige, was er hier von Julie Bondely geleſen hat, für das ſchönſte und geiſtreichſte, was er je aus einer weiblichen Feder geleſen. Viele Leſer werden dieſe Bondely zwar ſchon aus den Schriften Zimmermanns, Sturzens und der Verfaſſ. dieſes Schreibetiſches kennen: aber hier erhält man zuerſt etwas von ihren von ihr ſelbſt vorgetragenen Gedanken; dieſe Briefe beſchäftigen ſich beſonders mit den Schickſalen Rouſſeau's, deſſen Freundin ſie war, und der von ihr urtheilte: Mademoiſelle de Bondely réunit les qualités les plus diſtinguées de l'eſprit humain, le *génie* de *Leibnitz* et la *plume* de *Voltaire*. Ueber Rouſſeaus Heloiſe iſt vielleicht nichts beſſeres geſchrieben worden, als was Bondely darüber ſagt; und wie richtig urtheilt dieſelbe über engliſche und franzöſiſche Romane, über Erziehung, Krankheit, häusliche Angelegenheiten, Freundſchaft, Glückſeligkeit, litterariſche Erſcheinungen, z. B. über Hemſterhuys, Göthe u. ſ. w.! Und dieſe liebenswürdige Bondely hat niedem ſie todt iſt, läſst ihre Freundin, la Roche, ſie noch zu uns ſprechen. Dafür ſey der Todten eine heiſſe Thräne, und der Lebenden der wärmſte Dank gezollt. Eines langen und ſchönen Lebens war ſie ſo würdig, und verlohr es ſchon lange durch Schierling, den der Koch ſtatt Peterſilie gebrauchte. Dieſe Briefe der geiſtreichen Bondely ſind alle franzöſiſch geſchrieben, und der Rec. bedauert die Leſerin, die dieſer Sprache nicht mächtig iſt. Er trennt ſich mit wehmüthigem Gefühl von ihr, die ganz in Wahrheit zu leben ſich beſtrebte, und die ſo ſchön ſagte: *C'eſt du vrai, que nous vivons et non pas du beau.*

Auſſer den Papieren der Bondely nimmt den übrigen gröſsten Theil dieſes Bändchens das weitere raiſonnirte Verzeichniſs der Bücher der Verf. ein, wo man aber in den Urtheilen mehr ihre Empfindung, als den wahren Werth der Bücher erfährt.

D. Martin Luthers letzte ernſtliche Bekenntniſſe einiger allgemein chriſtlicher Lehren aus den Originalausgaben ſeiner letzten Schriften zur Beherzigung für Herrn Cannabich und ſeinen Jenaiſchen Recenſenten, auch zur Vertheidigung unſerer ſymboliſchen Bücher in Abſicht auf dieſe allgemein chriſtlichen Lehren, herausgegeben von *D. Joh. Fried. Burſcher.* Leipzig, b. Hilſcher, 1799. 3 Bog. in 8. (4 Gr.)

Eine Schrift, die weder dem Kopfe noch dem Herzen des Verfaſſers Ehre macht, und blos als Monument des kraſſeſten Kirchenglaubens, theologiſcher Verketzerungsſucht und unbändiger Eigenliebe ſich auszeichnet. Denn widerlegt kann doch wohl Herr *Cannabich* nicht dadurch werden, daſs der Verf. aus ſieben der letzten Predigten *Luthers* Stellen ausheb't, welche deſſen Anhänglichkeit an das, was damahls Kirchenglaube ſeiner Parthey war, beurkunden, und jede Einwendung dagegen, nach der Sitte des Mannes, derb zurückweiſen. Oder ſoll alles, was Luther je behauptet oder nur in extemporirten Predigten öffentlich als ſeine Ueberzeugung angekündigt hat, immer und ewig die Ueberzeugung aller proteſtantiſchen Lehrer ſeyn? Nun ſo laſst uns lieber alles weitere Forſchen in der Schrift, und alle weitere Bildung der Vernunft, verbieten, und nur wohlbeſtellte Zionswächter, mit *Burſchers* Geiſt beſeelt, aufſtellen, die jede Abweichung ſogleich der Obrigkeit denunciren, und mit Auktoritäten aus Luthers Schriften niederſchlagen, um ein neues Papſtthum in unſerer Kirche einzuführen. Wäre das im Geiſt des Mannes, der ſelbſt ſagt: "ſo will der *Luther* ſelbſt nicht *lutheriſch* ſein, ohne ſo fern er die heilige Schrift rein lehret" — "Es gefällt mir übel in eurem Briefe, daſs ihr ſchreibet, ihr habt mir, als dem Haupte, in

auch nicht Autor genannt werden." — "Zum ersten bitte ich, man wolle meines Namens schweigen, und sich nicht lutherisch, sondern Christen heissen. Was ist Luther? Ist doch die Lehre nicht mein. Nicht also lieben Freunde! Lasset uns tilgen die partheyischen Namen, und Christen heissen, dese Lehre wir haben." Oder soll es Widerlegung seyn, was S. 16–26. in den Noten gesagt wird, dass man einzelne Stellen des N. T. leicht verdrehen, und nach willkührlichen Regeln missdeuten könne, dass ein ganzes Heer von Vertheidigungsschriften des christlichen Glaubens von der Dreyeinigkeit und von der Gottheit Christi existire, und dass diese Lehre in allen Schriften aller Kirchenlehrer und Scribenten, von der Apostel Zeiten an stehe? Und wie nennt man Aeusserungen, wie folgende: S. 18. "ob jemand, der das Brod der Ev. Luther. Kirche isset, und in ihr ein Lehramt verwaltet, und doch dabey ihren Glauben verleugnet, bestreitet, oder zu untergraben bemüht ist, als ehrlicher, gewissenhafter Mann handle, das ist eine wichtige Frage" oder S. 19. "diese zu behaupten ist nicht edle Freymüthigkeit, sondern wenn es von einem berufenen christlichen Lehrer geschiehet, Kühnheit, unedle Fr... heit, mehr will man nicht sagen," oder die Armseligkeit S. 44 "was wurde wohl der erste glorwürdige Urheber der Universität Jena, Johann Friedrich der Grosmüthige, dessen Gebeine in Weimar ruhen, Er, der des Bekenntnisses der christlichen Religion wegen, so viel standhaft erduldete, und so viel grosmüthig aufopferte, Er, der diese Universität zur Erhaltung und Fortpflanzung der christlichen Wahrheit, mitten unter Leiden um Christi willen, stiftete, was wurde wohl Er zu einem solchen aus Jena ausgegangenen, — in einer sonst in allen andern als theologischen Recensionen sehr lobenswurdigen, und überall beliebten Zeitung enthaltenen, von ihr durch ganz Teutschland und weiter ausgebreiteten, alle öffentlichen Christenpartheyen und Sektenkonfessionen beleidigenden, und den uralten Christenglauben aufhebenden, Glaubensbekenntnisse sagen?" Sollen vielleicht die durchlauchtigsten Herzoge zu Sachsen, und der durchlauchtigste Fürst zu Schwarzburg-Sondershausen, als die Landesfürsten des Herrn Cannabich und die Redakteure der Allgemeinen Jenaischen Litteraturzeitung dadurch aufgefodert werden, mit dem weltlichen Arm drein zu schlagen, und als ruhmwürdige Nachkommen der christlichen Kurfürsten und Wahrheitszeugen Johann des Beständigen und Johann Friedrichs des Grosmüthigen, wie sie der Verf. S. 46. anredet, durch Rescripte und Dienstabsetzungen dem Herrn Cannabich und seinem Jenaischen Recensenten brevi manu das Handwerk nieder zu legen? Oder warum dedicirt der Verf. absichtlich diesen Fürsten seine unbedeutende Schrift? Gehört es nicht unter die dringend beherzigen, als Herr *Cannabich* und sein Recensent, gewiss schon ohne die Aufforderung des Herrn Prälaten, beherzigt haben werden, was im Reich der gelehrten Forschung religiöser Wahrheit, Pflicht und Recht sey!

Memnons Bildsäule, in Briefen an Ida, von *Rosegarten*. Berlin, b. Lange, 1799. 13 1/2 Bogen in 8. (16 Gr.)

Der Verf. ist ein Bruder des berühmten Dichters dieses Namens, dem er auch sein Buch dedicirt hat. In der Vorrede erzählt er kürzlich die Geschichte von *Memnons Bildsäule*, deren geheimnisvolles Tönen ihm Veranlassung giebt, sich mit seiner Ida in diesen Briefen über das Unbegreifliche und Ewige zu unterhalten. "Würden Sie, sagt er, nach dem Studium meines Buchs überzeugt, dass das Höchste in uns das Unbegreifliche ausmacht, sähen Sie den Grund seiner Unbegreiflichkeit ein und fänden in dieser Unbegreiflichkeit das Ewige und Erhabene des Menschen; so habe ich Ihnen viel geleistet." Nach dieser Ankündigung wird kein Leser das alles erwarten, was er in dem Buche findet. Der 1 *Brief* handelt von dem *Unbegreiflichen*. 2 *Br. vom Zwecke der Frauen*. 3 *Br. vom Genialischen*. Die grösten Geister, sagt Herr K., hatten fast immer am wenigsten gelesen und gehört, und führt *Homer*, *Ossian*, *Shakespeare* und *Jesum* als beweisende Beyspiele an. Aber wie, wenn man diesen *Newton*, *Leibniz*, *Kant* u. a. m. entgegensetzte? Das Genie ist eine Gedanken schaffende Kraft; seine Werke sind ganz Natur: aber worinn es eigentlich bestehe, ist unerklärlich. Einsamkeit ist seine Schule: in ihr entwickelt sich der Genius reiner und unverfälschter. In der Ausführung dieser an sich wahren Sätze findet sich viel Galimathias. 4. *Vom Glauben*. Auf die Frage: was soll ich glauben? giebt der Verf. die Antwort: "was dir heilig ist und wohin kein Beweis führt." Aber nun fragt sich: was ist denn heilig? Nach des Rec. Erklärung ist es die Sittlichkeit und was mit dieser in nothwendigem Zusammenhange gedacht werden muss, die Lehre von Gott, von der Unsterblichkeit, überhaupt die Religion, was der Menschheit ewig heilig bleiben wird. Die Sittlichkeit selbst braucht nicht geglaubt zu werden; denn diese offenbart sich durch unmittelbares Bewusstseyn: der eigentliche Gegenstand des Glaubens ist also die Realität der religiösen Ideen. Wenn aber der Verf. auch das Keimen und Wachsen der Pflanzen, den regelmässigen Lauf der Sterne, und zuletzt alles in der Erfahrungswelt, für Objekte des Glaubens ausgiebt; so verwirrt er nur die Begriffe ohne Noth. 5. *Von der Liebe*. 6. *Die Ideale beyder Geschlechter*; so nennt nämlich Hr. K. die Kraft bey dem Manne und die An-

Digitized by Google

höhern Urſprung, als die moraliſchpraktiſche Vernunft; dieſer höhere Urſprung iſt nämlich in dem natürlichen Verlangen der menſchlichen Seele nach endloſer Fortdauer zu ſuchen: eine Behauptung, die ſchwerlich Beyfall verdient. 9. *Vom Zutrauen.* 10. *Von der Form.* Was die gute Ida mit dieſem völlig verunglückten Räſonnement über Form, Erſcheinung, Ding an ſich u. ſ. w. anfangen ſolle, iſt ſchwer zu ſagen. Die Warnung, welche Hr. *K.* ſeiner "geiſtreichen Freundin" giebt: "Huten Sie ſich, viel von den Dingen an ſich, oder von Stoff und Materie, oder viel von Formen zu ſprechen," mag er ſich ſelbſt ſo lange empfohlen ſeyn laſſen, bis er ſich von allen dieſen Dingen richtigere Begriffe erworben hat. 11. *Von der Religion.* 12. *Von dem Hange zum Veränderlichen im Menſchen.* 13. *Von der Gewohnheit als Vormund der Natur.* 14. *Ueberſicht.* — Man ſieht aus dieſer kurzen Inhaltsanzeige, daſs es der Schrift an Mannigfaltigkeit gewiſs nicht fehlt. Aber die Behandlung iſt doch ſelbſt für die Briefform, gar zu rhapſodiſch und unbefriedigend ausgefallen. Der Verfaſſ. meynt es ohne Zweifel recht herzlich gut ſowohl mit ſeiner Ida, als auch mit allen Leſern dieſer Briefe. Er verräth Wärme für die Tugend und Sinn für alles, was der Menſchennatur Adel und unbedingten Werth giebt: und von dieſer Seite verdient er Achtung. Aber an andern einem guten Schriftſteller unentbehrlichen Eigenſchaften, an Deutlichkeit und Beſtimmtheit der Begriffe, reifer Beurtheilungskraft, geläutertem Geſchmack und einer gebildeten Schreibart mangelt es ihm gar ſehr. Daſs in einem Buche von ſo vielerley und ſchon ſo oft behandelten Materien nicht auch manches richtig Gedachte und gut Geſagte vorkommen ſollte, das läſst ſich kaum denken, und der Rec. iſt nicht gemeynt, dieſes Lob der gegenwärtigen Schrift abzuſprechen. Aber zugleich muſs er zur Steuer der Wahrheit bekennen, daſs er des Unrichtigen, Einſeitigen, Ueberſpannten, Halbwahren und Verworrenen doch gar zu viel gefunden hat. Was die Einkleidung betrifft, ſo iſt der Ausdruck oft undeutlich und ſchielend, oft gezwungen und koſtbar oder gar ſchwülſtig. Zuweilen wird es ſo arg, daſs der Verf. ſelbſt gefürchtet zu haben ſcheint, ſeine ſchöne Korreſpondentin möchte irre an ihm werden: einmahl S. 17. findet er ſogar nöthig, ſie durch die ausdrückliche und ganz ernſthafte Verſicherung: "ich raſe nicht!" zu beruhigen. Daſs endlich Hr. *K.* im Griechiſchen nicht gar ſtark iſt, davon iſt der Beweis S. 45. zu leſen.

Beyträge und Nachrichten.

Allgemeine Einleitung in das Studium der ſchönen Künſte des Alterthums, von *J. Gurlitt*, Profeſſor und Direktor. Erſte Abtheilung. Magdeburg, b. Georg Chriſtian Keil, 1799. 6 1/2 Bog. in 4.

Der Verf. legt als Grund zur Eintheilung dieſer Schrift vier Fragen vor, die jeder bey Erlernung einer Wiſſenſchaft an ſich thun muſſe (ſollte), und zwar in folgender Ordnung: 1) Was will ich in derſelben erlernen? 2) Worzu erlerne ich ſie? 3) Durch welche Mittel erlerne ich ſie? und 4) was muſs ich mit hinzubringen? (was für Vorkenntniſſe gehören dazu?) — Jede von dieſen Fragen beantwortet er auf eine befriedigende Art.

Findet man auch gleich nicht viel Neues in dieſer Abhandlung, ſo gereicht ihr doch dieſes ſehr zur Empfehlung, daſs man alles in dieſer Materie vorgearbeitete gehörig benutzt, gut geſtellt, und in ein angenehmes Ganzes verbunden ſieht. Einen Auszug daraus vorzulegen, hält Rec. für überflüſſig, da jeder, den ſie intereſſirt, ſo wenige Bogen ſelbſt leſen wird, und für jeden andern die bloſse Anzeige hinlänglich iſt.

Indeſſen doch noch eine einzige Bemerkung. Bey der zweyten Frage: *Worzu erlernen wir Archaeologie?* hätte vielleicht noch etwas mehr von einander getrennt werden können, was den bloſſen Dilettanten, was den Künſtler, und was den gelehrten Kenner und Liebhaber intereſſirt. Denn der Dilettante, der ſeine archäologiſchen Kenntniſſe etwa blos zu geſchmackvollen Verzierungen in ſeinen Zimmern und Gärten, oder zu Anlegung von Sammlungen, oder wohl gar nur, um davon ſprechen zu können, anwenden will, wird dieſe Frage anders beantworten, als der Künſtler, und dieſer wieder anders, als der Gelehrte.

Gefallen hat dem Recenſ. beſonders die Beantwortung folgender Fragen, welche hier als eine Art von Digreſſion zu betrachten ſind: *Warum ſollen Künſtler und Kunſtlieber hauptſächlich die Antike ſtudiren? — Warum können ſie nicht unmittelbar zur Natur gehen? — Wodurch wurden grade die Griechen, und kein andres Volk der alten und neuern Zeit, auf das Idealiſche in Darſtellung der ſchönen Menſchenform geführt? —*

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Dienſtags, am 10. Sept. 1799.

Abriſs der Urſachen des Aufkommens und Verfalls der Völker, nebſt einigen Bemerkungen über Finanz-Syſteme, beſonders über das bisherige Finanzweſen der Franzoſen und der Britten. Aus dem Engliſchen frey überſetzt und mit Anmerkungen und Zuſätzen zur Berichtigung und Vervollſtändigung verſehen von *Chriſtian Auguſt Wichmann*. Liegnitz und Leipzig, b. Siegert, 1799. 18 1/2 Bogen und 1 Bogen Titel, Vorrede und Inhaltsanzeige. (20 Gr.)

Der Verf. ſtellt in dieſer Schrift Unterſuchungen über einzelne wichtigere und allgemeinere Gegenſtände der Staatswirthſchaft an, und handelt daher zuförderſt von den Fonds und dem Kapitale der ganzen Staatsgeſellſchaft. Er nimmt als ſolche das Manufaktur - Landwirthſchafts- und Handelsweſen an; zweckmäſsiger aber und natürlicher hätte er die Landwirthſchaft vor den Manufakturen ſetzen ſollen, indem letztere eigentlich jene vorausſetzen; wenigſtens ohne ſie nicht gehörig geſichert ſind. Bey dem Manufakturweſen bemerkt er richtig, daſs, da in wenig Fällen die Arbeiten ohne Beyhülfe verrichtet werden können, und die Erzeugniſſe in keinem Falle den unmittelbaren Lohn des Arbeiters ausmachen, ſo könne man das Kapital für das Manufakturweſen in zwey Theile theilen, nämlich in das ſtehende oder ſtändige Kapital, welches auf Maſchinen und Hülfsmittel zur Arbeit verwendet wird, und in das cirkulirende zur Zahlung des Arbeitslohns; erſteres verzinſe ſich durch die Erſparniſs einer Zahl Arbeiter. Eine ſehr richtige und nicht ganz gewöhnliche Bemerkung iſt, daſs ein gewiſſer Zuſtand der Geſellſchaft oft viel zu Erfindungen beytrage. Z. B. je mehr Fortſchritte die Geſellſchaft in ihrer Vervollkommnung thut, deſto mehr theilt ſich die Arbeit und dies Geſchäfte, wodurch die einzelnen zu einem Geſchäfft gehörigen Arbeiten vervollkommt werden, und das Ganze gewinnt. Die beſte Erläuterung giebt unter andern die Stecknadelfabrik.

Auch den Landwirthſchaftsfonds theilt der Verf. in zwey Theile; wobey wir aber bemerken, daſs der von dem Vf. allgemein angenommene Satz: daſs die Bevölkerung lediglich nach der Möglichkeit der Landeskultur der Geſellſchaft richte, nur unter gewiſſen Einſchränkungen anzunehmen ſey; denn dukten, den Fabrik- und Manufaktur-Erzeugungen, dem Handel, den chemiſch-technologiſchen Erfindungen der Gelehrten ſeinen wichtigen Einfluſs auf Bevölkerung abſprechen? Im 3ten betrachtet er den Umfang des Markts und der Gränzen des Abſatzes, ſo wie im 4ten den Einfluſs deſſelben auf die Erzeugungskräfte derjenigen Arbeiten, welche mittelſt der Fonds betrieben werden. So wie die Arbeiten durch Theilung derſelben ſehr erleichtert und beſchleuniget werden, ſo werden auch Unternehmungen durch Theilung des Fonds befördert. Das 5te Kap. handelt vom Umfange des Markts in Abſicht ſeines Einfluſſes auf die Art der Fondsanlegung. Das 6te von der Theilung des Fonds. Das 7te von der Nominal-Valuta, worunter der Verf. den Preis der Güter und Waaren verſteht. Er ſucht hier den Satz von Smith zu widerlegen, daſs durch den Preis der Früchte des Landes der Preis aller Waaren, des Arbeitslohns, der Profit der Manufakturherren und des Kaufmanns beſtimmt werde, wobey er aber zu wenig auf die Konkurrenz und auf die Nothwendigkeit des Bedürfniſſes ſieht. Das 8te Kap. beſchäftigt ſich mit der Fondsanhäufung, wobey der Verf. zuweilen etwas paradoxſcheinende Sätze vorträgt, z. B. aus ſtarken Erſparniſſen entſtehe hoher Arbeitslohn, welcher nur unter dem Umſtande wahr ſeyn möchte, wenn die Erſparniſſe wieder als Fonds angelegt werden können. Auch lieſſe ſich noch ein Fall denken, welchen aber der Verf. nicht berührt: wenn nämlich durch Erſparniſſe die untern Arbeitsklaſſen wohlhabend werden, wo ſie ſodann vielleicht ſchwer und nur bey erhöhetem Arbeitslohne an die Arbeit gehen, doch dieſer Fall iſt ſelten. Kap. 9. handelt vom Produktenerzeugniſſe, in ſo fern es vom Zuſtande der Staatsgeſellſchaft abhängt. Kap. 10. ſucht der Vf. die Urſache des langſamen Fortſchrittes der europäiſchen Bevölkerung und Reichthums in Vergleich gegen Nordamerika in den Majorats- und Familienfideikommiſsrechten, welche noch in den europäiſchen Landen zu finden. Allein, daſs dieſe auf das Allgemeine ſo wichtig wirken ſollten, iſt nicht hinlänglich zu erweiſen, da ſie nur auf einzelne Stände gehen, welche in Vergleich gegen den arbeitenden Stand ziemlich ſchwach ſind; man kann dem Vf. auch das Mittelalter entgegen ſetzen, wo ſie weit häufiger und ſtärker waren, und doch war Bevölkerung und

Digitized by Google

für unsere Verfassung nicht im mindesten pasat, und die Absicht der ältern Zeiten bey derselben nicht mehr eintreten kann. Im 11ten vom Anwuchs der Fonds auf Landgüter. Im 12ten von der Nachfrage und in wie fern die Quantität von dem Produktenerzeugnisse abhängt. Im 13ten vom Gelde, wo der Vf. aber nicht tief genug in die Natur und das Wesen des Geldes und seiner verschiedenen Verhältnisse im Staate eingedrungen, so wie wir auch in dem Abschnitte von der Cirkulation gründliche Untersuchung vermissen. In dem zweyten Abschnitte sucht er zu zeigen, wie die Geldmasse in einem Staate auf das Geldquantum in dem andern wirke, wo der Vf. eine wichtige Stelle aus des Abbé *Grosier* Description de la Chine anführt, welcher zeigt, wie vernünftig und weise die Handelsgrundsätze der Chinesen sind, bey denen schon vor zweytausend Jahren Konantse behauptet, dass das Geld, welches durch Handel in ein Reich kommt, ein solches Reich in keiner andern Hinsicht bereichere, als so fern es zum Handelsmittel dient. Möchte sich dieses die Politik merken, welche die Ausfuhre roher Prodnkte bey ganz freyem Handel so vortheilhaft ansieht, weil sie Geld ins Land bringen, aber dadurch oft für das Land und die Bearbeitung derselben im Lande so steigen, dass das Land in den verarbeiteten Waaren dem Auslande nicht Preis halten kann. Der dritte Abschnitt handelt von den Bedingungen, unter welchen manchem Staate ein grösseres Geldquantum zufliessen kann, als andern. In dem 14ten vom Kredit. Im 15ten von Einkünften überhaupt. Im 16ten von der Vertheilung derselben. Hier handelt der Vf. in verschiedenen Abschnitten von dem Einkommen, von liegenden Gründen, von dem Arbeitslohn als Einkommen, von Kapitalzinsen; allein er erschöpft den Gegenstand selten. S. 158. tadelt er den Smith wegen der Folgen eines grossen Reichthums für die Kapitalzinsen. Im 17ten Kap. stellt der Verf. Betrachtungen über die Steuern, und besondera über die allgemeinen Wirkungen derselben an, deren er drey angiebt, wo wir ihn aber nicht gründlich genug finden. In einer Note wird zufällig bemerkt, dass in Grosbrittannien noch 18 Millionen engl. Acres à 43, 560 □ Schuh, und in Frankreich nach Young 40 Millionen Morgen Arpens, entweder ganz wüste oder äusserst schlecht gebaut liegen. Im 18ten Kap. handelt der Vers. vom National - Aufwande, im 19ten vom Reichthume, worauf im 20sten Kap. eine kurze Wiederholung der behandelten Sätze erfolgt. Der Uebersetzer, Hr. M. Wichmann zu Leipzig, hat Anmerkungen und Zusätze beygefügt. Zuförderst findet er nicht ohne Grund nöthig, etwas über die Kenntnis der Natur und des Wesens des Fonds oder des Kapitals überhaupt zu sagen. Nur wünschten wir, dass hier nicht alles nach den ökonomistischen Ideen bestimmt wäre, denn so bleibt kommt aus der Erde, die mittelbare und unmittelbare Entstehung desselben. Man vergleiche nur den unbedeutenden Werth einer kleinen Flachsmasse mit dem ohne Vergleich grösseru Kunstwerthe der daraus verfertigten Spitzen. Er nimmt vermöge des Oekonomisten-Systems an: Menschenarbeit an der Erde sey die Urquelle aller Schätze. Einkommen nennt er den jährlichen Wiedereingang der zuwachsenden Schätze; die Erde gebe das erste Kapital zu Vorschuss und Auslagen in dem wilden Ertrage oder in der Lieferung des ersten wildwachsenden Saamens. Zu S. 10 in der 4ten Anmerkung wird erinnert, dass der Vf. das Fundament aller Landwirthschaft, Grund und Boden und dessen Beurbarung vergessen. In der 5ten wird ein vorzüglicher Unterschied zwischen der Arbeit bey dem Landwirthschafts-Wesen und zwischen der bey dem Manufaktur Wesen bemerkt, jedoch nach ökonomistischen Verhältnissen. Die Behauptung S. 236, dass bey einer Nation unter einem milden Klima der Ackerbau von vorzüglichem, und ihr auswärtiger Handel unfehlbar von geringem Umfange seyn müsse, widerlegt das Beyspiel von Grosbrittannien. Vorzüglich verbreitet sich Hr. *W.* in seinen Anmerkungen auch über die Steuern, jedoch auch in physiokratischer Hinsicht. Uebrigens geht der Verf. bey den meisten Grundsätzen von dem ursprünglichen Zustande der Menschen aus und in die rohe Gesellschaft zurück, um die allmähliche Entwickelung besser zu zeigen. Neue Grundsätze haben wir in der Hauptschrift eigentlich nicht bemerkt, allein das Vorgetragene ist, einiges oben bemerkte ausgenommen, oft näher untersucht, und auseinander gesetzt oder einleuchtender dargestellt. Vorzüglich folgt der Verf. dem A. Smith und sucht seine Sätze zu bestärken oder hier und da mit einigen Bemerkungen zu unterstützen und zu erläutern; und nur selten weicht er von ihm ab.

Nekrolog auf das Jahr 1796. Enthaltend Nachrichten von dem Leben merkwürdiger, in diesem Jahre verstorbener, Teutschen. Gesammelt (gesammlet) von *Friedrich Schlichtegroll.* Siebenter Jahrgang. Erster Band. Gotha, b. Perthes, 1799. 21 Bog. 8. (1 Thlr.)

Dieser Band enthält folgende bald längere bald kürzere Biographien: 1) R. Graf v. *Nostitz*, K. K. geh. Rath, Hofkriegsrathspräsident u. s. w.; 2) J. H. *Häfslein*, Rechnungs-Syndikus zu Nürnberg; 3) Heinr. Aug. *Fürst v. Hohenlohe;* 4) Aug. Ant. Christ. *Wichmann*, ein hoffnungsvoller Sohn des Leibarztes Wichmann in Hannover; 5) J. P. *Uz*, Direktor des Landgerichts zu Ansbach; 6) J. C. *Pflaum*, Lehrer am reform. Gymn. zu Heidelberg; 7) Freyherr von *Strauss*, Churmainzischer Mini-

zu Lübeck; 10) D. J. C. *Gehler*, Prof. d. Medicin zu Leipzig; 11) Petronelle Chriſtiane Joſephe *Klüber*, geb. Zeizer, Gemahlin des Hofr. u. Prof. Jur. Klübers in Erlangen; 12) J. Ph. *Siebenkees*, Prof. d. Philoſ. zu Altdorf; 13) Jo. Jac. *Steinbrüchel*, Prof. in Zürich. Der merkwürdigſte Todte unter dieſen iſt ohnſtreitig der philoſophiſche Dichter *Uz*. Sein Leben iſt auch am ausführlichſten und beſten beſchrieben. Die Quellen, aus denen der Herausgeber ſchöpfte, ſind gröſstentheils angegeben; es ſind gedruckte und Privatnachrichten, welche durch die Verſchiedenheit des Stils ihrer Verfaſſer auch den Stil in dieſen Biographieen oft ſehr ungleich machten; denn der Herausgeber verarbeitete nicht immer das ihm gegebene Materiale zu einem Ganzen, ſondern er läſst häufig die Vf. ſelbſt reden; daher entſtand denn bisweilen ein Mangel der gehörigen Anordnung der Gedanken, eine unangenehme Weitläuftigkeit und Wiederholung. So muſs man z. B. in dem, ſonſt lehrreich und unterhaltend geſchriebenen Leben des braven und biedern *Gehler's* das meiſte zweymahl leſen. In einigen Lebensbeſchreibungen haben die Einſender der Nachrichten das *de mortuis nil niſi bene* allzuſehr befolgt; dafür kann nun freylich der Herausgeber nichts, der die Charakterſchilderungen ſeiner Todten aufnimmt, wie ſie ihm, gröſstentheils von *Freunden* derſelben, zugeſchickt werden, wo er nicht etwan einen oder den andern davon, wie es bey einigen im vorliegenden Bande der Fall war, perſönlich gekannt hat. Gut wäre es daher, wenn der Herausgeber eines ſolchen Nekrologs, an denjenigen Orten, wo ſeine zu beſchreibenden Todte gelebt haben, einigen unpartheyiſchen Männern ihr Urtheil über *Gedächtniſsſchriften*, *Memorias* u. d. gl. *ſub ſigillo* abfoderte. So, glaubt Rec., würde dann manche gedruckte und ungedruckte Lobpreiſung weniger in ein ſolches Archiv, das nicht nur der jetzigen, ſondern auch der Nachwelt ehrwürdig ſeyn muſs, aufgenommen werden. Statt mancher unbedeutender Lebensumſtände, die ohnedem vielfältig gleichlautend ſind, wäre es vielleicht den meiſten Leſern angenehm, bey allen Verſtorbenen — bey einigen iſt es geſchehen — die Art und Weiſe ihres Studirens, oder wie ſie das worden ſind, was ſie waren, die Miſchung ihrer guten und weniger guten Eigenſchaften, die Triebfedern ihrer Handlungen, dann auch die äuſſerliche Geſtalt, das Charakteriſtiſche des Geſichtes, das Halten ihres Körpers, ihren Gang, Art ſich zu kleiden, und insbeſondere die Urſachen ihres Todes u. ſ. w. angeführt zu leſen. Im Ganzen gewährt gewiſs dieſer Nekrolog eine belehrende und unterhaltende Lektüre. Einige wenige Härten, Unrichtigkeiten der Sprache, ſcheinbare Widerſprüche übergeht Rec. Vielleicht gefallt es dem Herausgeber, dieſes ſein ſchätzbares Werk auch dem eigentlichen Litterarhiſtoriker in Zukunft noch brauchbarer zu machen.

Neues juriſtiſches Journal. Herausgegeben von einer Geſellſchaft praktiſcher und theoretiſcher Juriſten, 1 Bands 1tes Heft. Ronneburg und Leipzig, 1799. in der Expedition dieſes Journals; in der Schumanniſchen Buchhandlung und b. Barth. 10 Bog. in 8. (12 Gr.)

Die Tendenz dieſes Journals, welches unter verändertem Titel eine Fortſetzung des im vorigen Jahr erſchienenen Juriſtiſchen Journals iſt, geht entſchieden auf das Praktiſche. Nach der Erklärung des ungenannten Redakteurs, werden die Herausgeber "fortfahren, unter den beybehaltenen Rubriken: Controverſen, beſondere Rechtsfälle aller Art, neue Geſetze und Vergleichungen derſelben, Anekdoten, rechtliche Gutachten und Abhandlungen aus allen Theilen des Rechts, und auf Verbeſſerung der Juſtiz und Polizey anzielende Vorſchläge bekannt zu machen," ein Verſprechen, welches denn auch ſchon in dieſem erſten Stück durch eine kleine Reihe verſchiedenartiger Abhandlungen erfüllt iſt.

Obgleich der Redakteur in der Vorrede verſichert: "daſs es dieſem Journale nie an intereſſanten und mannigfaltigen Abhandlungen fehlen werde, weil nicht nur eine groſſe Menge wichtiger Beyträge ſchon zur Bekanntmachung bereit liege, ſondern auch berühmte und gelehrte Rechtsgelehrte als Mitarbeiter daran Theil nähmen:" ſo zweifeln wir dennoch ſehr an dem langen Leben dieſes Journals, ſofern es erlaubt iſt, von dem Inhalt dieſes erſten Stücks einen Schluſs auf die Zukunft zu machen. Es iſt uns in dieſem erſten Stück auch nicht Eine Abhandlung vorgekommen, welche den unterrichteten Mann belehren, oder ſonderlich intereſſiren könnte. Vielmehr finden ſich überall Spuren eines gewiſſen gemeinen alltäglichen Geiſtes, und vergebens wird ſich der Leſer nach neuen, oder ſchön ausgeführten Ideen umſehen. Die 5te Abhandlung von *J. J. Abel* dem jüngern in Wetzlar, über die Frage: ob das einzelnen teutſchen Reichsſtänden verliehene Kaiſerl. Privilegium de non evocando gegen das forum contractus mit Beſtand Rechtens angezogen werden könne? zeichnet ſich noch am mehrſten durch Vollſtändigkeit der Erörterungen aus. Die Abhandlung des Herrn C. G. v. *Zangen*, worinn die Darmſtädtiſche Verordn. v. 21 März 1795. mit den, die weiblichen Rechtswohlthaten betreffenden Vorſchriften des gemeinen Rechts verglichen wird, gehört auch gewiſs, nach der Ueberzeugung des Redakteurs, zu den beſonders intereſſanten; wir geſtehen aber, daſs uns der groſse Aufwand unnöthiger Citate nicht für die Armuth des Textes und den Mangel philoſophiſcher Raiſonnements ſchadlos gehalten hat. Die übrigen Aufſätze ſind für den, welcher gute Reſponſa, Defenſionen, Rechtsfälle und geiſtvolle Werke über die Mängel und die Verbeſſerung unſerer Juſtiz-Verfaſſung geleſen

by Google

hat, noch unerheblicher. Wir wiederholen es noch einmahl: das Ganze erhebt sich nirgends über das Mittelmäfsige; und wir können uns nicht des Wunsches entbalten, dafs auch dieses Journal, mit vielen andern, sich schnell seinem Ende nahen möge. Das Mittelmäfsige schadet mehr, als es nutzt. Das Publikum wird dadurch abgestumpft, und nach und nach selbst gegen klassische und vorzügliche Werke gleichgültig gemacht.

Beyträge und Nachrichten.

J. C. Finke, Goettingensis, specimen inaugurale juridicum *de unius testis confessione*. Goettingae typis J. G. Rosenbusch, 1798. 5 3/4 Bog. 4.

Der Verf. ist der Meynung derer, welche es als Regel annehmen, dafs die Aussage Eines Zeugen halb beweise. Nachdem dieser Satz fast ganz unbewiesen aufgestellt ist, geht er zu den Fällen über, da Ein Zeuge nicht einmahl halb, oder angeblich ganz beweisen soll. Das Ganze ist eine Kompilation aus einem Dutzend der gewöhnlichsten Praktiker. Eigne neue Ideen finden sich nirgends. Nicht einmahl die älteren Hauptschriftsteller, z. B. Horn und Becker, sind von dem Verf. benutzt, so wenig als die besseren neueren Werke von Tevenar, Malblanc und Muller; daher mancher Satz als unbezweifelt hingestellt ist, welcher jetzt nicht leicht von einem denkenden Mann mehr angenommen wird. Auch die vorangeschickte Einleitung hätte wegbleiben können, zumahl da sie die Begriffe von Beweis, Zeugnifs u. dgl. nur sehr oberflächlich entwickelt. Für den, welcher nicht Lust und Geduld hat, in vorkommenden Fällen ein Paar tuchtige Praktiker nachzuschlagen, wird freylich auch diese Arbeit nicht ohne allen Nutzen seyn.

Kapitel-Predigt über den vorgeschriebenen Text 1 Joh. 5, 7. in der Stadt-Kirche zu Neustadt an der Aisch gehalten von *Adam Hörfing*, Pfarrer zu Brunn. Nürnberg, 1799. 2 Bog. 8.

Predigt (über 2 Kor. 13, 13.) am Synodaltage zu Gunzenhausen 1798. gehalten von *Jo. Jac. Bouhard*, Pfarrer zu Gundelsheim. Ansbach, b. Haueisen, 1799. 2 Bogen 8.

Zwey Predigten über denselben Gegenstand: aber die Bearbeitung desselben — wie verschieden ist sie in beyden! Bey Nr. 1. fiel dem Rec. gleich der vorgeschriebene Text auf, und er konnte die Empfindung des Unwillens bey sich nicht unterdrucken, dafs geistliche Vorgesetzte es noch heut zu Tage ungescheut wagen dürfen, ihren subordinirten Geistlichen mit ihrer krassen Orthodoxie lästig zu werden. Er bedauerte deswegen Anfangs den Verf., dafs er in die Verlegenheit gesetzt ward, über eine Stelle predigen zu müssen, die notorisch unächt und nichts weiter als Glossem ist. Allein, sein Bedauern verlohr sich bald, als er bemerkte, dafs dieser Text in die Hände des rechten Mannes gekommen war. Denn gleich, nachdem er ihn angeführt, sagt er: "die Schwierigkeiten, denen diese Stelle unterworfen, müsse seine Schuldigkeit verdoppeln, sie vor den ihr schon mannichfaltig *beschehenen* Angriffen des Unglaubens und der Freydenkerey zu sichern." Also war der gute Luther wohl auch ein Unglaubiger und Freydenker, weil er Bedenken trug, sie in seine Uebers. des N. T. aufzunehmen? — In dem 1sten Th. beweiset der Verf. die Lehre von der Dreyeinigkeit durch Zeugnisse der heil. Schrift — und da spricht er, wie ein Bonze, von nichts als vom Glauben. Im 2ten Th. *will* er zeigen, welch' grofsen Einfluss diese Lehre auf die Ausbildung unsers Geistes (?) und auf die Veredlung und Beruhigung unsers Herzens habe — hat es aber diesmahl freylich blofs beym *Wollen* bewenden lassen. Darinn geben wir ihm übrigens vollkommen Recht, wenn er in der Anwendung sagt, dafs die bisherigen Schilderungen (*leeren Deklamationen*, wollte er wohl sagen) nur zu sehr das Gepräge seiner *Ohnmacht* an sich tragen. Der arme Mann!

Dagegen ist Nr. 2. ein wurdiges Gesellschaftsstück zu den Predigten von Hufnagel, Hänlein und Ammon über diesen Gegenstand, und Recens. freut sich sehr, bey dieser Gelegenheit eine so angenehme Bekanntschaft gemacht zu haben; denn so viel wir wissen, tritt der wurdige Verf. hier zum erstenmahl als Schriftsteller auf. Zwar ist Rec., was den ersten Th. betrifft, der einige allgemeine Bemerkungen uber die Lehre von der Dreyeinigkeit umfafst, nicht uberall mit Hrn. *B.* einerley Meynung; aber er ehrt die gründliche Gelehrsamkeit, den Scharfsinn, die lichtvolle Darstellung und — vorzüglich im 2ten Th., der von dem Werthe dieser Lehre furs Herz handelt — den reinen Sinn fur das Auffallen der praktischen Momente einer so abstrusen Lehre, so wie den bescheidenen Ton und die liegende Beredsamkeit des Verf. so sehr, dafs er über nichts mit ihm disputiren, sondern ihn blofs bitten will, uns bald mehrere eben so reife Fruchte seiner theologischen Forschungen und seiner Predigertalente mitzutheilen; und auf diesen Fall wünschten wir, dafs er vorher solche kleine Flecken, wie z. B. S. 17. der Seitenblick auf unsere jungen Kanzelredner ist, verwischen möge, weil diese den schönen Eindruck des Ganzen zwar nicht vertilgen, aber doch auf einige Augenblicke stören.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Mittwochs, am 11. Sept. 1799.

Ueber die zweckmäſſigſte und zuverläſſigſte Methode, groſſe Waldungen zu meſſen, zu zeichnen und zu berechnen, von *G. A. Däzel*, öffentl. Lehrer der Math. und Forſtwiſſ. zu München. München, b. Lindauer, 1799. in 8. 5 Bogen, nebſt noch einem Bog. Vorr. (12 Gr.)

Warum duldet man die juriſtiſchen und mediciniſchen Stümper nicht, und duldet doch die geometriſchen? So fragt Hr. *Däzel* S. IX. der Vorr. Rec. kann ſich nicht enthalten, hier gleich eine zweyte Frage anzuhängen: Seit wann hat man aufgehört, in irgend einer nur etwas beträchtlichen teutſchen Provinz juriſtiſche und mediciniſche Stumper zu dulden? Seit wann insbeſondere in Bayern? Heil dem Lande, dem das *ubique occurrunt ſtulti* nur eine fremde Erfahrung iſt! Des Verf. Klagen über geometriſche Stümpereyen und über die daraus entſpringenden ſchlimmen Folgen ſind bis jetzt leider noch auf die meiſten Provinzen Teutſchlands anwendbar; daher verdient jede Bemühung Dank, die auf Verbreitung gründlicherer Kenntniſſe unter Leuten, welche die Lehren ausüben ſollen, Einfluſs haben kann; und eine Schrift wird um ſo viel ſicherer dieſen erwünſchten Einfluſs haben, je mehr ihr Verf. die Gabe beſitzt, das unmittelbar brauchbare auszuheben und mit Deutlichkeit in der gedrängteſten Kürze zuſammen zu ordnen. Daſs Hr. *D.* dieſe Gabe beſitze, hat er ſchon durch mehrere kleine Schriften bewieſen, und die gegenwärtige giebt einen neuen Beweiſs davon ab. Es iſt ganz zweckmäſsig, dem praktiſchen Geometer die unentbehrlichern trigonometriſchen und polygonometriſchen Formeln als Sätze, von deren Wahrheit man ſchon anderswo Beweiſe hat, hier blos in einem Verzeichniſſe vorzulegen. Die Beweiſe zu den polygonometriſchen kann man jetzt in des Verf. *Goniometrie* nachſehen. Nach Vorausſendung dieſer Formeln werden die Hauptvorſchriften zur richtigen Meſſung grader Linien und Winkeln vorgetragen; dabey wird auf die Fehler und deren Verbeſſerung aufmerkſam gemacht, die der praktiſche Geometer theils blos durch eigene Schuld, theils wegen Unrichtigkeit des Werkzeugs begehen kann. Durch eine hinlängliche Anzahl gut gewählter allgemeiner Aufgaben wird nunmehr der Gebrauch trigonometriſcher und polygonometriſcher Formeln erläutert, worauf vorläufige Betrachtungen folgen. Dabey rügt der Verf. das ſchlechte Verfahren, wornach die gemeinen Feldmeſſer Figuren, die am Ende der Meſſung nicht ſchlieſſen wollen, zum Schluſs bringen, und gibt eine eigene beſſere Methode an. Die beſondere Anwendung vorſtehender Betrachtungen auf die Vermeſſung eines groſſen Waldes, macht den Beſchluſs. Die Vermeſſung des Umfangs wird von der des Details unterſchieden; jene erfodert gröſſere Sorgfalt und Genauigkeit, und geſchieht am beſten durch den Winkelmeſſer; bey dieſer können die Fehler weniger ſchädlich, leichter verbeſſert werden und man kann ſich dabey mit weniger Gefahr des Meſstiſches bedienen. Die hier in einem Beyſpiele gezeigte Anwendung iſt umſtändlicher, als man in einer Schrift von 5 Bogen erwarten ſollte. Ueberhaupt hat Hr. *D.* durch dieſes Büchelchen aufs neue beſtätiget, daſs ſich auch auf ein Paar Bogen ſehr viel Gutes ſagen laſſe.

Ueber öffentliche Schulen- und Erziehungsanſtalten. Nebſt einigen Zuſätzen zu den Grundſätzen der Erziehung und des Unterrichts, für die Beſitzer der 1ſten und 2ten Ausgabe. Von Dr. *Aug. Herm. Niemeyer.* Halle, b. dem Verf. und in Commiſſion der Waiſenh. Buchhandl., 1799. 22 Bog. gr. 8. (20 Gr.)

Dieſe Schrift war von dem Verf. zunächſt für die 3te Ausgabe ſeiner Grundſätze der Erziehung und des Unterrichts beſtimmt, wozu ſie auch in dieſer 3ten Ausgabe als ein ganz neuer Abſchnitt hinzugekommen iſt: aber ſie macht auch für ſich ein Ganzes und ein beſondres Werk aus. Das Verdienſt, wonach der Verf. bey dieſer Arbeit ſtrebte, war, wie er ſelbſt in der Vorrede ſagt, keineswegs, durch neue unerhörte Projekte Aufſehen zu erregen, alles Alte zu verwerfen, alles Neue anzupreiſen. Das Alte iſt, wie er ſehr wahr und richtig hinzuſetzt, oft das Beſſere, und daſs man das Alte mit dem Neuen vertauſcht hat, iſt bey vielen Schulen die Hauptquelle ihres Verderbens. Nur das Beſte und Bewährteſte hat er zuſammenſtellen und die Grundſätze über die Organiſation aller Arten von Schulen zu einer leichten Ueberſicht bringen wollen. Das Wenigſte ſind ſeine eigenen Ideen; es ſind die Ideen der erfahrenſten unter den Alten und Neuen, die ſich aber auch

Digitized by Google

man einen beſcheidenen Vorſchlag finden, den er aber gern aufgeben zu wollen ſich erklärt, wenn nur das angeführt wird, was die Sachkundigſten ohne Ausnahme als gut anerkennen. Seine Bemühung, Vollſtändigkeit mit Kürze zu verbinden, iſt ihm nach des Rec. Urtheil ſehr gut gelungen. Alles, was in dem gröſsern Werke, den Grundſätzen der Erziehung etc. ſchon geſagt war, iſt hier weggeblieben. Auf die litterariſchen Notizen verſichert er einen mühſamen Fleiſs verwendet und viel in dieſer Abſicht geſammelt zu haben, weil er wohl wiſſe, wie ſehr Schulmännern, die ſich nicht ſo nahe an den Quellen befinden, damit gedient ſey.

Auſſer den aus der menſchlichen Natur und dem allgemeinen Zwecke ihrer Ausbildung flieſsenden Hauptgrundſätzen, die der öffentlichen Erziehung und dem öffentlichen Unterrichte mit der Pädagogik und Methodik überhaupt gemein ſind, giebt es noch beſondere Grundſätze für öffentliche Anſtalten, auf die ſich gegenwärtige Schrift, mit Uebergehung jener allgemeinen Principien, welche in den Grundſätzen der Erziehung abgehandelt ſind, allein einſchränkt. — Die *erſte Abtheilung* enthält allgemeine Blicke auf öffentliche Lehr- und Erziehungsanſtalten. Nachdem die Nothwendigkeit öffentlicher Bildungsanſtalten, welche eben ſo verſchieden ſeyn müſſen, als die Beſtimmungen der Staatsbürger verſchieden ſind, gezeigt worden; ſo wird bemerkt, daſs den meiſten öffentlichen Schulen, ſie heiſſen nun Land- oder Bürger- oder Stadt- und lateiniſche Schulen, eine in dieſer Hinſicht planmäſsige Einrichtung fehlt. So groſs auch die Schwierigkeiten zu ſeyn ſcheinen, die einer zweckmäſsigern Einrichtung (zu welcher vornämlich eine ſorgfältige Scheidung und Abſonderung der Lehrlinge gehört) in den Weg treten; ſo ſind ſie doch nicht unüberwindlich. Das Recht und die Pflicht des Staats, für öffentliche Bildungsanſtalten zu ſorgen, wird mit vollgültigen Gründen gegen die vertheidigt, welche behaupten, das ganze Schulweſen müſſe lediglich der Privatinduſtrie und Konkurrenz aller Stände überlaſſen werden. (Unter den Schriften über dieſe Materie vermiſst der Rec. eine leſenswerthe Abhandlung in dem philoſoph. Journ. für Moralität etc. Gieſsen 1s Heft.) — *Zweyte Abtheilung.* Von den allgemeinen Erforderniſſen wohleingerichteter Schulen. Hierher gehört: ſorgfältige Wahl der Lehrer nach Amtsfähigkeit und Sittlichkeit des Charakters; Mittel zur Verbeſſerung des Schulſtandes; die Forderungen an die Schullehrer ſeyen billig und ihre Arbeiten nicht zu überhäuft; Anſtellung junger Mitarbeiter, bey welcher Gelegenheit auch die Frage über ſtehende und veränderliche Lehrer unterſucht wird; anſtändigere Beſoldung der Schullehrer, das Schulgeld ſollte von einem Adminiſtrator einkaſſirt und verhältniſsmäſsig unter die Lehrer vertheilt Schullehrer unter einander; die Regierung der Schule ſey in den Händen eines einzigen von der Schulkommiſſion abhängigen Mannes, des Rektors oder Direktors, aber ſie ſey eingeſchränkt; jede Schule muſs daher ihre Konſtitution haben, worinn die Rechte und Pflichten eines jeden Mitglieds des Schulſenats genau beſtimmt ſind. Lehrplan, und zwar ein allgemeiner für die Schule überhaupt, und ein beſonderer, für jede Klaſſe. Ueber die Anzahl und Klaſſifikation der Lehrlinge in der Kürze viel Gutes und Beherzigenswerthes für die, welche auf die Frequenz einer Schule einen gar zu groſsen Werth ſetzen; die Gründe für die feſtſtehenden Schulklaſſen und für die getrennten Lektionaklaſſen werden gegen einander abgewogen, und das richtige Reſultat daraus gezogen, daſs zwar die letztern gewiſſe entſchiedene Vorzüge vor den erſtern haben, daſs aber gleichwohl beſtändig dahin zu arbeiten ſey, daſs die Schüler in keiner Lektion zurückbleiben und alſo beyde Arten von Klaſſen zuletzt in Eins zuſammenfallen mögen. Aeuſſere Anſtalten und Lehrmittel; dahin gehören die Schulgebäude und deren innere Einrichtung, Schulbibliotheken, Apparate von Naturalien, Modellen, Inſtrumenten u. d. gl. Beförderung der körperlichen und ſittlichen Kultur. Poſitive Beförderungsmittel des Fleiſses und der Sittlichkeit ſind: gute Schulgeſetze und Schuldiſciplin; je natürlicher die Strafen und Belohnungen ſind, deſto beſſer; alle Auszeichnungen durch Ehre und Schande dürfen nie anders, als mit groſser Vorſichtigkeit angewendet werden. (Der aufmerkſame Leſer wünſcht hier über die wichtige Materie von Strafen und Belohnungen etwas Beſtimmteres und Detaillirteres zu finden. Was der Verf. im Allgemeinen darüber ſagt, iſt gut, aber bey weitem nicht befriedigend. Auf der einen Seite warnt er mit allem Rechte vor einer zu ſchlaffen Diſciplin (Malo ſcholam *deſolatam* quam *diſſolutam!*), auf der andern Seite ſcheint er gegen alle körperliche Züchtigungen zu ſehr eingenommen zu ſeyn, wenigſtens kann das, was er viel zu unbeſtimmt dagegen ſagt, durch Miſsverſtand ſehr ſchädlich werden. Mit einigen ganz ſchön und modiſch klingenden Gemeinſprüchen, als: "Niemand wird zum Sklaven gebohren; alſo iſt auch Niemand einer ſklaviſchen Behandlung von Natur bedürftig: Man ſtumpft die Menſchen gewöhnlich erſt ab, um ſie ſklaviſch behandeln zu können." S. 92 iſt die Sache noch lange nicht ausgemacht. Was hat denn die Sklaverey mit einer nicht im Affekte oder mit Härte, ſondern mit väterlicher Geſinnung und Mäſsigung vorgenommenen körperlichen Züchtigung eines vielleicht durch ſchlechte häusliche Erziehung ſchon verwilderten, an dieſe härtere Art von Strafen gewöhnten und edlerer Bewegungsgründe vor der Hand noch nicht ſehr empfänglichen Kindes zu thun? Und welches ſind denn diejenigen

len, entbehrlich machen? Zur Beantwortung dieser sich jedem Manne von Erfahrung und Sachkunde aufdringenden Frage, findet sich hier so viel wie gar nichts. Auch das, was weiter unten S. 157 ff. davon vorkommt, ist noch nicht genugthuend.) Versetzung in höhere Klassen, Schulprüfungen, Censuren. Sorge für die Erhaltung der Ordnung und des Flors der Schule; Schulordnung, Inspektion, Schulkonferenzen, Schulkommission, Schulschriften u. s. w. — *Dritte Abtheilung.* Von den besondern Gattungen öffentlicher Unterrichts- und Erziehungsanstalten. Diese Abtheilung, bey welcher, ob sie gleich den größten Theil des Werks ausmacht, wir uns, um nicht zu weitläuftig zu werden, ganz kurz fassen müssen, handelt in 7 Kapiteln: von den *Landschulen*, den Seminarien, der Mitwirkung der Landprediger und sämmtlichen Erfordernissen einer guten Landschule ausführlich: von den *Bürgerschulen*, theils den niedern und Handwerksschulen, theils den höhern für die gebildetern Bürgerklassen oder Realschulen, Handlungs- und Kunstschulen und ähnlichen Instituten: von den *Töchterschulen*, theils für das Landvolk und die niedern Klassen in Städten, theils für die mittlern Bürgerstände: von den *Militärschulen;* Soldaten - Regimente - Garnisonesschulen; über die Bildung junger Officiere finden sich einige Vorschläge, die alle Aufmerksamkeit verdienen: von den *Gelehrtenschulen*, d. h. solche, wo die Humaniora die Hauptbeschäftigung ausmachen; Lehrerseminarien für gelehrte Schulen; Studium der Didaktik; Lehr- und Lektionsplan; Privat- und Repetitionsstunden, Beschäftigungen des Privatfleisses; Schulferien; Redeübungen; Prüfung und angemessene Behandlung der Köpfe; Stipendien; Sing-Chöre; Sorge für die Sittlichkeit. (Zu den Mitteln der Sittenbildung wird auch das gezählt, dass ein gutes Betragen in und ausser der Schule nicht nur bey den Lehrern, sondern auch bey den Mitschülern eine gewisse Achtung, das Gegentheil Verachtung zuziehe, dass reger Fleiss zum herrschenden Tone, und hingegen Faulheit und Unwissenheit für Schande gehalten werde. Aber wie man es anzufangen habe, dass es zum herrschenden Tone werde, das Gute zu achten und das Gegentheil zu verachten, das ist es eben, was man zu wissen, und hier etwas genauer angegeben zu finden wünscht.) Von den *Erziehungsanstalten;* a) Waisenhäusern, deren fernere Beybehaltung zu rathen ist; b) öffentlichen Anstalten für Söhne aus verschiedenen Ständen, wo Erziehung und Unterricht verbunden ist; c) Erziehungsanstalten für den Adel, Ritterakademien, Kadettenhäusern, Militärakademien; d) weiblichen Erziehungsanstalten; e) Taubstummeninstituten. Als Anhang folgt ein Ueberblick der Geschichte des Schul- und Erziehungswesens, besonders in Teutschland, welcher zwar nur 7 Blätter einnimmt, aber doch das Wesentliche mit 3ten Ausgabe der Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts für die Besitzer der 1ten und 2ten Ausgabe. — Aus dieser ganz kurzen Inhaltsanzeige wird sich jeder Leser von der grossen Reichhaltigkeit dieses Werks einen Begriff machen können. Freylich enthält es meistens nur Resultate eigener langer Erfahrung und eines sorgfältigen Studiums der in diesem Fache vorhandenen Schriften; und man wünscht an mehrern Orten eine etwas grössere Ausführlichkeit. Vielleicht gefällt es Herrn N. auch diese seiner Arbeit in einer neuen Auflage zu ertheilen. Vor der Hand aber hat man alle Ursache, für das Gegebene dankbar zu seyn. Der Rec. kennt kein Buch, das für den Jugendlehrer, zumahl für den Anfänger in diesem Fache, unterrichtender und zugleich mehr dazu geeignet wäre, zu weiterm Nachdenken und Nachlesen über die hier behandelten wichtigen Materien aufzumuntern. Zu dieser letzten Absicht sind die überall beygefügten Litterar-Notizen, die dem wissbegierigen Leser zeigen, wo er weiter Belehrung suchen soll, von vorzüglichem Nutzen.

Moralische Erzählungen. Von *Fried. Wilh. Basil. von Ramdohr* aus Hoya. Erster Theil. Leipzig, b. Dyk, 1799. XXII S. 18 1/4 Bog. in 8. (1 Thlr.)

In der Vorrede giebt der bekannte Verfasser den Gesichtspunkt der *moralischen Erzählung* dahin an, dass sie ausdrücklich auf die Versinnlichung einer wichtigen sittlichen Wahrheit, eines Lehrsatzes aus der Philosophie für die Welt (ein Ausdruck, der Rec. immer seltsam geklungen hat; wahre Philosophie ist immer Philosophie für die Welt, für das *Leben*, und was man hier und dort unter dergl. Ausdrücken versteht, möchte nicht wahre Philosophie seyn) durch eine erdichtete Begebenheit ausgehe, und dem Gebildeten in seltnen verwickelten Lagen eindringenden Rath ertheilen solle. — Rec. verkennt es nicht, dass dadurch der moralischen Veredlung ein Hülfsmittel gegeben werden könne, wobey es sich aber doch noch fragen liesse, ob *reinsittliche* Maximen, die an und für sich eindringend seyn sollen, durch eine solche Versinnlichung nicht von ihrer Würde verlieren möchten?

Von dem Gebiete der *Dichtung* aber müssen solche Produkte streng ausgeschlossen werden, wohin unsers Bedünkens auch Fabel, Apolog und Allegorie nicht gehören; denn nur eine reine Tendenz, ein blosser Anspruch auf das Schönheitsgefühl bilden ein Podukt der dichtenden, wie aller, Kunst.

Wir müssen den Verf. nach der Ansicht richten, die ihn geleitet hat, und hier stossen wir an einen Punkt, worüber wir ihm eine Betrachtung mittheilen möchten. Wenn durch solche moralische Beyspielsammlungen ein bedeutender Nutzen

Digitized by Google

herausheben will, Allgemeinheit haben; die Charaktere, deren Entwickelung belehren soll, dürfen nicht moralische Karrikaturen, vielleicht nicht einmahl Extreme seyn. Unter den *sechs* Erzählungen dieses Bandes zeigen mehrere eine solche zweckwidrige Individualität, besonders N. 5. *die sonderbare Wirthschaft*, und N. 6. *der schöne Geist in Pyrmont*. In jener herrscht überdiess eine eigene Ansicht des Genies, in dessen Charakteristik eine wilde Leidenschaftlichkeit aufgenommen wird, die gerade das ist, wovon der Künstler immer freyer wird, je mehr er Genie ist. N. 1. *Usbek*, und N. 4. *die neue Semele*, zeichnen sich sowohl in Rücksicht der Erfindung als auch der Ausführung vor den andern Erzählungen aus. N. 2. *Signore Avveduta*. Unbedeutend. N. 3. *Daphne und Phöbus*. Eine ungriechische Paraphrase eines griechischen Mythus. — Von seiner Schreibart urtheilt der Verf. selbst (Vorr. xix.), dass sie zu ungleich, bald leicht und fliessend, bald *kostbar* (ein Fehler auch in des Vf. übrigen Schriften) *und schwerfällig* sey, dass man ihr das Gefeilte anmerke, *ohne* deswegen doch *frey von Nachlässigkeiten* und *Unrichtigkeiten* der Sprache zu seyn. Rec. stimmt mit diesem Selbsturtheil überein, nur scheint dieses Geständniss den Verf. nicht von dem Vorwurfe zu befreyen, der ihn wegen des letztern Punkts trifft, zu welchem sich manche Belege beybringen liessen.

Beyträge und Nachrichten.

Ueber einige Einwürfe gegen die bisherige Eintheilung der *logischen Interpretation*, zu Ankündigung der Vorlesungen über juristische Hermenevtik, von D. *Heinrich Georg Wittich*. Göttingen, bey Dietrich. 1798. 1/2 Bog. 8.

Die ersten 4 Seiten dieser Blätter sind gegen einige Zweifel gerichtet, welche in der Bibl. für peinl. R. Wiss. und Gesetzk. Th. 1. St. 1. der bisherigen Eintheilung der logischen Auslegung in die ausdehnende, einschränkende und erklarende entgegen gesetzt sind. Jene Zweifel bestehen hauptsächlich darinn: Interpretation sey Aufklärung der Dunkelheit eines Gesetzes. Nun aber verstehe man unter interpretatio declarans diejenige, welche mit dem klaren Wortverstande zusammen treffe. Wie sey es möglich, diesen Begriff mit dem Begriff der Interpretation zu vereinigen? Ferner: man könne ja auch zweydeutige Gesetze aus dem Grunde derselben erklären, und einen zweydeutigen Text mit Hulfe der höheren Kritik gehörig bilden. Diese sey ebenfalls eine Art der logischen Interpretation, aber offenbar keine der drey bisher angenommenen. — Hr. *W.* erwiedert darauf: auch die interpretatio declarans könne oftmals einen Zweifel aus dem Wege räumen, welchen man aus dem Grunde des Gesetzes hergenommen habe. Die Interpretation zweydeutiger Worte gehöre für die Grammatik, und die Bildung des Textes für die höhere Kritik, welche von der logischen Interpretation weit entfernt bleibe. — — Wenn man weiss, dass fast alle Juristen, welche etwas bestimmt über diese Materie geschrieben haben, unter *interpretatio declarans* grade die Auslegung zweydeutiger Gesetze verstanden; so ist es von selbst einleuchtend, dass weder jene Zweifel, noch diese Widerlegungsgründe ihrem Zweck entsprechen.

Theologische Beyträge. Vlten Bandes 3tes Stück. Von Dr. *Jak. Chrph. Rud. Eckermann*, ord. Prof. der Theol. zu Kiel. Altona, b. Hammerich, 1799. 21 Bog. in 8. (20 Gr.)

Dieses 3te Stück, mit welchem der Verf. seine theol. Beyträge beschliesst, handelt von *göttlicher Offenbarung*, *Christenthum* und *Naturalismus*. Der aufgeklärte Verf. begründet hier seine Ueberzeugung, dass sich Gott durch Mose und die Propheten, durch Jesum und seine Schüler geoffenbart habe; dass diese (versteht sich, mittelbare!) Offenbarung *einem* Jeden überzeugend bewiesen werden könne, und dass dieser Beweis nicht aus Wundern, sondern aus dem Charakter und der Lehre der göttlichen Gesandten geführt werden müsse. Zugleich bestimmt er die Merkmale, an welchen jeder erkennen kann, dass und was Gott in ihm gewirkt habe; um an der einen Seite den wilden Strudel der Schwärmerey zu vermeiden, aber auch nicht an der andern Seite auf die unfruchtbare Sandbank des Unglaubens zu gerathen, zu welcher gerade jetzt der Strom sehr reissend hinführt. Daher ist es höchst nothwendig, den Glauben an die Göttlichkeit der Lehre Jesu auf solche Gründe zu bauen, die gegen jeden Einwurf behauptet werden und Jeden überzeugen können, dass er der Vernunft und also Gott selbst, der durch die Vernunft in ihm redet, widerstreite, wenn er Jesu Lehre nicht glauben und folgen will.

Zur Erreichung dieser wohlthätigen Absicht hat der würdige Verf. das Seinige bisher redlich beygetragen. Auch dieses letzte Stück, dem ein doppeltes Hauptregister aller sechs Bände beygefugt ist, enthält die treffendsten und belehrendsten Gedanken uber vernünftige und moralische Religion, wenn man ihm auch z. B. in der Würdigung Mose nicht überall beystimmen kann.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Donnerſtags, am 12. Sept. 1799.

Handbuch der theoretiſchen und praktiſchen Chemie, entworfen von D. *Johann Friedrich Auguſt Göttling*, Profeſſor auf der Akademie zu Jena und Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften. *Erſter* ſyſtematiſcher *Theil*. Jena in der akad. Buchhandlung. 1798. 26 Bogen. *Zweiter* praktiſcher *Theil*. 1799. 39 Bogen in 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Jeder Theil dieſes Handbuches macht für ſich ein beſonderes Ganze aus, das zur Grundlage eines chemiſchen Curſus dienen kann: die bekannten Materien werden ſowohl in dem erſten als in dem andern Theile durchgegangen, nur iſt der erſte mehr *theoretiſch*, der andere mehr *praktiſch*. Wir ſagen: "mehr" denn auch im andern Theile kommt zur Anwendung oder Erklärung der vorgeſchriebenen Experimente viel Theorie, und im erſten ein ganzer Abſchnitt von den chemiſchen Operationen und den dabey nöthigen Geräthſchaften, auch im Abſchnitt vom Feuer, viel praktiſches vor. Dieſes abgerechnet, möchte man den erſten faſt als eine *chemiſche Naturgeſchichte*, den andern als eine *erläuterte Experimentalchemie* anſehen können. Daſs beyde Theile gute und brauchbare Handbücher ſind, läſst ſich von dem Vf. mit Recht erwarten, der ſchon viele Jahre als praktiſcher Chemiker, als Lehrer ſeiner Kunſt und als Schriftſteller, in ihr ſo rühmlich gewirkt hat. In der Theorie folgt der Vf., wie man ſchon aus ſeinen frühern Schriften weiſs, nur zum Theile dem *Lavoiſier*; er nimmt nicht allein mit *Richter*, *Leonhardi* und *Gren* in allen verbrennlichen Stoffen den Lichtſtoff als gemeinen Grundſtoff an, und erklärt das Verbrennen durch Wirkung doppelter Wahlverwandſchaft, ſondern er läſst das *Stickgas* oder *Salpeterſtoffgas* aus Oxygene und Lichtſtoff beſtehen, weil der Phosphor in demſelben leuchte, aber nicht eigentlich brenne, und doch ſich oxydire. Mithin verwirft er die Exiſtenz eines beſondern *Salpeterſtoffes*; die Salpeterſäure beſteht nach ihm aus Lichtſtoff, Wärmeſtoff und Oxygene. Hie und da kommen auch eigene Beobachtungen vor, die dem Buch auch für den ſchon geübteren Chemiker Intereſſe geben. Nur einige Anmerkungen wollen wir uns zum Beweiſe unſerer aufmerkſamen Leſung erlauben. Der Vf. findet es §. 43. *wahrſcheinlich*, daſs der Phosphorſtoff bei der Blauſäure eine eigene Rolle ſpiele; dieſes iſt durch *Weſtrumb's* Unterſuch-

lien und die *Alkalien* ſelbſt, die Grundſtoffe der *Erden* und die *Erden* ſelbſt ſind nach dem Verf. (§. 44. 45.) von einander unterſchieden; er nimmt nämlich die Alkalien, auch die fixen, und die Erden, als gemiſchte Stoffe an; allein dann hätte er nicht zugleich ſagen ſollen: "Was ich hier Grundſtoffe der feuerbeſtändigen Alkalien nenne, ſind die Alkalien ſelbſt," und "unter den Grundſtoffen der Erden verſtehe ich die Erden ſelbſt." Daſs die letztern im Waſſer unauflösbar ſeyn (§. 45.), kann man wohl nur von *einigen* Erden behaupten: Kalkerde, Schwererde und Strontionerde ſind ja allerdings im Waſſer auflösbar. Nicht nur die *Strontionerde* §. 66. kryſtalliſirt ſich im bloſſen Waſſer, wenn ſie mit bloſſem Waſſer aufgelöſet worden und dann die Auflöſung erkaltet, ſondern auch die *Schwererde*, wie aber von dieſer §. 55. nicht angegeben iſt. Wie man *reine Schwererde* bereite, haben wir im zweyten praktiſchen Theile gar nicht finden können; überhaupt iſt den Erden im praktiſchen Theile kein eigener Abſchnitt gewidmet. §. 76. ſind die Epitheta *feſt* und *troken* als Synonyma gebraucht, obwohl dieſe beyden Eigenſchaften mere diverſa ſind; es kann gar wohl ein *feſter* Körper *feucht*, und ein *tropfbar flüſſiger* z. B. Queckſilber oder ein Gas *troken* ſeyn. Wenn der Vf. §. 121. ſagt, daſs man *Gasarten* erhalte, indem man 1) Körper in ſchicklichen Gefäſsen dem Glühfeuer ausſetze, bey troknen Deſtillationen des Pflanzen- und Thierreichs, 3) wenn man Dünſte durch glühende Röhren leite, ſo iſt dabey N. 2. ſchon in N. 1. mit begriffen, und nur gewiſſe Körper geben Gas, wenn ſie in einer Retorte der Gluhehitze ausgeſetzt werden, ſo wie auch nur gewiſſe Dünſte in Röhren von gewiſſer Maſſe Gasarten geben. §. 188. heiſst es: "*kohlenſaures* und *Waſſerſtoffgas*, oder was eben ſo viel ſagen will, *gekohltes Waſſerſtoffgas*." Allein das *gekohlte Waſſerſtoffgas* iſt vom kohlenſauren und Waſſerſtoffgas verſchieden; aus den vegetabiliſchen und thieriſchen Stoffen entbindet ſich durch Gluhehitze in geſperrten Gefäſsen ſowohl kohlenſaures als gekohltes Waſſerſtoffgas, wenn man jenes (Acidum *carbonicum*) mit Kalkmilch weggewaſchen hat, ſo bleibt dieſes, nämlich gekohltes Waſſerſtoffgas (Hydrogenium *carbonatum*; Gas hydrogene *peſant*) übrig, das vom Kalk nicht verſchluckt wird und erſt bey ſeiner Verbrennung Koh-

Digitized by Google

ſich entbindet, iſt offenbar aus Acidum *ſulphuricum* und *ſulphuroſum* zuſammengeſetzt. Das eigentliche *ſulphuroſum* iſt in unſeren Temperaturen immer Gas. Daſs man die gemeine Salzſäure Acidum *muriatoſum* und die überſaure *muriaticum* nennt, wie auch der Vf. §. 255. mit *Gren* thut, können wir deswegen nicht billigen, weil die überſaure Salzſäure ſich doch gar nicht ſo zur gemeinen verhält, wie das Acidum *ſulphuricum* zum *ſulphuroſum*. Die überſaure Salzſäure iſt eben ſo geneigt, Gas zu ſeyn, als die gemeine, obwohl die Acida.....*ica* in der Regel feuerbeſtändiger ſind, als die Acida.....*oſa*; auch iſt die gemeine Salzſäure in dem Kochſalz — eben ſo feuerbeſtändig, als die Schwefelſäure im Glauberſalz. — Ob deshalb gerade das Epitheton *überſauer* ſchicklich ſey, wollen wir hier nicht entſcheiden, unſer Widerſpruch betrifft nur die gezogene Parallele. Daſs im *Ammoniak* (ohne Waſſer) auſſer dem Waſſerſtoffe, (den Salpeterſtoff nimmt der Vf. nicht an,) auch Oxygene enthalten ſey, §. 344. iſt doch aus keiner una bekannten Erfahrung erweislich; die, §. 281. auf welche der Vf. ſich beziehet, da nämlich ſalpeterhalbſaures Gas entſteht, wenn Ammoniak über glühenden Braunſtein hinſtreicht, beweiſet wohl nichts, weil der Braunſtein Oxygene hergiebt. Der *Schwefel* verbindet ſich nicht nur mit ſehr unvollkommenen Metallkalken §. 428, ſondern mit Metallen; man ſchmelze in einer hinlänglich engen und mit Waſſer geſperrten irdenen Retorte Kupfer oder Eiſen mit Schwefel, und die Metalle werden vollkommen vererzt, obwohl keine Oxydation derſelben Statt haben kann. Neben dem *Golde* hätte ebendaſelbſt auch der *Zink* genannt werden ſollen. Das kaltbrüchige Eiſen iſt nicht *phosphorſaures* Eiſen §. 456, ſondern *phosphorhaltiges* Eiſen; es wird erſt phosphorſaures bey der Behandlung mit Salpeterſäure oder Schwefelſäure: und die *Rothbrüchigkeit* ſcheint im *Schwefel* ihren Grund zu haben. Aus der aus Alaun mit Alkali gefälleten *Thonerde*, wenn ſie andera hinlänglich ausgewaſchen iſt, wird man mit bloſſer Schwefelſäure, wie §. 166. angegeben iſt, keine *Alaunkryſtalle* erhalten; es iſt dazu ein Zuſatz von vegetabiliſchen oder flüchtigen Alkali weſentlich nöthig. Im fg. §. iſt zwar die Rede vom Zuſatz des Alkali, aber bloſs in der Abſicht, um einen Theil der freyen Säure wegzunehmen, worauf allein es doch bey dieſem Zuſatze nicht anzukommen ſcheint, da man ohne Pflanzenalkali oder flüchtiges Alkali keinen Alaun erhält, man mag die Alaunlauge mit Thonerde oder auch mit Mineralalkali ſättigen, ſo viel man will.

C. Cornelii Taciti de ſitu, moribus et populis Germaniae libellus. Mit grammatiſchen, *philologiſchen* und hiſtoriſchen Anmerkungen zum Gebrauch für Schulen bearbeitet von *Chriſt. Gottl. Gotthelf Kosk*. zweytem Lehrden. Meiſſen, b. Erbſtein, 1799. 12 Bog. 8. (9 Gr.)

Man würde dem Verf. wirklich unrecht thun, wollte man den von ihm auf dieſe Schrift verwendeten Fleiſs verkennen. Allein, wie man gemeiniglich nichts beweiſt, indem man *zu* viel beweiſt; ſo kann man auch oft, zumahl bey Schulbüchern, durch beabſichtigte allzugroſse Brauchbarkeit, wenigſtens in Anſehung eines groſsen Theils der verſchwendeten Mühe, beynahe unbrauchbar werden, beſonders wenn es dem Verf. am richtigen Gefühl für das Zweckmäſsige und Hiehergehörige gebricht. Rec. wurde durch dieſe Schrift aufs neue lebhaft überzeugt, daſs erſtlich ſogenannte Schulausgaben zu den ſchwierigſten Arbeiten gehören, und daſs ſich zweytens gelehrte Kenntnils in Geſellſchaft einer richtigen Beurtheilungskraft und eines feinen bewährten Geſchmacks gerade bey Schulmännern ſo gar oft *nicht* befindet, obſchon beyde aus wohlbekannten Urſachen bey jenen durchaus *nicht* fehlen ſollten. So fern auch eine reine römiſche Schreibart mit zur *gelehrten* Kenntnils gehört und ſo fern die Schönheit und Eleganz in der Rede des Vaterlands der untrüglichſte Probierſtein des beſſern Geſchmacks iſt, in ſo fern können ſchon Dedication und Vorrede unſere Behauptung beweiſen. Jene iſt zwar aus römiſchen *Wörtern* zuſammengeſetzt, aber der Odem des römiſchen *Geiſtes* durchweht ſie nicht. Man höre nur gleich einen der erſten Perioden, der durch die Verfehlung der gewöhnlichen Conſtruction in dem bekannten feinern: *Tantum abeſt, ut – ut potius* ſtatt des gewöhnlichen *non modo non, ſed etiam* — zu einem wahren Galimatias geworden iſt: *Tantum abſuit, ita Vos plane perſuadeatis, ut haecce ſcriberem, niſi Vos ſcire vellem, quantopere, ut publicum exſtaret grati mei in Vos animi, optarem ita monumentum.* Wer ſagt wohl: *permultos aluit Saxonia, qui ſtuduerunt nec non poſuere.* Sehr oft guckt die *teutſche* Redeverbindung allzu deutlich vor, z. E. *Veſtri animi* in noſtras muſas me non *fugiunt*, *itaque* ſpes mihi arridet u. ſ. w., wo der Lateiner eigentlich einen relativen Satz bilden müſste. Im Vokativ ferner werden die Gönner angeredet: in orbe litterato (litterario) *Longe Clariſſimi*, wo doch gewiſs *Viri* voranſtehen ſollte. Den *Ausdruck* in dieſen Stellen wollen wir gar nicht wägen. Wer alſo zu ſchwach in einer fremden Sprache iſt, als daſs er ſich mit Kraft, Würde und Schönheit in derſelben ausdrücken könnte, der ſollte ſich doch wohl lieber, wenn ja geſprochen ſeyn muſs, in der Rede des Vaterlandes hören laſſen. Allein auch in dieſer iſt der Verf. bey weitem noch nicht ſo gewandt und geübt, als man von ihm als Schullehrer mit Recht fodern kann. Die feingebildete Sprache wollte man ihm gerne ſchenken, allein ſelbſt leichtere Perioden baut er noch ſo unrichtig und altväteriſch, als wenn dieſe auſtatt am

trauriges Daseyn erhalten hätten. Doch auch davon ein Paar Beyspiele. "Ohne Grammatik, heifst es in der Vorrede, ist alles Verstehen der Alten, *denn sie ist* der Inbegriff der Regeln und Gründe des Sprachgebrauchs, ungründlich und ungewifs", welches zu teutsch eigentlich so heifen sollte: Ohne Grammatik, *welche* der Inbegriff — ist, ist alles Verstehen u. s. w. "Auf jeden Fall wird man *sorgfältige* (?) Prüfung und mühsamen Fleifs in diesem Buche und dessen Brauchbarkeit für Schulen nicht verkennen, *zumahl mein Herr Verleger*, der sich gern einem geehrten Publikum nützlich zu machen sucht, *gut* Papier und schönen Druck *besorgt* hat." Glaubt man eine so geradbrechte Rede nicht aus dem Munde eines *Daniel Hartnaccius* oder *Leonhard Rühlius* zu hören?

Der Geschmack bey dem Erklärer ist, wie leicht zu erachten, eben so beschaffen, wie bey dem Vorredner. Gewöhnlich zeichnet man, ehe man eine Form ausarbeitet, vorher ihren Umrifs, und ehe man ein Buch herausgiebt, so denkt man sich vorher einen *Plan* dazu, d. h., man bestimmt, nachdem man sich die Gesellschaft, vor welcher man aufzutreten gesonnen ist, fest gewählt hat, *was* und *wieviel* man derselben sagen will, was vorzüglich bey Schulbüchern höchst nothwendig ist. Allein auch dieses scheint dem Verf. nicht in den Sinn gekommen zu seyn, indem er bald für Knaben von *sieben* bis *acht* Jahren Anmerkungen macht, (z. B. wenn S. 55 gesagt wird, dafs *nisi* für *quam* stehe, ohne jedoch dabey zu bestimmen, dafs dieses nur nach einer Negation der Fall ist); bald wieder für gereiftere Jünglinge das Verhältnifs der bildlichen oder sinnlichen Rede weitläuftig entwickeln will, wie z. B. obschon ohne alle Veranlassung, S. 57 die Redensart gradus *ascendere*, wo der Verf. sagt: "*accipere* gradum ist zwar *grammatisch* richtig, aber in Ansehung der *Philologie* unrichtig;" anstatt: *acc. gr.* ist zwar richtig in Ansehung der *Konstruktion*, unrichtig aber auf Seite des *Redegebrauchs*. Allein *philologisch* und *grammatisch* (für *grammatikalisch*) ist unserm Verf. gewöhnlich einerley. Bey diesem unerwogenen Plane ist denn freylich alles, Gutes und Böses, aufeinandergestopft, ohne dafs man weifs, wozu das dem jungen Menschen, wie man ihn sich hier sowohl der Sprache, als der Sachen wegen denken mufs, nützen soll. — Gewöhnlich weifs der Verf. das *Hieher*gehörige nicht zu unterscheiden. Schon in der Vorrede macht er S. xv. wegen des schlechten Einkommens und der Nahrungssorgen der Schullehrer eine eckelhafte Abschweifung. K. 3. wird bey den absoluten Ablativen *cognitis quibusdam gentibus* die unerwartete Anmerkung gemacht: "Wenn die Participia den Sinn einer Stelle dunkel oder zweydeutig machen, so mufs man sie vermeiden" und dabey *Schellers* Grammatik *viermahl* citirt. K. 20. wo Tacitus von den germanischen [illegible] wird beynahe eine historisch antiquarische Discussion über das Selbststillen der Mütter mitgetheilt. Wozu dieser Unrath? Die Anmerkung, die *hier* zu machen war, lag mit *einigen* Worten im Texte, nämlich *die:* die alten Germanierinnen säugten also auch ihre Kinder *selbst*. — Auch das Unschickliche fühlt er nicht, was doch in einem Buche für *die Jugend* ein Haupterfordernifs ist. So übersetzt er K. 18. non *libidine* sehr plump: nicht aus *Geilheit*, anstatt: nicht aus *Wohllust*. Unschicklich ist es K. 20. bey der Verehlichung der Jahre- und Kraftgleichen Jugend auf das gemeinschaftliche Familienbaden auszuschweifen und dabey zu bemerken, dafs, was doch gewifs sehr *unerwiesen* ist und bleiben wird, das altteutsche Mädchen die Kampfspiele *nackter* Jünglinge ansehen und doch keine *andere Wallung* davon (dabey) fühlen konnte, als die aus den Freuden des glücklichen Spiels in ihr (ihm) rege wurden. Wird man es der Jugend, für die der Vf. schreibt, verübeln können, wenn sie über ein solches ganz zweckloses Gefasel lacht? — Nicht minder darf der Verf. in Ansehung der Achtsamkeit auf die angenommene Lesart künftig aufmerksamer seyn. So steht K. 12. zwar mit Recht die Lesart *pro modo, poena:* in seinem Texte, allein über die andere *pro modo poenarum* wird in den Noten kommentirt. K. 46. liest der Text: *fortunas spe metuque versare*, und doch heifst es in der lateinischen Note: (denn diese sind bald in der einen, bald in der andern Sprache ausgedrückt) *Versari circa rem aliquam* aurea aetate non dixerunt. Man weis eigentlich gar nicht, was das heifen soll. — Endlich darf der Verfass. sich noch gar sehr in der richtigen Interpretation üben, wenn er Autoren für *Schulen* ediren will. Gleich das erste Wort des zweyten Kapitels *ipsos* liefert den Beleg hiezu. Im ersten Kap. hatte Tacitus von den *Grenzen* und *Flüssen* des Landes gesprochen. Jetzt kommt er auf die denselben entgegengesetzten *Einwohner* und sagt: was die Germanen *selbst* betrifft, (oder wie es andere fassen: die *eigentlichen* Germanen) so möchte ich dieselben für Eingebohrne halten. Hingegen der Verf. macht die sonderbare Anmerkung: "Man drückt durch dieses Pronomen (ipse) *just*, *gerade* aus. Z. E. ich bin *just* fünf Tage bey dir gewesen, quinque dies *ipsos* tecum fui. — Kann man sich wohl etwas abgeschmackteres und erbärmlicheres denken?

Vorlesungen über die Bestimmung des Menschen zur Sittlichkeit für jeden gebildeten Menschen. Von *K. G. D. Manderbach. Erster Theil.* Frankfurt am Mayn, b. Eselinger, 1799. 1 Alphab. 1 Bog. in gr. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Rec. gieng mit grofsen Erwartungen zum Lesen dieser Schrift über. Er hoffte hier Vorlesungen zu finden, die der Form nach den Vorlesungen eines Gellerts entsprächen — der Materie nach aber die [illegible] Philosophie nach rein moralischen Princi-

Digitized by Google

pien enthielten. Letztere fand er, aber in erſterer Hinſicht täuſchte er ſich ſehr. Hr. *M.* ſagt ſelbſt (Vorr. S. 5.) was den Titel "Vorleſungen" angeht: ſo wählte ich dieſen, weil ich keinen finden konnte, der mir in jeder Rückſicht ſo zweckmäſsig geſchienen hätte. Doch band ich mich auch da nicht ganz genau in jeder Rückſicht an eine beſtimmte Vorleſungsform, und nahm alſo z. B. oft mehr in Eine Vorleſung auf, als eigentlich in dieſelbe als Vorleſung gehörte u. ſ. w." Die Sprache des Vf. iſt gar ſchleppend und ermüdend, ohne Gewandheit und Grazie. Einen weitſchweifigen, kalten Predigerton wird man in der ganzen Schrift finden. Der Anfang der erſten Vorleſung mag dem Leſer einen Begriff von Hrn. M. Styl und Orthographie geben. "Meine Mitmenſchen! Wenn wir einen aufmerkſamen Blick uiber auſſer uns tun; ſo werden wir ſchon in dem Kreiſe, den wir überſchauen können, ganz erſtaunliche Menge von Geſchöpfen, eine eben ſo groſſe Mannigfaltigkeit unter ihnen, und an ihnen allen die bewundernswürdigſte Einrichtung gewahr werden. Und gewiſs fühlen wir uns dann auch gezwungen zu denken, daſs dieſe Geſchöpfe nicht umſonſt, ſonder (n) zu irgend etwas da ſein, und alſo eine gewiſſe Beſtimmung haben werden. Und unrichtig denken wir auch nicht, wenn wir dies denken, weil ſie überhaupt als Geſchöpfe eines weiſen und guten Schöpfers nicht umſonſt, ſondern zu irgend etwas, und auch gewiſs zu einem guten Zweck da ſeyn müſſen, und weil auch ihre zweckmäſsige Einrichtung, ſelbſt auf irgend einen Zweck hinweiſt u. ſ. w." Es iſt ein groſſer Fehler in dieſen ſogenannten Vorleſungen, daſs Hr. *M.* die Begriffe, die er aufſtellt, gar zu vielſeitig zergliedert, und öfters durch ſeine weitläuftige Excurſionen von dem eigentlichen Hauptzweck abſchweift. Hr. *M.* wollte ja doch kein eigentliches ſtreng wiſſenſchaftliches Syſtem aufſtellen, ſondern blos Vorleſungen über die Beſtimmung des Menſchen nach der kritiſchen Philoſophie liefern, folglich hätte er mehr auf das äſthetiſche in der Darſtellung Rückſicht nehmen ſollen. Wie die Schrift in ihrer jetzigen Form iſt, taugt ſie durchaus nicht für jeden gebildeten Menſchen — und dem Gelehrten iſt ſie noch weniger nütze, weil ſie eigentlich neue Entdeckungen oder nur neue Darſtellungen gar nicht enthält. Ueberdies hat der Verf. auch überaus dunkel geſchrieben, ſo daſs es dem Rec. vorkommt, derſelbe ſey im Verſtehen der kritiſchen Philoſophie ſelbſt noch nicht aufs reine gekommen. Belege für dieſe gerügten Fehler liefert die ganze Schrift, daher es Rec. für überflüſsig hält, durch ausgehobene Stellen Hrn. *M.* von denſelben zu überzeugen. Dieſer erſte Theil liefert 11 Vorleſungen. Der Verf. will noch mit einem andern Theile Vorleſungen aufwarten, der die Glückſeligkeit enthalten ſoll, wenn ſolche dem Publikum nicht unwillkommen wären. Rec. will hierzu nicht aufmuntern, wenn nicht Hr. *M.* beſſere Vorleſungen als die vorliegenden zu liefern gedenkt.

Beyträge und Nachrichten.

Michael Montaigne's Gedanken und Meynungen über allerley Gegenſtände; ins Teutſche überſetzt von *Bode.* VIIter Band, enthaltend das Real- und Nominal-Regiſter des ganzen Werks; bearbeitet von *Immanuel Fritze.* Berlin, b. F. T. Lagarde, 1799. 279 Seiten in 8. (20 Gr.)

Den Beſitzern der Bode'ſchen Ueberſetzung iſt dieſes gut gefertigte Regiſter unentbehrlich, und es würde für die Nichtbeſitzer derſelben ſogar intereſſant ſeyn, wenn manches nicht zu allgemein wäre.

Rede, gehalten vor dem Sarge — Frau C. S. Chr. Charl. von Ledebur, Geb. von Reizenſtein. — Gehalten (noch einmahl) zu Kulmbach 1799. von *J. A. Müller*, Schloſsprediger. Kulmbach, mit Spindleriſchen (lateiniſchen) Schriften. 2 Bog. in Fol.

Hr. Schloſspred. *M.* war nicht ſorgfältig genug in der Wahl der Materie, des Ausdrucks, des Ideenganges, der Schilderung und der Einrichtung. Wer wird, wie er S. 1 thut, noch beweiſen, daſs die Menſchen ſterben müſſen, da Niemand daran Woher hat der Verf. dieſe Nachricht? Vielleicht aus Lavaters Ausſichten in die Ewigkeit, oder aus den Geſprächen im Reiche der Todten? — Die Natur hat dem menſchlichen Leben ein Ziel geſetzt, das nur wenige überſchreiten. Wie heiſen wohl dieſe wenige? — Sie ſtarb nach ausgeſtandenen harten Kampf ſanft. Reimt ſich dieſes? — Hier liegt unſere gute Mutter, die wir im Leben nicht kannten. Können die Kinder ihre Mutter gut nennen, wenn ſie dieſelbige nicht kennen gelernt haben? — Der älteſte Sohn und 2 Töchter ſind der Mutter in die Ewigkeit vorausgegangen, um ach! (dieſes Flickwort ſowohl, als das ja! kommt über 12 Mahl vor) dort vielleicht ihre Lehrer für die ſeligen Geſchäfte des Himmels zu werden. Worauf kann der Verf. dieſe behauptung gründen? — Die Hinterlaſſenen ſollen die Verſtorbene *Nie* wieder ſehen S. 3. und doch heiſet es S. 6: ſie werden ſie wiederſehen. Welcher Widerſpruch! Das Wort *haben* fehlt meiſtens bey dem Perfectum, und das wenige Gute ſchimmert,

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Freytags, am 13. Sept. 1799.

Tabellarische Nachrichten über die Population der gesammten (Chur- und) *Königlich Preussischen Staaten*, mit Nachweisung der getrauten Paare nach ihrem verschiedenen Zustande, so wie der Gestorbenen nach den Jahreszeiten, dem Alter und den Hauptkrankheiten von *W. H. Muller*, Königl. Hofrentmeister. *Erster Theil*, welcher die Provinzen *Chur- und Neumark* enthält. Berlin, b. Lagarde, 1799. Ohne die Dedication an den König, ohne die Vorrede und Inhaltsanzeige 1 Alph. 5 Bogen in Folio. (2 Thlr.)

Mit innigem Interesse und mit warmem Danke wird jeder Freund der Statistik und Geographie, der politische Rechner und Arzt, dieses Geschenk von einem Manne annehmen, dessen Namen und Charakter die Officialität und diplomatische Wahrheit dieser Nachrichten in hohem Grade verbürgt. Das ganze Werk, dessen *erster* Theil hier angezeigt wird, zerfällt in zwey Theile. Der *erste* enthält I) von der Churmark Brandenburg 1) Specialtabellen der Getrauten, Gebohrnen und Gestorbenen nach den Inspektionen während der J. 1718 – 1727 incl. und 1778 – 1798 incl. 2) Getraute nach den Verhältnissen der Paare, und die Gestorbenen nach den Jahreszeiten von 1789 – 1798 incl. 3) Zusammenstellung der Totalsummen aus diesen Tafeln. 4) Gestorbene nach dem Alter während 1789 – 1798 incl. 5) Gestorbene nach den Hauptkrankheiten von 1789 – 1798 incl. 6) Zusammenstellung der Totalsummen aus den Tafeln der Gestorbenen nach dem Alter und den Hauptkrankheiten. II) Von der Neumark Brandenburg S. 80. 1) Specialtabellen der Getrauten, Gebohrnen und Gestorbenen nach den Inspektionen von 1789 – 1798 incl. 2) Getraute nach den Verhältnissen, der Paare, und die Gestorbenen nach den Jahreszeiten von 1789 – 1798 incl. 3) Gestorbene nach dem Alter während 1789 – 1798 incl. 4) Gestorbene nach den Hauptkrankheiten aus eben den Jahren. 5) Zusammenstellung der Totalsummen aus den bey 2, 3 und 4 angeführten Tafeln. Der *zweyte* Theil soll, ausser den Specialtabellen über Ostpreussen, Westpreussen, Pommern, Schlesien, Magdeburg, Halberstadt, Hohenstein, Quedlinburg, Minden und Ravensberg, Tecklenburg, Lingen, Mörs, Geldren, Cleve, Mark, Ostfriesland und Neufchatel, und auller den Generaltabellen über die gesammten königl. [illegible]

kleine merkwürdige Tafeln nebst einer Geschichte der Einrichtung der Populations-Tabellen in den königl. preuss. Staaten darstellen. Die Lücken, die schon in den Angaben ersichtlich sind, kommen nicht auf die Rechnung des Verf., sondern auf die jener Zeiten, wo man glaubte, den Staat zu verrathen, oder wo man es wenigstens sehr bedenklich fand, statistische Nachrichten über ein Land, vorzüglich über die Stärke der Bevölkerung, bekannt zu machen oder bekannt werden zu lassen; daher waren alle Zugänge zu den Quellen derselben hermetisch verschlossen. Glücklich hat der Vf. nebst seinen Mitarbeitern, worüber er die Oberaufsicht führte, die Mängel vermieden, die aus der Ungleichförmigkeit, der fehlerhaften Einrichtung der Originaltabellen und aus dem unnützen Ueberfluss an uninteressanten Nachrichten derselben entsprangen, und so hat er theils seinen in den verschiedenen Provinzen verschieden angesehenen und verschieden behandelten Gegenständen, so viel es das reinste Gefühl der Wahrheit erlaubte, eine homogene Gestalt zu geben, theils durch Absonderung des Ueberflüssigen und Uninteressanten nur wichtige Materialien mit Hinsicht auf Statistik, Geographie, politische Rechenkunst, und Heilkenntnis in einer trockenen jedes Raisonnements entkleideten Gestalt darzustellen gesucht. Vor Vollendung des ganzen Werks läst sich kein bestimmtes Urtheil über das, was noch hätte vermieden werden können, und das, was, selbst mit billiger Rücksicht auf die geschäftige Lage des Verf., zu wünschen übrig ist, abfallen; Recens. begnügt sich vor der Hand, hier einige Nachrichten im Auszuge mitzutheilen, die er als Erweiterung der Kenntnis des preussischen Staats ansieht. *In* der *Churmark* waren von 1789 – 1798 getraute Paare 60,452 (Mittelzahl 6045), Gestorbene 206,213 (Mittelzahl 20621), im Winter die Meisten 57949, im Sommer die Wenigsten 43075; das Frühjahr kommt dem Winter am nächsten; die Meisten Gestorbenen waren die bis zum ersten Jahr 25,679 Män., 21,922 Weib.; und die darauf folgenden vom zweyten bis zum fünften Jahr 17,067 Män., 16,373 Weib.; keine der übrigen Zahlen geht bis zu 7000 (ein niederschlagender Beweis für die gewiss grösstentheils vernachlässigte physische Erziehung, der um so einleuchtender wird, wenn man die Tabellen der Hauptkrankheiten, die doch nur von den ältern,

Digitized by Google

den angeführt 6 M. 12 W.; von 101 Jah. 7 W.; von 102 Jah. 1 M. 2 W.; von 103 Jah. und darüber 8 M. 7 W.; die Mittelzahl der unzeitig und todtgebohrnen ist 585 M. 442 W.; an Pocken starben im 10 jährigen Durchschnitt 958 M. 966 W.; an der Schwind- und Dörrsucht in der Mittelzahl 1256 M. 1245 W.; an Geschwüren in- und äusserlich (was heisst das?) 92 M. 78 W.; durch Selbstmord 26 M. 9 W. In *der Neumark* waren getraute Paare in den angegebenen 10 Jahren 23,534 (Mittelz. 2354); Gestorbene 71,879 (Mittelz. 7188); die Meisten im Frühjahr 20,420 (Mittelz. 2042); die darauf folgenden im Winter 19,949 (Mittelz. 1995); ihm kommt der Herbst am nächsten mit 16,856 (Mittelz. 1686); nach den Jahren finden sich die Meisten von 0 bis 1 Jahr 8581 M. (Mittelzahl 858) 7380 W. (Mittelz. 738); dann die vom zweyten bis zum fünften Jahre 5833 M. (Mittelz. 583) 5658 (Mittelz. 566); von 100 Jahren im Ganzen 8 M. 8 W.; von 101 Jah. 2 W.; von 102 Jah. 1 W.; von 103 Jah. und darüber 6 M. 3 W.; an Pocken starben in 10 Jah. 3539 M. 3482 W.; an der Schwind- und Dörrsucht 3305 M. 3082 W.; durch Selbstmord 60 M. 57 W. Ausser der bey jeder Gemeine, Inspektion, und Stadt angeführten und nach plus und minus verglichenen Zahl der Gebohrnen, Getrauten und Gestorbenen hat der Verf. in den Special- und den Generaltabellen die Getrauten nach den kleinsten Verhältnissen der Paare (z. B. Junggesellen mit Jungfern; Junggesellen mit Wittwen; Junggesellen mit Wittwen über 45 Jahre; Wittwer unter 60 Jahren mit Jungfern; Wittwer und Männer über 60 Jahre mit Jungfern und jungen Wittwen; Wittwer und Wittwen unter 60 und 45 Jahren; Wittwer und Wittwen, wo einer oder der andere über 60 und 45 Jahre waren, und die Abgeschiedenen); die Gestorbenen theils nach den 4 Jahrszeiten, theils nach den Jahren, (jeder Abschnitt, ausser dem ersten von 0 bis 1 Jahr, nach einem Lustrum) theils nach den vorzüglichsten Hauptkrankheiten (unzeitig und todt Gebohrne; an Epilepsie und andern Zähnen bis zum ersten, und vom ersten bis zum sechsten Jahr; an Pocken, Masern und Ritteln; am Steckhusten; an Würmern, Schwämmen und andern Kinderkrankheiten; an Verstopfungen in den Drüsen des Gekröses vom zweyten bis zum siebenten, und vom siebenten bis zum vierzehnten; Frauen, die theils in der Geburt, theils in den Wochen und nachher starben; am Schlagfluss; an Lähmung und Gicht; am Podagra; an der Schwind- und Dörrsucht; am Steckfluss und Engbrüstigkeit; an Wassersucht und Geschwulst, am Durchfall und Koliken; am kalten Fieber; am hitzigen Brust- und Fleckfieber; an Seitenstechen; an Steinschmerzen; an Geschwüren in- und äusserlich; am Blutfluss und Verblutung; am Bruchschaden; am Krebsschaden; Schwachheit und Alters halber; durch Unglücksfälle allerley Art; durch Selbstmord —) und alles dieses mit genauer [illegible] rem Namen nach zu allgemein. Rec. begreift die Ursache nicht, warum S. 78 in der Zusammenstellung der Totalsummen nach den Jahren und nach den Hauptkrankheiten die Zahl der Gestorbenen bey den todt Gebohrnen verschieden, und bey den Hauptkrankheiten gröser, als bey den Jahresverhältnissen ist; sollte der Verf. in dem einem die todt Gebohrnen von den unzeitig Gebohrnen unterschieden haben; so hätte dieses auch S. 110 geschehen müssen.

Erklärung aller Sonn- und Festtags-Evangelien nach der paraphrastischen Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu des Herrn *J. J. Hefs* mit der Harmonie der vier Evangelisten und einigen Anmerkungen von D. *Johann Friedrich Teller*. Leipzig, b. Schladebach, 1799. 1 Alph. 2 Bog. in 8. Mit dem Bildnisse des Verfassers von Riedel in Leipzig. ( )

Die weitläuftige Vorrede ist lesenswerth. Der Verf. schlägt darinn verschiedne wohl ausgedachte Regeln vor, deren sich *jeder freye Uebersetzer* einer Originalschrift, besonders der Bibel, bedienen soll, geht hernach zur Hefsischen Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu über, spricht von dem grossen Werthe derselben mit Empfindung und beweist mit einigen Probestücken, dass Hr. *Hefs*, in Ansehung der Grundsprache so wohl, als der Bibelsprache, mit dem Geiste der Schrift übersetzt, und nur einige Provinzialausdrücke abgerechnet, schönes, wiewohl nicht durchgehends modernes Teutsch, geschrieben habe. Dieses veranlasste Hrn. D. *T.*, zugleich seine Gedanken über unsere Muttersprache zu eröfnen und die Meynung zu äussern, dass sie durch die vielen englisch-teutschen Uebersetzungen anglisire und unser Ohr an gewisse Vorurtheile zum Nachtheil des natürlichen, reinen und fliessenden Stils gewöhnt worden sey. Sollte dieser Vorwurf keine Einschränkung leiden? Wenn der Vf. wegen der häufigen Anweisungen, wie wir die Katechisationen und Kanzelvorträge nach Kantischen Grundsätzen einzurichten haben, befürchtet, dass die hyperbolische Sprache eines Kant, Trotz dem gemeinnützigen Princip der Popularität, auch noch die Sprache des Gemeingeistes und die Kanzelsprache werden dürfte; so hat er nicht ganz unrecht, und diese Klage haben schon mehrere geführt. Gleichwohl mögen wir nicht, wie er, schreiben, dass die Sprache schon mancher philosophischen Sekte *den Hals gebrochen habe*. In dieser Betrachtung kommt er auf Luthern, lobt seine Bibelübersetzung sehr, sagt aber dabey, dass sich derselbe in manchen Stellen Sprachfehler erlaubt, und, um die Sache recht zu versinnlichen, sich sogar mit einer fehlerhaften Konstruktion beholfen habe, woran nach unserer Einsicht der Geist

Vorzügen, welche der Vf. der Hefsischen Paraphrase mit Recht einräumt, spricht er sie doch nicht von allen Fehlern und Mängeln frey, und bemüht sich, dieselben zu verbessern und zu ersetzen. Ueberhaupt ist sein Gedanke, die evangelischen Perikopen in einem neuen Gewand vorzustellen, schön und löblich, und Rec. hegte ihn schon lange. Es wäre auch zu wünschen, dafs diese Erklärung der Evangelien in den Kirchen nach dem Willen des Vf. gebraucht werden möchte. Welcher Prediger aber darf, ohne Erlaubnifs seiner Obern, ein anderes, und noch dazu übersetztes Evangelium, als herkömmlich ist, und in der Luther. Bibel steht, seiner Gemeine vorlesen und erklären? Gesetzt, er thäte es eigenmächtig, würde er nicht bey dem ersten Augenblicke darüber zu Rede gesetzt und auf den alten Weg zurückgewiesen werden? Nur alsdenn, wenn die Inspectores und Consistoria mitwirkten, liefs sich etwas besseres erwarten. Hr. *T.* wendet zwar ein: die evangel. Texte nach der Luther. Uebersetzung sind durch das beständige Vorlesen zu allgemein bekannt, dafs sie den meisten schon deswegen nicht nur eckelhaft worden sind, sondern auch die wenigsten bey einer Geschichte, die sich so oft unter einerley Umständen vor ihren Augen zugetragen hat, noch etwas denken. Wir können auch nicht leugnen, dafs der Geist der Zeit mit der alten Tracht nicht mehr zufrieden ist. Allein so lange die Prediger wegen der Einführung neulautender Bücher von oben herein nicht gedeckt sind, so lange werden sie Anstand nehmen, dergleichen Schriften zum öffentlichen Gebrauch zu bestimmen. Das Tellerische Buch hat folgende Einrichtung. Die Evangelien sind nach der Ordnung gestellt, welche in der Luther. Kirche angenommen ist, nämlich vom 1 Adv. bis zum 27 Sonntag nach Trinit. Vor jedem derselben befindet sich eine Ueberschrift, welche den Inhalt kürzlich anzeigt; derselben folgt die Harmonie eines jeden evangel. Textes, nach der Erzählung der übrigen Evangelisten; an dieselbe schliefst sich das Evangelium selbst nach der Hefsischen Uebersetzung an, welche in der 4ten Ausgabe der Geschichte der 3 letzten Lebensjahre Jesu steht, nur mit dem Unterschiede, dafs theils viele Wörter und Redensarten geändert und andere dafür eingerückt, theils dafs manche Lücken ergänzt und verständlicher gemacht worden sind. Am Ende eines jeden Evangeliums hat der gelehrte Vf. seine eigenen Anmerkungen angebracht, die bald kurz, bald weitläuftig ausgefallen sind, bald viel, bald wenig bedeuten, und der Stelle kein neues Licht geben, doch nicht selten den Denker verrathen und den Lehrer zeichnen, der für die gute Sache der praktischen Religion Jesu seine Stimme erhebt und den Predigern Materialien zu homiletischen Arbeiten dadurch in die Hand liefert. Wir wollen etliche ausheben. S. 8. heifst es: wenig Ehre erweisen diejenigen Christen dem Weltheilande und [illegible] dem Herrn der Welt, die ihn in der Krippe liegend denken, und mit ihren Gedanken noch immer blos bey der Krippe und dabey stehen bleiben: ein Kind ist uns gebohren. Rec. sieht nicht ein, warum der Christ wider die Ehre Jesu handelt, wenn er sich denselben als ein Kind vorstellt? Soll denn der Christ nicht an die Herkunft, an die Jugend und menschliche Natur Jesu denken? Hr. *T.* begehrt selbst S. 8. dafs man sich die Sache des Hierseyns Jesu *im Ganzen vorstellen* soll Kann dieses geschehen, wenn die Geburt Jesu davon ausgeschlossen werden soll? An die Anmerkung, welche bey dem Evangelium am neuen Jahrstage befindlich ist, nämlich: dafs Jesus die Menschen ins Himmelreich einführt, wie Josua und nicht Moses, die Kinder Israel ins Land Kanaan eingeführt hat, dachte wohl der Urheber der Einrichtung der Perikopen nicht, sondern hatte keine andere Absicht, als einen Text zu wählen, welcher sich auf die Geschichte der Beschneidung Jesu schickt. Diejenigen Schriftsteller, welche die Landcharte bey der Historie von den Weisen aus Morgenland verkehrt (*verkehrt?*) vor sich liegen haben, wie S. 62. 63. steht, werden hier zurecht gewiesen, und die Magi Gelehrte in Babylonien und Persien genennt. Rec. sieht sie blos für Juden an.

Die Versuchung Jesu in der Wüsten soll sich auf die Versuchung des ersten Menschenpaars beziehen, nach derselben Jesus der andere Adam heifsen, der die Sache der durch die Versuchung des Satans gefallten Unschuld des ersten Adams wieder gut machte, und die Erklärung dieser Perikope nicht ungezwungener seyn, als wenn diese Geschichte für eine wirkliche und buchstäbliche Geschichte erklärt wird. Wie kann aber diese Meynung statt finden, wenn der Fall Adams keine wirkliche Geschichte ist, und können die Versuchungen Jesu nicht von bösen Gedanken zu verstehen seyn, welche in der Seele Jesu in jener Einsamkeit natürlich rege worden sind, die aber nach jüdischer Denkart dem Teufel zugeschrieben werden? Mit der Note beym Evangelium am *Sonntag Reminiscere* ist Rec. ebenfalls nicht einverstanden. Hr. *T.* schreibt: da Jesus sagt: ich bin nicht gesandt, denn nur zu den Verlornen etc. und gleichwohl im andern ausdrücklich sagt, er sey gekommen, selig zu machen, was verloren ist; so kann durchaus nicht die Sache seines Lehramtes die Hauptabsicht seiner Sendung seyn? Welche soll es denn seyn, wenn man Joh. 3, 18. liest? Die Erzählung vom reichen Manne und dem armen Lazarus scheint dem Hrn. Superint. *T.* eine wahre Begebenheit zu seyn, welches aber um deswillen nicht seyn kann, weil Jesus vorher im Zusammenhange gesprochen und lauter Gleichnisse angebracht hat und sonst der ganze Inhalt buchstäblich, folglich auch von der brennenden Flamme der Hölle, ausgelegt werden mufte. Hr. *T.* glaubt auch, dafs die Speisung der 4000 Menschen ein *eigenes* Wunder ausmache. Da aber das Volk dabey [illegible]

Digitized by Google

das natürliche aus allen Seiten hervor. Rec. wünschte, dafs der V. mehrere Anmerkungen dazu gemacht und nicht so viele Evangelia davon leer gelassen hätte. Fast bey den meisten sieht man nichts davon, ohne die Ursache zu erfahren, warum diese Lücke gelassen worden ist, die allerdings eine notenmäfsige Erörterung verdient hätte. Es wäre auch dem V. nach seiner bekannten Gelehrsamkeit und gesammelten Erfahrungen leicht gewesen, diese Lücken auszufüllen.

Hans Holzmeyers Durchzüge. Leipzig, b. Weygand, 1799. Zwey Bändchen, jedes zu 9 Bogen in 8. (20 Gr.)

Eine Reihe trüber, oft schrecklicher Gemählde, in denen Hans Holzmeyer immer als Hauptperson figurirt, und zwar so, dafs es unmöglich ist, in diesem schaurigen Tyrannen das nämliche Wesen zu erkennen, welches Musäus und Andere als *Freund Hain* sanft und wohlthuend auf Erden herumwandeln lassen. Hier sehen wir einen wilden, grausamen und blutgierigen Waidmann. Der Verf. charakterisirt ihn selbst gleich Anfangs im Prolog:

Trarah! so schallet sein Hifthorn im Wald,
Es fliehet was Odem hat Jung und Alt:
Ein Weidmann, gewaltig von Alters bekannt,
Hans Holzmeyer ziehet durch's sichere Land!
Verzerret und grämlich des Waldmanns Gesicht,
Zorn aus dem fliegen Auge ihm bricht;
Kein freundliches Lächeln, kein traulicher Scherz
Durchdringen sein kaltes, sein finsteres Herz u. s. w.

Dieser furchtbare Held möchte im Ganzen durch eine solche Veränderung seines poetischen Charakters wohl wenig an sentimentalischem Interesse bey seinen Lesern gewinnen, wenn der Verf. nicht die äufserst mannichfachen Schauerscenen seines Buches so sehr mit Witz und Laune zu durchweben, und überall so viel treffende satyrische und philosophische Winke anzubringen wufste, dafs die oft bis zur Karrikatur gräfslichen Schilderungen dadurch für Herz und Phantasie weniger empörend wurden. Zu Beyspielen dienen gleich vornen im ersten Theile *die Todtenkapelle*, *der Poet*, *die Räuber*, *der Richter* etc. Mit unter erscheint Holzmeyer doch in einem mildern Lichte, wie in dem Abschnitt I. p. 124. *Alte Bekanntschaft*, und II. p. 21. *Freyheit*. Wenn wir die gereimte Erzählungsart, deren sich der Verf. weit häufiger als der ungereimten bedient, auch nicht aus dem Gesichtspunkte der eigentlichen Poesie — für welche er sie wohl selbst nicht giebt — beurtheilen wollen, so können wir doch nicht umhin, die allzugrofse Sorglosigkeit zu tadeln, mit der er bald zwischen zwey Reimzeilen zehn andere einschaltet, wie I. p. 27. unten; bald auf Zeilen von zwey Sylben ellenlange andere folgen läfst, bald mitten unter die Reihen der Verse ganz reimlose Sätze hinstellt. So sehr wir die fruchtbare Phantasie, die vielen raschen und kühnen Züge und überhaupt die Originalität in dieser Schrift bewundern und schätzen, eben so ernstlich wünschten wir den Schleyer truber Melancholie, der um die meisten seiner Gemählde hängt, und den Mangel ästhetischer Rundung, sowohl aus der Entwickelung seines Ideenganges, als aus der Sprache, hinweg.

Beyträge und Nachrichten.

Kritik der Vorstellungen der Schleswigschen Hofschauspielergesellschaft in Flensburg in den Monaten August — October 1798. verfafst von *L. A. Gülich*, Advokat in Flensburg. *1ste und 2te Abtheil.* Schleswig, gedr. b. Serninghausen, 1799. 7 1/2 Bog. 8.

Der Verfass. will nur die Schauspieler, nicht die Stücke, kritisiren, und wendet, da er *Engels* und *Einsiedels* Schriften gelesen, und selbst genau beobachtet hat, jener Ideen und seine Grunde meist nicht übel an. Doch verfahrt er fein sauberlich mit einigen Abfahrtschen Knaben, indefs er andere schärfer beurtheilt. Dies giebt eine Ungleichheit, die Recens., der die Helden und Heldinnen der Bühne grofsentheils mit ihren Fähigkeiten für die Lebensdarstellung oder Entstellung kennt, ihm um so weniger verzeihen kann.

Der Taschenarzt in Hinsicht auf Verlängerung des Lebens, nach Dr. Hufelands Grundsätzen bearbeitet, und eines b...

Prag und Wien, in den von Schönfeldischen Niederlagen, 1799. 5 1/2 Bog. 8. (6 Gr.)

Wenn der Zusammenstoppler dieses Machwerkes auch nur der Idee fähig gewesen wäre, aus Hufelands Hygiene ein Paar Nuth- und Hulfstafeln in Struve's Manier zu bearbeiten, so wurde Rec. nicht gezwungen seyn, ihn für einen verschmitzten Nachdrucker zu erklären, dergleichen sich schon zwey in Wien an Hufeland versündigt haben. Als ein Muster der Behandlung der übrigen Artikel fügen wir hier den Letzten bey. *Muthgift*, heifst es, ist vorzüglich dem Speichel beygemischt, und kann nie durch die Luft, nicht einmahl durch blofse Berührung, mitgetheilt werden, sondern es gehört immer dazu, dafs es entweder in eine Wunde, wie beym Bifs, oder auf Theile mit einer zarten Bedeckung gebracht werde. Man kann es daher durch die Vermeidung dessen von sich sehr gut entfernt halten. Vergl. Hufeland

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Montags, am 16. Sept. 1799.

Abhandlungen zur Erläuterung seiner wissenschaftlich-praktischen *Theologie* von Dr. *Chrph. Fr. Ammon.* Iten Bandes 2tes Stück. *Von den Wundern.* Göttingen, b. Vandenhök u. Ruprecht 1799. 8 Bog. in 8. mit fortlauf. Seitenzahl. (12 Gr.)

Dieses 2te Stück der Ammonischen Abhandlungen verbreitet sich über die Theorie der *Wunder* überhaupt, dann über die *Wunder Jesu* besonders, und Rec. hofft, dass diese Abhandlung weniger verschieden wird beurtheilt werden, als die Abhandlung über die *Offenbarung* im 1ten Stücke. Denn die Natur des Gegenstandes selbst, der in diesem 2ten Stücke bearbeitet erscheint, ist an sich schon wenigern Misdeutungen ausgesetzt, und lässt sich im Ganzen weit leichter bestimmen. Der Verf. sucht insbesondere darzuthun, dass bey der Einführung des Christenthums wirkliche Wunder geschahen, dass sie auf Gott zurückzuführende Begebenheiten und vortreffliche Erkenntnismittel der Wahrheit waren, und dass sie mit der weisen Naturordnung nicht streiten, noch unserer Naturkenntnisse absolut hinderlich sind. Die freymüthigen Behauptungen des Verf. enthalten zwar viele neue Ansichten und gründliche Erläuterungen, die ganz aus des Rec. Seele geschrieben sind: aber manchmahl möchte man doch ihre Consequenz vermissen. S. 185 sagt der würdige Verf., eine wiederhohlte Ansicht der Wunder Jesu habe ihm das Hervorgehen vieler derselben aus natürlichen Ursachen mehr als wahrscheinlich gemacht; er halte es für ein unveräusserliches Recht der Vernunft, überall und wo es ohne Zwang und bösen Willen (?) geschehen kann, Analogie, Erfahrung und Naturkenntnisse zur Erläuterung derselben zu benutzen. Dagegen wird es S. 194 Andern sehr verargt, dass sie z. B. die Engelerscheinung bey der Geburt Jesu, durch *Boten mit der Laterne*, und die Speisung der viertausend Mann, durch das *Hervortragen ganzer Körbe Brodes aus einem geheimen Magazine*, erklären. Und doch giebt der Verf. S. 227 von der Speisung jener viertausend Mann eine eben so willkührliche Erklärung. Nach seiner Meynung hatten Viele von jenen Leuten *noch Vorrath* bey sich; nur kam Alles darauf an, sie zu bewegen, dass sie von ihrem Vorrathe den Darbenden mittheilten: Jesus gab hier auch die Uebrigen; es wurden Alle satt, und da keiner von dem, was er preisgegeben hatte, weiter Etwas zurückfoderte; so konnte noch ein beträchtlicher Ueberrest gesammelt werden.

Dass *Euthymius* S. 217 die Versuchung Christi für blosse Vision erklärt habe, konnte Rec., der den Commentar desselben ausdrücklich darüber nachschlug, nicht finden. Und statt der unbestimmten Aeusserung (S. 264): "Ich verbinde damit noch das erwiesen *Ausserordentliche* vieler neutestamentlichen Wunder, welches jeden ernsten und wohldenkenden Ausleger mit Ehrfurcht erfüllen, und sein Urtheil eher zurückhalten, als zu gewagten und frivolen Voraussetzungen bestimmen wird" — hätte vielmehr der *wunderfüchtige Charakter* der damahligen Nation recht umständlich gezeichnet werden sollen; wodurch sicher mehr Aufklärung über das Ganze verbreitet worden wäre.

Juristische Abhandlungen von *Nicolaus Thaddäus Gönner*, d. R. D., Hochfürstl. Bamb. wurkl. Hof- und Staatskonferenzrathe, zweytem Hof-Kammerkonsulenten, des teutschen Staatsrechts ordentl. und öffentl. Lehrer, der Juristenfakultät Senior, des Göttingischen historischen Instituts Mitglied. *Zweyter Theil.* Bamberg, b. Dederich, 1799. 18 1/2 Bog. 8. (14 Gr.)

Der erste Theil dieser Abhandlungen erschien im J. 1795. Der Verf. versprach damahls, gleich nach der Ostermesse f. J. den zweyten Band nachfolgen zu lassen, ward aber durch mannichfaltige Berufsgeschäfte bis jetzt an der Herausgabe desselben verhindert. Der Inhalt des von uns anzuzeigenden zweyten Theils besteht aus einer Reihe fortlaufender Bemerkungen zu den *Danzischen* Lehrbüchern über den ordentlichen und summarischen Process, und ist aus diesem Grunde für die, welche sich den ersten Theil dieser Abhandlungen nicht anschaffen wollen, mit dem besondern Titel: *Erörterungen über den gemeinen Processs; ein Zusatz zu den Grundsätzen des Prof. Danz*, versehen. Die Zahl der einzelnen Abhandlungen beläuft sich auf 42, deren Inhalt wir hier aber, wegen ihrer Mannichfaltigkeit, nicht besonders angeben können, und dies um so weniger, da manche durch ihre Kürze einen Auszug

Digitized by Google

eines scharfsinnigen, selbstdenkenden und unterrichteten Mannes ist, und dass besonders denen, welche die vortrefflichen Handbücher des Hrn. *Danz* über den Proceſs als eigentliche Handbücher gebrauchen, diese Zusätze sehr willkommen seyn werden. Die mehresten Abhandlungen enthalten Zusätze zu den Danzischen Grundsätzen, oder weitere Ausführungen derselben; manche dienen aber auch zur Berichtigung oder Widerlegung. Mit Gelehrsamkeit prangt der Verf. nirgends, und Citate sind nur da angebracht, wo sie wesentlich nothwendig waren. Zugleich ist alles mit möglichster Praecision und Kürze vorgetragen. Auch darinn geben wir dem Verf. unsern ganzen Beyfall, obgleich wir wohl voraussehen, dass die, welche durch ein Paar weitläuftig vorgetragene, mit unnützen Zierrathen verbrämte eigne Ideen den Namen berühmter Männer errungen haben, nicht eben unsrer Meynung seyn werden. Manches findet sich freylich auch in dieser Sammlung, was bekannt ist, und von dem Vf. wohl hätte zurückgehalten werden sollen. — Der dritte Theil soll, nach der Vorrede, noch in der diesjährigen Herbstmesse erscheinen.

Handbuch für die medicinische Litteratur nach allen ihren Theilen; oder Anleitung zur Kenntnis der besten auserlesenen medicinischen Bücher, mit beygesetztem Inhalt (e), Werth (e), Jahrzahl, angeführten Recensionen, historischen, biographischen und andern Anmerkungen, in systematischer Ordnung. Ein Versuch zum Gebrauch (e) angehender Aerzte, von D. *Immanuel Vertraugott* (Vertraugott) *Rothe.* Leipzig, b. Kleefeld. 1799. 42 Bog. in gr. 8. (2 Thl. 6 Gr.)

Ohnerachtet der bekannten Versuche von *Murray, Weber, von Halem, Palm* u. a., dem angehenden Arzte eine kurze Anleitung zur Kenntnis der besten Bücher seiner Wissenschaft in die Hände zu spielen, fehlte es uns dennoch an einem, allen Erfordernissen, die zu einem solchen Buche gehören, streng entsprechenden Werke dieser Art. Durch die öfters wiederhohlten Ankündigungen des Verlegers und Verfassers des vorliegenden Werks war die Erwartung des Rec. auf's höchste gespannt und er nahm daher dieses Werk in der Ueberzeugung, hier etwas vorzügliches zu finden, in die Hände. Nach der genauen Durchlesung desselben fand er sich indessen in seiner, vielleicht zu sehr gespannten, Erwartung, betrogen, und kann leider seinen Lesern die Nachricht nicht vorenthalten, dass das Werk den beabsichtigten Zweck desselben nicht erreicht habe. Es wird sich dieses aus einer kurzen Zergliederung desselben sogleich ergeben. Das Ganze ist völlig nach dem in dem *Erschischen* Repertorium der Allgem. Litt. Zeit. von 85 – 90. befolgten Plane eingerichtet und dieses auch wacker gen; in der ersten werden die Bücher aufgezählt, welche zu den *Allgemeinen Wissenschaften gehören, die ein Arzt, wenn er auf den Titel eines Gelehrten Anspruch machen will, besitzen muss, ohnerachtet sie nicht den eigentlichen Arzt bilden, sondern ihn nur vollkommner machen helfen.* Diese Abtheil. nimmt volle 152 Seiten ein und enthält die zur *Wissenschaftskunde, Philologie, Philosophie, Pädagogik, Staatswissenschaft, Kriegsarzneywissenschaft, Gewerbkunde, Mathematik, Erdbeschreibung* und *Geschichte, schöne Wissenschaften, Allgemeine Litterargeschichte, Vermischte Schriften, Rechtsgelahrtheit* und *Theologie* gehörigen Schriften. Die zweyte Abtheilung enthält die zu den *besondern zur Bildung des Arztes gehörenden Wissenschaften*, nämlich die zu den *physischen* und *medicinischen Wissenschaften*, gehörigen Bücher. —

Rec. verkennt keineswegs das Mühevolle dieses Unternehmens, verkennt auch nicht den Fleiss, den der Vf. auf die Bearbeitung und Vollendung desselben verwandt hat: indessen fehlen doch wahrlich dem Verf. zu viele Erfordernisse eines Litterators, als dass sein Werk bleibenden Werth behalten sollte. — Laut des Titels des Werks sollte dasselbe eine Anleitung zur Kenntnis der *besten medicinischen* Bücher enthalten; es wäre demnach nur für angehende studirende Mediciner oder auch wohl für Aerzte, die in einem kleinen Orte leben, wo sie nicht alle gelehrte Blätter, in denen sich medicinische Bücher angezeigt finden, erhalten können, bestimmt. Für beyde Klassen hat der Verf. auf der einen Seite zu viel, auf der andern zu wenig geleistet. Was soll um des Himmels willen dem angehenden Arzte, z. B. das grosse lange Verzeichnis der unter dem Artikel *Philologie* aufgeführten Grammatiken und Wörterbücher?? Hier finden sich nicht etwa blos einige der besten, aus den für den Arzt nöthigsten Sprachen, sondern Turkische, Coptische, Jüdisch - teutsche, Russische, Lettische, Esthnische, Persische, Kroatische, Illyrische, Windische, Zigeuner u. a. Grammatiken und Wörterbücher!!! Wie viele Aerzte haben wohl dieser Sprachen nöthig, und diejenigen, welche sie etwa brauchen werden, finden wahrlich in andern Büchern bessere und genauere Angaben, als hier, wo z. B. unter den schwedischen Grammatiken, *Lüdeke's* allgemeines schwedisches Gelehrsamkeitsarchiv angeführt ist!! Was sollen dem angehenden Arzte die überdem gar unzweckmässig aufgeführten Verzeichnisse von Schriften aus der Finanzwissenschaft, Politik, Theologie, Jurisprudenz u. s. w.?? Der Vf. hätte doch bedenken sollen, dass unser Leben kurz, der Bücher viele und des Geldes so wenig ist. Er würde dann wahrlich aus Sucht, ein gewaltiger Litterator vor dem Herrn zu scheinen, nicht ein ganzes Heer von Schriften aufgeführt haben, die den Beutel eines Millionairs gar bald erschöpfen würden, wenn es dem Besitzer desselben etwa ein-

Digitized by Google

medicinische Bücher aufgeführten Werke zu kaufen. Ein oder zwey Bücher aus jedem dem jungen angehenden Arzte wahrhaft nützenden Fache, hätte der Verf. als zu seinem Zwecke hinreichend, anführen können: indessen begnügt er sich nicht allein, deren ein ganzes Heer mit vollständigen Titeln, Preisen u. s. w. anzuführen, sondern er nennt noch die Namen mehrerer Verfasser anderer am Ende jeder Abtheilung, ohne nur mit einem Worte dabey zu bemerken, wo sich weitere Nachricht von dem Titel ihrer Schriften selbst befindet.

Was nun die Einrichtung des Werks, wenn es für den schon promovirten Arzt bestimmt wäre, betrifft; so findet auch Rec. solche in dieser Rücksicht ganz unzweckmäfsig. Eines Theils wird dieser schwerlich mehr aus diesem Werke lernen, als was er auf der Universität bey mäfsigem Fleifse gelernt haben wird. Indessen könnte doch das Werk für ihn von Nutzen seyn, wenn der Verf. statt seiner oft seichten Bemerkungen über jedes Buch, einen kurzen Auszug aus der besten Recension aus einem der gangbarsten Journale beygefügt hätte. Statt dessen liefert er über jede Materie mehrere Büchertitel, nebst Preisen und Urtheilen, setzt die neuen Ausgaben, die Recensionen und alles oft in einem Punkte, so buntscheckig, halb abbrevirt unter einander, dafs man oft ungeduldig das Buch bey dem Durchlesen wegwirft. Hr. R. hat sich nicht einmahl die Mühe genommen, in einem Vorberichte die Abkürzungen, deren er sich im Werke bey Anführung der kritischen Blätter bedient, anzugeben, welches doch für die meisten Besitzer desselben, von denen die wenigsten das Repertorium der Allg. Litt. Zeit., nach denen sie eingerichtet sind, zur Hand haben werden, unumgänglich nöthig wäre.

Uebrigens will Rec. mit dem Verf. über die von ihm getroffene Auswahl der Bücher selbst nicht rechten, da es hier schwer ist, allen Foderungen zu entsprechen. Manches hier aufgenommene Buch hätte füglich wegbleiben, manches andere aufgenommen werden können. Einzelne Beyspiele hievon anzuführen, verbietet dem Rec. der Raum.

Da der Verf. uns in diesem Werke und, wie Rec. aus andern öffentlichen Blättern ersieht, noch mit einer Menge anderer Schriften zu beschenken droht; so legt ihm Rec. ans Herz: 1) nichts zu unternehmen, wozu ihm nicht seine Kenntnisse, seine Lage etc. einen glücklichern Erfolg, als den er bis jetzt mit seinen Schriften gehabt hat, vorher verspricht 2) das Horazische *nonum prematur in annum* nicht aus den Augen zu verlieren, und vorzüglich 3) künftig mehr Fleifs auf Stil und Sprache, als in dem vorliegenden Werke geschehen ist.

Anweisung, wie ökonomische und militärische Situationskarten nach bestimmten Grundsätzen zu zeichnen sind. Durch XV. theils illuminirte von *Karl Jäck* gestochene Kupferabdrücke erläutert. Berlin, b. Lagarde, 1799. 5 Bogen in 8. (3 Thlr.)

Der ungenannte Verf. dieser Schrift erwirbt sich ein doppeltes Verdienst, theils dadurch, dafs er auch auf diejenigen bey seiner Anweisung Rücksicht genommen hat, welche sich mit dieser Zeichnungsart in ökonomischer Rücksicht beschäftigen, theils auch, weil man so etwas Schönes noch nicht aufzuweisen hat, als die vorliegenden Zeichnungen sind, die die Meisterhand des Artill. Lieutenants *Heyden* verfertigte und von dem berühmten *Jäck* in Kupfer gestochen wurden. — Die Anweisung selbst, welche kurz und bundig abgefafst, die Stelle des Lehrers bey denen ganz ersetzt, welche ohne mündlichen Unterricht für sich hieraus das Zeichnen lernen wollen, zerfällt in folgende 12 Abschnitte. 1. Von dem Situationszeichnen überhaupt, 2. von dem Lichte und Schatten, 3. von den Geräthschaften zum Zeichnen, 4. vom Zeichnen der Wege und Flüsse, 5. vom Zeichnen der Bäume, Wälder, Wiesen, Hütung u. s. w. Die verschiedenen Arten der Bäume sind so gezeichnet, dafs man sie sehr leicht und richtig von einander unterscheiden kann; eine gewifs wesentliche Sache in ökonomischen Planen. 6. Vom Zeichnen der Dörfer, Flecken, Städte und Gärten. 7. Vom Zeichnen der Berge. Die hier beobachtete Methode, nach welcher alle preufsische Ingenieure zeichnen, scheint Rec. wegen ihrer grofsen Einfachheit, vermöge welcher man bey vieler Uebung auch in der Geschwindigkeit schön und im Ausdruck richtig zeichnen kann, die beste von allen den verschiedenen Arten zu seyn, welche von mehreren vielleicht für schöner als jene gehalten werden können, aber die auch bey weitem mehr Zeit erfodern, wenn die Zeichnungen nicht schlecht werden sollen. 8. Von den eingeführten Charakteren in den Situationskarten. 9. Von den Maasstäben, Nordlinien und Kartuschen. 10. Von den verschiedenen Arten der Situationskarten und von dem Abzeichnen und Kopiren derselben. 11. Vom Verkleinern und Vergröfsern. 12. Vom Beschreiben: eine vortreffliche Vorschrift. Man sieht aus diesem Inhalte, dafs nichts, was zum Planzeichnen gehört, vergessen worden ist, und Rec. empfiehlt diese Anweisung und die beygefügten erläuternden Kupferstiche allen, denen es wirklich Ernst ist, richtig und schön zeichnen zu lernen. Die Kupferstiche haben in der That noch nicht ihres Gleichen, und lassen alle bereits vorhandenen Anweisungen weit hinter sich. Doch mufs Rec., um ganz unpartheyisch zu seyn, auch das Mangelhafte derselben rügen, welches er un- [illegible] ist fast über-

Digitized by Google

wenig vernachläſſigt. Man ſehe Tab. 10, 11. und 15. Auch iſt der Stich ſich nicht ganz gleich. Man vergleiche Tab. XI. mit Tab. XV. Tab. VII. iſt das ſchönſte Stück von allen; es ſtellt ein felſigtes Gebürge im Grundriſſe und Profile vor.

Beyträge und Nachrichten.

Diſſ. in. m. de febre flava Indiae occidentalis auct. *Egbert van Marle* Haga-Comitum Batavus. Marburg, b. Krieger, 1799. 5 Bog. 8.

Eine ganz artige Monographie, die zwar freylich keine neuen Aufſchlüſſe uber dieſe Krankheit verbreitet, indeſſen aber doch mit ſichtbarem Fleiſſe und Genauigkeit aus den bisher über das gelbe Fieber erſchienenen Schriften mit Auswahl kompilirt iſt. Am meiſten iſt freylich *Sprengel* (Beytr. zur Geſch. d. Med. 1 B. 2e St.) benutzt worden, indeſſen findet ſich doch hier manches, was jener überſehen oder noch nachher von dieſem peſtartigen Uebel bekannt worden iſt. Beſonders iſt der litterariſche und pathologiſche Theil der Schrift gut bearbeitet.

A B C inſtructif pour apprendre aux enfans les élémens de la langue françaiſe, par *C. W. Brunner*. Nuremberg, chez A. G. Schneider et C. Weigel, libraires et marchands d'eſtampes. 1799. 3 1/2 Bog. 8.

Nach dem groſsen und kleinen Alphabet folgt die Sylbentafel, auf dieſe folgen Wörter zum Leſen lernen, nach der Buchſtabenreihe und nach den Sylben geordnet, dann leichte Stucke zum Leſen, Fragen und Antworten, Sentenzen und Sprichwörter, moraliſche Erzählungen, Fabeln, Rathſel, die Zahlen und die Multiplicationstafel, endlich ſinnreiche Sätze und Lebensregeln, und einige längere Erzählungen — alles zweckmäſsig und in guter Ordnung, ſo daſs dieſes Buchelchen zum erſten Unterrichte in der franzöſiſchen Sprache, wozu es der Verf., Hr. D. *Brunner*, Lehrer der zweyten Klaſſe am Gymnaſium zu Ansbach, zunächſt für ſeine Töchter abgefaſst hatte, empfohlen werden kann, wobey wir jedoch den Anfang nicht mit den Sylben und einzelnen Wörtern, ſondern mit den leichten Sätzen zu machen rathen wurden, weil jene Beſchäftigung für die Kinder äuſſerſt langweilig und beſchwerlich iſt und den Lehrer leicht zu übler Laune reitzt. Daſs es beſſer ſey, die Kinder, ehe man ſie leſen laſst, ſchon zuvor zum Verſtehen und Sprechen anzuleiten, darf hier nicht erinnert werden. Vielleicht hätte der Verf. wohl gethan, wenn er unter den franz. Text die teutſchen Bedeutungen, der ſchwerſten Wörter wenigſtens, zur Vorbereitung und Wiederholung, geſetzt hätte.

Bagatellen aus dem zweyten Feldzuge am Mittel-Rhein von Ceballus Rukuk. [illegible]

Eulenhauſen. Im erſten Jahre des Raſtadter Congreſſes (1799.) 14 Bog. 12.

Die Reichsſtadt Eulenhauſen hatte bisher als Kontingent zu einem Reichskrieg einen halben Mann mit Ober- und Untergewehr geſtellt. Um den letzten verwüſtenden Krieg mit Nachdruck fortſetzen und deſto eher beendigen helfen zu können, entſchloſs ſich jener Staat, von nun an ſein Kontingent zu verdoppeln und einen — ganzen Mann auszurüſten. Das Loos hierzu traf den eben ſo tapfern als erfahrnen *Zeb. Kukuk*, der bisher bey den Böllern ſeiner Republik als Stadtkanonier angeſtellt war. Weil ein groſser Theil der Männer, der allenfalls mit in den Krieg furbas hätte gehen können, ſchäbig und lendenbruchig, mithin untauglich erſchien, ſo warf ſich *K.* ſelbſt auf, für die Erhaltung und Ehre ſeines Vaterlands zu kämpfen. Gerührt fiel ihm der dankbare Senat um den Hals und entlieſs ihn unter heiſsen Segenswunſchen mit einem Paſs und Empfehlungsſchreiben an die Behörde, bey welcher er ſich zu melden haben wurde. Der Adjutant bey derſelben empfieng ihn aber auf eine Weiſe, die ihm deutlich zu erkennen gab, daſs man ſeiner Perſon ſehr wohl entbehren könne. In nicht geringe Verlegenheit verſetzt, faſste *K.* daher den kuhnen Entſchluſs, nach Frankfurt zu gehen und unter einem andern Paniere zu ſtreiten. Er hatte das Gluck, angenommen zu werden und von da aus den Feldzug nach Hochheim, Mainz, an die Saar mitzumachen, bey Kaiſerslautern zu fechten und von dort nach geendigtem Zuge wieder uber den Rhein zurückzukehren. In *zwölf* Kapiteln erzählt er nun zwar nicht die *cauſſas*, aber die *vitia et modos belli, Indumque Fortunae* eben ſo freymuthig als unterhaltend, ſo daſs man ſeine Erzählung wirklich unter die beſten und geſchmackvollſten Produkte der Art rechnen kann, welche ſeit einiger Zeit in dem Publikum erſchienen ſind. Wenigſtens muſs Rec., der dieſe in einer glucklichen Laune und ſchönen korrekten Sprache verfaſsten Bagatellen nicht ohne Vergnugen geleſen hat, eingeſtehen, daſs er für ſeine Perſon in denſelben mehr Geiſt und praktiſchen Sinn in dieſem kleinen Buche glaubt gefunden zu haben, als zeither in manchem groſsen und dicken Oktavbande zu bemerken geweſen iſt. Auch ſchon die äuſſerliche Eleganz dient dieſer gewiſs von einem geubten und ſachkundigen Verfaſſer herrührenden Schrift zur Em-

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Dienſtags, am 17. Sept. 1799.

Herodots Geſchichte aus dem Griechiſchen überſetzt durch *Maximilian Jacobi*. Erſter Band. Düſſeldorf, b. Schreiner, 1799. 1 Alphab. 3 Bog. gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Dreymahl muſste ſich ſeit 46 Jahren der Erzvater der Profangeſchichte von den Teutſchen kopiren laſſen. Im J. 1756 that dies *Goldhagen*; vom J. 1783 an folgte ihm *Degen* und nun (wann? denn an keinem einzigen Platze, wo ſonſt in Büchern die Jahre ſtehen, iſt hier das Druckjahr zu finden. Ein ſonderbarer Einfall, er komme nun von dem Verfaſſer oder Verleger her, weil über jahrloſe Schriften die Litteratoren, beſonders der Nachwelt, bekanntlich gerne mit einander hadern und zanken. Die gleichzeitigen Käufer mögen alſo auf dieſen erſten Band ſofort 1799 ſchreiben, denn erſt *mit* der *diesjährigen* Oſtermeſſe kam derſelbe in das Publikum) hilft *Max. Jacobi*, den wir als Schriftſteller noch nicht kennen, das Kleeblatt bilden. Dieſer war mit ſeinen Vorgängern, deren er aber nur im Allgemeinen erwähnt, nicht zufrieden, und mithin *muſste* er dieſelben eigentlich übertreffen. "Sie zeigten mir, ſagt er in der kurzen Vorrede, den Herodot blos *wie* einen Greis, der mit *kindlicher* Liebenswürdigkeit die Mährchen wieder erzählt, die er während ſeiner Jugend gehört hat; nicht den *ernſten*, mit aller *Anmuth* (?) begabten Mann, der in den ſchönſten Zeiten Griechenlands die Kunde des Alterthums niederſchrieb und ſich allgemeine Bewunderung erwarb. Dies reifte in mir den Entſchluſs, mit ihnen zu *wetteifern* u. ſ. w." Wenn nun aber der Verf. geſonnen war und ſich alſo ſtark genug dazu fuhlte, ſeine Vorgänger hinter ſich zu laſſen, wie kann er ſelbſt ſein Werk "nur wie einen *Verſuch* anſehen?" Iſt ihm das Letzte wirklich Ernſt geweſen, ſo kann das Erſte ohnehin nicht aufrecht ſtehen bleiben. Und dann iſt das Letzte mit Recht zu tadeln, weil ein neuer Verſuch da, wo ſchon etwas mehr als bloſser Verſuch vorangegangen iſt, im Grund um nichts vorwärts führt.

Eine weitläuftige, eigentlich *kritiſche* Prüfung dieſer Dolmetſchung niederzuſchreiben, wie ehemahls diejenigen des vortrefflichen *Heilmann* war, als die Goldhageniſche Ueberſetzung erſchien, würde freylich in mehr als einer Rückſicht lehrreich

Da dies aber hi-

chung mit der Urſchrift gut in das Auge fällt, daſs ſie auch wirklich gar nicht in leichtſinniger Eile, ſondern gewiſs mit Fleis und Nachdenken gearbeitet ward, daſs ſie auch im Ganzen ziemlich getreu und richtig iſt, daſs es ihr aber auch auf der andern Seite an ſchwankenden Erklärungen, Unrichtigkeiten in der Konſtruktion und Uebertragung zugleich, an durch allzuwörtliches Nachbilden erzeugten Sonderbarkeiten, neuen und untauglichen Redeweiſen, falſchen Auslegungen und Sprachunrichtigkeiten u. ſ. w. nicht fehlt. Schon ein kleines zuſammenhängendes Stück kann zu dieſen Angaben einige Belege liefern, weswegen wir die uns eben in die Hände gefallene Nachricht von des Solons Reiſe aus dem 30ſten Kap. des erſten Buchs mittheilen. "Er war, ſo heiſt es, abgeſeegelt, unter dem Vorwande, *ſich mit Kenntniſſen zu bereichern*, doch in der That mehr, um nicht gezwungen zu werden, *irgend ein Geſetz*, was *er gegeben hatte*, wieder aufzuheben. Denn ohne ſeine Einwilligung durften die Athenienſer dieſes nicht thun, da ſie ſich durch *ſchwere Eide* dazu verpflichtet hatten, zehn Jahre lang den Geſetzen, die Solon ihnen geben würde, zu gehorchen. Während er deshalb alſo und auch *um ſeine Kenntniſſe zu erweitern*, von ſeinem Vaterlande entfernt lebte, kam er zuerſt zum Amaſis nach Aegypten, und dann zum Krösus nach Sardis. Bey ſeiner Ankunft dort ward er *gaſtfreundſchaftlich in den Pallaſt aufgenommen*, und den dritten oder vierten Tag nachher führten ihn die Diener, auf des Königs Befehl, zu dem Schatze hin, und zeigten ihm dort alle Pracht und allen Reichthum. Nachdem er alles geſehen hatte, wandte ſich Krösus, *in dieſem für ihn günſtigen Augenblicke*, mit folgender Frage an ihn: Athenienſiſcher *Gaſtfreund!* es iſt häufig die Rede von dir bey uns geweſen, ſowohl in Hinſicht auf deine Weisheit, als auf deine Reiſen, da du, als ein Weltweiſer, viele Länder beſucht haſt, *um dir Kenntniſſe einzuſammeln. Da hat mich nun die Begierde angewandelt*, dich zu fragen: ob du ſchon einen Menſchen kennſt, der mehr *wie* alle übrige glücklich iſt. Er that dieſe Frage, weil er glaubte, er wäre dieſer glücklichſte aller Menſchen. Aber Solon, der ihm nicht ſchmeicheln wollte, blieb der Wahrheit getreu, und *nannte den Athenienſer Tellus*. Krö-

Digitized by Google

Schon dieſes kleine Stück kann erſtlich die *ſchwankende* Erklärungsweiſe des Verf. beweiſen. *Sich mit Kenntniſſen bereichern* heiſt θεωρια auf keinen Fall, ſo paſſend auch daſſelbe für den Zuſammenhang ſeyn könnte, ſondern *fremde Länder und Gegenden ſehen*, was weiter unten Herodot ſelbſt ſehr deutlich durch ſein γην πολλην θεωριας εινεκεν επεληλυθας (um die Welt zu ſehen, haſt du viele Länder bereiſt) zu erkennen giebt. Auch Heſych erklärt θεωρια blos durch οψις, θεα. *Larcher*, welchen der Verf. nicht berathen zu haben ſcheint, löſt den Begriff von θεωρια durch folgende Umſchreibungen ſehr glücklich auf: *examiner les moeurs et les uſages de différentes nations* und an einem andern Orte: *s'inſtruire des coutumes des peuples étrangers.* — *Irgend ein Geſetz, was er gegeben hatte*, kann auch heiſen: ein Geſetz aufheben, das *er irgend einmahl* gegeben hatte. Allein *H.* ſagt ganz beſtimmt: τινα των νομων λυσαι των εθετο *eines* von den durch ihn gegebenen Geſetzen aufheben. Ξεινε Αθηναιε *kann* zwar Atheniſcher *Gaſtfreund* heiſen, aber auch hier, und überall, wo Kröſus mit dem Solon ſpricht? Jener Monarch kannte den Weiſen zwar dem *Rufe* nach (παρ' ημεας περι σεο λογος απικται πολλος), allein die Verhältniſſe der Gaſtfreundſchaft *konnten* bisher zwiſchen beyden gar nicht ſtatt finden. Alſo iſt ξεινος hier blos *Fremdling*, und die *gaſtfreundſchaftliche* Aufnahme in den Palaſt fällt weg. *Degen* und nach ihm *Röper* (im 11 B. der Blumenleſe) überträgt: er empfieng ihn in der königlichen Burg ſehr *huldreich*. Viel genauer ſagt die Larcheriſche Umſchreibung: *Créſus le reçut avec honneur, et le logea dans ſon palais.* — Ganz falſch konſtruirt und zugleich falſch *übertragen* iſt: *in dem für ſich glücklichen Augenblicke*, als wenn das οι auf den *Kröſus* gienge, da es doch zu Solon gehört. Denn das Original ſagt gar plan und deutlich: σκεψαμενον ως οι κατα καιρον ην ειρετο ο Κροισος, wörtlich: *Kröſus fragte ihn, der* (alles) *mit Bequemlichkeit betrachtet hatte.* — Daſs durch die oft allzuwörtliche Uebertragung auffallende Sonderbarkeiten in der Diktion erzeugt worden ſind, davon findet man ſchon in obigem Stücke, als auch ſonſt häufige Beweiſe. Dahin gehört die gezwungene und halbgemeine Sprechart (denn in der Sprache des täglichen Lebens ſagt man, aber auch da nur etwas komiſch: eine *Luſt wandelt* mich an) die *Begierde hat mich angewandelt*, ιμερος με επηλθε anſtatt: *daher möchte* ich dich *wohl fragen*. Dahin gehören ferner: K. 32. kein *menſchlicher Körper* vermag alles zu *umfaſſen* [illegible]. teriſtiſchen Zügen der älteſten hiſtoriſchen Erzählung, welche noch bey dem Herodot ſowohl in Anſehung der Form, als der Diktion nach den frühern Dichterwerken gebildet iſt) kann alles *beſitzen* oder *in ſich vereinigen*, wie Larcher: *il eſt impoſſible qu'un homme réuniſſe tous ces avantages.* Dahin gehört auch K. 36: die *Werke der Menſchen* zerſtören; (τα εργα διαφθειρειν) f. *die Fluren verwüſten*, eine Bedeutung, die bey den Dichtern zu bekannt iſt, als daſs man ſie erſt noch beweiſen dürfte) K. 39 den Sinn des Traums *verkünden* (φραζειν) f. *auslegen*; K. 48. die Blätter (einer Schrift) *auffalten* (αναπτυσσειν) für: *öffnen*; K. 86. *dem* Feuer *Meiſter werden* (του πυρος επικρατησαι) f. das Feuer *dämpfen* u. ſ. w. — Zu dem neuen Redegebrauch gehören gewiſs Redeweiſen, wie K. 30. eine Schlacht *fechten* f. *in* einer Schlacht fechten; Leibesſtärke *genieſsen* f. *beſitzen*; K. 42. auf etwas *zählen* (προσδοκαν) f. auf etwas *rechnen*, d. i. etwas erwarten. — Um auch von des Verf. *falſcher* Auslegung einige Beweiſe zu geben, ſo wollen wir nur folgende Beyſpiele anführen: K. 31 iſt ὁ θεος nicht *der Gott*, ſondern *die Gottheit* überhaupt. K. 32 iſt, worinn auch alle gute Erklärer übereinſtimmen, ιδιωτης ανηρ kein *gemeiner Menſch*, ſondern ein *Privatmann*, dem ſich Kröſus gegenüberſtellt. Geſetzt auch, es wäre ebendaſ. το θειον παν *alles Auſſerordentliche*, was doch des Zuſammenhangs wegen nicht wohl ſeyn kann, ſo heiſt doch ſicher φθονερος nicht *Neid mit ſich bringend* oder *Neid erregend*, ſondern überall und alſo auch hier Neid *habend* oder *neidiſch*. K. 36 heiſt το κυνηγεσιον παν nicht: *alle meine Hunde*, weil zu dem Fang eines Hauptſchweins Hunde allein noch nicht ausreichen, ſondern: mein ganzes *Jagdzeug*, oder wie *Degen* überträgt, *Jagdgeräthe*, und wie Larcher: *mon équipage de chaſſe.* — Ueberall überſetzt der Verf. κρητηρ z. B. K. 51. durch *Trinkgeſchirr*. Allein ſo weit Rec. die Bedeutung dieſes Wortes hat kennen lernen, ſo muſs er geſtehen, daſs ihm, beſonders bey dem Herodot, jenes Gefäſs nie als ein Geſchirr zum *Trinken*, ſondern allezeit als eine groſse halbflache Schaale vorgekommen iſt. Heſych erklärt daher κρατηρες auch durch σιτλια, *Gelten*. Auch die römiſchen Dichter bezeichnen *Terrinen* durch tiefe Schaalen, in welchen man Getränke zubereitet. Hätte der Vf. die Anmerkung Larchers verglichen, welcher zu dieſer Stelle ſagt: *Cratere, ſorte de graud vaſe qui ne ſervoit point à boire, mais ſeulement à mêler l'eau avec le vin*, ſo würde er jenen wirklich beträchtlichen Fehler vermieden haben. K. 86. wird von dem ſchon auf dem Scheiterhaufen ſitzenden Kröſus geſagt ανενειχαμενον τε και αναστενα- [illegible]. Der Vf.

— und rief, *während der grofsen Stille, die ihn umgab*, tiefseufzend u. f. w. Schon das verwandte Begriffe gern verbindende τε καὶ und besonders das ἀναστεναζειν hätte den Uebersetzer aufmerksam machen sollen. Der Ausdruck ist ohne Zweifel aus der Ilias B. 19. v. 314. genommen, und bezeichnet ursprünglich etwas *emporheben* und wegen des ausgelassenen πνευμα gewöhnlich stark *athmen*. Der Scholiast zu der Homerischen Stelle erklärt es daher πολυ πγαγε πνευμα, vergl. Hesych unter ανενεγκατο. Mithin mufs es heifsen: er *athmete* wieder stark und sprach *nach einem langen Stillschweigen* den Namen *Solon* aus. Eine sehr auffallende Stelle lesen wir auch B. 2. K. 35. von den Aegyptern, wo es heifst: Ihre Nothdurft verrichten sie in den Häusern, *während* sie vor denselben speisen. Vermöge des Redegebrauchs hiefse das nichts anders, als sie thun das erste *in* den Häusern und *zugleich* essen sie *ausser* denselben. Vergleicht man das Original, so liest man: συμαιξιν χρεωνται εν τοισι οικοισι, εσθιουσι δε εξω εν τησι ὁδοισι, d. i. *in* den Häusern leeren sie sich aus, aber *auf der Gasse* essen sie. Wenn wir endlich diese Uebersetzung mehrerer Sprachunrichtigkeiten beschuldigen, so mag dies aus folgenden Beyspielen erhellen. Man spricht nämlich nicht: jemand *für* etwas bewahren und schützen, wie S. 25 und 68, sondern einen *vor* oder *gegen* etwas schützen; nicht wie S. 253. während *denen*, sondern während *deren*, weil dieses Adverbium allein den Genitiv bey sich hat, der sich z. B. auch S. 180. (während *des* Sommers) dabey befindet; nicht nach S 256; kleiner *wie*, sondern: kleiner *als*, oder (wie ebend.) niemand anders, *wie* sondern: sonst niemand *als*, oder wie S. 21. mehr *wie* alle übrige glücklich, sondern: glücklicher *als* alle andere; nicht *allgemein*, sondern dem Adelungischen Wörterbuch zufolge, nur *bisweilen*, wie S. 160. sich des Sieg *erheben*, anstatt: sich des Siegs *überheben*; nicht wie S. 177. zweye, sondern: *zwey*; nicht wie S. 181. *seit* jeher, sondern: *von* jeher; nicht wie S. 190. sonsten, sondern *sonst*.

Auch hat der Verf. die Anmerkungen, welche seiner vorangeschickten Bemerkung zufolge *die Alten* (vorzüglich möchte das nur vom Herodot gelten) mit in den Text aufzunehmen pflegten, unter denselben gesetzt. Allein auch hierin ist er sich nicht ganz gleich geblieben, weil z. B. dann auch S. 36. die ganze Stelle von: *Aber beym Tempelbrande* bis *Arbeit ist* und S. 175. von: *der Nil* bis *käme* unter dem Text stehen müfste.

Man sieht schon aus diesen wenigen Beyspielen, dafs diese Uebersetzung, welche in dem vorliegenden Bande die drey ersten Bücher liefert, doch auf einer höhern Stufe der Vollendung stehen mufste, sich ungemein, und wir kennen wenige Bücher von der Art, besonders Uebersetzungen *prosaischer* Schriftsteller, welche sich dieser teutschen Ausgabe des Herodot an die Seite stellen könnten.

Beantwortung der Frage: *durch welche Mittel könnten unsere Handwerker dazu gebracht werden, dafs sie diejenigen Verbesserungen ihrer Gewerbe nutzen, deren Zuverlässigkeit durch die Erfahrungen der Ausländer, oder durch andere Gründe erwiesen sind*, von D. *Adam Friedrich Christian Voigt*, Kurfürstl. Sächs. Advokat in Naumburg. Weissenfels und Leipzig, b. Friedrich Severin und Comp. 1799. 4 1/4 Bog. in 8. (4 Gr.)

Eine andere Schrift über eben diese Frage vom Hrn. Prof. *Ortloff* wurde schon von einem andern Rec. in Nro. 117. dieser L. Z. angezeigt und nach ihrem Werth beurtheilt. In dieser macht Hr. *Voigt* den Anfang mit der Untersuchung über die Zuläfslichkeit der Maschinen, und widerlegt umständlich und gründlich die Einwürfe, die man dagegen machen könnte, vorzüglich den Einwurf, dafs dadurch zu viele Menschen brodlos gemacht werden. Dann wirft er die Frage auf: Warum ist der arbeitsame Stand der Handwerker nicht von selbst geneigt, die neuen hinlänglich geprüften und bewährt gefundenen Entdeckungen und Verbesserungen zu benutzen. Er findet die Ursachen darinn: dafs der Handwerksmann die Schriften nicht lese, in welchen diese Erfindungen bekannt gemacht werden; dafs er nicht Vorkenntnisse genug besitze, sie zu verstehen; dafs neue Erfindungen meistens nur theoretisch, wenigstens nicht praktisch genug bekannt gemacht werden, wodurch bey einem mislungenen Versuch Mistrauen bey dem Handwerker gegen die Erfindnng entstehe; dafs die Handwerker noch allzugrofse Vorliebe für das Alte, und wahren Hafs gegen das Neue haben, dafs die Bücher, welche solche Entdeckungen enthalten, meistens zu theuer seyen; dafs es dem Handwerker an Zeit zu Versuchen fehle, und endlich, dafs er von Seiten des Staats nicht hinlänglich auf Verbesserung seines Handwerks aufmerksam gemacht, und alte, ehemals vielleicht gute Gebräuche, nicht abgeschafft werden, wobey er die Meisterstücke der Buchbinder und Schreiner als Beyspiele anführt. Man kann einen Theil dieser Ursachen als gegründet gelten lassen, aber alle sind sie es nicht, wenigstens nicht allgemein. So haben z. E. an Rec. Wohnort gerade die Schreiner erst vor kurzem eine zweckmäfsige Veränderung ihres Meisterstücks vorgenommen. Auch lesen die Handwerker gegenwärtig weit mehr, als sonst, und der Hafs gegen das Neue ist und war ja immer nur Sache des Pöbels in jedem Stande. Nun kommt der Hr. Vf. auf allgemeine Mittel, den vorgesteckten Zweck zu erreichen.

Digitized by Google

derns, mit Hinweisung auf die neuern Preisschriften über diesen Gegenstand. — Hierauf geht er zu speciellen Mitteln über, die *gegenwärtige* Generation zur Annahme neuer Erfindungen zu bewegen. 1. Man benutze alle erlaubten Mittel, sie zum Lesen solcher Schriften zu bringen. Nur keine Zwangsmittel, sondern Ueberredung, Darstellung des Nutzens, ja wohl gar Prämien. — 2. Man passe die Bücher dem Verstande des Handwerksmanns besser an, und gebe in kurzen Auszügen nur die praktischen Vorschriften ohne alle Theorie. — 3. Man sorge dafür, dass die Versuche unter Aufsicht eines Sachverständigen geschehen. Dies wird schwer halten, da, wenn auch überall Männer genug wären, die es verstünden und rathen wollten, doch der Einzelne gern solche Versuche im Stillen macht, um, wenn sie gelingen, den Nutzen allein zu ziehen. — 4. Um die Liebe zum Alten zu zerstöhren, zeige man den Nutzen der neuen Erfindungen. — 5. Man verschaffe ihnen einigen Vorschuss, damit sie sich Bücher, Modelle etc. anschaffen können. — 6. Man unterstütze den Aermern aus öffentlichen Kassen, damit er für den Zeitverlust bey den Versuchen entschädigt werde. — Um die Execution aller dieser Vorschläge zu erleichtern, schlägt er 7. ein besonderes Kollegium vor, dessen ganzes Streben sich dahin richte, den gemeinen Handwerksmann geneigt zu machen, die neuen Erfindungen und Verbesserungen seinem Metier einzuverleiben. Er fodert von den Beysitzern dieses Kollegiums nicht weniger als genaue Kenntniss jedes Handwerks, seines zu verarbeitenden Materials und seiner Geräthschaften; Kenntniss derjenigen Wissenschaften, aus deren Anwendung und Verbindung Verbesserungen entspringen; Kenntniss aller bisherigen Erfindungen, und der Sprachen aller Völker, unter denen Manufakturen blühen. Er glaubt, dass solcher Männer, auch im kleinsten Ländchen, nie weniger als 5 seyn dürften; die Handwerke müssten unter die Glieder dieses Kollegiums vertheilt werden; der Beysitzer untersucht die ihm angewiesenen Handwerke; prüft theoretisch und praktisch die vorgeschlagenen Verbesserungen; das Kollegium empfiehlt die bewährt befundenen dem Stadtrath oder Polizey, und letztere legen sie dem Handwerk vor, und ermuntern den Versuch durch Prämien. Neue Erfindungen macht das Kollegium durch zweckmäsig geschriebene Schriften, in welchen vorzüglich der Nutzen gezeigt werden muss, jedem betreffenden Handwerk bekannt. Sollten aber die Mitglieder dieses Kollegiums nicht überall selbst gegenwärtig seyn können, so müssten Geistliche oder junge Cameralisten den Auftrag erhalten, über die Versuche zu wachen. Maschinen müsten dem Unbemittelten vom Kollegium verschafft werden, welcher von dem Gewinn sie nach und nach bezahlen könnte. Endlich sollten durch ein Wochenblatt diejenigen öffentlich gerühmt werden, die sich durch Benutzung der Vorschläge auszeichnen. —

Ein schöner Traum, aber wahrhaft auch nicht mehr, als ein Traum; denn alle übrigen Schwierigkeiten abgerechnet, in welchem, auch dem grösten teutschen Lande, würde man fünf, und für ein grosses Land fodert er noch mehr, Männer finden, die alle oder auch nur mehrere Handwerke theoretisch und praktisch so genau kennen, dass sie mit der nöthigen Vorsicht Beobachtungen etc. anstellen könnten?

Und zu diesem allem gehört ein Fond, der, wie der Hr. Verf. selbst gesteht, sehr ergiebig seyn muss. Er ist so gutmüthig zu glauben, dass *viele* Fürsten durch jährliche Beyträge von ihren Chatoull-Geldern, von den Revenuen ihrer Tafel-Güter, oder durch Einziehung unnöthiger Hofchargen, dem Werk aufhelfen würden. Sollte dies aber nicht seyn, so könnte man, sagt er, die deponirten Gelder bey den Justitz-Stellen, unter Garantie des Fürsten, zu diesem Zweck anwenden. Begüterte Leute könnten auch unverzinslich Gelder vorschiessen, welche durch Aktien zurückgezahlt werden könnten. Zu den besondern Einnahmen dieses Kol. rechnet er ferner 1) den Gewinn vom Druck der Schriften, (auch in einem kleinen Lande, wo der Verschluss unbedeutend seyn würde? oder auch in grösseren bey der Nothwendigkeit dem armen unentgeltlich Exemplarien zu geben?) 2) Der bemittelte Handwerksmann soll den 4ten Theil seines Gewinns, der Reiche die Hälfte desselben auf 4 Jahre besagtem Kolleg. vorschiessen. 3) Könnte beym Aufdingen, Losprechen, Meisterwerden etwas dazu beygetragen werden, wenn anders die Abgaben nicht ohnehin schon zu gross seyen.

In einem Nachtrag schlägt er noch Wettkämpfe, wie sie in England Sitte sind, und Sammlungen von Meisterstücken des Vaterlands, wie man sie in Würzburg findet, vor. Rec. gesteht aufrichtig, dass die Staats-Wissenschaft durch diese Schrift nichts gewonnen habe; denn ausser den allgemeinen Vorschlägen, die aber alle schon längst bekannt, oder nicht einmahl ganz gegründet sind, ist der Hauptvorschlag mit dem besagten Kollegium eine wahre Chimaere. Wie ganz andere Resultate würden sich dem Hrn. Verf. angeboten haben, wenn er die Erfindungen der Ausländer, deren Zuverlässigkeit wirklich erwiesen ist, aufgezählt, und dann die Ursachen ihrer Vernachlässigung bey uns aufgesucht hätte.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Mittwochs, am 18. Sept. 1799.

Verſuch einer kurzen aber nicht mangelhaften Darſtellung der teutſchen Geſchichte für gebildete Leſer, herausgegeben von *K. E. Mangelsdorf* u. ſ. w. Erſter Theil. Leipzig und Gera, b. W. Heinſius, 1799. 1 Alphab. in 8. (1 Thlr.)

Nach ſo vielen groſsen und kleinen Büchern über die Geſchichte unſeres Vaterlandes, glaubt der Verf. die Zahl derſelben noch mit einem neuen vermehren zu dürfen, und dieſes gehört in der That nicht zu den überflüſſigen Produkten der letzten Meſſe. Vielmehr finden die Liebhaber der teutſchen Geſchichte hier ein Buch, das viele Bekanntſchaft mit dieſem Theile der Geſchichtskunde, das ein rühmliches Eindringen in den Geiſt deſſelben beweiſet. In der Einleitung, wo der Vf. von der Wichtigkeit der teutſchen Geſchichte handelt, behauptet er, die Teutſchen wären die Nation, welche die rechtlichſten Anſprüche habe, das erſte Volk von Europa genannt zu werden. Dieſer Anſprüche möchte ſich wohl mehr als eine europäiſche Nation anmaſsen. Die Geſchichte geht in dieſem Theile nur bis auf die Kaiſer aus dem öſtreichiſchen Hauſe. Die Darſtellung iſt, wie man ſchon aus den übrigen Schriften eben dieſes Verf. weiſs, lebhaft und deutlich; die Begebenheiten ſind mit Sorgfalt gewählt, und man ſtöſst auf manche intereſſante Nachricht, auf manche gute Bemerkung, die man in gröſsern Werken vergeblich ſucht. Rec. hat nur wenig Unrichtigkeiten von Bedeutung bemerkt. Um ſo mehr aber ſind ihm einige Deklamationen, ſind ihm verſchiedene Beweiſe eines nicht ſchicklich angebrachten oder nicht richtig ausgedrückten Witzes aufgefallen. Auch billigt er es nicht, daſs der Verf. ſeine Perioden-Abtheilung zu wenig in die Augen fallen läſst. Liebhabern der Geſchichte, für die dieſes Buch beſtimmt iſt, wird es ſchwer werden, ſich aus demſelben eine richtige Ueberſicht der Vaterlandsgeſchichte zu verſchaffen. Vielleicht hilft der Verf. dieſem Mangel durch eine genaue Inhaltsanzeige ab.

Magazin für gemeinnützige Arzneykunde und mediciniſche Polizey. Herausgegeben von *Joh. Heinr. Rahn*, Mitglied d. Senats d. helvet. Republik. *Erſtes Heft.* Zürich, b. Orell,

Dieſes Magazin iſt die Fortſetzung des von Hrn. *Rahn* von den Jahren 1782 bis 1791 herausgegebenen gemeinnützigen mediciniſchen Archivs. Der Zweck deſſelben iſt Beförderung des öffentlichen Geſundheitswohls in der neugeſtalteten helvetiſchen Republik, und alles, was auf daſſelbe nähern oder entferntern Bezug hat, wird in den Plan des Magazins aufgenommen. Der Inhalt iſt kürzlich folgender: 1) *Vorſchlag und Entwurf mediciniſcher Polizeygeſetze* für die Eine und untheilbare Helvetiſche Republik. Vom *Herausgeber*. Von dieſem mediciniſchen Polizey-Geſetzbuch werden hier zum Anfange für jetzt nur zwey Artikel geliefert, wovon der erſtere von einem zu beſtellenden mediciniſch-chirurgiſchen Kollegium, der zweyte von den Sanitätsämtern der einzelnen Kantone handelt. Der erſte Artikel iſt beſonders ausführlich, wie es auch dieſe wichtige Materie verdient, bearbeitet. Die Fortſetzung folgt. 2) *Kurze Abhandlung über die Pflicht des Staats, den unglücklichen Taubſtummen durch Unterricht ihr Schickſal zu erleichtern.* Der litterariſchen Geſellſchaft des Kantons Lucern vorgeleſen den 31ſten Dec. 1798. von *J. N. Rädle.* Die Stimme eines Menſchenfreundes, die gehört und gewürdiget zu werden verdient. 3) u. 4) enthalten ſchon gedruckte Pieçen, als: Nro. 3) das Leſe- und Hülfsbüchlein für Hebammen. Erlangen 1798. und Nro. 4) *Ploucquet's* Belehrung über die Hornviehſeuche, Tübingen 1796, deren Werth ſchon entſchieden iſt. 5) Folgen des tollen Hundsbiſſes bey einem Pferde, von Dr. *Verteil.* In franzöſiſcher Sprache. 6) Krankengeſchichte eines Knaben, der an den Folgen eines von einer tollen Katze erhaltenen Biſſes geſtorben iſt, von Dr. *Strähl.* 7) *Tiſſots* Anleitung zu Behandlung der von tollen Hunden gebiſſenen Perſonen. Ist die Ueberſetzung der zu Lauſanne im Jahre 1796 erſchienenen franzöſiſchen Inſtruction pour traiter etc. 8) Beſchreibung einer Epizootie unter den Schaafen und Schweinen im Kanton Wallis, von Dr. *Gay.* In franzöſ. Sprache. 9) Berichte über einige epidemiſche Krankheiten, beſonders über die bösartige Pockenepidemie, welche im Jahre 1798 in einigen Kantonen der Republik gewüthet hat. — Alle dieſe letztern Aufſätze ſind wahrhaft gemeinnützigen Inhalts, und es wäre zu wünſchen, daſs alljährlich in einem jeden Staate dergleichen mediciniſche Rapports über Epidemieen und Krankhei-

Digitized by Google

der Schweiz und den umliegenden Ländern die Fortsetzung dieser gemeinnützigen medicinischen Schrift gehemmt werden wird, so wie auch wahrscheinlich der Staat, für den sie eigentlich bestimmt war, (die helvetische Republik) wieder eine Umformung erhalten dürfte. —

Philotaph. Eine Lektüre zur stillen Unterhaltung auf Gottesäckern. Von dem Verfasser der guten Christine u. s. w. Augsburg, in der Stageschen Buchhandlung. Ohne Angabe des Druckjahrs, mit einem Titelkupfer, von *Th. Weber* gez. und von *P. J. Laminit* gest. Schreibp. 18 1/2 Bog. in 8. (20 Gr.)

Die Vorrede ist datirt: "Augsburg, d. 27n Aug. 1798. Im 9ten Jahr meiner Leiden. Der Verfasser *J. G. E. P.*"

In 21 Nummern theilt der Verf. eben so viele Betrachtungen zur stillen Unterhaltung auf Gottesäckern mit. Wir wollen ihre Ueberschriften hier anzeigen: 1. Der Gottesacker. 2. Grabschriften. 3. Monumente. 4. Die feyerliche Stille auf Gottesäckern. 5. Der lehrreiche und angenehme Besuch der Gottesäcker zu jeder Jahrszeit. 6. Das bemooste Grab. 7. Das offene Grab. 8. Der Blick auf *mein* Grab. 9. Die Andachten auf Gräbern. 10 – 12. Das Grab meiner Eltern, meiner Gattin, meines Gatten. 13. Das Grab einer Verlobten. 14. 15. Das Grab meiner Geschwister, meiner Kinder. 16. Die Gräber der Edlen. 17–21. Die Gräber der Kinder, der Jünglinge und Mädchen, der Alten, der Fremdlinge, der Missethäter. Der Anhang von S. 249 – 276 enthält Gedichte, von verschiedenen Verfassern, z. B. *Conz*, *Matthisson*, *Neuhofer*, *Hölty*, *Eschenburg*, *Sintenis*, *Rosegarten*, *Bürger*. —

Die Betrachtung der *Gräber der Missethäter* beginnt so: "Auch bey euren Gräbern, die ihr um eurer Missethaten willen von der Obrigkeit mit dem Tode bestraft wurdet, will ich eine Zeitlang verweilen. Sind es gleich Gräber der Gehenkten, Enthaupteten, Geräderten, und unter öffentlicher Schmach und Schande Hingerichteter, — so sind es doch auch Menschengräber, und eben darum gefällt es mir wohl, dass man euren Leichnamen hier ein Plätzchen vergönnt hat. Ich weiss wohl noch eine Zeit, wo dieses nicht geschahe, und wo ihr auch nach eurem Tode noch von andern Todten abgesondert wurdet. Vielleicht giebt es auch noch manchen Ort, wo es nicht erlaubt seyn mag, einen hingerichteten Missethäter auf einen öffentlichen Kirchhof zu begraben. Dem sey nun aber, wie ihm wolle, bey *uns* hat man über diesen Punkt anders, und nach meiner Ueberzeugung, auch vernünftiger denken gelernt, und darum liess man euch nicht mehr am Strick, oder auf dem Rad zum Spektakel aller Vorübergehenden verfaulen, [illegible] Körper anderswo, sondern zwar aus sehr vernünftigen Gründen, keiner Beschämung und keiner Strafe mehr fähig hielt, hieher" u. s. w. Es ist zu wünschen, dass diese *vernünftige* Sitte *überall* endlich eingeführt werden möchte, und Rec. benutzt diese Gelegenheit, alle denkende Menschen, besonders diejenigen, welche auf Regierungen Einfluss haben, auf diesen Gegenstand aufmerksam zu machen. Die angeführte Betrachtung schliesst sich also: "Es ist nichts erwünschteres, als das Gedächtniss des Gerechten! Darum will ich durch die Gnade Gottes mein Leben auf dem Wege der Tugend beschliessen, will mein Gewissen vor Schandthaten bewahren, Gutes thun, die Sünde und das Laster fliehen, und dann wird es mir nicht fehlen können, einst ruhig und mit Ehren zu sterben. Gott sey eurer Seele gnädig!" Rec. glaubt, diese Betrachtungen dem Publikum mit gutem Gewissen zur Lektüre und zur Beherzigung empfehlen zu können.

Der Sturm von Magdeburg, ein vaterländisches Schauspiel in 5 Aufz. von *F. L. Schmidt*, (Regisseur und Mitglied des Magdeburgischen Nationaltheaters) *auf der Magdeb. Nat. Bühne zum 1mal aufgeführt d.* 10 *Mai* 1799. Magdeburg, b. Keil. 10 1/2 Bog. in 8. (12 Gr.)

Schon *Schummel* schrieb ein Trauerspiel: die Eroberung von Magdeburg, welches im J. 1774. auf der Hamb. u. a. teutschen Bühnen viel Aufsehn machte und Beyfall fand, woran wohl hauptsächlich der durch *Gothe's* Götz damahls für geräuschvolle Stücke gestimmte Geschmack des Publikums schuld war. Der gegenwärtige Sturm v. M. ist, zufolge einer Nachricht im Junius des Journals des Luxus u. d. Moden v. diesem Jahr, ein Lieblingsstück der Magdeburger, und man erzeigte nach der ersten Vorstellung dem Verf. die Ehre des Herausrufs. Es hat in der That dies Schausp. vor der *Schummelischen* Bearbeitung des nämlichen Sujets manche Vorzüge voraus. Was bey dramatischen Geschichts-Dramen doch immer ein Verdienst ist, wenn nämlich der Vf. die dichterische Licenz nicht zu weit treibt, und der Geschichte so treu als möglich bleibt; das rechnen wir auch dem Verf., der seine Hauptdata aus ächten Magdeburgischen Urkunden entlehnte, zum Verdienst an. Tilly's Heldengeist und Denkart ist dem Verf. nicht schlecht, unstreitig besser gerathen, als jüngst *Kratter'n* im Frieden von Pruth ein Karl XII. Das Gespräch der Kroaten im 3 A. 1 A. ist wohl nicht grade, wie der Verf. in der Vorrede meynt, als Andeutung des damaligen Begriffs der *Menschen* uber das Mein und Dein, sondern vielmehr als Abdruck der Begriffs-Formen derzeitiger *Krieger* anzusehen. Die episodische Liebesgeschichte Margarethens und Viktors, wird dem Verf. kein Zuschauer noch Leser missdeuten, der es nun einmahl gewohnt ist, in [illegible] Umfang, die Lie-

hen. Margaretha, ein bürgerliches ungekünsteltes Naturmädchen, ist in den ersten Akten mit vieler Kunst geschildert, ihre Art zu reden und zu thun, stimmt ganz mit dem ihr angelegten Charakter (sie hätte eben nach S. 22 nicht so sehr hinter Viktors Büchern her seyn dürfen) nur im 3 A. in der Scene mit Tilly, tritt sie aus ihrer Bahn, ihre Verzweiflung drückt sich nicht aus, wie sie sollte. Reden z. B. "wie die Stimme eines Engels entzückt dies Wort (Gnade) meiner Nerven kleinste" und "dieser rauhe Ton verkündet meiner Bitte Gewährung nicht" sind in dem Munde *dieses* Mädchens nicht passend. Besser ist dem Vf. der Ausdruck der Handlungs- und Denkart Magdeburger Bürger und Beamten gelungen, es fehlt nicht an lebhaften Kontrasten. Sollte nicht der Schluss des 4 Akts zu sehr koupirt seyn, um gehörig zu wirken? Ob oder wie Kühlewein und Berthold sich retten, bleibt zweifelhaft? Der Dialog des Vf. ist gebildet und rein von Sprachfehlern und Eigenheiten, und es ist wohl zu glauben, dass dies Stück auch auf andere Publikume, als das Magdeburgische, für welches die Lokalität der Begebenheiten und Scenen einen eignen Reiz haben müste, wirken werde. Dies Stück verdiente eine etwas ausführlichere Anzeige, da es sich von mehrern Seiten unter dem letzten theatralischen Messgute auszeichnet und mit Interesse lesen lässt.

Anhang zum fünften Theil der sämmtlichen Werke des Wandsbecker Bothen. Sonst: Von und Mit dem ungenannten Verfasser der "Bemerkungen über des Herrn O. C. R. und G. S. Cullisen Versuch, den Werth der Aufklärung unserer Zeit betreffend." Hamburg, in Commiss. b. Perthes, (1799). 7 Bogen in 8. (11 Gr.)

Es haben sich bekanntlich viele Schriftsteller, ganz ohne Noth, über manche von des originellen *Claudius* neueste Produkten, und namentlich über *Urians Nachricht von der neuen Aufklärung* und über die *Fabel vom Brummelbären*, gar heftig erzürnt. Unnöthig ist dieser Zorn, weil die unstreitig gute Sache der wahren Aufklärung, gesetzt auch, die Absicht des Dichters wäre gewesen, diese in Misskredit zu bringen, (welches derselbe jedoch nimmermehr eingestehen wird), wills Gott, doch nicht durch ein launigtes Liedchen oder Fabelchen wird gefährdet werden. Unter jene polternden Verfechter der Aufklärung gehört auch der ungenannte Verf. einer kleinen Schrift mit dem Titel: "*Bemerkungen über des Herrn Oberkonsistorialraths und Generalsuperintendenten J. L. Cullisen Versuch über den Werth der Aufklärung unserer Zeit.*" Dieser Ungenannte erklärt in der ebengedachten Schrift einen jeden für seinen Feind, der ihm die Fackel, die ihm durchs Leben leuchte, auslöschen *Claudius* wegen seiner bekannten Fabel vom Brummelbaren. Dieser Ausfall nun hat eigentlich die hier anzuzeigende kleine Schrift veranlasst, worinn Herr *Claudius* nicht nur sich selbst gegen die Unartigkeiten des Ungenannten vertheidigt, sondern auch Herrn *Cullisens* Ehre zu retten sucht. Ohne sich in die ganze Streitigkeit weiter einzulassen und ohne auch zu läugnen, dass der Ungenannte gegen Herrn *Cullisen* in vielen Stücken Recht haben mag, muss der Rec. doch bekennen, dass der Ton, in dem der Erstere seine Nothdurft vorträgt, sehr gegen ihn einnimmt. Er geht in seinem leidenschaftlichen Feuereifer so weit, dass er allen denen Predigern, die das Aufklärungsgeschäft nicht gerade nach seinem Sinne treiben, mit der baldigen Ankunft eines "rächenden Genius" droht, "der mit verheerender Fackel die Finsternisse erleuchten wird, die Sie (die Prediger) mit dem Lichte der Vernunft so schön hätten aufhellen können. (Das wäre also ein leibhaftiger Mordbrenner, dieser Fackelgenius!) Dann (so fährt er fort) ist's zu spät! In welchen Winkel wollten Sie *auswandern*? Der Genius beleuchtet dann über den ganzen Erdkreis Ihren Verrath an der Menschheit, Ihre Schande und Ihre Verzweiflung." Vor dieser saubern Art der Aufklärung durch verheerende Fackeln wolle der Himmel die Menschheit in Gnaden bewahren! Wir haben's ja gesehen, was bey einer sich so nennenden Aufklärung, welche Länder verheert und Auswanderungen zur Folge hat, am Ende herauskommt. Auf alle Fälle hätte der Mann am klügsten gethan, Herrn *Claudius* in Ruhe zu lassen. Denn dieser weiss mit launigter Gelassenheit seine Blössen dergestalt aufzudecken und zu beleuchten, dass er in seinem grimmigen Zorne, dem kaltblutigen Humoristen gegenüber, eine etwas drolligte Rolle spielt, und dass gewiss kein vernünftiger Freund der Aufklärung auf diesen unberufenen Verfechter derselben stolz seyn wird. — Was übrigens Herr *Claudius* über Religionsgeheimnisse, Mystik und verwandte Gegenstände auf die ihm eigene Weise sagt, ist, wie manches Andere, was noch sonst in dem Büchlein vorkommt, nicht für jedermann und auch nicht für den Recensenten. Aber welcher Vernünftige wird ihm das Recht streitig machen, auch *seine* Meynung über diese Dinge zu sagen?

Briefe über zweckmässige Benutzung der Kandidatenjahre, als Zubereitung zum Predigtamt. Ein Lesebuch für Kandidaten des Predigtamts oder solche, die es noch zu werden wünschen, von *H. F. Rehm.* Gotha, b. Ettinger, 1799. 15 Bogen in 8. (20 Gr.)

Hr. *Rehm* bemerkte, dass der Kandidat des Predigtamts sich zwar im Predigen übe, aber sich auf die übrigen, wo nicht wichtigern, doch eben so wichtigen Theile seines kunftigen Berufs nicht nä- fasste daher den Entschluss

Digitized by Google

ken, Rathſchläge und Erfahrungen öffentlich mitzutheilen, und ihnen die Materialien, die ſie ſich ſammeln, und die Stücke, auf die ſie ſich jetzt näher vorbereiten müſſen, anzuzeigen. Er wollte durch dieſe Arbeit keine ſyſtematiſche Paſtoralanweiſung liefern, ſondern nur eine kurze Anweiſung geben und diejenigen Schriften anzeigen, deren ſich der Kandidat des Predigtamts bey ſeiner Vorbereitung bedienen kann. Mit dieſen Briefen — denn der Hr. Verf. wählte die Briefform zum Vehikel ſeiner Belehrungen — mag der Kandidat ſeine Lektüre eröffnen, und dann nach den gegebenen Winken fortſtudiren. Ihn zu dieſem Fortſtudiren zu ermuntern, war eigentlich der Zweck des Verf.

Das Ganze beſteht aus 18 Briefen, deren Inhalt wir kürzlich hier angeben wollen. 1. Freude über die glückliche Rückkehr des Kandidaten ins Vaterland, und über deſſen frohe Ausſichten. 2. Ein einziger unbeſonnener Streich in den Jünglings- oder Kandidaten-Jahren begangen, kann auch noch für den wirklich angeſtellten Prediger unangenehme Folgen haben. 3. Ueber den blendenden Beyfall im Predigen — zugleich einige Regeln. 4. Einige Fehler, welche der Kandidat des P. A. beym Anfang ſeines Predigeramts meiden muſs. 5. Anzeige deſſen, worauf er ſich näher vorbereiten muſs. 6. Was er vorzüglich zu ſeiner Lektüre machen ſoll. 7. Ein Rath, beym Leſen zu befolgen. 8. Wie man ſich zum guten Prediger näher vorbereite; nebſt Regeln. 9. Wie man ſich zum guten Katecheten näher vorbereite; nebſt Regeln. 10. Von der Vorbereitung zur künftig zu führenden Schulaufſicht. 11. Nähere Vorbereitung zum Beten. Gedanken über Liturgie. 12. Von der Vorbereitung zum Umgang mit Leidenden. 13. Dem Kandidaten wird das Studium der Oekonomie empfohlen. Verſprechung mit einem Mädchen vor der Hand noch abgerathen. 14. Vom Umgang mit Predigern; er wird empfohlen. 15. Etwas über den Umgang mit dem Volke; deſſen Nothwendigkeit; mit Regeln. 16. Vom Betragen des Kandidaten im gemeinen Leben, im Vorbeygehen etwas über Kleidung, Spiel und Tanz. 17. Wie man ſich um eine Predigerſtelle bewerben ſoll. 18. Es iſt nicht jedesmal gut, wenn der Kandidat früh befördert wird; ein Troſt für alle Kandidaten. — Die Winke, die hier gegeben werden, ſind ganz gut und zweckmäſsig: auch die Schriften, die zur weitern Lektüre und Beherzigung empfohlen werden, verdienen die Ehre der getroffenen Wahl. Es iſt nun zu wünſchen, daſs Kandidaten des Predigtamts auch durch dieſe Arbeit zur gehörigen Vorbereitung, zur künftigen würdigen Führung des Predigtams, das in ſo vielen Hinſichten einen ſo groſsen und ſo wichtigen Einfluſs auf das Wohl der geſammten Menſchheit haben kann, erweckt und ermuntert werden mögen.

Beyträge und Nachrichten.

A Journal of the moſt remarkable Occurences that took place in Rome, upon the Subverſion of the Eccleſiaſtical Government in 1798. By *Richard Duppa*, 8. 148. pp. London, Robinſon 1799. (2 Schill. 6 Pens.)

Hr. *Duppa* hielt ſich vom Auguſt 1796 als Künſtler in Rom ſo lange auf, bis er nach der Eroberung der Stadt durch die Franzoſen Italien verlaſſen muſste. Seinem Urtheil zu Folge war der Friede zu Tolentino eigentlich ſchon der Hauptſtoſs des Papſtthums und der päpſtlichen Herrſchaft; doch ſo lange ſich der franzöſiſche Miniſter Cacault in Rom befand, ſo wurde die Ruhe noch ziemlich erhalten, wozu er ſelbſt viel beytrug. — Nicht ſo war, nach der Meynung unſers Verf., Joſeph Buonaparte geſinnt, der ſeinen Geſandſchaftspallaſt zum Sammelplatz aller Revolutionärs und unruhigen Köpfe machte. Doch getraut ſich der Verf. nicht, Buonaparten als den Anſtifter der Unruhen, die ſich innerhalb ſeines Gerichtsbezirks verbreiteten, zu nennen. — Das [illegible]

Moraliſches Gängelband von *Karl Dilthey*. Rudolſtadt, b. Langbein und Klüger, 1799. 14 1/2 Bogen in 8. (18 Gr.)

Dieſes moraliſche Gängelband — ein ſehr unbequemer und unedler Titel, denn die Moral hat kein Gängelband — enthält lehrreiche Dialogen für Kinder. Hr. *D.* verſteht die Kunſt, Kinder gut zu unterhalten, ihnen Geſchichten zu erzählen, die intereſſant ſind und aus der Natur wiſſenswürdige Erſcheinungen populär darzuſtellen. Ein vorzügliches Verdienſt Hrn. *D.* iſt es, daſs er das moraliſche Gefühl in ſeinen jungen Leſern zu bilden und zu vervollkommnen ſucht. Er führt ſie zu dem Ende immer auf das Sittengeſetz der Vernunft zurück. Die Dialogen ſelbſt leiden keinen Auszug. Die ganze Schrift iſt aber ſo zweckmäſsig abgefaſst, daſs alle Eltern dieſelbe ihren kleinen Kindern zum Leſen in die Hände geben ſollten. Eine wahre Unbilligkeit der Verlagshandlung iſt es, [illegible] Kinderſchrift zu 1 fl. 20

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Donnerſtags, am 19. Sept. 1799.

Kurzgefaſstes Lehrbuch der Moral, oder Anleitung für die Jugend, zum eignen Nachdenken über die menſchlichen Verhältniſſe, Angelegenheiten, Rechte und Pflichten auf Erden. Vornämlich zum Gebrauch bey Katechiſationen von *F. W. Wedag*, Prediger der reformirten Gemeine zu Leipzig. Leipzig, b. Kummer, 1799. 10 Bogen in gr. 8. (10 Gr.)

Mit Wehmuth erfüllt Rec. die Pflicht, dieſe letzte Schrift eines würdigen Mannes, die kurz vor ſeinem Tode vollendet wurde und erſt *nach* ſeinem Tode ins Publikum kam, anzuzeigen, und ſein Andenken dadurch unter ſeinen Zeitgenoſſen zu erhalten. *Wedag* war als Menſch und als Volkslehrer ein trefflicher Mann, dies kann Rec. bezeugen, der ihn perſönlich kannte und ehemahls mit ihm in Verbindung ſtand. Ein Abdruck ſeiner moraliſchen Ueberzeugung, die, mit Rückſicht auf die neueſten Unterſuchungen darüber, ſich ausbildete und entwickelte, iſt dieſes treffliche Werk, das in die Hände aller Erzieher und öffentlichen Lehrer zu kommen verdient. Es herrſcht keine ſklaviſche Anhänglichkeit an irgend ein herrſchendes Syſtem darinn; es iſt populär geſchrieben; und doch giebt die Ueberſicht des Ganzen, S. 13 – 16, die Tendenz des Verf. deutlich genug zu erkennen, daſs der Verf. auch dem Denker einen befriedigenden innern Zuſammenhang ſeiner Unterſuchungen darſtellen wollte. Es iſt in kurzen, deutlichen Sätzen geſchrieben; überall, wo aufs Handeln gedrungen wird, ſind die *Gründe* dafür lichtvoll angegeben, und unter dem Texte laufen *katechetiſche Fragen* fort, die für den minder eingeweihten Lehrer in der ſokratiſchen Methode, zur Erläuterung der Lehrſätze im Texte, beſtimmt ſind. Rec., der es *durchſtudirt* hat und gewiſs an Lehrbücher dieſer Art, nach ſo guten Vorarbeitern in dieſem Fache, keine kleinen Anſprüche macht, kann es *unbedingt* empfehlen, ein Fall, der Recenſ., ſo lange er Schriften recenſirt, noch nicht vorgekommen iſt. Denn, wenn er auch, wenn er es ſelbſt geſchrieben hätte, bisweilen die Materialien unter ſich, nach *ſeiner* individuellen Anſicht [illegible] geſtellt haben; ſo hat den übrigen Geſchöpfen der Erde; dann wird in mehreren *Abſchnitten* der Menſch nach ſeinen Verhältniſſen in der häuslichen, bürgerlichen und menſchlichen Geſellſchaft überhaupt dargeſtellt; zuletzt nach ſeinen Pflichten in Beziehung auf ſich ſelbſt. — Die religiöſen Verhältniſſe oder die Pflichten gegen Gott, ſind am Ende mehr nur angedeutet als ausgeführt. —

Unächter Acacienbaum. Zur Ermunterung des allgemeinen Anbaues dieſer in ihrer Art einzigen Holzart. Von *F. C. Medicus.* Anhang zu dem dritten Band dieſer Zeitſchrift. Mit einem vierfachen Regiſter zum 3ten Bande. Von *Carl Heinze.* 4 1/2 Bogen. *Vierter Band.* Drittes und viertes Stück. 9 1/2 Bog. L–U. *Vierter Band.* Fünftes Stück. 4 Bog. X–Z. Aa. Leipzig, b. Gräff, 1799. in 8. (16 Gr.)

In dem *Anhang zum dritten Band* dieſer gemeinnützigen Zeitſchrift kommt vor: 1) über den Anbau des unächten Acacienbaums; aus den Schleſiſchen Provinzialblättern, Auguſt 1797. 2) Schleſiſche Provinzialblätter vom April 1798. 3) Anmerkung des Hrn. Hauslehrers *Karl Heinze.* 4) Brief des Hrn. Bernhard, Grafen *Mattuska* d. 14 Aug. 1798. 5) Anmerkung des Herausgebers (*Medicus*) über die beyden oben eingerückten Aufſätze in den Schleſ. Provinzialblättern. Die Regiſter des Hrn. *Heinze* betreffen die angezeigten Schriftſteller und Beförderer, die angeführten Orte, das Merkwürdigſte den unächten Acacienbaum betreffend, und verſchiedene, in dieſes Journal verwebte Gegenſtände (S. 435–500). So ehrenrührig Hr. *Medicus* in Nr. 1. und 2. angegriffen wurde, ſo ſehr wird er durch Nr. 3. und 4. gerechtfertigt, und Hr. *M.* ſelbſt weiſs ſeine — in der vorliegendeu Materie erlangten praktiſchen — Kenntniſſe ſo geltend zu machen, und (obgleich beiſſend) zu vertheidigen, daſs man das Recht auf ſeiner Seite zu glauben wähnt. Hier muſs überhaupt nicht Theorie, hier muſs *Erfahrung*, die goldene Lehrerin der Zeit, die Hauptentſcheidung treffen. Auch der, der keine Erfahrung machen kann, aber der Bemerkung des Hrn. *M.* (S. 463) Raum giebt, daſs "ein *Buchwald*, z. B. im J. 1800. angeſäet, erſt im Jahr

Digitized by Google

komme, wird dem Anbau des unächten Acacienbaums und seinem Empfehler huldigen müssen. Hier kommt also das grosse Verhältnifs der *Zeit* in Anschlag; dieses nun, verbunden mit dem grosen Verhältnifs von *Waldumfang*, macht es ausfuhrbar, den Acacienwald an dem Consumo-Ort anzulegen; denn hierdurch fallen die Transportkosten weg, die eigentlich unser zeitheriges Ungluck waren, und der Beweis, den Hr. M. im 4 B. 12 St. führt, ist *unverwerflich richtig*, dafs "wir eigentlich nicht *Holzmangel* leiden, sondern unter der Last der *Holztheure* seufzen, die daher ruhrt, dafs der Wald, wo Brennholz gefallt wird, zu weit vom Consumo-Ort entfernt ist. Das *vierfache Register* macht, besonders das dritte, den Einsichten und dem Fleifs des Hrn. *Heinze* Ehre. Im *dritten* und *vierten* Stück des vierten Bands kommen nachstehende Artikel vor: 1) *An alle edeldenkende deutsche Männer, die sich bisher der Anpflanzung des unächten Acacienbaums gewidmet haben* (S. 159–177). Hr. *M.*, dem vielleicht, wie Recensenten, aus der Schule der Aerzte die schöne Schrift: "*Abraham* Kaau *Boerhave*, *impetum faciens dictum Hippocrati per corpus consentiens*" hier beyfällt, hat bey der Verfolgung seines Plans das "*impetum facere*" für höchstes Bedurfnifs gehalten, und das "*omni impetu utilitati communi incumbere*" des Cicero als das einzige Mittel zu dem Zweck angesehen, den er durch seine bisherige Zeitschrift erreicht hat, die seit dem J. 1794 in den Händen des Publikums ist. Um so beschämender und ermunternder fur ihn ist dieses Ereignifs, da die trefflichsten Männer vor ihm, von 1601 an gerechnet, die mit aller Wärme und Nachdruck, man kann nicht mehr anwenden, den *Acacienbaum* empfohlen hatten, wie z. B. v. *Rohr*, *Reinhardt*, *Ramelt*, *Kröhne*, du *Roy*, *Mönch*, von *Wangenheim*, von *Burgsdorf*, *Erhardt*, Ingenieurlieutenant *Hofmann*, doch nichts ausrichten konnten. Zum Schlusse seiner Erinnerung, nach den Riesenschritten, die der Acacienanbau seit 1794 gemacht hat, ersucht er jeden, durch allgemeine Verbreitung seiner Zeitschrift, den wohlthätigen Gang nach Kräften zu befördern. Er verdient, der fur die Anbauung der Acacienbäume so enthusiastisch eingenommene Mann, um so mehr die Erfullung seiner Bitte, da sein Acacienwald, den er 1796. mit unbedeutenden Jährlingen angelegt hat, jetzt (*Mannheim* d. 31sten Decemb. 1798.) prachtvoll da steht, gerade, als wenn er durch den Wink einer wohlthätigen Fee dahin wäre gezaubert worden, der für die Nützlichkeit der Anbauung zeugt, und, auf *Mannheim* angewandt, wo 1795 alle Bäume vor dem Heidelberger Thore auf einen Kanonenschufs weit umgehauen waren, doppelt ruhmvoll für seinen Anpflanzer ist. 2) *Schreiben des Freyherrn von Veldon, gen. (Loudt. Lanersforth* im Fürstenth. Meurs d. 28 Sept. 1798. S. 192–210.) 4) *Schreiben des Hrn. Friedrich Adam Billing.* Furth d. 17 Okt. 1798. Es wird angefragt: wie ein 1 1/2 Zoll langer, und 1/2 Zoll starker, weisser, mit vielen Klauen versehener Wurm, der den Wurzeln des Acacienbaums so schadlich ist, vertrieben werden könne (S. 210–216.) 5) *Anmerkung* zum Aufsatz des Hrn. *Billings.* Vom Herausgeber (S. 217–222.) *M.* hält, wie *B.*, diesen Wurm für den *Engerling*, der einige Jahre unter der Erde von Wurzeln lebt, und sich jährlich vergröfsert, bis er endlich im 4, 5ten Jahr seines Lebens sich verpuppt, und aus dieser Puppe als Mayenkäfer hervorkommt; *M.* räth, doch ohne eigene Erfahrung zu haben, dafs man die Bäumchen bis auf den untersten Trieb abwerfen soll, damit sie desto stärker in die Wurzel wachsen; denn er hält die Begunstigung der Wurzelvermehrung für das einige Mittel. 6) Hrn. *Ad. Rud. Schwarz*, von Fürth, *kurzgefafste Anzeige seines im Jahr* 1798 *unternommenen Acacienbaums* (S. 222–231). 7) *Schreiben des Hrn. Karl Jacob Wilhelm Scheurl* von *Defersdorf.* Nürnberg d. 26 Oktob. 1798 (S. 231–234). 8) *Schreiben* des Hrn. *Karl Reinhard Rösselitz.* Annaberg im Erzgebirge d. 29 Okt. 1798. (S. 235–245). 9) *Schreiben des Hrn. Joh. Haas* des Jungern. Alsfeld d. 1 Nov. 1798 (S. 245–258). 10) *Nachricht des Hrn. Förster Weihl.* Romrod im Hessischen d. 1 Oktob. 1798. 11) Anmerkung zu dem vorstehenden Aufsatz von *Medicus* (S. 263–266). 12) Hr. *Gottfr. Zapf* über *Acacienanlagen zu Fürth*, den 5 Nov. 1798 (S. 266–279). 13) Anmerk. zum vorstehenden Aufsatz von *Medicus* (S. 279–286). 14) Hrn. Prof. *Karsten* von Rostock, *Bericht* über seinen Acacienanbau, den 25 Nov. 1798 (S. 286–292). 15) Anmerk. zum vorstehenden Bericht von *Medicus* (S. 293–300). 16) *Kürzere Nachrichten.* Es sind Auszüge aus Briefen v. Hrn. Beneficiat *Schmidt* von Rosenheim, Hrn. Hauslehrer *Heinze*, Hrn. Prodekan *Eyrich*, Hrn. von *Pechmann.* In obigen Nummern (6–15) werden theils von den angeführten Männern ihre Erfahrungen mitgetheilt, die alle zum Vortheil des Acacienanbaues gereichen, theils neue Vortheile z. B. zur Vertreibung der Erdflöhe, Würmer und Ameisen gegeben. Auch wird besonders dem Vorurtheil der Förster, *als ob der Acacienbaum nicht auch in den Forst gehöre*, entgegengearbeitet; eben so wird bewiesen, dafs die Anbauung im Grosen gar wohl angeht, wo diese Bäume sogar in einem höchst unfruchtbaren Flugsand, wo nie das Mindeste gedeihen wollte, an der nördlichsten Grenze von Teutschland grünen und gedeihen. In den *kürzern* Nachrichten kommen ähnliche Beweise vor, so dafs nun freylich alles Remonstriren und We-

Digitized by Google

ſchichte der unter ſeiner Aufſicht geſäeten und verpflanzten Acacienbäume. Magdeb. d. 3 Decemb. 1798 (S. 313—321). 2) Schreiben des Hrn. *Bernhard*, Grafen *Mattuſka* u. ſ. w. den 20 Decemb. 1798 (S. 321—330). 3) *Nachrichten von Acacienausſaaten und Verſetzungen* vom Hrn. *Aloyſius Fromm* (S. 330—350). 4) *Auszug eines Schreibens* des Hrn. Kammerherrn *Florenz Oſtmann von der Leye*, ſeine *Acacien-Anlagen* betreffend. Leye den 29 Jan. 1799 (S. 350—356). 5) *Schreiben* des Hrn. *Martin Myhrſch*, *über ſeine Acacienpflanzungen.* Danzig, den 19 Febr. 1799 (S. 357—364). 6) Schreiben des Hrn. Burgermeiſters *Moller*, *über die Acacienanlagen in Weſtphalen.* Hamm, den 4 März 1799 (S. 365—367). 7) Schreiben des Hrn. *Friedr. Billing.* Furth, den 12 März 1799 (S. 368—370). In dem ſorgfältig verfaſsten Aufſatz Nr. 1. iſt nicht nur die *Möglichkeit* und *Nutzlichkeit* der *Acacienanlagen*, durch eigene Erfahrung bewieſen, ſondern auch der Eifer angeſehener Männer um die Sache gerühmt. Der Verf. erwähnt noch eines Verſuchs, die Acacien durchs Pfropfen zur frühzeitigen Blüthe zu bringen, und führt das Beyſpiel der rothblühenden Acacie (Acacia hiſpida) an, welche lediglich durch Pfropfen auf weisblühende Acacienſtämme fortgepflanzt wird, weil man keinen Saamen von ihr gewinnt. In Nro. 2. wird der Grundſatz beſtätigt, daſs, "wenn die Acacienpflanze nur in ihrer zarten Kindheit ſorgfältig gepflegt werde, ſie nachher mit jedem ſchlechten Boden vorlieb nehme, ja in dieſem oft beſſer gedeihe, als im guten Boden;" auch giebt der Verfaſſer des Aufſatzes ſeine Erfahrungen an, aus *Steckreiſern* Acacien zu erzielen. Bey Nro. 3. iſt von den Ausſaaten zweener Gebrüder *Fromm* ausführliche Rede, dabey wird auf den ſtrafbaren Eigennutz, den *Acacienſaamen* mit dem *Bohnenbaumſaamen* zu vermiſchen, aufmerkſam gemacht, und zugleich die Frage aufgeworfen: "*ob das Einkürzen der Eichbäume denſelben nicht als Blochholz ſchädlich ſey.*" In Nro. 4. iſt das Wachsthum der auf den Saamenbeeten vorfindlichen Pflanzen und noch mehr der ins Freye ausgepflanzten Acacien gerühmt. Die auf dem elenden Sandgrunde ſind noch beſſer gediehen, als die auf dem Lehmgrunde angepflanzten. In Nro. 5 u. 6 wird der Erfolg aus Saamen beſchrieben, und in Nro. 7. wegen der *Engerlinge* ein beſtimmterer Rath gegeben, als *Medicus* gab, nämlich *Sellerie und gelbe Rüben zwiſchen die Acacienſammlungen zu ſtecken;* von erſterer Wurzel hat Hr. *Billing* eigene Erfahrung, von letzterer nicht. Das *Ausdauerungsvermögen* der Acacien bey Kälte, Waſſer und Eis wird beſtätigt, und das Abſchneiden der gröſsten Zweige beym Verpflanzen der Acacienbäume dem Rath d[er] H[rn.]

aliorumque doctiſſimorum virorum curas, in ordinem redacti cura *Georgii Wolfgangi Panzer*, Capituli eccleſ. cathedral. ad D. Sebald. Norimberg. Praepoſiti, Societatis florigerae ad Pegneſum praeſidis. *Volumen ſeptimum.* Norimbergae, impenſis I. E. Zeh, Bibliopolae, MDCCXCIX. 3 Alph. 3 plagg. 4 maj. (4 Thlr.)

So iſt denn auch von dem ſeit 1793 ununterbrochen fortgeſetzten Meiſterwerke der Annal. Typogr. des unermüdeten Hrn. Dr. *Panzer* der 7te Band erſchienen, von einem Werk, das unſere Nachkommen noch bewundern, und den darauf verwandten unverdroſſenen Fleiſs dieſes würdigen Gelehrten dankbar benutzen werden. Bekanntlich iſt es nach den Druckorten in alphabetiſcher Ordnung eingerichtet. Im letztern Bande war der letzte Druckort *Ettelingae;* und in dieſem finden wir folgende: *Fani, Ferrariae, Florentiae, Foroſempronii, Francofurti ad Moenum. Francofurti ad Oderam, Friburgi, Gandavi, Genevae, Gennae, Granatae, Gratianopoli, Hafniae, Hagenoae, Halae Suevorum, Halberſtadiae, Hamburgi, Heidelbergae, Herbipoli, Hiſpali, Holmiae, Ingolſtadii, Isnae, Landshuti, Leidae, Lemovicis, Lipſiae, Londini, Lovanii, Lubecae, Lucae, Lucernae Helvetiorum, Lucronii, Lugduni, Madriti, Magdeburgi, Malmogiae, Mantuae, Marpurgi, Medina del Campo, Mediolani, Meldis, Memmingae. Meſſanae. Methymnae, Metis, Mindelheimii, Mirandulae, Mogguntiae, Monaci, Monaſterii, Mutinae, Nanci, Neapoli, Neocomi, D. Nicolai de Portu Pago in Lotharingia, Nordlingae, Norimbergae, Novi, Olomuci, Oelsnae in Sileſia, Oppenheimii, Orthonae Maris, Ottinburrae, Oxoniae, Panormi, Papiae, Pariſiis.* Bey dieſem letztern Druckort kam Hr. *P.* nur bis zum J. 1512. Dieſe litterariſch bibliographiſche Wanderſchaft machte er in dieſem Bande, bey einem Druckorte mehr, beym andern weniger glücklich. Dem Rec. drangen ſich dabey zwey Bemerkungen auf, einmahl, daſs man daraus erkennt, es ſey noch vieles verſteckt und muſſe erſt entdeckt werden; freylich erſt, wenn das Werk ſchon vollendet ſeyn wird; und dann, daſs die Buchdrucker an manchen Orten ihren Unterhalt nicht gefunden, und ihr Glück weiter ſuchen muſsten. O möchten doch von nun an die Bibliothekare ihre Schätze durchſuchen, und ſich nicht von Miſsgünſtigen, die ihrer Bequemlichkeit das Wort ſprechen, irre führen laſſen, um dem würdigen und dankbaren Hrn. Dr. *Panzer* eine reiche Erndte zu den Supplementen zu liefern! Auch das litterariſche Publikum wird durch eine ſolche Unterſtützung zum Dank verpflichtet werden. Es wäre nun billig, daſs Rec.

Digitized by Google

ſchriften verſehenen Katalogen verfertigte, und denſelben unlängſt dem Hrn. *P.* zum Gebrauch mittheilte; ſo kann er ſie hier füglich übergehen. Auch zu den Annalen der ältern teutſchen Litteratur, die Hr. *P.* bis 1546 fortſetzen will, liefert er in jenem Katalogen einen reichen Beytrag, und alles aufs genaueſte angeführt. In den Kloſterbibliotheken fehlt es noch immer an guten und genauen Verzeichniſſen, und die vorhandenen ſind gröſtentheils äuſſerſt ſchlecht, nachläſsig und ohne alle Kenntniſs verfaſst, mithin zu einem ſolchen Gebrauch gänz untauglich. Ermuntern möchte Recenſ. dieſe Leute, und aufwecken von ihrem Schlummer, daſs ſie gemeinſchaftliche Hand an das Werk legten; denn der Chor, die Veſpern und Metten entſchuldigen nicht, und wer fleiſsig ſeyn will, gegen den iſt der Prälat nicht ſo indiſcret, daſs er ihn auf vernünftige Vorſtellungen nicht diſpenſiren würde.

Ausführliche Darſtellung des Darwinſchen Syſtemes der praktiſchen Heilkunde, nebſt einer Kritik derſelben von Dr. *Chriſtoph Girtanner*, geheimen Hofrathe. Erſter Band. Göttingen, b. Roſenbuſch. 1799. LVI Seiten u. 1 Alph. 14 1/2 Bogen in gr. 8. (2 Thlr.)

In der Vorrede zum zweyten Theile der ausführlichen Darſtellung des Browniſchen Syſtemes kündigte Hr. *G.* dieſe Darſtellung in einem impoſanten — Tone an. Vom Browniſchen Syſteme, als Syſtem, ſagte er, kann künftig keine Rede mehr ſeyn. — Nach dieſer eingebildeten Vernichtung, durch ſeine unter aller Kritik ſtehenden Kritik des Browniſchen Syſtemes ſoll das Darwiniſche unſere Aufmerkſamkeit verdienen. Sollte wohl Hr. *G.*, als er dieſes hinſchrieb, überlegt haben, daſs *Darwins* Theorie in ſehr vielen Grundprincipien mit den Principien des Browniſchen Syſtemes übereinſtimme, welche er als höchſt albern und grundfalſch in ſeiner wackern Kritik darſtellte? — Auf Unkoſten *Browns* wird *Darwin* erhoben: aber warum lieferte er uns denn über Brown ein ziemlich theures Werk? Das gegenwärtige wird noch viel theurer, da noch 3 Bände nachfolgen ſollen.

Was Hrn. *G.* berechtige, das Ganze Darſtellung des Darwiniſchen Syſtemes der *praktiſchen Heilkunde* zu nennen, weiſs ich nicht. Ich ſollte glauben, Hr. *G.* habe gar keinen Begriff von praktiſcher Heilkunde, indem im erſten und künftigen 2ten Bande gar nichts von Heilkunde, am wenigſten von praktiſcher Heilkunde vorkommt, da nämlich hier blos phyſiologiſche Lehren Darwins vorkommen, die dahin gar keine nächſte Anwendung haben.

Daſs Hr. *G.* uns mit den uns noch unbekannten Werken eines Darwins bekannt macht, iſt ſehr lobenswerth und verdienſtlich, um deſto mehr, da Hr. *G.* eine beſondere gute Darſtellungsgabe beſitzt. Allein, daſs wir auch die von dem gründlichgelehrten Hrn. *Brandis* überſetzte Zoonomie hier nochmahls kaufen und bezahlen ſollen, iſt gewiſs eine nicht ganz löbliche Spekulation. Möchte das ſich Hr. *G.* merken, und das Publikum mehr, als den ihm durch eine ſolche unnütze Vergröſſerung des Werkes zufliefſenden Gewinn achten! Und gewiſs wird er dann vielen Dank einerndten.

Der gröſte Theil dieſes Bandes enthält ganz andere Aufſätze des Originals, als was in der Zoonomie enthalten iſt. Es iſt zu wünſchen, daſs das in der Zoonomie enthaltene ganz von den künftigen Bänden hinwegbleiben möge. Mit welchem Meiſterwerk uns übrigens Hr. *G.* bekannt machen will, das weiſs wohl jeder Leſer, der die Anzeigen des engliſchen Originals ſowohl, als der von Hrn. *Brandis* gelieferten Ueberſetzung der Zoonomie in mehreren gelehrten Zeitungen kennet.

Beyträge und Nachrichten.

Les Caracteres de Theophraſte d'après un manuſcript du Vatican contenant des additions qui n'ont pas encore paru en France, Traduction nouvelle, avec le texte grec, des notes critiques, et un diſcours préliminaire ſur la vie et les écrits de Theophraſte par *Coray*, Doct. en Med. de la Faculté de Montpellier. à Paris an 7. (1799.) 343 pp. 8.

Was *G.* in dem *Diſcours* préliminaire ſur la vie et les écrits de Theophraſte ſagt, iſt ziemlich ausführlich, das Verzeichniſs der einzelnen Ausgaben aber unvollſtändig. Die beyden Charaktere aus der Parm. Ausgabe von 1786. ſind den übri-

De conſenſu Philoſophiae Ariſtoteleae, cum ea, quam criticam, et tranſcendentalem recentiorem vocant. Scripſit *Fried. Car. Lud. Sickler*, Philoſ. Doct. Erfordiae, 1799. 41 pag. 8.

Der Verf. findet eine groſse Uebereinſtimmung mehrerer Ariſtoteliſcher Lehren, mit Kants und Fichte's Philoſophie. Diejenigen, welche einen gewiſſen Widerwillen gegen alles, was neu heiſst, haben, finden vielleicht hier Gelegenheit, ſich mit mehreren Vorſtellungsarten auszuſöhnen, da das Vorhandenſeyn derſelben ihnen ſchon im Alterthu-

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Freytags, am 20. Sept. 1799.

Freyheit der Franken. Adel. Sklaverey. Untersuchungen über einen Theil der altteutschen Verfassung angestellt von *Konrad Mannert*, Prof. der Geschichte in Altdorf. Nürnberg und Altdorf, b. Kufsler, 1799. 23 Bog. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Auf die Beurtheilung der gegenwärtigen Schrift scheint uns das in der Vorerinnerung enthaltene Geständnifs des Verf. keinen unbedeutenden Einfluss zu haben, dass er seine Resultate unmittelbar aus den Quellen geschöpft, und unabhängig von allen neuen Untersuchungen gearbeitet habe. Ob nun gleich diese Methode ein gröfseres Lob verdient, als die in unsern Tagen gewöhnliche entgegengesetzte, so können wir ihr doch deswegen keinen unbedingten Beyfall schenken, indem in den Quellen selbst sehr vieles enthalten ist, was aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden kann, und oft die Vergleichung allein auf den rechten Weg zu führen im Stande ist. Zwar scheint der Verf. diesem Tadel durch die Erklärung vorbeugen zu wollen, dass ihm keine Schrift über den gewählten Gegenstand *im Ganzen* bekannt sey: allein, sollten ihm denn die Schriften eines *Montesquieu*, *Buat*, *Bouquet*, *Mably* u. a. entgangen seyn, welche die ganze altfränkische Verfassung, zum Theil mit vielem Scharfsinn, erläuterten?

In dem 1sten Hauptstück, wo von der ältesten Verfassung der Teutschen in ihrem Vaterlande gehandelt wird, sucht der Verf. vorzüglich den Satz auszuführen, dass unsre Vorfahren zwar erbliche Fürsten, aber keinen erblichen Adel kannten. Nach Rec. Meynung kann auch die Existenz des letztern vertheidigt werden, weil die Erblichkeit der Fürsten nothwendig auch seiner Familie äussere Ehrenvorzüge, und allmählich selbst den Besitz eines gröfsern Eigenthums verschaffen mufste; daher wir denjenigen Geschichtsforschern beystimmen, welche in diesem ältesten teutschen Adel schon die ersten Spuren des nachmahligen Dynastenstandes finden. Wenn der Verf. ferner S. 14 behauptet, dass die Fürsten nach geendigtem Kriege in die Klasse der übrigen Bürger zurücktraten; so scheint ihm *Tacitus* entgegen zu seyn, der Kap. 7. de M. G. die richterliche Gewalt über einzelne Gauen den Fürsten ausdrücklich zueignet. Auch hätten wir gewünscht, [illegible] teutschen Leibeigenen Rücksicht genommen hätte. In dem 2ten bis 4ten Abschnitt wird die Geschichte der Franken von ihrer ersten Einwanderung in das nördliche Gallien bis zur Regierung Klodwigs erzählt; — nach unsern Ermessen viel zu umständlich für den beabsichtigten Zweck. Erst im 5ten und 6sten Kapitel wird die ursprüngliche Fränkische Verfassung geschildert. Sehr wichtig ist der hier aufgestellte und zum Theil bisher vernachläfsigte Unterschied des Verhältnisses, worinne sich die Franken und die alten Bewohner Galliens zum Könige befanden, indem jene die gröfste Freyheit genossen, da im Gegentheil diese der strengsten Bothmäfsigkeit unterworfen waren: doch wird sich schwerlich die Behauptung vertheidigen lassen, dass für erstere gar keine eigentliche Anstalt zur Gerichtspflege vorhanden war. In dem 7ten–12ten Kapitel folgt die Geschichte der Merowinger von den Söhnen Klodwigs bis zu dem gänzlichen Sinken der königlichen Macht. In dem 13ten Abschnitt will der Verf. von der Hofverfassung handeln, statt dessen aber beschreibt er uns vielmehr die Regierung der Fränkischen Provinzen durch *Duces* und *Comites*, nebst den Fortschritten des Lehnsystems. Auch hier nimmt er auf die besondern Verhältnisse der Römer Rücksicht, aus welchen deswegen mehrere *Comites* gewählt wurden, weil sie zu dem Richteramte vorzüglich geschickt waren. Auch war das Aufgebot im Kriege gewöhnlich nur an jene gerichtet, weil der König hierzu die Einwilligung der Franken nicht bedurfte. Bey Streitigkeiten mit seiner Familie brauchte er seine Vasallen oder *Leudes*, welche auf jeden Wink gerüstet und marschfertig seyn konnten und mufsten. An ihrer Spitze stand der *Major Domus*, der — wie gegen die gewöhnliche Meynung behauptet wird — blos mit Kriegs-Angelegenheiten sich beschäftigte, indem jede Art von Hofdiensten unter andre Personen vertheilt war. Das 14te Kap. handelt von der Entstehung des Adels, dessen Existenz in den frühern Zeiten der Fränkischen Monarchie geläugnet wird. Allein, wenn schon der Name *Nobilis* damahls ungewöhnlich war, so scheint doch der Begriff unter den häufig vorkommenden *Optimatibus* und *Primatibus* verborgen zu seyn; auch läfst sich die von dem Verf. S. 211 vorgetragene Entstehung des Adels aus den Familien *nicht erblicher* Hofbeamten schwerlich bezwei-

Digitized by Google

beamten gröfstentheils aus dem schon vorhandenen Adel oder Dynastenstande erwählet wurden. In dem 15ten Kap., wo von der Geistlichkeit gehandelt wird, bemerkt der Verf. unter andern bekannten Mitteln zur Vergröfserung ihres Ansehens, auch die in allen privilegirten Kirchen eröffneten Freystatte, deren Nutzen für die damahligen Zeiten sehr richtig gewürdiget wird. — 16tes Kap. *Gesetze.* Besonders werden die Verdienste Dagoberts um die Gesetzgebung in Austrien erzählt. Ob diese gleich für das gesammte Volk verbindlich war; so blieb doch nur der ärmere Theil desselben daran gebunden, wegen der steigenden Macht von den Grofsen des Reiche, die selbst durch den Heerbann, d. h. durch die *erzwungene* Heerfolge der Nation nicht ganz gedämpft werden konnte. (Ueber den Begriff und die rechtlichen Wirkungen des Heerbanns verdient folgende gelehrte Schrift verglichen zu werden: *Steph. Karl Richter de vi militiae* Germanorum heribannariae in jure Germanico conspicua. Lipf. 1799. 4.) 17tes Kap. *Schätzung des Franken und des Leudes.* Unter dieser Aufschrift wird von der Verschiedenheit des Wehrgeldes gehandelt, die zu manchen interessanten Betrachtungen Anlafs giebt; besonders kann man sich daraus den grofsen Fortgang des Lehnsystems erklären, dafs das Leben eines *Fidelis* ohne weitere Rucksicht auf sein Amt und Titel, 600 *Solidos* geschätzt wurde, da das gewöhnliche Wehrgeld eines Franken nur 200 S. war. 17tes Kap. (Durch Schreibefehler zum zweytenmahl.) *Der Teutsche verliert seine Freyheit.* Sollte vielmehr heifsen: *Einige Ursachen von dem Fortgang der Leibeigenschaft und Sklaverey.* Als solche werden angegeben: die vergröfserte Willkühr der Grofsen; die Strenge der Gesetze, welche denjenigen, der übermäfsige Geldstrafen nicht zahlen konnte, zur Leibeigenschaft verdammten und die häufigen Kriege unter den Franken. Hierzu wird noch in dem 18ten Kap. *der Heerbann* beygefugt, der für das gemeine Volk besonders seit der Zeit äufserst drückend wurde, als die Franken an auswärtigen Kriegen Antheil nahmen. Das 19te und 20ste Kap. beschäftigt sich mit der Geschichte von Pipin von Herstal bis zu Karl dem Grofsen und seinen Nachfolgern. In dem 21sten wird abermahls von dem Einflufs des Heerbanns auf die Verbreitung der Hörigkeit und Leibeigenschaft gehandelt, und in dem 22sten, das mit keiner Aufschrift versehen ist, werden noch einige andere Ursachen aufgesucht, welche diese Wirkung hervorbrachten, als z. B. Faulheit und schlechte Haushaltung, Verpflichtung der freyen Leute zu öffentlichen schweren Arbeiten. Das 23ste endlich erklärt die verschiednen Stufen der Hörigkeit, ob es gleich mit der allgemeinen Aufschrift: *Verschiedenheit der* guten Ordnung fehle, keinesweges aber an einzelnen interessanten Bemerkungen.

Mofes und David, keine Geologen. Ein Gegenstück zu Hrn. Kirwan's Esq. geologischen Versuchen. In Briefen an Hrn. Bergrath v. Crell, von *David Julius Pott*, D. und Prof. der Theol. zu Helmstädt und Abt des Klosters Marienthal. Berlin und Stettin, b. Frid. Nicolai, 1799. 23 Bog. in 8. (1 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Verfuch über den Schöpfungshymnus Gen. I. seinen *Nachhall* Pf. CIV. und die *noachifche Fluth.* Veranlafst durch *Kirwan's* geologische Versuche u. s. w.

Hr. Bergrath von Crell verlangte, bey Gelegenheit seiner teutschen Ausgabe von Kirwan's geologischen Versuchen, seines Schwiegersohns, des Hrn. D. *Pott*, schriftliche Bemerkungen über diejenigen Stellen des A. T., welche Kirwan als Belege zu seinen Beobachtungen benutzt hatte. Weil aber diese Bemerkungen dem Hrn. *Pott* unter den Händen zu sehr anwuchsen, als dafs sie in den Noten zu Kirwan's Werke hatten benutzt werden können; so liefs sie der Verf. für Theologen und Geologen hier besonders abdrucken.

Kirwan hatte nämlich Alles, was im A. T. von der Schöpfung und noachischen Fluth gesagt wird, durchgehends als eigentliche Wahrheit und als göttliche Offenbarung angenommen, und damit seine Behauptungen zu belegen gesucht. Dagegen wird nun in diesen dreyzehn Briefen gezeigt, dafs Mose's Urkunde und David's Hymne eine schlechte geologische Ausbeute geben. Die Einleitung S. 1–8. enthält Kirwan's geologische Bemerkungen über Gen. I. und Pf. CIV. — Der 1ste Brief bestimmt den Streitpunkt gegen Kirwan. — Der 2te und 3te Brief beweifst, dafs Gen. I. weder eine Offenbarung überhaupt, noch weniger aber eine Offenbarung geologischer Thatsachen, und am Wenigsten eine Offenbarung an Adam und Mose enthalte. — Der 4te Brief zeigt, dafs Kirwan's Erklärung der Urkunde unzulafsig sey. — Im 5–8ten Br. wird Gen. I. blos als Gedicht erklärt, übersetzt, kritisirt und erklärt. — Im 9–12ten Br. wird Pf. CIV. übersetzt, mit Kritik und Kommentar begleitet, und Kirwan widerlegt. — Im 13ten Br. wird die Geschichte der *noachifchen Fluth* eben so behandelt.

Nach dieser kurzen Darstellung des Inhalts kann Rec., der das Buch aufmerksam durchgelesen hat, versichern, dafs zwar der Theolog hierin wenig ihm Fremdes und Neues, der Geolog hingegen desto mehr schätzbare Erläuterungen finden werde. Doch wird die Lektüre dieses Buchs [illegible]

Digitized by Google

für Layen faſslich beſtreitet *Pott* den Begriff der Offenbarung, wie ihn die alte Dogmatik in die Geneſis verpflanzte. Unter Anderem findet hier die ſinaitiſche Geſetzgebung eine bekannte natürliche Löſung. Dieſe Begebenheit, heiſst es S. 27, erſcheint eben ſo natürlich, als für Moſis Zweck groſs und ehrenvoll. Er findet, zur Bändigung der rohen iſraelitiſchen Horde, gewiſſe ſchriftliche Polizeygeſetze durchaus nothwendig. Er begiebt ſich, zu ihrer Abfaſſung, auf einen hohen Berg, wo er nach alter Idee dem Wohnſitze der Gottheit näher iſt. Hier überfällt ihn ein furchtbares Gewitter (das er vermuthlich abgewartet hatte, weil er dieſe Gegend ſchon kannte, Rec.). Sturmwinde umheulen, Blitze umleuchten, Donner umrollen den heiligen Berg. Blitze aber ſind, nach dem Glauben der Alten, die Engel, als beſtändige Gefährten der herabkommenden Gottheit, ſo wie der Donner Stimme dieſer Gottheit war, die man den Umſtänden gemäſs, unter welchen ſie erſcholl, zu erklären wuſste. Daſs aber Moſe ſelbſt, ſo gut, wie die Nation, dieſe vermeynte Gegenwart Gottes als Legitimation ſeiner Geſetze fand und reſpektirte, wie S. 28. behauptet wird, kann Rec. nicht glauben. Moſe als ein Geweihter aller ägyptiſchen Weisheit, kannte die Natur und ihre Wirkungen zu genau, als daſs er die abergläubigen Volksbegriffe von der Gottheit und ihrer Erſcheinung als reine Wahrheit hätte annehmen ſollen.

Bey der Erklärung der Schöpfungsurkunde Gen. I. ſind vorzüglich *Gabler* und *Ilgen* benutzt. Wenn es aber S. 202. heiſt, daſs *Anfangs* oder *im Anfang* ſo viel als *von Ewigkeit* heiſt; ſo iſt das nicht nur gegen den herrſchenden Sprachgebrauch, nach welchem ἐν ἀρχῇ *urſprünglich, da Etwas war oder werden ſollte*, bedeutet, und dem πρὸ ἀρχῆς *vor dem Urſprunge der Zeit, von Ewigkeit her*, entgegenſteht; ſondern es würde dann auch die Ewigkeit der Welt *a parte ante* beweiſen. Sehr beyfallswerth hingegen iſt S. 232 die Behauptung, daſs das *göttliche Ebenbild* (εἰκὼν θεοῦ) hier nicht *moraliſch* von der Gottähnlichkeit in Weisheit und Tugend, ſondern *phyſiſch* von körperlicher Gottähnlichkeit, nach den Begriffen der Urwelt, zu verſtehen ſey. Denn der Menſch auf der damaligen niedrigen Bildungsſtufe war für jene erhabenen Begriffe noch nicht empfänglich; er hielt blos ſeine ſinnliche Hülle für ſein Ich; 1 Moſ. 3, 22 wird Weisheit und Verſtandesbildung dem Menſchen in ſeinem urſprünglichen Zuſtande ſogar abgeſprochen; höhern Werth ſetzte dagegen die Urwelt auf Herrſchaft über Andere, auf körperliche Stärke und Geſchicklichkeit, wie Nimrod's Beyſpiel zu dem Gedanken an ſchichte S. 308 ff. erläutert, und mit Deukalion und Pyrrha in Parallele geſetzt.

Neue Katechiſationen über religiöſe Gegenſtände, von M. *Joh. Chriſtian Dolz*. Erſte Sammlung. Leipzig, bey Voſs und Comp. 1799. in 8. (16 Gr.)

Nachdem der Vf. mit dem 4ten Bändchen ſeine katechetiſchen Unterredungen u. ſ. w. geſchloſſen hatte, ſo ſah er ſich durch Auffoderungen bewogen, unter obigem Titel eine neue, der vorigen ähnliche, Sammlung von Katechiſationen heraus zu geben. Dieſes Bändchen enthält deren 12 über folgende Gegenſtände: 1) Wie lehrt uns die Religion unſer Leben anſehen? 2) Wie lehrt uns die Religion die Freuden dieſes Lebens betrachten? 3) Wie kann man ſchon in jungen Jahren zur Heiterkeit des Geiſtes und zum Frohſinne gelangen? 4) Daſs die Bildung des Gefühlvermögens für junge Chriſten eine wichtige Pflicht ſey. 5) Wie wichtig der Glaube an die Menſchheit ſey. 6) Von den Freuden, die wir und andere in dieſem Jahre zu genieſſen hoffen dürfen. 7) Gute Schulen ſind für die ganze Menſchheit überaus wichtige und wohlthätige Anſtalten. 8) Wie feyern wir das Andenken an Jeſum würdig? 9) Der letzte Sonntag im Jahre kann für uns ein feyerliches Stärkungsmittel in unſern religiöſen Ueberzeugungen und Geſinnungen werden. 10) Wodurch kann der Menſch ſein Leben verkürzen? 11) Für Tugend und Menſchenwohl iſt noch vieles zu thun übrig. 12) Der Entlaſſungstag aus der Schule iſt ein merkwürdiger Zeitabſchnitt in dem Leben junger Menſchen.

Obgleich der Verf. bey dieſen Unterredungen Kinder vorausſetzt, die ſchon ſo gut unterrichtet, und im Denken und im Ausdrucke ihrer Gedanken ſo geübt und fertig ſind, als kaum manche Studenten; ſo zweifelt Rec. doch, ob allemahl die Antworten erfolgt ſeyn oder erfolgen werden, die der Verf. ſeinen Schülern in den Mund gelegt hat. Rec. wenigſtens hat weder von ſeinen erwachſenern Zöglingen, noch von ſeinen Freunden, erfahrnen Schulmännern, denen er nach der Gewohnheit, die er bey Beurtheilung ſolcher Schriften zu beobachten pflegt, manche Fragen aus dieſer Sammlung vorlegte, die darunter geſetzte, oder auch nur eine dieſer ähnliche, Antwort erhalten können. Ob die Schuld davon an der Unbeſtimmtheit der Fragen, oder an der Ungeſchicklichkeit derer, die antworten ſollten, liege, mögen unſerere Leſer aus einigen Proben ſelbſt beurtheilen. S. 44. L. An einige ſolche Gegenſtände, an welchen wir viel Angenehmes und Schönes entdecken können, wollen wir uns jetzt einmal

Digitized by Google

heiſt: an einige etc. ſo kann das Kind bey der letztern Frage doch nicht wiſſen, ob es die wirklich gegebene oder eine andere Antwort ertheilen ſoll; denn es könnte eben ſo gut und richtig ſagen: nützliche, oder auch durch das Wort *zahllos* auf die Meynung gebracht werden, daſs es eine beſtimmte Klaſſe von Geſchöpfen angeben ſoll, die beſonders zahlreich iſt, wie die der Inſekten etc.). S. 45. L. Was bemerken wir ſehr oft Abends am Himmel? Sch. Sterne. L. Was für ein Gefühl kann auch dieſer Anblick des geſtirnten Himmels in uns erwecken? Sch. Freude. L. Aber welchen Gedanken können wir auch noch bey dieſem Anblicke haben, um uns dadurch zur Heiterkeit und zum Frohſinne zu ermuntern? Sch. *Daſs ſie Wohnplätze vernünftiger Geſchöpfe ſind.* (Unter hundert auch noch ſo gut unterrichteten Kindern wird vielleicht kein einziges dieſe Antwort geben, weil ſie durch gar nichts darauf hingeleitet werden. Vielmehr werden ſie, da ſie kurz vorher auf die *nämliche* Frage, als die Rede von der Sonne war, antworteten: daſs ſie (die Sonne) wohlthätig für uns iſt, auch hier ſo antworten; denn dieſe Antwort liegt ihnen gewiſs näher, als die gegebene, da der Gedanke, daſs die Sterne Wohnplätze etc. nur einen ſehr entfernten, von Kindern ſchwer zu entdeckenden, Bezug auf unſern Frohſinn hat). S. 81. L. Welcher Glaube ermuntert uns dazu? (zur Achtung gegen andere Menſchen). Sch. Der Glaube an die Menſchheit. L. Wer hat denn aber die Einrichtung getroffen, daſs wir dieſen Glauben an die Menſchheit haben können? Sch. Gott. L. Was wird dadurch gegen Gott entſtehen müſſen? Sch. *Ehrfurcht.* (In der ganzen Katechiſation wird der Glaube an die Menſchheit als wichtig, als eine Wohlthat dargeſtellt, man ſollte daher glauben, das Kind antwortete hier weit natürlicher: das Gefühl der Dankbarkeit.) S. 103. L. In welchem Verhältniſſe ſtehen wir durch Religion mit Gott? Sch. Er iſt unſer Vater und wir ſeine Kinder. (Zeigt uns die Religion nicht noch andere Verhältniſſe, in denen wir mit Gott ſtehen, als das angegebene? Wie kommt das Kind gerade auf dieſe Antwort?) S. 134 u. 35. L. Wozu wollte Jeſus durch ſeine beſſern Belehrungen die Menſchen ermuntern? Sch. Zur Tugend. L. Wer keine richtigen Begriffe von Pflicht und Tugend hat, wie kann der auch nicht handeln? Sch. Tugendhaft. L. Wer aber deutlich einſieht, worinn wahre Tugend beſteht, was iſt dem nun auch möglich? Sch. Tugendhaft zu leben. L. Wie ſtellte Jeſus den Menſchen die Tugend vor, damit ſie ſie lieb gewinnen ſollten? Sch. Als Willen Gottes. L. Wem wird man, nach Jeſu Lehre, durch Ausübung der Tugend ähnlich? Sch. Gott. L. Wenn Alles vergeht, was bleibt doch? Sch. *Die Tugend.* (Durch keine der vorhergehenden Fragen iſt dieſe Antwort vorbereitet; Rec. ſieh: alſo gar nicht ein, wie der Schüler darauf kommen konnte. Er hätte eben ſo wohl: Gott, die Seele des Menſchen, als: Tugend antworten können.) S. 186. L. Ihr habt gewiſs gehört und geleſen, daſs manche Kinder durch den Genuſs einer einzigen Frucht ihr Leben verlohren. Was war dieſs für eine Frucht? Sch. *Eine giftige.* (Kinder, welche die Giftpflanzen kennen, würden hier geantwortet haben: vielleicht eine Wolfskirſche, ein Stechapfel etc. Um die Antwort: giftig, zu erhalten, hätte Rec. fragen zu müſſen geglaubt, mit welchem Worte bezeichnen wir diejenige Eigenſchaft einer Frucht, vermöge welcher ſie die Menſchen plötzlich tödet?).

Uebrigens aber muſs Rec. bekennen, daſs der Verf. die vortreffliche Gabe in einem hohen Grade beſitze, diejenigen Begriffe, welche er zur Begründung und Erläuterung ſeines Hauptſatzes nöthig hat, aus dem Vorrathe von Kenntniſſen, die er bey ſeinen Schülern vorausſetzt, *geſchickt* auszuheben, zuſammen zu ſtellen, und die nöthigen Folgerungen daraus ziehen zu laſſen; und in dieſer Hinſicht verdienen dieſe Katechiſat. als ſehr muſterhaft empfohlen zu werden.

Beyträge und Nachrichten.

Lecturet françoiſes, ou Recueil de Dialogues, d'hiſtoires (hiſtorietes) *et de Comedies avec un vocabulaire* complet de tous les mots, qui ſe trouvent dans ce recueil, et un Abrégé de la Grammaire Françoiſe, *à la portée des Enfans et à l'uſage des Ecoles.* Berlin chez C. Quien 1799. P. 86. gr. 8. (6 Gr.)

Das Ganze beſteht, wie auch ſchon zum Theil der Titel ſagt, aus einigen Unterredungen und Geſchichtchen, wobey der Vf. die [illegible] benutzt hat; aus einer Comödie (Die Blinde zu Spaa) von Madame de Genlis, aus einer kurzen Sprachlehre (die Pronuntiation überläſst der Verf., wie in einer Note bemerkt iſt, dem mündlichen Unterricht) und aus einem kleinen Wörterbuch, worin die in dem ganzen Werke vorkommenden Worte erklärt werden. Dieſe Inhaltsanzeige mag auch zugleich das Urtheil ſeyn, was Rec. von die-

[illegible]mahl

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Montags, am 23. Sept. 1799.

Verſuch über die Aufklärung in Bezug auf die Philoſophie, den Staat und die Religion, zur nähern Beſtimmung der Grundſätze über die Cenſur und Preſspolizey, von Dr. *C. G. Röſſig*, des Natur- und Völkerrechts ordentl. und der Philoſophie auſſerord. Profeſſor u. ſ. w. *Erſter Theil*, welcher die Abhandlung über die Aufklärung enthält. *Zweyter Theil*, welcher die Grundſätze der Cenſur und Preſspolizey enthält. Leipzig, b. Graffe, 1799. 12 Bogen. 8. (14 Gr.)

Der Verf. handelt im 1ſten Theil in 7 Kapiteln theils von der Aufklärung überhaupt, theils von den beſondern Gattungen derſelben. Die Aufklärung überhaupt und im Allgemeinen erklärt Hr. *R.* durch die Erkenntniſs der Verhältniſſe der erkannten Wahrheiten, der Grundſätze und der Urtheile zur Moralität, als der Beſtimmung des Menſchen. So vielfach nun aber die Arten der Verhältniſſe in wichtigen Verbindungen werden können, ſo vielfach kann auch die Aufklärung ſeyn. Daher giebt es eine Aufklärung des Naturmenſchen, des Philoſophen, des Bürgers, des Staatsmanns, des Chriſten. (Hier wird es erlaubt ſeyn, zweyerley zu erinnern: 1) der Verf. verwechſelt Aufklärung mit Aufgeklärtſeyn oder Aufgeklärtheit; dieſe iſt der Zuſtand richtiger Erkenntniſs, in ſo fern ſie durch Selbſtdenken erlangt iſt; unter jener verſteht man theils die Verwandlung undeutlicher Vorſtellungen Anderer in deutliche, theils den Uebergang aus dem Zuſtande der Verſtandesunmündigkeit in *den* der Mündigkeit und des Selbſtdenkens. 2) es iſt zwar wahr, daſs dem Sprachgebrauche zu Folge die richtige Erkenntniſs der Dinge, in ſo fern ſie auf die Moralität, als auf die höchſte Beſtimmung des Menſchen, bezogen wird, Aufgeklärtheit im engern und gewöhnlichen Sinne heiſst; ſo wie wenn man z. B. jemanden ſchlechtweg einen aufgeklärten Mann nennt. Aber in einem etwas weitern Sinne kann das Wort doch auch zur Bezeichnung des richtigen Selbſtdenkens über bloſs theoretiſche Gegenſtände aus jedem Fache dienen, welches Hr. *R.* nicht zugeben will. Warum ſollte man einen Mann, welcher frey von den Vorurtheilen des Alterthums und des Anſehens, nach richtig[illegible] achtungen und eigenem [illegible] turlehre [illegible]

tige Einſicht der geſammten Vernunftwahrheiten in ihren moraliſchen Verhältniſſen zur Beſtimmung des Menſchen, in ſo fern ſie moraliſcher Verhältniſſe unmittelbar fähig ſind. (Warum nicht lieber: die richtige Kenntniſs und Beurtheilung der Vernunftwahrheiten nach ihren unmittelbaren, wenigſtens nähern, Verhältniſſen zur Beſtimmung des Menſchen?) Man kann dem Verf. eben nicht vorwerfen, daſs er dem Geiſte des Zeitalters, der nun freylich nicht immer ein gar ſauberer Geiſt iſt, niederträchtig ſchmeichle. Der an ſich nicht zu tadelnde Eifer, in welchen er über den Miſsbrauch geräth, den manche Schriftſteller von der neuen Philoſophie zum Nachtheil der Religion und Sittlichkeit zu machen ſcheinen, iſt Urſache, daſs es zuweilen das Anſehen gewinnt, als verkenne er die groſsen Verdienſte des ächtkritiſchen Syſtems um das, was er mit Recht für den höchſten Zweck aller Philoſophie hält. — Die politiſche Aufklärung überhaupt beſteht, nach dem Verf., in der richtigen Erkenntniſs und Beurtheilung der bürgerlichen Verhältniſſe, in ſo fern ſie der Beſtimmung des Menſchen angemeſſen ſind. Dieſe Verhältniſſe finden ſich zwiſchen ganzen Völkern; zwiſchen dem Regenten und den Unterthanen; zwiſchen einzelnen Bürgern, u. ſ. w.: daher die beſondern Arten der politiſchen Aufklärung. — Die wahre chriſtlich-religiöſe Aufklärung iſt die Kenntniſs der richtigen Verhältniſſe der Grundſätze, Urtheile und Handlungen des Chriſten zu ſeiner Beſtimmung nach der Offenbarung. Von der Vernunftreligion wird aus dem Grunde nichts insbeſondere erwähnt, weil die Religionsſätze der Vernunft in den Religionsſätzen des Chriſtenthums mit enthalten ſind. (Hierdurch wird aber doch nicht behauptet werden ſollen, daſs der Offenbarungsglaube weſentlich zur religiöſen Aufklärung gehöre, oder daſs die durch bloſse Vernunft gebildeten Religionsbegriffe in keinem Falle aufgeklärt heiſsen können?) Endlich giebt Hr. *R.* einige Vorſichtsregeln, die bey der Beförderung der Aufklärung zu beobachten ſind. Wenn die Aufklärung die richtige Kenntniſs und Beurtheilung der Dinge in Rückſicht auf unſere höchſte Beſtimmung iſt; ſo iſt nicht wohl zu begreifen, wie Hr. *R.* die allgemeine Verbreitung

[illegible] davon ſolle

Digitized by Google

des Publikums noch überſteigen, anſtatt wahrer Aufklärung, nur ſchiefe Anſichten der Dinge, verächtliche Nachbeterey und andere Thorheiten befördert werden, die der Beſtimmung des Menſchen gerade entgegen ſind.

Im zweyten Theile wird in 12 Kapiteln von der Cenſur und Preſspolizey gehandelt. Der Staat hat das Recht, die Preſsfreyheit zu begränzen, ſowohl nach dem allgemeinen Staatsrechte, vermöge deſſen ihm obliegt, alles, was dem Staatszwecke, der öffentlichen Sicherheit und Ruhe, unmittelbar zuwider iſt, abzuwehren; als auch nach der Regierungswiſſenſchaft überhaupt (die auſſer dem Staatsrechte auch noch Politik und Polizey in ſich begreift), vermöge welcher dem Staate auch die Oberaufſicht über alles, was dem Staatszwecke entfernter oder mittelbarer Weiſe beförderlich oder nachtheilig werden kann, zukommt. So gern der Rec. geſteht, daſs er in dieſen Grundſätzen mit dem Verf. übereinſtimmt; ſo wenig kann er verbergen, daſs ihm derſelbe da, wo es auf die nähere Anwendung ankommt, oft den Rigorismus zu weit zu treiben ſcheint. — Hr. *R.* geht die nach den Fakultäten geordneten Kenntniſſe durch, und ſucht bey jeder die Gränzen der Preſsfreyheit zu beſtimmen; worinn wir ihm aber nicht weiter folgen können.

Ob nun gleich weder durch dieſe verſuchte Gränzbeſtimmung, noch auch durch das, was zuletzt über die Einrichtung der Cenſuranſtalten hinzugefügt iſt, die ſchwere Aufgabe, — in wie weit und durch welche Mittel die Schreib- und Druckfreyheit, unbeſchadet der Wahrheitsforſchung, eingeſchränkt werden könne und dürfe? — aufgelöſt zu ſeyn ſcheint; ſo enthält doch die Schrift, bey allen ihren Mängeln, viel Wahres und Gutes. Wenigſtens hat *das* dem Verf. in dem Urtheile des Rec. nichts geſchadet, daſs er auf die Gefahr, von denen, die ſo gern für die Tonangeber in dieſem Fache der Litteratur möchten angeſehen ſeyn, ſich nicht auf das ſanfteſte behandelt zu ſehen, ſeine eben nicht nach der herrſchenden Denkart des Zeitalters geſtimmten Grundſätze und Meynungen mit lobenswerther Freymüthigkeit vorzutragen wagt. Da übrigens die Schrift in einer populären Schreibart (der es nur zuweilen an der erfoderlichen Präciſion und Beſtimmtheit fehlt) verfaſst iſt; ſo iſt zu wünſchen, daſs ſie ein groſses Leſepublikum finden möge, weil ſie (vornämlich der 1ſte Theil) wirklich zur Läuterung und Berichtigung der gar zu verworrenen, einſeitigen und falſchen Begriffe, welche unzählige Menſchen über Aufklärung und verwandte Gegenſtände haben, das Ihrige beytragen, wenigſtens zu einem reifern Nachdenken über dieſe Di-

Duae partes. Lipſiae, apud S. L. Cruſium 1799. 46 plagae, vel XIV et 718 pagg. 8 maj. (2 Thl.)

Wir haben nur ſehr wenige lateiniſche Ueberſetzungen der Schriften des N. T., welche in Hinſicht auf Ausdruck und Geſchmack leſbar ſind. Vom verſtorbenen *Thalemann* erhielten wir zwar *Verſio latina Evangeliorum Matthaei, Lucae, Joannis, itemque Actuum apoſtolicorum. Berol.* 1781. 8. Dazu kam erſt neuerlich von Jaſpis: *Verſio latina epiſtolarum N. T. perpetua annotatione illuſtrata, Vol. I. II. Lipſ.* 1793 u. 1797, wozu wir noch die Evangelien und Apoſtelgeſch. erhalten ſollen. Allein jene Ueberſetzung iſt bekanntlich zu ſteif und wörtlich, und dieſe enthält auch nicht immer die treffendſten Erklärungen. Unſer Verf. hingegen, der ſchon aus ſeiner wohlgerathenen lateiniſchen Ueberſetzung der Archenholziſchen Geſchichte des ſiebenjährigen Kriegs (*Hiſtoria belli ſeptennis, cet. Baruthi* 1790. 8.) bekannt iſt, kündigt ſich auch in der gegenwärtigen Ueberſetzung des N. T. als einen Mann von Sprachkenntniſs und Geſchmack an. Seine Ueberſetzung enthält zwar keine Anmerkungen, wie jene von *Thalemann* und *Jaſpis;* dagegen aber empfiehlt ſie ſich vor beyden durch ächte Latinität und geſchmackvolle Wahl der beſten Erklärungen. Nächſtdem iſt ſie weder zu frey noch zu wörtlich; und auch das iſt vorzüglich daran zu loben, daſs der Verf. manchen Ausdruck oder Gedanken zur Erläuterung einſchaltete, und dieſe Einſchaltungen durch Kurſivſchrift bemerkbar machte. Rec. kann von dieſer Ueberſetzung nichts als alles Gute ſagen, und nimmt ſich nun die Freyheit, ſie mit der Thalemanniſchen kürzlich in Vergleichung zu ſtellen; wozu Luk. XXII, 7–20. dienen mag.

Thalemann.	*Reichard.*
Appetente jam die azymorum, quo mactandus erat agnus paſchalis; ablegavit Petrum et Joannem his mandatis: ite parantum nobis paſcha, ut ſimul comedamus. Quaerunt illi, ubinam vellet adornari. Ad haec Jeſus: Intrantibus vobis urbem, occurret aliquis hydriam portans, quem in domum, quam ingredietur, ſequimini, atque patriſamilias dicite: Magiſter juſſit, ut ſuo nomine ex te quaereremus, ubinam ſit coenaculum, ubi comedat paſchalem agnum cum ſuis diſcipulis. Et ille monſtrabit vobis coenaculum ingens in-	7. Appetente primo feſtorum dierum, quos dixi, quo agnum ſacrum oportebat mactari, 8. Jeſus Petrum ac Joannem ablegat, ut ſibi ac ſuis edendum hunc pararent. 9. Quibus locum ex ipſo quaerentibus, ubi vellet parari: 10. En, inquit, ingreſſis urbem vobis homo occurret, hydriam ferens; quem ſecuti in eam domum, quam intrarit, 11. herum, meo ſalutatum nomine, rogate, ut coenaculum vobis monſtret, ubi ego una cum meis agnum ſacrum comedam. 12. Qui poſtquam vobis talem locum, eum-

Digitized by Google

num paschalem vobiscum comedendi ante mortem meam. Scitote enim, me non amplius comesturum esse vobiscum pascha, donec perficiatur in regno Dei. Tum, accepto calice, gratiisque actis, dicit: accipite hunc et inter vos dividite: scitote enim, me non bibiturum esse ante de fructu vitis, donec advenerit regnum Dei. Acceptum etiam panem, laudes divinas praefatus, frangit, distribuitque dicens; hoc est corpus meum, pro vobis tradendum; id facite in mei recordationem. Similiter poculum post coenam, his dictis: hoc poculum novum est testamentum, sanctum per sanguinem meum, pro vobis effundendum.

hora quum ille venisset, et cum duodecim discipulis accubuisset; 15. Vehementi, inquit, desiderio equidem flagravi convivii hujus vobiscum celebrandi ante, quam cruciatuum meorum initium fieret. 16. Neque enim dissimulare possum, me nullum tale rursus celebraturum, prinsquam nova illa respublica divina firmiter constituta sit. 17. Sumtum igitur poculum, gratiis Deo actis, *quum praebibisset*, his verbis illis porrigit: Sumite hoc et in orbem ex eo bibite. 18. Nam neque ex hoc ego rursus bibam amplius, donec illius, quam dixi, reipublicae fundamenta jacta sint. 19. Sumtum porro panem, gratiis Deo *iterum* actis, fractumque in partes iis offert, his verbis: Hoc corpus meum est, pro vobis *morti* tradendum; idque in mei memoriam edite. 20. Pariter sic poculum, post coenam, his verbis: Hoc poculo novum foedus *fiet*, idque meo sanciendum sanguine, qui vestra causa profundetur.

Doch ist auch Rec. hin und wieder auf Ausdrücke und Wendungen gestossen, die ihm nicht ganz richtig zu seyn scheinen. Schon der Titel nimmt sich nicht gut aus, weil *sacri* ganz überflüssig ist und die vielen auf einander folgenden *i* einen Uebelklang verursachen; besser würde es vielleicht so lauten: *Scripta religionis christianae latine versa* (die christlichen Religionsurkunden lateinisch übersetzt). Im Texte selbst fand Rec. einige allzu lange, verwickelte Perioden, z. B. Joann. 6, 22–24. *Postridie turba hominum, in ulteriori lacus ripa stantium, quum vidissent (vidisset), nullam ibi aliam navem esse, praeter unam illam, quae discipulos transvexisset, scirentque, Jesum eam non simul cum discipulis suis conscendisse, sed hos solos abiisse;* 23. *venissent autem Tiberiade alia navigia ad eum locum, ubi pridie, Domino preces faciente, coenarunt;* 24. *quum, inquam, vidissent, nec ipsum, nec discipulos eius eis lacum esse amplius: at ipsi, conscensis illis navibus, Capernaumum trajiciebant, ut eum quaererent.* So auch Luk. 23, 22—25. Act. 10, 9—12. und noch in einigen andern Stellen.

Von unlateinischen Ausdrücken will Rec. nur folgende bemerken: *nisi haud paulo; in clamores erumpere; fidem adhibere*, Glauben beymessen; *impostor*, Betrüger; *superficiarius*, oberflächlich; *definit* [illegible] u. s. w. Auch einige dogmatische Missbegriffe sind dem Verf. entschlupft: *ab aeterno (εν αρχη!); originem divinam habere; humanam naturam induere; divina potentia Christi; Dei sanguis; Christus, qui tamen est Deus.* Ferner sind ihm auch gewisse Lieblingsausdrücke sehr geläufig, z. B. *cum maxime*, eben jetzt; *ita me Deus amet, ut.* Und sagt man wohl ganz schicklich: *acciderat, ut pascha instaret; deerit mea praesentia; divino favori ad negotium commendatus?* — und ganz im edlen Sinne: *subolere; subodorari; cum Deo conjungimur atque conglutinamur?* — Uebrigens gereicht auch der saubere Druck dem Werke zu besonderer Empfehlung.

Ueber die herrschende Konstitution und einige Krankheiten, welche Anno 1797 und 1798 in Steyermark beobachtet worden sind. Von Dr. *Stephan Benditsch*, Armen-Physiker in Grätz. Grätz, b. Kienreich, 1799. 9 Bogen in 8. (8 Gr.).

In der Hofnung, dass kein Arzt diese kleine Schrift ungelesen lassen und unzufrieden aus den Händen legen werde, zeigen wir den Inhalt derselben nur kürzlich an. In der nur einen Bogen starken Einleitung klagt der Vf. über die Mängel der praktischen Arzeneykunde mit eben so viel Wahrheit als Wärme. In dem 1 Th. bestimmt er den Begriff und das Wesen der Konstitution und die Verschiedenheiten derselben. Er nimmt, ohne Brownianer zu seyn, nur 2 kranke Konstitutionen an, die inflammatorische und die faule oder erschöpfende. Er lehrt dann die Erkenntnis des Charakters der herrschenden Konstitution sehr praktisch und zieht aus den bisher aufgestellten Grundsätzen unumstösliche Beweise ihrer Existenz. Er erzählt ferner die Heilmethoden der Krankheiten während der gesunden und der beyden kranken Konstitutionen und giebt den Nutzen, der aus ihrer Beobachtung für den praktischen Arzt entspringt, kurz und deutlich an. *Sydenham*, *Stoll* u. a. haben diesen Nutzen durch ihre Schriften hinlänglich bewiesen: es ist aber, bey unsern revolutionären Zeiten in der Medicin, der Mühe werth, dass die Schüler dieser Männer die Natur wieder in ihre Rechte einsetzen. S. 48 spricht der edle Vf. sehr warm gegen die Verbreitung der Lustseuche (die jetzt auch schon die steyrischen Alpen entvölkert) durch Nachlässigkeit der Gesundheitspolizey. "Wenigstens wäre es zu erwarten, dass der beurlaubte Soldat" sagt er "gesund zu den Seinigen nach Hause kehre. Man visitirt ihn doch so klein aus, wenn er als gesunder Rekrute vom Hause zum Regimente kommt!" Der Mann, der bey unsern kalamitösen Zeiten noch so[illegible]

Digitized by Google

ſchön, und erſchütternde Beweiſe, wie verheerend das brownianiſche Reglement der Militärakademie (die durch Umſtände dazu gezwungen wurde) unter den Händen von zuſammengeraften Feldärzten in Grätz geworden iſt. Es fehlte in den Spitälern an allen wahrhaft ſtheniſchen Potenzen, und man lieſa die Kranken lieber täglich um 1 fl Moſchus nehmen, als daſs man ihnen Hemden gegeben hätte, ohne die ſie in das Spital kamen, und in die beſſere Welt giengen; ala daſa man ihnen eine anſtändigere Nahrung gegeben hätte, als die gewöhnliche ſchwarze Brennſuppe (ζωμος μελας der Spartaner). Während es Kranke gab, deren einziges Uebel Hunger war, trieb man die Leute mit Schmähungen zurück, die auf Befehl des Arztes Reis und Fleiſchbrühe brachten. Die Mortalität derjenigen, die unter antibrownianiſchen Civilärzten lagen, war um vieles geringer, obſchon dieſe nur von den Feldärzten erhielten, was die Feldärzte gütigſt abgeben wollten. Die Rettung der Geneſenen kam dem Staate um eben ſo vieles wohlfeiler. Auch S. 108 - 111. kommen rührende Beweiſe des Schadens vor, den Brownianer, durch Verſchreibung ihres Aethers, Moſchus, Cortex armen Familien, die mit dem Gelde, das ein einiges Receptchen ihnen koſtet, lange leben können, verurſachen müſſen. S. 83-87 ſehr viel Gutes über Ruhren auf dem Lande. S. 89 — 98 eine merkwürdige Geſchichte eines tödtlich gewordenen Fiebers, und in der Geſchichte der Krankheiten 1798. ein merkwürdiges Exanthem S. 99 - 106 und die Geſchichte eines Skirrhus S. 121 - 124. Wenn der Hr. Vf. nicht das Unglück gehabt hätte, in einem Lande leben zu müſſen, wo die teutſche Sprache nicht nur vernachläſſiget, ſondern ihre Kultur ſogar unterdrückt wird, ſo würde man nicht ſo oft bey Schreibfehlern, wie Brauwonianer, Epydemie, Laetalitet, im Genuſſe ſeiner vortrefflichen Bemerkungen geſtöhret werden und ſein Werk würde dem Arzte, dem Polizeybeamten und dem Krieger eine gleich angenehme und lehrreiche Lektüre ſeyn.

Beyträge und Nachrichten.

Lectiones habendas diſcipulis ſuis indicit d. 19 May 1799. *Fried. Chriſtian. Gottlieb Perlet*, Conrect. in Lyc. Obrdruf. deſign. *Annexum eſt dictaminum Stoicorum et Chriſtianorum quorundam ab una parte ex Epicteto, ab altero vero e N. T. deſumtorum, comparandorum ſpecimen Idum.* Erfordiae, 1799. 1 Bog. 4.

Wenn auch die Parallelſtellen weder gleich wichtig, noch gleich treffend ſind, ſo werden ſie doch mehreren eine lehrreiche Unterhaltung gewähren.

Der kleine Emilius, mit dem Beynamen *das Muſter der Kindheit.* Gebohren zu Paris den 24ſten Oktober 1786, und geſtorben daſelbſt 1793. Leipzig, b. Sal. Lincke, 1799. 9 Bog. 8. (9 Gr.)

"Jedermann iſt im Voraus eingenommen, zu Gunſten des glücklichen (Kindes) Alters, und iſt bereit, es mit Liebkoſungen und Lobſprüchen zu überhäufen," ſagt der Verf. dieſer Lebensbeſchreibung S. 116, und löſt dadurch dem erſtaunten Leſer das Räthſel, wie es möglich war, einen ſiebenjährigen Knaben als Muſter der Kindheit, lobpreiſend aufzuſtellen, der ſich durch alle die mühſam zuſammengetragenen Charakter - Züge nur als ein ganz gewöhnliches Kind von guter Erziehung zeigt. Und für dieſes Wunderkind, das mit ſeinen Geſpielen die Milch theilt, ſeinem Vater für 100 Thaler ein Haus kaufen will, und einſt zu ſeinem Bruder ſagte: "Du weiſat wohl, daſa Vater [illegible] wenn wir groſa ſind, wollen wir blikum zu intereſſiren! Uebrigens beweiſst er durch dieſes Produkt die ächte Kunſt eines Franzoſen (denn den Franzoſen verräth die Schrift überall, obgleich keine Vorrede den Leſer darüber belehrt): über Nichts Viel und auch manches Gute ſchön zu ſagen.

John Maſon-Good über Krankheiten der Gefängniſſe und Armenhäuſer, eine von der Londn. medicin. Geſellſch. gekrönte Preisſchrift, überſ. und mit Anmerk. begleitet (v. Grafen *Karl v. Harrach.*) Wien, b. Schaumburg, 1798. 12 Bog. 8.

Es iſt der Mühe werth, dieſe Arbeit eines Individuums aus dem öſtreichiſchen Adel, deſſen hohe Häupter cimmeriſche Finſterniſſe zu decken pflegen, kennen zu lernen. Sie iſt ein vollendetes Werk eines edlen hellſehenden Mannes, der, ein zweyter Howard, auch des Elend der lebendig vergrabenen Unglücklichen zu lindern bemüht iſt. Seine vortrefflichen Anmerkungen und ſein Anhang betreffen die Gefängniſſe, Arbeitshäuſer und Waiſenhäuſer in Wien, an deren Einrichtung er mit einer Freymüthigkeit, die ſeinem Stande erlaubt iſt, Fehler bitter tadelt, und Vorzüge groſsmüthig lobt. Angehängt hat er eine vortrefflich entworfene Tabelle über die Verpflegungsanſtalt im Waiſenhauſe vom 1ſten November 1785 bis 31ſten Auguſt 1797. Nach dieſer wurden in 12 Jahren verpfleget 16470 Kinder, 4069 im Hauſe, 12401 auſſer dem Hauſe. Nur 303 ſind davon geſtorben. Möchte es dem

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Dienſtags, am 24. Sept. 1799.

Verſuch eines ſyſtematiſchen Grundriſſes der reinen und angewandten Staatslehre für Kameraliſten, von Dr. *Heinrich Benſen*, ordentl. öffentl. Lehrer der Philoſophie u. ſ. w. zu Erlangen. *Erſte Abtheilung.* Erlangen, b. Palm, 1798. 147 Seiten. *Zweyte Abtheilung.* 1799. 206 Seiten. 8. ( )

Die Vorrede dieſes Werks enthält zwey Punkte, auf welche die Kritik allerdings Rückſicht nehmen muſs. Erſtens nämlich: die Beſcheidenheit, mit welcher der Verf. von ſeinem Werke ſpricht, und dann die Erklärung, daſs er es zum Gebrauch ſeiner öffentlichen Vorleſungen beſtimmt, nebſt den Gründen, warum er *andere* Werke dazu nicht brauchbar fand.

Wir möchten noch hinzuſetzen, daſs in einer Materie, die, ſo ſehr ſie jetzt das allgemeine Intereſſe heftet, und ſo viele Schriftſteller aller gebildeten Völker ſie auch ſeit 20 bis 30 Jahren in Bewegung geſetzt hat, doch beynahe allgemein nur empiriſch, am allerwenigſten aber ſyſtematiſch bearbeitet worden iſt, jeder Verſuch verdienſtlich ſey, ſie *wahrhaft wiſſenſchaftlich* zu behandeln, auf Grundſätze zurückzuführen und Ordnung und Zuſammenhang zu ſchaffen. — Alles obige vorausgeſetzt, wollen wir die Beurtheilung dieſes Verſuchs in eine kurze Darſtellung des Syſtems, in eine allgemeine Prüfung des Plans und der Ausführung, und in eine ſpecielle Auszeichnung einzelner Sätze abtheilen, alles ſo, wie es der Raum dieſer Blätter geſtattet. — Die *erſte Abtheilung* enthält: zuerſt *die allgemeine Einleitung.* — Nach ihr ſind dem Kammeraliſten folgende Wiſſenſchaften nöthig: die 1) reine und 2) angewandte Staatslehre. — Die angewandte Staatslehre wird wieder abgetheilt, in die A) Staatsverfaſſungslehre, und B) Staatsverwaltungslehre, oder den Innbegriff aller ſyſtematiſch-geordneten Hülfsmittel für die möglichſt zweckmäſſige Regierung und Verwaltung eines Staats. — Die Staatsverwaltungslehre wird weiters eingetheilt in die der AA) *innern* und BB) in die der *äuſsern* Verhältniſſe; — und die der *innern* Verhältniſſe, in die A) *Lehre von der Geſetzgebung.* — B) *die Polizey-Wiſſenſchaft.* — C) *Lehre von der öffentlichen Erziehung.* — D) *die Staatswiſſenſchafts-lehre.* — *Die*

Lehre

wiſſenſchaft. — 4) Kammeral-Rechnungs-Wiſſenſchaft. — In der erſten Abtheilung wird dann I) die reine Staats-Lehre, — II) die angewandte Staats-Lehre, abgehandelt, und von dieſer, in Abſicht der *innern* Verhältniſſe, die Lehre von der Geſetzgebung. — Die zweyte Abtheilung beſchäftigt ſich mit der Polizey-Wiſſenſchaft und der Lehre von der öffentlichen Erziehung. Zurück wären alſo noch *die Staats-Wirthſchafts-Lehre*, und *die Staats-Verwaltungs-Lehre der äuſsern Verhältniſſe.* —

Unabhängig von dem, was wir bey dem Plane der Eintheilung ſelbſt zu erinnern haben, müſſen wir vor allem den Wunſch äuſsern, daſs der Verf. dieſen Plan, den er in der Einleitung aufſtellt, auch in der Abtheilung des Werks, deutlicher dargeſtellt hätte. Vorzüglich ſcheint uns dieſs für ein zu Vorleſungen beſtimmtes Lehrbuch nothwendig zu ſeyn, wo die gedrängte tabellariſche Ueberſicht dem Lernenden nicht nur das Studiren erleichtert, ſondern ihn auch dereinſt in der practiſchen Anwendung der Wiſſenſchaft leitet. Es würde uns zu weit führen, aus dem ganzen Werke nachzuweiſen, wo es an jener deutlichen Darſtellung des Plans *im Werke ſelbſt* fehlt.

Hier nur, was den Plan der Eintheilung ſelbſt betrifft! Wir können freylich, nach *dem* Begriffe, den der Verf. von der *reinen* Staats-Lehre feſtſetzt (§. 9.), dieſe Eintheilung nicht logiſch richtig finden. Dieſem Begriffe gemäſs, giebt es eben ſowohl eine *reine* Staats-Verfaſſungs- als Staats-Verwaltungs-Lehre. Dieſe Eintheilung kann alſo nicht auf die *angewandte* eingeſchränkt werden; die reine Staats-Lehre giebt uns nicht nur den richtigen Begriff des Staats und ſeines Zwecks, ſondern auch die Mittel an, dieſen Zweck zu erreichen. Die *angewandte* hingegen lehrt uns nur, wie wir dieſe Grundſätze den Verhältniſſen des Staats anpaſſen müſſen. Damit ſteht auch das, was der Verf. im 6ſten §. ſagt, nicht im Widerſpruch. Denn Staaten-Kunde iſt nur hiſtoriſche Kenntniſs der beſtehenden Verhältniſſe, alſo allerdings nicht Wiſſenſchaft, ſondern nur Hülfsmittel zur Wiſſenſchaft.

Wenn aber der Verf. im 7ten §. fortfährt: §. 7. "Entwickelt man die Begriffe, welche ſich auf den Staat beziehen, aus ſeinem Zwecke, und beſon-

Digitized by Google

Reihe von Erkenntniſſen, die theils rein vernünftig, theils empiriſch ſind. Die erſten kündigen ſich durch Nothwendigkeit und Allgemeinheit an; die zweyten beſitzen dieſe nur in einer gewiſſen Beziehung, in ſo fern ſie nämlich durch jene begründet und erwieſen werden können. Das ſo nach rein vernünftigen und rein empiriſchen Principien geordnete Ganze der Erkenntniſſe, von der zweckmäſsigſten Begründung, Errichtung und Regierung eines Staats, heiſst Staats-Lehre in *engerer* Bedeutung" — ſo müſſen wir aufrichtig bekennen, daſs wir ſeinem Ideen-Gange nicht folgen können. Was ſoll das heiſsen, *Staats-Lehre* in *engerer* Bedeutung? Wie läſst ſich ein nach rein vernünftigen und zugleich rein empiriſchen Erkenntniſſen geordnetes *Ganze* denken? Alles, was den Namen von Wiſſenſchaft führen ſoll, muſs von rein vernünftigen Erkenntniſſen, d. h. *a priori* ausgehen; die empiriſchen Erkenntniſſe können nur andeuten, *wie* jene anzuwenden ſeyen? Allerdings läſst ſich auch eine von rein empiriſchen Erkenntniſſen ausgehende Staats-Lehre, aber weder als eigentliche *Wiſſenſchaft*, noch auch verſchmolzen mit Erkenntniſſen *a priori* denken.

Die reine Staats-Lehre, in ſo ferne ſie ſowohl Staats-Grundlehre, als Staats-Einrichtungs- und Verwaltungs-Lehren begreift, hat mit empiriſchen Erkenntniſſen nichts zu thun, ſie iſt ſelbſtſtändig und von ihnen unabhängig. Entweder muſste ſie alſo nach allen ihren Theilen vorgetragen, oder einzig auf die *ſogenannte* angewandte, d. h. auf die Lehre (nicht Wiſſenſchaft) von der Benutzung der Vernunft-Erkenntniſſe nach empiriſchen Erfahrungen oder Verhältniſſen, eingeſchränkt werden.

Das letztre möchte wohl auch bey einem einzig in Beziehung auf den Kammeraliſten berechneten Grundriſs der Staats-Lehren, das zweckmäſsigſte ſeyn. Denn die reine Staats-Lehre gehört, im eigentlichſten Verſtande, der Philoſophie an, muſs mithin beym Kammeraliſten vorausgeſetzt werden. Es ſcheint aber, daſs der Verf. hier der bis jetzt üblichen Terminologie gefröhnt habe, die keine kritiſche Prüfung aushält. Eben ſo wenig ſcheint es uns richtig, die Polizey-Wiſſenſchaft der Geſetzgebung *beyzuordnen*. Selbſt nach *dem* Begriffe, den der Verf. davon feſtſtellt, iſt ſie ein Theil der *Geſetzgebung*. Die Lehre von der Geſetzgebung, als ein Theil der Staats-Verwaltungs-Lehre, hätte alſo in die von der bürgerlichen, peinlichen, und Staats-Polizey abgetheilt werden ſollen. — Von dieſer iſt vielmehr wieder die Sorge für die öffentliche Erziehung ein Theil. — Auch können wir die oben angezeigte Abtheilung der *Staatswirthſchafts*-Lehre nicht billigen. Die Lehre von der *Staatswirthſchaft*, nämlich die oberſte Leitung des National-Vermögens, iſt allerdings ein Theil der Staats-Verwaltungs-Lehre, und eben ſo Theile der *Staats-Wirthſchafts-Kunde*. Gerade dies, daſs man nämlich beyde gänzlich von einander getrennte Wiſſenſchaften, bisher als Abtheilungen der Staats-Wirthſchaft betrachtete, hat für die Nationen ſehr traurige Folgen gehabt. Es iſt hier nicht der Ort, ſich darüber weitläuftiger zu erklären; aber da die ganze Lehre der Staatswirthſchaft noch zurück iſt, ſo glauben wir den Hrn. Verf. aufmerkſam darauf machen zu müſſen, die Finanz-Wiſſenſchaft durchaus nicht unter dem Namen der Staats-Wirthſchaft zu begreifen; ohne ſie jedoch von der ihr allerdings gebührenden Stelle, als eines Theils der Staats-*Verwaltungs-Lehre* zu verdrängen. Die Tendenz zu ihrer *Vermiſchung* und Verſchmelzung iſt ohnehin groſs genug; und nur da wird der National-Wohlſtand gedeihen, wo die Staats-Wirthſchaft den Finanz-Verwaltungen ganz entzogen wird. Dagegen möchten wir aber auch den Begriff von der Staats-Wirthſchafts-Lehre S. 12. §. 16. *dahin* berichtigt wiſſen, daſs die Staats-Wirthſchafts-Lehre ſich nur damit beſchäftiget, wie das National-Vermögen am zweckmäſsigſten erworben, erhöht und *erhalten* wird; (ein Punkt, den wir auch bey dem §. 17. feſtgeſetzten Begriff der Staats-Wirthſchafts-Lehre ganz vermiſſen); dagegen die Finanz-Wiſſenſchaft ſich nur mit der zweckmäſsigſten, d. h. der dem National-Wohlſtand und Vermögen unnachtheiligſten Erhebung und Verwendung des öffentlichen *Staats*-Vermögens, nämlich der Auflagen, beſchäftigt; *National*-Vermögen und *Staats*-Vermögen müſſen alſo gänzlich geſondert werden; und beyde Wiſſenſchaften haben nichts mit einander gemein, als daſs *dieſe*, von den richtigen Grundſätzen *jener* erſt ausgehen kann. Der Umſtand, daſs uns für den Unterſchied zwiſchen Nation und Staat, ein paſſender teutſcher Ausdruck fehlt, iſt auch hier an jener unglücklichen Verwirrung der Begriffe ſchuld, die ſchon ſo viel Unheil geſtiftet hat. Auch kann nach dem eigenen Begriff, den der Verf. §. 17. von der Staats Wirthſchafts-Lehre aufſtellt, die Finanz-Wiſſenſchaft gar nicht darunter paſſen.

Was nun die in dem Werke ſelbſt aufgeſtellten Grundſätze betrift, ſo ſind ſie theils nur *problematiſch*, und theils nur *hiſtoriſch* angeführt. *Erſteres* ſcheint uns für ein Lehrbuch nicht zweckmäſsig. Es iſt die Pflicht des Lehrers, die Wiſſenſchaft bis zu ihrem Princip zu verfolgen; dann aber auch das, was nach ſorgfältiger Prüfung ſeine Ueberzeugung ihm als Wahrheit diktirt, *beſtimmt* vorzutragen, oder wie die Franzoſen es nennen: ſich darüber zu *prononciren*. Der Lernende wird auſserdem das Problem als bloſse Gedächtniſsſache betrachten, nicht aber eine beſtimmte Richtung für ſein praktiſches Leben erhalten. *Letzteres* ge-

Digitized by Google

Nach dem Raum dieſer Blätter iſt es zwar unmöglich, die Belege zu obigem anzuführen, und eben ſo auch, alle jene gewagte Sätze zu bezeichnen, in welchen wir mit dem Verf. nicht einſtimmig ſeyn können. Vorzüglich glauben wir ihn aber gegen Oberflächlichkeit warnen, und ihm empfehlen zu müſſen, durchaus die Wiſſenſchaft allenthalben *bis auf ihr Princip zu verfolgen*. Dadurch würde ſein Lehrbuch für den Zweck, nämlich für den Unterricht der Kammeraliſten keineswegs weitläuftiger werden, vielmehr da aus richtig geſtellten Urgrundſätzen, alles übrige leicht und natürlich flieſst, ſo manche ſchwankend oder wohl unrichtig vorgetragene *Detail*-Sätze ſich berichtigen, theils ganz verſchwinden. Wir wollen ſowohl *dazu* mindeſtens einige Belege, als auch einige Beyſpiele ſolcher Sätze ausheben, wo wir den Verf. nicht auf dem richtigen Wege zu finden glauben. So wird z. B. in der erſten Abtheilung §. 74. S. 55. f. geſagt: die *Regierung* habe das Recht und die Pflicht, für die Vermehrung und Veredlung des Nationalvermögens zu ſorgen, *hauptſächlich* um deſto leichter die Staatsaufwandsſumme zu erheben u. ſ. w. Nicht zu gedenken, daſs hier die Begriffe von Recht und Pflicht keineswegs gehörig geſondert ſind; ſo beweiſst ſchon die Einſchaltung des Worts *hauptſächlich*, daſs der ganze Satz lahmt. Er enthält aber eine gänzliche Vermiſchung der Grundſätze. Die Staatsverwaltung hat allerdings die Pflicht, für die Vermehrung und *Erhaltung* des Nationalvermögens zu ſorgen, und aus dieſer *Pflicht* folgt auch das Recht der Mittel, in ſo ferne überhaupt hier der Begriff von Recht paſſend ſeyn kann. Aber zu dieſer Pflicht hätte das richtige *Princip* aufgeſucht werden ſollen. Der Verf. ſcheint aber blos den einzelnen Staatszweck der Erhaltung der Geſellſchaft, in ſo ferne dieſe öffentliche Laſten, alſo öffentliche Auflagen nothwendig macht, und aus dem die Finanzwiſſenſchaft flieſst, als dieſes Princip zu betrachten, und mithin das weit höhere und erhabnere Princip der eigentlichen *wahren Staatswiſſenſchaft* zu verkennen; ob er es gleich *ahndet*, wie das eingeflickte Wort *hauptſächlich* deutlich zeigt. — Mit Wärme muſs aber jeder aufgeklärte Staatsbürger *dafür* kämpfen, daſs endlich das reine Princip der Staatswirthſchaft entfaltet, und von der unnatürlichen, verderblichen und alles Mark der Völker austrocknenden Vermiſchung mit der Finanzwirthſchaft geſondert werde. Ueber manche Gegenſtände, z. B. §. 77. die Cenſuranſtalten und Preſsfreyheit hat ſich der Verf. unbeſtimmt ausgedrückt. Was heiſst das *wirklich* Schädliche und *ausgemacht* Unſittliche? Hätte nicht wenigſtens dies in Beziehung auf die Ehrfurcht gegen Staatsverfaſſung und Staatsverwal-

[illegible] und Sitten beſtimm-

phyſik der Rechtslehre bewieſen hat, ſelbſt von dem Königsberger Weiſen vergebens erwarteten. Die Grundſätze von dem *vereinigten allgemeinen* Willen, die als die höchſte Gewalt und Oberherrſchaft (§. 45. 46) angegeben wird, müſsten, wenn ſie anders eine deutliche und zuſammenhängende Idee darſtellen ſollen, eine ganz andere Faſſung enthalten, und ſo auch alle daraus hergeleitete Folgeſätze. Häufig fehlt es an Präciſion und Beſtimmtheit im Ausdruck; ſo werden die Staatsverwalter im Widerſpruch mit dem *vorhin* aufgeſtellten Syſtem *Oberherren* (§. 68) genennt; ſo wird faſt immer die Staatsverwaltung (Regierung) und der *Staat* mit einander vermiſcht, ohne auf die von letzterm einmahl feſtgeſetzte Definition, §. 40, die gehörige Rückſicht zu nehmen. Auch iſt es nicht richtig, die Staatsverwalter, wie §. 68, *Diener* des geſellſchaftlichen Zwecks zu nennen. Denn Diener iſt ein relativer Begriff vom *Herrn*. Sie ſind nicht Diener, wohl aber Mittel, Vehikel zu Erreichung des geſellſchaftlichen Zwecks; auch *nicht Staatsdiener*, wie die neuern Philoſophen die Regenten unrichtig bezeichnen wollten. — Noch weit ſchwankender und inkohärenter iſt aber der im nämlichen §. feſtgeſetzte Begriff von *Regierung*.

Wie oberflächlich die für die monarchiſche Regierungsform, in dem von *ihm* angegebenen Sinn dieſes Worts, §. 145 und 146 angezogene Gründe ſeyen, wird der Verf. bey näherer Prüfung wohl ſelbſt anerkennen. Wir vermiſſen aber überhaupt die einzig richtige Haupteintheilung der Staatsformen in *Deſpotie* und *Republik*, und daher muſs auch in dieſer ganzen Materie Verworrenheit herrſchen.

Am allermeiſten haben wir das *Begründen*, das Zurückführen auf Urprincipe in der zweyten Abtheilung vermiſst, welche gröſstentheils die Polizeywiſſenſchaft zum Gegenſtand hat. Die Staatspolizey-Gewalt iſt allerdings rechtmäſsig und wohlthätig.

Allein es iſt ſo ſchwer, den Begriff der *Staatspolizey* erſchöpfend zu bezeichnen und deren Gränzen ſchneidend zu beſtimmen, daſs man in dieſer Wiſſenſchaft weit weniger als in jeder andern, irgend etwas für wahr annehmen darf, das nicht auf das klärſte und unmittelbar aus dem Staatszweck hergeleitet werden kann. Die Staatspolizey iſt ſonſt in der Hand der Staatsbeamten ein Werkzeug, womit unter der Larve des Staatswohls öffentliche Glückſeligkeit und Freyheit gemordet, die Nation in die ſchmählichſte Sklaverey gedrückt, und Deſpotismus, Willkühr und Tyranney förmlich organiſirt werden kann. Eben deswegen wird [illegible] allenthalben die Tradenz zu *Ausdehnung* ih-

[illegible]

tiſe hat, entgegen zu arbeiten. Hier finden wir gerade das Gegentheil; wo z. B. ſogar die *Modeſucht* und die *Neugierde* §. 309. 310. vor das Polizeytribunal gezogen wird. Auch ſind die *Gränzen* der Staatspolizey ſehr oft durch Uebergriffe in die bürgerliche und peinliche Geſetzgebungsgewalt, z. B. die Verordnung gegen gewiſſenloſe Advokaten, die Kognition über Pasquillen §. 288. u. ſ. w. erweitert. Noch weit gefährlicher iſt es, der Polizey ſogar die Attribute einer Inquiſition beyzulegen, wie z. B. bey dem *Geitz* geſchieht. — Ueberhaupt läſst ſich, wenn man *den* Begriff adoptirt, den der Verf. §. 219 von der Polizey angiebt, ihr Wirkungskreiſs auf Koſten der bürgerlichen Freyheit ſehr weit ausdehnen. Auch iſt es eine entſchiedene Wahrheit, daſs da, wo die Polizey-Wiſſenſchaft auf ihrer höchſten Höhe in Ausübung iſt, ſich auch die wenigſte bürgerliche Freyheit, und was deſſen Folge iſt, der geringſte Wohlſtand befinde. Der goldne Satz, daſs das *Viel-Regieren* zum Unglück der bürgerlichen Geſellſchaft gereiche, ſollte von unſern Staats- und Polizey-Rechtslehrern endlich beherzigt und mit mehr philoſophiſchem Geiſt, ſo wie mit mehr *Unbefangenheit*, den Gründen des Phänomens nachgeſpürt werden, warum ſich denn gerade diejenigen Staaten am beſten befinden, wo *am wenigſten* regiert wird.

Ueber manche wichtige Gegenſtände, z. B. *Volksvermehrung* (§. 225) — wo der Verf. zwar ganz richtig bemerkt, daſs ſie kein Gegenſtand der Staatspolizey ſey, hingegen ſowohl im Text als in der Note (in welcher das Daſeyn der Sicherheit in der Volksmenge geläugnet wird), theils ganz unrichtige, theils unrichtig geſtellte Sätze vorträgt, — hätte Rec. noch manches zu ſagen, wenn es der Zweck dieſer Blätter geſtattete. Er begnügt ſich alſo, nur im allgemeinen zu bemerken, daſs der Verf. ſich als ein denkender Kopf und als ein Gelehrter von nicht gemeinen Einſichten zeigt, alſo, aller jener Erinnerungen ungeachtet, allerdings Aufmunterung verdiene, ein Feld noch ferner zu bearbeiten, in dem noch ſo wenig *gedachtes* und *geordnetes* exiſtirt. Nur bitten wir ihn, langſam zu arbeiten, nichts ohne die ängſtlichſte Prüfung für wahr anzunehmen, Fleiſs auf die gröſste Präciſion im Ausdruck zu verwenden, und ſich um wahre *geiſtige* (nicht blos ſkiagraphiſch-ſyſtematiſche) Kohärenz zu bemühen, und zweifeln nicht, daſs er dann in dieſem Fache etwas vollendetes leiſten könne.

Der Stil iſt rein, einfach und ernſt, wie es die Materie fodert; einige kleine Auswüchſe, z. B. 2te Abth. S. 21. in der Note, ausgenommen.

Beyträge und Nachrichten.

Neue Anſichten von Dresden für Reiſende von *einem Reiſenden.* Leipzig, b. Leo, 1799. 17 Bogen in 8. (16 Gr.)

Der Titel der gegenwärtigen Schrift entſpricht dem Inhalte keinesweges, indem ſie eine bloſse Skizze von den ſchon längſt aus andern beſſern Büchern bekannten Merkwürdigkeiten dieſer Stadt enthält, und höchſtens nur für denjenigen Reiſenden von einigem Nutzen ſeyn kann, der ſich nur wenige Tage daſelbſt aufhält, und nicht Muſe genug hat, eine ausführlichere Beſchreibung zu benutzen. Die einzige Nachricht, die wegen ihrer Neuheit bemerkt zu werden verdient, iſt daſs ſeit dem 6ten Jan. 1799. eröffnete litterariſche Muſeum der Herren Arnold und Pinther, das eine Nachahmung von dem Beygangiſchen zu Leipzig iſt und ſich beſonders dadurch von dieſem unterſcheidet, daſs es, auſser den Journalen, auch andere intereſſante Flugſchriften enthält und mit einem beſondern Muſikzimmer verbunden iſt. Dafür aber hat das Beygangiſche (welches ſeit einiger Zeit wegen ſeines Nutzens für die Univerſität ſelbſt kurfürſtliche Unterſtützung erhalten hat) bibliothek verbunden iſt, deren Gebrauch den Intereſſenten verſtattet iſt.

Neue Anſichten von Leipzig. Für Reiſende von einem Reiſenden. Nebſt einigen Bemerkungen über Meiſſen, Hubertsburg u. ſ. w. Nebſt einem geographiſchen Plane von Leipzig und der umliegenden Gegend. Leipzig, b. Leo, 1799. 13 Bog. 8. (16 Gr.)

Beynahe noch oberflächlicher, als die neuen Anſichten von Dresden. So wird von der Nikolaikirche, die nach dem Urtheile der Kenner gegenwärtig zu den ſchönſten proteſtantiſchen Kirchen in Teutſchland gehört, nicht mehr geſagt: als daſs ſie treffliche Gemählde von Oeſer enthalte. In Anſehung der Univerſität geſteht der Verf. ſelbſt, daſs er ſie nur berühre, weil er ihr Inneres zu wenig kenne. Von der Sternwarte erhält man keine weitere Auskunft, als daſs man ſich bey Hrn. Rüdiger melden müſſe, um ſie zu ſehen. Dafür aber erzählt uns der Verf., daſs die Stadtſoldaten durch ein ganz originelles mörderliches Brüllen ihre Ablöſeſtunde a... Sänftenträger ih...

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Mittwochs, am 25. Sept. 1799.

Die neueſten Entdeckungen über Licht, Wärme und Feuer, für Liebhaber der Phyſik und Chemie. Von dem Hofrath *von Eckartshauſen. Erſten Bandes zweytes Heft.* München b. Lindauer 1799. 12 Bogen in gr. 8. Mit 1 Kpfrtfl. (8 Gr.)

Dieſen zweyten Heft will der Vf. nach der auf dem zweyten Blatte gegebenen Aufſchrift auch "Chemie nach mathematiſchen Grundſätzen" benannt wiſſen. Es iſt aus dem erſten Hefte bekannt (deſſen Anzeige auſſer den Gränzen unſerer Zeitung liegt), daſs der Vf. ſich vorſetzte, ein auf vielfältige Verſuche gebautes Syſtem über Licht und Wärme aufzuſtellen, und daſſelbe heftweiſe den Liebhabern der Phyſik und Chemie nach und nach mitzutheilen. Zu der Ausarbeitung und Aufſtellung dieſes Syſtems wurde Hr. von *E*, durch die mehrjährige Preisanfrage der Kurfürſtl. Akademie der Wiſſenſchaften zu München über die Natur des Lichts und der Wärme u. ſ. w. veranlaſst. Der 2te Heft iſt unabhängig vom 1ten, oder vielmehr eine weitere Ausführung deſſelben; er macht für ſich ein Ganzes aus, und enthält den Inbegriff der eigenthümlichen Gedanken und Meynungen des Verf. In dem Eingange giebt er die Grundlage ſeines Syſtems an. Dieſe iſt: Alles in der Natur iſt erklärbar aus einem einzigen Princip; dieſes theilt ſich durch die Bewegung in zwey Weſen, in das aktive und paſſive, in die ausdehnende und anziehende Subſtanz; Attraction iſt Eigenſchaft des Aktiven, Expanſion iſt Eigenſchaft des Paſſiven; das Aktive iſt die Kraft, und hat zu ſeinem Attribute Reiz, das Paſſive iſt Stoff und hat zu ſeinem Attribute Erregbarkeit. Der Stoff zieht den Reiz an, und der Reiz wirkt auf den erregbaren Stoff, und ſo entſteht Wirknng und Gegenwirkung, Bewegung und Leben in der Natur. — Man ſieht, daſs der Vf. aus dem Brownſchen Syſteme geſchöpft hat, welches er auch in einer andern Schrift, betittelt: "das affirmative Princip des Lebens und das Negative des Todes" angiebt, worinn er auch das Brownſche Syſtem aus ihm eignen Anſichten zu beſtätigen ſucht. Doch dieſes nur beyläufig. Bey der ſo eben angegebenen Grundlage von des Vfs. Syſtem hat Rec. nun dreyerley zu bemerken, und zwar

das einzige

durch die Wirkung des Aktiven (des Reizes, der Kraft) auf den erregbaren Stoff oder das Paſſive erſt Bewegung entſtehe. Was iſt dies wohl für eine Bewegung, die das Urprincip ſchon in zwey Weſen theilt? — Zweytens hält Rec. den Ausdruck *paſſiv* nicht für ganz paſſend; es giebt nichts eigentliches Paſſives in der Natur: und der Vf. hätte ſtatt paſſiv beſſer reagirend oder reaktiv ſetzen können. Die Erregbarkeit, die er zum Attribut ſeines paſſiven Weſens macht, involvirt ja ſchon das Vermögen zu reagiren. Fürs Dritte ſcheint ſich der Vf. zu widerſprechen, wenn er oben die Attraction als Eigenſchaft des Aktiven Weſens oder des Reizes (der Kraft) ausgiebt, und weiter unten vom paſſiven Weſen oder vom erregbaren Stoffe ſagt, daſs derſelbe den Reiz anlocke, oder was gleich iſt, anziehe, ſo wie auch, wie es ebenfalls am nämlichen Orte heiſt, das aktive Weſen oder die reizende Kraft das paſſive Weſen, den erregbaren Stoff anlocke. Entweder müſſen hienach beyde Weſen attrahirend ſeyn oder der Vf. irrt, wenn er Attraction blos dem aktiven und Expanſion blos dem paſſiven Weſen zuſchreibt. Nach dieſem Eingange kommt er auf "*Bewegung*" und ſagt "das Leben der Natur iſt Bewegung, und dieſe iſt ein fortdaurendes Beſtreben zweyer entgegengeſetzter Weſen, ſich ins Gleichgewicht zu ſetzen; ſie iſt (die Bewegung), heiſst es S. 66, ein beſtändiges Ringen der Kräfte mit den Stoffen, wobey die Reize immer die Erregbarkeiten zu verzehren, und die Erregbarkeiten die Reitze zu verſchlingen ſuchen. (Das letztere iſt ſehr bildlich geſprochen). Dieſes Beſtreben giebt uns zu erkennen, daſs in der Natur zwey Ordnungen ſind — die aufſteigende der Stoffe, und die abſteigende der Kräfte." Warum führt hier nicht der Vf. an, daſs es auch eine abſteigende Ordnung der Stoffe, und eine aufſteigende der Kräfte geben könne? wie er es gleich auf der andern Seite auch angiebt. "Die Kräfte unterſcheiden ſich, heiſst es weiter, durch die Grade der Attraction, die Stoffe durch die Grade der Expanſion. — Concentration drückt die Attraction aus, Excentricität die Ausdehnung. Excentricität der Ausdehnung liegt der chemiſchen Verflüchtigung oder Auflöſung zu

Digitized by Google

"Durch die Zergliederung entdecken wir in allen drey Reichen der Natur in abfteigender Ordnung den Kohlenftoff, den ich *Feuermaterie* nenne. (Hier kann man nun mit Grund einwerfen, dafs zwar im Thier- und Pflanzenreich am Ende der chemifchen Zergliederung immer Kohle vorgefunden werde; dies ift aber bey weitem im Mineralreiche nicht der Fall; wie vieler Mineralkörper Kompofition kennen wir noch gar nicht, z. B. der Metalle, Erden? — Fürs andere kann man dem Verf. vorwerfen, dafs er fehr willkührlich zu Werke gehe, denn — aus welchem Grunde benennt er den Kohlenftoff *Feuermaterie?*) S. 70. "Die Feuermaterie ift ein Doppelwefen; durch die Bewegung (Ausdehnung) kann fie in zwey Materien gefchieden werden, in die Feuermaterie, die unter der Form der Kohlenmaterie erfcheint, und in die Lichtmaterie, die unter der Form eines feifenartigen Körpers fich darftellt. Die Feuermaterie kann wieder getheilt werden in die Bafis der Kohle, Feuerftoff im foliden Zuftande, und zweytens im ausgedehnten oder gasförmigen Zuftande producirt die Feuermaterie die Lebensluft; diefe ift der Feuerreiz, und jene (die Bafis der Kohle) ift die Feuererregbarkeit, fo wie alfo jener auf diefe wirkt, entfteht die Erfcheinung von Feuer, die in einer Auflöfung der Feuererregbarkeit oder der Bafis der Kohle durch den Feuerreiz oder die Lebensluft befteht. Das Produkt diefer Auflöfung im flüffig-chemifchen Zuftande ift *Kohlenfäure.* — Die Beftandtheile der Feuermaterie, fagt der Vf. weiter, find alfo die Bafis der Kohle, die Kohlenfäure, die Lebensluft. — Hiegegen läfst fich aber der gegründete und vom Vf. wohl nicht aufzulöfende Einwurf machen, wie es nämlich möglich feye, dafs der Feuerreiz (die Lebensluft) und die Feuererregbarkeit (die Bafis der Kohle) zugleich in der Feuermaterie, nach des Vfs. Hypothefe, exiftiren können, ohne dafs doch die Erfcheinung von Feuer producirt wird, und worinn die vom Vf. als Bedingung angenommene Einwirkung des Feuerreizes auf die Feuererregbarkeit beftehe, hienach müfste, um erft die Einwirkung des Feuerreizes auf die Feuererregbarkeit zu veranlaffen, etwas Drittes von auffen hinzukommen, wovon aber der Vf. keine Meldung thut. Zudem begeht der Vf. einen grofsen Confufionsfehler, indem er S. 71 die Kohlenfäure das *Produkt* der Einwirkung der Lebensluft (des Feuerreizes) auf die Bafis der Kohle (die Feuerregbarkeit) auch als *Beftandtheil* der Feuermaterie angiebt, welches doch fchon nach logifchen Regeln unrichtig ift. S. 72 theilt der Vf. die Lichtmaterie eben auch in drey Beftandtheile, nämlich in den Saifenftoff, in die mephitifche Säure und die Stickluft; wenn man auch des Vf. Hypothefe annimmt, fo laffen fich gegen diefe Angabe der Beftandtheile der Lichtmaterie doch eben jene Einwürfe machen, die wir fo eben gegen die Angabe der Beftandtheile der Feuermaterie gemacht

digfortdaurende Ausdehnung und Concentration der Licht- und Feuermaterie, wodurch mittelft der Verbindung diefer zwey Materien die dritte oder die Wärmematerie entfteht, die als Materie betrachtet, eine aus Feuer und Lichtmaterie zufammengefetzte Mittelmaterie ift, die in der Natur als Fettftoff erfcheint. Diefer Fettftoff theilt fich in der Ausdehnung in die brennbare Luft oder den Wärmereiz. Die Einwirkung des Wärmereizes auf die Wärmeerregbarkeit producirt eine Erfcheinung, die wir Wärme nennen, in ihrer chemifchen Flüfsigkeit aber betrachtet, Phosphorfäure ift." Dies find die Gedanken des Verf. über Feuer, Licht und Wärme, welche er zu einem Syftem zu erheben trachtet. Dafs diefe Gedanken viel Wahres, manches Neue enthalten, läfst fich nicht in Zweifel ziehen, dafs fie aber auch viel Unbeftimmtes, viel Unerwiefenes und eben deswegen manches Irrige enthalten mögen, ift gleichwenig zu bezweifeln. Lefer, die Naturforfcher und philofophifche Chemiker find, werden, nur nach dem, was Rec. bis hieher vorgebracht hat, mit dem fo eben gefallten Urtheil gewifslich übereinftimmen. — Dafs in des Hrn. Verf. chemifchem Syftem noch Unordnung und Unbeftimmtheit, noch manches Undeutliche und Unzufammenhängende herrfche, beweifet grofsen Theils fchon, dafs er bald die Feuermaterie als das uranfängliche Doppelwefen der Natur, bald den Lichtftoff nur als den *einen* Urftoff der Dinge angiebt, wie es S. 76 zu lefen ift, wo es heifst: "Es giebt nur einen Urftoff, aus dem alles befteht, diefer ift der *Lichtftoff*. Diefer kann fich zufammenziehen und ausdehnen; im Zufammenziehungszuftande ift er *Sauerftoff*. Diefen Lichtftoff wollen wir die Urfache der Ausdehnung, *Sonneftoff* nennen; den Sauerftoff die Urfache der Contraction *Erdftoff*. Lichtftoff, ausdehnender Stoff, Sonneftoff, find identifch. Sauerftoff, zufammenziehender Stoff, Erdftoff, find ebenfalls identifch. Die Vereinigung des Lichtftoffs mit dem Sauerftoff oder des Sonneftoffs mit dem Erdftoff bilden jene chemifche Flüffigkeit, worinn alles erfcheint — jenes grofse Extenfum — den Schöpfungsraum (den Aether der Alten)." Man fieht hieraus, dafs der Vf. wieder hier etwas ganz anders, wenigftens den *Worten* nach, vorzutragen fcheint, als er bisher that; doch die blofsen Worte ändern eine Sache nicht, und das, was der Verfaff. hier gefagt hat, liefse fich noch immer auf eine Art, wenn fich Rec. nicht trügt, mit dem Vorigen vereinigen.

Näher in das Detail der Abhandlung einzugehen, ift Rec. für jetzt, wegen Mangel an Raum, nicht verftattet: er ladet aber jeden Freund der Natur und der Wahrheit ein, felbft die Lektüre und die Prüfung derfelben vorzunehmen; die darauf verwandte Mühe möchte fich doch mit irgend einer neu aufgefundenen Wahrheit lohnen,

gemachten Anmerkungen ſollen indeſs dem Verf. zeigen, daſs Recenſ. nicht ohne Bedacht ſeine Schrift geleſen hat. — Zum Schluſſe will Recenſ. noch einige Hauptrubriken der Abhandlung anzeigen, worinn der Verf. mehrere Erfahrungsbeweiſe für die im Anfange der Schrift aufgeſtellten Sätze anzugeben ſucht; nämlich: S. 85. "Die Geſetze der bewegenden Kraft in der Natur." S. 101. "Entſtehungsſyſtem in analytiſch - und aufſteigender Ordnung von dem Attractionszuſtand der Materie zum Uebergang in den Ausdehnungszuſtand." S. 103. "Entſtehungsſyſtem in ſynthetiſch - oder abſteigender Ordnung, vom Ausdehnungszuſtande der Principien zum Aggregationszuſtand der Materie." S. 117. "Tabellariſches Syſtem des Ganzen." S. 122. "Theorie der Säuren und Alkalien." S. 126. "Ueber die Art, Feuer - Wärme - und Lichtmaterie aus den Körpern zu erhalten." S. 136 und 141. Uebereinſtimmung der Schöpfungsgeſchichte nach der Bibel mit des Verf. vorgetragenen chemiſchen Grundſätzen und "Beobachtungen und Abſtractionen" daraus. S. 145. "Erfahrungen zur Beſtätigung des Syſtems, daſs alle Erſcheinungen in der Ausdehnung des Erdſtoffs, und Concentration des Sauerſtoffs et vice verſa beſtehen." S. 154. "Beobachtungen über die Einflüſſe der Wetterveränderung auf den thieriſchen Körper nach der vorausgeſetzten Theorie." S. 161. "Erfahrung und Beobachtung bey dem Verbrennen des Phosphors im Winter. Und Beobachtung über den Winter oder das Erſterben, und über den Frühling oder das Wiederaufleben der Natur." S. 165. "Neue Entdeckung über Sichtbarkeit und Unſichtbarkeit, und wie die Penetrabilität und Impenetrabilität den nämlichen Geſetzen folgt." Alle dieſe Rubriken enthalten manche intereſſante Gedanken für Naturforſcher und Aerzte, und verdienen von dieſen geleſen zu werden, obwohl man nicht in allem mit dem Verf. übereinſtimmend denken kann. Beygefügt iſt noch ein "Anhang von wichtigen Aufgaben" (und Fragen), worauf gleich eine "Beantwortung der erſten Frage" in kurzen Sätzen von *Simon Oswald* (von welchem, wie Recenſ. hört, wir ein neues Syſtem der Naturwiſſenſchaft erhalten ſollen), folgt. — Der Verf. fahre immer fort, ſeine Ideen dem ſachkundigen Publikum mitzutheilen; ſie verdienen die Aufmerkſamkeit des denkenden Naturforſchers. —

Mineralogiſches Taſchenbuch für Anfänger und Liebhaber. Entworfen von *Joh. Georg Lenz*, der Weltw. Doktor und Profeſſor zu Jena. *Erſtes Bändchen.* Die mineralogiſch einfa- *Abſchn.* 144. *Zweyter Abſchn.* 102 S. ohne VI Tafeln und Regiſter. Broſchirt (2 Thlr.)

Dem Anfänger, beſonders demjenigen, welcher den mündlichen Unterricht entbehren muſs, eine Anleitung in die Hand zu geben, nach welcher derſelbe die Erd - und Steinarten, ſo wie der Zoologe und Botaniker die Thiere und Pflanzen, nach gewiſſen feſtgeſetzten äuſſeren Kennzeichen aufſuchen und beſtimmen könne, iſt die lobenswürdige Abſicht des Verf. von dieſem Taſchenbuche. So gut auch dieſe Abſicht an ſich iſt — ſo viel dem Gange des menſchlichen Erlernens Analoges darinn zu liegen ſcheint, — ſo ſchwer möchte doch dieſelbe durch den gewählten Weg *allein* zu erreichen ſeyn. Zwar bleibt die Natur in Bildung der Mineralien ihren Regeln eben ſo unveränderlich getreu, als in Erzeugung der Pflanzen und Thiere — ſtellt aber bey letztern beyden das Individuum *jederzeit* unvermiſcht mit andern, *für ſich allein* beſtehend, mit ſeinen eigenen generiſchen und ſpecifiſchen Charakteren dar — hingegen in den Foſſilien, wie unzählbar ſind da die von der Natur bewirkten Verbindungen, mehrerer einfacher Mineralien zu einem Ganzen! Wer belehrt nun in jedem vorkommenden Falle den Anfänger, daſs er ein einfaches Mineral vor ſich habe, und deſſen Namen und weitere Beſtimmung nun durch den Gebrauch vorliegender Tabellen finden könne? Hier muſs demnach mündliche Belehrung vorausgehen, wenn ſich der Suchende, in gewiſſen Fällen, nach aller aufgewandten Mühe, am Ende nicht doch auf dem Irrwege befinden ſoll. Wenn nun auch hieraus das Reſultat hervorgeht, daſs Kenntniſs der Mineralien am leichteſten und ſicherſten, aus Anſchauung und beygefügtem *mündlichen* Unterricht über die unterſcheidenden Kennzeichen erlangt werde; ſo iſt deswegen Hrn. *L.* Arbeit noch nicht als überflüſſig und unentbehrlich zu achten: vielmehr hält R. dafür, daſs der Lernende, mit dieſem Buche in der Hand und einiger mündlichen Nachhülfe, mehrere und ſchnellere Fortſchritte machen werde, als ohne daſſelbe. Uebrigens iſt die Einrichtung des Ganzen folgende. Jedes Bändchen enthält 2 Abſchnitte, deren erſter die Charakteriſtik, der zweyte aber die weitere Beſtimmung der Mineralien darſtellt. Die Steinarten ſind im 1ſten B. getheilt in 1) harte, die in das Glas ſchneiden und am Stahl Funken geben. 2) halbharte, die zwar keine Funken geben, aber mit dem Meſſer ſich *etwas* ſchaben laſſen, doch keine Eindrücke vom Fingernagel annehmen, und 3) weiche, die ſich nicht nur *leicht* ſchaben laſſen, ſondern auch Eindrücke vom Fingernagel annehmen. Bey jeder Art iſt dann vorzüglich *der Bruch* zu beſtimmen; dieſer iſt a) dichte, mit 6 Unterarten, b) faſerig, mit 4. ſtrah-

Digitized by Google

Anſehung ſeiner Grade angenommen, ſtarkglänzend, glänzend, wenigglänzend, ſchimmernd und matt: in Anſehung ſeiner Arten aber, der metalliſche Glanz, der Demantglanz, der Seidenglanz, der Perlmutterglanz, der Glasglanz, der Porcellanglanz, der Pechglanz, der Wachsglanz, der Fettglanz. Als Grade der Durchſichtigkeit ſind genennt, durchſichtig, halbdurſichtig, durchſcheinend, an den Kanten durchſcheinend, undurchſichtig. Seite 19 Z. 11 von unt. iſt ein Druckfehler ſtehen geblieben, der den ganzen Sinn entſtellt, indem ſtatt durchſichtig, *undurchſichtig* geleſen werden muſs. Endlich hat man auch noch auf den Strich, das Abfärben und das Anhangen an der Zunge zu ſehen. Nun folgen die Tabellen über die harten etc. Mineralien ſelbſt, deren jede nach dem verſchiedenen Bruche entworfen iſt und aus 4 Kolumnen beſteht, davon die erſte die Farbe, die zweyte den innern Glanz, die dritte die Durchſichtigkeit beſtimmt, die vierte aber die Zahlen enthält, welche auf die hiehergehörige Nummer im 2ten Abſchn. hinweiſen. Iſt nun ein Minerale nach den 3 erſten Kolumnen dieſer Tabellen gefunden, ſo giebt der zweyte Abſchn. deſſen Namen und weitere Beſtimmung an. Zum Beweiſe, wie genau der Verf. ſeine Charaktere angiebt, zugleich aber auch, wie viel Vorſicht für den Lernenden erfoderlich ſey, mag folgende Nummer S. 4. dienen:

Harte Mineralien A. von Splitterigem Bruche.

Farbe.	Innere Glanz.	Durchſichtigkeit.	
Hell-Gelblich-Gräulich-Röthlich-Grünlich- und Milch-weiſs. Perl-Rauch-Bläulich- und Gelblich-grau. Honig- Wachs- und Ocher-gelb. Fleiſch-Ziegel-Mordore-Blut-Karmeſin- und Bräunlich-roth. Olivengrün. Sapphirblau. Gelblich-Nelken-Röthlich- und Schwärzlich-braun.	Glänzend, Feuglänzend, wenigglänzend.	Durchſcheinend. An den Kanten durchſcheinend.	6.

Im 2ten Abſchn. S. 5. Nro. 6. findet ſich, daſs dieſes Minerale der gemeine Quarz ſey. Bey einigen Beſchreibungen der Kennzeichen möchte es aber für den Anfänger doch immer noch ſehr ſchwer bleiben, ſein Minerale richtig zu beſtimmen. Z. B. S. 21. Nro. 5 und 6. ſind folgende Kennzeichen:

Nro. 5. *Karmeſinroth.* Starkglänzend. Starkdurchſcheinend. Halbdurchſichtig. Durchſichtig.

Nro. 6. Blut- Kirſch- und *Karmeſin-roth.* | Starkglänzend. Starkdurchſcheinend. Halbdurchſichtig.

So auch S. 26. N. 5 und 6. S. 49. N. 1 und 2. S. 70. N. [illegible] wird ſehr oft Nachſchlagen etwas mühſam wird, welches aber, ohne oftmahlige Wiederholung des Geſagten, nicht wohl zu vermeiden war. Von dem phosphoreſcirenden Sandmergel aus der Gegend von Jena, giebt uns der Hr. Verfaſſ. im 2ten Abſchn. S. 105 folgende intereſſante Beſchreibung. "Er iſt von *weiſslichgrauer* Farbe. Man findet ihn *derb*, *loſe* und *in unförmlichen Stücken*; ſowohl äuſſerlich als innerlich iſt er *matt*. Sein *Bruch* iſt theils *grob-* theils *feinerdig*. Die Bruchſtücke ſind *unbeſtimmt eckig* und etwas *ſcharfkantig*. Er iſt undurchſichtig, geht aus dem *Halbharten* ins *Weiche* und *Zerreibliche* über. Fühlt ſich *rauh* an. Iſt *ſpröde* und *leicht zerſprengbar*. Die Beſtandtheile ſind: 15, 8 Kieſelerde. 37, 5 Thonerde. 18, 9 Kalcherde. 2, 5 Eiſenkalch. 4, 1 Gypserde. 25, 4 Kohlenſäure und Verluſt = 100. Seine ſpecifiſche Schwere iſt 2634 : 1000. Mit einer Nadel oder ſonſt mit einem andern Gegenſtand, auch nur mit Holz oder Papier geſtrichen, zeigt er die Eigenſchaft des Phosphoreſcirens im höchſten Grade." Auf der vordern Seite des grünen Umſchlags vom erſten Bändchen iſt das Vorkommen dieſes Sandmergels abgebildet: aber warum nicht nach dem wahren Verhältniſs der Schichten, die in der, dem Regiſter angehängten, Erklärung der Kupfertafel, angegeben ſind? und warum fehlen die Buchſtaben der Erklärung ganz und gar auf dem Kupfer? Von den zuletzt befindlichen 9 Tafeln enthalten die 4 erſten, die bey den Erde- und Steinarten vorkommende Kriſtalliſationen, die übrigen aber Preiſsverzeichniſſe vom Smaragde, Sapphir, Topas, Rubin und brillantirten Steinen.

Das zweyte Bändchen begreift die Metalle, und hat im Ganzen die Einrichtung des erſten: nämlich auch 2 Abſchnitte, deren erſter die Charakteriſtik, der 2te aber die weitere Beſtimmung der Metalle enthält. Dieſe ſelbſt ſind in zwey Klaſſen geordnet, a) Metallkalche, b) Erze und gediegene Metalle. Die Tabellen des erſten Abſchnitts beſtehen aus 4 Kolumnen, in denen 1) Farbe, Glanz und Durchſichtigkeit, 2) Härte und Bruch, 3) Chemiſche und empiriſche Kennzeichen, 4) Zahlen, die auf die weitere Beſtimmung im 2ten Abſchn. hinweiſen, befindlich ſind. Die Metallkalche ſind nach folgenden 8 Farben aufgeführt: A) von weiſſer, B) grauer, C) ſchwarzer, D) blauer, E) grüner, F) gelber, G) rother und H) brauner Farbe. Eben dies iſt auch bey den Metallen geſchehen, wo aber 12 Farben erfoderlich waren. Die öftere Verweiſung auf vorhergehende Nummern, war hier eben ſo, wie im erſten Bändchen nicht zu vermeiden. Die 6 Tafeln nennen die metalliſchen Kriſtalliſationen. Für das folgende Bänd-

[illegible] und brennbaren Sub-

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Donnerſtags, am 26. Sept. 1799.

Religion, eine Angelegenheit des Menſchen. Von *J. J. Spalding*. Dritte Auflage mit einigen Zuſätzen. Berlin, in der Voſſiſchen Handlung, 1799. Vorrede XIV S. Das Ganze 365 S. (Die 2te Auflage hat auf jeder Seite eine Zeile weniger und nur 300 Seiten.) (20 Gr.)

Teutſchland hat hohe Urſache, die Wirkſamkeit des unvergleichlichen *Spalding* dankvoll zu ehren, indem ſie es war, die mit den Bemühungen der *Reimarus*, *Sack*, *Dieterich*, *Teller* und ihrer *Geiſt*- und *herzverwandten* Zeitgenoſſen dem Beginnen des *herzloſen Unglaubens* und des *geiſtloſen Aberglaubens* auf die wohlthätigſte Weiſe, ſo lange her, entgegengearbeitet hat. Auch iſt es eine herzerhebende Erſcheinung, daſs die Geiſtes-Brüder *Jeruſalem* und *Spalding*, wie kaum ein *Schriftſteller-Paar* von dieſem Gehalt in der gelehrten Geſchichte unſers teutſchen Vaterlandes, am Ende dieſes Jahrhunderts eben ſo kraftvoll auf ihre Zeitgenoſſen wirken, als ſie mit dem Anfange der zweyten Hälfte deſſelben ſchon gewirkt haben. Nur mit dem Unterſchiede, daſs der verewigte *Jeruſalem* von dem blos *weiſſagen* konnte, *was Spalding* erlebt hat. Eben darum ſtellt er auch ſeinen Zeitgenoſſen die Religion, ſonſt gewöhnlich nur als eine Sache des "*Stands im Stande*" (ſtatus in ſtatu) betrachtet, als *Menſchen-Angelegenheit* auf, über welche die Fürſten und Gewaltigen mit ihrer Macht weniger zu wachen haben, wenn ſie den Segen derſelben in ihrer *Geſetzgebung*, in ihrem *Pflichteifer*, und in ihrem *Lebensbeyſpiele* ganzen *Völkern*, *Staaten* und *Städten* anzupreiſen Beruf und Sinn haben. Darüber iſt unter Fürſten und Unterthanen, Obrigkeiten und Bürgerſchaften nur *Eine* Stimme. So laut ſpricht die Religion aus jedem Menſchen, und an jedes Menſchen Herz. Aber mit der Erſcheinung dieſes *Spaldingiſchen* Vermächtniſſes wurde dies Anliegen allen verſtändlich ſo zur Sprache gebracht, daſs der erfahrungsreiche Greis auf den Dank der ſpäteſten Nachwelt, und — was ihm mehr iſt — auf den unſterblichen Segen ſeiner Winke, Warnungen, und Lehren, im Vertrauen auf den *Vater der Wahrheit*, unfehlbar zählen darf.

Darum kann auch *hier* nicht von dem eigentlichen Sinn und Geiſt, Werth
in der neuen Sprach
Muſt—

wirkt ſie, und *drey* Auflagen entſcheiden für ihre Wirkſamkeit. Nur was *dieſe* Auflage *eigenes* hat, bemerke ich jetzt: "Auch dieſe hinzugefügten Vorſtellungen, ſagt *Sp.*, ſchienen mir nach meiner Einſicht, auf eine oder die andere Art zu dem Zwecke dienlich, eine angelegentliche Wahrheit mehr zu begründen, ſie vor weitern Ausflüchten und Einwendungen zu ſichern und ihren Eindruck zu verſtärken, daneben auch allenfalls vermittelſt beſonderer Beyſpiele und Fälle die Wirkſamkeit derſelben näher vor das Auge zu bringen, und dadurch die eigene, unmittelbare Anwendung zu erleichtern."

Im Geiſte dieſer geiſtvollen Worte ſind auch dieſe Zuſätze alle, *ſiebzehn* an der Zahl. Unvergleichlich erläutern gleich mehrere Seiten (S. 50–61) die treffende Bemerkung (S. 49 der 2ten Auflage): "So lange man noch glaubt, daſs es mit den richtig erkannten Vorſchriften der Tugend ſo ſtrenge nicht gemeynt ſey — ſondern daſs es dabey Ausnahmen und Ausflüchten gebe, die man mit erfoderlicher Gewandtheit unbedenklich benützen dürfe: ſo lange wird man ſich auch mit wenig Ernſt und Geſchäftigkeit um die höchſt wichtige Hülfe bekümmern, die man ſonſt, zu dem groſsen Zweck einer guten Geſinnung, von dem aufrichtigen Glauben an Gott zu erwarten hätte." Nur etwas davon im Auszuge: "Man weiſs, wie weit *Menſchenfurcht* und *Menſchengefälligkeit* es in der verächtlichſten Immoralität bringen kann, und zwar am häufigſten auffallend, unter dem gebildetern Theile des geſellſchaftlichen Lebens. — Daher kommen uns häufig genug Beyſpiele derer vor Augen, die ohne Bedenken, auch zum Theil unter ganz anſtändigen und ehrenvollen Benennungen, ſich bey perſönlichen oder öffentlichen Ungerechtigkeiten oder Unredlichkeiten zu willigen Theilnehmern und Unterwerkzeugen gebrauchen laſſen, wenn ſie nur nach ihrem Geſchmack gehörig dafür *geehrt* oder *bezahlt* werden. Dazu aber glaubt man auf keinem bequemern Wege gelangen zu können, als durch das allvermögende Wohlwollen von Gönnern und Beſchützern; und wenn nun, neben dem kriechenden Schmeichler-Geiſt, mehrentheils auch zugleich die gänzliche Entſagung jedes Gefühls von Recht und Pflicht für nöthig befunden wird: ſo iſt dies für *dergleichen Genuſs*

Digitized by Google

tig werden kann, dafs darunter endlich jede edlere Empfindung alle ihre Wirksamkeit verliert, da bedarf wahrlich dieselbe wohl noch eines andern Beystandes. Und dieser findet sich nirgends so zuverlässig, als in der Religion. — Wohl also dem Menschen, der bey jedem ähnlichen Falle das mit Wahrheit sagen kann, was *Racine* einen ehrwürdigen, von mächtiger Ungunst bedroheten Charakter in der Sprache ächter Seelengröfse, für welche freylich der an Edelmuth und Gewissen gleich leere *Menschenvergötterer* keinen Sinn hat, dem weltklugen Rathgeber antworten läfst: "*ich fürchte Gott, mein* Freund, und anders fürcht' ich nichts!" Ueber das *Ciceronische* "prima hominis cum Deo societas" sind eigene Bemerkungen (S. 72 ff.) hinzugekommen, vor andern die köstliche: "Unter dem Schutze und der Leitung eines heiligen innerlichen Gesetzes findet sich dann gewissermassen der Mensch aus den Nebeln und Stürmen unwürdiger Leidenschaften, die seine Vernunft verunehren, in eine reine Luft versetzt. — — Hier fanden auch von jeher diejenigen, welche etwas genauer in sich hinein blicken, das *Göttliche* in dem menschlichen Geiste, durch welches dieser etwas durchaus Besseres und mit dem grofsen Urwesen weit inniger vereiniget wird, als alle übrige sichtbare Geschöpfe." Die treffenden Worte (S. 71 der 2ten Ausgabe): "Anstatt des unseligen Hanges, andere zu berücken und zu kränken, würde ein warmer thätiger Geist der gemeinnützlichen Pflicht herrschend werden, wenn der *Eine* grofse Gedanke: "*wir alle sind Brüder, Kinder eines heiligen guten Vaters*" im menschlichen Herzen nur noch etwas gälte, sind noch (S. 85) begleitet mit den *tiefergreifenden:* "und wenn etwa unsre Mitwelt dies bisher noch nicht geglaubt haben sollte, so müfsten wohl die neusten Erfahrungen unsrer Tage ihr diesen Glauben, mit dem gewaltigsten Eindruck von Abscheu und Schrecken in die Hände geben." Auch kann wohl seine Wirkung nicht verfehlen, was hier (S. 91) zu der Stelle (in der 2ten Ausgabe S. 78) "die Achtungswürdigkeit des reinen Christenthums wird keinem bedachtsamen Freunde der Tugend und der Menschen jemahls wissentliche Aeufserungen erlauben, welche zur Herabwürdigung eines der wahren moralischen Religiosität so zuträglichen Hülfsmittels gereichen könnten, angemerkt worden ist:" Es verräth also immer sowohl Armseligkeit an Witz, als Mangel an einigem wahren moralischen Gefühle, wenn so manche Alltagsschreiber gewöhnlich zu spöttischen Anwendungen von Stellen aus den religiösen Urkunden der Christen, oder von gewissen, dem eingeführten Bekenntnisse besonders gewidmeten Redensarten, welche eine richtigere Deutung — — — — — wenigstens eine anständigere Betig Belustigendes sagen zu können." Ein Wort an "die bessern Schriftsteller" warnt diese noch, "sich nicht herabzusetzen zu einer gemeineren und dürftigeren Gesellschaft, als zu welcher sie, wegen ihres übrigen Werthes, eigentlich gehören sollten." Und hoffentlich ist es zur Ehre der teutschen Schriftsteller nicht umsonst gesprochen! Auch erklärt sich nun ein eigener Zusatz (S. 97 – 104) darüber, dafs die Neigung, sich und andere zu belustigen, (fast *jenes* mehr, als *dieses*, denn solche *Lustigmacher* lachen gewöhnlich, wenn man das Lachen nennen darf, über ihre lustigen Einfälle und Erzählungen zuerst und am *längsten*), auch fleifsig auf die Religion angewendet werde. Es ist bey den dazu aufgelegten Gemüthern ein eigenes Studium und eine Art bedeutender Gelehrsamkeit, von allen Ungereimtheiten, die man in die Begriffe der Verehrung Gottes gemischt hat, von Erzählungen des blödsinnigsten Aberglaubens, oder der eigensüchtigsten Heucheley u. s. w. einen reichen Vorrath sorgfältig zu sammeln und zum unterhaltenden Gebrauche aufzubewahren. — Auf jeden Fall fehlt es da an allem dem bedachtsamen und edlen Wahrheitsgefühl, vermittelst dessen allein das wahre Ehrwürdige und Grofse der Religion, in ihrem Wesentlichen, jeder überlegenden Vernunft einleuchtend und jedem empfindungsfähigen Herzen wünschenswerth seyn müfste. — Eine grofse Menge der hier gemeynten scherzsüchtigen Leute sieht den religiösen Glauben als einen beschwerlichen Feind an, mit welchem ihre Parthey einen ewigen Krieg zu führen hat, weil er ihnen, wegen seines untrennbaren Bündnisses mit dem heiligen Sittengesetze, die Ungebundenheiten der Neigungen und des Lebens, um welche es ihnen über alles zu thun ist, nicht gestatten will." — (Aber ich müfste den ganzen Zusatz aufschreiben, wenn mir vergönnt seyn sollte, das *Bedeutende* desselben, was doch hoffentlich von diesem *Manne*, mit dieser *Bestimmtheit*, und mit diesem *Ernste* gesagt, auf *solche scherzsüchtige*, wenigstens *warnenden* Eindruck machen wird, anzugeben.) Eine der merkwürdigsten Einschaltungen hat mich S. 134 — 142 überrascht und angezogen. Seinem unwidersprechlichen Satze, "dafs der Werth der Religion leiden müfste, wenn die Behauptung gegründet wäre, *dafs für die Moral nichts gefährlicher sey*, als ihr die Religion zur Unterstützung und Beyhülfe geben zu wollen," — fügt *Spalding* gleich scharfsinnige und gleich herzliche Aeufserungen bey. Der Edle glaubt, "dafs das angeführte strenge Urtheil ein Ausbruch des starken Eifers für eine *völlige Reinheit* der Tugend sey." Es ist keine *Ziererey*, sondern *Gefühl* meines *Unvermögens*, in die Tiefen der Weisheit einzudringen, welche mir zur Prüfung der Gründe für eine "*völlige Reinheit*" der Tugend — — — forderlich zu seyn scheint, dafs ich bekenne, — — — komme es nicht zu, das — — — der —

gegen die Möglichkeit einer *völligen Reinheit* der Tugend gesprochen wird. Auch bekenne ich unumwunden so, dafs nach dem *mir möglichen* Verständnisse der *evangelischen* und *apostolischen* Schriften in der *Schule Jesu* diese *völlige* Reinheit um so viel gewisser *nicht* gelehrt worden sey, je nothwendiger die christliche Tugend *Grund* und *Antrieb*, *Erfolg* und *Kraft aus dem Glauben an Gott zu nehmen hat.* Also kann ich mich hier blos auf die Bemerkung einschränken, dafs mir *aus dem Herzen* geschrieben sey: "der Mensch bedarf gar sehr eines solchen hinzukommenden hülfreichen Uebergewichts, eine edle Erhebung und Stärkung der Seele aus dem lebhaft gefühlten Gedanken von dem grofsen Urwesen, gegen den, in seiner Natur liegenden, mächtigen Widerstand der Sinnlichkeit. Der Fall gleicht hier ohngefähr dem eines Wanderers, der es gar gut weifs, wohin er gehen soll; der es, aus richtiger Schätzung, wie viel ihm selbst daran gelegen ist, ernstlich will; der sich endlich auch in seinen Gliedern dazu aufgelegt findet, die nöthigen Schritte zu thun. Aber es sey nun, dafs seine Kräfte noch nicht durch Uebung genug gestärkt sind, oder, welches noch mehr bedeutet, er fühle sich mit einer Last behängt, die ihn niederdrückt; auf jeder solchen Ursache kann er sich entweder nur sehr schwach fortbewegen, oder mufs auch wohl gänzlich zu erliegen besorgen. Wenn dieser es sich nun sehr willkommen seyn läfst, dafs ein Freund ihm in diesem verlegenen Zustande unter die Arme greift, er dadurch selbst mehr Gewöhnung im Gebrauche seiner Kräfte erhält, und sich überdies noch vermöge seiner eigenen Erfahrungen, so geübt und unterstützt, bey jedem weiteren Fortgange weniger belästiget und aufgehalten findet; so wird ihm doch wohl Niemand, eben wegen dieses benützten Beystandes, alle Hoffnung, jemals an den gewünschten Ort, oder auch überall nur von der Stelle zu kommen, mit überkluger Strenge absprechen, und ihn damit muthlos und irre machen wollen." S. 139. 140.

(Der Beschluss folgt in der nächsten Nr.)

Der Genius der Zeit; ein Journal, herausgegeben von *August Hennings*. Januar — Junius 1799. Altona, b. Hammerich. Jedes Stück 8 Bogen in kl. 8. (2 Thlr.)

Diese Zeitschrift — eine der gelesensten — dauert nunmehr bis ins sechste Jahr. Kein Wunder! Der Herausgeber, von dem die meisten Aufsätze herrühren, ist Weltmann, Geschäftsmann, Gelehrter und Schriftsteller, als praktischer Philosoph und Geschichtsker

tigkeitliebend, als wohl keiner unter allen jetzigen im Felde der Politik arbeitenden periodischen Schriftsteller! Was er im Märzstück S. 338 gelegentlich äussert, kann für sein politisches Glaubensbekenntnifs gelten. "Ich für mein Theil habe keine republikanische Denkungsart; ich glaube, dafs sie am wenigsten in Frankreich zu Hause ist, wo wir noch nichts als die despotische Willkühr gesehen haben; ich bin eben so wenig für die Hypocrisie der Aristokratie, welche die Monarchie lähmt, Monarchen in ewiger Kindheit und Erschlaffung hält und das gemeine Beste den Begierden eines Potemkin oder der Rotte einiger Intriguanten aufopfert; ich bedaure die Fürsten, die von solchen elenden Menschen verblendet, die heilende Hand der Wahrheit von sich weisen und den politischen Intriguanten, wie das Volk den Wurm- und Wunder-Doktoren, anhängen. Ich ehre über alles *reine* Monarchie und *reine* Menschheit; ich bin also völlig unpartheyisch, wenn ich den Republikaner entschuldige, von dem ich glaube, dafs er irre gehet. Aber die Erfahrung hat mich gelehrt, dafs diese Duldung der richtigste Geist der Politik ist, und dafs alle Eiferer gegen republikanisch Gesinnte gerade die Unruhen befördert, Thronen eingestürzt oder erschüttert, den Brand allgemein gemacht und einzelne Meutereyen angestiftet haben." Diesem zu Folge erzählt und beurtheilt er mit derselben Wärme edle Handlungen und nützliche Anstalten, sie mögen von Franzosen oder von Engländern herrühren, tadelt aber auch eben so feurig Thaten, die dem Menschenwohl und der Aufklärung zuwider sind, mögen sie Aristokraten oder Demokraten verüben. Die meisten Aufsätze in dem vor uns liegenden halben Jahrgange haben Hrn. *H.* selbst zum Urheber. Die durch einige Stücke fortlaufende Prüfung der Grundsätze des Generals Dumouriez enthält den besten Beweis von seinem kritisch politischen Scharfblick. Wie mag den enthusiastischen Lobpreisern des Nouv. Tableau speculatif de l'Europe das Herz pochen, wenn sie S. 142 folgendes Urtheil darüber lesen: "Diese Schrift ist in sich so unbedeutend, so voller Widersprüche, so oberflächlich in Staatskenntnissen, so blos Zeitungsmäfsig, dafs alles, was angeblich im Sept. 1798 geschrieben ist, im Jan. 1799 nicht mehr statt findet, und selbst damahls schon eine unbegreifliche Täuschung war." Nicht minder lesens- und beherzigungswerth ist der Aufsatz eines Ungenannten über Zweykämpfe auf Universitäten, mit deren gehaltvollen Anmerkungen und dem Zusatze des Herausgebers (im Jun.), zur Belehrung und Beschämung vieler Ignoranten mag dienen, was *Niebuhr* im Febr. über die Verbindung des arab. Meerbusens mit dem mittelländ. Meere vorträgt. Auch Kenner werden Manches ihnen Neue darinn finden. Unter den Rubriken: Genius [illegible]

Digitized by Google

Zeitſchriften entlehnt, gemeiniglich aber mit des Herausgebers Reflexionen gewürzt. Warum nimmt er aber nicht mehr Rückſicht auf teutſche Länder? Warum giebt er uns keinen Genius von Würtemberg, von Bamberg, von Bayreuth und Ansbach u. ſ. w.? An Stoff gebricht es dieſen Genien wahrlich nicht. Hr. *H.* müſste nur etwas mehr, als er zu thun ſcheint, auf Korreſpondenz verwenden. Einiges dahin Gehörige findet man zwar unter der Rubrik: Rückgang und Fortgang des Genius der Zeit: aber er iſt zu dürftig. Dafür könnten gewiſſe Allotrien, die kein Menſch *hier* ſuchen wird, wegbleiben; z. B. Ueberſetzungen Horaziſcher Oden von *Voſs*. Dergleichen Arbeiten gehören in eine andere periodiſche Schrift, betitelt:

Muſaget. Herausgegeben von *Aug. Hennings.* Fünftes Stück, oder 1799 1ſtes Stück. Altona, b. Hammerich, 1799. 12 1/2 Bogen in kl. 8. (16 Gr.)

Das 1ſte Stück erſchien zur Oſtermeſſe 1798. Hr. *H.* hat bisher durch ſtrenge Auswahl dafür geſorgt, daſs der Zweck, angenehme und belehrende Unterhaltung, erreicht werde. In dem vor uns liegenden Stück findet man unter andern eine Ueberſetzung der Euripidiſchen Hekuba; Erläuterung einer berühmten Stelle im 1ſten Band der Aeneide V. 127 und 128, vom Hrn. Reg. R. *Schmid* zu Gieſen, verſuchte Beſtimmung einiger Ideen über dichteriſchen Werth, Gedichte von *Kuhn* und von andern.

Beyträge und Nachrichten.

Aſtronomical Obſervations, made at the Royal Obſervatory at Greenwich, from the Year 1750, to the Year 1762. By the Rev. *James Bradley*, D. D. Aſtronomer Royal, Savilian Profeſſor of Aſtronomy at Oxford etc. Vol. I. Oxford. At the Clarendonian Preſs. 1798. Fol. LVI. 156 pp.

Nach *Bradley's* Tode 1762 wollten ſeine Exekutoren und Repräſentativen dieſen Nachlaſs herausgeben, da machte die königl. Societät Anſpruch darauf, der ward bald aufgegeben; ihm folgte ein anderer von Seiten der Krone, auf Anhalten der Kommiſſarien des Board of Longitude, *Br.* war als aſtronomiſcher Beobachter zu Greenwich mit einer Beſoldung von hundert Pfund jährlich angeſetzt geweſen, und dabey angewieſen, die Tafeln der Bewegung der Himmelskörper und Stellen der Fixſterne ſorgfältigſt und fleiſſigſt zu berichtigen, in Beziehung auf die Erfindung der Länge zur See. Daſs er dieſe Pflicht vollkommen geleiſtet hat, zeigen ſeine Beobachtungen: aber daſs ſeine unſchätzbaren Arbeiten ihm nicht ſollten eigen geblieben ſeyn, weil er eine ſo kleine, ganz unverhältniſsmäſsige Beſoldung bekommen hatte, nicht über 90 Pfund jährlich, oder weil ihm K. Georg II. 1751 eine Penſion gegeben hatte, nicht als Zuſatz der Beſoldung, ſondern als gnädige Erkennung ſeines perſönlichen Werthes und gewiſſer Dienſte, die er, ohne Beziehung auf ſein Amt, geleiſtet hatte, das wollten die Exekutoren nicht zugeſtehen. Auch ward es bey ſeinen Vorfahren anders gehalten. *Clomſier* [illegible] bey ſeinem Leben eine anſehnliche Menge ſe[illegible]beobachtungen zu ſeinem Vortheile drucken; [illegible]ley's Tochter bekam eine Vergeltung obachtungen behielten die, denen es Bradley zugedacht hatte. Der Rev. *Samuel Peach* hatte Bradley's einziges Kind zur Ehe, und war ſo im Beſitze der Beobachtungen. So bald erwähntes Recht entſchieden war, bot Hr. *Peach* freywillig die Beobachtungen dem vorigen Karl von Guildford, damahls Lord North, Kanzler der Oxforder Univerſität, an, daſs ſolches ſie der Univerſität zur Ausgabe durch die Klarendoniſche Preſſe überliefern ſollte. Die Univerſität trug ſolches gegenwärtigem Herausgeber auf. Wegen ſeines unabläſſigen Eifers für dieſes wichtige Geſchäft beruft er ſich auf Zeugen; Krankheit, die er ſich vielleicht durch Anſtrengung dabey zugezogen hatte, unterbrach ihn, und man wollte es ſonſt Niemand auftragen. Dadurch rechtfertigt er die Verzögerung. Er nennt ſich auf S. 28 *Thomas Hornſby*, D. D. Savilian Profeſſor of Aſtronomy, 21 März 1798. Er wollte noch Einiges bey der Ausgabe thun, vieljährige ſchlechte Geſundheit, die ſelbſt auf ſeine Gemüthskräfte Einfluſs hatte, hinderte ihn, und die Ausgabe wollte er nicht länger verſchieben; wegen ſeiner Arbeitſamkeit dabey beruft er ſich auf das ehrenvolle Zeugniſs der Oxforder Univerſität. — Die Bradleyiſchen Beobachtungen fangen mit Durchgängen der Himmelskörper durch die Mittagsfläche an, ſeit 2 Sept. 1750 bis 30 Dec. 1755. Dann Weiten der Himmelskörper vom Scheitel, ſüdwärts, dabey Barometerſtand, auch Thermometer, inwendig und auswendig für eben die Zeit; nördliche Weiten vom Scheitel von Fixſternen 10 Aug. 1750 — 8 März 1758. Beobachtungen mit dem Zenith-Sektor. 14 Dec. [illegible]

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Freytags, am 27. Sept. 1799.

Religion, eine Angelegenheit des Menschen; von *J. J. Spalding*.

(*Beschluss der in der vorigen Nummer abgebrochenen Recension*).

Eine treffliche Probe, mit welcher Sorgfalt der geistreiche Greis über dies sein Vermächtniss wache, dass es in der bestimmtesten Sprache die Nachwelt *erinnern* und *warnen*, *belehren* und *bessern* möge, ist

S. 133. 134. der 2ten Ausg.

"Es giebt ferner ursprüngliche, unvertilgbare Anlagen in der Einrichtung unsers Wesens, nämlich Pflichtgefühl und Verlangen nach Wohlseyn, die in einem so leicht und häufig vorkommenden Widerspruche gegen einander streiten und grossentheils einander aufzuheben scheinen. Das ist ein unaufhörlich peinigender Gedanke, von welchem es sich nicht anders frey werden lässet, als durch das Vertrauen auf eine, einmahl und im Ganzen statt habende, völlige Eintracht und Vereinbarung unter Beyden; und dieses Vertrauen setzt wieder den Glauben an einen Urheber voraus, der beyde Anlagen mit Weisheit und Wohlwollen neben einander geordnet hat."

S. 158. 159. dieser 3ten Ausg.

"Das Bewusstseyn einer Denkkraft dringet uns so natürlich die Vorstellung von einem Wesen ganz anderer Art auf, als dem zusammengesetzten körperlichen, mit welchem es verbunden ist, und an dessen Zerstörung es also auch auf keine Weise Theil nehmen darf, sondern dagegen um so viel mehr auf die weitere Fortdauer und Entwicklung seiner, von jenem ganz verschiedenen und unabhängigen eigenthümlichen Thätigkeiten mit gutem Grunde rechnen kann. Eine Vereinigung beyder gleich wesentlicher, unvertilgbarer Anlagen in unsrer Natur des Pflichtgefühls und des Verlangens nach Wohlseyn, ist schlechterdings, zur Vermeidung des peinlichsten innerlichen Widerstreites in unsrer ganzen Vorstellungs- u. Empfindungsart, unentbehrlich, u. dennoch nicht anders denkbar als vermittelst des vorausgesetzten Begriffs und Glaubens von einem Urheber, der beyde Anlagen mit Weisheit und Wohlwollen angeordnet und ihre möglich zu machende Eintracht gewusst und gewollt hat."

Auch wird der bedächtliche Leser S. 162 keine Wiederholung in den Worten finden: "Nur ist auch wieder der frostige tief suchende Wissenstrieb eben nicht die gewöhnliche Eigenschaft derer, die immer gern gegen alles Religiöse so leicht und kurz abfurechen [illegible] der 2ten Ausgabe S. 136 die Stelle: "Vielleicht — — gewiss nicht beneiden dürfen" unmittelbar zuvor gelesen hat. Noch unentbehrlicher ist, was aus dieser 3ten Ausgabe der 2ten S. 186 nach den Worten: "nicht wenig Ehre macht," einverleibt werden kann, der *beherzigungswerthe* Wink: "Wenigstens wäre es für diejenigen, denen überhaupt Verstandes-Kultur und methodische Erlernung der Wissenschaften ihr hauptsächliches Geschäft ist, allerdings Ehre und Pflicht, unter ihre für nöthig gehaltenen Vorbereitungskenntnisse auch insonderheit eine etwannige *historische* Uebersicht der Religion zu rechnen, den Gang des menschlichen Geistes bey diesem wichtigen Gegenstande zu bemerken, Vorstellungs-Arten, Bilder und Ausdrücke, die das Werk gewisser Zeitalter und Gegenden sind, von dem einfachen Wesentlichen absondern zu lernen, und so eines erheblichen Theils der Geschichte der Menschheit kundiger zu werden. Dann würden wir sicherlich von gebildeten, auch übrigens sonst einsichtsvollen, Weltleuten weniger dreiste Absprechungen, oft im wegwerfenden, selbst spöttischen Tone zu hören bekommen etc. Und noch aus einem andern Grunde sollte diese Unkunde bey denen verhütet werden, die etwa auf dem Wege ihrer Thätigkeit zu solchen Stellen gelangen mögen, wo auf ein richtiges Urtheil von ihrer Seite in kirchlichen Anordnungen etwas Beträchtliches ankommt, wenn nicht, *eben aus Mangel der dazu* erfoderlichen Kenntnisse, entweder durch *leichtsinnige Freydenkerey*, oder durch *vermeynte*, aber sehr *missverstandene*, *rechtgläubige* und *hierarchische Strenge*, *zu viel geschadet werden soll.*" (Eine Foderung, so ganz im *evangelischen* Geiste, dass sie verdient, mit den *evangelischen* Worten geschlossen zu werden: *Wer Ohren hat zu hören, der höre!* —) Der ernstvollen Rüge des Unfuges vorsetzlicher Heuchler, der anmaasslichen heillosen Religions-Beförderer, (in der 2ten Ausg. S. 197 – 199) ist hier noch (S. 226 – 228) ein musterhafter, ächt väterlicher Rath angehängt: "So viel nämlich ohne Verletzung irgend einer wahren Gewissenspflicht geschehen kann, alles das sorgfältig zu vermeiden, was das auffallende Ansehn eines mit Fleiss beabsichtigten Aushängeschildes der Frömmigkeit und Gottes Verehrung haben könnte. — Bey einer gewissenhaften Bedachtsamkeit wird sich der gerade sichere Mittelweg des Betragens schon treffen lassen, auf welchem auch ohne hervorstechende Zierrey dennoch der ehrwürdige Charakter eines auf-

Digitized by Google

richtigen Gottes - Verehrers mit Zuverſicht behauptet werden kann. Dieſe ſorgfältige Wahrnehmung ihrer ſelbſt möchte ich inſonderheit denen empfehlen, die, ihres eigenthümlichen Berufs wegen, Lehrer und Beförderer der religiöſen Moralität ſeyn ſollen, damit keiner unter ihnen jemahl nur vor der verſammelten Menge in einer feyerlich erhabenen Sprache und mit einer erzwungenen inbrünſtigen Andachtsmine, zum Anſtoſs und Eckel jedes Vernünftigen, auf kurze Zeit gleichſam ſeine gelernte Schauſpieler - Rolle mit glücklichem Erfolge zu machen ſuche, um ſich, nach bald abgelegter Amtsmäſsiger Larve, deſto länger lediglich und ganz einer eigennützigen weltlichen Geſchäftigkeit, oder einem Zeitvertreibenden fröhlichen Umgange überlaſſen zu können, und auf ſolche Art beydes, ſeinen groſsen Auftrag und ſich ſelbſt zu ſchänden. Nur die, in der Seele gefühlte Wahrheit kann auch hier das Aeuſſerliche leiten und Gutes wirken." Auch ſehr am rechten Orte ſind hier noch, was die 2te Ausgabe S. 200 nicht hatte, Warnungen angebracht: "die wahrhaft wirkſamen Andachtsübungen nicht zu vernachläſsigen, oder wohl gar mit leerem Witz herabzuwürdigen. Ein Beyſpiel davon ſey die gemeinſchaftliche Gottesverehrung. Wer mit gehörigen Gedanken und Empfindungen ein höchſtes Weſen anerkennt, der genieſset gewiſs, mit gleichgeſinnten Anbetern vereinigt, das edle rührende Bewuſstſeyn ſolcher Belehrungen und Eindrücke, die ihm offenbar helfen, an und für ſich weiſer und glücklicher zu werden, indem zugleich das ernſtlich gemeynte und weder weltlich noch kirchlich erzwungene Beyſpiel ſeiner Theilnahme an dieſem Geſchäfte auch auf andere Gemüther wohlthätig wirket." (Mit einer Bündigkeit, die ſicher ihre Wirkung erreicht, iſt hier alles zuſammengedrängt, was öffentliche Kirchenanſtalten im Geiſte des geiſt - und herzvollen Stifters des Chriſtenthums, als Menſchenwohl fördernde Handlungen jedem *ſinnigen* Menſchen empfehlen muſs. Aber den *ſinnigen*, den denkenden und empfindenden Menſchen, iſt das aus Erfahrung ſchon bekannt. *Andere* nöthigen nur zu dem Geſtändniſſe: "ich bedaure den Undenkenden oder Unempfindlichen, dem davon aus keiner eigenen Erfahrung etwas bekannt iſt. Dieſe aber zu erlangen, wird Ernſt im Aufmerken, Ueberlegen und Entſchlieſsen erfodert; und wo es an dem mangelt, da beweiſen auch alle ſo genannte, noch ſo fleiſsige Gottesdienſtlichkeiten im Aeuſserlichen durchaus nichts von wirklicher Religioſität." Eben ſo wenig wird man es dem erfahrenen Greiſe verargen, daſs er ſeinen Aeuſserungen über die "Glaubensverbeſſerer, welche, ſtatt ſich ſelbſt und andere wahrhaft beſſer und glücklicher zu machen, nur etwas Tiefſinniges, Gelehrtes, Neues, und Dreiſtes gegen das Gemeine und Gewöhnliche der Religion für das höchſte und würdigſte Augenmerk gilt, und worüber nur gar zu oft jede eingebildete oder vergebliche Frucht davon gänzlich überſehen wird und verloren gehet." Zugleich verdient die weiter unten eingeſchaltete Bemerkung Aufmerkſamkeit: "Anſtatt einer ungewöhnlichen Kühnheit, die nur Aufſehen macht, und ſich nicht durch auſserordentliche und wohl überdachte Umſtände vor dem Gewiſſen rechtfertigen läſst, giebt, auf einem andern Wege, *Wahrheit*, *Gemeinnützlichkeit*, und *Beſcheidenheit*, zuſammen vereiniget, den beſſern Einſichten und Belehrungen einen ganz andern ungleich weſentlichern Werth, und wird daher demjenigen, der wirkliche richtige Religiöſität für eigentlichen Zweck, und Religionskenntniſſe für dazu dienliche Mittel anerkennt, immer das wichtigſte ſeyn, was er, in dieſer Rückſicht, zur Beförderung eines ſo allgemein angelegentlichen Guten, bey ſich und andern thun kann." Ueber die Lebhaftigkeit *geiſtlicher* Empfindungen (in der 2n Ausg. S. 238) kommen hier (S. 268 – 270) aus der Tiefe des Herzens genommene Winke vor, und folgern unwiderſprechlich wahr: "Alſo allenfalls immer lieber weniger Heftigkeit in vorübergehenden andächtigen Gemüthsbewegungen, und nur mehr bedachtſame, aufrichtige und ſtandhafte Wahrnehmung ſeiner ſelbſt und ſeiner Geſinnung, als das unbedingte Mittel, mit dem heiligſten Weſen einſtimmig und ihm wohlgefällig zu werden." Am meiſten aber würden die Beſitzer der erſten Ausgaben verlieren, wenn ſie ſich nicht aus dieſer die Seiten 286 – 291 beyſchreiben könnten. An einem groſsen Römer und an ſeinen Schriften, an *Cicero*, wird da gezeigt, was unſerer *chriſtlichen Gröſſe* mangelt: "Etwas ausführliche Geſpräche, rein religiöſen Inhalts, in dazu ſich ſchickenden vertrautern Verbindungen ſind aus der Weiſe gekommen. — Dagegen hat man etwas anderes ausgefunden, wodurch jede im Ernſt belehrende Mittheilung über weſentliche, wiſſens - und bedenkenswürdige Dinge in der weiteſten Entfernung gehalten wird, *Etikettenzwang* und *Zerſtreuungsſucht*. — Dergleichen *Geſellſchaftlichkeit* iſt eigentlich der zuträgliche Boden nicht, auf welchem, aus eigener Kraft, etwas Fruchtbarliches für die höchſte menſchliche Angelegenheit, für Moralität, Religion und Seelenfrieden, wachſen kann." — Auf dieſe belehrende Herzens - Erleichterung folgen noch andere voll Würde, Wahrheit und Kraft über die *beſte*, oder mit andern Worten, über die *chriſtliche* Weiſe, junge Menſchen zur wahren Menſchlichkeit zu bilden (S. 311 – 319. ein *goldnes* A B C für Eltern und Erzieher, Hauslehrer und Kinderfreunde); über die genauere Beſtimmung dieſes Unterrichts und dieſer Bildung beſonders ſolcher jungen Leute, "die in unſern gröſsern Schulanſtalten und deren höhern Ordnungen gemeinſchaftlich zu den

Digitized by Google

sind: "jugendlicher Freyheits-Sinn — Vorgeschriebene Lektionen über irgend ein förmliches Kompendium der Kirchen-Dogmatik schaffen hier sicherlich ein viel zu schwaches Gegengift!" (Nehmt zu Herzen diese Worte des Weisen, *Fürsten* und *Obrigkeiten! Spalding* spricht, und empfiehlt *bestimmte moralische* Lehrstunden! So wirst du, frommer *Spener*, am Ende des Jahrhunderts, mit dessen Anfang du dein edles Tagwerk geschlossen hast, von deinem würdigsten Nachfolger im Amte gerechtfertiget. Deine *Collegia pietatis sollten* das seyn! Und *pietät, Sinn für Eltern-Verdienst, Ehrfurcht für die Erfahrungen des Alters* und *Dankbarkeit gegen Gott*, dem Geber alles Guten, *gebricht* — es sey ferne, Ausnahmen hierbey läugnen zu wollen — *gebricht unserm Zeitalter!*) "Ein Lehrer, dem Kopf und Herz den erfoderlichen innerlichen Beruf zu diesem edlen Geschäfte giebt, wird desto sicherer eine auf das unvertilgbare innige Bewusstseyn gebaute und dem geraden Menschenverstande einleuchtende Theorie der Sittlichkeit mit dem thätigen Ernste des Willens und einer ungeheuchelten Wärme des Gefühls zu vereinigen wissen, ohne jene in eine abstrakte und tiefsinnige Spekulation — vielleicht auch nur Sprache — und diese in oberflächliche Aufwallungen oder Deklamationen ausarten zu lassen. Er wird dem Schüler von seiner eigenen Denkungsart so viel einzuflössen wissen, dass auch der es kennen und fühlen lerne, wie viel es werth sey, sich mit seinen Vorstellungen zu dem *Ersten*, *Grössten* und *Besten* der Wesen zu erheben etc. — Diesem Gegenstande der Beherzigung liegt nun auch wieder ein anderer nahe etc. — Ich meyne damit den wahren Geist und Zweck des Christenthums etc." (O der Freude für *Eltern*, wenn sie wissen, dass ihre Söhne *solche Collegia*, recht eigentliche *collegia publica*, für welche dem Lehrer eine *eigene Besoldungszulage* gebührt, auch in *Sonntagsstunden* hören können! Welche neue Verdienste würden sich unsre Universitäten um die Menschheit, und die Lehrer um die hohen Schulen, ich nenne hier nur einige, *Vogel* um *Altdorf*, *Hänlein* um *Erlangen*, und *Ammon* um *Göttingen* erwerben!); und endlich (S. 347—349) über die Wahrheit, "dass es sich in einem vernunftfähigen Alter, schlechterdings nie mit Sicherheit *froh* seyn lasse, wenn man nicht vorher *ernsthaft* gewesen ist."

Idealisches Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1800. Wien. 8 1/2 Bogen, in 12 (1 Rthl.)

Nulla dies sine linea, sagte einst ein weiser Mann: unsere Romanenmacher, die eben nicht sehr weise sind, befolgen die Lehre recht fleissig. Jede neue Morgensonne grüsst ein neues Machwerk, jeder Abend sieht ein altes untergehen; denn *rien que dieu est permanent*, singt Malherbe, und diese Geist, der doch noch ein Hauch Gottes wäre. Wie lange gegenwärtiges Taschenbuch am Horizonte der Wiener Litteratur glänzen werde, hängt von jener grossen Göttin ab, die in Popens Dunciade den Vorsitz hat, und wie männiglich bekannt, ihre geliebten Söhne immer mit neuen Einfällen segnet. Es enthält zwölf Erzählungen, welche beynahe alle durch Einmischung übernatürlicher Kräfte zu Geistermährchen erhoben sind. Blühende Phantasie, Witz, Laune, sinnreiche Verwickelung und Auflösung, Kenntnis des menschlichen Lebens und Herzens, die Kunst, dessen mannigfaltige Bewegungen und Leidenschaften in allen ihren Nüancen anziehend darzustellen — kurz, von allem, was eine solche Lektüre auch Leuten von Geist und Geschmack angenehm und interessant macht, wird der geneigte Leser nicht ein Fünkchen entdecken, und hätte er die schärfsten Doppelbrillen auf der Nase sitzen. Das Gewebe der Dichtungen bilden alte, verbrauchte Fäden, an denen sich widrige Ritchercharaktere, und Kalifen, die von dem Morgenlande nichts als den Namen an sich haben, hin und her bewegen. Die allgewaltige Liebe spielt, der strengen Observanz gemäss, die *prima Donna*, und ist idealisch, platt und geistlos, ohne den geringsten Zug, der Feinheit oder ächte Herzlichkeit nur ahnden liesse, dargestellt. Die Ritter sind die ersten drey Blätter durch rohe Zecher, ausschweifende Wüstlinge, oder eifersüchtige Wütteriche, und bringen ihre Weiber, oder tiefverliebten Mädchen durch Kränkungen aller Art bis an den Rand des Grabes. Zum Glücke retten ein Zauberer oder eine gutmüthige Hexe im Anfange des vierten Blattes die Unglücklichen noch zu rechter Zeit. Auf derselben Seite quälen schon die bittersten Gewissensbisse den bösen Mann. Er wird immer bleicher und hagerer, bis endlich der wachsame Schutzgeist die schon lang für todt gehaltene Schöne ihm ganz unvermuthet vorführt; und nun ist der alte Sünder auf dem fünften Blatte ein Wunder von zärtlicher Liebe, Nüchternheit, Ordnung und Häuslichkeit. Der Gedanke an das alte Sprüchlein *finis coronat opus* begeisterte unseren Dichter bey dem letzten Geschichtchen ganz sichtbar — es ist das Meisterstuck seiner Kunst. Ein unverschämter Wollüstling, dem ehrsame Väter und Mütter ihre Thüren verschliessen, zecht mit seinen Gesellen tief in die Nacht hinein, hört da von einem bildschönen, ihm noch unbekannten Mädchen, und wettet sogleich tausend Goldgülden, die Dirne müsse sein werden. Trunken legt er sich zu Bett. Am folgenden Morgen zieht er mit seinen treuen Knechten in den Wald, raubt die Jungfrau, und bringt sie auf die Burg, um da der Beute froh zu werden — aber ihr jungfräuliches Sträuben verzögert den Genuss. Indessen belagert sein ritterlicher Nachbar, der Schutzherr des Mädchens, die Veste, und die nahe Gefahr treibt nun unseren Helden an, die Rose zu

Digitized by Google

Lampe an Luitgardens Lager, reifst die Decke hinweg, und — ein scheufsliches Ungeheuer richtet sich empor, umfafst ihn, hält ihm seine Schandthaten vor — zugleich erscheinen die Gestalten aller verführten Jungfrauen und Weiber, weinen bittere Thränen in die leeren Becher, welche noch von gestern auf der Tafel stehen, und das Ungeheuer nöthigt den Böfewicht, davon zu trinken. Ohne Bewufstseyn sinkt er zu Boden; findet sich aber beym Erwachen auf seinem Lager, erfährt durch ein Gespräch mit dem Knechte, dafs alles nur ein Traum war, wird fromm wie ein Lamm, keusch wie eine Vestalin, findet nach einigen Jahren die wirkliche Luitgarde, und die unschuldigsten, zartesten Empfindungen schwellen seinen Busen; seine Tugenden krönt eine glückliche Ehe. Welche göttliche Mährchen! Verdienen sie nicht mit Recht in den Taschen aller Damen von Wien bis Bagdad unter Liebesbriefchen und Confettüren zu stecken?

Beyträge und Nachrichten.

I. *Lettre aux auteurs Juifs d'un memoire adreſſé à Mr. Teller.* Par *J. A.* de *Luc.* à Berlin 1799. 6 1/2 Bogen 8.

II. *An einige Hausväter jüdiſcher Religion über die vorgeſchlagene Verbindung mit den proteſtantiſchen Chriſten.* Von einem Prediger in Berlin. Berlin b. Dieterici. Erſtes Heft 69 Seiten. 2tes Heft 74 Seiten 8.

III. Gespräch über das Sendſchreiben von einigen jüdiſchen Hausvätern an den Probſt Teller, zwiſchen einem chriſtlichen Theologen und einem alten Juden. Berlin b. Rottmann 1799. 3 Bogen 8.

Dafs die hier genannten Schriften durch das Sendſchreiben der jüdiſchen Hausväter und die Tellerſche Antwort auf daſſelbe, die beyde, ſchon in dieſen Blättern No. 133 angezeigt ſich befinden, veranlafst wurden, läfst ſich ſchon aus den Ueberſchriften abnehmen. — *De Luc*, deſſen Verdienſte um die Geologie und Phyſik bekannt ſind, ſetzt in Nro. I. den Juden hier aufs neue entgegen, was er ſchon, bis zum Uebermaas, in ſeinen *phyſikaliſchen und moraliſchen Briefen über die Geſchichte der Erde und Menſchen*, und in ſeinen *Briefen an Blumenbach* von der Geneſis, und der Inſpiration derſelben geſagt hat, hält zugleich alle, die nicht ſo, wie er, denken, für Naturaliſten und Verführer der jüdiſchen Hausväter, und giebt auch nicht undeutlich zu verſtehen, dafs die Juden Juden bleiben ſollen. — Der Verf. von Nro. II. macht manche treffende Bemerkung, giebt mehrere hier ſehr paſſende Anſichten, kann ſich aber durchaus nicht dahin bringen, ſeine Mifsgunſt gegen die Juden zu unterdrücken, welches in jedem partheyloſen Leſer einen gewiſſen Widerwillen erregt. — In Nro. III. wird von dem Verf. für gut gehalten, dafs die Juden mit ihren Aeuſſerungen über ihre Glaubensmeynung hervortraten; auch hofft er, dafs die preufsiſche Regierung *auch* nach *Tellers* Antwort, eben denſelben keine Schwierigkeit machen werde.

Würdigung der ſymboliſchen Bücher nach den jetzigen Zeitbedürfniſſen. Nebſt einer Vorrede vom Herrn D. *Auguſti*. Jena, b. Hempel, 1799. 24 Bogen gr. 8. (18 Gr.)

Dieſe Schrift kam ſchon 1795 unter dem doppelten Titel heraus: Verſuch einer neuen Unterſuchung über den Gebrauch der ſymboliſchen Bücher nach denen die Umänderung einer Kirchenverbeſſerung unternommen werden mufs u. ſ. w. oder: Welchen Gebrauch kann man in unſerm Zeitalter von den ſymb. Büchern der lutheriſchen Kirche machen? u. ſ. w. Obgleich die mehreſten kritiſchen Zeitſchriften dieſem Buche das gebührende Lob ertheilten, und das Publikum auf den Inhalt deſſelben aufmerkſam zu machen ſuchten; ſo fand es doch einen weit geringern Abſatz, als man ſich Anfangs verſprochen hatte. Der Verleger meynte daher, eine Reſtauration deſſelben bewerkſtelligen zu dürfen und Rec. glaubt mit dem Vorredner nicht, dafs man ihm dieſes Unternehmen verargen könne. So bald das Publikum davon öffentlich benachrichtiget wird, und kein Leſer in Gefahr geräth, daſſelbe Buch zweymal zu kaufen, ſo bald mufs es jedem Verleger erlaubt ſeyn, ſeine Verlagsartikel von Neuem auf den litterariſchen Markt zu bringen.

An dieſer Schrift findet Rec. weiter nichts zu tadeln, als ermüdende Weitſchweifigkeit und ſchleppenden Stil, übrigens enthält ſie ſehr wahre, gründliche und wohldurchgedachte Bemerkungen, die alle Aufmerkſamkeit und Beherzigung verdienen, wie aus folgender Inhaltsanzeige erhellen wird.

Erſter Abſchnitt: Bedürfniſs einer neuen Unterſuchung über den Gebrauch der ſymboliſchen Bücher, S. 1 – 92. *Zweyter Abſchnitt:* Ueber den Gebrauch der ſymboliſchen Bücher ſelbſt, über ihren hiſtoriſchen und Vernunftgebrauch, S. 93 – 236. *Dritter Abſchnitt:* Ueber die Grundſätze, nach welchen die Umänderung einer Kirchenverfaſſung unternommen werden mufs, S. 237 – 338. *Epilog:* Ueber des Verf. individuelle Lage und den Gang ſeiner Unterſuchung, S. 339 – 364. Der Verf., der ſich hinter der Dedikation an ſeinen Vater H. S. unterſchreibt, ſagt S. 347 von ſich, er lebe als Hofmeiſter, folglich in einer Lage, welche keineswegs einer litterariſchen Arbeit günſtig ſey. S. 349. Die geſchäftsvolle Lage, in welcher er ſich bisher befunden habe, und die er nach Vollendung gegenwärtiger Abhandlung verlaſſen werde, ſey die Urſache derjenigen Mängel ſeiner Schrift, welche ſeinem eigenen [illegible]

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Montags, am 30. Sept. 1799.

Wilhelm v. Humboldt's äſthetiſche Verſuche. *Erſter Theil.* Ueber Göthe's Herrmann und Dorothea. Braunſchweig, b. F. Viehweg, 1799. 1 Alphabet und xxii Seiten in gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Göthe vermehrte durch Herrmann und Dorothea die kleine Zahl genialiſcher Meiſterwerke unſerer Nation, und erweiterte durch dieſen Triumph des Genies mit dem Ruhme teutſcher Schöpferkraft zugleich das Gebiet der Dichtkunſt. Dadurch wurde der Kritik eine neue Quelle und der Theorie neue Anſichten eröffnet. Es war auch wirklich der durch Liebe zu Herrmann und Dorothea erwärmte Wunſch, "dem geheimnisvollen Weſen der dichteriſchen Einbildungskraft näher zu kommen" und in dieſer Rückſicht den Geiſt und Werth des Göthiſchen Gedichts zu würdigen, der dieſe äſthetiſchen Verſuche veranlaſste. Die Abſicht des Verf. iſt auf die Begründung einer objektiven Theorie der Kunſt, der Dichtkunſt und der Epopoe gerichtet. Bücher gehen ſelten mehr, als der Titel verſpricht, und ſo dürften wenige damit unzufrieden ſeyn, daſs der Verf. mehr zu geben bemüht iſt, als wozu der bloſse und zweydeutige Titel die Erwartung berechtigt. Der Verf. verband die Betrachtung über die Poeſie mit der über die Dichternatur überhaupt, wollte (S. xi.) die Bildung des Menſchen zum Mittelpunkte ſeiner Unterſuchung machen und einen Beytrag liefern zur Charakteriſtik des menſchlichen Gemüths in ſeinen möglichen Anlagen und in den wirklichen Verſchiedenheiten, welche die Erfahrung darbietet. Seine Bemühung gieng weſentlich dahin (xxi.), den geſammten Vorrath ſeiner Ideen über die Grundprincipien einer allgemeingültigen Philoſophie der Kunſt überhaupt zu einem in ſich ſelbſt vollendeten Ganzen ſyſtematiſch zu ordnen (kann man etwas in ein *vollendetes* Ganze auch *unſyſtematiſch* ordnen?). Wer bey einem ſo groſsen Plane mehr auf die Schwierigkeiten der Ausführung, als auf Hrn. *Humboldts* bewährte Kenntniſſe und Talente ſehen wollte, der würde befürchten müſſen, daſs der Vf. im Augenblicke dieſes vielumfaſſenden Unternehmens zu viel auf einmahl von der Gunſt ſeines Genius erwartet habe. Allein die Kritik hofft und fürchtet nichts; ihr einziger Beruf iſt, an dem Faden beſtimmter Thatſachen das Urtheil zu entwickeln, welches die Wahrheit von ihr heiſcht. Der [illegible] eine Theorie der Kunſt, 2) eine Theorie der Dichtkunſt, 3) eine Theorie der Epopoe, und 4) eine Beurtheilung Herrmanns und Dorotheens nach den von ihm aufgeſtellten Grundſätzen zu liefern. Dadurch iſt der Weg, den eine beurtheilende Anzeige zu nehmen hat, auf das Beſtimmteſte vorgezeichnet. Der Verf. konnte bey der Aufſtellung ſeiner Theorie entweder ſich an das Gegebene halten und durch Enthüllung ſeiner Mangelhaftigkeit ſich den Weg zum Beſſeren bahnen, oder eine gründlichere Theorie unbekümmert um die Mängel der bisherigen, mit Hulfe der Erfahrung aufſtellen oder ſie endlich über die Erfahrung erhaben in reiner Möglichkeit aus der urſprünglichen Konſtitution des Geiſtes hervortreten laſſen. Aber er hat keinen dieſer Wege feſt und ausſchlieſsend verfolgt, ſondern ſich einen eigenen gebahnt, der bald hier, bald da durch jene führt. Um den höchſten Begriff der Kunſt zu finden, geht er von der Wirkung aus, welche Herrmann und Dorothea im Ganzen hervorbringe, entwickelt daraus die Hauptbeſtandtheile der dichteriſchen Wirkung und geht ſo zur Theorie der Kunſt ſelbſt über. Dieſe iſt von S. 6 bis 20 in 6 Abſchnitten vorgetragen und in folgendem abgekürzten Räſonnement enthalten: "Das Feld des Dichters iſt das Gebiet der Einbildungskraft und, *das Wirkliche in ein Bild zu verwandeln*, die allgemeinſte Aufgabe aller Kunſt. Der einzige Weg, der dahin führt, iſt Vertilgung jeder Erinnerung an die Wirklichkeit. Nun darf aber der Künſtler an dem Objekte, dem Gehalte und der Form nach, wenig ändern, und muſs ſich daher blos an das Subjekt wenden, worauf er wirken will. So wie die Vorſtellungen der Kunſt rein aus der Phantaſie des Künſtlers entſpringen, ſo müſſen ſie rein in die Phantaſie des Zuſchauers übergehen. Der einfachſte und höchſte Begriff der Kunſt iſt daher *die Fertigkeit, die Einbildungskraft, nach Geſetzen produktiv zu machen.* Die Einbildungskraft durch die Einbildungskraft zu entzünden, iſt das Geheimniſs des Künſtlers. Das läſst ſich durch die Wirklichkeit nicht bewirken; in ihr ſteht jede Erſcheinung einzeln und für ſich da. Sobald man in das Gebiet des Möglichen übergeht, ſo beſteht alles durch gegenſeitige Abhängigkeit, und was nicht anders, als unter der Bedingung eines durchgängigen innern Zuſammenhangs gedacht werden kann, iſt im ſtrengſten und einfachſten Sinne des Worts *idealiſch.* Durch die Einbildungskraft bekommt jeder Gegenſtand, den der Künſtler bearbeitet, eine be-

Digitized by Google

stimmte Gestalt, jeder Zug, der nur in der Zufälligkeit seinen Grund hat, wird vertilgt, jeder von dem andern und das Ganze nur von sich selbst abhängig. Die Einheit, die daraus entsteht, ist blos eine Einheit der Form und es entstehen Gestalten, welche die lautere, nicht durch einzelne wechselnde Umstände entstellte Natur an sich tragen, Gestalten, die nur durch Anschauen gefaßt, nie durch einen (objektiven) Begriff ausgedruckt werden können. Auf diese Weise wird die Natur verschönt und veredelt, und der Begriff des Idealischen erhält die höhere Bedeutung *dessen, was keine Wirklichkeit erreicht, und kein Ausdruck erschöpfen kann.* Nach diesen Bemerkungen muss das bekannte Gesetz der Nachahmung der Natur beurtheilt werden. Dieses faßt bey aller Unbestimmtheit, die es hat, dennoch die beyden Hauptbegriffe der Kunst in sich — *den der Realität* in dem Ausdrucke der *Natur*, und den, *daſs dieselbe doch anders, als sie wirklich ist*, dargestellt werden soll, in dem Ausdrucke *der Nachahmung!* Der einzige Weg, diesem Princip seine Unbestimmtheit zu nehmen, ist der subjektive, und man kann daher auch sagen: *die Kunst sey die Darstellung der Natur durch die Einbildungskraft.* Eine solche Darstellung kann nicht anders, als schön seyn, weil sie ein Werk der Einbildungskraft ist. — Alle Künste haben dasselbe Ziel, die Phantasie auf den Gipfel ihrer Kraft und ihrer Eigenthümlichkeit zu erheben, sie haben sich nur getrennt, weil jede für sich etwas besitzt, wodurch sie diese allgemeine Wirkung auf eine eigene Art zu erreichen vermag. Keine Kunst soll den Menschen ausschliesslich für sich, sondern für die Kunst überhaupt stimmen, und in jedem grosen Kunstwerke ist immer eine doppelte Eigenthümlichkeit auffallend, eine, wodurch es der besondern Kunst angehört, die es schuf, und eine, wodurch es einen Stil an sich trägt, der durch alle übrigen Künste hindurch eine gleiche Anwendung erlaubt. Der Künstler hat also zweyerley Ansprüche zu befriedigen, die Ansprüche der Kunst überhaupt und die der besondern, die er gewählt hat. — Jedes Kunstwerk kann auf eine zwiefache Art beurtheilt werden, *als ein lebendiges Ganze nach seinem innern Charakter und als Glied einer besondern Gattung von Kunstwerken nach seiner äusern Beschaffenheit.* Beydes zusammen bestimmt die Vortrefflichkeit desselben." Das ist die zusammengestellte Gedankenreihe, wodurch der Verf. nach seinem eigenen Ausdruck (Vorr. VIII.) *das Wesen der Kunst in ihren ersten Gründen aufsuchend, bis auf die höchsten Principien der Elementarästhetik zurückgehen wollte.* Und in der That hat er dadurch auch vortreffliche Beyträge zu einer philosophischen Theorie der Kunst geliefert, aber auch blosse Beyträge, und er hat es einzig seiner überspannten Versprechung zuzuschreiben, [illegible] nicht befriedigt hat.

ästhetik aufstellen wollte, konnte unmöglich von einem so niedrigen Standpunkte ausgehen, als der ist, wovon der Verfaſser ausgeht, ohne schon an der Schwelle seiner Untersuchung zu verrathen, daſs ihm der wahre Sinn der Aufgabe verborgen geblieben ist, *die höchsten Principien der Kunst auszumitteln.* Diese Aufgabe besteht 1) nicht darinn, zu zeigen, *daſs* und *wie* das Wirkliche in ein Bild verwandelt werden müsse, sondern in der Anforderung, die ursprüngliche Möglichkeit der Kunst aus der reinen Natur des Geistes zu deduciren. Man kann daher 2) bey einer solchen Deduktion nicht von *Gemüthszuständen* ausgehen, wie S. 7 und 8 geschieht, weil diese selbst etwas empirisches sind und zu den Thatsachen gehören, worüber die Theorie Auskunft geben soll. Kennern wird es daher schwer fallen, eine unzweydeutige Spur einer wahren philosophischen Deduktion der Kunst in diesen ästhetischen Versuchen zu entdecken. Diese Selbsttäuschung in Absicht der Aufgabe und ihrer Auflösung mußte natürlicher Weise auf die ganze Untersuchung manchen nachtheiligen Einfluſs haben. Das zeigt sich auch wirklich gleich anfänglich bey dem Begriffe der Kunst, die er durch die *Fertigkeit* erklärt, *die Einbildungskraft nach Gesetzen produktiv zu machen.* Dem Verf. ist es hier gegangen, wie denen, welche die Tugend durch eine Fertigkeit erklären; er hat nämlich das Feld verwechselt, wo der Begriff der Fertigkeit allein angetroffen wird. *Fertigkeit* ist weder etwas praktisches noch ästhetisches, sondern lediglich etwas theoretisch-technisches und findet nur bey dem Erlernbaren Statt. So giebt es eine Fertigkeit im Gebrauch der Sprache, aber keine Fertigkeit, einen tugendhaften Charakter zu haben, oder ein Künstler zu seyn! Und wer kann die *Einbildungskraft produktiv machen*, wenn sie nicht durch sich selbst produktiv ist? Wollte man auch den Ausdruck so deuten, daſs *produktiv machen* so viel heisse, als eine produktive Stimmung veranlassen, so bleibt der Begriff doch eines Theils viel zu weit, weil das auch durch die gemeinste, kunstloseste und kunstwidrigste Erzählung geschehen kann, und andern Theils erschöpft der Begriff einer produktiven Stimmung bey weitem die Wirkung nicht, die man von der Kunst erwartet. Bestände das Geheimniſs des Künstlers wirklich, wie es S. 9 heisst, blos darinn, *die Einbildungskraft durch die Einbildungskraft zu entzünden*, so würden Schwärmer, Verführer der Unschuld, verschmitzte Buhlerinnen und Seelenverkäufer die grösten Künstler seyn; schlüpfrige Erzählungen und abenteuerliche Romane zu den grösten Kunstwerken gehören! Der Zusatz: "*nach Gesetzen*" welcher, wie es scheint, der Nerve der Erklärung seyn soll, ist zum Unglück völlig leer und gerade der sprechendste Beweis ihrer Falschheit. Gesetze liegen in dem Gebiete der Begriffe, und diese im [illegible] die Kunst

tzen produktiv zu machen, so muss doch wenigstens der Künstler selbst die Gesetze wohl kennen. So lasse sich denn Hr. *H.* diese Gesetze von den Raphaelen, den Shakespearen, den Klopstocken, den Goethen lehren, lasse sich zeigen, wie sie es anfiengen sich in den Besitz der Götterkraft ihres Genies und durch dieselbe die Welt in Erstaunen zu setzen. Dann gehe er hin, da es ihm an gutem Willen nicht fehlen wird, und thue desgleichen! Die zweyte Erklärung der Kunst, die blos den objektiven Ausdruck der ersten enthalten soll, dass die Kunst *Darstellung der Natur durch die Einbildungskraft sey*, ist nicht weniger fehlerhaft. Jede Darstellung erfolgt zwar durch die Einbildungskraft, aber nicht jede Darstellung durch dieselbe ist schöne Kunst, denn selbst die gemeinste Erzählung von dem, was man gesehen oder gehört hat, ist nur durch Hulfe der Einbildungskraft möglich. Der Zusatz: *der Natur*, hilft der Erklärung nicht auf, sondern verschlimmert sie nur; denn die Natur kann auch theoretisch dargestellt werden, wie in der Metaphysik a priori und in der Physik a posteriori geschieht und ist folglich durchaus nicht ausschliessendes Objekt der schönen Kunst. Es ist höchst auffallend, wie der Verf. sagen konnte, "eine jede Darstellung der Natur durch die Einbildungskraft *müsse* nothwendig schön seyn." Einen grossen Antheil an dieser Behauptung hatte wohl die Unbestimmtheit, womit der Verf. sich die Einbildungskraft und ihre verschiedenen Wirkungen dachte, welches man schon daraus sehen kann, dass er Einbildungskraft und Phantasie als Wechselbegriffe gebraucht. Die schöne Kunst auf dem Standpunkte des Verfass. betrachtet, ist *objektiv* das *System, subjektiv die angebohrne Geisteskraft exemplarischer Schöpfungen durch den darstellenden Ausdruck ästhetischer Ideen!* Aber es giebt noch eine höhere Ansicht der Kunst, welche nichts enthält, als die ursprüngliche und ausschliessende Eigenthümlichkeit einer rein ästhetischen Handlung. Da ist die Kunst *freye*, oder allgemein mittheilbare, idealische *Schöpfung aus unwillkührlicher Schöpferkraft!* Es ist hier nicht der Ort, dies wissenschaftlich zu entwickeln. Den Begriff des Idealischen hat der Verf. vortrefflich zergliedert; nur wäre zu wünschen gewesen, dass er bey der negativen Erklärung, *dessen, was keine Wirklichkeit erreicht und kein Ausdruck erschöpfen kann*, nicht stehen geblieben wäre, zumahl da mehrere Stellen in diesem Versuche beweisen, dass er weiter gesehen hat. Was ist es denn, fragt sich nämlich, was keine Wirklichkeit erreicht, kein Ausdruck erschöpft? Nicht das Zufällige und Vergängliche empirischer Individualität, sondern das Nothwendige und Bleibende, das ist, das Reinmenschliche ausgeprägt in allgemeingültigen Formen reiner Individualität.

Dichtkunst hat der Verf. innigst über die Kunst

immer nach Idealität und Totalität und erreicht die letztere, den unterscheidenden Charakter des Idealischen, entweder, indem er den Kreis der Objekte oder den Kreis der Empfindungen durchläuft, die sie hervorbringen. Diese Totalität ist allemahl eine Folge der vollkommenen Herrschaft der dichterischen Einbildungskraft, wodurch der Künstler unser eigenes Wesen in einem Punkte sammelt und es bestimmt, sich in einem Gegenstande ausser sich selbst hinzustellen und so eine eigene Welt vor sich zu sehen. Dadurch wird jede auf die Kenntniss der Wirklichkeit gerichtete Stimmung unterdückt, und alle Kräfte unseres Geistes allein der Einbildungskraft untergeordnet. Ist unsere Seele einmahl künstlerisch gestimmt, so hängt es allein von dem Dichter ab, wie viel Objekte er derselben vorführen, wie viel Empfindungen er in ihr erregen will. Dies bestimmt die Natur seiner Gattung, die Wahl seines Stoffes, seine Individualität. In dem freyen Streben der Einbildungskraft nach Vollendung durch diese Idealität und Totalität, wodurch der Geist aus dem Kreise der Wirklichkeit hinaus in das Land der Ideale versetzt wird, und die Welt und Menschheit in ihrer letzten und grösten Verbindung erblickt, besteht der hohe Stil in der Dichtkunst. Diese hat wesentliche Vorzüge vor den bildenden Künsten: die Bildhauerkunst besitzt blosse Formen, die Mahlerey nur diese und das Kolorit, beyden fehlt unmittelbare Bewegung, beyde stellen nur im Raume dar, haben also nur Objektivität für die Sinne, die im Raume wirken, der Dichtkunst hingegen ist die Bewegung so eigenthümlich, dass sie eigentlich keinen Ausdruck für das Stillstehende hat. Sie wirkt ganz in der Zeit, greift dadurch tiefer als die bildende Kunst in unsere Empfindungen ein und beseelt ihre Schilderungen mit einem volleren Leben. Die Bewegung stimmt durch ihre grösere Lebhaftigkeit die Einbildungskraft besser und setzt den Dichter in den Stand, eine grösere Objektivität zu erreichen, als dem bildenden Künstler möglich ist. Die Poesie ist die Kunst durch Sprache, die Sprache das Organ des Menschen, die Kunst ein Spiegel der Welt um ihn her. Dadurch ist die Dichtkunst unmittelbar für zwey verschiedene Gegenstände gemacht, für die äussern und innern Formen, für die Welt und den Menschen, und kann auf diese Weise in einer zwiefachen Gestalt erscheinen. Wählt sie die innern Formen zu ihrem Objekte, so findet sie in der Sprache einen eigenen Schatz neuer und unbekannter Mittel, weil sie alsdann der einzige Schlüssel zu dem Gegenstande selbst ist. Die Phantasie, die sonst gewöhnlich den Sinnen folgt, muss sich nun an die Vernunft anschliessen, aber auch hier ihre Herrschaft behaupten, zumahl wenn sie keine Empfindungen, sondern Ideen behandelt, und also mehr intellektuell als sentimental ist. Diese Stimmung, worinn [illegible]

Digitized by Google

Begriffe der Kunst. Einen dieser Wege muss jeder Dichter betreten, und er kann auf beyden gleich gross seyn. Der Letztere ist der Weg des lyrischen, der erstere des epischen Dichters; dieser fordert Gestalten, Leben und Bewegung, führt den Menschen in die Welt hinaus und fängt bey den Sinnen an, um die innersten Tiefen seines Gemüths zu erschüttern. Die höchste Stufe der Objektivität erreicht der Dichter nur dadurch, dass er alle Gegenstände um einen einzigen herum zu vereinigen, und durch vollendete Darstellung dieses Einzigen die Einbildungskraft in vollkommner Harmonie zu beherrschen weiss. Die Bildhauerkunst ist in dieser Rücksicht das ursprüngliche Muster der Poesie. Bey der Eintheilung der Dichtkunst hat man bisher den Fehler begangen, nur bey dem Objekte stehen zu bleiben, und die Theorie aus wirklich vorhandenen Mustern zu beweisen, anstatt dass man den Eintheilungsgrund aller wesentlich verschiedenen Dichtungsarten allein in der Natur der dichterischen Einbildungskraft und des Seelenzustandes, den sie in jeder einzelnen bearbeitet, hätte suchen sollen!" Das sind die Hauptgedanken, worinn der Vf. seine Theorie der Dichtkunst vorträgt. Jeder Sachkundige wird darinn den Ausdruck eines Geistes finden, der tiefer in das Wesen des erforschten Gegenstandes eindringt und einer befriedigenden Theorie durch manche neue und treffende Bemerkungen vorarbeitet. Aber schwerlich wird jemand, dem die ganze Untersuchung nicht fremd ist, diese befriedigende Theorie selbst schon in diesen ästhetischen Versuchen erkennen. So ist zum Beyspiel der Begriff *der Dichtkunst* völlig dunkel gelassen. "*Die Kunst durch Sprache*" ist nicht die Dichtkunst im engsten Sinne, sondern die *Redekunst* überhaupt und erst dann würde man bestimmt und deutlich einsehen, worinn das Wesen von jener bestehe, wenn sie in ihrer eigenthümlichen Grenze genau und scharf von der Beredsamkeit unterschieden worden wäre. Wenn der Verf. S. 6 behauptet, dass das Feld, welches der Dichter als *sein Eigenthum* bearbeitet, *das Gebiet der Einbildungskraft sey*, so hat er nicht bedacht, dass seiner Theorie zu Folge die Einbildungskraft das Gebiet der Kunst im allgemeinen ist, folglich kein ausschliessendes Eigenthum der Dichtkunst seyn kann. Ausserdem ist die Behauptung an sich falsch, es sey denn, dass der Verf. unter der Einbildungskraft die *bildende Vernunft* verstehe, eine Deutung wozu man in diesen ästhetischen Versuchen keine Veranlassung findet. In der Art, wie der Verf. S. 60 den Vorzug der Dichtkunst vor der Mahlerey und Bildhauerkunst beweiset, folgt er der Heerstrasse, und erhält daher auch nur ein ganz gemeines Resultat. Die Bildhauerkunst, meynt er, besitze blosse Formen, die Mahlerey nur diese und das Kolorit, der Dichtkunst hingegen sey die Bewegung eigen. Durch diese Bemerkung ist weder der Vorzug der Dichtkunst, noch die beschränktere Vollkommenheit der Mahlerey und Bildhauerkunst bewiesen, sondern weiter nichts gesagt als: die Mahlerey ist Mahlerey, die Bildhauerkunst, Bildhauerkunst, die Dichtkunst, Dichtkunst! Es versteht sich schon von selbst, dass jede Kunst nur dadurch eine für sich bestehende und ausschliessende ist, dass sie ihre eigene Grenzen, Formen und Mittel hat. Will man von den Vorzügen der Künste unter einander reden, so muss vor allen Dingen in der absoluten Tendenz oder dem Entzwecke der schönen Kunst überhaupt das allgemeingültige Princip einer solchen Beurtheilung erst aufgestellt werden. Die hier gelieferte Vergleichung aber kommt gerade so heraus, als wenn man sagen wollte: der Vogel kann fliegen, der Mensch nur gehen und laufen, folglich besteht der Vorzug des Vogels vor den Menschen im Fliegen!

(Der Beschluss folgt in der nächsten Nr.)

Beyträge und Nachrichten.

Terminologietechnisches Wörterbuch zur Erklärung der in Reden und Schriften häufig vorkommenden fremden Wörter und Redensarten, in alphabetischer Ordnung. *Zweyte vermehrte Auflage.* Herausgegeben von *Friedrich August Schröter.* Erste Hälfte. *A* bis *L.* Erfurt, b. Keyser 1799. 15 Bogen in gr. 8. (14 Gr.)

Die erste Ausgabe von 1788 fand schon viele Liebhaber: wie weit mehrere verdient diese zweyte! Ihre erste Hälfte ist schon beynahe so stark, als das ganze Buch bey seiner ersten Erscheinung, enthält folglich weit mehr Artikel, und die alten finden wir häufig verbessert und berichtigt, manches auch, als überflüssig, weggelassen. Bey allem dem, selbst in Rücksicht auf die vom Vf. an- [illegible] *lerglaube, Korn und Schrot:* und dafür fehlende, deren Erklärung weit nöthiger ist, aufnehmen, z. B. *Bilanz, Cacao, Creolen, Excrescenz, Glanduln, Gondeln, Gros de Tours, Hämorrhoiden, Kossaken.* Hr. *S.* wird alsdann auch fehlende Bedeutungen gewisser Wörter, wie bey *Billon*, hinzufügen, wird nicht mehr *Chymie* schreiben, sondern *Chemie*, nicht *Baridon*, sondern *Bariton*, nicht *Archebusade*, sondern *Arquebusade*, nicht *Lejulegus*, sondern *Legulejus*, nicht *Lithurgie*, sondern *Liturgie.* Denn in Büchern dieser Art ist fast strenger auf Akkuratesse bey solchen Wörtern zu achten, als in solchen, die für Gelehrte geschrieben werden. *Fluviale* soll wohl *Pluviale* heissen? Warum ist *Lätare* erklärt, und doch nicht *Judica*? Warum *Limonade*, und doch nicht *Bischoff* und

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Dienſtags, am 1. Okt. 1799.

Wilhelm von Humboldt's äſthetiſche Verſuche u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in der vorigen Nummer abgebrochenen Recenſion*).

Was endlich die Theorie der Epopoe betrifft, die hier aufgeſtellt wird, ſo unterſcheidet der Vf. zuerſt den Begriff eines epiſchen Gedichts von der eigentlichen Epopoe und ſtellt alsdann in folgender Beſchreibung ſeine Theorie auf. "Es iſt der Zuſtand ruhiger aber lebendiger Beſchauung, der in dem epiſchen Gedichte Befriedigung ſucht. Die Seele befindet ſich dabey in einer gleichmüthigen Stimmung, mit welcher dieſelbe allein durch das allgemeine Intereſſe des Objekts geleitet ihre beobachtende Aufmerkſamkeit gleichmäſsig auf alle Punkte vertheilt und durch den Umfang der Anſicht das Ganze bis zu ſeiner äuſſerſten Grenze verfolgt. Partheyloſigkeit und Allgemeinheit ſind die Merkmahle dieſes Zuſtandes, welchem die dichteriſche Einbildungskraft dadurch eine entſprechende Form zu geben ſucht, daſs ſie den Gegenſtand zu einem idealiſchen Ganzen erhebt. So erhält der Gegenſtand die höchſte Objektivität. Die beyden Hauptbeſtandtheile im Begriffe der Epopoe ſind daher Handlung und Erzählung und höchſte Sinnlichkeit, durchgängige Stetigkeit, Einheit, Gleichgewicht, Totalität und pragmatiſche Wahrheit ihre Hauptgeſetze. Die Epopoe ſelbſt beſteht *in einer ſolchen Darſtellung einer Handlung durch Erzählung, welche unſer Gemüth in den Zuſtand der lebendigſten und allgemeinſten ſinnlichen Betrachtung verſetzt.*" Damit ſind ſehr intereſſante Vergleichungen der Epopoe mit andern Dichtungsarten verbunden. Uebrigens bietet die Vorſtellungsart des Verf. über die Epopoe mancherley Stoff zu Bemerkungen dar, wenn die Grenzen dieſer Blätter ſie verſtatteten. Die Epopoe wird hier in die Heroiſche und Bürgerliche eingetheilt und Herrmann und Dorothea mit Recht zur letztern gezählt. Die Beurtheilung dieſes in ſeiner Art einzigen Gedichts iſt, wie viel oder wenig man auch von der Meynung des Verf. abweichen möge, im ganzen genommen meiſterhaft und bey einem groſsen gebungen der erſtern ganz frey bleiben. Indeſſen hat der Verf. ſein Urtheil überall mit Gründen unterſtützt und dadurch bewieſen, daſs er wenigſtens nicht blindlings für den groſsen Dichter eingenommen iſt. Der Amazonenmuth, womit das hochherzige Mädchen im 6ſten Geſange beym Ueberfalle von einem Trupp verlaufenen Geſindels dem einen den Säbel von der Seite reiſst und ihn blutend zu ihren Füſsen hinſtreckt, misfällt Hrn. *Humboldt* aus Gründen, welche ſelbſt den wärmſten Bewunderer der Goethe'ſchen Muſe einleuchten dürften. Auch geſteht unſer Verf., daſs die Behandlung der Diktion des Versbaues und Rhytmus in Herrmann und Dorothea Stoff zu mancherley Bemerkungen darbieten könnten. Ein trockner Auszug der ganzen Beurtheilung würde bey der durch den engen Raum erzeugten Unmöglichkeit ihn mit kritiſchen Anmerkungen zu begleiten, den Leſern wenig Unterhaltung gewähren. Die Charakteriſtik des Dichters S. 171., dem wir Herrmann und Dorothea verdanken, iſt ein Geſchenk, wodurch der Werth dieſer äſthetiſchen Verſuche erhöht wird.

Dürfen wir unſerm Gefühle trauen, ſo fürchten wir, daſs ſelbſt die dankbarſten Leſer in dieſen äſthetiſchen Verſuchen nichts mehr vermiſſen werden, als das Geiſtvolle und Anziehende des Vortrags, wodurch die Aufmerkſamkeit gefeſſelt und durch ein wachſendes Intereſſe bis ans Ende erhalten wird. Dem Verfaſſer dieſer Anzeige iſt lange kein Werk vorgekommen, was bey ſo viel Scharfſinn, Sachkenntniſs und Wahrheit ſo ſehr ermüdete und ſo viel Anſtrengung und Arbeit koſtete, bevor man das erwünſchte Ende erreicht, als das Beurtheilte ihm gekoſtet hat. Vieles trägt dazu offenbar die Korpulenz des Buches bey, die ihre Schwerfälligkeit der Form des Vortrags mitgetheilt zu haben ſcheint. Die Hälfte eines Umfangs von 360 Seiten, welche das Buch enthält, würde der Vollſtändigkeit und Gründlichkeit unbeſchadet vollkommen zugereicht haben, das Geſchenk dieſer äſthetiſchen Verſuche dem Publikum ohne weſentliche Vorenthaltung zu überreichen. Die Unterſuchung iſt in 104 Abſchnitte mit beſondern Ueberſchriften vertheilt, wodurch nothwen-

Digitized by Google

Alle Augenblick ſtöſst man auf ein: Wir haben nunmehr gezeigt — wir haben ſchon oben bemerkt — wir haben im vorigen angefangen zu zeigen — wir wollen einmahl einen Verſuch machen — wir haben im vorigen Abſchnitte betrachtet — wenn man das, was wir geſagt haben, vergleicht — wenn der Weg, den wir wählten, lang ſchien, ſo wählten wir ihn doch nicht ohne Urſach u. dgl. m. Ueberhaupt ſcheinen viele von des Verf. Ideen zwar genialiſch empfangen, aber mit Schmerzen gebohren zu ſeyn! Dabey fehlt es ihm an der gehörigen Strenge gegen ſich ſelbſt. Wer die Abſicht hat, ſich und andere in den Geheimniſſen der Muſen und Gratien zu unterrichten, muſs ſein Herz der edlen Unbefangenheit widmen, die in Herrmann und Dorothea ſo wohlgefallt und in anſpruchloſer Wahrheitsliebe ſein empiriſches Selbſt in der Anſchauung ſeines Gegenſtandes verlieren. Je mehr ſich im philoſophirenden Geiſte das Bewuſstſeyn ſeines individuellen Ichs verdunkelt, deſto heller und reiner ſtrahlt ihn das Licht der Wahrheit an.

In Gleichniſſen iſt der Verf. dieſer äſthetiſchen Verſuche auch nicht immer glücklich. Die Gemählde der Dichtkunſt, heiſst es z. B. S. 60, gleichen vollkommen *gegliederten Ketten*, in welchen Bewegung aus Bewegung, und Figur aus Figur entſpringt; das würden ſehr lahme Bewegungen und ſehr ſteife Figuren ſeyn! Eben ſo wenig kann man eine durchgängige Deutlichkeit und Beſtimmtheit der Gedanken zu den Vorzügen dieſer Verſuche zählen. Alle dieſe Bemerkungen würden hier keine Stelle gefunden haben, wenn nicht der Name des Verf. zu den vorzüglichſten Erwartungen berechtigte und es eine andere Art gäbe, wahre Achtung zu erweiſen, als durch Gerechtigkeit.

Die neueſten Entdeckungen und Erläuterungen aus der Arzneykunde, ſyſtematiſch dargeſtellt von D. *Friedrich Ludwig Auguſtin*, ausübendem Arzte zu Berlin u. ſ. w. *Erſter Jahrgang*. Das Jahr 1798. Berlin, b. Feliſch 1799. 35 Bogen in gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Es war gewiſs ein ſehr glücklicher Gedanke, ein Realrepertorium, das von Jahr zu Jahr die während eines ſolchen Zeitraums vorgefallnen Verhandlungen, Entdeckungen und Veränderungen in der theoretiſch-praktiſchen Heilkunde in einer ſyſtematiſchen Ordnung und in gedrängter aber deutlicher Kürze umfaſſen ſoll, zu unternehmen, und auf dieſe Art nicht nur dem um den Zuſtand und die Fortſchritte ſeiner Kunſt ſich ſorgfältiger bekümmernden Arzt eine ungemein erle[illegible]

guſtin in dieſem erſten Jahrgang ſeines Unternehmens auf eine Art entledigt, die ihm — wie Recenſent im Namen aller Leſer, die das Verdienſtliche, aber auch das Mühſame und Schwierige einer ſolchen Arbeit zu beurtheilen im Stande ſind, verſichern zu können glaubt — das rühmlichſte Zeugniſs ſeiner vollen Kompetenz zu dieſem Unternehmen, und zugleich den Anſpruch auf den ungetheilten Dank und Beyfall des Publikums zuſichert. Vollſtändigkeit, auf die auch der Verf. ſelbſt keinen Anſpruch macht, wird man von einem Werke dieſer Art, beſonders in ſeinem Anfang, nicht verlangen, und es werden ſich in den folgenden Jahrgängen immer noch vieleSupplemente anbringen laſſen, welches auch Hr. *A.* zu thun verſpricht. Indeſſen iſt doch dem ſammelnden Fleiſs des mit der neueſten Litteratur ſehr vertrauten Verf. nicht leicht eine bedeutendere mediciniſche Schrift, beſonders aus Teutſchland entgangen, und keine Erfindung oder Bemerkung etc. von einigem Belang vorgekommen, die er nicht zu dieſer Ueberſicht zweckmäſsig benutzt hätte. Auch die engliſchen und franzöſiſchen mediciniſch-chirurgiſchen Novitäten des vorigen Jahrs ſind in ſehr reichhaltiger Menge hier geſammelt, und man vermiſst nur ſelten ein Werk von einiger Erheblichkeit. Minder vollſtändig ſind die Angaben von holländiſchen und italieniſchen Schriften und ihren Reſultaten, welches jedoch beſonders nur von der med. Litteratur des mittlern und untern Italiens gilt. Noch ſparſamer iſt die ſchwediſche Litteratur weggekommen; und ganz übergangen ſind Spaniens neueſte mediciniſche Produkte, die freilich auch eben ſo ſparſam als im Ganzen unbedeutend ſind. Rec. will indeſſen dadurch das Verdienſt und den Werth dieſes Werks gar nicht herabgeſetzt wiſſen, je mehr er auf der einen Seite von der groſsen Mühſamkeit, mit der ſolche Arbeiten verknüpft ſind, und auf der andern Seite von den vielfachen, oft unüberwindlichen, Schwierigkeiten, ſich weniger bekannte oder in den Buchhandel kommende ausländiſche Schriften, beſonders Spaniſche, unteritaliäniſche, ſchwediſche u. ſ. w. oder auch nur hinreichende Notizen von ihnen zu verſchaffen, ſammt dem damit verbundenen anſehnlichen Koſtenaufwand überzeugt iſt. Wo der Verf. die Werke ſelbſt nicht zu Geſichte bekommen konnte, da benützte er Recenſionen und Auszüge von ihnen, wozu ihm bey engliſchen Schriften beſonders das *Critical* und das *Monthly Review* behülflich geweſen zu ſeyn ſcheint. Das *Montly Magazine* ſcheint weniger oder vielleicht gar nicht von ihm zu dieſem Behufe gebraucht worden zu ſeyn, ob es ſich

Digitized by Google

werken ebenfalls fleiſſig die beſſern mediciniſchen Zeitſchriften dieſer Nation benutzt, doch vermiſſen wir die *Brüſsler Actes de la Soc. de Med.* etc., die der medicin. Societät von *Nancy*, und der von *Bourdeaux*, die *Eſſais de Medicine*, ein periodiſches Werk von *Vaton und Guerin;* auch ſcheint in Hinſicht auf Litternotiz, ſo weit ſie zum Zwecke des Verf. nothwendig war, das *Journal gen. de la litterat. de France* wenigſtens nicht ganz benutzt worden zu ſeyn. In Anſehung der holländiſchen Zeitſchriften vermiſſen wir nicht nur die Benutzung einiger Journale, namentlich die *Nieuwe algem. Konſt en Letterbode*, die *Nieuwe Vaderlandſche Biblioth.*, die *Algem. vaderl. Letteroffningen* etc., (die ſämmtlich auch medicin. Nova enthalten) die *Nieuwe chemiſche en phijſchen Oeffningen* von *Heekhoven*, ſondern auch einige andere Werke. — Die Ordnung, in der der Verf. die ſo mannichfaltigen Gegenſtände dieſer Ueberſicht abhandelt, iſt durchaus ſyſtematiſch und ungemein zweckmäſsig. Zuerſt wird die Arzneygelahrtheit überhaupt, und das, was in dieſer Hinſicht geleiſtet und verhandelt worden iſt, ſodann die A. insbeſondre, nach ihren verſchiedenen Abtheilungen, als 1) *Hygiäne*, a) Lehre von der m. Organiſation, b) Dynamologie, c) Diätetik, bey dieſer auch die Geburtshulfe (?), 2) *Noſodik*, a) Pathologie, b) Therapeutik, mit Chirurgie, betrachtet. Durchgehends verhält ſich der Verf. nur hiſtoriſch, und trägt die Ideen der Schriftſteller, ſo wie die Facta, ganz rein und ohne Zuſatz, ſehr ſelten mit einigem eigenen, aber immer ſehr beſcheidenen, Urtheil vor. Wo er ſich nicht der eigenen Worte der Schriftſteller bedienen kann, da giebt er gedrängte Auszüge und Reſultate, die ſich durch ihre körnigte Beſtimmtheit, ſo wie durch ihre treffende Richtigkeit ſehr vortheilhaft auszeichnen. Nur hätten wir beſonders in dem Vortrag des theoretiſchen Theils der n. Entdeckungen etc. einige gar zu unbedeutende und triviale oder auch ſchiefe und nutzloſe Bemerkungen gewiſſer Schriftſteller levis armaturae weggewunſcht. Vollſtändigkeit in Sammlung ſolcher Quisquibien kann weder zweckmäſsig noch dem Leſer erwünſcht ſeyn, und der dieſen gewidmete Raum würde billig ausführlicheren Darſtellungen beſſerer und bewährterer Entdeckungen zu gönnen ſeyn. Wozu nutzen Eckardtshauſen's Chimären, Schweickhard's Bemerkungen über das Scavoir faire u. ſ. f.? Ueberhaupt wird ſelbſt bey den unpartheyiſchſten hiſtoriſchen Darſtellungen dieſer Art doch auch die Kritik ihre Rechte behaupten müſſen. — Bey den Abſchnitten von der thieriſchen Materie und den thier. Kräften vermiſst Rec. *Wilkinſon's*, eines neuen Jatromathematikers, ſcharfſinnige *Eſſays*, *phyſiolog. and* [illegible] (1799), die doch bey der Chirurgie ange-

ordentlichen Verzeichniſs der benutzten Schriften ſteht aus Verſehen die Diſſert. von *Naſſal* de Sectione legali noch einmahl unter dem Namen *Staſſal.* — Zu den abgehandelten Entdeckungen ſelbſt wird ſich auch noch Einiges aus der zu Ende des vorigen Jahrg. der Altenburg. Med. N. Zeit. gelieferten ähnlichen Ueberſicht ſuppliren laſſen. — Rec. bittet den Verf. recht ſehr, dem Publikum ja die Fortſetzung dieſes verdienſtlichen Werkes nicht zu entziehen.

Die erſten Anfangsgründe der reinen Mathematik zum Gebrauch für den Unterricht, von *J. G. C. Kieſewetter*, Doktor u. Prof. der Philoſophie. Berlin, b. Quien 1799. 26 Bog. in gr. 8. ( )

Dem Vf. iſt es bey Bekanntmachung dieſer Schrift weniger um den Nutzen zu thun, den die beſonderen Lehren der reinen Mathematik durch ihren anderweitigen Gebrauch gewähren, als um den Nutzen, welchen das Studium derſelben in Rückſicht auf die Ausbildung der Erkenntniſskräfte darbietet. Bey den bisherigen Lehrbüchern habe man immer hauptſächlich *jenen* vor Augen gehabt, ſein Beruf mache es ihm aber zur beſondern Pflicht, ſein Hauptaugenmerk auf den *letztern* zu richten, und hierauf gründe ſich die beſondere Einrichtung dieſes Lehrbuches. Die gewöhnliche Einrichtung der Lehrbücher der reinen Mathematik, wobey dem Lehrer beym mündlichen Vortrage nichts weiter übrig bleibe, als ein wenig ausführlicher zu wiederholen, was ſchon im Buche ſtehe, ſchwäche die Aufmerkſamkeit des Schülers und mache dem Lehrer lange Weile. Dieſe Nachtheile zu verhüten und neben dem erſten Zweck zugleich den zweyten ſo vollſtändig als möglich zu erreichen, glaubt der Verf., dürften die Lehren der reinen Mathematik nicht ſo ausgeführt in den Lehrbüchern vorgetragen ſeyn, als es gewöhnlich geſchehe. Nach dieſem Plane hat er hier die gemeine Arithmetik, die Buchſtabenrechnung mit Inbegriff der quadratiſchen Gleichungen, die Elementargeometrie und die ebene Trigonometrie vorzutragen geſucht. Er überläſst zu dem Ende die vollſtändige Auflöſung mancher Aufgaben, noch öfter aber die Ausführung der Beweiſe von einzelen Lehrſätzen, dem Schüler, der dann in ſolchen Fällen im Buche doch die Anleitung zur eigenen Ausführung findet. Daſs das Studium der reinen Mathematik auf die Ausbildung der Erkenntniſskräfte bey jungen Leuten, gerne ſelbſt denken, gerne ſelbſt ſuchen, einen ſtärkern Einfluſs habe, als bey ſolchen, die überall gerne Andere an ihrer Stelle denken laſſen, kann Rec. ſo wenig als der Verf. bezweifeln: daſs aber unſere Jünglinge aus unſeren ſonſt guten Lehrbüchern weniger für ihre Ausbildung gewinnen ſollten, als aus den vorliegen-

Digitized by Google

mäſsigſte iſt, und es iſt genug, wenn er auch auf ſeinem Wege Nutzen ſtiftet. Da es übrigens hierbey auf Erweiterung oder Vervollkommnung der Wiſſenſchaft ſelbſt gar nicht abgeſehen iſt, ſo darf man auch in dieſer Schrift übrigens durchaus nichts neues ſuchen.

Sagen aus dem Alterthume. Von *Auguſt Lafontaine. Zweyter Band.* Romulus. Berlin, b. Voſs. 1799. 26 1/4 Bogen. 8. Mit einem Kärtchen vom mittlern Italien ſtatt der Vignette. (1 Thlr. 12 Gr.)

In dem erſten Bande (Ariſtomenes und Gorgus 1796) hatte der Verf. mit der ihm eigenen Gabe der mahleriſchen Darſtellung die Schreckniſſe des Kriegs geſchildert: hier im zweyten ſind die Reitze des Friedens der Hauptgegenſtand. *Romulus*, ein — National- und Zeitfehler abgerechnet, — gewiſs ſehr vorzüglicher Menſch des Alterthums, von dem wir aber in Hinſicht auf ſeinen perſönlichen Charakter viel zu wenig Hiſtoriſches wiſſen, als daſs wir mit Sicherheit beſtimmen könnten, ob und in wie ferne Hr. *L.* demſelben in dieſer romantiſchen Erzählung treu geblieben ſey, tritt anfangs als ein kühner, ehrgeitziger, von Planen zu Kriegen und Eroberungen beſeelter Jüngling, in der Folge aber durch Belehrungen weiſer Männer und durch den Augenſchein überzeugt, daſs er ſo auf dem falſchen Wege zur wahren Gröſse ſey, als der edelſte Freund und Beſchützer des Friedens auf. *Silius*, den er in der Folge für ſeinen Vater erkennt, und der Prieſter des Palladiums in Latium *Julus*, ſind ſeine Rathgeber. Wenn gleich dem Rec. dieſer *Romulus*, trotz allen Kämpfen, die ihm der Verf. mit ſich ſelbſt beſtehen läſst, immer noch zu ſehr Ideal ſcheint, und wenn Rec. gleich an dem Werke manches vermiſst, was vielleicht ſehr gut zu dem Plan des Verf. gepaſst hätte, wohin zum Beyſpiel die Nachricht Plutarchs gehört, daſs Romulus und Remus ſich eine Zeitlang bey den *Gabiern* aufhielten, und daſelbſt in der griechiſchen Gelehrſamkeit unterrichtet wurden; ferner, daſs, wie einige erzählen, Remus vom *Fabius* erſchlagen worden ſey, ſtatt daſs Hr. *L.* dieſem Jüngling, deſſen Schilderung ihm wohl unter allen am wenigſten gelungen iſt, ſich als Gefangenen vor den Augen des *Amulius* ſelbſt tödten läſst, u. ſ. w. — wenn endlich Rec. gleich in der Zeichnung der weiblichen Charaktere gerne mehr Abwechslung, und in der Geſchichte der *Fabia* weniger Uebertreibung bemerkt hätte; ſo iſt es doch ſein inniger Wunſch, dieſe neue Probe von den Talenten eines mit Recht allgemein geſchätzten Schriftſtellers in den Händen recht vieler Leſer und beſonders derjenigen zu ſehen, von denen es mit abhängt, wenigſtens einen Theil der herrlichen Scenen zu realiſiren, die der Verf. mit ſo hinreiſſender Phantaſie zu mahlen und zu ſo vielen neuen und wahren moraliſch-anthropologiſchen Lehren zu benutzen weiſs; daſs man bald in dem reinen Intereſſe für unſchuldige Menſchenfreuden den edlen Mann zu verehren, bald in der Zeichnung eines *Silius* und *Fabius*, deren Charaktere manchem Layen inkonſequent ſcheinen müſſen, den feinen Kenner des menſchlichen Herzens zu bewundern fühlt.

Beyträge und Nachrichten.

Der Lorbeerkranz, oder: Die Macht der Geſetze. Ein Original (?) Schauſpiel in 5 Aufzügen. Von *F. W. Ziegler.* Wien, b. Rehm, 1799. 11 1/2 Bogen in 8.

Dieſes Stück erhielt durch Zeitungs-Nachrichten eine Art von Celebrität, und der Verfaſſ. von dem Baron Braun einen mit Dukaten geſpickten Lorbeerkranz. Wer nun aus dieſem Apparat von Vorgängen den Werth dieſes Schauſpiels beſtimmen wollte, der würde ſich in der Wahrheit des Reſultats gar ſehr irren. Doch, da an gewiſſen Oertern die Lorbeerkränze ſehr häufig, und die dramatiſchen Schriftſteller am beliebteſten ſind, wenn ſie die Linie der Mittelmäſsigkeit nicht überſchreiten; ſo läſst es ſich gar leicht erklären, warum ein ſolches alltägliches Schauſpiel, wie das gegenwärtige, Glück machen kann. Wir wollen den wollen wir die Aufmerkſamkeit derſelben lenken, zu bemerken, daſs die Unnatürlichkeiten und Unrichtigkeiten des Stücks, bis auf die Sprache ſich erſtrecken, in welcher die Herrlichkeiten alle geſagt werden. So lieſt man z. B. S. 4: *Geh trinken.* S. 12 wird von einer "*garſtigen* Kugel" geſprochen. S. 20. "Kann noch nichts wiſſen," ſtatt *Ich* kann etc. S. 64. "Iſt nicht der *Ihre*," ſt. der Ihrige. S. 73. "Ein Pferd ſatteln!" ſt. man *ſoll* ein etc. S. 99. *tolleriren.* S. 112. "Setzen!" ſt. Setzen Sie ſich. S. 113. Bande, ſt. Banden. S. 114. "Dann hat der *Oberſter* mich hintergangen." S. 187. "Gehen Sie zum *Profoſen.*" Beynahe durchgängig iſt Euer, und Ihro, Sr. und Se. Durchl. verwechſelt worden, S. 97. 110. 111. 112. 125. u. a. m. S. 73 ſpricht ein Frauenzimmer im Schmerz eben ſolchen Bombaſt, und in einem Tone, in welchem [illegible] hat. Man

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Mittwochs, am 2. Okt. 1799.

Praktiſch-Juriſtiſche Ausarbeitungen. Herausgegeben von *C. L. Stengel*, Königl. Preuſs. Hofliskal und Juſtiz-Kommiſſarius. 1ſter Bd. Berlin, b. Schöne, 1799. 20 Bogen in 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Dieſe praktiſch-juriſtiſchen Ausarbeitungen beſtehen in Deduktionen und Vertheidigungsſchriften, die gröſsten Theils vom Herausgeber ſelbſt herrühren. "Nur die Auffoderung mehrerer wackerer Männer" — ſagt er in der Vorrede — "deren Kompetenz über dieſen Gegenſtand allgemein anerkannt wird, ein Werk, wie das gegenwärtige, herauszugeben, und ihre Verſicherung, daſs es *Preuſsiſchen* Juriſten willkommen ſeyn werde, konnte mich zu einem ſolchen Unternehmen beſtimmen." Ein Autor, der dergleichen angenehmen Auffoderungen folgt, handelt freylich ſehr verzeihlich, wenn er in einem ſolchen Falle ſein eignes Urtheil gefangen nimmt. Sagte doch ſelbſt ein Plinius, wenn er von dem Beyfalle ſpricht, der ſeinen Hendekaſyllaben zu Theil wurde: "*ſed quid ego tam glorioſe? — et tamen non de meo, ſed de alieno judicio loquor: qui ſive judicant ſive errant, me delectant.*" Dem Rec. bleibt indeſſen, ohne die allgemein anerkannte Kompetenz der unbekannten Gewährsmänner des Herausgebers im geringſten bezweifeln zu wollen, zu wünſchen übrig, daſs es dieſen wackern Männern, oder doch dem Herausgeber belieht hätte, die Klaſſe der preuſsiſchen Juriſten, denen dieſe praktiſchen Ausarbeitungen willkommen ſeyn ſollen, und die Gründe ihrer Vermuthung, daſs ſie ihnen willkommen ſeyn werden, genauer zu beſtimmen. Denn ſoll dieſe Sammlung Ober-Tribunals-Räthen und Aktuarien, Auskultatoren und Juſtiz-Kommiſſarien, und unter letztern den geübten Veteranen, wie den ungeübten Tironen, gleich willkommen ſeyn? oder ſollen dieſe Aufſätze durch die Neuheit der darinn zur Sprache kommenden Materien und die Gründlichkeit ihrer Erörterung, oder blos durch die dabey angewandte Methode allgemeines Intereſſe unter den preuſsiſchen Juriſten erwecken?

Ueber keine dieſer Präjudicialfragen hat es dem Herausgeber gefallen, uns Aufſchluſs zu ertheilen. Unſers Dafürhaltens möchte dieſe Sammlung Deutlichkeit zu geben, durch dieſe Aufſätze Muſter, wie dergleichen Arbeiten verfaſet werden können, in die Hände zu liefern. Denn die Schreibart in den ſämmtlichen Aufſätzen dieſer Sammlung iſt geordnet, rein und verſtändlich.

Die preuſsiſche Jurisprudenz gewinnt aber durch dieſe Sammlung, ſo wenig, als die preuſsiſchen Juriſten, es ſey denn, daſs der Herausgeber die angehenden in den Schulwiſſenſchaften etwas verſäumten Juſtiz-Kommiſſarien mit dieſem Namen beehren wollte. Denn die Glieder eines pr. Landes-Juſtizkollegii haben faſt täglich Gelegenheit, Deduktionen aller Art zu leſen, und können nur für ſolche Deduktionen ein beſondres Intereſſe fuhlen, die ihnen neue Anſichten eröffnen, oder über noch im Dunkeln liegende Materien Licht verbreiten. Unterrichter werden, wenn ihnen ihr Dienſt Zeit zum Leſen übrig läſst, lieber Urtheile preuſs. Gerichtshöfe, als Deduktionen von Juſtitz-Kommiſſarien leſen. Auskultatoren und Referendarien, die noch kein geübtes praktiſches Judicium haben, müſſen ſich ſogar hüten, Schriften zu leſen, die nicht mit völliger Unpartheylichkeit geſchrieben ſind; und dies ſind Deduktionen in der Regel nie. Es ſey ferne von uns, hiemit auf den achtungswerthen Stand der Juſtiz-Kommiſſarien einen ungünſtigen Schatten zu werfen. Juſtiz-Kommiſſarien treten an die Stelle der Partheyen, und müſſen in ſo fern partheyiſch ſeyn, oder es doch bey nicht ganz verlornen Sachen werden, weil ſie ſich mehr bemühen, Gründe, die für ihre Parthey ſtreiten, aufzufinden, als ſolche, die der Gegenparthey zu Statten kommen. Dadurch gerathen ſie in die Gefahr, der ſie ſelten entgehen, ihr Räſonnement an Nebenumſtände zu knüpfen, ſtatt den weſentlichen Geſichtspunkt aufzufaſſen, von dem eigentlich die Entſcheidung der Sache abhängt. In ſo fern kann alſo der praktiſche Blick der Auskultatoren und Referendarien durch das Leſen von dergleichen Deduktionen nicht ſonderlich geſchärft werden, und ſogar leicht Schaden leiden. — Erfahrnen Juſtiz-Kommiſſarien endlich kann dieſe Sammlung auch nur in ſo fern willkommen ſeyn, als die darinn enthaltenen Aufſätze ſich durch Neuheit der Materien und innern Gehalt auszeichnen. Dies iſt aber bey dieſen Aufſätzen der Fall nicht. Wir wenden

Digitized by Google

gen Leop. Heinr. von Willmerſtorf, Kläger und Appellaten S. 3 – 53. Sie rührt nicht vom Herausgeber her, und betrifft die Auslegung des §. 2. Nr. 2. der Lehnsaſſekuration vom 30ſten Jun. 1717, (nicht 1727, welches S. 4 ein Druckfehler iſt). Die Entſcheidung aller Inſtanzen iſt gegen die Meynung des Deducenten ausgefallen; und die Entſcheidungsgründe hat uns der Herausgeber im 4ten Bande ſeiner Beyträge etc. bereits mitgetheilt. Wenn dieſe Deduktion damit beginnt: "Bey den Förmlichkeiten der Appellation dürfte nichts zu erinnern ſeyn", ſo iſt dabey blos zu bemerken, daſs der Appellant die Beurtheilung der Förmlichkeiten dem Appellations-Richter zierlicher gänzlich überläſst. — Nro. 2 begreift drey Deduktionen des Herausgebers durch drey Inſtanzen für die Geſchwiſter von Mattitz Kläger, gegen das Fräulein Henriette von Zerbſt Beklagte S. 57 – 125. Die in dieſer Sache gefallten Erkenntniſſe hat uns der Herausgeber ebenfalls im 4ten Bande ſeiner Beyträge etc. von S. 37–79 bereits mitgetheilt. Wer die Gründe dieſer Erkenntniſſe mit den Deduktionen vergleicht, wird finden, wie verſchieden der Geſichtspunkt iſt, aus welchem Richter und Juſtiz-Kommiſſarien eine und eben dieſelbe Sache beurtheilen. Der Fall betrifft die Gültigkeit eines Teſtaments. Der Sachwalter der Inteſtaterben beſteht darauf, daſs wegen Verabſäumung der Förmlichkeiten das Teſtament ungultig ſeyn müſſe, und der Richter denkt nach L. 183 de R. J. ganz kalt "etſi nihil facile mutandum eſt ex ſolennibus teſtamenti, tamen ubi aequitas evidens poſcit ſubveniendum eſt." Uebrigens iſt die Art zu allegiren S. 101, wo nur die Namen der Schriftſteller angeführt werden, nicht ſehr zu empfehlen, und die Behauptung des Deducenten, daſs die Gründe des vorigen Urtelsfallers eine ganz leere Behauptung und noch dazu ein Abſurdum enthielten, gegen den guten Ton. — Nro. 3 iſt eine Deduktion für die Hofr. B** Beklagten, in Sachen gegen die **ſchen Erben Kläger. So iſt die Aufſchrift gefaſst. In dem Nachlaſſe des Erblaſſers hatte ſich ein Schuldſchein des Hofr. B. über 300 Thlr. gefunden. Nach Ausſtellung dieſes Schuldſcheins hatte Hofr. B. für den Erblaſſer eine Flöten-Uhr umgearbeitet. Die Erben konnten ſo wenig behaupten, daſs die Arbeit dem Hofr. B. bezahlt worden wäre, als dieſer behaupten konnte, daſs er ſeine Schuld von 300 Thlrn. getilgt habe. Die Erben klagten nun auf die Bezahlung der 300 Thlr. gegen den B**; dieſer aber ſetzte ihnen den Einwand de Compenſatione entgegen. Zu Folge der Deduktion konnte die Sache nicht anders, als durch einen nothwendigen Eid, entſchieden werden. Die ganze Deduktion dreht ſich nun um den Punkt, daſs nicht den Klägern, ſondern dem Beklagten dieſer Eid auferlegt werden müſſe. Der Fall wurde wirklich für den Beklagten entſchieden, und iſt uns in ſo fern merkwürdig, als die exceptio compenſationis zugelaſſen wurde, da die enthält 2 Deduktionen und 2 Gegendeduktionen S. 155 – 216, worinn die Fragen erörtert werden, 1) liegt in der nach aufgehobner väterlichen Gewalt erfolgten Prolongation eines Schuldſcheins, in den abſchlägigen Zahlungen, und darinn, daſs jemand einen Beſcheid gegen ſich rechtskräftig werden läſst, ein Anerkenntniſs der Schuld? 2) Können — im Falle darinn wirklich ein Anerkenntniſs liegt — in Anſehung des Rückſtandes der ſolchergeſtalt anerkannten Schuld noch diejenigen Einwendungen entgegengeſetzt werden, welche derſelben zu der Zeit, als ſie kontrahirt wurde, entgegen ſtanden? — Nro. 5 iſt eine Vertheidigungsſchrift für M. L. Sumpf, eine erſt 10 Jahr alte Brandſtifterin S. 219 – 260. Das hierauf ergangne Erkenntniſs der Kriminaldeputation des Kammergerichts, wodurch die Inquiſitin zu 6jähriger Zuchthausſtrafe und alljähriger Züchtigung an dem Tage der Brandſtiftung verurtheilt worden iſt, findet ſich im 7ten Band der Kleiniſchen Annalen. In dieſer Ausarbeitung herrſcht zwar Gewandtheit des Ausdrucks und Wärme für den Gegenſtand, aber ſie iſt als Defenſionsſchrift doch nicht muſterhaft, weil der Vertheidiger nicht zu gleicher Zeit die gehörige Kälte in der Beurtheilung zeigt, und ſeine Clientin ganz ſchuldlos findet; er iſt, nach dem Eingange dieſer Defenſion, um nichts verlegen, als wie er die groſse Zahl der ſich ihm gleichſam zudrängenden Vertheidigungsgründe gehörig anlegen, vertheilen und ordnen ſoll, und bemerkt am Ende, "daſs die Inquiſitin, wenn ihr ja irgend etwas als ſträflich zur Laſt gelegt werden möchte, durch die peinigende Ungewiſsheit über ihr künftiges Schickſal, in welchem ſie ſich ſeit ihrer Verhaftnehmung (ſeit ſechs Wochen!) befand, bereits ziemlich hart gebüſst habe." — Nro. 6 iſt eine Vertheidigungsſchrift für den Prediger ** gegen eine Denunciation, "daſs er ſeine Gemeine zu Neuerungen und Widerſetzlichkeiten gegen ihre Landesherrſchaft und Vorgeſetzte aufgeredet habe" S. 263–279. An dieſem Aufſatze hat die Jurisprudenz keinen Antheil, er gleicht einem Satyr im Hayne der Themis. Der letzte Aufſatz Nro. 7 iſt eine Deduktion in einem Falle, der mit dem in dem 2ten Bande der Beyträge etc. des Herausgebers S. 136 – 162 mitgetheilten Rechtsfälle eine auffallende Aehnlichkeit hat. Er theilt, wie er ſagt, dieſe Deduktion vorzüglich deſshalb mit, weil der Rechtsſtreit, durch welchen ſie veranlaſst worden wäre, in einer gewiſſen Hinſicht ſehr intereſſant werden könne!

Herbarium vivum muſcorum froudoſorum cum deſcriptionibus analyticis ad normam Hedwigii. Pars I. curante *Jo. Alb. Hoſe.* Lips. Sumt. H. Gräff 1799. 6 Bogen in kl. 8. (8 Gr.)

Hr. *Hoſe*, von der Schönheit und Wichtigkeit des *kryptogamiſchen* Studiums überzeugt, will durch gegenwärtig[illegible]

andern am vorzüglichsten der nun verewigte *Hedwig* beleuchtet, Hr. *A Schrader* durch seine *systematische Sammlung kryptogamischer Gewächse* erleichtert hat, und das die beyden reisenden Gelehrten, *Flörke* und *Flügge*, in der Folge durch ihre dem Publikum versprochenen Beyträge gewiss erhöhen werden.

Laut Vorbericht hat der Verfasser und Herausgeber dieses Herbarium sich es längst zum Geschäft gemacht, die *Laubmoose* in seiner Sammlung so aufzutragen, dass sowohl die Wissenschaft, als auch der Geschmack befriedigt würden, welches in den gewöhnlichen Kräutersammlungen nicht geschehe. Ein solches Herbarium nun will *H.* mit ausführlichen Beschreibungen nach Hrn. Prof. *Hedwigs* Methode nach und nach herausgeben. Um derjenigen willen, welche *Hedwigs* System noch nicht kennen, schickt er die *Hedwig'schen* Gattungen der *Laubmoose* voraus, und beschreibt alsdann zwölf Arten derselben, nämlich *Bryum* argenteum; *Dicranum* scoparium; *Fissidens* pulvinata; *Hedwigia* ciliata; *Hypnum* velutinum; *Hypnum* intricatum; *Hypnum* purum; *Leskea* subtilis; *Polytrichum* urnigerum; *Tetraphis* pellucida; *Tortula* muralis; *Trichostomum* canescens. Seinem Versprechen nach soll jedes Bändchen 12 Arten enthalten, und die Fortsetzung derselben soll alle halbe Jahr erscheinen. Wenn *Hose's* Herbarium (es ist uns bis jetzt, ausser gegenwärtigem Text, nichts zu Gesicht gekommen) mit *Schrader's* Herbarium (wovon Rec. zwey Lieferungen vor sich liegen hat, und die übrigen zwey versprochenen noch erwartet) wetteifert, so möchte den Käufern die Wahl schwer ankommen, da *letzteres* allen Beyfall schon hat, und *ersteres* sich Beyfall versprechen zu dürfen scheint. *Hose* will ad *Normam Hedwigii* seine Laubmoose ordnen; darüber ist nichts zu sagen, da einem jeden frey steht, sich einen Führer zu wählen, es könnte eben so gut auch ad normam *Schraderi* oder *Hofmanni* etc. geschehen, aber einigermaasen ist es zu tadeln, dass der Verdienste der beyden Männer, *Schrader* und *Hoffmann* u. s. w. diesfalls nicht mit einem Wort gedacht wird. Der Verf. giebt seinen Text lateinisch und teutsch, um nicht nur im Inn- sondern auch im Ausland, Kennern und Dilettanten zu nützen, und geht hier dem Hrn. *Hayne*, der die *botanische Terminologie* auf diese Art erst kürzlich in das Publikum gebracht hat, zur Seite, da hingegen *Schrader's* Text blos lateinisch ist. In dieser Hinsicht sowohl, als auch wegen der in *Hedwig* genaueren und ausführlicheru Charakteristik der Gattungen und Arten, möchte *Hose's* Ausgabe mehr Käufer an sich locken, ob es gleich wahr ist, dass eine solche Ausgabe man- Verfasser, der einmahl den teutschen Text mit geliefert hat, auch die *Genera* teutsch benannt, und da unser Gedächtniss so viel behalten muss, den Ursprung mancher Generum, die aus dem griechischen kommen, angegeben hätte, um dem trüglichen Gedächtniss zu Hulfe zu kommen. Nur noch einiges über Text und Uebersetzung. Der *teutsche Text ist oft zu gezwungen, undeutlich, schwerfällig, falsch*, z. B. *Phascum.* "Die *Saamenkapsel fällt sammt dem Ansatz des nie sich von derselben trennenden de Niels, ungeöffnet vom Stiel ab.*"

Im Latein. heisste: "*Capsula ovata*, subsessilis, seu setae brevi insidens, undique clausa, interdum cum rudimento operculi, nunquam dehiscente." Statt beynahe aller *Generum*, die eben so in der Uebersetzung lauten, sey obiges Beyspiel hinreichend! Hingegen müssen wir dem Verf. das Zeugniss geben, dass bey der Charakterisirung der 12 Arten der Text vollkommen dem Text entspricht, einige wenige Ausdrücke abgerechnet, z. B. das *Peristom; das Peristom figurirt in einfacher Reihe* u. s. w.

Hessische Denkwürdigkeiten; herausgegeben von *Karl Wilhelm Justi* und *Joh. Melchior Hartmann*, Dr. und ordentlichen Professoren der Philosophie auf der Universität zu Marburg. Marburg, in der neuen akad. Buchh. 1799. 19 Bogen in 8. ( )

Bey dem Anblick dieses Titels erinnerten wir uns an die von 1784 bis 1787 herausgekommenen *Hessischen Beyträge zur Gelehrsamkeit und Kunst*, welche, neben manchem Mittelgut, viele nützliche Abhandlungen und Bemerkungen enthalten, dennoch aber nur bis zum achten Stück fortgesetzt werden konnten; wahrscheinlich, weil sie sich über alle Regionen der Gelehrsamkeit erstreckten, folglich den Gelehrten auf der einen Seite zu viel, auf der andern zu wenig darboten. In dieser Hinsicht hat das neue Unternehmen nichts zu fürchten; denn es soll sich auf Hessens Geschichte, Diplomatik, Erdbeschreibung, Statistik, Litteratur und Kunst einschränken. Der Titel lässt keine Fortsetzung erwarten, wohl aber die Vorrede. Hoffentlich wird sie nicht ausbleiben, da der Anfang mehrere Freunde der Wissenschaften nach ihr lüstern machen muss. Die meisten Aufsätze sind mit Geschmack und Einsicht abgefasst und auch für den Nicht-Hessen interessant. Jeder Theil soll 1) neue, für sich bestehende Abhandlungen und Aufsätze, 2) Miszellen oder kurze Notitzen, Zusätze, Berichtigungen, Anfragen und Beantwortungen derselben u. s. w. enthalten. Die Herausgeber, die bey dem Publikum im besten Kredit stehen, versprechen alle Kräfte

Digitized by Google

Journal v. u. f. Teutſchl. bekannt: in dieſer aber erſcheint ſie in einem noch höhern Grade. Die Reſte jener uralten Burg und ihre romantiſchen Umgebungen ſind eben ſo anziehend, als die Geſchichte ihrer ehemahligen Beſitzer diplomatiſch und genealogiſch genau beſchrieben. 2. *Hans v. Dörnberg*, kein Vergifter; von *H. Fr. v. D.* (v. Dörnberg) KH. und O. E zu M. Der Verf. zeigt ſich als ein ſcharfſinniger Forſcher und thut überzeugend dar, daſs jener ſein Ahnherr verläumdet worden ſey, als habe er an der Vergiftung der Gemahlin des letzten Grafen von Katzenellenbogen Theil gehabt. 3. Zur Geſchichte der Gefangenſchaft Landgr. Philipps des Groſsmüthigen zu Heſſen; von *Arnoldi*, Reg. Rath zu Dillenburg. Mehrere Hiſtoriker, die jene wichtige Materie behandelten, von Sleidan bis auf Schröckh, erwähnen eines Schreibens des Landgrafen, worinn er das Interim anerkannte, bezweifeln aber deſſen Aechtheit. Nie war es aber im Druck erſchienen: Hr. *A.* leiſtet dies zuerſt, und macht zugleich die Aechtheit höchſt wahrſcheinlich. Zugleich theilt er auch eine vorher ungedruckte Relation mit von den Anſtalten, die der Landgraf zu ſeiner Entweichung aus der Gefangenſchaft, wiewohl vergebens, gemacht hatte. Kenner werden die Wichtigkeit dieſes Aufſatzes bald einſehen. 4. Beſorgniſſe deſſelben Landgrafen wegen der Kriegerüſtungen des Prinzen Wilhelm v. Oranien 1556; *von demſelben*. 4 vorher ungedruckte Documente, die ſich auf den ehemahligen Katzenellenbogiſchen Erbſchaftsſtreit zwiſchen den Häuſern Heſſen und Naſſau beziehen. 5. Landgr. Heinrich der 3te zu Heſſen und ſein Kanzler Joh. Steyn; von dem Verf. des 4ten Aufſatzes. Ein Beſtallungsbrief von 1479, den man als Denkmahl alter Sitten mit Theilnahme lieſet. 6. Anekdote von Landgr. Hermann dem Gelehrten; von *E. L. W. Nebel*. 7. Zur Geſchichte des Kloſters Haina in Heſſen; von *Juſti* und *Arnoldi*. 8. Eines Ungenannten Nachricht von dem Geſchlechte der Landgr. v. Heſſen, beſonders von der Landgr. Eliſabeth, Gemahlin des Gr. Johann des 5ten zu Naſſau; aus einer Handſchr. des 15ten Jahrh. von *Arnoldi*. 9. Zur Geſchichte des Schloſſes Löwenſtein in Niederheſſen; v. *Juſti*. Kann als Pendant zu der Engelſchalliſchen Beſchreibung dieſes Schloſſes im Journal v. u. f. Teutſchl. 1790 angeſehen werden. 10. Zur Geſchichte der Univerſität zu Marburg; von *Juſti*. Hauptſächlich der Originalvergleich zwiſchen Caſſel und Darmſtadt über dieſe Univerſität. 11. Ueberſicht der 1798 von Heſſiſch. Gelehrten erſchienenen Schriften, und Beytrag zur neueſten Geſchichte der (3) Landes-Univerſitäten; v. *Hartmann*. Abſichtlich keine Recenſionen, ſondern nur Anzeigen, mit gedrängten Angaben des Inhalts. Die Veränderungen auf den Univerſitäten, Diſputationen u. dgl. ſind nicht vergeſſen. 12. Verzeichniſs der 1798 im Oberfürſtenthum Heſſen, Caſſeliſchen Antheils, Gebohrnen, Geſtorbenen u. Getrauten; ein Beytrag zur wirklichen Erdbeſchreibung Heſſens; v. *Hartmann*. 13. Darſtellungen einiger der intereſſanteſten Partheyen der Wilhelms-Höhe (Weiſſenſteins) bey Caſſel; v. *Juſti*. Von *J. A. Nahl* gezeichnet und von *F. Schröder* geſtochen. 14. Miszellen. Artiſtiſchen und ſtatiſtiſchen Inhalts.

Beyträge und Nachrichten.

Neue Berliniſche Monatsſchrift; herausgegeben von *Bieſter*. Jänner — Junius. Berlin, b. Fr. Nikolai. 1799. Jedes Stück von 5 Bogen in kl. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Dieſe periodiſche Schrift, die von 1783 bis 1790 im Haude- und Spenerſchen Verlag die Herren *Bieſter* und *Gedike* gemeinſchaftlich, hernach aber bis 1796 erſterer allein herausgab, die alsdann von demſelben unter dem Titel: Berliniſche Blätter, vom Jun. 1797 bis zum Jun. 1798 bey C. A. Nikolai fortgeſetzt wurde, arbeitet, auch unter dieſem neuen Titel und unter einem neuen Verleger, auf den edeln Zweck los, Aberglauben und Vorurtheile zu bekämpfen, biographiſche Nachrichten von merkwürdigen, vorzüglich nicht nach Verdienſt bekannten Menſchen, mitzutheilen, Beyträge zur Ausbildung und Kenntniſs teutſcher Sprache und Litteratur in ältern und neuern Zeiten, wie auch Ueberſetzungen alter klaſſiſcher Meiſterſtücke u. dgl. zu [illegible] Mannigfaltigkeit zu richten von einigen Offenbarungen des Schwärmers Joach. Greulich im vorigen Jahrhundert. (Ob dieſer Gr. wirklich von Nürnberg gebürtig geweſen ſey, werden die dortigen Litteratoren wohl auszuſpüren wiſſen); was über Garve'n, nur allzukurz, geſagt wird; Franklins Anleitung zur praktiſchen Uebung der Tugend; der in den Berl. Blättern angefangene Aufſatz über den ſchleſ. Leinenhandel; die Betrachtungen über Berlins Geburts- und Sterbeliſten; *Zöllner* über die Kraft der Tonkunſt; über die in Berlin verfälſchten Kaſſenbeutel; über die Pfandbriefe (dem Verfaſſer, vermuthlich *Gosler*, ſcheinen ſie ſehr überwiegende Vortheile zu haben, denen zu Folge ihre ſorgfältige Erhaltung rathſam ſey); Skizze einer Biographie des Generals K. A. v. Beulwitz; *Nicolai's* Beyſpiel einer Erſcheinung mehrerer Phantasmen; *Bendavid* über den Nutzen litterariſcher Geſellſchaften von *Rochow* über die in NOPreuſſen befindlichen Philoponen. Witzfunken [illegible]

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Donnerſtags, am 5. Okt. 1799.

Archiv des preuſsiſchen Rechts, herausgegeben von *Amelang*, Königlich Preuſsiſchen (m) geheimen Kriegsrath, und Dr. *Gründler*, ordentlichen (m) Lehrer der Rechte in Erlangen. *Erſten Bandes 1ſtes und 2tes Stück.* (Zu dem erſten Bande gehören alſo noch mehrere Stücke). Berlin, b. Nauck, 1799. 27 1/2 Bog. in 8. ( )

"Wenn, ſagen die Herausgeber, die Gegenſtände in dieſer periodiſchen Schrift ſo gewählt ſind, daſs ſie den theoretiſchen und praktiſchen Juriſten zu gleicher Zeit intereſſiren; alsdann iſt das uns vorgeſteckte Ziel erreicht. Ob dies bey dieſem erſten Bande der Fall ſey, dies überlaſſen wir der Beurtheilung eines billig denkenden Publikums." — "Noch ſehr vieles — dies ſehen wir jetzt nach Vollendung der beyden erſten Stücke des Archivs — iſt zu verbeſſern, um dieſem Werke nur einiger maſſen die Vollſtändigkeit zu geben, welche wir als Herausgeber beabſichtigen. Das Publikum wird uns Winke geben, und wir werden ſolche mit Dank annehmen, und ſie zu befolgen ſtreben. Wir ſind weit davon entfernt, unſern Bemühungen einen entſcheidenden (entſchiedenen) Werth beyzulegen; wir ſind vielmehr von den Vorzügen der bereits vorhandenen ähnlichen Werke vollkommen überzeugt, und unſere Arbeit bleibt ſonach ein bloſser Verſuch." — "Wir werden einzelne Rubriken oder Gegenſtände, ſobald wir bemerken, daſs ſie kein beſonderes Intereſſe haben, ganz weglaſſen." Dieſe Aeuſserungen zeugen von einer ſehr lobenswürdigen Beſcheidenheit. Freylich könnte die Verſicherung der Herausgeber, von den Vorzügen bereits vorhandener ähnlicher Werke überzeugt zu ſeyn, gegen ihre Aufrichtigkeit einigen Zweifel erregen; denn eine unmittelbare Folge davon wäre, ſcheint es, der Entſchluſs geweſen, kein neues, unter dieſen Umſtänden überflüſsiges Werk herauszugeben. Aber es ſcheint auch nur ſo; denn Rec. ſelbſt hält ein Werk, wie das gegenwärtige, für nichts weniger, als überflüſſig. In den bisher erſchienenen Schriften dieſer Art wird wenig oder gar keine Rückſicht auf ausländiſche Rec[illegible] wiederhohlt. Das gegenwärtige Archiv ſcheint aber ſo eigentlich für Ausländer und für preuſs. Rechtskandidaten berechnet zu ſeyn, indem es auch über ſolche Gegenſtände ausführlich belehrt, (Beyſpiele davon weiter unten) über welche zwar preuſsiſche Geſchäftsmänner keiner Belehrung mehr bedürfen, worüber Auskunft und Unterricht aber ausländiſchen Juriſten, und denjenigen, welche das preuſsiſche Recht erſt ſtudiren wollen, ſehr willkommen ſeyn muſs. Von dieſem Geſichtspunkte wird Rec. bey Beurtheilung der einzelnen, in den vorliegenden beyden erſten Stücken enthaltenen Aufſätzen ausgehen.

Nro. I. *Abweichungen des preuſsiſchen* (Rechts) *von dem gemeinen Recht; nach Ordnung des allgemeinen Landrechts.* So lange diejenigen Studirenden, welche ſich dem preuſs. Dienſte widmen wollen, noch das gemeine in Teutſchland geltende Recht nicht entbehren können, (und ſie werden es niemahls entbehren können); ſo lange wird das Studium des preuſs. Rechts unſtreitig am zweckmäſsigſten, mit dem Studio des gemeinen Rechts verbunden, wobey alsdann nothwendig die *Differentiae juris communis et Boruſſici* zur Sprache kommen müſſen. Indeſſen ſcheint dieſes Studium zunächſt in den Hörſälen preuſsiſcher Univerſitäten und in Lehrbüchern über das preuſs. Recht einheimiſch zu ſeyn, wiewohl es für ausländiſche Rechtsgelehrte immer intereſſant ſeyn muſs, in einem Werke, wie das Archiv, die Abweichungen des preuſs. Rechts von dem gemeinen beyſammen zu finden. Wenn aber der Vortrag dieſer Abweichungen, welcher ſich hier der Ungebundenheit des mündlichen Vortrags ſehr nähert, in den folgenden Stücken derſelbe bleibt; ſo wird am Ende die Bogenzahl der Abweichungen die des allgemeinen Landrechts beynahe um die Hälfte überſteigen; denn der hier mitgetheilte Anfang nimmt 35 Seiten ein, und hat nur die Einleitung und den erſten Titel des allgemeinen Landrechts (welches beydes zuſammen nicht mehr als 19 Seiten ausmacht) zum Gegenſtand. Auch werden in dieſem Falle die Abweichungen erſt nach vielen Jahren vollſtändig [illegible]

Digitized by Google

non scripti aufgehoben." Dieser Satz bedurfte einiger Einschränkung: denn einmahl ist noch kein einziges Provinzial-Gesetzbuch publicirt, und dann sollen ja, (der Verf. der Abweichungen führt dies selbst unmittelbar darauf an), nach §. 4 der Einleitung in das Allgem. Landrecht, auch nachdem sie publicirt sind, gewisse Arten der Observanzen gesetzliche Kraft behalten. Der Satz hätte sich also mit den Worten: "*zum Theil* aufgehoben *werden*" schliessen müssen. — S. 13 erlaubt sich der Verf., oder es erlauben sich *die* Verf., wie es scheint, eine Distinktion, von welcher das Gesetz schlechterdings nichts weiss. Das allgemeine Landrecht sagt nämlich §. 44 der Einleitung: "Unterrichter sollen, ohne Genehmigung ihrer Vorgesetzten, gegen Fremde niemahls auf Retorsion erkennen." Hier nun fragen die Verf.: "wenn nun aber die Unbilligkeit offenbar ist; soll auch hier der Unterrichter anfragen? und beantworten diese Frage mit: "dies glauben *wir* nicht." Ihr Glaube ist aber offenbar unrichtig, und junge Leute können durch solche Aeusserungen leicht irre geführt werden. — S. 19 steht eine *Kritik* über den §. 95 der Einleitung, welche auf keinen Fall in diese "*Abweichungen*" gehört. — Was S. 21 von den gesetzlichen Zeichen der lebendig zur Welt gekommenen Geburt, S. 26 von Hermaphroditen, und S. 33 von Personen, die in einem gemeinsamen Unglück ihr Leben verlohren haben, gesagt wird, hat Recens. schon anders wo gelesen.

Nro. II. "*Meditationen über verschiedene schwere Stellen des A. L. R., und Bemerkungen über einzelne Gesetze.*" Voraus muss Rec. folgende Fragen erörtern: 1) ob man berechtigt sey, anzunehmen, dass das A. L. R. "*schwere*" Stellen (darunter verstehen die Hrn. Verf. doch wohl dunkle, vieldeutige, nicht gehörig bestimmte Gesetze) enthalte? 2) ob, wenn auch dies der Fall wäre, blos doktrinelle Auslegungen solcher Stellen von einigem Nutzen seyn können? Was die erste Frage betrifft, so heisst es in dem Publikations-Patent vom 5ten Febr. 1795: das Ganze (des A. L. R.) sey "dergestalt allgemein verständlich vorgetragen, dass ein jeder Einwohner des Staats, dessen natürliche Fähigkeiten durch Erziehung nur einigermassen ausgebildet sind, die Gesetze, nach welchen er seine Handlungen einrichten und beurtheilen lassen soll, selbst lesen, *verstehen*, und in vorkommenden Fällen sich nach den Vorschriften derselben gehörig achten könne." Die Herausgeber sagen selbst S. 9. "unsere Gesetze sind *klar* und in einer Sprache [illegible] Rücksicht genommen werden, (§. 6 der Einleitung in das A. L. R.), wie die Herausgeber dies S. 6 und S. 17 ebenfalls anführen. Am letztern Orte wird ausdrücklich gesagt: "Nach preussischen Gesetzen kann die Eintheilung in eine legale und doktrinelle Gesetz-Erklärung nicht angewandt werden." Die *Meditationen* können aber nichts anders seyn, als *doktrinelle* Gesetz-Erklärungen. Dass diese nun für preussische Geschäftsmänner keinen Nutzen gewähren, ist nach dem Angeführten nicht im mindesten zweifelhaft. Sollten sie für das Ausland interessant seyn, und zum Studio für angehende Juristen dienen; so müssten sie wenigstens keine Unrichtigkeiten enthalten, deren in den gegenwärtigen 6 Meditationen nicht wenige vorhanden sind, wovon Rec. nur einige anführen will. Meditatio I. "*Worauf ist bey Bestimmung der Gewohnheitsrechte, welche in die Provinzial-Gesetzbücher aufgenommen werden sollen, hauptsächlich Rücksicht zu nehmen?*" Mehrere Rechtsgelehrte haben behauptet, dass es in dem A. L. R. an einer Bestimmung des Begriffs: "*Observanz*" fehle. Da führen nun die Verf. eine Stelle des A. L. R. (Part. II. Tit. XI. §. 243.) an, wornach die Gränzen der Parochie in einem gewissen Falle nach der *Gewohnheit* in den letztern 10 Jahren bestimmt werden sollen; und ziehen daraus die allgemeine Regel (S. 40): "wenn eine Gewohnheit *zehn* Jahre hindurch gegolten hat, so ist sie *in dieser Hinsicht*, als eine rechtsgültige Gewohnheit anzusehen. Dies kann, sagen sie ferner, zum Beweise dienen, dass wir nicht gleich, ohne hinlängliche Prüfung, den Satz behaupten, diese Sache ist in unserm A. L. R. gar nicht bestimmt." Sie ahnen aber nicht, dass sie, durch das Wort: *Gewohnheit* verleitet, ganz verschiedene Begriffe mit einander vermengen. Das Landrecht bestimmt ja viele in Rücksicht auf die Dauer von einander sehr abweichende Verjährungsfristen, deren *jede*, vollkommen mit eben demselben Rechte, als die von den Verfassern angeführte, den Maasstab für die Observanz abgeben könnte: welche von ihnen soll nun den Maasstab wirklich abgeben? und warum gerade die für die Gränzen der Parochie bestimmte Verjährungsfrist? — Meditatio II. "*Ein Minderjähriger, welcher das 14te Jahr überschritten hat, kann ein Testament machen* etc." Die Verf. werfen die Frage auf: ob derjenige, welcher ein Testament machen will, das 14te Jahr *angetreten*, oder ob er es *zurückgelegt* haben müsse? verbreiten sich darüber etwas mikrologisch und entscheiden endlich ganz

Digitized by Google

Hier wird S. 55 gesagt: "der unredliche Besitzer ist verbunden, dasjenige, was er zu viel erhielt, mit den höchsten gesetzmäßig erlaubten Zinsen zu verzinsen. A. L. R. I. 7. §. 231." "Er kann also — fahren die Verf. fort — angehalten werden, 6 p. C. zu zahlen." Hier sind 2 Unrichtigkeiten; denn einmahl sagt das A. L. R. loc. cit. kein Wort von den höchsten landüblichen Zinsen, sondern es sagt nur, dass der unredliche Besitzer "landüblich verzinsen" müsse. Die zweyte Unrichtigkeit besteht in dem Zinssatze zu 6 p. C. Nach dem A. L. R. I. 11. §. 830. können als Zögerungs-Zinsen in der Regel nur *fünf* vom Hundert gefordert werden. Kaufleute dürfen 6 p. C. und Juden 8 p. C. auch an Verzögerungs-Zinsen fordern (§. 805 und 832 l. c.) Es kann also nicht ohne Unterschied von 6 p. C. die Rede seyn, sondern die Verf. hätten dies näher bestimmen müssen, je nachdem der Gläubiger, ein Jude, ein Kaufmann, oder keins von beyden ist. — "Meditatio VI. *Sind die Mitglieder der alt griechischen Kirche verbunden, diejenigen Vorschriften, (in Ansehung der Vollziehung der Ehe) zu befolgen, welche das A. L. R. enthält?*" Dies ist ebenfalls nach dem A. L. R. gar nicht schwer zu beantworten, indem es II. 1. §. 137. ausdrücklich heißt (wie auch die Vf. anführen) "zwischen Personen fremder im Staate geduldeter Religionen wird die Vollziehung einer vollgültigen Ehe lediglich nach den Gebräuchen ihrer Religion beurtheilt." Wozu also darüber eine 5 Blätter füllende Meditation? — Rec. hat sich übrigens auf *einige* Beyspiele aus den "Abweichungen" und den "Meditationen" einschränken müssen, wiewohl darinn weit mehrere vorhanden sind. Er bemerkt hierbey nur noch, dass sich die Verf. keine gehörige Gränzlinie zwischen den "*Abweichungen*" und den "*Meditationen*" vorgezeichnet haben, indem "*die Abweichungen*" Meditationen über angeblich zweifelhafte Stellen, und "*die Meditationen*" Vergleichungen der neuern Gesetze mit den ältern enthalten, so dass man sehr füglich die Ueberschriften von No. I. und N. II. gegen einander vertauschen könnte, ohne dass die Verwechselung bemerkbar werden würde.

Nro. III. "*Anzeige derjenigen neuern Schriften, welche das preußische Recht betreffen.*" Es hat den Rec. befremdet, hier auch die Schriften eines der Herausgeber, des Herrn D. Gründler, angezeigt zu finden. Dies hat immer das gehässige Ansehen einer Selbstrecension. Uebrigens ist Rec. mit den Urtheilen über die angezeigten Bücher einverstanden.

Nro. IV. "*Neuere Verordnungen, welche sich theils unmittelbar auf das Justitzwesen beziehen, theils auch solche, welche eine Abänderung des allgemeinen in preußischen Staaten eingeführten Rechts enthalten.*" Die Herausgeber sagen davon in der Vorrede: "die neuern Verordnungen interessiren den [illegible] Juristen am meisten." etc. — "Den blo[illegible]machen, ohne Inhaltsanzei-dern und Studirenden nicht zugemuthet werden kann, sich alle Verordnungen selbst anzuschaffen, so ist es unstreitig sehr gut, wenn sie hier Auszüge daraus erhalten; aber es müssen auch nur Auszüge seyn. Verordnungen, die in den Zeitungen und Intelligenzblättern abgedruckt sind, auch einzeln verkauft werden, müßten nicht nochmahls wörtlich abgedruckt seyn, wie hier die *Verordnung wegen Bestrafung der Diebstähle und ähnlicher Verbrechen, d. d. Berlin, den 26. Febr. 1799*, welche überdem auch im 18ten Bande der *Kleinischen* Annalen und im 1ten Stück des 2ten Bandes von Kleins und Kleinschrods Archiv des Kriminalrechts abgedruckt ist. Die Bemerkungen über diese Verordnung, welche mehr als 3 Bogen einnehmen, mögen für Ausländer und pr. Rechtsbeflissene ganz interessant und lehrreich seyn. Der preußische Geschäftsmann würde seine Zeit damit verderben, da sie lauter ihm längst bekannte Dinge enthalten. S. 186 ist ein Versehen vorgegangen. Man erwartet daselbst unter Nro. 8. nach der Ueberschrift die *Instruktion wegen des Verfahrens bey Untersuchung der Diebstähle etc. d. d. Berlin, den 26. Febr.* 1799. statt dessen ist aber ein ganz unerhebliches Reskript vom 7. März 1799 abgedruckt. — Die Erläuterung zu Nro. 6. ist für praktische Juristen ebenfalls nutzlos. Gleiche Bewandniß hat es mit der Einleitung zu dem Reskripte des General-Directorii v. 5ten Okt. 1796, in so fern diese Einleitung die ältern Gesetze wegen Bestrafung des Selbstmordes anführt. Das Raisonnement über die Unbilligkeit der Strafgesetze gegen Selbstmörder mag recht gut gemeynt seyn, nur scheint es nicht in ein Archiv des pr. Rechts zu gehören. Die Einleitung füllt übrigens beynahe 7 Seiten, das Reskript selbst aber, wenig mehr als 1 Seite. — Bey der "*Cirkular-Verordnung wegen des Verfahrens flüchtig gewordener Verbrecher*", (muß heißen: *gegen flüchtig gewordene Verbrecher*, weil darinn nicht das Verfahren *der Verbrecher*, sondern das Verfahren *der Gerichte* gegen sie bestimmt wird) hätte wohl, zur Vermeidung unnützer Wiederhohlungen, das Reskript an das Kammergericht und das Gutachten desselben (beydes füllt 10 Blätter) wegbleiben mögen, da das Wesentliche und der Geist davon in die Cirkular-Verordnung selbst übergegangen ist.

Nro. V. *Wichtige Rechtsfälle* u. s. w. Diese Abtheilung, bey weitem die interessanteste im ganzen Buche, indem sie auch preußischen Juristen sehr willkommen seyn wird, scheint dem Rec. das einzige Kontingent des Hrn. Amelang zu diesen beyden ersten Stücken des Archivs zu seyn. Dem ersten Rechtsfall über die Frage: ob ein Briefwechsel zwischen dem Inhaber einer Tratte und dem Trassanten, ohne wirkliche Uebersendung des Wechsels, weder in Urschrift noch in Abschrift, eine Präsentation nach dem Sinne des Wechselrechts wirken, [illegible] hervorbringen könne?

Digitized by Google

Civil-Erkenntnifs abgedruckt werden ſollte. Die Frage iſt übrigens durch die ergangenen Beſcheide bejaht worden. Ausdrückliche geſetzliche Vorſchriften ſind darüber im A. L. R. nicht vorhanden. Die beygefügten übereinſtimmenden Parere des Banco-Directorii, der Seehandlungs-Societät, der Splittgerberſchen und der Merk- und Neubronnerſchen Handlung hätten um ſo eher wegbleiben können, da ſie in den Urteln extrahirt ſind. — "*B. Ausführliche und aktenmäſsige Nachricht von den Vorgängen, welche das Gutachten des Herrn O. C. Raths Teller über die Wiedertaufe der Apoſtaten veranlaſst haben.*" Ein in jeder Hinſicht vorzüglich merkwürdiger Fall, beſonders für Geiſtliche! Die Erzählung hätte aber ſehr abgekürzt werden können, wenn das vortrefflich ausgearbeitete, dem Kopfe und dem Herzen des Verf. gleich groſse Ehre machende Kammer-Gerichts-Erkenntnifs vom Jahre 1788 (S. 292, ſqq.) vorangeſchickt, und die Erzählung von S. 280 an: "Mit dieſer richterlichen Endſchaft (ſoll wohl - *Entſcheidung* heiſſen) der Sache etc." nachgefolgt wäre. — Die Cirkular-Verordnung, Beylage a) hätte hier nicht beſonders abgedruckt werden ſollen, weil der Inhalt derſelben 1) ſchon S. 274 vollſtändig angegeben, und weil dieſelbe 2) in den Gründen der Kammergerichts-Sentenz S. 319 wörtlich abgedruckt iſt. Auch ſteht dieſes Circulare im 1ten Bande der Eiſenberg-Stengeliſchen Beyträge ebenfalls von Wort zu Wort, und in den Kegeliſchen Auszügen für proteſtantiſche Prediger iſt der Inhalt deſſelben angegeben. — C. Das Gutachten wegen eines von zweyen Juden in der Synagoge begangenen Diebſtahls iſt nicht bedeutend, da das Geſetz im A. L. R. nur von *chriſtlichen* Kirchen ſpricht, und daher offenbar auf eine jüdiſche Synagoge nicht angewendet werden kann. S. 237 iſt wohl ein Verſehen, wenn es daſelbſt heiſst: "*unſers Erachtens* iſt die Synagoge keine chriſtliche Kirche." Das verſteht ſich ja von ſelbſt, dazu bedurfte es keines Erachtens.

Nro. VI. "*Anfragen, Reſcripte und Reſolutionen, auch Gutachten und Entſcheidungen der Geſetz- und Jurisdiktions-Commiſſion*" 4 Reſcripte nebſt Beylagen, worunter ſich aber kein Gutachten oder Entſcheidung der Geſetz- oder der Jurisdiktions-Commiſſion befindet.

Rec. zieht aus dem vorſtehenden folgendes Reſultat. Das Archiv kann ein für Ausländer und pr. Rechtsbefliſſene ſehr brauchbares Werk werden, wenn 1) die "*Abweichungen*" künftig zweckmäſsiger und gedrängter vorgetragen, 2) die "*Meditationen*" ganz weggelaſſen, 3) keine Verordnungen wörtlich abgedruckt werden, die ſchon anderswo abgedrukt ſind; 4) wenn weitſchweifige Bemerkungen und Kritiken über Geſetze, auch unnöthige Einleitungen und Beylagen wegbleiben, und dagegen 5) nur das zur Belehrung über die preuſs. Verfaſſung dienende aufgenommen wird. Indeſſen beſcheidet ſich Rec. auch, daſs dies nicht gleich in den erſten Stücken eines Werks geleiſtet werden kann, und daſs die gegenwärtigen beyden Stücke wirklich ſchon manches ſehr Gute enthalten.

Uebrigens muſs künftig auf die Korrektur gröſsere Sorgfalt verwendet werden, damit nicht eine ſo groſse Menge von Druck- und Sprachfehlern, auch Nachläſsigkeiten des Stils (deren viele freylich der Setzer, bey einem nicht ganz deutlichen Manuſkript, verſchuldet haben mag) ſtehen bleiben, z. B. "*vertragsweiſe Statuten*" (S. 2) als ob *vertragsweiſe* ein Adjektivum wäre. Wegen *den* Erfodernissen, ſt. wegen *der*. — S. 40 beſcheide ich *mir*, ſt. *mich*. — S. 47 durch die *Exceptione*, ſt. *Exceptionem*. — In ſehr vielen Fällen der Indicativus, wo der Conjunctivus ſtehen ſollte, als S. 53. Z. 3 und 5. v. u. *hat* und *abzieht*, ſt. *habe* und *abziehe*, und an vielen andern Stellen. S. 61. Den Folgen vorgebeugt werden *können*, ſt. *kann*. — S. 89. *Durch* dieſe Verordnung, ſt. *aus dieſer* Verordnung. — *Zitation*, ſt. *Citation*. — S. 295. *unmündig*, ſt. *minderjährig*. — S. 313. "Der Uebergang von einer Religionsparthey zur andern iſt lediglich die Sache der Ueberzeugung. Alſo weder der, welcher *es* (was denn?) thut, noch der, welcher *es* befördert, handelt ſtrafbar" — muſs heiſsen: "alſo weder derjenige, welcher übertritt, noch derjenige, welcher den Uebertritt befördert." — S. 241 wird von einem *noch lebenden geſunden Menſchen* geſagt, *daſs er ſich den Kopf zerſchlagen habe*. Wäre dies geſchehen, ſo muſste der Tod die unmittelbare Folge davon geweſen ſeyn. — S. 362. ad *damnum*, ſt. ad *domum*. — *Die* Verordnungen *werden* derogirt, ſt. *den* etc. *wird*.

Beyträge und Nachrichten.

Sammlung von Bildniſſen Gelehrter und Künſtler, nebſt kurzen Biographien derſelben. *22ſter Heft* oder des 21ten Bandes 10ter Heft. Geſtochen und herausgegeben von *Chriſtoph Wilh. Book*. Nürnberg, b. dem Herausgeber 1799. (16 Gr.)

Der neue Heft dieſer ſeit 1791 wegen der gröſstentheils ſehr ähnlichen Bildniſſe, zum Theil auch [illegible]phien beliebten Sammlung [illegible]reichiſchen *berg*, nebſt einer Selbſtbiographie, welche mehrere mit uns etwas umſtändlicher wünſchen werden; 2) den Rothenburgiſchen Stadtphyſikus und geheimen Hofrath *Geſner*; 3) den P. *Maurus Schenkl*, Benediktiner im Bayriſchen Kloſter Prüfling bey Regensburg, Schulrektor und Profeſſor zu Amberg, deſſen kanoniſche Schriften auch die Proteſtanten ſchätzen; 4) der geheime Rath *Zapf* zu Augsburg. Die dazu gehörige Biographie iſt ziemlich ausführlich und intereſſant: nur etwa

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Freytags, am 4. Okt. 1799.

1) *Ueber die Paradoxien der neueſten Philoſophie*, von *C. L. Reinhold*. Hamburg, b. Fried. Perthes, 1799. 7 Bog. 8. (12 Gr.)

2) *Sendſchreiben an J. C. Lavater und J. G. Fichte, über den Glauben an Gott*, von *C. L. Reinhold*, Hamburg, b. Fried. Perthes, 1799. 9 Bog. 8. ( )

Der berühmte Verfaſſ. beſitzt in einem vorzüglichen Grade die Gabe, philoſophiſche Begriffe, die er aber leider! nur zu oft gehörig zu begründen vergiſst, aus mannichfaltigen Geſichtspunkten zu beleuchten, ihre feinern Beziehungen und Verhältniſſe zu einander zu entdecken und mit Klarheit darzuſtellen. Dieſes Talent des Scharfſinns und des höhern Witzes, welches er ſchon ehedem nicht nur in ſeinen Briefen über die Kantiſche Philoſophie, ſondern auch in den Schriften gezeigt hat, wodurch er ſein eigenes, nunmehr mit ſeltener Reſignation von ihm ſelbſt wieder umgeriſſenes Lehrgebäude, aufzuführen und zu unterſtützen ſuchte, bewährt er in den beyden hier anzuzeigenden Schriften aufs neue. Indeſſen kann der Recenſ. nicht bergen, daſs ihm Hr. *R.*, über dem beſtändigen Vergleichen und Entgegenſetzen und dem unaufhörlichen Haſchen nach Aehnlichkeiten und Verſchiedenheiten, nicht ſelten in ein leeres Getändel mit Ideen und Worten zu verfallen ſcheint, welches eher dazu dient, den Leſer vom gewöhnlichen Schlage zu blenden, als den aufmerkſamen und nachdenkenden zu belehren oder zu überzeugen. Dieſer ermudet endlich uber dem ewigen Paralleliſiren und Contraſtiren um ſo mehr, da er unter dem Leſen etwas von der mühſamen Geiſtesanſtrengung, die dieſe gewiſs auch nicht leichte Arbeit mag gekoſtet haben, mitzufuhlen glaubt.

Die Schrift Nro. 1 ſoll einige Erläuterungen über den eigenthümlichen Charakter des Geiſtes der neueſten (Fichte'ſchen) Philoſophie geben, und zwar für ſolche Leſer, welche dieſe Philoſophie ner ganzen Schule, welcher bewieſen zu haben glaubt, daſs reines, von den materiellen Bedingungen der Erfahrung völlig unabhängiges Wiſſen unmöglich ſey, nothwendig wider ſich haben. Schon fiengen viele kritiſche Philoſophen an, ſagt Hr. *R.*, den Vertheidigern der Glückſeligkeitslehre manches einzuräumen, um ſich mit ihnen abzufinden; wodurch denn die Glückſeligkeitslehre unter dem Namen der Religion, ſo wie die unbedingte Nothwendigkeit unter dem Namen, theils der praktiſchen Vernunft, theils der Dinge an ſich, in die kritiſche Philoſophie wieder eingeführt wurde: und es war zu fürchten, daſs auch die neuere (Kantiſche) Philoſophie bald genug den Geiſt ihres Urhebers aufgeben würde, wenn nicht plötzlich die neueſte Philoſophie dazwiſchen getreten wäre, die alte durch Kant nur erſchütterte Vorausſetzung der Dinge an ſich von Grund aus umgeſtürzt und eine gänzliche Umkehrung der philoſophiſchen Denkart, und zwar eine Umkehrung von ganz anderer Art, als die durch die Kritik bewirkte (ja wohl! ja wohl!) eingeleitet hätte. (Man iſt es an Hrn. *R.* ſchon gewohnt, daſs, wenn er ein Syſtem, wie ehemals das Kantiſche und bald darauf ſein eigenes, loben und empfehlen will, er ſeinen Ton ein wenig hochſtimmt. Was aber das Umſtürzen der Vorausſetzung von den Dingen an ſich betrifft; ſo muſs man es zwar der neueſten Philoſophie zum Ruhme nachſagen, daſs es ihr an dem guten Willen dazu keineswegs fehle: daſs ſie aber dieſe Umſtürzung wirklich vollbracht habe, das glaubt, auſſer den neueſten Herren Philoſophen, niemand). Hr. *R.* theilt alle Ueberzeugung in die *natürliche* und in die *künſtliche*. Die erſtere, welche das, was ſeyn ſoll, zum Gegenſtande hat, heiſst, ſo wie die Ueberzeugung der bloſsen Erfahrung, darum die natürliche, weil ſie durch Nothwendigkeit unſerer Natur in uns vorhanden iſt; die letztere, rein - theoretiſche aber führt aus dem Grunde den Namen der künſtlichen, weil ſie eine nur durch Abſicht und Entſchluſs mögliche Abſtraktion vorausſetzt. Jener kommt eine unmittelbare völlige Gewiſsheit zu, weswegen ſie auch das Gewiſſe

Digitized by Google

Selbſtdenken zu erhalten ſey. Zu dem Ende reflektirt er mit abſoluter Abſtraktion von allem Wirklichen aus abſoluter Freyheit über die abſolute Freyheit in ſich ſelbſt. Daſs der Philoſoph dieſes vermöge, kann er nur dadurch wiſſen und ſich beweiſen, daſs er ſich ſelbſt zu dieſer Freyheit emporſchwingt; daſs er ſich der Individualität ſeines wirklichen Ichs entäuſsert und ſo die Freyheit in ſich ſelbſt durch bloſse Freyheit anſchaut. Dieſe der natürlichen Selbſtanſchauung der Freyheit im Bewuſstſeyn der Pflicht entgegengeſetzte künſtliche Selbſtanſchauung heiſst das *reine Ich*, zum Unterſchiede von jedem *individuellen Ich*, das ſich im natürlichen Selbſtbewuſstſeyn ankündigt und ſich auf wirkliche Erfahrung bezieht. Indeſſen kann durch dieſes reine Ich nie etwas anders wirklich werden, als lediglich reines Wiſſen, ſpekulative Ueberzeugung: und dieſes Wiſſen iſt nur dadurch möglich, daſs zum Anſchauen ein Denken hinzukommt, welches aber eben ſo, wie das Anſchauen, durch abſolute Freyheit geſchehen muſs. Die im Bewuſstſeyn des Philoſophen ſich ſelbſt anſchauende Freyheit iſt es, die ſich zugleich ſelbſt denkt. Für die ſich ſelbſt denkende Freyheit ſind Erfahrungsbegriffe und Erfahrungsobjekte nur durch ſie möglich und nothwendig, nur durch das Denken und Anſchauen ihrer ſelbſt erzeugt. — Doch genug zur Probe von dem Ideengange unſers Vf. Ihm in ſeinen auf die hier angezeigte Art eingeleiteten Spekulationen weiter zu folgen, dazu fehlt es uns an Raum. Da bey dieſer ganzen ſpekulativen Operation alles darauf ankommt, daſs bey der Aufhaſchung des reinen Ichs kein Fehler vorgehe; ſo iſt es ſehr zu bedauern, daſs uns Hr. *R.* mit keinem Worte unterrichtet, an welchen Merkmalen die neueſten Philoſophen das wahre reine Ich von jedem unächten After-Ich unterſcheiden. Denn ohne die genaue Kenntniſs dieſer Merkmale könnte leicht jemand das Unglück haben, als ein anderer Ixion, ſtatt der Gottheit ein leeres Luft- oder Dunſtgebilde zu umarmen und mit demſelben Ungeheuer zu erzeugen.

Was Nro. 2 betrifft, ſo haben *Lavater* und *Fichte* den Verf. aufgefodert, über den dem letztern angeſchuldigten Atheismus ſeine Meynung öffentlich zu ſagen: und dies thut nun Herr *R.* in gegenwärtigen beyden Sendſchreiben. Das an *L.* unternimmt, die Fichte'ſche Philoſophie vor dem lebendigen Glauben des Gewiſſens zu rechtfertigen. Der Verf. iſt nehmlich überzeugt, daſs die Religion durch die [illegible] weit beſtimmter, als durch ohne das die Ueberzeugung des Gewiſſens durchaus keine Ueberzeugung ſeyn würde. Dieſes wird durch einen Schwall von Redensarten geſagt, von welchen die eine immer ſeltſamer und unverſtändlicher klingt, als die andere. Als Poſtulat der reinpraktiſchen Vernunft, nach Kants Erklärung, als abgeleitet vom ſittlichen Bewuſstſeyn, kann ſich der Rec. die Idee vom Daſeyn Gottes wohl denken: aber wie der Glaube an Gott für etwas unmittelbar mit dem Gewiſſen oder dem Bewuſstſeyn der Sittlichkeit gegebenes könne angeſehen werden, das iſt ihm unbegreiflich. Und gleichwohl halten es die neueſten Philoſophen nicht der Mühe werth, dergleichen beynah unerhörte Paradoxien im Mindeſten zu begründen oder auch nur zu erläutern. Sie verſichern, daſs es ſo ſey, ſetzen zum Ueberfluſs ein *ſchlechthin* oder *durchaus* hinzu; und damit gut! — Bey der gegenwärtigen Revolution in der Philoſophie iſt es, nach Hrn. *R's.* Verſicherung, auf weiter nichts abgeſehen, als auf völlige Scheidung der Spekulation von der Erfahrung und dem Gewiſſen, der blos künſtlichen Ueberzeugung von der blos natürlichen. Der lebendige Glaube an Gott läſst ſich zwar durch keine wiſſenſchaftliche Erklärung hervorbringen; aber als Vernunftglaube bedarf er doch dieſer Erklärung. Theoretiſche Anerkennung ſeiner Selbſtſtändigkeit, welche durch bloſses Wiſſen geſchehen muſs, iſt die unerlaſsliche Bedingung, ohne welche keine Reformation der Religionswiſſenſchaft zu hoffen iſt. Denjenigen Standpunkt des Wiſſens, auf dem allein die wiſſenſchaftliche Anerkennung der Unabhängigkeit des Glaubens an Gott von allem Wiſſen möglich iſt, hat der menſchliche Geiſt bis jetzt nur noch in einigen wenigen Selbſtdenkern erreicht (in den neueſten Philoſophen, verſteht ſich!). Wenn wir uns nicht, ſagt der Verf. weiter, durch Gewiſſenhaftigkeit bis zum lebendigen Glauben an Gott erheben; ſo ſinken wir in uns ſelbſt zurück, werden der Mittelpunkt des Weltalls, die Schöpfer unſers Schöpfers, und machen ihn uns ähnlich: die Selbſtliebe ſtellt ſich ſelbſt durch Phantaſie als ein Objekt, als das Urweſen, auſſer ihr auf, legt ihm menſchliche Eigenſchaften und unter ihnen auch die Vernunft bey, wodurch denn dieſe vergöttert werden. Die perſonificirte Unendlichkeit der Selbſtliebe iſt die Gottheit nicht nur theils ganz roher, theils ſchon vernünftelnder Barbaren, ſondern auch aller derer, die ſich ein Urweſen denken, welches die Welt zu ſeiner äuſſern Ehre oder zum Wohlbefinden der Lebendigen geſchaffen hat. Allen dieſen Vergötterungen macht die neueſte Philoſophie dadurch ein

Digitized by Google

ordnung, die, wie Herr *R.* behauptet, sogar Persönlichkeit hat, die Urquelle alles Lebens und Wirkens ist, alles schaft und giebt, in wie fern die Welt nur für und durch die Realisirung dieser Ordnung in ihr Realität hat, und das versinnlichte Materiale der Pflicht ist, u. s. w.; denn bis jetzt ist noch das erste vernünftige und verständliche Wort hierüber zu sagen) — In der 1sten Beylage zu diesem Briefe kommen merkwürdige Aeusserungen über die Fichte'sche Appellation, über Fichte's und Forbergs berufene Aufsätze im philos. Journ., wie auch über des Verf. Uebertritt zur Fichte'schen Philosophie vor. Die 2te Beylage versucht einen Beweis, dass die bisherige spekul. Philosophie nicht spekulativ genug gewesen sey. — Das Sendschreiben an Fichte vertheidigt die Unabhängigkeit des lebendigen Glaubens von allem spekulativen Wissen. Dies war, sagt Hr. *R.*, weniger um Fichte's willen nöthig, der diese Unabhängigkeit völlig anerkennt, als um mancher seiner Anhänger willen, die, nach der bekannten Weise der Anhänger, geneigt seyn dürften, die Bedeutung und den Werth ihrer guten Sache zu übertreiben: diesen soll gezeigt werden, dass die Selbstständigkeit des philosophischen Wissens, die ihnen so sehr am Herzen liegt, nur dann und in so fern in der Wirklichkeit durchgesetzt werden könne, wenn und in wie fern der Philosoph, als Mensch, die Selbstständigkeit des lebendigen Glaubens an Gott in der unbedingten Unabhängigkeit desselben von aller Spekulation anerkennt. Um nicht zu weitläuftig zu werden, will der Rec. weiter nichts ausziehen. Er schliesst also mit dem Wunsche, dass diese Schriften wenigstens dazu beytragen mögen, *die* zurecht zu weisen, welche, wie der achtungswürdige Verf. selbst sagt, durch die misverstandenen Lehren der neuesten Philosophie "in ihrer Gleichgültigkeit oder ihrem Widerwillen gegen Religion, in Erwartungen eines gänzlichen Umsturzes derselben, in den Bemühungen diesen Umsturz zu beschleunigen, und dadurch das, was sie die Herrschaft der Vernunft nennen, herbeyzuführen, bestärkt worden sind."

Materialien zur Beförderung eines rein biblischen praktischen Volks-Unterrichts in der christlichen Glaubenslehre für Prediger und Katecheten von D. *Joh. Georg Bechtold.* Erster Band. Lemgo, in der Meyer'schen Buchhandlung 1799. 1 Alph. 10 Bogen in gr. 8. (2 Thlr.)

Die Glaubenslehre der lutherischen Kirche wird vom Verf. sehr ausführlich in diesem Buche vorgetragen werden, und zwar in zusammenhängenden kurzen Aufsätzen, die so eingerichtet sind, dass sie theils zum eigenen Unterricht von jedem Freunde der Religion, der ein solches Hulfsmittel sucht, als eine fortlaufende Rede gelesen; theils aber auch [illegible] Jugendunterricht als Vorbereitung des Lehr- einzelnen Sätze abgetheilt und in die äusserliche Form von Fragen und Antworten eingekleidet. In vielen Aufsätzen aber wechseln Fragen und Antworten wie sonst *gewöhnlich* ab: aber freylich nicht in Sokratischer Manier. Am Rande sind Marginalien beygefugt, welche wieder zusammenhängen, und so zu reden, einen kurzen Auszug aus dem Inhalt des Buches ausmachen. Der Vortrag selbst ist durchaus deutlich und so eingerichtet, dass auch der gemeine Menschenverstand ihn leicht fassen kann. Es sind auch Anmerkungen an vielen Orten beygefügt, in welchen für nachdenkende Leser mancherley Aufschlüsse gegeben werden. Das Buch wird sonderlich denjenigen Katecheten und Schullehrern dienen können, welche die Glaubenslehre nicht aus lateinischen Schriften selbst studiren konnten und sonst wenig Hulfsmittel zum eignen weitern Unterricht besitzen. Diesem besondern Zweck gemäss sind alle gelehrte Untersuchungen weggeblieben; und das ist wohl der Grund, warum Hr. D. *B.* die Ausführung der Glaubenslehre rein biblisch nennt; indessen sind doch bey jeder schicklichen Gelegenheit auch Gründe aus der Natur und Vernunft angeführt worden. Dieser erste Theil des Werks geht bis auf den Artikel von der *Sünde* nach der Ordnung der *Döderleinischen Dogmatik.* Nun sollen aber noch 4 solcher Bände folgen. Das dürfte manchen armen Katecheten abhalten, das Buch zu kaufen; deswegen wäre zu wünschen gewesen, der Verf. hätte sich an vielen Orten kürzer gefasst, sonderlich da, wo von Gegenständen die Rede ist, welche nicht zum Wesen der Religion gehören, z. B. von den guten und bösen Geistern, von Zauberey und Wahrsagerey S. 263 u. ff. da doch diese alles vom Verf. am Ende für puren *Aberglauben* erklärt werden musste. Eben das gilt von der Sünde der ersten Menschen und ihren Folgen. Dagegen hätte das Buch am Praktischen reichhaltiger werden können. Mit diesem Buche hat der Verf. noch verbunden:

Sammlung religiöser Lieder. Lemgo, in der Meyer'schen Buchhandlung 1799. (8 1/2 Bogen in gr. 8. (9 Gr.)

Es sind der Lieder 112; sie beziehen sich alle auf die in diesem ersten Bande abgehandelten *Glaubenslehren*, sonderlich öfters auf gewisse Schriftstellen, die dort angeführt wurden. 82 dieser kleinen Gesänge hat Hr. D. *B.* selbst verfasst; andere hat er umgeändert und verbessert; andere im Auszuge aus andern Liedersammlungen geliefert. Kein kleiner dogmatischer Umstand ist beynah übergangen worden. Wer es weiss, wie schwer es sey, Dogmen in Poesie zu bringen, der wird leicht begreifen, warum nicht mehr Feuer und Schwung in diesen Liedern ist, zumahl, wenn man das Alter des würdigen Hrn. Verf. und die betrübten Zeitumstände dabey bedenkt, unter welchen sie aufgesetzt worden sind; wovon in der Vorrede eine

Digitized by Google

Kleine Weltgeschichte zum Unterricht und zur Unterhaltung, von *J. A. Galletti*, Professor zu Gotha. *Fünfter Theil.* Gotha, b. Ettinger, 1799. 27 Bog. 8. (1 Thlr. 8 Gr.))

Den Zweck dieses Buchs, welcher dahin geht, eine leichte und angenehme Uebersicht von der Weltgeschichte zu geben, wird man gröstentheils erreicht finden, wenn man gleich allgemeine philosophische Blicke und hervorstechende Schilderungen merkwürdiger Begebenheiten und Charaktere vergebens darinn suchen würde. — In dem 2ten Kap. des 5ten Buchs (welches hier das erste ist,) wird *von den vergeblichen Bemühungen der Römer* gehandelt, *die Teutschen zu unterjochen.* Nicht ganz richtig, und selbst der folgenden Geschichte widersprechend, ist es, wenn hier gleich Anfangs behauptet wird, dass die Römischen Kaiser aus der Familie August's zu sehr mit der Befriedigung der Sinnlichkeit beschäftigt gewesen wären, als dass sie auf Eroberungen und auf Vergrösserungen des Staats hätten denken sollen. — In dem 3ten Kap., wo *von dem Ursprunge der christlichen Religion und von der Zerstreuung der jüdischen Nation* die Rede ist, hätten die Ursachen der letztern, die eine der sonderbarsten Erscheinungen in der Weltgeschichte ist, ausführlich sollen bemerkt werden. — 4tes Kap. *Die Römische Welt befindet sich, unter einer Reihe von fast lauter vortrefflichen Kaisern, im Wohlstande und Ansehn.* Enthält die Geschichte der Römischen Kaiser von Galba bis auf Mark Aurel. Dass der gröste Theil desselben den Namen von vortrefflichen Regenten verdiene, ist gegen die Geschichte, da in dieser Reihe höchstens blos Titus, Trajan und die beyden Antonine Anspruch auf diesen Namen zu machen berechtiget sind. — 5tes Kap. *Das Römische Kaiserthum nähert sich unter der Regierung einer langen Reihe schlechter Kaiser, seinem Verfall.* — 6stes Kap. *Neupersisches Reich. Grosse teutsche Völker, welche das Römische Reich am Rhein und an der Donau beunruhigen. Constantin der Grosse.* In Ansehung dieses Regenten hätten die Wirkungen, die sein Uebergang zur christlichen Religion auf Staat und Kirche äusserten, gründlicher entwickelt zu werden verdient, so wie wir auch bey dem 7ten Kap., wo *von der Ankunft der Hunnen in Europa, und dem gänzlichen Verfall des Weströmischen Kaiserthums* gehandelt wird, eine allgemeine Uebersicht von den Ursachen der Völkerwanderung gewünscht hätten. — Das 8te und 9te Kap. beschäftigt sich mit einer *Schilderung von dem Zustande des Römischen Staats*, während der Regierung der Kaiser, die für den Zweck dieses Buchs ziemlich befriedigend ist, ob wir gleich hin und wieder gröfsere Bestimmtheit gewünscht hätten. So wird z. B. von dem Römischen Senat S. 223 gesagt: "er stellte seit Constantin dem Grosen eine Versammlung von wenig geltenden Reichsständen vor, und *er gab* in Rücksicht der Stadt Rom einen wahren Stadtrath *vor.* Ferner wird von dem Römischen Patriciat nichts weiter bemerkt, als dass mit dem Namen eines Patriciers ein sehr hoher Rang sey verbunden gewesen. *Sechtes Buch.* 1stes Kapitel. *Klodowig bildet die Fränkische Monarchie, die unter seinen ersten Nachfolgern noch durch das Thüringische und Burgundische Reich vergrösert wird.* In diesem Hauptstück vermisten wir vorzüglich eine Entwicklung der Gründe, welchen die Franken ihr Uebergewicht über andre teutsche Völker verdankten. — 2tes Kap. *Theoderich stiftet das Ostgothische Reich in Italien, welches, so wie das Vandalische in Afrika von Justinian zerstört wird. Alboin gründet das Longobardische Reich.* Auffallend war es uns, dass hier, wo von der Regierung Justinians die Rede ist, kein Wort von dessen Gesetzgebung gesagt wird, die den gröstten Einfluss auf die Kultur der Europäischen Staaten äusserte; doch vielleicht hat der Verf. diesen Gegenstand einem andern Abschnitte vorbehalten. — 3tes Kap. *Wachsthum der päbstlichen Macht. Die Fränkischen Merowinger werden von ihren Majordomen verdrängt. Ohnmächtiger Zustand des Oströmischen Kaiserthums.* Beynahe zu weitläuftig für eine Weltgeschichte verweilt der Verf. bey den Streitigkeiten, die sich in der Familie der Merowinger ereigneten. — 4tes Kap. *Geschichte Mahomeds und der Kalifen bis auf den Untergang des Westgothischen Reichs in Spanien.*

Beyträge und Nachrichten.

Der gemeinnützigen Fachinger Mineralwasser [illegible] *von Moriz Gerhard* ten, in mehrere ausländische Sprachen übersetzten Werkchens, dessen erste Auflage 1791 erschien, Fachinger

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Montags, am 7. Okt. 1799.

Sallusts Römische Geschichte, nach *de Brosses*, von *Joh. Christoph Schlüter*. Erstes Buch. Mit Anmerkungen. Osnabrück, in der Hofbuchhandlung bey Karl und Comp., 1799. 1 Alph. 2 Bog. 8. ( )

Ausser dem Catilina und Jugurtha hatte Sallust auch eine römische Geschichte in *fünf* Büchern geschrieben, welche den zwar kurzen, aber sehr merkwürdigen Zeitpunkt von des Sulla Abdankung bis zum Zuge des Pompejus gegen den Mithridates enthielt. Den Zeugnissen des Alterthums zu Folge muss jenes Werk, wie sich schon aus den genannten grossen historischen Gemählden vermuthen lässt, zu einem sehr hohen Grade von Vollendung gehoben gewesen seyn. Allein schon seit acht bis neunhundert Jahren hat die alles verzehrende Zeit auch dieses herrliche Werk verschlungen und, um dasselbe höchstens kosten zu können, unbedeutende Brosamen in den Vorrathsschränken der Grammatiker für die Nachwelt aufbehalten lassen. Einige grössere Stücke hat vorzüglich der heil. Augustin in seinem Buche *de civitate Dei* aufbewahrt. Auch *Seneka*, *Quinktilian*, *Aulus Gellius* haben manche Reste auf unsere Zeiten gebracht. Es war ein kühner Gedanke, *alle* noch vorhandene Trümmer der Sallustischen Geschichte aufzusuchen und durch künstliche Ergänzung dieselbe in einer Gestalt wiederzugeben, welche der ursprünglichen nicht *ganz* unähnlich seyn möchte. Der gelehrte Parlamentspräsident *de Brosses* fasste jenen Gedanken, wendete *dreissig* Jahre auf dessen Ausführung und war so glücklich, fast *siebenhundert* Fragmente des verlohrenen Werks wieder zu finden. Weil der von Sallust beschriebene Zeitpunkt auch bey andern alten Geschichtschreibern verlohren gegangen ist, und also der Wiederhersteller keinen festen Fuss fassen konnte; so hatte das Unternehmen von der Seite unübersehbare Schwierigkeiten. Nun mussten erst alle dahin gehörige historische Data bey mehreren Schriftstellern einzeln aufgesucht und die grossen historischen Fundgruben im Cicero, Plinius und Strabo auf das genaueste und sorgfältigste durchsucht

Nachdem aber endlich alles, dem Anschein nach, richtig geordnet war, so fieng der Ergänzer an, nicht ohne grosse Kunst die Lücken auszufüllen, und auf diese Weise, und zwar in der Sprache seines Vaterlandes, ein Ganzes herzustellen. Nebst diesem höchst mühsamen Werke aber bearbeitete er auch ein anderes, das für den Geschichtforscher noch weit wichtiger seyn musste. Er veranstaltete nämlich eine kritische Ausgabe der sämmtlichen Originalfragmente in der Ordnung, wie sie bey den Autoren folgen, indess die Autoren selbst so aneinander gereiht sind, wie sie weniger oder mehr von dem Sallustischen Zeitalter entfernt, nach einander gelebt haben. Jedes Fragment erhielt eine Inhaltsanzeige mit erläuternden Originaltexten aus den alten Geschichtschreibern, als wenn diese selbst über Sallusts Werk einen historischen Kommentar gefertigt hätten. Dieser unter dem Titel *Historia Sallustiana* mit den Fragmenten beständig fortlaufende Kommentar, dem auch noch *Inschriften*, *Münzen* u. s. w. beygefügt waren, fasste demnach alles, was nur immer dazu diente, die Sallustischen Bruchstücke zu erläutern, zu erklären oder zu verbinden; also nicht nur alle Materialien des Geschichtwerks, sondern auch die Beweise und Urkunden desselben, woraus man sehen konnte, was in der künstlich zusammengesetzten Erzählung historisches Datum, oder was blos oder minder gegründete Konjektur sey. Ausserdem war noch jedes Fragment mit kritischen Noten begleitet und die Stelle des Grammatikers angeführt, wo dasselbe erklärt und verglichen ist. Wer sollte es aber glauben? Dieses in seiner Art beynahe einzige Werk kam *nach* des Verfassers Tode, und erst nach der Erscheinung der *Histoire Romaine* an einen barbarischen Verleger, der "*alles Ueberflüssige*", d. h. den ganzen herrlichen historischen Kommentar, nebst den kritischen Anmerkungen *wegliess*, und blos die *Fragmenta Sallustiana* der Presse übergab. Schrecklich in der That wäre es, wenn die ehemahlige *Academie des inscriptions et belles lettres*, deren Mitglied der gelehrte *de Brosses* war, jenen für den Geschichtforscher gewiss höchst in-

Digitized by Google

Von der *Hiſtoire Romaine* alſo erſcheint hier das erſte Buch in einer, wie man von Hrn. *S.* nicht anders erwarten kann, ſchönen und kraftvollen Uebertragung. Weil noch keine von den neueſten Ausgaben Salluſts die Ueberreſte nach *de Broſſes* enthält; ſo hat ſie Hr. S. überall unter dem Text im Original beygeſetzt. Für den hohen Werth der *de Broſſeſiſchen* Erzählung ſpricht das Urtheil eines unſerer vorzüglichſten Geſchichtſchreiber, des berühmten *Müller*, der ihren Verf. "für einen der originellſten und geiſtreichſten Geſchichtſchreiber und ſein Werk für ein Meiſterſtück der hiſtoriſchen Kunſt" erklärte, und zwar in einer Aeuſſerung gegen den Beſitzer des Exemplars, deſſen ſich Hr. *Schl.* bey ſeiner Arbeit bediente. Daſs *de Broſſes* ſich in den Geiſt und die Manier des Römers ſehr glücklich hineingearbeitet hatte, mag nur eine kleine Stelle S. 33 beweiſen, wo unter dem Conſul Marius eines Vorfalls im Senat erwähnt wird. "Bey der Nachricht von dieſem Frevel (der Ermordung des Memmius) verliert der verſammelte Senat alle Geduld. Mit Einem Mahle, ohne zu berathſchlagen, ſpringen Alle auf und rufen: Zu uns, ihr Bürger! Alles läuft zu den Waffen, und nach dem Marsfelde. Marius, fortgeriſſen von der ſtürmenden Menge, muſs ſich an ihre Spitze ſtellen. Die Ritter ſchlieſsen ſich an; hinter ihnen ein Theil des Volks. Die beſtürzten Aufwiegler flüchten aufs Kapitol. Man belagert ſie, und die Waſſerröhren werden weggebrochen. Alsbald wurden ſie gezwungen, ſich zu unterwerfen; und ſie ergaben ſich aufs Wort des Marius. Aber — es ſey nun, daſs er ſie nicht wohl retten konnte, oder daſs er ſie als abgenützte Werkzeuge anſah — kaum traten ſie aus ihrer Burg, ſo fielen die Nächſten über ſie her, und hieben den Glaukias nieder. Saturrinus warf ſich in die nahgelegene Curie, wo er ſich einſchloſs. Der Pöbel ſtieg aufs Dach, deckte es ab und warf von oben den Tribun mit Ziegelſteinen todt. Rabirius ſchnitt ihm den Kopf ab, und ſteckte ihn auf eine Pike. Ihr Tod ſtellte auf einige Zeit die Ruhe wieder her."

Um das Verhältniſs der Nachbildung zu der Urſchrift einigermaſsen anzugeben, bemerken wir, daſs ſie ſich bisweilen mehr zuſammendrängt, als dieſelbe, hin und wieder aber auch von derſelben abzuweichen ſcheint. So wird die Stelle bald nach dem Anfange: *Cet intervalle de temps n' offre que des objets dignes d'etre connus de la poſtérité* überſetzt: "*Ein höchſt denkwürdiger Zeitraum!*" Bald darauf ſagt *d. B.*: *Rome ſe ſoutient contre tant d'aſſauts reitérés; elle ſemble n'être attaquée que pour devenir plus puiſſante* und [illegible] *erſchütterlich ſteht Rom im* nicht ſklaviſch, kopirt. Die Anmerkungen liefert der Ueberſetzer nur im Auszuge, überträgt aber manche weitläuftige Citaten aus den lateiniſchen Klaſſikern vollſtändig. Es wäre zu wünſchen, da die Anmerkungen Ueberſchriften haben, daſs ſie, wegen ihres groſsen Intereſſe für den Geſchichtforſcher, am Ende des Werks der leichtern Ueberſicht wegen in einem engeren Regiſter aufgeführt würden. Zum Beſchluſs theilen wir S. 59 noch die kurze Rede des Marius mit, um zugleich, wenn von klaſſiſcher Gedrungenheit die Sprache iſt, den Unterſchied zwiſchen der franzöſiſchen und teutſchen Sprache, was *die Art zu reden* betrifft, fühlen zu laſſen.

Qu'on ſe rapelle, crioit il, les calamités, que j'ai eſſuyées, lorsque je me ſuis vu chaſſé de cette ville, que j'avois ſauvée de ſa ruine; lorsque tous mes biens ont été pillés et ſaiſis; lorsque mon jeune fils a été aſſocié à mes malheurs, ſans aucune compaſſion pour la foibleſſe de ſon âge; lorsque je failli de prendre la vie dans les marais de Minturne, où je n'ai du ma conſervation, qu'à la pitié des habitans: lorsque j'ai été forcé de paſſer en Afrique dans une frele barque, et d'aller chercher un aſyle chez ceux à qui j'avois autrefois diſtribué des couronnes. Mais puisque j'ai le bonheur de me retablir dans ma dignité et dans la poſſeſſion de tout ce que j'ai perdu, je me garderai bien de laiſſer ralentir ici le courage et la vigueur que j'ai ſu conſerver au comble de mes infortunes.

Man denke ſich einmal, rief er, das Unglück und Elend, was ich habe ertragen müſſen; verbannt aus dieſer Stadt, die ich von ihrem Untergang gerettet hatte! Alle meine Güter geplündert und hingerafft! Zum Gefahrten meines Unglücks ein unerwachſener Sohn, deſſen Jugend kein Mitleid erregte! in den Moraſten von Minturna (Minturnä) auf dem Punkt das Leben zu verlieren, und endlich genöthiget, in einem gebrechlichen Kahne nach Afrika überzuſetzen, und bey denjenigen eine Freyſtatte zu ſuchen, unter welchen ich einſt Kronen ausgetheilt hatte! Aber da ich nun glücklicher Weiſe in meine (er) Würde wieder hergeſtellt bin, und alles, was ich verlohren, wieder beſitze, nun werde ich mich wohl hüten, den Muth und die rüſtige Kraft erſchlaffen zu laſſen, die mir kein Elend genommen hat.

Geſchichte des Glaubens an Unſterblichkeit, Auferſtehung, Gericht und Vergeltung, von *Chr. Wilh. Flügge*, Univerſitäts-Prediger in Göttingen. IIten und letzten Theils erſte Abtheilung.

Auch unter dem Titel:

Geſchichte der Lehre vom Zuſtande des Menſchen nach dem Tode u. ſ. w. In 2 Theilen. Erſter Theil. Leipzig, b. Kruſius 1799. 26 1/2 Bogen gr. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Die zwey vorhergehenden Theile dieſer Glaubensgeſchichte ſind, nach ihrem Plane und Zweck

Digitized by Google

Theilen, beurtheilen möge. Des Gegenstandes wegen, welcher darinn abgehandelt wird, hat er ihm noch einen eigenen Titel gegeben, um den Wünschen derer, welche die Geschichte des christlichen Dogma allein besitzen wollen, zu entsprechen. Der Verf. sucht darinn zu zeigen, wie von jeher einzelne Männer unter den Christen über die einzelnen Sätze, deren Inbegriff das kirchliche Dogma ausmacht, dachten, und wie diese einzelnen Sätze und Vorstellungen allmählich so zusammengeleitet und mit einander verbunden wurden, dafs das kirchliche Dogma, wie es im System enthalten ist, daraus hervorgehen konnte. Zugleich suchte er, so viel als möglich war, auf die Gestalt des christlichen Volksglaubens Rücksicht zu nehmen. Auf diese Punkte hat der Verf. vorzüglich sein Augenmerk gerichtet, und sich genau an die Geschichte gehalten, um sie nicht aus den Augen zu verlieren. Die zweyte Abtheilung dieser Schrift wird die Geschichte des Dogma bis auf die neueste Zeit abhandeln, und zur Michaelismesse erscheinen.

Rec. freut sich, über diesen Theil der Geschichte ein günstigeres Urtheil fällen zu können, als er über des Verf. Einleitung in die Geschichte der theol. Wissenschaften (s. Nro. 236 dieser L. Z.) fällen konnte, und giebt nun den Inhalt kürzlich an, der in sechs Abschnitte getheilt ist. I. Lehre Jesu und der Apostel vom Zustande des Menschen nach dem Tode; Messiasreich; Chiliasmus der Apokalypse; Jesus und Paulus; Lehre des N. T. von Auferstehung, Gericht und Vergeltung nach dem Tode, S. 1–42. II. Populäre Lehrart des apostolischen Zeitraums, S. 43–54. III. Lehre des zweyten Jahrhunderts vom Zustande des Menschen nach dem Tode bis Origenes; Verfall des Chiliasmus; Chiliasmus der sibyllinischen Orakel; Seelenzustand bis zur Auferstehung; Lehre von Auferstehung, Weltgericht, Himmel und Hölle, S. 55–138. IV. Lehre des Origenes bis auf Johann von Damascus, S. 139–230. V. Lehre des Occidents bis auf Gregor den Grofsen; Ursprung der Seele; Beweise für ihre Unsterblichkeit; Hades; Fegfeuer; Auferstehung; Weltgericht; Vergeltung, S. 231–376. VI. Lehre des Occidents von Gregor dem Grofsen bis auf Karl den Grofsen, S. 377–406.

Am ausführlichsten und besten ist wohl die *Geschichte des Fegfeuers* gerathen; wenigstens hat sie dem Rec. am besten gefallen, weil sie ununterbrochen fortlauft. Sie geht von S. 320 bis zum Ende des Buchs. Wir wollen nur Einiges davon ausheben. Die Vorstellung von einem Reinigungs- oder Läuterungszustande nach dem Tode enthält sowohl Stoff zum Nachdenken für die Vernunft, als Stoff zu angenehmen Spielen der Phantasie. Die Vorstellung flofs aus vereinten jüdischen und platonischen Quellen. Wenn Judas Maccabäus (s. Makk. XII, 43) Throne Gottes ausfliessenden Feuerstrom die Seelen läutern und reinigen liefsen; so darf man wohl annehmen, dafs eine dem Fegfeuer annaloge Vorstellung den Juden bekannt war. Römische und griechische Dichter enthalten bildliche Darstellungen des Philosophems, welches jener Vorstellung zum Grunde lag, und von Plato, seinem Systeme gemäfs, erläutert wurde. Niemand, glaubte er, könne einer vollkommenen Glückseeligkeit nach dem Tode theilhaftig werden, der nicht erst für seine Laster ausgebüfst hätte, und wenn seine Laster zu sehr das Uebergewicht hätten, so würde seine Busse und Strafe ewig dauern. Die Freunde der platonischen Philosophie unter den apostolischen Vätern nahmen diese Vorstellung ins Christenthum hinüber, und suchten sie nach ihrer Art mit demselben in Verbindung zu bringen. Aber erst Gregor der Grofse hat das kirchliche Fegfeuer ganz angezündet. Der Mensch gab der Gottheit nicht immer Genugthuung, und diese mufste sie sich selbst jenseit des Grabes zu nehmen suchen. Dazu konnte das Fegfeuer dienen, und dafs es dazu diente, suchte man besonders durch Erscheinungen von Verstorbenen zu bestätigen. Dahin wirkte besonders Gregor der Grofse, nebst gewissen Entzückungen und Reisen in die andere Welt, welche besonders die Leiden der Seelen im Feugfeuer schilderten. Dadurch wurde der Enthusiasmus, ihre Leiden durch Almosen, Gebet und Fasten zu verkürzen, erweckt und genährt. In den Messen fand man ein schönes Hülfsmittel für diesen Zweck und je mitleidiger man nun für Verstorbene sorgte, desto sorgfältiger wachten auch die Lebenden für ihr eigenes Schicksal nach dem Tode. Dabey konnte die Kirche trefflich für ihr zeitliches Interesse sorgen. Ihre Lehrer ermahnten, die Seelen von der Strafe loszukaufen und der Kirche Gaben und Almosen darzubringen. Dadurch wurden Kirchen und Klöster bald sehr bereichert; denn Jeder eilte, ihr Geld und Gut zum Lösegeld für seine Sünden darzubringen. Uebrigens war die Lehre vom Fegfeuer noch in kein System gebracht, wodurch es sich späterhin so sehr auszeichnete u. s. w.

Laura's Briefwechsel mit ihren Zöglingen, als Beytrag einer anständigen Unterhaltung für gebildete Frauenzimmer. Mit einem Titelkupfer. Leipzig, b. Kramer 1799. 23 Bogen 8. (1 Thlr.)

Freundschaftliche Ergiefsungen der Herzen, Erzählungen vorgefallner Begebenheiten, Schilderungen genofsener Vergnügungen, und moralische Betrachtungen und Lehren machen den Inhalt der Briefe aus, welche Laura, eine junge Erzieherin von Geist und Herz, und ihre beyden liebenswürdigen Zöglinge, die schwärmerische Emilie und die

Digitized by Google

nen Beytrag zur *anſtändigen* Unterhaltung für Frauenzimmer geliefert zu haben; ihre Schreibart iſt blühend und gröſtentheils rein, ihre Darſtellung lebhaft und anziehend, eine reine, unſchuldsvolle Seele, und ein tugendhafter Sinn ſpiegeln ſich im ganzen Werke, und der Herausgeber hat vollkommen recht, daſs die Unſchuld nicht, auch nicht bey einem Worte dieſer Briefe, erröthen darf. Gleichwohl zweifelt Rec. ob dieſes Buch viel Glück machen und bey vielen Leſerinnen den Wunſch nach einem zweyten Theile (am Ende des Werks erfährt man erſt wieder, was auf dem Titelblatte zu bemerken unterlaſſen wurde, daſs dieſs der erſte Theil iſt) erregen werde. Von dem groſsen Haufen der weiblichen Leſewelt, die nur ſeine unreine Einbildungskraft zu erhitzen ſucht, oder in empfindſamen und ſchlüpfrigen Erzählungen von Liebesbegebenheiten ſeine Unterhaltung findet, iſt hier gar nicht die Rede; aber ſelbſt das fein gebildete Frauenzimmmer, welches Sinn für unſchuldsvolle Gefühle, für Naturfreuden, für Edelmuth und Tugend hat, und gerne ſeinen Geiſt mit moraliſchen Betrachtungen nährt, wird ſich in Laurens Geſellſchaft unbehaglich fühlen. Der Ton, in welchem ſie ihren jungen Freundinnen öfters Erinnerungen und Belehrungen ertheilt, die Ausdrücke, deren ſie ſich zuweilen bedient, beydes beleidigt das feine Gefühl der Leſer um ſo mehr, je höher ſie ſich dadurch über jene ſtellt, die doch durchaus als gut und edel geſinnt erſcheinen, und je öfter ſie darinn erinnert, wie jung ſie ſelbſt noch ſey. Ihr Stolz auf ihr eingebildetes Wiſſen und ihre Vollkommenheit vernichtet allen guten Eindruck, den ihre Lehren aus dem Munde einer guten, beſcheidenen, erfahrenen Freundin oder verſtändigen Mutter von reifern Jahren machen würden. Noch widriger wird dem Leſer von Geſchmack Laurens Sucht auffallen, gelehrt zu ſcheinen. Die Eitelkeit, mit Kenntniſſen aus der alten Geſchichte, Mythologie und mit Sprachfertigkeiten zu glänzen, und als Kennerin der Philoſophie ſich zu zeigen, verleitet ſie, die Gelegenheit dazu allenthalben herbey zu ziehen, und macht ſie zur Pedantin, gegen welche die zutrauensvolle Liebe einer geiſtvollen Erneſtine, deren Charakter ganz anders angekündigt iſt, als er dem Leſer erſcheint, ziemlich unnatürlich iſt. — Die Verfaſſerin hat unter den Lehren der praktiſchen Philoſophie *die* anzuführen vergeſſen, daſs man ſich ſelbſt, nach ſeinem wahren Werthe und dem Maaſse ſeiner Kräfte kennen lerne. Und nun nur noch einige Belege des Tadels und des Lobes. S. 309 die *ganzen* Dorfbewohner f. ſämmtlichen. S. 328. "Loben ſie auch zuweilen; doch mit Zuſtimmung des Gewiſſens, und ohne Eitelkeit zu erregen; gänzliches Stillſchweigen, bey lobenswürdigen Sachen, läſst die Leute in Zweifel, entweder wegen unſers Kopfs oder wegen unſers Herzens; ob wir aus Unverſtand die Sache nicht beurtheilen können, oder aus Neid es nicht wollen." Dieſer richtigen und guten Bemerkungen giebt es mehrere. S. 32. "Die uns angewieſenen Pflichten auszuüben (ſie meynt Berufspflichten), das macht den vornehmſten Theil der Weisheit und Tugend aus." S. 193. "Verächtlich iſt jedes Weib, das den höchſten (edelſten) Theil ihres Selbſt, den Geiſt, vernachläſsigt." S. 240. "O Gefühl, welch eine Quelle voll Seligkeit und Verdammniſs zugleich! welcher Himmel und welcher Abgrund biſt du! welche Erhabenheit des Geiſtes und welche Gräuelthaten erzeugſt du oft! Du erhebſt den Menſchen zu dem Genuſs der höchſten Wonne, und ſtürzeſt ihn in den Grund des höchſten Elends. Du machſt ihm das Leben zum Paradieſe und ſtöſeſt dem Unglücklichen einen Dolch ins Herz. O Gefühl! o Leidenſchaft! was iſt der Menſch ohne dich! was mit dir!" S. 243. "Lange währte es, (erzählt ein Frauenzimmer, die ihren Geliebten unvermuthet erblickte), ehe ich ſeine *materielle Wirklichkeit* faſste!" S. 116. "Barmherzig nennen dich, Gott, auch alle *vom Weibe Gebohrne;* denn du biſt's", betet ein gemeines ſterbendes Weib. Von dem pedantiſchen Tone, den ungelenken Uebergängen eines Theils der Briefe zu einem andern, und den gekünſtelten Eingängen und Schlüſſen der Briefe muſs Recenſ. aus Mangel an Raum, die Belege zurückbehalten.

Beyträge und Nachrichten.

Neufränkiſches Muſeum. Erſter Band. Magdeburg, b. Keil 1799. 18 1/2 Bogen in 8. (18 Gr.)

Unter dieſem Titel giebt man uns 17 Aufſätze vermiſchten, meiſtens romanhaften Inhalts, die aber keinen Bezug auf die ſogenannten Neufranken [illegible] Revolution haben. Es kommt ſogar S. [illegible] Erzählung aus dem 14*ten* Jahrſatz deſſen Quelle anzuzeigen; ſo würden wir nicht in Ungewiſsheit ſchweben. Er ſteht aber in dem Wahn, *ſeinen* Leſern werde es ſehr gleichgültig ſeyn, woher er dieſe Sächelchen *entnommen* habe. Selten kommt auch die nöthige Zeitbeſtimmung vor; auch keine Angabe, ob man Geſchichte oder Dichtung vor ſich habe. Kurz, es iſt eine liederliche [illegible] Unternehmer gewöhn-

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Dienſtags, am 8. Okt. 1799.

Memoires de l'inſtitut national des ſciences et arts, pour l'an IV. de la republique. Sciences mathematiques et phyſiques. *Tome I.* Paris, (chez) Baudouin, imprimeur de l'inſtitut national. Thermidor an VI. 76 Bogen. gr. 4.

Das Nationalinſtitut gab zu gleicher Zeit noch 2 Bände ihrer Abhandlungen heraus, deren einer philoſophiſchen und politiſchen, der andere aber humaniſtiſchen und belletriſtiſchen Inhalts iſt. Wir werden unſre Leſer nach und nach damit bekannt machen, und thun dies zuerſt mit dem Bande, welcher dem Titel nach mathematiſche und phyſikaliſche Aufſätze enthält. Im Ganzen herrſcht in demſelben die Einrichtung der alten *Memoires de l'academie royale des ſciences.* Zuerſt Nachrichten, von den *Preisaufgaben:* 1) Verfertigung einer *Taſchenuhr* zur Beſtimmung der Meereslänge, nach Decimaltheilen des Tages, Hunderttheilen, Tauſendtheilen u. ſ. w. der Stunden; 2) Vergleichung der *Galle* in den verſchiedenen Thierklaſſen; — von Schriften, Maſchinen u. ſ. w., welche den Beyfall des Inſtituts erhalten haben; — *Lacepede's* Nachricht von *Vandermonde's* Leben und Werken; — *Prony's* Nachricht von *Alexandre-Gui Pingre's* Leben und Werken. Dann die Abhandlungen, in dieſem Bande meiſt phyſiſchen und mediciniſchen Inhalts. *Pierre Laſſus* über die krankhafte Verlängerung der *Zunge*, eine ſeltene Kinderkrankheit; er heilte ſie, wenn ſie noch im Anfange war, durch anhaltende Schlieſſung des Kiefer, und Unterlaſſung des Saugens. *Deſſarts* über die *Abſonderung* der *Tibia* und *Fibula*, in ihrer Mitte, nach einem Sphacelus, bey einem 71 jährigen Manne. *Van Mons* über *Girtanner's* Behauptung, daſs das *Hydrogene* die ſäurefähige Grundlage der Salzſaure ſey; er ſucht dieſe Behauptung zu widerlegen; aus der Auflöſung des Zinnoxyds in Salzſäure erhielt er eben ſo viel Zinnſalz, als aus der Auflöſung des metalliſchen Zinnes; in den Erfahrungen, welche Girtanner anführt, werde das Waſſer der Säure, und nicht die Säure ſelbſt zerlegt; übrigens ſchien keiner von des Verf. eignen Verſuchen die Girtannerſche Meynung zu be- [illegible] *Hauy's* ge[illegible] Beſchreibung verſchie- das *Federharz* in *Schwefelnaphtha* aufzulöſen: er erhitzt daſſelbe in ſiedendem Waſſer, ſchneidet es dann in dünne Scheibchen, und erhitzt dieſe von neuem in ſiedendem Waſſer; dadurch wird es ſo erweicht, daſs es, mit hinreichender Quantität von Schwefelnaphtha übergoſſen, bald aufgelöſet wird. *Deſſ.* Beobachtungen über den *Strontionit* (*Strontiane*). *Hope*, Profeſſor zu Glasgow, habe ihn zuerſt unterſucht, ſeine Unterſuchungen (ſ. die *Transactions of the royal ſociety of Edinburgh* IV. P. 2. die hier nicht angeführt ſind) ſeyen aber wahrſcheinlich *Klaproth* nicht bekannt geweſen. Die Strontionerde ſey nicht die einzige, deren Auflöſung in bloſsem ſiedenden Waſſer bey der Abkühlung kryſtalliſirt werde, bey der Schwererde geſchehe daſſelbe. (Dieſe Erfahrung hat bekanntlich nachher *Klaproth* auch gemacht.) Er beſtätiget *Blumenbachs* Erfahrung, daſs die Strontiona carbonica nicht, wie die Baryta carbonica, giftig ſey. Um die Kohlenſäure aus der Baryta carbonica auszutreiben, vermengte er ſie mit Kohlenſtaub und Amylumkleiſter zu einer Kugel, und glühete dieſe zwiſchen Kohlenſtaub aus. Die Strontionerde iſt ſpecifiſch leichter, als die Schwererde, ſie läſst ihre Kohlenſäure in der Glühehitze leichter fahren, die Strontiona nitrica und muriatica, und ſelbſt die ſulphurica ſind leicht auflöslicher in Waſſer, als die Baryta mit eben dieſen Säuren u. ſ. w., wie ſchon aus teutſchen Schriften bekannt iſt; er behauptet aber überdem, (wie *Hope*,) daſs die Auflöſung der Baryta nitrica durch blauſaures Kali gefället werde, die der Strontiona nitrica hingegen nicht. (Dieſe Fällung hat aber *Klaproth* in I. *Beytr. zur Kenntn. der Min.* II. S. 91. geleugnet; ſie finde, ſagt er, nur dann Statt, wenn die Lauge des blauſauren Kali noch nicht ganz von Schwefelſäure gereinigt ſey). — *Flaugergues* über den Ort des Knotens im Ring des Saturns. Hr. *F.* iſt ſo glücklich geweſen, über die mannichfaltigen Erſcheinungen dieſes Ringes im J. 1789 und zu Anfang des J. 1790 vollſtändige und möglichſt genaue Beobachtungen anzuſtellen. Er bediente ſich dabey eines 15 zölligen Gregorianiſchen Teleſcops, das den Durchmeſſer der Objekte etwa 40 mal alſo ihre Flächen etwa 1600 mal vergröſſerte. Ueber die verſchiede-

Digitized by Google

Grünſpan zu machen: zu Montpellier geſchieht es durch Schichtung der Kupferplatten mit Weintreſtern, zu Grenoble durch Beſprengung derſelben mit deſtillirtem Eſſig, jener enthalte daher Kupferoxyd, Extractivſtoff und nur wenig Cuprum aceticum, und ſey daher klebriger und brauchbarer zum Mahlen, dieſer enthalte hingegen faſt lauter Cuprum aceticum, ſey viel auflöslicher im Waſſer und zum Färben beſſer. *Derſelbe* über die *Wollſeife:* er lehrt dieſe aus ätzender Aſchenlauge und Abfall von Wolle bereiten; die daraus entſtehende ſchwarzgrünliche Seife ſey brauchbar, wie die Seife aus Oel. — *Flaugergues* theilt aſtronomiſche Beobachtungen mit, die er vom März bis in den Sept. 1796, und vom Jänner bis in den März 1797 angeſtellt hat, insbeſondere über Sterne im Stier, über die Venus, über die Sonnenflecken, über die Trabanten des Jupiters u. d. gl. — *Forfait* erzählt die auf Befehl der Regierung angeſtellten Verſuche über die Schiffahrt auf der Seine. Der Lauf der Seine kann, dieſer Schiffahrt ihre ganze Vollkommenheit zu geben, zwiſchen Paris und Rouen von 121000 Toiſen auf 98000 abgekürzt werden, und es zeigt ſich keine Hinderniſs, die Schiffahrt von Paris bis ins Meer vollkommen herzuſtellen. Vielmehr zeigt die hier angeſtellte Vergleichung des hierzu erfoderlichen Koſtenaufwandes mit dem daraus entſpringenden Vortheil, daſs letzterer ſehr überwiegend iſt. Die ganze Abhandlung iſt für die Schiffahrt überhaupt äuſſerſt intereſſant. — *l'Heritier* über die Wirkungen der *Kälte* des Ventoſe An 4 (Februar und März 1796) auf Vegetabilien: die Kälte ſchadete um ſo mehr, weil bey der vorhergehenden gelinden Witterung die Vegetation ſchon weit vorgerückt war: vorzüglich ſchadete ſie den Birnbäumen, an denen nicht allein jede Blüte, ſondern die ganzen Corymbi ſammt den Stielen erfroren ſchienen, aber dennoch mit anfangender Frühlingswitterung ſich wieder erholten. *Sabatier* über den *Kinnbackenkrampf* nach Verwundungen: Opium, nach dem Beyſpiele der Engländer, in gröſsen Gaben angewandt, war das heilſamſte Mittel dagegen: *Billard* muſste einigen 36 Gran in 24 Stunden geben. *Tenon* erzählt eine ſehr merkwürdige Heilung einer Geſchwulſt und *Caries* am Hüftgelenke, die von einer dort erlittenen Contuſion die langſame Folge war: die Trepanation wurde glücklich angewandt. *Deſſ.* Beobachtungen über das Wachsthum der menſchlichen *Hirnſchaale* und die Abnahme derſelben im hohen Alter; richtig unterſcheidet er bey beyden Maſſe und Volumen, weil eines ohne das andere ab- und zunehmen kann. *Deſeſſarts* ſucht durch Erfahrung darzuthun, daſs man Kindern, die einen

barkeit würde durch gröſsere Induſtrie und beſſere Regierung ungemein gewinnen. *Derſ.* macht über den Misbrauch der *Brachung* in Frankreich aufmerkſam. *Chaptals* Beobachtungen über verſchiedene Pflanzenſafte, welche den Zweck haben, die Art und Weiſe zu beſtimmen, wie der *Kohlenſtoff* mit den anderen Stoffen der Vegetabilien gemiſcht iſt, bedürfen noch der Fortſetzung und Vervielfältigung, um andere, als die ſchon bekannten, Reſultate zu erhalten. — *La Place* über die Bewegung der Himmelskörper um ihren Schwerpunkt. Die Entwerfung einer allgemeinen Theorie dieſer Bewegung ſetzt die genaueſte Bekanntſchaft mit den verborgenſten Kunſtgriffen der höhern Analyſis und einen Grad von Scharfſinn voraus, den nur wenige Sterbliche erreichen. Daher ſchien dieſe äuſſerſt wichtige Anwandung der höheren Analyſis nur Hrn. *La Place* vorbehalten zu ſeyn. Die gegenwärtige Abhandlung, deren Ausführung der folgende Band enthalten ſoll, würde ihrem groſsen Verfaſſer die Unſterblichkeit verbürgen, wenn er ſie auch noch nicht errungen hätte. — *Daubenton's* Plan der Verſuche, welche im Jardin des Plantes mit Hammeln und anderen Hauathieren angeſtellt ſind. Daſs das Schaaf und die Ziege ſich mit einander begatten und zeugen, habe die Erfahrung dort nicht gelehrt: der Aufenthalt im Freyen ſey den Schaafen weit nützlicher, als der in den Ställen. Anzeige ſeines Plans, bey eingeſperrten Schaafen Verſuche über die Heilſamkeit und Schädlichkeit des Genuſſes verſchiedener Pflanzen Verſuche anzuſtellen; die Reſultate davon ſind zu erwarten. *Derſ.* über die *generiſchen Charaktere* in der Naturgeſchichte. *Linne's* Zuſammenſtellung des Pferds, des Rhinoceros, des Schweins und des Hippopotamus in eine Klaſſe (*bellnae*) wird mit Recht getadelt; ſtatt *Blumenbach's* Benennung der Ordnung *Quadrumana* ſolle man, da die Hinterfüſſe derſelben einen wahren Tarſus, obwohl fingerähnliche Zehen haben, ſie *Pedimana* nennen. *Derſ.* über eine ſonderbare *Verſteinerung* vom Berge Terre-Noire im Departement der Loire, und über die Vermehrung der Gewinnung des *Weizens* in der Republik durch Schaafhut und Verminderung der Brache. *Deſeſſarts* über die *Pocken*, gute Beobachtungen über ihre Verſchiedenheiten nach verſchiedenen Beſchaffenheiten der Atmoſphäre, und nach Complicationen mit Scharlachfieber, Frieſel, und anderen Krankheiten. Daſs der Verfaſſ. noch von "*Depravation des humeurs*" ſpricht, werden die neueren Pathologen ihm nicht gut heiſſen. Zwey vortreffliche botaniſche Abhandlungen, mit meiſtarhaften Abbildungen: *Desfontaines* über die Organiſation der *Monocotyledonen* und *K*

Digitized by Google

Gefäfschen zu feyn: die Gekröfedrüfen waren weder verdickt noch verftopft, das Netz und Gekröfe ohne alles Fett. *Teffier* uber die *Partie glutineuſe* (*Colla*) im Weizen: nur Verfuche über den Einfluſs des Düngers auf die Menge des Korns und der darinn enthaltenen Colla: das mit Taubenmift gedüngte Land gab die meiften Körner, das mit Harn begoffene im Mehle die meifte Colla. *Tenon* über eine befondere Methode die *Anatomie* zu ftudiren, namentlich die Veränderungen genauer zu beobachten, welche jedes Organ vom Anfang des Lebens bis ins hohe Alter erleidet; Verfuche einer Anwendung derfelben auf die Betrachtung der *Zähne* und der *Kiefer:* insbefondere des Pferdes und des Efels: ein fehr wichtiger Beytrag zu Anatome comparata. Sollen wir bey diefer gewifs fehr reichhaltigen und nützlichen Sammlung noch etwas wünfchen, fo ift es diefes, dafs bey dem fo fehr heterogenen mathematifchen, phyfikalifchen, medicinifchen, Inhalte die Abhandlungen aus jedem Fache befonders gedruckt werden mögten, um denen, welche nur die aus Einem Fache zu befitzen wünfchen, die Anfchaffung zu erleichtern.

Grundrifs der Vernunftreligion, zum Gebrauch bey feinen Vorlefungen entworfen, und fowohl mit litterarifchen, als erläuternden Anmerkungen begleitet, von *Johann Ernft Paron*, der Weltweisheit Doktor und der philofophifchen Fakultät zu Greifswalde Adjunct. Erfte Lieferung. Berlin und Leipzig, b. Lange 1799. 304 und 32 S. Vorr. 8.

Diefe Schrift ift nicht fowohl ein Verfuch, zur wiffenfchaftlichen Vervollkommnung der Religionsphilofophie beyzutragen und diefe Wiffenfchaft mit neuen Ideen zu bereichern, als vielmehr eine Frucht des prüfenden Studiums der Werke älterer und vorzuglich neuerer Religionsphilofophen. Der felbftdenkende Verfaffer ftellt in einer klaren Sprache und nach feiner eigenen Methode die Religionsideen dar, von deren Wahrheit er fich durch eine forgfältige Prüfung der Schriften feiner Vorgänger überzeugt hat: und fein Bemühen ift, nach feiner eigenen Aeuſserung in der Vorrede, vornämlich dahin gegangen, "ein folches Handbuch zum Gebrauch feiner Vorlefungen über Vernunftreligion zu entwerfen, wornach die Zuhörer mit den neuern in dieſer Wiffenfchaft vorgegangenen Veränderungen bekannt gemacht werden könnten." Nach Rec. Ue-

eigentlichen Sinne des Worts nicht geredet werden könne. Aber eben fo wenig fcheint dem Rec. die Erklärung der Religion ganz paffend, welche der Verf. giebt. Er unterfcheidet nämlich Religion in *fubjektiver* und in *objektiver* Bedeutung, und erklärt fich hierüber folgendermaſsen: "Unter Religion in der *fubjektiven* Bedeutung verftehen wir eine aus dem Glauben an eine überirdifche, moralifche Weltregierung entfpringende Stimmung des Gemüths, welche fich in Urtheilen, Entfchluſſen und Handlungen äuſsert; — unter Religion aber in der *objektiven* Bedeutung, den Innbegriff derjenigen Wahrheiten, welche mit dem Glauben an eine überirdifche, moralifche Weltregierung als Bedingungen und Folgen in nothwendiger Verbindung ftehen." Rec. würde diefe Unterfcheidung der Religion in fubjektive und objektive gar nicht gemacht haben, da Religion im eigentlichen, wahren Sinne des Worts *nur* fubjektiv ift, und blos die Verkennung oder Entftellung des wahren Wefens der Religion es dahin hat bringen können, dafs man auch einem Inbegriff beftimmter kirchlicher Dogmen den Religionsnahmen beygelegt hat. Was aber den Begriff der eigentlichen Religion (im fubjektiven Sinne) betrifft; fo ift diefelbe nach Rec. Einficht keineswegs, wie Hr. *P.* will, eine *Folge* aus dem Glauben an Gott, fondern vielmehr diefer *Glaube felbft*. Durch das Merkmahl der *Gemüthsftimmung* wird der Begriff der Religion zu *fenſualiſtiſch*: Religion aber ift, wie Moralität, nicht ein finnlicher Zuftand des Menfchen, nicht ein blos pfychologifcher Ton des Gemüths, fondern ein intelligibler Charakterzug. Was der Verf. als Religion befchreibt, fcheint dem Rec. vielmehr das zu feyn, was man *religiöſen Sinn* nennt: und die Religion felbft weifs Rec. fich nicht beftimmter zu denken, als durch den Begriff des Glaubens an Gott und die Göttlichkeit (göttliche Sanction) des moralifchen Gefetzes. Sofern Hr. *P.* die Abficht hatte, feinen Zuhörern in diefer Einleitung fchon eine vorläufige Idee von feiner Anficht der Religion zu geben, läfst fich die Aufftellung diefer Begriffe an diefem Orte allenfalls rechtfertigen; wiffenfchaftlich genommen aber kann der Religionsbegriff feine Stelle erft tiefer unten im Syftem der Gotteslehre finden, weil man ihn erft nach der Ableitung des Glaubens an Gott u. f. w. als einen reellen Begriff deduciren kann. Eine Einleitung zur Religionsphilofophie mufs fich, nach Rec. Dafürhalten, hauptfächlich damit befchäftigen, den Lefer oder

Digitized by Google

Lehre von Gott und deſſen Verhältniſs zur Welt; 2) die Lehre von der moraliſchen Freyheit und Zurechnungsfähigkeit des Menſchen, und 3) die Lehre von der ewigen Fortdauer unſres Geiſtes. Die *angewandte* Religionslehre entwickelt dagegen den *Einfluſs* jener Ueberzeugungen auf das Erkenntnifs-Gefühls- und Begehrungsvermögen, d. i. ſie beſteht aus einer *Theorie der Offenbahrung*, einem Verſuch einer *Theodicee*, und einer Kritik der *theologiſchen Moral.*" Was dieſe Einleitung betrift; ſo hält Rec. die Unterſcheidung der Religionslehre in die *reine* und *angewandte* nicht für paſſend. Nach der Erklärung des Hrn. Vf. über dieſe Eintheilung, können ſeine beyden Hauptſtücke weit treffender durch die Beyworte *theoretiſch* und *praktiſch* charakteriſirt werden; denn das erſte ſoll, wie man aus der angeführten Stelle ſieht, nichts anders ſeyn, als eine wiſſenſchaftliche Ableitung und Analyſe des Glaubens an Gott und ewiges Leben, das andre aber ſoll von dem Einfluſs dieſes Glaubens auf das menſchliche Leben handeln. Am paſſendſten ſcheint es dem Rec., wenn man die Religionslehre ſo abtheilt, daſs man *zuerſt* die religiöſen *Glaubenslehren*, und *dann* die religiöſen *Lebensregeln* vorträgt. Iſt es um Namen zu thun, ſo kann man jenen erſten Theil religiöſe Dogmatik, und den andern etwa religiöſe Aſcetik nennen. Die Theorie der Offenbahrung, die der Verf. erſt in der *angewandten* Religionslehre abhandeln will, gehört zum *erſten* Hauptſtück: auch begreift Rec. nicht, warum der Verf., der doch die Religion ganz aus dem *moraliſchen* Geſichtspunkt betrachtet, die Lehre von der Freyheit und Imputabilität des Menſchen, erſt *nach* der Lehre von Gott abhandelt.

Die vor uns liegende erſte Lieferung dieſer Schrift, welcher nach des Verf. Verſprechen die zweyte bald nachfolgen ſoll, enthält die reine Religionslehre. Wer, ſagt der Verf. die moraliſche Weltregierung für ein reelles Objekt ſeines Bewuſstſeyns hält, muſs von eben derſelben glauben, daſs ſie unabhängig von ſeinen Gedanken exiſtire, und auch in einer auſserhalb der Denkkraft wirklich vorhandenen Urſache gegründet ſey. Dieſen ſeinen Principien gemäſs macht der Verf. zum erſten Theil deiſes Hauptſtücks die *rationale Theologie*, welche er beſchreibt als die Lehre von Gott und deſſen Verhältniſs zur Welt, aus Grundſätzen, die aus der moraliſchen Natur des Menſchen hervorgehen. Die rationale Theologie iſt in ihrem erſten [illegible] den der Verf. die *Ontotheologie* nennt, [illegible] Begriff von Gott zu beſtim- [illegible] welcher tion bewieſen und gerechtfertigt hat. Auch möchte dies wohl unmöglich ſeyn, da er das *Ueberſinnliche* als Fundament ſeiner Religionslehre annimmt, mithin ohne Inkonſequenz den blos empiriſche Realität habenden Begriff der Urſache hier nicht geltend machen kann. Ueberhaupt hat den Rec. dieſer ontotheologiſche Abſchnitt am wenigſten befriedigt. Der Hr. Verf. ſcheint mit ſeinem Grundbegriffe der moraliſchen Weltordnung durchaus nicht auf dem reinen zu ſeyn, und ihre moraliſche Qualität, alſo ihr Weſen ganz zu verkennnen. Sie wird von ihm dieſen ganzen Abſchnitt hindurch, als eine phyſiſche Einrichtung angeſehen, und daher das Geſetz der Cauſalität ohne Bedenken auf ſie angewandt. Denn, ſo führt Hr. *P.* ſeinen Beweis des Daſeyns Gottes: das Daſeyn der moraliſchen Weltordnung, d. h. nach ſeiner Erklärung, die Proportion zwiſchen der Würdigkeit glückſeelig zu ſeyn durch Moralität und zwiſchen der Glückſeligkeit ſelbſt, iſt unbedingt gewiſs, denn die Ueberzeugung hievon iſt von dem Entſchluſs nach moraliſcher Vollkommenheit zu ſtreben unzertrennlich: iſt nun aber eine moraliſche Weltordnung da, ſo muſs auch eine Urſache derſelben d. i. ein Gott exiſtiren. Es iſt über die Unzuläſsigkeit dieſer Art zu argumentiren noch ganz neuerlich ſo viel geſchrieben worden, daſs Rec. des Geſchäfts überhoben ſeyn kann, Sätze, die noch in jedes Philoſophen friſchem Andenken, und bis jetzt unwiderlegt ſind, hier noch einmahl aufzuſtellen; aber er empfiehlt dem prüfenden Verf. angelegentlich eine ſtrenge Reviſion dieſes Abſchnitts, und räth ihm inſonderheit, dasjenige ſeiner Aufmerkſamkeit zu würdigen, was mehrere, unter andern *Dori* in ſeiner trefflichen Schrift über das höchſte Gut in Beziehung auf den Statt und auch H. *Tittmann* in ſeinen Ideen zu einer Apologie des Glaubens, über und gegen die kantiſche Meynung von der Harmonie zwiſchen Moralität und Glückſeeligkeit geſagt haben. In dieſem Theil der kantiſchen Begründung der Religionslehre herrſcht bis jetzt noch groſse Verworrenheit, ja er iſt nach Rec. Ueberzeugung völlig unhaltbar, und die auffallendſte Inkonſequenz in dem kantiſchen Moralſyſtem. — Die Lehre von dem Verhältniſs Gottes zur Welt, von Gott als Weltſchöpfer, Erhalter und Regierer des Univerſums, wird unter dem Titel "*rationale Kosmotheologie*" abgehandelt.

Den zweyten Theil der reinen Religionslehre nennt Hr. *P.* die *theologiſche Kosmologie*, und beſchreibt dieſelbe als die Lehre von den Eigenſchaften der zur Sinnenwelt gehörigen, und von Gott abhängigen moraliſchen Weſen. Sie wird eingetheilt in die *Eleutheriologie* (Lehre von der moraliſchen Freyheit des Menſchen) und in die *Athanatologie*

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Mittwochs, am 9. Okt. 1799.

Verſtand und Erfahrung. Eine Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft. Von *J. G. Herder.* 1ſter Theil 1 Alph. 7 Bogen und 1 ½ Bog. Vorrede. *Vernunft und Sprache.* Eine Metakritik u. ſ. w. Mit einer Zugabe, betreffend ein kritiſches Tribunal aller Fakultäten, Regierungen und Geſchäfte. — 2ter Th. 1 Alph. 2 Bog. Leipzig, b. Hartknoch, 1799. 8. (2 Thlr. 16 Gr.)

Zügelloſer Eigendünkel hat das mit frecher Unwiſſenheit gemein, daſs beyde, wenn ſie ihre unberufene Stimme wider vermeynte Geiſtesverirrungen erheben, gewöhnlich auf eine ſehr unerbauliche Art gleich dem Kukuk, nur ihren eigenen Namen ausrufen. Es iſt dies ſo ſehr bey dieſer Metakritik der Fall, daſs es uns beynahe pſychologiſch unerklärbar iſt, wie ſich ein Mann von ſo viel Geiſt und Gelehrſamkeit, als ihr Verf. iſt, ſo ſehr vergeſſen konnte. Jedem, dem Ehrgefühl und Wahrheit etwas werth, Fortſchritte in den Wiſſenſchaften und anerkannte Verdienſte als Gemeingut der Menſchheit heilig ſind, wird dieſe Metakritik als eine gröſstentheils kernloſe Frucht giftiger Leidenſchaft, nicht ohne Staunen und Unwillen aus den Händen legen. Wir müſſen geſtehen, daſs unſere Erwartung gleich bey der erſten Nachricht von der Erſcheinung dieſer Herderiſchen Metakritik nicht ſonderlich geſpannt wurde. Aber unſere Hochachtung gegen den Verf. der Briefe zur Beförderung der Humanität hätte es dennoch nicht zugelaſſen zu furchten, was das Buch ſelbſt beurkundet. Jede Wiſſenſchaft erfordert ſchon für die gründliche Erlernung ihren eigenen Mann, aber ein ungetheiltes, durch Liebe und innern Beruf geweihtes Leben, wenn jemand es wagen will, nicht blos als Theilnehmer, ſondern entweder als Schöpfer einer Wiſſenſchaft, oder als Richter ihrer neuen Schöpfungen aufzutreten. Ein Mann kann einen ausgebreiteten Namen führen, kann eine lebhafte und fruchtbare Einbildungskraft beſitzen, vielſeitige Beleſenheit und Gelehrſamkeit mit einem tiefen Gefühle, mit groſser Sprachkenntniſs, mit Geſchmack gefangenen, beſcheidenen und Leidenſchaftloſen Wahrheitsliebe des letztern, wäre ſeine Sprache der Philoſophie angemeſſ'ner, reiner und beſtimmter, anſpruchloſer und bilderfreyer, deutlicher und durchdachter; ſo würde ſein Buch auf jeden Fall doch als Produkt eines Liebhabers der Weisheit intereſſant und lehrreich geworden ſeyn. Aber ſtatt deſſen iſt die Metakritik dem weſentlichen Inhalte nach blos ein deſpotiſches Verdammungsurtheil (Hr. *Herder* ſagt ſelbſt Vorr. v., alle Selbſtdenker ſeyen Deſpoten, und er will ein Selbſtdenker ſeyn!) eines Hohenprieſters, der ſeine Eigenliebe gekränkt fühlt, und deswegen auf den Ruinen der kritiſchen Philoſophie ſeinem Namen Altäre bauen möchte. Der Leſer erhält in dieſem *Herderiſchen Verſtande* und dieſer *Herderiſchen Erfahrung* einen Faſcikel von Bannſprüchen, welche ſelbſt die guten Bemerkungen durchkreutzen, die den Talenten des gelehrten Verf. ſo leicht zu Gebote ſtehen und ſich hier in einem Wuſte leidenſchaftlicher Floſkeln, wie fruchtbare Saamenkörner in Spreuwolken verlieren. Der Zweck des ganzen Buchs iſt, zu zeigen: *daſs die Kritik der reinen Vernunft das geiſtloſeſte, abgeſchmackteſte und unvernünftigſte Hirngeſpinnſt ſey, was je aus einem ſcholaſtiſchen Kopfe entſprungen, und daſs die kritiſche Philoſophie, als ein inhaltleerer Wortſpekulatismus, als a philoſophy of hints and cants, als eine dialektiſche Phantaſterei, ein ſchlaftrunkner Idealismus* u. ſ. w. *die Jugend verderbe und die teutſche Nation um Achtung und Vertrauen bey andern Nationen bringe.* Die vermeynten Beweiſe oder Deklamationen, die das auſſer Zweifel ſetzen ſollen, ſind aus der Erfahrung genommen und dieſe als die einzige Quelle der Philoſophie empfohlen. Daher heiſst das Buch: *Verſtand und Erfahrung; Metakritik* aber hat es der Verf. genannt, weil es eine kritiſch-vernichtende Proteſtation wider die kritiſche Philoſophie enthalten ſoll. Bey Schriften dieſer Art kommt alles auf die Grundveſte an; hat dieſe keine Haltung, ſo kann auch das keine haben, was darauf ruht. Hr. *H.* will die [illegible] durch S[illegible]

Digitized by Google

Kritik der reinen Vernunft durch die Erfahrung widerlegen will. Die Sache ist diese: der Mensch, um uns in der gewöhnlichsten Sprache des Lebens auszudrucken, unterscheidet im Bewusstseyn drey verschiedne Arten der Thätigkeiten, eine *theoretische* oder solche, wodurch er nach Erkenntniss strebt, eine *ästhetische* oder solche, wodurch er Vergnügen und Misvergnügen, Wohlgefallen und Misfallen empfindet, eine *praktische* oder solche, wodurch er sich frey zu Handlungen und ihren Maximen bestimmt. Die Erscheinungen dieser drey verschiedenen Thätigkeiten zusammengenommen, machen das Gebiet der sogenannten *Erfahrung* aus. Die Entstehung und den Gang dieser Erfahrung aus Gesetzen ihrer Möglichkeit zu erklären, *das ist das Geschäft der Philosophie!* Die Erfahrung ist also ihr *Objekt*, nicht dasjenige, was *erklären*, sondern was durch die Philosophie aus Principien *erklärt* werden soll. Die Philosophie ist demnach Gesetzgeberin der Erfahrung und kann durch diese eben so wenig widerlegt werden, als sie ihre Principien aus derselben nicht entlehnen kann. Von zufälligen Zwecken der Philosophie, die sich z. B. mit dem Vortrage derselben auf Akademieen vereinigen, kann nicht die Rede seyn, wenn das Wesen derselben als *höchster Vernunftwissenschaft* erforscht wird. Als eine *solche* sie in ihrer ursprünglichen Möglichkeit aufzustellen, war die Absicht des ehrwürdigen Verfassers der Kritik der reinen Vernunft. Das Fundament einer solchen Philosophie ist die allgemeingültige, ewige und unvergängliche Thätigkeit des reinen Selbstbewusstseyns. Ein auf diesem Grunde aufgeführtes Gebäude durch die Erfahrung untergraben, heisst mit Maulwurfspfoten die Erde durchwühlen, damit der Himmel einfalle! Diese schlichte Ansicht der Philosophie wird für alle Unpartheyische hinreichen, das Herderische Unternehmen in seiner absoluten Nichtigkeit darzustellen! Ausserdem erhellet diese noch theils daraus, dass die Metakritik die Kritik der reinen Vernunft weder aus irgend woher entlehnten Principien angreift, noch solche zu entwickeln nur Mine macht, theils aber auch aus der Art, wie sie *Kant* zu widerlegen meynt. Wenn Kant z. B. Nothwendigkeit und strenge Allgemeinheit, das ist, Allgemeingültigkeit zum Kennzeichen der Begriffe und Urtheile a priori macht, so widerlegt das Herder Theil I. S. 20 mit folgenden Worten: *es ist zu zweifeln, ob ein einziger solcher Begriff in unserer Seele statt finde.* "Es gibt, setzt er S. 23 hinzu, allerdings "Wenigstens, heisst es ferner S. 20, ist es gewiss, dass das Wort, a priori, in keiner menschlichen Wissenschaft selbst nicht in der Mathematik diese Strenge mit sich führe. Sätze und Schlüsse erkenne ich in ihr a priori, *obgleich ihre Materie, Körper, Flächen, Linien Figuren, durch welche ich den Begriff forme und in solchen allein habe, auch wenn ich sie im Verstande konstruire, mir nur als ein posterius gegeben waren!!* der Mathematiker, versichert Herr *H.* sogar S. 10, konstruire zwar seine Begriffe durch Linien Zahlen, Buchstaben und andere Zeichen, obgleich er wisse, *dass er keinen mathematischen Punkt machen, keine mathematische Linie ziehen könne!* — Da habt ihrs, ihr Mathematiker: nun wisst ihr doch, woran ihr seyd; eure Wissenschaft ist eine Wissenschenschaft a priori und a posteriori zugleich, ein wahrer Hermaphrodit, ihr konstruirt zwar, das ist, ihr *zieht* eine Linie, aber ihr *konnt* keine *ziehen!* Wollt ihr wissen, worauf die Allgemeingultigkeit und Nothwendigkeit mathematischer Sätze beruhen, so geht nur bey Herrn *H.* in die Schule. Theil I. S. 58 ferner Metakritik steht es: *auf dem höchst positiven, dass sie ihrer Natur nach unserm Verstande gewiss, also aufs innigste mit der Erfahrung verbunden und diese selbst sind!* Also die mathematischen Sätze sind gewiss; warum? weil sie ihrer Natur nach gewiss sind, zu teutsch: darnach hat niemand zu fragen! und sie sind nothwendig und allgemeingültig, weil sie gewiss sind! Nun aber sind die mathematischen Sätze die Erfahrung selbst; die Philosophie entspringt nach Hrn. *H.* aus der Erfahrung, folglich entspringt sie aus den mathematischen Satzen. Bravo Herr Generalsuperintendent! Was der Raum sey? "Dies schwarzblaue Luftbild, so spricht der Herr, Metakr. I. S. 103, ist so wenig eine reine Anschauung a priori, dass man seinen Feinden selbst die *ewige* Anschauung des Leeren nicht gönnen möchte! Noch mehr; "die Geometrie, so heisst es weiter S. 106 in dem neuen Evangelio, gebraucht den Raum als ein continuum uniforme, alle Figuren und Verhältnisse, die der menschliche Verstand auf den Raum trug, das ist, in ihm merkbar machte, nehmen nicht von ihm, einen Nichts, ihre Beweiskraft; *auf seinen leeren Rücken* aber konnte man Sinn und Gedanken schreiben." Wer will es unternehmen solches Zeug zu widerlegen? — Wenn Kant den merkwürdigen Unterschied zwischen analytischen und synthetischen Urtheilen a priori festsetzt, so versteht das Hr. *H.* logisch von einer synthetischen und analytischen Methode. Der

nimmt, was er zu bestehen nicht vermag, das ist, was er nicht versteht und jedermann in und ausser der Fakultät hat *das Recht und die Macht ihn zu klopfen.*" Ei, ei, Herr Generalsuperintendent, da bitten Ew. Hochwürden ja, dafs Gnade für Recht ergehe, sonst werden Sie schlecht mit Ihrer Haut wegkommen!

Im 2ten Theile kommt die Metakritik auf den von Kant aufgestellten Unterschied zwischen Mathematik und Philosophie und meynt es sey unnütz und langweilig, die dahin gehörenden Behauptungen durchzugehen, zumahl allen der Radikal-Misgriff zum Grunde liege, als ob *sichtliche* Konstruktion die Sache erschöpfe. Kant redet von einer reinen und ursprünglichen Konstruktion a priori und Herr *Herder* erklärt das durch eine Konstruktion, die man mit Augen sehen kann!!! Mitten unter solchem Unsinne zeigt sich manchmahl Herrn *Herders* verständigeres Ich und dann ist er der Wahrheit und Kant, den er widerlegen will, näher, als er sich wohl selbst kaum einbildet. Nachdem er z. B. ein langes und breites über die Kategorien dersonnirt, und unter andern gefragt hat, ob der Verstand die Tafel der Kategorien, wie ein Rechenbret durchlaufe! oder ob diese Fächer 4 Cisternen seiner Kraft, jede mit 3 Luftröhren versehen seyen, woraus die Begriffe sprudeln, wirft er S. 265 plötzlich die Frage auf, "wie entstanden also die Kategorien? etwa prioriſch, ohne Gegenstände, von einem andern Wesen, dem menschlichen Verstande als eine Tafel angeheftet, damit durch sie Erfahrung möglich würde? Offenbar nicht also! Menschlich sind die Begriffe gedacht, in einer menschlichen Sprache ausgesprochen; der actus, durch den sie hervorgebracht wurden, ist *die Handlung des Verstandes selbst* und *zwar seine einzige fortwährende Handlung ohne welche er kein Verstand ist.*" Hier bedurfte es nur noch eines einzigen Schrittes, so mufste er das Ziel treffen. Die Kategorien sind nichts dem Verstande angeheftetes, auch keine bloſsen Begriffe des Verstandes, sondern der *ursprüngliche Verstand selbst.* Folgende Darstellung in nuce der Kantischen Lehre von dem menschlichen Verstande wird vielleicht die Einsicht der Sache erleichtern: das Vermögen der Begriffe heifst überhaupt *Verstand*, und zwar 1) der Möglichkeit nach — *ursprünglicher Verstand. Vermögen der Kategorieen — allgemeiner Menschenverstand;* 2) der Wirklichkeit nach — angewandter Verstand, a) in wie fern er seine eigenen allgemeingültigen Handlungsweisen zu Gegenständen seiner Begriffe macht — *reiner Verstand*, mit synthetischen und analytischen Funktionen, b) in wie

das Zufällige in Raum und Zeit begreift

in Uebereinstimmung mit der Regel begreift und sich in dem, was ihm zu hoch ist, in seinen Schranken zu halten weifs, der *gesunde Menschenverstand* genannt. Dieser ist es vorzüglich, den man dem Herrn *Herder* nicht eifrig genug empfehlen kann! Wir können es übrigens nicht über uns gewinnen, ihm Schritt vor Schritt zu folgen und alle die Sünden aufzuzählen, wodurch er sich in dieser Metakritik wider die Gesetze der Wahrheit und einer vernünftigen Denklehre, wider die Gesetze einer ruhigprüfenden Urtheilskraft, der Besonnenheit und Humanität, die er mit den Lippen bekennt, auf das gröblichste vergangen hat. Der Gang des ganzen Werks ist dieser: Hr. *H.* hat entweder die Stelle aus *Kants* Kritik der reinen Vernunft, welche er widerlegen will, ununterbrochen, oder mit seinen Bemerkungen durchwebt abdrucken lassen, und sich alsdann im Zorn seines Genies darüber ergossen. Der erste Theil hat es 1) mit dem Titel und der Einleitung der Kantischen Kritik, 2) mit der transcendentalen Aesthetik, 3) der transcendentalen Analytik, 4) mit dem Schematismus der reinen Verstandesbegriffe, 5) mit dem System aller Grundsätze des reinen Verstandes zu thun. Den Beschluſs macht eine Abhandlung über Idealismus und Realismus — eine *Ilias post Homerum!* und eine Abhandlung von dem Dinge an sich, die manche erträgliche Bemerkung enthält. Der 2te Theil hat es mit der transcendentalen Dialektik, mit den Paralogismen, den Antinomieen, dem Ideale und dem Kanon der reinen Vernunft zu thun. Darauf folgt eine Abhandlung über die verfehlte Kritik der reinen Vernunft und das Ganze schliefst sich mit folgender Zugabe: *Neueste Nachricht von einer kritischen Fakultät der reinen Vernunft.* Diese Nachricht ist sehr merkwürdig, weil sie den Schlüssel zu der höchst wahrscheinlichen Veranlassung dieser Metakritik enthält. Sie ist wider *Kants* Buch: *über den Streit der Fakultäten*, gerichtet. *Kant* nennt darinn bekanntlich die Fakultätsgelehrten auf den Universitäten *Depositörs der Wissenschaften* und behauptet, dafs Universitäten eine Art von gelehrten Gemeinwesen ausmachen, dem *Autonomie* zukomme, weil über Gelehrte nur Gelehrte urtheilen können. Das alles, man weifs nicht recht wie? brachte den itzt. Generalsuperintendenten in Harnisch, vorzüglich aber ergrimmte er über das den Fakultätsgelehrten zugeeignete *Vorrecht der Autonomie.* Er bildete sich nämlich im Schwindel seines Grimmes ein, *Kant* habe diese Autonomie zu *den angebohrnen* Vorrechten der Fakultätsgelehrten auf Universitäten gerechnet und beweist nun, sollte man es glauben? *dafs diese Autonomie ihnen nicht angebohren, sond[illegible]*

eigener Weisheit, ſondern nur *unter der Cenſur* der Fakultäten befugt ſeyen, von der Gelehrſamkeit öffentlichen Gebrauch zu machen. Die philoſophiſche Fakultät, fährt *Kant* fort, erſtrecke ſich auf alle Theile des menſchlichen Wiſſens, dürfe alle Lehren derſelben in Anſpruch nehmen, um ihre Wahrheit der Prüfung zu unterwerfen, könne auch *von der Regierung, ohne daſs dieſe ihrer eigentlichen weſentlichen Abſicht zuwider handle*, nicht mit einem Interdikt belegt werden, aber den Geſchäftsleuten, *den Geiſtlichen*, Rechtsbeamten und Aerzten könne allerdings verwehrt werden, den ihnen in Führung ihres Amts von der Regierung zum Vortrage anvertrauten Lehren nicht öffentlich zu widerſprechen und *den Philoſophen zu ſpielen*. Darüber vergieng Hrn. *Herder* völlig der Athem! Hier ruhe die Feder, ruft er aus, wirft im Vorbeygehn einen hämiſchen Seitenblick auf Hrn. *Stäudlin* in Göttingen, blos weil ihm *Kant* das freche Buch über den Streit der Fakultäten dedicirt hat, ſchreyt *hem! heu! ohe! eheu! ecce!* tobt wider die nordöſtliche Influenza (die kritiſche Philoſophie) und greift, um Rache zu nehmen, wie er kann, endlich zu den bekannten Deſperationsmittel der Obſkuranten aller Zeiten und Völker, indem er bedeutend ausruft: "was ſollen *die Regierungen*, was ein Verſtändiger (nämlich wie Hr. *Herder!*) dazu ſagen, der den Vielfuſs in der Wolle, die kritiſche Philoſophie in der dialektiſchen Sprache, ſeit faſt 20 Jahren auf und abgehn ſieht?" *Kants* Streit der Fakultäten iſt allerdings ein Buch, das vielfältigen Stoff zu Prüfungen, Bemerkungen u. Einwendungen darbietet, und wer würde ſolche nicht mit Dank von Hrn. *H.* angenommen haben, wenn er dergleichen mit Gründlichkeit, Anſtand und in einer Form, die von Bildung zeigt, mitgetheilt hätte. Aber was that er? Er blieb nicht blos bey dem Buche ſtehen, das, wie man wohl ſieht, ihn aufgebracht hat, ſondern er grif in ſeinen Wolkenhimmel und ſchleuderte diele metakritiſchen Blitze auf die ganze kritiſche Philoſophie und alle, die ihr ergeben ſind, herab. Er geht dabey in ſeiner Verblendung ſo weit, daſs er nicht ſagt: *Kant*, ſondern, die *kritiſche Philoſophie* hat dies geſagt, auch wenn von Dingen die Rede iſt, die mit der Philoſophie nichts zu ſchaffen haben. Schwerlich, heiſst es ſo z. B. Vor. VII, hat das Wort Hexe den Urſprung, den ihr *die kritiſche Philoſophie* anweiſst u. ſ. w.! Ja, er läſst ſich endlich von ſeiner aufgeblaſenen Leidenſchaft zu dem kindiſchen Unverſtande hinreiſſen, die Schmähung Th. 1. S. 376 auszuſtoſſen: "der *eigenthümliche Vorzug* der kritiſchen Philoſophie, der ihr auch bleiben möge, ſey *Verhöhnung des menſchlichen Geiſtes und Herzens in allen Fakultäten, Geſchäften und Ständen!* Konnte Hrn. *Herder* nicht die Pflicht der Gerechtigkeit, nicht die Liebe zur Wahrheit, nicht die Achtung gegen ſich ſelbſt und ſeine eigenen Verdienſte abhalten, ſich durch ein ſolches Buch und ein ſolches Betragen vor der ganzen gelehrten Welt zu beſchimpfen, ſo hätte ihn wenigſtens, was bey Männern ſeiner Art doch ſonſt zu wirken pflegt, der Generalſuperintendent an den Mühlſtein im Evangelio erinnern und auf beſſere Gedanken bringen ſollen.

(Der Beſchluſs folgt in der nächſten Nr.)

Beyträge und Nachrichten.

Die Geſchichte des alten und neuen Teſtaments. Zur Belehrung und Erbauung beſonders für Lehrer, gröſsere Schüler, und Hausväter. Aus der h. Schrift gezogen und mit einigen Anmerkungen begleitet von *Bernard Overberg*, Lehrer der Normalſchule. Erſter Theil, welcher *die Geſchichte des alten Teſtaments* enthält. Mit einem Kupfer. Münſter, b. Aſchendorff 1799. 1 Alph. 15 1/2 Bogen mit der Vorrede. 8. — Zweyter Theil, welcher *die Geſchichte des neuen Teſtaments* nebſt einem Anhange enthält. Mit einem Kupfer. Ebend. 1799. 1 Alph. 8. (.)

— — — —

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Donnerstags, am 10. Okt. 1799.

Herders Metakritik u. s. w.

(Beschluss der in der vorigen Nummer abgebrochenen Recension).

Und für wen ist denn nun diese unkritische Metakritik geschrieben? Für die kritische Schule, antwortet Hr. *H.*, nicht; denn, sagt er in der Vorrede, sie hat sich in Kants System hineinstudirt und muss ihren *cant* reden! Dergleichen Witz liebt Hr. *H.* sehr. Wenn Kant, um nur noch ein Beyspiel anzuführen, von einer transcendentalen Topik redet, so verwandelt das Hr. *H.* in transcendentale *Utopik!* "Verbiete dem Raben, heisst es weiter, der den Imperativ mit Mühe gelernt hat, sein Salve, und er hat nichts mehr zu sagen. Ausser dieser Schule aber giebt es eine Nation, eine Nation unpartheyischer Leser (desto schlimmer für Hrn. *H.*). Zu ihnen, Männern und Jünglingen (Männer und Jünglinge) spricht mit kalter (?) Zuversicht (denn es wäre Beleidigung der Nation an ihrem Menschensinn zu verzagen, zu ihnen spricht der ihnen Inwohnende, ihr helleres Selbst, der Verstand (welche Sprache!)" Das heisst doch noch Vertrauen zu einer Nation! Hr. *H.* schreibt über einen Gegenstand, wovon er nichts versteht, ein schlechtes Buch, und appellirt in der geheimen Ahndung dessen, was ihm bevorsteht, an die Nation, in der Hoffnung, dass, wenn sie ihren Menschensinn nicht verlohren habe, sie ihn seinem Buche zu Gefallen verläugnen werde! Ins Ohr gesagt, Hr. Generalsuperintendent, so was kann man wohl einem treuen Nachbar zumuthen, aber keiner Nation! Nur wird ein kluger Mann sich hüten, zuviel auf die Stimme eines solchen Nachbars zu bauen, zumahl wenn er ein Wetterhahn ist! —

Der Verfasser dieser Anzeige ist kein Freund von Auktoritäten, wo Vernunftgründe entscheiden; aber es giebt, dünkt ihm, einzelne Fälle, wo Auktoritäten, gleich einem Talismann, die Wirkung aller Vernunftgründe übertreffen. Die Metakritik dürfte zu diesen Fällen gehören. Ihr Verfasser hat Abgott des Hrn. Generalsuperintendenten kennt? "Wer mir in meinen letzten Augenblicken noch eine gute Handlung vorzuschlagen weiss, dem will ich danken, sagte Kant zu seinem ihm besuchenden Freunde. Unendbar schön und nützlich wäre es gewesen, wenn diese *reine Absicht* Kants von allen seinen Schülern (*von den Bessern und Besten ist's geschehen*) erkannt und angewandt worden wäre. *Das Salz, womit er unsern Verstand und unsere Vernunft abreibend geschärft und geläutert hat, die Macht, mit der er das moralische Gesetz der Freyheit in uns aufruft, können nicht anders als gute Früchte erzeugen.* — Ich habe *das Glück* genossen, einen Philosophen zu kennen, der mein Lehrer war. Er in seinen blühendsten Jahren hatte die fröhliche Munterkeit eines Jünglings, die, wie ich glaube, ihn auch in sein greisestes Alter begleitet. Seine offene, zum Denken gebaute Stirn, war ein Sitz unzerstörbarer Heiterkeit und Freude; die gedankenreichste Rede floss von seinen Lippen; Scherz und Witz und Laune standen ihm zu Gebote, und sein *lehrender Vortrag war der unterhaltendste Umgang.* Mit eben dem Geist, mit dem er Leibnitz, Wolf, Baumgarten, Crusius, Hume prüfte, und die Naturgesetze Keplers, Newtons, der Physiker, verfolgte, nahm er auch die damahls erscheinenden Schriften Rousseau's, seinen Emil und seine Heloise, so wie jede ihm bekannt gewordene Naturentdeckung auf, würdigte sie und kam immer zurück auf unbefangene Kenntniss der Natur und auf moralischen Werth des Menschen. Menschen, Völker, Naturgeschichte, Naturlehre, Mathematik und Erfahrung waren die Quellen, aus denen er seinen Vortrag und Umgang belebte; nichts wissenswürdiges war ihm gleichgültig; keine Kabale, *keine Sekte*, kein Vortheil, kein Namenehrgeiz hatte je für ihn den mindesten Reiz gegen die Erweiterung und Aufhellung der Wahrheit. Er munterte auf und zwang angenehm zum Selbstdenken; Despotismus war seinem Gemüthe fremd. Dieser Mann, den ich mit gröster Dankbarkeit und Hochachtung nenne, ist *Immanuel*

Digitized by Google

Klugheitslehre, praktiſch abgehandelt in akademiſchen Vorleſungen von *Karl Heinrich* von *Seibt*, Ritter der K. K. Erblande, K. K. Rath, und ordentlicher Profeſſor der Philoſophie. 1ſter Band. Prag, b. Elſenwanger 1799. 1 Alph. 3 1/2 Bogen 8. — 2ter Band. 1 Alph. 2 Bogen 8. (3 Thlr.)

Je drückender ein Bedürfniſs wird, deſto gröſser iſt das Verdienſt desjenigen, welcher demſelben ſteuert. — Bis jetzt wurde auf den, in dieſem Werke vorgetragenen Zweig der Wiſſenſchaften auf den meiſten, zum wenigſten katholiſchen Univerſitäten, beynahe gar keine Rückſicht genommen oder höchſtens nur im Vorbeygehen ein Blick geworfen; — auf einen Zweig der Wiſſenſchaften, durch welchen ſich doch Menſchen *die* Schätzung und Verehrung zu erwerben vermögen, die denen nur ganz allein gebührt, welche nach dem Verf. (B. I. S. 277) "Welt- und Menſchenkenntniſs, Erfahrung und Geiſtesgegenwart beſitzen; die ſich mit Anſtand und Feinheit zu betragen, mit Menſchen verſchiedener Klaſſen und Charaktere umzugehen, ſich und andern wohl zu rathen, und ihren Geſchäften mit dem beſten Erfolge vorzuſtehen wiſſen; die über ihre Empfindungen, Neigungen und Leidenſchaften Meiſter ſind; die ſtets mit Ueberlegung handeln, und vor Unbeſonnenheiten und Thorheiten ſich zu verwahren gelernt haben." Und dieſs gewährt uns die vor uns liegende *Klugheitslehre*, welche der Verf. durch die ihm ganz eigene Beredſamkeit, Gewandtheit, Darſtellungs- und Ueberzeugungsgabe weit über den trockenen Schulton zu erheben, und eben dadurch auch zu einem recht angenehmen Leſe- und Unterhaltungsbuche zu veredeln wuſste, wodurch vielleicht die Kopfverdrehenden und Herzverdrehenden Schriften doch einigermaſsen verdrängt werden können; und dann welchem Nutzen kann man nicht nur für einzelne Menſchen, ſondern ſelbſt für die ganze Menſchheit bey der Erſcheinung dieſes Buches entgegen ſehen? Welcher Dank gebührt aber auch dem Verf. beſonders von jungen Leuten, welche ſich dem Uebergange aus dem akademiſchen kontemplativen in das praktiſche geſchäftige Leben, überhaupt dem Eintritte in die Welt nahen, in welcher ſie als Welt- und Staatsbürger handeln, und von ihren erworbenen Kenntniſſen den erfoderlichen Gebrauch machen ſollen? Dieſe gewiſs nicht gemeinen und unwichtigen Vortheile erheiſchen, auch unſre Leſer mit dem Hauptinhalte dieſes nützlichen und intereſſanten Werkes, dem Leſer unter einem Geſichtspunkte recht anziehend vorgeſtellt wird. Im 1. B. S. 1–28 wird der Begriff von *Klugheit* entwickelt, und daraus gefolgert, daſs 1) die Klugheit ſich nicht mit Gegenſtänden der Spekulation beſchäftige, ſondern daſs ſie eine Eigenſchaft des praktiſchen Verſtandes ſey, und in wirklichen Handlungen der Menſchen ſich äuſſere; daſs es 2) bey der Klugheit auf die *Wahl* ſchicklicher Mittel zu Endzwecken ankomme. — (Dieſen Satz würde Rec. alſo ausdrücken, um ihn nicht mit dem Begriffe von *Weisheit* zu verwechſeln, der im ſtrengen Sinne die Wahl ſchicklicher Mittel eigenthümlich zukommt: *daſs es bey der Klugheit auf die gehörige Anwendung ſchicklich gewählter Mittel zu Endzwecken ankomme*). Hieraus wird der Begriff von Klugheit überhaupt abgezogen und S. 4 alſo vorgetragen: die Klugheit iſt eine Fertigkeit des Verſtandes, ſchickliche Mittel zu Endzwecken *zu wählen*, und zweckmäſsig anzuwenden: oder nach der eben gemachten Bemerkung die durch Weisheit ſchicklich gewählten Mittel zu Endzwecken gehörig anzuwenden. Nach dem von der Klugheit zu erreichenden Endzwecke wird ſie S. 5 in die *Staatsklugheit* (Politik) und in die *Privatklugheit*; dieſe in die *moraliſche* und in die *bürgerliche* Klugheit abgetheilt. Aus dieſer Abtheilung hebt ſich Hr. v. S. zum Geſtenſtande ſeiner Vorleſungen die *Privatklugheit* und zwar nur ganz allein die *bürgerliche* Klugheit aus; und dieſe nennt er S. 11 die Kenntniſs und den geſchickten Gebrauch derjenigen Mittel, wodurch der Menſch im geſellſchaftlichen Leben *ſeine äuſſere Glückſeeligkeit* ſo gut als die jedesmahligen Umſtände es möglich machen, befördern und erhalten kann; oder die Kunſt, aus dem Umgange mit Menſchen *die möglich gröſten Vortheile* zu ziehen. (Ausdrücke, die vielleicht auf das zu feine Gefühl unſrer heutigen Philoſophen nicht den erwünſchten Eindruck machen, und eine ganz andere Empfindung erregen, als der Verf. ſich bey dieſen Worten dachte.) Und die Anweiſung, wie man dieſe Kunſt ſich eigen mache, die *Klugheitslehre*. Dann wird gehandelt S. 29–39 von der *wahren* und *falſchen* Klugheit. S. 39–50. Von der *Verſtellung* und *Anſtellung*. Im Allgemeinen und geradezu läſst ſich in Rückſicht auf die Moralität der Verſtellung und Anſtellung zwar nichts gewiſſes für alle Fälle beſtimmen, ſondern hiebey kommt alles auf die jedesmahligen Umſtände an; ſo iſt doch deſto zuverläſsiger, daſs, geſetzt es lieſſen ſich mit dem

Digitized by Google

der *warmen*, der *kalten*, der *trockenen* und der *feuchten* Natur, welche verſchiedene Miſchungen leiden, aus denen *vier Haupttemperamente* entſtehen, welche von derjenigen Natur, welche die Oberhand hat, ihre Benennung erhalten. S. 65–108 von dem *ſanguiniſchen* Temperamente. S. 108–135 von dem *melancholiſchen*. (Ob es ſich *der Mühe verlohne*, daſs der Melancholicus auf eine ſolche Art in Zorn gerathe, daſs er ſich alsdann ſchwer verſöhne, es ſeinem Beleidiger lange nachtrage, und ſich auf eine tückiſche Art räche; davon kann ſich *Rec.* weder nach den Grundſätzen der Vernunft noch *der* Religion, zu welcher er ſich mit dem Verf. bekennet, überzeugen.) S. 135–162 von dem *choleriſchen*; und 162–177 von dem *phlegmatiſchen*. (Hier wäre zu wünſchen, daſs der Verf. das, was bey dem Abſatze von der *Erkenntniſs ſittlicher Charaktere* S. 352 u. f. wieder von den Temperamenten ſehr umſtändlich vorgetragen wird, mit den obigen Abſätzen verbunden hätte, ſowohl wegen des Zuſammenhanges, als auch zur Vermeidung läſtiger Wiederhohlungen, und zeitraubenden Nachſchlagens, beſonders aber zur Hebung ſcheinbarer Widerſprüche; wie z. B. (S. 176) einem Phlegmaticus wären *gar keine* Regeln der Klugheit vorzuſchreiben, aus der Urſache, weil er ſie nicht befolgen *kann*; — wird heiſſen ſollen, befolgen *mag*; und S. 370 es ſey unmöglich, das phlegmatiſche Temperament in ein ſanguiniſches oder choleriſches *umzuſchaffen*: da doch S. 353 nicht in Abrede geſtellt wird, daſs die Seele auf den Körper auch ihren Einfluſs habe; daſs die Grundkräfte des menſchlichen Geiſtes, der ſittliche Charakter des Menſchen S. 350 u. f. auch an dem Körper ihre Wirkungen hervorbringen. Und dann, wenn das Wort *umſchaffen* nicht in ſeiner ſtrengſten Bedeutung genommen wird, überzeugt uns nicht die tägliche Erfahrung, daſs durch phyſiſche und pſychologiſche Mittel, beſonders durch vernünftig und zweckmäſsig abgeänderte oder verbeſſerte Lebensweiſe, durch gute Erziehung und Leitung, durch Erkenntniſs ſeiner ſelbſt, Menſchen ſogar gegen ihre eigene Vermuthung in ganz andere umgeſchaffen worden ſind? Wie erwünſcht wäre es geweſen, wenn Hr. v. *S.* mit dergleichen Mitteln vorzüglich ſeine Schüler in ihrem Jugendalter bekannt gemacht hätte; zum wenigſten Rec. würde ihm dafür eben jenen Dank erſtatten, welchen [illegible] ſehr ſchöne Schilderung *phyſiognomiſch zu leſen?* womit Hr. v. *S.* den erſten Theil, nämlich die *allgemeine Klugheitslehre*, beſchlieſſet.

Der zweyte Band umfaſst die *beſondere Klugheitslehre*, welche S. 3–6 mit dem Grundgeſetze der Klugheit beginnt, das alſo vorgetragen wird: *Zu den Endzwecken äuſſerer Glückſeligkeit, deren Erreichung in deiner alleinigen Macht ſtehen kann, verſchaffe dir ſo viele Kräfte, als du kannſt; und in Anſehung derjenigen Endzwecke, zu denen es dir entweder ganz an Kräften fehlt, oder die deinigen allein nicht hinreichen, bewirb dich um die Mitwirkung fremder Kräfte.* Dieſem Grundgeſetze zu Folge wird gehandelt S. 6–54 von den *Geſchicklichkeiten des Verſtandes*. (Erlaubten es die Gränzen dieſer Blätter, ſo würden wir hier die vom Verf. angegebenen Klugheitsregeln wörtlich einrücken, welche nicht oft genug wiederhohlt, und nicht tief genug dem Jünglinge ſo, wie dem Manne, können eingeprägt werden; wir verweiſen daher unſre Leſer zum eigenen Leſen dieſes recht vortrefflichen Abſatzes, der ganz dazu geeignet iſt, zu lehren, welche Geſchicklichkeiten des Verſtandes man ſich aneignen, und welchen Gebrauch man davon machen ſoll, um glückſelig leben zu können. Ein dieſem ganz ähnliches Urtheil muſs auch Rec. ausſprechen über die noch folgenden Abſätze) S. 54–120 von der *Ehre*. S. 120–179 von der *Klugheit*, welche vom Hrn. v. *S.* hier zu den Kräften (Mitteln) der äuſſern Glückſeligkeit, um deren Beſitz wir uns bewerben müſſen, gerechnet wird. S. 180 vor der Beantwortung der Frage: *Wie kann man ſich Klugheit erwerben?* wird das nachgeholt, was Rec. im 1ſten B. 1ſten Abſchn. *Begriff und Eintheilung der Klugheit* vermiſste, nämlich die Abtheilung der Klugheit in die *allgemeine* und *beſondere*, und dann derenſelben *Begriffe*. S. 201–206 von der *Mitwirkung fremder Kräfte*. S. 206–212 von *Gönnern* im *ausgebreitetern* Verſtande. S. 212–216 vom *Anſtande*. S. 216–224 von der *Höflichkeit*; mit dieſem Abſatze werden S. 236–246 einige *allgemeine Regeln für den geſellſchaftlichen Umgang* verbunden, welche durchgängig beſtens empfohlen zu werden verdienen. S. 246–257 von *Gönnern* im *eingeſchränkten* Verſtande. S. 257–273 von *Freunden* in der *ausgedehntern* Bedeutung. S. 273–392 von der *ehelichen Freundſchaft*. Dieſer Abſatz iſt der weitläuftigſte unter allen, und ent-

Digitized by Google

Meynungen begnügt sich Rec. mit einer einzigen. Die Ausnahme, welche der Verf. S. 283 wegen der sogenannten *allgemeinen Pflicht* zu heurathen sich erlaubet, und ausschlüssig nur auf jene anzuwenden ist, die keine *vernünftige* Ehe schliessen können, wird sich vermuthlich auch auf Matth. 19, 11. 12. und 1 Cor. 7, 25–40 erstrecken, um so mehr, da der Verf. weder *Jesu Christo*, noch *Paulo gesunden* und *unbefangenen* Menschenverstand wird absprechen können, und auf welche Bibelstellen auch jene Worte S. 284: *höchst wichtige Beweggründe ausgenommen;* und S. 285: *ohne höhere Pflichten zu verletzen;* hindeuten mögen; denn was hier noch ferner vom Zwange zu heurathen verschiedener Völker, z. B. der *alten* Römer und Teutschen gesagt wird, lasst sich nun auf die Christen nicht mehr unbedingt anwenden, deren Religion eine glücklichere und vernünftigere Freyheit wirklich gewährt, als jede andere je gewähret hat, oder noch gewähren kann; — und schon darum muss sich Rec. wundern, warum Hr. v. *S.* sich nicht würdigte oder gefallen liess, in dieser seiner Klugheitslehre dem in oben angeführten Bibelstellen von Jesu und Paulo ganz besonders empfohlenen *jungfräulichen* und *ledigen* Stande ein Plätzchen einzuräumen, und so den Verdacht einer Partheylichkeit doch einiger Massen von sich zu entfernen?

Gerne möchte noch Recens. jene Ahndung oder Rüge hier übergehen, welche sich ihm beym Durchlesen dieser Schrift sehr oft aufgedrungen hat, wenn nicht mit Grunde zu befürchten wäre, man billigte stillschweigend, z. B. des Verfass. zu sehr durch ganz fremde Worte *verunstaltete teutsche Sprache* oder *Weise sich auszudrücken.* II. B. S. 296. "wird wahrscheinlich einige *reservata in petto* behalten." S. 370. "über alles, was du zu thun vorhast, vorläufig ihr *placet* einholst, und ihr *veto* in allen Fällen respektirst." S. 141. 142. u. a. O. (Dergleichen Auswüchse werden desto auffallender, da selbst Hr. v. *S.* absichtlich II. B. S. 17. u. f. an dem Beyspiele eines *Lysias* beym Minister *Hohenburg* den Fehler einer solchen Red- oder Schreibart missbilligt.) Die zu sonderbar sich auszeichnende Orthographie, z. B. *Perfekzion*, *Protekzion* u. s. f. Die dem Ausländer ohne Erklärung unverständlichen *Provinzialismen*, z. B. *Stierlen*, *Säckerey*, *Zanscheley*, *Göcken*, *Laisen*, *Laff*, *Grinseln* u. d. gl. Die fast auf jedem Blatte vorkommenden aus andern *Sprachen erborgten* oder *zusammengestoppelten* Worte, z. B. *Ausfilutiren*, *Geldkreditiren*, *Krida*, *Konstituiren*, *Trumeau-Tisch*, *Bussonerie* u. m. a. — Wie leicht wäre es dem Verf. gewesen, durch dergleichen Flecken die Vorzüge dieses Buches nicht zu schmälern, zumahl da er auch durch eben dieses Buch hinlängliche Proben abgelegt hat, dass er sich den Geist der teutschen Sprache nicht in einem gemeinen, sondern recht hohen Grade eigen gemacht habe. Vielleicht liefert uns eine zweyte verbesserte Auflage davon den redendsten Beweis.

Beyträge und Nachrichten.

I. *Graf Guido von Taufkirchen*, oder Darstellung des zu Jena aufgehobenen Mosellaner- oder Amicisten Ordens, in historischer, psychologischer und rechtlicher Hinsicht zur Beherzigung für Staat und Ordensbrüder. Weissenfels und Leipzig, b. Severin und Comp. 1799. 1 Alph. 4 Bog. 8.

II. *Der Mosellaner- oder Amicisten Orden* nach seiner Entstehung, inneren Verbreitung, auf den deutschen Universitäten dargestellt und zur Zurechtweisung der Schrift: Graf Guido von Taufkirchen, wie auch zur Belehrung über das akademische Ordenswesen für Universitätsobrigkeiten und Studierende herausgegeben von *Friedrich Christian Laukhard*, der freyen Künste Magister. Halle, b. C. G. H. Kramer 1799. 9 3/4 Bogen 8. ( )

Aus beyden Schriften lernt man unstreitig das richtigen Blick gewohnt, nach welchem aber freylich auch die Studenten-Orden nicht sonderlich furchtbar, wohl aber um so läppischer erscheinen.

Allgemeines mythologisches Handlexikon, zum Gebrauch bey der Lektüre deutscher Dichter, wie auch für Künstler und Kunstliebhaber. Herausgegeben von *Johann Ferdinand Roth*, Diakon an der Hauptpfarrkirche zu St. Sebald in Nürnberg. Leipzig, b. G. Fleischer dem Jüngern, 1799. 13 Bogen in kl. 8. (12 Gr.)

Recens. betrachtet dieses Büchelchen als einen Pendant zu dem, im eigentlichen Verstande *gemeinnützigen Lexikon* desselben fleissigen Gelehrten. Es ist, so wie dieses, für sogenannte Ungelehrte, für Frauenzimmer, Künstler u. s. w. geeinem solchen Hülfsbuche we-
Deutlichkeit und

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Freytags, am 11. Okt. 1799.

Die Kunſt zu tuſchen und mit Waſſerfarben ſowohl in Miniatur, als in Gouache und in Aberliſcher- oder Aquarell-Manier, Landſchaften, Portraite und andere Gegenſtände zu mahlen. Nebſt vorausgeſchickten Bemerkungen über die Kunſt zu zeichnen. — Mit Kupfern und mit und ohne Farben-Tabelle. Leipzig, b. H. Gräff, 1799. 18 Bog. in 8. (Mit Farben-Tabelle 1 Thlr. 12 Gr. ohne dieſelbe 1 Thlr.)

Dieſe Schrift beſteht aus einem Miſchmaſch von Theils unvollſtändigen, Theils unrichtigen Anweiſungen und Recepten zur Waſſermahlerey u. ſ. w. Für ſolche Anfänger, die noch gar nichts wiſſen, kann die Anweiſung zum Tuſchen von einigem Nutzen ſeyn, wenn ſie Gelegenheit haben, bey ergebenden Zweifeln, ſich an einen Meiſter wenden zu können. Für andere hingegen wäre ein *in Tuſch ausgeführtes* Oktavblatt einer auch noch ſo einfachen Landſchafts-Scene, welches dem Buche zugegeben worden wäre, viel lehrreicher geweſen, als die vielen Seiten, auf welchen das bizarre Verbum *blätteln* ſo oft wiederhohlt wird, ohne daſs jedoch nur einer von deſſen Leſern, die erſt anfangen wollen zu zeichnen — und für wen iſt die Schrift ſonſten? — nach den hier gegebenen Vorſchriften nur einen erträglichen — geſchweige einen guten Baum — darzuſtellen lernen wird. — Vom Charakter der Bäume überhaupt und dem Gepräge der verſchiedenen Gattungen iſt gar nichts gelehrt. Man hatte wenigſtens erwartet, daſs von der Bezeichnung des Charakters im Wuchs des Stammes und der Laubpartieen etwas angezeigt wäre: allein, die Anweiſung enthält von dieſem nothwendigen Theil, für Anfänger nichts, ſondern die Hauptarbeit beſteht im Gekritzel einzelner Blätter. — Das S. 17 angegebene Verfahren beym Schlemmen des Bolus und der Kreide, ſchlägt nur bey letzterer an. Der in Waſſer aufgelöſte Bolus hingegen ſetzt ſich ſo geſchwind nicht zu Boden, wie der Verf. vorgiebt. Der Schleim, welcher juſt den feinſten und brauchbarſten Theil dieſer Erde ausmacht, läuft ſogar mit durchs Löſchpier belegt werden muſs, ehe man den Guſs vornimmt. — S. 23. Tab. I. Fig. 6 und 7. Eine elende Zeichnung. Iſt es nicht weit ſchwieriger, die Beutel, woraus der Junge zuſammengeſetzt iſt, in Muſkeln und Knochen mit dieſer ihren Fugen zu verwandeln, als die hauptſächlichſten ſogleich beym Entwurf anzudeuten? Für Anfänger, die nicht Stümper werden wollen, iſt Preiſsler immer dieſem Gekritzel vorzuziehen. Denn ohngeachtet er auch nicht vollkommen iſt; ſo iſt ſeine Anweiſung doch immer natürlicher und methodiſcher, ſeine Muſter aber weit zureichender, als die wir hier erblicken, wenn wir Tab. II. Fig. 1. 2. den Kopf ausnehmen, welcher aus Preiſslern genommen — am Hals aber verzeichnet iſt. Auf dem nämlichen Blatt Fig. 3. wie geſchwollen die Unterlippe dieſes Mundes; wie herunterhängend das untere Augenlied gegen den Thränenwinkel zu! und Fig. 5. anſtatt des Naſenloches ein Hieb. — S. 39 hätte die Konſtruktion und der Gebrauch des perſpektiviſchen Maasſtabs (*Scalae opticae*) in wenigen §§ und auf 1/2 Oktavblatte gezeigt werden können, und wäre ſicher von weit gröſserem Nutzen geweſen, als die Anzeige der Schriften, worunter ſich welche befinden, die für Anfänger ganz unbrauchbar ſind. Der perſpektiviſche Maasſtab hingegen iſt in allen guten Zeichnungs- und Mahlerſchulen eingeführt, jedem Mahler und Zeichner, er ſey Architekt, Landſchafter oder Hiſtoriker u. ſ. w. unentbehrlich, zugleich aber auch, welches das meiſte ſagen will, ſelbſt den erſten Anfängern faſslich. — S. 40. 41. iſt die *Camera obſcura* mehr ein Mittel, Anfänger nachläſsig, als zu guten Zeichnern zu machen. Sie bekommen durch den unzeitigen Gebrauch dieſer Maſchine eine verzagte und unſichere Hand, und wenn ſie nicht ſchon hinlänglich im Zeichnen geübt ſind; ſo wiſſen ſie weder was? noch wie? ſie ſich ausdrucken ſollen. Nichts davon zu gedenken, daſs man bey trübem Himmel gar keinen Gebrauch davon machen kann. Die Reinthaler'ſche Camera lucida hat vor jener ſehr viele weſentliche Vorzüge. Man kann ſich ihrer bey der duſterſten Luft, wie bey Sonnenſchein, mit gleich gutem Erfolg bedienen. Die Projektion iſt nicht verdunkelt, wie bey jener, ſondern ſo lebhaft als

Digitized by Google

§. 71 etc. findet sich eine sonderbare Art, Felsen zu zeichnen, und ein eben so sonderbares, ja elendes Beyspiel Tab. V. Fig. 9, welches dennoch der Verf. einen Felsen, der ziemlich viel Brüche und verwickelte Partien hat, zu nennen dreiste genug ist. — S. 110 heisst es: *dass das Königsgelb alles verdirbt, wenn man es mit Bleyweiss vermischt*, welches seine Richtigkeit hat; der Verf. widerspricht sich aber unzählige mal, wo er, was er hier verworfen hat, empfiehlt, da es in effectu doch wohl einerley ist, ob ich Königsgelb unter Bleyweiss, oder dieses unter Königsgelb mische, z. B. S. 201. n. 8. 9, wo er Königsgelb, Indigo und Weiss; dann Königsgelb, Berlinerblau und Weiss zusammenmischt. Auch taugt die auf eben dieser Seite n. 6 und 7 angegebene Mischung aus Liliengrün und Weiss, dann Blasengrün und Weiss, nichts. — S. 116. (*Zinnober.*) Die Kautel zu Ende dieses § ist sehr überflüssig und unrichtig. — S. 137. Die Spateln von Horn sind die besten. Man kann sie, seiner Absicht gemäs, beym Kammacher dick und dünn machen lassen. Sie sind weit biegsamer, als jene von Elfenbein und Rindsknochen. — S. 138. (*Gummiwasser.*) Tragakanthschleim ist besser, als das so genannte Arab. Gummi. Die mit jenem temperirten Farben haben keinen Glanz (sie sollen nicht glänzen). Die damit behandelten Gemählde schmeicheln ihrer Sanftheit wegen dem Aug unendlich mehr, als die mit Arab. Gummi. — S. 153. (*Die Luft.*) Sie wird weder mit Indig, noch Berlinerblau so rein und lebhaft, als mit blauem Karmin, welcher aber sehr mit Wasser verdünnt werden muss, da sein Farbenton durchs Trocknen erhöht wird.

Ueberhaupt müssen wir bemerken, dass das Kolorit des Verf. nicht auf Grundsätzen, sondern meistens auf Recepten beruht. Er nennt daher auch dasselbe nicht *Farbengebung*, sondern *Färbung*, welchem Ausdruck wir gleichfalls beytreten, sobald von Mahlereyen die Rede ist, welche nach den Vorschriften des Verf. behandelt worden sind. — S. 222. (*Fixiren der Umrisse.*) Die Belegung des Elfenbeins mit Silber ist schon deswegen zu widerrathen, weil das Silber mit der Zeit, aus verschiedenen Ursachen schwarz wird. Man bewirkt durch das Belegen mit Silber also just das Gegentheil von dem, was man erwartet, nämlich, man sucht das Elfenbein mittelst des durchschimmernden Silbers heller zu machen, findet aber statt dessen, dass dorten dunkelgraue Flecken entstehen, wo das Silber schwarz geworden, welche in den Lichtern die schlimmste Wirkung hervorbringen, da diese just am reinsten gehalten werden sollen: welches bey dem vom Verf. [illegible] nur die Stellen, wohin die höchsten Lichter treffen, mit *weissem Gold*, keineswegs aber mit Silber belegen. Um aber diese Stellen genau zu finden, wird immer nöthig seyn, seine Zeichnung von der nämlichen Grösse, als das Gemählde verlangt wird, auf Papier mit Bleystift oder Tusche anzulegen. Man nimmt hiezu kein blendend weisses — sondern bläuliches oder graues feines Papier. Wenn die Zeichnung berichtigt ist; so deutet man die höchsten Blicke darinn mit einem lebhaften Weiss durch den Pinsel an. Indem diese Blicke trocken sind, so bringt man das Elfenbeintäfelchen gehörig darauf. Da jetzt die ganze Zeichnung durchschimmert; so kann man dieselbe mit einer schwachen Mitteltint auf demselben ausdrücken, die Blicke aber mit nicht stark gummirtem Weiss, damit dieses leicht wieder weggebracht werden kann, andeuten. Ist alles wohl trocken: so wendet man das Elfenbeinblättchen um, benetzt die Stellen der höchsten Lichter mit Gummiwasser, worunter etwas weniges Zucker genommen worden und legt, ehe dieses trocken, das weisse Gold auf. Im Winter muss man diese Arbeit in einem wohl warmen Zimmer vornehmen, damit durch den Hauch das Elfenbein nicht feucht werde, wodurch das Gold am ganzen Täfelchen ankleben würde, anstatt dass es überall, wo man kein Gummiwasser angewendet hat, nach Verlauf einer viertel- oder halben Stunde, mit einem reinen und trocknen etwas grossen Haarpinsel sanft weggewischt werden kann. Es versteht sich von selbst, dass man, sobald dieses geschehen ist, das Elfenbein auf der Seite, worauf das Gold liegt, mit feinem Papier versehen müsse, damit das Gold, welches nunmehr auf der falschen Seite die Stellen der Blicke oder höchsten Lichter einnimmt, nicht abgescheuert werde. — Bis hieher giengs leicht: allein, um einen Kopf gut in Miniatur zu mahlen, werden mehrere Tinten erfodert, als der Verf. vorzählt. Wer weiter keine anzuwenden weiss, der wird eine einfärbige kalte Karnazion erhalten. *Querfurts Auszüge aus Gerhard von Lairesse* — ein mässiges 8. Bändchen — werden überhaupt Anfängern im Kolorit weit instruktiver seyn, als die in dieser Schrift vorgetragenen Regeln und sie insbesondere zu einem *warmen* Kolorit anführen. Auch, um nicht in eine eckelhafte Monotonie der Farben zu gerathen, ist die ganz kleine Brochüre von 80 8. Seiten unter dem Titel: *die Kunst in 3 Stunden ein Mahler zu werden* (Halle 1799) schon um vieles lehrreicher als vorliegende Schrift, deren Mängel durch die ihr angehängte Farbentabelle noch vermehrt worden sind. — Es ist zu verwundern, dass man sich einfallen lässt, immer noch durch illumi-

Digitized by Google

ganz verbleichen? Werden nicht durch dieſe Ereigniſſe Anfänger auf Irrwege geleitet? Die dem vor uns liegenden Exemplar zugegebene Tabelle hat auſſer dem Schmutzigen und Unrichtigen auch noch dieſen Fehler, daſs bey Ausfüllung der Felder an den Farben zu ſehr geſpahrt worden iſt, wodurch alleſammt ſehr fleckigt ausgefallen ſind.

Reden bey Taufen, Trauungen und Leichenbegängniſſen. Herausgegeben von einer Geſellſchaft proteſtantiſcher Prediger. *Erſte Sammlung.* Roſtock u. Leipz., b. Stiller 1799. 12 Bogen in 8. (10 Gr.)

Es iſt allerdings keine erfreuliche Erſcheinung, die Magazine für Prediger, und die Repertorien, aus welchen die preſshaften und unthäthigen Mitglieder dieſes Standes ſich Raths erholen können, mit jeder Meſſe vermehrt zu ſehen. Indeſſen muſs doch das Bedürfniſs ſolcher Rüſtkammern groſs ſeyn, und es iſt auch nicht durch dieſe Nachhülfen erſt erzeugt und unterhalten worden, ſondern war von jeher vorhanden, und wird immer vorhanden ſeyn, ſo lange von oben herab nicht für die Verbeſſerung der äuſſern Lage vieler Prediger, und dann zugleich auch für die ſtrengere Prüfung der Männer, die dem Predigtamte geweiht werden ſollen, in Beziehung auf Kenntniſſe, Talente, und Lehrweisheit, und für die genaue Aufſicht über die ganze Amtsführung und zweckmäſsige Einrichtung alle Geſchäfte der Prediger geſorgt wird. Bis dahin iſt es alſo wenigſtens nützlich, wenn brauchbare Hulfsmittel für die Bedürftigen dieſes Standes geliefert, und ihnen in die Hände gebracht werden, und erfreulich, wenn der Gebrauch ſolcher Hülfsmittel nicht durch *Hurlebuſche* gehemmt, und immer mehr Prediger durch die Anwendung derſelben in den Stand geſetzt werden, bey jeder Veranlaſſung ſo zu reden, daſs dabey die Würde der Religion, und ihre perſönliche Würde nichts verliert. Unter die nützlichen Anleitungen und Muſter dieſer Art kann auch gegenwärtige Sammlung gerechnet werden, deren Verfaſſer ſich wahre Erbauung, das heiſst, Veredlung des menſchlichen Willens durch den Verſtand, Erweiterung der Einſichten, und Verbeſſerung der Geſinnungen durch religiöſe Tugendmaximen bey ihren Ausarbeitungen zum Zweck gemacht haben. Es enthält dieſe Sammlung zehn Taufreden, eilf Trauungsreden, und ſieben Lei-

Neues mediciniſches und phyſiſches Journal; vom Geheimen Rath *Baldinger* zu Marburg. *Erſten Bandes Erſtes bis Viertes Stück. Zweyten Bandes Erſtes Stück.* (Auch unter dem Titel: *Phyſiſch mediciniſches Journal* u. ſ. w. *Zehnten Bandes Erſtes bis Viertes Stück und Eilften Bandes Erſtes Stück.*) Marburg in der neuen akademiſchen Buchhandlung 1797 — 1799. Jedes Stück 5 — 6 Bogen in 8. (Jedes Stück 30 kr.)

Seit dem J. 1785 lieferte bekanntlich der würdige *Baldinger* im Dieterich'ſchen Verlage zu Göttingen jährlich 3 — 4 Stuche ſeines mediciniſchen Journals. Ohne Zweifel hat *B.* mit dieſem litterariſchen Blatte ſehr vieles Gute geſtiftet und dankbar werden ſeine Schüler noch lange das Andenken *B.* auch deſshalb ſegnen und ehren. Durch dieſes Journal iſt wirklich mit zuerſt die Liebe zur Litteratur in den Köpfen der meiſten Aerzte erwacht und der groſse Nutzen, den wohlgeordnete Lektüre gewährt, anſchaulich dargeſtellt worden. Rec., auch ein dankbarer Schüler des groſsen Arztes und Litterators, erkennt und würdigt dies alles nach Gebühr, aber — auch er kann unmöglich den Ton und die Form billigen, welche in der Fortſetzung dieſes Werks, welches den Leſern dieſer Blätter hiemit angezeigt wird, von dem Verf. einzuführen beliebt worden iſt. Strenge Kritik, vernünftiger Tadel, edles Benehmen gegen andere, denen der jetzige Ton des H. G. R. ebenfalls mit Recht miſsfallt, darf man hier nicht ſuchen; ſondern jedes Stuck iſt gleichſam nur ein Regiſter über die in einem gewiſſen Zeitraum erſchienenen Schriften, deren manche ſchon vor mehreren Jahren herausgekommen ſind, und von denen ſehr viele durchaus in kein phyſiſch-mediciniſches Journal gehören. Ohne logiſche Ordnung ſtehen hier in bunter Reihe allgemeine periodiſche Schriften, Litteraturwerke, philologiſche, philoſophiſche, aſtronomiſche, phyſiſche, mathematiſche u. a. Schriften aufgeführt; der Innhalt einer jeden wird dann aus dem Regiſter abgeſchrieben, ſehr häufig mit irgend einem Gemeinſprüchelchen begleitet und dann wacker gegen alle Recenſenten (zumal die Anonymen), worunter im letzt erſchienenen Heft der arme *Hauſch* faſt auf jeder Seite mehrmals gar unſanft bekritelt wird, zu Felde gezogen. — Möchte doch ſtatt dem allen der Verf. uns nur kurz ſein gewiſs kompetentes Urtheil über alle ihm zu Geſichte kommenden *mediciniſchen* Bücher mittheilen.

Digitized by Google

die jetzt oft wohl etwas zu liberal die Werke des *H. G. R.* tadeln, dem biedern Polyhiſtor mit gegründetem, wohlverdientem Lobe überhäufen. Bey allen Mängeln dieſes Journals, *wie es jetzt iſt*, enthält es doch ſo manches Wort zu ſeiner Zeit geredet, ſo manchen wohlgemeynten Rath, daſs Rec. des Durchblättern deſſelben jedem Arzte, der alte und neue Litteratur liebt, und mehrere Bücher kennen lernen will, als zum gewöhnlichen Prakticiren gehören, empfehlen kann. —

Beyträge und Nachrichten.

I. *Predigt über die Verhütung der Rindvieh-Peſt.* Für das Landvolk und für ſeine (des Vf. oder des Landvolks?) Freunde geſchrieben von *Joh. Ferdinand Schlez.* Nürnberg, b. Felſecker, 1799. 2 Bogen.

II. Predigt über die Pflicht, ſich auch ſeines Viehes zu erbarmen, als eine der wichtigſten Menſchen- und Chriſtenpflichten. Ein Verſuch, bey dem Volke etwas zur Verhütung der Rindviehſeuche beyzutragen. 1799. 2 Bogen. 8.

Die Predigt Nr. I, die der Verf. auch dem Jul- und Auguſtſtück ſeines vortrefflichen *Volksfreundes* dieſes Jahrs beygefügt hat, wurde auf landesherrlichen Befehl am XI. Trin. gehalten, und verdient ſowohl wegen ihres Endzwecks, als wegen ihrer faslichen und eindringenden Sprache allgemein empfohlen zu werden. Sie iſt ein ſchöner Beytrag zu ſeinen *Landwirthſchaftspredigten.* Hr. *Schl.* verſteht, nach des Rec. Urtheile, die Kunſt ganz vollkommen, den Landmann von Vorurtheilen zurückzubringen und zu lenken. Ob übrigens das Thema obiger Predigt: "*Daſs* und *Wie* wir uns unſres Viehes, bey der wieder zu furchtenden *Niederlage* deſſelben, thätig erbarmen ſollen," nicht etwas natürlicher hätte ausgedrückt werden ſollen, läſst Rec. dahin geſtellt ſeyn. In dem an alle Prediger der Fürſtenthumer Ansbach und Bayreuth vertheilten gedruckten *Entwurf* zu jener vorgeſchriebenen Predigt lautete das Thema kurz und faslich: Das Verhalten des Chriſten bey der drohenden Gefahr der Rindviehpeſt. In der Schleziſchen Predigt iſt aber die Vertheilung des Stoffes natürlicher angeordnet, als in dem Entwurfe. — Auch der Verf. der Predigt Nr. II., der ſich in der Dedikation an Dr. Fauſt *J. L.* unterzeichnete, ſagt viel Gutes, zweckmäſsig geordnet und wohl ausgeführt.

Dresden, zur zweckmäſsigen Kenntniſs ſeiner Häuſer und deren Bewohner. *Zweyte Ausgabe.* Dresden, 1799. 1 Alph. 13 Bog. in 8. (16 Gr.)

Die Predigt Nr. I, die der Verf. auch dem Jul- und Auguſtſtück ſeines vortrefflichen *Volksfreundes* dieſes Jahrs beygefügt hat, wurde auf landesherrlichen Befehl am XI. Trin. gehalten, und verdient ſowohl wegen ihres Endzwecks, als wegen ihrer faslichen und eindringenden Sprache allgemein empfohlen zu werden. Sie iſt ein ſchöner Beytrag zu ſeinen *Landwirthſchaftspredigten.* Hr. *Schl.* verſteht, nach des Rec. Urtheile, die Kunſt ganz vollkommen, den Landmann von Vorurtheilen zurückzubringen und zu lenken. Ob übrigens das Thema obiger Predigt: "*Daſs* und *Wie* wir uns unſres Viehes, bey der wieder zu furchtenden *Niederlage* deſſelben, thätig erbarmen ſollen," nicht etwas natürlicher hätte ausgedrückt werden ſollen, läſst Rec. dahin geſtellt ſeyn. In dem an alle Prediger der Fürſtenthumer Ansbach und Bayreuth vertheilten gedruckten *Entwurf* zu jener vorgeſchriebenen Predigt lautete das Thema kurz und faslich: Das Verhalten des Chriſten bey der drohenden Gefahr der Rindviehpeſt. In der Schleziſchen Predigt iſt aber die Vertheilung des Stoffes natürlicher angeordnet, als in dem Entwurfe. — Auch der Verf. der Predigt Nr. II., der ſich in der Dedikation an Dr. Fauſt *J. L.* unterzeichnete, ſagt viel Gutes, zweckmäſsig geordnet und wohl ausgeführt.

Dresden, zur zweckmäſsigen Kenntniſs ſeiner Häuſer und deren Bewohner. *Zweyte Ausgabe.* Dresden, 1799. 1 Alph. 13 Bog. in 8. (16 Gr.)

den Gaſſen und Nummern der Häuſer, die zweyte aber alphabetiſch aufführt; da dann in dieſer bey jedem Einwohner die Nummer des Hauſes, in welchem er ſich aufhält, befindlich iſt. Man ſieht ohne Erinnern, daſs auch die erſte Ausgabe ihren Werth behält. Vor dem alphabetiſchen Verzeichniſs der zweyten geht voraus: eine genaue Darſtellung des Perſonale des Rathskollegiums, der Stadtgerichte u. ſ. w. des Kirchen- und Schul-Weſens, wie auch der Rathsgerichtsbarkeit, und ein alphabetiſches Verzeichniſs der Innungen, nebſt ihren Deputirten, Aelteſten u. ſ. w. mit Anzeige der Meiſter oder Herren einer jeden (z. B. 106 Beckermeiſter und 6 Wittwen; 24 Buchbindermeiſter und 2 Wittwen); nicht minder eine Volkstabelle vom J. 1798, welcher zu Folge am Ende dieſes Jahres 54,991 Menſchen in Dresden lebten. Obgleich ſeit dem ſiebenjährigen Krieg und ſeit den Hungerjahren 1771 und 1772 die Menſchenzahl ſtark zunahm; ſo iſt ſie doch noch nicht wieder ſo ſtark, wie vor jener Zeit, wo ſie ſich über 63,000 erſtreckte. Hinten findet man ein Verzeichniſs auswärtiger Boten und Landfuhrleute, dann die während des Drucks vorgefallnen Veränderungen, und die Officiere der in Dresden zur Beſatzung liegenden drey Feldbataillone. Die Vereinigung dieſes Hülfsmittels mit den Topographieen der Herren *Haſche*, *Daſsdorf* und *Lehninger*, und des jährlich herauskommenden Staatskalenders, läſst demjenigen, der dieſe merkwürdige Stadt bis in das geringfügigſte Detail kennen lernen will, nichts zu wünſchen übrig.

Neues A B C Buch nebſt vermiſchten dienlichen Sprüchen, Erzählungen und Lehren für Kinder. Leipzig, b. J. H. Kayen, 1799. Auch mit dem Titel: *Teutſches A B C* Komm, leine Kind, mit Luſt und Treue, Daſs dich dein Leben nicht gereue. Mit (elenden und ſchwarzen oder überpinſelten) Kupfern. Alphabet françois. Zweyte Auflage, 1799. 4 Bog. 9. (6 u. 9 Gr.)

Buchſtabenreihen, Sylben, Wörter, bekannte Fa-

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Montags, am 14. Okt. 1799.

Reviſion der Grundſätze und Grund-Begriffe des poſitiven peinlichen Rechts. Von *Paul Johann Anſelm Feuerbach*, der Philoſophie und beyder Rechte Doktor und Privatlehrer auf der Univerſität zu Jena. *Erſter Theil.* Erfurt, b. Hennings, 1799. 1 Alph. 3 Bogen, ohne die Vorrede und Einleitung. (1 Thlr. 12 Gr.)

Recenſ. nahm dieſes Werk mit nicht geringer Erwartung in die Hand, und fand ſie keineswegs befriedigt. Der Verf. beginnt die Vorrede damit: daſs er für dieſe Schrift, mehr als für irgend eine ſeiner bisherigen Arbeiten, ausführliche und gründliche Urtheile ſich wünſche. — Dieſen Wunſch, ſo gerecht er ſeyn mag, kann ein Recenſions-Inſtitut nicht erfüllen. Werke dieſer Art müſſen von Satz zu Satz verfolgt, begleitet und zergliedert werden können, wenn man ſie *ausführlich* beurtheilen ſoll. Recenſ. muſs ſich alſo hier einzig an deſſen *allgemeinen Geiſt*, und Vortrag heften. — Hr. *F.* behauptet: Er habe die Gründe aller Gegner *ſeines* Syſtems, ſo viele derſelben er nur in Schriften habe auffinden, oder ſich ſelbſt in ihren Namen entgegen ſetzen können, oft und unparteyiſch abgewogen. — Uns ſcheint es aber gerade der Hauptfehler ſeiner ganzen Arbeit, daſs er nicht von dem unbefangenen Forſchen nach Wahrheit, ſondern von der *Abſicht*, *eine neue* Theorie aufzuſtellen, ausgegangen iſt. Die natürliche Folge hievon war allerdings, daſs er dann nur das geleſen, nur das geprüft hat, was mit ſeinen einmahl feſtgeſetzten Behauptungen in Widerſpruch zu ſtehen ſchien; die klare, reine Ueberſicht *des Ganzen*, gieng darüber verlohren. — Hätte er ſtatt jener unſeeligen Tendenz neue Syſteme zu gründen, ſich der ruhigen, unbefangenen Prüfung des alten gewidmet, und dazu weniger Anmaſsung, mehr Mistrauen auf ſeine Einſicht, und mehr reines, anſpruchloſes Streben nach Wahrheit gebracht; ſo würde ſein Unternehmen begreifen wir nicht, wie der Verf. die Epoche der Aufklärung in der Kriminal-Politik von Sonnenfels und Beccaria datiren kann. — Der letztere hat allerdings durch ſeinen mit glänzenden Gemeinſprüchen und Sophismen, ſo wie mit ſentimentaliſchen Tiraden angefüllten berühmten Traktat, den jedoch die kühlere Nachwelt ſchon zu würdigen beginnt, der Aufklärung den erſten Stoſs gegeben. Aber wie *Sonnenfels* zu jener Ehre kommt, weil er Beccaria's Ideen über die Folter, nach *ſeiner* Weiſe verteutſcht hat, — das vermag Rec. nicht einzuſehen. — Vollkommen Recht hat übrigens der Verf., wenn er *darauf* dringt, daſs wir in allem, und vorzüglich in der peinlichen Jurisprudenz, nach ſtreng beſtimmten Begriffen ſtreben, daſs wir die Theorie durch die haltbarſten, feſteſten Grundſätze zu unterſtützen ſuchen ſollen. Aber dies kann und wird auf dem von ihm gewählten Wege wohl nie geſchehen. Zu dieſem Zweck müſſen vörderſamſt die Begriffe beſtimmt, alſo die Terminologie geordnet, und da, wo die Wiſſenſchaft bey ihrer Ausbildung auf unbezeichnete, oder mit der jetzigen Sprache unbezeichenbare Ideen ſtöſst, nach neuen Ausdrücke geſchaffen und geſtempelt, und dadurch aller nutzloſe Streit über die Mannichfaltigkeit der Vorſtellungsarten oder Ideen-Verbindung mit Worten, auf Einmahl an der Wurzel abgeſchnitten werden. — Nach einem ſolchen Plane würde Hr. *F.* wenigſtens zwey Drittheile ſeiner Abhandlung über *Strafe* u. ſ. w. haben entbehren können. —

Die Haupt-Idee des Feuerbach. Syſtems geht nun *da* hinaus: daſs er die *moraliſche* Strafbarkeit, von der *äuſſern rechtlichen*, trennen, und den Gebrauch der philoſophiſchen Principien, von der Strafbarkeit der Handlungen, aus der Rechts-Wiſſenſchaft verbannt wiſſen will. Es iſt wirklich auffallend, welche Sätze er zu Unterſtützung ſeiner Behauptungen aufſtellt. Nach ihnen (S. 22) muſs die *äuſ-*

Digitized by Google

die jetzt oft wohl etwas zu liberal die Werke des *H. G. R.* tadeln, dem biedern Polyhistor mit gegründetem, wohlverdientem Lobe überhäufen. Bey allen Mängeln dieses Journals, *wie es jetzt ist*, enthält es doch so manches Wort zu seiner Zeit geredet, so manchen wohlgemeynten Rath, dass Rec. das Durchblättern desselben jedem Arzte, der alte und neue Litteratur liebt, und mehrere Bücher kennen lernen will, als zum gewöhnlichen Prakticiren gehören, empfehlen kann. —

Beyträge und Nachrichten.

I. *Predigt über die Verhütung der Rindvieh-Pest.* Für das Landvolk und für seine (des Vf. oder des Landvolks?) Freunde geschrieben von *Joh. Ferdinand Schlez.* Nürnberg, b. Felsecker, 1799. 2 Bogen.

II. Predigt über die Pflicht, sich auch seines Viehes zu erbarmen, als eine der wichtigsten Menschen- und Christenpflichten. Ein Versuch, bey dem Volke etwas zur Verhütung der Rindviehseuche beyzutragen. 1799. 2 Bogen. 8.

Die Predigt Nr. I, die der Verf. auch dem Jul- und Auguststück seines vortrefflichen *Volksfreundes* dieses Jahrs beygefügt hat, wurde auf landesherrlichen Befehl am XI. Trin. gehalten, und verdient sowohl wegen ihres Endzwecks, als wegen ihrer faslichen und eindringenden Sprache allgemein empfohlen zu werden. Sie ist ein schöner Beytrag zu seinen *Landwirthschaftspredigten.* Hr. *Schl.* versteht, nach des Rec. Urtheile, die Kunst ganz vollkommen, den Landmann von Vorurtheilen zurückzubringen und zu lenken. Ob übrigens das Thema obiger Predigt: "*Dass* und *Wie* wir uns unsres Viehes, bey der wieder zu fürchtenden *Niederlage* desselben, thätig erbarmen sollen," nicht etwas natürlicher hätte ausgedrückt werden sollen, lässt Rec. dahin gestellt seyn. In dem an alle Prediger der Fürstenthumer Ansbach und Baygeuth vertheilten gedruckten *Entwurf* zu jener vorgeschriebenen Predigt lautete das Thema kurz und faslich: Das Verhalten des Christen bey der drohenden Gefahr der Rindviehpest. In der Schlezischen Predigt ist aber die Vertheilung des Stoffes natürlicher angeordnet, als in dem Entwurfe. — Auch der Verf. der Predigt Nr. II., der sich in der Dedikation an Dr. Faust *J. L.* unterzeichnete, sagt viel Gutes, zweckmäsig geordnet und wohl ausgeführt.

Dresden, zur zweckmäsigen Kenntnis seiner Häuser und deren Bewohner. *Zweyte Ausgabe.* Dresden, 1799. 1 Alph. 13 Bog. in 8. (16 Gr.)

Die erste Ausgabe dieses, jedem Bewohner Dresdens und Fremden, die sich eine Zeitlang in dieser Stadt aufhalten wollen, brauchbaren Werks erschien 1797. Beyde enthalten die Namen aller Hauserbesitzer, nebst ihren Miethleuten, mit Angaben ihrer Vornamen, Gewerbe, ihres Standes und Charakters: aber so, dass die erste sie nach den Gassen und Nummern der Häuser, die zweyte aber alphabetisch aufführt; da dann in dieser bey jedem Einwohner die Nummer des Hauses, in welchem er sich aufhält, befindlich ist. Man sieht ohne Erinnern, dass auch die erste Ausgabe ihren Werth behält. Vor dem alphabetischen Verzeichnis der zweyten geht voraus: eine genaue Darstellung des Personale des Rathskollegiums, der Stadtgerichte u. s. w. des Kirchen- und Schul-Wesens, wie auch der Rathsgerichtsbarkeit, und ein alphabetisches Verzeichnis der Innungen, nebst ihren Deputirten, Aeltesten u. s. w. mit Anzeige der Meister oder Herren einer jeden (z.B. 106 Beckermeister und 6 Wittwen; 24 Buchbindermeister und 2 Wittwen); nicht minder eine Volkstabelle vom J. 1798, welcher zu Folge am Ende dieses Jahres 54.991 Menschen in Dresden lebten. Obgleich seit dem siebenjährigen Krieg und seit den Hungerjahren 1771 und 1772 die Menschenzahl stark zunahm; so ist sie doch noch nicht wieder so stark, wie vor jener Zeit, wo sie sich über 63,000 erstreckte. Hinten findet man ein Verzeichnis auswärtiger Boten und Landfuhrleute, dann die während des Drucks vorgefallnen Veränderungen, und die Officiere der in Dresden zur Besatzung liegenden drey Feldbataillone. Die Vereinigung dieses Hülfsmittels mit den Topographieen der Herren *Hasche*, *Dassdorf* und *Lehninger*, und des jährlich herauskommenden Staatskalenders, lässt demjenigen, der diese merkwürdige Stadt bis in das geringfügigste Detail kennen lernen will, nichts zu wünschen übrig.

Neues A B C Buch nebst vermischten dienlichen Sprüchen, Erzählungen und Lehren für Kinder. Leipzig, b. J. H. Kayen, 1799. Auch mit dem Titel: *Teutsches A B C* Komm, lerne Kind, mit Lust und Treue, Dass dich dein Leben nicht gereue. Mit (elenden und schwarzen oder überpinselten) Kupfern. Alphabet français, Zweyte Auflage, 1799. 4 Bog. 9. (6 u. 9 Gr.)

Buchstabenreihen, Sylben, Wörter, bekannte Fabeln und Erzählungen, einige naturhistorische Beschreibungen, das Vater unser, der Lobgesang der Maria, die Weissagung des Zacharias und biblische Räthsel in Reimen, in teutscher, und gegen über in französischer Sprache machen den Inhalt dieses A B C Buchs aus. Mehr lohnt sich nicht darüber zu sagen.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Montags, am 14. Okt. 1799.

Revision der Grundsätze und Grund-Begriffe des positiven peinlichen Rechts. Von *Paul Johann Anselm Feuerbach*, der Philosophie und beyder Rechte Doktor und Privatlehrer auf der Universität zu Jena. *Erster Theil.* Erfurt, b. Hennings, 1799. 1 Alph. 3 Bogen, ohne die Vorrede und Einleitung. (1 Thlr. 12 Gr.)

Recenf. nahm dieses Werk mit nicht geringer Erwartung in die Hand, und fand sie keineswegs befriedigt. Der Verf. beginnt die Vorrede damit: dafs er für diese Schrift, mehr als für irgend eine seiner bisherigen Arbeiten, ausführliche und gründliche Urtheile sich wünsche. — Diesen Wunsch, so gerecht er seyn mag, kann ein Recensions-Institut nicht erfüllen. Werke dieser Art müssen von Satz zu Satz verfolgt, begleitet und zergliedert werden können, wenn man sie *ausführlich* beurtheilen soll. Recenf. muss sich also hier einzig an dessen *allgemeinen Geist*, und Vortrag heften. — Hr. *F.* behauptet: Er habe die Gründe aller Gegner *seines* Systems, so viele derselben er nur in Schriften habe auffinden, oder sich selbst in ihren Namen entgegen setzen können, oft und unparteyisch abgewogen. — Uns scheint es aber gerade der Hauptfehler seiner ganzen Arbeit, dafs er nicht von dem unbefangenen Forschen nach Wahrheit, sondern von der *Absicht, eine neue* Theorie aufzustellen, ausgegangen ist. Die natürliche Folge hievon war allerdings, dafs er dann nur das gelesen, nur das geprüft hat, was mit seinen einmahl festgesetzten Behauptungen in Widerspruch zu stehen schien; die klare, reine Uebersicht *des Ganzen*, gieng darüber verlohren. — Hätte er statt jener unseeligen Tendenz neue Systeme zu gründen, sich der ruhigen, unbefangenen Prüfung des alten gewidmet, und dazu weniger Anmafsung, mehr Mifstrauen auf seine Einsicht, und mehr reines, anspruchloses Streben nach Wahrheit gebracht; so würde sein Unternehmen der peinlichen Gesetzgebungs-Willenschaft allerdings sehr wichtig geworden seyn. — Die Beziehung auf kompetente Richter, auf einen *Hufeland*, und andere, welche der Verf. als entschiedene Freunde seiner Meynung über Imputation nennt, können Rec. nicht bestechen, noch das offene Bekenntnifs zurückhalten, dafs er Hrn. *F.* gröfstentheis auf einem ganz falschen Wege zur Wahrheit zu finden glaubt.

Die Einleitung, womit das Werk beginnt, ist der wichtigste Theil desselben. Schon im Eingang begreifen wir nicht, wie der Verf. die Epoche der Aufklärung in der Kriminal-Politik von Sonnenfels und Beccaria datiren kann. — Der letztere hat allerdings durch seinen mit glänzenden Gemeinsprüchen und Sophismen, so wie mit sentimentalischen Tiraden angefüllten berühmten Traktat, den jedoch die kühlere Nachwelt schon zu würdigen beginnt, der Aufklärung den ersten Stofs gegeben. Aber wie *Sonnenfels* zu jener Ehre kommt, weil er Beccaria's Ideen über die Folter, nach *seiner* Weise verteutscht hat, — das vermag Rec. nicht einzusehen. — Vollkommen Recht hat übrigens der Verf., wenn er *darauf* dringt, dafs wir in allem, und vorzüglich in der peinlichen Jurisprudenz, nach streng bestimmten Begriffen streben, dafs wir die Theorie durch die haltbarsten, festesten Grundsätze zu unterstützen suchen sollen. Aber dies kann und wird auf dem von ihm gewählten Wege wohl nie geschehen. Zu diesem Zweck müssen vörderfamst die Begriffe bestimmt, also die Terminologie geordnet, und da, wo die Wissenschaft bey ihrer Ausbildung auf unbezeichnete, oder mit der jetzigen Sprache unbezeichenbare Ideen stöfst, nach neuen Ausdrücke geschaffen und gestempelt, und dadurch aller nutzlose Streit über die Mannichfaltigkeit der Vorstellungsarten oder Ideen-Verbindung mit Worten, auf Einmahl an der Wurzel abgeschnitten werden. — Nach einem solchen Plane würde Hr. *F.* wenigstens zwey Drittheile seiner Abhandlung über *Strafe* u. s. w. haben entbehren können. —

Die Haupt-Idee des Feuerbach. Systems geht nun *da* hinaus: dafs er die *moralische* Strafbarkeit, von der *äussern rechtlichen*, trennen, und den Gebrauch der philosophischen Principien, von der Strafbarkeit der Handlungen, aus der Rechts-Wissenschaft verbannt wissen will. Es ist wirklich auffallend, welche Sätze er zu Unterstützung seiner Behauptungen aufstellt. Nach ihnen (S. 22) mufs die *äussere* Strafbarkeit von der *Gefährlichkeit* der Handlung ausgehen; und daraus schliefst er dann, dafs sie eben deswegen mit der Gröfse und Stärke der antreibenden Naturursachen, *steigen* und z. B. ein Verbrecher, der durch eine böse Erziehung verderbt sey, und durch heftig antreibende sinnliche Triebfedern zu Verbrechen fortgerissen werde, in einem höhern Grade *strafbar* seyn müsse. — Fürs erste ist hier der Begriff von *Gefährlichkeit* gar nicht bestimmt. Und bey der *Revision* einer Wissenschaft hätte dies hier, so wie in Absicht aller

und jeder Haupt-*Worte*, vor allen Dingen geſchehen ſollen. Dieſen Begriff aber auch ſo, wie es der Verf. nur immer wollen kann, angenommen, wer ſieht nicht, daſs der hier von ihm angenommene Fall, ſich nicht einmahl unter *den Satz* ſubſumiren laſſe, den er als die allgemeine von *allen* Rechtslehrern aufgeſtellte Regel angiebt, nämlich je geringer die Freyheit, und je mehr anreitzende *Natururſachen*, je geringer die Strafbarkeit. Ein verdorbener Verbrecher, ein Menſch von heftigen Leidenſchaften und Temperament, iſt allerdings ein gefährlicherer Menſch. Aber noch keinem philoſophiſchen Rechtslehrer iſt es eingefallen, Verderbniſs der Seele (das freylich beynahe immer von Erziehung herrühren wird,) oder Heftigkeit der Leidenſchaft, als einen Milderungsgrund gelten zu laſſen. Jene ſonderbare Subſumtion muſs alſo von einer ganz andern irrigen Anſicht der *Freyheit* und der *anreitzenden Natururſachen* herrühren. Hätte nicht wenigſtens dieſer letzte Begriff erſt ausſchöpfend entwickelt werden ſollen?

Die Gefährlichkeit des objektiven Verbrechens, alſo objektiver Strafbarkeit der Handlung, iſt ja von der Strafbarkeit der ſubjektiven Handlung, von Strafwürdigkeit des Handelnden, verſchieden. *Jene Gefährlichkeit* hat ja offenbar zwey ganz von einander abgeſonderte Principien, nämlich die Handlung ſelbſt, und die Individualität des Handelnden. *Jene* Verſchiedenheit und *dieſe* Abſonderung ſetzen die Rechtslehrer voraus, wenn ſie der Freyheit des Willens, und den antreibenden Natururſachen, Einfluſs auf die Sträflichkeit der ſubjektiven Handlung zugeſtehen. Da aber Hr. *F.* darüber ganz hinweggeht, ſo muſs er nothwendig auf irrige Reſultate gerathen. — Er geht dann auf die Behauptung über, daſs da, wo alle geſetzliche Merkmale eines Verbrechers in concreto vorhanden ſind, auch die geſetzliche Strafe ſtatt finden müſſe, und dem Richter nicht erlaubt ſeyn dürfe, wegen eines geringern oder erhöhtern Grads von Strafbarkeit, ein *beſtimmtes* Strafgeſetz zu mildern, oder zu ſchärfen. Vor allen Dingen iſt hier die Unrichtichtigkeit *des Ausdrucks* zu bemerken. Der *Richter* kann nie das Strafgeſetz mildern, oder ſchärfen; nur deſſen *Anwendung* beſtimmen. Und dann iſt hier abermahls ganz vergeſſen, daſs das Geſetz nur das Verbrechen *in abſtracto* zum Gegenſtand haben *könne*, daſs aber der Geſetzgeber dabey nothwendig das, was Hr. *F. Strafbarkeit* nennt, als einen Theil der Gefährlichkeit mit zum Grund legen müſſe. — Eine beſtimmte Strafe iſt alſo die für den *höchſten* Grad dieſer Strafbarkeit berechnete Strafe. Der Richter darf und muſs alſo bey dieſer Anwendung allerdings unterſuchen, ob das Verbrechen in concreto. d. h. ſo wie das Geſetz es bey jener Beſtimmung vorausgeſetzt hat, vorhanden ſey? — Ein geringerer Dolus mildert alſo die *Strafe* nicht, wie Hr. *F.* ſich uneigentlich ausdruckt; er macht nur die Anwendung des *Geſetzes* unmöglich. — Hr. *F.* will doch wohl dem, was er Strafbarkeit nennt, den Einfluſs auf die legislatirte Beſtimmung nicht entziehen; denn in welche ungeheure Lehre würden wir nicht dadurch fallen? Würde nicht ſelbſt aller Unterſchied zwiſchen *dolus* und *culpa* vernichtet werden müſſen? — Wird nicht ſeine eigene Theorie durch den Beyſatz, den er ſelbſt bey ſeiner Foderung auf unbedingte Anwendung des Geſetzes macht: daſs nämlich die Handlung *mit dem Bewuſstſeyn der Uebertretung* begangen ſeyn müſste, ſchwankend! Hat denn dieſes Bewuſstſeyn nicht Grade? und ſind ſie es nicht, welche die Imputation ſo weſentlich modificiren? — Der Unterſchied zwiſchen *beſtimmten* und *unbeſtimmten* Strafgeſetzen, hat vollends auf die Anwendung dieſer Lehre keinen Einfluſs. Unbeſtimmte Strafe ordnet das Geſetz nur da, wo die Gattung des Verbrechens eine groſse Subſumtion von Arten und Stufen hervorbringt. — Das hat aber mit der Anwendung des Geſetzes auf die Handlung nichts gemein. Zu dieſer iſt dort, wie hier, die nämliche Operation nothwendig. Der ganze Unterſchied beſteht ja nur darinnen, daſs dort das Geſetz, hier der Richter, die Modalität der Form der Strafe beſtimmt. — Aeuſſerſt verworren ſind die darauf folgenden Sätze, daſs nichts unmenſchlich ſey, was *gerecht* iſt, daſs *Gerechtigkeit* nicht auf menſchliche Schwäche ſehe, u. ſ. w. — Es handelt ja grade *davon*, *was gerecht* ſey? Und Gerechtigkeit muſs allerdings den Menſchen nehmen, *wie er iſt*. — Es mag immer eine glänzende Idee ſeyn, die *ganze* peinliche Jurisprudenz auf feſte, unbewegliche Principien zu bauen; aber ſo dargeſtellt, bleibt es eine durchaus irrige Idee. Bey ihr gilt es nicht, wie in der Methaphyſik, *einzig* ewige Wahrheiten, die es zu allen Zeiten, unter allen Verhältniſſen und Umſtänden bleiben müſſen. *Sie muſs* von der Empirik ausgehen, und nur durch die Vernunft berichtigt werden. — Hr. *F.* glaubt in der Folge, die bisherige Theorie ſey von der Nichtübereinſtimmung unſrer beſtehenden Geſetze, mit dem Geiſt der Zeit hervorgebracht worden, und verweiſet alſo alle Milderung an das Begnadigungs-Recht des Regenten. — Nicht zu gedenken, daſs dieſes Begnadigungs-Recht ſelbſt ſchwerlich philoſophiſche Prüfung aushält, ſo iſt es zwar allerdings der Geiſt der Zeit, der die Theorie der Verbrechen und Strafen aufgehellt hat, aber offenbar zu dem Zweck die peinliche Legislation auszubilden. Die Abſicht der Philoſophen war es wohl keineswegs, dem *Richter* die Befugniſs anzudichten, ſich *über* die Geſetze zu erheben; ſondern vielmehr die Geſetzgebende Gewalten zu Veredlung der Legislation zu zwingen, nnd ſo lange ſie ihre Stimmen vergeblich erheben, iſt es allerdings verdienſtlich, wenn ſie dem Unſinn, oder den Lücken der Geſetzgebung entgegen arbeiten. Ungegründet iſt alſo wohl die Beſorgniſs, daſs jene Theorie auch bey der beſtimmteſten Geſetzgebung, die richterliche Willkühr über das Geſetz erheben werde. — So bald wir ein, ſo weit es nach der *Natur* dieſer Wiſſenſchaft möglich iſt, auf Grundprincipe zu-

Digitized by Google

zurück geführtes vollständiges und vollendetes Gesetzbuch besitzen werden, wird auch in der Anwendung der Gesetze der richterlichen Willkühr wenig übrig bleiben. Zu *dieser* Vollendung müssen also alle Denker hinarbeiten. Das ist aber auf *dem* Wege, den Hr. *F.* betreten hat, nicht zu erwarten. — Die peinliche Jurisprudenz muss von der Zergliederung des *Menschen*, seiner Organisation, seiner Sitten, Bedürfnisse und Leidenschaften ausgehen. Aus ihr muss sie ihre Grundsätze hohlen, und dann auf den Staatszweck anwenden. Sie kann zwar bey dieser Zergliederung und Anwendung nicht ängstlich, nicht umständlich genug seyn: aber die Gesetzgebung wird selbst aus deren Resultaten, schlechterdings kein *erschöpfendes* Ganzes zu bilden vermögen. Sie wird aber selbst bey diesem unvollkommenen Versuche weit weniger, als durch jene schneidende Präcision wegen, welche ganz offenbar der richterlichen Willkühr in der praktischen Anwendung, einen weit grösern und gefährlicherern Spielraum giebt. Um sich *davon* zu überzeugen, studire man nur die Geschichte der brittischen Tribunale. Es ist eine zwar schimmernde, aber höchst gefährliche und irrige Idee, dass sich, wie Hr. *F.* behaupten will, die Philosophie ganz in das Gebieth der Gesetzgebung verweisen lasse. — Wenn *sie* auch das Gesetz nach den strengsten Foderungen der Wissenschaft diktirt hätte, so kann sie doch nimmermehr — wie der Verf. sich ausdrückt, zur *unterthänigen Dienerin des Gesetzes* herabgewürdigt werden. Gerade in der Beurtheilung der Handlung in concreto ist ihr weitester Spielraum, und *muss* es nach der unermesslichen Mannichfaltigkeit der menschlichen Handlungen, Begebenheiten, Seelenkräfte, u. s. w. bleiben. — Nur dasjenige System kann also wirklich wohlthätig für die Menschheit werden, und die peinliche Jurisprudenz zum Rang der Wissenschaft erheben, welches mit der Tendenz, den Gesetzen Bestimmtheit und Klarheit zu geben, auch dem Richter Hülfsmittel schaft, diese Gesetze nach berichtigten und reinen philosophischen Grundsätzen anzuwenden. Die Philosophie muss also zwar allerdings Gesetzgeberin seyn, aber auch Leiterin des Rechtes; und diese Leitung wird stets unentbehrlich bleiben, kann nie als Anmassung charakterisirt werden.

Wir haben uns absichtlich bey der *Einleitung* so lange verweilt, weil sie, nach des Verf. eigener Aeusserung, die Darstellung seiner Theorie enthält. — Das erste Kapitel des Werks selbst, handelt von dem Begriff der Strafe; das zweyte, von dem Begriff des Straf - Gesetzes; das dritte, von der Imputation; das vierte und fünfte, von der Anwendung der neuen Theorie des Verf. über Imputation. — Wir wiederhohlen es, es ist schlechterdings unmöglich, nach dem Wunsche des Verf. eine ausführliche Prüfung seines Werks in einer Zeitschrift zu liefern. Sie erfodert ein eigenes Werk. Wir hoffen aber, *dass dieses* bald oder spät erscheine, und dass ein ächter philosophischer Geist die Verworrenheit der Begriffe, den gänzlichen Mangel an Cohärenz der Grundsätze, so wie die in einem Werke dieser Art so überaus gefährliche und nachtheilige Unbestimmtheit in der Darstellung, vollständig aufdecken werde. Wäre Hr. *F.* nicht ausserdem als ein denkender Kopf bekannt, so sollte man wirklich auf die Vermuthung gerathen, als ob es ihm an den philosophischen Vorkenntnissen zu einem solchen Unternehmen gefehlt hätte. So vermissen wir Z. B. allen Rückblick auf die philosophischen Vorarbeiten anderer Nationen, besonders der Engländer, Franzosen, eines Pastoret u. s. f. den neuen französischen Kriminalcodex, u. s. w. Eben deswegen wollen wir zwar seinem Werke den Werth für die positive Rechtswissenschaft nicht absprechen, aber für die Philosophie, für die philosophische Gesetzgebungs-Kunde, können wir durchaus keinen Gewinn finden. Wir müssen vielmehr fürchten, dass die *Wissenschaft* dadurch rückwärts geschritten sey. Eine Menge neuer Irrthümer, die jene Theorie verbreiten kann, ist wieder aufzuräumen, und die Wahrheit muss auf einem ganz andern Weg gesucht werden. Selbst der Kampf mit solchen Irrthümern kann also der Wissenschaft keinen Vortheil bringen.

Nichts kann dem Philosophen und Menschenfreunde willkommener und wichtiger seyn, als Revision der peinlichen Gesetzgebung, auf welcher ein so grosser Theil der bürgerlichen Glückseeligkeit ruht. Aber nicht mit metaphysischen Wortspielen, welchen selbst die kritische Philosophie einen so beträchtlichen Theil ihres Ansehens verdankt, sondern, wir wie lerhohlen es, mit der reinen anmasungslosen Entwickelung der Sätze: Was ist der Mensch? (im vollen Sinne dieses Worts) und was ist Staats - Zweck? muss diese Revision sich beschäftigen. Sie muss allerdings auf Principe zurückführen, was sich auf Principe zurückführen lässt; aber vor allen Dingen auch das, was schlechterdings empirisch bleiben *muss*, sondern und mit dem empirischen Princip darstellen, d. h. mit den Gründen, die eine Demonstration *a priori* unmöglich machen. — Müssten wir nicht fürchten, dass der Seelenkunde gemäss, bey Hrn. *F.* seine Ansicht schon zu tief gewurzelt hat, um ihm ganz reine Empfänglichkeit für Wahrheitsforschung zu gestatten; so würden wir ihn selbst zu einem solchen Unternehmen auffodern. So wie seine Theorie da liegt, hat sie in uns nur die traurige Bemerkung rege gemacht, wie gross der Hang des menschlichen Geistes zu Extremen sey; eine Bemerkung, die derjenige gewiss hier an ihrem Platze finden wird, der den Unfug kennt, welchen im Gegentheil dermahlen die französischen *Jurys* mit der *question intentionelle* treiben.

Was den *Vortrag* betrifft, so können wir ihn von einer oft unergründlichen Dunkelheit, und noch

Digitized by Google

noch öfter, vorzüglich im 1ſten Kapitel, ermüdenden Weitſchweifigkeit, nicht freyſprechen; und in Abſicht des Stils, dem Verf. die Nachſicht ebenfalls nicht zugeſtehen, auf welche er in der Vorrede, aus unhinlänglichen Gründen, Anſpruch macht. — Das ganze Buch, ja ſelbſt die Vorrede (z. B. S. IV.), habe ich ſowohl mündlich, *und* (ſtatt *als*) ſchriftlich. S. v. — *hätte* beſſer gethan, wenn er geſchwiegen *hätte*, (ſtatt — zu *ſchweigen*) enthält, auſſer einem ſchwerfälligen Periodenbau, ſo viele Nachläſſigkeiten der Schreibart, daſs man die Unempfindlichkeit des Verf. darüber nicht verzeihlich finden kann, zumahl ja an dem Stile ſelbſt ein Theil der Klarheit der Ideendarſtellung hängt, um die es ihm, erklärtermaſsen, zu thun war. — Der Philoſoph, noch mehr als jeder andere Schriftſteller, iſt ſeinem Werke *Vollendung* ſchuldig; dies war die Meynung der Alten. Dies hat ihre klaſſiſchen Werke gebohren, die das unglückliche Jagen nach den Meſſen bey uns ſo ſelten macht.

Beyträge und Nachrichten.

Les Contes Jaunes, ou *le Livre de l' Enfance* avec (4) figures, d' après *F. J. Freiville. Die gelben Erzählungen* (*Kindermährchen*), oder *das Buch der Kindheit*, mit (4) Kupfern nach *F. J. Freiville.* Berlin, b. Oehmigke dem Jüngern, 1799. 12 Bog. kl. 8. ( )

Ein kleines, für Kinder von 4–6 Jahren ganz intereſſantes Büchelchen. Der Verfaſſ. hat recht gut den kindiſchen Ton getroffen, zu welchem man ſich herabſtimmen muſs, wenn man ſich bey ſo jungen noch ganz begriffleeren Seelen Eingang verſchaffen will. Da, wie es ſcheint, der Zweck des Buches, (welches keine Vorrede hat), blos dahin geht, den Kindern die Leſeübungen angenehm zu machen; ſo kann man es nicht misbilligen, daſs der Inhalt mehr ſpielend, als belehrend iſt. Dem franzöſiſchen Text ſteht eine ziemlich teutſche Ueberſetzung zur Seite; das Buch kann alſo auch zum Leſeunterricht der teutſchen Jugend gebraucht werden: nur hätte, wenn dies die Abſicht des Herausgebers war, ein gröberer Druck gewählt werden ſollen; denn der gegenwärtige iſt für Kinder viel zu fein.

Geſchichte und Beſchreibung von Carlsruhe in Oberſchleſien, von ſeinem erſten Entſtehen im Jahr 1748 bis auf das erſte funfzigjährige Jubeljahr 1798; nebſt einigen genealogiſchen Nachrichten des Durchlauchtigſten Herzoglichen Hauſes Würtemberg; von dem Prediger *Riegely* dem jüngern u. ſ. w. Mit (3) Kupfern. Nürnberg, in der Raſpeſchen Buchhandlung 1799. 12 Bogen in gr. 8. (16 Gr.)

Für die Liebhaber der ſeit ungefähr 30 Jahren ſo ſehr Mode gewordenen Topographieen ein erwünſchter Zuwachs zu ihren Sammlungen: übrigens aber ſo ſpeciell und mikrologiſch, daſs ſogar die Feyerlichkeiten bey dem Aufſatz des Kirchthurmknopfes nicht vergeſſen ſind, auch das dabey abgeſungene Danklied mitgetheilt wird. Für Auswärtige ſind die Geburts- und Sterbeliſten das Erheblichſte, allenfalls auch die Erzählung von dem Aufkommen des Ortes. Die auf 37 Seiten vorausſtehende geneal. Geſchichte des Hauſes Würtemberg iſt ein wahres Hors d'oeuvre; denn daſs Prinzen aus demſelben Karlsruhe erbaut haben und beſitzen, iſt doch wohl kein hinreichender Grund zu einem ſo überflüſſigen Unternehmen?

Verſuch einer vollſtändigen Militair-Bibliothek. Zweyter Theil. Dresden, in der Walther. Hofbuchhandlung 1799. 9 1/2 Bogen in gr. 8. (10 Gr.)

Eigentlich ein Supplement zu dem 1783 gedruckten Hauptwerk. Bekanntlich nur Titel: aber litterariſch genau nach Fächern geordnet und mit Regiſtern über die Autoren und Materien verſehen. Das Einzige, was uns misfällt, iſt die Abkürzung vieler Büchertitel. Verfaſſer iſt der gelehrte Hofbuchdrucker und Buchhändler, Hr. *Konrad Salomo Walther*, zu Dresden.

Fragmente aus der Geſchichte des Patriciats in der freyen Reichsſtadt Nürnberg von *Joh. Karl Siegm. Kieſshaber*, Subſtitut des Amts St. Clara u. ſ. w. Nürnberg, gedruckt mit Schmidiſchen Schriften, 1799. 4 Bogen in 4.

Ein gelehrt und fleiſſig ausgearbeiteter Beytrag zur Nürnbergiſchen Patriciatsgeſchichte, veranlaſst durch die Vermählung eines Herrn Kreſs von Kreſſenſtein mit einem Fräulein von Holzſchuher. Da beyde an dem 1334 verſtorbenen Siegfried II. Holzſchuher einen gemeinſchaftlichen Stammvater haben; ſo nimmt Hr. *K.* daher Gelegenheit, in die ältere Geſchichte beyder Familien zurück zu gehen und ihre Genealogien, mit Beymiſchung biographiſcher Umſtände, bis auf die neueſte Zeit durchzuführen. Möchte er doch der Familie Kreſs das werden, was der verewigte Gatterer der Familie Holzſchuher vor 44 Jahren geworden iſt!

Magazin für das Neueſte aus der Phyſik und Naturgeſchichte, von *Joh. Heinr. Voigt*, d. W. Dr. Prof. d. Math. zu Jena. *12ter Band*, welcher das allgemeine ſyſtematiſche Regiſter über alle 11 Bände enthält. Gotha, b. Ettinger, 1799. 13 Bog. 1 Blatt in 8. ( )

Dieſes allgemeine ſyſtematiſche Regiſter beſteht: A) in einem ſyſtematiſchen Verzeichniſſe des Inhaltes der Abhandlungen und gröſsern Aufſätze, welche ſich in den vorhergegangenen 11 Bänden befinden; B) in einem alphabetiſchen Verzeichniſſe der Schriften, welche darinn recenſirt und angezeigt worden ſind, und C) in einem Sachregiſter.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Dienſtags, am 15. Okt. 1799.

Filicum Genera et Species recentiori methodo accommodatae analytice deſcriptae a *Joanne Hedwig* (Patre), iconibusque ad naturam pictis illuſtratae a *Romano Adolpho*, Filio. Fol. Maj. Lipſ., Impenſ. Bibliop. Schäfer, 1799. 5 1/2 Bog. Text, und 6 Kupfertafeln. (3 Thlr.)

In dem Vorbericht läſst der verdienſtvolle, nun verewigte *Hedwig*, einige Winke einfliefsen, welche die wiſſenſchaftliche Kenntniſs der *Farrnkräuter* überhaupt nicht nur, ſondern auch vorliegenden Abſchnitt betreffen, der die Gattung "*Trichomanes*" und ſeine Arten in ſich faſst. Ganz wahr rügt er, obgleich nicht diktatoriſch, die Fehler, die man, wie er mit Recht ſagt, ſehr oft bey Unterſuchung und Benennung einzelner Gegenſtände und Theile der Körper begehe, indem man der Natur Gewalt anthue, ſie nicht zu Rathe ziehe, und ganz willkührlich verfahre. Es ſey demnach Pflicht, wenn man zu beſſerer Einſicht gelange, von der alten eigenmächtig geſuchten Bahn ab - und auf diejenige zu treten, welche die Natur ſelbſt uns anweiſe, Pflicht, von ihr zu lernen, und auf dieſe Weiſe ſich und andern den Zutritt ins Heiligthum zu erleichtern. Dieſe beſſer erlangte Kenntniſs habe ihn nun veranlaſst, manche bisher gewöhnliche Benennungen in der Botanik in ſchicklichere umzuwandeln, und dieſe hier anzuzeigen halte er für nothwendig. Da man dieſe veränderte *Terminologie* in *Hedwigs* übrigen Werken, vorzüglich in ſeiner "*Sammlung ökonomiſcher und botaniſcher Gegenſtände*, wie auch in einigen andern, als *Willdenow*, *Naumburg*, *Römer*, *Uſteri*, *Borkhauſen* u. ſ. w. finden kann, ſo halten wir uns hier nicht dabey auf, ſondern führen nur überhaupt an, daſs in den *Hedwig'ſchen* Praecognitis von *Truncus*, *Frons*, *Fructus*, *Spora*, *Sporangium*, *Periſporangium* und den Realbegriffen derſelben die Rede ſey. — Der Charakter des *Genus* "*Trichomanes*" nebſt einer Obſervation, welche die Eintheilung dieſes Genus nach *Smith* enthält, macht den Anfang. Ihr folgen auf den übrigen Blättern diejenigen *Species* nach, welche auf 6 illuminirten Kupfertafeln intuitiv gemacht ſind. Die *Species* heiſsen: *Trichomanes* crinitum, pyxidiferum L; hymenoides, pinnatum, criſpum, lucens *Sw.* reptans, puſillum, rigidum, tenellum, ſcandens. Bey jeder iſt nicht nur der Charakter, ſondern auch die Synonymie, der Wohnort und der Entdecker angebracht, eine deutliche Beſchreibung iſt beygefügt, und der Bezug auf die zu jeder Species gehörige Kupfertafel nach den Nummern der Figur dargelegt. Obgleich in Anſehung der Schönheit diejenigen Kupfertafeln den Vorzug verdienen, welche in *Hedwig's Theoria generationis et fructificationis* zu ſehen ſind, ſo haben doch die gegenwärtigen, welche die Arten der *Trichomanes* vorſtellen, in Anſehung der Deutlichkeit einen nicht geringen Werth, und Rec. weiſs nicht zu ſagen, welche unter den abgebildeten Arten vor der andern den Vorzug verdiene.

Die Berechnung und Benutzung des Bauholzes zum Gebrauche der Forſtmänner, Holzhändler und Bauherrn, von neuem vorgetragen durch M. *Joh. Gottfr. Hoffmann*. Königsberg, b. Göbbels und Unzer, 1799. 5 Bog. in 8. (8 Gr.)

Zuerſt Berechnung eines Baumſtammes nach der Vorausſetzung, daſs er ſo viel als ein Cylinder betrage, deſſen Durchmeſſer dem mittlern des Stammes gleich wäre. Daſs dieſe Berechnungsart den wahren Inhalt des Stammes *zu klein* angebe, und um wie viel? wird vom Verf. richtig bemerkt. Die Berechnung geſchieht aber auch zuweilen nach der Vorausſetzung, daſs der Stamm ſo viel, als ein Cylinder betrage, deſſen Grundfläche dem arithmetiſchen Mittel zwiſchen beyden äuſſerſten Kreisflächen des Stammes gleich wäre. Dieſe vom Verf. nicht erwähnte Berechnungsart giebt *zu viel*, und die Wahrheit liegt ſehr nahe in der Mitte. Hiernächſt giebt der Verf. die richtige Regel an, wie ſie aus dem bekannten Ausdruck $\frac{l.\pi.}{4}(D^2+d^2+Dd)$ folgt. Zur Erleichterung der Berechnung iſt eine hinlänglich vollſtändige Tafel beygefügt, deren Gebrauch weiter keine geometriſche Kenntniſſe vorausſetzt. Auch wird der Berechnung ſolcher Holzſtämme erwähnt, deren Querſchnitte oval geformt ſind, wobey des Verf. Bemerkung, daſs die gemeine Berechnungsweiſe der Natur der Ellipſen nicht genau genug entſpreche, die Erinnerung entgegengeſetzt werden könnte, daſs auch die Vorausſetzung, dieſe ovalen Querſchnitte ſeyen Ellipſen, keineswegs *in aller Schärfe* gelte. Inzwiſchen ſchlägt Hr. *H.* ſelbſt vor, die gemeine Vorausſetzung in der Ausübung beyzubehalten. Auch zur

Digitized by Google

Bestimmung des Durchmessers aus dem Umfang, welcher leichter unmittelbar gemessen werden kann, sind genaue Tafeln beygefügt. Mit Recht tadelt der Verf. das holzverschwenderische Verhauen der besten Baustämme in Spähne, blos um parallelepipedische Zimmerhölzer zu bekommen. Der Holzverlust am dicken Stammende, welcher hier berechnet wird, ist ausserordentlich beträchtlich; er schlägt Mittel vor, diesen Verlust zu vermindern, aber Recens. wünscht, dass diese Bemerkung des Verf. praktische Baumeister veranlassen möge, auf noch beträchtlichere Vortheile in diesem Punkte Bedacht zu nehmen, die für die Zimmermannskunst von der grösten Wichtigkeit seyn könnten. Ueber das vortheilhafte Beschlagen des Holzes werden manche nützliche Bemerkungen mitgetheilt, bey deren Beobachtung man an Holz und Festigkeit gewinnt. Nicht ganz richtig ist die bekannte Regel, von welcher der Verf. sagt, dass sie durch Versuche bestätigt sey, dass sich nämlich unter sonst gleichen Umständen die Stärke eines Balkens wie das Quadrat seiner Höhe verhalte; auch lassen sich gegen des Verf. Behauptung, dass die Form vom Durchschnitt eines Ständers, in Rücksicht auf das Vermögen zu tragen, gleichgültig sey, gegründete Erinnerungen machen, weil dieser Satz eigentlich nur von einer isolirt stehenden Säule gilt, keineswegs aber von Säulen, die in eine gemeinschaftliche Schwelle oder Pette eingreifen, oder sonst Wände bilden helfen. Noch sind einige nützliche Tafeln zum vortheilhaften Beschlagen der Stämme zu Balken, und zum Dielenschneiden u. d. gl. beygefügt. Unter manchen Schriften von ähnlichen Titeln, die Recens. vorgekommen sind, zeichnet sich die vorliegende vortheilhaft aus. Freylich wird der Theoretiker hier nichts finden, dessen Beantwortung er nicht aus der gemeinen Geometrie und andern schon bekannten Lehren unmittelbar herleiten könnte; "aber, sagt der Verf. mit Würde, die Gelehrten von Profession scheinen noch immer nicht anzuerkennen, dass Vieles, was ihnen sehr alltäglich ist, grade denjenigen noch sehr neu ist, die es alle Tage anwenden sollen — es ist gewiss, dass eine ungeheure Masse sehr gemeinnütziger Ideen, wie ein todtes Kapital, steril für das grosse Publikum liegt, und dass es unendlich weniger an Kenntnissen, als an Fruchtbarmachung derselben fehlt." Schon die Vorrede, woraus dieses genommen ist, beweist, dass der Verf. nicht unter die gemeinen Scribler gehöre.

Kleine juristische Schriften vermischten Inhalts, vorzüglich aus dem Lehnrechte. Von *Heinrich August Vezin*. Erstes Heft. Osnabrück, b. Karl und Komp. 1798. 8. (6 Gr.)

Neu und trefflich ist Herrn Vezins Idee: einzelne Rechtscontroversen in unserer Muttersprache kritisch zu bearbeiten, und das Resultat in zwanglosen Heften dem Publikum zu übergeben. — Diese Geistesprodukte, sind in der That dem Gelehrten und Geschäftsmanne um so willkommener, da die Prüfung juristischer Streitfragen mit einer das Für - und Wider erschöpfenden Ausführlichkeit, die Gränslinien unserer Compendien und Commentare überschreitet, ja letztere überdies nach der unter den Herren Commentatoren neuerdings einreissenden Sitte, gröstentheils nur Bruchstücke zu werden pflegen. — Der erste Heft verbreitet sich über die interessante, aus dem Lehenrechte genommene Frage: *Ob und in wie ferne dem Lehens-Herrn, der ein ohne seine Bewilligung als Allode veräusserтes Lehen vom dritten Besitzer zurückfodert, die Einrede der Verjährung entgegen stehe?* — Der Verf. schickt zuerst eine gedrängte Geschichte der Lehens-Gewohnheiten und Gesetze in Veräusserungsfällen voraus, S. 1 – 5: dann complicirt er die verschiedenen durch Misdeutung der Fundamentalgesetze II. F. 40. et 55. veranlassten Meynungen, S. 6 – 13. prüft und widerlegt ihre Argumente mit philosophischem Scharfsinn, S. 14 – 56. und zieht zuletzt aus dem Geiste der Gesetzgebung, ein durch eigenes Nachdenken erzeugtes, auf Autorität sich stützendes Axiom, S. 57 – 76. Dieses entscheidet die strittige Frage nach einer grammatisch und logisch richtigen Interpretation der zum Grund liegenden Gesetze *verneinend*, und zwar dahin, dass dem Lehns-Herrn bey der Zurückforderung eines ohne seine Genehmigung als Allode veräusserten Lehens, gar keine Art von Verjährung entgegenstehe. — Was den Vortrag der Abhandlung betrift, so ist er zwar dem Gegenstande angemessen: doch vermisst Rec. an mehreren Orten die gehörige Präcision, Z.B. S. 7. §. 8. Auch ist der Stil durch einige eingeschlichene veraltete Fakultäts Floskeln (Z.B. *gestalt*, S. 31. §. 20. S. 33. §. 21. S. 69. §. 44. *auf den Passum sich beziehend*, S. 46. §. 32.) hier und da etwas pedantisch geworden.

Uebrigens wünschen wir, dass der Verf. die von ihm so rühmlich betretene Laufbahn verfolgen dabey aber auch das weite Gebiet der Rechtsgelehrsamkeit benützen, und sich nicht ausschliessend auf Materien des gehässigen Feudalsystems einschränken möchte.

Hausbedarf für Bürger- und Landschulen. Erste Abtheilung. *Naturgeschichte* von M. *Wilh. Ludw. Steinbrenner*, Prediger in Grosbodungen. Leipz., b. J. S. Heinsius, 1799. mit dem Nebentitel: *Naturgeschichte in Fragen und Antworten.* Erste Hälfte. 13 Bogen 8. u. 3 Kupfert. mit 30 Abbildungen in Säugthieren. (20 Gr.)

Rec. hat gar nichts gegen die katechetische Form der Jugendschriften, die der Verf. in der Vorrede gegen den Tadel mancher Kritiker vertheidigt und ist mit ihm einverstanden, dass sie vor der aphoristischen

Digitized by Google

ſtiſchen den Vorzug verdiene und die Jugend und den Bürger- und Landmann oder überhaupt den Ungelehrten mehr als dieſe zum Denken reitze: aber beſſer muſs ſie nur benützt werden, als ſie Hr. *St.* zu benützen verſtand. Rec. müſste Bogen füllen, wenn er alle die ungeſchickten und fehlerhaften Fragen aufzeichnen wollte, die man hier auf jeder Seite findet und die, nebſt der unüberlegten Auswahl der Materien, dem Buche den Werth gröſstentheils nehmen, den ihm der Vf. geben wollte. Ein ſolches Urtheil darf indeſs nicht ohne Belege bleiben. S. 3. "Was bemerkſt du an den Steinen, Bergen, Thälern, Flüſſen, Seen, Pflanzen, Sträuchern, Bäumen, Thieren, Menſchen?" Antworte, wer kann, und gebe dem Verf. die Antwort, die er unterſetzt: "Einige bewegen ſich von ſelbſt u. ſ. w." S. 4. "Wie heiſst diejenige Wiſſenſchaft, welche uns die *Körper* unſers Erdballs kennen lehrt? Naturgeſchichte. "Das Haus, das Tuch iſt wohl kein Körper, oder gehört wohl auch zur Naturgeſchichte? Ebend. "Woraus beſtehen dieſe Körper? Aus Waſſer, Erde, Luft und einem brennbaren Weſen." Das ſollte man doch nicht mehr den ältern Syſtemen nachſchreiben. Ebend. Wie nennt man dieſes brennbare Weſen? Phlogiſton. Dieſe Frage kann man entweder als unnütz tadeln, abgeſehen von der vorigen Bemerkung, oder doch als überflüſſig, da die Antwort gleich mit der vorhergehenden hätte verbunden werden können. Ebend. Worauf iſt bey den Körpern unſers Erdballs zu ſehen?" Bey einer ſolchen beſtimmten Frage mochten wohl noch andere Leute als Kinder in Verlegenheit kommen. Die Antwort ſoll ſeyn: Auf die Geſtalt und Bildung deſſelben. "Welche Wiſſenſchaften ſind hierzu nöthig? "Wozu? Iſts dann mehr, als elender Wörterkram, den der Verf. durch ſein Buch verdrängen wollte, wenn er den ununterrichteten Lehrer lehren und den unwiſſenden Bürger- oder Bauerjungen antworten läſst: "Die Zergliederungskunſt und die Scheidekunſt?" "In wie viel Reiche hat man die Naturerzeugniſſe getheilt?" Zum Verſtändniſs dieſer Frage geht nichts vorher. "Was iſt bey allen Naturerzeugniſſen zu bemerken?" Wieder eine verfängliche Frage! Doch die Antwort iſt leicht: "Ihr Entſtehen, Wachſen und Tod." Der Tod der Mineralien! S. 5. "Was fehlt alſo den Pflanzen?" Antw. Die Empfindungsfähigkeit. — Nicht auch die Fähigkeit, ſich willkührlich zu bewegen? — Was iſt dieſes? Das Vermögen, ſich etwas auſſer ſich oder ſich ſelbſt vorzuſtellen. Was folgt hieraus?" Daſs der Verf. das Fragen beſſer lernen ſollte; doch nein — "daſs ſie auch kein Gefühl haben" — S. 6. "Was iſt ein *Muſkel*? Eine Abtheilung des Fleiſches, die aus einem Bündel Fleiſchfaſern beſteht." Und was iſt das Fleiſch, Herr Magiſter? "Was ſind Säugthiere? Die rothes warmes Blut haben u. ſ. w." Hat der Verf. aus der Logik keine beſſern Erklärungen machen gelernt? — "Was iſt das Bewunderswürdigſte bey den Thieren?" Die Antwort mag der geneigte Leſer ſich ſelbſt geben, ſie liegt ja nahe genug. — Doch, wenn würde Rec. fertig werden, wenn er alle Fehler dieſes Buchs korrigiren wollte, das in drey verſchiedenen Abtheilungen von den Säugthieren, von den Vögeln und von den Amphibien und Fiſchen handelt, wozu die Materialien, laut der Vorrede, aus Funk, Bechſtein, Hellmuth und Nikolai genommen ſind. Die Kupfer ſind nach einem ſehr kleinen Maaſsſtabe gezeichnet, und laſſen den, der gut rathen kann, nicht im Zweifel, was ſie vorſtellen ſollen.

Gemeinnütziges Journal über die Bäder und Geſundbrunnen in Teutſchland. Von Dr. *Heinrich Chriſtoph Matth. Fenner*, Phyſicus und Brunnen-Arzt zu Schwalbach. Erſter Heft. Schwalbach. Marburg, in d. n. ak. Buchh. 1799. 6 Bogen in kl. 8. (6 Gr.)

"Rath, Belehrung und Winke für Brunnen- und Bade Freunde, die zu den vaterländiſchen Geſundheits-Quellen oft mit ſo viel Verlangen hineilen, neue Lebenskraft daraus zu ſchöpfen. — Beſchreibung dieſer wohlthätigen Quellen ſelbſt und der dabey beſtehenden Anſtalten — dann mit unter Warnungen, Rüge, Wunſch nach Verbeſſerungen und Vorſchläge zur Realiſirung" ſollen dieſe Blätter bezwecken. Rec. wünſcht ſehr, daſs der Verf. dieſem Ziele ſich immer mehr nähern möge, und daſs ihm alle Brunnen- und Badärzte unſerer vaterländiſchen Heilquellen mit zweckmäſsigen Beyträgen unterſtützen mögen; indem nur dann erſt dieſes Journal den Nahmen eines *gemeinnützigen* verdienen wird.

Der vorliegende erſte Heft iſt blos dem Brunnen, dem der Verf. vorſteht, gewidmet und ganz aus ſeiner Feder gefloſſen, und enthält 6 kurze Aufſätze. In dem erſten: "*Ein Wort über das Trincken aus gemeinſchaftlichen Gläſern*" eifert der Verf. mit Recht gegen das in Schwalbach noch gewöhnliche Trincken der Brunnen aus gemeinſchaftlichen Gläſern und das Baden der Augen in gemeinſchaftlichen Gefäſsen. In dem zweyten Aufſatze "*Der Stahlbrunnen macht Krätze?*" wird bewieſen, daſs nur bey beſondere zu Ausſchlägen geneigten Perſonen eine *ſogenannte* Krätze während des Gebrauchs der Schwalbacher Brunnen entſtehe, daſs dieſe Behauptung aber im allgemeinen eine unwahre Grille ſey. — "*Wozu nützt denn eigentlich Schwalbacher Waſſer?* — "iſt der 3. Aufſatz überſchrieben. Hier nur der Anfang einer auf geläuterte pathologiſch-therapeutiſche Grundſätze ſich ſtützenden Unterſuchung. Zuerſt einige allgemeine Bemerkungen über Schwäche überhaupt und die daraus entſtehenden Krankheiten, gegen welche das Schwalbacher Waſſer mit Nutzen angewendet werden kann; dann von einigen Krankheiten, in denen jenes Waſſer mit Vortheil benutzt wird, insbeſondere. Hier nur von den Arten der

Lungen-

Digitized by Google

Lungenſucht, wo es paſſend iſt. (Mögten doch auch andere Brunnenärzte dem Verf. ähnliche Bemerkungen unpartheyiſch und ohne Vorliebe für ihren Brunnen niedergeſchrieben, zur Bekanntmachung mittheilen.) — Unter der Aufſchrift: "*Sachen, welche geſucht werden:*" wünſcht der Verf. für ſeinen Kurort mit Recht ein gedrucktes Brunnentaxreglement, um den Prellereyen der Wirthe Gränzen zu ſetzen. — "*Die neue Anlage*" enthält die kurze Beſchreibung einer von dem Kanzleydirektor Langen verſchönerten waldigten Anhöhe 1/4 Stunde von Schwalbach. — "*Fragment eines Beytrags zur Brunnendiätetik*" — Ein kurzer und zweckmäſsiger kleiner Aufſatz. Unter der Aufſchrift "*Der neue Saal*" wird ein ſolches in dem ehemahligen Leppertiſchen Hauſe erbautes Zimmer kurz beſchrieben. — Ein kurzes "*Avertiſſement*" in dem der Verf. gegen den ſpäten Anfang der Kur in Schwalbach eifert, und "*Ruge und Frage*" unter welcher Aufſchrift der Verf. einige dem Rec. nicht verſtändliche böſe Gerüchte über Schwalbach widerlegt, machen den Beſchluſs. — Rec. ſieht der Fortſetzung dieſes Journals mit Vergnügen entgegen, wünſcht aber, daſs der Verf. ſich künftig einer männlicheren ungekünſtelteren Schreibart bedienen und ſich beſſerer Worte, als wohl "*ſiepern, nachkunden* u. a. ſind, bedienen möge.

Neue theologiſche Blätter, oder Nachrichten, Anfragen und Bemerkungen theol. Inhalts. Von Dr. *Joh. Chr. Wilh. Auguſti*, u. ſ. w. Erſten Bandes 2tes und 3tes Stück. Gotha, b. Perthes, 1798. 1799. 15 Bogen in 8. (16 Gr.)

Im 2ten Stücke dieſer gehaltvollen Blätter zeichnet ſich vorzüglich der 12te Aufſatz aus, welcher von S. 67–75 einen Beweis enthält, daſs die Sammlung von *Autographis Epiſtolarum ad Erasmum*, herausgegeben von Dr. Burſcher in Leipzig, unächt ſey. Burſcher darf dieſen Aufſatz wohl beherzigen! — Im Anfange des 3ten Stücks kommt eine launige Abhandlung von *Griesbach*: Ueber die in dem griechiſchen Texte der Bücher des N. T. entdeckten Ueberſetzungsfehler. Um nämlich das übertriebene Aufſuchen der Ueberſetzungsfehler im N. T. lächerlich zu machen, ſucht der Verf. 2 Kor. 5, 1–4, wo vom Anziehen des Hauſes und vom Ueberkleiden mit einem Hauſe die Rede iſt, von einem Ueberſetzungsfehler herzuleiten; indem er annimmt, Paulus habe den 2ten Br. an die Kor. urſprünglich *teutſch* geſchrieben, ſein ungeſchickter Ueberſetzer aber habe *Hulle* mit *Hutte* verwechſelt, welches bey der groſsen Aehnlichkeit der Buchſtaben l und t ſehr leicht habe geſchehen können. Paulus konnte wohl *teutſch* ſchreiben; er redete ja (1 Kor. 14, 18) viele Sprachen; ſein Vaterland Cilicien lag ziemlich nahe bey Galatien; dieſes hatte ſeinen Namen von einer galliſchen Kolonie; die alten Galater ſprachen, wie Wernsdorf de Galatia erwieſen hat, *teutſch*; die Korinthier konnten ſehr wohl *teutſch* verſtehen; weil ja von den bey Delphi zerſtreuten Galliern ſehr leicht Gefangene von ihnen nach Korinth können gekommen ſeyn u. ſ. w. Mit dieſer Satyre will übrigens der Verfaſſ. im Folgenden allen Exegeten, die im Urtexte des N. T. auf Ueberſetzungsfehler ausgehen, Mäſsigung, Schüchternheit und Vorſicht empfehlen. — Endlich findet man S. 112 die Bemerkung, daſs die Benennung *Karfreytag* von dem altteutſchen Worte *Garo* oder *Karo* (paratus) herkomme, folglich Ruſt- oder Vorbereitungstag (dies Paraſceves) heiſse; ſo ſteht auch in einer ſehr alten gedruckten teutſchen Bibelüberſetzung allemahl *Karfreytag*, ſtatt *Rüſttag*. Dieſe Erklärung verdient allerdings bekannter zu werden, als ſie wirklich iſt.

Zur Geſchichte des Anfangs der Schweitzeriſchen Revolution, oder Vertheidigung des ehemahligen General *von Weiſs* gegen ſeine Verläumder. April 1799. Aus dem franzöſiſchen. Nürnberg, in der Bauer- und Manniſchen Buchhandlung. 9 1/2 Bogen in 8. (8 Gr.)

Recenſent macht ſich um ſo mehr ein Vergnügen daraus, vorſtehende ſchöne teutſche Ueberſetzung einer unlängſt unter dem Titel: *du Debut de la Revolution Suiſſe, ou Defenſe du cy-devant General de Weiſs contre ſes Detracteurs* erſchienenen Schrift, auch in dieſer Litteraturzeitung bekannt zu machen, als es ihm heilige Pflicht iſt, die Ehre eines Mannes retten zu helfen, den man verunglimpft — verdammt ſogar hat, wie es ſcheint; ohne ihn zuvor ordentlich gehört zu haben. Schon aus ſeinen philoſophiſchen Werken, iſt der Verf., Hr. von *Weiſs* nämlich, dem Publikum als Schriftſteller rühmlichſt bekannt geworden. Hier lernt es ihn auch als einen Staatsmann und Soldaten kennen, dem es weder an den hierzu erfoderlichen Kenntniſſen und an Entſchloſſenheit, noch auch an Menſchen- und Vaterlandsliebe fehlt. Man kann dieſe Schrift zugleich als einen hiſtoriſchen Beytrag zur Erörterung ſo mancher Ereigniſſe der neueſten kriegeriſchen Zeiten in der Schweitz und in andern Staaten, anſehen — als ein Traktätchen, wenn man will, über die Kunſt zu revolutioniren; und wird alſo neben bey, und jetzt ſchon, über Manches belehrt, das der künftige Geſchichtforſcher, nur mit vieler Mühe, hätte ausfindig machen können.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Mittwochs, am 16. Okt. 1799.

Beyträge zur Kenntniss der Justizverfassung und der juristischen Litteratur in den preussischen Staaten. Herausgegeben von *C. L. Stengel. Siebenter Band.* Halle, im Verlage der Waisenhausbuchhandlung, 1799. 24 Bog. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Neue Beyträge u. s. w. *Erster Band* u. s. w.

Mit diesem Bande fängt in so fern eine neue Periode dieser Beyträge an, als Hr. *St.* die Herausgabe derselben nunmehr ohne den Beytritt des Hrn. Eisenberg's besorgt, und an die Stelle der Vossischen Buchhandlung zu Berlin die Waisenhausbuchhandlung zu Halle getreten ist. Der Plan bleibt derselbe. Zum Ueberflusse hat Hr. *St.* denselben aufs neue abdrucken lassen. In der Vorrede sagt er: "Mein auf mehrere Bände hinaus zureichender Vorrath *solcher* Materialien, die — beynah ohne Ausnahme — gleich grosses Interesse für praktische Rechtsgelehrte in den preussischen Staaten haben, nöthigte mich auch diesmahl (um nicht einige der erheblichern Abschnitte ganz weglassen zu müssen) theils aus den mehresten Abschnitten etc. viele Materialien dem folgenden Bande vorzubehalten; theils die Abschnitte: Hypothekenwesen — Stempelwesen — Depositalwesen — Konsistorialsachen — Vormundschaftswesen — Abschossverfassung — Anfragen, Resolutionen und Rescripte, welche durch die Cirkularverordnung vom 30sten December 1798 veranlasst worden sind — ganz für den folgenden Band zurück zu legen." Bey diesem Materialien-Vorrathe des Herausgebers ist es um so mehr zu bedauern, dass er sich keiner grösern Papierersparniss befleisigt, dass er uns so vieles zweymahl zu lesen giebt, dass er so viele Beylagen und Verhandlungen in extenso mittheilt, die zum Theil entweder ganz wegbleiben könnten, oder wovon ein kurzer Auszug oder auch das Resultat allein dem Sachverständigen genügen würde, so wie auch endlich, dass er keine sorgfältigere Auswahl trifft. Welcher preuss. Praktiker würde z. B. nicht lieber die "interessanten Erkenntnisse" vermissen, die uns S. 47 – 92 mitgetheilt werden, als diejenigen Materialien, die der Herausgsber dem folgenden Bande vorbehalten zu haben versichert? Der Abschnitt "preussisch juristische Litteratur" ist auch zu mager und dürftig.

Wir halten es übrigens für überflüssig, die Inhaltsanzeige dieses Bandes von S. XI – XVI abzuschreiben, und fügen statt dessen lieber noch einige Bemerkungen bey, die sich uns hier und da bey der Lektüre dargeboten haben. — Das Bedenken, welches in dieser Zeitung bey der Recension des 5ten Theils dieser Beyträge in Ansehung des Publicandums wegen Bestrafung der Fisch- und besonders der Karpendiebstähle aus den zum Amte Cottbus gehörigen Karpenteichen (Th. V. S. 207) geäussert wurde, war nicht ungegründet, und es ist deshalb ein anderweitiges abänderndes Publicandum unterm 18ten Jun. 1798 erlassen worden, das hier S. 200 mitgetheilt wird. — Durch das Hofrescript vom 16ten Jan. 1799. S. 258 ist festgesetzt worden, dass die Suspension der ersten 3 Titel des IIten Theils des Allg. Landrechts bis zur Publication des Kurmärkischen Provinziallandrechts fortdauern soll. Diese Verordnung scheint uns so sehr in der Natur der Sache zu liegen, dass wir uns überzeugt halten, diese Suspension müsse nicht nur in der Kurmark, sondern auch in allen übrigen Provinzen so lange fortdauern, bis die Provinciallandrechte einer jeden derselben publicirt seyn werden. Denn wozu wäre es sonst nöthig, Provinziallandrechte abfassen zu lassen? — Die Entscheidung der Gesetzkommission S. 260 gehört wohl nicht zum 2ten, sondern zum 5ten Abschnitte des Th. 2. Tit. 2. des A. L. R.; eben so scheint uns das Rescript vom 13ten Aug. 1798 nicht sowohl zu §. 26, als vielmehr zu §. 1. u. III. und §. 21. Th. 1. Tit. 34 der Allgem. Gerichtsordnung zu passen. — Bey einem gewissen Injurien-Processe, dessen Beschaffenheit S. 304 vorgetragen wird, glaubte das Stadtgericht zu B**, dass der Grund des §. 550 Th. 2. Tit. 20 des A. L. R., nach welchem der Injuriant, der exceptionem veritatis eingewandt, und dieselbe erwiesen hat, von der Pflicht der Privatgenugthuung frey seyn soll, blos darinn liegen könne, dass er über den ihm von dem Verbrecher zugefügten Schaden einen gerechten Schmerz empfinde, und hierdurch veranlasst werde, ihm dergleichen schimpflichen Vorwurf zu machen, dass daher der §. 550. l. c. nicht anwendbar sey, wenn das dem Injurianten angeschuldigte Verbrechen einen Dritten betreffe. Allein das Rescript vom 5n März 1798 äussert sehr richtig hierauf: "der Grund, warum die Gesetze bey Injuriensachen die Exceptionem veritatis unter gewissen Umständen zur Erörterung gezogen wissen wollen, liegt nicht blos dar-

Digitized by Google

darinn, dafs der Injuriant durch das von dem Gegner begangene Verbrechen fich in justo dolore befindet, fondern auch darinn, dafs die Ehre des Denuncianten und Injuriaten durch einen *verdienten* Vorwurf weit weniger, als durch einen unverdienten gekränkt wird, und es dem natürlichen Gefühle zuwider läuft, jemand dafür, dafs er den Dieb einen Dieb genannt hat, zur Ehrenerklärung, Abbitte und Widerruf zwingen zu wollen." Dieſer Grund läſst ſich noch bündiger mit den Worten Hufeland's (Lehrſätze des Naturrechts §. 139) ſo ausdrücken: "zum Wiederrufe darf ich keinen zwingen, der die Wahrheit geſagt hat; denn das wäre unerlaubt."

Neueſte Staatsanzeigen, geſammelt und herausgegeben von Freunden der Publicität und der Staatskunde; Vter Band. I. II. III. IVtes Stück und VIſten Bandes Iſtes Stück. Germanien 1798. (Ehemahls Muzenbecheriſche, nunmehr Villaume'ſche Buchhandlung in Hamburg.) 8 Bogen in 8. (Jedes Stück 10 Gr.)

I. Stück. 1. Geheime Polizey zu Wien. Der Verf. beginnt mit den Cenſur-Geſetzen in Wien, die unter K. Joſeph II. ſehr gemildert, aber von Leopold II. wieder ſehr verſtärkt wurden, und dem Litterator und Menſchenfreund eine höchſt traurige Lektüre gewähren. Dann erzählt der Verf. im tadelnden Tone die Bemühungen der Regierung, Beyträge zur Fortſetzung des Kriegs von allen Händen zu erhalten; das Verbot des Handels mit Frankreich und den von den Franzoſen occupirten Niederlanden; die Ehrenmeldung der Beyträge an Kleidungsſtücken, Victualien u. ſ. w. zum Militär; die Veranſtaltung öffentlicher Gebete um Segen für die kaiſerlichen Waffen; die Bemühungen einzelner Städte und Perſonen, Rekruten zu ſtellen, die er ſchändlich und unmoraliſch nennt; die kaiſ. Auffoderung an das teutſche Reich, ſeine Kontingente und Römermonathe zu verdoppeln; das pomphafte Einreiten der Kouriere mit Siegsnachrichten in Wien. Welcher unbefangene Menſch kann an allem dieſem, bey der Nothwendigkeit, den Krieg mit aller Anſtrengung fortzuſetzen, mit Recht etwas tadeln? Wer bewundert nicht vielmehr die Gutmüthigkeit und Wohlthätigkeit der Oeſtreicher, die unter ſo vielen drückenden Umſtänden noch ſolche Opfer brachten? und wie gehört dieſes alles unter die Rubrik einer geheimen Policey? Freylich erzählt der Verf. auch noch ein Paar Anekdoten von Unſchuldigen, die durch geheime Angeberey in Gefängniſs und Schaden gekommen ſind, aber er erzählt ſo unbeſtimmt, dafs wohl auch andere Urſachen zum Grunde liegen können, wobey aber freylich Rec. das Betragen der Policey auf keinen Fall billigen möchte. — 2. Vendeekrieg. Ein merkwürdiger Beytrag zur geheimen Geſchichte dieſes grauſenvollen Krieges. — Ueber die Beſitzungen der engliſchen oſtindiſchen Compagnie Bengalen. Auszug aus einem 1797 in Paris erſchienenen Buch: du Bengale et des autres Poſſeſſions anglaiſes. Hierzu gehört eine Tabelle von einem halben Bogen, welche ſehr genau zeigt, wie die Einnahme gewonnen, und wozu ſie nachher ausgegeben wird. Das Reſultat davon iſt:

Bengalen hat einen Ueberſchuſs von Einnahme	Pf. St.	2,248,682
Madras deſsgleichen		38,102
Zuſammen	Pf. St.	2,286,784
Bombay hat Deficit von Pf. St. 309,330 / Bencoolen desgleichen 27,650	——	336,980
bleibt Ueberſchuſs	Pf. St.	1,949,804
Kapital der Schulden	Pf. St.	8,574,928
Ueberdem 150 Laks Rupien in Zetteln		1,687,500
		10,262,428
Intereſſen dieſer Schuld		602,250
Bleibt alſo reine Einnahme		1,347,554

II. Stück. 1. Geheime Policey zu Wien. Beſchäftigt ſich vorzüglich mit Hebenſtreits, Martinovicz, Wollſteins u. a. bekanntem Kriminalprozeſſe, über welchen aber Rec. ſein Urtheil ſuſpendirt. — 2. Eintheilung der Bataviſchen Republik, welche am 12. Oktbr. 1798 dekretirt wurde. Sehr genau und für den Geographen ſehr merkwürdig. 3. Ueber das Schulweſen im Wirtembergiſchen. Von einem Ausländer. Inländer oder Ausländer, gleichviel, es iſt ein ſehr unterrichteter Mann, der uns hier ein Gemälde von den *teutſchen* Schulen in Wirtemberg mit Unpartheylichkeit und Sachkenntniſs vorſtellt, und zugleich die überlegteſten und ausführbarſten Mittel zu ihrer Verbeſſerung vorſchlägt. Es iſt unmöglich, einen Auszug aus dieſem Aufſatze zu machen, denn er iſt ein groſſes Ganze, das unendlich verlieren würde, wenn man einzelne Theile ausheben wollte. Aber nicht nur für Wirtemberg iſt er merkwürdig, ſondern für alle teutſche Provinzen, weil überall die nämlichen, und in vielen noch weit gröſseren Mängel in der teutſchen Schul-Verfaſſung gefunden werden. Möchten ſich doch die Patrioten in jedem Lande vereinigen, die ſo lang verſäumte Erziehung des Landvolks mit allem Ernſte zu betreiben, um wie viel beſſer würden ſie dann die Nationalkultur befördern, als durch Ausbreitung revolutionairer Ideen. — 4. Die Urſachen der irländiſchen Empörung, entwickelt in einer Addreſſe an das Volk von England, worinn durch unwiderſprechliche Thatſachen dargethan wird, dafs das ſeit einigen Jahren in jenem Lande befolgte Syſtem daſſelbe in ſeine gegenwärtige fürchterliche Lage geſtürzt hat; von einem irländiſchen Emigranten. Stark und ſchön geſagt, aber begreiflicherweiſe einſeitig.

III. Stück. 1. Beſchreibung des Bambergiſchen Amtes Hallſtadt. Wieder ein ſchätzenswerther Bey-

Digitized by Google

Beytrag zur Länderkunde. — 2. Kaiſerliches Konſervatorium und Protektorium für die Grafen von Schönburg, wegen Beeinträchtigung in ihrer Reichsunmittelbarkeit von Kurſachſen. Schon vom Jahr 1723. Rec. ſieht daher nicht ein, wozu hier dieſe Urkunden, die wohl ſonſt einen ſchicklichern Platz hätten finden können. — 3. Geſchichte des Tumults unter den Handwerks-Geſellen und der Gährung unter der Bürgerſchaft zu Breslau, in der Woche am 28ſten April bis 5ten May 1793. — 4. Die Bayern in Tirol im Jahr 1703. Ein Nachtrag zur Geſchichte des Feldzuge der Franzoſen in Tyrol. Als Pendant mags hingehen, auſſer dieſer Vergleichung gewinnt aber die Geſchichte nichts durch dieſen Beytrag. — 5. Note zur Tabelle von der Ueberſicht der Unterthanen, Beſitzungen und jährlichen Einkünfte, welche ſeit dem königlichen preuſs. Regierungsantrit der fränkiſchen Fürſtenthümer dem fürſtlichen Hochſtift Bamberg gewaltſam entzogen wurden. Die Tabelle ſelbſt beweiſet, daſs das Hochſtift ein Revenuen-Kapital, zu 2 pro Cnt. gerechnet, von 498.980 fl. verlohren habe, und die Note zeigt, daſs darunter noch mehrere ſehr bedeutende Verluſte nicht gerechnet ſeyen. — 6. Briefe aus Augsburg, im Sept. 1798 geſchrieben. Sie ſind zwar angenehm geſchrieben, ſagen aber durchaus nichts Neues; am merkwürdigſten iſt die Beylage, welche eine ſehr vollſtändige Gewerbeliſte von Augsburg enthält. Nach derſelben ſind 332 Künſtler, 169 Handelsleute und Fabrikanten, und 3076 Handwerker daſelbſt. Am ſtärkſten iſt das Weber-Handwerk beſetzt, nämlich mit 700 Meiſtern, dann die Krämer 243, Schneider 243, Schuhmacher 162, Goldſchmiede 138, Gärtner 114. — Eine 2te Beylage enthält 8 Anekdoten, die den Obſcurantismus im Augsburger Bisthum ſchrecklich ſchildern. — 7. Charakteriſtik des jetztregierenden Herzoga Friederich des II. von Wirtemberg. Der Herausgeber verſichert in einer vorangehenden Note, dieſen Aufſatz von einem Mann erhalten zu haben, der ſich lang am Wirtembergiſchen Hof aufgehalten habe, jetzt aber auſſerhalb Landes ſich befinde, und mit der gröſten Wahrheitsliebe und Freymuthigkeit das Reſultat ſeiner Beobachtungen vorlege. Freymüthig iſt ſie allerdings dieſe Charakteriſtik, aber ob ſie auch unbefangen ſey, darüber kann der Leſer nicht urtheilen, weil der Verf. aus leicht begreiflichen Urſachen, das Incognito beobachtet hat. Indeſſen macht dieſer Umſtand doch einen etwas widerlichen Eindruck bey dem Anblick eines ſo grellen Gemäldes, weil man doch nicht weiſs, warum der Mahler ſeine Farben ſo ſtark und ſo anſtechend auftrug. Rec., der keinen Beruf in ſich fühlt, dieſen Fürſten zu vertheidigen, kann ſich doch nicht enthalten, an einen moraliſchen Mann, wie der Verf. doch wird ſeyn wollen, die Frage zu thun: cui bono? — glaubte er wirklich einen Fürſten zu beſſern, indem er ihm ſolche ſchändliche Geſinnungen und Handlungen vorhält? ſo kennt er die Menſchen, und inſonderheit die Fürſten nicht, und überlegt die Folgen nicht, die daraus für Publicität überhaupt entſtehen können. Oder glaubte er dem W. Volk eine Wohlthat zu erweiſen, wenn er ihm ſeinen Regenten ſo verabſcheuungswürdig vormahlte? — ſo kannte er gerade dieſes gutmüthige Volk nicht, das ſeinem Fürſten mehr traut, als den Bemerkungen eines anonymen Schriftſtellers, und das man wohl nicht unglücklicher machen könnte, als wenn man ihm die Achtung raubt, mit dem es ſeinen Regenten betrachtet. — Selbſt die Geſchichte gewinnt durch eine ſolche Charakteriſtik eines lebenden Fürſten nichts; denn die Geſchichte urtheilt über den Werth ſeiner Regierung und ſeiner Perſon erſt, wann das Ganze vollendet da liegt, d. h. nach ſeinem Tode, und erſt dann kann ſie es mit Würde und Freymüthigkeit und ohne Schaden thun. — 8. Zuſtand der Litteratur in Frankreich. Zur Widerlegung des Vorwurfs, als ob gegenwärtig die Litteratur in Frankreich ganz zu Boden liege, und der Buchhandel vernichtet ſey, werden hier 49 Schriften angeführt, die ſchön gedruckt, und häufig gekauft wurden. Der Verf. geſteht aber doch ſelbſt, daſs der franzöſiſche Buchhandel nicht in dem Flore ſey, in dem er vor 10 – 15 Jahren war. Und dies iſt freylich bey den Unglücksfällen ſo vieler Gelehrten und Buchhändler ſehr erklärlich, aber — deſto ſchlimmer.

Das IVte Stück enthält Fortſetzung der Eintheilung der Bataviſchen Republik; und Beſchreibung des Bambergiſchen Amtes Lichtenfels. Ferner 1. ein Beytrag zur Geſchichte der groſsen Theurung in Sachſen in den J. 1771 und 72; nach welchem blos in der geiſtlichen Inſpektion Zwikau im J. 1772 5000 Menſchen mehr ſtarben, als ſonſt; und in der Inſpektion Annaberg 8000. Noch fühlte dieſes Land die Wunden des 7jährigen Krieges, als die Theurung allgemein in Teutſchland einriſs. Der Vf. glaubt, dieſer Fall werde bey den Anſtalten der Regierung nie mehr eintreten, weil einzelne Städte für einzelne Menſchen-Klaſſen, z. E. für Bergvolk *kleine* Magazine anlegen, die er für ausführbarer, als für ganze Staaten erklärt. — 2. Ueberſicht des Handels in den Preuſsiſchen Staaten. Dieſe Ueberſicht entwickelt die groſse Thätigkeit der Preuſs. Regierung, des Handels und Gewerbs-Standa in den *alten* Ländern; denn die neuen Erwerbungen in Polen, und die Beſitzungen in Ansbach und Bayreuth ſind noch nicht darunter begriffen. — 3. Comitée für die Schulen beym Armen-Weſen in Kopenhagen. Ein Auszug aus einem weitläuftigen Werk, das ſelten iſt, weil es nur für die Mitglieder der Kommiſſion gedruckt wurde, aber hohe Beherzigung von allen verdient, denen die Sorge für Armenweſen Pflicht iſt. — 4.) Convention entre Sa Maj. Imper. de toutes les Ruſsies et l'Ordre ſouverain de Malthe et ſon Alteſſe Eminentiſſime Monſgr. le grand Maitre. 1798. Ein diplomatiſches Akten-Stück aus der Hofbuchdruckerey

Digitized by Google

ckerey zu St. Petersburg; mit einer Vorrede des Herausgebers der St. Anz. voll Unwillens über Kaiser Paul und seine Regierung. Dieses Akten-Stück ist dem Staats-Mann willkommen, aber die ganze Sache hat noch so viel Dunkelheit, dass er sich schwerlich erlauben wird, über die Tendenz desselben schon jetzt laut zu urtheilen.

VI. Band I. St. 1. Was war Oestreich unter Joseph II.? was ist es unter seinen Nachfolgern geworden? — Dies ist nur der Anfang einer Regierungs-Geschichte der 3 letzten Oestreichischen Regenten. Diesmahl ist von Joseph, von seinen Regierungs-Maximen und Thaten die Rede, aber der Verf. schildert uns den Zustand des Volks unter ihm nicht so, dass der Historiker ein getreues Gemählde der Glückseligkeit dieses Volks, als unmittelbare Folge jener Regierungs-Maximen, vor sich hätte. Und dazu hat freylich auch der gute Kaiser zu kurz gelebt. — 2. Die Juden in der Batavischen Republik. — Für die bürgerliche Verfassung der Juden wurde zwar durch die gänzliche Trennung zwischen Staat und Kirche gesorgt, weil durch das Gesetz der Gleichheit aller Unterschied der Religionen verschwand, und diese war schon allerdings ein grosser Gewinn für die Juden; aber leider wurde für die *moralische* Verbesserung derselben von Seiten des Staats nichts mehr gethan, als dass ihnen die Bahn gebrochen wurde, nun durch eigenes Prüfen sich weiter fortzuhelfen. Und das ist offenbahr zu wenig. 3. Bemerkungen über die von dem Bar. von Gemmingen in Rastadt übergebene: Darstellung der von der Regierung in Ansbach gegen die Reichs-Ritterschaft in Franken und Schwaben ausgeführten Beeinträchtigung. — 4. Briefwechsel zweyer Freunde über die Arrestation Napper Tandys in Hamburg. Keine neue Ansicht dieser contentiosen Sache. — 5. Lethe, oder der Thurm der Vergessenheit. Ein Beytrag zur Geschichte der polnischen Revolution, oder vielmehr Martirer-Geschichte des ehemahligen Kanzlers Hugo Kollontay. — 6. Moriz von Brabek. Stimme eines patriotischen Edelmanns in der Wüste. Zur genauern Erkenntniss der Hildesheimischen Staats-Haushaltung.

Aus der Uebersicht der meisten Materien in diesen Stücken und aus den kurzen Bemerkungen des Rec. werden die Leser sich den Gehalt dieser Zeitschrift selbst bestimmen können. Sie hat unstreitig viel Gutes, vieles Vortreffliche: aber möchten doch die Herausgeber sich nur durch vorsichtige Wahrheits-Liebe und Freymüthigkeit die Achtung des Publikums erwerben wollen, und sich nicht durch die Tendenz unseres Zeitalters hinreissen lassen, gegen genannte Personen, oft ganz unerwiesene Härtigkeiten zu sagen.

Verschiedene Schriften und Beantwortungen, betreffend die Schaafzucht in Teutschland und (die) Verbesserungen der groben Wolle, aus eigener Erfahrung und Thathandlung zusammengetragen im Frühjahr 1799. von *Joh. Heinr. Finck*, Königl. Preuss. Beamten zum Petersberge bey Halle, und Amtsverwalter zu Cösiz im Anhalt Cöthen etc. Halle, bey Gebauer. 19 Bogen in 8. (12 Gr.)

Die verschiedenen Schriften sind 1) Schreiben über ungekünstelte und sichere Verfeinerung grober Wolle. 2) Bericht und Gutachten über eine für die K. Preuss. Churmark entworfene neue Schäfer-Ordnung. 3) Gedanken über eine von dem Hrn. Pr. Hermbstedt in Berlin vorgeschlagene Kurart des Schaafgrindes oder Raude. 4) Landwirthschaftliche Anmerkungen auf einer Reise aus Anhalt nach der Pfalz, besonders den Kleebau in daliger Gegend betreffend. 5) Erfahrungen über die Kopfwassersucht oder das Drehen oder Dröhnigwerden der Schaafe. Dieser Zustand richtet sich sehr nach der Witterung, und es ist eine grosse Aehnlichkeit im Steigen und Fallen eines Barometers und eines drehekranken Schaafes. Hr. *F.* glaubte sonst, dass die Kopfwassersucht sich durch die Zeugung fortpflanze. Diese Meynung, die er auch schriftlich äusserte, nimmt er hier zurück, gesteht aber, dass er keine Ursache angeben könne, welche Anlass zu der Krankheit gebe. An die Würmer will er nicht recht glauben. Die Belladonna wirkt nur scheinbar palliativ. Auch von der Queckssilbersalbe spurte er keine Hülfe. Dem Trepan zieht er den Riemischen Saug Trocar vor. Aber die von Feuchtigkeit entledigte Blase füllt sich in Jahr und Tag wieder. Am besten ist also, einen solchen Dreher abgestochen; das Fleisch ist gut und gesund, ehe es mager wird. Unter 50 Kuren gelingt etwa eine, und 49 Schaafe würden verlohren seyn. So denken auch die Schäfer in Spanien; diese schlachten und verspeisen das Fleisch allemahl, ohne zu kuriren.

Die Benutzung der Tabacksstengel zu Pottasche. Eine Aufboderung an alle Oekonomen und Gutsbesitzer. Von *August v. Marquard*, königl. Fabrik-Commissär in Berlin. Berlin, bey Oehmigke dem Jungern, 1799. 1 1/2 Bogen 8. (4 Gr.)

Der Verf. äscherte Tabaksstengel ein, und liess die davon erhaltene Asche zum Seifensieden verbrauchen. Die Seife, die man erhielt, zeichnete sich durch die vorzuglichsten Eigenschaften aus; dies reitzte den Vf. zu neuen Versuchen; und er erhielt auch nach Einäscherung in einem Backofen von 100 Pfden. trockner Tabaksstengel 22 Pfd. gemeine Asche. Diese unterwarf der Apotheker *Flittner* in Berlin einer chemischen Untersuchung, und erhielt daraus 1 Pfd. 26 Loth Pottasche und aus dieser 18 Loth 7 Quentchen sehr weisses reines Laugensalz. Nach *Hildenhayn* liefert nun das Ahornholz die meiste Pottasche, da aber doch 100 Pf. von diesem nur 13 Loth Pottasche geben, so zeigt sich aus der Vergleichung der Asche vom Ahornholz mit der Asche von Tabaksstengeln, dass die letztere um sechs mal ergiebiger, und also gewiss für den teutschen Landwirth aller Aufmerksamkeit werth ist.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Donnerſtags, am 17. Okt. 1799.

Die Kunſt auf die möglich geſchwindeſte Art franzöſiſch ſprechen und ſchreiben zu lernen, oder *Neues franzöſiſches Elementarwerk*, ein Gegenſtück zur Meidingeriſchen praktiſchen franzöſiſchen Grammatik. Von *Wilhelm Friedrich Hezel. Erſter Curſus*, (welcher die Methodenlehre, nebſt bequemen Texten, zur erſten Uebung im Sprechen, mit teutſcher Ueberſetzung und den nöthigen Anmerkungen enthält) *Zweyte*, (*mit allen groben Fehlern neugedruckte*) *Auflage*. Gieſsen, 1799. *Zweyter Curſus*, (welcher den grammatiſchen Fundamentalunterricht (für die erſten Anfänger) mit ſehr bequemen Paradigmen und Uebungsformeln, nebſt einer ausführlichen Synonymenlehre, in alphabetiſcher Ordnung enthält.) Gieſsen, 1799. bey der Expedition des Mercure François, auch in Kommiſſion bey der von Kleefeldiſchen Buchhandlung in Leipzig; bey der Hermanniſchen in Frankfurt am Mayn, und bey der Akademiſchen in Marburg. Erſter Curſus 15 Bogen. Zweyter Curſus 15 1/2 Bog. 8. (Das ganze Werk in 4 Kurſen ſoll 60 Bogen ausmachen und 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr. rhn. koſten.)

Hr. *Hezel* hat vor ſeinem franzöſiſchen Elementarwerk ein ſo anlockendes Schild ausgehängt, und es in allen gelehrten und andern Blattern mit einem ſolchen Poſaunenton angeprieſen, dafs er in der That keine geringe Erwartung davon erregte. Rec. hoffte in demſelben ein Werk zu finden, deſſen man ſich als ein wahres Gegengift gegen die berüchtigte Meidingeriſche Grammatik würde bedienen, und den Liebhabern der franzöſiſchen Sprache unbedingt als das Correkteſte, Methodiſchſte und überhaupt Vollkommenſte, was unſere Litteratur in dieſem Fache aufzuweiſen hat, empfehlen können. Allein, wie ſehr ſah er ſich, gleich beym flüchtigen Durchblättern des erſten Curſus, betrogen! Er fand in demſelben nichts, als eine Kompilation franzöſiſcher Geſpräche aus den bekannteſten Gramnatiken und andern Büchern, z. B. Debonale, Pepliers, den in Hannover herausgekommenen Kindergeſprächen, und ſogar aus dem lieben Hrn. *Valentin Meidinger*, mit verſchiedenen neuen, gröſstentheils ſehr abgeſchmackten, Unterredungen und einer unzähligen Menge Sprach- und Druckfehler vermehrt, wovon wenigſtens die erſteren in einem ſo hoch angeprieſenen Buche ganz unverzeihlich ſind. Es erhellt aus Hrn. *H.* ganzem Werke, dafs er die Sprache, welche er andere lehren will, ſelbſt nicht verſteht. Die Belege zu dieſer Wahrheit finden ſich beynahe auf allen Seiten des erſten Curſus; beynahe allenthalben finden ſich Fehler wider die Grammatik und Sprache. So heifst es z. B. S. 48. *N' irez-vous pas avec* (ne *vieudrez-vous pas avec moi*) au collège? Ebendaſ. je me dépêcherai *tant* (*autant*) que je pourrai; Ebend. je vous *emènerai* (*emmeuerai* oder beſſer *meuerai avec moi*) ich will euch *mituehmen;* (amener heifst bekanntlich herführen); S. 46, il eſt dix heures *ſonnés* (*ſounés*): S. 54. Je n'aime pas *à* (das à iſt zu viel, wenn aiuer negativ ſteht,) jouer aux dames; S. 70. la ſalière et *la poivriére* (*le poivrier*); S. 82. zwey mahl du vin *de Rhin* (*du Rhiu* ſ. d. Gramm); S. 34. *il va* ſonner ſix heures (anſtatt ſix heures *vont* ſonner). Dieſe Beyſpiele ſind nur aus den erſten Blättern unter vielen andern ausgezogen. In dem Anhange kommen aber in beyden Editionen einige Phraſen vor, die zu brillant ſind, als dafs wir ſie den Leſern vorenthalten ſollten: Qu'eſt-ce qu'il y a de nouveau? heifst es S. 233. *Antw.* Je ne ſais rien qui ſoit *digne de vous réciter.* Quelles nouvelles? *Antw.* Je n'en ſais aucune *qui ſoit digne de vous réeiter.* Das beſte an dem ganzen Buche ſind die Anmerkungen, welche Anfängern nützlich werden können. Nur Schade, dafs der Verf. ſie ſelbſt nicht zu befolgen wufste. So bemerkt er z. B. S. 24 ganz richtig, dafs die gebohrnen Franzoſen nicht ſprechen: *Il vous fait faire ſes compliments;* in dem 10ten Geſpräche, S. 38, kommt er aber ſelbſt mit dieſer Phraſis angeſtochen. S. 33 lehrt er: Ein Bedienter, den ſein Herr ruft, mufs antworten: *Monſieur;* S. 62 antwortet aber Johann wider dieſe Regel *Plait-il Monſieur?* Uebrigens wimmelt das Buch von teutſchen Wendungen, unrecht gewählten Wörtern, lächerlichen und geſchraubten Phraſen, Pleonaſmen und alten abgeſchmackten Komplimenten. Der zweyte Curſus giebt dem erſten an Fehlern nichts nach. Es lernt hier der Anfänger leſen, nachdem er in dem erſten reden gelernt hat. Unter andern Neuigkeiten erfährt man da, dafs man das *j* im Franzöſiſchen *jod* und das *v Wau!* nennt; dafs der Kamm *la* peigne, der Stiel *la* manche, die Wette *la* gageur heifst; dafs man *roide* und *croître*, *raide* und *craitre* ausſpricht und was dergleichen ſchöne Sachen mehr ſind. Den Abſchnitt, welcher den Synonymen gewidmet iſt, hat Rec. beſonders ſeicht und fehlerhaft

Digitized by Google

haft gefunden. Der Raum erlaubt ihm aber nicht, sich in diesen Blättern weiter darauf einzulassen. Er bemerkt nur noch, dass Hr. *H.* sein Buch mit allem Recht ein Gegenstück zu Meidingers Grammatik nennt, und dass er sich um das Publikum eben so verdient, wie dieser grosse Sprachlehrer, gemacht hat. — Auf dem Umschlag fodert er, dass man die Beurtheilung seines Machwerks so lange verschieben soll, bis es ganz erschienen, d. h. das Publikum ganz damit überschwemmt und betrogen ist; der Recens. aber hält es für seine Pflicht, die Käufer noch bey Zeit davor zu warnen, wenn er auch gleich von dem Verf., wie er droht, für zudringlich und unbescheiden sollte erklärt werden.

Gemeinnütziges Handbuch für Forst- und Jagdbediente der untern Klassen, insonderheit für Privat-Revierjäger. Von einem praktischen Forstwirthe. *Erste Abtheilung*, welche von der Forstwissenschaft handelt. Jena, b. Hempel, 1799. 8. 7 1/2 Bogen mit der Vorrede und dem Titelblatte. (8 Gr.)

Der ungenannte Vf., "dessen Lieblingsstudium, wie er sagt, Forstwissenschaft und alles, was auf die Jägerey Bezug hatte, war, und einen ansehnlichen Vorrath von Forstwissenschaften aller Art besitzt, fand doch bey der Uebersicht der letztern, dass es an einer Schrift fehle, welche für die untern Klassen der Jäger faselich und zweckmäsig eingerichtet, wohlfeil wäre, nicht viel Umfang hätte, und doch das Hauptsächlichste aller zur Jägerey gehörigen Wissenschaften mit einer der Deutlichkeit nicht schadenden Kürze darstellte und in sich begriffe." Wir wollen sehen, in wie fern der Verf. seine hier angegebenen Zwecke erreicht hat. Dieser erste Theil enthält in funf Abtheilungen: Von der Erlernung der Forstwissenschaft und der Jägerey überhaupt; Kenntnis der in den Waldungen gewöhnlichsten und brauchbarsten Bäume; von der Tanne, Fichte, Fohre, Weimuthsfohre, dem Lerchenbaum, Wachholder; allgemeine Bemerkungen über das Ausbringen des Samens, der verschiedenen Behandlung des Aussäens u. d. gl. betreffend; von den Laubhölzern: die Traubeneiche, Stieleiche; von dem Aussäen der Eicheln, im Freien und in Eichelgärten: und vom Versetzen. Hierauf von der Rothbuche, Esche, dem gemeinen, Spitz- und Zucker-Ahorn, der glatten und rauhen Ulme, Erle, Birke, Vogelbeerbaum, Linde, Espe, Rosskastanie, Akazie; vom Kopf- und Unterholz; der italienischen Pappel, schwarzen und Silberpappel; der weissen, Knak-Mandel- und Saalweide etc.; von dem Hartriegel, Haselstrauch, Pfaffenhütchen, Pulverholz, Gerberbaum, flachlichten Ginster; von der guten Behandlung der Schwarzholzreviere und den in Absicht des Schlagens zu beobachtenden Sachen; daher vom Nutzholz, Brennholz, Pechreissen, Theerbrennen; von der guten Behandlung des Laubholzes; vom Lohschälen; von der Mastung und vom Kohlenbrennen; endlich von den Thieren, welche in den Forsten merklichen und beträchtlichen Schaden (anrichten) können: von dem Hirschkäfer, violletten Rüsselkäfer, Späher, der Fichtenmatte, Kieferraupe, dem kleinen Fichtenspinner, der Kiefereule, dem Birkenspanner, Eichenwickler, Kiefernschwärmer. Den Beschluss macht ein Verzeichnis einiger vorzüglichen Forstschriften.

Von allen diesen Gegenständen ist das Nöthigste kurz und deutlich angegeben. Nur bey den unterscheidenden Merkmahlen mehrerer Bäume hat der Verf. zu wenig, bey den meisten der letztern und der Sträucher gar nichts gesagt. Man glaube doch ja nicht, dass unter den bekannt seyn sollenden Holzarten keine Verwechselungen statt finden können. Erst vorige Woche sah ein Förster in der Rec. Gegend den *Acer negundo* für den Spitzahorn (*Acer platanoides*) an. Ein und ebenderselbe teutsche Name eines Gewächses ist nicht in allen Gegenden bekannt. Bey der Tanne hätte also noch angegeben werden sollen, dass ihre Nadeln breit; bey der Fichte, dass die alten Nadeln vierkantig und die Zapfen weit länger sind, als diejenigen der Tannen und Fohren (was ein buschigter Rand der Fichtennadeln ist, kann Rec. nicht verstehen); bey der Fohre, dass allemahl zwey Nadeln in einer gemeinschaftlichen Scheide beysammen sitzen, so wie bey der Weimuthsfohre fünf beysammen stehen. Warum ist die Blütezeit und die Zeit der Fruchtreife nur bey der Fohre, nicht auch bey der Tanne und Fichte angegeben? S. 18 hätte bey der Fohre auch angezeigt werden können, dass die Art der Befruchtung auch bey der Fichte und Tanne u. s. f. statt finde. S. 28 ist die angegebene Stammdicke vom Umfang oder vom Durchschnitt zu verstehen? S. 96 hätte kurz beschrieben werden sollen, was eine Larve ist. Der zehenteste Jäger oder Förster, dem das Buch gewidmet ist, versteht diesen Ausdruck nicht. S. 96. Der Borkenkäfer ist, ehe er ganz reif ist, gelblich, nach und nach wird er bräuner und endlich ganz schwarz. Da die lateinischen Namen bey den Insekten angegeben sind, so hätte dasselbe auch bey den Gewächsen geschehen können, ohne dass dadurch eine grosse Weitläuftigkeit zu besorgen gewesen wäre. Bey dem allen aber enthält das Buch viel Gutes; die Schreibart ist faselich, und es kann bey solchen niedern Forst- und Jagdbedienten, die Gefühl für Belehrung haben, mancherley Nutzen stiften. Der folgende zweyte Theil soll das Nöthigste von der Jagd für den niedern Jäger vortragen.

Naturhistorisches A. B. C. Buch, oder Abbildung und Beschreibung merkwürdiger Thiere nach Buffon, Schreber und andern, in alphabeti-

Digitized by Google

betiſcher Ordnung. Ein Geſchenk für fleiſsige und folgſame Kinder von Dr. *C. W. J. Gatterer*, Kurpfälziſchem würcklichen Bergrathe, ordentl. öffentl. Profeſſor der Landwirthſchaft, Forſt-Fabrick- und Handlungswiſſenſchaft und der Diplomatick zu Heidelberg u. ſ. w. *Dritte durchaus verbeſſerte und vermehrte Auflage.* Offenbach, b. Brede. 8. 5 1/2 Bogen mit dem Titelblatte und 1 3/8 Kupferbogen; ohne die Vorrede. (Illuminirt 16 Gr. ſchwarz 8 Gr.)

Was Rec. bey dieſem naturhiſtoriſchen A. B. C. denken ſoll, darüber bleibt er noch zweifelhaft. Der Zweck deſſelben iſt wahrſcheinlich belehrende Unterhaltung aus der Naturgeſchichte. Dies kann es allerdings ſeyn; und alſo wäre es für Kinder, die ſchon leſen können, nicht für ſolche, die erſt leſen lernen ſollen; denn dazu iſt es nicht tauglich. Wozu denn nun aber das kleine und groſse gedruckte und geſchriebene, das lateiniſche A. B. C., die arabiſchen und lateiniſchen Zahlzeichen, die trockene Lehre über die Ausſprache der Buchſtaben, die Theilung der Sylben und die Unterſcheidungszeichen? Alles dieſes hätte, dem Ganzen unbeſchadet, wegbleiben können. Den übrigen Theil des Buchs füllen 24 nach dem A. B. C. geordnete, im gewöhnlichen Erzählungston vorgetragene, kurze Beſchreibungen merkwürdiger Thiere, z. B. des Auerhahns, Bibers, Chamäleons, Damhirſches, Elephanten u. ſ. w. aus; von welchen jedoch auch manche einer Verbeſſerung bedürfen. Dahin gehört: S. 26. oft hat die *Gemſe das Herz*, plözlich auf ihre Verfolger los zu ſpringen. S. 30. Der Ibis gehört zu den Sumpfvögeln, deſswegen ſind ſeine Fuſszehen zur Hälfte durch eine Schwimmhaut verbunden: als wenn dieſe allen Sumpfvögeln eigen wäre und das Kennzeichen dieſer Ordnung ausmachte. S. 35. Kameel — trinket das Waſſer aus ſeinem Magen — genauer: aus der fünften Abtheilung ſeines Magens; S. 52. Seeſchildkröte nähren ſich von — Schnecken, Muſcheln und andern *Seidewürmen* (beſſer *Würmern*). Leztere ſind Rec. nicht bekannt: ſollten aber die Seidenraupen darunter gemeynt ſeyn, ſo möchte er wiſſen, wie dieſe in die See kommen? S. 56. Die Farbe des Uhu iſt nicht braunroth, ſondern roſtfarben, mit ſchwarzbraunen Flecken und feinen im Zickzack laufenden Querlinien und Punkten. Hier hätte auch des ſogenannten wilden Jägers erwähnt werden ſollen, als von welchem der Uhu die Urſache iſt. Der Abbildungen ſind 24, ſchwarz und ſchlecht, mehrere darunter ganz falſch gezeichnet. So ſtehen z. B. die Federohren beym Uhu oben auf der Schnabelwurzel; die Schildkröte, der Auerhahn, das Faulthier ſind äuſſerſt elend. In der Trautneriſchen Kunſthandlung zu Nürnberg erhält man einen beſſer gezeichneten Thierbogen um 6 pf. Dafs dies naturhiſt. A. B. C. eine dritte verbeſſerte und vermehrte Auflage hat erleben können, darüber muſs ſich Rec. wundern. Nun ſo kaufe man denn!

Lauſitziſche Monatsſchrift. Görlitz, b. C. G. Anton 1799. Januar — Auguſt. 8 Stücke (jedes zu 4 Bogen) in 8.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dafs durch dergleichen periodiſche Schriften, welche einzelnen Ländern des teutſchen Reichs gewidmet ſind, wie die Schleswig-Holſtein. Provinzialberichte, die Schleſiſchen u. Sächſiſchen Provinzialblätter, der Fränkiſche Merkur, die Meklenburgiſche u. die Lauſitziſche Monatsſchrift, die Geſchichte und Verfaſſung deſſelben immer bekannter, dafs dadurch ein gewiſſer Wetteifer unter den Teutſchen bewirkt werde, und dafs dadurch auch die allgemeine Geſchichte und Statiſtik deſſelben gewinne. Es ſind Magazine, worinn die Ereigniſſe der Zeit für die Nachwelt niedergelegt werden. Deſto mehr wäre zu wünſchen, dafs ſie in noch ſtärkern Umlauf kämen, als wirklich geſchieht. Die vor uns liegende Monatsſchrift iſt eine der älteſten; denn Hr. D. *Anton* zu Görlitz ſtiftete ſie 1781 unter dem Titel: *Provinzialblätter.* Seit 1793 führt ſie jene beſtimmtere Aufſchrift. Auſſer dem ſtehenden, durch alle Monate laufenden Artikel: *Chronik Lauſitziſcher Angelegenheiten* (welche Nachrichten von verſtorbenen merkwürdigen Perſonen aus allen Ständen, von Beförderung der Gewerbſamkeit, von Unglücksfällen, von kleinen Schriften u. dgl. enthält) machen wir, unter den vielen gröſsern Aufſätzen, nur auf folgende aufmerkſam: Fragen, in Bezug auf Verbeſſerung des Nationalerziehungsweſens. *Crudelius* von der Errichtung der Brandverſicherungsſocietät im Markgrafthum Oberlauſitz. *Thiele v. Thielefeld* über körperliche Erziehung. *Hortzſchanſky's* kurze Geſchichte der Bekehrung der Wenden in der Oberlauſitz. *Knebel's* Bemerkungen über eine epidemiſche Katzenkrankheit. *Struve'ns* Bemerkungen über die Wirkung des Schreckens auf den menſchlichen Körper. *Treutler's* oryktognoſtiſche Beſchreibung Oberlauſ. Foſſilien. *Becher's* Beytrag zur Geſchichte des Salzweſens in der Niederlauſitz. *Borot's* Beytrag für Induſtrieſchulen. *Hartzſchansky* von den öffentl. Bibl. in der Oberlauſitz. *Anton's* Verzeichniſs der Säugthiere in der Oberlauſitz. *v. Gersdorf's* Nachricht von einem zu Rodoneriz errichteten Blitzableiter; mit einem Kupfer, u. ſ. w.

Der Schreibmeiſter. Drittes Heft. Oder Anweiſung, wie ein jeder ſich ſelbſt lehren kann, eine ſchöne franzöſiſche Hand im engliſchen und franzöſiſchen Ductus zu ſchreiben, und ſich in der ſogenannten Coulée-Schrift zu üben, nach 13 in Kupfer geſtochenen Vorſchriften von *Karl Jäck.* Berlin, b. La Garde 1799. (1 Thlr. 16 Gr.)

Unter den vielen Vorſchriften, welche wir in Teutſchland für angehende Schreibſchüler beſitzen, ſind nur ſehr wenige, aus denen man eine ächt-franzö-

Digitized by Google

französische Hand, und besonders die sogenannte *Coulée* oder Current-Schrift erlernen könnte. Die teutschen Schreibmeister sind diese Schrift nicht gewohnt; und ihre Nachahmungen gerathen daher meistentheils so steif und schwerfällig, dass sie mehr dazu dienen, die Hand der Anfänger zu verderben, als sie zu üben und ihr eine gefällige Leichtigkeit zu geben. Ueberdem sind auch viele unserer Schriftstecher, welche sich solcher Arbeiten unterfangen, so ungeschickt, dass das wenige Gute, welches die Originalmuster enthalten, unter ihren Händen vollends verlohren geht. Dieß alles ist keineswegs der Fall bey den vorliegenden Schreibeübungen. Sie verbinden Zierlichkeit und Regelmäßigkeit mit einer grossen Leichtigkeit der Feder, und machen ihrem Verf. gleichviel Ehre als Schriftstecher und Schreibemeister. Wir können sie daher allen Eltern und Lehrern mit Recht für ihre Zöglinge empfehlen. — Die Schrift ist durchgehends etwas gröser als die *Coulée* gewöhnlich zu seyn pflegt: es ist aber bekanntlich die nicht üble Methode aller französischer Schreibemeister, ihre Schüler Anfangs in der gröbern Schrift zu üben, damit ihre Hand mehr Festigkeit erlange, und sich gewöhne, den Buchstaben mehr Stärke und Gleichheit zu geben.

Katechetische Sonntags-Lectionen. Zweyte Abtheilung. Erstes Heft (,) die christliche Lehre vom Vater, Sohn und Geist. 19–34ste Lektion. Von Dr. *W. F. Hufnagel.* Frankfurt am Mayn, in der Jägerschen Buchh. 1799. (Fängt mit Seite 57 an und endiget mit S. 152.) 8.

Hier den Anfang zur Probe: Ueberschrift, "19te Lektion. Christliche Lehre von Gott und dem Segen des Menschen durch den Glauben an Ihn, den Vater, Sohn und Geist." Frage: "In welche Lehren fassen die christlichen Religionsschriften alle Kenntnisse von Gott und den Menschen zusammen?" Antwort: "In die drey Hauptwahrheiten: dass Gott der Vater unsers Herrn Jesu, Vater aller Menschen sey; dass wir in Jesu den geliebtesten Sohn unsers Vaters finden; und dass der heilige Geist alles Gute fördere." Dann folgen, wahrscheinlich als Beweisstellen, Matth. 28, 18–20; 2 Kor. 13, 13; Ephes. 1, 3; Ephes. 3, 14; Röm. 8, 14; 1 Kor. 12, 4. Wir finden hier weder Wahrheit, noch Sinn! Die Ueberschrift ist ganz unbestimmt, und aus der Antwort, auf die angeführte Frage, ist ersichtlich, dass ihr Hr. *H.* selbst nur einen beliebigen Sinn untergelegt hat, denn in die angeführten Lehren fassen doch auf keine Weise die christlichen Religionsschriften *alle* Kenntnisse von Gott und dem Menschen zusammen. — Auf die Bearbeitung einzelner Pflichten, sagt der Vf., habe er besondere Sorgfalt verwandt, und verweist dabey vorzüglich auf das, was er von der Unkeuschheit gesagt hat. Hier heisst die Frage: "Was verstehen wir unter Unkeuschheit?" Antwort: "Alle Versündigungen an unserm Körper (und nur am Körper?), welche nur zu nennen uns schon die Schaamhaftigkeit verbietet. 1 Kor. 6, 18–20. *Alle* Sünden, die der Mensch thut, sind ausser seinem Leibe." Wer aber unkeusch lebt, der sündiget an seinem *eigenen* Leibe etc." Haben junge Leute schon von den Sünden der Unkeuschheit Begriffe, so muss ihnen das Nachtheilige derselben gezeigt werden, damit ihnen nicht selbst Nachtheil widerfahre; haben sie davon noch keine, so werden sie von nun an aufmerksam; und auch diese Aufmerksamkeit ist auf die zweckmäßigste Weise zu befriedigen, auf dass kein Schaden daraus entstehen möge. — Nun verbietet uns aber nach Hr. *H.* die Schamhaftigkeit davon zu reden; — was ist also zu thun? Es wäre hier und an mehreren Orten freylich vieles zu erinnern und zu berichtigen, was aber kaum von Nutzen seyn dürfte. — Wenn der Verf. mehr einen psychologischen Blick auf diejenigen wirft, für welche die Blätter eigentlich bestimmt sind, sich selbst immer Frage und Antwort in bestimmte Begriffe auflöst, und die Regeln, die die Theorie der Katechetik an die Hand giebt, beobachtet; so wird unstreitig die Fortsetzung fleckenloser erscheinen. Wir glauben diese Erinnerungen besonders deswegen machen zu müssen, weil der Verf. nach der, der ersten Lektion vorgedruckten Vorerinnerung zu Folge, nicht ungeneigt scheint, diese Blätter in ein kleines Buch sammlen, und einem gröbern Publikum zur Förderung des katechetischen Unterrichts vorlegen zu wollen.

Ueber den Beyschlaf, und die verschiedenen Arten, auf welche derselbe ausgeübt werden kann. Eine Schrift für Aerzte, die von diesem Gegenstande unterrichtet seyn müssen. Leipzig 1799. 2 Bogen 8. (4 Gr.)

Diese Bogen enthalten nichts anders, als die zu Jena 1792 von *Gruner* erschienene *Diss. de coitu ejusque variis formis, quatenus medicorum sunt*, und hätten füglich in dieser Gestalt ungedruckt bleiben können.

Theater-Kritick. Wien, b. Hohenleittner, 1799. 8.

Von diesem Journale, das, vorzüglich die Wiener-Dramaticker, die Acteurs — und warum nicht auch das Wiener Publikum! — in allen 5 Theatern der Kaiserstadt lobt u. tadelt, so wie es ein jeder verdient, erscheint monatlich ein Heft von 5–6 Bogen in obenangezeigter Buchhandlung für 8 Gr. Warum darinn nicht auch die italiänische Oper der Kritik unterworfen wird, und, warum man auch auswärtige Bühnen dazu einladet, da alle Stücke, die dort Beyfall finden, hier kassirt werden müssen, lässt sich nicht absehen. —

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Freytags, am 18. Okt. 1799.

Mémoires de l'Inſtitut National des Sciences et Arts pour l'an IV. de la Republique. Sciences morales et politiques. Tome premier. Paris, Baudouin, Imprimeur de l'Inſtitut National. Thermidor. An VI. 4. 642 p.

Mit dieſem Bande beginnt die Herausgabe der Arbeiten im Gebiete der Moral und Politik eines Inſtituts, das an die Stelle der ehemahligen berühmten drey Akademien trat, ſich glänzend aus den Trümmern der Robespier'ſchen Verödungs-Syſtems erhob, und unſtreitig der wichtigſte Vereinigungs-Punkt für Litteratur in Europa werden kann. Zu den mannichfaltigen Hoffnungen und Wünſchen, die der Freund der Wiſſenſchaften mit der Herſtellung der öffentlichen Ruhe verbindet, gehört gewiſs vorzüglich auch dieſer: die edlen und wohlthätigen Plane des Inſtituts, und die Organiſation der Commiſſion de Correſpondance étrangere, welche bis dahin ausgeſetzt worden iſt, realiſirt zu ſehen. Schon der Inhalt dieſes Bandes beweiſst, wie viel Gewinn ſich von der unſterblichen Einrichtung dieſes neuen franzöſiſchen Pantheons für die Wiſſenſchaften verſprechen läſst, zu welchem Grad von Kultur jene Nation geklommen, und was für eine Maſſe von Talenten und Kenntniſſen der mörderiſchen Diktatur, trotz ihrer furchtbaren Vernichtungs Thätigkeit, entgangen iſt. Den Anfang des erſten Bands dieſer Memoires, (welche nach Fourcroys Vorſchlag ausdrücklich auch an teutſche gelehrte Inſtitute verſendet werden ſollten), macht die Anzeige der fürs 4te Jahr in der erſten Klaſſe aufgegebenen Preiſs-Fragen, und das Verzeichniſs der an dieſe Klaſſe eingeſendeten gedruckten Werke. — Dann folgt: 1. Notice ſur la vie et les ouvrages de Guillaume Thomas Raynal. Eine in jeder Rückſicht treffliche Lobrede, die am Einweyhungs Tage des Inſtituts verleſen wurde. Sie enthält manche intereſſante Anekdoten, vorzüglich über die auſſerordentliche Verſchiedenheit der politiſchen Grundſätze und Anſichten Raynals in ſeinen erſten, längſt vergeſſenen Werken, nämlich der Geſchichte der Statthalterſchaft, und des Engliſchen Parlaments, und der berühmten Hiſtoire philoſophique du Commerce etc. Die öffentlich angekündigte Geſchichte der Widerrufung des Edikts von Nantes, wurde von ihm ſelbſt aus unbekannten Gründen vernichtet, und die in der Vorrede zu der Geſchichte des Engliſchen Parlaments verſprochne Geſchichte des Afrikaniſchen Handels, wahrſcheinlich in ſein gröſseres Werk verſchmolzen. Bis zu ſeinen letzten Augenblicken arbeitete er an einer neuen Ausgabe der Hiſtoire philoſophique etc., und nach der Verſicherung ſeines Neffen, wäre es ein *ganz neues* Werk geworden. Ob er dieſe Umarbeitung wirklich vollendet? und ob das Publikum ſie zu erwarten habe? darüber läſst uns der Redner ungewiſs. Auch als Menſch erſcheint Raynal hier in einem ſehr ehrwürdigen Lichte. Sein Vermögen verwandte er auf die edelſte Art zu Unterſtützung der Armen, zu Preiſsen, zu Ermunterungen des Ackerbaues u. ſ. w. *Er* war es bekanntlich auch, der auf einer Inſel im Luzerner See den Stiftern des Schweizer-Bunds ein Denkmahl errichten lieſs. Er ſelbſt ſtarb endlich in gröſser Dürftigkeit! — Mit einem für den Franzöſiſchen Republikaner edlen Zartgefühl behandelt Lebreton die letzte öffentliche Lebens-Periode Raynals; das bekannte politiſche Glaubens-Bekenntniſs, nämlich das er am 21ſten May 1791 dem Präſidenten der Nationalverſammlung übergab, und das ihm die Verachtung der herrſchenden Parthey zuzog. Manche aus andern Werken bekannte Züge, z. B. ſeine erſtaunenswürdige Lebhaftigkeit und Geſchwätzigkeit hätten wenigſtens berührt werden können. — 2. Coup d'oeil ſur les anciennes relations exterieures de la France von Anquetil. Freylich nur eine Skizze; und auch dies nach franzöſiſcher Sitte mit manchen, theils gewagten und unerweislichen, theils nicht ganz hiſtoriſch richtigen Behauptungen durchwebt, aber immer ein ſchätzbarer Umriſs zu einer Geſchichte der franzöſiſchen Diplomatic. Eine Geſchichts Gattung, die, einzeln ausgehoben, und mit *teutſchem* Fleiſse und Gründlichkeit bearbeitet, einen reichen Schacht von höchſt intereſſanten Kenntniſſen enthält. — 3. Mémoire ſur l'état de l'hiſtoire de la France, von dem nämlichen. Eine Ueberſicht der franzöſiſch-hiſtoriſchen Litteratur und ein räſonnirendes Verzeichniſs der franzöſiſchen Geſchichtſchreiber. Freylich nichts weniger als vollſtändig, aber für dieſen Zweck immer wohlthätig: nämlich die franzöſiſchen Gelehrten zu Bearbeitung der *Particular*-Geſchichten zu ermuntern, und ſie auf Sammlung aller der Materialien aufmerkſam zu machen, welche die Robespier'ſche Barbarey übrig gelaſſen hat. Glücklicherweiſe ſind, wie hier verſichert wird, damahls eine Menge ſchätzbarer Denkmähler und Urkunden, zwar verſtümmelt und verrückt, aber doch

Digitized by Google

doch in Dépots aufbewahrt, alſo nicht gänzlich vernichtet worden. — 4. Conſiderations generales ſur l'etude de l'homme. — 5. Hiſtoire phiſiologique de Senſations und — 6. Suite de l'hiſtoire etc.; ſämmtlich von Cabanis, dem philoſoph. Arzte Mirabeaus, voll neuer Ideen und ſcharfſinniger Prüfungen, im Geiſte des Condillaciſchen Syſtems, den die Franzoſen ihren Kant nennen. — 7. Conſiderations ſur l'homme, obſervées dans la vie ſauvage, dans la vie paſtorale, et dans la vie policée, von l'Evesque. Ein trefflicher Kommentar zu Rouſſeaus berühmten Werken. — 8. Conſiderations ſur les obſtacles, que les anciens philoſophes ont apportés a la vraie philoſophie, von dem nämlichen Verfaſſer. Ein mit ſehr vieler Anmuth, Eleganz und Erudition verfaſster Aufſatz; ob gleich die Darſtellung der philoſophiſchen Syſteme der Alten uns Teutſchen, welche ohnſtreitig bereits tiefer in ihren Geiſt eingedrungen ſind, ſchwerlich genügen dürfte. — 9. Memoire ſur la faculté de penſer, von Deſtutt. — 10. Sur la Determination de ces mots: analyſe des Senſations. — 11. Auszug eines Mémoire ſur la détermination du mot: idée, von Laromiquiere. Scharfſinnige Prüfungen und Erweiterungen des Condillaciſchen Syſtems. — 12. Obſervations ſur l'éxiſtence de quelques isles peu connues, ſituées dans la partie du grand Ocean, compriſe entre le Japon et la Californie, von Buache. Veranlaſst von einer Note in den Philoſophical Transact. von den Jahren 1665 und 1685, wo einer groſsen, Gold- und Silberreichen, von ſchönen gebildeten Weiſen bewohnten Inſel Erwähnung geſchieht, die einſt ein von Manilla nach Mexiko ſegelndes Span. Schiff entdeckte, und ſeitdem nicht wieder gefunden worden iſt. Nach den hier mitgetheilten ſehr intereſſanten Notitzen, und der beygefügten ſchönen Karte vom Südl. Ocean, wäre La Peroufe auf dem Punkte geweſen, ſie zu entdecken, als er von ſeinen Nachforſchungen abſtund. Nach einer Note des Verf. iſt ſeitdem nördl. von der Mitte der Gruppe der Sandwich-Inſeln, ohngefähr in jener Lage, die Inſel Donna Maria Lajara, im J. 1781 von dem Schiffe Herkules entdeckt worden, die der Verf. auf Arrowsmiths im J. 1794 zu London erſchienenen prächtigen Karte zuerſt fand, und die auch in *dieſe* Karte übergetragen iſt. — 13. De l'eſprit de Faction, conſideré par rapport à ſon influence ſur les differens gouvernemens, von Baudin. Eine kurze Entwickelung der mancherley Gattungen von *Factionen*, nach ihren Zwecken und Abſichten, nebſt einer flüchtigen Geſchichtsſkizze der merkwürdigſten Factionen der Vorzeit. Vielleicht hätte hier der Unterſchied zwiſchen Faction (wofür wir wohl kein teutſches Wort beſitzen) und *Parthey* angegeben, und zugleich gezeigt werden ſollen, daſs *letztere* zu dem Weſen und der Erhaltung eines Republikan. d. h. eines jeden Staats nothwendig ſind, wo die Gewalten ſich dem Geſellſchaftszwecke gemäſs organiſirt befinden. — 14. Des clubs et leur rapport avec l'organiſation ſociale von dem nämlichen. Ein in Abſicht des Inhalts und der Kraft und Eleganz des Stils gleich weſſlicher Aufſatz. Mit wahrem philoſophiſchem Geiſte werden hier die Vortheile und Nachtheile der Polit. Privatgeſellſchaften zergliedert, und das Uebergewicht *der letztern* mit tiefem Scharfblick und hinreiſſender Beredſamkeit dargeſtellt. Rec. kann nicht genug erſtaunen, daſs bey den meiſten Debatten in der franz. Nationalverſammlung über dieſen Gegenſtand auf dieſe meiſterhafte Abhandlung ſo ganz keine Rückſicht genommen worden iſt. Selbſt von den entſchiedenſten Gegnern der Jakobiner, ſind die von Baudin hier aus den Tiefen der Seelenkunde, ſo wie der Staats-Lehre geſchöpfte Gründe, welche in einer repräſentativen Republik alle polit. Klubbs unnöthig und gefahrlich machen, unbenutzt geblieben. Rec. kann nicht umhin zu wünſchen, daſs dieſe Abhandlung auch in Teutſchland durch eine gute Ueberſetzung allgemeiner bekannt würde. — 15. Preuves arithmetiques de la néceſſité d'encourager l'agriculture et d'abandonner l'approviſionement des grains à la liberté du commerce, von Diannyère. Ein ſehr intereſſanter arithmetiſcher Beweiſs, durch Vergleichung der Mortalitäts-Tabellen von London, Paris und Lyon, daſs die Sterblichkeit immer in *dem* Grade zugenommen hat, als die Aengſtlichkeit und Sorgfalt der Regierung die Verſorgung der Städte, durch Zwangsanſtalten zu ſichern, groſs war. Möchten doch dieſe Tabellen in die Hände aller Staatsbeamten kommen, möchten ſie doch von den franzöſiſchen Miniſtern, mit Neckers Einſchluſs, und von den Redakteurs ſo mancher Cahiers für die Nationalverſammlung beherzigt worden ſeyn! — 16. Reflexions extraites d'un ouvrage du Cytoyen Grégoire ſur les moyens de perfectionner les ſciences politiques. Mit Feuer und Kraft dringt der Verf., bekanntlich einer der intereſſanteſten Männer der Zeit, auf *Kosmopolitismus*, auf Befeſtigung des allgemeinen Bunds der Menſchheit durch Wiſſenſchaften und Kenntniſſe. Traurig genug, daſs die Sätze, auf welche ſein menſchenfreundliches Syſtem ſich ſtützt, von den letzten Direktorien ſo ſehr verkannt worden ſind, und daſs alle die erhabenen Ideen und Ahndungen, von dem Einfluſs der franzöſiſchen Revolution auf allgemeines Menſchenwohl an der gefahrvollen Klippe des Machtgefühls einiger ſtolzen und ehrſüchtigen Menſchen geſcheitert ſind. — 17. Analyſe des mémoires lûs à la Claſſe des ſciences pol. et mor. etc. von de Sales. Ein von dem berühmten Verf. ſelbſt beſorgter Auszug mehrerer im Inſtitut verleſener Abhandlungen über das Glück, einer Lobrede auf Lafontaine und Bally — beyde letzire voll intereſſanter Züge, in einem edlen Stile vorgetragen; — und im Plan zu einer allgemeinen Geſchichte der Litteratur und der Litteratoren; dem aber freylich die den Franzoſen ſo eigne Dürftigkeit an Litterarturkenntniſs anhängt, und der insbeſondere eine groſse Unkunde der teutſchen Litteratur

Digitized by Google

teratur und Litterärgeschichte verräth. Diese Inhaltsanzeige wird hinreichen, das Publikum auf die Arbeiten eines Instituts aufmerksam zu machen, das allerdings eine beträchtliche Anzahl tiefer Denker, und ächter philosophischer Köpfe enthält, und, wenn anders der umfassende mit ächter Weisheit und edlem Weltbürgersinn entworfene Plan, den Stürmen der Revolution und des alles verwüstenden und lähmenden Kriegs entrinnt, für die ganze gebildete Menschheit unermessliche Vortheile gewähren wird. Den teutschen Schriftstellern insbesondere möchte Rec. das Studium dieser Memoires, als Muster der Korrektheit und Politur des Stils, der Lebhaftigkeit und doch Richtigkeit und Bestimmtheit der Diktion sehr angelegentlich empfehlen. Auch die typographische Schönheit, und die ausgezeichnete Richtigkeit des Abdrucks dieses Werkes, verdienen bemerkt und letztere den teutschen Typographen als Muster empfohlen zu werden.

Germaniens Urverfassung. Mit einer Vorrede über den akademischen Vortrag der teutschen Reichsgeschichte. Von Dr. *Joh. Christian Majer*, K. Dän. wirkl. Justitzrath und ordentl. Lehrer zu Tübingen. Hamburg, b. Bohn 1793. 13 Bogen in 8. (18 Gr.)

Der Plan in der Vorrede ist sehr gut; nur sollte, wie uns dünkt, die Litteratur dabey ganz wegfallen, oder etwas genauer und richtiger angeführt werden. Herzogs Kulturgeschichte ist angeführt; da sie aber blos aus Antons Geschichte der teutschen Nation zusammengeschrieben, diese nur von dem Hrn. Herzog in eine andre Form gegossen worden, so hätte letztere Schrift, die hier mangelt, eher angezeigt werden mögen.

Was das Buch selbst betrifft, so zerfällt dasselbe in 2 Abschnitte: 1) Von den alten Germaniern überhaupt. 2) Schilderung der Urverfassung Germaniens. Letzterer, als der wichtigste, begreift 4 Hauptstücke in sich: 1) von dem Landeigenthume der Freyen, und dem darauf beruhenden Grundherrlichkeitssysteme S. 41. 2) Von dem Familien-Verein im alten Germanien S. 69. 3) Von den Nationalvereinen im alten Germanien S. 163. — 4) Das Institut der kriegerischen Gefolgschaften. S. 183. Dieser kurz angegebene Inhalt spricht für die Wichtigkeit des Gegenstandes, noch mehr aber kann Rec. versichern, dass die Behandlung desselben vortrefflich ist, und jeder Abschnitt so lichtvoll und deutlich dargestellt worden, dass wohl nichts zu wünschen übrig bleiben dürfte. Ueberall liegt Tacitus von Germanien zum Grunde, überall wird er so richtig erläutert, dass seine Glaubwürdigkeit selbst hiedurch eine neue Stütze erhalten würde, wenn sie ihrer ja noch bedürfte. Vorzüglich schön ist die Lehre von der Erbfolge auseinander gesetzt, und durch bildliche Darstellung erläutert worden, wozu mit unter die Bestätigung aus unsern ältern Gesetzbüchern genommen wurde.

Topographisches Postlexikon aller Ortschaften der k. k. Erbländer. Des *zweyten Theils*, welcher Oestreich nämlich: Inner- Nieder- und Ober-Oestreich, und die Gebiete Brixen und Trient dann in einem besondern Anhange Vorder-Oestreich in sich enthält, *Erster Band*, von *A* bis *H*. Mit höchster Bewilligung des k. k. obersten General-Direktoriums und der obersten Finanzhofstelle, herausgegeben von *Christian Crusius*, kontrolirenden Offizier der k. k. Postwägen Haupt-Expedition. Wien, gedruckt b. M. A. Schmidt 1799. Zusammen 2 Alph. 16 Bogen in Median-Oktav. (.)

Der erste, auch aus 2 Bänden bestehende Theil enthält die Ortschaften Böhmens, Mährens und Schlesiens. Was im 2ten zu suchen sey, lehret der Titel. Im 3ten wird Ost- und Westgallizien und im 4ten Ungern, mit Inbegriff des Banats, Kroatiens, Slavoniens, Syrmiens, und Siebenbürgen, folgen, und das Ganze mit einem alphabetischen Hauptregister versehen werden. Unsers Wissens war bisher in Teutschland kein ähnliches Werk vorhanden, wenigstens keines, das mit derselben Genauigkeit und Ausführlichkeit abgefasst seyn mag. Der Verf. versichert, dass ihm durch mehrere von den hohen Landesstellen (*Landeskollegien*) erlassene zweckmäßige Verfügungen und durch die thätigste Mitwirkung sämmtlicher k. k. Kreisämter die Beschreibungen der Ortschaften unmittelbar von den Dominien selbst, mit aller Akkuratesse und Deutlichkeit abgefasst, zugekommen seyen. Auf diese Art entsteht ein Werk, das nicht blos den Postofficianten in und ausser Oestreich nothwendig, sondern auch Gelehrten, besonders den Geographen, höchst nützlich wird. Denn die specielle Erdkunde der östreichischen Erbländer, hauptsächlich auch die beliebte Dorfgeographie, wird dadurch ungemein erweitert und berichtigt. Es enthält die richtigsten, aus den herrschaftlichen Archiven entlehnten Oerterbenennungen und deren Verschiedenheit (z. B. in teutscher und römischer Sprache) in alphabetischer Ordnung in gespaltnen Kolumnen; es giebt an, in welchem Lande, Kreise, Bezirke u. s. w. jeder Ort liegt, es zeigt durch eine kurze topographische Beschreibung die Eigenschaft eines jeden Ortes an, ob er nämlich eine Stadt, ein Flecken, ein Dorf, ein Schloss, eine Mühle u. s. w. sey, und zu welcher Herrschaft er gehöre, mit Beyfügung der bedeutendesten örtlichen Umstände; endlich bezeichnet es das den Ortschaften zunächst liegende zur Auf- und Abgabe der Briefe geeignete Postamt, Poststation oder Briefsammlung, nebst der Entfernung nach dem Stundenmaase für die gehenden Boten, von dem Orte bis zur nächsten Station, wie auch die Distanz des Postamts oder der Poststation von Wien in dem für jedes Land ein-

Digitized by Google

eingeschalteten Meilenweiser. Denn vor den beyden ersten Bänden steht mit fortlaufenden römischen Seitenzahlen ein, von einem Ungenannten verfertigtes tabellarisches Verzeichniss aller k. k. Ober- und Absatz-Postamter, Poststationen und Briefsammlungen. Um allzugrosse Weitläuftigkeit zu vermeiden, bedient sich Hr. C. vieler Abkürzungen, die wenigstens den Einheimischen und den Geographen verständlich sind; überdies geht eine Erklärung derselben voraus. Zur bessern Einsicht in die Einrichtung des Werks diene folgender Artikel:

Göttweih, eigentl. *Gottwich*, Gottwicum, auch *Köttwein*, von alt. *Chotiwige*, oder *Kotubing* gen. Oe. unt. d. E. V. O. W. W. Stiftsherrsch. und berühmte Benediktiner Abtey u. Pf. auf einem Berge über d. Trasew, zw. Herzogenburg u. Mautern unw. d. Schl. Wolfsberg, 1 1/4 Stund. von Krems.

Den Druck finden wir sehr korrekt.

Vorschlag zu Holzspar-Oefen und Kochheerden. Mit Kupf. Nürnberg, b. A. G. Schneider, 1799. 20 Seiten in 8.

Die nächste Veranlassung zu diesem Vorschlage gab die Nurnbergische Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Industrie, indem sie die Beantwortung der Frage wünschte: "Welches sind in Rücksicht auf Nürnberg und ihre Landschaft, die wirksamsten, ausführbarsten und ausgiebigsten Mittel im allgemeinen, weniger Holz, als bisher, zu gebrauchen? und welches sind insbesondere die besten Stubenöfen und Kochheerde? u. s. w. und, weil solche nicht befriedigend beantwortet wurde, sie nochmahl zur Beantwortung vorlegte, und sämmtliche Nürnbergische Mitbürger, und unter diesen auch insbesondere das L. Hafner Handwerk ersuchte, ihre allgemeine besondere Erfahrungen, vorzüglich auf die weniger Holz erfordernde Stuben und andere Oefen aus patriotischer Gesinnung schriftlich anzugeben. Dies bewog nun den Nurnberger Töpfer, *Johann Ludwig Romer*, seine Erfahrungen und angestellte Proben mit genauer Angabe des nöthigen Holzgewichts gedachter Gesellschaft mitzutheilen, und sie auch nachgehends dem Druck zu übergeben. Für die besten und wohlfeilsten Oefen sowohl für herrschaftliche Zimmer, als auch für Gesinde- und Bauernstuben erklärt der Verf. wegen ihrer Dauer die silberfarbigen, obgleich die dazu erfoderliche Erde theuer ist, und bey der Arbeit viele Mühe und Zeit fordert. Statt der sogenannten Zug-Kastrole, in welchen auf eiserne Röste das Holz gelegt wird, und die abgebrannten Kohlen durchfallen, das sehr nachtheilig ist, empfiehlt er eine dreyfache Kastrole; die auf beyden Seiten mit Backsteinen verbunden ist und zwey Schürlöcher hat, und eine andere, wo die Töpfe auf einen Rost von eisernen Stäben gestellt werden, unter welchen das Feuer angeschürt wird. Beyde Kastrole hat er nicht allein beschrieben, sondern auch nebst Auf- und Grundrissen abbilden lassen. Zur Ersparniss des Holzes beym Braten an Brätern schlägt er einen gebogenen Schirm von Eisenblech vor, der auf die Seite, wo das Feuer brennt, gestellt wird, um die Hitze auf den gegenüber stehenden Bräter zu treiben. Eben so giebt er auch gute Vortheile an die Hand, wie die Heerd- und Bratöfen einzurichten sind. Ueberhaupt verdienen des Verfass. Vorschläge näher geprüft und in Ausführung gebracht zu werden, worunter wir besonders seinen Zugofen, den er S. 7 hinlänglich beschrieben und auf der 2ten, 3ten und 4ten Tafel genau hat abbilden lassen, ganz vorzüglich rechnen.

Die Marquise von Serigne. Eine Scene aus der Franz. Revolution von *H. Lemaire*; a. d. Fr. übers. Auf Kosten des Uebersetzers gedruckt. Altona, b. Eckstorf, 1799. 3 1/2 B. 8. (4 Gr.)

Wir trauen es dem Uebersetzer, der sich am Schlusse einer kleinen Vorrede *Christ. Wilh. Ritter*, der Heilkunde Befliessener, nennt, zu, dass er die Zeit, die er auf die vorliegende freye Bearbeitung dieser fast- und kraftlosen — Marquise wandte, besser hätte anwenden können. Auch möchten wir nach diesem Probstück seiner Fähigkeit zu übersetzen oder überzuarbeiten rathen, sich vor der Hand auch an kraftvollere Originale nicht zu wagen. Die *runzlichte Hand* der Marquisin und andre Qui pro Quos zeugen — so wehe uns dies Zeugniss thut — gegen den gewählten Beruf.

Die schöne Sibille. Von dem Verfasser des Guido von Sohnsdom. *Erster Band.* Pirna, b. Arnold u. Pinther, 1799. 15 1/2 Bogen. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Neu sind in diesem Romane weder Charaktere, noch Verwicklungen, noch Situationen, aber natürlich ist alles, und man liefst daher *Sibillens* Abentheuer so gerne, als *Sohnsdom* und *Röschen*, obgleich in den letztern weit mehr Originalität und Intrique herrscht. Zu diesem Urtheil bestimmt uns die Hoffnung, dass der Verf. in der Folge durch *Bruno's* frühere Geschichte den interessanten und ausserordentlichen Charakter, den er diesem Menschen giebt, zu rechtfertigen, und überhaupt manche aufscheinende Widersprüche in der Handlungsweise seiner Personen besonders des *Kanzlers*, zu heben wissen werde. Die Erzählung selbst athmet Witz und Laune; sie tritt, wie alle Schriften des Verf. in einer reinen und fliessenden Sprache auf, aber *Ferdinands* sehr unästhetisches Spiel von Zweydeutigkeiten, das er sich gegen *Tante Len'chen* (eine abgenutzte Karrikatur) erlaubt, trägt gewiss nichts dazu bey.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Montags, am 21. Okt. 1799.

Epicteti Dissertationum ab Arriano digestarum Libri IV. *Ejusdem Enchiridion, et ex deperditis sermonibus fragmenta.* Post *Jo. Uptoni* aliorumque curas denuo ad Codicum Mss. fidem recensuit, Latina versione, Adnotationibus, Indicibus illustravit *Johannes Schweighäuser* Argentoratensis, Instituti Litterarii Reip. Gallofrancorum socius. Lipsiae in Libraria Weidmannia 1799. T. I. Epicteti Dissertation. 684 S. u. XXXII S. Praefat. T. II. P. I. et II. Notae in Epicteti Dissertat. 969. S. T. III. Enchiridion, fragmenta, Indices. 504 S. in 8. (12 Thlr.)

Epiktets Vorlesungen und Grundsätze der Stoischen Philosophie, die uns *Arrian*, einer seiner ergebensten Zuhörer, überliefert hat, enthalten hauptsächlich eine Sammlung von Räsonnements über Moral und Lebensphilosophie, deren sich kein Philosoph unserer Zeit schämen und sie wohl noch mehr studiren dürfte, als die sogenannte Kantische Philosophie. Die Teintüre von christlichen Grundsätzen, die über so Manches darinnen verbreitet ist, so auch die Aehnlichkeit vieler Ausdrücke mit den Ausdrücken des N. T. (S. Raphelii Annotat. in N. T. ex Arriano) könnte zu einer gewissen Vermuthung Anlass geben, welche aber näher zu bestimmen hier nicht der Ort ist.

In jeder Rücksicht verdiente dieser Nachlass der Epiktetischen Philosophie häufiger gelesen zu werden, als es geschehen ist und wegen der Seltenheit und Kostbarkeit der einzigen guten Ausgabe davon bisher geschehen konnte. Hr. *Schweighäuser*, dem die griechische Litteratur schon so vieles, besonders wegen seiner Ausgaben des Polybius und Appianus, zu danken hat, macht sich daher durch diese neue vollständige Ausgabe des Arrians nicht wenig verdient. Die äussere Einrichtung derselben ist derjenigen gleich, die man in jenen genannten Ausgaben findet. Unter dem griechischen Text steht die lateinische Uebersetzung in zwey Kolumnen und die Erklärungen und Anmerkungen folgen in besonderen Bänden nach. Was im innern Gehalt von dem Herausgeber geleistet worden ist, muss nun Rec. genauer angeben.

Bey *Epicteti Dissertat.* ist der Text der schätzbaren, aber seltenen und kostbaren Ausgabe von Upton zu Grunde gelegt, aber aus Codd. verbessert, so wie auch die latein. Uebersetzung berichtigt worden. Hr. *Sch.* hat 3 Pariser Codd. aus dem 14ten und 15ten Jahrhundert und alle alte Ausgaben, die Salamanker ausgenommen, zur Berichtigung des Textes gehabt und gebraucht. Wiewohl nun die Ausbeute aus der Collation dieser Mss. nicht so gross gewesen zu seyn scheint, so ist doch dieses schon genug, dass die Lesearten der Uptonischen Recension grösstentheils dadurch bekräftigt worden sind. Ueberdies sind einige richtigere Lesearten daraus in den Text genommen, als L. III. C. XXII. 67. σοφῶν für σοφον, und manche Vermuthungen Uptons, die er in den Text genommen hatte, durch diese Codd. bestätiget worden, z. B. L. III. C. XIII. 15. πυρος für πυρ.

Das Hauptverdienst, das übrigens Hr. *Sch.* bey dieser Ausgabe hat, besteht in dem beygefugten Kommentar oder in den fortlaufenden Anmerkungen. Diese enthalten nicht nur die Noten der besten Ausleger, vorzuglich Wolfs und Uptons, sondern auch sehr viele eigne Verbesserungen, Erklärungen und Berichtigungen; sie beziehen sich nicht blos auf Kritik und Erklarung schwererer Ausdrücke, sondern sie dringen in den Geist und Sinn der Epiktetischen Philosopnie und ihres Vortrags ein; weswegen manche Anmerkungen nothwendig weitläuftiger und ausführlicher seyn mussten, als unter andern I. VII. 1. über λογοι μεταπιπτοντες.

Eine der ersten Schwierigkeiten bey der Interpretation Arrians liegt in der Schreibart selbst, oder vielmehr in der Manier des Epiktetischen Vortrags, der als desselben mundlicher, nicht schriftlicher Vortrag (s. Arrians Vorrede) das Eigenthümliche hat, dass er fast alle Materien durch einander drängende Fragen und Antworten abhandelt, so wie dies bisweilen im Affekt und Feuer der Rede zu geschehen pflegt, besonders wenn man jemanden uberzeugen oder widerlegen will. Diese Fragen und Antworten, die hier oft blos aus einzelnen und wiederhohlten Worten bestehen, richtig und bestimmt abzusondern, ist daher im A. k. in leichtes, sondern vielmehr ein zweydeutiges Geschäft. Auch lasst sich aus dieser Art des Vortrags leicht erklären, wie die Abschreiber diesen Text mehr, als gewöhnlich, verunstalten konnten. Um diese richtige Abtheilung der Fragen und Antworten hat sich schon Upton, und nun noch mehr Hr. *S.* verdient gemacht. Dennoch bleibt wohl noch manche Nachlese von Berichtigungen dieser Art übrig.

Digitized by Google

Unter vielen von dem Herausgeber ſo gelehrt und doch leicht hergeſtellten und erklärten Stellen zeichnet Rec. nur einige aus. 1. 18. 6. Μηδαμος, αλλ' εκεινος μαλλον τουτον τον πεπλανημενον, vortrefflich für die gewöhnliche Leſeart, Μηδαμως· αλλ' εκεινον μαλλον τουτων τον πεπλ. Ingl. L. III. 20. 10. ὑπερον αμφοτεραις, ſo natürlich ſtatt der vulg. ὑπερ αμφοτεραs. Hierbey iſt die Beſcheidenheit, womit dieſer Veteran unter den Herausgebern und Auslegern ſolche Erklärungen vorträgt, als Muſter aufzuſtellen. Da er überdies in der Vorrede S. xv. andere zur Mittheilung von Berichtigungen und Verbeſſerungen auffodert, ſo findet ſich Rec. dadurch berechtigt, über einige Stellen ſeine Gedanken hier beyzufügen. L. I. C. II. 22. heiſst es τι ουν ωφελησε Περσικος εις ων. Sollte nicht vielleicht ſtatt εις ων zu leſen ſeyn εισιων ſcil. εις την σηγκλητον? Wenigſtens deutet das vorhergehende εισελθειν ε. τ. σ. und das Ganze darauf. — 1. 9. 20. διατι πολλα κεκτημενους θαυμασει η τους εν δυναμει τεταγμενους etc. Hier meynt Hr. S., müſſe nach η — τεταγμενους das Wort φοβηθησεται oder δεισει ausgefallen und hineinzuſetzen ſeyn. Allein dies iſt wohl ganz unnöthig, da die Worte η — τεταγμενους offenbar zu θαυμασει gehören und θαυμαζειν die Bedeutung von *verehren* und *ſcheuen* zugleich hat, auch daher mit φοβεισθαι zuſammengeſetzt wird, S. L. IV. C. VII. 10 u. 28. — 1. 18. 23. iſt die verdorbene vulg. νομενος von dem Herausgeber mit Upton in σιωμενος verändert worden. Da aber ein Pariſer Cod. σιομενος lieſt, ſo fragt es ſich, ob nicht vielmehr zu leſen ſey σιωμενος, ſolus relictus, *wenn er allein und niemand um ihn iſt.* Zu den dabey ſtehenden Worten μελαγχολων und εν ὑπνοις ſcheint ſich wenigſtens dieſe Leſeart noch beſſer zu ſchicken als jene, und ſo wie σιωθεις vorkommt, ſo kann auch σιωμενος geſagt werden — In der Stelle II. 1. 33. λεξειδια δε και ἡ ὁδος, ἡ λεγω, αλλοις αφησι, τοις etc. müſste freylich nach der gewöhnlichen Interpunktion geleſen werden την ὁδον; allein wenn man nach ἡν λεγω ein Fragzeichen ſetzt und αλλοις αφησι für die Antwort darauf nimmt, ſo kann die Leſeart ἡ ὁδος ſehr gut beſtehen. — In der ſinnloſen Stelle II. C. II. 14. leſen 2 Pariſer Codd. und Ed. Venet. και ου Φυσις für και ὁυ Φυσις· Daher würde leicht Sinn und Ordnung in dieſe Worte gebracht werden können, wenn man ſo emendiren wollte: ὁπου ουκ αληθεια και ου Φυσις, εκει το ευλαβες· ὁπου ἡ αληθεια και ὁπου ἡ Φυσις, εκει το θαρραλεον. — II. C. V. 17, wo es bey dem vom Ballſpiel hergenommenen Beyſpiel heiſst: αλλ' ὁ μεν εχει, βαλε μη βαλης, ὁ δε μιαν εβαλες, würde durch folgende Verſetzung einiger Worte alles deutlich ſeyn: α. ὁ μεν ε. βαλε, ὁ δε, μη βαλης, μιαν εβαλες. — II. C. XI. 20 müſſen wohl die Worte: Ναι· Και ω πεποιθεναι; Δει· ganz zuſammen als Antwort genommen und ſo interpungirt werden: Ναι, και ω πεποιθεναι δει. — Die undeutliche Stelle III. C. X. 5 könnte vielleicht ſo erklärt und verbeſſert werden: Die Worte, αν εγω ετι φιλοσοφησω, ὁ θελε γενεσθω, ſind nämlich der Grundſatz, der nie vergeſſen werden muſs, und für das darauf folgende που πολ' απελθοντα τ. σ. επιμελειθαι würde zu leſen ſeyn, ου πολ' απελθοντα (oder απελθοντας) τ. σ. επιμελειθαι (ſcil. δει aus dem Vorhergehenden.)

Was Epicteti Enchir. betrifft, das in T. III. enthalten iſt, ſo iſt daſſelbe bekanntlich im vorigen Jahr zugleich mit Cebetis tabula kritiſch bearbeitet von Hrn. S. herausgegeben und dieſe Arbeit in gelehrten Anzeigen nach Verdienſt gewürdigt worden. Um die Sammlung der Epiktetiſchen Schriften vollſtändig zu geben, hat er daſſelbe hier mit abdrucken laſſen, und Uptons Noten, die in jener Ausgabe weggeblieben waren, nebſt den ſeinigen beygefügt. Die Fragmente, die auf das Enchirid. folgen, ſind nicht blos nach den vorigen Sammlungen Meiboms und Uptons abgedruckt, ſondern noch einige hinzugefügt (S. CLXI ſq.) und manche aus alten Ausgaben, oder durch Muthmaſſungen verbeſſert gegeben worden.

Unter den beyden Indic., deren einer Graecitatem, und der andere Nomina propria enthält, zeichnet ſich der erſtere durch Vollſtändigkeit und Genauigkeit vor andern dieſer Art aus. Ein ſolches Lexic. Arrian. war aber auch zum Leſen deſſelben nöthig; denn mancher junge Mann, der mit der Kenntniſs des Griechiſchen ſchon ziemlich ins Reine iſt, möchte doch bey dieſer Lektüre ungewöhnliche Bedeutungen von Wörtern und Redensarten finden, als αν σοι ποιει ſi te juvat, ενσασις inſtitutum, αναεχια conditio privati hominis, διαφερεσθαι προς τι curare aliquid, παρακολουθειν τινι intelligentia adſequi aliquid etc.

Die Hoffnung, die Hr. S. in der Vorrede S. 15 zu einer kleinern und wohlfeilern Ausgabe dieſer Epiktetiſchen Werke macht, muſs wohl jedem Gelehrten ſehr angenehm ſeyn. Da übrigens ein litterariſches Blatt die Nachricht giebt, daſs er ſich nun mit der Herausgabe des Athenaeus beſchäftige, ſo ergreift Rec. dieſe Gelegenheit, um den lebhaften Wunſch zu äuſſern, daſs dieſe Nachricht gegründet ſeyn und Hr. S. ſich in dieſer Abſicht mit Hrn. M. Schäfer in Leipzig vereinigen möge.

Ily-

Digitized by Google

Ilithyia, oder die Hexe. Ein archäologiſches Fragment nach Leſſing. Als Einladung zu einer Schulfeierlichkeit, d. 4ten Okt. 1799. Von *C. A. Böttiger*. Weimar, b. Hofmann 1799. gr. 8. 54 Seiten. Mit einer Titel-Vignette.

Die Veranlaſſung zu dieſer gelehrten Gelegenheitsſchrift gab dem Hrn. OCR. *Böttiger* die Stelle in Leſſings Kollektaneen 1ſter Th. S. 406, wo er unter dem Titel *Ilithyia oder die Hexe* die Erklärung eines geſchnittenen Steines beym Maffei herausgeben zu wollen äuſſert. Da dieſes unterblieben iſt, ſo führt Hr. *B.* deſſen Scharfſinn und Beleſenheit dieſer Art wohl *einzig* ſeyn möchte, jenes Leſſingiſche Vorhaben in dieſer Schrift ſo aus, daſs es Leſſing ſelbſt ſchwerlich beſſer und gründlicher hätte thun können. Zuerſt giebt er eine gelehrte und genaue Entwickelung des Mythus von der Göttin Ilithyia, die der Etymologie nach *die Kommende* bedeutet. Die älteſte Ilithyia oder *Olympiſche* Geburtshelferin, (S. Pauſan. VI. 20. im Anfang) die Tochter des Zeus und der Hera, iſt mit der Epheſiſchen Göttin oder Hekate eins, mit welcher ſpäter Artemis und Diana verwechſelt worden iſt. Ihr wurden die Parcen zur Seite geſtellt. Die Ilithyien in der mehrern Zahl, die beym Homer und anderswo vorkommen, deuten entweder jene Ilithyia mit den Parcen zuſammen an, (S. 33 not.) welches Rec. am wahrſcheinlichſten iſt; oder man nahm deren anfangs zwey und nachher drey an, ſo wie bey den Charitinnen und Horen (S. 27). Daſs man ſie ſpäter *Genetyllides* genannt habe, (S. 28) möchte doch nicht geradezu behauptet werden können: es ſcheinen dieſe *Genet.* vielmehr die Schutzgöttinnen der Zeugung geweſen zu ſeyn. In den alten Mythen kommt Ilithyia beſonders bey der Niederkunft der Latona in ihren Verrichtungen vor, und dieſer Mythus wurde alsdann auf die Niederkunft der Alkmene mit dem Herkules übergetragen; denn dieſe ſoll Ilith. mit ihren Gehülfinnen erſchwert und gehemmt haben. Ilithyia, ſagt Ovid, ſaſs mit gefalteten Händen und übergeſchlagenen Knieen da. So erſcheint nun die ſitzende weibliche Figur auf der Gemme des Maffei, und iſt, wie Leſſing in ſeiner Erklärung zeigen wollte, Ilithyia die Hexe. Aber freylich nicht in der ſteifen Geſtalt der alten Hekaten-Bilder, ſondern zur Geſtalt einer Römiſchen Matrone veredelt.

Dies iſt ungefehr das Ganze dieſer vortrefflichen Abhandlung, die, auſſer den gründlichen dazu gehörigen Belegen, nicht nur mit vielen gelehrten Erläuterungen und Bemerkungen ausgeſtattet iſt, als unter andern S. 27 über die günſtige und ungünſtige Ilithyia; S. 44 über die Stellung mit überſchlagenen Knieen in Kunſtwerken; S. 46 über die vermuthliche Geſtalt der alten Ilythyia und über die Göttin Poſtverta etc., ſondern auch Verbeſſerungen verdorbener Stellen enthält. So wird S. 34 im Antonin. Liberal. λυμαι für λιμαι ſehr gut verbeſſert, und S. 25. 26 im Pauſan. ειλειθυιων für ελειθυιας. Die darauf folgenden mangelhaften Worte, εναι και αριθμον εποιησεν ουδενα επ' αυτοις möchte aber Recenſ. lieber ſo emendiren, ὧν ονοματα και αριθμον εποιησεν ουδενα Ηλιναστις. Als Gründe dieſer Emendation kann er angeben, daſs ὧν und εναι immer von den Abſchreibern verwechſelt wurde, ſ. Not. ad Pauſan. L. III. p. 375. 4. und daſs die ungewöhnliche Conſtruktion der Worte επ' αυταις mit εποιησεν es ſehr wahrſcheinlich macht, daſs dieſe aus dem Namen eines Herakleendichters durch Unwiſſenheit der Abſchreiber entſtanden ſind. Noch iſt zu bemerken, daſs auf dem Titelblatt dieſer Schrift der Maffeiſche Stein und die Göttin Poſtverta neben dem Merkur von einem alten Basrelief abgebildet ſind. Wer wird übrigens die Hoffnung, die der Verf. S. 6 und 15 macht, Etwas Ausführliches über Anordnung und Auslegung alter Mythen zu geben, nicht recht bald erfüllt wünſchen?

Praktiſche lateiniſche Grammatik, wodurch man die lateiniſche Sprache auf eine neue und ſehr leichte Art in kurzer Zeit gründlich erlernen kann. Nach Art der Grammatiken des Herrn Joh. Valentin Meidinger; Leipzig, b. Sommer, 1799. 1 Alph. 17 Bogen gr. 8. (21 Gr.)

Wer die letzten Worte des Titels nicht überſieht, kann ſich von der Einrichtung dieſer Grammatick eine ziemlich richtige Vorſtellung machen und eben daraus auch die erſchreckliche Korpulenz derſelben erklären. Aber das kann ſich nur der Rec. nicht erklären, wie der Verf. behaupten konnte, daſs dieſe Art, die lateiniſche Sprache zu erlernen, *neu* ſey. Kennt er denn den Speccius und eine Menge ähnlicher Bücher nicht, in welchen die Regeln mit Aufgaben ſo reichlich, als hier, verſehen ſind? Noch dazu ſind die Aufgaben in dieſem Buche um nichts beſſer und ſchlechter, als ſie in den bereits vorhandenen ſind. Wozu endlich der marktſchreyeriſche Beyſatz auf dem Titel, daſs ſo die lat. Sprache *in kurzer Zeit* zu erlernen ſey? — Was die Regeln ſelbſt anlangt; ſo hat Rec. nichts Neues, nicht einmahl etwas Vorzügliches, überhaupt nichts gefunden, das den Verf. als einen denkenden Sprachforſcher auszeichnete.

Wilhelm Friederich Hezel's kürzere Griechiſche Sprachlehre für Schulen nebſt vollſtändigen Paradigmen der Nenn- und Zeitwörter in 35 Tabellen. Weiſſenfels u. Leipzig b. Severin u. Comp. 1799. 13 1/2 Bogen Text gr. 8. u. 12 Bogen Tabellen in Quer Fol. (1 Thlr.)

Der *etymologiſche Theil* dieſer Sprachlehre, der 156 Seiten und alſo bey weitem den gröſsern Raum ein-

Digitized by Google

einnimmt, ist uns ein Auszug aus dem gröfsern Werke des Verf. den er durch Hrn. D. *Soldan* in Nidda besorgen liefs. Da jenes bekannt genug ist, so hat Rec. bey diesem nichts zu bemerken, als dafs auf die Einwendungen, die damahls Hrn. *H.* über verschiedene Punkte gemacht wurden, und unter denen gewifs manche nicht unbedeutend waren, hier keine Rücksicht genommen ist. Der *zweyte Theil* handelt zuerst *von den Dialecten*, zwar in möglichster Kürze, aber für den Anfänger befriedigend. Die *Prosodie* ist auf 5 Seiten, und also zu kurz abgefertigt; denn von den Metris kommt auch gar nichts vor. Der *Syntax* endlich hat unserer Erwartung durchaus nicht entsprochen. Wir wollen mit dem Verf. nicht darüber rechten, dafs er ihm einen so kleinen Raum gegönnt hat: aber das durften wir wohl mit Recht erwarten, dafs diese Kürze desto bestimmter und fruchtbarer seyn würde. Allein, sie ist es nicht, wie schon die in allen gewöhnlichen Grammatiken und auch hier so häufig vorkommenden Wörter: *oft*, *bisweilen*, *fast immer* u. s. w. beweisen! So heifst es z. B. §. 142. 3 "Auch Zeitwörter kommen *oft* mit dem Nennwort nicht in Ansehung des Numerus überein." Kann man sich wohl vager und unbestimmter ausdrücken? Bey dieser Quasi-Regel befinden sich noch Beyspiele: τα ἁρματα τῶν ἡνιοχων ἀποβαλλοντα ἀτακτως φερεται — ἑκαστος αὐτων αἰτουσι δωρον — ἀλωπηξ και τραγος δυοντες εἰς φρεαρ κατεβησαν. Di se Beyspiele hätte der Verf. sorgfältig trennen und besser erklären sollen. So stellt er ferner über den Gebrauch des Genitivs eine Menge Regeln für das Gedächtnifs auf, wobey aber der Verstand fast ganz leer ausgeht. — §. 150 verweifst er bey dem Wörtchen και gar auf die Hallische Grammatik; und wen? den Lehrer oder den Schüler? Beydes dunkt uns lächerlich. — Neue, dem Verf. eigenthümliche Bemerkungen erinnern wir uns übrigens nicht gefunden zu haben. Das Griechische Sprachstudium hat also durch diese Grammatik nichts gewonnen; und wer andere ähnliche Arbeiten des Hrn. GRRaths kennt, sollte kaum glauben, dafs dieses letzte Kap. von demselben Verfasser herrühre.

Neues Buchstabir- und Lesebuch zur Beförderung der Entwickelung des Verstandes für niedere, besonders aber für Landschulen bearbeitet; nebst einer kurzen Anweisung zum Gebrauch desselben, und mit 8 illuminirten Kupfertafeln, welche die gemeinsten Giftpflanzen vorstellen. Nürnberg b. A. G. Schneider und Weigel, 1799 5 1/2 Bog. 8.

Der geschickte und thätige Hr. *Wolf*, Lehrer am Buchnerischen Erziehungs Institute in Nürnberg, liefert hier ein brauchbares Hulfsmittel zum Lesenlernen, zur Mittheilung mancher nützlichen Kenntnisse, und zur zweckmäfsigen Uebung der Seelenkräfte. Auf die Buchstaben nach ihrer Ordnung und ihrer Entstehung läfst er zu einzelnen Buchstaben einzelne einsylbige, weiter hin mit unter auch zweysylbige Wörter, jedoch nach den Buchstaben und Sylben getrennt, folgen; auf diese leichte Sätze aus der Erfahrung des Kindes, dann das grofse Alphabet, und zu einzelnen Wörtern desselben leichtverständliche Sätze. Hinter diesen stehen gleichlautende Wörter in Sätze gebracht, zur Beförderung richtiger Begriffe und zur Erleichterung des Rechtschreibens. Ein Verzeichnifs einiger langsylbiger Wörter dient zum Lesen und dem Lehrer als Stoff zur Unterhaltung. Von den Zahlen, Maafsen und Gewichten; von der Zeit, und von einigen Giftgewächsen, die in Unterredungen eines Lehrers mit seinen Kindern diesen kenntlich gemacht werden, handeln die folgenden Abschnitte. Den Beschlufs macht eine kurze Anweisung zum Gebrauche des Buchstabir- und Lesebuchs, welche den Verf. als einen Mann zeigt, der sein Geschäft mit Nachdenken betreibt. Der Lese-Materialien sollten mehrere seyn. Einige Fehler gegen die reine Schrift-Sprache, z. B. des Lesenlernens, der Hirs (die Hirse) bey *den* Bach, in dem Krug(e), Puder (Puder), Uhr*en*feder, Uhr*en*gehäuse, wiedmen, hat der Hr. Verf. vielleicht nicht vermeiden wollen; vielleicht sind es auch Schreib- oder Druckfehler. Das *j* hätte er nicht aus dem Alphabet und den Wörtern weglassen sollen; auch fehlt häufig das *ck*. Statt der einsylbigen Wörter würde Rec. lieber gleich kurze Sätze zum Lesen wählen. Die Kupfertafeln stellen die Tollkirsche, den Stechapfel, das schwarze Bilsenkraut, den Kellerhals, den gefleckten Schierling, die Gleifse, den Wasserschierling und den gemeinen Fliegenschwamm in guten Abbildungen vor.

Joh. Christ. Reil's u. s. w. klinische Denkwürdigkeiten medicinisch-praktischen Inhalts. Aus dem lateinischen übersetzt von *Joseph Eyerel*. I. Theil. Wien, 1799. 22 Bog. in 8. (1 Thlr.)

Je gröfser das medicinische Publikum mit dem Ende jedes Jahres wird, desto mehr wird es Bedurfnifs, klassische medicinische Werke aus den gelehrten Sprachen in Nationalsprachen zu übersetzen. Hr. *Eyerel* hat sich bereits durch unzählige Uebersetzungen aus allen Sprachen das Recht eines Interpreten teutscher Nation erworben, und auch durch diese Uebersetzung nicht verlohren. Nur wünschten wir, dafs er künftig nicht, wie hier S. 225, einige Bogen aus einem andern Werke seines Autors einschalte, und so seinen Autor ausschreibe, wenn derselbe es nicht rathsam fand, sich selbst auszuschreiben; und auf der andern Seite nicht, wie S. 345 wieder Auslassungs-Sunden begehe. Die Unrichtigkeiten in den Citaten sind wahrscheinlich nicht Fehler des Uebersetzers, sondern des Druckers. Man weifs ja längst, dafs man in Wien, der Regel nach, weder schreiben noch drucken kann.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Dienſtags, am 22. Okt. 1799.

Theorie der logiſchen Auslegung des römiſchen Rechts von *A. F. J. Thibaut*, Profeſſor in Kiel. Altona, b. Hammerich, 1799. 11 Bog. 8. ( )

Die gegenwärtige Schrift iſt ſo wohl durch das, was ſie leiſtet, als noch mehr durch das, was ſie verſpricht, ein intereſſantes Geſchenk, das der talentvolle Verfaſſer dem Publikum macht. Laut der Vorrede arbeitet er ſchon ſeit einigen Jahren an einer ſyſtematiſchen und vollſtändigen Hermeneutik des Römiſchen Rechts, und läſst inzwiſchen dieſe Theorie der logiſchen Interpretation als Probe dem Ganzen vorhergehen. Die Abhandlung zerfällt in zwey Hauptabſchnitte; über die logiſche Auslegung des Rechts überhaupt und über die logiſche Interpretation des Röm. Rechts insbeſondere. Die Interpretation im Allgemeinen wird, wie gewöhnlich, in die grammatiſche und logiſche, letztere wiederum in die ausdehnende, einſchränkende und erklärende eingetheilt, die ſogenannte politiſche Geſetzerklärung aber, in ſo ferne ſie der grammatiſchen und logiſchen Interpretation an die Seite geſetzt werden ſoll, mit gutem Grund verworfen. Dagegen unterſcheidet der Verf. in Beziehung auf die logiſche Interpretation den Grund eines Geſetzes (*ratio*, *cauſſa legis*) und die Abſicht des Geſetzgebers (*mens*, *voluntas*, *ſententia legislatoris*). Unter jenem verſteht er das beſtimmende Princip, wodurch der Geſetzgeber bewogen wird, etwas zu erlauben oder zu gebieten; unter dieſer den Sinn, welchen der Geſetzgeber mit den Worten des Geſetzes wirklich verband und durch die Worte ausdrücken wollte. Rec. geſteht aufrichtig, daſs er dem Verf. in dieſer Unterſcheidung nicht beyſtimmen kann. Unter der Abſicht des Geſetzgebers läſst ſich zweyerley verſtehen: entweder dasjenige, was der Geſetzgeber mit den Worten des Geſetzes ausdrüken, die Vorſtellung, welche er dadurch bey Andern erwecken wollte; oder dasjenige, was er durch die Verordnung des Geſetzes wirklich machen, der Zweck, den er dadurch erreichen wollte. In der erſten Bedeutung iſt die Abſicht des Geſetzgebers einerley mit dem Sinn des Geſetzes und der Gegenſtand ſowohl der grammatiſchen als der logiſchen Erklärung; in der zweyten iſt ſie einerley mit dem Grunde des Geſetzes und das Mittel der logiſchen Interpretation. Die beyden Geſetzſtellen, womit der Verf. ſeine Unterſcheidung zu erläutern ſucht (L. ult. C. de LL. und. L. ult. C. de compenſat.) ſind nicht Beyſpiele der logiſchen, ſondern der grammatiſchen Interpretation; denn letztere iſt es, welche den Sinn des Geſetzes aus dem Zuſammenhange der Worte beſtimmt. Ehe der Verf. zur Entwiklung der einzelnen Arten der log. Interpretation übergeht, wirft er die Frage auf: wie muſs ſich der Ausleger von dem Daſeyn der Abſicht des Geſetzgebers, oder dem Grunde des Geſetzes überzeugen, um von der logiſchen Interpretation Gebrauch machen zu können? Müſſen beyde aus den Geſetzen ſelbſt erhellen, oder kann man auch auf hiſtoriſche Data und wahrſcheinliche Vorausſetzungen bauen? Daſs bloſſe Conjekturen nicht hinlänglich ſeyen, verſteht ſich von ſelbſt. Hingegen geht der Verf nach Rec. Erachten zu weit, wenn er hiſtoriſche Data, welche nicht aus den Geſetzen ſelbſt geſchöpft ſind oder zur innern Rechts Geſchichte gehören, aus der Zahl der Erkenntniſsgründe für die logiſche Interpretation ausſchlieſst. Die Beweiſe, womit der Verf. ſeine Meynung unterſtützt, ſind theils die Zufälligkeit der Entdeckung ſowohl als der Verbreitung eines hiſtoriſchen Aufſchluſſes, theils die Ungewiſsheit der Geſchichte ſelbſt. Allein der erſte dieſer Gründe beweiſst zu viel; denn er würde auch gegen die grammatiſche Interpretation, welche einzig und allein auf der Geſchichte beruht, beweiſen. Daſs dieſe oder jene Entdeckung des allgemeinen Sprachgebrauchs aus frühern Zeiten, wo das Geſetz gegeben wurde, oder des beſondern Sprachgebrauchs des Geſetzgebers gemacht und bekannt wird; iſt oft eben ſo zufällig als die Entdeckung einer hiſtoriſchen Thatſache, wodurch über den Zweck eines Geſetzes Licht verbreitet wird. Aus dem zweyten Grunde, der von der Ungewiſsheit der Geſchichte ſelbſt hergenommen iſt, folgt nur, daſs der Gebrauch dieſes Mittels, den Grund eines Geſetzes zu erforſchen, eingeſchränkt ſey und Behutſamkeit erfodere, nicht aber, daſs jener Gebrauch gar nicht Statt habe. Wenn aber der Verf. ſeiner Behauptung wiederum die Einſchränkung beyfügt: "woferne nicht das Geſetz ſelbſt durch ſeinen Inhalt den Juriſten zwingt, die Geſchichte zu Rathe zu ziehen, um das Geſagte zu begreifen und aufzuklären" ſo iſt, ſo lange die Fälle, wo ein ſolcher Zwang durch den Inhalt des Geſetzes eintritt, nicht genau beſtimmt werden, die der Regel beygefügte Ausnahme ſo ſchwankend, daſs dadurch die Regel ſelbſt aufgehoben wird. Auch gewinnt der Verf. dadurch nichts, daſs er die Frage von der Brauchbarkeit der Geſchichte zur Aufſuchung des Grundes eines Geſetzes auf den practiſchen

Digitized by Google

Juriſten im Gegenſatz vom Theoretiker einſchränkt. Denn die Interpretation iſt immer eine Function des Theoretikers, der Zweck derſelben mag unmittelbar auf practiſchen Gebrauch oder zunächſt blos auf das wiſſenſchaftliche Interreſſe gerichtet ſeyn. Bey der Entwicklung der Arten der logiſchen Interpretation ſpricht der Verf. zuerſt von der Auslegung nach der Abſicht des Geſetzgebers, findet ſie aber (wie leicht zu errachten) ſo einfach, daſs es unnöthig ſeyn würde, ſich weitläuftig darüber zu verbreiten, und führt alles auf die (freylich unläugbare) Regel zurück, daſs nach der Abſicht des Geſetzgebers jedes Geſetz unbedingt auszudehnen oder einzuſchränken iſt. Eine weit genauere und detaillirtere Unterſuchung iſt der logiſchen Interpretation aus dem Grunde der Geſetze gewidmet. Mit Recht verwirft der Verf. die Meynung derjenigen, welche mit *Franzke* eine doppelte Art der ausdehnenden Erklärung, nämlich wegen Identität und wegen Gleichheit des Grundes annehmen. Nur die erſtere iſt zuläſſig, und bey ihr kommt es theils auf die Bedindungen, theils auf die Gegenſtände ihrer Anwendbarkeit an. Was das letztere betrifft, ſo hat die ausdehnende Erklärung weder bey Privilegien im eigentlichen Verſtande, noch bey ſolchen Geſetzen Statt, welche aus beſondern Gründen von einem Grundſatz des natürlichen oder des poſitiven Rechts gewiſſe Ausnahmen gemacht haben, wohl aber bey correctoriſchen und Strafgeſetzen, ſo ferne beyde kein jus ſingulare enthalten. Alle dieſe Sätze hat der Vf. auf eine befriedigende Weiſe theils aus der Natur der Sache, theils aus den Fragmenten der Röm. Rechtsgelehrten abgeleitet, und gröſstentheils mit paſſenden Beyſpielen erläutert. Weniger hat dem Rec. dasjenige gefallen, was über die einſchränkende Erklärung und das Princip derſelben geſagt wird. Zwar iſt das meiſte, was der Vf. darüber bemerkt, an ſich ganz richtig; aber es iſt zu rhapſodiſch zuſammengeſtellt, um in eine Theorie zu paſſen. Der Vf. ſtellt als Regel auf, daſs ein Geſetz im Zweifel *nicht* reſtringirend erklärt werden dürfe. Geſchieht es, fährt er fort, in gewiſſen Fällen, ſo iſt dieſs blos als Ausnahme zu betrachten. Zu dieſen Ausnahmen gehören folgende Fälle: 1) wenn ein neuerer Rechtsgrundſatz wegen ſeines Grundes dem ältern widerſtreitet. (Als Beyſpiele werden angeführt die Kauffrau, welche ſich der exceptio SC. Vellejani nicht bedienen darf und der Minderjährige, welcher keine reſtitutio in integrum gegen ein Geſchäft erhält, welches er in einer Eigenſchaft ſchloſs, worin ihn das Geſetz als volljährigen autoriſirt hat.) 2) Wenn es überhaupt erweiſslich gemacht werden kann, daſs der Geſetzgeber an einen gewiſſen Fall nicht dachte, nicht denken konnte, und wegen deſſelben eine Ausnahme gemacht haben würde, wenn er davon unterrichtet geweſen wäre." Nun heiſst es weiter: "Auch laſſen ſich im Allgemeinen gewiſſe Fälle angeben, in denen überhaupt, wegen der vorauszuſetzenden Abſicht des Geſetzgebers, eine Vorſchrift zu reſtringiren iſt. Dahin gehört a) der Fall, wenn ein Geſetz zum Vortheil gewiſſer Perſonen eine Anordnung macht, und die uneingeſchränkte Anwendung derſelben denen, welche dadurch allein begünſtigt werden ſollten, zum Nachtheil und Verderben gereichen würde, b) wenn das Geſetz in ſeiner unbeſchränkten Allgemeinheit abgeſchmackt und ungereimt ſeyn würde." Wie verhalten ſich nun die Fälle unter 1) und 2) zu den Fällen unter a) und b)? Offenbar iſt das Verfahren, wodurch, ſtatt in der Regel ſelbſt die Sphäre ihrer Gültigkeit zu beſtimmen, die Regel erſt unbeſtimmt aufgeſtellt, und dann mit gewiſſen Ausnahmefällen gleichſam aufs Gerathewohl begleitet wird, den Erfoderniſſen einer guten Methode ganz entgegen. Der declarativen Interpretation wird mit Recht ihre eigentliche Beſtimmung bey zweydeutigen Geſetzen angewieſen, obgleich ſie auch bey unzweydeutigen Geſetzen Statt haben kann. Von dem Begriff der Analogie ſchlieſst der Verf. nicht nur das Reſultat der reſtringirenden, ſondern auch der ausdehnenden Interpretation aus, wenn letztere auf dem Schluſs beruht, daſs ein entgegengeſetzter Grund entgegengeſetzte Beſtimmungen nach ſich ziehen müſſe, ohne jedoch dieſe Art der ausdehnenden Erklärung an ſich zu verwerfen. Der Verf. bemerkt ganz richtig, daſs es hiebey nicht darauf ankomme, was ſich dieſer oder jener unter Analogie denken *wolle*, ſondern, was man ſich darunter denken *ſoll?* und warum gerade dieſs? Allein dieſe Frage kann nicht durch die Autorität von *Gellius*, *Varro* und *Quinctilian*, ſondern muſs durch den Sprachgebrauch der Mathematik, in welcher Wiſſenſchaft jener Begriff zu Hauſe iſt, entſchieden werden. Nun verſteht die Mathematik unter Analogie, Gleichheit zweyer qualitativen Verhältniſſe; unter dieſen Begriff aber läſst ſich auch die Entſcheidung eines Falls à contrario (vermittelſt der Formel: Wie ſich verhält der Grund eines Geſetzes zum Geſetz, ſo verhält ſich das Gegentheil des Grundes zum Gegentheil des Geſetzes) ſubſumiren. Der zweyte Hauptabſchnitt enthält einzelne Bemerkungen über die Interpretation des Röm. Rechts insbeſondere, welche die Eigenthümlichkeit der Juſtinianeiſchen Compilation, die mehr eine Deciſionenſammlung als ein Geſetzbuch iſt, die Beſchaffenheit und Verbindung der Fragmente, das Verhältniſs der in dem Codex enthaltenen Reſcripte und Decrete zum Pandektenrecht, den Gebrauch der Inſcriptionen und die Benutzung der Ueberbleibſel des Vor- und Nach-Juſtinianeiſchen Rechts betreffen, und Manches, was aller Aufmerkſamkeit werth iſt, enthalten. Ueberhaupt läſst ſich, nach dieſer Probe zu urtheilen, von dem verſprochenen Werk einer juriſtiſchen Hermeneutik, wenn der Verf. die Regeln der ſyſtematiſchen Behandlung ſtrenger befolgen wird, etwas vorzügliches erwarten.

Entomologie helvetique, ou Catalogue des Inſectes de la Suiſſe, rangés d'après une nouvelle methode. Avec deſcriptions et figures. Vol. I. Zuric, chés Orell, Füſsli et Compagnie. 1798.

Helvetiſche Entomologie, oder Verzeichniſs der Schweizeriſchen Inſekten, nach einer neuen

Metho-

Methode geordnet. Mit Beſchreibungen und Abbildungen. Ebendaſ. 1798. 11 Bogen in gr. 8. (In beyden Sprachen zugleich, in gegenüberſtehenden Seiten.) Mit 16 Kupfertafeln nach gleichem Format. Auf geglättetem Velinpapier, mit ſorgfältig ausgemahlten Darſtellungen 7 fl. 30 kr. Auf gutes Schreibpapier, ebenfalls mit ausgemahlten Tafeln 6 fl. Auf gleichem Schreibpapier mit ſchwarzen Tafeln 4 fl. 30 kr. Schweitzergeld.

Seit dem Ableben des um die Entomologie ſo verdienſtvollen Füeſsli, der uns das erſte Verzeichniſs der Schweitzeriſchen Inſekten, zwar nur in kurzer Anzeige geliefert, iſt nun nach vollen 24 Jahren keines weiter ausgegeben worden, ſo ſehr ſich auch dieſe Kenntniſs gegenwärtig erweitert, ſo vielfältige Entdeckungen gemacht, und mehrere Berichtigungen erfoderlich worden. Dieſe Mängel iſt der gelehrte Verf. dieſes intereſſanten Werks zu erſetzen bemüht, das in der Ausführung den Dank aller Liebhaber verdient! Mit dieſer Bearbeitung iſt zugleich der Entwurf eines neuen entomologiſchen Syſtems verbunden, welches jeder Kenner, nach dem Scharfſinn der leichten und natürlichen Darſtellung ſchätzen wird. Scheint gleich die Vervielfältigung der Syſteme die Wiſſenſchaft zu erſchweren, und eben nicht zu den unumgänglichſten Bedürfniſſen zu gehören; (denn wir könnten uns mit einem mäſsig hinreichenden begnügen, bis der reichere Vorrath der einzuſchaltenden Gattungen und Arten, in möglichſter Vollſtändigkeit beygebracht iſt); ſo iſt es doch eben ſo gewiſs, daſs das Linneiſche, bey dem ſo ſehr angewachſenen Vorrath der neuen Entdeckungen, ſeine Mängel hat, und das Fabriciuſiſche alle angehende Liebhaber abſchreckt, da es auf den mühſamſten Unterſuchungen der inneren Werkzeuge, und oft auf ſchwankenden Kennzeichen beruhet; ſo ſchätzbar die Vertheilungen der Gattungen, und die ſo vielfältig beygebrachte Vermehrung der Arten iſt, nach welchen es zur Zeit einzig die gröſte Vollſtändigkeit erreicht hat, wenn auch ſchon in ſo kurzem Zeitraum ein beträchtlicher Vorrath wiederum einzutragen, und andere Verbeſſerungen, beſonders die Anführungen der neuern Schriftſteller, beyzubringen ſind. In dieſer Hinſicht hat der ungenannte Verf., deſſen gründliche Einſicht und Kenntniſſe in der Bearbeitung dieſes Werks, ſo wie die Deutlichkeit des Vortrags, jeder Kenner wird zu ſchätzen haben, den Entſchluſs dieſes Unternehmens gefaſst. Jede Liebhaber werden die Beſchleunigung ſowohl, als die vollſtändige Ausführung ſehnlichſt wünſchen. Bereits in dem J. 1794 und in dem folgenden, war dieſes Werk, dem der Hr. Prof. *Fabricius* ſelbſt ſeinen gröſten Beyfall zuerkannte, angekündigt worden: die Ausgabe wurde aber durch verſchiedene Umſtände, und neuerlich, wie leicht abzunehmen iſt, durch die vaterländiſchen Unruhen verzögert.

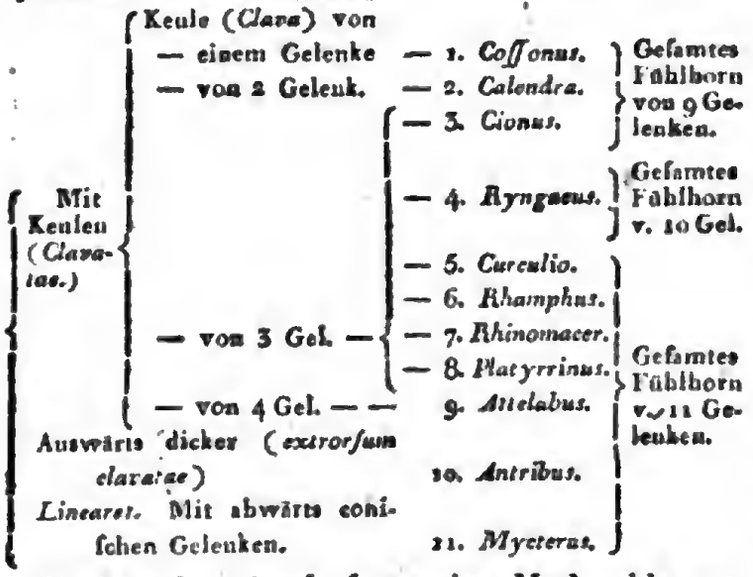
In der Einleitung erläutert der Verf. den Plan dieſes Werks, und ertheilt zugleich in bündiger Kürze die nöthigen Vorkenntniſſe der Kunſtſprache, der genaueſten Erklärung der weſentlichſten Theile des organiſchen Baus der Inſekten, und was ſonſt zur Behandlung kann gefodert werden. Beſonders ſind die Fühlhörner, nach neuen Beobachtungen des Verf., ſorgfältig unterſucht, und nach ihrem Gliederbau, beſtimmter angegeben worden. Aus ihrer Verſchiedenheit laſſen ſich weit deutlichere Kennzeichen zum Behuf des Syſtems ableiten, als von den Fühlſpitzen (*palpi*), auf welche Fabricius die meiſte Rückſicht genommen, jene aber als minder weſentlich behandelt hatte. Die übrigen Unterſcheidungsmerkmahle ſind von dem Habitus, dem äuſsern Bau, vorzüglich aber von den ſichtlichen Freſswerkzeugen, der Verſchiedenheit und Lage der Flügeldecken und Flügel genommen; mithin iſt es unnöthig, ein Inſekt zu zergliedern, oder die innern Organe mit ſo vieler Mühe aufzuſuchen, um die Beſtimmung zu erforſchen. An ſich beruhet alſo dieſes Syſtem ganz auf der Grundlage des Linneiſchen, und iſt nur eine Verbeſſerung deſſelben, wiewohl ſich der Verf. genöthigt geſehen, zu genauerer Beſtimmung eine Aenderung der Namen der Klaſſen anzugeben. In dieſer vorausgeſetzten Grundlage, zerfällt das Reich der Inſekten in *neun Klaſſen*. Es ſind nämlich alle dieſe Thiere entweder *geflügelt* (Pterophora), oder *ungeflügelt* (Aptera). Die Pterophora haben entweder *Kiefer* (Mandibulata), und ergeben die vier erſten Klaſſen, als 1) *Schaalflügler* (Elytroptera), 2) *Lederflügler* (Deratoptera), 3) *Netzflügler* (Dictyoptera), 4) *Adernflügler* (Phleboptera); oder ſie haben *Saugrüſſel* (hauſtella), und dieſe enthalten drey Klaſſen, als die 5te *Balancierflügler* (Halteriptera), die 6ſte *Staubflügler* (Lepidoptera), und die 7te *Gemiſchte Flügler* (Hemimeroptera), als an welchen ein Theil dunkler, und der andere durchſichtiger iſt. Aus der *zweyten* Hauptabtheilung, den *ungeflügelten* (Aptera), entſtunden die zwey letzten Klaſſen. Einige dieſer ungeflügelten Inſekten haben nämlich *Saugrüſſel* (Hauſtellata), und heiſen nach der 8ten Klaſſe, die *Stichſauger* (Rophoteira); andere haben *Kiefer* (Mandibulata), und werden nach der 9ten Klaſſe die *Läufer* oder *Vielfüſſer* (Pododunera) genennt. Bey dieſer ganz natürlichen Eintheilung, begegnet der Verf. ſelbſt dem Vorwurf, daſs nicht die Linneiſchen Namen auſſer dem der Lepidoptera, konnten beybehalten werden, da eine genauere Bedeutung ſowohl, als noch andere Beſtimmungen, dieſe Aenderung nothwendig gemacht hätten. So bezeichnen die Linneiſchen *Coleoptera*, Inſekten mit harten Flügeln, und man könnte ſich irrige Begriffe davon machen, da nur die Flügeldecken, aber nicht die Flügel ſelbſt, hart ſind, die ſogar zuweilen mangeln; ſonach wäre der Name *Elytroptera*, Flügeldeckentragende Inſekten, angemeſſener. Gleiche Bewandnis hat es mit den Namen der übrigen Klaſſen, die nach den Linneiſchen leicht zu denken ſind, da auch die beyden neuerrichteten Klaſſen nur Zergliederungen einer oder der andern Linneiſchen ſind, zugleich aber andere Unterſcheidungsmerkmahle erfoderten.

Dieſe

Digitized by Google

Dieſe *erſte Klaſſe* der Inſekten, die *Elytroptera*, zerfällt in 2 Abtheilungen, in *Schaalflügler mit einer Nath* (ſutura), und in *Schaalflügler ohne Nath*, als bey welchen ein Flügel ein wenig über den andern geſchlagen iſt. Die *mit einer Nath* haben nach weiterer Unterabtheilung, Schaalenflügel, oder Flügeldecken, die *länger* als die Mitte des Leibes, oder ſolche, die *kürzer* als die Mitte deſſelben ſind. Nach der 57ten S. erläutert nun der Verf. dieſe erſte Abtheilung der *Schaalflügler mit einer Nath*, und hier die *erſte Unterabtheilung* mit Schaalflügeln, die *länger* als die Mitte des Leibes ſind. Käfer dieſer erſten Ordnung werden *Rüſſelträger* (Rhynchophori) genennt. Der Kopf dieſer Inſekten iſt mehr oder minder in Geſtalt eines Schnabels oder Rüſſels verlängert, und die meiſten tragen ihre Fühlhörner auf dieſem Theil.

Nach einer ſehr ſinnreichen Darſtellung, und doch ſo einfachen Merkmahlen, werden die untergeordneten Gattungen (*ſpecies*), in nachſtehender analytiſchen Tabelle angezeigt:



Nach dieſer, durch ſo wenige Merkmahle entſchiedenen Beſtimmung, hat der Verf. die verwirrteſten Gattungen des *Curculio* und *Attelabus*, welche ſchon Fabricius mit dem *Rhinomacer* und *Antribus* zu vermehren ſich vermuſſigt geſehen, auf die leichteſte Art auseinander geſetzt, wiewohl dazu eine Vermehrung mit 6 neuen Gattungen erfodert wurde. In dieſe aber laſſen ſich alle bis jetzt bekannte ſo zahlreiche Arten (*ſpecies*) ſehr füglich unterordnen. Nur die ausländiſchen, die zwar für jetzt, noch auſſer dem Bezirk der Bearbeitung des Verf. liegen, werden noch neue Gattungenamen erfodern. Die Arten der 5ten bis 11ten Gattung unterſcheiden ſich durch die verſchiedenen Einfügungen der Fühlhörner, und die Geſtalt der Glieder, ſo wie nach andern ſehr kenntlichen Merkmahlen. Um ſich dieſes Syſtem vorläufig bekannt zu machen, hat der Vf. von den angezeigten 11 Gattungen, nach jeder 2 bis 3 Arten, in Abbildungen beygefügt, und ſie nach ihren ſorgfältigſt angegebenen Unterſcheidungsmerkmahlen beſchrieben. Vorzüglich wurden ſolche gewählt, von denen noch zur Zeit entweder keine, oder unrichtige Vorſtellungen, ſind geliefert worden. Hierbey wurden auch die weſentlichſten charakteriſtiſchen Theile in hinreſchender Vergröſſerung beygefügt. Dieſe auf 15 Tafeln abgebildete Arten ſind I. *Coſſonus*, ſp. 1. *linearis*, Curculio linearis Fabr. 2. *ferrugineus*. II. *Calendra* 1. *granaria*, Curc. granarius Fabr. 2. *abbreviata*, Curc. abbreviatus F. III. *Cionus*. 1. *Blattariae*. Curc. Blattariae F. 2. *Lythri*, Curc. Lythri F. IV. *Rhyngaeus*, 1. *Xyloſtei*, dem Curc. Alni Fabr. nächſt ähnlich. 2. *Populi*, Curc. Populi F. V. *Curculio*, 1. *lineatus* F. 2. *ovatulus*, 3. *Colon* F. 4. *cordiger*. Der Vf. bemerkt, daſs, wenn dieſe Art, der *Curc. trigutttatus Fabr.* ſeyn ſollte, ſo ſchiene die Beſchreibung nach einem minder friſchen Exemplar, als das Seinige, gemacht zu ſeyn. Auch iſt dieſe Art unter die mit kurzem Rüſſel gerechnet worden, da ſie doch einen beträchtlich langen hat. Sie iſt ſchon in Sulzers Abgek. Geſch. d. Inſ. Tab. 4. Fig. 11. vorgeſtellt worden. 5. *niger* F. 6. *calcaratus* F. 7. *Ceraſi* F. 8. *Tortrix* F. 9. *paraplecticus* F. 10. anguinus F. 11. *urticarius* Geoff. didymus F. 12. eſuriens F. Dies Genus des Curculio, nach ſeinen zahlreichen Arten, hat eine Unterabtheilung mehrerer Familien erfodert. VI. *Ramphus* 1. flavicornis, zur Zeit nur die einzige Art. Der Käfer iſt ganz ſchwarz, und nur die Fühlhörner ſind gelb. Er iſt nicht gröſſer, als der kleinſte Floh, und hält ſich nicht ſelten auf dem Schwarzdorn auf. Er hat Springfüſſe. VII. *Rhinomacer* 1. *frumentarius*, Attelabus frumentarius Fabr. 2) *Populi*, Attelab. populi Fabr. VIII. *Platyrhinus* 1) *coſtiroſtris*, Attel. coſtiroſt. F. 2) *faſciroſtris*, eine neue Art. IX. *Attelabus coryli* F. X. *Antribus* 1. *ruficollis*. Anthr. Roboris? F. Suppl. Curc. ruficollis Linn. Fauna ſuec. XI. *Mycterus* 1. *griſeus*, Rhinomacer curculioides F. Dies ſind die ſämmtlichen Gattungen der erſten Abtheilung dieſer Ordnung, welche ſich bis jetzt in der Schweitz, nach ihren Arten vorgefunden haben. Nach gleichen vorausgeſetzten Entwürfen und beygefügten Muſtern, wird nun der Verf. in den folgenden Theilen, ſämmtliche Ordnungen der Inſekten bearbeiten, dann aber in möglichſter Vollſtändigkeit, alle bisher in der Schweitz vorgefundenen Species beſchreiben, und die wichtigſten in Abbildungen liefern. Die Vorſtellungen der Tafeln, ſind in Anſehung des Stichs und der Illumination mit gröſtem Fleiſs und der Natur getreu verfertiget worden. Möchte nur auch die berühmte Buchhandlung, bey aller Schönheit der Ausgabe, auch auf mehrere Erleichterung der Liebhaber Bedacht nehmen, da dieſes Werk in ſo weit umfaſſender Bearbeitung mehrere Bände erfodert, deren Preis die Kräfte der meiſten und doch wirkſamſten Kenner überſteigt, und dadurch die gemeinnützige Verbreitung verhindert wird. Am Schluſſe dieſes Theils, iſt die Erklärung der Titel-Vignette beygefügt worden, welche den Gebrauch der vorgeſtellten Fangwerkzeuge, der Gefäſſe zur Erziehung der Raupen, ſo wie die übrige Behandlung in der Aufſtellung und Verwahrung enthält. Bey dem Fang der Käfer bedient ſich der Verf. eines mit Brandwein gefüllten Glaſes, als in welchem dann dieſe Inſekten am leichteſten können getödtet und bis zur Nachhauſekunft erhalten werden. Die kleinſten Zartlinge, die Motten, werden in einem reinen Glas aufgefangen, und hierauf durch die Wärme unbeſchädigt getödtet. Der Vf. erbietet ſich auch zur Fortſetzung des ſo lange unterbrochenen Fueslinſchen Archivs, wenn Liebhaber ihn mit Beyträgen zu unterſtützen geneigt ſeyn ſollten.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Mittwochs, am 23. Okt. 1799.

Ueber meinen Aufenthalt in Wien und meine erbetene Dienstentlassung von *A. von Kotzebue*, nebst Beylagen A. B. C. und D. Eine Vernichtung des im April-Stück des Berliner Archivs der Zeit gegen mich eingerückten Pasquills. Leipzig, b. Kummer, 1799. 7 Bogen in 8. (10 Gr.)

Es war Rec. sehr willkommen, durch diese interessante Schrift endlich aus einer ächten Quelle über die wahren Verhältnisse der Dienstentlassung des Hrn. v. *K.* unterrichtet zu werden. Bekanntlich sind darüber zuerst in den Französischen und Strafsburgischen, dann aus ihnen auch in den Englischen und Teutschen Blättern, sonderbare Gerüchte verbreitet, und vermöge der gewifs nichts weniger als beyfallswürdigen Sorglosigkeit, mit der man so viele in jenen Blättern irrige Nachrichten aus Teutschland aufnimmt und behandelt, mit Stillschweigen übergangen worden. Es ergiebt sich nun aus dieser Darstellung, dafs Hr. v. *K.* lediglich der Kabalen und Intriken des allbekannten ehemahligen Ausschusses mude, seine Entlassung freywillig verlangt, und, wie es ohnehin nicht anders zu erwarten war, so wie das Bedauern der Direktion und die Gnade des Monarchen, also auch die volle Achtung des Publikums und des gröfsern und bessern Theils der Theater-Mitglieder mit sich genommen hat. Jenes Schicksal, und dafs Hr. v. *K.* es neben der Oligarchie der Stephanie und Consorten, die seit einem Viertheil Jahrhundert das Wiener Theaterwesen tyrannisiren und das Publikum auf die unleidlichste Weise mifshandeln, allen Fortschritt der Kunst und alle Ausbildung des Geschmacks aber gänzlich hemmen, nicht aushalten werde — hätte ihm freylich jeder, der mit der Wiener Verfassung nur etwas bekannt ist, wohl vorhersagen können; — wen indefs Neigung zu einer Theater Direktion anwandeln sollte, — der mag sich aus dieser Schrift heilen. Alles, was stilles Bewufstseyn der Mittelmäfsigkeit, und dessen nothwendige Folge, unmäfsige Eitelkeit, Neid, Bosheit, Kabalensucht, nur niedriges auszubrüten vermag, — davon findet man hier, und vorzüglich in dem merkwurdigen Protokoll (Beylage A) Beyspiele in Menge.

Auf eigenes Verlangen des Hrn. v. *K.* wurden nämlich, bey der unter den Oligarchen (zu welchen sich leider! auch der sonst so verehrungswürdige und hier durchaus auffer seiner Stelle befindliche *Brockmann* gesellte) gegen ihn entstandenen Gährung, sämmtliche Glieder der Bühne vor die Direction berufen, und zu Anbringung ihrer Klagen zu Protokoll, förmlich aufgefodert. Ueber drey Viertheile der Gesellschaft brachten *keine* Klage an, und die Klagen der übrigen, nämlich der Verschwornen, sind zum Theil überaus lustig zu lesen, denn sie charakterisiren deren unbeschreibliche Faulheit, Nachlässigkeit, und die Impertinenz, mit der sie schon seit so vielen Jahren das nachsichtige und geduldige Publikum der ersten Stadt Teutschlands behandeln, allen Eifer des Monarchen und Direction, allen Kosten-Aufwand aber vergeblich machen — mit einem Wort: sie charakterisiren sich selbst und das Wiener Theater-Wesen weit treffender, als es je von einem Reisenden oder Dramaturgen geschehen ist. So klagte z. B. der berühmte Hr. Stephanie (S. 70), dafs er in *drey Wochen und vier Tagen zwey* neue Rollen spielen mussen!!! — Rec. ehrt die Kunst und die Bühne, er weifs, was sie dem Staate ist, und noch mehr, was sie ihm seyn könnte: aber ist's wohl möglich, sich bey einer *solchen* Klage des Unwillens zu enthalten, wenn man die Arbeit und den Gehalt eines als Dichter und Schauspieler bekanntlich gleich mittelmäfsigen Stephanie mit der angestrengten täglichen Arbeit und dem Gehalte der nützlichsten und nothwendigsten Staatsbeamten vergleicht? Uebrigens ist diese Rechtfertigung und Darstellung des Hrn. v. *K.* von jenem pasquillantischen Anfalle veranlafst worden, dessen der Titel des Buchs erwähnt, und der von einem jener Oligarchen herrührt, welcher nebst seinen Spiesgesellen (man denke die ungeheure studirte Bosheit) sogar unter der Larve der Freundschaft, ein förmliches *Tagbuch* hielt, in das jedes verfänglich scheinende Wort des Hrn. v. *K. mit genauer Bemerkung des Datums* eingetragen wurde!!! (S. 33) Hr. v. *K.* war in jenem Aufsatze vorzüglich als *Mensch* auf eine höchst beleidigende und ungezogene Weise angegriffen, man kann ihm daher allerdings auch nicht verargen, wenn er sich mit *der* Wärme vertheidigt, die ein solcher Angriff bey dem Manne von Ehrgefühl nothwendig erzeugen mufs. — Da aber gewifs jeder Unbefangene und Gerechtigkeitliebende, vorzüglich aber jeder, der mit dem so alten Wiener Theater-Unwesen bekannt ist, ohnehin im Voraus auf seiner Seite war; so hätte er allerdings allenthalben die Würde, den Ernst und Gleichmuth des Rechtschaffenen unge-rech-

Digitized by Google

rechter Weise verunglimpften und gekränkten Mannes beybehalten dürfen. — Die hier bekannt gemachte Entscheidung der Direktion über die sonderbaren und boshaften Klagen der oligarchischen Parthey, so wie die ausgezeichnete belohnende Art, mit welcher Hr. v. *K.* von dem Monarchen entlassen wurde, stellen seine Unschuld vollends in das hellste Licht; und wir hoffen, dafs das Berliner Archiv der Zeit u. s. w. sich nicht mehr zu Aufnahme so schmutziger, von Bosheit und Rachsucht diktirter Aufsätze hergeben werde.

Aus dem Ganzen leuchtet übrigens so viel hervor, dafs Hr. v. *K.* von der Unterstützung der Direktion mehr erwartete, als diese mit dem besten Willen bey einer so tief verdorbenen Wirthschaft leisten konnte, und dafs er vielleicht in Ausführung seiner allerdings durchaus zweckmäfsigen und beyfallswürdigen Plane zur Reform und Verediung des Wiener Theaters, Wahl besserer Stücke, und öfterer Veränderung, dann Herbeyziehung guter Schauspieler sich von seiner lebhaften Liebe fürs Gute zu weit hinreifsen liefs, und vielleicht hier und da etwas zu rasch und ohne gehörige Vorkenntnifs oder Rucksicht der Lokalverhältnisse zu Werke gieng, auf welche ihn doch der einsichtsvolle Verf. des anonymen Schreibens (Beylage C) durch mehrere Winke aufmerksam macht. Auch finden wir, ungeachtet Hr. v. *K.* der gegentheiligen Meynung ist, eine einzige Klage des Hrn. Stephanie S. 73 nicht so ganz ungegründet, dafs nämlich Mitglieder der Direktion besser thun, *als Zuschauer* sich leidend zu verhalten, und dadurch allen Schein der Partheylichkeit, der Influenz aufs Parterre zu vermeiden. — Das Ganze liefert zugleich einen überzeugenden Beweis, dafs dem Wiener Theater durch Flickwerk durchaus nicht zu helfen ist, und dafs, wenn anders Wien bey allem Kostenaufwand, ein gutes Theater erhalten soll, schlechterdings von Grund aus aufgeräumt, und die ganze oligarchische Parthey davon gänzlich entfernt werden müsse; welche um ihrer eigenen Mittelmäfsigkeit willen, nie vorzügliche Talente neben sich aufkommen lassen, oder ihrer wirklich beyspiellosen Indolenz entsagen wird. Die Schrift ist übrigens in dem bekannten lebhaften und angenehmen Vortrage des Hrn. v. *K.* geschrieben, und ein sehr unterhaltendes Menschen-Gemählde.

Bruchstücke zur Erläuterung der Teutschen Geschichte und Rechte vom Geheimen Referendario und Geheimen-Land-Sekretario *Ulrich Fridrich Kopp.* Kassel, gedruckt in der Waisenhaus-Buchdruckerey 1799. 1 Alph. 1 Bogen in 4. (21 Gr.)

Anstatt der Vorrede äussert sich der Verf. folgendermafsen. "Unser Wissen gleicht dem Meere. Es nimmt auch aus den unbedeutendsten Bächen und Quellen Nahrung an. Hierinn liegt die Entschuldigung, dafs ich es wage, dem gelehrten Publico kleine Neben-Arbeiten vorzulegen, mit deren Bekanntmachung ich fortfahren werde, wenn es günstige Aufnahme von der einen, und Berufs-Geschäfte von der andern Seite erlauben." Rec. kann versichern, dafs diese Aeufserung ein Beweis der grofsen Bescheidenheit ist, mit welcher der Verf. seine Bruchstücke in das Publikum treten läfst, denn sie enthalten viel interessante und belehrende Nachrichten. Zuerst findet man S. 1 – 96 *Beyträge zum Territorial-Staatsrechte des Hochstifts Paderborn*, worunter die jüngste Paderbornische Wahl-Kapitulation aufgenommen wurde, welche 1788 mit dem jetzt regierenden Fürst Bischoff, nachdem dessen Wahl zum Coadjutor schon den 12ten Jun. 1786 vor sich gegangen war, errichtet wurde. Ihre Mittheilung ist um so schätzbarer, da aus vielen ehemahligen und noch vorhandenen geistlichen Wahlstaaten und Stiftern schon Kapitulationen im Drucke erschienen sind, welche der Verf. nebst den Schriften, worinn sie abgedruckt wurden, in alphabetischer Ordnung anführt, so wie er auch für diejenigen, welche Vergleichungen anstellen wollen, auf andere Schriftsteller verwiesen, und wo er konnte, für die der Verfassung unkundigen Leser belehrende und zweckmäfsige Erläuterungen beygefügt hat. Nro. II. S. 97 – 154 giebt der Hr. Verf. gute Nachrichten: Vom *Juden-Leibzoll.* Er hat mit ungemeinem Fleifs alles gesammelt, was nur immer auf diesen Gegenstand Bezug hat und man mufs ihm wirklich Dank dafür wissen, da wir noch nirgend so vollständige Nachrichten davon haben. Je gröfser die Belesenheit ist, welche der Verf. auch bey diesem Aufsatz an den Tag legt, desto weniger kann Rec. sich enthalten, ihn nur auf ein paar Schriften aufmerksam zu machen, welche wir nicht benützt finden, obschon S. 105 not. l. sie besonders einen Platz verdient hätten. Historische Nachricht von der Judengemeinde in dem Hofmarkt *Fürth* unterhalb Nürnberg, in zween Theilen. Der 1ste Theil enthält die Beschreibung von der Juden Anfitz in dem Hofmarkt Furth, ihre Immunitäten, *Schutzgelder*, *Anlagen* etc. Der 2te Theil liefert das Tekunnos Büchlein der Fürther Juden etc. Frankf. u. Prag 1754. 4. und *Andreä Würfel* historische Nachrichten von der Juden-Gemeinde, welche ehehin in der Reichsstadt *Nurnberg* angericht gewesen *aber A.* 1499 *ausgeschaffet worden.* Nurnb., 1755. 4. S. 133 wirft der Hr. Verf. die Frage auf: "Ob ein Landesherr für die Sicherheit der Juden, welche den Leib-Zoll erlegt haben, dergestalt einstehen müsse, dafs er ihnen den Schaden zu ersetzen verbunden, den sie etwa durch Beraubung erlitten?" und beantwortet sie aus hinlänglichen Gründen verneinend. Da sehr oft teutsche Reichsstände in anderer, besonders benachbarter Stände Gebiet, das Geleitsrecht hergebracht haben; so ist manchmahl darüber, ob der Juden-Leib-Zoll mit dahin zu rechnen, Streit entstanden. Der Hr. Verf. hat daher einige Verträ-

Digitized by Google

Verträge, welche solche Streitigkeit beylegen, beygefügt, als: einen Auszug, aus dem zwischen Kur-Pfalz und Speyer im J. 1709 errichteten Rezeß. Auszug aus dem zwischen Kurmainz und Hessen-Kassel s. d. Amöneburg und Kirchhain d. 26. Nov. 1789 geschlossenen Vertrage, das Geleit und insbesondere den Juden-Leib Zoll betreffend. Merkwürdig ist auch der zwischen Hessen-Darmstadt und Hanau-Münzenberg im vorigen Jahrhundert errichtete Vergleich, indem er überhaupt in Ansehung der allgemeinen Begriffe beym Geleitsrechte sehr unterrichtend ist. Der Vertrag ist gedruckt in *Ludolfi* Symphon. consult. Vol. 1. app. 2. col. 185 – 200 aber ohne die wichtigen Anlagen und Nebenabschiede, daher sie der Hr. Verf. diesem Aufsatz beyfügte. Unter N. III. S. 155 – 160 handelt Hr. *K. von den Schicksalen und Gesetzen der Juden in Hessen* und von S. 163 – 166 steht ein interessanter Bericht der Regierung in Kassel v. 11. Oct. 1781, deren jetzigen Zustand betreffend. Nr. IV. *Gustav Adolph, König von Schweden schenkt dem Grafen von Hanau das Amt Steinheim am Mayn* 1630. Obschon mehrere Schenkungen des Königs an Hanau bekannt sind, so hat der Hr. Herausgeber doch von dieser keine gedruckte Nachricht gefunden, und sie daher hier mitgetheilt. Das Amt Steinheim wurde 1424 den Herren von Eppstein von Kur. Maynz abgekauft. Die Schweden eroberten aber Steinheim im Nov. 1631. V. Testament Wilhelm des IIten oder Mittlern Landgrafen zu Hessen. 1506. Es ist dies eine, besonders für die Hessische Geschichte, um so wichtigere Urkunde, als die während der Minderjährigkeit Philipp des Grosmüthigen entstandenen Streitigkeiten ohne dieses Aktenstück nicht zu verstehen sind, und sie ein Gegenstuck zu dem schon bekannten Testamente Philipp des Grosmüthigen von 1562 ist. Sie wird durch die belehrenden Anmerkungen des Herausgebers noch schätzbarer. S. 171 erklärt Hr. *K.* das Wort *Schuben* ganz richtig für ein Kleidungsstück. Die noch bekannte *Schaube*, eine Tracht von langen Kleidern, wurde ehemahls *Schuben* genannt. Es gab ehehin Männer- und Weiber-Schauben. Jene waren mit Marderfällen verbrämt und diese wurden als eine Tracht vornehmer Frauen in der Rostock. Kleiderordnung A. 1587 den Handwerksweibern gänzlich verboten. Nr. VI. S. 188. Ehemahlige privilegirte Selbsthülfe. In dem von Ludwig I. Landgrafen von Hessen 1456 den Schustern und *Löwern?* (Diese Zunft kennt Rec. nicht. Er hätte daher gewünscht, dass sie von Hrn. K. erläutert worden wäre) ertheilten Zunftbriefe heißt es: "Vortmehr, wer den gemeldten Schue wardten ihre Schue *dieblich* entrüge dem möchten sie die Schue wieder nehmen inwendig ihren Bänken *und möchten ihn schlagen mit Fäusten und mit Schuen unter den Bänken, dass er kaum genesen mag.*" etc. Uebrigens wünscht Rec. recht sehr, dass die Berufsgeschäfte des Verfass. erlauben mögen, uns recht bald wieder mit so nützlichen und belehrenden Nebenarbeiten zu beschenken.

Gespräche zur Belehrung und Unterhaltung für wissbegierige und gute Knaben und Jünglinge von *E. H.* Lobenstein, b. Fleck. Ohne Jahrzahl. 6 Bogen in 8. (6 Gr.)

Die Absicht des ungenannten Verf. ist, seinen Gesprächen Eingang in die Schulen, und den Schülern in ihren Feyerstunden eine angenehme Unterhaltung damit zu verschaffen. Rec. weit entfernt, denselben das Nützliche ganz abzusprechen, kann sich von dem wohlthätigen Einflusse dieser Dialogen *in die Kenntnisse der Knaben* nicht recht überzeugen, sondern hält dafür, dass der Vortrag nicht selten das Alter und das Erkenntnisvermögen derselben übersteige, und der Sprachton für sie öfters hoch gestimmt laute. Was wissen die Knaben z. E. von den Scholastikern, Kometen, kompetenten Richtern, vom Unterschiede zwischen Lebhaftigkeit, Leichtsinn, Flatterhaftigkeit und Nachlässigkeit, von Katheder-Lehren, der physischen und moralischen Natur. Freylich kann der Lehrer Aufschluss darüber geben; wenn er aber, zumahl in Feyerstunden, in welchen sich die Schüler mit der Lesung dieser Gespräche nach dem Verlangen des Verf. auch abgeben sollen, nicht anwesend ist; so werden sie nicht den erwünschten Nutzen daraus ziehen, sondern wohlgar das Büchlein deswegen, weil es unverständliche Stellen für sie hat, aus den Händen legen. S. 75 steht: es hat sich *noch kein* Grönländer und Lappländer bewegen lassen, sein rauhes Vaterland zu verlassen. Um die Unrichtigkeit dieser Behauptung einzusehen, verweiset Rec. den Verf. auf die Nachrichten von Grönland; aus einem Tagebuch geführt von 1721 bis 1788 von Bischoff Paul Egede, aus dem Danischen. Koppenh. 1790. 8 Doch die eingestreuten Moralien sind sehr gut, die Erzählungen lebhaft abgefasst, die Einkleidung ist ordentlich und stimmt mit dem Ideengang überein. Die sämmtlichen Artickel heissen: 1) Das Gluck des Menschen hängt nicht von seinem Stande ab. 2) Alles hat seinen Nutzen. 3) Der geschwätzige Knabe. 4) Die Kometenfurcht. 5) Der gebesserte Flatterhafte. 6) Der Wechsel der Jahreszeiten. 7) Erst Arbeit, dann Erhohlung, — und lassen vermuthen, dass sie für *wissbegierige Jünglinge*, welchen sie ebenfalls gewidmet sind, nicht nur eine angenehme, sondern auch eine nützliche und lehrreiche Unterhaltung seyn werden und Hr. *E. H.* seine gute Absicht bey denselben vorzüglich erreichen wird.

Abhandlung über die Durchbohrung des Brustbeins von *Carl Friedr. Clossius*. Uebersetzt, nebst einem kurzen Anhang von *J. G. Krämer*,

Digitized by Google

mer, der naturforschenden Gesellschaft zu Jena correspondirendem Mitgliede. Marburg, in der n. akad. Buchh. 1799. 4 1/2 Bogen in kl. 8. (5 Gr.)

Unter dem Vorsitze des verdienten, zu früh verstorbenen *Closius* vertheidigte *Geo. Christ. Oesterlen* im Sept. 1795 zu Tübingen eine schöne Inauguralschrift: *de perforatione ossis pectoralis*, (56 Seit. 4.) Diese liefert uns nun zum Besten teutscher Wundärzte in einer treuen Uebersetzung ein dankbarer Schüler des berühmten Lehrers. Der lehrreiche Innhalt dieser Monographie über eine nicht unwichtige chirurgische Operation, verdiente allerdings eine solche Bearbeitung, indem sie nicht allein die Beyspiele von den Operationen der Durchbohrung des Brustbeins, welche sich bey den Schriftstellern zerstreut aufgezeichnet finden, sehr vollständig aufgeführt enthält, sondern auch die Bemerkungen der Schriftsteller über die Krankheiten, welche diese Operation erfodern und die Art, wie solche angestellt werden muss, anführt. Der Uebersetzer hat, wie Rec. nach Vergleichung mit dem Original versichern kann, seine Arbeit mit Fleiss und Treue angefangen und beendigt, die häufigen Citate der Urschrift, weil sie ihm für teutsche Wundärzte unbrauchbar schienen, weggelassen, und seiner Uebersetzung durch einen kleinen Anhang noch mehreres Interesse zu verschaffen gewusst. Er bestätigt in demselben, dass sich das vodere Mediastinum oft an der Mitte des Brustbeins befestigt befindet, und giebt daher den Rath, dass der Wundarzt immer die Mitte des Brustbeins trepaniren und hiezu eine der Grösse des Brustbeins angemessene Trepankrone wählen solle. Ferner empfiehlt er mit Recht dem Wundarzt Vorsicht bey der Operation, damit seine Trepankrone nicht tiefer komme, als sie kommen sollte. Ferner erzählt Hr. *K.*, dass man im Winter 1797 zu Tübingen bey der Oeffnung der Brust eines männlichen Kadavers fand, dass die Aorta unmittelbar an der hintern Fläche des Brustbeins, etwas mehr rechts, als links, lag. Wie würde nicht hier ein Wundarzt, welcher die Trepanation der Brust zu machen gehabt hätte, gestaunt haben! Zuletzt wird noch ein interessanter Fall eines Brustbeinbruche beschrieben, welcher bey einem jungen Menschen von 14 Jahren bey einer Schlägerey entstanden war. Dieser war ziemlich mit Faustschlägen misshandelt worden und rettete sich in eine Ecke, wo er zu beyden Seiten seine Hände aufstützen, seinen Körper fixiren, und sich mit seinen Beinen vertheidigen konnte. Während dieser Anstrengung mit den Armen fühlte er einen kleinen Schmerz in der Brust, verbunden mit stumpfen schnell vorübergehenden Ton. u. s. w. Dieser Schmerz verlohr sich bey ruhigem Verhalten und das darauf folgende beschwerliche Ausstrecken der Arme und Dehnen seiner Brust, verlohr sich nach 6 Wochen. Hofrath *Siebold*, dem der junge Mann diese Geschichte erzählte, wollte an einen aus der angegebenen Ursache entstandenen Brustbeinbruch nicht glauben, fand aber bey genauer Untersuchung die Aussage desselben bestätigt, indem er in der Mitte des Brustbeins seiner ganzen Länge nach, eine Knochennarbe (*Callus*) fand.

Exegetisches Handbuch des neuen Testamentes. Vierzehntes Stück. Leipzig, b. Crusius 1799. 12 1/2 Bogen in gr. 8. (14 Gr.)

Auch dieses 14te Stück, welches den Brief an die Hebräer enthält, bedarf keiner neuen Empfehlung, da schon die Stimme des Publikums einmüthig für den Werth des Ganzen entschieden hat. Hin und wieder findet man theils Erklärungen, die Rosenmüller in seinen Scholien noch nicht geben konnte oder wollte, theils Erweiterungen dieser Scholien, wozu besonders einige Parallelstellen aus den LXX nachgetragen sind. Rec. wünscht nur, dass dieses in noch mehrern Stellen möchte geschehen seyn, und zeichnet Einiges aus, das ihm nicht ganz gefallen hat.

Kap. 1, 3 hätte die nichtssagende, orthodoxe Erklärung des Chrysostomus ὁμοιον εἰναι κατ ουσιαν wegbleiben können. Zu ῥημα gehört die bessere Parallelstelle Ephes. 5, 26 wo es *Religionslehre* heisst. 2, 5 steht am Schlusse eine Bemerkung, die schon oben 1, 1 da war. 9, 14 beweisst Suidas Erklärung des πνευμα durch ψυχη wieder nichts; bemerkenswerther wäre dagegen eine andere Erklärung: *vermöge seiner ewigen moralischen Lebenskraft, vermöge des ewigen Geistes seiner Religion*, vergl. βασιλευς αιωνιος 2 Tim. 4, 18. 5, 28 wird gesagt, πολλοι stehe für παντες, allein das heisst es nirgends, so wenig als im Reingriechischen, ob es gleich noch *Schleusner* behauptet. 10, 31 hätte gesagt werden sollen, "warum es so schrecklich sey, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen", da doch David 2 Sam 24, 14 sagt, er wolle lieber in die Hände des Herrn, als in die Hände der Menschen fallen, weil Gottes Erbarmung gross sey. Auch 11, 7 heisst δικαιοσυνη nicht *Tugendlohn* — das heisst es in keiner einzigen Stelle, so wenig ἁμαρτια *Sündenstrafe* heisst — sondern *göttliches Wohlgefallen, Gottgefälligkeit*, und der Sinn der Stelle ist dieser: er wurde, wegen seines Vertrauens auf Gottes Vorsehung (πιστις), des göttlichen Wohlgefallens (δικαιοσυνη sc. θεου) theilhaftig.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Donnerſtags, am 24. Okt. 1799.

Der Herausgeber des philoſophiſchen Journals gerichtliche Verantwortungsſchriften gegen die Anklage der Atheismus. Herausgegeben von *J. G. Fichte.* Gedruckt auf Kosten des Herausgebers, und in Kommiſſion bey Gabler zu Jena, 1799. 13 Bogen in 8., nebſt einigen, 1 1/2 Bog. ſtarken, Beylagen, in einem ſchwarzen Umſchlage. (14 Gr.)

Wenn ein freymüthiger *Philoſoph*, von anerkanntem Talente, und von einem lebendigen Drange, die Sache der Menſchheit zu fixiren, — aufgefodert von einer *toleranten* Obrigkeit, und von einem groſsen Publikum erwartet, — über ſeinen vorgeblich reinen neuen Glauben an die *Gottheit* vor *weiſen* Richtern Red' und Antwort giebt; ſo iſt man leicht darauf gefaſet, in einem edlen, von Indignation, Schnödigkeit und Neckerey freyem Tone, helle Aufſchlüſſe zu erhalten. Allein, verdamme doch niemand den feurigen Mann, der das Heil der Welt mit ſeinen Zirkeln zu ermeſſen, der dazu einzig ſich berufen glaubet, und doch von allen Seiten das *kreutzige ihn!* zu hören wähnt, wenn er, auch an dieſer offnen Juſtitzſtelle, eine ſo abſtoſsende Sprache führen ſollte, daſs er damit allen philoſophiſchen Verkehr mit ſich abzuſchneiden ſcheint, und wenn er, anſtatt Auflöſungen, neue Räthſel gäbe. — Freylich *muſs* das Neue nicht eben räthſelhaft ſeyn: aber das Räthſelhafte hat doch um ſo gewiſſer die Wirkung einer blendenden Neuheit. Und *will* denn nicht der Geiſt des Zeitalters durch geheimniſsreiche Paradoxien, die da keck und ſchmuck auftreten, allein gewonnen, — wo nicht gewonnen, ſo doch hingehalten ſeyn? Natürlich ſucht der Vertheidiger, daſs man nicht an ihm komme; und das Abſtechende ſeines Glaubens von dem Glauben ſeiner Widerſacher kann ſich, bey jenem Geiſte zumahl, durch einfache Darlegung nicht, kann ſich nur in der Hülle eines anziehenden Geheimniſſes, Anſehen und Triumph verſchaffen. Der weiſe Policey-Richter, weiſs man, iſt nicht da zum Entziffern der Geheimniſſe; der ſpricht: geh, und ſey vorſichtig! Alſo, keine Verdammniſs den Menſchlichkeiten, die der Leſer in dieſer *Fichte'ſchen* Rechtfertigung etwa auffaſſen könnte! Hier iſt die Quinteſſenz derſelben, nebſt einigen Bemerkungen im Geiſte ſeiner wahrheitsliebenden Gegner. — Daſs man die angeklagten Aufſätze keiner Atheiſterey beſchuldigen könne, ſoll aus einigen logiſchen Axiomen bewieſen werden. I. "Wer gewiſſe Beſtimmungen einer Sache läugnet, hebt dadurch nicht nothwendig die Sache auf." "Nun werden nur die *Körperlichkeit*, und die *Begreiflichkeit* Gottes geläugnet. Die *Körperlichkeit* (und mit derſelben, in dieſer Philoſophie, unumgänglich auch die *Weſenheit*, worauf eben die Anklage ruht,) durch folgenden höchſt klaren Beweis: 1. Alles unſer Denken iſt ein Schemaſiren, d. h. ein Konſtruiren, Beſchränken und Bilden einer für unſer Gemüth beym Denken vorauszuſetzenden Grundlage oder eines *Schema*. So wird z. B. in der Geometrie durch die Entwerfung eines Triangels der leere Raum (das gedachte Ausgedehnte) auf eine gewiſſe Weiſe eingeſchränkt. *Eine ſolche Konſtruktion des Objekts a priori gilt nun für alles unſer Denken, auch für dasjenige*, was wir *Erfahrung* nennen. Der *Unterſchied* iſt *bloſs* der, daſs wir, im erſten Falle, uns des *Akts* dieſes Konſtruirens *unmittelbar bewuſst werden können*, im zweyten aber vermittelſt einer Tranſcendentalphiloſophie darauf *ſchlieſsen*. (Dieſe Konſtruktion aller Objekte aus freyer Hand iſt bekanntlich einer der ſtrittigen Hauptpunkte, iſt das Fundament des Idealismus; — wird ihm je eine Philoſophie Haltung geben können?) — 2. Dergleichen Schemate giebt es zwey: *reines, ſelbſtſtändiges, ſchlechthin anfangendes Handeln*, (eine abſtrakte *Form*, die, ſo einſam geſetzt, ein Unlenkbares iſt,) und *ausgedehnter Stoff*, (nicht jeder Stoff *muſs* zu einem *Ausgedehnten* geformt gedacht werden, ſagt der Gegner). Die *Zeit* liegt zwiſchen beyden als ein Vermittelndes. — 3. Das Schema des *Handelns* wird uns durch das Pflichtgebot, daſs wir ſchlechthin etwas *thun* ſollen, gegeben. Handeln iſt die Baſis unſres Weſens, iſt das, *worinn einzig unſer wahres Seyn* beſteht. (Dem Leſer wird es vielleicht unbegreiflich ſeyn, wie wir, ein reines, ſchlechthin anfangendes, pures Handeln, uns gebieten, alſo wie das Handeln ſich als Objekt behandeln, und *ſich* ein ſchlechthin Handeln, welches es ſchon von ſelbſt iſt, anmuthen könne). — 4. "Das zweyte Schema entſteht uns *vermittelſt der Auffaſſung des erſtern durch unſer ſinnliches Vorſtellungsvermögen.* Was wir erblicken, iſt immer das erſte (das Handeln); das gefärbte Glas, wodurch wir es erblicken, iſt dieſes ſinnliche Vermögen, Einbildungskraft genannt, wodurch es (das Handeln als Objekt) ſeine Geſtalt verändert, und *zu einem ausgedehnten Stoffe wird.* (Das Ich, ein ſelbſtſtändiges

Digitized by Google

ges Handeln, ist *an sich* ein Vorstellen *vom bloßen Handeln*; aber doch auch *an sich* bestimmt, das Handeln nicht als Handeln, sondern als ausgedehnten Stoff, vorzustellen?) — 5. Das erste ist das *übersinnliche*, das zweyte das *sinnliche* Schema; die Art des ersten sich unmittelbar bewußt zu werden, *intellectuelle*, die Art des zweyten sich unmittelbar bewußt zu werden, *sinnliche Anschauung*. (Das unmittelbare Bewußtwerden einer Thätigkeit verwirft der Gegner aus noch unwiderlegten Gründen). — 6. Es giebt eine Region des Bewußtseyns, in welchem die *sinnliche Ansicht* des Uebersinnlichen, begleitet von einem Gefühle, dem Sinnengefühle, dem Eindrucke, *sich uns schlechterdings aufdringt*; in welcher Region demnach, ohne die Erörterungen einer Transcendentalphilosophie, das *Sinnliche als erstes* (Erkenntliches, sagt der Gegner, *aber darum nicht* als ein) *ursprüngliches, für sich existirendes* erscheint. Diese Region ist die gesammte *äußere Erfahrung*. (Der Gegner will sich durch keine Transcendentalphilosophie bereden lassen, daß jene im sogenannten Sinnengefühle sich aufdringende Ansicht des Objektiven lediglich vom Ich, dem selbstständigen in sich selbst gegründeten Handeln, ausgehe; daß dieses Handeln *sich* nicht nur *selbst beschränke*, sondern auch *seine* so mannichfaltigen, abwechselnden, und zugleich unabwehrlichen *Bestimmungen des Vorstellens* in sich selbst setze, oder daß sich diese Bestimmungen aus ihm selbst frey entwickeln, so wie etwa die Vorstellungen aus der Leibnitzischen Monade. Und so lange der Gegner Auswege kennt, oder auch nur ahndet, — und das Ahnden scheint hier eben so aufdringlich, wie jene Ansicht, — so lange soll ihn Hr. *Fichte* so wenig zu einem Nichtich verdammen, als dieser ihn, wenn er seine Erklärung verwerflich findet.) Nur demjenigen, was in *dieser* Region liegt, kommt das Seyn, Beharren, Bestehen, kommen die weitern Bestimmungen dieses Seyns, Substanzialität, Kausalität etc. zu. — 7. Neben dieser versinnlichten Ansicht des Uebersinnlichen (des Handelns) giebt es noch eine andere, nämlich die *durch das bloße reine Denken*. Durch diese Ansicht ist es als ein bloßes Handeln zu konstruiren. *Ein* Theil dessen, was in dieser Region liegt, ist die *Tugend*; der *andere* Theil ist dasjenige, was wir *Gott* nennen. In dieser Sphäre ist also *Gott* als *eine Ordnung von Begebenheiten* zu denken. Rein philosophisch müßte man folglich von Gott so reden: er ist kein Seyn, sondern *reines Handeln*, Leben und Princip einer übersinnlichen Weltordnung, gleichwie auch ich, endliche Intelligenz, kein Seyn, sondern ein reines Handeln bin, pflichtmäßiges Handeln, als *Glied jener übersinnlichen Weltordnung*. Der *Schluß vom Begründeten auf den Grund* wird durch den ursprünglichen Verstand *lediglich auf dem Gebiete sinnlicher Erfahrung* gemacht, um das fließende Phänomen an ein bestehendes Substrat, an ein Körperliches, anzuknüpfen. (Aber die *Bestimmungen* und Abwechselungen des *Handelns* sollen doch — was wäre sonst Philosophie? — auch begründet, es soll also denn doch auch in *dieser* transcendentalen Region ein Schluß vom Begründeten auf den Grund geführt, es soll z.B. oben das Handeln, als ein *in sich selbst begründetes* betrachtet werden?) — 8. Nun wird es jedoch durch unsre Sinnlichkeit nothwendig, selbst jenes reine Handeln auf etwas, zwar *nicht im Raume*, (wurde nicht vorhin *diese* Vorstellungsart für sich aufdringend erklärt, und hier nun wieder für nicht nothwendig?) aber doch *in der Zeit ausgedehntes*, auf eine fixirte Zeitlinie, zu übertragen, um das Mannigfaltige des Handelns *darthun, als in seiner Einheit*, zu fixiren. (Eine eigne Wendung, die hier das reine Handeln nehmen muß!) Dieses lediglich durch die Zeit ausgedehnte, *diese fixirte Zeitlinie*, nennt die Sprache *einen Geist*. Nun *ist* der Geist nicht, er ist kein Ding, aber nur das Ding ist; es ist ein bloßer *Begriff*, ein Nothbehelf für unsre Schwäche; und wenn wir Gott einen Geist nennen, so ist es bloß, daß wir ihm die Körperlichkeit absprechen." —

"Die *Begreiflichkeit Gottes* wird darum geläugnet, weil er, zum Objekt eines Begriffs gemacht, in Schranken eingeschlossen wird, und also aufhört *unendlich*, d.i. *Gott* zu seyn." (Der Gegner begreift abermahls nicht, wie Gott dadurch, daß er sich von allem, was Nichtgott ist, unterscheidet, folglich auf seine Bestimmungen der Göttlichkeit eingeschränkt ist, aufhöre das Objekt mit diesen göttlichen Bestimmungen zu seyn, und meynt, daß mit dem Begriffe eines *Unendlichen*, eines *Unbestimmten*, ein purer Spiel getrieben werde; ein unendliches Handeln sey ein lediglich Gedachtes, ein Abstraktum = o, woraus sich das gegebene Bestimmte nicht im geringsten erklären lasse.) — —

"Das II. logische Axiom: Wer gewisse Beweise für eine Sache läugnet, läugnet darum nicht die Sache selbst. — Lediglich *vermittelte* Erkenntnisse sind der Beweise fähig. Der Glaube an eine übersinnliche Welt gehört aber, in unsrer Philosophie, unter die unmittelbaren Wahrheiten. (Der Gegner meynt, mit der unmittelbaren Wahrheit: Ich muß mir ein absolutes — oder wenn man lieber will — unendliches Handeln denken, sey *der* Satz: Es ist mir ein unendliches Handeln, als übersinnliche Welt, *gegeben*, nicht im mindesten einerley; jenes sey ein Gedanken- dies ein Erkenntnißsatz; sey jener unmittelbar, so sey es darum dieser nicht.)

"Die *Quelle der Beschuldigung* liegt außer unserer Lehre, liegt in dem (beygedruckten) Schreiben eines Vaters an seinen Sohn etc. dessen Verf. wahrscheinlich Dr. Gr. ist; liegt in der Andichtung, daß ich ein Democrat oder Jakobiner sey. Was beabsichtigt man nun durch jenes terroristische Verläumdungssystem, welches man so fürstlich belohnt? Wird der Verdacht der Gewaltthätigkeiten dadurch

Digitized by Google

durch beſiegt? werden die Gelehrten, die dieſen Verdacht hegen, dadurch ausgeſöhnt? Oder will man noch immer nicht erkennen, daſs das Talent ein gar nicht zu verachtender Alliirter ſey? Man beleidigt ſchon einen Gelehrten unſäglich, wenn man ihm das Vertrauen bey einer Nation raubt. Wiederruf iſt das geringſte, was man thun kann; man wird es nicht thun! Nun ſo begnüge man ſich mit der genommenen Rache, und unterzeichne von Stund an eine allgemeine Amneſtie. Ich und meines gleichen wollen nie wieder die bekannten Punkte berühren." — Wir glauben, im Namen des philoſophiſchen Publikums Hrn. *Fichte* verſichern zu können, daſs ſein wiſſenſchaftliches Talent, und ſein raſtloſer Eifer für das Heilige der Menſchheit, auch wenn er nach einer wünſchenswerthen Reviſion ſeiner Philoſopheme, ſie zumahl bey mehr Zugänglichkeit gegen diejenigen angeſtellt, die gleich redliche Sucher nach Wahrheit ſind, auf keine andere Reſultate kommen ſollte, denn doch von der gebührenden Aufmerkſamkeit und Achtung durchaus nichts verliehren werde.

Hr. Dr. *Niethammer* ſucht in ſeiner Schrift darzuthun: daſs ſie als Herausgeber kein Cenſurgeſetz übertreten haben. Das ſoll daraus einleuchten, daſs kein ſpecielles Cenſurgeſetz gegen das Drucken atheiſtiſcher Grundſätze vorhanden ſey. Das Grundgeſetz, nichts *gegen* Religion und Staat drucken zu laſſen, könne nicht allgemein ſeyn, weil es ſonſt heiſsen müſste: nichts *über* Religion und Staat drucken zu laſſen; was die ganze Schriftſtellerwelt vernichten würde, deren Freyheit in wiſſenſchaftlichen Unterſuchungen der Staat doch eben ſo reſpektiren, als ihm das Heil der Wiſſenſchaften heilig ſeyn müſſe. Die Einſchränkung jenes Geſetzes ſey auch jederzeit durch Thatſachen anerkannt, obgleich nirgends beſtimmt niedergeſchrieben worden. Nur *Volksſchriften* könnten dem Staate gefährlich werden; *wiſſenſchaftliche* Schriften aber nicht. Dieſe hätten ein Gebiet von Leſern, auf welchem man müſſe frey ſtreiten laſſen, Die Obrigkeit habe hier nichts zu entſcheiden, und ſey eben ſo ſchuldig, die freye lebendige Bewegung der Geiſter, die für Wahrheit arbeiten, zu unterhalten, als verderbliche Volksſchriften zurückzuhalten, und ihre Folgen durch Volkslehrer wieder gut zu machen." — Durfte gleich die litterariſche Policeyangelegenheit mit den Niethammerſchen Anſichten und Entſcheidungen noch nicht abgethan ſeyn, — indem unter andern z. B. auch der nöthigen Verfügung gegen die unklugen mündlichen Eröffnungen der Studirenden gegen die Laien auf und auſſer der Univerſität, und des *daher* entſpringenden Schadens, hätte erwähnt werden können; — und dürfte ſelbſt die Rechtfertigung des Drucks jener Abhandlungen noch immer einige "Aber" übrig laſſen, — da ja Hr. *N.* es auf ſich nimmt, ſelbſt den, in unſren Blättern mit Recht gerügten, Ton in der Forbergiſchen Abhandlung zu rechtfertigen, damit nämlich, weil ein ſolcher (frivoler) Ton den Antheil des Herzens bey der Unterſuchung ausſchlieſse und den Verſtand freyer halte, — als wenn ein ſolcher Ton, und ſein Kontraſt mit dem behandelten Gegenſtande, nicht das Herz durchaus wecken, und entweder Indignation, oder ein leichtfertiges Lächeln erzielen müſſe; — ſo müſſen wir doch denjenigen, die ſich in dieſer nun zu einer ſolchen Wichtigkeit gediehenen Sache, eine Entſcheidung anmaſsen, dieſe Niethammerſche Abhandlung eben ſowohl, wie die Fichte'ſche, zur ernſtlichen Beherzigung empfehlen.

Beyträge zur Hydrauliſchen Architektur. Aufgeſetzt von *Reinhard Woltmann*, Direktor der Ufer- u. Waſſerbauwerke im Hamb. Amte Ritzebüttel, u. ſ. w. *4ter Band*, mit fünf Kupfertafeln. Hydrauliſch-Architektoniſche Reiſebemerkungen — Conſtruction der Futtermauern. Göttingen, b. Dietrich 1799. 1 Bogen Dedikat. Vorrede und Inhalt und 26 1/2 Bogen Text, in gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Dieſer Band fängt mit einigen Korrektionen und Erinnerungen an, welche die Stauung des Waſſers durch Wehre, die Bewegung des Waſſers mit horizontalen und accliven Boden, und die Doſſirungslinie betreffen, und wodurch der Verf. theils manches aus ſeinen vorhergehenden Bänden berichtiget, erläutert und erweitert, theils auch gegen andere Hydraul. Lehren ſein Bedenken äuſſert. Unter andern wendet er gegen die Allgemeinheit, oder vielmehr gegen die Brauchbarkeit der von dem Hrn. Eytelwein in der kosmanniſchen Ueberſetzung der Hydraulik Buata mit getheilten Tafeln über die Geſchwindigkeiten des Waſſers in verſchiedenen Tiefen der Flüſſe, — mancherley ein, und meynt vorzüglich, daſs dieſe Tafeln den Gebrauch guter Strommeſſer nicht überflüſſig machen, ſo ſehr auch dies (wie Hr. W. ausdrücklich ſagt) zu wünſchen wäre. Allein die Gründe, die er gegen Hrn. E. gebraucht, ſind, nach Rec. unmaaſsgeblichen Dafürhalten, eben die Hinderniſſe, vermöge deren die Geſchwindigkeit des Waſſers von der Oberfläche nach dem Boden zu abnimmt. Wo nun dieſe Hinderniſſe im Ganzen eben ſo vertheilt und wirkſam ſind, wie an den Stellen des Arno, der Waal, der Yſſel, des Rheins, und der Elbe, wo Ximenes, Brünings, und Hr. *W.* ſelbſt, die verſchiedenen Geſchwindigkeiten des Waſſers beobachtet haben, aus denen Hr. *E.* ſeine Regel gezogen hat, da wird ſolche gewiſs ohne Bedenken gebraucht werden können; und das dürfte wohl bey ſehr vielen, wo nicht bey den meiſten Flüſſen, der Fall ſeyn. Es wäre freylich gut geweſen, wenn die Beſchaffenheit dieſer Flüſſe, wenigſtens an den Beobachtungsorten genau mit angegeben wäre, oder ſich hätte angeben laſſen, oder überhaupt, wenn Hr. *E.* äuſſere Kennzeichen angegeben hätte, wo ſeine Regel ſich mit Sicherheit brauchen lieſse. Denn Hr. E. will gewiſs auch ſeine Regel nicht weiter erſtrecken — als die Bedingniſſe jener Beobachtungen erlauben, aus denen er ſeine Regel ſcharfſinnig abgeleitet hat. Sie wird allerwegen

Digitized by Google

ſtatt

ſtatt finden, wo die Geſchwindigkeit an der Oberfläche bedeutend iſt und die mittlere Abnahme der Geſchwindigkeit des Waſſers von oben nach unten zu, wenigſtens im Ganzen genommen, ſo regelmäſsig und nach demſelben Verhältniſſe geſchieht, als dem Mittel nach an den Beobachtungsorten vorerwähnter groſſen Flüſſe zuſammen. — Hr. *W.* würde ſich gewiſs über dieſen Gegenſtand weiter verbreitet haben, wenn es ſeine Geſchäfte erlaubt hätten. Hrn. E. aber wird man es Dank wiſſen, mehrere Beobachtungen über die Geſchwindigkeit der Flüſſe unter einen gemeinſchaftlichen Geſichtspunkt gebracht, und daraus einen brauchbaren Erfahrungsſatz abſtrahirt zu haben; der, wenn er auch gleich nicht völlig allgemein iſt, und mit Behutſamkeit angewendet werden muſs, doch wieder einen Weg zeigt, unverdroſſen weiter in dieſer ſchwierigen und ſo vielen Lokalitäten unterworfenen Materie fortzugehen, um vielleicht einſtmahl zu einer ſichern und allgemeinen Kenntniſs der Beſtimmung der mittleren Geſchwindigkeit der Flüſſe zu gelangen. Rec. zweifelt daran nicht, obgleich es der erfahrne und berühmte Brünnings that: man muſs nur ſehr fleiſſig beobachten; die Fälle, die hiebey obwalten, gehörig klaſſificiren und aus den Beobachtungen, wenn ſie in hinreichender Menge vorhanden ſind, für jeden Fall eine Regel abzuleiten ſuchen, nach der ſich die mehr genannte mittlere Geſchwindigkeit berechnen läſst. Gute Strommeſſer müſſen freylich hiezu hülfreiche Hand bieten. —

Nach jenen Korrektionen u. ſ. w. folgen: Hydrauliſch-architektoniſche Bemerkungen auf einer Reiſe durch die Seeprovinzen vom Ausfluſſe der Schelde bis zur Weſer im Sommer 1784. Sie ſind gleichſam die Fortſetzung jener im 3ten Bande dieſer Beyträge mitgetheilten ähnlichen Bemerkungen auf der Reiſe von Cherbourg bis Oſtende. Auch hier werden, wie dort, nur diejenigen Beobachtungen ausgehoben und mit Reflexionen begleitet, welche dem Verf. Intereſſe für die Hydrauliſche Architektur zu haben ſchienen. Man wird ſie mit Vergnügen leſen und viel Lehrreiches antreffen. Zuweilen hat ſich der Verf. genöthiget geſehen, zu polemiſiren. — Bey der Beſchreibung des Höfterbaues am Seeſtrande der Inſel Walchern, wird Hrn. *W.* allgemeine Beſtimmung dieſer Art Baue für ſandige Seeſtrande Aufmerkſamkeit erregen. Die Schirmhöfter werden von ihm den Kiſthöftern vorgezogen, doch letztere mit rundſtämmigen Pfählen, die zum Theil ganz mit Buſch zu umgeben ſind, an ſolchen Orten, wo die Höfter viel vom Wurmfraſs leiden, als beſonders brauchbar empfohlen. Warum nicht auch da die Schirmhöfter, da ſie ſo gut aus rundſtämmigen Schirmpfählen und Gürtelhölzern können gemacht und zum Theil ganz mit Buſch umgeben werden? Mit Recht hält Hr. *W.* Brünnings Konſtruktion der Höfter am Seeſtrande von Delftland, für die beſte und zweckmäſsigſte. In Abſicht auf den Seeuferbau iſt Helder, (ein Flecken an der äuſſerſten Landzunge von Nordholland,) ein ſehr inſtruktiver Ort. Von Amſterdam einige allgemeine Bemerkungen; ſehr ausführlich aber über die Entwäſſerung von Rheinland und des Harlemer Meeres. Hrn. *W.* Vorſchläge darüber verdienen von unpartheyiſchen Sachverſtändigen immer aufmerkſamer Erwegung. — Umſtändlich von dem Effekt der Schöpfradmühlen und beſonders der Windflügel. Die theoretiſche Unterſuchung hierüber iſt mit mehr und weniger ſcharfen Beobachtungen verglichen. In der Darſtellung der Eigenſchaften des Windflügels (S. 174) werden viele Leſer wünſchen, daſs Hr. W. etwas ausführlicher geweſen wäre. Sollten Hrn. *W.* Smeatons Verſuche über die Windflügel nicht bekannt ſeyn, die dieſer Engländer im 51ſten Bande der Londner Transactionen bekannt gemacht hat, und wo er für den gröſsten Effekt oder das Maximum der Belaſtung das Verhältniſs der Geſchwindigkeit des Windflügels zu der des Windes angiebt, oder hält er dieſe Verſuche nicht für zuverläſsig? Ein Auszug davon ſteht: in Mönnichs bekanntem Buche: Anleitung zur Anordnung und Berechnung der gebräuchlichſten Maſchinen. Auch findet ſich dieſe Abhandlung im 4n Theile von Geislers Beſchreibung von Inſtrumenten u. Kunſtwerken überſetzt, und Hr. Prof. Schmidt in Gieſsen hat hievon in der 2ten Abtheilung des 2ten Theiles ſeiner Anfangsgründe der Mathematik, ebenfalls einen Auszug mitgetheilt. Der Effekt iſt hienach am gröſten, wenn die Geſchwindigkeit des äuſſerſten Endes eines auf die gewöhnliche holländiſche Art gewundenen Flügels = 2, 6 von der Geſchwindigkeit des Windes iſt, alſo kleiner als nach Hrn. *W.* S. 182. Uebrigens ſind die Bemerkungen des Verf. über dieſe Art Maſchinen für viele Leſer äuſſerſt lehrreich. — Von dem Holländ. Fluſsbau u. ſ. w. mehr allgemeine zum Theil polemiſche Anmerkungen, als ausführliche Darſtellung. Hr. *W.* redet mehr den Bleeswerken oder Reisbermen und den perpendikulären Einbauen das Wort. Mit den gewöhnlichen Faſchinenwerken iſt er nicht zufrieden. Faſt ſo, wie Hr. *W.* (S. 238) die Einbaue konſtruirt haben will, hat Rec. viele am Elbſtrome zwiſchen Meiſsen und Wittenberg, ſowohl von Faſchinen, als Steinen, gefunden, und man iſt da mit ihnen recht gut zufrieden. — Den Beſchluſs dieſes Bandes macht eine theoretiſch praktiſche Abhandlung über die beſte Konſtruktion der Futtermauern zu Unterſtützung der Erddämme, Keyen, Feſtungswälle u. ſ. w. als Fortſetzung und Beſchluſs der Theorie vom Drucke der Erde u. ſ. w. im 3ten Bande dieſer Beyträge. Dieſe Abhandlung enthält die Theorie von den beſten Verhältniſſen der Dimenſionen der Mauer; handelt dann von Fundamenten der Mauer; vom Mörtel, der Aufführung und Hinterfüllung der Mauer. Erwähnte Theorie gründet ſich auf die reſpektive Feſtigkeit der Mauer und auf des Verf. Theorie vom Drucke der Erde im 3ten Theile; wovon hier im Vorberichte nochmahls kurz und deutlich angezeigt wird, worauf letztere Theorie beruhe. Hr. Prof. Schmidt trägt in obgenanntem Buche in der Hydroſtatik dieſe Theorie nach ſeiner Art ebenfalls vor, nimmt aber mit auf die Reibung Rückſicht, die das Erdreich an der Wand erleidet, welche ihm widerſtehen ſoll. Dieſe Reibung vermindert bekanntlich jenen Widerſtand und iſt wohl nicht von ſo geringem Belange, daſs ſie ſollte auſſer Acht gelaſſen werden: nur iſt es ſchwer ſeyn, den ihr in dieſem Falle entſprechenden Coëfficienten mit erfoderlicher Genauigkeit zu beſtimmen.

Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Freytags, am 25. Okt. 1799.

Erinnerungen an Paris, zunächst für Aerzte geschrieben von *G. H. Behn*, der Med. u. Chir. Doct. korrespond. Mitgliede der Societé des Sciences u. s. w. *Erstes Heft.* Berlin, b. F. Nicolai, 1799. 15 Bogen in 8. (22 Gr.)

Der Zeitraum, den der Verf. in Paris zubrachte, vom Okt. 1797 bis zum May 1798, war durch den vorausgegangenen 18ten Fruktidor an sich merkwürdig genug. Aber Hr. *B.* lebte in Paris als Arzt und als Mensch. Er entsagte seiner Stimme über die politischen Verhältnisse, die er auch in dieser Schrift nicht vernehmen läfst, als wo ihm denn doch zuweilen das Herz übergieng, wenn er das unbeschreibliche Elend sah, das die Revolution in Frankreich hervorbrachte. Er wollte kein zusammenhängendes Ganzes liefern, sondern nur Bruchstücke über Paris, nur ein flüchtiges Gemählde dessen, was ihn dort am meisten anzog. Auf Vollständigkeit thut er mithin selbst Verzicht, hofft aber dadurch an Originalität zu gewinnen, und ist sich vor Allem bewufst, dafs er zwar irren konnte, aber nie wissentlich eine Sache verstellt habe. Rec. hat nirgends Ursache gefunden, dies zu bezweifeln, und hat diese gut und unterhaltend geschriebenen Erinnerungen mit Vergnügen gelesen. Sie sind in 7 Aufsätze getheilt. 1. *Eintritt in Frankreich, Ankunft in Paris* Jenen hat der Vert. im Allgemeinen noch erträglicher auf dem Lande gefunden, aber desto weniger erfreulich in den Städten, wo wechselseitiges Mifstrauen, düstere Verschlossenheit und verbissener Mifsmuth herrschten. Wenigstens anscheinend heiterer und freyer wurde es wieder weiter vorwärts gegen die Hauptstadt. Doch durchkreuzte den Verf. ein buntes Gemische von Bewunderung so vieler Schönheiten und von Entsetzen über die Greuel der Verwüstung bey seiner ersten Wanderschaft durch Paris selbst. 2. *Ueber die Schule der Heilkunde.* Nach *Robespierre's* Sturze machten die drey grossen Schulen Epoche. Hr. *B.* verweilt bey der Pariſischen. Beyläufig sagt er seine Meynung über die Trennung der Chirurgie von der Medicin, und giebt dann recht gute Auskunft über die Verfassung jener Schule, ihre Säle, Cabinete, Sammlungen, Bibliotheken, deren Vorsteher, Conservateurs, Anatomen, Chemiker, Mahler, Künstler u. d. über die Professoren und ihre Vorlesungen, die auch in eine Tabelle gebracht sind, sonstige Gehälte der Professoren, dann über Krankeninstitute, Krankensäle, Krankenbetten, Krankenbesuche, Consultationen, u. d. 3. *Sacombe und die Ecole anticosarienne.* Die hier erzählten Schwärmereyen dieses sonderbaren Feuerkopfes machen, doch ziemlich den Uebergang zum folgenden Aufsatze, worinn 4. *von den Charletanerien in Paris* die Rede ist, die da einen unglaublichen Grad erreicht haben 5. *Ueber die Rettungs-Anstalten für Ertrunkene.* Hr. *B.* fand diese Anstalten unbedeutend und sehr vernachlässigt. Sie sollten erst durch *Portal* und *Hallé* verbessert werden. Desto mehr Rühmliches sagt er 6. *Ueber das Licée Republicain*, welches von dem unglücklichen *Pilatre de Rozier* gestiftet, sich glücklich im Revolutionssturm erhalten hat. 7. *Theater in Paris.* Kurze Schilderung von sieben der vorzüglichsten. Eilf andere sind nur genannt, und damit doch noch nicht alle. Das Französische Theater überhaupt hat des Verf. Erwartung weit übertroffen, und ihn daher auch gar sehr für sich eingenommen. Nach den Gegenständen zu urtheilen, die er dem zweyten Hefte vorbehalten hat, wird auch dieser seinen Lesern sehr willkommen seyn!

1. *Vertraute unpartheyische Briefe über Fichte's Aufenthalt in Jena, seinen Charakter als Mensch, Lehrer und Schriftsteller betreffend;* nebst einer durchgängigen Kritik aller für und gegen ihn erschienenen Schriften, und einer Würdigung der herderischen Metakritik. Mit Fabeln, Distichen, Orakeln und Kupfern. 1799. 14 Bog. in 8. (18 Gr.)

2. *Etwas zur Antwort auf das Schreiben eines Vaters an seinen studierenden Sohn über den Fichte'schen und Forberg'schen Atheismus;* nebst Andeutungen der Harmonie einiger religiösen Grundsätze Sokrates, Antonius, Jesus, Luthers, Kants, Fichte's und Forbergs. Jena u. Leipzig, b. Gabler, 1799. 3 1/2 Bog. in gr. 8. (4 Gr.)

Der Verf. von Nro. 1. exordirt mit einer schmutzigen Fabel, in welcher er beliebt, seinem Helden die Rolle eines Bären, und dessen Gegnern den Charakter von Schmeifsfliegen anzudichten. — Die Vergleichung erinnert, — und wär' es auch nur, um einen Kontrast zu haben, — an die Fabel des Bären und der Bienen. — Das poetische Verdienst? Wir dürfen ja nur den Lesern einiges zur Probe geben:

Digitized by Google

Gar mancher arme Wicht, der zum Geschlecht der Katerfliegen
In der gelehrten Welt gehört, wagt's wider Fichten jetzt zu kriegen.
Mit seinem Schmeisse-Stachel wird sodann manch reines Blatt beschmirt,
Da ihm dafür ein Ordensband, vielleicht aus hohen Händen zieret.
Er träumt sich hohen Sieg, träumt sich Unsterblichkeit
In seinem Traume grünen Lorbeerkränze ihm in Ewigkeit
Doch — kaum des Traums gewiss — kaum ist ein Jahr noch um —
So bringt in's Narrenhaus ihn Fichte und das Publikum.

Die Widersacher des Fichteanism sammt und sonders ins Narrenhaus schicken? — richtig! das ist die Tendenz dieser Schrift. Hr. *Heusinger* verzeihe, wenn wir die *ihm* zugedachte Abfertigung als Beleg mittheilen:

"*Ex appetitu potentiae angeli lapsi sunt, ex appetitu panis Heusinger.*"
Armer Magister in Dresden — du rüstiger Kantischer Schildknapp!
Sage, dich hungert wohl sehr, darum ergreifst du den Kiel.
Zwar — es giebt Wörter genug in dem Kant zur geistigen Mastung,
Hast sie auch alle verschluckt, wie man die Gänseleins frext. — —

Pfui! wir müssen abbrechen, die Leser dürften sonst meynen, dass wir selbst an solchem Unfuge Wohlgefallen finden, und es auch ihnen zutrauten. Doch wir wollen nicht den mindesten Verdacht darüber auf uns sitzen lassen, und verdammen darum den Verf. (oder die Verfasser) seiner Unzüchtigkeit und Insultanz halber, hiemit öffentlich, und übergeben ihn, für diesmahl, wie wir hoffen, zur Besserung, dem linden Sokratischen Hohn; wir thun dies, Kraft der natürlichen Polizeygesetze unsrer Gelehrten-Republik, die wir durchaus, es koste, was es wolle, geltend zu machen verbunden und gesonnen sind. Ueberdies gebieten wir ihm und Konsorten, im Namen der Humanität, künftig abzustehn von dem barbarischen "Recht der unendlichen Rache;" mit der Bedrohung förmlicher Achtlosigkeit und der Verweisung unter die Poissarden. — Sein Heros lässt sich sehen; wenn er ihn gleich unter spasshaften Erzählungen, und ohne eben Wunderthaten von ihm vorzuweisen, kanonisirt. Sey er aber immerhin eine Portiunkel von der Gottheit, (seiner Lehre nach sey er es, versichert man, ohne eben ein Wohlthäter der Menschheit seyn zu müssen); am Altare der Schlachtopfer, die ihm der Anonymus in unserm *Wieland*, *Herder*, *Schäffer* — die denn freylich wohl der Menschlichkeit nicht immer entgangen seyn mögen — darbringt, kann er dem Wohlgläubigen schwerlich für mehr, als einen Baal gelten. — Nach einem wissenschaftlichen Gewinne dürfen die Leser in diesem Büchlein nicht suchen.

Nro. 2 hat einen gutmeynenden Verfasser. Allein mehr können wir von ihm nicht sagen. Denn dass er seiner Materie gewachsen sey, wird er selbst nicht glauben. Ist er kälter gegen Hrn. *Forberg*, so geschieht es aus Wärme für Hrn. *Fichte;* und gilt das eben so viel, als aus Liebe zur Wahrheit; so bleibt ihm wenigstens das Verdienst der Unpartheylichkeit.

Neues Magazin für Prediger. Herausgegeben von Dr. *W. A. Teller.* 8ter Band. 1tes Stück. Mit dem Portrait des Herrn Abt Bartele zum 7ten Bande, und dem des Herrn Doktor Niemeyer zum 8ten Bande. Jena u. Leipzig b. Frommann 1799. 18 Bogen in gr. 8. ( )

Der Inhalt dieses Stücks ist folgender: *Erste Abtheilung.* 1. *Abhandlung. Unmassgebliche und wohlgemeinte Erinnerungen den jüngern Predigern, und die überhaupt ins 19te Jahrhundert hinein das christliche Lehramt verwalten werden, gewidmet und durch die Zeichen der Zeit veranlasst.* Eine von dem Herausgeber verfertigte vortreffliche Abhandlung, die von denen, welchen sie gewidmet ist, wohl beherzigt zu werden verdient. Rec. hat sie mit dem grössten Vergnügen und mit erneuertem Gefühle, der innigsten Hochachtung gegen ihren Verf. gelesen. Der scharfsinnige Gelehrte wählte sich den rechten Standort, von welchem er auf die Sache der Religion, besonders in Rücksicht auf das Lehrgeschäfte derselben in dem künftigen Jahrhunderte, mit scharfem Blicke hinsahe und die nahen Gefahren entdeckte, aber eben so beherzt als weise, nicht zaghaft vor ihnen zurückbebte, sondern kräftige Mittel bemerkte, ihnen glücklich zu begegnen. 2. *Anzeigen.* 1) *Die Religion eine Angelegenheit des Menschen. Von Spalding. Dritte Auflage etc.* 2) *Wichmanns biblische Hand-Konkordanz* u. s. w. Diese ungemein instruktiven Recensionen, haben gleichfalls, nach der Einrichtung dieses Magazins, den Herausgeber zum Verfasser. In der 2ten finden wir S. 35 eine neue scharfsinnige Erklärung der Stelle Phil. 2, 10. Der Verf. bemerkt, dass die Redensart: *in eines Namen sich beugen*, in keiner Sprache heisse: *vor ihm sich beugen*, und glaubt deswegen, dass die letzten Worte des Verses: *zur Ehre Gottes des Vaters*, auch auf die: *im Namen Jesu die Knie beugen*, zu beziehen und von dem Apostel, nur um sie nicht wiederhohlen zu dürfen, blos ans

Ende

Digitized by Google

Ende der Periode gebracht worden seyen. Der eigentliche Sinn der Stelle wäre demnach so zu fassen: *dass auf das gebietende Ansehen Jesu (als des Herrn einer neuen moralischen Schöpfung) Alle die Knie beugen sollen zur Ehre Gottes des Vaters, und alle bekennen sollen, dass Jesus der Herr sey, zur Ehre Gottes des Vaters.* Rec. kann aus folgenden Gründen dieser Erklärung nicht beystimmen. Sey es, dass in keiner Sprache die Redensart: *in eines Namen die Knie beugen*, heisse: *vor ihm sich beugen:* so sagt man doch gewiss in jeder Sprache: *sich vor jemands Würde und Hoheit beugen.* Der Verf. giebt zu, dass das Wort: *Name*, hebräisch-griechisch und auch sonst in andern Sprachen, so viel als *Würde* bedeute. Wir sehen daher nicht ein, warum es, wie der Verfass. behauptet, diese Bedeutung in der Redensart: *in eines Namen die Knie beugen*, nicht sollte haben können. Dann scheint uns die Verbindung, in welcher die VV. 9. 10. 11. mit den vorhergehenden VV. 6. 7. 8. 9. stehen, der Erklärung des Verf. entgegen zu seyn. In diesen sagt der Apostel, nicht nur *dass*, sondern auch *wie* sich Jesus erniedrigt hat. Man erwartet daher, dass er in jenen zeigen werde, *dass* und *wie* ihn Gott erhöhet hat. Diese Erwartung wird auch ganz befriediget, wenn man bey der bisher gewöhnlichen Erklärung bleibt: Gott hat Jesu die höchste Würde gegeben, eine solche Würde nämlich, dass sich vor ihm alle beugen sollen. Endlich möchte es mit der sonstigen Lehre der Schrift nicht übereinstimmen, dass wir auf das gebietende Ansehen Jesu, vor Gott die Knie beugen, oder ihn anbeten sollen. Gott ist an sich der Gegenstand der Anbetung aller vernünftigen Geschöpfe. Aber das ist Lehre der Schrift, dass wir nach dem Willen und Befehl Gottes zur Verehrung Jesu verpflichtet sind. S. 37 trägt der Verf. zu der Stelle 1 Mos. 49, 10 zu seinem vor 36 Jahren übersetzten und mit kritischen Noten erläuterten Seegen Jakobs, aus dem Samaritanischen Texte, die Variante nach, dass statt מרגליו *von seinen Füssen*, stehet מדגליו *von seinen Fahnen* und giebt folgende Uebersetzung und Erläuterung: *es wird der Anführer- (Kommando-) stab von Juda nicht genommen werden (bey ihm bleiben; da dieser Stamm immer vorauzog nach der Geschichte) noch ein Unterführer von seinen Fahnen, bis dass er nach Silo komme, wo bekanntlich dieser Stamm, sich von den übrigen trennte und von dem schon eroberten Lande Besitz nahm.* 3. *Angabe einiger auszuführenden Materien.* Sie sind von dem Herausgeber mit Rücksicht auf unsre Zeiten gewählt. Möchte sie jeder Prediger nicht nur überdenken, sondern auch zu seiner Uebung bearbeiten! *Zweyte Abtheilung.* 1. *Entwürfe zu Predigten* a) *über die Sonn- und Festtags Evangelien und Episteln.* Hier haben besonders folgende drey Themate unsre Aufmerksamkeit auf sich gezogen: *von der nöthigen Aufklärung in der Religion. Wider die Klage, dass alte teutsche Redlichkeit ganz ausgestorben sey. Von den bösen Geistern, mit welchen wir zu kämpfen haben.* Die Bearbeitung des zweyten hat uns am besten, die des dritten aber, am wenigsten gefallen. Denn, dass der Verf. den Hochmuth, die Wollust und den Geitz, als die drey bösen Hauptgeister, dann, den Geist des Lügens, des Zorns, des Stehlens, des faulen Geschwätzes, der Lästerung, den Argwohnsgeist, den Neidgeist, den Murrgeist, den Zankgeist, den Rachgeist, und noch mehr andere dergleichen Geister, als jenen untergeordnete Geister vorstellt, heisst unsers Erachtens zum Eckel denkender Zuhörer spielen. b) *Ueber selbstgewählte Texte.* 2. *Einfältige Entwürfe.* Hier finden sich besonders lesenswerthe Aufsätze. Die Taufreden sind vom Hrn. Sonntag, Oberpastorn in Riga, und schön. In der zweyten ist der Umstand, dass das Kind mit Hülfe der Zange von der Mutter hatte genommen werden müssen, gut benützt worden. Die erste Trauungsrede ist von dem Hrn. Hofprediger Sack, worinn der Umstand, dass der Vater, ein vertrauter Freund des Hrn. S. einige Zeit vorher, und der Bruder der Braut nur acht Tage zuvor gestorben war, vortrefflich angewandt ist. Die Trauungsrede S. 150 am Wochenbette einer Braut, welche vor dem schon bestimmten Trautage unvermuthet niederkam, ist wohl vor Personen aus dem niedrigen Stande, etwa vor Landleuten gehalten worden. Vor andern Personen müsste sie, ob sie gleich liebreich und sanft ist, doch etwas anders eingerichtet werden. Die Vorstellungs- und Einweisungs-Reden haben den Hrn. Generalsup. Löffler zum Verf., und sind musterhaft. 3. *Angabe einiger Texte und Materien. Dritte Abtheilung. Homilie. Ueber das Evangelium am dritten Sonntage nach Ostern, Jubilate.* Joh. 16. 16 – 23. *Vierte Abtheilung. Verfügungen des Königl. Preuss. geistlichen Departemens in Ansehung einer Liturgie, eines neuen Katechismus und der künftigen Einrichtung der Prüfungen, Examinum* etc.

Predigten auf alle Sonntage des Jahres, von *Johann Nepomocen Gerstel*, Curatus der Altstadt Neissen-Curatial-Pfarrkirche. *Zweyten Jahrganges erster Theil.* Vom Advent bis auf Pfingsten. Mit Erlaubniss der Obern. Breslau, b. Korn dem ält., 1799. 29 1/2 Bogen. (2 Thlr.)

Wenn der Verf. richtigere Begriffe über das Wesen der Moralität, und dann geläutertere Kenntnisse in Absicht auf das Bibelstudium hätte, als er wirklich in diesen Predigten verräth, so würde er, nach dem Urtheile des Rec., im Fache der geistlichen Beredsamkeit etwas Vorzügliches leisten können. Unter den vorliegenden Predigten zeichnen sich

Digitized by Google

sich in der That sehr viele, in denen man weniger Verstöfse gegen eine gesunde Moral, und Bibelexegetik bemerkt, sowohl in Rücksicht auf Inhalt, als auf Stil recht vortheilhaft aus. Es fehlet aber erstens dem Verfass. vorzüglich an der deutlichen Einsicht der ersten Gründe der Moralität; daher kommt es, dafs er bey der Begründung und Entwickelung specieller Pflichten eine Menge ganz grundloser Behauptungen aufstellt, und oft etwas zur Pflicht macht, was sogar pflichtwidrig, oder ein blofses Vorurtheil ist. Dergleichen Stellen findet man vorzüglich S. 116, 137, 394, 418, 422, 447, 460, 499. — Der Prediger soll zwar die ersten Gründe der Moralität in Predigten nicht entwickeln, sondern sich vielmehr an die Aussprüche des moralischen Gefühls halten: aber er soll sie für sich wissen, um sich in Absicht auf die letzteren, die er bestätigen und beleben soll, auf keine Art zu täuschen, und vor jedem Irrthume sicher zu stellen, welches nicht möglich ist, ohne eine philosophische Erkenntnifs alles dessen, was zur Moral gehört. Der Verf. hält sich ferner bey der Erklärung der Bibeltexte blofs an die Vulgata; daher ist es unvermeidlich, dafs derselbe eine Menge Fehler begehet, wenn er aus der Bibel etwas beweisen will. Denn oft ist der Grundtext der Vulgata ganz entgegen. Wenn daher der Verf. bey der Ausgabe seiner Homilien auf alle Sonntage des Jahres, die er hier im Vorberichte ankündigt, auf Beyfall Anspruch machen will; so mufs er sich vorzüglich befleifsen, den Wortverstand der biblischen Stellen richtig zu entwickeln, und darzulegen, welches vermittelst der blofsen Vulgata nicht geschehen kann.

Unterrichtende Gebete und Andachten für die katholische Jugend von *Karl Anton Euler*, Pfarrer zu Eltvill, und Kanonikus zu St. Peter in Maynz. Frankfurt am Mayn, b. Andreä, 1799. 18 1/2 Bogen in 8. (10 Gr.)

Ein Mann, der mit den Regeln der Grammatik und Logik so wenig bekannt, und in der Theologie so weit zurück ist, dafs er beynahe in jedem Gebete den Satz aufstellen konnte, *Gott gebe dem Menschen die Tugend*, der die Lauretanische Litaney (in welcher Maria *Thurm Davids*, *Elfenbeinerner Thurm* u. s. w. genennet wird) das verdeutschte Salve Regina, (in welchem sie als die *Mittlerin* der Christen angerufen wird), der die Litaney von dem *Namen* Jesu in sein Gebetbuch aufnehmen konnte, war doch wohl nicht berufen, ein Gebetbuch für die katholische Jugend zu schreiben. Der Kupferstich, der statt des betenden Jesus das Brustbild eines im Stande wilder Verzweiflung sich befindenden Juden vorstellt, ist des Werkes werth.

Tagebuch einer Reise durch die Portugiesische Provinz Alentejo im Januar 1797, mit einer Beschreibung der Stiergefechte in Portugal. Hildesheim, bey Gerstenberg, 1799. 9 1/2 Bogen in 8.

Jede Zeile, die wir über ein uns noch so wenig bekanntes Land, wie Portugal es ist, erhalten, mufs uns schätzbar seyn, und gegenwärtiges Tagebuch (aus einem französischen Manuscript eines Holländers, *H**** übersetzt), giebt uns wirklich interessante Nachrichten von den Städten Setubal, Villa Viçosa, Erora u. s. w. macht uns mit den portugiesischen Sitten, Wegen, Eilallagen, (Wirthshäusern, die noch schlimmer als die spanischen Posaden sind) bekannt. Die Erzählung von dem Stiergefechte, schliefst auch Angaben von andern Belustigungen nicht aus; und so erhalten wir auch einen kleinen Beytrag zur Kenntnifs der portugiesischen Bühne. (S. 150). Der Verf. sah die Oper: *La heroina de Lusitania*, mit einer ächten Kirchenmusik. Ueber das Theater defilirte, ohne das Korps der Schauspieler, ein Bataillon Infanterie und eine Kompagnie Kavallerie. Die Dekorationen waren prächtig. Man lebt und spricht (S. 157) in Lissabon frey: nur darf man sich dem französischen Unwesen nicht gewogen zeigen. In diesem Fall wird man jedoch nur deportirt. Die Inquisition (S. 152) hat nur Gewalt über Bücher und Schriften, und ist mehr ein Werk der Politik als der Religion. — In den Kirchen zeigt man wenig Anstand. S. 154 — 156 steht eine kurze Beschreibung des Naturalienkabinets zu *Belem*. — Die Uebersetzung ist gut und lesbar.

Aussprüche der philosophirenden Vernunft und des reinen Herzens über die der Menschheit wichtigsten Gegenstände, mit besonderer Rücksicht auf die kritische Philosophie zusammengetragen aus den Schriften älterer und neuerer Denker. *Drittes und letztes Bändchen.* Jena, in der Hempelschen Buchhandl., 1799. 1 Alphr. 8 Bog. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Die Verfasser, die sich unter der Vorrede *I. A. Nevror* und *J. H. Wyttenbach* nennen, beschliefsen hiermit ihre philosophische Bluthenlese, und behandeln noch in diesem Bande die Artikel *Schön*, *Erhaben*, *Natur*, *Kunst*, *Liebe*, *Ehe*, *Freundschaft* und *Genufs*. Man mufs ihnen das Zeugnifs geben, dafs sie mit Geschmack für ihren Zweck passende Stellen aus den besten ältern und neuern Schriftstellern ausgewählt haben, so dafs jeder ihre Sammlung mit Interesse lesen und gewifs nicht ohne Vergnügen aus den Händen legen wird.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Montags, am 28. Okt. 1799.

Dr. *Joh. Chriſtian Stark's*, H. S. Hofraths, wirkl. Leibarztes und ord. öffentl. Lehrers u. ſ. w. Handbuch zur Kenntniſs und Heilung innerer Krankheiten des menſchlichen Körpers, vorzüglich aus eigenen Beobachtungen und Erfahrungen am Krankenbette gezogen. Jena, bey Göpferdt, 1799. 3 Bogen Vorrede und Inhaltsanzeige, und 1 Alphabet und 20 Bogen, mit dem Bildniſs des Verf. (2 Thlr. 4 Gr.)

Seit ungefähr 5 — 6 Jahren hat die Heilkunde nach und nach eine ganz andere Geſtalt und Ausſicht gewonnen. Das Licht, das der kühne ſchottiſche Reformator anzündete, und die Aufklärungen der neueſten Chemie brachten eine Aufhellung in die Natur- und Arzneykunde, wodurch die Mängel und Gebrechen des alten Gebäudes der Naturwiſſenſchaft und hiemit auch der Heilkunde nur zu ſehr in die Augen fielen. Es möchte demnach wohl die Zeit gekommen ſeyn, wo nicht ſogleich ein neues Gebäude aufzuführen, doch die Grundlage eines neuen aufzuführenden (oder auch nur einzelner Theile deſſelben) anzugeben, um bey künftiger Häufung und Bearbeitung der Materialien die Ausführung des Ganzen deſto leichter vollenden zu können. Uebrigens hält Rec. dafür, daſs nicht leicht ein Arzt ſeyn wird, der nicht durch Browns Lehren, durch die neuen Entdeckungen der franzöſiſchen Chemiſten dazu verleitet worden wäre, ſeine bisherige praktiſche Handlungsweiſe am Krankenbette hin und wieder zu ändern; ja, es iſt zu behaupten, daſs viele Aerzte durch die neuen in Umlauf gebrachten Ideen ihre aus der Schule mitgebrachten Meynungen und Lehrſätze, ihre aus Erfahrung und durch Nachdenken gebildete therapeutiſche Regeln und Maximen theils als beſtätigt anerkennen, theils als falſch verwerfen, theils läutern und verbeſſern werden, wenn ſie dies nicht ſchon gethan haben. So werden nach des Rec. Meynung bey dem gegenwärtigen wahrhaft kritiſch perturbirten Stande der Kunſt denkende teutſche Aerzte verfahren; indem ſie das Gute und Wahre der neuen Lehren nicht verwerfen, ſondern mit Freuden annehmen, werden ſie die ältern Wahrheiten darüber nicht vergeſſen. Unter die Zahl dieſer Männer, die (Dank ſey der ſich immer mehr verbreitenden Philoſophie!) nicht bar zunimmt, gehört der berühmte Verfaſſer des vorliegenden Werkes. Schon aus dem Vorberichte erkennt man den wahrheitſuchenden Mann, der das Gute aufnimmt, woher es auch komme, von *Hippocrates* oder *Brown*; und dies iſt doch, wenn Rec. nicht alles trügt, der gerade Weg zur Wahrheit. Unpartheyiſch will nun Rec. den Gehalt der gegenwärtigen Arbeit angeben, und die eigenthümlichen Ideen und Grundſätze des Verf. bemerken und beurtheilen. Zu Anfang des Vorberichts ſagt der Verf., die Abſicht ſeiner Schrift gehe lediglich dahin, ſeine Handlungsweiſe, welche er ſeit länger als 20 Jahren am Krankenbette befolgt, und ſeinen Zuhörern vorgetragen habe, dem Publikum vorzulegen. Dem Rec. ſey es erlaubt, hierinn dem Vf. zu widerſprechen; unmöglich kann nämlich derſelbe, die nämlichen Grundſätze, die er hier in ſeinem Werke vorträgt, ſchon vor 20 Jahren praktiſch am Krankenbette angewendet haben, da ſo manche neue Idee, ſo manche neue Lehrmeynung, z. B. nur von der Lebenskraft, die der Verf. auch annimmt, erſt ſeit einigen Jahren aufgeſtellt wurden, und in Aufnahme kamen. Dem originellen Denker *Brown* ſchreibt der Verf. groſſe Verdienſte zu, obwohl er auch dafür hält, daſs man deſſen Grundſätzen nicht geradezu unbedingt Glauben beypflichten, und ſelbe ohne Ausnahme am Krankenbette anwenden ſoll. Den *Wärmeſtoff* ſieht der Verf. S. XII als ein höchſt wirkſames Agens in der organiſchen Natur an, er ſeye das groſſe Hulfs- und Beförderungsmittel alles in Thätigkeit zu ſetzen und zu erhalten, von ſeiner vermehrten oder verminderten Quantität entſtehe Uebelbefinden und Krankheit u. ſ. w. Wie aber, wenn es gar keinen Wärmeſtoff gebe, wie neuerlich einige Chemiker behaupten? Die Humoralpathologie verwirft der Verf., der das "*medio tutiſſimus ibis*" des Ovid ſtets vor Augen gehabt zu haben ſcheint, auch nicht gänzlich, und nimmt Krankheiten der Säfte an, indem er durch von aulen in den Körper gekommene fremde Stoffe in den Säften Miſchungsveränderungen, die bis in Schärfen ausarten, vorgehen läſst. Aber der Verf. bedenke, daſs die fremdartigen Stoffe *nicht bloſs auf die Säfte allein* einwirken, ſondern daſs ſie, ſo wie ſie nur den Körper berühren, auch auf die Nerven, und ſelbſt eher noch als auf die Säfte, einwirken *müſſen*, da der Körper auf ſeiner Oberfläche allnber mit den empfindlichſten Nervenenden beſäet iſt; *Schöpf* hat neuerlich über die Materie in Rückſicht der Wirkung der Arzneymittel einen ſehr lehrreichen Aufſatz geſchrieben. Die

Ein-

Eintheilung der Krankheiten hat der Verf. folgendermaſſen vorgenommen: *Erſter Theil. Hitzige Krankheiten* (morbi acuti). Dieſe zerfallen in zwey Klaſſen, nämlich: *Erſte Klaſſe:* Krankheiten der Thierkräfte und Vermögen mit ihren beſtimmten Organen oder Fieber, und Entzündungen. *Zweyte Klaſſe.* Krankheiten der Haut, vorzüglich in Anſehung ihrer Form und Farbe. Hieher rechnet der Verf. die hitzigen und chroniſchen Ausſchlags-Krankheiten, und überhaupt alle Veränderungen der Haut, Nägel und Haare. Jedermann wird leicht einſehen, daſs der Verf. ganz mit Unrecht unter dieſe erſte Abtheilung der Krankheiten, welche die hitzigen, geſchwind ablaufenden Krankheiten enthalten ſoll, die chroniſchen Krankheiten, und überhaupt alle pathologiſche Veränderungen der Haut u. ſ. w. geſtellt hat; wozu dieſe leicht zu vermeidende Verwirrung der hitzigen und langwierigen Krankheiten? Sehr füglich hätte der Verfaſſ. die chroniſchen Hautkrankheiten unter der dritten Ordnung der VIIten Klaſſe, wo ebenfalls pathologiſche Veränderungen der Haut, z. B. Gelbſucht, vorkommen, abhandeln können. Nur dieſe erſte Abtheilung der Krankheiten handelt der Verf. im gegenwärtigen Werke ab; Rec. beſchränkt ſich in ſeiner Beurtheilung alſo auch nur auf dieſe, und zeigt die zweyte Abtheilung mit ihren Klaſſen kurzgefaſst an. *Zweyter Theil. Chroniſche Krankheiten.* IIIte Klaſſe. Krankheiten des Gehirns und Nervenſyſtems. IVte Klaſſe. Krankheiten mit Verminderung der thieriſchen Kräfte und Vermögen (Adynamiae). Vte Klaſſe. Krankheiten des Gemüths. VIſte Klaſſe. Widernatürliche Beſchaffenheit der Ab- und Ausſonderungen in ihren verſchiedenen Organen (Profluvia et Epicheres). VIIte. Fehlerhafte Beſchaffenheit der übrigen Organe, beſonders mit Schwäche, und fehlerhafter Miſchung der Säfte, (Morbi cachectici). Dieſe Eintheilung der Krankheiten hat die Gebrechen aller ältern noſologiſchen Eintheilungen, ſie iſt nicht beſtimmt genug, und nicht ſcharf gezeichnet, ſo daſs man Krankheiten der einen Klaſſe leicht in eine andere ohne Zwang überſetzen könnte, wie wir ſo eben an den Hautkrankheiten geſehen haben, und wovon noch leicht einige Beyſpiele anzuführen wären. Der Eintheilung der Krankheiten in lokale und allgemeine erwähnt der Verf. nicht, und doch hat ſie ihren nicht zu verkennenden Nutzen, und hätte ſelbſt dem Verfaſſ. bey ſeiner Krankheitseintheilung manchen Vortheil bey der Klaſſifikation verſchafft. In der *Einleitung* giebt der Verf. den Begriff von Arzneywiſſenſchaft und die Eintheilung derſelben. Die *allgemeine Therapie* beſchäftigt ſich nicht mit allgemeinen Krankheitsſtoffen, (welches ein Druckfehler ſeyn mag), ſondern mit allgemeinen Krankheitszuſtänden, und mit Hebung derſelben im Allgemeinen, welches der Verf. beyzuſetzen unterlaſſen hat. Darauf giebt der Verf. eine kurze Ueberſicht der hauptſächlichſten Theorieen und Syſteme, die ſeit Hippocrates Zeiten aufgeſtellt worden, und beſchlieſst die Einleitung mit einer Auswahl von mediciniſch-praktiſchen Büchern. *Erſte Klaſſe. Von den Fiebern im Allgemeinen.* Der Verf. trägt gleich zu Anfang einige allgemeine Sätze über das Fieber vor, bemerkt den Unterſchied von idiopathiſchem und ſymptomatiſchem Fieber, und ſetzt zwey Hauptperioden des Fiebers feſt: die erſte, wo die Symptome hauptſächlich von einer *Verminderung* der thieriſchen Kräfte, die zweyte von einer *Vermehrung* derſelben entſtehen. Als Urſache der erſten Periode, der Verminderung der thieriſchen Kräfte nimmt er "einen drückenden Reitz, Ausdehnung oder Spannung, mit einem Worte eine *ſchwächende Urſache*" an. Aber wie kann ein Reitz, der Reitzung und Erregung der thieriſchen Kräfte, wie die Urſache die Wirkung zur Folge hat, eine Verminderung der thieriſchen Kräfte, oder beſſer eine Verminderung der Thätigkeit der thieriſchen Kräfte zur Folge haben? Hier ſcheint der Verf., wie mehrere andere Pathologen, ſich in einen Widerſpruch verwickelt zu haben; der erſten aſthenſchen Fieberperiode muſs vielmehr eine Verminderung der auf den lebenden Organismus wirkenden Reitze zu Grunde liegen, denn deficiente incitamento deficit et incitatio, ſo wie deficiente cauſſa effectus deficit. Die beyden Fieberperioden beſchreibt der Verf. nach ihren charakteriſtiſchen Symptomen, und giebt darauf eine beſchreibende Definition des Fiebers, worinn aber des Typus der Fieber keine Erwähnung geſchieht, welches aber Rec. doch für nothwendig gehalten hätte, da nicht nur nach dem verſchiedenen Typus der Fieber ihre Eintheilung gemacht wird, ſondern da ſelbſt der Typus der Fieber eines der hauptſächlichſten Merkmahle des ganzen Krankheitsgeſchlechts der Fieber iſt, welches allen andern Krankheiten ganz und gar mangelt. Die entfernten und nächſten Urſachen, die Ausgänge des Fiebers giebt der Verf. nach herkömmlicher Weiſe an, nur daſs er als Semi-Humoralpatholog mancherley von Krankheitsſtoff als materieller Grundlage des Fiebers redet. S. 36 folgt die Eintheilung der Fieber; nach ihrer *Dauer* werden die Klaſſen, nach den *Urſachen* die Gattungen oder Genera, nach den *Symptomen* die Arten oder Species, eingetheilt. Hiernach giebt es alſo zwey Hauptklaſſen von Fiebern: a) ſchnellablaufende oder hitzige (febres acutae), b) langſamablaufende (febres chronicae ſ. lentae). Jene werden wieder in *anhaltende* hitzige Fieber, und in *nachlaſſende* eingetheilt. Die anhaltenden hitzigen Fieber (febres continentes) ſind *einfache* oder *zuſammengeſetzte* (complicatae). Zu den einfachen rechnet der Verfaſſ. a) *Nervenfieber* mit *Schwächung* oder *Verminderung* der Nervenkraft. b) *Nervenfieber* mit *Erhöhung* der Nervenkraft. c) *Faulfieber*, *Fleckfieber* (ſ. putrida, petechialis). d) *Entzündungsfieber*, allgemeine und örtliche. Unter die zuſammengeſetzte anhaltend hitzige Fieber zählt der Vf. alle hitzige Ausſchlagsfieber, worunter auch das *Peſtfieber* vorkommt, weil, ſagt der Vf., bey

bey demſelben blauligte Flecken, Furunkeln, Bubonen, und Anthrases vorkommen. Rec. muſs aufrichtig geſtehen, daſs ihm dieſe Eintheilung des unhaltend hitzigen Fiebers nicht gefallen will. Fürs erſte bleibt der Verf. ſeinem aufgeſtellten Grundſatze der Fiebereintheilung nicht treu, denn er ſagt, die Gattungen der Fieber werden nach ihren *Urſachen* eingetheilt; den anhaltenden oder nachlaſſenden Typus eines hitzigen Fiebers kann man aber wohl nicht als Urſache deſſelben anſehen. Fürs andere trennt er gewaltſam, bloſs wegen einem acceſſoriſchen Symptom, den Hautausſchlag, das Entzündungsfieber von den Ausſchlagsfiebern, welches erſtere doch das Mutterfieber, möchte Rec. ſagen, aller hitzigen Ausſchlagskrankheiten iſt. Hieraus erhellt auch das Unpaſſende des Beynamens der Ausſchlagsfieber "zuſammen geſetzte Fieber" (ſ. complicatae). Complicirt iſt nur dann eine Krankheit, wenn verſchiedene Zufälle, verſchiedene Krankheitszuſtände eines oder mehrerer Theile des org. Körpers anzuzeigen ſcheinen, wie z. B. Nervenfieber aus Schwäche mit rheumatiſchen Zufällen der Gelenke, wie Rec. erſt kürzlich zu beobachten Gelegenheit gehabt hat. Bey den Ausſchlagsfiebern iſt aber keine ſolche Complication zu finden, da ſie nichts anders als Entzündungsfieber mit örtlichen inflammatoriſchen Hautzufällen ſind. Fürs dritte iſt die ſo nahe Zuſammenſtellung des ſtheniſchen und aſtheniſchen Nervenfiebers, des Entzündungsfiebers und des Faulfiebers unter *einer* Abtheilung bloſs als verſchiedene Species dem vom Verf. angegebenen Eintheilungsgrundſatze ebenfalls zuwider; er ſagte nämlich, die Arten (ſpecies) müſsten nach den Symptomen eingetheilt werden, und der Verf. theilte ſie doch, was freylich auch beſſer war, nach ihren Urſachen ein, z. B. Nervenfieber aus Schwächung, Nervenfieber aus Erhöhung der Nervenkraft, Faulfieber von Auflöſung und Zerſtörung (?) der Säfte und feſten Theile verurſacht durch einen fauligen Stoff, Entzündungsfieber vom allgemein ausgebreiteten und vermehrten Wärmeſtoffe. Dieſe Zuſammenwerfung ſo verſchiedenartiger Fieberzuſtände von ſo verſchiedenartigen Urſachen unter eine einzige ſpecielle Unterabtheilung iſt nicht der Natur der Sache angemeſſen und auch nicht für mediciniſche Zöglinge lehrreich. Wie paſſend und einfach wäre vielleicht nicht hier folgende Eintheilung der anhaltend hitzigen Fieber geweſen. 1) Fieber mit vorzüglich geſchwächter Nervenkraft (febris nervoſa aſthenica). 2) Fieber mit vorzüglich erhöhter Nervenkraft (febr. nervoſa ſthenica). 3) Fieber mit vorzüglich erhöhter Muſkelkraft, inſonderheit der arteriellen Muſkelkraft (Febris inflammatoria). Das ſogenannte Faulfieber iſt ein aſtheniſches Nervenfieber in hohem Grade; und die Ausſchlagsfieber ſind Entzündungsfieber mit örtlicher inflammatoriſcher Affection der Haut. Fürs vierte endlich ſetzte der Verf. mit Unrecht das Peſtfieber unter die Ausſchlagsfieber, da es mit gleichem Rechte wie das Petechien- oder Fleckfieber unter die einfachen Fieber gehört hätte, indem die Hautveränderungen bey der Peſt nur ſecundär ſind, und nichts zur Eſſenz des Peſtfiebers beytragen. — Wir wollen dem Verfaſſ. in ſeiner Eintheilung der Fieber weiter folgen. Die *zweyte Gattung* der ſchnellablaufenden oder hitzigen Fieber machen die *nachlaſſenden Fieber* (febr. remittentes) aus; ſie ſind wieder einfache oder zuſammengeſetzte. Zu jenen gehören 1) alle diejenigen, welche aus Reitz von den *Unreinigkeiten der erſten Wege* entſtehen, alſo *gaſtriſche* Fieber, z. B. Gallenfieber, Schleimfieber, Wurmfieber, Kothfieber, Magenfieber. 2) Fieber, welche aus Reitz von *Unreinigkeiten* oder *Schärfen der zweyten Wege* entſpringen, als: Zahnfieber, Milchfieber, Nervenfieber von einer Schärfe auf den Nervenorganen, Zehrfieber. *Zuſammengeſetzte* nachlaſſende Fieber ſind: das Catarrhalfieber, Fluſsfieber, Ruhrfieber, Wochenbettfieber. Rec. ſieht gar nicht ein, warum der Vf. dieſe letzteren von ihm ſogenanten zuſammengeſetzte Fieber in eine beſondere Abtheilung verſetzt, und nicht mit den Fiebern der vorigen Abtheilung zweyter Ordnung vereiniget hat, da jene ſo wie dieſe nach des Verf. eigener Angabe von Unreinigkeit der zweyten Wege oder einer *Schärfe* in den flüſſigen und feſten Theilen kommen. So entſteht nach ihm das Catarrhalfieber von einer catarrhaliſchen Schärfe der Reſpirationswerkzeuge, das Fluſsfieber von einer rheumatiſchen Schärfe u. ſ. w.; und das nämliche Characteriſticon giebt er oben von den Unreinigkeitsfiebern der zweyten Wege, z. B. von dem Nervenfieber, wo eine Schärfe die Nerven, vom Zehrfieber, wo eine Schärfe, Eiter (?) ein anderes Organ zeigt und Fieber hervorbringt. So lange alſo der Verf. keine andern Unterſcheidungszeichen beybringt, gehören ſeine zuſammengeſetzte und einfache nachlaſſende Fieber nach ſeiner eigenen Characteriſtik in *eine* Klaſſe. Die zweyte Hauptabtheilung der Fieber begreift die *langſam ablaufende* (Febres lentae, chronicae); ſie ſind theils nachlaſſend, die ſich aber ſehr in die Länge ziehen, theils ausſetzend, intermittirend. Zu den erſtern gehören *ſchleichende Nervenfieber*. Zu den letztern die verſchiedenen Arten von *kalten- und Wechſelfiebern*. Von dieſen werden die verſchiedenen Abweichungen und Complicationen kurz angegeben. S. 47 giebt der Verf. noch die andern hin und wieder gebräuchlichen Benennungen und Eintheilungen der Fieber, und S. 49 einige vorzüglichere Schriftſteller über die Fieber an, und ſchreitet hierauf zur beſondern Abhandlung der Fieber. Wir folgen ihm, bemerken aber zuvor noch, daſs des Verf. Eintheilung zwar ihre guten Seiten habe, daſs ſie aber zu einer allgemein gültigen Fiebereintheilung nicht tauge, wie Rec. durch Angabe ihrer Gebrechen ſattſam bewieſen zu haben glaubt. —

(Die Fortſetzung in der nächſten Nro.)

Teut

Digitized by Google

Teutſche Reichsgeſchichte von *C. G. Heinrich*, Herzogl. Sachſen - Weim. Hofrath u. ſ. w. *VIIIter Theil.* Leipzig, in der Weidmanniſchen Buchhandlung, 1799. 64 Bog. gr. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Der Verf. erzählt in dieſem Theile die teutſche Reichsgeſchichte bis zur Eröffnung des Raſtadtiſchen Congreſſes, oder bis zum Ende des J. 1797. In einem Supplementbande will er die Entſcheidung des Schickſals unſeres Vaterlandes durch einen förmlichen Friedensvertrag nachhohlen. Der gegenwärtige Theil fängt mit dem italieniſchen Kriege vom J. 1733 an. Die Begebenheiten ſind gut zuſammengeſtellt, und in einem von redneriſchem oder dichteriſchem Schmucke ganz entfernten Stile vorgetragen, doch aber ſo erzählt, daſs ſie ſich meiſtens ziemlich gut leſen laſſen. Eigentliche hiſtoriſche Kunſt, eine recht anſchauliche Darſtellung eines Factums, eine treffende Schilderung einer merkwürdigen Perſon, iſt, wenigſtens in dieſem Theile, nur ſelten ſichtbar. Man vergleiche z B. die Charakter - Zeichnung Karls VI. Marien Thereſiens, Friedrichs II. und Joſephs II. mit denen, die man in andern Geſchichtbuchern unſerer Zeit findet. Der für das teutſche Kriegswesen ſo merkwürdige preuſſiſche Friedrich Wilhelm I. iſt ganz mit Stillſchweigen übergangen. Hr. *H.* hat ſich, wie man ſieht, gar zu genau an den Begriff einer teutſchen Reichsgeſchichte gehalten, und alles, was in die Geſchichte der einzelnen Staaten eingreift, von ihr zu entfernen geſucht. Deſto länger hält er ſich aber bey den Staatshändeln auf. Indeſſen vermiſst Rec. S. 13 und fgg. eine Nachricht von den merkwürdigen Reichstags Berathſchlagungen über den Reichskrieg 1734, von dem damahligen Zuſtande der Operationscaſſe, von den Mitteln der öſtreichiſchen Macht: auch findet er die Berathſchlagungen uber die Fortdauer der Reichsverſammlung, während des Reichsvicariats, nach Karls VI. Tode, übergangen. Bey Friedrichs II. erſtem Einfall in Schleſien fehlt eine genauere Entwickelung der Urſachen, die denſelben begunſtigten. Die Kriegsgeſchichte der J. 1740 und 1741 iſt überhaupt zu kurz beſchrieben. Die Unterhandlungen zwiſchen Friedrich II. und Marien Thereſien hätten gleichfalls etwas umſtändlicher dargeſtellt werden ſollen. Bey Friedrichs II. Rückzug aus Böhmen iſt der groſse Verluſt nicht bemerkt, den er durch das Ausreiſſen ſeiner zum Soldatenſtande gezwungenen Leute erlitt. S. 200 hätte das Benehmen des Prinzen Karl bey der Schlacht bey Striegau genauer angedeutet werden ſollen: auch iſt die wichtige Schlacht bey Keſſelsdorf zu unvollſtändig beſchrieben. Bey der Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges konnte Hr. *H.* auch aus Bourcets franzöſiſchen Nachrichten manchen erläuternden Umſtand entlehnen. Es würden ſich, wenn man den ganzen Band auf dieſe Weſe durchgehen wollte, leicht noch mehrere Bemerkungen von dieſer Art machen laſſen. Daſs die Schreibart des Verf. nicht immer edel und rein iſt, beweiſen ſolche Stellen, als, (S. 107 und 138) ſich von einer Stadt Meiſter machen, 196 Fuſs faſſen, 358 Strapatzen. Das Ganze bleibt indeſſen immer ein recht gutes Handbuch der Reichsgeſchichte, das, neben andern Werken über eben dieſen Gegenſtand, mit Nutzen gebraucht werden kann.

Antipſeudo-Kantiade, oder der Leinweber und ſein Sohn, ein ſatyriſch - kritiſcher Roman, mit imaginirten Kupf., ohne Vorrede von Kant, aber mit einer übeln Nachrede der Pſeudo-Kantianer, herausgegeben von *Ernſt Bonſens.* Guidos, b. Amoroſo Severeſto, 1798. 14 Bogen 8.

Der Verf. iſt kein Gegner der Kantiſchen Philoſophie, wie man vielleicht bey der erſten Anſicht glauben möchte; ſeine Züchtigungen treffen daher auch nur die After-Kantianer und läppiſchen Nachbeter. Hätte der Verf. mehr Ausbildung und Geſchmack, ſo würde manches Triviale weggeblieben ſeyn, daher läſst ſich auch dieſes Produkt auf keine Weiſe empfehlen.

Paſigraphie und Antipaſigraphie, oder über die Erfindung einer allgemeinen Schriftſprache für alle Völker und von *Wolkens*, *Leibnitzens*, *Wilkinſ's* und *Kalmar's* paſigraphiſchen Ideen. Ein Verſuch von *J. S. Vater.* Nebſt einer Kupfertafel. Weiſſenfels u. Leipzig. 17 Bog. 8. (18 Gr.)

Man findet in dieſer Schrift nicht nur litterariſche Notizen von *Sikard's*, *Wolke's*, *Leibnitzens*, *Wilkinſ's* und *Kalmar's* Verſuchen, ſondern auch eigene Betrachtungen, die weitern Stoff zum Nachdenken darbieten. Bey *Sikard's* Paſigraphie verweilt der Verfaſſ. am längſten. Was Hr. *V.* im dritten Kapitel von den Zahlen zur paſigraphiſchen Bezeichnung ſagt, iſt eben ſo, wie das, was im 4ten vorkommt, nämlich eine Beurtheilung der Paſigraphie und Paſiphraſie, ſehr leſenswerth.

Beſchreibung einer neuen Schmelzlampe, durch die Dämpfe des Waſſers oder Weingeiſtes zu löthen, Metalle zu ſchmelzen und zu reduciren. Von *Auguſt* v. *Marquard*, königl. Fabriken-Commiſſarius in Berlin. Mit einem Kupfer, Berlin, b. W. Oehmigke dem Jüngern 1799. 1 Bogen in 8. (3 Gr.)

Was dieſe Blätter enhalten, ſagt der Titel eben ſo deutlich, als die Zeichnung es dem Künſtler leicht macht, die beſchriebene Schmelzlampe auf die verlangte Weiſe zu verfertigen.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Dienſtags, am 29. Okt. 1799.

Starks Handbuch etc. Fortſetzung.

Erſte Ordnung. Schnell ablaufende Fieber (F. acutae). *Erſte Gattung. Anhaltende Fieber.* (F. continentes). Der Verf. beſchreibt die Zufälle und Charaktere dieſer Fieber genau und treffend, wie er überhaupt in Beſchreibung der Krankheitserſcheinungen muſterhaft iſt. Bey den Entſcheidungen (Kriſen) hält er ſich vorzüglich auf, und geht alle Endigungen der anhaltenden Fieber durch, zeigt die kritiſchen Tage an u. ſ. w. Man ſieht hieraus, daſs der Verf. unter die Vertheidiger der Kriſen und der kritiſchen Tage gehört, wogegen neuerer Zeit ſo manche denkende Gegner aufgeſtanden ſind. Rec., der gerne den Mittelweg einſchlägt, ſtellt ſich die Sache ganz natürlich vor, läugnet zwar nicht geradezu die Kriſen weg, denkt ſie aber auch nicht, wie manche, als Wirkungen einer eigenen abſichtlich und ingeheim agirenden Heilkraft der Natur. Sie ſind ihm die Zufälle oder Erſcheinungen des ſich alſobald zu endigenden Verlaufs einer Krankheit, oder auch nur eines einzelnen Anfalles, hervorgebracht von den vorausgehenden Erſcheinungen und Wirkungen des höchſten Standes der Krankheit. Da nun dieſe Erſcheinungen oder Wirkungen in nichts anderm, als in veränderter Reitzung (erhöhter oder verminderter Erregung) der feſten Theile, und in veränderten Miſchungsverhältniſſen der flüſſigen Theile beſtehen können: ſo ergiebt es ſich, daſs die Kriſen als Folgereihen der vorausgegangenen Krankheitserſcheinungen, ebenfalls in nichts anderm beſtehen können, als in veränderter Reitzung der feſten und verändertem Miſchungsverhältniſs der flüſſigen Theile; dies veränderbaren nun wirklich die Zufälle und Zeichen der Kriſen, indem wir bey denſelben bald erhöhte, bald verminderte Reitzung in den organiſchen Theilen, und wirklich vorgehende Miſchungsveränderungen in den Flüſſigkeiten des organiſchen Körpers, z. B. ungewöhnlichen Schweiſs, und Urin, Blutflüſſe, Eitergeſchwülſte, Ausſchläge u. d. gl. wahrnehmen, die augenſcheinlich von Miſchungsveränderungen in den flüſſigen Theilen zeugen. So fallen die Kriſen, die man ſo gerne als Wirkungen einer alles dirigirenden und heilenden Kraft, der Natur bisher zuſchrieb, unter die Klaſſe der nothwendig zu erfolgenden Krankheitserſcheinungen zurück. Die *Prognoſis* bey den anhaltenden Fiebern (Vorherſage) ſtellt der Verf. von S. 63 bis 67, für junge angehende Aerzte vortrefflich dar. Dann handelt er von der *Kur* dieſer Fieber. Dieſe iſt nach den Grundſätzen der Nerven- und Humoralpathologie zuſammengeſetzt, indem der Verf. angiebt, daſs ſie in Abſtumpfung des verſtärkten Nervenreitzes, in Verminderung des vermehrten Wärmeſtoffs (ſoll heiſſen der vermehrten Entwickelung des Wärmeſtoffs) und in Ausführung des Krankheitsſtoffes beſtehe. Auf die Worte kommt hier nicht ſo viel an, wenn nur durch die Kurmethode der Hauptzweck, Hebung des Fiebers, erreicht wird. Man muſs bekennen, daſs der Vf. ausführlich und deutlich die Angabe ſeiner Kurmethode anführt; nur wäre zu wünſchen, daſs er dabey auch immer ſo genau und beſtimmt genug geweſen wäre. Es ſcheint nämlich dem Rec., als ob hin und wieder eine unphiloſophiſche Verwirrung in der Angabe der Arzneymittel herrſche, indem der Verf. zu viele und zu mancherley Mittel angiebt und gleichſam untereinanderwirft und manche Abſchweifungen macht, die zur Sache nicht gehören; ſo z. B. rühmt er den Salpeter als ein vorzüglich kühlendes Mittel, was er auch wirklich iſt, räth ihn aber auch, mit Ipecacuanha verbunden, als ein Schweistreibendes Mittal an. Dies iſt für angehende Aerzte, für welche eigentlich das Werk beſtimmt iſt, viel zu unbeſtimmt geſagt, da keine Umſtände angegeben ſind, unter welchen der Salpeter mit Ipecacuanha als diaphoretiſches Mittel angewendet werden kann. Ueberhaupt hält es Rec. für nicht ganz paſſend, den *kühlenden* Salpeter zur Baſis eines ſchweistreibenden Mittels zu machen, da jener und dieſes ganz entgegengeſetzter Natur zu ſeyn ſcheinen. Entweder iſt die Anzeige da, zu kühlen, oder Schweis zu treiben, beyde zugleich werden ſelten oder nie eintreten; iſt jenes der Fall, ſo giebt man bloſsen Salpeter, und iſt dieſes, ſo giebt es wohl beſſere Schwitzmittel, als die ſo ſehr den Magen verderbende Miſchung aus Nitrum und Brechwurz. — Den Salmiak hält Rec. für kein ſo furtreffliches Kühlmittel, wie der Vf., er ſchreibt ihm vielmehr entgegengeſetzte reitzende Kräfte zu. Auflöſung des Salpeter's und Salmiak's in Aqua cerafor. nigrorum taugt nicht für ganz ſtheniſche Krankheitsfälle, die ſchwächende und kühlende Eigenſchaft des Nitrum wird durch den Salmiak und das deſtillirte Kirſchenwaſſer ſehr gemindert, wo nicht gar gehoben, und ſo der Hauptzweck der Miſchung verfehlt. Auch die fixe Luft kann Rec. nicht für das kühlende Mittel anſehen, wofür es der Verf. ausgiebt; als gelind reitzendes

und treibendes Mittel wird es wohl allgemein anerkannt. S. 83 heifst es: "Erfcheint ein kritifcher Ausfchlag, fo laffe man im Anfange (hin und wieder) eine Taffe Thee aus Fl. Samb. Arn. Chamom. Menth. pip. trinken, oder man gebe Tropfen aus Spir. Minder. mit Tinctr. thebaic. oder die kühlenden Pulver aus Nitr., Crem. Tart. und Magnes. alb. mit Salmiak u. f. w." Diefe Empfehlung von fo verfchiedenen Mitteln in einem und dem nämlichen Krankheitszuftande hätte Rec. vom Verfaff. nicht erwartet; *fchwächende* Pulver, und *reitzende, excitirende* Tropfen fo geraden Weges bey der nämlichen Krankheit anzurathen, ohne die Umftände und Bedingungen anzugeben, wann diefe, und wann jene anzuwenden find, verräth eine unphilofophifche Verwirrung in pathologifcher und therapeutifcher Rückficht, die wegen den Anfängern in der Kunft um fo vorfichtiger hätte vermieden werden follen. S. 84 fagt der Verfaff.: "Zur vollkommenen Kur gehört auch noch die *Behandlung einiger wichtigen Symptome*, z. B. ftarkes Kopfweh, heftiges Delirium, Brechen, Durchfall, Sodbrennen, Schluchzen u. f. w., wogegen der Verf. überall verfchiedene Hülfsmittel empfiehlt. Jeder Lefer wird aber hiebey leicht einfehen, wie empirifch diefes Verfahren fey, denn, auch der Verf. felbft, wird nicht läugnen können, dafs eine richtig angezeigte und paffende Heilart, die gegen das Wefen der Krankheit (Effentia morbi), oder was eins feyn mag, gegen die nächfte Urfache derfelben gerichtet ift, alle einzelne, auch noch fo furchterliche Symptome, durch Hebung der allgemeinen Krankheit felbft, nothwendig befeitigen muffe. S. 92 bis 102 giebt der Verf. die Befchreibung der Nervenfieber mit Schwäche, oder wie fie der Verf. auch nennt, der bösartigen Fieber, und fügt die Kurmethode bey. Beyde haben dem Rec. fehr gut gefallen. Das *Schlaffieber* (Febr. foporofa f. apoplectica), und das *Tagfieber* (Ephemera) handelt der Verf. von S. 102 bis 110 ab. Dann folgt S. 111 das *Entzündungsfieber* (F. inflammatoria univerfalis). Des Verfaff. ziemlich konfequente Erklärungsart der Zufälle diefes Fiebers würde Rec. kein Bedenken tragen anzunehmen, wenn nur nicht der Wärmeftoff, der in des Verf. Entzündungstheorie die Hauptrolle fpielt, ein fo hypothetifches Ding wäre, dafs er fogar von einigen neuern fcharffinnigen Naturforfchern mit mehrern nicht unbedeutenden Gründen wirklich weggeläugnet wird. So lange alfo die Exiftenz des Wärmeftoffs unerwiefen bleibt, fo lange beruht des Verf. Theorie des Entzündungsfiebers auf unhaltbaren Gründen. Von S. 116 bis 121 giebt der Verf. die Aetiologie, Semiotic und Therapie der Entzündungsfieber genugthuend an. Dann läfst er der Ordnung nach vom Kopfe angefangen alle die particulären Entzündungen mit ihren fie begleitenden Fiebern und Ausgängen von S. 121 bis 242 folgen. Gut wäre es gewefen, wenn der Verf. als Einleitung von der Entzündung überhaupt etwas abgehandelt, die Endigungen derfelben, z. B. in Eiterung, Verhärtung, Brand angegeben hätte, dies würde ihn fehr in den fpeciellen Abhandlungen der particulären Entzündungen erleichtert haben. Unter diefen haben dem Rec. die Abhandlungen von der Angina, Peripneumonia, und Gebärmutterentzündung am beften gefallen, ungeachtet hin und wieder manches zu erinnern wäre. Von S. 242 bis 253 werden das *Rothlauf* mit feinen Modifikationen, und der *Gürtel* (Zona, Zofter) abgehandelt, welche aber unter den Ausfchlagskrankheiten, wie auch der Verfaff. fpäter erinnert, nächft dem Pemphigus, einen befferu Platz eingenommen hätten. Da Hr. *St.* fo gerne von Schärfen fpricht; fo giebt er auch bald einer arthritifchen, bald einer galligen Schärfe, als Urfachen und Veranlaffungen des Rothlaufs, Schuld; welches Rec., obwohl er es nicht ganz verwerfen möchte, doch auch nicht in einem craffen humoral-pathologifchen Sinne genommen wünfcht. Das *Brennfieber* (Caufus, Febr. ardens), welches Recenf. für ein inflammatorifches Fieber höchften Grades hält, das aber bald in grofse indirekte Schwäche übergeht, macht von S. 252 bis 259 den Befchlufs der *entzündlichen* Fieber. S. 259 fängt der Abfchnitt vom *Faulfieber* an, deffen nächfte Urfache nach dem Verf. ein in den erften oder zweyten Wegen entwickelter oder von auffen durch Anfteckung hineingebrachter faulichter Stoff ift, wobey eine faulichte Auflöfung und Zerftörung der Theile bewirkt wird. Dies letztere darf man wohl nicht fo genau nehmen, indem bey dem fogenannten Faulfieber *nur* eine *Neigung* zur Auflöfung und Zerftörung der organifchen Theile wahrgenommen wird. Die Zeichen, den Verlauf, die Dauer, die Urfachen diefer Fieberart befchreibt der Verf. nach feiner Gewohnheit fehr gut. Was er S. 269 und 270 von der inflammatorifchen Complication des Faulfiebers fagt, wobey man darauf fehen müffe, ob das inflammatorifche oder putride Fieber prädominire, will dem Rec. nicht recht gefallen; ein Faulfieber mit *gefchwächter* Lebensthätigkeit und ein Entzündungsfieber mit *erhöhter* Lebensthätigkeit find doch zwey fo einander gerade entgegengefetzte Krankheitszuftände, dafs beyde *zugleich* in einem organifchen Körper unmöglich ftatt finden können; ift ja Entzündung bey einem Faulfieber zugegen, fo ift fie aftheniſcher Natur, wie das Fieber felbft, und dies ift wohl keine Complication. Auf die weitern Complicationen des Faulfiebers mit Gallenfiebern und Schleimfiebern hält Rec. eben fo wenig; find einmahl unverkennbare Zeichen eines Faulfiebers da, fo find die allenfalls miteingetretenen Symptome von Galle, Schleim u. dgl. nur Nebenfache, und man hat blofs allein auf die Mutterkrankheit, fo zu fagen, auf das Faulfieber zu fehen. Ueberhaupt halt Rec. diefe Fiebercomplicationen mehr für erkünftelte Ausgeburten vielfehender Köpfe, als für wahre Naturerfcheinungen. S. 272 und 73 empfiehlt Hr. *St.* im Anfange der Behandlung der Faulfieber

Erech-

Digitized by Google

Brech- und Laxiermittel, um den faulichten Stoff, der "*etwa im Magen oder im Darmkanale liege*", auszuleeren. Es schmerzt wirklich den Rec., dass er hier die unseelige Brech- und Purgiermethode vom Verf. empfohlen sieht, die schon so manchen zu Grabe gefördert hat, und es verdient dies eine um so nachdrucklichere Rüge, je leichter der Verf., dem die neuern Schriften nicht unbekannt sind, von der Schädlichkeit dieser Methode nach den triftigsten Gründen sich hätte überzeugen können. Bey einem Faulfieber, wo Schwäche der Lebensfunktion das auffallendste Symptom ist, noch mehr schwächende Mittel zu geben, um einen vermeintlichen faulichten Stoff, dessen Daseyn noch gar nicht erwiesen ist, auszuleeren, ist gegen alle Grundsätze einer philosophischen Therapie; und gesetzt auch, dass wirklich ein faulichter Stoff in den ersten Wegen noch zugegen wäre, muss denn nicht schon ein grosser Theil desselben in die zweyten Wege übergegangen seyn, schon die Nerven ergriffen haben, um das gegenwärtige Faulfieber zu erregen? und wie will diesen der Verf. durch die Brech- und Laxiermittel aus dem Körper treiben? Der scharfsinnige Hr. Verf. überdenke diese Gründe und die ganze Sache, und er wird dem Rec. gewiss nicht hierinn abstehen können. Ein anderes ist, den Leib durch gelinde tonische Klystiere offen erhalten, und ein anderes, durch schwächende Laxiermittel die Krankheit noch vermehren; dass man doch den Mittelweg so gern verfehlt! Die übrige Behandlung des Faulfiebers, so wie sie der Verf. angiebt, ist ganz dem herrschenden Krankheitszustande anpassend, wenn man einige geringe Ausnahmen macht. — Von S. 282 bis 295 wird von der Pest oder von dem *Pestfieber* gehandelt. Da diese Krankheit, wie sich vermuthen lässt, der Verf. nicht selbst gesehen hat, so kann man weiter nichts verlangen, als eine gute Compilation aus den besten Autoren, die über die Pest geschrieben haben, und dass diese der Verf. geliefert hat, kann Rec. hiemit versichern. *Zweyte Gattung. Nachlassende Fieber.* (Febres semitentes. Hieher rechnet der Verf. fürs erste das *Gallenfieber*, F. biliosa.) Der Verf. giebt die semiologischen und ätiologischen Erörterungen dieser Fieberart, und dann die darauf sich stutzende therapeutische Behandlungsart an, mit welcher letzterer Rec. fast gänzlich übereinstimmt. Bey *jedem* Fieber, hält Rec. dafür, muss der Praktiker darauf sehen, ob es entzündlicher (sthenischer) oder faulichter (asthenischer) Natur sey, und hat er einen dieser beyden Zustände einmahl eruirt, so wird es nicht schwer seyn, die heilbringende Kurmethode darnach einzurichten. Uebrigens hat Rec. eine gute pathologische Erklärungsart dieses Fiebers vergebens gesucht. Beyläufig handelt der Verf. auch vom amerikanischen *gelben Fieber*. 2) Das *Schleimfieber* (Febr. pituitosa). Grossentheils nach *Stoll*. Die gastrische Methode rühmt der Verf. zur Hebung dieses Fiebers zu sehr an; es ist wirklich anzunehmen, dass durch zu oft wiederhohltes Ausleeren nach oben und unten erst Schleimfieber (d. i. Fieber mit vermehrter Schleimabsonderung in den ersten Wegen) erzeugt werden, die es im entgegengesetzten Falle nicht geworden wären, oder im Anfange durch ein leicht incisirendes, magenstärkendes Mittel in kurzem hätten gehoben werden können. 3) *Febris Hemitritäa*, nach andern Semitertiana, oder Mesenterica; soll ein wahres remittirendes Fieber verbunden mit einem intermittirenden seyn. Rec. erinnert sich nicht, dass dieses Fieber ihm in seiner Praxis vorgekommen wäre. 4) *Schwitzfieber* (Sudor anglicus). Der Verf. hält es für ein Faulfieber mit häufigem Schwitzen verbunden; es grassirte gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts in England, jetzt ist es sehr selten oder gar nicht zu sehen. 5) *Hitziges Nervenfieber* mit vermehrter Reitzung. Dieses Fieber hat der Verf. oben S. 38 unter die anhaltenden Fieber klassificirt, und hier S. 324 setzt er es unter die nachlassenden. Wenn der Verf. sagt, dies Fieber, das in den Nerven seinen Sitz hat, besteht in Vermehrung und Exaltation der Nervenkraft, die Empfindbarkeit und Bewegbarkeit leiden am meisten dabey, doch aber so, dass die andern Organe und Fasern, welche nicht Nerven sind, sehr geschwächt erscheinen u. s. w., so kann mit ihm Rec. hierinn nicht übereinstimmen, da diese Angaben zu unbestimmt abgefasst sind. Denn erstens sind *Vermehrung* und *Exaltation der Nervenkraft*, und *Schwäche* der Organe und Fasern, die nicht Nerven sind, Widersprüche. Nervenkraft äussert sich nach dem Verf., laut der Vorrede, durch Hervorbringung von Empfindung und Bewegung; ohne die Nervenkraft würden also die Organe weder empfinden noch sich bewegen können, in welchem letzteren hauptsächlich dieser ihre Thätigkeit besteht, wie sollten also bey *vermehrter* und *exaltirter* Nervenkraft die Organe *geschwächt* erscheinen können? Der Verf. hätte leicht bestimmter sagen können, die Receptivität (Reitzempfänglichkeit) ist erhöht, das Reactions- oder Wirkensvermögen aber gemindert. Fürs andere sollte es dem Verf. schwer fallen, zu beweisen, dass dies sogenannte Nervenfieber blos seinen Sitz in den Nerven habe, welches noch ganz hypothetisch ist; Leichenöffnungen der an Nervenfieber Verstorbenen zeigen keine auffallenden Veränderungen in den Nerven, wie man wohl bey dem allgemeinen Entzündungsfieber an den Blutgefässen wahrgenommen hat. Ob nicht die Hauptursache im Gehirne liegen mag? wenigstens zeigen dies die hauptsächlichsten Symptome an. Die Heilart ist passend angegeben, nur wäre die Erwähnung vom Aderlassen, der Anfänger wegen, ganz wegzuwünschen. Man kann viel auch durch ein nur einmahliges Blutlassen verderben, und Blut, dieser nothwendige Lebensreitz für einen geschwächten

Digitized by Google

ten Körper, läfst fich nicht fo leicht wieder in den Körper fchaffen. 6) *Milchfieber*. Ift gut abgehandelt; wenn aber der Verf. zur Kur diefes Fiebers bald eine Taffe Kaffee, bald ein Pulver aus Nitr. Arcan. dupl. Ipecacuanh. und Opium, bald ein paar Theelöffel voll Cremor Tartari anempfiehlt, fo verräth dies wieder mehr oberflächliche Empirie als rationelles Heilverfahren, und eine unphilofophifche Verwirrung der Heilmittel untereinander, die Rec. fo oft findet, und die fo fehr zu vermeiden gewefen wäre. 7) *Wochenfieber* (Febr. puerperarum). Rec. dünkt es beffer, zu fagen Wochenbettfieber. — Der Verf. hält nicht mit Unrecht, dies Fieber für nichts anders, "als für ein nachlaffendes, welches fich nach der verfchiedenen fchon daliegenden Materie (?), und der verfchiedenen Gelegenheitsurfache modificirt, und die Form eines jeden Fiebers, welches fich aus diefen Urfachen zu bilden pflegt, annimmt, nur mit Rückficht auf einige Veränderung der Brüfte und Geburtstheile oder einiger anderer nahe liegender (Organe)". Rec. hält es für inflammatorifcher Natur bald mit ftheniſcher oder bald mit aſtheniſcher Diathefe (doch ift letzteres öfter als erfteres der Fall) und richtet hiernach feine Heilart ein. Der Verf. giebt diefe von S. 346 bis 350 ausführlich an.

(Der Befchluſs in der nächſten Nro.)

Hebräifches Lefebuch von *Johann Severin Vater*, Profeſſor zu Jena. Mit Hinweifungen auf die gröſsere und kleinere Sprachlehre deſſelben, einem Wortregifter und einigen Winken über das Studium der morgenländifchen Sprachen. Leipzig, b. Cruſius, 1799. 11 Bogen in gr. 8. (16 Gr.)

Die Hauptabficht des Verf ift bey diefer hebräifchen Chreſtomathie, den Werth und Gebrauch feiner gröſsern und kleinern Grammatick zu zeigen, die er dadurch zu erreichen fucht, dafs er überall auf die Paragraphen derſelben verwiefen hat. Er theilt fein Lefebuch in drey Abfchnitte. Im erſten beſtrebte er ſich hauptſächlich, auf grammatifche Bemerkungen über die gemöhnliche Formation der Nenn und Zeitwörter aufmerkſam zu machen; in dem zweyten auf Bemerkungen über die Verba irregularia und die von ihnen abſtammende Nennwörter; in dem dritten auf die ſyntactiſche. In dem erſten Abſchnitte ſind die Stücke überdies auch ſo gewählt, dafs darinn kein Verbum irregulare vorkommt, auſſer הָיָה, בּוֹא und die ſogenannten פֹּ"ע Nur in ſehr wenigen Fällen iſt an die Stelle eines Verbi irregularis ein anderes, durch Parentheſenzeichen unterſchiedenes, Wort zur Ergänzung einer Stelle geſetzt worden. Weil das erſte Stück vorzüglich zum Leſenlernen mit beſtimmt iſt; ſo ſind darinn alle Schwa', Meteg, Dageſch weggelaſſen worden. Von den Accenten aber ſind, durch die ganze Chreſtomathie nur das Sakephkaton für Komma, auch Semikolon; der Atnach für Kolon; und Silluck mit Sophpaſuck für Punktum beybehalten worden. Dies iſt doch wenigſtens erträglicher, als wenn andre ſich der teutſchen Unterſcheidungszeichen bedienen. Das Wortregiſter folgt der alphabetiſchen Ordnung. Die Stammworte, die unter einen andern Buchſtaben gehören, ſind gehörig angegeben, die Bedeutungen aber teutſch ausgedruckt. Die Stücke ſind ausgewählt, für junge Gemüther geeignet, aus proſaiſchen und poetiſchen Büchern. In der vorausgeſchickten Abhandlung über das Studium der morgenländiſchen Sprachen, iſt theils ihr verſchiedener Werth und ihr Intereſſe für uns, theils die Art ihrer fruchtbaren Erlernung geſchildert. Wahr ſagt unter andern der Verf.: "Mit *dem* Aufwande von Gelehrſamkeit, mit *der* Benutzung aller Erklärungsmittel, womit in akademiſchen Vorleſungen die Forſchungen über die einzelnen Stellen der Alt-Teſtamentlichen Bücher angeſtellt werden, wagt man äuſſerſt ſelten den geübteſten Bürgern der Akademie Griechiſche und Römiſche Schriftſteller zu erläutern. Wenn man ſie aber, und ſie vor jenen Jünglingen ſo erklärte: ſo würden dieſe, ſtatt ſie benutzen zu können, ſich langeweilen." Und weiter hin: "ſie (die Jünglinge) ſind noch nicht ſo weit, als man in andern Sprachen gekommen zu ſeyn pflegt, ehe man einen *Plato* und *Livius* (Hr. Verf. hätte noch leichtere Autoren nennen dürfen!) in die Hände nimmt." Er verlangt, dafs die jungen Männer, welche, um zu einer gründlichen Kenntnifs des A. T. zu gelangen, die aus den verwandten Mundarten entlehnten Erörterung einzelner Wörter und Sätze benutzen wollen, wenigſtens Syriſch und Arabiſch leſen, und die, den Hebräiſchen, entſprechenden Buchſtaben und Verba ſollten vergleichen können." Wirklich ſehr wenig gefodert!

Die verwegenen Gelübde; aus den Voeux téméraires ou l'Enthouſiasme der Gräfin *Genlis*. Zweyte Abtheilung. Hamburg u. Altona, Verlagsgeſellſchaft. (Beyde Theile 2 Thlr. 8 Gr.)

Die auf den Ausgang dieſer, wie aller Romane, begierigen Leſerinnen und Leſer werden ſich freuen, dafs ihr, auch in dieſer Zeitung, geäuſſerter Wunſch erfüllt, und ein zweyter dem erſten Theile der Ueberſetzung bald gefolgt iſt. Da Rec. auch dieſen Theil mit dem Original verglichen; ſo darf er dem Ueberſetzer das Zeugnifs anhaltender, auf die Bearbeitung gewandter Sorgfalt nicht verſagen. Die übergangenen ſentimentaliſchen Stellen waren des Uebergehens werth: aber von allem, was dieſen Roman als gut, lesbar und anziehend auszeichnet, gieng nichts verlohren.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Mittwochs, am 30. Okt. 1799.

Starks Handbuch etc. Beſchluſs.

Zweyte Ordnung. Langſam ablaufende Fieber (Febres chronicae). *Erſte Gattung.* Fieber mit vermehrter Wirkung der Thierkräfte und des Wärmeſtoffs. *Schleichendes Nervenfieber* (Febris lenta, nervoſa). Der Hr. Verf. beſchreibt dieſes Fieber ſehr gut, giebt auch ſo viel, wie möglich, eine gründliche Aetiologie und Therapie deſſelben an, nur ſeine zu groſse Anhänglichkeit an Brech- und Laxiermittel iſt bey letzterer zu tadeln. *Zweyte Gattung.* Fieber mit verminderter Wirkung der Thierkräfte, beſonders des Wärmeſtoffs zu beſtimmten Zeiten. *Wechſelfieber*, kalte Fieber (Febr. intermitt.). Zuerſt entwirft der Verf. ein gutes Gemählde von den Erſcheinungen und Zufällen, welche das Wechſelfieber ausmachen und begleiten, dann läſst er ſich auf eine Erörterung der Urſache des Typus ein, die aber, da ſie auf die hypothetiſche Annahme eines Krankheitsſtoffes gegründet iſt, noch mit vielen Schwierigkeiten und Zweifeln zu kämpfen hat, welches auch der Verfaſſ. nicht ignorirt. Die Aetiologie des Wechſelfiebers giebt der Verf. folgendermaſſen an: "Die wahrſcheinlichſte und *erſte praedisponirende Urſache* iſt eine *Verminderung* der Kräfte des Körpers. Die zweyte iſt, *Schwäche*, Schlaffheit der feſten Theile, die dritte, *Schwächung der Nervenkraft*, die vierte, *fehlerhafte Beſchaffenheit der Säfte.* Man ſieht, daſs die drey erſten Urſachen im Grunde eins ſind, und die vierte iſt erſt ein Reſultat der drey erſten. Was der Verf. weiter über die Ausgänge, Rückfälle u. dgl. des Wechſelfiebers ſagt, iſt ganz praktiſch, und verräth den guten Beobachter und Arzt. Die Heilmethode, die der Verf. zur Hebung des Wechſelfiebers einſchlägt, kann Rec. nicht gänzlich billigen; vorzüglich miſsfallt ihm das viele Reſolviren, Vomiren und Laxieren, wie es von S. 399 bis 413 ununterbrochen anempfohlen iſt. Durch die gar zu fleiſsig in Ausübung gebrachte gaſtriſche Behandlung werden die Wechſelfieber in die Länge gezogen, die durch die zu rechter Zeit alſogleich angewandte, reitzend-ſtärkende Mittel wären in Kurzem gehoben worden. Ueberhaupt hätte hier der Verf. ſehr wohl gethan, wenn er auf die neuere Behandlungsart der Brownianer die Anfänger aufmerkſam gemacht hätte; Recenſ. hat durch die Befolgung derſelben manche hartnäckige Wechſelfieber glücklich und in kurzer Zeit geheilt; doch muſs man cum grano ſalis daran gehen, und nicht alſogleich mit groſsen oder zu oft wiederholten Doſen von incitirenden Mitteln den kranken, leicht zu überreitzenden Körper beſtürmen und noch kränker machen. Abſtine, ſi methodum neſcis, möchte Recenſ. jedem angehenden, nach Browniſchen Grundſätzen heilenden, Arzte zurufen, denn durch die zu unrechter Zeit und übertrieben angewandte ſtimulirende Methode wird eben ſo viel Unheil angerichtet, als durch die übertriebene gaſtriſche Kurart, die von ſo vielen Aerzten für ſo allmächtig gehalten wird, daſs ſie zu derſelben faſt in allen Krankheiten ihre Zuflucht nehmen. Wie mochte der Verfaſſ. auflöſende und abführende Mittel in Wechſelfiebern anempfehlen, da, wie er ſelbſt ſagt, dieſe Mittel den Wärmeſtoff vermindern, ſchwächen, und die Nerven zu Fieberbewegungen reitzen? wie konnte er dies thun? wenn er bedachte, daſs er als die erſte Urſache der Wechſelfieber *Verminderung* der Thierkräfte und *Schwäche* S. 383 anerkannte. S. 432 ſpricht der Verfaſſ. einige Worte von *verlarvten Fiebern* (Febr. larvatae), hält ſich, wie er gar nicht unrecht daran thut, nicht lange bey ihnen auf, und giebt unter ihrer Rubrik zu guter Letzt noch einige Cautelen, die während der Reconvaleſcenz der vom Fieber Geneſenden beobachtet werden müſſen; für junge Aerzte ſehr lehrreich. —

Zweyte Klaſſe. Krankheiten der Haut, vorzüglich in Anſehung ihrer Form und Farbe. Erſte Ordnung. Von den exanthematiſchen oder Ausſchlags-Krankheiten. Dieſe werden, wie gewöhnlich, in acute und chroniſche abgetheilt. Unter jene gehören a) Ausſchläge von gröſserer Form, als die *Blattern* (Pocken) und der *Blaſenfrieſel* (Pemphigus). Das, was der Verfaſſ. von den Pocken ſagt, kann als eine eigene Abhandlung angeſehen werden, die über 100 Seiten einnimmt, und wirklich vollſtändig und für angehende Aerzte ungemein lehrreich und empfehlungswürdig iſt. Rec. kann ſie, um die ſchon ſo lange Recenſion nicht noch mehr zu verlängern, nicht ausziehen, nur will er etwas von des Verf. Aetiologie, die er von dieſer wichtigen Ausſchlagskrankheit giebt, anführen. Sie entſteht nach ihm, welche Meynung aber auch andere Aerzte (und wenn Rec. ſich nicht irrt, auch *Brown*) ſchon geäuſſert haben, durch ein *Ferment* und durch eine *Fermentations-* oder *Gährungsoperation.* Dieſer Meynung weiſs auch der Hr. Verf. einige Gründe un-

Digitized by Google

terzulegen, die sie ganz wahrscheinlich und relativ gewiss machen. Nur wäre zu wünschen, dass wir auch das Ferment (das Pockeneiter) nach dessen chemischen Eigenschaften kennten, welches nicht allein viel Licht in die Pathologie der Pocken, sondern auch die Heilmethode derselben fast gänzlich ins Reine bringen würde. Man untersuche daher chemisch das Pockeneiter, das Blut der Pockenkranken in den verschiedenen Stadien, welche lehrreiche Ausbeute liesse sich da nicht machen? Von der Inoculation handelt der Verf. auch ausführlich, b) Ausschläge von kleinerer Form sind *Masern* (Morbilli), *Rötheln* (Rubeolae), *Scharlachfieber* (Scarlatina), *Frieſel* (Purpura, Feb. miliaris), *Nesselfrieſel* (febr. urticata), *Schwämmchen* (Apthae), *Ausfahren* (Efflorescentiae acutae) Hitzblattern u. dgl. Bey allen diesen Ausschlagskrankheiten giebt der Verf. nach seiner gewohnten Weise zuerst die Diagnosis, dann die Aetiologie und Prognosis, und letztlich die Therapie an, welche letztere hier, so wie sie der Verf. vorschreibt, dem Rec. sehr gut gefallen hat. *Zweyte Gattung. Chronische Ausschläge.* Rec. hat schon oben bemerkt, dass diese langwierige Ausschlagskrankheiten gar nicht unter die Abtheilung der hitzigen oder geschwindablaufenden Krankheiten gehören; sie stehen also hier am unrechten Platze. Unterdessen werden hier die *Krätze*, die *Flechten*, der *Aussatz*, das *Pelagra*, *Gutta rosacea*, die *Leberflecken*, der *Ausprung*, oder die *Milchkruste*, der *Grindkopf*, die *Läusesucht*, der *chronische Frieſel*, die *Schwären*, *Yaws* und *Piaus* (Framboisia), die *Mitesser* (Comedones), die *Warzen*, bald kürzer, bald ausführlicher abgehandelt. Bey der Krätze verwirft der Verf. die Milben als Ursache, und empfiehlt als vorzuglich Schwefelleber-Bäder; auch führt er die frischgebrannte Holzkohle an, die ausser dem innerlichen Gebrauche, was der Verf. nicht beysetzt, auch äusserlich mit Nutzen angewendet werden kann. *Dritte Gattung.* Veränderungen der Haut in Ansehung der Form und Farbe, als: Muttermäler, Sommersprossen (blos örtliche Krankheiten) Jucken (Pruritus). *Vierte Gattung.* Krankheiten der Nägel und Haare. Hier kommt unter anderem auch etwas vom *Weichselzopf* vor. Den Beschluss machen "*Häufig gebrauchte und vorzüglich nützliche Arzneiformeln*" zu diesem ersten Theile.

Hiemit beendiget nun Rec. die Anzeige dieses neuen medicinisch-praktischen Handbuches oder vielmehr nur des *ersten Theiles* desselben, welches auf dem Titel eigentlich hätte bemerkt werden sollen; soll er nun auch sein Endurtheil beyfügen, so werden die Leser die Data hiezu theils schon im Eingange der Recension, theils im Verlaufe dieser selbst finden; kurzgefasst ist es folgendes: Unstreitig hat der Verf. sehr viel Gutes und Lehrreiches, besonders für Anfänger in der Kunst geliefert, manche gute praktische Ideen und Bemerkungen für denkende Kollegen miteingestreut, und also überhaupt die medicinisch praktische Litteratur mit einem schätzungswerthen Werke bereichert; dass manche Fehler und Gebrechen, deren Bezeichnung der Verf. dem Rec. nicht übel auslegen wolle, hin und wieder bemerkt werden (errare humanum), ist fast nicht anders zu gedenken; wer wollte auch eine ganz fehlerfreye Arbeit in einem Fache, wie die medicinische Praxis ist, liefern? Die Natur ist so vielumfassend, mehrumfassend als der Kopf des Arztes und Beobachters; fasse also auf, wer kann und so viel er kann, und trage sein Scherflein zur nähern Kenntnis derselben bey; aber man vergesse die Beyträge der Alten nicht, die auch die Wahrheit, vielleicht nur von einer andern Seite und nach eigenen Ansichten kannten, und *man verachte die Aufklärungen der Neuern nicht*, die auf neuen Wegen der Wahrheit beyzukommen und sie immer mehr und mehr zu erkennen suchen. Und so endigt denn Recensent, womit er angefangen hat. —

Gebetbuch für Christen in Krankheiten u. beym Tode oder *Betrachtungen* u. *Gebete* über *Wahrheiten* u. *Pflichten* zur Erbauung auf dem *Kranken-* u. *Sterbebette*. Von *Johann Daniel Tewaag*, Prediger bey der evangelisch-lutherischen Gemeine (Gemeinde) zu Bochum in der Grafschaft Mark. Leipzig, in Commission in der Rein'schen Buchhandlung, u. bey dem Verfasser zu *Bochum* 1799. (Subscriptionspreis 12 gute Groschen.) 18 Bogen 8.

Das Ganze besteht, ausser dem Gebet an Jesum Christum, den der Verf. um Beystand u. Segen zu seinem Unternehmen anfleht, aus 63 Nummern, und enthält Gebete, Betrachtungen, Liederverse u. biblische Sprüche, welche für Kranke u. Sterbende passend sind. Bey letztern sind zuweilen in Klammern paraphrasirende Erklärungen angebracht. Die Schreibart ist populär u. gemeinverständlich, ohne Schwulst, und so, dass sie nie ins Niedrige u. Platte herabsinkt. Um sie kennbarer zu machen, will Rec. den Anfang der 5 Num. welche zur Ueberschrift hat: "Wichtigkeit der Sorge für unsre Gesundheit" hier abschreiben: "Die Gesundheit ist unter den irrdischen Gütern unstreitig das vornehmste u. wichtigste. Wir sind also verpflichtet, für die Erhaltung derselben zu sorgen, u. wenn wir unsere Gesundheit verlohren haben, auf die Wiedererlangung derselben bedacht zu seyn. Ueberfällt uns eine Krankheit, so ist es unsre Pflicht, die Hülfe eines erfahrnen Arztes bald zu suchen u. damit nicht lange anzustehen, weil die Erfahrung schon manchen traurig genug belehrt hat, dass, wenn die Hülfe eines geschickten Arztes nicht frühe genug gesucht wurde, hernach jede Hülfe unmöglich war. Ein Mensch, der aus Eigensinn oder aus Widerwillen u. Abscheu an der Arzeney, oder aus Geiz, oder

Digitized by Google

oder aus einem falschen u. ungegründeten Vertrauen, dafs ihn Gott auch ohne Arzeney wohl wieder gesund machen werde, oder aus träger Saumseligkeit u. Achtlosigkeit keine Arzeney einnehmen u. gebrauchen will, der kann sein eigener Mörder werden" — In dem darauf folgenden Gebete heifst es S. 9. "Bewahre mich doch, dafs ich nie so unweise handele, mich den Händen solcher Personen anzuvertrauen, welche die Heilkunst nicht verstehen, u. welche — — mich entweder kränkelnd aufs ganze Leben, oder zum Krüppel machen, oder mich wohl gar, wider ihren Willen, aus Unwissenheit ins Grab stürzen könnten." — Rec. wünscht, dafs dieses Gebetbuch bey demjenigen Theil des Publikums, den der Verf. vor Augen hatte, vielen Segen stiften möge.

Friedrich Wilhelm Voigtel, d. A. G. Dr. Bruchstücke aus der Zeichenlehre der Entbindungskunst. Aus dem Lateinischen übersetzt von Dr. *C. F. E. (lias)*. Mit 6 Kupfertafeln. Marburg, in der neuen akad. Buchh., 1799. 14 Bogen 8. (20 Gr)

Die für den praktischen Gebürtshelfer so sehr wichtige Zeichenlehre der Entbindungskunst war noch in der Wiege, als *Hagen* (in Stark's Archiv II B. 1 St.) und *Voigtel* mit dem Originale des hier übersetzten Werkes (Diss. Fragmenta Semiologiae obstetriciae. Hal. 1790. 8. S. 4.) fast zu gleicher Zeit auftraten, um dieses brach liegende Feld der Heilkunde urbar zu machen. Längst schon wunderte sich Rec., dafs sich noch kein rüstiger Uebersetzer gefunden hatte, welcher diese ungemein wichtige und schöne Inauguralschrift in teutsches Gewand brachte. Diese Arbeit würde gewifs gleich nach Erscheinung des Originals schon verdienstlich und belohnend gewesen seyn; indessen auch jetzt, ohnerachtet *Elias* und *Knebel* durch zwey treffliche Versuche und Grundrisse die Semiotik der Geburtshülfe bereichert haben, wird gewifs der Uebersetzer den Dank des Publikums für seine ganz gut gerathene Arbeit einerndten. — Voigtels in litterarischer und praktischer Rücksicht gleich treffliche Bruchstücke werden gewifs noch jetzt neben jenen beyden Schriften bestehen und mit Vergnügen und Nutzen gelesen werden. Vorzüglich wird in dem ersten Abschnitte die Beschreibung der bey der innern Untersuchung der Schwangern zu beobachtenden Handgriffe, gewifs jeder Geburtshelfer nicht ohne Belehrung durchlesen. Auch sind die in dieser Uebersetzung ganz gut nachgestochenen Kupfertafeln, auf welchen einige monströse Foetus abgebildet sind, sehr instruktiv, und gereichen dem Werke zur Zierde und Empfehlung.

Der Friede am Pruth; ein Schauspiel in 5 Aufzügen von *Kratter*. Frankfurt, b. Esslinger, 1799. 12 Bogen 8. Auch unter dem Titel: *Kratters Schauspiele* 1ster Band m. K. (10 Gr.)

Durch das Mädchen von Marienburg, von welchem das gegenwärtige Schauspiel gewissermassen eine Fortsetzung ist, hatte Hr. *K.* sich bereits einigen Ruf unter den teutschen dramatischen Autoren erworben. Auch der Friede am Pruth hat wie jenes auf teutschen Bühnen (Rec. war des Zeuge) Glück gemacht, und verdient dies in gewissem Betracht vor vielen neuen Produkten, die gleiche oder mehr Sensation machten. Es wäre daher fast überflüssig, einige uncharakteristische Züge an dem Zar des Stückes, dessen Thätigkeit derjenigen seiner Chatinka, der Friedensstifterin am Pruth, ein wenig zu sehr untergeordnet ist, wie auch die etwas flach gerathene Schilderung des Schweden Karls XII. zu rügen, da man die Charaktere der Dichter mit denen der Geschichte nicht zu strenge zu vergleichen gewohnt ist. Indessen möchten wir dem Verf. rathen, bey seinen künftigen Arbeiten für die Bühne seinen Helden mehr Energie und Selbstständigkeit anzuschaffen, z. B. des Gegentheils zählen wir die Auftritte der Zärtlichkeit gegen Chatinka, die zu sehr im Tone eines Liebhabers von gewöhnlichem Schlage sind und einen Theil des Monologs zu Anfang des 4. Aufzugs. Der Dialog des Vf. ist, einige Inversionen abgerechnet, gut. Nur in einigen Scenen, z. B. 2 A. des 2 A. und 10 A. (vorzüglich S. 53) hört sich bey der Vorstellung und liefst sich beynah alles wie lauter Jamben.

Die gefährlichen Stunden. Erster Theil. Von *Carl Gottlob Cramer.* Weissenfels u. Leipzig, b. Severin u. Comp., 1799. 20 Bogen 8. (1 Thlr.)

In diesem Buche ist zu sehen *Lilli*, ein herrliches Mädchen, die Tochter eines allmächtigen Ministers, um sie herum eine Legion von Anbetern, unter diesen excelliren *Louis*, ein junger Wüstling, *Angello*, ein Originalnarr, *Dörnbach*, ein alter Landrath mit jugendlicher Narrheit, ein Herr Pastor, der uns ungewifs läfst, ob er schwach oder böse sey, und endlich ein Obrist *Hold*, unter dessen Fufstritten die Erde zu beben scheint (S. 300) ein Liebhaber, der endlich einmal keine *gefährlichen Stunden* mitbringt. Aus denjenigen, welche die Erstern ihr verursachten, sieht sich *Lilli* durch den Geist ihrer Mutter, der bald ein Nadelbüchschen bald ein Schindeldach von seiner Stelle wirft, glücklich gerettet. Kennt der Verfafs. den Theil des Publikums, für welchen er laut der Vorrede schreibt, wirklich so wenig, dafs er durch eine solche Schrift *gefährlichen Stunden* entgegen wirken zu können glaubt?

Schwänke und Erzählungen für müfsige Stunden, besonders gut im Winter beym warmen Ofen

Digitized by Google

Ofen zu lesen. Von *C. Gottlieb Cramer.* Prag, Wien u. Leipzig, b. Polt, 1799. 10 Bogen 8. (16 Gr.)

Ein anderer Hr. Cramer trägt hier einige — meist schon bekannte — Historien, doch nicht ohne Auswahl, und mit Laune vor. Nro. 1 und 5 sind die besten Stücke, den übrigen fehlt es an Neuheit und Interesse. S. 115 treten in Frankreich Robespierre und das Direktorium zugleich auf. Die Erfindungen sind nicht übel, nur hin und wieder etwas unwahrscheinlich. Die gereimte Dedication ist ganz unerträglich elend.

Allgemeines homiletisches Repertorium oder: möglichst vollständige Sammlung von Dispositionen über die fruchtbarsten Gegenstände aus der Glaubenslehre, Moral und Weltklugheit. In alphabetischer Ordnung mit einem dreyfachen Register. Fünfter Band. Erster Theil. Leipzig, b. Heinr. Gräff, 1799. 17 Bogen in gr. 8.

Rec. hat bereits bey der Anzeige des zweyten Theils des vierten Bandes dieses Repertoriums, Nro. 1 dieser Litteraturzeitung, sein Urtheil über dasselbe gefällt, und findet bey der Durchsicht des vor ihm liegenden ersten Theils des fünften Bandes, der die Buchstaben T. U. V. enthält, gar keine Ursache, sein Urtheil zurückzunehmen, sondern sieht es vielmehr aufs neue bestätigt. Es enthält nichts weniger als eine möglichst vollständige, sondern eine höchst unvollständige Sammlung von Dispositionen über die fruchtbarsten Gegenstände aus der Glaubenslehre, Moral und Weltklugheit. Jeder Artickel, sogleich der erste, giebt hiezu den Beweis. Unter dem Worte: *Tadel*, findet man blos das Thema: *rechtes Verhalten eines Christen, wenn er getadelt wird.* Eine Warnung vor Tadelsucht, oder eine Anweisung, wie man sich vor diesem Fehler verwahren kann, suchet man vergebens. Die zum Theil vortrefflichen Arbeiten unsrer neuen Kanzelredner sind sehr selten benützt worden. Die meisten Dispositionen sind auch in diesem Theile aus des Hrn. Wittings Schriften genommen. Die Einrichtung bleibt sich nicht gleich. Bald ist das Thema auch am Rande angegeben, bald nicht. Der Name der Verfasser ist den Dispositionen auch nicht immer untergesetzt, bisweilen sogar falsch angegeben. Z. E. Die Disposition. S. 212. *Betrachtungen über solche Menschen, die durch das Laster der Unzucht unglücklich geworden sind* und die S. 214. *ob es möglich sey, dass ein Mensch der dem Laster der Hurerey dienet, noch könne gebessert und selig werden*, sind beyde nicht von dem Hrn. D. Rau. Auch an andern Unrichtigkeiten fehlt es nicht. Z. E. S 8. Die Raufsche Disposition des Thema: *die Taufe der Christen*, ist nicht über das Evang. am 4. Sonnt. nach Trinit. sondern über das Evang. am 4. Sonnt. des Advents und die, S. 200. *zwey Abwege, welche wir in Ansehung fremder Urtheile über unser Betragen vermeiden müssen*, nicht über die Epistel am 1sten, sondern am 3ten Sonntage des Advents. Das Thema eben dieses Gelehrten über die Epistel am 2ten Sonntage des Advents: *wie wir bey Beurtheilung Anderer Gute beweisen sollen*, ist S. 223 zweymahl so abgedruckt: *wie wir bey Beurtheilung Anderer Güter uns beweisen sollen.* Dergleichen Nachlässigkeiten hätten doch wenigstens vermieden werden sollen.

Kurzer Begriff aller Künste, Handwerker und Geschäfte des gemeinen Lebens, ein Lesebuch für junge Leute, von *Johann Georg Beck*, Pfarrer zu Ravensburg. Dritte ganz umgearbeitete und stark vermehrte Ausgabe. Nördlingen, b. K. G. Beck, 1799. 17 Bogen 8.

Diese Schrift, von welcher die erste Ausgabe 1796 herauskam, enthält eine kurze und für die Jugend zweckmäßige Darstellung der Künste und Handwerker in alphabetischer Ordnung. Der Verf. hat sich dazu der besten Hülfsmittel bedient. Ohne sich viel ins Detail einzulassen, welches für die Jugend auch überflüssig wäre, giebt er immer von jedem Gewerbe eine leichte historische Uebersicht, die die Aufmerksamkeit bey jungen Leuten aufrecht zu halten im Stande ist, und wo auch zugleich dem Lehrer mehreres zur weitläuftigern Auseinandersetzung überlassen bleibt. Am Ende befindet sich die Wandertabelle für Handwerksgesellen, aus den *zwo Preisschriften über das Wandern* von *Mohl* und *Ortloff* abgedruckt. Bey einer folgenden Auflage ist zu wünschen, dass der Verf. die häufige Wiederholung eines und desselben Anfangs bey der Beschreibung der Gewerbe vermeide, z. B. der Nadler hat seinen Namen von den Nadeln, der Oblatenbecker hat seinen Namen von den Oblaten, der Orgelbauer hat seinen Namen etc. und auch mehrere Gewerbe, die er unter der Rubrik *Weber* vorträgt, besonders behandele, denn es wird niemand leicht die *Spitzenmacherin*, den *Strumpfwirker*, *Strumpfstricker* u. a. darunter suchen.

Albertine von Gallicien, oder das Gespenst in der Todtengruft. Aus dem Englischen der Miss *Hugill*. *Erster Theil.* Erfurt, b. Beyer und Maring, 1799. 18 Bogen in 8. (22 Gr.)

Dieser Roman könnte interessanter seyn, wenn er nicht zu weitläuftig, und mit zu grosser Geschwatzigkeit geschrieben wäre. Die Uebersetzung ist nicht rein und fliessend genug. Es giebt auch in derselben Sprachfehler, z. B. S. 132 *meine* Fräulein, und unedle Ausdrücke. So wird (S. 45) ein bejahrtes Frauenzimmer von Stande, *eine alte Strunzel*, und eine andere (S. 162) ein *widerhaariges* Weib genannt. — Es lässt sich kaum hoffen, dass die Fortsetzung besser und interessanter werden könnte!

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Donnerſtags, am 31. Okt. 1799.

Ideen zu einer Apologie des Glaubens; herausgegeben von *Joh. Aug. Heinr. Tittmann*, Profeſſor zu Leipzig. Leipzig, b. Cruſius, 1 Alph. in gr. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Der Glaube iſt nicht das Widerſpiel der vernünftigen Erkenntniſs, auch nicht blos, wie andere vorgeben, eine Stütze für den empiriſchen Menſchen; ſondern er iſt eines Geiſtes mit der reinen, thätigen Vernunft, das Element aller Gewiſsheit, und "der Fels, auf welchem der Menſch unerſchütterlich, und ganz im Bewuſstſeyn ſeines wahren innern Werths feſt ſteht" — das ſind die Sätze, welche der Verf. mit beſondrer Rückſicht auf die dogmatiſchen und ſkeptiſchen Beſtreitungen des Glaubens ausführt und zu beweiſen verſucht. In der, 42 Seiten langen, *Vorbereitung*, welche (und denſelben Fehler der Schreibart findet man in vielen Paragraphen dieſer Schrift) zu deklamatoriſch und pretiös geſchrieben iſt, bemüht ſich Hr. *T.*, den Begriff des Glaubens zu beſtimmen, und die Merkmahle anzugeben, wodurch der Glaube ſich von dem Wiſſen und Meynen unterſcheidet. Glaube iſt dem Verf. (S. 16) "das Fürwahrhalten eines Gegenſtandes um Etwas wirklich vorhandenen willen, oder, die Ueberzeugung, daſs Etwas wirklich ſey, weil Etwas anders gewiſs vorhanden (erkannt) iſt" — ſo gefaſst, iſt dieſe Erklärung ſo unbeſtimmt, als unfruchtbar. Aber man ſieht aus dem Zuſammenhange, daſs der Verf. mit jenen Worten nichts anders ſagen will, als dies: Der Glaube iſt eine Ueberzeugung von der Realität ſolcher Dinge, die wir zwar nicht unmittelbar erkennen, deren Seyn wir aber doch annehmen müſſen, wenn wir uns nicht ſelbſt aufgeben wollen (wenn das Selbſtbewuſstſeyn nicht unmöglich ſeyn ſoll). Uebrigens geſteht Rec., daſs ihn dieſe ganze Abhandlung über den Begriff des Glaubens und deſſen Verhältniſs zum Wiſſen u. ſ. w. nicht befriedigt hat. Der Verf. dringt bey weitem nicht tief genug ein, und läſst die eigentliche Wurzel des Glaubens, die allein in dem lebendigen, handelnden Ich zu finden iſt, ganz unerörtert; ohne welche Erörterung indeſs das wahre Weſen des Glaubens, als eines freyen Vertrauens der vernünftigen Natur, unmöglich erforſcht und dargeſtellt werden kann.

S. 45 fängt der *erſte Abſchnitt* der Schrift an, welcher überſchrieben iſt, *von dem Naturglauben*. Nach einer ſehr weitſchweifigen Betrachtung über die Erkennbarkeit des Daſeyns der Dinge auſſer uns, in welcher wir nichts des Auszeichnens würdiges gefunden haben, ſucht der Verf. darzuthun, daſs auch in Beziehung auf die Körperwelt und ihre Realität, nur ein Glaube (den er Naturglauben nennt), nicht aber ein Wiſſen ſtatt finde. Der Beweis dieſer Behauptung fällt dem Verfaſſ. nicht ſchwer; denn er führt ihn aus ſeinem, in der Vorbereitung aufgeſtellten, Glaubensbegriff, nach welchem einzig und allein von dem *eignen Seyn* ein Wiſſen möglich iſt, in Rückſicht aller übrigen Dinge aber bloſs eine mittelbare Ueberzeugung, das iſt nach Hrn. *T.* ein Glaube ſtatt findet. Aber, wie conſequent auch der Verf. aus *ſeinem Begriffe* urtheilt, ſo wird doch ſeine Behauptung nicht nur, wie er ſelbſt vorauszuſehen ſcheint, dem geſunden Verſtande anſtöſsig ſeyn, ſondern auch den gelehrten Kenner der Naturwiſſenſchaft, Mathematik u. ſ. w. gegen ſich haben, der ſich nie überzeugen wird, daſs ſeine Wiſſenſchaft ein Inbegriff von Glaubenslehren ſey, oder nur auf einem Glauben, als ihrem Princip, beruhe. — Dieſem erſten Abſchnitt ſind 4 Corollarien angehängt, in welchen über die Unmöglichkeit, ſich die Vernichtung der Welt, ſeiner Perſönlichkeit u. ſ. w. zu denken, geredet wird. — Im *zweyten* Abſchnitt (S. 123 ff.) handelt der Verf. von dem *moraliſchen Glauben*. Den Inhalt und Zweck dieſer Abhandlung können wir am beſten mit den eignen Worten des Verfaſſ. angeben. "Ich wollte, heiſst es S. 198 f., zeigen, daſs der Menſch, der im Bewuſstſeyn ſeiner moraliſchen Natur, und zugleich im Handeln begriffen iſt, auf Thatſachen ſtöſst, die ihn nöthigen, etwas durchaus an ſich nicht erkennbares für wahr zu halten, d. h. zu glauben; und, irre ich nicht, ſo habe ich dieſe Abſicht erreicht, indem ich bemüht geweſen bin, darzuthun: 1) die *Freyheit* ſelbſt, oder eine abſolute Cauſalität im Menſchen könne für ihn kein Gegenſtand der Erkenntniſs ſeyn, ſie müſſe dennoch um des nothwendigen Bewuſstſeyns willen für wahr gehalten, d. i. geglaubt werden; 2) das *höchſte Gut* ſey nur als *Ideal* im Bewuſstſeyn vorhanden, es ſey durch keine Erfahrung die objektive Wirklichkeit deſſelben zu erkennen, gleichwohl ſey die Erreichbarkeit deſſelben, daſs das Geſetz ganz erfüllt ſey, und im ganzen Reiche moraliſcher Weſen nur das Gute geſchehe und Recht gethan werde, nothwendig anzunehmen, d. i., zu glauben, welches der Grundpfeiler aller

Digitized by Google

Moralität ist; wozu sich endlich 3) von selbst, als Resultat, die ununterbrochne Fortdauer unserer Causalität, in dem Glauben an *Unsterblichkeit* (wie der empirische Mensch sich jenen abstrakten Begriff negativ denkt) gesellte." — "Auf diesem blos empirischen Standpunkte (S. 197) gelangt, nach meiner subjektiven Ueberzeugung, der Mensch durchaus nicht zu einem Glauben an ein Wesen ausser ihm; auf demselben erblickt er sich blos als handelnd nach einem nothwendigen Gesetze, strebend nach einem von der Freyheit vorgesteckten Ziel; und so kann er, indem er blos darnach fragen darf, was *er* thun, was durch *ihn* geschehen soll, keine Veranlassung zu einem Glauben an ein Wesen finden, das etwas thue, was durch unsre Freyheit nicht gewirkt werden kann." — Das ist demnach das Eigne in der Lehre des Verf., dass er Freyheit, höchstes Gut, und Unsterblichkeit für die *einzigen* Gegenstände des *moralischen* Glaubens hält, die Theologie von der Moral durchaus abgesondert haben will, und den Glauben an Gott, als eine ganz eigne Art des Glaubens, unter dem Namen des *religiösen* darstellt. Rec. kann in diese Absonderung der moralischen und religiösen Ueberzeugung nicht einstimmen; denn ihm erscheint die Einheit und Unzertrennlichkeit derselben so gewiss, als das moralische Gesetz selbst. Das moralische Gesetz nämlich ist ein *unbedingtes* Gesetz; es ist sein eigner Zweck. Ich soll dem moralischen Gesetz huldigen, blos und allein darum, damit es geltend, d. h. in der Welt realisirt werde. Es *widerspricht* demnach der *sittlichen* Denkart, zu glauben, dass die Realisirung des moralischen Gesetzes *in* der Welt *unmöglich* sey, denn der moralische Mensch macht sich dieselbe ja zum höchsten Zweck seines Lebens, wäre also in offenbarem Widerspruch mit sich selbst und nach seiner eignen Ueberzeugung ein Thor, da er sich Etwas, für unmöglich gehaltnes, zum Zweck setzte. Der sittliche Mensch glaubt sonach, so gewiss er sittlich ist, nothwendig an die *Möglichkeit* der Realisirung des moralischen Gesetzes in der Welt, glaubt also, dass die Welt durch eine moralische Vorsehung konstituirt ist, glaubt an eine unsichtbare Kraft und an ein unsichtbares Wesen, welches das Universum und alles, was in demselben geschieht, nach Tugendgesetzen regiert — *an einen Geist, der Gott ist.* Also: der moralische Mensch hat nothwendig *Religion*, denn Religion ist nichts anders, als Glaube an Gott und Ansicht des Sittengesetzes, als eines Gesetzes Gottes: und *Religion* und *Moralität* sind demnach *Eins und unzertrennlich.* Moralität ist pflichtmässiges Handeln: Religion ist der pflichtmässige Glaube, der jenes Handeln unfehlbar begleitet. Moralität ist die Wurzel der Religion *in* unsrem Herzen: Religion die Frucht der Moralität für unsern Geist; die Moralität giebt der Religion und kann ihr allein geben, Festigkeit und Unerschütterlichkeit, die Religion giebt der moralischen Gesinnung Freudigkeit und Muth: sofern ich Moralität habe, thue ich meine Pflicht, sofern ich Religion habe, thue ich meine Pflicht *mit Freuden*, und nur dann, wenn dieses geschieht, erfülle ich ganz die Foderung des Gottesgesetzes in mir, die Tugend über alles zu achten, und sie zu lieben. — Der *dritte Abschnitt* (S. 205 ff.) handelt von dem *religiösen* Glauben, worunter der Verf. den Glauben versteht, der sich auf das Daseyn eines unendlichen Urhebers und Regierers alles dessen, was da ist, bezieht (S. 206). Nach einigen vorläufigen Bemerkungen über die Methode dieser Untersuchung wird zuerst der Begriff von Gott gegeben. "Zuerst ist also (heisst es hierüber S. 220) der Begriff von Gott der Begriff eines Wesens, das den völligen, nothwendigen Grund aller Erscheinungen (alles dessen, was da ist) enthält. Indem wir uns Gott denken, denken wir uns ihn als den schlechterdings nothwendigen Grund alles Daseyns, denken wir alles, was da ist, als eine Folge seines Seyns. Es ist also der Begriff von einer nothwendigen Ursache aller Dinge (des möglichsten Daseyns überhaupt). — Was auch der Verf. in der langen, diesem §. vorangeschickten, Anmerkung zur Vertheidigung seines, schon in einer andern Schrift aufgestellten, Begriffs von Gott sagt, so ist doch Rec. dadurch nicht überzeugt worden, dass dieses der ursprüngliche, aus dem religiösen Glauben hervorgehende, Gottesbegriff sey. Für den religiösen Glauben ist Gott ursprünglich Gesetzgeber und Richter der Gesinnung und des Lebenswandels, und diese rein moralische, also auch religiöse *Ansicht* Gottes führt erst bey fortgesetzter Entwicklung dieses Urbegriffs auf die Idee der Gottheit als Realgrundes der menschlichen sowohl, als der physischen Welt. Des Verf. Begriff ist ganz Speculation, und überhaupt scheint er, seiner oft erklärten Ueberzeugung von der Unabhängigkeit des religiösen Glaubens von aller Speculation unerachtet, nicht selten aus dem Gebiet des Glaubens in das "Labyrinth der Speculation" auszuschweifen. — Die folgenden §. §. stellen die Eigenschaften Gottes dar, nach deren Aufzählung der Begriff von Gott S. 228 noch genauer so bestimmt wird: "Der Begriff von Gott enthält den Begriff eines nothwendigen, von der Natur verschiednen, ewigen, unveränderlichen, einfachen und allervollkommensten Wesens, welches den absoluten Grund aller Erscheinungen enthält, welches selbst aber schlechterdings keine Erscheinung seyn kann." Kann dieser Begriff wohl speculativer gefasst werden? S. 233. Aus diesem Begriffe von Gott nun folgert der Verf. in den folgenden, ermüdend weitläuftigen §§., dass von Gott und dessen Daseyn keine Erkenntniss, sondern blos Glaube möglich sey, und giebt dann die Thatsachen der Vernunft (wie er sich ausdrückt) an, aus welchen die Nothwendigkeit dieses Glaubens hervorgeht." Es sind aber, heisst es S. 275, ursprünglich nur zwey Thatsachen vorhanden, das eigne Seyn, und das demselben entgegengesetzte Daseyn; mithin kann es überhaupt nur zwey Wege

ge

Digitized by Google

ge geben, zum Glauben an Gott zu gelangen, durch die Betrachtung des eignen Seyns und des entgegengesetzten Daseyns oder der denkenden Natur und der körperlichen Natur." — Ueber diese beyden Arten der Erweckung des Glaubens an Gott, welche Rec. nicht bestimmter, als durch die Benennung der physico-theologischen und der psychologisch-moralischen zu charakterisiren weiss, erklärt sich der Verf. im folgenden ausführlich, und sucht sie gegen ältere und neuere Zweifel (aber, nach Rec. Ueberzeugung, wissenschaftlich unzureichend) zu rechtfertigen. — Aller Aufmerksamkeit werth sind die skeptischen Fragen, welche S. 301 ff. in Beziehung auf den moralischen Glaubensgrund, so wie er von *Kant* und seinen Schülern dargestellt worden, aufgeworfen sind. Schwerlich werden die kritischen Philosophen dem Verf. auf das, was er über die Glückseligkeit, die nach der kantischen Lehre der Tugend verhältnissmäßig zugemessen werden muss u. a. d. m., sehr treffend sagt, etwas haltbares erwiedern können. — Sehr richtig stellt Hr. *T.*, unter andern S. 316 f., den wahren Geist des Glaubens an Gott dar, und Rec. wünscht nur, dass er an dieser Ansicht auch im vorhergehenden immer fest gehalten hätte." Wollen wir, heisst es a. a. O., Schlüsse verlangen, um diesen Glauben zu rechtfertigen? Lässt sich auch das Lebendige in Worte *einbalsamiren*(?), lässt sich dem Geiste der Flug vorzeichnen, indem er sich zu dem erhabensten Glauben erhebt? Kann man auch von aussen diesen Glauben wecken? ihn durch Gründe hervorbringen, wenn nicht aus dem innersten des Menschen schon die reale Ueberzeugung entgegenkommt? — Ja! der gute Mensch fühlt sich nicht inniger von dem Glauben an Gott durchdrungen, als wenn er gut handelt. Denn, erblickt er nicht das Bild des Heiligen in seiner Gesinnung? Gebt dem Menschen das Gefühl seiner moralischen Kraft, stellt ihm das Ideal, das erreicht werden soll, mit seiner ganzen Klarheit vor seine Seele, und freywillig erhebt er sich zu dem innigsten Glauben an das Wesen, das allein vollkommen gut ist, das selbst das unendliche Ideal ist, dem er nachjagt. — Worte sind Schatten, und blosse Gedanken nicht besser, als Worte(?); nur Thaten belehren den Menschen. Zeige ihm durch deine Thaten den Gott, dem du nachahmst, und nicht durch leere Gedanken. Und wenn du gut handelst, wirst du selbst gewahr werden, wie nahe dir der Unendliche ist! Suche ihn nicht, als ein fremdes Wesen ausser dir; er hat sich dir in deinem Innersten offenbaret; darum lerne in dein Wesen zurück gehen; handle göttlich, und du erkennest Gott! — Ja, so wie der Glaube das eigenste Geschenk der freyen Vernunft ist, so ist der Glaube an Gott die Frucht der unendlichen Freyheit. Von hier wehet den Menschen die Ahndung der Unsterblichkeit an, und der Gottheit (?); von hieraus erhalten wir das Gefühl einer Unendlichkeit, und Gottesahndung, Ahndung dessen, der da ist, und unser Glaube ist unerschütterlich und unvergänglich, wie unsre Seelen!" "Je thätiger die Vernunft (S. 319), desto inniger, thätiger der Glaube! — Dies ist das Heiligthum der Vernunft; keiner wage es, hineinzudringen; es ist unzugänglich für jeden Fremden, und jeder muss *seinen eignen Glauben haben, wie sein eignes Leben!* Alles Gebieten ist umsonst, so wie alles Forschen nach dem Ursprung jener einzigen Ueberzeugung. Keine Worte bezeichnen die Empfindung, die die Wahrheit in dem Gemüthe des Glaubenden erregt; aber keine Macht kann sie auch hervorbringen oder zurückdrängen, denn sie ist die Empfindung des Innersten, frey und unauslöschlich." — — Diese Stellen mögen zugleich zu einer Probe von des Verf. Schreibart dienen. Sie ist an vielen Orten noch declamatorischer. So natürlich es ist, dass Betrachtungen dieser Art das Herz heben, und man dann mit Wärme redet, so unangenehm und unzweckmäßig ist doch in einer philosophischen Schrift der wortreiche Predigerton, in welchen Hr. *T.* oft verfällt. Zuweilen hat es Rec. geschienen, als wollte er *Jacobis* originellen Stil nachahmen; hat er dies wirklich gewollt, so ist es ihm misslungen. — Die ganze Schrift wird mit einer Schlussanmerkung über Religion, Glauben an Gott und Atheismus beschlossen. Diese Anmerkung scheint vorzüglich durch *Fichte's* Aeusserungen über diese Gegenstände veranlasst zu seyn: enthält aber nichts, wodurch die Streitsache ihrer Entscheidung näher gebracht würde. — In einer besondern Schrift will Hr. *T.* die Apologie *der christlichen Religion* versuchen.

Kurze Reden bey dem akademischen Gottesdienste in Linz. Gehalten von *Franz Freindaller*, aus dem Stifte St. Florian, k. k. Professor der Theologie. Linz, zu finden b. Joseph Funk, 1799. 19 Bogen 8. (20 Gr.)

Es sind in allem 24 Reden, die der Verf. größtentheils über moralische, und einige andere, mit den Glaubenslehren verwandte Themata, an Sonn- und Festtagen vor seinen akademischen Zuhörern gehalten hat. Sie zeichnen sich auf eine vortheilhafte Weise, sowohl in Hinsicht der Sprache, als des Inhalts und der Behandlung vor vielen andern aus. Der Verf. verräth durchgängig einen reinen Sinn für Tugend und Religion, und weiss auch diesen auf eine geschickte Weise unter seinen Zuhörern zu verbreiten. Unter vielen nur einige Stellen zum Beweise. "Wollen Sie, sagt der Verf. zu seinen Zuhörern, am 2ten Sonntag nach Ostern, wo er vom jugendlichen Frohsinn spricht," einst als Männer ihres Lebens froh werden, so müssen Sie jetzt als Jünglinge schon daran denken. Wer in der Jugend weiss sich im Besitz der Achtung seiner Mitmenschen zu setzen, wer alles anwendet, theils sich selbst zu bilden, theils sich bilden zu lassen, wer aus Gründen der Vernunft und Religion

Digitized by Google

gion reinen Sitten, und einem unbefcholtenen Ruf nachſtrebt, und darum alles vermeidet, was demſelben entgegen iſt, kann getroſt einer freudigen Zukunft entgegen ſehen." Und am 2ten Sonntag nach Pfingſten: "Kultur des Verſtandes ohne Kultur des Herzens, kann nie eine *völlige* Verſtandeskultur heiſsen; denn es iſt allezeit Unverſtand, ſein Herz zu verwahrloſen. Wo das Wichtigſte überſehen, wo die erſte Kenntniſs, die Kenntniſs alles deſſen, was recht iſt, vernachläſsiget, die vornehmſte aller Wiſſenſchaften, jene des Heils, nicht geachtet wird, wie kann da die menſchliche Vernunft ſich ſchmeicheln, verſtändig zu handeln?" etc.

Ueber den Werth des menſchlichen Lebens, geſchätzt nach dem, was wir genieſsen, und nach dem, was wir ſelbſt thun. Eine Einladungsſchrift etc. von M. *Johann Friedrich Breyer*, Königl. Preuſs. Hofr., ordentl. Lehrer der Philoſophie etc. Erlangen, gedruckt mit Hilpert'ſchen Schriften, 1799. 2 Bogen 8.

Dieſe Abhandlung iſt gegen die Kantiſchen Behauptungen gerichtet, *daſs der Menſch unter keiner Bedingung das Spiel des Lebens noch einmahl durchzuſpielen Luſt hätte*, (Ueber das Miſslingen aller philoſophiſchen Verſuche in der Theodicee; ſ. d. vermiſchte Schriften, Halle 1799. S. 115), *und daſs der Werth des Lebens geſchätzt nach dem, was der Menſch genieſst, unter Null ſinke* (Kritik der Urtheilskraft, 2te Aufl. S. 395). In der Ausführung findet man den Verf., als einen ruhigen Forſcher nach Wahrheit, der mit einem beſtändigen Hinblick aufs Leben, die Reſultate ſeines Nachdenkens mit Wendungen, wie man ſie nur bey einem geiſtvollen *Montagne* antrifft, dem Leſer in der Sprache eines *Garve* vorlegt. Wer wird dem Verf. nicht gerne beyſtimmen, und ſeinen aufgeſtellten Grundſatz als wahr annehmen: "Je genuſsreicher das Erdenleben des Menſchen in Vergleichung mit dem, was er jenſeits deſſelben hofft oder wohl gar fürchtet, deſto gröſser ſeine Geneigtheit, daſſelbe aufs neue anzutreten; je weniger hingegen des Genuſſes hienieden, und je froher und feſter die Erwartungen eines beſſern künftigen Lebens, deſto gröſser ſeine Abgeneigtheit" — Der Leſer wird mit Rec. bedauern, daſs er die zweyte Hälfte der Abhandlung: Ueber den Werth des menſchlichen Lebens, *geſchatzt nach dem, was wir thun*, erſt noch erwarten muſs.

Ueber den Einfluſs des Medicinalweſens auf den Staat und über die Vernachläſsigung deſſelben in den meiſten deutſchen Staaten (Hof, b. Grau), 1799. 3 Bog. in 8. (6 Gr.)

Urſprünglich ſtand dieſe Abhandlung in *Lang's* Neueſter Staatenkunde B. 1. H. 3., ſie erregte aber, wie die auf der andern Seite des Titelblatts beygedruckte Nachricht meldet, ein ſo allgemeines Intereſſe, daſs das Heft des Journals, worinn ſie abgedruckt war, ſo häufig einzeln verlangt wurde, daſs die Exemplare zur Befriedigung der Nachfrage nicht zulangten, und hiemit einzeln wieder abgedruckt werden muſsten. Es verdiente auch dieſe Abhandlung, deſſen Verf. der Hr. Medicinalpräſident *Schöpf* in Ansbach iſt, durch einen wiederhohlten Abdruck eine weitere Verbreitung unter Aerzten und Nichtärzten. "Der Zweck aller Medicinalverfaſſungen, ſagt der patriotiſche und für Menſchenwohl eifernde Verf., kann nur der ſeyn: die Vortheile der *ächteſten* Heilkunde (oder was nach allgemeinſter Ueberzeugung der beſſern Aerzte jedesmahl dafür gilt,) möglichſt gemeinnützig zu machen, und *möglichſt allen* Mitbürgern zufliefsen zu laſſen. Aber die Ueberzeugung, welche Staaten von den Vortheilen einer Medicinalverfaſſung zu haben vorgeben, iſt chimäriſch: die Paraden, welche Regierungen und Kammern mit gerühmten Medicinalanſtalten zu machen belieben, ſind Blendwerke. Die unmittelbaren Vortheile ſolcher Anſtalten beſchränken ſich auf den geringſten Theil der Bürger; dem gröſsern Haufen kommt nichts oder wenig davon zu Gute." Wie wahr der Verf. ſpricht, wird jeder Leſer, und vorzüglich jeder Arzt leicht einſehen. Es beweiſet aber auch das Geſagte der Verf. mit den triftigſten Gründen und Belegen. "Fürſten, heiſst es weiter eben ſo wahr als freymüthig, Fürſten halten ſich Leibärzte von den Einkünften des Staats. In die Städte werden beſoldete Aerzte geſetzt, um nahe zu ſeyn dem Vornehmen und Reichen, und viel wird von *ihnen* erwartet. Fürs Volk auf dem platten *Lande* (*das drey Viertheile* der Bewohner eines Landes ausmacht) ſorgt niemand, oder doch ſehr gleichgültig, und nur in den dringendſten ungewöhnlichſten Fällen, wenn nicht rangſcheue Epidemieen drohen. Was die Volksvorſteher für ſich wünſchen und bewirken, müſſe auch jedem Mitbürger, den ärmſten und abgelegenſten nicht ausgenommen, durch gleich berechtigte Anſprüche, Wünſche und Anſtalten zu Theile werden, nämlich: Gelegenheit für beſſen, kunſtgemäſseſten und nahe gebrachten Rath und Beyſtand in Krankheiten." — Rec. glaubt durch dieſe ausgehobene Stellen den Geiſt der gegenwärtigen Abhandlung ſignaliſirt und hiedurch die Leſer begierig gemacht zu haben, die treffliche Arbeit des menſchenfreundlichen Verf. ſelbſt zu leſen. Daſs auch *Volksvorſteher* dieſe Abhandlung leſen und ſich daraus unterrichten möchten, wie der höchſte Zweck des Staats — Bevölkerung — durch die ſchlechten Medicinalverfaſſungen leide, iſt des Rec. inniger Wunſch. —

Die zwey Porträte, oder Geſchichte meines Landaufenthalts. Mit e. Kupfer. Koburg u. Leipzig, b. Sinner, 1799. 15 Bog. 8. (16 Gr.)

Die Intrigue iſt planlos, matt und verbraucht, die Charaktere ohne Leben, die Begebenheiten leer, die Erzählung langweilig, und das Ganze nur durch einige wenige wahrhaft ſchöne Gedanken, wie S. 196 und 238, erträglich.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Freytags, am 1. Nov. 1799.

Chriſtoph von Stadion, Biſchoff von Augsburg. Eine Geſchichte aus den Zeiten der Reformation, vom Geheimen Rath *Zapf*. Zürich, b. Orell, Fuſsli u. Comp., 1799. 20 Bogen in gr. 8. (20 Gr.)

Hr. *Zapf* hat nicht nur dem würdigen, von der rühmlichſten Seite bekannten Biſchoff, der es ſchon längſt verdient hätte, von einem Kenner geſchildert zu werden, ſondern auch ſich ſelbſt ein bleibendes Denkmahl geſtiftet. Es iſt nur Schade, daſs es Schweitzer Verleger, die doch mit vortrefflichem Papier verſehen ſeyn muſsen, auf einem grauen, faſt Löſchpapier, haben abdrucken laſſen, das bey dem groſsen Format, welches wirklich Aufſehen macht, noch viel unziemlicher iſt, als bey einem kleinen. Ein andrer Fehler iſt der Mangel der Kolumnentitel. Ein bey den beſten Büchern jetzt ſehr einreiſſender Fehler, der als Beweis groſser Sorgloſigkeit anzuſehen iſt. Hätte der Verf. ihn nicht durch ein reichhaltiges Regiſter in etwas zu erſetzen geſucht; ſo wäre es unverzeihlich. Stünden die Jahrzahlen am Rande; ſo wäre es in gewiſſer Abſicht noch zu ertragen.

Wir hatten zwar ſchon viele, aber meiſtens unvollſtändige, fehler- und mangelhafte Nachrichten von dieſem gelehrten und wachſamen Biſchoff, der ſich auch bey der Reformation manches Verdienſt erwarb, ob er gleich in ſeiner väterlichen Religion ſehr eifrig blieb, für ihre Aufrechthaltung fleiſsig ſorgte, und bisweilen die evangeliſche Lehre unterdrücken half. Aber ſelbſt ſein neueſter geſchickter Biograph, *F. A. Veith* in Augsburg, lieferte uns zwar 1788 in ſeiner *Bibl. Augſtana* Alph. IV. p. 52 – 69. Nachrichten genug, aber doch unvollkommnen, und mit ziemlich viel Partheylichkeit, welches Hr. *Z.* noch öfter hätte bemerken dürfen, als wirklich geſchehen iſt. Eine *Schröckhiſche* Biographie muſs man freylich hier nicht erwarten, ſondern meiſtens Annalenmäſsige Erzählung, die man heutiges Tages ſo gern tadelt, die aber hier wegen der vielen Merkwürdigkeiten der Lebensgeſchichte des Biſchoffs und ſeines groſsen Einfluſſes in die öffentlichen Geſchäfte eher zu billigen iſt.

In der Vorrede, die einen kurzen Abriſs der Reformation, des Verhaltens des Biſchoffs dabey, auch einige Züge ſeines Charakters vorläufig liefert, wird die Beſchaffenheit dieſer Biographie erklärt, der Verf. ſagt, er habe nothwendig bey einer jeden merkwürdigen Zeitperiode, z. E. vom Reichstag zu *Worms* 1521, zu *Augsburg* 1530 u. ſ. w. eine concentrirte Geſchichte von der Veranlaſſung vorangehen laſſen müſſen, und dadurch entſchuldigt er ſich, daſs er bisweilen gar zu weit ausgeſchweift iſt, wo er ſich hätte kurz faſſen können. Solche, zum Theil zu lange Ausſchweifungen betreffen freylich die Reformationsgeſchichte, bey welcher der Biſchoff groſsen Antheil an vielen wichtigen Geſchäften hatte. Aber manches hätte doch kürzer gefaſst, manches vielleicht gar weggelaſſen werden können. Niemand wird z. E. hier die 12 Artickel *der Bauern* vom J. 1525 ſuchen, nebſt der zu weitläuftigen Erzählung vom *Bauern-Krieg* S. 46. — darauf rühmt Hr. *Z.* die Willfährigkeit ſeiner Gönner und Freunde, die dieſe Arbeit mit Beyträgen unterſtützten, klagt aber doch, daſs er aus den Archiven zu *Nördlingen* und *Dillingen* nicht hinlänglich unterſtützt worden ley, nicht nur aus dieſen, ſondern auch aus dem Archiv des *Domkapitels zu Augsburg* hätte ihm Rec. Urkunden in die Hände gewünſcht. Dann würden wir mehrere, und vielleicht zum Theil gründlichere Nachrichten erfahren, oder wenigſtens mehr Beweiſe aus Dokumenten zu ſehen bekommen haben. — Zuletzt S. 13 fügt der Verf. einige Bemerkungen bey, welche einige Stellen verbeſſern ſollen.

Die Erzählung ſelbſt begreift 46 §§. bis S. 108. dann folgen S. 109 – 128 Anmerkungen zur vorhergehenden Geſchichte und S. 131 nach vorangeſetzter Skiagraphie 43 Beylagen, oder Dokumente, Mandate, Ausſchreiben, Verantwortungen, Verträge, Briefe, Dedikationen u. d. gl. Den Anfang macht eine genealogiſche Ueberſicht der Stadioniſchen Familie ſeit dem J. 1080. Unſer Biſchoff war im Monat März 1478 gebohren, und ſtarb auf dem Reichstag zu *Nürnberg* 1543 am 15 April. Im J. 1517 wurde er Biſchoff, und in dieſem Charakter, auch bisweilen als kaiſerlicher Kommiſſar beſuchte er die meiſten Reichstäge, deren damahls ſchon viele waren, wovon die Reformations Scribenten nachzuleſen ſind. Dieſe und andre Convente waren damahls wegen der Religions-Streitigkeiten, der Händel mit dem Papſt, Türken- und Franzoſen-Kriegen, u. ſ. w. wichtiger, als zu andern Zeiten; da brauchte man erfahrne Geſchäfts-Männer, und unter dieſen hatte *Stadion* einen anſehnlichen Rang. Auch ſeine übrigen Geſchäfte

Digitized by Google

und Unterhandlungen werden nicht mit Stillſchweigen übergangen, und weil er an ſo vielen wichtigen Sachen Antheil hatte; ſo liefs ſich freylich mehr Intereſſantes von ihm erzählen, als von manchem andern Biſchoff jener und der folgenden Zeit. Aber ſo weitläuftig manches erzählt iſt; ſo dünkt uns doch von andern Begebenheiten dagegen einiges zu kurz erzählt zu ſeyn, z. E. von dem Kaiſerlichen neunjährigen Bund 1535, bey dem *St.* ſehr geſchäftig war. — S. 95 werden noch einige merkwürdige Umſtände und Begebenheiten nachgeholt, die zur Erläuterung ſeiner Geſchichte dienen, und ſich mit der vorhergehenden Lebensgeſchichte nicht füglich verbinden liefsen. Die meiſten davon betreffen politiſche Angelegenheiten, an denen der Biſchoff vielen Antheil hatte. — S. 103 wird der Charakter dieſes allerdings merkwürdigen Mannes geſchildert, zu welchem ſich aus ſeiner vorhergehenden Lebensgeſchichte noch manche Züge hätten ſammeln laſſen. Bisweilen ſchien ein Widerſpruch in demſelben zu ſeyn, weil er ſehr gelinde und manchmahl dann wieder ſehr hitzig war. Aber daran war nicht er ſelbſt Schuld, ſondern diejenigen, von denen er ſich aus Gefälligkeit leiten liefs. Sein biegſames Gemüth liefs ſich bisweilen von den Feinden der Reformation, mit denen er es doch auch nicht ganz verderben wollte, zu leicht lenken, dafs er wider ſeine Geſinnungen, andern zu Gefallen, zu heftig wurde, und vermuthlich wider ſeinen Willen die Schranken ſeiner gewohnten Mäſsigung überſchritt. Die Reformations Scribenten ſchildern ihn mit Recht als ſehr tolerant gegen die Proteſtanten, aber das war er nur, wie es S. 32 heifst, ſo lang er keinen Hetzer an der Seite hatte. Wenn ihn der ſtürmiſche Dr. *Eck*, oder andre Brauſeköpfe ſtimmten; ſo konnte er auch hitzig genug ſeyn; oder wenn er falſchen Rathgebern und Ohrenbläſern zu viel Gehör gab, wie z. E. gegen den Pfarrer *Chriſtoph Schappeler zu Memmingen* S. 33, oder gegen *Hans Jakob Wehe zu Leipheim* S. 39, denen er beyden viel Verdrufs machte, weil ſie die evangeliſche Lehre predigten. — S. 105 wird von ſeiner Gelehrſamkeit und gelehrten Freunden, oder Verehrern geredet, beſonders von denen, die ihm ihre Hochachtung durch Dedikationen bewieſen, mit denen man damahls die Mäcenaten eben ſo häufig, oder faſt noch häufiger, als zu unſern Zeiten heimſuchte. — Die 133 Anmerkungen fangen S. 109 an, und enthalten manches zur Kenntnifs ſeltner Bücher der damahligen Zeit, deren Hr. *Z.* viele beſitzt, die heutiges Tages die wenigſten zu ſehen bekommen, wie auch noch manche Erläuterung der Geſchichte ſelbſt. Hier ſind auch meiſtens die Quellen erſt genauer angezeigt, die er bey der Verfertigung dieſer Geſchichte bey der Hand hatte. — Die S. 131 u. f. angehängten wichtigen Beylagen, deren Inhalt ſchon oben kurz angegeben iſt, waren alle im Text und in den Noten vorher angeführt, ohne dafs im Abdruck ſelbſt bey jeder bemerkt iſt, wo ſie ſtehen, oder was etwa ſchon gedruckt, oder ungedruckt war. — Der Verf. hat ſchon öfters das Glück gehabt, einige ſeiner Schriften weiter auszuführen und ſie noch einmahl verbeſſert und vermehrt drucken laſſen zu können. Rec. wünſcht es auch bey dieſer. Denn *wenn* er theils durch gelehrte Freunde noch beſſer, als bisher, unterſtützt wird, *wenn ihm die noch fehlenden Dedikationen* an den Biſchoff mitgetheilt werden, *wenn* man ihm die Archive, an denen er angeklopft hatte, wie es billig ſeyn ſollte, williger, als bisher öffnen wird; ſo würde er gewifs noch weit mehr leiſten können, als er hier ſchon wirklich geleiſtet hat.

Chemiſche Annalen für die Freunde der Naturlehre, Haushaltungskunſt und Manufakturen, von *Lorenz von Crell*, — 1799. Zweytes, Drittes und Viertes Stück.

Zweytes Stück. Hr. HR. *Lowitz* lehrt aus rohem Weinſtein die *Weinſteinſäure* auf eine vortheilhafte Weiſe zu ſcheiden; zu der Auflöſung des erſteren ſetzt er erſt, wie gewöhnlich, Kreide, bis zur Sättigung, dann zur mittelſalzigen Lauge ſalzſauren Kalk, welcher, vermöge doppelter Wahlanziehung, Digeſtivſalz und Weinſteinſelenit (Kali muriaticum und Calx tartarica) erzeugt, worauf aus dem letzteren mit Schwefelſäure die Weinſteinſäure ausgetrieben und dieſe mit Kohlenſtaube von dem färbenden Stoffe befreyet wird. Er erinnert dabey, dafs zuletzt etwas freye Schwefelſäure zugeſetzt werden müſſe, damit alle Calx tartarica vollkommen zerlegt werde, weil die letztere ſich etwas in der wäſsrigen Auflöſung der Weinſteinſäure auflöſe, und deren Kryſtalliſation hindere. Der Graf von *Rumford* hat *Gold* aus der Salpeterſalzſäure und *Silber* aus der Salpeterſäure durch Holzkohle metalliſch gefället, Sonnenlicht war zu dieſer Wirkung nicht nöthig. (Dem Rec. wollte dieſe Herſtellung, ſelbſt im ſtärkſten Sonnenlichte, nicht gelingen: er gebrauchte Kohlen von Fichtenholz; welche der Verf. gebraucht habe, iſt nicht angemerkt.) Auch mit Aether, ätheriſchen und fetten Oelen gelang ihm die Herſtellung, aber nicht mit Weingeiſt. Hr. OC. *Wiegleb* hat ſeine Verſuche, welche beweiſen ſollen, dafs das *Waſſer* durch Glühehitze in permanent-elaſtiſches *Gas* verwandelt werde, fortgeſetzt: um das Eindringen der äuſſern Luft zu verhüten, liefs er die irdenen Röhren mit ſtarker Glaſur überziehen: aus 772 Würfelzollen deſtillirten Waſſers erhielt er 433 Würfelzolle Luft, welche ſich faſt wie atmoſphäriſche Luft verhielt, doch auch das Kalkwaſſer trübte: das letztere fand ſogar bey der Luft Statt, die auf ſolche Weiſe aus Kalkwaſſer entſtanden war. Thönerne Röhren gaben aus durchſtreichenden Waſſerdünſten auch bey ſehr gelinder Hitze Gas, gläſerne hingegen dabey nicht. Nach ſeiner Meynung rührt dies von der Anziehung des Thons zum tropfbaren

Digitized by Google

ren Waſſer her: er zieht die tropfbaren Hüllen der Waſſerdünſte an, ſo daſs der gasartige Theil denſelben allein erſcheint. Hr. HR. *Hildebrandt* hat in dem erſten, zweyten und dritten Stücke merkwürdige Verſuche und Gedanken über das *Blut* vorgetragen. Das Serum im lebendigen Blute und das im abgelaſſenen unterſcheiden ſich darinn, daſs letzteres keinen Faſerſtoff enthält, weil dieſer, der, im lebendigen Blute flüſſig, mit der Lymphe und dem Waſſer des Serums in Eine homogene Maſſe vereinigt war, durch Gerinnung ſich ausgeſchieden hat. Die Feuchtigkeit des Herzbeutels und anderer Höhlen enthalte dieſelben Stoffe, aber viel mehr Waſſer, als das Serum des Bluts. In der Aſche der Lympha finde man Natrum, aber nicht in der Aſche des Faſerſtoffes. Daraus laſſe ſich ſchlieſsen, daſs in der Lympha mehr Hydrogene und Nitrogene, als im Faſerſtoffe, mithin in letzterem nach Verhältniſs mehr Oxygene enthalten ſey; und daraus dann erklären, warum der Faſerſtoff für ſich gerinne, ſobald er nicht mehr die miſchende Wirkung der lebendigen Blutgefäſse erleide. Nicht allein die Abſonderungen, ſondern auch die Ernährung ſeyen chemiſche Proceſſe, weil jedes Organ aus einem und demſelben Blute ſeinen eigenthümlichen Stoff erhalte, obwohl im Blute weder Knochenſtoff, noch Fleiſchmaſſe, noch Nervenmark exiſtire. Selbſt der gemeine Faſerſtoff ſey im Blute eigentlich noch nicht da, ſondern entſtehe erſt bey der Ernährung durch Gerinnung. Der Grund dieſer Gerinnung liege in einer gewiſſen chemiſchen Zerſetzung des Seruma, welche mutatis mutandis, wie die Separatio ſpontanea im abgelaſſenen Blute beſchaffen ſey: ein Theil des Serums, welches dabey mehr Oxygene bekomme, gerinne dadurch und werde feſt, der andere Theil, welcher mithin weniger Oxygene behalte, bleibe flüſſig und kehre durch die Venen zurück. Dieſe Hypotheſe ſtimme mit dem bekannten Phänomene der dunkelen Röthe des Venenbluts vortrefflich überein. Das genauere Detail dieſer Abhandlung läſst ſich hier nicht ausziehen. Hr. BR. von *Crell* liefert Nachträge zu *Prieſtley's* Lehre vom *Phlogiſton*, ſucht mit philoſophiſcher Genauigkeit zu beſtimmen, in wie fern reine Erfahrung für die Richtigkeit der antiphlogiſtiſchen Behauptungen ſpricht, und erklärt beſtimmt, daſs nach ſeiner Ueberzeugung das Syſtem vom Brennſtoffe noch immer den Vorzug verdiene.

Drittes Stück. Hr. HR. *Lowitz* hat ein *Titanerz* von Metſchnikow auf dem Uraliſchen Gebürge unterſucht, von 100 Theilen deſſelben erhielt er 53 Titankalk und 47 Eiſenkalk. Die Scheidung des Eiſens vom Titanium laſſe ſich, ohne vorgängige Schmelzung mit Kali, durch bloſses langes Sieden mit ſtarker Salzſäure bewirken, die den Titankalk unaufgelöſet zurückliefs, welcher dann erſt mit Kali geglühet und wieder ausgewaſchen werden muſs, um in Säuren auflöslich zu ſeyn. Blutlauge fälle den Titankalk ſchmutziggelbbraun; grün falle der Niederſchlag nur dann aus, wenn Eiſenkalk dabey ſey. Die indigblaue Farbe, welche die Auflöſung des Titans durch Zink erhalte, erſcheine, gegen die Sonne gehalten, rothbraun. Hr. *Savareſi* liefert ſcharfſinnige Bemerkungen über die Natur des *Obſidians*; wahrſcheinlich ſey vulcaniſches Glas vom eigentlichen Obſidian verſchieden, und der letztere ſeiner Strengflüſsigkeit wegen wahrſcheinlich nicht vulkaniſchen Urſprungs. *Vauquelin's* Verſuche mit dem Abgange der Hühner in Hinſicht auf die genoſſenen Nahrungsmittel und Bemerkungen über die Bildung der *Eyerſchaalen*. Sie enthalten 0,896 Calx carbonica, 0,057 Calx phosphorica, 0,040 thieriſches Gluten. Der weiſſe kreidenähnliche Stoff, welcher den Miſt des Hahns und der nichtlegenden Hühner bedeckt, iſt im Waſſer unauflöslich, brennt im Feuer, wie ein thieriſcher Stoff, faſt ohne Rückſtand zu laſſen, löſet ſich in Salpeter- und Salzſäure ohne Brauſen auf und giebt mit Kali, auch mit Kali carbonicum, keinen Niederſchlag. Auf dem Unrath der eyerlegenden Hühner findet man wenig oder nichts von dieſem Stoffe. Aus der Aſche des Hafers erhielt er 5,944 Grammen kohlenſaure Kalkerde, aus der Aſche des Miſtes von der gleichen Quantität Hafer 11,944 Grammen, alſo 6 Grammen mehr! Die HH. *Deyman*, *Troſtwyk* — haben Hrn. Prof. *Wurzers* Verſuch nachgemacht, aber kein Gas erhalten, wenn ſie Waſſertropfen in eine glühende kupferne Kugel fallen lieſsen, und dabey alles Eindringen der äuſsern Luft ſorgfältig abhielten.

Viertes Stück. Hr. HR. *Gmelin* hat mit dem *Chromium* und *Tellurium* neue Verſuche angeſtellt; aus dem erſteren erhielt er nach vielen mühevollen Verſuchen ein bleyfarbiges Metallkorn, das mit Borax geſchmolzen denſelben grün färbte. Hr. Hüttenverwalter *Bleder* berichtet, daſs der gasartige *Tremolit* und der *Nigrin* auch im ruſsiſchen Gebiete im ſüdlichen Ural gefunden werden. Beſchreibung der *Weltherſchen* bequemen Geräthſchaft zur Sättigung des Kali und Natrum mit *Kohlenſäure*. *Bouillon la Grange's* Unterſuchung des flüſsigen *Styrax*. Er beſtätiget, daſs er Benzoeſäure enthalte; die beſte Reinigung deſſelben geſchehe durch Alkohol und Abſcheidung des Auflöſungsmittels durch die Deſtillation; die Styraxſalbe muſſe nicht mit ſo vieler Hitze, wie gewöhnlich, bereitet werden, weil dabey der Styrax zerſetzt werde.

François André von Favrat, Königl. Preuſs. General Lieutenants u. ſ. w. *Beyträge zur Geſchichte der polniſchen Feldzuge* von 1794 bis 1796, als Antwort auf die von dem Gen. Lieut. Grafen von Schwerin ihm gemachten

Digitized by Google

ten öffentlichen Beschuldigungen. Aus dem französischen Manuscript des Herrn Verfassers übersetzt. Mit einer Karte. Berlin, b. Himburg, 1799. 11 Bogen in gr. 8. (1 Thlr.)

Der General von *Schwerin* hatte den ehrwürdigen Verfasser der vorliegenden Vertheidigungsschrift in seiner von uns in Nro. 91 dieser L. Z. angezeigten Rechtfertigung *über seine Dienstentlassung*, wirklich zu empfindlich angegriffen, als dass derselbe, ohne sich selbst zu beleidigen und sich der Welt in einem zweydeutigen Lichte darzustellen, dazu hätte schweigen dürfen. Rec. ergriff daher nicht ohne Neugierde mit der Erwartung, in der vorliegenden Schrift die starke Sprache eines beleidigten Feldherrn zu hören, der beschäftigt seyn würde, der Welt seine Wege, die er in einer der kritischsten Zeitperioden gieng, und die man so laut getadelt hatte, vorzuzeichnen. Aber, wenn gleich der Verf., seine Schuldlosigkeit darinnen darthut; so ist es denn doch noch nicht ganz auf eine hinreichend belehrende Art geschehen.

— Das Ganze ist in 3 Abschnitte getheilt, von denen jeder eine bestimmte Zeitperiode einnimmt, und jedem derselben ist nicht nur die ganze Korrespondenz des Königs mit dem Verf., sondern auch alle von andern Generalen an ihn eingesandte Rapports angehängt, welche den bey weiten grösten Theil der Schrift einnehmen, so dass der Leser beym Anfange des andern Abschnittes kaum mehr das Ende des ersten wissen kann. Hierdurch wird ihm also natürlich die zu einer richtigen Beurtheilung nöthige Uebersicht geraubt, welches bey Schriften dieser Art, wo alles auf die Beurtheilung ankommt, wohl am wenigsten statt finden darf. Der 1te Abschnitt, welcher einen Zeitraum von ungefähr fünf Monaten einnimmt, nämlich die Geschichte der Campagne seit dem 18n April bis zum 19n Sept. 1794 füllt 8 Seiten; woraus man leicht abnehmen kann, dass, auch bey der möglichsten Kürze im Vortrage, die der Feldherr nie ausser Acht lassen darf, und die auch Rec. vor allen Dingen fodert, doch nicht viel von dem damahls Geschehenen zu finden sey. Man liefet mit kurzen Worten darinn die Ankunft des Verf. bey der Armee, dessen veranstaltete Mobilmachung derselben, den Marsch und die Aktion bey *Skala* und die nach dieser durch die Ungefälligkeit des Russischen Generals *Denizow* veranlasste Wiedereinnehmung der vor der Aktion verlassenen Position bey *Piliza*, die Ankunft des Königs bey *Wola*, die am 5ten Sept. siegreich gefochtene Schlacht gegen *Kosciusko*, die Einnahme von *Krakau* und die Blokade von *Warschau*. Wenn man nun gleich alle diese Begebenheiten in ihrer richtigen Folgenreihe antrifft; so vermisst man darinn doch dasjenige Detail, an welchem man den Feldherrn erkennt, und das der Mann von Metier billig erwartet, da nur dadurch die Erzählung eines Vorfalls für ihn unterrichtend und interessant werden kann. Ein kurzer Auszug aus der angehängten Correspondence würde, anstatt der vollständigen, für den Leser und Kenner hinlänglich gewesen seyn; aber um so mehr wünschte Rec. eine gründliche, in das Detail gehende Erzählung der Begebenheiten. Auf diese Art würde die Schrift wenigstens den Zweck ihres Daseyns weit sicherer erreichen und ausser der ehrenvollen Vertheidigung ihres Verf. auch noch für andere, die ihr Fach gründlich studiren, nützlich seyn können. Im 2ten Abschnitte, der eine kurze Erzählung der Vorfalle und Aktionen am rechten Ufer der Weichsel und Narew, vom 29ten Sept. bis zum 10ten Nov. 1794 liefert, findet man die Sachen besser, und auf eine den Verf. mehr rechtfertigende Art vorgetragen. Vorzüglich finden wir das, was wir schon in der Beurtheilung der Rechtfertigung des Generals *Schwerin* äusserten, hier noch mehr bestätigt: dass nämlich die Armee bey weitem nicht stark genug, auch gar nicht in dem formidablen Zustande war, um von vorne den Feind schlagen und im Rücken den Insurrektionen Einhalt thun zu können. Der 3te Abschnitt enthält eine kurze Geschichte der Vorfalle am linken Ufer der Weichsel vom 10ten Nov. 1794 bis zum 18ten Jul. 1796, und ist, ob er gleich den grösten Zeitraum einnimmt, dennoch der kürzeste, so dass man auch hier nur eine Erzählung findet, die wegen ihrer Oberflächlichkeit für den Kenner nicht mehr Werth als eine jede andere Zeitungsnachricht haben kann. Wir wünschten, dass der ehrwürdige Verf. bey der Abfassung dieser Vertheidigung reiflicher erwogen hätte, dass *die Rechtfertigung seiner selbst nur durch eine ausführliche, militärisch-gründliche Erzählung erreichbar sey*; das Ganze würde dann eine ganz andere Gestalt, und die beygefügte Karte mehr Vollständigkeit erhalten haben.

Carl Friedrich Cloſſius über die Luftseuche. Zweyte verbesserte Auflage. Tübingen, b. J. F. Heerbrandt, 1799. 1 Alph. und 4 Bogen in 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Recens. kann aus Mangel der ersten Ausgabe dieses Werkes nicht bestimmen, wie viel es in dieser zweyten Ausgabe gewonnen; indessen vermuthet er, dass dessen gar wenig sey. Wesentliche Verbesserungen konnte auch leicht niemand vornehmen, als der Verf. selbst, und dieser ist bekanntlich im vorigen Jahre aus dieser Welt geschieden. Recens. giebt also blos die Anzeige von der neuen Auflage des Werkes, das eines der bessern unter den vielen Werken und Werkchen über die Luftseuche ist.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Montags, am 4. Nov. 1799.

Nouveau Dictionnaire de la Langue allemande et françoiſe, contenant tous les mots uſités, leur genre et leur définition, avec les différentes acceptions dans les quelles ils ſont employés au ſens propre et au figuré, les termes propres des ſciences et des arts, et un grand nombre de mots adoptés dans les deux langues depuis quelque temps. Avec une table des verbes ſimples et primitifs irréguliers. Par *Chrétien Frédéric Schwan*, Conſeiller de la chambre des finances de S. A. Elect. Palat. Extrait de ſon grand Dictionnaire. Tome premier, qui contient les lettres *A – K* de l'Alphabet allemand expliqué par le françois. Ludwigsburg, b. Cotta, 1799. 3 Alphab. 17 Bog. und 4 Bog. Vorrede und Table des Verbes, in gr. 4. (3 Thlr.)

Hr. *Schwan* zeigte Anfangs ſein gröſseres Werk, von welchem gegenwärtiges nur ein Auszug iſt, als die Arbeit einer Geſellſchaft von Gelehrten an, und erregte dadurch keine geringen Erwartungen. Als es aber erſchien; ſo fand ſich, daſs er ſich dieſer herkuliſchen Arbeit ganz allein unterzogen, und ſie bloſs der Reviſion des Hrn. Profeſſors *Uriot* unterworfen hatte. Man würde ungerecht und undankbar gegen Hrn. *Sch.* handeln, wenn man nicht erkennen wollte, wie verdient er ſich durch dieſes Werk, dem bis dahin noch kein anderes an Vollſtändigkeit gleichgekommen war, und welches ſo ungemein mannichfaltige Sach- und Sprachkenntniſſe, eine unerſchöpfliche Geduld und einen unermüdbaren Fleiſs in dem Verf. voraus ſetzte, um unſere Litteratur gemacht hat. Indeſſen kann man ſich doch des Wunſches nicht enthalten, daſs es Hrn. *Sch.* möchte gefällig geweſen ſeyn, auſſer Hrn. *Uriot* noch mehr andere ſachverſtändige Gelehrte zu Hülfe zu nehmen; denn es iſt gewiſs, daſs, ungeachtet der unverkennbaren Sorgfalt des Verf. und ſeines Revidenten, doch mancherley Mängel daran wahrzunehmen ſind. Oft iſt das eigentliche und zunächſtgelegene Wort übergangen, oder der beſtimmtere und kernhaftere Ausdruck verfehlt, und durch bloſse Umſchreibungen erſetzt worden; oft haben ſich auch veraltete oder ungewöhnliche Wörter und Redensarten eingeſchlichen. Dieſe Bemerkungen, welche wir ſchon ungerne bey dem Originalwerke machten, haben ſich uns von neuem bey dieſem Auszuge, welcher von Hrn. *Sch.* ſelbſt herzurühren ſcheint, aufgedrungen. Wir fanden darinn, ſowohl im Teutſchen, als im Franzöſiſchen, manches, was theils beſſer hätte gegeben werden, theils ganz wegbleiben können. Zur Beſtätigung dieſer Behauptung heben wir den erſten Artikel aus, welcher uns in die Augen fällt; es iſt das Wort *Bank*. In dem Auszuge findet man hierüber Folgendes, was zugleich dienen kann, einen Begriff von der Arbeit des Epitomators zu geben:

Bank, f. f. (pl. *die Bänke*) le banc; long ſiège où pluſieurs perſonnes peuvent ſ'aſſeoir enſemble. Ein Bänkchen, Bänklein, un petit banc, une bancelle. *Eine hölzerne ſteinerne Bank, un banc de bois, un banc de pierre.* Eine Bank mit einer Rücklehne, un banc à dos. On dit fig. et prov: *Unter der Bank liegen, vivre dans l'obſcurité, dans le mépris.* Etwas unter der Bank hervorziehen, porter qch au jour. *Etwas unter die Bank ſtecken, cacher qch.* Durch die Bank, ſans différence, pêle mêle, ſans diſtinctions (ſans exception); it. en gros, l'un portant l'autre. Mit einem Mädchen von der Bank fallen, louir d'une fille (beſſer faire la folie avec une fille.) Seinen Kindern auf der Bank ſitzen, ſe faire entretenir par les enfans (dies iſt freylich der Sinn der Phraſis; beſſer aber wäre être à la charge de ſes enfans, welches nicht mit einer andern ähnlichen, aber im Sinne ganz verſchiedenen Redensart: *être à charge à ſes enfans*, zu verwechſeln iſt, welches heiſst, ſeinen Kindern zur Laſt ſeyn.) Etwas auf die lange Bank ſchieben, tirer qch. en longueur. *Einen zur Bank hauen, noircir, calomnier* (denigrer, diffamer) *qn. médire de qn.* Einen unter die Bank ſtecken, réduire qn. au petit pied. (Réduire qn. au petit pied, heiſst jemand *herabſetzen, ihn in ſeinem Aufwande einſchränken;* dieſe Bedeutung hat aber die teutſche Phraſis nicht. Hr. Adelung erklärt ſie durch *überwältigen, jemand zum Geſpötte haben*, bald mit ihm fertig zu werden wiſſen. In dieſem Sinne ſagt man in einigen Provinzen Frankreichs: *Il le mangeroit avec un grain de ſel*, oder *il le mettroit dans un ſac à reculons.* Wahrſcheinlich hat der Verfaſſer jene Phraſis, ſo wie viele andere, aus einem 1773 zu Augſpurg herausgekommenen Buche, unter dem Titel: *das Genie der teutſchen und franzöſiſchen Sprache*, genommen, in welchem ſehr viel Falſches vorkommt.) Die geiſtliche Bank, l'ordre eccléſiaſtique; die weltliche Bank, l'ordre ſeculier; die

die Grafenbank, le rang des comtes à la diète de l'empire. (Warum nicht le banc eccléſiaſtique, le banc ſéculier, le banc des comtes, da ſich doch alle franzöſiſchen Geographen und Statiſtiker dieſer Ausdrücke bedienen?) Die Bank, (t. de mer) un écueil, une roche cachée ſous l'eau, ou un grand amas de ſable dans la mer; (man ſagt auch im Franz. un banc de ſable.) V. Sandbank. Dieſes Schiff iſt an einer Bank geſcheitert, ce vaiſſeau s'eſt briſé (noch gewöhnl. à échoué) contre un banc."

Die mit Curſiv - Schrift gedruckten ungewöhnlichen Phraſen hätten, wie es ſcheint, dem Buche unbeſchadet ganz weg bleiben können; es würde dadurch Raum zu gangbarern Redensarten gewonnen, oder die Bogenzahl des Werkes, welches, als Auszug betrachtet, ziemlich ſtark gerathen iſt, verringert worden ſeyn. Es fehlt aber auch, wie wir durch eine Vergleichung mit der zweyten Ausgabe des groſsen Werkes gefunden haben, nicht nur kein Wort von derſelben in dem Auszuge, ſondern es enthält letaterer auch noch eine groſse Menge neuer Wörter, welche man dort vergeblich ſucht; denn es ſind die Supplemente, welche der Verf. zu dem Originalwerke nachliefert, an ihrem Orte gleich eingeſchaltet worden. Der Druck iſt in dem Auszuge viel kleiner, als in dem Originale; auch iſt die Angabe des Genitivs und Plurals der Wörter weggeblieben, wodurch viel Raum gewonnen wurde. Dagegen ſind ſehr viele neufranzöſiſche und auch teutſche Wörter von Hrn. Campe, Heynatz und andern hinzugekommen. Die Vorrede hat ein gewiſſer Hr. *Biber* unterzeichnet, welcher ſich als den Kopiſten und Korrektor des Manuſcripts zu erkennen giebt.

Sollte es Hrn. *Sch.* gefällig ſeyn, bey einer künftigen Auflage, ſowohl das groſse Werk, als dieſen Auszug, der gemeinſchaftlichen Prüfung mehrerer gebohrnen Franzoſen zu unterwerfen, welche die nöthigen Kenntniſſe und Einſichten zu einer ſolchen Arbeit beſitzen; ſo würde er dem Publikum in dieſem Fache, in welchem jedoch der Natur der Sache nach nie etwas ganz Vollkommenes zu erwarten iſt, wenig mehr zu wünſchen übrig laſſen.

Huldigung dem Genius des weiblichen Geſchlechts. Ueber die Würde, die Pflichten, die Rechte und die Bildung des weiblichen Geſchlechts. Hamburg, Verlagsgeſellſchaft 1799. 19 Bogen 8. VIII S. Vorrede.

Die Veranlaſſung zu dieſer in Briefen, ihrer ſind 18, abgefaſsten Schrift, gab die von einer angeblichen Henriette verfaſsten und edirten Vertheidigung der Leipziger Damen, in welcher die Beſtimmung des Weibes, die Pflichten und Befugniſſe des Geſchlechts ſo feſtgeſtellt oder angegeben waren, daſs dieſe Schrift wohl eine gründliche Widerlegung verdiente. Der Zweck unſers Verf. iſt durch ſein Buch mehr Saamen für häusliche Tugenden auszuſtreuen, der immer mehr und mehr überhand nehmenden Ausartung des weiblichen Geſchlechts und der daraus folgenden Seltenheit eines glücklichen Hausſtandes entgegen zu arbeiten; das heranwachſende weibliche Geſchlecht in den Tugenden einer biedern, ſittſamen Hausmutter zu beſtärken, hauswirthſchaftliche Pflichten einzuſchärfen und ein Scherflein dadurch auf den Altar der Hoffnung einer beſſern und vollkommnern Generation zu legen. Die Ausführung dieſes Zweckes in den vorliegenden Briefen giebt ihnen eine ehrenvolle Stelle unter den ſo zahlreichen Bildungsſchriften für das weibliche Geſchlecht. Der vortreffliche Vf. des Buches über die bürgerliche Verbeſſerung der Weiber hatte dem Weibe einen ganz andern Standpunkt in der Geſellſchaft anweiſen wollen und in ſeinen Ton ſtimmt auch die Gegnerin des Verf., der in den erſten Briefen ihre Klagen über die Fehler der Männer, deren Geringſchätzung des ſchönen (und in vieler Hinſicht beſſern) Geſchlechts und anmaſsendes Uebergewicht über daſſelbe, ſehr bündig widerlegt und dies Geſchlecht in ſeine von der Natur ihm beſtimmte Grenzen zurückweiſst. Gattin, Mutter, Hausfrau ſind (S. 37) die drey ehrwürdigen Namen, welche weibliche Beſtimmung und weiblichen Beruf umfaſſen. Der Verf. ſpricht ihnen, wie die weitere Ausführung ſeiner Ideen ergiebt, nicht den ſo wohlthätigen Einfluſs auf die Männer und deren bürgerliche Geſchäfte ab, aber er möchte ſie, und belegt dies mit wichtigen aus der Natur des Weibes abſtrahirten Gründen, weder auf der Kanzel noch auf dem Lehrſtuhl ſehen. Mit vieler Schonung und Delikateſſe widerlegt er den — Einfall ſeiner Gegnerin über den möglichen wohlthätigen Einfluſs ein Paar ſchöner Augen der Prädikantin auf eine kirchliche Verſammlung. — (12 Brief) Er verwirft die Gelehrſamkeit der Weiber und ihre Sucht zur Schriftſtellerey; nicht gelehrt aber gebildet ſoll ein Weib ſeyn. Das wie? und warum? entwickelt ſehr gut der 13 u. fg. Br. Auch *Jean Paul*, deſſen Bemerkungen über die Weiber wie unter den Citaten des Verf., deſſen Beleſenheit ihm Ehre macht und ſeinen Briefen einen Reitz mehr giebt, der die Unterhaltung erhöht, vermiſſen, macht ſich über das Weib luſtig, das ſich alles, auch ſeine Makulatur ſelbſt macht. Am Schluſs des 14ten Br. berührt der Verf. die Freundſchaft der Weiber. Er meynt, und Rec. mit ihm, es ſey eine groſse Empfehlung für ein weibliches Weſen, wenn es recht viele Freundinnen zählt und zugleich den Männern zu gefallen weiſs, und giebt auch zu verſtehen, daſs dieſe weiblichen Freundſchaften ſelten ſind, daſs zwar eine Anlage dazu in dem weiblichen Charakter liege, aber daſs die weiblichen Freundſchaften leicht verlöſchen. Ein neuerer Schriftſteller ſagt: die Weiber ſind ganz herrliche, intereſſante, liebende und liebenswerthe Geſchöpfe: ſchade nur, daſs

ſie

Digitized by Google

ſie ſich untereinander nicht recht leiden können. Im 15ten Br. kommt der Verf. auf Eheſtandspolitik und Eheloſigkeit, welcher ſehr gute reife Bemerkungen enthält. Ganz einverſtanden iſt Rec. mit dem Verf., der im 16ten Br. über den Theaterbeſuch der Dame lehrreiche Winke ertheilt. Sehr problematiſch ſind die Vortheile, die häufiger Theaterbeſuch gewährt, zum wenigſten, ſo lange der Geſchmack auf und vor der Bühne, in den modernen beliebten Stücken, deren Repräſentationen und in den Parterren, nicht durch eine etwanige heilſame Revolution umgeſtürzt wird, um beſſer zu werden, als er notoriſch dermahlen iſt. Doch *Rouſſeau*, dieſer Weiber- und Theaterfeind iſt uns im dieſem Punkte kein gültiger Gewährsmann. 17ter Br. Ueber den geſellſchaftlichen Ton. Was den Ton zu Leipzig in den feinern Zirkeln betrifft; ſo iſt er, wie Rec. ihn näher kennt, gewiſs nicht ſchlimmer oder beſſer, als er in manchen andern Städten z. B. Niederſachſens iſt. Schon die Zuvor- oder Entgegenkommenheit gegen Fremde, ohne zuvor nach dem Stande oder Vermögen d. i. Gelde des Eintretenden zu fragen, iſt ein Vorzug, den man den mehrſten geſellſchaftlichen Zirkeln in oberſächſiſchen Städten nicht abſprechen kann. Aber das leidige Spiel freylich! hemmt auch dort die feinern geſelligen Freuden. Im 18ten Br. giebt der Verf. eine Rekapitulation ſeiner Ideen, und er führt ſehr richtig und knüpft ſeine Ideen an das Hauptziel: es liegt alles an der Erziehung. "Gute Schul- und Lehranſtalten auf der einen Seite, gebildete edle Mütter und (häusliche) Erzieherinnen auf der andern, und die Vervollkommnung des Menſchengeſchlechts hat ein gut Theil gewonnen." Die Schlufsanmerkungen über weibliche Bildung und Erziehung verdienten oft geleſen, aber auch beherzigt zu werden. Eine Beylage giebt einen Katalog von Frauzimmerſchriften, welche zur Bildung des Geiſtes und Veredlung des Herzens beytragen können. Bey dieſem Verzeichniſs würde Rec. das berühmte Buch, das ſchon 4 Ausgaben erlebte: *Eliſa*, oder das Weib wie es ſeyn ſollte, ſehr gern vermiſst haben, und er erſucht den würdigen Verf. dieſer Briefe und Auswahl, dieſe Eliſa noch einmahl zu prüfen, und er wird ſie bey einer etwanigen neuen Ausgabe ſeiner Huldigung, ganz gewiſs (das traut Rec. ſeinem Kopf und Herzen zu) aus dem Verzeichniſſe ausſtreichen.

Auswahl einiger Predigten zur Beförderung chriſtlicher Weisheit und Tugend von M. *Theodor Gottfried Brauſe*, erſtem Lehrer an der Euſebienſchule in Freyberg. Freyberg, in Kommiſſion der Gratziſchen Buchhandlung, 1799. 4 Bogen in gr. 8. (4 Gr.)

Der Verf., der ſeit mehrern Jahren Schulmann iſt, liefert hier die erſten Proben von Religionsvorträgen, die er vor einer anſehnlichen Stadtgemeinde gehalten hat, um durch das Urtheil ſachkundiger und billiger Männer zu erfahren, ob er wohl auch künftig als Prediger, mit Nutzen werde arbeiten können. Es ſind drey Predigten. 1) *Ueber die Erfahrung, daſs die Erfüllung deſſen, was wir lange und ſehnlich gewünſcht haben, uns oft wenig oder gar nicht befriedigt. Ueber Joh. 8, 56–59* 2) *Wie unpartheyiſch und gerecht Gott die ſcheinbar groſse Ungleichheit zwiſchen dem Zuſtande des Reichen und des Armen, aufzuheben wiſſe. Ueber das Evangelium am 1ten Sonntage nach Trinitatis.* 3) *Ernſte Blicke in das verfloſſene Jahr. Ueber Klagl. Jer. 3, 22–25.* Nach dem Urtheile des Rec., wird der Verf. gewiſs auch als Prediger nützen. Die hier bearbeiteten Materien ſind zwar nicht neu, aber gut geordnet und lichtvoll dargeſtellt. Sie ſind nicht mit einer hinreiſſenden Beredſamkeit, aber in einer reinen, deutlichen und eindringenden Sprache vorgetragen. Um zu zeigen, daſs wir dieſe Predigten mit Aufmerkſamkeit durchgeleſen haben, wollen wir das Wenige, das uns einer Aenderung zu bedürfen ſchien, auszeichnen. Der Text zur erſten Predigt iſt wohl für das gewählte Thema nicht paſſend. Es erforderte eine Stelle, die zeigte, daſs Menſchen das, was ſie wünſchten, wirklich erhalten zu haben glauben, aber es dann nicht ſo finden, wie ſie es zu finden hofften, und deswegen unzufrieden damit ſind. Die Juden hingegen, von denen im Texte die Rede iſt, glaubten ganz und gar nicht, daſs in der Perſon Jeſu der Meſſias erſchienen ſey, ſondern hielten ihn für einen Betrüger. Bey der zweyten Regel, deren Beobachtung der Verf. im zweyten Theile der erſten Predigt zur Erwerbung der Zufriedenheit mit der Erfüllung unſrer Wünſche empfiehlt: *wünſche nicht heftig*, hätte er wohl zeigen ſollen, daſs der Glaube an die göttliche Vorſehung das ſicherſte Mittel iſt, die Wünſche weiſe zu mäſsigen. S. 21 kommen im Gebete die Stellen vor: *Laſs uns nur nicht ſelbſt Schöpfer unſers Unglücks werden. Laſs uns, o Vater, einen weiſen und guten Gebrauch von den Gütern der Erde machen, laſs uns ihrer genieſsen, aber ſo, als genöſſen wir ihrer nicht.* Das alles läſst uns ja Gott recht gerne thun und will, daſs wir es thun, wir müſſen ihn alſo auch nicht erſt darum bitten, daſs er uns thun laſſe. S. 52 ſagt der Verf. *freylich bedarf der Unendliche unſers ſchwachen Dankes nicht. Was vermöchte das unvollkommene Lallen des Menſchen, dieſes Staubes, der Glückſeligkeit des Allerſeligſten zuzuſetzen? Aber um unſrer ſelbſt willen, wollen wir die dankbaren Gefühle unſers Herzens nicht zurückhalten, um unſrer ſelbſt willen, wollen wir dieſen Empfindungen eine Stärke und Höhe zu geben ſuchen, deren wir nur fähig ſind.* Es iſt wohl nöthig dem Zuhörer zu zeigen, daſs die Beobachtung ſeiner Pflichten höchſt wohlthätig für ihn iſt. Aber ihn bloſs durch die Erinnerung an ſeinen Vortheil, zu ſeiner Pflicht ermuntern, möchte nicht wohlgethan ſeyn.

s. *Der*

1. *Der neue Gutsherr*; Luſtſp. in 3 A. von *J. B. Tilly*. Berlin, b. Maurer 1799. 12 Bogen 8. (14 Gr.)

2. *Der glückliche Morgen*; Schauſp. in 1 A. von *Robert Bahr*. Daſ., b. Belitz u. Braun, 1799. 3 1/2 Bogen 8. (4 Gr.)

3. *Die Verbannung*; Schauſp. in 5 A. von *A. T. von Guttenberg*. Augsburg, b. Stage (1799) 9 1/2 Bogen 8. (12 Gr.)

4. *Die Spekulanten*; Luſtſp. in 6 A. von *demſelben*. Daſ. 10 1/2 Bogen 8. (12 Gr.)

5. *Die Zwillinge von Bergamo*; Luſtſp. in 1 A. a. d. Franz. des Ritters *von St. Florian*. Ronneburg u. Leipz., 1799. 2 3/4 Bogen 8. (3 Gr.)

6. *Jeannot und Colin*; Luſtſp. in 3 A. a. d. Fr. des R. von *St. Florian*. Daſ. 4 1/2 Bogen 8. (5 Gr.)

Nr. 1. iſt nicht die erſte Arbeit des Verf. im dramatiſchen Fache. Das Stück gehört zu den leidlichen aufführbaren, wenn ſchon nicht fehlerfreyen Luſtſpielen.

Nr. 2. erhebt ſich nicht einmahl an geſchweige über das Mittelmäſsige, wie

Nr. 3 und 4; doch ſtehen die Spekulanten einige Stufen unter der Verbannung, in welcher der Verf. wenigſtens Hoffnung giebt, einmahl was beſſers für die Bühne liefern zu können.

Nr. 5 und 6. *Florians* frühere niedliche dramatiſche Kleinigkeiten: die beyden Billets, mit den Fortſetzungen des Stammbaums, und Bürgergenerals von *Anton Wall*, für unſre Bühne bearbeitet, haben gefallen und zufolge innerer ſchöner Züge gefallen müſſen. Auch dieſe beyden Stücke würden es vielleicht, doch müſsten ſie zuvor einem beſſern Ueberſetzer oder beſſern Bearbeiter in die Hände gerathen, als dem gegenwärtigen.

Rede von dem Einfluſſe der Wiſſenſchaften, insbeſondere der Naturkunde auf die Kultur einer Nation. Abgeleſen zur Stiftungsfeyer der kurfürſtlich bayeriſchen Akademie der Wiſſenſchaften von *Mathias Flurl*, Kurfürſtl. Hofkammer-Rathe und Profeſſ. der Naturgeſch. und Chemie u. ſ. w. München, b. Lindauer, 1799. 3 1/2 Bogen in 4.

Es iſt ein angenehmes Gefühl für den Vaterlandsfreund (Patrioten), vor einer anſehnlichen Verſammlung ſeiner Mitbürger aufzutreten, und ſich mit derſelben vermittelſt einer Rede aus dem Gebiete der Wiſſenſchaften zu unterhalten. Treten nun vollends günſtige Umſtände mit ein, wie hier die Stiftungsfeyer einer um die Wiſſenſchaften ſo ſehr verdienten Akademie unter den Auſpicien eines helldenkenden Fürſten, verbunden mit den lichteſten Ausſichten in die Zukunft, in einem bisher ſo mäſsig erleuchteten Lande, wie Baiern, ſo muſs dies den Redner mit Begeiſterung für die Wiſſenſchaften, für den Fürſten und für ſein Vaterland erfüllen. — Für die Wiſſenſchaften hat der Verf. der vorliegenden Rede mit Begeiſterung geſprochen, indem er zeigt, daſs nur ſie es ſind, welche zu allen Zeiten auf die Kultur eines Volkes einen ſo mächtigen, ja ausſchlieſsenden Einfluſs hatten. Nachdem er dieſes im Allgemeinen gethan hat, geht er zum ſpeciellen Hauptobjekt ſeiner Rede über, und beweiſet, obgleich in einer nicht immer ganz reinen Schreibart, mit den triftigſten Gründen und mit groſser Beredſamkeit, daſs die Naturkunde, und beſonders die Naturgeſchichte, von dem ſtärkſten Einfluſſe auf die Moralität eines Volks, auf Agrikultur, auf Manufakturen, auf Handel und Wandel ſey, daſs die Naturgeſchichte es ſey, in der ſich "Klein und Groſs, der Handwerker wie der Bauer, der Staatsmann wie der Gelehrte, jeder nach ſeinem Maaſſe" unterrichten ſollte. — In dem neuen Kurfürſten ſieht der Verfaſſ. den erhabenen und eben ſo thätigen Nachfolger Maximilian III., welcher letztere Baiern in ſeiner Finſterniſs durch eine neu geſtiftete Akademie, durch Berufung und Anſtellung trefflicher Männer u. ſ. w. erleuchtete; und ſagt ganz richtig: "Nur dasjenige Volk iſt wahrhaft glücklich, welches unter einem *weiſen* Fürſten ſich einer *vernünftigen Aufklärung* zu erfreuen hat, unter einem Fürſten, der die verſchiedenen Zweige der Wiſſenſchaften und Künſte in väterlichen Schutz nimmt und erhält." Recenſ. wünſcht Baiern Glück zu ſeiner Wiedergeburt ins Land der Gelehrſamkeit und Litteratur; er freuet ſich, ein Land in litterariſcher Hinſicht wieder aufblühen zu ſehen, das unter einem weiſen Fürſten und bey ſo vielen wahrhaft gelehrten Männern, die es aufzuweiſen hat, die ſchönſten Hoffnungen für das neue kommende Jahrhundert verſpricht und — gewiſs erfüllen wird.

Bemerkungen über das Nervenfieber und ſeine Complicationen, in den Jahren 1796, 97 und 98. Von Dr. *Chriſt. Wilh. Hufeland*, Profeſſ. der Medicin. Jena, in der akadem. Buchhandlung 1799. 13 Bogen 8.

Dieſe Abhandlung iſt ein bloſser Abdruck aus dem *Journal der praktiſchen Heilkunde* Bd. 7. St. 1. Aerzten, die jenes Journal nicht beſitzen, wird ſie auf dieſe Weiſe einzeln ſehr willkommen ſeyn.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Dienſtags, am 5. Nov. 1799.

Warum blieb das Chriſtenthum nicht in ſeiner Reinheit und Einfalt? — Nach Johann Alphons Turretin's Anleitung unterſucht von *Chriſtian Anguſt Behr*, drittem Diakon an der Hauptkirche zu Gera. Für Religionslehrer und gebildete Leſer aus allen Ständen. Leipzig u. Gera, b. Illgen, 1799. 18 Bogen in 8. (18 Gr.)

Es ſcheint dem Verf. dieſer Schrift gar nicht an mancherley hiſtoriſchen Kenntniſſen zu fehlen: aber die aufgeworfene Frage zu beantworten, dazu mag ſein ſchriftſtelleriſches Talent nicht geartet ſeyn. Vor 88 Jahren hielt der treffliche J. A. Turretin zu Genf eine Rede über dieſes Thema, die nachmahls gedruckt wurde. Weil nun Hr. *B.* meynte, daſs dieſe gedrängte Rede, "*denkenden Layen*," zu unverſtändlich ſeyn möchte; ſo kommentirte er über dieſelbe für Leſer, wie ſie im Titel bereits erwähnt ſind. Um Turretin's Text, der im Original kaum 15 Oktavſeiten füllet, unterſcheiden zu können, hat Hr. *B.* ſeine Erklärungen mit kleinerer Schrift drucken laſſen. Von *drey* einander an Gröſse ſehr ungleichen Abſchnitten, davon der *erſte*, vom reinen Chriſtenthum; der *zweyte*, von den widrigen Schickſalen, die das Chriſtenthum in Hinſicht auf Einfalt und Lauterkeit gehabt habe, überſchrieben wurde, iſt der *dritte*, der wichtigſte. In dieſem werden 19 Urſachen der Verfälſchung des Chriſtenthums angeführt, von S. 33 – 264. Schon beym *erſten* Abſchnitt wurde unſere Erwartung in Anſehung des letztern ziemlich herabgeſpannt. Der Verf. läſst hier durch *des Côtes*, *Döderlein* und *Mehlis* beſtimmen, was *Grundartikel* des Chriſtenthums ſeyen. Man ſollte alſo aus dieſem Abſchnitt auch ſchlieſsen dürfen, daſs im *dritten*, wo nicht gänzlich, doch vorzüglich von den Verfälſchungen dieſer *Haupt-Artikel* des Chriſtenthums die Rede ſeyn würde; allein, dort iſt ihm alles Chriſtenthum, was auch nur die entfernteſte Beziehung auf Glaubens- oder Sittenlehre hat. Der *zweyte* Abſchnitt enthält nichts mehr und nichts weniger, als eine unzuſammenhängende, zweckloſe Aufzählung von allerley Verfälſchungen, die der Glaube, die Sittenlehre und Sitten der Chriſten ſelbſt, 18 Jahrhunderte hindurch erlitten haben; alles dieſes auf 6 Oktavblättern!! Anſtatt auch nur allgemein zu bemerken, daſs denn doch erſt um die Mitte des zweyten Jahrhunderts Verfälſchungen eingreifender wurden, liefert Hr. *B.* S. 32 die übertriebene Angabe, "daſs von Conſtantin's Zeiten an die Glaubenspunkte ins *Unendliche* vermehrt worden ſeyen, und daſs man faſt täglich neue Glaubensbekenntniſſe gemacht habe." Der Hauptabſchnitt des Buchs, der die Urſachen der Verfälſchungen, z. B. Unwiſſenheit in den Grundſprachen, Unerfahrenheit in der Auslegungskunſt, die Verbindung der Zeitphiloſophie mit dem Chriſtenthum, falſche Beredſamkeit u. ſ. w. ausführlicher darlegt, enthält unter dieſen 19 Ausführungen der Urſachen, ein wahres Allerley, welches als Beleg zu den Verfälſchungen gelten ſoll. Wollte der Verf. hier etwas Brauchbares liefern; ſo muſste er, zumahl bey der Beſchränkung ſeines Plans, nur auf Hauptlehren der chriſtlichen Religion ſein Augenmerk richten, und nicht von der Dogmatik auf die Moral, von dieſer auf Gebräuche und Kirchenregiment und was ſich ſonſt noch aufgreifen lieſs, ausſchweifen; er muſste bey jenen Hauptlehren beſonders herausheben, von *woher*, *wann* und *wodurch* ſie Verfälſchungen erlitten hatten? Wo es auf einmahl, wo nur nach und nach gegangen ſey? Hierzu muſsten die mancherley ſchönen Vorarbeiten in der Patriſtik und Dogmengeſchichte benutzt werden, mit denen vorzüglich unſer Jahrzehend bereichert wurde. Allein Rec. ahndete auch nicht einen Hauch vom Geiſte dieſer Schriften in des Verfaſſers Buche; ſondern er lieſs es in der neuern Litteratur faſt einzig bey einigen Allegaten aus Erneſti's Bibliothek bewenden und zwang uns dadurch zu dem Urtheil, daſs er die beſten Hülfsmittel zu ſeiner Arbeit entweder nicht gekannt — oder nur nicht beſeſſen habe. Hätte er gar nicht allegirt, wie es für Dilettanten in der Kirchengeſchichte, für die er doch eigentlich ſchreiben wollte, zweckmäſsiger geweſen wäre, ſo würde jene gerügte Unkunde minder auffallen: allein er allegirt bald Kirchenväter als Quellen, bald alte Hülfsmittel, dergleichen Hoſpinian, Barbeyrac, du Pin u. m. ſind, läſst aber, indem er ſich auf dieſe beruft, den Leſer oft zweifelhaft, ob nicht ſein angeführter Beleg zu einer Verfälſchung, aus einem blos untergeſchobenen Buche eines Kirchenvaters entlehnt ſey. S. 98, 99 iſt die Rede vom Einfluſs der *Dichtkunſt* in die Verfälſchungen. Die Sache iſt von Belang. Allein, mit einer Seite kommen die alten Dichter davon: dagegen müſſen die Verfaſſer der alten *teutſchen Weihnachtslieder* ſich als Verfälſcher anklagen laſſen. Zu religiöſen Spielereyen haben ſie wohl geführt,

Digitized by Google

führt, aber nie zur Verunstaltung irgend eines Glaubenspunktes. So möchte man S. 105 auch fragen: was denn dadurch verfälscht worden sey, dass die Allegorie sagt, es gebe deswegen nur 4 Evangelisten, weil es nur 4 Weltgegenden, 4 Jahreszeiten, 4 Hauptwinde und 4 Elemente u. s. w. gebe? Auch dieses ist Tändeley; diese kann zwar die Wirkungen des Geistes der Religion geschwächt, aber in die Ausartung ihrer Dogmen, wenig oder keinen Einfluss gehabt haben. Es ist aber überhaupt der Einfluss des Allegorisirens in die Verfälschungen höchst mangelhaft bearbeitet. Statt mit den Stellen aus Luther und Lenfant über die Schädlichkeit des Allegorisirens überhaupt, Lückenbüsser zu geben, hätte der Verf. wenigstens aus Schröckhs Kirchengeschichte über den Origenes, weit schicklichern Stoff sammeln können. — Welchen Zusammenhang mit Dogmenverfälschung können doch jene Beschreibungen von Christi *Person und Statur*, nach Pseudevangelien, gehabt haben, die von S. 145 – 152 angeführt werden? Bey dem Einflusse der Zanksucht der Theologen in die Verfälschungen, ist viel zu wenig gesagt; aus der neuern Zeit musste besonders Göze's Feuereifer gegen Lessing, der den letztern bey der Wolfenb. Fragmenten - Ausgabe weiter führte, als er Anfangs wollte, in Erwähnung gebracht werden. — S. 176 ist, bey der Sprache vom Lehrer - Ansehen, fälschlich behauptet, dass die Bischöffe erst in *finstern* Jahrhunderten eine *furchtbare* Höhe erreicht hätten; und wer wird sagen, dass "ihre Höhe der *ganzen Welt* bedenklich geworden sey?" — Einen richtigern Begriff von einem *allgemeinen* Concilium, S. 192, würde der Verf. in Fuchs Biblioth. der KVerf. gefunden haben. Auch musste bemerkt werden, dass die auf Concilien stimmenden Väter sehr oft nichts von der Sprache, z. B. dem Griechischen, wussten, in der die Hauptdokumente über die strittigen Fragen verfasst waren; und dass sie oft, des Schreibens unkundig, durch ihren Coepiskopus unterschreiben liessen. — Die Inquisition, S. 210, hat keine Dogmen mehr verfälscht, sondern die Verfälschungen nur sanctionirt und mit Argus Augen darüber gewacht. — Die Sprache des Hrn. Verf. ist, wie seine Freymüthigkeit, der Geschichte angemessen; nur dass wir nicht schreiben möchten: *im Kirchenthume; der Theologen viele;* das *seelige Evangelium*, statt beglückende; die *Besserung zu Gott* u. d. gl. Er wähle sich einen weniger umfassenden Gegenstand, so wird er seine schriftstellerische Ehre bald fester gründen.

Neue Garten- und Landschafts-Gebäude; herausgegeben von *W. G. Becker.* 3te Lieferung. Leipzig, b. Voss und Komp., 1799. Royalfol. (5 Thlr.)

Platte 17. Ein Garteneingang von *Schäffer*, und zwar die vordere Seite zu den schon Pl. 9. gelieferten. Er ist von sehr guten Verhältnissen, von einer schönen Form, und der beste Gegenstand im gegenwärtigen Hefte. Das im Gegensatz der gequaderten Rückwand glatte Mittel wird sehr gut durch die, auf einem geschwungnen Giebel sitzenden Figuren bekrönt und pyramidell erhoben. Nur der Sims passte besser zu der andern Seite und das Gefäss könnte, besonders da es über dem Gesichtspunkte steht, mehr Leichtigkeit haben. — *Pl.* 18. Der Eingang des Gartens zu Langley. Er thut keine sonderliche Wirkung. Die Architektur ist, nach der Art mehrerer englischen Gartengebäude, kleinlich und gespielt. Was bedeuten z. B. die kleinen Untersätze der Säulen, wie die Zapfen einer Walze? oder was vielmehr die Säulen selbst? — *Pl.* 19. Ein Tempel in *Kew.* — *Pl.* 20. Ein Pavillon des Prinzen Heinrichs zu Reinsberg. Er ist ebenfalls nicht zu einem Muster zu empfehlen Die 8eckige Form verursacht, besonders in den Simsen, unangenehme stumpfe Winkel. Die ohnedies ganz überflüssigen Säulen stehen zu weit, und der ebenfalls 8eckige Aufsatz sieht schwer aus. Die kleine Gruppe über dem Giebel erscheint so wie das ganze Gebäude wenigstens ärmlich. Das beste ist noch der Plan des Saals, auf Pl. 19 und 20 b. — *Pl.* 21. Ein, aus Bretern (?) verfertigtes, Postament, mit einer, (wenigstens scheinbar) steineren Vase, in eben diesem Garten etc. Es maskirt einen Eiskeller. — *Pl.* 22. Ein dekorirter Wasserfall, von *Schäffer.* Es war wohl der Reitz der Neuheit und das Verlangen, etwas Besonders und Genialisches zu affektiren, was die beyden froschähnlichen Missgeburten erzeugte, die, ausser ihrer eckelhaften Form, auch nichts bedeuten. Besser und schön ist die Verzierung über dem Eingange: der mit Schilf gekrönte Kopf eines Flussgottes, ein Dreyzack, ein Ruder, und (wie im Texte, aber nicht in der Vorstellung steht) Behänge von Netzen; alles dieses ist hier an seinem Orte, wenn die Quelle der Ursprung eines Baches oder Flusses ist. Die Absätze mit den Blumentöpfen machen das Ganze pyramidell, und tragen viel zur Verschönerung bey. — *Pl.* 23. Ein überbauter Ruhesitz von *Schäffer.* In Absicht der Sphinxe, welche den Eingang zu unterstützen *scheinen*, gilt das nehmliche, was so eben bey der 22. Platte von ähnlichen Ungeheuern gesagt worden. Im übrigen ist das Ganze sehr artig. Nur wünschte Rec. anstatt der Rosetten eine andere Verzierung; denn diese fallen zu gros aus. — *Pl.* 24. Das Milchhaus des Grafen Hartwick in England. Ist in Hinsicht seines Zweckes und seiner Form sehr gut. Nur ist die im Giebel in einer runden Vertiefung angebrachte Kuh, in dieser Stellung ein eckelhaftes Bild. — *Pl.* 25. Ein Grabmahl zu Park Place in England und ein Gartensitz zu Töplitz in Böhmen. — Der im ersten stehende Sarkophag hat keine schöne Form, die Pyramide, welche sich oberhalb erhebt, steht auf einem hohlen Raum und die Urnen daneben sind kleinlich

Digitized by Google

lich und von ſehr ſchlechter Form. — Die zweyte Vorſtellung auf dieſem Blatte, der Gartenſitz aus Töplitz kann in der Natur vielleicht, in Abſicht des Orts, wo er ſteht, gut ſeyn, überall möchte er ſich aber als Gartenſitz nicht anbringen laſſen. Die Köpfe in den kleinen runden Einfaſſungen, die man allenfalls an einer Tiſchlerarbeit als Bronze Roſetten duldet, ſind wenigſtens keine Iſisköpfe. — *Pl.* 26. Ein Mauſoleum im Durchſchnitt, von *Schäffer*. Was dieſer Erfindung Intereſſe giebt, iſt die witzige und gut erſonnene Art, den untern Raum zu beleuchten, wodurch an der Auſſenſeite, die den Begriff von Bewohnbarkeit erregenden Fenſter wegfallen, das ganze Aeuſſere ſchöner geworden iſt, und das Innre ſchöner hätte werden können. Leider iſt dies Innre dem Aeuſſern nicht entſprechend, ſondern vielmehr ein Wirrwar unreifer Ideen. Die in der Höhe auf einander folgenden excentriſchen Bogen bringen die häſslichſte Verwirrung hervor, und das in dem untern Bogen ſtehende Monument (einige, auf einer abſchüſsigen mit einem Tuche bedekten Fläche, ſtehende Urnen) dem zu Liebe dieſe Anordnung da zu ſeyn ſcheint, hätte leicht durch ein beſſres erſetzt werden können, die in den Zwickeln des Gewölbes emporſſigenden, und in dem obern Theil tanzenden ſeeligen Geiſter verkörpern den Begriff von ſeeliger Beſtimmung auf eine, für unſer Zeitalter zu grobe ſinnliche Art, und machen das Ganze zu einer leeren Spielerey. — *Pl.* 27 iſt die Vorderſeite des Mauſoleums vorgeſtellt, die wirklich viel ſchönes in der Form hat, und ein beſſres Innre erwarten lieſse. Als Wächter und Bewahrer einer Todtenwohnung möchten indeſs wohl ſchicklicher zwey Genien angebracht ſeyn. Pſyche iſt hier wenigſtens nicht an einem ihrer Würde angemeſsnen Platze. Auch die beyden den Charon und Minos vorſtellenden Basreliefs haben wohl für unſer Zeitalter wenig oder gar nichts rührendes, und die den obern Aufſatz umtanzenden Seeligen ſind ganz der Gegenſatz dieſer ernſten Vorſtellung.

Nun noch ein paar Worte im Allgemeinen, in Rückſicht auf Zeichner und Kupferſtecher: Herr *Schäffer* ſcheint in allen ſeinen Erfindungen, von Eigenliebe und von dem Wunſche zeitig als Genie auftreten zu können angetrieben, mehr das beſondere als das ruhige Schöne zu lieben, und ſcheint wahrſcheinlich deswegen die, zum Studium des Schönen erfoderliche Zeichnung der Figuren und andrer einzelnen Theile vernachläſsigt zu haben. Denn daſs, wie Hr. *Becker* in ſeiner Beſchreibung ſagt, der Kupferſtecher alle, und beſonders die Figuren der beyden letzten Blätter, in ſolche häſsliche Karrikaturen verwandelt haben ſollte, iſt an ſich nicht denkbar, ſondern vielmehr das Gegentheil durch ein Paar neue, vielleicht noch nicht ganz bekannte Proſpekte, von Leipzig und Pillnitz, welche er nach ſchönen Zeichnungen von Thormeyer gearbeitet hat, völlig erwieſen.

Journal für die Botanik. Herausgegeben vom Medicinalrath *Schrader*. Erſtes Stück. Göttingen, b. Dieterich, 1799. 17 1/2 Bogen 8. Mit 3 Kupfertafeln. (16 Gr.)

Gegenwärtiger Plan, ein eigenes *Journal für die Botanik* herauszugeben, welches von Zeit zu Zeit von den Entdeckungen der einheimiſchen und auswärtigen Botaniker Rechenſchaft geben ſoll, iſt um ſo rühmlicher, als durch den Tod des Hrn. Dr. *Naumburg*, welcher zwey ähnliche Journale, laut öffentlicher Anzeige, liefern wollte, eine Lücke gelaſſen worden, die nun der — auf der vorzüglichſten Seite bekannt gewordene — Hr. *Sch.* auszufüllen geſonnen iſt. Folgende Rubriken ſollen das Journal zieren, 1) *Abhandlungen*, und zwar ungedruckte, aus dem ganzen Gebiet der Botanik. 2) *Auszüge* aus ausländiſchen Werken. 3) *Litteratur*. Hier ſoll eine ausführliche und gründliche Inhaltsanzeige aller botaniſchen Werke ſtatt finden. 4) *Korreſpondenznachrichten*. 5) *Vermiſchte Nachrichten*. Der Jahrgang dieſes Journals, wozu auch von Fremden Beyträge angenommen werden, wird aus vier Stücken beſtehen, und zwey Stücke einen Band ausmachen, welchen, auſſer den nöthigen Kupfern, noch beſonders das Bildniſs eines verdienſtvollen Botanikers zieren wird.

Erſte Abhandlung. Lichenum gelatinoſorum illuſtratio. "Auctore Dr. Jo. Jac. *Bernhardi.*" Sie iſt in der phyſikaliſchen Geſellſchaft zu *Göttingen* im May 1797 vorgeleſen worden, und enthält eine nähere Beſtimmung eines *Lichen gelatinoſus*, den Unterſchied von andern Lichenen, und iſt als eine Monographie anzuſehen. Als *Lichenes gelatinoſi* werden angegeben, L. *niger*, *ſubtilis*, *marginatus*, *pulpoſus*, *jacobaeaefolius*, *polyanthes*, *faſcicularis*, *tenax*, *granuloſus*, *nigreſcens*, *myochrous*, *lunaeformis*, *tremelloides*, *Tremella*, *ſinuatus*, *marginellus*, *palmatus*, *Schraderi*, *muſcicola*. Dieſen letztern Lichen findet man eigentlich in *Schweden* und *Schottland*, aber *Floerke* fand ihn auch bey *Jena*, und *Nil. Hoffmann*, ein Däne, im *Karlsbad*. Fünf Species werden als *dubiae* angegeben, wie auch diejenigen beygefügt, welche mehr den *Tremellen* zuzugeſellen ſind. Die von *Bernhardi* ſelbſt gemachten Zeichnungen, welche einige *Lichenes gelatinoſos* vorſtellen, ſind ungemein ſchön ausgedruckt (S. 1 – 27.)

Zweyte Abhandlung. Einige Bemerkungen über die Art, wie die Excretion des Befruchtungsſtoffs aus dem Blumenſtaub der Pflanzen geſchieht. Von H. Ad. *Nöhden*, Dr. d. Med. zu Göttingen. Vorgel. in d. phys. Geſellſch. z. Gött. im Aug. 1798. Eben dieſer Verf. hat im Jahr 1797 über eben dieſe Materie in ſeiner Inauguraldiſſertation: "*Argumenta contra Hedwigii Theoriam de generatione muſcorum*" einiges berührt und beleuchtet, und beruft ſich bey dieſem Aufſatz auf jene. Ob der Blü-

Digitized by Google

Blüthenſtaub die unmittelbar befruchtende Materie ſelbſt ſey; ob er in ſeiner ganzen Gröſse ins Ovarium gelange; durch welchen Weg er dahin gelange, entweder durch den Griffel, oder durch den Boden der Blume; ob die Befruchtung nicht durch die wirkliche Zulaſſung des Blüthenſtaubs ins Ovarium geſchehe, ſondern blos durch ſeine belebende Ausdünſtungen oder Ausflüſſe aus demſelben u. ſ. w. dieſes alles wird dargeſtellt, mit Auctoritäten von *Jaſſieu* und *Needham* an, mit Einſchuſs eines *Blair*, *Geoffroy*, *Bonnet*, du *Hamel*, *Ledermüller*, *Gleichen*, *Ludwig*, *Koelreuter*, *Gleditſch*, *Gärtner*, *Wildenow*, *Medicus* bis auf *Hedwig* belegt, und am Ende weiſs der ehrliche Verfaſſer dieſes Aufſatzes nichts beſtimmters zu ſagen, als was andere Wahrheit liebende Männer auch ſagen müſſen, "*welche von den vorgelegten Meynungen nun die richtigſte ſey, iſt unter den Umſtänden wirklich ſchwer zu unterſcheiden.*" Dieſs heiſst doch wohl mit andern Worten ſoviel: *unſer Wiſſen iſt Stückwerk. Ins Innre der Natur dringt kein erſchaffner Geiſt.* Laſst uns demnach zufrieden ſeyn, wenn wir bey Geheimniſſen in der Natur der Wahrheit ſo nahe kommen, als möglich (S. 28 – 41).

Dritte Abhandlung. Ueber die Gattung Usnea; nebſt einigen vorausgeſchickten Bemerkungen über *den zweyten Theil der Hofmanniſchen Flora Deutſchlands.* Vom *Herausgeber.* Solche Aufſätze vertreten diejenigen eines *Ehrharts* und *Medicus*, nicht nur in Anſehung des innern Werths, ſondern auch in Anſehung der unpartheyiſchen Wahrheit, welche dem Profeſſor ſo gut gilt, als dem Schüler. *Schraders* Aufſatz möchte die von beyden genannten Männern noch beſonders übertreffen durch den *urbanen Ton*, womit die Wahrheit geſagt wird. Hr. *S.* weiſst Hrn. Prof. *Hofmann* in vielen Stücken zurecht, die in dem 2ten Th. ſeiner Flora, der die Cryptogamie betrifft, unter die *Emendanda* gehören. *S.* will ſeine dieſsfalls längſt niedergeſchriebenen Bemerkungen nach und nach in dieſem Journal mittheilen. In gegenwärtigem Stück macht er den Anfang mit den *Scutellatis.* Ob ſich gleich über die allgemeine in der teutſchen Flora befolgte Eintheilung der kryptogamiſchen Gewächſe erſt nach der Erſcheinung der noch fehlenden Abtheilungen ein Urtheil fällen laſſe, ſo ſcheine ihm doch indeſs auſſer allem Zweifel zu ſeyn, daſs Hr. *H.* nicht immer ganz *conſequent* dabey verfahren habe. So wird z. B. *H.* getadelt, daſs er die Lichenengattungen faſt nur allein nach der verſchiedenen *Form* und *Subſtanz* des Trunens beſtimmt habe, und jetzt erſt auch auf die *Frucht* Rückſicht zu nehmen ſcheine; daſs er manche Gattungen bald trenne, bald wieder reducire, und überhaupt bey Aufſtellung ſeiner Gattungen mehr ſeinem Eigendünkel, als *bewährten Principien* folge: doch nimmt Hr. *S.* ſehr oft die *Hoffmanniſche* Parthey, wo er die Rückkehr zu meliores fruges bemerkt. Ehe Hr. *S.* zur Mittheilung ſeiner Bemerkungen ſchreitet, erwähnt er bey der Familie der Lichenen ſtatt der bisher bekannten zween Theile, nämlich der *Scutellen* und der *mehlichten Warzen*, noch eines dritten Theils, der bey einigen *Haarflechten* bemerkt wird, nämlich der *Tuberkeln.* Die *Scutellen* ſind nach *Hedwigs* Theorie der Sitz der *weiblichen*, und die *mehlichten Warzen* der Sitz der *männlichen* Geburtstheile, und daſs die *Tuberkeln* die zweyte Propagation der Haarflechten ausmache, ſcheint Hrn. *S.* ſehr glaublich zu ſeyn. Nun folgt die Reviſion der Gattung *Usnea* und ihrer Arten mit aller Offenherzigkeit, Genauigkeit und Schärfe (S. 42 – 85). Hieher gehört die *dritte Kupfertafel.* Die *ausländiſchen* Werke, woraus Auszüge gemacht worden, ſind: *Eclogae americanae*, Faſc. I. von *Martin Vahl*; *botaniſche Geſchichte* der *mentha exigua*, von *Jac. Eduard Smith*; *Bemerkungen über den Gattungscharakter von Ulva, nebſt Beſchreibung einiger neuen Arten*, von *Thom. Jenkinſon Woodward.* Unter den *amerikaniſchen Pflanzen* ſind zwo nach teutſchen Botanikern benannte, nämlich *Schradera* (nach H. A. Schrader, dem Herausgeber der Sammlung kryptogamiſcher Gewächſe) und *Froelichia* (nach *Froelich*, dem Verfaſſer der Diſſertation de *Gentiana*). Die Geſchichte der *mentha exigua* und die Bemerkungen über die *Ulva* ſtehen auch in den *Transact. of the Linn. Society.* Vol. III. (S. 86 – 149). *Litteratur.* Folgende Werke und kleinere Piecen ſind kurz oder ausführlich, aber immer nach Verdienſt und mit Anſtand, recenſirt, nämlich: *Ruitz et Pavon*, *Florae Peruvianae et Chilenſis Prodromus* — *Pultenys* Geſchichte der Botanik I. II Band. — The Botaniſt's Repoſitory, by *Henry Andrews Koelle*, Flora d. Fürſt. Bayreuth, herausgegeben von *Ellrodt.* — Diſſ. nova genera plantarum, pars nova. Praeſ. *Thunberg.* 4. Upſal. 1798. Reſp. *Bodin.* — Diſſ. de *Droſera.* Praeſ. *Thunberg.* Reſp. *Hai.* 4. Upſal. 1797. — *Hafn's* Entwurf einer Pflanzenphyſiologie. A. d. Dän. von Markuſſen. — Specimen inaug. medicobotanicum de *filicum propagatione.* Auct. *Huperz.* 8. Goett. 1798. acceſſit *Marattii* deſcriptio de florum vera exiſtentia in plantis dorſiferis S. 150 – 234.) — *Korreſpondenznachrichten*, von Pr. *Hedwig*, Pr. *Vahl*, Pr. *Mertens*, *Niels Hoffmann*, Prediger *Trentepohl*, Dr. *Wibel.* Alle voll von botaniſchen Wünſchen, Belehrungen und Zurechtweiſungen (S. 235 – 251.) *Vermiſchte Nachrichten.* Sie enthalten Ankündigungen neuer Schriften, als *Hutter*, Flora Americana Septentrionalis, *Medicus*, Beyträge zur Pflanzenanatomie u. ſ. w. *Hoſe*, Herbarium vivum muſcorum frondoſorum, *Willdenow* eigene Ueberſetzung ſeiner Spec. plantarum, — *Acharius* Lichenographia Sueciae; Flora Britannica von *Smith*; *Dickſon*, Pl. cryp. Brit. 4. Faſc. *Thunberg*, mit Zuſätzen vermehrte Sammlung ſeiner naturhiſt. Abhandlungen. (Die Flora Londinenſis wird in Stecken gerathen, da *Curtis* tödtlich krank iſt), *Deſfontaines* Flora Atlantica u. ſ. w. (S. 252 – 272.)

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Mittwochs, am 6. Nov. 1799.

Meine Lebensgeſchichte. Von *Joh. Chriſt. Brandes.* *1ſter Band.* Berlin, b. Maurer, 1799. 20 Bog. in 8. (1 Thlr.)

Für Rec. und gewiſs viele Leſe - und Theaterfreunde eine der intereſſanteſten Gaben der Oſtermeſſe. Dieſe, in einem guten Stil und ſehr unterhaltend abgefaſste Selbſtbiographie iſt als Bereicherung der teutſchen Theatergeſchichte anzuſehen; der Freund, mehr noch der Geſchichtſchreiber teutſcher Bühnen, findet hier eine Menge Data, Aufſchlüſſe, Winke zu ſeiner Belehrung oder Benutzung. Daſs ein *Pauli*, *Engel* und *Göckingk*, denen der Verf. ſeine Lebensumſtände vorher mittheilte, ihn zur Herausgabe aufmunterten, dürfte bey manchem Leſer ſchon ein gutes Vorurtheil mehr erwecken. Der offene, ehrliche, anſpruchloſe Ton des Verf., der zu ſeiner Zeit, nicht zwar als Schauſpieler, doch als Dichter teutſcher Bühne Epoche machte, und in dieſer Hinſicht ſich mit dem *Iffland* neuerer Zeit am füglichſten vergleichen läſst; die Unparteylichkeit und Strenge gegen ſich ſelbſt, womit er, als Folgen vernachläſsigter Erziehung und eigner Vernachläſsigung ſeine Fehler, Leichtſinn, Unbeſonnenheit, Verſchwendungsſucht und Trunkliebe, ſeine Sottiſen und Tölpeſtreiche (der Verf. bedient ſich dieſes Ausdrucks bey Gelegenheit einer Verliebung) ſeinen Leſern zum Beſten giebt, nehmen für die Darſtellung ein und machen die Lektüre nur intereſſanter. Eine ſo ehrliche Verläugnung der Eitelkeit iſt bey Lebensbeſchreibern, vorzüglich aus dem Schauſpielerſtande, eine wahre Seltenheit. Dies zur Beſtimmung des Werthes dieſer Lebensbeſchreibung im Allgemeinen. Ein gedrängter Auszug des Inhalts dieſes erſten Bandes wird den Leſern der Litt. Zeit. nicht unwillkommen ſeyn.

Brandes Vater, ein Stettiniſcher Candidatus Theologiae, der eine ſeiner Schülerinnen heurathet; ein unſteter Mann, bald Schulmeiſter, bald Schatzgräber; der Weib und Kind verläſst. Der junge *Brandes* wird von Verwandten zu Verwandten, und von einer Schule zur andern geſchleudert. Er iſt fleiſsig, aber in einem hohen Grade unbeſonnen, wird Lehrburſche in einer Handlung, lieſt Romane, Reiſebeſchreibungen, will zu Schiffe nach Holland, beſtiehlt des Principals Kaſſe, wird entdeckt, gezüchtigt und entflieht. Nach manchen, zum Theil wirklich romanhaften, Fatis bettelt er ſich durch Preuſsen nach Polen, iſt bald Tiſchlergeſelle, bald Schweinehirt, geräth Marktſchreyern und Puppenſpielern und falſchen Kartenſpielern in die Hände und ins Handwerk. (Auffallend iſt, daſs er, der ſo oft um Hülfe anſprach und ſie erhielt, die geiſtlichen Herren überall am gefühlloſeſten fand. Auch ſcheint es beynah' ein Wunder, daſs er die vielfältig erhaltenen Prügel und Stöſſe, die er ſeinen Leſern unverhohlen im Druck wieder mittheilt, überleben und mittheilen konnte). Er kehrt nach Stettin zurück, von da geht's mit ihm nach Berlin, wo er ſich, aus Mangel andrer Ausſichten, als Bedienter verdingt. Hier macht die Oper auf ihn den ſtärkſten und, wie es ſcheint, bleibendſten Eindruck. Bey einem Miniſter geht es ihm, und diesmahl unverdient, unglücklich. Er entflieht nach Hamburg, wird durch Steckbriefe verfolgt, entkömmt der Gefahr, angeworben zu werden, dient wieder, geht nach Lübeck, wo er die *Sauerlingiſche*, *Ambergiſche* und *Schönemanniſche* Truppe trifft (Schade doch, daſs der Verf. nicht chronologiſch erzählt, und Jahr und Tag aufzeichnet!). Bey der letztern Truppe wird er im 21ſten Jahr für 5 Mark Lübiſch Wochengehalt engagirt. Von ſeinen Progreſſen als Schauſpieler macht er nicht viel Weſens, auch erwähnt er ſeiner erſten ſchriftſtelleriſchen Verſuche, Romane und Komödien ohne Prätenſion. Mit *Schönemann* geht er nach Hamburg. *Eckhof* iſt bey der Geſellſchaft. Statt ſich, wie man erwarten ſollte, an dieſen anzuſchlieſsen, läſst er ſich vom Theatermeiſter der Bühne zum Deklamator, vom Balletmeiſter zum Geſtikulator vorbilden, und dieſe blinden Leiter machen ihn zur — Karrikatur. In einer Nebenrolle z. B. will er dem *Eckhof* als Oedip gleich, raſen, aber der Direktor ſchimpft und das Publikum lacht. Hier kommen in Anmerkungen ſehr artige Theateranekdoten vor (deren eine und die andere ein Dutzend der neuern Gothaiſchen Theaterkalender - Anekdoten aufwiegen.) Sein Theaterleben in dürftiger Lage, ein glänzendes Elend. *Br.* Verbindung mit *Dreyer*, Antheil an deſſen gedruckter Altonaiſchen polit. und nachdem dieſe verboten wird, geſchriebener Zeitung. Endlich geräth unſer *Br.* wieder nach Stettin, und zu *Schuch*. Die Nachrichten von dieſem berühmten Komiker und das ihm geſpendete Lob ſtimmen mit andern dem Rec. bekannten Zügen aus *Schuchs* Leben vollkommen überein. Bey dieſem Theater erhält *Br.* 4 Gulden, ſpäterhin 5 Thaler Wochen-

Digitized by Google

gehalt. Denn, so wenig Beyfall unser Held auch Anfangs fand, so dafs *Schuch* ihn an *Dreyer*, der ihn empfahl, für 100 Austern zurückzuschicken geneigt ist; so glückt es ihm doch — er selbst sagt einmahl: wider allen Erwarten — zu gefallen. Er ist ein guter Extempore-Spieler. Als Trumann im Barnwell gründet er sein (temporäres) Theaterspielglück. Auch als Tanzmeister verdient er sich in Breslau manches Goldstück. Dort hat er eine Liebesgeschichte, durch die er sein Glück hätte machen können, wenn er sich nicht (man lese ihn selbst) tölpelhaft benommen hätte. Bekanntschaft mit *Lessing*. "Er gab sich viel Mühe, sagt *Brandes*, mich durch seinen Unterricht zu einem beyfallswürdigen Schauspieler zu bilden, weil er aber zu diesem Fache mehr guten Willen, als wahres Talent bey mir bemerkte, so lenkte er mich auf die, meinen Fähigkeiten mehr angemessene Laufbahn eines dramatischen Dichters, und gab mir dazu die ersten richtigen Fingerzeige" (1763). Nach manchen Wanderungen und theatralischen Streifereyen, wird er in Königsberg mit einer, Anfangs Unbekannten, in die er sich verliebt, bekannt. Es ist die Schwester des Akteurs *Koch*, *Charlotte*, die bey *Schuch* Anfangs tanzt, dann als Sophie in *Diderots* Hausvater mit grofsem Beyfall debütirt, so dafs *Lessing* ihr Stoff zum Kleide für die Sophienrolle schenkt. *Schuchs* Tod. *Brandes* heurathet *Charlotte; Lessing* führt sie zum Traualtare und — der Vorhang fällt; denn mit dieser Epoche schliefst der aus 4 Theilen bestehende erste Band. Der Druck ist sauber und korrekt, bis auf wenige Fehler. Auch ziert ein von *Schröder* gezeichnetes und *Berger* gestochenes (doch nicht sehr ähnliches) Brustbild des Vf. das Buch. Rec. macht diesem kein leeres Kompliment, wenn er ihn — im Namen eines gewifs nicht kleinen Publikums — um die baldige Vollendung dieser unterhaltenden und lehrreichen Lebensbeschreibung anspricht.

Fabriken - und *Manufakturen* - *Addreſs* - *Lexikon von Teutſchland* und einigen angränzenden Ländern. *Zweyter Theil.* Enthaltend das Verzeichniſs der Fabrik - und Manufaktur - Orte dieſer Länder, mit Anzeige der Waaren, die daſelbſt verfertigt werden. Nach den Orten alphabetiſch geordnet, und mit kurzen ſtatiſtiſchen Nachrichten verſehen von *J. C. Güdicke.* Weimar, b. Gädicke, 1799. 32 Bogen in gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Auch mit dem Titel;

Geographiſch - Technologiſches Handbuch für reiſende Kaufleute,

In dem ersten Theile dieſes Werks, von dem bereits in diesem Jahr die 2te vermehrte und verbeſſerte Ausgabe erſchien, waren die *Fabrik* - und *Manufaktur* - *Artikel* Teutſchlands und einiger benachbarten Gegenden alphabetiſch geordnet: indem 2ten aber werden die im ersten genannten *Ortſchaften*, mit Bestimmung ihrer Lage, und andrer zu diesem Plane gehörigen Merkwürdigkeiten, in der nämlichen Ordnung angeführt. Mit gleichem Fleifse, wie bey dem erstern geſchehen war, findet man Nachrichten von 2200 Städten, Marktflecken, Dörfern u. ſ. w. *ſ. e. c.* hier zuſammengebracht. In der Vorrede giebt der Verf. die Hülfsmittel und Quellen an, die, auſſer ſeinen handſchriftlichen Nachrichten, hiebey benutzt ſind. Als Probe der Behandlung hier von *Apolda*!

"*Apolda*, Städtchen im Herzogthum Weimar, mit 544 Häuſern und gegen 4000 Einwohnern. Es giebt hier beträchtliche Branntweinbrennereyen, vorzüglich aber ſehr anſehnliche Wollen - Strumpfmanufakturen, welche von mehr als 20 Verlegern betrieben werden, und wodurch die Stadt ihre Hauptnahrung erhält. Man zählt hier an 660 Stühle, 360 Meiſter, 20 Wittwen, welche arbeiten laſſen, 150 Geſellen, mehr als 50 Lehrlinge, 500 Spinner und Nebenarbeiter, 50 Nätherinnen und 50 Wollenkämmer. Wenn man annimmt, daſs jeder Stuhl wöchentlich ein Dutzend Paar Strümpfe liefert, ſo kommen fürs ganze Jahr 29,120 Dutzend heraus. Bey auswärtigen Strumpfwürkern werden jährlich ungefähr 10,000 Dutzend Paar verfertigt und hierher geliefert, ſo wie auch die benachbarten Bäuerinnen jährlich 2 bis 3000 Paar geſtrickte Strümpfe hierher liefern. Auch laſſen einige Verleger Strümpfe von Seidenhaaſen - Haaren verfertigen. Mit allen dieſen Strumpfwaaren wird auf den teutſchen Meſſen ein bedeutender Handel getrieben, und man rechnet, daſs dafür jährlich über 280,000 Thaler ins Land kommen. Die benöthigte Wolle wird theils aus dem Lande, theils aus Sachſen und aus Braunſchweig bezogen etc."

Antwerpen, mit 30000 Häuſern iſt wohl nur ein Druckfehler, der aber, bey den übrigen bemerkten Druckverſehen, hätte berichtigt werden ſollen.

Die Samaritinn; Jeſus *gelindeſte* Bekehrungsweiſe. Ein Erbauungsbuch für die Faſtenzeit. Von *Georg Friđ. Weyermann*; ehemahl. Officiale und Dompredіger zu Bamberg, d. Z. Canonicus (Kanonikus — eine ſtändige, nichts weniger als wandelbare Stelle, zu der alſo der Beyſatz *der Zeit* nicht paſſet) des kaiſerl. Stiftes zum heil. Stephan daſelbſt, und Stadtpfarrer in Stafelſtein. Augsburg, in Riegers ſel. Buchhandlung, 1799. 17 1/2 Bogen in 8. ( )

Die Samariterinn (von der Johannes in ſeinem 4ten Kapitel ſpricht) iſt, nach einer *deutlicheren* Erklärung des Verf. (S. 30) "die Erwählte, an welcher der *Unendliche* zur Belehrung der Sünder die

die *ſanfteſte* (giebt es auch auſſer *Vorſtellungen* einen andern Weg zum menſchlichen Herzen? Giebt es ſonach *unſanfte*, und rauhe Mittel, Menſchen zu beſſern?) Bekehrungsart im anſchauenden Bilde aufſtellen wollte," und zwar; wie die Ausführung zeigt, eine nach allen Kategorien des von Auguſtin aufgeſtellten Gnadenſyſtems vollbrachte Bekehrungsart, ob ſie gleich nach V. 19 ſich in eine tiefere Unterſuchung ihres bisherigen Wandels mit Jeſu nicht einlaſſen wollte, ſondern das Geſpräch auf eine polemiſche Frage hinlenkte. Doch wer möchte über *Grundſätze* mit einem Verfaſſer rechten, der mit den neueſten Schriften über Johannes ganz unbekannt iſt, und ſich in der Vorrede (S. x.) dahin erklärt: "Da ich mich der katholiſchen Prieſterſtoles (der — Stole) vor Niemanden zu ſchämen habe, gab ich in meiner exegetiſchen Ausarbeitung der dogmatiſchen Gottesgelehrtheit die rechte, und hielt (die) Philoſophie zur linken Hand?" Er theilte das Werk in folgende Hauptſtücke. I. *Chriſtus redet; die S. höret.* II. *Ch. unterrichtet; die S. glaubt.* III. *Ch. bekehret; die S. wirkt.* Mit *jedem* dieſer Sätze läſst ſich wohl kein anderer Begriff verbinden, als folgender: *Chriſtus giebt Unterricht; die S. benützt denſelben.* So viel von dem *Inhalte.* Von der dem Verf. ganz eigenen *Darſtellungsart* hat ſich Rec. folgende Stellen aus den 3 erſten Bogen angeſtrichen: S. 8. 9. "Wenn der Schleyer, welchen uns Eigenliebe und geheimer Stolz vor die Augen hält, wegfiele, führten wir alle die demüthigende Sprache: wir vermögen aus uns Nichts; wir ſind ſchwankende Rohre, untüchtige Knechte; Staub, welchen jede Luft zerſtreut; Spreu, welche zum Spiele dem wirbelnden Windeshauche ſind. — So lange ſind wir verdorrende Reben, ſo lange nicht eine unſichtbare Hand uns an den belebenden Weinſtock anbindet." S. 22. "Dieſes leidenſchaftvolle Laſter (den Nationalhaſs zwiſchen Juden und Samaritern) wollte Jeſus — zerſtieben, und die trennende Zwiſchenlinie unter beeden (beyden) Landesbewohnern niederreiſſen. — S. 27. "Ach Sünder! Lange ſchon ſollte deine Seele im glühenden Schoſse der Verwerfung wohnen." S. 28. "Gott iſt da! Laſs dein Sündenbett zurück, ſieh entſchloſſen auf." S. 29. "Furcht, (fürchte) daſs du nicht glühende Kohlen über dein Haupt ſammelſt, und die tödtenden Feuerpfeile auf dem ſchon geſpannten Bogen bey der nächſten Sünde löſeſt." S. 37. "Wo ſind die Koloſſe deiner Vorſätze, wo die aufgeführten Säulen deiner frömmern Grundſätze, wo die von Erze gebauten Tugendplane?" — Stellen dieſer Art kommen auf jeder Seite vor. Dieſen Bemerkungen zu Folge glaubt Rec. jeder Leſer von gutem Geſchmack werde ihm noch beyfallen, wenn er ſagt, er gehöre *nicht* zur Parthey der *vielen* Zuhörer (oder Leſer), welche (nach der Vorrede S. VIII. IX.) dem Verf *ihrer innern Zufriedenheit*, da er die Samaritiſche Geſchichte (die Geſchichte der Samariterinn oder noch beſſer, die Unterredung Jeſu mit der Samariterinn) im J. 1792 im hohen Domſtifte (in der *Domkirche*) zu Bamberg vortrug, *ſchmeichelten.*"

Praktiſches Erziehungs-Handbuch für Eltern, Hofmeiſter, Hofmeiſterinnen, und Allen (*Alle*), welchen Kinder-Erziehung anvertrauet iſt, um ſelbe (*die Kinder*) zu guto (*n*) Menſchen und zu würdigen Burger (*n*) des Staats zu bilden, von *E. S.* Heilbronn am Neckar und Rothenburg ob der Tauber, b. Claſs. 1799. 9 1/2 Bogen 8. (10 Gr.)

"Vier Sprachfehler auf dem Titelblatte! was läſst dieſs vom ganzen Buche erwarten?" Daſs ſie in demſelben zahllos ſeyn werden — und ſo iſt es auch. Man findet auf vielen Seiten faſt keine Zeile, die nicht durch eine veraltete Wortform, durch eine unrichtige Biegung, fehlerhafte Motion und durch Druckfehler, wie Phocillides, Embrion, Siſtem u. a. entſtellt wäre. Dieſe Unvollkommenheit kann indeſſen dem Buche noch gar nicht ſeinen ganzen Werth benehmen. Die Spielerey abgerechnet, daſs der Verf. das erſte Kapitel in Artikel, das zweyte in Abſätze, und die übrigen in Abſchnitte getheilt hat, zeugt alles, was er ſagt, von eigenem Nachdenken, wenn dieſes ihn gleich nicht auf eigene Reſultate führt. Er theilt ſein Werk in 8 Kapitel und jedes wieder in mehrere Abſchnitte. Das *erſte von Eltern, Lehrern und Erziehern* erinnert dieſe Perſonen an die Pflicht, über die Erziehung der Kinder zu wachen, ihnen ein gutes Beyſpiel zu geben und nicht nur tugendhaft zu ſeyn, ſondern ſelbſt alle böſe Gewohnheiten, die ſie ſich angewöhnet, abzulegen, und rügt einige Fehler, die von Seiten jener Perſonen in der Kindererziehung begangen werden, erklärt ſich auch im 4ten u. 5ten Art. über Belohnungen und Strafen. Das *zweyte* Kapitel handelt in 8 Abſchnitten *von der nöthigen Kenntniſs der Gemuthsarten oder Karaktere der Kinder*; das *dritte* in 4 Abſchn. von einigen *Laſtern* der Kinder; das *vierte*, überſchrieben von den *Leidenſchaften*, in 2 Abſchn. von der Eigenliebe der Kinder und ihrer Liebe zum Vergnügen; das *fünfte*, in 8 Abſchn., von *Mängeln und Gebrechen* d. i. "gewiſſen Unvollkommenheiten, welchen viele Menſchen unterworfen ſind, und die, ohne ſträflich zu ſeyn, unſere Misbilligung und Tadel verdienen" dahin rechnet der Verf. die Leichtigkeit, ſich gegen Perſonen oder andere Gegenſtände von Vorurtheilen einnehmen zu laſſen; die Halsſtarrigkeit, die Laune, die Unbeſtändigkeit und Wankelmuth, den Hang zum Eitlen und Unnützen, die Zerſtreuung, die Schüchternheit oder die falſche Schaam und die Furchtſamkeit; das *ſechſte* in 5 Abſchn. von *Fehlern*, nämlich von der Lügenhaftigkeit, von der Liebe zum Spielen und von verſchiedenen Kinderſtreichen und Poſſen; das *ſiebente* Kap. in 7 Abſchn. von der *Art und Weiſe des Kinderunterrichts*,

Digitized by Google

richts; das *achte* Kap. enthält in 2 Abſchn. *einige Bemerkungen in Rückſicht auf die Erziehung des weiblichen Geſchlechts.* Zum Beſchluſs folgen *Vorſchläge an einen Hofmeiſter bey der Uebernahme eines jungen Zöglings.* Dieſe Inhaltsanzeige, verräth es ſchon unſern Leſern, daſs ſie hier kein wiſſenſchaftliches Werk vor ſich haben, in welchem die Materien nach gewiſſen Grundſätzen und feſtgeſetzten Begriffen gehörig und ſtreng auseinander abgeleitet und an einander gereihet wären; ſondern es iſt, was auch nur der Titel zu erwarten berechtiget, ein praktiſches Erziehungs-Handbuch, welches den Eltern und Erziehern mit gutem Rathe an die Hand gehen ſoll, ſie aber freylich öfters verläſst, weil die angegebenen Beſſerungsmittel z. B. zu allgemein ſind und das Kapitel vom Unterricht faſt nichts als eine Anzeige der in denſelben aufzunehmenden Gegenſtände enthält; aber da, wo er ſich über Methode äuſſert, ſind ſeine Regeln meiſtens richtig und der Natur der Kinderſeelen angemeſſen z. B. S. 139: "Man muſs die Neigungen der Kinder allererſt auskundſchaften, und da man ihnen ihre Triebe zum Vergnügen und zur Nachahmung zu vermehren ſcheinet, ſie unvermerkter Weiſe zum Lernen angewöhnen; denn darinn beſteht der groſse Kunſtgriff der Unterweiſung, daſs man alles thue, wenn man nichts mit ihnen zu thun ſcheinet. Alle Kinder ſind zu einem flatterhaften Leichtſinn, der gar kein Anſtrengen geduldet, aufgeleget; will man dieſen durch ein gewiſſes in Stunden feſtgeſetztes Schulhalten, und gar öfters mit Schärfe unterdrücken, ſo wird man bey dem Kinde Eckel und *Abſcheu* erweken, der nach und nach zum *Abſcheu* führet; wird ſodann dieſem Uebel nicht in ſeinem erſten Entſtehen durch Milde und durch eine lehrende Nachſicht zu Hülfe geeilet, wird man gezwungen, denſelben mit *Strafen* oder gar *Schlägen* zu beugen, ſo iſt die *Hälfte* der Erziehung gewiſs verdorben, und wehe dem Lehrer, wenn er an dieſem Unheile die Schuld trägt." Dieſe Stelle mag zugleich als Probe der äuſſerſt nachläſsigen und fehlerhaften Schreibart des Verf. dienen. Was S. 130 ſteht: "Erſt mit dem 12ten und 13ten Jahre ſollte man mit den Kindern von den leichteſten bis zu den ſchwereſten Aufgaben der Rechenkunſt vornehmen," iſt eben ſo unteutſch, als es ohne Grund zu ſeyn ſcheint; denn Rec. weiſs aus Erfahrung, daſs Kinder von 6 und 8 Jahren ſchon mit Luſt rechnen und den Unterricht darin nicht zu ſchwer finden. Die Bemerkungen über die Erziehung des weiblichen Geſchlechts ſind ganz unerheblich, und überhaupt wäre ohne allen Schaden das ganze Buch, des Guten, was es enthält, ungeachtet, ungedruckt geblieben.

Die Hummeln im Bienenſack des Staats. Hildesheim, b. Gerſtenberg, 1799. 9 Bogen 8. ( )

Das ſatyriſche Aushängeſchild dieſer Schrift läſst ihren Inhalt leicht errathen. Es wird darinn von der Ehe, dem Zweck derſelben, von Hageſtolzen, von den Hinderniſſen der Ehe, und mehreren andern damit in Zuſammenhange ſtehenden Materien gehandelt. Der Verf. giebt manchen nützlichen Wink, und verdient gehört zu werden; nur ſcheint uns Manches zu ſehr übertrieben zu ſeyn, z. B. folgende Stelle: "Wir ſcheinen jetzt gerade da zu ſtehen, wo Rom ſtand, als der Konkubinat überhand nahm, ja durch Geſetze begünſtiget wurde, weil die Geſetzgeber von zwey Uebeln das kleinſte wählen wollten, da ſie ſahen, daſs die Ehe im Volke ſo viel galt, als verrufene Münze: eben da ſcheinen wir zu ſtehen, wo Rom ſtand, als die Männer ſich über eheliche Kinder nicht mehr freuten, und die Weiber wohl die Männer umarmen, aber keine Kinder gebähren mochten."

Unterricht von Pachtabnahmen und Uebergaben. Zweyte verbeſſerte und vermehrte Auflage. Gotha, b. Ettinger, 1799. 15 Bog. gr. 8. (16 Gr.)

Der Verf., der ſich unter der Vorrede zu dieſer neuen Auflage (die erſte erſchien ſchon vor 18 Jahren) *Heimbert Johann Hinze*, Privatlehrer der Oekonomie und Kameralwiſſenſchaften zu Helmſtädt unterſchreibt, hatte bey der Herausgabe dieſer Schrift keine andere Abſicht, als in den, auf dem Titel, gedachten Geſchäften, noch nicht geübten und erfahrnen Kammeraliſten, Notarien, Pachtern und deren Beyſtänden *allgemeine Grundſätze und deren Anwendung auf die gewöhnlichen Fälle, nebſt einigen Regeln der Vorſicht* bekannt zu machen, und dadurch den erſtern zur Beobachtung eines richtigen Verfahrens, und den letztern zur Wahrnehmung ihrer rechtmäſsigen Vortheile und Verhütung ihres Schadens behülflich zu ſeyn. Man muſs ihm zugeſtehen, daſs er ſeinen Zweck glücklich erreicht hat, und die Schrift Pächtern und Verpächtern nützliche Dienſte zu leiſten im Stande iſt.

Amathonte, ein perſiſches Mährchen. Von *Anton Wall.* Altenburg, b. Richter, 1799. 20 Bog. 8. (1 Thlr.)

An dieſem neuen trefflichen Produkte eines ſchon bekannten liebenswürdigen Schriftſtellers bewundert Rec. nicht ſowohl die Erfindung des Plans, der im Grunde Allegorie iſt, als die äuſſerſt leichte und gefällige Darſtellung mancher oft ſchon behandelten, aber hier durch Witz, Laune und Satyre der feinſten Art — mitunter auch durch beiſſende Seitenhiebe — zum Reitze der Neuheit umgebildeten Scenen. Dieſe liebliche Dichtung verträgt keinen Auszug; Recenſ. empfiehlt ſie allen Freunden des guten Geſchmacks zur eignen Lektüre, und iſt überzeugt, daſs ſie mit ihm bedauern werden — daſs der Verf. ein Ende daran machte.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Donnerſtags, am 7. Nov. 1799.

Wilh. Joſ. Behr's, der Philoſ. und b. R. Doktors, der Rechte öffentlichen Lehrers auf der Julius-Univerſität zu Wirzburg, *Verſuch einer allgemeinen Beſtimmung des rechtlichen Unterſchiedes zwiſchen Lehen-Herrlichkeit und Lehen-Hoheit*, mit Anwendung auf die Subjekte beyder ſowohl im ganzen teutſchen Reiche, als deſſen Theilen. Wirzburg, b. Stahel ſeel. Wittwe u. Sohn, 1799. 11 Bog. in 8. ( )

Flüchtig hingeworfene Begriffe von der Lehnhoheit, ſagt der Verf. in der Vorrede, und höchſtens einige wenige, ihren Unterſchied von der Lehnherrlichkeit blos den Namen nach bezeichnende, die Sache aber lange nicht erſchöpfende Merkmahle ſind alles, was in den ältern und neueſten Schriften über lehnrechtliche Gegenſtände darüber anzutreffen iſt. Nettelbladt war der erſte, welcher in ſeinem Naturrecht Lehnherrlichkeit und Lehnhoheit unterſchied, welchem nachher Böhmer und zuletzt Schmaubert in ihren poſitiven Lehnrechtsbüchern gefolgt ſind, ohne ſich jedoch auf die Sache genauer einzulaſſen. Freylich hätte man glauben ſollen, dafs bey der nahen Verwandſchaft dieſer Materie mit dem Staatsrecht irgendwo eine ausführliche Abhandlung derſelben zu finden ſey, zumahl einige neuere Publiciſten dieſem Gegenſtande ſogar ausſchliefsend in ſolchem Theil der Rechtsgelehrſamkeit einen Platz angewieſen haben wollen. Allein auch hier iſt in allen vorhandenen Syſtemen darüber keine befriedigende Auskunft zu finden. Hierdurch nun ſah ſich Hr. *B.* aufgefodert, dieſe Lücke, welche durch Verſäumnifs der Unterſuchung und Darſtellung eines Theils der höchſten Staatsgewalt, welche ſich zu dem Lehnsinſtitut äuſſert und bey beſondern Territoriallehnrechten ſichtbar wird, auszufüllen, oder doch wenigſtens den Weg dazu zu bahnen. Rechtfertigung genug für den Entſchlufs des Verf., und nicht zu verkennender Gewinn für die Rechtswiſſenſchaft, wenn auch nur der letzte Zweck erreicht worden wäre. Um aber unſre Leſer im Stand zu ſetzen, zu beurtheilen: ob und in wie ferne dieſes geſchehen ſey, müſſen wir ihnen den Plan und den weſentlichen Inhalt des beſcheiden ſogenannten Verſuchs in gedrängter Kürze vorlegen. Es zerfällt das Ganze in *zwey* Abſchnitte, welche jedoch nicht beſonders überſchrieben ſind. Im *erſten* werden die Begriffe von Lehnherrlichkeit und Lehnhoheit gegeben, beyde in Anſehung ihrer Subjekte eingetheilt, und deren Entſtehung und Entwickelung hinzugefügt: im *zweyten* aber wird, nach vorausgeſchickter Bemerkung, dafs Lehnhoheit mit Hoheitslehn nicht zu verwechſeln ſey, gezeigt, wie ſich Lehnherrlichkeit und Lehnhoheit in Hinſicht ihres Grundes, ihrer Erwerbsarten, ihrer Subjekte, ihrer Objekte, der in beyden begriffenen Rechte, ihres Zwecks und der Art ihrer Beendigung von einander unterſcheiden. Unter Lehnherrlichkeit (*dominium feudi*, *jus domini feudalis*) verſteht der Vf. den Inbegriff derjenigen Rechte, welche dem Lehnherrn vermöge des Lehnbandes aus den Lehngeſetzen und dem Lehnvertrage zuſtehen: unter Lehnhoheit aber (*poteſtas feudalis civilis*, *ſ. imperium civile*, *ſ. ſuperioritas territorialis in feuda*) den Inbegriff der bürgerlichen Hoheitsrechte über alle im Staate ſich befindenden Lehne, oder beſſer, um nicht dasjenige, was zu definiren iſt, nicht in die Definition zu bringen: der Inbegriff der Rechte, welche dem Landesherrn in ſolcher Eigenſchaft über die in ſeinem Staat befindliche Lehne zuſtehen. Jene zerfällt in Anſehung ihrer Subjekte in Teutſchland in die kaiſerliche, landesherrliche und die der Privaten (Privatperſonen): dieſe aber in die kaiſerliche und landesherrliche. Wir würden die erſte lieber in die unmittelbare und mittelbare oder landſäſsige, erſtere aber wieder in die kaiſerliche und landesherrliche eintheilen. So bündig auch die Entſtehung und Entwickelung der Lehnherrlichkeit gezeigt worden iſt; ſo unbefriedigend iſt doch beydes in Beziehung auf die Lehnhoheit geſchehen. Recenſ. kann auch dem Verf. darinn nicht beypflichten, als ob die Regenten Teutſchlands in den ältern Zeiten die Lehnhoheit hauptſächlich durch Geſetzgebung nicht ungenutzt gelaſſen hätten. Sie haben ſolche durch Oberaufſicht, durch vollziehende und andere Staatsgewalt viel früher ausgeübt. Auch irrt ſich derſelbe, wenn er glaubt, als ob Mylius die Lehnsgeſetze andrer Reichsſtände, als von Churbrandenburg, geſammlet habe. Hat aber gleich Hr. *B.* geſagt, dafs Lehnhoheit und Hoheitslehn wie Subjekt und Objekt verſchieden ſey; ſo glauben wir doch nicht, als ob hier Furcht vor Mifsverſtändnifs Beleidigung ſey. Die Scheidepunkte der Lehnherrlichkeit und der Lehnhoheit werden von jeder Anſicht gewürdiget. So verſchieden der Lehnvertrag von dem bürgerlichen Unterwerfungsvertrag iſt, ſo ſehr mö-

terſchieden ſind beyde *dem Grund nach*. Lehnsinveſtitur und Verjährung ſind die einzig ordentlichen und abgeleiteten *Erwerbarten* der Lehnherrlichkeit; der bürgerliche Vereinigungs- und Unterwerfungsvertrag aber iſt der einzig urſprüngliche: Wahl und Succeſſion hingegen ſind die abgeleiteten Erwerbarten der höchſten Staatsgewalt und mit ihr deren Attributs der Lehnhoheit. Heut zu Tage kommt die *ſubjektive* Fähigkeit zur Lehnherrlichkeit an ſich ſowohl Regenten und unmittelbaren, als mittelbaren, geiſtlichen und weltlichen, Weibs- und Mannsperſonen in gleichem Grad (auf gleiche Art) zu: dagegen iſt der bürgerliche Oberherr eines Staats das einzig mögliche Subjekt der Lehnhoheit. Hieraus ergiebt ſich, daſs im teutſchen Reiche nur dem Kaiſer und denjenigen Ständen, welche wirkliche Landesherren ſind, die Lehnhoheit zuſtehe. Dies führt den Verf. zur Unterſuchung der Frage: in wie fern der Kaiſer und die Reichsſtände Subjekte beyder der Lehnherrlichkeit und Lehnhoheit ſind und beſonders zur Ausführung, daſs letzte in den geiſtlichen Reichslanden der Perſon des Regenten, nicht aber dem Stifte ſelbſt, oder dem Domkapitel zuſtehe, ſondern daſs es offenbar widerrechtliche Eingriffe ſeyen, wenn ſolche durch Wahlkapitulationen ihre Fürſtbiſchöffe in Ausübung lehnherrlicher Rechte beſchränken, oder alle Staatsgeſchäfte an ihren Conſens gebunden wiſſen wollen? Nur gültiges und ächt interpretirtes Kirchenrecht und rechtmäſsig erworbene Landſtändiſche Gerechtſame können ausnahmweiſe einige Beſchränkung begründen. Eben ſo wenig ſind die reichsſtädtiſchen Magiſtrate für die eigentlichen Subjekte reichsſtädtiſcher Lehnherrlichkeit und Lehnhoheit. Die Conceſſionsurkunden ſowohl, als der Weſtphäliſche Friede Art. 8 § 4 u. a. lauten auf die ſtädtiſchen Kommunen d. i. auf den Magiſtrat und Bürgerſchaft. Die Verſchiedenheit der *Objekte* der Lehnherrlichkeit und Lehnhoheit wird durch das verſchiedene Verhältniſs, in welchem ſie zu den Subjekten derſelben als Lehnherrn, oder als Landesherrn betrachtet werden, näher beſtimmt. Wie ſich aber die Lehnherrlichkeit der Landesherrn über auswärtige Aktivlehne erſtrecket, alſo ſteht die Lehnhoheit über dieſelbe Lehne nur denjenigen Landesherrn zu, auf deren Gebiete ſie liegen. Hauptſächlich zeigt ſich der Unterſchied der Lehnherrlichkeit und der Lehnhoheit in Anſehung der darinn begriffenen *Rechte* und der Verf. hat beyde und zwar erſtere vorzüglich des Kontraſtus (Kontraſts) willen den Namen nach ſowohl in Beziehung auf das Lehn ſelbſt, als auf die Perſon des Beſitzers, den Vaſallen aufgezählet. Unter der Summe dieſer verſchiedenen Rechte, 13 an der Zahl, befindet ſich auch das Recht der Lehnsviſitationen bey vorkommenden Deteriorationen derſelben, deſſen faſt nirgends Erwähnung geſchieht. Ganz verſchieden aber äuſſert ſich die Lehnhoheit ſelbſt: die Anwendung der einzelnen Rechte der Staatsgewalt auf den Lehn führen zur Erkenntniſs der lehnhoheitlichen Gerechtſame. Dahin gehört: das äuſſerſte Recht der bürgerlichen Oberherrſchaft über Lehne (*jus ſ. poteſtas ſ. imperium eminens circa feuda*), das Recht der Oberaufſicht (*jus ſupremae inſpectionis circa feuda*), die Lehnjuſtizgewalt, in welcher die beſondern 4 Gewalten: die beurtheilende, oder beſſer, die richterliche Gewalt, oder Gerichtsbarkeit (*poteſtas judiciaria*), Juſtizgeſetzgebung, das Recht der Oberaufſicht und der Vollſtreckung enthalten ſind. Weil aber der Verf. die Lehngerichtsbarkeit vorher der Lehnherrlichkeit zugezählt hat: ſo wird dieſer ſcheinbare Widerſpruch näher beſtimmt und gegen den Hrn. Prof. Haus im Programm *über den wahren Grund und die Natur der Lehngerichtsbarkeit als eines lehnherrlichen Rechts in Teutſchland* (Wirzb. 1793) behauptet: daſs die Reichslehngerichtsbarkeit, unerachtet ſie heut zu Tage als ein Recht kaiſerlicher Lehnherrlichkeit ausgeübt wird, in der Theorie *als* ein Recht kaiſerlicher Lehnhoheit angeſehen und beurtheilt werden müſſe. Gleiche Bewandniſs hat es mit dem Recht der Oberaufſicht in Beziehung auf die Lehngerichtsbarkeit. Dahin rechnet der Vf. unter andern die Nothwendigkeit der Requiſition des ordentlich bürgerlichen Richters, worunter ſonſt der Vaſall ſteht, wenn derſelbe vor ſein Lehngericht citirt werden ſoll, die Prüfung beſonders der von dem landſäſsigen Lehnherrn zu Lehnrichtern zu beſtellenden Perſonen, vorzüglich aber das Recht der Appellationsinſtanz in allen Lehnſtreitigkeiten. Letzteres ſucht er mit Beyſtimmung des Hrn. GJR. Pütter gegen ältere und neuere Juriſten, beſonders gegen Pfiſtern, welcher behauptet, daſs die Appellation, nicht an die höhern Gerichte des Landes, worinn das Lehn liegt, ſondern zuerſt an die höhern Gerichte des Lehnhofs und in deren Ermanglung an die höchſten Reichsgerichte gehen müſſe, weitläuftig auszuführen. Wenn aber auch gleich die Pütter-Behriſche Doctrinalinterpretation für die richtigere zu halten ſeyn mag: ſo iſt doch nicht zu läugnen, daſs viele Lehnhöfe, vermöge einer entgegengeſetzten Uſualerklärung, ſich im Beſitz einer gegenſeitigen Obſervanz befinden und dieſe ſo lange in demſelben geſchützt werden müſſen, bis durch eine authentiſche Geſetzinterpretation, welche jedoch ſo bald nicht erfolgen dürfte, der ganze Streit entſchied . iſt. Die in der Lehnjuſtizgewalt als einem Recht der Lehnhoheit enthaltene Juſtizgeſetzgebung begreift vorzüglich das Recht, in Anſehung des Lehnproceſſes Vorſchriften zu machen: es verſteht ſich jedoch von ſelbſt, daſs ſolche nur für die Lehngerichte ſolcher Lehnherrn, die zugleich Unterthanen deſſelben Geſetzgebers ſind und für ſeine eigne lehnherrliche Gerichte verbindende Norme ſeyn können. Was aber die vollſtreckende Gewalt betrifft; ſo berechtigt ſolche das Subjekt der Lehnhoheit durch ſeine Territorialgericht-Handlungen vornehmen zu laſſen, die in re praeſente vorgenommen werden müſſen: als Immiſſion in die Lehngüter,

Voll-

Digitized by Google

Vollſtreckung inländiſcher und auswärtiger lehngerichtlicher Urtheile u. ſ. w. Auſſerdem aber werden noch die Einquartirungs - Beſatzungs - und Oeffnungsrechte, ſo wie die Finanz - und Policeygewalt, das Forſt - und Jagdregal und was unter dieſe Klaſſe nutzbarer Regalien gehört, als Gegenſtände der Lehnhoheit bemerkt. Nur machen die beſondern Verfaſſungen einzelner Territorien häufige Ausnahmen von der Regel und die Zurückweiſung auf beſondere Territorialſtaatsrechte nothwendig. So weitläuftig ſich der Vf. in Anſehung des Unterſchieds der in der Lehnherrlichkeit und Lehnhoheit enthaltenen Rechte aufgehalten hat; ſo kurz hat er ſolchen, und zwar mit Recht, in Hinſicht ihres *Zwecks* und der Art *ihrer Beendigung* abgefertigt. Der Zweck der erſten iſt die Verbindlichkeit des Vaſallen zur beſondern Lehnstreue, der letzten das Wohl der geſammten Staatsglieder; erſtere geht auf Erhaltung und Erfüllung der Bedingungen der Lehnverbindung: letztere auf Unſchädlichkeit und möglich gröſte Vereinigung des Lehninſtituts zum allgemeinen Staatszweck. Die Lehnherrlichkeit endigt ſich mit der Auflöſung des Lehnbands überhaupt, beſonders durch Verjährung, Felonie des Lehnherrn, Reichsacht, Abgang des lehnherrlichen Hauſes und Veräuſſerung; Lehnhoheit hingegen im allgemeinen nur mit der völligen Exiſtenz des Lehninſtituts im Staat: bey einzelnen Individuen aber auf dieſelbe Weiſe, wie ſie überhaupt aufhören bürgerliche Oberherrn zu ſeyn. Wir haben uns bey dem Inhalt dieſer Abhandlung umſtändlich aufgehalten, um eines Theils dem Verfaſſ. einen Beweis unſrer beſondern Achtung zu geben: andern Theils aber unſre Leſer darauf aufmerkſam zu machen. Und wer ſollte nun nicht mit uns wünſchen, daſs es erſterm gefallen möge, die hier gegebene Skizze mit Wegwiſchung einiger Flecken, wohin wir auch die häufigen Druckfehler rechnen, vollends auszuarbeiten?

Geſchichte der Teutſchen, zur Unterhaltung für Liebhaber und Ungelehrte. *Erſter Theil.* Mit einer ſynchroniſtiſchen Tabelle. Frankfurt am Mayn, b. Herrmann, 1799. 29 Bogen gr. 8.

Auch mit dem Titel:

Allgemeine Weltgeſchichte zur Unterhaltung für Liebhaber und Ungelehrte. Vierter Theil. (1 Thlr. 8 Gr.)

Dieſes Buch unterſcheidet ſich von andern dieſer Art dadurch, daſs nicht die Geſchichte Germaniens und ſeiner Bewohner mit den früheſten Nachrichten, welche man von dieſem Lande und dieſen Völkerſchaften hat, beginnt, ſondern mit völliger Uebergehung aller Schickſale derſelben zur Zeit der Römer, die Geſchichte der Teutſchen erſt mit dem Umſturze des abendländiſchen Röm. Kaiſerthums anfängt. Dieſe Einrichtung hat ohne Zweifel ihren Grund darinn, weil die hier fehlenden Nachrichten von dem Zuſtande des alten Germaniens, von den Kriegen der Römer mit den Teutſchen, von den Völkerwanderungen u. ſ. w. in einem der vorhergehenden Theile (die der Rec. gerade nicht bey der Hand hat) vorkommen. Allein hätte ſich denn nicht der Plan des Ganzen ſo anlegen laſſen, daſs, durch unmittelbares Anſchlieſſen der eben genannten Theile der Welthiſtorie an die Geſchichte der Teutſchen nach dem Untergange des abendländiſchen Reichs, dieſe verdrüſsliche Unvollſtändigkeit des mit dem vorliegenden Bande anfangenden neuen Werks vermieden worden wäre? — Dieſer 1ſte Theil, welcher aus zwey Abſchnitten beſteht, reicht bis zu den Kreuzzügen. Der *1ſte Abſchnitt* handelt von der (all) *mähligen Bildung deutſcher Staaten und der Grundlage ihrer Verfaſſungen.* Hier wird auf eine dem Zwecke des Buchs angemeſſene Art gehandelt: von dem Lehnsweſen, von der Regierungsform der teutſchen Staaten, von der königlichen Würde und Gewalt, von den Einkünften, den Geſetzen, der Gerichtspflege, den Strafen u. ſ. w. Dann folgen Nachrichten von dem Religionsweſen in dieſen frühern Zeiten, von dem Mönchsſtande, den Wallfahrten, den Reliquien, der Verehrung der Bilder, der Ausbreitung des Chriſtenthums und andern hieher gehörigen Dingen; wobey denn insbeſondere das zu loben iſt, daſs der ungenante Verf. ob er gleich den traurigen Verfall des damaligen Chriſtenthums nach der Wahrheit vorſtellt, dennoch von der ungerechten Partheylichkeit und Eingenommenheit derer entfernt iſt, welche zu glauben ſcheinen, es gehöre mit zu dem guten Tone unſerer Zeit und zu den Eigenſchaften eines aufgeklärten Schriftſtellers, der chriſtlichen Religion jedes Verdienſt um die Menſchheit abzuläugnen, und allen vortheilhaften Einfluſs, den ſelbſt das ſchon ſehr ausgeartete Chriſtenthum zur Milderung der Sitten jener rohen Völker äuſſerte, gänzlich zu miſskennen. Noch anziehender iſt das, was hierauf von den Sitten, den Beſchäftigungen und den häuslichen Einrichtungen der damahligen Teutſchen geſagt wird. Was aber S. 111 – 141 von dem morgenländiſchen Reiche und den Arabern zu leſen iſt, gehört wenigſtens nicht in eine Geſchichte der Deutſchen; ſo leicht es auch übrigens aus dem Umſtande, daſs dieſes Buch auch den 4ten Theil einer allgemeinen Weltgeſchichte vorſtellt, zu erklären iſt, wie ſich dieſe Dinge hieher verirrt haben. Der zweyte Abſchnitt liefert die Geſchichte von Karl dem Groſsen bis zu den Kreuzzügen. Sowohl die Auswahl der erzählten Begebenheiten, als auch die Art der Erzählung und die ganze Einkleidung, welche zwiſchen zu groſser Weitläuftigkeit und zu trockener Kürze ein glückliches Mittel hält, macht dieſes Buch zu einer lehrreichen und unterhaltenden Lektüre, und zwar nicht nur für ungelehrte Geſchichtsliebhaber, ſon-

Digitized by Google

ſondern auch für Gelehrte aus andern Fächern, welche entweder nicht Zeit und Luſt oder keine Gelegenheit haben, die bekannten gröſsern Werke über die Geſchichte unſers Vaterlandes zu leſen. Die ſynchroniſtiſche Tabelle iſt doch gar zu dürftig ausgefallen.

Charakteriſtiſche Lebensgemälde unſerer denkwürdigſten und berüchtigſten Zeitgenoſsen. Herausgegeben von *Julius Guſtav Meiſsner*. Wien, b. Doll. 1ter Theil 1799. 2ter Theil 1800. 27 Bogen. (1 Thlr.) und 19 Bogen in 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Der Recenſent mag loben, oder tadeln, dieſer Pſeudo — Meiſsner kann immer mit dem Wurſthändler beym Ariſtophanes ſagen,

> Ich weiſs recht gut, *wie* und *warum* das alles
> Geſchmiedet und zuſammengelötet wird.
> Es gilt um gute Groſchen —

und dabey herzlich in die Fauſt lachen. Weder der Segen, noch der Fluch eines Prieſters der Kritik treffen ihn: denn er iſt nicht Vater zu den Kindern. Sein Beytrag beſtand blos im Zuſammenſuchen und Abſchreiben. Uebrigens mag er als ein guter Katholik dieſe Mauſerey ſeinem Beichtvater vertrauen, um mit rein gewaſchnen Händen ſogleich an eine neue zu gehen: *wir* können für diesmahl ſeinem Verſtande, ſeiner Beleſenheit und Emſigkeit das gebührende Lob nicht verſagen. Da ſchon einmahl ein Buch gemacht werden muſste; ſo wählte er einen Stoff, der auch vernünftige Leſer unterhält und belehret, ſammelte die überall zerſtreuten Materialien mit vielem Fleiſs, und brachte ſo ein Werkchen unter die Preſſe, deſſen ſich doch nicht, wie bey unſeren Geiſterromanen, und politiſchen Schmähſchriften, ſogar die todten Lettern ſchon ſchämen. Könige und Schauſpieler, Helden und Dichter, Staatsmänner und Aerzte, Weltumſegler, und Weltweiſe, Mahler, Tonkünſtler, kurz, Leute aller Art, berühmte und berüchtigte, todte und lebende, lauter Zeitgenoſſen, von denen natürlich ſo manche zur biographiſchen Darſtellung lange noch nicht reif ſind, kommen hier zum Vorſchein. Die meiſten dieſer Gemählde ſind mit Einſicht, Beobachtungsgeiſt, und Scharfſinn entworfen; und obſchon ſolche ausgezeichnete Charaktere mit ihrem Wirken gröſtentheis aus dem Kreiſe des gewöhnlichen Menſchenlebens treten, ſo iſt doch Terenzens inſpicere tanquam in ſpeculum keine ganz unnütze Ermahnung. An dem Leben und Handeln vieler kann man ſich recht erbauen, ſein Herz verdeln, ſeinen Verſtand bereichern. Die übrigen betrachte man als Seltenheiten, die gleich Meteoren kommen und vergehen, und das nil admirari lehren.

Blüthen aus dem Gebiete der Lebensphiloſophie und des Schönen. Berlin, (*Wien*) b. Doll, 1800.

oder:

Aufſätze für Stammbücher, aus den Werken unſerer beſten Schriftſteller geſammelt. 11 Bogen in 8. (12 Gr.)

Von den meiſten der Schriftſteller, welche hier nolentes volentes Blumen zum Kranze reichen, gilt das *diurna verſate manu verſate nocturna*, ſo gut als weiland von den Griechen: nur giebt es heut zu Tage ſo viel zu blättern, und man blättert ſo ſehr im buchſtäblichen Sinne des Wortes, daſs der hochbeſchäftigten Leſewelt für den Dienſt dieſer Kunſtgenien oft wenig Luſt und Zeit übrig bleibt. Eine kleine Sammlung anziehender Stellen aus ihren Meiſterwerken iſt gerade im Geſchmack des groſsen Publikums, bey dem der Sinn für die ſchöne Form eines Kunſtwerks, für die Harmonie und innige Verkettung aller Theile, für die Ründung und Vollendung des Ganzen, und das vorzüglich durch ſolche Eigenſchaften bewirkte äſthetiſche Vergnügen, unter die Wunderdinge, die ein Diogenes am hellen Tag mit der Laterne ſucht, zu gehören ſcheint. Hier reitzt ein geiſtreicher Gedanke die flatternde Aufmerkſamkeit, hält ſie eine Minute feſt, läſst ſie dann zu einem andern ſchlupfen, und da, wie der obſolete Locke meynt, die Menſchen nach den empfangenen Eindrücken ihre Zeit meſsen, ſo hat man wieder eine Weile gelebt, und recht angenehm gelebt. Das Spiel wird wiederholt; unvermerkt bilden ſich über die wichtigſten Verhältniſſe unſerer Natur, und des geſelligen Lebens richtigere Begriffe, veredelte Anſichten; feinere Gefühle werden erweckt, und manche gute Seele wird durch ein paar ſchöne Zeilen aus einer blos berufenen eine auserwählte, und ganz ſanft in das Himmelreich unſerer Litteratur gegängelt, wofür endlich auch der Verleger, als veranlaſſende Urſache, nicht unbelohnt bleibt. Die hier geſammelten Stellen umfaſſen Leben und Tod, Gegenwart und Zukunft, unſere Vernunft, unſere Leidenſchaften, Liebe, Freundſchaft — und wer denkt nicht gern über dieſe Gegenſtände? wüſste man nur immer, was man denken ſoll, und fürchtete man ſich nicht vor Labyrinthen. Die goldnen Sprüche groſser Geiſter dienen ſtatt Ariadnens Knaul; mit ihnen findet man ſich überall heraus. Wie viele Herz und Geiſt erquickende Stellen, und zwar ſelbſt ſolche, welche die groſse Gedankentilgerin in Wien unbenagt lieſse, hätten noch können angereihet werden? aber *eſt modus in rebus ſunt certi denique fines*, welche zu überſchreiten dem Verleger die Beutel ſeiner Abnehmer nicht erlauben.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Freytags, am 8. Nov. 1799.

De Xenophonte hiſtorico diſſerit, ſimulque hiſtoriae ſcribendae rationem, quam inde ab Herodoto et Thucydide ſcriptores graeci ſecuti ſunt, illuſtrare ſtudet *Georg. Fridericus Creuzer.* Particula I. Leipzig, in Kommiſſion der Müllerifchen Buchhandlung, 1799. 9 Bogen in 8. (10 Gr.)

Dieſe Schrift ſteht gewiſſermaſſen mit einer andern in Verbindung, welche Hr. M. *Creuzer*, Privatdocent zu Marburg, unter dem Titel: *Herodot und Thucydides*, ein Jahr vorher in demſelben Verlag herausgegeben hat. Beyde Schriften ſind als Vorarbeiten zu einer vollſtändigen Geſchichte und Entwickelung der hiſtoriſchen Kunſt bey den Griechen zu betrachten, welche der Verf. künftig zu liefern gedenkt. So wie in der teutſchen Abhandlung ein empfehlungswerther Verſuch gemacht iſt, einige hiſtoriſche Grundſätze der genannten Geſchichtſchreiber mit Rückſicht auf Lucians Urtheil in der Schrift: *Wie man Geſchichte ſchreiben müſſe*, zu würdigen, und manche vergleichende Betrachtungen über den Vater der Hiſtorie und ſeinen tadelnden Nachfolger anzuſtellen; ſo hat ſich Hr. C. gegenwärtig in allgemeinen Bemerkungen über Xenophon verbreitet, vorzüglich um zu zeigen, ob und wie, ſeit Herodot's und Thucydides Zeiten, die hiſtoriſche Kunſt der Griechen mehr emporgereift ſey, oder von ihrer Blüthe verlohren habe. Nebenbey hatte er, wie die Vorrede äuſſert, die löbliche Abſicht, Xenophons edle Einfalt und hiſtoriſche Beſcheidenheit unſerm Zeitalter, das ſich bey Bearbeitung der Geſchichte nur zu ſehr durch Affektation und eitlen Zierrath, auszeichnet, zum Muſter vorzuhalten.

Statt aller Empfehlung, welche dieſe Schrift in mehr als einer Hinſicht verdient, wollen wir die Hauptideen derſelben ausheben, und dadurch den Leſer in den Stand ſetzen, über den reichen Inhalt, dem die gute Ausführung vollkommen entſpricht, ſelbſt zu urtheilen. Aus der ſicheren Vorausſetzung, daſs die Geſchichte Darſtellung der Empirie iſt, ergiebt ſich die Folgerung, daſs der pragmatiſche Hiſtoriker, wenn er die Urſachen der Handlungen oder Begebenheiten entwickelt, nie aus dem Kreiſe der Erfahrung heraustreten, und in die Regionen der überſinnlichen Welt hinüber ſchweifen dürfe. Je mehr der Geſchichtſchreiber ſich in Auffaſſen des Ungewöhnlichen gefällt, je gröſseren Einfluſs er der Gottheit und dem Schickſale unmittelbar auf die menſchlichen Angelegenheiten einräumt: deſto leichter und gewiſſer verliert er die pragmatiſche Anſicht, welche ihn allein zu der wahren Würde eines Hiſtorikers erhebt. Dies iſt Xenophons Fall. Huldigend dem Volksglauben, der Träume, Orakel, Wunder und andere auſſerordentliche Erſcheinungen als unmittelbare Wirkungen und Fingerzeige der Gottheit betrachtet, und die wichtigſten Ereigniſſe damit in Verbindung ſetzt, läſst er ſich oft dadurch von dem ruhigen Forſchen nach den natürlichen Urſachen der Dinge entfernen. Herodot beobachtet zwar (wie Hr. C. weitläuftiger in der teutſchen Schrift gezeigt hatte) in ſeiner Geſchichtſchreibung ein gleiches Verfahren; allein bey dieſem läſst es ſich leichter, als bey Xenophon, durch die Beſchaffenheit des hiſtoriſchen Stoffes rechtfertigen. Jener erzählt Begebenheiten der grauen Vorzeit, wo die Göttermaſchinerie gleichſam einheimiſch war; dieſer ſtellt Facta ſeiner Zeit dar, deren pragmatiſche Entwickelung auch von einem weniger geübten Denker mit Recht erwartet werden konnte. Faſt noch tadelhafter, wenigſtens der hiſtoriſchen Kunſt nachtheiliger, iſt das unſtete Schwanken zwiſchen natürlichen und übernatürlichen Urſachen, das Xenophon ſich ſo oft erlaubt, wodurch er die Einheit ſtört und die äſthetiſche Wirkung ſeiner Göttermaſchinerie vernichtet. Ueberhaupt zeigt ſich dieſer Schriftſteller in der *hiſtoriſchen Auswahl* (S. 31) keinesweges als groſsen Geſchichtſchreiber. In den *Hellenicis* verfolgte er zwar einen gewiſſen Hauptſatz, den Hr. C. S. 38 dahin beſtimmt: *quaenam graviſſimi illius primum Athenienſes inter et Lacedaemonios, tunc Thebanos inter et Lacedaemonios commiſſi certaminis ad graecarum civitatum ſocietatem et univerſae Graeciae conditionem vis fuerit et poteſtas;* allein, ohne ihn feſtzuhalten und das Einzelne ihm unterzuordnen, miſcht er Wichtiges und Unwichtiges, verweilt länger bey dem Gemeinen, und läſst wohl gar die hiſtoriſche Kunſt zu häuslichen und ökonomiſchen Bemerkungen herabſinken. Auch in der *Anabaſis*, ſo ſehr ſich ihre Compoſition auszeichnet, iſt oft die Einheit und der Charakter der hiſtoriſchen Darſtellung verletzt. Ueberhaupt offenbart ſich in den hiſtoriſchen Schriften Xenophons eine einſeitige Tendenz zur Darſtellung des unmittelbar Praktiſchen, mit Hinſicht auf gewiſſe Verhältniſſe des menſchlichen Lebens, beſon-

Digitized by Google

ders auf die Pflichten und Tugenden der Feldherren, deren religiöse und kriegerische Denkart er, bey jeder Veranlassung, ausführlich und mit sichtbarem Wohlgefallen schildert. Aus diesem Gesichtspunkte muss man auch die eingewebten *Episoden* und Anekdoten beurtheilen. So sehr sich dieselben ihrem Zweck und ihrer ganzen Manier nach, von den in Herodots und Thucydides Werken vorkommenden unterscheiden (ein Umstand, der vielleicht hier einer noch genauern Erörterung bedurfte); und so häufig sie uns ein innigeres Verhältniss zum Ganzen vermissen lassen: so sind sie doch, vorzüglich in der Cyropädie und Anabasis, der Geschichte mit vieler Kunst eingeflochten, und ziehen durch die schöne Wahrheit der einzelnen Charakterzüge auch den strengeren Kunstrichter an. Gewöhnt an den sokratischen Dialog, belebt durch Mannichfaltigkeit und Abwechselung den Vortrag zu beleben, und kundig des Geschmacks, den die Athener an der dramatischen Form fanden, lässt Xenophon, wie die meisten Geschichtschreiber des Alterthums, die Ursachen der Begebenheiten und die Motive der Handlungen mehr aus den *Gesprächen* seiner Helden hervorgehen, als dass er sie selbst den Lesern entwickeln sollte. Mit gleicher Sorgfalt und Einsicht bearbeitete er die *Reden*, welche er den Personen in den Mund legt. Auch sie haben ihre Eigenthümlichkeiten, wenn man sie mit den bey anderen Historikern vorkommenden Reden vergleicht. Indess beruhet die Einführung derselben auf keinem anderen Grunde, als bey den übrigen: die wichtigsten Unternehmungen, die grössten Begebenheiten wurden durch Hülfe der Staatsberedsamkeit geleitet.

Das angehängte *Tentamen observationum in scriptores quosdam graecos* bezieht sich auf einige Stellen des Xenophon, Theophrast, Aelian und Lucian, und zeugt, zwar nicht von eindringendem kritischen Scharfsinn, jedoch von guten Sprachkenntnissen seines Verfassers.

Versuch eines Handbuches der Naturgeschichte. Erster Band. Zu den Vorlesungen über Naturgeschichte an der k. k. Theresianischen Ritterakademie, entworfen von *J. A. Schultes*, M. D. und Prof. d. Naturgeschichte an dieser Akademie. Regensburg, b. Montag u. Weiss, 1799. 15 Bogen mit der 10 Seiten langen Vorrede und der Dedication in 8.

Auch unter dem Titel:

Versuch eines Handbuches der Naturgeschichte des Menschen, nebst einer allgemeinen Einleitung in die Naturgeschichte des Thierreiches. (1 Thlr.)

"Man sollte glauben, sagt der Verf., dass, nachdem Beckmann, Erxleben, Leske, Blumenbach, Bergmann, Funke, Bechstein, Cuvier, und mehrere andere verdiente Naturforscher, Lehrbücher der Naturgeschichte lieferten, kein anderer Lehrer mehr in die traurige Nothwendigkeit versetzt werden würde, ein neues Lehrbuch schreiben zu müssen. Allein eben die Verhältnisse, die jene Männer zu dieser Arbeit zwangen, nöthigten auch ihn zu einem ähnlichen Unternehmen." Was die Einrichtung dieser Schrift betrifft, so weicht der Verf. in einigen Stücken von den gewöhnlichen Lehrbüchern ab, weil er darauf Rücksicht nehmen musste, die Naturgeschichte angenehm, interessant, faslich, kurz und zugleich nützlich zu machen. Zu den Abweichungen gehört vorzüglich auch die, dass er eine zwar gedrängte, aber doch viel weitläuftigere Naturgeschichte des Menschen, als man sie in den gewöhnlichen Handbüchern dieser Art antrifft, der Geschichte der übrigen Thiere vorausschickt. Unter Naturgeschichte des Menschen versteht er aber nicht Anthropologie, sondern er betrachtet denselben nach Linne, Schreber u.a. blos als Thier, und sucht aus seinem Baue zu erklären, wie er in der Reihe der thierischen Wesen das ist, was er wirklich ist. "Man sollte, sagt der Verf. ferner, (und wie Rec. dunkt, mit Recht,) das Studium der Natur vorzüglich bey den uns am nächsten liegenden bekannten und daher interessantesten Gegenständen anfangen. Mit einer nach diesem Begriffe bearbeiteten comparativen Naturgeschichte des Menschen könne man am bequemsten die allgemeine Naturgeschichte verbinden. Man weichet dadurch der Wiederholung aus, man giebt dem Gegenstande, indem man denselben auf den Menschen bezieht, Interesse, und vermeidet dadurch den nicht ganz ungegründeten Vorwurf von Unverständlichkeit und verkehrter Methode. Es wollte ihm nie einleuchten, dass man, wie in den meisten naturh. Lehrbüchern zum Theile geschieht, und geschehen musste, bey einer blos anschaulichen Wissenschaft von dem Allgemeinen auf das Besondere übergeht, und Urtheile und Schlüsse über Erfahrungen den Erfahrungen selbst vorausschickt."

Nach diesen in der Vorrede angegebenen Gründen, welche der Verf. bey der Ausarbeitung seines Lehrbuches vor Augen hatte, geht er nun auf die Wissenschaft selbst über. Der Vortrag ist in Paragraphen abgetheilt. Rec. will den Innhalt der Hauptsache nach kürzlich angeben, hin und wieder einige Stellen zur Probe ausheben, hierauf einige Bemerkungen machen und endlich sein Urtheil über die ganze Schrift beyfügen.

In der Einleitung giebt der Verf. einen Begriff von der Naturgeschichte, und geht alsdann zur Eintheilung der Körper in organisirte und unorganisirte, und in die 3 sogenannten Naturreiche über. Hierauf redet er von der Schwierigkeit, manchen Körpern ihren Platz in denselben anzuweisen, und endlich von einigen Verhältnissen, in welchen die organisirten Körper mit ihrem Wohnorte stehen. Ueber Ab-

Abſchnitt. Thiergeſchichte. Einleitung. Die Zoologie hat noch nicht jenen Grad von Vollkommenheit erreicht, auf den die übrigen Theile der Naturgeſchichte geſtiegen ſind. Vergleichung der 6ten Ausgabe des Linn. Naturſyſtems mit der 10ten und 12ten in Abſicht auf die bekannte Anzahl der Thiere. S. 43. §. 36. ſagt der Verf. gegen die Feinde der Ordnung in dem Studium der Naturgeſchichte: "Ein jedes Syſtem wird immer ein in einigen Fällen undankbares Mittel ſeyn. Es iſt ein Alphabet, ein Katalog einer alten Regiſtratur, in welcher einige aufgezeichnete Lettern verwiſcht ſind Wer wollte einiger nicht zu findenden Faſcikel wegen den ganzen Katalog ins Feuer werfen?" Linnéiſches Syſtem. S. 47 und 48 wird geſagt: "Da wir nun bereits weit mehr als zweymahl ſo viel Namen als Dinge in der Naturgeſchichte haben, deren Synonymie nun ſchon ein eigues Studium geworden iſt, ſo wäre es ſehr zu wünſchen, daſs mehrere neuere Naturforſcher aufhören möchten, für alte, bekannte, gut beſtimmte Thiere neue Namen zu ſchmieden, und während ſie den Liebhabern der Naturgeſchichte das Studium erſchweren, und Zeit und Geld rauben, ihrer oder ihrer Freunde Eitelkeit ſchmeicheln." (Wohl wahr!) S. 48. §. 42. befindet ſich ein ſehr deutliches Beyſpiel zur Erläuterung, wie man ſich des Linn. Syſtems bedienen kann, um den Namen eines Thiers und die weſentlichen Eigenſchaftnn deſſelben darinn aufzuſuchen. (Rec. hat dieſe für den Anfänger nöthige Anleitung in den ihm bekannten Handbüchern immer ungerne vermiſst.) S. 53 Tabelle der organiſirten Körper von H. Vicq d'Azyr mit einigen Zuſätzen. 1te Hauptabtheilnng. 1te Klaſſe. Säugthiere. 1te Abtheilung. 1te Ordnung, erſte Gattung: der Menſch. Naturgeſchichte des Menſchen. Hier ſagt der Verf. S. 63 und 64." Es genügt dem Naturforſcher, den Menſchen zu beyden Polen, wie unter der Linie in Geſellſchaft zu finden, ſo wie er auch andere in Geſellſchaft antrifft; er bemüht ſich nur den Körper des Thiers näher kennen zu lernen, das von der Linie zu den beyden Polen hin bis zum 80° N. und 50° S. verbreitet iſt; das jedes Klima ſich anzupaſſen wuſste; das Wälder vernichtete und Wüſten in Paradieſe umſchuf; das Gebirge durchgrub und neue Berge aufthürmte; das Seen austrocknete, Flüſſen ihren Lauf anwies, Meere verband, und den Ocean dämmte, das waffenlos gebohren, die wildeſten Thiere zähmte, oder aus ſeiner Geſellſchaft verbannte, vernichtete; das mit allen Elementen den Kampf begann und alle beſiegte." Nun folgt die Beſchreibung des Menſchen mit Linnés eigenen Worten. Die 6 Menſchenraçen von Goldſmith und Erxleben; dann die Menſchenraçen nach John Hunter und endlich die 5 Raçen nach Blumenbach. Unterſchied des Menſchen vom Orang Outang. Nahrung, Aufenthalt des Menſchen etc. Kreislauf des Blutes, Athemholen, Verdauung, Abſonderung, (Ernährung und Ausſonderung.) Fortpflanzung. Muſkelbewegung. Verrichtungen der Nerven und des Gehirns. Empfindung. Allgemeine Betrachtungen über die Lebensperioden. Tabelle über die wahrſcheinliche Lebensdauer des Menſchen nach Buffon. Süſsmilchs Tabelle der Ab- und Zunahme der Menſchengattung. Nun auch einige Bemerkungen: S. 43 hätte der Nutzen des Syſtems angegeben werden können. Vermittelſt des Syſtems verſchaffen wir uns eine leichtere Ueberſicht der Naturkörper; kommen unſerm Gedächtniſs zu Hülfe, und die Naturdinge ſelbſt erhalten durch die Behandlung des Syſtems eine dauernde Gewiſsheit. S. 52. § 46. unten: "paaren oder nicht (welches die Bedingung einer Abart etc.)" Deutlicher: welches erſtere die Bedingung etc. S. 53 für *Herzohr* lieber, *Vorkammer*, beſonders da der Verf. ſelbſt einmahl *Herzohr*, ein andermahl wieder *Vorkammer* ſagt. S. 57 für *Ausſaugung* lieber *Anſaugung*. S. 88 Unter die Rubrik: Trank gehört auch noch, daſs die Kamtſchadelen aus Fliegenſchämmen und dem ſchmalblätterigen Weiderich (*epilobium angustifolium*) ein berauſchendes Getränk bereiten. Zu S. 91 Die Urſache, warum der Affe nur mit gebogenen Knien ſtehen kann, iſt, weil die kniebewegenden Muſkeln tiefer im Schenkelbein ſitzen. S. 158 §. 126. ſteht *Gefäſs* wahrſcheinlich ſtatt: *Geſäſs*. S. 149 kehrt *er* — ſoll wohl heiſsen: kehrt es. etc. S. 163 "wenn man die vordern Extremitäten der Affenhände nennen kann etc." Hier muſs *hände* von Affen getrennt, mit einem groſsen Anfangsbuchſtaben geſchrieben werden und den Ton bekommen.

Dieſe wenigen kleinen Erinnerungen mögen den Verf. überzeugen, daſs Rec. ſein Buch mit Aufmerkſamkeit geleſen hat. Uebrigens geſteht er, daſs daſſelbe den oben angegebenen Zwecken entſpricht, daſs es in einer gedrängten und deutlichen Schreibart abgefaſst, alles Neue darinn aus verſchiedenen Schriften geſammelt, und ſo unterhaltend iſt, daſs es jeder, durch ſchaale Leſereyen nicht verwöhnte Jüngling und Liebhaber der Naturgeſchichte mit Nutzen und Vergnügen leſen wird.

Manuel du Voyageur, ou *Recueil de dialogues de lettres* etc. *ſuivi d'un itinéraire raiſonné à l'uſage* des François en Allemagne, et des Allemands en France; par *Madame de Genlis*, avec la traduction allemande par *S. H. Catel*, pour ſervir de Suite ou de Tome II. aux Exercices de Prononciation, de Grammaire et de Conſtruction. Berlin, b. Lagarde, 1799. 13 Bog. gr. 8. (16 Gr.)

Ein Buch, welches nicht nur Reiſenden allein, ſondern überhaupt allen angehenden Liebhabern der franzöſiſchen Sprache ſeiner Brauchbarkeit wegen empfohlen zu werden verdient. Es enthält Geſprächeformeln nicht nur über Angelegenheiten, die ſich zunächſt auf Reiſen beziehen, ſondern auch

Digitized by Google

auch über Gegenstände aller Art, und mit allerley Personen, als Kutschern, Schiffern, Pferdeverleihern, Aerzten, Wirthen, Kaufleuten, Putzmacherinnen, Friseurs u. s. w. Sogar Frauenzimmer, welche unter Wegs von Geburtsschmerzen befallen werden, finden da Gespräche mit dem Accoucheur und der Hebamme. Es ist für Personen aller Art, in allerley Lagen und Bedürfnissen gesorgt. Die Sprache ist rein und ächtfranzösisch, und das Buch zeichnet sich sowohl dadurch, als durch den korrekten Druck vor vielen andern Schriften gleicher Art zu seinem Vortheil aus. Noch nützlicher hat es Hr. Catel damit gemacht, dass er in gespaltenen Columnen dem Französischen erst die wörtliche, und dann auch noch die rein teutsche Uebersetzung beyfügte, und zum Behufe der Franzosen in Teutschland, auch noch besondere den teutschen Text in den Noten, durch die Erklärung einzelner Wörter und Phrasen erläuterte. Rec. kennt einen Franzosen, welcher bey seinem ersten Ausfluge nach Teutschland die Eyer, welche er in einem Wirthshause gern gegessen hätte, mit Kreide auf den Tisch mahlte und sich doch nicht eher verständlich machen konnte, als bis er *Kikeriki* darzu krähte. Wie viel andere arme Reisende seines gleichen giebt es nicht, für welche ein solches Handbuch in dergleichen Lagen einen hohen Werth haben muss?

Handbuch der Naturgeschichte. Erstes Bändchen. Mit vielen (illuminirten) Kupfern. Halle, b. Dreysig. 8. 92 S. Text und 48 Kupfertafeln. gebunden. (1 Thlr. 12 Gr.)

Man erwarte hier keine systematische Naturgeschichte, man würde blos eine Sammlung von Beschreibungen einzelner Säugthiere finden. Ohne ein Wort vom Allgemeinen der Naturkörper oder der Thiere insbesondere vorauszuschicken, hebt das Buch gleich mit der Beschreibung des Pferdes an, und schliesst mit dem Cayopollin. Die verschiedenen Arten, deren vom Hunde allein 25 abgebildet sind, erschienen unter keinem Gattungsnamen gesammelt und keine Ueberschrift bestimmt ihre Ordnung. Nur die einzige Rubrik: *die wilden Thiere*, trennt diese von den zahmen; und begreift unter sich den Hirsch, den Damhirsch, das Reh, den Hasen, das Kaninchen; nun folgen unter der Ueberschrift: *die reissenden Thiere*, alle noch übrigen Thiere, ausser den Pferden, Eseln, Hunden und Katzen, die jenen vorangehen, ohne unter einen allgemeinen Begriff gefasst zu seyn. Der Zufall scheint die Thiere zusammen geführt zu haben; nirgends erkennt man einen festen Plan; und keine Vorrede unterrichtet den Leser weder von dem Zwecke dieser unvollständigen Säugthiergeschichte, noch von den Quellen derselben — eine wichtige Frage bey den Schriften aus Hrn. Dreysigs Officin. Auch kein Register oder nur Inhalts-Verzeichniss erleichtert die Aufsuchung der beschriebenen Thiere. Man müsste es geradezu als ein planloses Machwerk verwerfen, wenn nicht doch die Beschreibungen selbst sorgfältig gearbeitet wären. Die Abbildungen sind zum Theil schlecht, aber durchaus elend ist die Illumination derselben.

Lesebuch für Volksschulen, und *Materialien zum Diktiren* und zu Vorschriften zu gebrauchen. Zur Bequemlichkeit für Lehrer in kleinen Städten und für Landschulmeister. *Erster Band.* Zweyte Auflage. Leipzig, in der Sommerschen Buchhandl., 1798. 13 Bogen 8. *Zweyter Band.* 1799. 14 Bog. 8. (Jeder Band 8 Gr.)

Je eifriger der Menschenfreund die Verbesserung der Schulen, und der Landschulen insbesondere wünschen und je schätzbarer ihm jeder dazu dienliche Beytrag seyn muss; desto unwilliger muss er werden, wenn er in der niedrigen Gewinnsucht schlechtdenkender Menschen ein neues Hinderniss der gewünschten Verbesserung erblickt. Der arme Schullehrer, der nur mit Mühe einige Groschen zur Anschaffung eines ihm nöthigen Buches ersparen kann, muss er nicht unwillig den Gedanken aufgeben, je wieder ein Buch sich anzukaufen, wenn er vielleicht mehr als einmahl durch ein Anhängeschild, gleich dem obigen, betrogen worden ist? Denn was glaubt der Leser wohl, was die Sommerische Buchhandlung hier zur Markte bringt? Im ersten Bändchen eine Uebersetzung des französischen, und im zweyten des lateinischen Lesebuchs von — *Gedike*! und dies für Landschulen! Unwissenheit könnte diesen Fehlgriff entschuldigen — aber geschah es auch aus Unwissenheit, dass in der elenden Vorrede zum ersten Bändchen kein Wort von einer Uebersetzung steht, und in der eben so schlechten zum zweyten zwar von einer Uebersetzung, aber nichts von dem Titel des Originals gesprochen wird? Ein solcher Betrug darf nur angezeigt werden, um seine gerechte Strafe in der Verachtung aller besser denkenden zu finden.

Die seligsten Augenblicke meines Lebens. Leipzig, b. Jakobäer, 1799. 8. 23 Bogen. Mit einer Vignette. (1 Thlr. 6 Gr.)

Hier ist zu sehen *Adolph*, ein junger Begeisterter, der unter dem Rade am Hochgericht mit *Gustav von Teuto* Bekanntschaft macht, dessen Bruder — eine erbärmliche Kopie von Karl Moor, oben in morschen Resten paradirt, ferner dessen Schwester *Amalie*, der zum Engel nichts fehlt, als die Flügel und — die Unschuld, in der aber *Adolph* (S. 155) die Gottheit selbst anbetet, noch ein paar andere Figuren der Art, und dies alles in der abentheuerlichsten Gruppirung von der Welt. Erzählung und Dialog ist voll des ausschweifendsten Unsinns; alles weint, lacht und flucht in Bildern und Sentenzen.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Montags, am 11. Nov. 1799.

Sollen die akademiſchen Gerichte noch ferner in der jetzigen Verfaſſung gelaſſen werden? Leipzig, in Comm. der von Kleefeldſchen Buchhandlung, 1799. (Mit e. Titelvignette.) 9 1/2 Bog. in 8. (12 Gr.)

Das Bedürfniſs einer Verbeſſerung unſerer Univerſitäten, welches ſich in neueren Zeiten hie und da auf das lauteſte angekündigt hat, wurde von unpartheyiſchen Beobachtern längſt gefühlt und mitunter auch ausgeſprochen; es war nur Eine Stimme, daſs dem Geiſte der Unbändigkeit, welcher unter dem klingenden Namen akademiſcher Freyheit von den Geſetzen der öffentlichen Ordnung ſich loszureiſſen ſtrebt, und auf welchen vielleicht auch der gewaltſame Charakter der Zeitgeſchichte wirkte, kräftig geſteuert werden müſſe. Wohl nicht überall hat man den rechten Weg eingeſchlagen, um die Univerſitäten zu ihrer wohlthätigſten Wirkſamkeit zu führen, nicht überall den Sitz des Uebels eingeſehen und den Muth gehabt, es mit der Wurzel auszureiſſen.

Rec. iſt lange überzeugt geweſen, daſs ohne eine gänzliche Reform die groſsen Zwecke nie erreicht werden dürften, welche durch unſere Bildungsanſtalten möglich ſind; er glaubt indeſs, daſs ſich alle die mannichfaltigen Gebrechen, wodurch ſie gedrückt werden, darauf zurückführen laſſen, daſs man den Studirenden, als ſolchen, einen beſonderen Stand in — faſt möchte man ſagen *neben* — dem Staate zu bilden erlaubte, und dadurch ein Hauptaugenmerk weiſer Verwaltung vergaſs, welche keinen *Eſprit de corps* duldet, der ſich von dem *Eſprit public* abſondert. — Dieſes Hauptgebrechen iſt wohl in einigen unzweckmäſsigen Vorrechten und namentlich darinn gegründet, daſs die Univerſitäten ſelbſt die Gerichtsbarkeit über ihre Mitglieder ausüben. Wenn man ſich von den Grundſätzen einer vernünftigen Politik überzeugt hat, daſs, da *jedes* Gericht Bevollmächtigter der höchſten Gewalt iſt, ein befreyter Gerichtsſtand, als etwas widerſinniges, nie Gegenſtand eines Vorrechts ſeyn, und daſs man die Richtergewalt nie zum Objekt eines dinglichen Rechtes werden laſſen ſolle; ſo wird man ſchon im Allgemeinen gegen dieſe Einrichtung ſprechen und völlig das Verdammungsurtheil über ſie fällen müſſen, ſo bald man auf die beſonderen Inkonvenienzen, welche die akademiſche Jurisdiktion herbeyführt, ſein Auge heftet. — Das Königl. Preuſsiſche Edikt vom 25ſten Jul. 1798 war daher für Viele eine erfreuliche Erſcheinung, und wer da weiſs, wie oft die Regierung dieſes Staates als erhabenes Muſter vorleuchtete, und in wichtigen Angelegenheiten die Bahn brach, faſste die ſchönſten Erwartungen für die groſse Sache der öffentlichen Erziehung.

Auch der Verf. der anzuzeigenden Schrift (den das angehängte Schriftenverzeichniſs errathen läſst) wurde durch dieſe Verordnung zu dem Verſuch einer Löſung der aufgeworfenen Frage veranlaſst. Da Rec. weder mit einer Univerſität in Verbindung ſteht, noch auch das Glück hat, ein Bürger des preuſsiſchen Staates zu ſeyn; ſo iſt er in dem Fall, in jeder Rückſicht unpartheylich urtheilen zu können, und in dieſer Stimmung will er dem Verf. folgen, welcher — um ein allgemeines Urtheil gleich voranzuſchicken — ſeinen Gegenſtand freylich weder in der geſchmeidigſten Sprache, weder mit erſchöpfender Gründlichkeit, noch auch in guter Ordnung behandelt hat. Die zeitgemäſse und praktiſche Wichtigkeit des Gegenſtandes wird übrigens das längere Verweilen bey dieſer Schrift rechtfertigen, worauf ihr ſonſt Werth und Umfang keinen Anſpruch geben.

Auf den Abdruck des genannten Edikts folgt eine Aufzählung verſchiedener Einwürfe, die man gegen daſſelbe aufgebracht hat. Der Anklage, daſs die Studenten dadurch an ihrer Ehre verlohren hätten, indem ſie den ehrenvollen Namen akademiſcher Bürger nun aufgeben muſsten, ſetzt er entgegen, daſs Friedrich Wilhelm die Studirenden zu *Staatsbürgern* erheben wolle. "Er ſpricht ſie frey, unter der Ruthe des Schulmeiſters, nämlich des Rektors oder Prorektors (!!) fernerhin zu ſtehen, ſie ſollen vielmehr ſogleich, von der Minute, in der ſie Studenten werden, die Ehre haben, bürgerlicher Obrigkeit unterworfen zu ſeyn. War wohl jetzt ein anderer Unterſchied zwiſchen den Jungens (Jungen), die der Schulmeiſter züchtigte, und den jungen Herrens (Herren), die aufs Carcer kamen, als daſs jene der Schulmeiſter, und dieſe der Rektor beſtrafte?" Man ſieht, der Verf. gefällt ſich in Uebertreibungen. — Alsdann ſucht er den Tadel zu entkräften, den man 1) gegen die Verfügung, daſs während des *ſtrengen* Arreſtes dem Gefangenen alle Bücher, Schreibmaterialien und dergl. verſagt ſeyn ſollen, und 2) gegen die angeordneten körperlichen Züchtigungen erhoben hat.

Digitized by Google

Für jene Verfügung laſſen ſich allerdings, unter der Vorausſetzung, daſs der ſtrenge Arreſt nicht von langer Dauer ſey, ſtatthafte Gründe geltend machen: allein was den andern Punkt betrifft, ſo muſs Recenſ. geſtehen, daſs er bisher noch keine Gründe aufgefunden hat, um den unangenehmen Eindruck, welchen die erſte Nachricht von *dieſer* Verfügung des Edikts auf ihn machte, niederzuſchlagen. Was der Vf. dafür ſagt, daſs man freylich alle körperlichen Strafen verbannen könnte, wenn die Menſchen ſo handelten, wie ſie ſollten, daſs wir nicht auf wüſten Inſeln, ſondern unter Menſchen leben u. dergl. — möchte nicht viel bedeuten. Zwar ſind kluge Vorſicht und Schonung in dieſer Verfügung nicht zu verkennen: allein wenn man den Geſichtspunkt annimmt, daſs der Schuldige "*ſo behandelt werde, als wenn er ſich noch auf einer niederen Schule und in den Jahren befände, wo Züchtigungen, welche Eltern oder Lehrer veranlaſſen, in der Folge zu keinem Vorwurfe gereichen können;*" ſo tritt der wichtige *pädagogiſche* Zweifel ein, ob körperliche Zuchtmittel ſtatt finden dürfen? Der Verf. ſetzt ſich über dieſen Zweifel leicht hinweg: es ſey freylich wahr, ſagt er S. 52, daſs ſolche Züchtigungen etwas erniedrigendes ſeyen, ſklaviſchen Geiſt ſchaffen u. ſ. w. Todesſtrafen ſeyen aber nicht weniger entehrend, und doch beweiſe *Kant* die Rechtmäſsigkeit derſelben. Welch' ein ſeichtes Argument! — Will man aber jene Züchtigungen als bürgerliche Strafen anſehen; ſo entſteht ein eben ſo wichtiger *juridiſch-politiſcher* Zweifel über die Zuläſſigkeit der körperlichen Strafen. Wie dem auch ſey, es möchte, auch auſſer ſolchen mindeſtens bedenklichen Mitteln, der geſetzgeberiſchen Weisheit nicht an kräftigen und zweckmäſsigen Maaſsregeln fehlen, um die Rohheit zu bändigen, und den Leichtſinn zur Beſonnenheit zu führen.

Die Hauptfrage, deren Löſung der Titel ankündigt, verneint der Verf. aus folgenden Gründen: 1) "Die mehreſten Akademieen haben ſich ihrer Privilegien auf Bezug der richterlichen Competenz durch tadelnswerthes Verfahren verluſtig gemacht." Wir wollen uns nicht an die unordentlichen Worte ſtoſsen, ſondern gern dem Geiſte Gerechtigkeit widerfahren laſſen, wo er nur irgend zu bannen iſt. Der Verf. will ſeinen Satz durch Beyſpiele in der Geſchichte eines ſeiner Freunde beweiſen, den ein akademiſcher Richter allerdings auf eine höchſt unrechtliche Weiſe behandelte: allein, wenn ſich auch zu den Erfahrungen, die er beybringt, (man lieſs z. B. ſchwören, daſs man keine Commerſelieder geſungen, daſs man durch Schnurr! einen Hund und keinen Soldaten gerufen habe —) hin und wieder Belege finden laſſen; ſo folgt daraus doch nichts weiter, als daſs es gewiſſenloſe und unklüge Richter gebe, und daſs das gerichtliche Verfahren auf vielen Univerſitäten einer Verbeſſerung bedürfe. 2) Da den Univerſitäten das Privilegium der akademiſchen Gerichte von dem Staate zum Beſten deſſelben gegeben worden iſt, ſo kann er ihnen das Vorrecht wieder nehmen, ſo bald er findet, daſs es nicht mehr zu ſeinem Beſten gereicht. Der Verf. führt an, daſs die Privilegien der Univerſitäten in der Abſicht der Stifter, viele und vorzüglich fremde Beſucher der neuen Schulen anzulocken, gegründet geweſen wären: der Zweck falle aber jetzt weg, und der Staat ſehe wohl, daſs die Vorrechte nicht mehr ſeinen Nutzen beförderten, habe daher das Recht, zweckmäſsigere Einrichtungen zu machen. — Wir übergehen die Zweifel, welche, wie jeder ſieht, gegen die Bündigkeit dieſes Räſonnements ſich aufbringen laſſen, und bemerken nur, daſs der Verf. ſeine Argumente lediglich gegen die Anſicht der akademiſchen Gerichte als *fora privilegiata* der Univerſitätsmitglieder richtet, wodurch aber ein zweyter Geſichtspunkt vernachläſsigt wird, aus welchem die Sache eine andere Geſtalt gewinnt. Iſt nicht *die* akademiſche Gerichtsbarkeit ein Realrecht der moraliſchen Perſon der Lehrer, eben ſo wie die Patrimonialgerichtsbarkeit bey dem adeliſchen Güterbeſitzer? Was würde man aber gegen die Behauptung ſagen: bey vielen adeliſchen Erbgerichten geht es nicht am regelmäſsigſten zu, folglich muſs die Staatsgewalt dieſe gemiſsbrauchten Privilegien (oder Aufträge, wenn man will, denn von der Staatsgewalt muſs doch alle richterliche Gewalt abgeleitet werden) ohne weiters aufheben? — Rec. iſt der feſten Ueberzeugung, daſs Aufhebung der akademiſchen Gerichte durchaus unrechtlich ſey, wenn ſie nicht mit Einwilligung der *Berechtigten* geſchieht: er glaubt aber, daſs dieſe Einwilligung in einem wohlorganiſirten Staate um ſo weniger Schwierigkeiten haben dürfte, weil da kein pecuniäres Intereſſe eine hartnäckige Vertheidigung der alten Vorrechte bewirken würde, und wünſcht recht warm, daſs überall dieſer groſse Schritt geſchehen möge. — Manche Inkonvenienz würde ſchon wegfallen, wenn es vorläufig auch nur dahin käme, daſs man ausſchlieſsend den juriſtiſchen Fakultäten die Beſetzung der Gerichte einräumte, eine Anordnung, die der Tadel der Ungerechtigkeit deswegen nicht treffen könnte, weil ſich die Staatsgewalt widerſpricht, wenn ſie jemand richterliche Gewalt einräumt, von dem man keine richterlichen Kenntniſſe erwarten kann. — Der letzte Grund, den der Verf. anführt, iſt 3) daſs die Studirenden "durch den Gedanken des Fori privilegiati und in dem Wahn, freye *Cives academici* zu ſeyn, gleich in der erſten Stunde ihrer akademiſchen Laufbahn zu viel an ihrer Moralität verlieren." Es iſt allerdings wahr, daſs der wilde Freyheitsſchwindel — der dann auch wohl zur Unſittlichkeit führen kann — beſonders in jenen Vorrechten ſeine Nahrung finde. Der Vorſchlag des Verf. geht endlich dahin, daſs man jeder Univerſität eine permanente Obrigkeit gebe, mit der die Profeſſoren in keiner Verbindung ſtehen, ſondern ihr eben ſo gut, als die Studirenden, unterworfen ſind. — Nachdem ſich nun

Digitized by Google

nun der Verfaſſ. unter langweiligen Wiederhohlungen und einer Menge von Ungehörigkeiten zum Ende hingeſchleppt hat, erbietet er jeder Regierung ſeine Dienſte für die Ausarbeitung eines Planes zur Aenderung der Juſtitzreform, wenn man ihn die nähern Umſtände der befragten Univerſität kennen lehren wird. Der gute Wille des Verf. iſt wirklich rühmenswerth und überall ſichtbar, aber Rec. ſollte denken, daſs eine Regierung, die auf dieſen wichtigen Gegenſtand ihre Blicke richtet, eine ſolche Hülfe höchſtens nur von einem Schriftſteller verlangen würde, der eine erſchöpfende Kunde und genaue Umſicht ſeiner Aufgabe bewieſen hätte. Ein Anhang von wenigen Blättern iſt gegen eine Schrift des Hrn. Prof. *Cäſar* in Leipzig *"de jurisdictionis academicae praeſtantia"* gerichtet.

Die alte und neue Landwirthſchafts-Verfaſſung der Teutſchen. Jene, warum ſie alſo war: dieſe, wie ſie ſein ſollte und könnte. Für Regenten, welche ſelbſt kennen und prüfen wollen. Auch zur Aufklärung und Vorbereitung der gemeinen Landwirthe. Frankfurt und Leipzig, 1799. 5 Bogen in 8. (6 Gr.)

Dieſes Thema iſt gewiſs eines der wichtigſten, das Fürſten und Staaten zu beherzigen haben. Eben ſo wichtig und weit umfaſſend iſt die Behandlung deſſelben, und es war ſehr viel gewagt, daſs der Verf. es auf ſo wenigen Bogen anſchauend behandeln wollte. Er hat zwar in der Vorrede an die teutſchen Fürſten auf 10 langen Seiten den Grund der Kürze berührt, aber wenn er den Fürſten in ſeiner Schrift eine zureichende Belehrung zuſicherte: die *Einrichtung und den Zuſammenhang der ganzen Landwirthſchaft kennen zu lernen, und ſie zu unterrichten, warum ein jeder Theil vorher alſo war, warum es jetzo anders, und wie, ſeyn muſs, welche Schwierigkeiten dieſer neuen Einrichtung entgegen ſtehen, ob, und wie ſie zu heben ſind?* ſo iſt es ſehr leicht einzuſehen, daſs auf den 70 folgenden Seiten nicht viel geſagt werden konnte. Ueberdies gehört auch nicht wenig dazu, die Geſchichte der alten Landwirthſchaft wie ihre Praxis, die Gründe, auf die ſie ſich ſtützte, die wahre, auf Gründe der Politik, Polizey, Chemie beruhende neue Bewirthſchaftung, die Schwierigkeiten, die von dem Schlendrian und der Verjährung entgegen geſtellt werden, zu kennen, und Mittel anzugeben, wie letztere entfernt werden möchten. Wir wollen den Verf. hören. Der erſte Theil beſchäftigt ſich mit der alten Landwirthſchaft. Dieſe ſoll ſich, nach den Kriegen der vorigen Jahrhunderte, nach der ſie begleitenden Peſt, nach den ſtarken Auswanderungen in einen fremden Welttheil, ſo gebildet haben, wie ſie jetzt iſt. Wann geſchah dies alles? — Die ſtarken Auswanderungen laſſen vermuthen, daſs dieſe Bildung kaum vor 50 Jahren geſchehen ſeyn könne. Aber unſere Einrichtung iſt weit früher entſtanden. Selbſt der 30jährige Krieg, der wohl auch mit in Anſchlag kommt, konnte wohl Dörfer zerſtöhren, und verurſachen, daſs die entfernten Felder unbeurbart zu Trift und Lehden liegen blieben. Dieſs war aber alles. Wo hingegen die Peſt herkommt, und wie Auswanderungen auf die Bildung der jetzigen Bewirthſchaftung wirken konnten, können wir nicht einſehen. Der Verf. muſs ſeine Lokalverfaſſung vor Augen haben: dieſe kann aber auf das Ganze keinen Einfluſs haben. Die Eintheilung der Felder in zwey Fluren (S. 13) iſt weit früher, als die Periode, die er annimmt. Eben ſo die gemeinſchaftliche Weide, die bereits der Sachſenſpiegel ausdrücklich anbefiehlt, auch die Gründe angiebt. Wie der Landesherr nach S. 29 das Recht der Schaafhutung hatte, und ſie ſeinen Beamten ſtatt der Beſoldung abtrat, iſt ein ganz neuer unerwieſener Gedanke. Es entſtanden Lehn- und Allodialgüter. Wann denn? Nach den Auswanderungen!! Allodialgüter konnten nicht entſtehen, die waren urſprünglich da. Durch ihre Zerſtückelung bildete ſich das Recht des vorigen Beſitzers, auf dem fremd gewordenen Lande, mit ſeinem Viehe zu huten. Dies iſt kein Privilegium, wie der Verf. meynt, aber der vernünftige Gutsbeſitzer wird ſein Recht gegen genugſame Entſchädigung gewiſs aufgeben. Da der Verf. keine andere Geſchichtserzählung zu fertigen weis, wie und warum die alte Landwirthſchaft ſo war; ſo iſt dieſer erſte Abſchnitt ſehr ſeicht und ohne Beſtand. Das zweyte Hauptſtück handelt von der neuen Landwirthſchaft. Die Einleitung dazu läſst faſt vermuthen, daſs der Verf. in einer Gegend lebe, wo die Einrichtung erbärmlich und zweckwidrig iſt, aber dann iſt ſeine Schrift nur lokal, und kann nicht das Ganze anklagen. Dahin gehört das, was er S. 44 vom Brachzwange ſagt. Rec. lebt in einer Gegend, in welcher ſowohl, als in den benachbarten Ländern nach allen Himmelsſtrichen hin, Niemand etwas von einem ſolchen Zwange weiſs. Wo dieſer ſich findet, da muſs er freylich die Kultur hindern, und ſollte abgeſchafft werden. Was er über das Behuten der Wieſen, über Stallfütterung ſagt, iſt ſehr gut, aber das Behuten der erſtern in trocknen Herbſten iſt gewiſs unſchädlich. Wo ſollen denn die Schaafe bleiben, wenn der Verf. der Polizey aufträgt, die Hutung auf Wieſen und Brachen zu verbieten, oder ſoll die Schubartiſche Grille noch einmahl in Anregung gebracht werden, die Schaafe in Horden zu futtern? Die Foderung, die der Verf. S. 48 in der Note an den Polizeybeamten thut, der die erſte Einrichtung zu treffen haben wird, iſt ſo groſs und ſo örtlich, daſs ein groſses Kollegium ihr kaum Genüge leiſten könnte. Hat das Land, wo der Verf. wohnt, keine Tuchfabrik, ſondern kauft ſein Tuch lieber auswärts, ſo können die Schaafe wohl entbehrt werden, Pferch und Hordenfütterung, nämlich ſolche, wo den Schaafen grünes Futter

Digitized by Google

Futter im Sommer im Freyen, in Raufen vorgelegt wird, wird ſchwerlich ein Miniſter oder Direktor des Finanz- und Oekonomie-Weſens, ſobald er einige Kenntniſs hat, dem Landwirthe anempfehlen, es hieſse die Wolle, die man durch die Weide auf den Stoppeln und in den Wäldern umſonſt haben kann, theuer bezahlen. Dieſe Note fodert eine weitläuftige Bemerkung, die Rec. wegen Kürze nicht geben kann. S. 51 Nothwendigkeit der Vertheilung der Gemeinheiten. Gewiſs nothwendig da, wo ſie anzutreffen ſind. S. 54. Einſchränkung des gemeinen Landmannes in ſeiner Holzbenutzung. Hierüber iſt der Verf. am weitläuftigſten, und ſcheint in dieſem Fache die mehreſte Kenntniſs zu haben; denn er hat ſehr beſtimmt und richtig geurtheilt, wie der Landmann mit ſeinen Waldungen zu behandeln ſey. S. 69 kommt er auf das Zuſammenlegen, oder Konſolidiren der zerſtreut liegenden Felder und Wieſen, und führt das Beyſpiel von Naſſau-Oranien an. Ueber dieſen wichtigen Gegenſtand nur zwey Seiten! Und dieſer Einrichtung wird ſich alles entgegenſtellen von der Kammer des Fürſten bis zum kleinſten Feldbeſitzer. Hier ſollte der Vf. ſeinem Verſprechen nach die Schwierigkeiten gezeigt, und ſie widerlegt haben. Uebrigens ſind ſeine Vorſchläge gewiſs ſehr gut, und ihre Einführung zu wünſchen, da, wo der Landbau noch unter ſo vielen Gebrechen leidet. Da dieſe aber in vielen Ländereyen, in ganzen Kreiſen nicht anzutreffen ſind; ſo iſt auch dies Buch blos örtlich, und in keinem Fall ſo allgemein zu betrachten, als man dem Titel nach vermuthen ſollte. Andere Gebrechen werden dadurch nicht geheilt. Wie entſtanden die walzenden Güter in Thüringen, und wie ſollen ſie abgeſchafft werden? Iſt die Mekl enburgiſche, Holſteiniſche, Koppelwirthſchaft für die Gegend angemeſſener als Kleebau, und Stallfütterung? Wird der Pommer und Schleſier viel von dem Brachzwange wiſſen, nämlich von dem, daſs im dritten Jahre nothwendig Brache gehalten werden muſs? Ob aber nicht allen Gegenden, Kleebau, und Stallfütterung anzurathen, wo ſie nicht ſchon ſind, ob dieſe beyden Gegenſtände das einzige höchſte Gut der Landwirthſchaft ſind, und ob dieſe wirklich dadurch allein gehoben wird, und ob die Feldbewirthſchaftung, da zwey Jahre hintereinander Getreide und dann im dritten Klee gebaut wird, was tauge, gehört hieher nicht.

Neue theologiſche Blätter, oder Nachrichten, Anfragen und Bemerkungen theol. Inhalts. Von Dr. *Joh. Chr. Wilh. Auguſti*. IIten Bandes 1tes Stück. Gotha, b. Perthes 1799. 9 Bogen in 8. (8 Gr.)

Dieſes erſte Stück, deren drey einen Band ausmachen, enthält wieder manche treffende Bemerkungen. Die Ausdrücke *Auge*, *Fuſs* und *Hand*, Matth. 18, 8. 9., werden S. 40 von den *nächſten Anverwandten* und *Blutsfreunden* erklärt, und zur Erläuterung die Stellen Jeſ. 9, 8 Röm. 17, 14. verglichen. Dabey heiſst es: die Neuheit dieſer Erklärung frappirt, und das Bild, Glieder des Leibes ſtatt *nahe Verwandte*, athmet ganz den orientaliſchen Geiſt. Allein, der Verf. ſcheint nicht zu wiſſen, daſs ſchon *Euthymius Zigabenus*, ein konſtantinopolitaniſcher Mönch im 12ten Jahrhundert, jene Erklärung in ſeinem vom Prof. Matthäi herausgegebenen Kommentar über die vier Evangelien (Leipz. 1792 3 Theile in 8.) vorgetragen hat. Seine Worte ſind bey Math. 5, 29. 30. dieſe: Ου περι μελων σωματος φησιν; ανεγκλητα γαρ τα μελη τυ σωματος; υπο γαρ της ψηχης αγονται, και προς ο αν αυτη κελευση, κινυνται: αλλ οφθαλμον μεν δεξιον καλει, τον δικην οφθαλμε ςεργομενον δεξιον φιλον; χειρα δε δεξιαν, τον δικην χειρος χρησιμενοντα δεξιον υπηρετην, και ειτε ανδρες ειεν, ειτε γυναικες. Und Matth. 18, 8. wiederhohlt Euthymius das Nämliche: Ου περι μελων σωματος ταυτα φησιν, αλλα περι συγγενων και υπηρετων, ους εν ταξει μελων τοιετων εχομεν κ. τ. λ. — *Auguſti's* neue Beyträge zur Erklärung des Propheten Jeſajah S. 62 – 76 ſind vorzüglich gut gerathen. Aber höchſt ſonderbar iſt *Heiſchkeil's* Erklärung von dem Stater Math. 17, 27. S. 81 – 83. Er nimmt das το für τυτο, ςομα für das hebr. פה *oben auf*, verbindet το mit ανοιξας und trennt dieſen Satz durch ein Komma von ςομα, verbindet dagegen (κατα) ςομα αυτυ mit dem folgenden ευρησεις ςατηρα, nämlich ſo: και ανοιξας το, ςομα ευρησεις ςατηρα, "geh an das Meer und wirf den Angel, und hohle den erſten Fiſch, der aufſteigt; und mache *das* (*dieſes da*) auf, *oben auf* wirſt du einen Stater finden, den nimm und gieb ihn für mich und dich." Jeſus hieſs dem Petrus, meynt Heiſchkeil, etwas von Geräthſchaften, die vor ihm lagen, aufmachen; er hatte eben im Sinne, ihm zu ſagen, daſs er an das Meer gehen, und irgend einen Fiſch zu ihrem Bedurfniſſe hohlen möchte; alsbald, bey dieſer Gelegenheit, bey dieſem Gange möchte er nur, fügt er bey, die gefoderte Abgabe entrichten, die Petrus in dem (was denn? Schatzkäſtlein?) *oben auf* fand, was Jeſus ihn eröffnen hieſs!!! — Zu Nro. 7. S. 85 muſs Rec. bememerken, daſs *Bendavid's* Aufſatz über einen elektriſchen Apparat in der moſaiſchen Stiftshütte, im Neuen theologiſchen Journal 1798 B. 11. St. 5. S 433 – 440 vom Prof. Paulus recenſirt iſt. Zu Nr. 9. S. 86 kann Rec. verſichern, daſs auch in Franken an mehrern Orten ſowohl mit *Erwachſenen*, als mit *Kindern* katechiſirt wird.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Dienſtags, am 12. Nov. 1799.

Neueſte Gemälde von Liſſabon. Leipzig, b. Kuchler, 1799. 31 1/2 Bog. in 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Ein ungenannter Franzoſe, der ſich lange Zeit in Liſſabon aufhielt, ſchrieb Bemerkungen über dieſe Stadt in ſeiner Mutterſprache nieder, die hier in die teutſche übergetragen ſind. Dieſe gut gerathene Ueberſetzung iſt brauchbarer als ihr Original ſelbſt, deswegen — weil der Text mit erläuternden Anmerkungen begleitet und am Ende ein Nachtrag von Hrn. *M. G. Tileſius*, Doktor der Philoſophie, hinzugefügt worden iſt. Dieſer, welcher gleichfalls einige Zeit in Liſſabon lebte, war bemüht, einzelne Anſichten des Franzoſen zu berichtigen und denſelben hier und da, wo es ihm nöthig ſchien, zu ergänzen. Was den Nachtrag doppelt ſchätzbar macht, ſind die Litterar-Notizen zur nähern Kenntniſs und die Beyträge zur Naturgeſchichte dieſes Landes, die wir darinnen vorfanden. Ueberhaupt wird das Werk den Gelehrten und Staatsmann nicht minder zufrieden ſtellen als den Ungelehrten, der nach bloſser Befriedigung ſeiner Neugierde haſcht. Um ſo mehr aber hat man Urſache zu bedauern, daſs nicht wenigſtens eine Inhaltsanzeige vorausgeht. Das Ganze zerfällt in mehrere Abſchnitte oder Paragraphen, und dieſe handeln folgende Gegenſtände ab: Wiedererbauung der Stadt; Gaſſen; öffentliche Plätze; Privathäuſer; öffentliche Gebäude; Springbrunnen; Spaziergänge; Klima; Domeſtiken; Gaſthöfe; Fremde; Fuhrweſen; Geſellſchaften; Sitten und Gebräuche; Quintae (Landhäuſer); Proceſſionen; Theater; Hof; Reiſen des Hofs; Palaſt des Königs; Groſse; Spionnerey; Polizey — ſollte heiſsen: Mangel an Polizey; Sicherheit der Gaſſen, ſollte heiſsen Unſicherheit der Gaſſen; Reinlichkeit der Gaſſen, ſollte heiſsen Unreinlichkeit der Gaſſen; Gaſſen-Erleuchtung, Mangel daran; Luſtdirnen; Nachttöpfe; Staatsverwaltung; Miniſterdeſpotismus; Volk; Bettler; Gefängniſſe; Verbrechen und Verbrecher; Lebensmittel; Accoucheurs; Aerzte; Begräbniſſe; Büchercenſur; Wiſſenſchaften; Univerſität zu Coimbra; Litteratur; Akademieen; Landtruppen; Seemacht; Adeliches Kollegium; Künſte; Geiſtlichkeit; Religion; Mafra, neues Kloſter; Patriarchat zu Liſſabon; Weibliches Geſchlecht; Ledige Frauenzimmer vom Stande; Heyrathen; Herrenloſe Hunde; Gallegos; arme Spanier aus der Provinz Gallizien, die, um ſich zu ernähren, nach Liſſabon kommen; Frigideiros, eine Art von Garküchen, die Sardellen, Spiringe und andere gemeine Fiſche liefert, und heute da, morgen dort, entweder auf dem Markt, oder an einem Gaſthofe, aufgeſchlagen wird; Falſche Zeugen, um drey Livres; Militäriſche Orden; National-Prävention; Auszüge aus dieſen Paragraphen können hier, ohne zu weitläuftig zu werden, nicht wohl ſtatt finden. Dafür werden ſich unſere Leſer mit folgenden allgemeinen Bemerkungen begnügen laſſen. Portugal iſt leider! noch immer das, was es vor einigen Jahrhunderten war; ein höchſt armſeeliges Land in jeder Rückſicht; Miniſter- und Mönchs-Gewalt haben es zu Boden gedrückt; Herz, Geiſt und Muth, ſind dort beklommen und niedergeſchlagen, und die Furcht legt allgemeinen Zwang auf. Finſteres Schweigen, heimliche Beſtürzung, ſtumme Unruhe, ſtellen ſich als den einzigen Ausdruck des Erſtaunens, des Schmerzens, des durch Schrecken zurückgehaltenen Unwillens dar. Der Hof ſogar ſteht unter beſtändiger Vormundſchaft der Miniſter und Mönche, vom Könige an, bis auf den geringſten ſeiner Diener. Man findet in Liſſabon eine Art von Polizey-Miniſter, und dennoch keine Spur einer Polizey. Man hört dort von einem Juſtizminiſter, der ohne Bedenken, durch ſeine Untergebenen, an die Meiſtbietenden das Recht verkauft, und zittert vor ihm nicht viel weniger, als vor jenem u. ſ. w. Gleichwohl bleibt man ungewiſs, ob man mehr die unbegreifliche Gleichgültigkeit, Unreinlichkeit und Trägheit des Volks bemitleiden, oder über ſeine Tyrannen zürnen ſoll. So findet man allenthalben in dieſem ſehr detaillirten Gemälde, neuerdings die Beſtätigung von dem, was wir ſchon ſo oft gehört und geleſen haben; daſs Portugal in einer Zeit von mehr als 200 Jahren, der Aufklärung um keinen Schritt näher gebracht worden ſey. Aber vergebens — ſagt der franzöſiſche Autor S. 157 — verfolgt der Deſpotismus den Schriftſteller; er kann ihm zwar durch Unterdrückung, Zwang anthun; allein nie wird es ihm gelingen, in ſeinen Händen die Fackel der Wahrheit auszulöſchen. Der gedrückte Schriftſteller ſchweigt, beobachtet aber im Stillen; er verfolgt den Gang der Unterdrücker, beleuchtet ihre Entwürfe bis in ihre verborgenſten Tiefen, und ſo bald er ſeinen Flug beginnen kann, enthüllt er mit Kraft, mächtige Wahrheiten u. ſ. w. — Rec. wirft hier ein: Nur ein Ausländer, der frey hin und wieder paſſiren kann, vermag allenfalls im

Digitized by Google

Auslande, die Reſultate ſeiner gemachten Beobachtungen bekannt zu machen, aber bis nach Portugal ſelbſt dringen ſie ſchwerlich, und wehe dem Inländer, und ſelbſt dem Ausländer, wenn ſie vollends ihren kühnen, auf das Wohl ihrer leidenden Brüder abzielenden Flug, in Portugal ſelbſt beginnen wollten! Die Nation iſt ſchon zu ſehr an blinde Unterwürfigkeit und ihren Zuſtand gewöhnt, als daſs ſie eine Verbeſſerung deſſelben im Ernſte ſuchen ſollte. Ihr Wunſch nach Linderung iſt bloſs vorübergehend und ſcheint den Grundſatz des Machiavellismus beſtärken zu wollen: daſs man öfters Gefahr laufe, eine Nation noch unglücklicher zu machen, wenn man ſie glücklich machen will. Die Portugieſen ſind überhaupt faſt gar nicht für ausländiſche Sitten empfänglich; ſie vermeiden im Gegentheil, wie unſere Verf. ſelbſt bemerken, immer ſorgfältig, den Umgang mit den Teutſchen, Engländern, Franzoſen und Holländern, die ſich bey ihnen, der Handlung wegen, niederlaſſen. Wenn alſo die Regierung ſich nicht ſelbſt geneigt zur Erleichterung des Zuſtandes des ihr anvertrauten Volks bezeigt — wie es durchaus das Anſehen nicht hat, ſo wird es wohl lange auf ſeinem alten Punkte ſtehen bleiben. Männer von Pombals Geiſte und Muth ſind bekanntlich überaus ſelten in Portugal. Es gewährte Recenſenten wahres Vergnügen, zu finden, daſs dieſes Miniſters auch hier, mit verdienten Ehren, gedacht ward. Er war es, der dieſes Königreich ſo weiſe leitete, daſs es unter ihm anfieng, den gebildetern europäiſchen Staaten, wenigſtens in manchen Stücken, nachzuahmen; auch verdankt ihm der aus den Trümmern jener Verwüſtung, wieder auferſtandene Theil der Hauptſtadt, ſeine regelmäſsige Geſtalt. Er war es, der die Künſte, Wiſſenſchaften und Gewerbe aufmunterte und ſich trotz aller Hinderniſſe, mit Einführung einer Polizey und beſſern Juſtitz beſchäftigte. Er war es endlich, der ſogar der Hierarchie auf den Leib gieng, die ihm überall Schwierigkeiten in den Weg legte. Hätte er nicht der Bosheit ſeiner Feinde unterliegen müſſen; wahrlich, jetzt wäre vollendet, was er begann, und Portugal ſtände, weit vor ſeinem Nachbar Spanien, mitten unter den gebildeten Staaten von Europa. Doch Pombal fiel, durch Vorſchub der Einfalt kurzſichtiger Laien, mehr aber noch durch die Cabalen einer mächtigen Kleriſey. Unverſtand und Aberglaube frohlockten, und Wahrheit und Vernunft hüllten ſich in tiefe Trauer! Nach Pombals Falle ſank — wie unſer neueſtes Gemälde von Liſſabon ſehr umſtändlich zeigt — ſeine Nation wieder ſo weit zurück, daſs ſie jetzt, in Anſehung der Moralität eben ſo wohl, als in Anſehung ihrer politiſchen und phyſiſchen Verhältniſſe, unter ihren Nachbarn, den Spaniern, ſteht. So darf man alſo gar ſehr zweifeln, ob ſich nach dieſen Schilderungen irgend ein neugieriger Reiſender entſchlieſsen möchte, einen Ausflug nach Liſſabon zu thun, und muſs aufrichtig bedauern, daſs eine ganze Nation ſo gar lange, und ſo gar weit vom Ziele ihrer Beſtimmung entfernt iſt, zum Theil entfernt gehalten wird, zum Theil aber ſelbſt entfernt ſeyn will!!!

Uebrigens wird hier noch bemerkt, daſs die im Jahr 1777 herausgekommenen *Lettres écrites de Portugal ſur l'état ancien et actuel de ce royaume*, welche dem Original angehängt ſind, in dieſem teutſchen Gemälde, billig deswegen hinweggelaſſen wurden, weil bereits Hr. Prof. Sprengel in Halle für eine gute teutſche Ueberſetzung derſelben geſorgt hat.

Dafür iſt wieder die illuminirte Titelvignette ein Eigenthum unſers Werks. Sie iſt nach einer Zeichnung des Hrn. Tileſius gemacht und ſtellt einen Tanz des portugieſiſchen gemeinen Volks vor, mit ſogenannten Klappern an den Fingern. Rec. erinnert ſich, gehört zu haben, daſs ſolche häufig in Nürnberg verfertigt und durch den daſigen Handel nach Spanien und Portugal gebracht werden.

Praktiſche Abhandlung über die Eiſen- und Stahl Manipulation in der Herrſchaft Schmalkalden von *Johann Chriſtian Quantz*, Hüttenſchreiber zu Lerbach (auf dem Harze.) Mit Kupfern. Nürnberg, in der Raspeſchen Buchhandlung, 1799. 13 Bogen in gr. 8. (14 Gr.)

Zu dem wichtigſten und gemeinnützigſten Theile des Hüttenweſens, der Eiſenhüttenkunde, ein ſehr brauchbarer Beytrag! Der Verf. beſchreibt als Kunſtverſtändiger und Augenzeuge die ganze Reihe der Arbeiten, die auf dem Titel des Buches angezeigt ſind, wie ſie in der Herrſchaft Schmalkalden betrieben werden, und bey aller Kürze ſo beſtimmt und genau, daſs dem Praktiker daſſelbe äuſſerſt lehrreich wird. 1. *Beſchreibung* der beyden *Eiſenſteinbergwerke*, Stahlberg *und* Mommel. Geognoſtiſch und oryktognoſtiſch; die im *Stahlberge* vorkommenden Gebirgsarten ſind Schwerſpath, Kalk und Thon; der erſtere kommt am häufigſten vor, und iſt nicht ſelten ſo innig mit dem Eiſenſteine gemengt, daſs er ſich durch mechaniſche Trennung nicht davon abſcheiden läſst: die Eiſenſteine ſind Brauneiſenſtein, Spatheiſenſtein und ſchwarzer Glaskopf: zugleich kommt im Stahlberge Braunſtein, auſſer dem, welchen der Spatheiſenſtein in ſeiner Miſchung enthält, in groſser Menge vor. Die weniger beträchtliche *Mommel* enthält faſt dieſelben Eiſenſteine, doch von geringerer Güte, auch haben dieſe weniger Braunſtein; die Gebirgsarten ſind Kalkſpath, Fluſsſpath und Schwerſpath, der in einem mächtigen Lager zu Tage ausſetzt. Der Grubenbau in beyden Werken war bisher ſchlecht geweſen, weil er nur von Gewerbſchaften betrieben wird, die für den gegenwärtigen Genuſs, aber nicht für die Zukunft ſorgen:

Digitized by Google

gen: seit kurzem hat man angefangen, den Eisenstein in gut verzimmerten Strecken, welche vom Hauptstollen ausgehen, abzubauen, welches denn freylich nun viel gröfsere Kosten macht, als wenn man von Alters her auf anhaltenden Bau bedacht gewesen wäre. II. *Vom Röfsten und Zerkleinen des Eisensteins.* Das *Röfsten*, welches in Haufen unter freyem Himmel mit Kohlen geschieht, ist hier eigentlich nur ein Mürbebrennen, Vererzungsmittel, die zu verflüchtigen wären, sind nicht da; und dies geschieht zu sehr ohne Unterschied, mit unnützem Aufwand an Kohlen. Das *Pochen* geschieht mit Handfäusteln, von Knaben, manche Stücke werden dabey zu grofs gelassen. III. *Vom Schmelzen.* Kleine Blauöfen sind in der Herrschaft Schmalkalden nur noch drey vorhanden, seit vierzig Jahren sind sie durch die hohen Oefen verdrängt. Der Verf. bestimmt den Unterschied der Wirkungen dieser Oefen nach richtiger Theorie: so auch die Schädlichkeit feuchter Luft, doch schadet Feuchtigkeit wohl nicht allein dadurch, dafs sie durch Verdunstung als Wasser Wärme bindet, sondern auch dadurch, dafs das Wasser zerlegt wird, und, indem sein Oxygene zu kohlensaurem Gas wird, einen Theil der Kohlen verzehrt. Besondere Flüsse gebraucht man nicht, und befördert die Schmelzung durch blofse Beschickung der strengflüssigern Arten des Eisensteines mit den leichtflüssigern. Nachdem die Oefen 12 bis 14 Stunden im Gange gewesen, wird zum erstenmahl nachher etwa alle 2 Stunden abgelassen. Das Roheisen bleibt so lange in der Grube vor dem Ofen, bis, von der Zeit des Ablassens an, wieder vier Sätze aufgegeben sind, (hier wäre der Grad der Abkühlung genauer zu bestimmen gewesen, denn wird es hervorgezogen und unter einem Wassergerinne durch einen Besen mit Wasser begossen, welches erstlich seinen mechanischen Nutzen darinn hat, dafs dadurch ansitzende Schlacken und andere Unreinigkeiten abspringen, und das Eisen zum Zerschlagen spröder wird, zweitens seinen chemischen darinn, dafs das Eisen durch das Wasser auf der Oberfläche oxydirt wird, und dies oxydirte Eisen nachher bey dem Frischen den Kohlenstoff verzehren hilft. Dasjenige Roheisen, welches in den Lohfeuern verarbeitet wird, wird in eine runde Grube vor dem Ofen in Scheiben (*Scheibeneisen*) gegossen, dasjenige hingegen, welches in den Kaltfrischfeuern zu Gute gemacht wird, erhält in den Leisten von Sand und Kohlengestübe die Gestalt sogenannter *Gänze*. Das hiesige Roheisen ist sehr spröde; man unterscheidet zwo Hauptgattungen desselben: die erste, das *harte*, ist auf dem Bruche grofsspiegelicht, strahlicht, von feinem dichten Korn, und weifsgrau; sie entsteht gemeiniglich im Anfange des Schmelzens oder überhaupt, wenn weniger Eisenstein aufgegeben ist, als die Kohlen zu tragen vermögen: die andere, das *weiche*, ist feinstrahligt, auf der Oberfläche voll grofser Blasen, inwendig voller Löcher, die mit Stahlblau und anderen Farben angelaufen sind. Der Schwerspath ist hier dem Schmelzen lange nicht so schädlich, als anderwärts: der Verf. meynt, dafs im Braunsteine der Erze davon der Grund liege, welcher für sich allein, ohne Arsenik, Schwefel — das Eisen nicht verderbe, sondern den Flufs desselben und die Verbindung mit dem Kohlenstoffe sehr befördere. Die Farbe der sich hier selten erzeugenden blauweifsgestreiften Schlacke sey nicht dem Braunstein allein, sondern mehr dem Eisen zuzuschreiben, welches diese Farbe bewirke, wenn es nur Gelegenheit finde, sich mit überflüssigem Kohlenstoffe zu verbinden. (Sollte denn auch das *oxydirte* Eisen sich mit Kohlenstoffe verbinden können?) Nachher erklärt der Vf. die Entstehung der blauen Farbe nicht von diesem Stoffe allein, sondern von der Blausäure, welche bekanntlich ausser dem Kohlenstoffe auch andere Stoffe enthält, (es ist aber auch dabey zweifelhaft, ob blausaures Eisen auf dem trocknen Wege entstehen, und die Blausäure in so starker Glut, als hier Statt findet, sich halten kann??) IV. *Von den Frischarbeiten.* Man bedient sich hier des Löschens und Kaltfrischens: Löschfeuer sind drey, Kaltfrischfeuer acht, welche jährlich gegen 14000 Centner Stabeisen erzeugen können, obwohl gegenwärtig, da der Mangel an Kohlen oft zu feiern nöthigt, diese Quantität geringer ist. Beyde Arbeiten werden umständlich beschrieben. V. *Vom Schmelzen des Rohstahleisens.* Es ist von dem des Roheisens wenig verschieden: in der Art der Beschickung geht man darinn von jenem ab, dafs man zum Rohstahleisen nur den Eisenstein vom Stahlberge, nicht den von der Mommel nimmt. VI. *Vom Schmelzen und Schmieden des Rohstahls.* Der Kohlenstoff sey wohl nicht hinreichend, das Eisen zu Stahl zu machen: wahrscheinlich gehe auch Braunsteinmetall in die Mischung desselben ein, weil nur die braunsteinhaltigen Eisensteine ein Roheisen geben, das zum Schmelzstahle geschickt ist; und Eisen, das nicht braunsteinhaltig ist, werde durch Glühung mit Kohle nicht zu eigentlichem Stahl. (Das blaue Flämmchen, welches der Verf. S. 191 als Zeichen der Gegenwart mehreren Kohlenstoffs im Stahl angiebt, beweiset diese wohl nicht, da reine Kohle, als feuerbeständig, ohne Flamme brennt.) Die Bereitung des Schmalkalder Schmelzstahls wird ebenfalls umständlich beschrieben, leidet aber, aus Mangel an Raum, hier keinen Auszug. VII. *Vom Kohlenwesen.* Sowohl der Holzhaushalt als die Art der Verkohlung des Holzes in der Herrschaft Schmalkalden werden hier angegeben: der Verf. zeigt hier, wie in den vorigen Abschnitten, indem er die Mängel rügt, seine gute praktischen Kenntnisse, wie in manchen theoretischen Digressionen seine Bekanntschaft mit der neuern Chemie; und allgemeine Beschreibungen des Schmelz- und Frisch-Prozesses machen das Buch auch dem Anfänger brauchbar. Nur ist es S. 12 nicht richtig, wenn der Verf. sagt, dafs der Wärmestoff mit dem Sauerstoffe die *Lebensluft* in dem Braunsteine konstitui-

Digitized by Google

fixirte, denn der Sauerstoff ist in dem Braunsteine ja nicht als Lebensluft enthalten, sondern macht einen Grundstoff der ganzen festen Materie des Braunsteins aus; und wird erst durch Bindung einer hinlänglichen Quantität von Wärme zu Lebensluft.

Nouveau Chansonnier françois ou choix des meilleurs chansons tirées des Diners du Vaudeville. Hamburg et Brunswick chez Fauche et Comp., 1799. 13 Bogen in 12. (20 Gr.)

Die *Diners du Vaudeville*, eine in Paris erscheinende Zeitschrift, hat dort nicht wenig Sensation gemacht. Eine Sammlung munterer und launigter Volkslieder, die durch Beziehungen, auf neuere Begebenheiten, Sitten und Thorheiten sich auszeichnen. In Teutschland hat der *Spectateur du Nord*, auch das Modejournal das Publ. mit einigen Proben der muthwilligen und launigten Dichtungen bekannt gemacht. Diese Auswahl ist kein übler Gedanke, wenn sie gleich noch strenger, als sie ist, hätte seyn können. *Barré*, *Segur l'ainé* und *le jeune*, *Radet*, *Desfontaines*, *Piis*, *Bourgueil*, *Deschamps*, *Desprez*, *Goulard*, *Leger*, *Denautort*, *Prevot de Iray*, *Etienne Despreaux*, *Demantort Philipon — la Madeleine* sind die genannten und zum Theil durch andere Arbeiten bekannten schönen Geister, welche zu den *Diners* ihre Schüsseln geliefert haben. Einige Lieder *les nouveaux riches*, *tout est comedie aujourdhui*, *le bon vieux tems*, *les caricatures* enthalten scharfe satirische Züge, mit Laune gewürzt. Das letzte von *Deprez* schliesst mit folgender Strophe:

Helas! si je crois mes frayeurs
et plus d'un succes qui m'alarme,
le beau, trop simple pour nos moeurs,
a nos yeux, a perdu son charme.
Nos arts, nos talens et nos goûts
s'eloignent tous de la nature,
la liberté même, chez nous
n'est encore, qu'en caricature.

Die beygestochenen zum Theil nicht ungerathenen Compositionen einiger Vaudevilles, die nicht nach bekannten Melodien zu singen sind, haben folgende Verfasser: Chevalier *de Montliveau*, *de Fonbrune*, *Benjamin St . .*, *de Bourzac*, *Aut. Reicha*.

Inceſt oder der Schutzgeiſt von Avignon; ein Beytrag zur Geschichte der Verirrungen des menschlichen Geistes und Herzens. Greiz, im Voigtlande b. Henning, 1799. 8. Erster Band 17 1/2 Bogen. Zweyter Band 14 1/8 Bog. (1 Thlr. 8 Gr.)

Gerade der unbekannte Schutzgeist, den der Vf. dem Abentheuergenius des Zeitalters zu Liebe in die — nicht sehr wahrscheinliche — Intrigue seiner Schrift einflicht, ist das Schlechteste in diesem Buche. Er enthüllt sich zu früh, und zeigt überhaupt zu wenig Geistesgröfse und Klugheit. *Torſet*, der eigentliche Held des Stücks, ein Wüstling mit sophistischen Grundsätzen, ist trefflich, *Julie*, seine Schwester, die er in der Folge heyrathet, künstlich, die übrigen Personen aber, zumahl der junge *Journey*, nicht ganz konsequent gezeichnet. Die Geschichte ist unterhaltend in ihren Ver- und Entwickelungen, aber der Schluss ist überraschender, als man erwarten durfte, und da man nicht sieht, wie *Julie* vom Tode gerettet wird, noch weniger, wie ihr Gewissen zur Ruhe, und sie selbst in *Eduards* Arme kommt, so glauben wir beynahe behaupten zu dürfen, der Verfass. sey — im Hafen gescheitert.

Bibliothek fur die Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe von einer Gesellschaft von Gelehrten. Herausgegeben von *J. Arnemann*, *Prof.* zu Göttingen. *Ersten Bandes Erstes Heft.* Göttingen, b. Dieterich, 1799. 10 1/2 Bog. in gr. 8. (12 Gr.)

Dieses erste Heft einer neuen medicinischen Zeitschrift kündigt sich durch gute Eigenschaften der darinn enthaltenen Arbeiten an. Diese bestehen ganz allein in Recensionen und Anzeigen von Werken aus dem Gebiete der theoretischen und praktischen Medicin, Chirurgie, gerichtlichen Arzneykunde und Geburtshülfe; die Hulfs- und Nebenwissenschaften als Botanik, Chemie u. s. w. sind ausgeschlossen. Die Schriften eines jeden Jahrs sollen einen Band ausmachen, und von der grösern oder geringern Thätigkeit der Schriftsteller soll die Erscheinung und Menge der Hefte abhängen. Im vorliegenden Hefte werden 2 Schriften aus der Anatomie, 1 aus der Physiologie, 2 aus der Pathologie, 5 aus der Therapie und Clinik, 1 aus der Materia medica, 1 aus der Chirurgie, 3 aus der Geburtshülfe, und 2 aus der populären Medicin angezeigt und beurtheilt. Gute und getreue Auszuge, gründliche und unpartheyische Urtheile hat Rec. fast überall gefunden, so wie im Ganzen eine männliche und anständige Schreibart und ächter Sinn fürs Wahre, woher es auch komme, herrscht. Rec. muntert den Herausgeber und seine Mitarbeiter auf, fleissig, wie sie angefangen haben, fortzufahren; die Thätigkeit der medicinischen Schriftsteller dieses Jahrs giebt ihnen Gelegenheit und Stoff genug zu Arbeiten. So viel Rec. bekannt ist, so erschien seit der Ostermesse kein Stück dieser Bibliothek mehr, welches ihn um so mehr wundert, als der Herausgeber in der Vorerinnerung ernstlich verspricht, "möglichst dafür Sorge zu tragen, dass keine Hindernisse den schnellen Fortgang der Bibliothek unterbrechen." Hoffentlich wird eine schnelle Aufeinanderfolge mehrerer Stücke das Versäumniss wieder gut machen; zu Gunsten der künftigen Fortsetzung wünscht Rec., dass der Herausgeber die medicinische Litteratur eines jeden Jahres immer *vollständig* in einem Bande liefern möchte.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Mittwochs, am 13. Nov. 1799.

Abbildungen und Beſchreibungen der in Franken brütenden wilden und zahmen Vögel. Veranſtaltet und verfaſst von *Johann Wolf*, Lehrer an der Büchneriſchen Erziehungsanſtalt, und herausgegeben von *Johann Friedrich Frauenholz*. *Erſtes Heft.* Nürnberg, 1799. Enthält 6 Kupfertafeln. Med. 4. 3 Bogen Text. (3 fl. 36 kr. — Pränum. 2 fl. 45 kr.)

Hiſtoire naturelle des oiſeaux ſauvages et privés de la Franconie. Par *J. Wolf*, Inſtituteur à la maiſon d'education de Buchner. *Premier Cahier*, contenant ſix planches. Publiée à Nuremberg par *J. F. Frauenholz*. 1799. Groſs Median-Folio, 6 Bogen Text. (13 fl. 45 kr. — Pränum. 11 fl.)

Ein Werk, welches genaue, und zugleich ſchöne Abbildungen der ſämmtlichen teutſchen Vögel enthält, iſt eine verdienſtliche Unternehmung. Wir haben Beſchreibungen der teutſchen Vögel, ausführlichere ſowohl als kürzere, in verſchiedenen Werken; ihre Naturgeſchichte iſt auch, bald mehr, bald weniger umſtändlich abgehandelt; gute Abbildungen einzelner Arten findet man in vielen Büchern zerſtreut, und ein ſehr groſser Theil der teutſchen Vögel iſt in dem illuminirten Thierwerke des jüngern Daubenton ſchön vorgeſtellt. Allein eine Sammlung guter Abbildungen der in Teutſchland einheimiſchen Vögel, die einigermaaſſen Anſpruch auf Vollſtändigkeit machen kann, haben wir noch nicht, diejenige ausgenommen, welche der ehemahlige arbeitſame und gelehrte Rektor Friſch in Berlin von 1739 an herausgab. (Sie beſteht aus 255 Kupfertafeln und 43 B. Text, und ward 1763 nach des Unternehmers Tode geſchloſſen.) Die Abbildungen, die ſie enthält, ſind aber nur auf einen niedrigen Preis berechnet, und befriedigen den Vögelkenner, der zugleich Kenner und Schätzer der bildenden Künſte iſt, nicht. Auch hat das Werk nicht die bezielte Vollſtändigkeit erreicht, und die beygefügten Beſchreibungen und übrigen Nachrichten ſind mangelhaft. — Dieſe Lücke unter den, die einzelnen Zweige der Naturgeſchichte Teutſchlands erläuternden Werken, auszufüllen, macht gegenwärtiges den Anfang. Es ſchränkt ſich zwar vor der Hand nur auf unſern fränkiſchen Kreis ein; allein zu geſchweigen, daſs dieſer, ſeiner Lage und Beſchaffenheit nach, einen ſehr beträchtlichen Theil der teutſchen Vögelarten beherbergt, ſo wird ſich, wenn es den verdienten Beyfall findet, der Plan leicht weiter und bis auf die hier nicht vorkommenden Arten ausdehnen laſſen. Auf die Abbildungen hat Hr. *Frauenholz* alles, was von ſeinen Kenntniſſen und ſeinem Patriotismus für teutſche Kunſt und für die Verbreitung des guten Geſchmackes in Teutſchland zu erwarten war, verwandt, um ſie der Natur gemäſs und für den Kenner der Kunſt befriedigend zu liefern; und ſie machen dem Pinſel und Stichel des Hrn. *Gabler*, der ſie unter der Leitung des ſonſt ſchon vortheilhaft bekannten Hrn. *Wolf*, fertigte und unter ſeiner Aufſicht ausmahlen lieſs, Ehre. Von jeder Art wird, wenn es nöthig iſt, das Männchen und Weibchen, auch wohl ein Junges, vorgeſtellt und die Stellung ſo gewählt, daſs die Charaktere an der Figur ſo deutlich als möglich in die Augen fallen; und, wenn es thunlich iſt, die gewöhnliche Speiſe des Vogels oder etwas, welches auf ſeinen natürlichen Aufenthalt deutet, beygefügt. Auf jeder Platte erſcheint gewöhnlich nur *eine* Art. Die Platten werden nicht beziffert, damit ſie am Ende in ſyſtematiſcher Ordnung gebunden werden können, in welcher ſie itzo nicht auf einander folgen; wohl aber der lateiniſche ſyſtematiſche und ein gewöhnlicher teutſcher Name beygeſetzt. Jedes Heft beſteht aus ſechs Platten, welche ein kurzer, vornämlich die Beſchreibung, den Aufenthalt, das Maas und einige andere Merkwürdigkeiten enthaltender Text begleitet; dem aber, nach Vollendung des Werkes, ein weitläuftigerer Text, der ſich auch über die ſyſtematiſchen Verhältniſſe und die ganze Naturgeſchichte jeder Art verbreiten wird, folgen ſoll. Der Verfaſſer dieſer Texte iſt Hr. *Wolf*. Die Quartausgabe iſt für den Handgebrauch beſtimmt und hinlänglich; die Folioausgabe, zu welcher die Kupfer auf engliſchem Velinpapier abgedruckt ſind, übertrifft an Pracht ſehr viele in Teutſchland erſchienene naturhiſtoriſche Werke, und wetteifert mit den beſſern Produkten des Auslandes in dieſem Fache; auch werden in dieſer, da es das Format erlaubt, weit mehrere Abbildungen in der natürlichen Gröſse vorkommen, als in jener. Begreiflich kann die Ausgabe eines ſolchen Werkes nicht übereilt werden; indeſs ſollen jährlich zween Hefte, in beyderley Format, erſcheinen. — In dem gegenwärtigen erſten Hefte ſind der Uhu das Männchen, der Dorndreher Männchen und Weibchen, der Kernbeiſſer M. u. W., die Elſter M., der Gimpel M. u. W. und die Kohlmeiſe M. u. W.

Digitized by Google

enthalten. — Es ist zu wünschen, dass der Verf., von dem die Wahl der Arten, die vorgestellt werden sollen, abhängt, die Hausvögel, die meistens bekannter sind, als die wilden, bis zuletzt verspare, und von den wilden Vögeln nicht nur diejenigen, die hier zu Lande brüten, sondern auch die durchziehenden, oder uns nur zuweilen besuchenden, aufnehmen möge. Ohnerachtet unter jenen manche noch gar nicht allgemein bekannt sind, und den Liebhabern durch wohlgerathene Abbildungen und Beschreibungen bekannter gemacht zu werden wohl verdienen; so sind doch unter diesen mehrere es noch viel weniger, zumahl diejenigen, welche selten zu uns kommen. Auch würde es manchen Liebhabern des Werkes angenehm seyn, wenn zuweilen mehrere ähnliche Arten *einer* Gattung, zu besserer Unterscheidung, in *einem* Hefte zusammen geliefert würden, wie der Hr. D. *Panzer* in seiner teutschen Insektenfaune mit Beyfall der Käufer zu thun gewohnt ist.

Entwürfe zu Casualpredigten und Reden bey Begräbnissen, Trauungen, Konfirmationen, Taufen, öffentl. Beichtvermahnungen, Amtsveränderungen, an Schul- und Erndtefesten, beym Wechsel des Magistrats nach Brandschäden etc. theils ganz neu ausgearbeitet, theils ausgezogen aus den völlig ausgearbeiteten Predigtsammlungen der vorzüglichsten teutschen Kanzelredner. In zwey Theilen. Leipzig, b. Jakobäer, 1799. 1 Alph. 6 Bogen und 1 Bogen Vorr. und Reg. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der Mangel an Kasualpredigten, welcher nach der Meynung des unbekannten Verf. sehr gross seyn soll und nach der Ueberzeugung des Rec. so gross nicht ist, war die Veranlassung zur Sammlung und Herausgabe der gegenwärtigen Predigtentwürfe. Bey dieser Gelegenheit wollte er nicht lauter Meisterstücke aufstellen, sondern nur ein Repertorium von mannigfaltigen Materialien für Casualpredigten, mühsam aus isolirt erschienenen, oft gar nicht weiter in Buchhandel gekommenen und vergriffenen Schriften zusammentragen, und bittet daher seine Leser und Recensenten, diesen Gesichtspunkt fest zu halten und ihn darnach zu beurtheilen. Die Kanzelredner, von welchen er die Entwürfe entlehnte, sind auf einer guten Seite bekannt und heissen, z. B. *Cannabich*, *Henke*, *Löffler*, *Reinhard*, *Ribbeck*, *Salzmann*, *Schmidt*, *Westphal*, *Zollikofer* und mehrere. Nur hätte er auch die Arbeiten anderer trefflichen Männer, die in das Fach der Casualpredigten gehören, nicht unbenutzt lassen sollen, z. B. Hufnagel, Lang, Rosenmüller, Seiler, Spalding, Streit, Thieme etc. und sein Verzeichniss auf Predigten bey Theurung, Miswachs, Dürre, Nässe, Winter, Erdbeben, Viehseuche weiter ausdehnen sollen, um wenige oder gar keine Lücke zu lassen. Unter den aufgenommenen Stücken ist nicht ein einziges, das schon in beyden Sammlungen von Entwürfen über die Evang. und Epist. in Sturmischer Manier, welche auch von unserm Verf. herrühren, befindlich ist. Da die Quellen, woraus er schöpfte, schon vor der Zeit der Entstehung unsers Instituts vorhanden waren; so können wir keine Betrachtungen darüber anstellen, sondern müssen es blos bey der Aeusserung unserer Gedanken über die getroffene Auswahl und Einrichtung bewenden lassen. Die Ursache, warum die Begräbnisspredigten am ausführlichsten behandelt wurden, wird also angegeben: die Prediger können sich auf Hochzeitreden eher vorbereiten, als auf Leichenpredigten, die oft schnell bestellt werden, und um deswillen ist es geschehen, dass das letzte Feld besser angebauet worden ist. Sollte es aber der Prediger nicht auch vorher wissen, dass eine Leichpredigt bestellt wird? Wie lange liegt nicht mancher Kranke auf dem Bette, der keine Hofnung zur Genesung haben kann? und wie oft besucht ihn nicht der Beichtvater? Es fehlt ihm also nicht an Ermunterung zur Vorbereitung auf eine Leichpredigt. Wenn der Vf. schreibt: Mannigfaltigkeit an Materialien und Rücksicht auf verschiedenartige Fälle mit besonderer Hinsicht auf eine geläuterte Moral und auf die Bedürfnisse der Zeit wird man wohl dieser Sammlung am wenigsten absprechen können; so kann Rec. nur in so ferne beypflichten, als mit der Mannigfaltigkeit auf die Verschiedenheit der Verf. der Texte, der Bearbeitung gezielt wird. Der Editor hat ausserdem eine Anzahl neu ausgearbeiteter *Beyträge hinzugethan*, die zwar nicht auf die *Bedürfnisse des Landmanns* berechnet, wohl aber als *Stoff* zu weitern Nachdenken über minder von dieser Seite gefasste Gegenstände von ihm aufgenommen wurden, und worüber er die Stimme der Kritik zu hören wünscht. Ueberhaupt davon zu urtheilen, müssen wir bekennen, dass sie sehr philosophisch lauten und auf Vernunftgründe gebaut sind; wobey zugleich auf die Lehren des Christenthums Rücksicht genommen worden ist. Diese Beweisart ist um so mehr zu loben, da eben dadurch die Ueberzeugung des aufmerksamen und nachdenkenden Zuhörers befördert und beschleuniget wird. Wir finden aber auch, dass nicht alle Abhandlungen des Verf. das Gepräge *der* Gründlichkeit haben und sich theils noch manches hinzusetzen, theils manches dagegen einwenden lässt. Auch bedient er sich einiger Wörter, welche neu und ungewöhnlich sind, als *Daseynszustand*, *Tauglichwerdung* u. s. w. Er richtet seine Reden meistens auf die Stätte des Himmels ein, und lässt die Betrachtung des gegenwärtigen Lebens öfters weg, welches doch auch keinen geringen Werth hat und auf dessen rechten Gebrauch die Bewohner der Erde billig und fleissig geleitet werden sollten. Bisweilen giebt er auch Blössen von seiner Unbekanntschaft mit dem Landvolk und mit der Methode, erbaulich und populär zu predigen. Der Verstand erhält zwar seine Nahrung reichlich, aber das *Herz* geht nicht selten leer aus. Wir wollen doch etwas ausheben und unsern Lesern vorlegen. S. 7 steht das Thema: Bedingungen, unter welchen wir die Ver-

Digitized by Google

Vereinigung mit Jesu in ewigem Leben erwarten können, 1) wir müssen ihn näher kennen lernen, 2) seinen Sinn annehmen, 3) und wie er dulten. Liegt der 3te Theil nicht schon in dem zweyten? S. 12. Ueber das tröstliche und beruhigende der Vereinigung mit Jesu in jenem Leben in der Todesstunde der Frommen. Dieses Thema ist weder bestimmt noch regelmäsig ausgedruckt. Ausserdem sollte der 1ste Theil: worinnen die Vereinigung mit Jesu bestehe, schon das Exordium ausmachen, und der 2te Theil zeigt das beruhigende nicht genug in seiner Stärke, sondern ist kurz und oberflächlich abgefasst. S. 55. Wie sehr das menschliche Leben gewinnt, wenn wir es aus dem Gesichtspunkt des Todes betrachten. Sollte dieser Satz als Wahrheit allen Zuhörern oder Lesern einleuchten? Vielleicht denkt sich mancher das Gegentheil! denn sobald ich mir vorstelle, dass mein Leben zu Ende geht; sobald höre ich auf zu wirken, werde nachläsig in meiner Arbeit, in der Abwartung meines Berufs, gleichgültig gegen meine Verhältnisse, kalt gegen freundschaftliche Verbindungen und Freuden, und beschäftige mich blos mit Bildern des Todes, die mich in Unruhe setzen. Darüber kann ich eher sterben, als es sonst geschehen wäre. Was hat alsdann mein Leben gewonnen, mein individuelles, mein gemeinschaftliches, mein häusliches, mein jugendliches und frohes Leben? Es hat verlohren. S. 71. Der Vorschmack des Himmels auf Erden. Hier ist der erste und dritte Theil beynahe gleichlautend. S. 149. Wie wir es anzufangen haben, um über das zukünftige Leben nicht die Gegenwart und über die Gegenwart nicht die Zukunft zu vergessen. Bedenke 1) dass die Zukunft ganz von der Gegenwart abhängt, dass *du die Zukunft ganz in deiner* Gewalt hast, wenn du die Gegenwart gut anwendest. Dieser Satz bedarf allerdings einer Einschränkung. Wenn ich die Zukunft ganz in meiner Gewalt, oder über sie zu gebieten hätte, oder sie nach meinem Gutdünken einrichten könnte; so könnte ich mein Schicksal voraus sehen, hätte nicht Ursache, mir und andern etwas zu wünschen, sondern könnte befehlen, was geschehen solle, und nie würde mir etwas übels begegnen. Der Glaube an eine göttliche Vorsehung wäre auch ein Unding, wenn ich die Zukunft in meiner Gewalt hätte. Gesetzt, der Mensch handelte noch so weise und vorsichtig; kann er der Zukunft dadurch eine solche Richtung geben, dass sie gut für ihn ausfällt? Es sind noch 2 Theile zur Erläuterung angehängt, welche ein deutliches Zeugniss von dem Scharfsinn und der Gelehrsamkeit des Verf. die aus allen seinen gemachten Entwürfen erhellet, ablegen.

Oekonomisch - botanische Beschreibung der verschiedenen und vorzüglichen Arten (,) Ab- und Spielarten der Rosen zu näherer Berichtigung derselben für Liebhaber von Lustanlagen und Gärten von Dr. *C. G. Rössig* (Prof. zu Leipzig.) Leipzig, in der von Kleefeld'schen Buchhandl., 1799. (15 Bog. mit dem 10 Seiten starken Inhaltsverzeichnisse.) (16 Gr.)

Die genaue Bestimmung solcher Gewächse, die, aus ihrem wilden Zustande heraus gerissen, in einen andern Boden, unter andere Himmelsstriche versetzt werden, unter der Pflege der Menschen aufwachsen, und daher in der Blüte sowohl, als an andern Theilen sich verändern, bleibt immer ein schwieriges Unternehmen; und es gehört viel Aufmerksamkeit, Fleiss und Unverdrossenheit dazu, häufige Vergleichungen, die man mit Schriftstellen und Pflanzen an verschiedenen Orten und Zeiten anstellen muss, wenn man ins Reine kommen will. Dies ist der Fall auch bey der Rosengattung, deren Arten, Ab- und Spielarten hier beschrieben und systematisch geordnet werden. Ob nun gleich Rec. dafür hält, dass der Verf. seinen Gegenstand nicht völlig erschöpft, und noch manche Beobachtungen und Vergleichungen zu machen übrig lässt; so verdient er doch immer darum unsern Dank für seine Unternehmung, weil er so viel leistete, als er in seiner Lage zu leisten im Stande war, und wir ja fast nicht anders, als durch gute Beyträge mehrerer Pflanzenkenner über einen und eben denselben Gegenstand zum Ziel gelangen können. — Der Verf. theilt die Rosen nach der Gestalt der Früchte und den Kelcheinschnitten auf folgende Art ein: 1) Rosen mit einförmigen Fruchtknoten oder Früchten, und zwar a) mit getheilten Einschnitten der Blumendecken, b) mit ungetheilten Einschnitten der Blumendecken; 2) Rosen mit ovalen Fruchtknoten und Früchten; zu welchen er auch die Rübenförmigen (vermuthlich rübenförmigen) rechnet. a) mit getheilten, b) mit ungetheilten Einschnitten der Blumendecken. — Jede Art enthält den teutschen und latein. Namen, die Diagnose, — die freylich zuweilen aus mehr als zwölf Wörtern besteht — teutsch und lateinisch, nebst einigen Synonymen, auf welche sodann eine weitläuftige Beschreibung, und, wo sie sich vorfinden, auch die Anzeige der zu jeder Art gehörigen Schriftstellen folgt.

Am Ende befindet sich ein Verzeichniss verschiedener unbestimmter, in Verzeichnissen vorkommender Arten und Abarten. Den Beschluss macht ein Inhaltsregister der in dem Buche selbst beschriebenen Rosen. Diesem hätte aber noch ein anderes, nach dem A B C geordnetes, zum bequemern Aufsuchen angehängt werden sollen. In der Einleitung selbst vermisst Recens. das Kapitel über den Nutzen der Rosen, der doch billig hier eine Stelle verdient hätte; so wie auch die Anführung mehrerer gleichbedeutender botan. Schriftstellen, z. B. in Willdenows Berlinischer Baumzucht etc., und der hie und da sich vorfindenden Abbildungen. — Recens. hält mit diesem Schriftsteller die Rosa foecund. und cinnam. für einerley. Die Rosa majalis fand er in seiner Gegend an zwey verschiedenen Orten in Hecken wild wachsend, und hielt sie auch

Digitized by Google

auch anfangs für Rosa foecund., fand aber bey genauerer Untersuchung, dass beyde von einander, und Rosa maialis vorzüglich durch die grossen Blattansätze, weit gröfsern Blätter und langen, über die Blüte hervorragenden, Kelchabschnitte, verschieden sind; doch muss er auch gestehen, dass er ein anderes Exemplar hat, das er unter keine andere, als unter Rosa cinnam. rechnen kann, an welchem sich aber auch lange über die Blüte hervorragende Kelchabschnitte befinden. Vielleicht liegt doch nur der Unterschied in kleinen, sich nicht immer gleich bleibenden Merkmalen.

Rec. hat noch eine Rose vor sich, die mit der Beschreibung der Rosa basilica völlig übereinstimmt, nur dass die Blätter sehr klein gesägt sind. Sie ist aller Wahrscheinlichkeit nach, eine Abart von der Rosa Gallica. S. 179.

Die bey dem Abdruck dieses Buches von Seiten des Setzers und Korrektors begangenen Fehler und Nachläfsigkeiten sind unzählbar.

Noch etwas über das Schulwesen im Hamburgischen Waisenhause; mit Rücksicht auf das Urtheil des Hrn. Ewald in seinen Reisefantasieen über dasselbe, und auf die zwischen ihm und dem Hrn. Katecheten Hübbe darüber gewechselten Schriften, von *J. C. Petersen*, Lehrer am Waisenhause. Hamburg, b. Bachmann und Gundermann, 1799. 3 1/4 B. (4 Gr.)

Nachdem Hr. *Hübbe* vorerst vom Kampf- und Schauplatze abgetreten ist; so tritt hier für ihn u. das Hamb. Waisenhaus sein Kollege auf. Ob *E.* auch diesen Handschuh aufnehmen werde, steht zu erwarten. *P.* sucht, freylich in einem anständigern Tone, als sein Vorgänger, gegen *E.* zu erweisen: 1) dass im Hamb. Waisenhause nicht *Alles* nach der alten Art gehe. Doch Vieles? nein, nichts geht nach der alten Art! Aber gerade die Mängel und Unvollkommenheiten, die H. und P. in Betracht der Schulen, worinn sie lehren, dem Hrn. E. einräumen, beweisen: dass, wenn nicht Alles, doch Vieles darnach gehe. 2) Es sind keine Buchstabentafeln da. Ein grofser Misverstand; denn *Hübbe* meynte, dass von schwarzen Tafeln, worauf schon unsre Schulgrosväter mit Kreide mahlten, die Rede sey! Und davon konnte wohl nicht die Rede seyn. 3) Es werden nicht mehrere Kinder auf einmahl beschäftigt. Hier rettet Hr. P., wie es scheint, seine Lehrmethode, die, wie Rec. nicht bezweifeln mag, auch andrer Waisenhauslehrer Methode seyn mag, gegen Hrn. E. recht bündig und anständig. 4) Die Lehrbücher sind nicht gut gewählt. Auch hier behält *E.* noch immer recht; denn dass der Hamburg. Katechismus nicht von den Lehrern gewählt ist, doch von den Vorstehern? und dass dieser Katechismus da seyn, d. i. gebraucht werden *müsse*, widerlegt nicht seine Mangelhaftigkeit noch schlechte Wahl. Heins Tirocinium, so viel Mühe sich Hr. P. auch giebt, es zu heben, bleibt, wie das Lesebuch, wozu es *E.* stempelte. Ueberhaupt aber hat Hr. *P.* bescheiden und gut geschrieben; dies zeigt die Vergleichung mit dem angehängten *Hübbe*schen Brief an den Verf., in welchem wieder von *Ewalds* Consequenzmacherey, Unbesonnenheit und Eitelkeit schwadronirt wird. Dass doch unsre blutjungen Scribenten so gern in die Fufstapfen einiger alten Matadore treten, die auch nicht humane Schreib- und Streitart zu ihren Verdiensten zählen können!

Introductionis in Novum Testamenten capita selectiora, quibus in originem, scopum et argumentum evangeliorum et actuum apostolicorum de novo inquiritur; scripsit *Henr. Eberh. Gottl. Paulus*, Theol. Dr. et Prof. Ordin. Jenae, sumtibus Goepferdtii MDCCIC. xii Seiten und 19 Bogen in 8. ( )

Dieses Buch ist nichts mehr und nichts weniger, als ein Versuch des Verlegers, die Abhandlungen des Herrn Paulus, welche bey Gelegenheit seiner Doktorpromotion erschienen, und auch 1795 schon unter dem Titel commentationes theologicae potissimum historiam Cerinthi judaeochristiani ac judaeognostici, atque finem Johanneorum in N. T. libellorum illustraturae auf 16 Bogen in den Buchhandel gekommen sind, zugleich mit einigen andern kleinen Abhandlungen desselben Verfassers, aufs neue in Umlauf zu bringen. So weit Rec. die historia Cerinthi mit dem Exemplar von 1795 verglichen hat, ist ihm nicht die geringste Aenderung vorgekommen, vielmehr alles von Seite zu Seite völlig gleich. Es ist also wohl nicht einmahl ein neuer Abdruck, sondern nur ein Versuch des Verlegers, einen Ladenhüter abzusetzen. Was der Verf. dazu beygesteuert hat, enthält von p. 221 – 230 Bemerkungen gegen die Kritik über seine Schrift in den Tübing. gel. Anzeigen von 1796. St. 20. *die* übrigen Aufsätze dieser Sammlung sind des Verf. Osterprogramm de origine evangeliorum trium priorum e collatis actuum apostolicorum indiciis, aliisque observationibus historicis certius definienda von 1797 mit einigen Veränderungen und Zusätzen, und die Recension aus dem Neuen theologischen Journal von 1795 St. 3. S. 215 folgg. denn das Osterprogramm von 1798 de consilio, quo scriptor in actibus apostolicis concinnandis ductus fuerit, deque loco et tempore scriptionis. Eine genauere Kritik des Inhaltes aller dieser Aufsätze würde dem Zweck dieser Blätter entgegen seyn, da sie alle schon vor der Periode ihres Beginnens erschienen sind. Eine Anzeige derselben ist aber desto nöthiger, um nicht manchem Käufer dieser Schrift sein Geld doppelt ausgeben zu lassen.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Donnerſtags, am 14. Nov. 1799.

Verſuch einer genauern Beſtimmung des Streitpunktes zwiſchen Hrn. Prof. Fichte und ſeinen Gegnern, von *Joh. Aug. Eberhard*. Verum invenire volumus, non tanquam adverſarium aliquem convincere. Cic. Halle, im Verlag der Waiſenhaus-Buchhandlung, 1799. 6 Bog. in 8. (8 Gr.)

Ob Hr. *Fichte* und ſeine Gegner die in dieſer Schrift angebotene *Vermittelung* des Hrn. *E.* ſich wollen gefallen laſſen, müſſen wir ihrem eignen Gutdünken anheim ſtellen. Denn, nicht in ihrem, ſondern nur im Namen derjenigen können wir über das Unternehmen des Verf. ſprechen, die für ihre vernünftige Ueberzeugung aus dieſem Streite Vortheil zu ziehen wünſchen, — oder auch, nach unſerm eigenſten Berufe, im Namen der Wiſſenſchaften ſelbſt. Daſs nun dieſe eine ſo gewaltſame Vereinigung, wie ſie hier erzielt werden ſoll, unmöglich gut heiſsen könne, ſondern es gerne ſehen müſſe, wenn das Setzen und Entgegenſetzen ſeinen Gang ſo lange fortgeht, bis ſich die Körner von der Spreu ganz geſchieden, wird ſchon aus dem wenigen, was wir vorzutragen haben, genugſam erhellen.

Die Art, wie Hr. *E.* den Tadel, welchen ſeine erſte Streitſchrift erfuhr, aufnimmt, würden wir mit Stillſchweigen übergehen, wenn ſich nicht eine und andere Eigenthümlichkeit darinn kenntlich machte, die wir bey einem Philoſophen ungern bemerken, weil ſie ſeinen Unterſuchungen eine falſche Richtung, und den müſsigen Zuſchauern der neueſten Arbeiter auf dem Felde der Philoſophie, einen unrichtigen Maafsſtab der Schätzung geben. Die eine iſt die Geneigtheit, *der Erfahrung* wo nicht alles, ſo doch mehr verdanken zu wollen, als ſie zu leiſten im Stande iſt. Es iſt nämlich bey Gelegenheit, wo ſich Hr. *E.* über ſeine Ausfälle gegen Selbſtdenker rechtfertigen will, daſs er ſich beklagt: daſs dem jetzt ſo belobten Denker "die Spekulation alles, und jede Rückſicht auf Praxis und Erfahrung ſo gar nichts ſey; daſs er auf dem, was er mit ſeinem bloſsen Denken herausgebracht habe, mit einer Hartnäckigkeit beſtehe, die mit dem Bewuſstſeyn, der Praxis und Erfahrung nichts zu verdanken, im genaueſten Verhältniſs bleibe; und daſs er die Reſultate ſeines ſtarren Denkens ohne Schonung durchſetze." S. 14. 15 Wenn wir gegen dieſe bittere Klage, und gegen die Tendenz derſelben, die um ſo heilloſer auszugehen droht, je unbeſtimmter der gemachte Vorwurf, und je eingenommener eine gewiſſe groſſe Klaſſe von Menſchen gegen reine, von der Erfahrung unabhängige Wahrheiten iſt, Beſchwerde führen; ſo ſind wir weit entfernt, den Verirrungen irgend eines Denkers das Wort reden zu wollen. Aber wir ſind, und das aus wichtigen Abſichten, daran feſt zu halten geſonnen: daſs es eine Menge, und zwar der vorzüglichſten, theoretiſchen ſowohl, als praktiſchen, Wahrheiten gebe, die *nur in der Sphäre des ſpekulativen Denkens* liegen, und welche durchaus verkannt bleiben, wenn man ſie aus der Erfahrung und Praxis holen will. Es ſind dies *die Geſetze für die richtige Anſicht* und *Behandlungsart* der Erfahrungswelt, deren Anerkennung zu keiner Zeit ſo ſehr Bedürfniſs war, als eben jetzt. *Wie weit* Hr. *E.* mit uns darüber einverſtanden ſey, und *wie weit* er die zwiſchen Erfahrung und Denken liegende Grenzlinie der Wahrheitsforſchung verrücke, wiſſen wir nicht. Aber, auch ſchon aus obiger Anklage ſehen wir, *daſs* er ſie verrücke; ſonſt würde er dem Denker, — d. i. dem Philoſophen, in ſo fern er die Wahrheiten, welche innerhalb der Region des bloſsen Denkens zu finden ſind, in dieſer Region auch nur ſuchet, und, hat er ſie gefunden, abgeſehen von aller Erfahrung und Praxis, darauf dringt, daſs ſie geltend gemacht werden, — es nicht zum Vorwurfe machen, daſs er Denker ſey, und ihm nicht zumuthen, daſs er ſeine Denkwahrheiten, gleich als wenn ſie Erfahrungswahrheiten wären, an der Erfahrung und Praxis erproben ſolle; — das ſonderbarſte von allem, was einem Philoſophen noch zugemuthet worden iſt. Wollte aber Hr. *E.* ſich dieſer unweiſen Zumuthung mit ſeiner Klage nicht ſchuldig machen; ſo ſind ſeine Bemerkungen, ſo allgemein hingelegt wie ſie ſind, unphiloſophiſch und nichtig, und verdienen dann auch deswegen eine Rüge, *weil* ſie unbeſtimmt ſind, und auch das redlichſte, heilſamſte Denkgeſchäft verunglimpfen und in Miſskredit bringen. — Eine andere Eigenthümlichkeit des Eberhardiſchen Geiſtes finden wir in ſeinen Zuſammenſtellungen der Arbeiten unſrer Denker mit dem Gehälligen. "Seitdem ſich bloſse Denker in Frankreich der Leitung der Geſchäfte bemächtigt, ſeitdem ſie, wie ſie es nennen, alles den Principien aufgeopfert haben, iſt es ſeitdem in dieſem Lande etwa beſſer geworden?" S. 15. Wir verlieh-

ren kein Wort weiter darüber: aber es that uns leid, dafs ein Philosoph seinen Namen und seinen Stand nicht besser zu ehren weifs.

Mit Hrn. *F.* sollen nun die Gegner 1) "darinn, dafs die moralische Ordnung Gott sey, einverstanden seyn. Denn, sagt Hr. *E.*, wir können uns der Gottheit durch *die intellektuelle Anschauung des Gefühls unmittelbar* nur *in* der schönen Ordnung der Welt bewufst werden, S. 22. (Und deswegen wäre *diese Ordnung Gott selbst?* Dem Gegner ist sie das *Vermittelnde* seines Bewufstseyns von Gott; wie kann er also einräumen, dafs er sich in dieser Ordnung *unmittelbar* der Gottheit bewufst werde? Dafs jenes sein Bewufstseyn durch eine *intellektuelle Anschauung des Gefühls* zu Stande kommen solle, belächelt er, unter der ehrlichen Voraussetzung, dafs man ihm blofse Worte gegeben habe.) Ueberdem ist es eben auch jene Harmonie, in welcher die *Mystiker* die Gottheit fühlen, und deren Gefühl selbst *Leibnitz* das Gefühl der Gottheit nennt, S. 23 – 25. (Was braucht es denn nun mehr, um die Gegenparthey zu überführen, dafs sie in diesem Punkte mit Hrn. *F.* zusammen treffen? Gegen solche Gewährsmänner und Deuter ihres Glaubens kann ihr Unglaube schwerlich aushalten! Ernstlich, konnte Hr. *E.* glauben, dafs er die Partheyen mit Beyfall der Vernunft des Dritten durch solche Fänge vereinigen werde?) Allein, warum sollen wir die Gottheit blofs in der *moralischen* Weltordnung anschauen? — Giebt es keine andere, deren Anschauen eine Quelle des Vergnügens (also deren Gefühl ein unmittelbares Gefühl der Gottheit) ist? S. 28. — Weiter ist der Gegner mit Hrn. *F.* darinn einig, 2) dafs sich Gott, oder die moralische Weltordnung *dem Gefühle* offenbart, S. 37. Hierinn stimmen mit Hrn. *F.* überein die Moralphilosophen, die das Gefühl für die Quelle der sittlichen Gesetze halten; denn, meynt Hr. *E.*, *wenn* Gott die moralische Ordnung sey, und diese sich dem Gefühle offenbare, (nach jenen Philosophen?) so *wurden sie nichts dagegen* haben, (es wird vielleicht nur auf eine *Bitte* ankommen,) wenn man eben dieses von der Gottheit behaupte; — dann die Mystiker, und *Leibnitz*", S. 37 38. — Und nun kommt ein langes und breites über die *Gefühle*, wobey der Leser nur das zu bedauern hat, dafs Hr. *E.* seine daran geknüpfte Vermittelung auf das Schwankende des Worts berechnete, indem er bald eine Klasse von Wahrnehmungen, bald kunstlose Urtheile, bald Lusten und Unlusten darunter versteht. Denn nun haben seine Räsonnements weder Licht noch Kraft, sondern sinken zu blofsen Sophistereyen herunter. Geniefsbarer sind die Bemerkungen über Begriff und Begreifen, S. 42 – 52. Indefs welcher Philosoph wird folgendes unterschreiben: "Doch gesetzt, dafs das Wort *Begriff* auf Bestimmen und Beschränken deutete; so wäre *dieses Beschränken* doch *nur in der Notion*, *nicht in der Sache selbst*. Hr. *Reinhold* sagt daher sehr richtig: der Unendliche wird für uns *endlich*, in wie fern *wir* ihn denken. An *sich selbst* und für sich bleibt er schlechthin der *Unendliche*." Und wie konnte Hr. *E.* dieses glatte spitze Ding des Hr. R. mit *seiner* Meynung paaren? — "Endlich ist der Gegner mit Hrn. *F.* darinn einerley Glaubens, 3) dafs die moralische Weltordnung *von dem Ich selbst gewirkt* werde." Als Repräsentanten des Gegners werden die Idealisten *Berkeley* und *Collier*, sodann *Leibnitz* mit seiner vorherbestimmten Harmonie, *Cicero*, und wer sollte es glauben, der *Apostel Paulus*, Gal. 2, 20., aufgeführt, S. 55 – 58. — Hr. *F.* weicht von seinem Gegner blofs darinn ab, dafs er der Gottheit *Existenz* und *Substanzialität* abspricht. Da er aber solches nur zufolge seines Sprachgebrauchs thut, S. 59 u. 66; da selbst Hr. *Reinhold*, wo er Fichtens Theorie *von* ihrer empfehlendsten Seite darstellen will, versichert: dafs der Unendliche für Uns die Prädikate der Selbstständigkeit und Persönlichkeit annehme, S. 63; und da auch die kritische Philosophie die Begriffe von Substanz und Existenz für *übersinnlich* erkläret", S. 64; so steht Hrn. *F.* der schönste Ausweg offen, auf dem er, wenn er will, in dieser kleinen Diskrepanz seinem Gegner die Hand bieten, und auf die ehrenvollste Weise sich an ihn anschliefsen kann! Das hiefse denn so viel als: Hr. *F.* könne daraus abnehmen, auf welchen schwachen Füfsen seine Philosophie stehe. — Annehmlicher, wenn gleich vor der Hand liegend, ist Hrn. *E.* Bemerkung über das *Ableiten* der Gottheit, S. 68. —

Die Partheyen der auf diese Art präparirten Vereinigung näher zu bringen, eröfnet ihnen Hr. *E.*, von S. 74, seine Gedanken von dem Wahren und *Realen* in der *Verstandeswelt*, in welchen sich, wie er S. 90 versichert, der vollständigste Criticismus, Idealismus und Realismus brüderlich umschlingen. Ueberzeugt von unsrer Seite, dafs die Leser, anstatt eines brüderlichen Bandes, die Ketten, womit Hr. *E.* diese Dogmen zusammen gerüttelt hat, ohne Hülfe unsrer Demonstration sogleich von selbst finden, sind wir nicht versucht, eine überflüfsige Prüfung darüber anzustellen; sondern wollen alsbald die Quintessenz dieser Eberhardischen Gedanken mittheilen. Sie ist von S. 88 in folgenden Sätzen vorgetragen: 1) Die *einzige* reine *angebohrne Anschauung* ist die von einer *unbegrenzten Vorstellungskraft* (?). Diese Anschauung ist eine *intellektuelle*, und das angeschaute ist keine Erscheinung, wie der reine unbegrenzte Raum, sondern *ein wahres Wesen*, ein reales Wesen, Etwas an sich. 3) Die endlichen Dinge an sich sind endliche Kräfte, Realitäten, die auffer Gott endlich, und *in ihm*, *als Bestimmungen von ihm*, *unendlich* sind. (Hr. *E.* ist also auch dem Spinozismus nicht abgeneigt.) Auch ich bin eine endliche Kraft, *der die reine Anschauung der unendlichen Kraft angebohren* ist. (Ohne die-

se

ſo ausdrückliche Verſicherung würde der philoſophiſche Leſer ſehr daran gezweifelt haben.) 5) Dieſe unendliche Kraft offenbart ihren höchſten Verſtand und ihren beſten Willen in der Welt durch Ordnung und Harmonie, phyſiſche und moraliſche, in dem Reiche der Natur und in dem Reiche der Gnaden. (Oben Nro. 4 lieſse ſich vermuthen, daſs dieſe Offenbarung ſchon ſchlichtweg durch die gerühmte reine Anſchauung geſchehen ſey, weil auch in dieſem Falle die Eberhardiſchen und Fichte'ſchen Gedanken ſich eher begegnet hätten.) 6) Sie offenbart ſich auch mir, ſowohl *durch die Natur* in ihrer Gröſse, Erhabenheit, Ordnung, Schönheit, Zweckmäſsigkeit, und *in meinem Innern*, indem ich ihre moraliſche Harmonie und Schönheit unmittelbar anſchaue. (Alſo doch noch eine zwiefache Offenbarung, einmahl a poſteriori, und dann *a priori durch eine unmittelbare Anſchauung der moraliſchen Harmonie und Schönheit der unendlichen Kraft*, d. i. der Gottheit; wir wiederhohlen den ganzen Gedanken mit Verwunderung, weil er uns etwas ſo gar Widerſinniges mit ſich zu führen ſcheint.) 7) Sie offenbaret ſich allein den mit Verſtand, Vernunft, moraliſchem *Gefühl* und Gewiſſen begabten Geiſtern; denn das *Gewiſſen* iſt das Gefühl von der Sittlichkeit unſerer eignen Handlungen. (Das *denn* ſcheint einen *Beweis* für den vordern Satz abgeben zu ſollen; es ſteht alſo nicht gut an ſeinem Orte.) 8) "Dieſes Gefühl der Gottheit hat den höchſten Grad der Stärke der Gewiſsheit, der Lebendigkeit und wirkſamen Kraft zu allem Guten, der Verbreitung eines innern Friedens, und der Stärkung zur Ertragung der gröſten Widerwärtigkeiten." — Ohne allen Zweifel gelingen Hrn. *E.* einzelne Räſonnements und ſcharfſinnige Bemerkungen beſſer, als das Entwerfen und Haltunggeben einer Wiſſenſchaft; wir ſchätzen ihn um des Talentes und deſſen Kultur willen, ſo wie ſie beyde ſeinen gelungenen Arbeiten zum Grunde liegen, vor vielen andern, und wünſchen, daſs er ſich mit dieſer Sphäre ſeiner Wirkſamkeit begnügen möge.

Veterinariſches Handbuch oder Anweiſung die Krankheiten der Thiere zu erkennen und zu heilen für Thierärzte und Haushälter nach alphabetiſcher Ordnung von Dr. *C. H. Spohr*, Herzgl. Brſchwg. Lüneb. Land- und Stadtphyſikus zu Seeſen. Nürnberg, in der Raſpeſchen Buchh. Ir Band *A B C* enth. 1798. 21 1/2 Bogen. IIr Band 1799 *D E F* enth. 17 Bogen gr. 8. ( )

Wie wiſſenſchaftliche lexikographiſche Werke auch kein anderes Verdienſt haben, als daſs ſie das bekannte Brauchbare zuſammenſtellen, ohne etwas Neues oder Eigenes an das Licht zu fördern; ſo iſt es genug, um ihnen für die Gegenwart ihren angemeſſenen Nutzen zu ſichern; und die Stimme der Kritik darf ſich nur dann mit Macht dagegen erheben, wenn jenes Brauchbare mit unnützem Wuſt, mit Aberglauben, Dummheiten, und Unſinn vermengt iſt. Der Verf. des vorliegenden Wörterbuchs hat dieſe Zumiſchung ſorgfältig vermieden, und wir können daher mit vollkommner Ueberzeugung ſagen, daſs ſeinem Werke eine weite Verbreitung zu wünſchen iſt. Möchte er ſich nur angelegen ſeyn laſſen, in den folgenden Theilen den Leſer weniger daran zu erinnern, daſs man einen eigentlichen Menſchenarzt, keinen praktiſchen Thierarzt vor ſich habe! Wer lächelt z. B. nicht, wenn man als die beſten abführenden Salze Weinſteinnehm, Engliſches Salz und Glauberſalz zu ſechs bis acht Lothen empfohlen findet? Gemeines Küchenſalz thut die nämlichen Dienſte; aber freylich muſs man es ſo, wie die vorhin genannten, zu halben bis ganzen Pfunden geben. Iſt es denn Wunder, wenn der gemeine Oekonom lieber den auf ihn vererbten Vorurtheilen folgt, als ſich nach dem Rathe der thierärztlichen Schriftſteller richtet, über die er ſo oft zu lächeln Urſache findet?

Kurze Predigten auf alle Sonntage des ganzen Jahres. Zur Belehrung und Erbauung den lieben Landleuten vorgetragen von *Anton Stöckl*, Pfarrvikär zu Groſs-Haſelbach in Niederöſterreich. Zwey Theile. Wien, b. Doll, 1799. 35 Bogen 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Rec. erinnert ſich nicht leicht, Predigten geleſen zu haben, die, nach ſeinem Urtheile, in verſchiedener Rückſicht katholiſchen Seelſorgern empfehlungswürdiger wären, als eben dieſe. Der Verfaſſ. verräth durchaus in denſelben eine vertraute Bekanntſchaft mit den Geiſtesbedürfniſſen, und der Faſſungskraft des Landmannes. Die Materien, die er vorträgt, ſind daher für den gemeinen Mann eben ſo gemeinnützig, und in ſeine Verhältniſſe eingreifend, als ſie, einige Provincialismen abgerechnet, in einer ächt populären, und doch reinen Sprache vorgetragen ſind. Auch die Kürze, deren er ſich bedient, iſt ſehr zweckmäſsig, indem der gemeine Mann, wie die Erfahrung lehrt, nur wenig auf einmahl faſſen kann. Schade, daſs der Verf. kein anderes Prinzip der Moral, als dasjenige der Glückſeeligkeit kennet, und daher nicht ſelten die Erfüllung der Pflicht ganz unlautern Triebfedern, aus dem Gebiete der rohen Selbſtſucht hergenommen, unterleget, und, da die Moral mit der Religion auf das innigſte verbunden iſt, von Gott Begriffe aufſtellet, die deſſelben, als des Ideals der reinſten und vollkommenſten Moralität, unwürdig ſind. Doch dergleichen Fehler können von denjenigen, die ſich des durch die kritiſche Philoſophie aufgeſtellten Moralprincips bemächtiget haben, bey dem Gebrauche dieſer Predigten leicht verbeſſert werden. Wird bey den Religionsvorträgen nur von dieſem Prinzip ausgegangen, und die Natur der ſpeciellen Pflichten darauf begründet, wie ſelbſt die Urkunden des Chriſtenthumes dafür be-

Digitized by Google

bedeutende Winke geben; so ist es dem ächten Geiste desselben gar nicht zuwider, sondern vielmehr gemäss, die Menschen auf die angenehmen Folgen ihrer guten Handlungen für Zeit und Ewigkeit aufmerksam zu machen, damit die Foderungen der Sinnlichkeit, die auf den Lasterweg hinführen, zurückgewiesen werden.

Römisch - katholischer Kontroverskatechism wider die Un - und Irrgläubigen unserer Zeiten von *Ernest Kronenberger*, Augustiner Prediger zu Trier. Mit Erlaubniss der Obern. Köln, b. Haas. 15 Bogen in 8. ( )

Die *finstere*, auf Rechtgläubigkeit, als auf den wichtigsten Punkt der Religion dringende, und eben darum Religionsstolz und Religionshass begründende *Mönchs - Theologie*, in unteutsche, oft bis zur Unverständlichkeit unteutsche, mit unter auch derbe und pöbelhafte, ohne alle Regeln der Logik und Didaktik geordnete Fragen und Antworten aufgelöset, dies ist leider! der Inhalt vorliegender Schrift. Für welche Klasse von Lesern der Vf. sie bestimmt habe, ist schwer zu errathen, da er nicht blos technische Ausdrücke sich öftere erlaubt, (z. B. *Atomen*, metaphysische Gründe, *Figment* S. 4. 13. 52.), sondern auch lateinische Brocken hier und da auftischet (z. B. letztere (die Prisciliianisten) *hatten* das unsern modernen Mauern (Maurern) und Illuminaten heilige Sprichwort: *jura, perjura, secretum prodere noli*); auf die Werke eines *Bailly*, *Nonnott*, *Bodenschatz* u. s. w. hinweiset, seines Lesern weitläufige Namenverzeichnisse von Kirchenschriftstellern (die er S. 58 *Schreiber* nennt), Kirchenversammlungen und Ketzereyen vorlegt, und ihnen sogar (S. 38) sagt, dass der Name *Thalmud* von *Lamad*, Lernen abgeleitet werde. — Alle die Beweise von *Unwissenheit* und *Unverschämtheit*, die man in andern Werken dieser Art antrifft, findet man natürlich auch hier. (So wird, um nur ein einziges Beyspiel anzuführen, S. 25 gefragt: "Was hälst (hältst) du von einigen heut'gen neuen Schriftübersetzungen? Antw. So wenig, wie über *derlei Zeug noch mehreres* (:), die Uebersetzer verrathen in der Auswahl des Sinnes und der Worte sehr viel Kühnheit, Stolz und verdächtige Grundsätze)." Ganz eigen hingegen sind dem Vf. folgende Retorsionen: Fr. "Ist Moses keine erdichtete Person? A. Warum nicht auch Voltäre und seines gleichen? Fr. Ja, mit Voltäre haben Leute gesprochen. A. Mit dem Mosea auch. Fr. Ist der Pentateuchus von dem Moses? A. Ist die Henrad (Henriade) von Voltäre?" S. 20. Ihm ist auch ganz eigen das Verzeichniss der Ketzer aus dem 16ten Jahrhundert, in welchem nebst den gewöhnlichen vorkommen: "Die Ubiquetarien, Serveten, Osianderer, Stankarianer, Muskulaner, Farellisten, — Davidianer, Denkianer, Sabbatharien, Klankutarien, Manifestarien, Tacenten, Ejulanten, Enthusiasten, Extatiker, Hamaxarier u. s. w. — Roher Katholicismus und Hochschätzung der geistlichen Orden hängen bekanntlich enge zusammen; daher bricht denn unser Verf. S. 61 in folgende Jeremiade aus: "Die heiligen Ordensstände wurden (im 18ten Jahrh.) ausserordentlich verhasst, gedrückt, in ganzen Ländern *ausgemerzet*, worunter jeder Redlichgesinnte die Jesuiten beweinet" (!!!).

Lobrede auf die Perruquen. Leipzig im Magazin der Litteratur. 1800. 7 Bogen in 8. ( )

Es ist dieses eine Uebersetzung der *Eloge des Perruques, enrichi de Notes plus amples que le texte par le Dr. Akerilo*, welche unlängst in Paris erschienen ist. Sie ist nicht ohne Witz geschrieben, und ihre Existenz verdankt sie der Manie der Damen sich zu beperruken. Die Noten hat der Uebersetzer, wie er sagt, abgekürzt. Gewisser Anspielungen wegen, hätte er des *J. Bapt. Thiers Histoire des Perruques* (Paris 1690) bey der Hand haben sollen. — Die Uebersetzung liest sich gut.

Predigten und Reden gehalten bey Trauungen von verschiedenen Verfassern und gesammelt von *Georg Friederich Götz*, erstem Prediger bey der evangelisch-lutherischen Gemeine in Kassel. Leipzig, b. G. Fleischer dem Jüngern 1799. 22 Bogen in 8. (20 Gr.)

Diese soll, nach des Verf. Aeusserung in der Vorrede, die letzte Sammlung von Predigten seyn, die er veranstaltet. Hr. *G.* hat eine gute Auswahl von Hochzeitpredigten getroffen; sie sind meistens von anerkannt berühmten Kanzelrednern, z. B. von *Hermes*, *Tiede*, *Wolfrath*, *Schatter*, *Biederstädt*, *Bauerschubert* u. s. f. Im Ganzen sind es 27 Predigten und Reden bey Trauungen. Rec. bedauert, dass Hr. *G.* keine einzige Hochzeitpredigt von seiner Arbeit beygefügt hat. Sie wären gewiss seinen Lesern angenehm gekommen. Uebrigens will er diese neue Sammlung allen Predigern empfehlen, die eines Beystandes bedürfen. Sie werden für alle Fälle Rath und Hülfe erhalten.

Der Mädchenspiegel, oder Lesebuch für Töchter in Land - und Stadtschulen, von *J. G. Reinhardt*. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Halle, b. J. J. Gebauer, 1799. 20 Bogen 8. ( )

Die erste Auflage von dieser Schrift erschien 1791; gegenwärtige enthält unter 180 Rubriken fast alles, was der Klasse von Menschen, für welche auch diese Schrift eigentlich bestimmt wurde, zu wissen nöthig und nutzlich ist. Man kann sie als eine der besten und ihrem Zwecke, zum Gebrauche für Stadt- und Landschulen, entsprechendsten empfehlen.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Freytags, am 15. Nov. 1799.

Patriotiſche Wünſche eines Schleſiers, zur Beherzigung für ſeine Landsleute, vorzüglich wichtig bey gegenwärtiger Lage der Dinge. Germanien (*Leipzig*), 1799. 18 Bogen in 8. ( )

Wünſche erleichtern und erwärmen das Herz; ſie unterhalten und nähren die Phantaſie; an einen derſelben ſchlieſsen ſich ſo viele andere an, daſs ſie ſchon ein alter Schriftſteller ein *foliatum gaudium, quod in immenſum extenditur ſicut aurum*, nannte. Sie gehören zum moraliſchen Leben, machen munter, und ſelbſt das Alter geſchwätzig. So geht es mit den patriotiſchen Wünſchen dieſes preuſsiſchen Schleſiers, der ein ziemlich betagter Mann zu ſeyn ſcheint, viel erfahren, geſehen und beobachtet hat, der ſeine eigene Erfahrungs - Seh - und Beobachtungsweiſe beſitzt, und darnach ſeine Wünſche einrichtet. Seine Wünſche können, in ſo fern Wünſchen die Abweſenheit einer Sache vorausſetzt, theils als eine lebendige Schilderung der gegenwärtigen Lage ſeines Vaterlandes in moraliſcher und politiſcher Hinſicht, theils als eine derbe Lektion, die er den verſchiedenen Klaſſen der Menſchen im bürgerlichen Leben über ihre Verdorbenheit hält, theils aber auch als Erleichterungen und freye Ergieſsungen des Herzens über Gegenſtände, die ohne Rückſicht auf Schleſien eine Abänderung wünſchenswerth machten, angeſehen werden. "Einige dieſer Wünſche, ſagt er in der Vorrede, ſind beynahe ſo alt, als er ſelbſt, wenigſtens ſo alt, als der Gebrauch ſeiner Vernunft; einige entſtanden von Zeit zu Zeit, ſo wie er eins und das andre wahrnahm, und darüber nachdachte, wie es etwa beſſer ſeyn könnte; und die letzten brachte die franzöſiſche Revolution hervor. Anfänglich lauſchte er, wunderte ſich, wie ſo viele mit ganzem Herzen dafür ſeyn konnten, und dachte: es wird ſich alles geben; aber es gab ſich nicht. Es machte ihm Freude, daſs man den gemeinen Mann, ſo wie den vornehmen und geringen Bürgerlichen künftighin auch ſeines Lebens froh werden laſſen wollte; aber es ſchmerzte ihn als Chriſten und Menſch nicht wenig, daſs man ſo viele Menſchen unglücklich machte; daſs man den beſten König, den Frankreich je hatte, (wo will dann der Verfaſſer Heinrich IV. hinſtellen?) ſammt der Königin und vielen andern Perſonen umbrachte u. ſ. w. Die Revolution ward ein reiſſender Strom, der alles mit ſich fortriſs, und noch immer ſeinen unaufhaltbaren Lauf fortgeht. Der alte Schleſier fieng an, für ſein geliebtes Vaterland zu fürchten, und das um ſo mehr, weil *es hie und da rumorte* u. ſ. w. Nun traten ihm ſeine geheimen Wünſche, die er zum Beſten des Landes, und ſeines lieben Königs hegte, immer mehr vors Gemüth." Dieſe Stelle kann zugleich als ein Beweis des traulichen Tons, der in dem ganzen Werke herrſcht, betrachtet werden. Die Sprache des Verfaſſ. und ſeine Darſtellung iſt einfach, ungekünſtelt, ſchmucklos, warm, eindringend, oft naiv; ſeine Vorſchläge herzlich; und freymüthig ſeine Bekenntniſſe. Zum Belege führt Rec. blos S. 14, 15, 16, 35, 41, 44, 60, 65, 66, 123, 124, 170, 175, 176, 178, 192, 269, 281 an. Der Verf. hat ſeine Wünſche in 6 Rubriken eingetheilt. 1) Wünſche an den König, 16 in allem; 2) Sieben W. an den Adel; 3) Fünf Haupt- und neun Nebenwünſche an die Güterbeſitzer, ſie ſeyen adelich oder unadelich; 4) Zwey kirchliche W.; 5) Drey litterariſche W. (die mehr Wünſche eines Schleſiers, als blos für Schleſien ſeyn können; z. B. uns unſere teutſchen Lettern zu laſſen, manche Buchſtaben nicht mehr zu verfolgen, unſere Sprache in Rückſicht auf's Leſen und Verſtehen nicht von Tage zu Tage ſchwerer zu machen); 6) Die zwey häuslichen W. zerfallen in 11 Wünſche in Rückſicht auf den Mann, und in 6 Haupt und in 7 Beywünſche für die Frau. — Manche derſelben haben einen äuſſerſt unbeſtimmten Charakter, z. B. daſs die Betteley auf einen beſſern Fuſs gebracht werde S. 102; Chauſſeen anzulegen, wo noch keine ſind S. 86; der Adel ſoll, wie ehedem, auf eine edle Art freygebig und generös ſeyn S. 127; manche ſind befremdend, z. B. die Pfandbriefe zu vernichten S. 29; Herabſetzung der Preiſse der Weine, vorzüglich der Ungriſchen S. 80. Dieſer Wunſch ſcheint recht aus dem Herzen des Verf. zu kommen, da er dafür, als Gegenſtand des Wohllebens, einen eignen numerirten Wunſch beſtimmt, die unentbehrlichſten Nothwendigkeiten des Lebens hingegen, z. B. für die Wohlfeilheit des Fleiſches und Bieres keines Wunſches gewürdigt hat. Wenn er theils behauptet, theils wünſcht, daſs der König jenen Befehl: daſs die Unterthanen blindlings gehorchen ſollen, aufhebe (S. 27); daſs die gemeinen Leute zur Erleichterung ihres Schickſals, wie ſonſt nach dem Holzmachen beym Feyerabend ein Stück, das ſie an der Axt tragen konnten, die Dreſcher eine gewiſſe Quantität Getreide,

Digitized by Google

und die Brecherinnen ein oder ein Paar Häutchen Flachs mitnehmen dürfen S. 45; dafs das Incolatrecht zu den Zeiten des Egoismus (welche Zeiten meynt hier der Verf.?) von dem Adel nicht nur ausgedacht, sondern endlich von dem Fürsten, weil — er dessen Ohr hatte, bestätigt sey S. 58 und 59 (da doch das Incolat mit der ganzen teutschen Verfassung verwachsen ist); dafs die Reichen, Güterbesitzer, und hoch besoldete Personen immerhin den hohen Impost auf Wein bezahlen sollten S. 83, nicht aber die Armen, die Unbesoldeten (sollen die dann zum Weintrinken, und zum Unterschleif, der in dem Augenblicke einer ungleichen Accise entsteht, angeleitet werden?); dafs Jeder auf dem Lande, der sich allein nicht fortbringen kann, nach geschehener Anzeige bey der Obrigkeit in seinem Wohnorte und bey lauter Bekannten betteln dürfte S. 106. (Glaubt denn der Verf. nicht, dafs die sinnreiche Arbeitsscheue jede Art von Krankheit oder andern Zufällen, die zur Thätigkeit unvermögend machen, angeben würde? hat nicht Faulheit beynahe gröfsern Antheil an der Betteley, als wahre, unverschuldete, unabwendbare Armuth?); dafs es ein schönes Beyspiel der christlichen Demuth gewesen sey, wie sich Friedrich im Gebete *Knecht Gottes* habe nennen lassen S. 132, 133 (Weder an der knechtischen Unterwürfigkeit, dem Kriechen im Staube, noch an den in den Gebeten vorkommenden Titeln: Se. Erlaucht den hochgebohrnen Grafen u. s. w. kann Gott Gefallen haben); — wenn das angegebene und noch andere Dinge, wo der Verfass. seinen Weltbürgersinn durch einen zu engen Patriotismus einschränken liefs, oder wo er aus Particular - Thatsachen zu allgemein schlofs, z. B. S. 178 und 231, gewünscht und behauptet wird; so hat er offenbar zu viel oder nicht recht gewünscht und behauptet. Die unedeln Ausdrücke: *drückender Unrath* S. 25, *armer Teufel* S. 45, Väter und Söhne, die in Rücksicht auf den jungen und schönen Theil des weiblichen Geschlechts das sind, was die *Heerd Ochsen* unter einer *Heerde Kühe* sind S. 175, 176; *Teufels* von Amtleuten, Vögten u. s. w. 179; die Predigt währte so lange, dafs man *vergehen* möchte S. 187; diese Ausdrücke und einige Provinzialismen hätte Rec. weggewünscht. Uebrigens aber wünscht er noch mit dem braven Schlesier, dafs er nicht in Allem umsonst gewünscht habe, und dann will er gern auf einige seiner Wünsche: dafs die Adelichen sich nicht mehr gnädige Herren, gnädige Frauen nennen, und den Rock küssen lassen u. s. w. Verzicht thun.

Dissertat. inaugural. jurid. de *Praelegatis*; quam p. d. auct. *Burchardus Guilielmus Pfeiffer*. Marburgi typ. nov. akad. typogr. 1799. 8 Bogen 4. ( )

Eine Schrift, welche, als Probestück eines jungen Mannes, allerdings Lob und Auszeichnung verdient! Die Abhandlung zerfällt in zwey Theile. In dem ersten wird der Begriff eines Prälegats, und die Natur desselben überhaupt entwickelt: in dem zweyten folgen dann specielle Erörterungen über diese Materie. — Der Verf. versteht unter einem Prälegat: *legatum heredi relictum ex hereditate praestandum*, und sucht alle sich darauf beziehenden Sätze auf den einfachen Grundsatz zurück zu führen: jedes Legat ist, sofern der Erbe sich dasselbe auszahlen mufs, und sofern er Erbe wird, für denselben als Legat hinfällig, er mag nun *heres ex asse* seyn, oder Miterben haben; ihm mag *per praeceptionem* das Legat hinterlassen seyn, oder nicht. Dieses Bestreben, die ganze Materie zu vereinfachen, ist dem scharfsinnigen Verf. fast überall gelungen, und er zeigt bey der Entwicklung der einzelnen Fälle sehr viel Feinheit und Gewandheit in Erklärung dunkler und widersprechender Gesetze. So sehr wir aber auch überzeugt sind, dafs der Verf. seine Vorgänger, besonders *Nieto*, *Hert*, *Voet* und *Meier* weit hinter sich gelassen hat: so können wir doch demselben nicht überall unsern Beyfall geben. Dahin rechnen wir die §. 22. enthaltenen Erörterungen über die beyden Fragen 1) "mufs der Fiduciar den Theil der Prälegate, welchen er von sich selbst hat, mit herausgeben?" und 2) in wie fern benützt er nach geschehener Restitution jenen Theil des Legats, wenn er denselben behält, als Erbe? Die erste Frage beantwortete man bisher mit *Nieto*, *Voet* und *Hofacker* vermittelst einer Unterscheidung so: wenn das Prälegat *per praeceptionem* hinterlassen ist, so wird der erwähnte Theil nicht mit restituirt; ist aber das Prälegat *simpliciter relictum*, so ist derselbe der Restitution mit unterworfen. Dafs die hieher gehörigen Gesetze (*L.* 18. §. 3. *ad SCt. Trebell.* *L.* 86. *ad L. Falcid.*) jene Unterscheidungen nicht begründen, sondern nur denselben, um vereiniget zu werden, gewaltsam angepafst sind, ist wohl offenbar genug; auch sind wir mit Hrn. *P.* darüber vollkommen einverstanden, dafs hier so wenig, als in andern Fällen, etwas darauf ankommen kann, ob das Legat *per praeceptionem* hinterlassen ist, oder nicht. Allein noch gewaltsamer ist es, wenn Hr. *P.* den Satz aufstellt: der dem Fiduciar von sich hinterlassene Theil des Legats müfste stets mit restituirt werden; dieis stehe deutlich *in L.* 18. §. 3. *cit.*, die *L.* 86. aber müsse, da sie unter dem Titel: *ad L. Falcid.* stehe, von einem *fideicommisso singulari* verstanden werden. Dafs der Verf., da die Worte der *L.* 86. ihm so gerade zuwider sind, und da auch unter dem Titel: *ad L. Falc.* beyläufig so manches von *fideicom. univers.* vorkommt, niemand überzeugen kann, wird er wahrscheinlich selbst vermuthet haben. Nach unsrer Einsicht ist die Vereinigung der *L.* 18. §. 3. *cit.* mit *L.* 86. *cit.* gar keinen Schwierigkeiten unterworfen, wenn man nur aus *L.* 3. §. 4. *ad SCt. Trebell.* weifs, dafs der Römer unter *portio* soviel versteht, als: der ganze Theil, oder das Ganze, was jemand erhalten hat. Wenn also der Testator sagt: der Erbe soll seinen ganzen Erbtheil

Digitized by Google

theil (*portionem hereditatis*) reſtituiren: ſo iſt, wegen der ausdrücklichen Vorſchrift des Teſtaments, auch der genannte Theil der Legate zu reſtituiren. Davon handelt *L.* 18. §. 3. *cit.* — Wenn aber der Teſtator dieſs nicht geſagt hat, ſondern z. B. bloſs: *hereditatem reſtituat*, alsdann iſt jener Theil der Legate der Reſtitution nicht unterworfen, und derſelbe braucht mithin im Zweifel nicht reſtituirt zu werden. Dieſs iſt es, was ſich aus *L.* 86. *cit.* ergiebt, ein Reſultat, welches, wie wir glauben, durch bloſſes Raiſonnement gefunden werden muſs, wenn man nur die Natur der Prälegate, als eines beſondern Vortheils, welchen der Erblaſſer dem Erben zuzuwenden im Zweifel die Abſicht hat, überlegt. — Die zweite Frage hat der Verf. gar nicht ordentlich erörtert, doch ſieht man aus §. 22. *not. c.* daſs ſeine Meynung dahin geht: das Prälegat, ſofern der Erbe daſſelbe von ſich ſelbſt erhalten habe, werde nach der Reſtitution der Erbſchaft nie wieder als Legat betrachtet. Auch dieſs iſt unſers Erachtens nach *L.* 86. *und L.* 91. *ad L. Falcid.* falſch. Beyde Geſetze ſowohl, als die Natur der Sache, führen zu dem Reſultat hin, daſs der Theil der Legate, welchen der Fiduciar von ſich erhalten hat, in eben dem Verhältniſs wieder zum Legat wird, in welchem die Erbſchaft reſtituirt iſt. Nur durch dieſen *natürlichen* Grundſatz kann die *L.* 86. begriffen, und aus *Gründen* erklärt werden. Es ſind in dieſem Geſetz zwey Fälle zu unterſcheiden: *Erſter Fall: Titia* ſagt: *A E C.* ſollen mich beerben, und *A* einen *fundum* als Prälegat haben, aber 3/4 ſeiner Erbſchaft an *F.* reſtituiren. In dieſem Fall war die Erbſchaft *ex SCt. Trebell.* reſtituirt d. h. der Fiduciar und Fideikommiſſar waren *pro rata* Erben, mithin betrug nach der Reſtitution die eigentliche Erb-Portion des *A* 1/4 von 4/12 oder 1/12. Da nun alſo *A* blos auf 1/12 Erbe iſt, ſo erhält er auch nur 1/12 von den Prälegaten *jure heredis*, braucht alſo (da der Fiduciar die Prälegate, ſofern ſie Legate ſind, nicht anrechnet) nur 1/12 der Prälegate in die Quarte zu rechnen. *Zweyter Fall:* (der Fall von welchem auch in *L.* 91 die Rede iſt) die *Titia* ſagt, er ſoll ſeine Erbſchaft reſtituiren. Hier zieht er nach dem Geſetz (*contra ſententiam matris*) die Quarte ab. Da aber, wenn *ex SCto Pegaſiano* der Abzug geſchehen iſt, der Fiduciar allein Erbe bleibt, mithin im vorliegenden Fall *A.* auf 4/12: ſo hat er auch von dem Prälegat 4/12 als Erbe, muſs alſo dieſe 4/12 mit in die Quarte einrechnen. — Wie natürlich iſt dieſs alles, und wie kann man andere Sätze aufſtellen, wenn man zugiebt, daſs der Fiduciar in gewiſſen Fällen *juris intellectu* nicht ferner als Erbe angeſehen wird! — Noch weniger Beyfall ſcheint uns der Verſuch zu verdienen, welcher §. 24. gemacht iſt, um der *L.* 91. *ad L. Falcid.* einen andern Sinn unterzulegen. Der Verf. will nämlich zuvörderſt geleſen wiſſen: *in quartam id ei imputatur pro ea vero parte quam accepit a coherede; extra quartam id eſt, quod non a coherede accipitur.* — In dieſer Faſſung commentirt er denn die Stelle ſo: *ſi de imputatione Trebellianicae, et quae in eam veniant, contenditur, hoc ſemper ſupponit res, quae quidem poſt factam reſtitutionem indubie apud heredem remanent; de quibus vere dubitatur, utrum in computanda quarta connumerentur, an ultra eam retineri poſſint. Hinc autem ſequitur, quum praelegati ea pars, quam heres a ſe ipſo, atque inde jure hereditario habet, cum reliqua hereditate reſtituatur, et ea tantum retineatur, quam a coheredibus accepit, de hac quoque ſola deciſionem legis, quod nimirum imputetur, intelligi poſſe, de illa vero ea, quae in fine adjecta ſunt, quod nempe extra quartam ſit, atque in ejus computationem, quia et ipſa reſtituatur, venire non poſſit.* — Welche Willkührlichkeiten und Künſteleyen, bloſs um den, durch *L.* 86. *cit.* ebenfalls ſo deutlich begründeten Satz, daſs das, *quod a coherede accipitur*, nicht in die Quarte gerechnet werde, wegläugnen zu können! Und warum dies alles? Wir ſehen in der That keinen Grund dazu, da bey den vielen anerkannten Sonderbarkeiten, welche in Anſehung der *Trebellianica* ſtatt finden, auch dieſe ja leicht mit durch gelaſſen werden kann. — Daſs die §. 11. verſuchte neue Erklärung der *L.* 67. §. 1. *de legatis I.* (nach welcher man vorausſetzen ſoll, der Juriſt handle blos von den Rechten, welche die Prälegatare vor angetretener Erbſchaft, oder ohne Rückſicht auf die Folgen der Antretung, auf das Legat haben,) auch groſsen Schwierigkeiten unterworfen ſey, wird der Verfaſſ. wohl ſelbſt bey einer unpartheyiſchen Prüfung einſehen. Denn die Worte: *pro virili id legatum habere debent* drücken doch in der That einen ganz andern Sinn aus. Freylich hat der Verf. darinn Recht, daſs die Art, wie viele z. B. *Voët* und *Hofacker* jenes Fragment mit *L.* 34. §. 12. *de legatis I.* vereinigen, zu einem ſinnloſen und unbegreiflichen Reſultat führt. Allein, Rec. würde, um dieſem Reſultat zu entgehen, doch immer lieber die Erklärung des *Hert* (*de praeleg.* §. 13.) und *Weſtphal* (v. Verm. und Fideic. 1. B. §. 84.), welchen letzten der Verf. überhaupt wohl hätte benützen können, annehmen, nach welcher der Satz des Juriſten bloſs von dem, was die Miterben den Prälegataren auszahlen, zu verſtehen iſt. — Noch müſſen wir im §. 7. eine Unrichtigkeit bemerklich machen. Das Prälegat, ſagt der Verf., iſt nicht, wie mehrere wollen, *bedingt; conditionati enim legati dies demum cedit a tempore exiſtentis conditionis, praelegati igitur, ſi conditionatum eſſet, a momento aditae hereditatis; attamen autem leges in hoc de ceſſione diei loquuntur, quae ante jam adfuit L.* 75. §. 1. *de legatis II.* Dem Verf. muſs die Unrichtigkeit dieſes Raiſonnements bey einiger Ueberlegung von ſelbſt auffallen. Die Streitfrage iſt: kann der Prälegatar das ganze Legat auf ſeine Erben transmittiren, ohne Erbe geworden zu ſeyn. Die Gegner des Verf. ſagen: ja! wenn

Digitized by Google

wenn er die Bedingung erlebt hat. Dieſe Bedingung kann nun aber offenbar nicht die Antretung ſelbſt ſeyn, ſondern nur die *repudiatio*, und von dieſer iſt auch nur allein bey *Donellus*, den der Verf. übrigens durch andre Gründe recht gut widerlegt hat, die Rede. — Zum Beſchluſs noch die Bemerkung, daſs der Stil des Verf. nicht überall klar, rein und richtig iſt. Verſtöſſe gegen die Regeln von der *conſequutio temporum* finden ſich in der Abhandlung beſonders häufig.

Ueber die Nothwendigkeit des Studiums des teutſchen Privatrechts von *F. X. Krüll*, Privatdocenten der Rechte zu Ingolſtadt. Ingolſtadt, b. J. W. Krüll, 1799. 36 S. in 8.

Die hohe Schule zu Ingolſtadt, welche durch den bisherigen Druck des Obſkurantismus ſo herabgekommen war, daſs ſie unter ihren katholiſchen Mitſchweſtern eine der letzten Rollen ſpielte, ſiehet bey dem thätigen Regierungsantritt des jetzigen Kurfürſten einer Totalreform freudig entgegen. Als Vorboten kündigt uns Hr. *K.* in dieſer Abhandlung die Errichtung eines Lehrſtuhles für das gemeine teutſche Privatrecht an, und ſucht ſeine Landsleute für dieſe bisher theils unbekannte, theils verkannte Wiſſenſchaft empfänglich zu machen. Schon aus dieſer Urſache verdient die Arbeit dieſes Mannes, der bereits dem Publikum vortheilhaft bekannt iſt, vollen Beyfall. Der Verf. beſcheidet ſich zwar ſelbſt, daſs *Koppe*, *Steyert* und *Tafinger*, deren Schriften er anführt (ſo wie auch *Banniza*, *Eichmann*, *Meiſter* und *Schmidt*, deren Abhandlungen zur Vollſtändigkeit der Litteratur hätten beygebracht werden ſollen), alles geleiſtet haben, was ſich im Allgemeinen für die Nothwendigkeit dieſes Gegenſtandes ſagen läſst. Neue Aufſchlüſſe kann man daher von ihm nicht verlangen: aber das bisher Geſagte zweckmäſsig und ſo darſtellen, daſs es in ſeinem Lokale die gehörige Senſation errege, dies iſt eine billige Foderung, welcher Hr. *K.* auch vollkommen Genüge geleiſtet hat. Sein Verdienſt erhöhet ſich dadurch, daſs er mittelſt Anführung mehrerer Gegenſtände dem baieriſchen Juriſten, der ſein Landrecht für das *non plus ultra* ſeines Wiſſens hält, fühlbar macht, wie es zum Theil nicht hinreiche, zum Theil auch ohne Vorausſetzung des gemeinen teutſchen Privatrechtes nicht gründlich ſtudirt werden könne. Zum Beweiſs, daſs es Gegenſtände giebt, welche teutſchen Urſprungs ſind, und wovon der römiſche Rechtskörper gar nichts weiſs, die Beſtimmungen des baieriſchen Landrechts aber nicht hinreichen, werden die Materien von Leibgeding, Gütergemeinſchaft unter den Eheleuten, Zins- und Mayergütern, dem Brief- und Geſchlechts-Adel, der Patrimonial-Gerichtsbarkeit, Leibeigenſchaft, den Frohnen oder Schaarwerken u. ſ. w. beygebracht. Auf gleiche Art wird von ihm durch praktiſche Beyſpiele erwieſen, daſs oft Rechtsfälle vorkommen, wo von den römiſchen Rechtsgrundſätzen ganz abgewichen, oder bey welchen das römiſche und teutſche Recht gemeinſchaftlich angewendet werden müſſen, und daſs endlich auch die Kenntniſs der teutſchen Gerichtsverfaſſung, der nutzbaren Hoheitsrechte ſelbſt mancher Theil des Staats- und Lehenrechtes aus dem teutſchen Privatrechte entſpringe. Beſonders hat uns dies gefallen, daſs Hr. *K.* in den meiſten Beyſpielen zeigt, wie ſich oft der baieriſche Tribonian, Hr. v. Kreitmayr, darum geirrt hatte, weil er den römiſchen Rechtsgrundſätzen entweder zu ſehr ergeben, oder in den Geiſt der teutſchen Privatgeſetze nicht tief genug eingedrungen war. Zugleich vergiſst er auch nicht, bemerklich zu machen, wie ungeachtet deſſen Kreitmayr bey mehreren Gelegenheiten Winke *für* beſſeres Studium der vaterländiſchen Geſetze ertheilt. Schon in dieſer Hinſicht verdient die kleine Schrift geleſen zu werden, und wir hoffen, daſs ſie um ſo weniger ihren Eindruck verfehlen wird, als Hr. *K.* ganz den rechten Weg gewählt hat, um unter dem Schutze von Autoritäten die gewöhnlichen Schreyer gegen das Neue und Beſſere gleich Anfangs mit einem Schlage zu unterdrücken.

Die Brüder; Schauſpiel in 5 Aufzügen. Braunſchweig, b. C. A. Schröder, 1799. 11 Bogen 8.

Rec. hielt Anfangs dieſe Brüder für eine Parodie auf die *Iffland*'ſchen Mündel. Daran aber iſt der Vf. unſchuldig, und an Parodirung einer Manier nicht zu denken, aber wohl an Kopie, und eine ſehr ſchwächliche. Zwey Brüder, ein guter und ein ſchlechter Menſch, ein Oheim und Vormund, der den erſten bevortheilte und vertrieb, den letzten in Schutz nahm, ein Kommiſſär, der von Anfang des Stücks an, allem Unheil nachſpürt und bis Ende aufräumt, polternd und gewaltſam, erinnern an ähnliche Iffl. Perſonagen. Nur iſt beym *Verf.* eine Dame, die zwey Akte hindurch für vergiftet und tod gehalten wird, aber nur das erſte iſt und am Schluſs wieder exiſtirt. Ein Peter, der drey Gläſer für zwey Perſonen auf den Tiſch ſetzt, und ſich ſelbſt mitzählt, erinnert ſogar an *Kotzebue!* Langweilig, gedehnt und kraftlos dialogiſirt iſt das Ganze. Eine Sophie, die ſtatt einer ſchon verſagten Liebſchaft, des jungen Wernau Frau werden will (ſie legt es ihm auch gar zu nahe!) ſagt z. B. S. 171: "Warum haben Sie ſo ſtill geſeſſen, und nicht einmahl an Ihre Geliebte geſchrieben, mein werther Hr. Wernau. Das iſt Ihr Lohn. Nun müſſen Sie ſie in den Armen eines andern ſehn, und ſchon *mit mir vorlieb nehmen.*" Es geht dem werthen Leſer um kein Haar beſſer mit dem Verfaſſer, als Hrn. Wernau mit der Dirne.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Montags, am 18. Nov. 1799.

Beyträge zur Geſchichte der Veränderungen des Geſchmacks im Predigen unter den Proteſtanten von der Reformation bis auf jetzt. Nebſt einem vollſtändigen Namen- und Sachenregiſter über das ganze Werk. Von M. *Philipp Heinrich Schuler*, Pfarrer zu Dachtel im Wirtembergiſchen u. ſ. w. Halle, b. Gebauer, 1799. 15 Bogen in 8. (15 Gr.)

In den Jahren 1792, 93 und 94 gab Hr. *S.* in 3 Oktavbänden eine Geſchichte der Veränderungen des Geſchmacks im Predigen, inſonderheit unter den Proteſtanten in Teutſchland, heraus, die mit Beyfall aufgenommen wurde. Er benutzte inzwiſchen die Bemerkungen ſeiner Recenſenten, und liefert in dieſen *Beyträgen* eine Nachleſe deſſen, was jene vermiſst, oder ſonſt einer Berichtigung für nöthig erachtet hatten. Damit nun die Beſitzer des Hauptwerks ſogleich wiſſen können, wo dieſe Zuſätze hingehören; ſo iſt bey dieſen immer die Seitenzahl und der Band angegeben. So wenig auch Rec. die entſchiedenen Verdienſte des Verf. um die Geſchichte der Kanzelvorträge verkennt, und ſo willkommen ihm auch hier das Regiſter zu dem Hauptwerke war; ſo muſs er gleich wohl bekennen, dafs die Beyträge ſelbſt mit weit mehr Kritik hätten ſollen bearbeitet werden. Sie enthalten wenig mehr, als bogenlange Auszüge bald aus guten und elenden Predigten, bald aus bekannten Homilien, bald aus kleinern akademiſchen Schriften, oder auch aus Vorreden zu bekannten Predigten. Die *eignen* Bemerkungen des Verfaſſ. laſſen ſich füglich auf etliche Bogen bringen. Da derſelbe ſcheint Willens zu ſeyn, mit der Zeit das ganze Werk in einen Auszug zu verarbeiten; ſo theilen wir einige Bemerkungen mit, von denen ſich vielleicht alsdann Gebrauch machen lieſse. Der Verf. bemerkt S. 8 ſehr richtig, dafs Melanchthons Loci "unläugbaren höchſt wohlthatigen Einfluſs in das Materielle des Predigtvortrags gehabt hätten." Allein, anſtatt beſtimmt anzuzeigen, wienach ſich dieſer Einfluſs ergeben habe, ſagt der Verf. blos mit eignen und eines andern Worten, dafs dieſe Loci damahls, nebſt der Bibel, als das beſte Buch wären angeſehen worden, und erklärt damit ſo viel als nichts. Er hätte bemerken muſſen, dafs ſich die Wirkſamkeit dieſes theologiſchen Lehrbuchs in das Predigerweſen, vorzüglich aus ſeinem *innern Gehalt* und ſeiner höchſt *günſtigen Aufnahme* erklären laſſe. Jener beſtand in der ſyſtematiſchen Ordnung der Artikel, die zum Weſentlichen des Chriſtenthums gehörten; in der lichtvolleſten Darſtellung bey gedrängter Kürze; in der weiſen Auswahl der Beweiſe mit Uebergehung des ſcholaſtiſchen Unſinns; in dem gefälligen Anſtrich, den Melanchthon ſeinem Werke aus den Reitzen der ſchönen Wiſſenſchaften zu ertheilen wuſte. Die günſtige Aufnahme deſſelben erklärt ſich theils aus dieſen Vorzügen, theils auch aus dem Orte und der Zeit ſeiner Erſcheinung. Auf einer berühmten Univerſität wurde es ſeit 1521, ſchnell ein Handbuch für Tauſende, da es ja gerade die *erſte* Sammlung des neuen Lehrbegriffs war, über den der kompeteneſte Gelehrte entſchieden hatte; eine Sammlung, die noch überdies von Luther und andern dringend empfohlen wurde. Vorleſungen über ein ſolches Werk ſteckten dem jungen Theologen die Gränzlinien der dogmatiſchen Kanzel-Vorträge ab, gaben ihm Winke, wie er das chriſtliche Dogma praktiſch benutzen könnte, lehrten ihm Deutlichkeit, weiſe Schonung, Abſonderung des Wichtigern vom minder Wichtigen, Schärfe und Kürze bey Beweiſen und Werthſchätzung der chriſtlichen Religionsſchriften ſelbſt. Es wirkte ſelbſt auf diejenigen, die Luthers rauhe Heftigkeit bisher nicht ſonderlich für die neue Lehre geſtimmt hatte. Die ſorgfältige Pflege, welche Melanchthon dieſem Schoskinde ſeines Geiſtes in den nächſtfolgenden 20 Jahren widmete, ſicherten auch deſſen dauernden Einfluſs in die Kanzelvorträge. Recenſ. wollte durch dieſe Bemerkungen blos andeuten, worauf Hr. *S.* eigentlich ſehen muſſe, wenn er den Einfluſs groſſer Theologen und ihrer Schriften ins Predigen bemerklich machen und pragmatiſch ſchreiben will. Die Belege ſelbſt, die Hr. *S.* bey ſeinen Bemerkungen über die Predigten und Homilien eines Mannes, in Auszügen aus ihren Werken unterlegt, müſſen viel kürzer und mit beſtimmterer Rückſicht auf die angegebenen charakteriſtiſchen Züge eines Predigers, ausgehoben werden. Wäre dies geſchehen, ſo würde gewiſs den Predigten des *von Aken* nicht 10 Seiten, und einer Schand Predigt des Predigers *Spörrer*, zu Rechenberg unweit Dunkelsbühl, der ums J. 1725 gelebt haben ſoll, faſt 2 Bogen eingeräumt worden ſeyn. Ueberhaupt iſt über dieſes traurige Denkmal der Kanzelentweihung von Hrn. *S.* viel zu ſchonend geurtheilt worden. Wie kann er ſagen, "dafs ein Mann alle Achtung verdiene, wegen ſeiner gemeinnützigen

Digitized by Google

Idee, verſtändlich zu ſeyn," da er mit dieſer Idee, wirklich zur Beförderung der Unſittlichkeit, gewuchert hat? Man leſe nur einiges von dem vielen Abſcheulichen und Unſinnigen: *du grober Bauernſchedel! O Haſpelnarr! Strumpfianſer! Schindhund! — Als Boas ein Weibmenſch, (die Ruth) neben ihm liegen ſah, gab er ihr 6 Maas Gerſte. Jetzt wirſt du denken: wer weiſs was ſelbige Nacht paſſirt iſt. Halts Maul, grober Narr! meynſt gewiſs, der Boas ſey ſo ein einfältiger Gſell, wie du einer geweſen, du, i kenn di, ſteigſt oft zum Laden — u. ſ. w.* Vom Jacob predigt er: *er war ſo einfältig, daſs er ſich in ſeiner Hochzeit-Nacht um die Rahel betrügen und kein Licht brennen lieſs, zu ſehen, was für ein ſchön Murmelthier im Bett lieg; o du einfältiger Jok, du biſt ja kein Schwob geweſen; trau nit zu wohl, guck, machs Bett uff, lugh wer drin liegt, ein Engel oder Bengel. Du ſagſt: i hätt halt den Schwehr ſamt der Tochter fort geprügelt. Ja, warrt a Biſsle, Narr, wenn das Babele ſo mutternackend wäre davon geſprungen, du hätteſt ja ein hölzern Herz haben müſſen, wenn du ihr einen Streich geben können. Hätte dir der Schwehr noch eine San dazu gegeben, du hätteſt nicht viel Carawanzes gemacht, ſondern den Biereſel gleichwohl behalten; Narr, Nachts ſind alle Küh ſchwarz u. ſ. w.* Von den Kircheninſpektoren ſagt er alſo: *Die Kerls, ſtatt zu ſtudieren, fahren in Chaiſen herum und ſchlaffen des Morgens biſs ihnen die Sonne in den H.. ſcheint* u. ſ. w. Zur Ehre des Prediger-Standes möcht' ich vermuthen, daſs dieſes und andere elende Produkte dieſes Schlags, Männern, die zuweilen etwas zu lächerlich eiferten und geſtikulirten, blos möchte untergeſchoben worden ſeyn.

Um *Erneſti's* Verdienſte ums Prediger-Weſen vollſtändig zu würdigen, müſſen beſondere ſeine vieljährigen exegetiſchen Vorleſungen in Anſchlag gebracht werden, wo er immer vor etlichen hundert Zuhörern, künftigen Predigern, ſo treffliche Winke gab. Zu unvollſtändig iſt S. 106 der Unterſchied zwiſchen *Erneſti's* und *Morus* Predigten angegeben. Erneſti verweilt etwas länger bey der grammatiſchen Auslegung eines Dictums; ſeine Themata athmen mehr Dogmatik; die von Morus aber ſind öfters etwas zu geſchraubt; in den Abhandlungen ſelbſt iſt die Sprache edler und beredter und aus dem Texte weiſs dieſer noch fruchtbarer Ideen für die Bedürfniſſe ſeiner Leſer zu entwickeln, als Erneſti. — S. 128 ſchrieb Hr. *S.*, daſs "populäre Predigten mit jedem Tage ſeltener würden." Wer wird ihm dieſes glauben, ſo lange die vielen Bildungsanſtalten für Prediger das bleiben, was ſie bis jetzt ſind? Zwar meynt er S. 133, daſs populäre Predigten von philoſophiſchen und beſonders Kantiſchen Schülern verdrängt würden. Dies kann hier und da der Fall ſeyn: allein der Verf. hebt ja die Beſorgniſs ſelbſt, da er von der kritiſchen Philoſophie behauptet, daſs ſie ſich mit der Zeit wohl möchte für die Kanzel *populariſiren* laſſen. Mangelhaft iſt übrigens die Behauptung, daſs die beſten Kantiſch-philoſophiſchen Prediger, bisher nur alte Lehre auf eine neue Art geſagt hätten. — S. 150 muſs bey der Würdigung der Predigtentwürfe anderer, auch in Anſchlag kommen, daſs dergleichen beſonders auch ſolchen Predigern zu ſtatten kommen, die bey andringenden Geſchäften nicht gleich ſelbſt diſponiren können; und von den "ſeichten geiſtloſen und trägen Predigern" würde Rec. noch geſagt haben, daſs ſie auch das, von andern Vorgedachte, ſchlecht nach den Bedürfniſſen ihrer Gemeinde benutzen würden. Uebrigens muſs der Satz S. 150: *einem vordenken, iſt doch immer beſſer, als gar nicht denken;* alſo lauten: ſich von einem vordenken laſſen u. ſ. w. Unter den Predigtentwürfen hätten die *Rau*'ſchen über die Epiſteln am wenigſten ſollen vergeſſen werden. Auch unter den Predigern, die mit Epoche machten, vermiſsten wir in der Mosheimiſchen Periode den gelehrten und beredten Hofprediger zu Bayreuth, *Johann Chriſtian Schmid*, deſſen Bändereichen heiligen Reden, die ſeit 1739 herauskamen, ſich durch fruchtbare Wahl der Gegenſtände, durch männliche Beredſamkeit und edle Freymüthigkeit auszeichneten. Er war der fränkiſche Mosheim: nur wünſcht man ihm hie und da ein ſanfteres Feuer und weniger rhetoriſche Auswüchſe. — In der neueſten Periode fehlt *Feſt*, der durch ſeine Schriften für Leidende und beſonders durch ſeine ſchönen Erndte-Predigten muſterhaft auf ſeine Amtsgenoſſen wirkt. — Zu den Predigten über ſeltenere Fälle, würde Rec. die dreymahl gedruckte Leichenpredigt auf einen Hofnarren, der 1619 zu Stettin ſtarb, bemerken, die ein wahres Sittengemälde des damahligen Hoflebens iſt. — Sollte Hr. *S.* wirklich einen pragmatiſchen Auszug aus ſeinem nützlichen Werke liefern wollen, ſo ſehe er auf beſtimmtere Charakteriſtik; bemerke mit mehr Schärfe, wo? wodurch? und wenn? das Materielle oder Formelle der Predigten neue Modifikationen erhielt, z. B. durch Abſonderung der Moral von der Dogmatik, durch häufigere Theilnahme der Prediger an Geſellſchaften und Lebensfreuden; durch Erweiterung des Studirkreiſes junger Theologen u. ſ. w.; er ſchreibe nicht ſo viele Recenſionen wörtlich ab; ſpende nicht ſo häufig uncharakteriſtiſches Lob auf Männer, die längſt gekannt ſind; ſchmelze mehrere Noten in den Text ein und ſage uns fleiſsiger, *wie* ſich der und jene merkwürdige Prediger gebildet habe.

Söder von *S. S. Roland*. Aus dem Franzöſiſchen ins Teutſche überſetzt von *C. G. Horſtig*. Mit 2 mahleriſchen Anſichten und einem Grundriſſe von Söder, nebſt dem Bildniſſe des Freyherrn von Brabeck. Leipz., b. Voſs und Komp., 1799. Fol. 134 S. u. XII S. Vorr. auf Velinpap. (6 Thlr.)

Be-

Digitized by Google

Beſchreibungen von Engliſchen Gärten und kunſtvollen Gebäuden greifen in verſchiedener Rückſicht in den Geiſt und Geſchmack unſerer Zeit ein; kein Wunder alſo, daſs ſeit zwanzig und mehr Jahren viele derſelben ins Publikum gekommen ſind. Daſs dieſe zur Bildung und Ausbreitung des Kunſtgeſchmacks viel beytragen können, iſt wohl auſſer Zweifel: nur müſſen ſie nicht aus leerem Wortgepränge und poetiſchen Floskeln beſtehen, ſondern richtige Darſtellungen geben und mit Einſicht und Unpartheylichkeit tadeln und loben. Unter dergleichen Beſchreibungen beſſerer Art glaubt Rec. obige zählen zu dürfen, die mit der Einrichtung des kunſt- und geſchmackvollen Landhauſes des Herrn v. Brabeck zu Söder bey Hildesheim auch entferntere Gegenden bekannt macht. Es kam dieſelbe ſchon vor einigen Jahren franzöſiſch heraus: *Söder par S. S. Roland. Goetting. Dietr.* 1797. 8. und jetzo erſcheint ſie teutſch überſetzt in einem ſehr eleganten Aeuſſern und mit einiger Zugabe; denn der Ueberſetzer ſagt in der Vorrede, daſs der 11te Brief über das geſellſchaftliche Leben auf dem Lande und die Inhaltsanzeige aller Briefe ihm von dem Verf. mitgetheilt und hier hinzugekommen ſey. Das Ganze iſt in 12 Briefe an einen Freund eingekleidet, worinnen die Beſchreibungen der Kunſtgegenſtände dem Verf. zur Gelegenheit und zum Vehikel dienen, Räſonnements und Betrachtungen über verwandte Gegenſtände anzuſtellen.

Im 2ten Briefe, wo das Innere des Hauſes beſchrieben iſt, wird mit Recht S. 9 die Zimmerabtheilung gelobt, die nicht, wie gewöhnlich, in groſſen Häuſern in ſymmetriſch fortlaufenden Zimmerreihen beſteht, ſondern in ordnungloſer Vermiſchung von Sälen, Kabineten und Zimmern, ſo wie ſie Bequemlichkeit und Gebrauch nöthig macht. Ob aber die vielen Stuckverzierungen mit völliger Entfernung der Arabeske, das künſtliche Schnitzwerk an Betten, Glasrahmen und andern Möbeln, und die mit buntem Holze eingelegten Gemälde auf Tiſchen und nachgemachten Fuſstepiche, (S. 52.) ob alles dies mit dem Zweck einer edlen Simplicität, die hier beſonders gerühmt wird, übereinſtimmend ſey, daran zweifelt Rec. ſehr. — Im 5ten bis 9ten Brief iſt das merkwürdigſte für Kunſtliebhaber enthalten, nämlich die Beſchreibung der Gemäldegallerie des Hrn. v. Brabeck. Bekanntlich hat der berühmte Kunſtkenner Hr. v. Ramdohr dieſe vortreffliche Sammlung, ſo wie ſie vorher in Hildesheim aufgeſtellt war, ſchon genau und ausführlich beſchrieben. (Hannover 1792.) Hier beſchreibt Hr. Roland den vorzüglichſten Theil derſelben, ſo wie ſie jetzt in Söder in 6 Säle vertheilt und geordnet iſt. Der Beſitzer gieng bey dem Zweck ſeiner Sammlung und bey der Anordnung derſelben von andern ab. Bey dem erſtern machte er es ſich zum Geſetz, nur wenig Meiſterſtücke von den beſten Meiſtern zu ſammlen, und bey den letztern nahm er nicht Rückſicht auf die verſchiedenen Schulen, ſondern auf die Gattungen der Süjets und Gegenſtände der Vorſtellung, ſo daſs Bildniſſe, hiſtoriſche Gemälde, Landſchaften und Kabinetsſtücke beſonders zuſammen geordnet ſind. Dieſen beyden Abweichungen von dem Gewöhnlichen wird kein Kenner ſeinen Beyfall verſagen. Uebrigens iſt es wohl der Mühe werth, dieſe zwey Beſchreibungen mit einander zu vergleichen. In der v. Ramd. findet man teutſche Genauigkeit und Beſtimmtheit, in dieſer Rolandiſchen aber gröſtentheils leicht hingeworfene freye Züge, mit lehrreichen Räſonnements über allgemeinere Kunſtgegenſtände untermiſcht; als S. 44 45 über Porträtmahlerey, S. 53 über den Unterſchied hiſtoriſcher Gemälde und der Geſchichtsmahlerey, über ſogenannte Kabinetsſtücke u. ſ. f. In dem Urtheil über die Hauptſtücke dieſer Sammlung treffen beyde zuſammen: nur in der Angabe der Süjets einiger Gemälde kommen Verſchiedenheiten vor. So ſind bey Ramdohr p. 41. nr. 37. 33. auf zwey Gemälden von *van Kyk* zwey Wachtſtuben mit Soldaten vorgeſtellt, und bey *Rol.* S. 57. ſtellen dieſe nämlichen Gemälde einen Landmann auf dem Wege und einen Ritter ohne Waffen ſitzend und ausruhend vor; bey Ramd. S. 47 iſt das Gemälde von Paris Bordane, ein Findelhaus und Rol. S. 55 giebt es ſo an: P. Bordane hat das Innere eines Hauſes gemahlt, worinn eine auf dem Bette ruhende Mutter ihre Kinder ſpielen ſieht: bey Ramd. S. 62 nr. 102. iſt von *Metzu* ein todtes Kind, und bey Rol. S. 82 die Abbildung eines auf ſeinem Bette eingeſchlafenen Kindes. In einer Schlacht von *Bourguignone*, die mit auſſerordentlichem Feuer dargeſtellt iſt, bemerkt Hr. Roland ein Pferd mit drey Beinen in vollem Gallopp, deſſen in der genauen Beſchreibung dieſes Gemäldes von Hrn. v. Ramdohr (S. 44 nr. 44.) nicht gedacht wird.

Im 9ten Brief kommt die Reihe an die Gartenanlagen von Söder und bey dieſer Gelegenheit ſchweift der Verf. über den Weiſſenſtein, jetzo Wilhelmshöhe bey Kaſſel und über Wörlitz aus. Dem erſtern wird groſſes und gebührendes Lob ertheilt: die Wörlitzer Anlagen werden dagegen ſcharf beurtheilt und mit Gründen getadelt. Es kommen hier einige gute und richtige Bemerkungen vor; folgende verdient wohl beherziget zu werden. "Ueberhaupt ſind bey Engliſchen Gärten die einfachſten Ideen, die ungeſuchteſten Partien immer diejenigen, die das meiſte Vergnügen und das ſtärkſte Intereſſe erwecken." Doch läſst Hr. Rol. dem Fürſten von Deſſau wegen Beförderung der Kunſt und Induſtrie Gerechtigkeit wiederfahren, und ſchlieſst hier mit den Worten: "In dem kleinen Umfange ſeines Gebiets giebt er ein ſchönes Beyſpiel allen denen, die ſo wie er und noch mehr als er, daſſelbe thun könnten und — nicht thun."

Der 10te Brief hat die Landökonomie zum Gegenſtand, und hier verliehrt ſich die Feder des Verf.

Digitized by Google

Verf. in einen Ausfall wider die Gegner der christlichen Regierungen und in eine freylich sehr partheyische Vertheidigung derselben. Eine Probe davon kann folgende Stelle seyn: "Es giebt keine glücklichern Provinzen in ganz Teutschland als die, welche unter geistlicher Herrschaft stehen. Nur in diesen Landen zeigt sich der Landbau auf seiner vortheilhaften Seite; nur da ist der Landmann der reichste, der freiste, der ruhigste, der unbesorgteste für sein Eigenthum und für sein Glück."????

Betrachtungen über die Leidensgeschichte Jesu, zur Beförderung christlicher Lebensweisheit. Von *Gottlob Inman. Petsche*, Vesperpred. an d. Peterskirche zu Freyberg. Pirna, b. Arnold u. Pinther, 1799. 19 Bogen in 8. (16 Gr.)

Da diese Betrachtungen alle den gemeinschaftlichen Zweck haben, *Lebensweisheit*, d. h. pflichtmäfsiges Verhalten unter den manchfaltigen Umständen und Verhältnissen dieses Lebens zu befördern; so wollte der Verf. weder die Phantasie und Sinnlichkeit beschäftigen, noch die ganze Leidensgeschichte im Zusammenhange fortlaufend erklären, sondern nur *einzelne* Stücke aus diesem lehrreichen Ganzen ausheben, und sie von der Seite darstellen, wo die christliche *Lebensweisheit* am Meisten gewinnt. Diese Lebensweisheit ist in vierzehn Betrachtungen enthalten. 1. Wie feyern wir die dem Andenken der Leiden Jesu geweihten Tage auf die würdigste Art? S. 3 – 20. 2. Ueber den gelassenen, gottergebenen Sinn Jesu bey seinen Leiden, S. 21 – 38. 3. Ueber die zärtlichen Gesinnungen Jesu gegen seine Lieben und Freunde während seines Leidens, S. 39 – 56. 4. Ueber das edle Verhalten Jesu gegen seine Feinde während seines Leidens, S. 57 – 74. 5. Ueber das musterhafte Verhalten Jesu vor Gericht, S. 75 – 90. 6. Ueber die Seelenruhe Jesu im Tode, S. 91 – 104. 7. Ueber die Verrätherey des Judas Iscarioth, S. 105 – 136. 8. Ueber die Verzweiflung Judas, des Verräthers, S. 137 – 151. 9. Ueber das Verfahren Petri vor und bey der Gefangennehmung Jesu, S. 152 – 166. 10. Ueber den Fall Petri, S. 167 – 182. 11. Ueber das Verfahren der Feinde und Ankläger Jesu, S. 183 – 200. 12. Ueber das Verfahren des Pilatus, S. 201 – 237. 13. Ueber die beyden Mitgekreuzigten Jesu, S. 238 – 269. 14. Ueber das Begräbniss Jesu, S. 270 – 287.

Rec. muss mit innigem Vergnügen bekennen, dass er sich mit diesen Passionsbetrachtungen im wahresten Sinne des Worts *erbaut*, d. h. ächte Nahrung für Geist und Herz in ihnen gefunden hat. Der Verf., welcher die Vorzüglichkeit seiner homiletischen Talente bereits durch seine *Predigten für Leidende* und durch eine *Sammlung einiger Religionsvorträge* hinlänglich beglaubiget hat, versteht die seltene Kunst, sich geschmackvoll, kernhaft, männlich und doch allgemein verständlich auszudrücken, und jede Wahrheit im hellsten Lichte für den Verstand, wie im treffendsten Gesichtspunkte für das Herz darzustellen.

Folgende Stelle S. 156 mag des Rec. Urtheil einigermafsen rechtfertigen, wenn es heifst: "so handelt der Heuchler auch noch in unsern Tagen. Auf abergläubische Gebräuche, leere Ceremonien hält er weit mehr, als auf Reinigkeit der Gesinnungen und Heiligkeit des Lebens; das Aeusserliche des Gottesdienstes beobachtet er strenger, als die Anbetung des Höchsten im Geiste und in der Wahrheit. Mancher würde sichs nicht vergeben, wenn er nicht täglich eine bestimmte Anzahl Gebete lesen, an gesetzten Tagen fleifsig die Kirche besuchen, das Abenmal nach Verlauf gewisser Wochen feyern sollte; und doch zeigen sich von diesen Andachtsübungen in seinem Leben keine Früchte, er scheut sich nicht, den Absichten Gottes geradezu entgegen zu handeln, sein und seines *Mit*menschen Glück zu untergraben. Mancher getraut sich nicht, am Sonntage, nach geendigten Gottesverehrungen, ein kleines, geräuschloses, nützliches Geschäft vorzunehmen; oder ein unschuldiges Vergnügen zu geniefsen; aber an eben diesem Tage Menschen zu belügen, zu verläumden, zu ärgern, zu kränken, Anschläge zum Schaden des Nächsten zu fassen, hält er weniger für Sünde. Mancher hütet sich sorgfältig, am Morgen der Abendmalsfeyer nur etwas Speise und Trank zu sich zu nehmen; aber voll ist sein Herz von Neid und Misgunst, Hafs und Groll und andern unchristlichen Gesinnungen. So herrschen pharisäische Grundsätze auch noch unter Christen auf diese Art u. s. w." So schön und praktisch ist nun das ganze Buch bearbeitet! Rec. glaubt es daher dem würdigen Verf. auf sein Wort, dafs (Vorr. S. VIII.) bey der Ausarbeitung dieses Erbauungsbuches das grofse und edle Beyspiel unsers Herrn ihn mehrmahls tief gerührt und mit Ehrfurcht erfüllt habe, und wünscht mit ihm von Herzen, dafs recht viele beym Lesen dieser Schrift eben diese Erfahrung machen mögen.

Andreas der Teppichkrämer. Eine Geschichte höchst wunderbar und doch natürlich. Seitenstück zu Spiefsens Mausefallen und Hechelkrämer. Prag, bey Widtmann, 1799. 22 1/2 Bogen 8. Mit einer Vignette. (Gr.)

Die Intrigue ist zwar noch etwas unwahrscheinlicher, aber nicht weniger künstlich geflochten als die Spiefsische, der sie jedoch an Interesse weit nachsteht. Aus der Zusammenhaltung solcher Seitenstucke mit ihren Originalen ergiebt sich bald, was von der ästhetischen Kompetenz derjenigen Kritiker zu halten sey, die den Genius des sel. Spiefs mit dem wilden Abenthener-Dämon des Zeitalters eben so treuherzig für einerley hielten, als in vorliegender Schrift der Wirth *Jakob Zeche* den ehrlichen *Andreas* mit dem ihm gleichenden wunderthätigen Teppichkrämer.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Dienſtags, am 19. Nov. 1799.

Verſuch einer Theorie des Dienſtes der leichten Truppen, beſonders in Bezug auf leichte Infanterie, von *Friedrich Leopold Klipſtein*, Hochfürſtl. Heſſen-Darmſtädtiſch. Major. Mit Kupfern. Darmſtadt, b. Heyer, 1799. 10 Bogen in 8. (16 Gr.)

Der immer noch fortdauernde Franzöſiſche Revolutions-Krieg hat in der bisherigen Art Krieg zu führen, ſolche groſse Veränderungen hervorgebracht, daſs ſie ſelbſt auf die Taktik einen nicht geringen Einfluſs haben. In früheren Kriegen dieſes Jahrhunderts, z B. in dem 7jährigen, wo *Friedrich der Einzige* eine ſo glänzende Heldenrolle ſpielte, entſchied eine Schlacht faſt immer in dem Grade, daſs der geſchlagene Theil ganze vorher beſetzt gehabte Provinzen verlaſſen muſste, und dadurch oft eine monatliche Ruhe für beyde Theile entſtand. Woher aber kam dieſes? — Man kämpfte mit groſsen geſammelten Kriegsheeren im offenen Felde, hartnäckig und tapfer, ein jeder nach ſeinen beſonderen feſten Grundſätzen, und der Verluſt an Menſchen, den beyde Theile zuſammen erlitten, belief ſich ja oft auf 20, 30, auch 40,000 Mann; eine Anzahl, die nicht ſogleich wieder zu erſetzen war, und die eine zu groſse Lücke, in einem zumahl geſchlagenen Heere, machte, als daſs man zur Erhohlung vom Schlage nicht Ruhe hätte ſuchen müſſen. Die Franzoſen ſcheinen es ſich hingegen gleich vom Anfange des gegenwärtigen Kriegs entweder zum Grundſatze gemacht zu haben, keine offene Feldſchlachten zu liefern, oder ihr eigenthümlicher Charakter ſtimmte ſie mehr für Gefechte, durch welche ſie, ſtets an Menſchenzahl überlegen, die hieran noch nicht ſo gewöhnten und obgleich braven aber doch bey weitem nicht ſo gewandten Teutſchen, ſo oft beſiegt haben. Eine ganze Reihe ſolcher täglichen blutigen Gefechte entſchied ſehr wenig, da der Verluſt nur nach und nach, und nicht ſo auf einmahl, als nach groſsen Schlachten, empfunden wurde und die Streitkraft lähmte; da ferner mit abwechſelndem Glücke gefochten wurde, und nicht auf einmahl ſo ſehr viel Terrain verlohren gehen konnte. Wer am Ende des Feldzugs dann die mehrſten Menſchen und die zahlreichſte Artillerie hatte, der ärndete, wenn er auch noch ſo oft war geſchlagen worden, und noch ſo viele Menſchen verlohren hatte, dennoch die Früchte eines Siegers mit allen ſeinen Vortheilen ein.

Dieſe in der Kriegsmethode ſich ereignete groſse Veränderung, macht es für die Kriegsheere der Teutſchen zur erſten und dringendſten Nothwendigkeit, von den alten Grundſätzen abzugehen und ſich den neueren zu unterwerfen. Die Kriegsheere müſſen leichter beweglich gemacht und weit mehr mit leichten Truppen, an denen es ſo ſehr fehlt, verſehen werden, da, wie wir dieſes täglich erfahren, derjenige ſchon ſehr viel vor ſeinem Gegner voraus hat, der leichter beweglich und ihm an leichten Truppen überlegen iſt. Es iſt daher immer eine ſehr rühmliche Beſchäftigung für einen Officier, wenn er den Dienſt der leichten Truppen als den noch lange nicht genug bearbeiteten und mit jedem Tage doch wichtiger werdenden Zweig der Kriegswiſſenſchaft mit dem Fleiſse und der Gründlichkeit ſtudiert, als der Verf. durch die gegenwärtige Schrift gethan zu haben beweiſet, welche wir um der groſsen Wichtigkeit des darinnen abgehandelten Gegenſtandes willen, näher beleuchten müſſen.

Der eigentliche Zweck des Verf. war, wie er dieſes ſelbſt in der vorangeſchickten Einleitung S. 2 ſagt: "*die zweckmäſsigſte Einrichtung der leichten Infanterie* — Cavalleriſt iſt er nur theoretiſch — *und ihre möglichſt beſte Benutzung gründlich darzuſtellen.*" Das Ganze zerfällt in drey Haupttheile, deren jeder wieder ſeine beſondern Kapitel hat, denen am Ende drey Anhänge intereſſanten Inhalts beygefügt ſind. Im 1ſten Theile wird *vom Entzwecke der leichten Truppen* — dieſes iſt die Sicherung der Hauptmacht — und den Grundſätzen ihres Verhaltens geſprochen. Dieſe ganze Abhandlung und die darinnen aufgeſtellten Grundſätze beweiſen eine gründliche Bekanntſchaft des Verf. mit dem Dienſte der leichten Truppen, und er erklärt ſich überall ſo kurz und ſo leicht, daſs wir die Schrift einem jeden empfehlen dürfen. Im 2ten Theile ſpricht der Verf. über die Organiſirung der leichten Infanterie; im 2ten Cap. deſſelben beweiſet er gründlich die Nothwendigkeit der Vermehrung der leichten Truppen bey den teutſchen Armeen, und im 3ten Cap. ſucht er die ſchwere Aufgabe aufzulöſen, *wie dieſe Vermehrung geſchehen könne.* Er giebt hiezu folgende drey verſchiedene mögliche Arten an, nämlich 1) *durch Errichtung neuer Bataillone*, 2) *dadurch, daſs ein Theil der Linientruppen abgeſondert und zur leichten Infanterie umgeſchaffen wird*, und 3) *durch die Vereini-*

Digitized by Google

nigung beyder Dienſte. Die beyden erſten dieſer Vorſchläge haben, wie der Verf. dieſes auch ſehr deutlich auseinander ſetzt, zu viel gegen ſich, als daſs ihre Ausführung rathſam ſeyn könnte; in Anſehung des letzteren aber ſtimmen alle vorzüglichen militairiſchen Schriftſteller der gegenwärtigen Zeit, z. B. der Verf. des Geiſtes des neueren Kriegsſyſtems; der Betrachtungen über die Kriegskunſt u. a. m. dahin überein, daſs nur durch die Vereinigung der Dienſte der Linien- und leichten Truppen die Kriegsheere in den Stand geſetzt werden können, den Krieg nach der im letzten Jahrzehend dieſes Jahrhunderts von den Franzoſen eingeführten veränderten Art, in der Folge glücklicher zu führen. In der *preuſsiſchen* Armée — die *Oeſtreichiſche* iſt hier ſehr weit vor — iſt man doch ſchon ſo weit damit gekommen, daſs bey den Linientruppen Scharfſchützen eingetheilt ſind, deren Endzweck *Sicherung der Hauptmacht iſt;* und auſſer dieſen erhält man noch ein ſehr beträchtliches Corps leichter Infanterie — *Fuſilier*-Bataillons auf den Beinen, an die Stelle der ehemahls nur zu berüchtigt geweſenen *Frey-Bataillons.* Allein ſchon im Verhältniſs mit der Oeſtreichiſchen Armée, ſind beyde Theile zuſammen genommen nicht hinlänglich, um den groſsen Endzweck leichter Truppen bey einer ſo groſsen Armée völlig zu erreichen, und anderen Theils fehlt es, vorzüglich den leichten Infanterie-Bataillons, noch zu ſehr an innerer Güte, als daſs ſich die eigentliche Armée, welche ſie vor feindlichen Inſulten ſicher ſtellen ſollen, auf ſie feſt verlaſſen könnte. Der würdige und wirklich einſichtsvolle Verf. ſpricht im 4ten Kapitel des 2ten Theils S. 50 ff. hierüber ſehr richtig, wenn er ſagt: "nichts iſt zweckwidriger und empörender, als wenn beym Entſtehen eines Krieges die Gefangniſſe geleert, die ſchändlichſten Verbrecher und jeder verloſſene Böſewicht zum Soldaten angeworben *und die verworfenſten darunter zur leichten Infanterie beſtimmt werden.*" Denn daher entſtehen die privilegirten Horden Räuber und Mordbrenner, welche die ſchrecklichſte Geiſſel für die an den Kriegen unſchuldige Menſchheit ſind. Will und kann man daher in einem Kriegsheere eine Elite von Truppen bilden; ſo wähle man dazu die leichte Infanterie und laſſe alles übrige, Grenadiere und Musquetiere, die in geſchloſſenen Haufen fechten, dreiſt in *ſtatu quo;* denn hier ſchadet ein Böſewicht nicht ſo leicht. Die leichte Infanterie aber bilde man aus Landeskindern, die von mittlerer Gröſse, geſund, klug, im kraftvollen Jünglingsalter, durch Aeltern und Vermögen an ihr Vaterland gebunden ſind, und die nie ein Hauptverbrechen begangen haben; alsdann wird ſich die Haupt-Armée auf ſie verlaſſen und wenn ſie vom Getümmel der Schlacht oder von Märſchen ermüdet iſt, ſicher ausruhen können, da eine Armée, welche ein treues und wachſames Sicherungscorps zum Schutze um ſich ſtehen hat, niemahls überfallen werden kann. Gleich nothwendig iſt es, daſs man auch die Linientruppen mit dem Dienſte und der Vertheidigungsart der leichten bekannt mache. Es iſt nun ſchon ſo vielfältig und ſo traurig durch die Erfahrung beſtätigt, daſs z. B. das Changiren in dreyen Gliedern, Peloton, Section- oder Bataillonsweiſe im Serieuſen kaum Statt finden könne, und daſs daher, weil der Soldat keine andere Art der Vertheidigung dann kennt, als ſein Gewehr blindlings abzufeuern und es wieder zu laden, die gröſsten Unordnungen und durch die drey Glieder hohe Stellung ſo viele Unglücksfälle entſtehen, da die hintern, oft furchtſam zurückgehend, ihre Vorderleute ſelbſt todtſchieſsen. Aber dennoch giebt man der Stimme kein Gehör, die ſo wahr und richtig ſagt: *man ſtelle die Infanterie zwey Glieder hoch, lehre ſie, geſchloſſen und ſchnell gegen den Feind anrücken, und wechſelſeitig, der eine den anderen vertheidigend, auf ihn feuern.* Was helfen alle die das Auge ergötzenden künſtlichen Bewegungen, was die das Ohr beluſtigenden regelmäſsigen Sections-Peloton- und Bataillonsfeuer, welche man bey Revuen und Manoeuvren unabläſſig als die gröſsten Nothwendigkeiten übt? Im Serieuſen ſind ſie kaum denkbar, ein Zufall läſst ſie wohl ein oder ein paar Mahl geſchehen, aber am Ende verwirren ſie doch immer den gemeinen Mann nicht nur, ſondern machen ſeine Standhaftigkeit im Feuer auch wankend, weil er dadurch, daſs er die ihm gelehrten Vertheidigungsarten in der wirklichen Gefahr nicht anwenden kann, aller Mittel, ſeinen Muth zu beleben und ſich zu vertheidigen, beraubt iſt.

Was der Verf. im 5ten Kapitel über die Errichtung eines leichten Truppencorps zur Vertheidigung des Vaterlandes ſagt, wird, ſo richtig und beherzigungswerth es auch, zumahl für die kleineren, Frankreich nahe liegenden Staaten ſeyn mag, dennoch ſchwerlich in Ausführung kommen. Es iſt freylich, wie der Verf. ſagt, die Pflicht eines jeden waffenfähigen Mannes, ſich in den Waffen zu üben, um ſein Vaterland vertheidigen zu können; allein wie ſchwer, ſpricht die Erfahrung, ſind die mehrſten Menſchen zu ſo etwas zu bringen! — Mehr wie ein Jahrzehend würde gewiſs zu einer ſolchen militairiſchen Einrichtung ſelbſt in einem militairiſchen Staate erfodert, und auch dann würde es vielleicht nichts Ganzes ſeyn. Der Gedanke des Verf. bleibt immer gut, eine ſolche Einrichtung würde die unglückliche Idée eines Landſturms nicht mehr aufkommen laſſen; allein die faſt allgemein gewordene Unbereitwilligkeit der Unterthanen zur Waffenübung, ihre unbeſiegbare Abneigung gegen den Kriegsſtand, ſind zu mächtige Hinderniſſe, als daſs man hoffen könnte, eine ſolche Einrichtung werde jemahls gehörig zu Stande kommen.

Alles, was der Verf. weiter von dem Ordnen, Exerciren, Manoeuvriren und Kleiden der leichten Infan-

Digitized by Google

Infanterie im 3ten Theile ſagt, iſt ſehr zweckmäſsig und werth, da eine Vorſchrift zu ſeyn, wo man noch keine hat.

Eben ſo wahr iſt das, was der Verf. S. 113 in der Abhandlung über die Signale §. 68 ſagt, daſs der Gebrauch des Pfeifgens in vielen Vorfällen nützlich, und oft ſelbſt unentbehrlich ſey; z. B. wenn man ſich durch den halben Mond nicht verrathen will und darf; zu heimlichen Märſchen; wenn halbemondbläſer todt oder unbrauchbar ſind, oder bey Nacht und Nebel; im Walde und Gebüſch zur Vermeidung gefährlicher Unordnungen und Trennungen. Eben ſo ſchätzbar ſind gewiſs für manchen die im 1ſten Anhange gelieferten, aus dem Heſſen-Darmſtädtiſchen Staats- und Adreſs-Kalender v. J. 1792 entlehnten hiſtoriſchen Nachrichten von der ehemahligen Heſſiſchen Kriegsverfaſſung, und der Verf. verdient, wenn gleich ſein Buch für die mit leichten Truppen bereits verſehenen Armeen, keinen beſondern Werth haben kann, dennoch immer den Dank ſeines Vaterlandes und die Achtung derer, welche mit ihm gleichen Schritt zur möglichen Vollkommenheit gehen, und daher Kenntniſſe und Fleiſs auch an andern zu ſchätzen wiſſen.

Neues Juriſtiſches Journal. 1ter Band. 2tes Heft. Rinteln, b. Schumann, 1799. 16 Bogen 8. 12 Gr.

Da wir keinen Grund finden, das von uns über den erſten Heft dieſes Journals gefällte allgemeine Urtheil in Anſehung dieſes zweyten Hefts abzuändern; ſo ſchränken wir uns jetzo blos auf eine detaillirte Anzeige des Inhalts des vorliegenden Hefts ein. Zuerſt kommen 6 Aufſätze unter der Rubrick: *Rechtliche Abhandlungen.* Nro. 1. führt die Ueberſchrift: *ein Rechtsfall, als ein Beleg zu der Behauptung, daſs es nicht gut ſey, von dem Geſetz abzuweichen; von Maurer.* — Fälle dieſer Art kommen täglich vor und werden den, welcher an Willkühr gewöhnt iſt, nicht bekehren. Beſſer wäre es, man unterſuchte niemahls *theoretiſch* den Grund und die Folgen der Willkühr, und erläuterte die aufgeſtellten Principien durch eine *Sammlung* paſſender Beyſpiele. Nro. 2. *In wie fern gehören Matrimonial-Fälle zur Erkenntniſs der höchſten Reichsgerichte? von J. J. Abel dem jüngern.* — Bekannte Sätze durch ein Paar Präjudicien unterſtützt! *Nro. 3. Etwas zum Reſervats- und Altvaters-Rechte; von S.* — So alltäglich, daſs wir nicht begreifen, wie man dergleichen des Drucks würdig halten könne. Nro 4 iſt der *curator abſentis befugt, Gebühren zu fordern, und in welchen Fällen iſt er es? oder muſs er ſein Amt umſonſt verrichten? u. B.* Der Vf. antwortet, er könne der *Billigkeit* wegen in folgenden Fällen Gebühren verlangen: 1) bey der willkührlichen ſebenswürdigen Abweſenheit; 2) wenn die Urſache der Abweſenheit ſtralbar oder tadelnswürdig ſey; 3) bey der gleichgültigen willkührlichen Abweſenheit. Nro. 5. *Muſs ein Collegium, dem ein Einnehmer Caution geſtellt hat, bey entſtehendem Concurſe zum Vermögen des Einnehmers die Caution zur Maſſe liefern, und die Veruntreuungen liquidiren?* u. ſ. w. Der Verf. bejahet die Frage, wie es jeder thun würde, welcher mit demſelben über die allgemeinen Grundſätze gleich denkt. Nro. 6. *Beyſpiel einer ſonderbaren Polizeyprocedur.* Eine alltägliche Begebenheit, gemein und alltäglich erzählt. Unter der folgenden Rubrik: *Geſetze, Gewohnheiten, Obſervanzen* ſind enthalten: 1) *Bemerkungen über die Beweiskraft der Handelsbücher nach gemeinen Churſächſiſchen und Churbraunſchweigiſchen Rechten von G — E.*, welche ebenfalls höchſt unbetentend ſind, und 2) *Beytrag zum Juriſt. Journ. 2 B. 5 St. Nro. 1. von G. v. Zangen;* hierauf laſst denn der Herausgeber unter der Rubrick: *Anecdoten* eine kleine Sammlung wahrer oder erſonnener Mährchen folgen, welche aber faſt alle ſo platt und gemein ſind, daſs ſie nur zur Ergötzung der Hafe der Practicker geſchrieben zu ſeyn ſcheinen. z. B. Nro. 2. wo ein Advokat bey der Fürſtin für eine Geſchwächte ſupplicirt, und ſich der Wendung bedient: wenn nun aber Ew. Durchlaucht gar wohl bekannt iſt, wie einer armen Hure zu Muthe iſt u. ſ. w. Unter der vierten Rubrick: *rechtliche Gutachten* ſind 4 reſponſa vom gewöhnlichen Schlage aufgenommen, welche in Betreff der Materie nichts neues enthalten, nach dem gewöhnlichen Schlendrian abgefaſst ſind, und keine Auszeichnung verdienen. Den Beſchluſs machen: *vermiſchte juriſtiſche Sachen*, welche aus 8 Nummern beſtehen; von denen Nro. 1. 2. 3. 7. 8. zu unbedeutend ſind, als daſs wir dieſelben einzeln ihrem Inhalt nach "zu bezeichnen" brauchen. Nro. 4. *über eine Stelle aus — Kochs — litter. Teſtament, — das Senkenbergiſche Supplement zur Lipeniſchen jur. Bibl. betreffend*, enthält eine Vertheidigung des Hrn. v. Senkenberg gegen einige ihm in der erwähnten Schrift gemachten Vorwürfe. Nr. 5. *Beytrag zu der in dieſem Journal de an. 1798. B. II. Bl. 229. aufgeſtellten Theorie von Strafe etc. von Reichardt.* Recht gut gedachte und vorgetragene Sätze, welche aber ſchon ſo oft wiederholt ſind, daſs ſie für anders denkende weder neu noch überzeugend ſeyn werden. Nr. 6. *Ein Nachtrag zu den Abhandlungen vom Backofen-Lehn beym Zepernik* iſt, auſser den beyden vorhergehenden, noch wohl mit das beſte Stück dieſer Sammlung, aber doch auch nicht von ſonderlich groſser Erheblichkeit. — Es iſt mir übrigens ſehr leid, von der "groſsen Menge wichtiger Beyträge," welche nach der Ankündigung bey dem Herausgeber zur Bekanntmachung im Mſpt. bereit liegen, auch in dieſem Stück ſo wenig Proben gefunden zu haben.

Singſpiele von Joh. Dan. Henſel, privatiſirendem Gelehrten. 1ſtes und 2tes Bändchen. Hirſchberg, b. Pittſchiller u. Komp., 1799. 16 Bogen 8. (16 Gr.)

Das

Das 1ſte Bdch. enthält die *Geiſterbeſchwörung* eine Operette und *Daphne* oder *die Frühlingsfeier in Arkadien*; das 2te Bdch. eine Umarbeitung der *Geiſterinſel* nach *Shakespeare* und *Gotter*. Der Verf. und Umarbeiter iſt auch Komponiſt. Die häufigen und nach des Verf. (und Rec.) Ueberzeugung gegründeten Klagen, daſs meiſtens an den Texten unſrer neuern Operetten gar nichts ſey, bewogen jenen zu Verſuchen von Opern, die, ohne fade zu ſeyn, ſcherzhaft unterhielten, und moraliſchen Zweck ausführten, und wenn gleich keine Meiſterſtücke von Poeſien (die in der Regel in der Operette zu wenig geſchätzt werden) doch Verſe enthielten, die ſich muſikaliſch gut bearbeiten lieſſen. Rec. hat hiebey zweyerley zu erinnern. Schon einer der älteſten teutſchen Operkomponiſten, *Hayſer*, bearbeitete ausnehmend ſchlechte Verſe muſikaliſch gut, oft meiſterhaft; bey einigen neuern *Mozart*, *Dittersdorf*, *Müller*, iſt dies der nämliche Fall, und ein groſser teutſcher Tonkünſtler und Komponiſt verſicherte dem Rec., daſs er lieber (und er meynte beſſer) ſchlechte als gute, regelrechte und ſinnreiche Verſe komponire, weil bey jenen ſeine Phantaſie mehr Spielraum als bey dieſen, die ſeinem Genie Gränzen ſetzte, habe. Dies nur gegen die Behauptung des Hrn. *H.* Es hindert indeſs keineswegs, daſs man nicht blos beſſere Verſe, ſondern Sinn und Zuſammenhang den Singſpielen wünſchen und ſchaffen ſollte, die nicht blos durch ihre Muſik Ruhm und Ruf auf teutſchen Bühnen haben und erhalten. Rec. las daher des Verf. Verſuche aufmerkſam, fand wirklich in manchen Arietten und Duetten lyriſchen Schwung und *mehr* Sinn in dem Ganzen der Beſchwörung, noch mehr in der (nach *Weiſſens* Kinderfreund bearbeiteten) Daphne: dagegen aber leider auch viel fades, witzloſes und abgedroſchenes in Proſa und Reimen, ſo daſs, wenn die Kompoſition des Verf. denſelben nicht aufhülfe (worüber Rec. nichts zu ſagen hat,) dem Opernweſen, wie es in Teutſchland dermahlen iſt, damit nicht geholfen wäre. So iſt der Plan und die Entwicklung der Geiſterbeſchwörung ſchon in mehrern Opern da geweſen, und die gereimten und ungereimten Poſſen, Teufeleyen, Anſpielungen auf das Hörnertragen im Eheſtande, gehören zu den alltäglichſten Operſpäſſen. Wir fragen den Verf. ob die S. 15 von Liſette, der Zoſe, geſungene Arie:

So verſchrobene Geſellen
Denen Poſſe wichtig iſt,
Müſſen ſchlaue Mädchen prellen
Mit der feinſten Weiberliſt. (?)
Wer nicht die Vernunft will hören
Wer ſich Schelme läſst bethören (?)
Der verdient, ich ſag' es frey,
Auch (?) der Mädchen Prellerey.

nicht wenigſtens ein halb Dutzend Fehler gegen Sinn und Sprache enthalte? ob folgende Verſe:

Beantwortet nach dem Vertrage
Mir deutlich und ſchnell jede Frage
Vollzieht was mein Mund euch befahl.

richtig ſkandirt ſind, ob ſie muſikaliſch gut ſich bearbeiten laſſen? Wir fragen ihn, was das heiſſe: (S. 25) Wenn ſie — die Mädchen gröſſer werden, gefallen ſie *und laſſen ſich gefallen.*

Doch wir eilen zu der Umarbeitung der *Gotter*iſchen Geiſterinſel, und geſtehen, daſs der Verf. nicht eben, wie er ſich in der Vorrede das Anſehn giebt, den ſchulgerechten Dichter, der kein Fremdling der muſikaliſchen Dichtung war, verbeſſert, nein! ſondern ihn dem herrſchenden Geſchmack unſres Publikums, dem *Gotter* gerade entgegen zu wirken im ſüſſen Wahn lebte, näher gebracht habe. Und ſo kann es ſich wohl fügen, daſs manches in dem Plan des Gedichts dadurch gewonnen habe, *daſs* der Verf., der das *Spektakelmachen* einer Oper für ein nothwendiges Requiſit hält, wenn ſie in der Aufführung gefallen ſoll, mehr in dieſer Umarbeitung behagen werde (verſteht ſich, daſs die Kompoſition, nun ſchon die 3te dieſer — das ihrige dazu mitleiſte,) als in der *Gotter*iſchen Geiſterinſel.

Thee, Kaffee und Zucker in hiſtoriſcher, chemiſcher, diätetiſcher, ökonomiſcher und botaniſcher Hinſicht erwogen von *F. L. Langſtedt*, vormahls Feldprediger des 14ten Churhannöv. Inf. Regiments zu Madras und Arkot in Oſtindien. Mit (3) illum. Kupfern. Nürnberg, in der Raſpeſchen Buchhandlung. 1800. 18 Bogen 8.

Der Titel giebt auf eine hinreichende Weiſe zu erkennen, was der Leſer in dieſer Schrift zu ſuchen hat. Wir dürfen nur bemerken, daſs der Vf. was er hie und da von Thee, Kaffee und Zucker, und allem dem, was man als Surrogate von dieſen gebraucht, zerſtreut antraf, ſammelte und ordnete, und dem minder Unterrichteten in möglichſter Kürze darzuſtellen ſuchte. Von den dabey befindlichen Kupfern ſtellt das erſte die Theeſtaude, das zweyte einen Aſt vom Kaffeebaum und das dritte einen Stengel Zuckerrohr vor, ſie ſind aber in dem Exemplar des Recenſenten durch das Illuminiren ſehr entſtellt.

Erſcheinungen. Die Entdeckungen. Leipzig, b. Meiſsner, 1799. 14 Bogen 8. (16 Gr.)

Von dieſen Erſcheinungen ſollen laut der Vorrede zwey *Schwärme* zugleich *erſchienen* ſeyn. Der zweyte iſt uns nicht zu Geſicht gekommen, und in dieſem erſten, der die *Entdeckungen* — eine matt und unwahrſcheinlich angelegte Erzählung — *enthält*, haben wir auſſer einem Räſonnement über Kunſt p. 68 ff. wenig neues und kluges *entdeckt*.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Mittwochs, am 20. Nov. 1799.

Die Hautkrankheiten und ihre Behandlung, ſyſtematiſch beſchrieben von *Robert Willan*, M. D. Mitglied des Königl. Collegiums der Aerzte zu London, Arzt der Finsbury-Kranken-Anſtalt und der öffentlichen Kranken-Anſtalt in Carey-Street. *Erſter Band.* Aus dem Engliſchen überſetzt, und mit einigen Anmerkungen und einem Anhange begleitet, von *Friedrich Gotthelf Frieſe*, der Arzneyk. Dokt. und ausübender Arzt in Breslau u. ſ. w. Mit 7 Kupfertafeln. Breslau, Hirſchberg u. Liſſa in Südpreuſſen, b. Korn, dem Aeltern, 1799. 11 1/2 Bog. in gr. 4. (3 Thlr. 8 Gr.)

Das Original dieſer Schrift kam 1798 zu London in 4. heraus. So viel auch ſchon ſeit den älteſten Zeiten bis auf unſern Verf. über die Kenntniſs und Kur der Hautkrankheiten geſchrieben worden iſt, ſo iſt dieſe Lehre doch noch nicht im Reinen, ſondern im Gegentheil mit noch vielen Dunkelheiten bedeckt; und es muſs daher jeder Beytrag zu ihrer Aufhellung und Berichtigung ſehr willkommen ſeyn. Was durch vorliegendes Werk über dieſen Gegenſtand geleiſtet worden iſt, wird ſich vorfinden, wenn vorerſt der Plan und Inhalt deſſelben vorgelegt worden iſt. Der Verf. theilt die Hautkrankheiten in 7 Ordnungen, als Blätterchen, Schuppen, Exantheme, Blaſen, Puſteln, Knoten, und Flecken; jede dieſer Ordnungen ſoll in einem eigenen Bande abgehandelt werden, welche in nicht gar langer Zwiſchenzeit auf einander folgen ſollen. *Einleitung.* Dieſe enthält eine ſummariſche Ueberſicht (S. 2 – 5) deſſen, was die griechiſchen, römiſchen und arabiſchen Aerzte über dieſen Gegenſtand geleiſtet haben. Dafs dieſe Ueberſicht ſehr oberflächlich und mangelhaft iſt, beweiſt ſchon der geringe Raum, den ſie einnimmt; ſie gewährt auch nicht den geringſten Vortheil, und nach Durchleſung derſelben weifs man in Wahrheit wenig mehr als zuvor, was von den Aerzten jener 3 Nationen für dieſen Gegenſtand gethan worden iſt. Die Behauptung, (S. 1) dafs ſeit den Zeiten des Avicenna dieſe Lehre in ihren einzelnen Theilen wenig Verbeſſerungen erhalten habe erregt für die litterariſchen Kenntniſſe des Verf. keine günſtige Meynung. Um fernerhin allen Verwirrungen vorzubeugen, hält es der Vf. (S. 6.) für nöthig, bey Ausarbeitung eines Syſtems der Hautkrankheiten auf folgende Punkte Rückſicht zu nehmen: 1) den Sinn der Benennungen durch treffende Umſchreibungen feſtzuſetzen: 2) die Ordnungen der Krankheiten aus dem Fortgange und den beſondern Umſtänden bey ihrer Erſcheinung zu beſtimmen; dieſelben in Genera zu ordnen, und ihre ſpecifiſchen Arten oder Abarten ausführlich zu beſchreiben: 3) ſolche, die bisher noch nicht hinlänglich unterſchieden worden ſind, zu klaſſificiren und mit Namen zu belegen: und 4) die Behandlungsart einer jeden Krankheit genau und deutlich anzugeben. Um dieſen Foderungen um ſo eher Genüge leiſten zu können, will der Verf. ſein vorzüglichſtes Augenmerk auf die von ihm ſelbſt beobachteten und in ſeinem Vaterlande vorkommenden Hautkrankheiten richten; doch ſollen auch die von ältern Schriftſtellern beſchriebenen nicht gänzlich übergangen, ſondern mit den von ihm beobachteten ähnlichen Krankheiten verglichen werden. Auch ſoll, zu noch gröſserer Deutlichkeit, jedes Genus durch kolorirte Kupfer erläutert werden. Von S. 7–10 werden Definitionen der Kunſtwörter, deren ſich der Verf. bedient, vorausgeſchickt. *Erſte Ordnung. Blätterchen.* (Hautknötchen. Papulae). Er verſteht hierunter: eine ſehr kleine und ſpitzige Erhabenheit der Epidermis, mit einer entzündeten Grundfläche, die keine Flüſſigkeit enthält und auch nicht in Eiterung übergeht. Die Dauer iſt ungewiſs, ſie endigen ſich meiſtentheils durch kleyenartige Abſchuppung. Er hält ſie für Vergröſserungen der Hautwärzchen, und glaubt, dafs ſie durch einen heftigen Trieb des Bluts nach denſelben entſtehen, der zuweilen mit einer Art von Entzündung begleitet iſt. Die ſolchergeſtalt vergröſserten Wärzchen erheben die unmittelbar über ihnen befindliche Oberhaut, und werden roth. (Dieſe Erklärungsart der Erſcheinungen des kranken Körpers iſt freylich die leichteſte, und kommt auch am häufigſten in mediciniſchen Schriften vor; ſie beſchäftiget zwar die Phantaſie, die im Wiſſenſchaftlichen keine Stimme hat, dem Verſtand aber, der nach der Urſache jeder Erſcheinung fragt, thut ſie kein Genüge. So deutlich auch die nächſte Urſache dieſes Hautübels erklärt zu ſeyn ſcheint, ſo iſt doch Nichts erklärt. Denn ſollen wir der Verſicherung des Verf.: dafs die Blätterchen von Blut angeſchwollene Hautwärzchen ſind, glauben, ſo muſs er uns beweiſen, dafs er ſich durch Autopſie davon überzeugt habe, und angeben, auf welchem Weg er zu dieſer Entdeckung gelanget ſey, damit jeder, der will, bey vor

Digitized by Google

kommendem Fall, ſeine Verſuche und Beobachtungen nachmachen kann, und dann muſs er auch einen Grund anzugeben wiſſen, wodurch jener heftige Trieb des Bluts nach den Hautwärzchen zu erklären iſt. Allein von allem dem ſagt der Verf. keine Sylbe. Es iſt alſo dieſe ganze Erklärung nichts weiter, als eine willkührliche Muthmaſſung in einem dogmatiſchen Ton vorgetragen, und dieſes Verfahren iſt bey einer Erfahrungswiſſenſchaft immer mit dem gröſsten Nachtheil verbunden.) Zu dieſer Klaſſe zählt der Verf. drey Genera. I. *Strophulus*. Er iſt ein blatterartiger Ausſchlag, dem beſonders die Kinder unterworfen ſind. Er kommt unter verſchiedenen Geſtalten vor, und nach dieſen werden folgende Species aufgeführt: St. *Intertinctus*, St. *Albidus*, St. *Confertus*, St. *Volaticus*, und St. *Candidus*. G. II. *Lichen*, Flechtenartiger Ausſchlag. Der Verf. giebt folgende Beſchreibung: Eine Eruption von Blätterchen, die ſich weit ausbreitet, Erwachſene befällt, mit innerlichen Beſchwerden in Verbindung ſteht, gewöhnlich in einen kleyenähnlichen Schorf übergeht, wieder zu kommen pflegt, und nicht anſteckt. Species ſind: L. *Agrius*, L. *Pilaris*. L. *Lividus*, und L. *Tropicus*. G. III. *Prurigo*. Das Jucken der Haut, welches mit einem Ausbruch von Blätterchen begleitet iſt, deren Farbe ſich kaum von der Farbe der angränzenden Haut unterſcheidet. Dieſes Hautübel entſteht von verſchiedenen Urſachen und in verſchiedenen Perioden des Lebens, und nimmt entweder die ganze Oberfläche der Haut ein, oder befällt nur einige Stellen derſelben. Allgemein ſind: P. *Mitis*, P. *Formicans* und P. *Senilis*. Als örtliche pruriginöſe Zufälle werden folgende angeführt und (von S. 56 – 68) abgehandelt: P. *Podicis*, P. *Praeputii*, P. *Urethralis*, P. *Pubis*, P. *Scroti*, P. *Pudendi Muliebris*. — Jede dieſer hier angeführten Arten, die örtlichen Prurigines ausgenommen, iſt durch ein kolorirtes Kupfer abgebildet. Dies iſt der Inhalt dieſes erſten Theiles. Ein ausführliches Urtheil über den Werth dieſer Schrift kann zur Zeit noch nicht ſtatt finden, da wir erſt den ſiebenten Theil des Ganzen in Händen haben. Nur, in ſo ferne ſich von dieſer Grundlage auf das aufzuführende Gebäude ſchlieſsen läſst, will Recenſ. einige ſeiner Bemerkungen mittheilen. Die Arbeit unſers Verf. zeichnet ſich vor ähnlichen Arbeiten ſeiner Vorgänger dadurch aus, daſs er ſich bemüht, die Lehre von den Hautkrankheiten in eine beſſere ſyſtematiſche Ordnung zu bringen, und jede Gattung, Art und Abart derſelben genau und deutlich zu beſchreiben und beſtimmte Charaktere aufzuſuchen, wodurch ſich jede Gattung und Art von der andern ſicher unterſcheiden läſst. Zwar iſt ihm dieſes Unternehmen nicht ſo gelungen, daſs allen Foderungen, die in dieſer Hinſicht zu machen ſind, auch denen nicht, die er ſelbſt macht, ein Genüge geſchehen wäre, und die Muſter, welche die berühmten Männer *Frank* (de cur. H. morb. epitome T. IV.) und *Wichmann* (Ideen z. Diagnoſtik Th. I.) hierüber gegeben haben, ſind nicht erreicht worden; wie ſchon aus der Beſchreibung der Gattungen, die hier mitgetheilt ſind, zu erſehen iſt. Doch ſind die Beſchreibungen der Arten beſſer und vollſtändiger ausgefallen. Einen andern nicht unwichtigen Vorzug vor ähnlichen Werken, hat der Verf. dem ſeinigen durch die kolorirten Abbildungen der abgehandelten Hautübel gegeben. Wir können dieſe Abbildungen zwar nur aus den Nachſtichen beurtheilen, doch ſind auch dieſe gröſstentheils ſo beſchaffen, daſs ſie zu anſchaulichen Begriffen verhelfen. In theoretiſche Unterſuchungen hat ſich der Verf. wenig eingelaſſen, und ſie ſind ihm auch nicht immer, wie wir ſchon eine Probe gegeben haben, wohl gerathen. Der Verfaſſ. geht hier ganz nach den Begriffen der ältern Schulen zu Werke. Auch die Kurmethode hätte der Verf. nicht ſo oberflächlich, ſondern gründlicher behandeln ſollen. Was Rec. vorzüglich vermiſste, iſt eine mit philoſophiſchem Geiſte geſchriebene, kritiſche Einleitung über die Natur und Beſchaffenheit dieſer Krankheitsform überhaupt, über die Begriffe, welche ſich bisher die Aerzte von ihrer Entſtehung bildeten, über die bisherige Behandlungsart derſelben u. ſ. m. Der *Anhang: Von den Schwefel-Quellen zu Croft und Horrowgate, von ihren Wirkungen in Hautkrankheiten; nebſt einigen analogiſchen Bemerkungen über die Schleſiſchen Schwefelbäder zu Warmbrunn und Landeck*, den der Ueberſetzer beygefügt hat, hätte gar wohl wegbleiben können. Die kleine Abhandlung des Verf. über jene Schwefelquellen, die hier auszugsweiſſe geliefert wird, kam 1786 heraus, und enthält eine chemiſche Analyſe derſelben, nebſt Beobachtungen über ihre Heilkräfte. Hiernach ſtellt der Ueberſetzer eine Vergleichung jener Engliſchen Schwefelquellen mit den benannten Schleiſchen an, ſowohl in Hinſicht ihrer Beſtandtheile, als ihrer Heilkräfte in Hautkrankheiten, woraus ſich das Reſultat ergiebt, daſs ſie faſt in allen Stücken mit einander überein kommen. Die Ueberſetzung iſt gut gerathen; die Anmerkungen aber ſind ſehr ſparſam und von wenig Belang.

Andronikus (.) ein hiſtoriſches Gemählde aus den Zeiten der Kreuzzüge, in zwey Theilen von Dr. *J. G. Heynig*. Berlin, b. Lange, 1799. 1ter Theil 20 Bogen und 2 Bogen Vorr. 2ter Theil 13 Bogen in 8. (2 Thlr.)

Immer mehr wird in unſern Tagen die Geſchichte der geliebte Gegenſtand des Fleiſſes und Scharfſinnes teutſcher Schriftſteller. Das Streben derſelben, allgemeineres Intereſſe für dieſe Wiſſenſchaft zu erwecken, iſt beſonders in dem letzten Viertel dieſes Jahrhunderts unverkennbar. Eine der vorzüglichſten und fruchtbarſten Folgen dieſes Strebens iſt, daſs man mit ſo vielem Eifer angefangen hat, die merkwürdigſten Begebenheiten und verwickelt-

Digitized by Google

wickeltſten Lebensumſtände groſser Helden und ausgezeichneter Männer aus der allgemeinen Geſchichte auszuheben und ſie mit Energie der Seele, inniger Empfindung und hinreiſſender Beredſamkeit zu bearbeiten. Wirklich wurde nun der groſse Haufe, der vorher nur in abentheuerlichen und unnatürlichen Romanen Unterhaltung ſuchte, und vor groſsen hiſtoriſchen Werken, die freylich auch groſsentheils ohne Geſchmack geſchrieben waren, zurücklebte, nun ſo gewaltig zur Geſchichte, die ihn durch die meiſterhaften Darſtellungen mit dem höchſten Vergnügen erfüllte, hingezogen, daſs er anfieng, die Urſachen und Folgen der Begebenheiten und groſſen Handlungen merkwürdiger Männer — die im reitzenden Fragmente der allgemeinen Geſchichte, das er ſo eben aus den Händen gelegt hatte, oft nicht ganz entwickelt waren und nicht wohl ſchicklich entwickelt werden konnten — in gröſsern Geſchichtsbüchern aufzuſuchen, und dem Quellen-Studium der Geſchichte einen groſsen Theil ſeiner Muſeſtunden zu widmen. — So erſprieſslich jedoch auch die ſo eben genannte Folge dieſes Eifers für die Geſchichte war; ſo nachtheilig war für dieſelbe eine andere Folge deſſelben Eifers, indem er einige, ſelbſt talentvolle, teutſche Schriftſteller zu dem für die Geſchichte ſo nachtheiligen Gedanken verleitete, das Leben, die Schönheit und den Reitz wahrer Geſchichte durch gröſsere Verwiklungen und genialiſche Dichtungen zu erhöhen. Es entſtanden die ſo unzweckmäſsigen, für die Geſchichte ſo ſchädlichen Halbromane. Ein Heer erbärmlicher Schriftſteller überſchwemmte ganz Teutſchland mit den ungenieſsbarſten, amphibienartigen Produkten, die weder im Elemente der Geſchichte, noch im Elemente der Romane gedeihen konnten.

Zu der letztern Klaſſe zählte Rec. im Anfange auch dieſe Schrift, verführt durch den romanartigen Titel. Um ſo lebhafter und inniger war daher ſein Vergnügen, als er die reine, unverfälſchte Geſchichte eines ſo merkwürdigen und ſeltſamen Mannes, wie *Andronikus I. Comnenus* mit Recht genannt werden kann, fand. *Andronikus* handelte und wirkte in einer Gegend, deren Geſchichte in Teutſchland bisher noch der pflegenden Hand eines geſchickten Hiſtorikers mangelt. Mit nicht geringem Vergnügen las daher Rec. dieſe Schrift, die einen, obgleich kleinen Theil jener Geſchichte umfaſst, und von einem Manne herrührt, der faſt alle Eigenſchaften eines guten Geſchichtſchreibers und insbeſondere eines Geſchichtſchreibers des griechiſchen Kaiſerthums in reichem Maaſe beſitzt. Vollkommene Kenntniſs der griechiſchen Sprache, Geduld und Beharrlichkeit, nicht gemeiner Scharfſinn, Geſchmack, Beredſamkeit und liebliche Darſtellung ſind in demſelben auf das ſchönſte vereinigt. Nur ſelten vermiſst man eine dieſer Eigenſchaften in vorliegender Schrift, und man würde *keine* vermiſſen, wenn Hr. *H.* bisweilen etwas mehr auf ſich ſelbſt aufmerkſam geweſen wäre. Er ſchildert ſeinen Helden mit ſo viel Gefühl, Stärke und Geiſt, daſs man unwillkührlich feſt zu ihm hingezogen wird, im Schlachtgewühl für ihn zittert und mit ihm im Kerker ſeufzt. Hoch empor hebt ſich unſre Bruſt, wenn wir ihn auf dem Throne ſtrenge Gerechtigkeit üben, Verbrecher, ſie ſeyen erſte Diener des Staats oder Bettler, ſtrafen, das von den Groſsen niedergedrückte Volk zu ſeiner urſprünglichen Würde wieder erheben, ihn immer thätig am Emporkommen ſeines Landes arbeiten, Wiſſenſchaften und Künſte verbreiten, Aberglauben und Vorurtheile ausrotten, die Schande der Menſchheit, das Strandrecht, in ſeinem Reiche muthvoll aufheben und alle Aemter nur Männern, die ſich durch Fleiſs und Redlichkeit auszeichnen, verleihen und ihre Einkünfte erhöhen ſehen, "damit ſie zur Genüge haben und nicht weiter am Markte der Unterthanen herumſaugen möchten." Bey ſolchen Handlungen des Andronikus werden wir hingeriſſen von dem groſsen Geiſte deſſelben; wir lieben ihn innig warm; ſehen Groſsthaten, die wir von ihm noch zu leſen hoffen, voraus, und alle unſre Nerven ſind geſpannt. Da faſst unſer Geſchichtſchreiber in demſelben Momente mit eben ſo viel Stärke und mit eben ſo viel Kühnheit die andre, näſsliche Seite ſeines Helden, und jede unſrer Nerven erſchlafft; unſere Liebe verwandelt ſich in Abſcheu; man verachtet den Heuchler Andronikus; man erſchrickt vor ihm, dem Unmenſchen, der kalt tauſende von Menſchen würgen und gefühllos ſeine Blutsfreunde morden läſst: es drängt ſich der Wunſch in uns empor, ein ſolches Ungeheuer von der Erde vertilgt zu ſehen. Noch ſchwebt dieſer Wunſch auf unſern Lippen, da finden wir mit lebhaften Farben und mit Meiſterſtand den ſchrecklichen Tod des Andronikus gemahlt. Man ſieht ihn, wie er, mit doppelten Ketten gefeſſelt, zu dem übermüthigen Uſurpator *Iſaac* geführt, von dieſem der Hefe des undankbarſten Volks übergeben und auf die ſchrecklichſte Art gemartert wird; wie er mit abgehakter Rechten auf ein Thiergerippe geſetzt, in Konſtantinopel herumgeführt, und, nachdem man ihn von dem ausgedorrten, räudigen Kamele faſt ſtückweiſe herabgenommen und ſeine Füſse mit einem Stricke zuſammen gebunden hatte, an zwey Säulen, die oben ein Stein zuſammenhielt, aufgeknüpft wird, ſo daſs der Kopf mit der verſtümmelten, immer noch blutenden Hand zur Erde herabhieng. Man bewundert die Stärke ſeines Geiſtes, mit der er alle dieſe fürchterliche Qualen, die kein Ende zu nehmen ſchienen, ſtolz und groſsmüthig und ohne ein Leidenszeichen ertrug. Wir zittern und fühlen ſelbſt Schmerzen, wenn wir leſen, wie ihm Barbaren ſeine Geſchlechtstheile verletzten, ein Ungeheuer ihm ſeinen Dolch in den Mund ſtieſs und damit bis in die Eingeweide fuhr, und zwey Böſewichter aus den Abendländern ihre Schwerdter in ſeine Hintertheile ſtieſsen, ſo weit ſie nur konnten: indeſs alle dieſe Peinigungen und Höllenqua-

len

Digitized by Google

len ihn zu nichts vermochten, als zu dem doppelten Ausruf an Gott und an das Volk: Herr erbarme dich meiner! und, warum zerstofst ihr ein schon zerschlagenes Rohr? — Und wenn er dann den verstümmelten und immer noch blutenden rechten Arm mit heftigem, innerlichem Schmerz gegen den Mund hinkrümmt und so endlich den Schmerzen erliegt und seinen grofsen Geist aufgiebt: da wird unser Herz mit so innigem Mitleiden erfüllt; wir beweinen voll Wehmuth den unglücklichen Andronikus, und der Verf. feyert den herrlichsten Triumph über den Leser. —

Auffer dem Verdienste dieser schönen, lebendigen Darstellung hat Hr. *H.* auch noch dasjenige, die Geschichte des Kaisers *A.* rein historisch vorgetragen zu haben. Nur wünscht Rec., dafs er die Angaben des allzumönchischen *Nicetas Choniates* bisweilen einer etwas strengern historischen Kritik unterworfen hätte. Er würde sodann das Gemählde der Grausamkeiten des *A.* mit weniger grellen Farben aufgetragen haben, und *A.* würde getreuer gezeichnet seyn. Ueberhaupt ist es unstreitige Wahrheit, dafs dieser grofse Mann in vorliegender Schrift weniger grausam und blutdürstig erscheinen, und wir von ihm weniger zurückgestossen werden würden, wenn Hr. *H.* alle Stellen älterer und neuerer Schriftsteller über denselben zusammengetragen und verglichen, wenn er den damahligen Zeitgeist genau geschildert, die Charaktere und Handlungen der Personen, die *A.* morden liefs, mehr ausgezeichnet, und — dafs ich alles in wenig Worte zusammenfasse — wenn er unter glücklichern Umständen und mit ungetrübterm Sinne die Geschichte dieses grofsen Mannes bearbeitet hätte. Vielleicht erhalten wir eine zweyte Ausgabe dieser Schrift, bey welcher Hr. *H.* auf diese Bemerkungen Rücksicht nimmt. Dann wird derselbe auch in diesem schönen Gemählde Flecken, wie folgende sind, — vor dem Riss stehen, sich ausgezeichnete Personen, Beyspiele dafür hergeben, er litte u. m. a. — verwischen. Vorzüglich wird er aber auch sodann die alltäglichen und das Vergnügen des gebildeten Lesers durchaus störenden Bemerkungen, von denen Rec. folgende: das war ein kluger Mann! oder: das war ein böser Mann! und dergl. ähnliche im 1sten Theil S. 20, 26, 27, 41, 48, 56, 63 u. s. w. befindliche, als Beyspiele anführt, durchstreichen. — Noch bemerkt Recens. eine kleine Unrichtigkeit, die sich im 1sten Theil S. 21 befindet. Nicht im Jahr 1056, wie dort angegeben ist, sondern 1057 bestieg, zuerst ein Comnenischer Dynast den griechischen Kaiserthron.

Uebrigens wünscht Rec. herzlich, dafs Hr. *H.* uns recht bald mit Erfüllung seines in der Vorrede gethanen Versprechens, die Geschichte der griechischen Kaiser aus der Dynastie der Basiliden zu liefern, erfüllen möchte. Seine Geschicklichkeit und sein in gegenwärtigem Werk sichtbares Streben nach Vollkommenheit bürgt uns für die Güte und den Nutzen des versprochenen Geschenks, welches desto mehr Beyfall finden wird, da sein Andronikus das Glück hatte, in Wien unter die verbotenen Bücher gesetzt zu werden.

Hermsprung; oder: *Adelsstolz und Menschenwerth.* Ein Roman. Aus dem Englischen. 1ster Theil. Liegnitz u. Leipzig, b. Siegert, 1799. 1 Alph. in 8. (1 Thlr.)

Der Uebersetzungsgeist, der in den Uebersetzer dieses Romans gefahren ist, mufs ein Geist gar böser Art seyn, der diesen Romanen-Dolmetscher aus Schadenfreude vor der ganzen litterarischen Welt so arg als nur möglich *prostituiren* wollte. Und in der That — Recens. mufs es gestehen, so sehr er auch Mitleiden mit dem Uebersetzer hat — der böse Geist hat seine Absicht ganz erreicht. Aerger konnte sich der Dolmetscher dieses Romans nicht prostituiren. Unbekannt mit dem Genius beyder Sprachen, ohne allen Geschmack und Feinheit, oft bis zur Widerlichkeit plump und gleich darauf bis zur Possierlichkeit geziert, steht dieser Uebersetzerheld da und giebt sich dem Gelächter des Publikums Preifs. — Ohne das Original dieses Romans bey der Hand zu haben, würde Recens. eine Menge Stellen, die in demselben theils falsch, theils auf's schülerhafteste übersetzt sind, anführen können, wenn er nicht Bedenken trüge, den Raum dieser Blätter dadurch zu beschränken. So ist, um nur ein Beyspiel anzuführen, das auf hundert andere schliefsen läfst, *the Marshal Keith* beständig durch, der Marschal Keith, übersetzt. Wufste denn unser Stümper von Uebersetzer nicht, dafs *Marshal* und *Field-Marshal* sehr oft, und nothwendig auch hier, synonym stehen? Oder war etwa Feldmarschall Keith ein Marechal de France? — Durch dergleichen Fehler ist gegenwärtiger, langweiliger, englischer Roman schon herzlich elend geworden. Um ihn aber zu einem Ideal aller Erbärmlichkeit umzuschaffen, hat ihn der teutsche Uebersetzer auch noch überschwemmt mit Fehlern in der teutschen Sprache, um derentwillen schon ein Schulknabe von neun Jahren scharfe Züchtigung verdient. Doch, *sich prostituiren ist Selbstzüchtigung!* — Daher will sich Rec. an diesem Uebersetzerling nicht weiter vergreifen. Er möge in Frieden fahren! —

Der Märtyrer der Wahrheit (Motto: Avant d'instruire, il faut commencer par detromper.) Leipzig, b. Meifsner, 1799. 13 1/2 Bog. 8. (16 Gr.)

Eine ungeheure Menge höchst alltäglicher Personen und Scenen ohne Plan und Organisation. *Gustav*, der Held, ein Abentheurer ohne eigentlichen Charakter, und überdies nicht sowohl Martyrer der Wahrheit, als — seiner Feder, treibt sich wie ein Kreusel in diesem Chaos herum, und macht dem Leser — Langeweile.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Donnerſtags, am 21. Nov. 1799.

Selbſtbiographien berühmter Männer. Ein Pendant zu J. G. Müllers Selbſtbekenntniſſen; geſammelt von Prof. *Seybold.* Zweyter Band. *Joh. Valentin Andreä* nebſt Beylagen. Winterthur, b. Steiner 1799. Auch unter dem beſondern Titel: *Selbſtbiographie Joh. Valentin Andreä's* aus dem Manuſcripte überſetzt, und mit Anmerkungen und Beylagen begleitet von Prof. *Seybold.* in 8. 1 Alph. 2 1/4 Bog. (22 Gr.)

Unter den Todten der litterariſchen Welt, die *Herder* zum neuen Leben wieder aufgeweckt hat, befindet ſich auch *J. V. Andreä*, und ſeine Selbſtbiographie ſelbſt würde ihr ſchwerlich neue Freunde verſchafft haben, wenn er nicht jenen groſsen Fürſprecher ſchon gehabt hätte. Damit ſoll dieſer Lebensbeſchreibung aber keineswegs ihr Verdienſt und ihr Intereſſe genommen werden, ſondern es ſoll damit nur dies geſagt werden, daſs, wie in der politiſchen, ſo auch in der litterariſchen Welt auf Zeit und Umſtände, auf glückliche Verbindungen und mächtige Freunde vieles ankommt; daſs, wer deſſen entbehrt, lange ein armes, unbekanntes Veilchen im Thale bleiben kann, obgleich freylich auch diejenigen dabey verliehren, und des angenehmen Duftes entbehren müſſen, die ſtolz vorüber gehen, weil es ſich nur beſcheiden, anſpruchlos und ohne mächtige Empfehlung am Wege hingeſtellt hat. Nachdem wir aber die edeln Früchte gekoſtet, die *Herder* von dieſem reichen Stamme für uns gebrochen hat; ſo ſind wir für die näheren Nachrichten von ihm ſchon empfänglich gemacht worden. Als Andreä ſein Leben ſelbſt beſchrieb, da war es noch nicht Sitte geworden, ſein Leben ſelbſt und in der Abſicht zu beſchreiben, daſs es der Welt mitgetheilt werden ſollte, und wo dieſe Abſicht vorausgeht, da treibt die menſchliche Eitelkeit gewöhnlich ihr Spiel, und der Held beſchreibt ſich alsdann ſo, daſs er keine moraliſche Schande davon hat, wenn es ihm auch gleich nicht immer litterariſche Ehre bringt. Wenn ein dritter unſer Leben beſchreiben ſoll; ſo müſſen wir *äuſſerlich* etwas merkwürdiges gethan haben, um Intereſſe zu erwecken: wenn wir aber unſer Leben ſelbſt beſchreiben wollen, ſo ſind gerade äuſſerliche groſse Thaten nicht nothwendig; denn es kann *in uns*, in unſerer eigenen Anſicht der Dinge ſo viel Sonderbares und Eigenes vorkommen, daſs das Leben eines Magiſters intereſſanter für den Seelenforſcher wird, als das Leben eines römiſchen Kaiſers. So verdiente die Selbſtbiographie des Magiſters *Bernd* allerdings einer Erneuerung, und Rec. empfiehlt ſie dem Hrn. Prof. Seybold recht angelegentlich. Wenn aber vollends der Selbſtbiograph dabey auch ein äuſſerlich merkwürdiger Mann war; ſo erhöht ſich freylich mächtig das Intereſſe, wenn dieſer auch aufrichtig erzählt, wie es in ſeinem Innern ausſah, da er *ſo* äuſſerlich handelte. Daſs dieſe Art der Selbſtbiographie aber die ſchwerſte Aufgabe wegen der vermehrten Rückſichten und Verhältniſſen ſey, geſteht Rec. ſehr gern zu, und wenn man ihm die *Pütteriſche* Selbſtbiographie als ein ſolches verunglücktes Werk zum Beyſpiel giebt; ſo wagt er nicht den Gegenbeweis zu führen, aber er ſtellt lieber dagegen die Selbſtbiographie von Andreä als ein geglücktes auf. Andreä wurde zu Herrenberg im Wirtembergiſchen 1586 gebohren, ſowohl durch Hauslehrer, als auch zu Tübingen vorzüglich zum Theologen gebildet, hierauf Hofmeiſter, im J. 1614 Diaconus zu Vaihingen, wo er auch heyrathete, im J. 1620 Diaconus zu Calw, im J. 1639 Hofprediger in Stutgardt, im J. 1650 Abt zu Bebenhauſen, im J. 1651 noch General Superintendent, im J. 1654 Abt zu Adelberg, und in eben dieſem Jahre am 27 Jun. ſtarb er.

Dieſs ſind die Auſſenlinien eines Lebens, das aber erſt durch das, was zwiſchen dieſen Linien vorgieng, höchſt merkwürdig wird, und ein ungemeines Intereſſe in ſich faſst. Der Leſer macht ſich hier mit einem der erſten Männer jener Zeit bekannt. Denn man irrt ſehr, wenn man glaubt, hier einen Geiſtlichen nach der ſchulgerechten Form nur anzutreffen. Schon ſeine Stellen wieſen ihm nicht nur den geiſtlichen Lehrſtuhl an, ſondern er war auch durch dieſe oft als Landſtand in die bürgerlichen Geſchäfte verwickelt. Der gröſste Theil ſeines thätigen Lebens fiel in die trübe, gährende Zeit des 30jährigen Krieges, der ſeines Gleichen nur zu unſrer Zeit gefunden hat. Alle Leiden und Trübſale dieſes verheerenden Krieges, als Peſt und Hungersnoth, Brand, Raub und Verluſt des Vermögens, Miſstrauen, Verdacht und Verkanntwerden bey den redlichſten Abſichten und den uneigennützigſten Bemühungen, dabey noch die allgemeinen, nie fehlenden Leiden der Menſchen, Krankheit und Verluſt geliebter Freunde und Verwandten trafen dieſen Mann, und führten ihn in diejenige ernſte Schule, die uns von der Liebe zu dem Irdiſchen und Vergänglichen los-

losbindet, und unser wahres Seyn in einer andern Welt suchen lehrt. "Hat, sagt er S. 177., aber die Gottheit beschlossen, dass ich, trotz der Irrsale meines Lebens und so vieler Gestalten des Todes, die niemand zählen oder fassen kann, als wer sie selbst sahe, auf Hoffnung besserer Zeiten fortleben und erfahren solle, wie viel die Kraft von oben auch bey unserer Schwachheit vermag — wohlan! so geschehe der Wille des Herrn, und unter Thränen und Seufzen will ich ihn frohlocken." Und so wie *Garve* auch über die Schwäche eines kränklichen Körpers nicht murrt, sondern sie segnet, so theilt *Andreä* auch ähnliche Empfindungen mit. Er sagt S. 67. "Ich bin meinem Gott den grösten Dank schuldig, dass er mir durch körperliche Leiden Mässigkeit auferlegte, durch die Zartheit reines Gefühls die Keuschheit unverletzt bewahrte, Ausschweifungen durch Mangel dämpfte." Dieser Unterricht bildete aber auch in *Andreä* einen Mann, der bey keiner Gefahr unterlag, bey keinem Leiden zagte. Bey tiefem Schmerz that er, was der grosse Mann thut; er begab sich in die Arme der Freundschaft. Und die besten Menschen in der politischen und gelehrten Welt waren seine Freunde, und abwesend mit ihm in vertraulichem Briefwechsel. Er hatte den reinen Sinn für den schönen Umgang mit geistreichen Weibern, und fand auch in diesem Umgang so manche glückliche Augenblicke. Er hatte Wissenschaft und Kunst liebgewonnen, und hatte die Alten in dem Geiste stets fort studirt, in dem sie studirt seyn wollen, wenn sie ins Leben übergehen, und nicht Buchstaben - Gelehrsamkeit bleiben sollen; mit dem Sinne der Alten betrachtete er seine eigene Zeit, und sprach zu ihr in ihr angemessenen Schriften, die nie ihres Zweckes ganz verfehlten; er hatte viele Reisen gemacht, Fürsten, Adel, Gelehrte, Bürger und Bauern in Ueberfluss und Noth kennen lernen, und dadurch sich eine Bekanntschaft des Menschen erworben, die sich überall in seinen Handlungen zeigte. Bey diesen grosen Ideen über das Ganze, verlohr er nie das Einzelne, den Fall, der eben jetzt zu besorgen war, aus den Augen, und wenn er gleich von den Fürsten öfters geliebkoset wurde, so war er doch am glücklichsten in seinem häuslichen Kreise. Dies ist das gedrängte Resultat seines Lebens; an dem Einzelnen, woraus dies Allgemeine genommen, erfreue sich der Leser selbst. Unter seinen Urtheilen über Verfassungen, wird man nicht zum Trotze des Menschenfreundes bemerken, wie manches Gute sich jetzt in Böses verwandelt hat, und wie manches alte Uebel bis auf diesen Tag geblieben ist. So sagt er z. B. S. 269: „Im Vaterlande aber gieng, *wies bey uns gewöhnlich ist*, alles *langsam* zu, oder blieb liegen." Und S. 37. erzählt er von Genf: „Entfernte mich nicht der Unterschied der Religion von Genf, so hätte mich die Harmonie der Sitten auf immer an diese Stadt gefesselt. Der ganze Staat hatte ein Ansehn der Bescheidenheit, denn anhaltendes Gebet, Lesung der heil. Schrift, Ehrbarkeit in Reden und Handlungen, in Kleidung und Kost, auch Mässigkeit waren die Zierden desselben, so dass ich im väterlichen Hause nicht unschuldiger lebte als da." Will man aber durchaus einigen Schatten in dieses Gemählde gebracht haben; so mag man finden, dass *A.* nicht ganz von aller Eitelkeit freyzusprechen ist: indessen machte er es doch nicht so wie einige Selbstbiographen, die kein, auch ganz unbedeutendes Wort, das ein Grosser zu ihnen gesprochen hat, auf die Erde fallen lassen; und dann konnte er sich vom Geiste seiner Zeit, der an übernatürliche Wirkungen glaubte, nicht ganz frey machen; denn es scheint, als wenn er das Begegnen einer Heerde Schweine nach S. 40 für ein böses Zeichen genommen, nach S. 132 an Gespenster geglaubt, nach S. 221 eine Wundergeburt angenommen, und nach S. 262 augenscheinliche Strafen Gottes nicht verworfen habe. Allein, von wie vielem hatte dieser Mann sich los zu machen, um zu seiner Zeit der zu werden, der er wurde? Wenn man dieses bedenkt, so verliehren sich solche kleinere Flecken in dem Glanze einer höhern Schönheit. Hr. Seybold hat diese Selbstbiographie, die noch nie gedruckt war, aus dem Lateinischen nach einer sehr korrekten Handschrift, die ihm der Hr. Pfarrer *Burk* in Weiltingen mittheilte, übersetzt, und damit selbst das Original bisweilen verglichen; für alles dies verdient er unsern Dank. — Wir aber können das Andenken grosser Todten nicht schöner und edler feyern, als wenn *wir* in uns gewahr werden, dass bey der Betrachtung ihres Lebens wir selbst zu guten Entschlüssen bestimmt wurden, dass wir laut bekennen, dass in uns solches geschehen ist, und dass wir andre ermuntern, nach uns ein Gleiches zu thun. Und wer kann zu einem solchen, grosen Zweck das schöne Mittel verkennen, das uns in einem kritischen Blatte gegeben ist? —

Der hyperboreische Esel, oder die heutige Bildung (?) Ein drastisches Drama und philosophisches Lustspiel für Jünglinge in 1 Akt von *A. von Kotzebue*. Leipz. b. Kummer, 1799. 4 Bog. 8. (mit einer Vignette von *Böttger*, welche einen den Apollo mit Springen belustigenden Esel darstellt nach Athenäum 2 St. S. 52.)

Schon lange hatte sich das zugleich gelehrte und gesittete Publikum an den arrogamen schlüpfrigen und unverständlich- wie unverständigen Sätzen und Sprüchen geärgert, womit die Brüder *Schlegel* ihr unläugbares Schriftstellertalent misbrauchen und in ihren Fragmenten, im Athenäum u. s. w. sich hervorthun. Vorzüglich anmassend ist der Ton, womit sie in der letztern Zeitschrift Männer, wie *Wieland*, *Nicolai*, *Böttiger* namentlich antasten, und deren in Teutschland längst erkannte Verdienste herabzuwürdigen suchen. Fast nur *Göthe*, *Kant*, und — *Tieck* sind ihre Helden, an denen sie jeden Federstrich bewundern. Auch *v. Kotzebue* musste ihre

Geis-

Digitized by Google

Geiſſel fühlen, und Er unternimmt es, indeſs andere den Weg der ſtillen Verachtung wählen, dieſe *Schlegel* und auch namentlich anzugreifen. Er macht mit ſeinem leicht dialogiſirenden Kiel — eine Fabel wie dieſe hier iſt leicht gefunden — ein Luſtſpiel, läſst eine der Perſonen, einen Karl aus Schl. Schriften ſprechen und citirt Buch und Seite. Ein von hohen Schulen zurückkehrender Philoſoph, der zu nichts in der Welt zu gebrauchen iſt, wird von ſeinen Verwandten verſtoſſen, vom Fürſten, der ſein Glück machen wollte, da er ſeine gefährlichen Grundſätze vernimmt, ins Tollhaus geſchickt. (!!) Auch verliert der Philoſoph ein ihm beſtimmtes Mädchen, das ſein Bruder, ein wackerer, aber einfältiger Förſter dagegen erobert und erhält. Ueber die Art der K'ſchen Rache die aus dieſem Luſtſpiele haucht, enthält ſich Rec. alles Urtheils und ſtellt ſie dem Gewiſſen des Verf. anheim, — indem er das: Sich nicht rächen, auch dann, wenn Rache Gerechtigkeit wäre, vorgezogen haben würde. Gegen die Art der Ausführung aber möchte folgendes zu erinnern ſeyn. Die Meynungen und Sätze des *Karl* (die Quinteſſenz zweyer *Schlegel*) hätte mehr in den Dialog verſchlungen ſeyn ſollen, ſtatt deſſen nimmt jener blos Worte ſeiner Mitredner auf und antwortet in Definitionen, die freylich oft allen Sinn überſteigen. Sie ſind aus den Fragmenten, Athenäum und der *ſaubern* Lucinde, einem höchſt dunkeln aber ſchlüpfrigen Roman gezogen. Wenn der Verf. in der Vorrede, worinn er ſeinen Gegnern, den Vf. und Herausgebern des Athenäum auch noch manche bittre Wahrheit ſagt, anzudeuten ſcheint, daſs dieſes Stück für die Bühne ſey; ſo iſt dies doch wohl nur ſein höflicher Spaſs; denn vor welchem teutſchen Publikum lieſſe ſich dies aus philoſophiſchen unverſtändlichen Brocken und einer gar nicht neuen Intrigue zuſammengeſponnene Luſtſpiel aufführen? Wie mochte ferner *K.* das Stück mit dem zweyten Titel: *Die heutige Bildung* begaben? Das iſt ſie nicht und darf ſie nie werden. Daſs er es *Draſtiſch* nennt, geſchieht dem Athenäum S. 13 zu Gefallen, wo es heiſst: "Gute Dramen müſſen draſtiſch ſeyn" und *K.* ſagt in der Zueignungsſchrift: er bilde ſich ein, ein gutes Drama gemacht zu haben. Die Vorrede iſt von Jena und aus dem diesjährigen September datirt.

Abhandlung über die Fragen, ob und in wie fern jemahls *Senate im Reichshofrath* geweſen, ob ſie darinn ſeyn können, und wie ſie allenfalls am nützlichſten einzurichten wären? Zum beſſern Verſtand einiger Stellen des Osnabrückiſchen Friedens und der neueſten Reichshofraths-Ordnung. Samt einem Anhang, die *Aufhebung der Religionsbeſchwerden* betreffend. Raſtadt u. Baſel, b. Decker, 1799. 45 S. in gr. 8.

Der Verf. dieſer Abhandlung iſt der unermüdet thätige *Freyherr von Senkenberg* in Gieſen. Sie ward anfänglich als eine erläuternde Zugabe der von ihm nächſtens in Druck kommenden *neuen kritiſchen Auflage der Reichshofraths-Ordnung ſammt ihren Quellen*, ausgearbeitet. Allein, nach der am 11. Febr. 1798 geſchriebenen Vorrede, haben die, mit ſo vielen neuen Einrichtungen aller Art ſchwanger gehenden Zeiten, ihn veranlaſst, die darinn enthaltenen ganz neuen Gedanken dem *geehrteſten* (?) teutſchen Publikum beſonders vorzulegen, wo dann auch der *Anhang* erſt hinzukam. Da der enge Raum dieſer Blätter Rec. nicht geſtattet, in das Detail dieſer Schrift einzugehen, ſondern ſolches gröſſern Journalen überlaſſen muſs; ſo will er hier nur den *Inhalt* kürzlich anzeigen. §. 1. *Veranlaſſung und Abtheilung dieſer Schrift.* Der Verf. bemerkt, daſs es eine Seltenheit ſey, ſelbſt in ganzen vom Reichsproceſs handelnden Werken nur einen Ort von Reichshofraths-Senaten zu finden. Bloſs in der ſchönen Malblankiſchen Anleitung zur Kenntniſs der T. Reichspraxis Bd. III. S. 192 komme etwas davon vor, wozu dieſe Abhandlung der Kommentar ſeyn könne. Er ſelbſt würde dieſe Materie nie zum Gegenſtand einer Abhandlung genommen haben, wenn ihm nicht, bey Bearbeitung der Reichshiſtorie ein längſt verſtorbener *Kaiſer* (*Ferdinand* III.) vorgekommen wäre, der; gleichwie auch ein unlängſt verſtorbener bekannter *Gelehrter* (*Chriſt. Jak. von Zwierlein*) die *Errichtung von Senaten im Reichshofrath, als eine ſehr nützliche Sache* angeſehen hätte, und wenn nicht *in den Reichsgeſetzen* ſogar *Stellen* ſich fänden, welche *ohne ſchon eingerichtete Senate nicht verſtanden* und *ohne Einrichtung derſelben nicht befolgt* werden können. §. 2. Ob und in wie ferne Senate i. R. H. nützlich ſeyn können? §. 3. Was wegen derſelben in den ältern R. H. R. Ordn. vorkommt? §. 4. 5. 6. Was der osnabrückiſche Frieden Art. V. §. 53. 54. 55. von denſelben verordne. §. 7. 8. Verordnungen i. d. neueſten R. H. R. O. Tit. 1. §. 2. u. 14. T. V. §. 7. u. 22. §. 9. Warum demohngeachtet jetzt keine Senate i. R. H. R. ſind? wozu S. 44 u. 45 ſich noch ein intereſſanter Nachtrag, die Abſtimmung über den angeführten Zuſatz zur Wahlkapitulation (Art. 24. §. 13.) de Ann. 1742. betr. aus dem bayeriſchen Archiv befindet. §. 10. Ob die Errichtung derſelben in der kaiſ. Wahlkap. Art. 24. §. 13. ſchlechterdings verboten ſey? welches aus ſechs Gründen verneint wird. §. 11. Vorſchlag, wie allenfalls der R. H. R. am füglichſten, nach ſeiner jetzigen Anzahl zu Senaten benützt werden könne? — Zur Note (*b*) dieſes §. *die Anſtellung ſecks proteſtantiſcher Mitglieder* betreffend, liefert der Verf. von S. 37 – 43 noch eine Zugabe, an deren Schluſs er ein Bild entwirft, wie er wünſcht, daſs Teutſchland künftig geſtaltet ſeyn möge. — Möchten ſeine ſüſsen Ahndungen nur bald in Wirklichkeit übergehen! — §. 12. Schlieſsliche Wünſche für dieſe Benutzung. Sie ſind mit patriotiſcher Wärme geſchrieben und endigen ſich alſo: "Was ſteht

einer

einer so heilsamen Einrichtung noch entgegen? — Nichts als eine — nicht gegen dieselbe verfaßte, nicht einmahl geradezu gegen dieselbe sprechende Stelle eines neuern, hier den ältern, ja noch dazu sich selbst unläugbar widersprechenden Gesetzes! — Eine Stelle, durch die ein Kaiser sich demnach nicht irre machen zu lassen Ursache hat, und über welche, wenn er das Gutachten aller Mitglieder des Reichs so un- als mittelbarer, fordern wollte, Er gewiß von Katholischen sowohl als Protestanten, von Geistlichen und Weltlichen, vom ersten der Kurfürsten sowohl, als vom geringsten der Unterthanen des wenigst begüterten Reichsritters, die einhellige Stimme hören würde: *Es sollen Senate seyn.*"

Neues Bergmännisches Journal. Herausgegeben von *A. W. Köhler* und *C. A. S. Hoffmann.* 1ster Band. 5tes und 6tes Stück. Mit 3 Kupfertafeln. Freyberg, b. Craz, 1799. 10 Bogen in 8. (16 Gr.)

Dieses seit 1795 unter obigem Titel mit vortheilhafterer Einrichtung fortgesetzte Bergmännische Journal, erhält sich immer noch in seinem bekannten Werthe. Die beyden vor uns liegenden Stücke enthalten: 1) Ueber die oberpfälzischen Zerrennherde in Rücksicht der Hüttenwirthschaft, von Herrn ObBAmtsverweser Veith; 2) Ueber die Berechnung des Fassungsraumes eines Teiches und etwas über dessen Ausmessung, von Hrn. Prof. Lempe; 3) Nachricht von zwey neuen von dem K. K. Berg- und Revierverwalter, Herrn Franzenau zu Nagyag in Siebenbürgen erfundenen Waschmaschinen; 4) Erläuterungen und Bemerkungen über das Buch: geognostische Beobachtungen und Entdeckungen in der Gegend von Dresden von Fr. von Liebenroth, Weissenfels 1798; 5) Auszüge aus dem bekannten Journal des Mines — Nro. v. Pluviose de l'an 3. betreffen: Beobachtungen über die Speise, welche man durch Wiedereinschmelzung der bey der Scheidung des Glockenmetalls fallenden Schlacken erhält; und mineralogische Beschreibung des Departements von Mont-Blanc. So gut, nach Rec. Ueberzeugung, die Wahl der Aufsätze in diesen beyden Stücken ist, so hätte er doch nicht den ersten Auszug, über die Speise etc. erwartet, welcher mehr in ein chemisches Journal als in ein bergmännisches gehört. Etwas anders wäre es, wenn er die Analyse eines Fossils enthielte. Es ist nicht gut, die Grenzen eines Journales zu weit auszudehnen, man kommt dabey oft in den Fall, Aufsätze aufzunehmen, die für die Leser des Journals nicht allgemein interessant sind, und bey manchem leicht unangenehmen Verdacht erregen *könnte*. Das bergmännische Journal hat Rec. immer mit zu denen gezählt, wo Mannichfaltigkeit und gute Wahl der Aufsätze in der Tagesordnung ist; um so mehr mußte ihm dieser Seitensprung unerwartet seyn; zum Glücke nimmt dieser Auszug noch nicht ganz 11 Seiten ein. — Das folgende Stück soll, nach der Ankündigung auf dem Umschlage, die Uebersetzung eines äusserst interessanten Aufsatzes von Herrn Greville in London, über den Kornud, mit Anmerkungen und Zusätzen, enthalten.

Angelsächsische Chrestomathie oder Sammlung merkwürdiger Stücke aus den Schriften der Angelsachsen, einer uralten teutschen Nation, mit beygefügter hochteutschen Uebersetzung und 1 Kupfer von *Joh. Oelrichs*, Dr. der Theologie und Professor. Bremen, b. Wilmanne, 1798. 4to. 51 S. und VIII S. Vorrede.

Da die Angelsächsischen gedrukten Schriften in Teutschland nur wenig bekannt sind, die Sprache selbst aber zur Erläuterung des Niedersächsischen Hochteutschen u. Englischen nothwendig ist, so sammlete der Verf. diese Chrestomathie, indem er einzelne grosse Stellen aus der Bibel, aus Hikes Thesaur. und Gibbons Chronicon abdrucken liess. Er wählte dazu die lateinische Schrift, liess aber von der Angelsächsischen eine Probe in Kupfer stechen. Die Uebersetzung ins Teutsche, die sich unter dem Texte befindet, ist sehr gut, so dass man sich durch dieselbe von des Verf. Kenntnissen des Angelsächsischen überzeugen kann. Freilich wäre zu wünschen, dass der würdige Herausgeber dieser Sammlung 1) auch noch andre Bücher benutzt hätte, z. B. des Königs Uebersetzung des Orasius Alfreds Lond. 1773 8vo und einige Stücke aus Lyes Dictionarium Saxon. et Gothico — Latin. die wohl nicht ganz selten in Teutschland seyn dürften. 2) das Glossarium, welches als zweyter Theil noch nachfolgen soll, schon mit geliefert hätte, denn wir fürchten, dass ohne dasselbe diese Sammlung Anfängern, für die sie doch bestimmt ist, zu wenig leisten dürfte. Auch würde derselbe bey diesem Glossar wohl auf die Grammatik mit Rücksicht nehmen, indem sonst mancher Ausdruck leicht noch unverständlich bleiben könnte. Dass die Angelsächsische Uebersetzung für die Kritik des Textes nicht ohne Nutzen seyn werde, wie der D. O. in der Vorrede in etwas bemerkt, ist gewiss, auch hat so viel uns wissend, *Alter* bereits einige Beyspiele davon gegeben.

Leben und Schicksale auch seltsame Abentheuer Eduard Isenflamms, eines religirten Studenten. M. e. K. Berlin, b. Schöne, 1799. 24 1/2 Bogen in 8. ( )

Eine Erzählung von ganz gewöhnlichem Roman-Schrot und Korn, Fabrikwaare, die leichthin, auf den Kauf gemacht, verkauft, und in gewöhnlichen Lesebibliotheken zur Schau gestellt wird. Rührend sind die Monologen S. 201 – 223 auf dem Gottesacker unter Donner und Blitz!! worauf der Verf. sich vielleicht viel zu gute gethan haben mag.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Freytags, am 22. Nov. 1799.

Verſuch einer pragmatiſchen Geſchichte der Arzneykunde von *Kurt Sprengel.* Vierter Theil. Halle, b. Gebauer, 1799. x. u. 564 S. in gr. 8. (1 Thlr. 21 Gr.)

In dieſem Bande ſind alle Abſchnitte der Geſchichte der Arzneykunde bis auf einen Punkt fortgeführt, der unſerm Zeitalter ſich ziemlich nähert. Nach einer Aeuſſerung des Verf. in der Vorrede haben wir nur noch einen Band zu hoffen, für welchen ſchon die Schilderung der dynamiſchen und empiriſchen Schulen der neuern Zeiten, und die Geſchichte der Chirurgie, gröſstentheils ausgearbeitet iſt, und wir können alſo die Vollendung dieſes nützlichen Werkes, welches für die neuere Geſchichte der Heilkunde bis jetzt das einzige iſt, mit Zuverſicht erwarten. Dieſer Band enthält im 12ten Abſchnitt die *Geſchichte der anatomiſchen Entdeckungen von Harvey bis auf Haller*, und iſt als Fortſetzung des im dritten Theil abgehandelten eilften Abſchnittes anzuſehen, der die Geſchichte der anatomiſchen Entdeckungen im 16ten, und zu Anfang des 17ten Jahrhunderts enthielt. Dieſer Zeitraum iſt der fruchtbarſte in der Zergliederungskunde; denn in ihr fallen die Entdeckungen des Umlaufes des Blutes, der Milchgefäſse und der Saugadern, wodurch die ganze theoretiſche und praktiſche Heilkunde völlig umgeſchaffen wurde: in dieſem Zeitraume lebten die *Ruyſch*, die *Leeuwenhoek*, die *Swammerdam*, und die andern groſsen und berühmten Männer, die durch ihre tiefen Unterſuchungen den Bau des menſchlichen Körpers und die feinſten Theile deſſelben mit ſo vielem Glück ergründeten. Bis S. 109 liefert Hr. S. die Geſchichte der Entdeckung des Kreislaufes des Blutes. Es würde dem Werk zum Vortheil gereicht haben, wenn der Verf. vor dieſem groſsen Zeitpunkt eine kurze Abhandlung hätte vorhergehen laſſen, über die Frage: Wie dachte man ſich vor *Harvey* die Verrichtung der Schlag- und Blutadern, der Lunge und der Leber, überhaupt aller Organe, die auf das Blutſyſtem entweder wahren, oder nur nach der Theorie vorausgeſetzten Einfluſs haben? Der Leſer würde dann von der Wichtigkeit und den Wirkungen der Harveyiſchen Entdeckung einen noch beſtimmtern und gröſsern Begriff erhalten haben. Die Geſchichte der Einwendungen gegen den Umlauf des Blutes, welche auſserdem ſehr gut vom Verf. dargeſtellt wird, und die weniger auf Verſuche und Erfahrungen, mehr aber auf galeniſche Theorie und auf Raiſonnement gegründet waren, würde durch eine ſolche vorläufige Abhandlung in ein beſſeres Licht geſetzt worden ſeyn; denn alle Einwendungen wider den Umlauf des Blutes waren im Grunde auf eine Erfahrung des Galenus, die denen, die den Verſuch nachmachten, nur ſelten gelang, und auf theoretiſche Vorausſetzungen aus dem alten Syſtem gebauet. Ziemlich früh bemerkte man ſchon, daſs ein ſalpeterartiger Stoff aus der Atmoſphäre in die Lunge gelange: man ſtellte, veranlaſst durch *van Helmont's* Bemerkung, ſchon Unterſuchungen über die zum Athmen weniger fähigen Luftarten an, und die mit der Geſchichte des Kreislaufes des Blutes verwandte Geſchichte der Entdeckungen über den Bau und die Verrichtungen der Lunge iſt bis zu jenem berüchtigten Streit zwiſchen *Haller* und *Hamberger* über den Mechanismus des Athemholens hinauf geführt. Faſt zu einer Zeit mit Harvey's Werk erſchien: *Caſpar Aſelli's* Schrift, in welcher die von ihm entdeckten Milchgefäſse beſchrieben werden, und *Olaf Rudbeck* beobachtete im J. 1651, auf jeden Fall früher, als *Bartholin*, die Saugadern in den Gedärmen, und bewieſs, daſs dieſelben von den Milchgefäſsen verſchieden ſind. Da nun auch durch die Entdeckungen *Pecquet's* der Gang des Milchſaftes genauer beſtimmt und vollkommen ausgemittelt worden war, und da man endlich einſah, daſs die Leber an der Bereitung des Blutes keinen Antheil habe; ſo wurde nun erſt die Entdeckung Harvey's in ihrem ganzen Umfange wichtig, und erhielt den ganzen Einfluſs auf die theoretiſche und praktiſche Heilkunde, den ſie bis auf unſere Zeiten behauptet hat und immer behaupten wird. Hierauf liefert der Verf. die Geſchichte der Entdeckungen in der Lehre vom Gehirn und den Nerven bis auf *J. F. Meckel*, der Entdeckungen über den Bau des Auges bis auf *Zinn*, und über das Gehörorgan bis auf *Caſſebohm*. Sehr ausführlich iſt die Geſchichte der Entdeckungen und Theorieen über das Zeugungsgeſchäft vorgetragen, desgleichen die Geſchichte der Entdeckung der Saamenthierchen, und der Theorieen, die durch dieſe Entdeckung veranlaſst wurden. — Die Beyſpiele der groſsen Zergliederer des 16ten Jahrhunderts wirkten unſtreitig auch auf das 17te, in deſſen erſten Hälfte ſo vieles zuſammentraf, was die Fortſchritte der Wiſſenſchaften hemmen muſste, vortheilhaft, und der Fleiſs der Zergliederer, die in dieſem Jahrhundert lebten,

Digitized by Google

wurde durch die groſſen Entdeckungen eines *Harvey*, *Aſelli*, *Rudbeck*, *Bartholin*, *Pecquet*, u. a. angefeuert. Mehrere gelehrte Geſellſchaften unterſtützten und beförderten dieſen Eifer; die vergleichende Zergliederung machte groſſe Fortſchritte, und *Bonet* veranlaſste durch ſeine Sammlung pathologiſcher Leichenöffnungen das unſterbliche Werk des *Morgagni*. Die Anwendung und Verbeſſerung der Mikroſkope fällt in dieſen Zeitraum, und *Lieberkuhn* brachte in unſerm Jahrhrhundert die mikroſkopiſchen Präparate zu einer bewunderungswürdigen Vollkommenheit. Auch chemiſche Reagentien wurden ſchon in dieſem Zeitraum zur Unterſuchung der Natur und des Baues thieriſcher Theile angewendet, und *Dominicus Gagliardi*, ein Profeſſor zu Rom, verband zuerſt den Gebrauch des Mikroſkops mit chemiſchen Reagentien, um den Bau der Knochen zu erforſchen.

Der 13te Abſchn. enthält die *Geſchichte der chemiſchen Schulen des 17n Jahrhunderts*, der Spiritualiſten, ſpätern Roſenkreutzer und Schwärmer, ferner Nachrichten von Conciliatoren und Eklektikern in dieſem Zeitraum, desgleichen das Syſtem des *van Helmont*, *Carteſius* und *Fr. Sylvius*, ſo wie die Geſchichte der fernern Ausbildung des chemiatriſchen Syſtems. Der 14te Abſchnitt enthält die *Geſchichte der iatromathematiſchen Schule*, die vortrefflich bearbeitet iſt, und mit dieſer iſt der Band geſchloſſen. Jeder Leſer wird den Fleiſs und die Beharrlichkeit des Verf. ſchätzen müſſen, womit er den ungeheuren Vorrath von Materialien bearbeitet, und immer das Wichtige ausgezogen und in gehörigen Zuſammenhang geſtellt hat, wenn man zuweilen auch zu dem Wunſch ſollte veranlaſst werden, daſs er ſich etwas kürzer hätte faſſen und nur ſolche Männer auszeichnen mögen, die entweder die Wiſſenſchaft weiter fortgeruckt, oder die Denkungs- und Handlungsweiſe der Aerzte geändert haben. Aber dieſe Darſtellung der mediciniſchen Syſteme des 17ten, und zum Theil auch des 18ten Jahrhunderts giebt, wenn wir die jetzige Lage der Heilkunde damit vergleichen, dem denkenden Arzte zu vielen Betrachtungen Anlaſs. Das chemiſch-geiſtige Syſtem des van Helmont, das Wirbelſyſtem des Carteſius und das Gährungsſyſtem des Sylvius fanden an ihren Stiftern und an ihren Anhängern groſſe Vertheidiger, und wider das Syſtem der Iatromathematiker machte ſelbſt die mathematiſche Methode jede Einwendung dem erſten Anſchein nach unmöglich. Und doch ſind alle dieſe Syſteme jetzt gefallen, weil ſie ſich von der Natur entfernten und ihre Grundſäulen aus der herrſchenden Philoſophie, oder aus unerwieſenen, aber als erwieſen angenommenen Thatſachen entlehnten. Wahrlich die Syſtemſtifter unſerer Zeit ſollten ſich durch die Geſchichte belehren laſſen, daſs in der Heilkunde kein Syſtem auf bleibende Dauer rechnen kann, als welches auf den feſten Grund der Erfahrung gebauet iſt.

Predigten gehalten und gemeinſchaftlich herausgegeben von *Georg Friedrich Götz*, erſtem Prediger bey der evangeliſch lutheriſchen Gemeine in Caſſel und *Hermann Friedrich Rehm*, Metropolitan und Prediger bey der evangeliſch reformirten Gemeine in Waldhappel. Gotha, b. J. Perthes 1799. Vorrede und Inhaltsanzeige 1 – XII. S. 365.

Die vier erſteren Predigten von *G.* handeln *von öffentlichen Andachtsübungen* etc. und ſind mit vieler Sachkenntniſs niedergeſchrieben. Es iſt nöthig, daſs Predigten über dieſen Gegenſtand öfters auf die Kanzel gebracht werden; der Eifer für's wahre Chriſtenthum würde durch ſie geweckt und das Herz für Sittlichkeit erwärmt werden. Die eilfte Predigt: "*Warum dürfen wir uns des Chriſtenthums nicht ſchämen? über Röm.* 1, 16." hat Rec. vorzüglich wohlgefallen. Sie fällt in zwey Sätze: 1) Was das heiſse, ſich des Chriſtenthums ſchämen. 2) Warum wir das nicht thun dürfen. Es ſchämen ſich ihrer Religion 1.) die, welche ſich in ihrer Achtung gegen dieſelbe durch Verächter und Spötter irre machen laſſen. 2.) Welche die öffentlichen Andachtsübungen der Chriſten vernachläſsigen. 3.) Welche die Vorſchriften des Chriſtenthums durch ihren Wandel verhöhnen. 4.) Die entweder ſelbſt von einer Kirche zur andern übergehen, oder doch ihre Kinder in die Gemeinſchaft einer andern Kirche aufnehmen laſſen, als zu der ſie eigentlich gehören. II.) Warum der Chriſt ſich weder auf die eine noch auf die andere Art der Religion Jeſu ſchämen dürfe. 1.) Denn die Religion Jeſu hat einen ſehr groſſen Werth, der ſo wie ihre Wahrheit, auf ſehr ſichern und feſten Gründen beruhet. 2.) Sie hat einen groſſen Werth ſelbſt in den öffentlichen Andachtsübungen, die mit ihr und zu ihrer Beförderung verbunden ſind. 3.) Eben ſo wenig darf ſich der Chriſt der Tugend ſchämen, die das Chriſtenthum lehrt, fordert und befördert. 4.) Man hat auch unter Proteſtanten nicht Urſache, ſich ſeiner Kirche, zu der man gehört, oder des Glaubensbekenntniſſes, bey dem man erzogen und nach dem man unterrichtet worden iſt, zu ſchämen. — So viel Rec. von Caſſel her weiſs; ſo iſt es daſelbſt ſeit einiger Zeit *Mode* geworden, von einer Kirche zur andern, vornämlich von der evangeliſch lutheriſchen zur reformirten Gemeine überzugehen. Rec., der ſich zu der letzteren Kirche bekennt, hält einen ſolchen Wechſel, um es ganz gelind auszudrücken, für ſehr unſchicklich. Denn ſagt Hr. *G.* vollkommen richtig: "der Unterſchied des Glaubensbekenntniſſes der proteſtantiſchen Kirchen wird, Dank ſey es unſern Zeiten, nicht mehr für ſo wichtig gehalten, daſs man Urſache hätte, um der wirklichen Ueberzeugung willen von der einen Parthie zu der andern überzutreten." Der Verf. ſagt dann noch weiter: "Was ſoll man vollends dazu ſagen, wenn Aeltern ihre Kinder ein anderes Glaubensbekenntniſs annehmen laſſen, damit ſie nur diejenige frem-

fremde Sprache lernen, in der sie alsdann in der Religion unterrichtet werden müssen. Heist das nicht die Religion zum Erwerbungsmittel einer Sprache herabwürdigen, der mangelhaften schlechten Erkenntnisse zu geschweigen, die solche Kinder von der Religion in einer fremden, ihnen gar nicht geläufigen Sprache erlangen werden?" etc. Hr. *G.* zeigt sich hier als ein Mann ohne Menschenfurcht, der die Verirrungen des Verstandes nicht schont, sondern mit einer edlen Freimüthigkeit die nackte Wahrheit sagt — der diese sagt, in Gegenwart der regierenden Frau Landgräfin zu Hessen, an deren Kommuniontage er diese Predigt gehalten hatte. Im Ganzen hat Hr. *G.* 13 Predigten geliefert, die 7 letzten sind von Hrn. *Rehm*. Schön ist die 15te Predigt: *Der Christ muss wie Thomas Leichtgläubigkeit und Unglauben vermeiden* über Joh. 20, 24 — 28. bey der Confirmation der Kinder. Die Leichtgläubigkeit hat bekanntlich in der nicht christlichen wie in der christlichen Welt den grösten Schaden angerichtet. In unsern Tagen erhebt der Unglaube das Haupt. So geht der Mensch von einem Extrem zum andern, weil schon eine gebildete Vernunft dazu gehört, sich auf der goldnen Mittelstrasse zu halten. Hr. *R.* konnte keine bessere Gelegenheit wählen, um junge Menschen vor den beiden grosen Fehlern Leichtgläubigkeit und Unglauben zu warnen, als an ihrem Confirmations-Tage. Die 17te Predigt handelt ab: *Einige Regeln für die, welche an öffentlich angestellten Familienfesten Antheil nehmen wollen*, über Röm. 12, 15. am Sonntage vor einer Hochzeit. Diese Regeln sind: 1.) Wer an der Freude anderer Antheil nehmen will, der muss sein Herz zur neidlosen Mitfreude stimmen; 2.) er muss alles das zu entfernen suchen, was selbst, oder hinten nach die Freude verbittern könnte. 3.) Er muss die erlaubten Freuden zu vermehren sich bemühen. Die 19te Predigt enthält den Hauptsatz: *Von Gottes Fürsorge für das Vieh*, über Ps. 104. 14. vor der Heu-Erndte gehalten. 1.) Gott sorgt für das Vieh. 2.) Wozu uns diese Fürsorge Gottes für das Vieh ermuntern muss. Die 20te Predigt, am letzten Tage im Jahre: *Regeln für die, welche ohne bange Sorgen der Zukunft getrost entgegen gehen wollen*, über 1. Cor. 7, 22. 1.) Der muss sich überzeugen, dass Gott die Welt regiert. 2.) Muss er sich bemühen, ein gut Gewissen zu haben, und daher dann auch sich zu verbessern, wenn er gesündigt hat. Predigern, Kandidaten und Hausvätern, die zu ihrer Belehrung oder Erbauung gerne Predigten gebrauchen, können diese wohlgerathene, rein christliche Predigten zu grosem Nutzen empfohlen werden.

Bildnisse merkwürdiger, deutscher Schriftsteller und Künstler, nebst Skizzen zu ihrer Karakteristik. 1stes und 2tes Stück. 4 Bogen Text und 2 K. in 4. Breslau, b. A. Schall, Kunst- und Buchhändler. (20 Gr.)

Die beyden in diesen 2 Heften porträtirten und skizzirten Männer sind *Jean Paul Friedr. Richter* und *Maxim. Scholz*, Regisseur des Breslauischen Theaters. Die Bilduisse von *Aug. Thilo*, in punktirter Manier gearbeitet, sind nicht übel gerathen. *Scholz* ist sehr ähnlich, so viel Rec. sich des Originals, das er freylich nicht vor sich, sondern im Gedächtnisse hat, erinnert. *Richter*, hier en face aufgenommen, möchte, glaubhaften Zeugnissen zufolge dem *Pfenningers*chen Profilbilde eben dieses Gelehrten an Aehnlichkeit nicht nachstehen. So viel Gutes Rec., wie er meynt, von den *Bildnissen* gesagt hat, so wenig kann er von den *Skizzen zur Charakteristik* rühmen. *Jean Paul* wird mit einem Schwall von Worten als glänzendes Genie und erhabener moralischer Mensch gepriesen; seine Schriften werden S. 9 in mehrern wichtigen Hinsichten über *alle* teutsche gesetzt und *nur* Tristram Shandy über sie und ihn. Das Verzeichniss der *Jean Paul*schen Schriften ist höchst unvollständig und hätte, wenn der Skizzirer den Februar d. teutschen Magazins von 1798 gekannt hätte, sehr leicht besser gerathen können. So fehlt hier z. B. Gesch. meiner Vorrede zur 2 Auflage des Quintus Fixlein; ja sogar die Auswahl aus des Teufels Papieren etc. Vom Leben des berühmten J. P. wusste dieser Mann platterdings nichts, als folgendes (so viel als Nichts) zu sagen. S. 14 "Gebohren ward er zu Mundsiedel (Wunsiedel) im Baireutschen und gegenwärtig lebt er in Weimar." Doch S. 8 erklärt der Verf. seine Schwäche selbst nur auf eine Art, die an Keckheit gränzt, wenn sie es nicht ist: "ich lasse die geringfügigen (?) Details einer kalendermässig aufgestutzten Biographie weg, und gebe reine wahre (?) Darstellung seines höheren Selbst, so weit es mein schwacher (!) Pinsel vermag. Ich will *Menseln* nichts abborgen (welch eine Caprice!) dort findet der Kalendermann (?) für seine Wissbegierde Nahrung: hier redet das Bild — — genug für die, so blos gerne sehen." Warum, möchte man hier fragen, liess man denn nicht das Bild allein reden, und diese schwach gepinselte, und doch anmassende Skizze zu einer Charakteristik, über die *Jean Paul* am herzlichsten lächeln oder erröthen möchte, ganz aus dem Spiele. Vom Regisseur *Scholz* wird Kopf und Herz gerühmt, seine lebendige Lebensdarstellung, seine Deklamation, Bescheidenheit, zufolge deren er S. 29 die Unsterblichkeit des Künstlers durch Mittel nach heutiger Weise zu erringen nicht strebt" u. s. w. und am Schlusse heisst es: auch hat er mehrere dramatische Stücke, *unter andern die Fächer, ein Lustspiel* (?) geschrieben und verschiedene Aufsätze in Journalen und Monatschriften geliefert." So mangelhafte Skizzen zu berichtigen verlohnt nicht Zeit noch Papier; den wackern Verleger, der in dem vorangeschickten *Plan dieses Kunstwerkes* um prüfende Belehrung bittet, ersuchen wir, diese Porträtsammlung (die sich durch Güte und Wohlfeilheit auszeichnet,) fortzusetzen, sich aber

ja

Digitized by Google

ja nach beſſern Autoren für den Text der Skizzen zu den Bildniſſen umzuſehen, als die vorſeyenden Herrn Y und Z.

Alexei, Prinz Peters des Groſſen. Ein Originaltrauerſpiel in 5 Handlungen von *Friedrich Herrmann*. Warſchau b. Wilke, 1799. 12 B. 8. (16 Gr.)

Adolph von Naſſau. Ein Nationaltrauerſpiel in 5 A. von *J. W. T. Franz*, mit einem Titelkupfer von Penzel. Frankf. a. Mayn. b. Eſslinger. 1799. 7 B. 8.

Beide Stücke ſind nicht ohne Werth, und ihre Verf. gehören zu den wenigen dramatiſchen Autoren, denen ein gewiſſenhafter und lieber losſprechender als verurtheilender Rec. auf der betretenen Bahn fortzugehn nicht eben abrathen darf.

Nro. 1. Eine zwiefache Verſchwörung, deren eine vom ruſſiſchen Patriarchen angeſtiftet, welcher u. a. Pfaffenkünſten auch eine lügenhafte Erſcheinung zu Hülfe nimmt, um den Alexis, deſſen Lehrer er war, gegen den Zar aufzuhetzen; die andre vom Grafen Tolſtoi, der des Zars Freund zu ſeyn heuchelt, eine Buhlerin des Prinzen Kozinka und mehrere Kreaturen misbraucht, um den Alexis zu vernichten, macht den Inhalt des Stücks aus. Beyde Plane concentriren ſich am Ende und mislingen; die Verſchwornen fallen, aber auch der Prinz, welcher vergiftet wird, iſt das Opfer. Fedor Oſſakov und Menzikof erſcheinen auch in dieſem neueſten aus der ruſſiſchen Geſchichte gezognen Stücke als die Lichtpartien im ſchattenreichen hiſtoriſch-dramatiſchen Gemälde. Bey der Charakteriſirung der Emilie, Alexis Gemahlin, iſt der Verf. von der Geſchichte am meiſten abgewichen. Plan des Stücks, Haltung und Dialog ſind, Kleinigkeiten abgerechnet, dem Verf. nicht misrathen, und das Stück könnte auf deutſchen Bühnen eben ſo wohl Wirkung machen, als *Babo's* und *Kratter's* Schauſpiele ähnlichen Gegenſtandes, wenn es gleich den gehaltvollen Streitzen des Erſtern bey weitem nicht gleichkommt. Der Schluſs des 2ten Akts, wo der Patriarch dem Prinzen das auf jenes ſelbſteignes Anſtiften verbrannte Schiff des Zar (bekanntlich deſſen Lieblingsſpielwerk) im Gewitter mit dem Winke: das iſt Gottes Finger! zeigt, iſt trefflich ausgedacht und muſs von groſser Wirkung ſeyn.

Nro. 2. Der Verf. hat ſein Stück dem jetztregierenden Naſſauiſchen Fürſten zugeeignet. Die Geſchichte des Vorahnen Adolphs und deſſen misliche Lage, in die er durch einen gewaltigen Mitwerber, Albrecht gerieth, gab seinen nicht armen Stoff zur dramatiſchen Bearbeitung an die Hand. Wenn man gleich einige Züge etwas anders gewandt und gezeichnet wünſcht, z. B. die Schurkereyen des Kantors, die etwas zu wenig fein angelegt ſcheinen, um gehörig zu verwickeln; ſo wird man dafür wieder durch andre gelungenere Züge, wozu Kunigundens Einfluſs auf das Ganze gehört, entſchädigt. Das Stück gehört immer zu den beſſern der neueſten Meſſe, und der Verf. zu den dramatiſchen Schriftſtellern, deren Arbeit ſich der Aufführung empfehlen läſst.

Die Privattheaterprobe; Luſtſp. in 1 A. Nach einer Erzählung aus den Fündlingen bearbeitet von *Karl Albrecht*. Zum 1ſtenmal aufgeführt auf dem Privattheater Apollo zu Berlin, 18ten Nov. 1798. Daſelbſt, b. Schöne, 1799. 3 Bogen. 8. ( )

Wenn dem *Apollo* auf dem nach ihm bekannten Privattheater zu Berlin keine reiferen Früchte zum Opfer gebracht werden, als das gegenwärtige *Prob*-Stück; ſo dürften ſeine ſtrahlenden Blicke ſich bald vom Altar wegwenden. Vom dramatiſchen Dialog (von dem bey einer Bildungsanſtalt für junge Redner und Rednerinnen gar ſehr die Rede ſeyn muſs) läſst ſich wenig Gutes ſagen. Ausrufe wie Ae! Au Jerum! (ſo ruft ein — Mädchen, der ihr Papa mit der linken vom Herzen gehenden Hand tapfer in die ihrige ſchlägt) ſind in der gebildeten Sprache nicht gewöhnlich. Wie nachläſſig Hr. A. arbeitet, S. S. 46. 47. "Bediente bringt Punſch und Gläſer und ſetzt ſie *auf* den *auf* Helenens Wink *auf* dem *auf*gebauten Theater befindlichen Tiſch. (auf und kein Ende!) Die Handlung ſchleppt ſich matt und die Menſchen ſind und bleiben flach vom Anfang bis zum Ausgang.

Lhuilier's (Prof. des Math. in Genf) Anleitung zur Elementar-Algebra. 1ſter Theil. Tübingen, b. Cotta, 1799. 18 3/4 Bogen in gr. 8.

Es gereicht dieſer Schrift zwar zu einem günſtigen Vorurtheil, daſs ihr Verf. die Weltberühmte königlich preuſsiſche Akademie zu Berlin wegen ihrer Zweifel in Bezug auf die Gründe der Differentialrechnung durch ſeine gekrönte Preisſchrift zu beruhigen wuſste. Demungeachtet ſieht Rec. ſich genöthiget, ſie unter den groſsen Haufen von Schriften dieſes Jahrzehends zu zählen, welche ohne Schaden des Publikums ganz ungedruckt hätten bleiben dürfen. Der vorliegende erſte Theil endigt mit dem 5ten Kapitel, welches Aufgaben vom zweyten Grade in drey auf einander folgenden Abſchnitten vorträgt. Die Wiſſenſchaft hat ſo wenig als der Anfänger gewonnen, der etwa hier eine deutlichere oder leichtere Belehrung als in andern ſchon vorhandenen Schriften erwarten möchte. Möchten doch Männer von ſolchen Kenntniſſen nicht immer an Anfangsgründen nagen!

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Montags, am 25. Nov. 1799.

Kongl. Vetenſkaps-Academiens Nya Handlingar, for Manaderne October, November, December 1798. Stockholm 1799. 5B. in 8.

Der Inhalt dieſes Quartals iſt folgender: 1. Beytrag zur Kenntniſs der Lage und des Klima der Stadt Umea, von Dr. *Näzén*. Sie liegt in Weſterbotten, in 63° 50′ N. B. und 8 Zeitminuten 34 Sekunden öſtlich von dem Meridian von Stockholm, in einer ſandigen hin und wieder ſumpfigen Gegend. Die Kälte iſt itzo viel gemäſsigter, als ehedem, und zwar ſeitdem einige groſse Moräſte nahe bey der Stadt ausgetrocknet und in Aecker und Wieſen verwandelt worden ſind, und ſich die Einwohner mehr auf Ackerbau und Viehzucht gelegt haben. Auch dauert der Herbſt gegenwärtig länger, als ſonſt, ſo daſs man itzo nicht mehr, wie vormahls, um Michaelis über die benachbarten Landſeen und Flüſſe mit Wägen fahren kann. 2. 3. Auszug ſeines meteorologiſchen Tagebuches, geführt in Umea 1796 und 97 von *Ebendemſelben*. Leider keinen weitern Auszug. 4. Minerographiſche Anmerkungen über Gottland, von *W. Hiſinger*. Mit einer illuminirten petrographiſchen Karte der Inſel. Dieſe merkwürdige und berühmte Inſel beſteht aus zweyerley Flözen; aus einem Sandſtein- und dem darauf ruhenden mächtigen Kalkſteinflöz. Das erſte ſteht blos an dem ſüdlichen Ende der Inſel zu Tage aus, und fällt, ſo wie weiterhin auch das zweyte, gegen N. oder N. O. unter den Waſſerſpiegel der Oſtſee. Die obern Sandſteinlager ſind mit Oolith (der hier Piſolith-Kalkſtein heiſst,) bedeckt, unter welchem Lager von grauem Schieferthon von einigen Zollen bis zu 3/4 Ellen Mächtigkeit mit dem Sandſtein abwechſeln. Dieſer iſt hellgrau, feinkörnig, und ſein Bindungsmittel Kalkerde mit etwas Thon; Glimmer iſt beſonders zwiſchen den Lagern eingeſtreut. In einigen derſelben ſind Verſteinerungen von der Anomia Pecten und einer Art Mytilus häufig; eine Seltenheit in den Schwediſchen Sandſteinen. Der Schieferthon iſt fett, ſchäumt aber nicht im Waſſer, ſondern zerfällt darinn blos in kleinere Stücke; vor dem Löthrohre zerſpringt er und geht an den Kanten leicht in Fluſs. Das Kalkſteinflöz iſt in den höchſten Punkten 80 bis 100 Ellen mächtig. Die unterſten Lager beſtehen aus einem unmittelbar auf dem Sandſtein ruhenden bis 4 Fuſs mächtigen weiſsgelben Oolith, deſſen Körner die Gröſse eines, kleinern oder gröſsern, Stecknadelknopfes haben; er enthält Verſteinerungen von Anomien u. dergl. Auf ihm liegt im ſüdlichſten Theile der Inſel eine Kalkbreccia, ebenfalls mit Verſteinerungen. Die höhern Lager ſtellen Abänderungen des Flözkalkſteins, welche der Farbe und Beſchaffenheit, auch den Arten der darinn befindlichen Verſteinerungen an Entrochis, Korallen und Konchylien nach verſchieden ſind, dar; die Verſteinerungen kommen nicht alle gleichförmig durch einander gemengt, ſondern zum Theil in eignen Lagern, vor. Die gemeinſte Kalkſteinart, die das ganze Land bedeckt, iſt ein weiſsgrauer körniger oder ſchuppiger, mit Korallen vermengter, Kalkſtein, in welchem Nieren und Adern von weiſſem dichten Kalkſtein ohne Verſteinerungen liegen. Die Korallen, Räderſteine und andere Verſteinerungen ſind in dieſem Flözkalkſtein überaus häufig, ſo daſs manche Lager meiſtentheils aus ihnen beſtehen; man findet ſie in dem feſten Geſtein, und in Geſchieben, die das Meer am Strande hier und da zu Dämmen aufgehäuft hat. Der Hr. Bergr. giebt davon ein Verzeichniſs, und bemerkt hier und da die Oerter, wo man ſie häufig findet. 5. Der *Gymnetrus Grillii*, entdeckt und beſchrieben von *Pet. Guſtav Lindroth*. Mit einer Abbildung. Die Gattung, zu welcher dieſer Fiſch, den ſeine Länge und beſondere Bildung vor andern merkwürdig macht, gehört, iſt von Dr. *Bloch* zuerſt ſo genannt worden, und zeichnet ſich durch die ſchwertförmige Geſtalt des Leibes, die ſehr langen dünnen, 1- bis 2-ſtrahligen, am Ende ſchaufelförmigen Bauchfloſſen, eine Rückenfloſſe, die den ganzen Rücken einnimmt, und den gänzlichen Mangel der Afterfloſſe aus. *Bloch* beſchrieb in ſeiner N. G. der ausländiſchen Fiſche einen G. Hawkenii aus Oſtindien; *Aſcanius* und *Brünniche* eine Art, die hier G. Aſcanii heiſst, und unſer Vf. fügt dieſen G. Grillii hinzu, den der Mangel der Schwanzfloſſe und die einſtrahligen Bauchfloſſen von den übrigen unterſcheiden. Beyde ſind von den Norwegiſchen Küſten. Der letztere iſt 18 Schwed. Fuſs lang, aber nur höchſtens 14 Zoll breit und vierthalb Zoll dick. Das Fleiſch iſt ſchleimig, und wird von den Hunden nicht gefreſſen. Die Haut gab, als ſie abgezogen ward, einen ſehr widrigen Geruch. 6. Eine ſtarke Verengerung der Speiſeröhre, beobachtet von Dr. *P. G. Hagſtröm*. Der

Digitized by Google

Kranke war ein Gärtner, der mehrere Jahre lang unvermögend war etwas anderes als sehr flüssige Nahrungsmittel zu verschlingen. Er hatte in jüngern Jahren eine so übertriebene Eslust, dass er viermahl so viel essen konnte als ein Anderer, und war dabey mit Sodbrennen und Kolikschmerzen geplagt. Vier bis fünf Jahre vor seinem Tode kamen diese öfter und wurden langwieriger, der Mund lief ihm öfters voll von einem heissen und sauren Wasser, er hatte öfters Erbrechen und schneidende Schmerzen im Rücken gegen die linke Seite; endlich vergieng dies, und es blieb nur eine unangenehme Empfindung in dem untersten Theile des Oesophagus, der nun nichts weiter durchliefs als Milch und Fleischbrühe, die Löffelweise genommen werden mufsten. Der Kranke beklagte sich dabey über Heifshunger, den er nicht stillen konnte, war bleich, mager und kraftlos. Nach dem Tode öffnete der Verf. die Leiche, und fand die Speiseröhre in der Gegend des Durchganges durch das Zwerchfell stark erweitert, über dem obern Magenmunde aber und bis zu demselben verhärtet, und inwendig so verengert, dafs eine Gänsefeder nicht hindurch gieng; auch liefen inwendig Fasern (trabeculae) in verschiedenen Richtungen quer über, und waren an beyden Seiten der innern Fläche festgewachsen. Die Drüsen waren in der Gegend der Verengerung verhärtet und knorpelartig. Die Speiseröhre fand er inwendig mit einem übelriechenden säuerlichen Schleime angefüllt. Das Colon transversum war unmäfsig erweitert, rothblau, schwarzfleckig, und mürbe. Der Magen gewaltig aufgetrieben, in der Mitte mehr auswärts gebogen, und enthielt eine Materie, die gehacktem hartgekochtem Eyerdotter glich, und im höchsten Grade sauer war. Der Zwölffingerdarm hatte eine veränderte Lage. Der Verfasser leitet die Verengerung der Speiseröhre von einer, durch die im Magen angehäufte fressende Schärfe, verursachte Exulceration des untersten Theils dieser Röhre, die Entstehung der Schärfe aber von der Erweiterung und Atonie des Magens, welche eine Folge der übermäfsigen Mahlzeiten war, her; auch scheint das öftere Erbrechen dazu mit beygetragen zu haben. Der Kranke war übrigens kein Branteweintrinker, konnte auch keine Saure, sondern eher alkalische Speisen vertragen. 7. *Bucco atro-flavus*, ein neuer Vogel von Sierra Liona in Afrika, beschrieben von D. *Sparmann*, mit einer Abbildung. Sein Charakter ist: niger, linea supraet suboculari, jugulo pectoreque luteis, alis flavo striatis, abdomine fusco. Die Zeichnung ist von Herrn *Levins*, der nach Neu Südwallis gegangen ist, um die Naturgeschichte dieses Landes zu bearbeiten. 8. Auszug aus dem 1798 zu Upsal auf dem Observatorium geführten meteorologischen Tagbuche, von D. E. *Holmquist*.

Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers, nebst praktischer Anweisung, dieselben dem Bedürfnifs unserer Zeiten gemäfs zu gebrauchen. Herausgegeben von einigen Freunden der praktischen Theologie. *Zweiter Band.* Erstes bis viertes Heft. 1798. (32 Bogen in gr. 8.) *Dritter Band.* Erstes bis viertes Heft. 1798. und 1799. (32 Bogen.) Leipzig, b. Barth. (Jeder Band kostet 1 Rthr. 8 Gr.)

Der *erste* Band dieser nützlichen Zeitschrift liegt aufser den Gränzen unsrer Litteratur-Zeitung; wir müssen uns daher blofs auf die Anzeige der beyden folgenden Bände einschränken. Im Ganzen genommen, hat der Herausgeber, Hr. Dr. *Rullmann* zu Rinteln, geleistet, was er versprochen hat. Neben manchen guten und gründlichen Aufsätzen, haben sich freylich auch einige minder bedeutende eingeschlichen. Statt mancher mittelmäfsigen homiletischen Aufsätze, hätten wir lieber mehrere grammatisch-historische Erklärungen schwerer Bibelstellen zu erhalten gewünscht. Auch ist das Fach der Kirchen- und Dogmengeschichte bisher noch fast gar nicht in dieser Zeitschrift bearbeitet worden. So wie sich einige Mitarbeiter durch einen gedrängten und schönen Vortrag auszeichnen, so ermüden dagegen andere durch einen gedehnten und zuviel allgemein-bekanntes einmischenden Vortrag. Wir nennen hier nur die wichtigsten Abhandlungen jedes Bandes.

Zweiter Band; erstes Heft. 1.) Ueber Micha K. 4, 1 — 8. und Kap. 5, 1 — 6. Ein Beitrag zur Christologie, mit Rücksicht auf das Bedürfnifs der Zeit; vom Hrn. Professor *K. M. Justi* zu Marburg. Ein Bruchstück aus der, auch in unserer Litteratur-Zeitung rühmlichst angezeigten neuen Bearbeitung des Propheten Micha. Nur kommen in diesen Materialien noch einige besondere Winke für den Religionslehrer, in Absicht auf den Gebrauch dieser Stelle, vor. 2) Drey sonntägliche Katechisationen über die Sorge für den Leib, den nöthigen Unterhalt, einen guten Namen, und gute Freunde; gehalten vom Hrn. Dr. *J. F. Chr. Gräffe*. Des im Fache der Katechetik berühmten Verfassers würdig! 3) Ueber die Perfektibilität des Menschen; vom Hrn. Stiftsprediger *Funk*. Viel Gutes; nur möchte man dieser und andern Abhandlungen desselben Verf. eine tiefer eingreifende philosophische Entwickelung, und eine gedrängtere Sprache wünschen. 4) Welcher Beweise für das Daseyn Gottes hat sich der Prediger in dem Volksunterrichte zu bedienen? vom Hrn. Prof. *Snell* zu Idstein. Der Verf. setzt in dieser gründlichen Abhandlung die aus der Weltbetrachtung hergenommenen Beweise für das Daseyn Gottes nicht herab, will jedoch auch mit Recht den moralischen Beweis, von seiner wissenschaftlichen Form entkleidet, angewendet wissen. 5) Das Abendmahl, nach den gemeinen, insonderheit aber Churfächsischen und Fürstl. Hessen Kasselischen Rechten betrachtet, vom Hrn. Prof. *Bucher* zu Mar-

Marburg. Der mit den Rechten vertraute Verf. erweiſet durch dieſe und ähnliche gelehrte Abhandlungen vielen Predigern einen angenehmen Dienſt. 6) Predigerkorreſpondenz. *Zweytes Heft.* 2) Ueber die zweckmäſsigſte Methode, das Daſeyn Gottes im Volksunterrichte zu erweiſen; von *Snell.* Richtige Bemerkungen ſimpel und gut geſagt. 3) Darf ſich der Prediger in ſeinen Vorträgen auch ſolcher Gründe bedienen, deren Schwäche er ſelbſt einſieht? Dieſe Frage wird mit Recht verneint. 4) Nöthige Vorſicht bey dem Urtheile über den Nutzen oder Schaden der kritiſchen Philoſophie, beſonders in Beziehung auf die Religion; vom Hrn. Prof. *Fürſtenau* zu Rinteln. Viel Wahres und Treffendes! 5) Liturgiſche Beyträge, vom Hrn. Dr. und Prof. *Bullmann* zu Rinteln. Manche hier gerügte Misbräuche und Verbeſſerungs-Vorſchläge verdienen alle Aufmerkſamkeit. 6) Worauf hat der Prediger vornehmlich hin zu arbeiten, um wahre Sittlichkeit und Tugend allgemeiner zu machen? vom Hrn. Stiftsprediger *Funk.* 7) Paſtoralkorreſpondenz. 8) Recenſionen. *Drittes Heft.* 1) Von dem Einfluſſe wahrer Aufklärung auf Tugend und Menſchenwohl. Eine ſchöne und zweckmäſsige Rede des Hrn. Stiftpredigers *Funk* zu Fiſchbeck, bey der Einführung eines Stiftsfräuleins. 2) Erklärung der Schriftſtellen Epheſ. 6, 12, nebſt einer Anleitung, welchen Gebrauch der Prediger in dem Religionsunterrichte davon zu machen habe; von *Funk.* Im Ganzen genommen gut, in einzelnen Behauptungen aber kann Rec. nicht mit dem Verf. zuſammen ſtimmen. Es iſt jedoch hier der Ort nicht, in's Einzelne zu gehen. 3) Schreiben über das zweckmäſsige Verhalten des Predigers zur Verſöhnung der in Streit und Unverſöhnlichkeit gerathenen Perſonen; von demſelben Verfaſſer. 4) Von dem Rechte der Begräbniſſe; von *Bucher.* 5) Katechiſation über ein Lied, vom Hrn. M. *Doltz.* Eine gute Idee glücklich ausgeführt! 6 und 7) Predigerkorreſpondenz und Rezenſionen. *Viertes Heft.* 1 und 2) Einige Reden und Gebete; von *Funk.* 3) Ueber die populäre Behandlung der Vernunftbeweiſe für die Unſterblichkeit der Seele. Ein durchgedachter und beherzigungswerther Aufſatz vom Hrn. Prof. *Snell.* 4 bis 7) Vier, ſehr zweckmäſsige Kaſualreden; vom Hrn. Kirchenrathe *Cannabich* zu Sondershauſen. 8) Praktiſche Erklärung von Röm. 6, 15 — 23; von *Bullmann.* Brauchbar für öffentliche Gottesverehrungen in der Woche. 9) Kurzer Abriſs einer Lebensbeſchreibung des Inſpektors *Snell* zu Dachſenhauſen, des am 1ſten April 1797. geſtorbenen Vaters von fünf, als Schriftſtellern bekannten, Söhnen. 10 bis 13) Paſtoralſchreiben, Anfragen und eine Rezenſion.

Dritter Band; erſtes Heft. Folgende Aufſätze zeichnen ſich aus: 1) Ein Wort zur Vertheidigung der Lehre von der reinen Sittlichkeit, gegen einige neuere Einwürfe. 2) Ueber die Lehre von der Sündenvergebung; beyde von *Snell.* 3) Was kann und ſoll beſonders der Landprediger zur Verminderung der Vorurtheile und Hinderniſſe, die dem beſſern Schulunterrichte immer noch im Wege ſtehen, beytragen, und wie ſoll er es? Ganz gut beantwortet von ff. 4 und 5) Ein Gebet und eine Rede; vom Hrn. Metropolitan *Rehm* zu Waldkappel. Gut; nur wünſchten wir dem Ausdrucke des Verf. mehr Präziſion und Energie. Eben dieſes Urtheil gilt auch von den übrigen, weiter unten vorkommenden Aufſätzen des Hrn. *Rehm.* Viele ſchätzbare Winke enthält der ſiebente, im dritten Hefte dieſes Bandes erſt geſchloſſene Aufſatz des Hrn. Kirchenraths *Cannabich*; eine Anleitung für den Prediger, wie er ſich in ſeinen Lehrvorträgen nach dem Grade der Aufklärung unſeres Zeitalters überhaupt, und nach den Begriffen ſeiner Gemeine beſonders zu richten hat, wenn er mit Nutzen auf ſie wirken will. 8) Intereſſante Paſtoralbriefe des Hrn. Paſtors *Schwager* zu Jöllenbeck, in einem lebhaften und angenehmen Vortrage. 9) Rezenſion. *Zweites Heft.* 1) Wann kann der Kandidat des Predigtamtes hoffen, daſs er einſt, als wirklicher Prediger, Achtung, Liebe und Zutrauen haben werde? von *Rehm.* Beherzigungswerthe, wiewohl ſehr bekannte Ideen! 2) Oeffentliche Katechiſation von *Gräffe.* Mit Vergnügen las Rec. 3) das Paſtoralſchreiben des Hrn. *Funk* an einen angehenden Prediger, über das zweckmäſsige Verhalten des Predigers bey Eheſtreitigkeiten in ſeiner Gemeine; und 4) die Fortſetzung der Paſtoralſchreiben von Hrn. *Schwager.* 7) Einige Nachrichten von dem jungen, hofnungsvolleſten Manne, an den meine Paſtoralbriefe gerichtet waren (*Heinrich Theodor Koch* aus Rinteln.) Ein überaus anziehender Aufſatz von *Schwager.* *Drittes Heft.* 2) Eine Katechiſation und Vorbereitungsrede über das alte Dogma: "Der Menſch hat zum Guten keine Kräfte," von *Rehm.* In der vor dem Altar gehaltenen Rede erhält die Gemeine des Verf. auch Notitz vom *Pelagius* und *Auguſtinus!* — 3) Eine Beantwortung der Frage: Wie ſind diejenigen Stellen der heil. Schrift, in welchen ein langes Gebet verboten, oder misbilligt wird, zu verſtehen, und mit denjenigen zu vereinbaren, in welchen ein langes Gebet geboten oder begünſtigt wird? vom Hrn. Diakonus *Kretſchmar.* 4) Bemerkungen über die ſogenannten Strafpredigten; flüchtige, aber ganz gute Gedanken, von demſelben Verfaſſer. 5) Fortſetzung der intereſſanten Paſtoralbriefe des Hrn. Paſtor *Schwager*, worinn ſich beſonders des Verf. Ideen über *Krankenbeſuche* und *Krankenkommunion* auszeichnen. Den *Accidenzgefällen* redet er das Wort! *Viertes Heft.* 1) Ueber die Art und Weiſe, eine durch Hagelſchlag verunglückte Landgemeine zweckmäſsig zu tröſten und zum Guten zu ermuntern; vom Hrn. Mag. *Küchenmeiſter* zu Leipzig. Ein annehmenswerther Beitrag zur Kaſualhomiletik. 2) Die "Materialien zur weitern Bearbeitung und Ausführung für ſolche Prediger, welche alljährlich über die Pflichten des ehelichen Lebens Vorträge zu halten haben," von *Kr.* zeugen von dem guten

Wil-

Digitized by Google

Willen, aber auch von mangelhafter Kenntnifs der Schrifterklärung und von eingeschränkten philosophischen Begriffen des Verfassers. 3, 4 und 5) Zwey Reden und ein Taufformular vom Hrn. Domprediger *Pischon* zu Halle, die Rec. mit Vergnügen las. 6) Einige der hier und im vorigen Stücke vorkommenden *Rezensionen* zeichnen sich aus durch gedrängtes und richtiges Urtheil. Ein Register über die drey ersten Bände der Materialien macht den Beschluss.

Neues Journal für Theater u. a. sch. Künste. Herausgegeben von Dr. *Schmieder*. 2ter Band. Hamburg, Verlagsgesellschaft, 1799. 17 Bogen 8. (Mit dem nicht unähnlichen Brustbilde der berühmten, itzt Wiener, Actrice *Betty Koch* im griech. Kostüm.)

Dieser Band umfaset in 4 Abth. Aufsätze, deren keiner dem Freund der Bühne uninteressant seyn kann. Zuerst ein Theil des 3ten Akts von *Schmieders* romant. Oper *Doktor Faust*. Der Verf. hat bey seiner Arbeit Lessings, Engels, Göthes und Klingers Ideen und Bearbeitungen des nämlichen Sujets, das für eine Oper ganz geeignet ist, benutzt. Nach diesem Akt zu urtheilen, wird, von einer passenden dramat. Musik (*Cannabichs*) unterstützt, dieser Faust Sensation machen müssen. Nur dürfen es die resp. Direktoren an Aufwand nicht fehlen lassen! Der 1ste Akt von *Aresios* Schausp. Graf Retorini oder die Rache (in Hamburg unter dem Titel frohe Laune aufgef.) Forts. der *theatralisch. crit. Wanderungen* enthält manche gute Notitz über niedersächs. Bühnen: doch dürfte gegen des Verf. Kritik über Kunst und Kritik der Kunst sich manches mit Grunde einwenden lassen, welches Rec. sich für eine andere Gelegenheit vorbehält. Die Nachrichten vom *Hamb. teutschen Theater* (zu lobverschwendrisch!) vom *Stuttgard.* (gründlich und wie es scheint, unpartheyisch!) vom *Mainz.* und *Frankf.* (sehr interessant!) vom *Alton.* und *Hamb. franz. Theater* (deren Verf. aus den Annalen des Theaters, die in Berlin erschienen und endeten, bekannt ist) gehören zu den ausführlichern Beurtheilungen dieses Bandes. Kürzere Uebersichten und Nachrichten betreffen das *Berliner*, *Weimarsche*, *Magdeburg.*, *Hannöv.*, *Brem.* Th. auch die wandernde *Bilos- und Hansingsche Truppe* (die jetzt, im Okt. wieder in Glückstadt spielt.) Der Herausgeber hat nicht blos eine ausgebreitete Korrespondenz, sondern auch Gewährsmänner, die das t. Bühnenwesen und ihre Lokalbühnen nicht von gestern kennen.

Cours de la Langue françoise, à l'usage des Colléges. Ouvrage commencé par feu *Louis Alex. Lamotte*, Professeur au Gymnase (*Collège*) de Stutgart, continué par un de ses Amis Tome I.

auch unter dem Titel:

Lectures élémentaires pour les premières années de la Jeunesse. Avec une préface de Mr. *Ströhlin*, Professeur, au Collège de Stutgart. Stuttgart b. Steinkopf, 1799. 15 Bog. 8. nebst 2 Bog. Vorrede und Inhalt. (12 Gr.)

Eine Sammlung gut gewählter und interessanter Lesestücke aus verschiedenen klassischen französischen Schriftstellern, wozu der Plan von dem verstorbenen *Lamotte* zwar entworfen, aber, wegen seiner zerrütteten Gesundheit, nicht von ihm selbst, sondern unter seiner Anleitung von seinem Freunde und Schüler, Hrn. Prof. *Ströhlin* in Stuttgart, ausgeführt wurde. Es ist das Ganze unter folgende Rubriken geordnet: I. *Sentences et Maximes;* II. *Anecdotes, Traits de l'Histoire ancienne et moderne;* III. *Variétés d'Histoire naturelle et de physique;* IV. *Dialogues;* V. *Mélanges, Naïvetés, Saillies, Reparties, Observations diverses.* VI. *Suite des Anecdotes morales;* VII. *Moeurs et Particularités de différens peuples;* VIII. *Suite des Variétés d'Histoire naturelle;* IX. *Suite des Mélanges — Contes.* X. *Supplément aux Anecdotes morales. — Notes et Additions.* Diesem ersten französischen Theile soll unverzüglich die teutsche Uebersetzung nachfolgen, damit man Gelegenheit habe, sich zugleich im Rückübersetzen in die französische Sprache zu üben. Grundsätze der Grammatik trägt aber das Buch nicht vor, ob man es gleich nach dem ersten Titel vermuthen sollte. Der Herausgeber verlangt, dafs der Lehrer die in dem Buch enthaltenen Aufsätze seinen Schülern zergliedern, und sie dabey auf die Wortfügung und die Gesetze der Sprache aufmerksam machen soll; welche Methode, bey jungen Leuten, nach des Rec. eigener Erfahrung auch wirklich besser angewendet ist, als trockene Vorlesungen über den Syntax. — Schade, dafs das Buch durch viele Druckfehler entstellt ist.

Der Geist Gelaor, oder die Abentheuer Graf Ludwigs von Edelburg. Eine Wundergeschichte aus den Zeiten des Aberglaubens vom Verfasser des schwarzen Ritters. Crems, b. Möstl., 1799. Erster Band 15 1/2 Bogen. Zweyter Band 14 Bogen. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Nichts als Spiefsens *Benno von Elsenburg* unter verändertem Namen und hin und wieder abscheulich verhudelt. Eine elende Speculation, wodurch das Publikum — welches wir hiemit vor dieser Nachschmiererey warnen — um Zeit und Geld betrogen wird.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Dienstags, am 26. Nov. 1799.

Geheime Geschichte der Rastadter Friedensverhandlungen, in Verbindung mit den Staatshändeln dieser Zeit von einem Schweizer. *Nebst den wichtigsten Urkunden.* Germanien, 1799. 6 Theile. 185 Bog. in gr. 8. (12 Thlr.)

Obgleich dieses vortreffliche Werk, wie schon in einem andern litterarischen Blatt mit Recht erinnert wurde, den Namen einer *geheimen Geschichte*, nicht ganz zu verdienen scheint; so enthält es doch eine so unpartheyische und pragmatische Erzählung von den wichtigsten Begebenheiten der neuern Zeit, und eine so ausgewählte Sammlung der wichtigsten Urkunden und Aktenstücke, dass es einem jeden künftigen Geschichtschreiber unentbehrlich seyn wird. Da aber der erste Band, der allein die Geschichte selbst enthält, seiner Natur nach keinen Auszug leidet, so müssen wir uns bey Anzeige desselben blos auf einzelne Bemerkungen und Gesichtspunkte einschränken.

Der Verf. geht von der Natur eines Revolutionskrieges aus, und von dem Rechte andrer Staaten und Völker, sich um die Verfassung ihrer Nachbarn zu bekümmern, wobey er sehr richtig behauptet, dass, so lange noch kein ewiger Friede statt findet, die Sicherheit der Staaten mehr oder weniger bey der Verfassung des benachbarten interessirt sey, so fern sie einen kriegerischen Angriff erschwere oder befördere. Ob aber hieraus ein Recht entspringe, ein andres Volk zur Beybehaltung seiner Constitution zu nöthigen, wird unentschieden gelassen, und nach unsrer Meynung kann dieses nicht erwiesen werden, da blos *die Verletzung selbst*, nicht aber *die vergrößserte Wahrscheinlichkeit derselben*, das Befugniss zu einem gerechten Kriege ertheilen kann. Dessen ungeachtet können wir dem Verf. nicht beypflichten, wenn er S. 8. das teutsche Reich für den *angreifenden Theil* erklärt; denn wenn schon einige teutsche Fürsten die Absicht haben mochten, sich in die innern Angelegenheiten Frankreichs zu mischen; so nahm doch *das Reich* hieran keinen Antheil, so wenig wie an der Unterstützung, die jene den Emigrirten gewährten. Uebrigens wundern wir uns, dass der Verf. die Existenz des Vertrags zu Pavia vom 6ten Jul. 1791 als notorisch betrachtet, da viele gegründete Zweifel von andern Politikern dagegen sind erregt worden. — S. 37 verdienen die Grundsätze Aufmerksamkeit, welche der nachherige Direktor *Merlin* von *Douay* als Referent des diplomatischen Ausschusses am 28 Okt. 1790 über die Frage erstattete: ob ein Theil eines souverainen Staats sich mit einem andren Volke de facto verbinden könne? Der Referent verneinte die Frage aus Gründen, die unsern Lesern nicht unbekannt seyn werden, die aber von den französischen Machthabern beherzigt werden sollten. — Sehr richtig behauptet der Verf. S. 40. dass der günstigste Augenblick Friede zu schliessen damals war, als die Französische Regierung höchst betroffen über *Dumouriez* Abfall, sich durch geheime aber zuverlässige Agenten erklärte, Frieden auf den *Statum quo* vor dem 20 April 1792 zu machen, und den teutschen in Elsas begüterten Reichsständen durch gütliche Uebereinkunft vollkommene Entschädigung zu leisten, da hier der *status quo* natürlicher Weise nicht mehr hergestellt werden konnte. — Vortrefflich sind ferner S. 42. die Wirkungen entwickelt, welche die zweyte Theilung von Polen auf den Französischen Krieg äusserte; so wie auch S. 47. die Ursachen von dem unglücklichen Erfolge der Alliirten, und die traurigen Folgen des Waffenstillstandes vom 15 Nov. 1795. Alles dieses müssen wir unsern Lesern zur eignen Lektüre empfehlen: unmöglich aber können wir ihnen folgendes Urtheil über die Wegführung der Kunstwerke aus Italien S. 80. vorenthalten: " Ohne einige Rücksicht zu nehmen auf das, was die Kunstwerke als solche dadurch verlieren, dass sie nicht an dem Orte bleiben, wohin sie Sitten und Arbeit des Volks, dem sie angehören, so wie die Gegend, auf die sie Beziehung haben, eigentlich pflanzten; so sind sie als ein sehr geschätztes Nationaleigenthum, mit der Individualität und Selbstständigkeit der Völker, welche sie von Alters her besorgten, und sich von jeher ihrer freuten, so genau verflochten, dass der Sieger sie ihnen nicht entziehen kann, ohne theils sie eine nicht verdiente Herabwürdigung erfahren zu lassen, theils durch das Gefühl, dass sie jetzt blos aus Schwäche der ungerechten Obermacht nachgeben müssen, den bittersten Hass und die unversöhnlichste Rachgier bey ihnen zu erregen."

Eben so interessant sind die Bemerkungen über das Betragen des Ministers *Barthelemy* in der Schweitz (S. 104.) und über die gefährliche Lage Bonaparte's, welche die Friedens-Praeliminarien zu Leoben veranlasste (S. 117). Den Inhalt der letztern kann auch der Verf. nicht bestimmt angeben, da-

Digitized by Google

her es unentſchieden gelaſſen wird, ob ſchon damals wegen Abtretung des linken Rheinufers und wegen eines von Oeſtreich zu beſetzenden Diſtrikts von Bayern etwas feſtes verabredet wurde. S. 178. giebt der Verf. Nachricht von dem gegenwärtigen Aufenthalte *la Fayette's*. Er hat ſich nämlich zu Anfange dieſes Jahres mit Genehmigung des Batayiſchen Vollziehungs-Directoriums und mit Zulaſſung des Franzöſiſchen nach *Vianen* bey Utrecht begeben, um dort ſeine Ausſtreichung von der Emigrantenliſte mehr in der Nähe ſeines Vaterlandes zu betreiben. Die Wahl der Franzöſiſchen Nationalrepräſentanten im J. 1797. wird als die erſte und einzige dargeſtellt, bey welcher das Volk frey handelte, und zugleich (S. 186) behauptet; daſs es damals faſt allenthalben Männer gewählt hätte, die ſich demſelben als freyheitsliebende, aber gemäſsigte, von allen gewaltſamen Maasregeln entfernte, den auswärtigen Frieden und die Wiederherſtellung der innern Ordnung und Glückſeligkeit aufrichtig wünſchende Republikaner empfahlen. Noch weniger als mit dieſer Bemerkung werden die Freunde des Franzöſiſchen Syſtems mit der Schilderung zufrieden ſeyn, die S. 223 von dem nachtheiligen Einfluſſe des 18ten Fructidors auf die auswärtigen Verhältniſſe Frankreichs entworfen wird; der man aber ſchwerlich gegründete Thatſachen entgegenſetzen kann. Auch ſcheint mit Recht (S. 240) das Kaiſerliche Miniſterium getadelt zu werden, daſs es ſich bey dem Frieden zu Campo Formio in ein unglückliches Compenſationsſyſtem wegen Abtretung des linken Rheinufers einlieſs, ohne zu bedenken, daſs dieſe Verabredung wahrſcheinlich den Frieden unmöglich machen, und ſehr leicht einen neuen Krieg veranlaſſen würde. Bey demſelbigen Frieden iſt es ferner allerdings auffallend, daſs ſich dabey kein Artikel befindet, wodurch die Republik von dem Kaiſer begehrt hätte, daſs er Ludwig XVIII. Anſprüche auf den Thron von Frankreich für unſtatthaft erkennen ſollte, da man doch zu Lille ſo hartnäckig verlangte, daſs der König von England den Titel eines Königs von Frankreich ablegen ſollte. — Das Betragen Bonaparte's zu Raſtadt iſt S. 276 in einem ſehr ungünſtigen Lichte dargeſtellt. "Er betrug ſich daſelbſt mehr übermüthig und ſchneidend, als edel und würdig, und die in verſchiednen teutſchen Flugſchriften von ihm, *mit anſcheinender Selbſtgefälligkeit der Sammler*, (?) angeführten Reden und Einfälle zeugen minder von einem groſsen, als von einem ſehr eiteln Manne, der ſich nur in dem Gefühle ſeiner Exiſtenz brüſtet, und auf alles neben ſich, zumahl was nicht mit ſeinen Lieblingsformen zuſammen ſtimmt, ohne weitere Prüfung geringſchätzig herabſieht."

Der Gang der Raſtädter Friedensverhandlungen ſelbſt wird mit der gröſsten Klarheit und Vollſtändigkeit geſchildert, und zuvörderſt S. 291 ſehr richtig bemerkt, daſs zur Bewirkung eines anſtändigen Friedens, ein offenes vollkommenes Einverſtändniſs zwiſchen Oeſtreich und Preuſsen nöthig geweſen wäre, kraft deſſen beyde Mächte einander gegenſeitig ihre geheimen bisherigen Verbindungen mit Frankreich mitgetheilt, davon an beyden Seiten ſoviel als es nöthig geweſen wäre, nachgelaſſen hätten, und ſodann über einen für Teutſchlands Verfaſſung zu legenden feſten Plan übereingekommen wären. — Der Reichsdeputation werden S. 309 nicht ganz ungegründete Vorwürfe wegen des ängſtlichen und demüthigen Tons gemacht, der in ihren Unterhandlungen mit der franzöſiſchen Geſandtſchaft herrſchte, weil es gegen die Regeln der Staatsklugheit iſt, ſich vor den Mächtigern auch da zu beugen, wo es nicht Noth thut, und dadurch ſeine Launen und Unarten gleichſam hervorzurufen. — Noch bedeutender ſind folgende über die Abtretung des linken Rheinufers S. 342 gemachten Bemerkungen. "Man hätte den Vorbehalt der Patrimonialgüter der Fürſten und der Reichsritterſchaft gleich aller andern Privatperſonen, den Schuldenpunkt und den Emigrationspunkt, in der wegen jener Abtretung übergebenen Note als weſentliche Beſtimmungen derſelben eintragen und dergeſtalt faſſen müſſen, daſs die franzöſiſchen Geſandten ſich darüber zu erklären genöthigt geweſen wären, ehe und bevor von einer Annahme der Friedensbaſis die Rede ſeyn konnte. Dagegen wäre es der Klugheit gemäſs geweſen, ſolche Punkte, welche, wie man voraus ſah, ſich nicht würden erhalten laſſen, (wie der Religionspunkt und die Entſchädigung wegen Aufhebung der Feudalrechte) unter dieſen Umſtänden, hier gar nicht zu berühren, viel weniger als weſentliche Bedingungen aufzuſtellen; da dieſe und andre Foderungen nur gegen den Schluſs der Unterhandlungen, und bey der alsdann eintretenden geneigtern Stimmung der Gemüther, als eine Folge der Amneſtie ſich mit Geſchicklichkeit hätten vorſchlagen laſſen; ſolche Punkte aber, welche an ſich wenig Bedenken finden konnten, (wie die Neutralität der Städte, wo der Reichstag und das Kammergericht ihren Sitz haben, die Auslieferung der Kammergerichtsakten und einige andre) muſsten offenbar nicht jetzt ſchon in die Unterhandlung gemiſcht, ſondern zu ſeiner Zeit *mittelſt* einer vorläufigen allgemeinen Aeuſſerung für das Friedensprojekt ſelbſt, aufbewahrt werden." Auffallend war uns übrigens noch die Bemerkung (S. 338) daſs ſelbſt die katholiſche Geiſtlichkeit mit zur Abtretung des linken Rheinufers wirkte, ſo ſehr ſelbiges auch ihrem Intereſſe, durch den Verluſt ſo vieler geiſtlicher Staaten, zuwider zu ſeyn ſchien. Weil ſie nehmlich nach der zu Anfange des Congreſſes verbreiteten allgemeinen Meynung und dem bereits vor 2 Jahren durch mittelbare Veranſtaltung der franzöſiſchen Regierung bekannt gemachten Plan einer veränderten Verfaſſung des teutſchen Reichs, nichts geringeres als eine allgemeine Säculariſation zu beſorgen hatte; ſo lieſs ſie es ſich vor allen Dingen angelegen ſeyn, dieſe Ungewitter zu zerſtreuen und beſchloſs, lieber einen Theil ihrer Güter, als das Ganze auf das Spiel zu ſetzen. Auch

wurde

Digitized by Google

wurde wirklich von dem französischen Minister *Roberjeot* ein Entschädigungsplan ausgearbeitet, nach welchem nur die mittelbaren Stifter, und die unmittelbaren Prälaturen säcularisirt, die Hochstifter aber erhalten werden sollten. Dieser Entwurf war mit der grösten Sorgfalt ausgearbeitet, (welches desto schwerer war, da diejenigen, die Entschädigung verlangten, gewöhnlich ihre Foderungen übertrieben, und oft Schmeicheleyen nebst andern niedrigen Mitteln anwendeten, um ihre eigennützigen Absichten den französischen Gesandten zu empfehlen) er wurde aber von dem Directorium verworfen, weil dieses mehrere Länder zu säcularisiren wünschte. — In der That ist diese Politik der französischen Regierung unbegreiflich, da durch die Menge der Säcularisationen die Macht des teutschen Reichs eher vermehrt als vermindert worden wäre.

S. 368 wird sehr treffend von der Römischen Konstitution erinnnert, "dass es zu den geheimen Listen des französischen Direktorii gehört habe, sie bey allen Gelegenheiten als ein wahres Meisterstück aufzustellen und auf eine versteckte Weise selbst über die französische Konstitution zu erheben, weil sie allenthalben eine weit stärkere Tendenz zu derjenigen Regierungsform zeigt, die man ehedem *Aristokratie* nennte, und die von den Franzosen den armen Schweitzern unter dem schreckensvollen Namen der *Oligarchie* sehr verarget wurde, sich aber nirgends so vollkommen findet, als in der jetzigen Direktorial-Regierung in Frankreich, wo sie zu ihren übrigen Eigenschaften noch die der Konstitutionswidrigkeit hinzufügt. — Eben so treffend ist folgende über die allgemeine Gleichgültigkeit bey dem Umsturz der weltlichen Macht des Pabstes gemachte Bemerkung S. 370:" wie sehr man auch das System der katholischen Geistlichkeit an sich tadeln mag, so erweckt es doch kein günstiges Vorurtheil für die Religiösität unsers Zeitalters, dass eine so unendlich zahlreiche Kirche, die so viel reiche und mächtige Bekenner zählt, keine lebhaftere Theilnehmung bey dem unverdienten Schicksale ihres Hauptes bewies, da sie doch gleichwohl, nach ihren Lehrsätzen immer noch ihm gleiche Würde und Macht im Geistlichen zugestand.

In Ansehung der übrigen Bände, welche die grösstentheils schon sonst gedruckten Beylagen enthalten, müssen wir uns auf eine summarische Anzeige des Innhalts einschränken. — *Zweyter Theil.* 1. Aktenstücke die vorläufige Einleitung der Reichsfriedens Unterhandlungen, und die Vollmachten der Deputation betreffend. 2. Aktenstücke die Formation des Kongresses betreffend. 3. Aktenstücke die Besitznehmung der Festung Mainz, und andre kriegerische Unfälle, mitten im Waffenstillstand mit Frankreich betreffend. 4. Aktenstücke, betreffend die in den Ländern auf der rechten Seite des Rheins angestifteten unruhigen Bewegungen. *Dritter Theil.* 4. Auszüge aus den merkwürdigsten Abstimmungen in den Deputations-Protokollen (welche für diejenigen sehr angenehm seyn werden, die sich der mühsamen Lektüre der Protokolle selbst überheben wollen). *Vierter Theil.* 6. Sämmtliche zwischen der kaiserlichen Plenipotenz und der Reichs-Friedensdeputation mit den franz. bevollmächtigten Ministern gewechselte Noten. *Fünfter Theil.* 7. Sammlung der wichtigsten diplomatischen Stücke, zur Geschichte der Verhältnisse zwischen Frankreich und den übrigen Staaten, seit den Präliminarien zu Leoben. (Ist unter allen Abschnitten, welche die Beylagen enthalten, der interessanteste.) *Sechster Theil.* 8. Vorzüglich merkwürdige Eingaben einzelner Reichsstände und Reichsangehörigen bey der Deputation.

Taschenbuch für Theaterfreunde auf das Jahr 1800, von *Karl Albrecht*, mit 1 Titelk. Flecks Bildnis von Bolt. Berlin, b. Schöne, 1799. 13 Bog. 12. (20 Gr.)

Dieses Taschenbuch enthält nichts mehr noch weniger als eine Geschichte der teutschen Bühnen in Berlin. In der ältern, wo *Plümike* in seiner bekannten Theatergesch. Berlins dem Verf. vorarbeitete, hat dieser jenen nicht einmal zu übertreffen, nur zu koncentriren, nicht zu verbessern, kaum zu ergänzen gewusst. *Pl.* geht bis 1781. Hr. *A.* fasst sich in der Fortsetzung von S. 70 an unbegreiflich kurz, lässt eine Lücke bis 1786 und die 2 Periode 1 Abschnitt wird keinen theaterliebenden Leser befriedigen können. Im 2 Abschn. vom 1 Okt. 1786 bis 31 Dec. 1798. öffneten sich ihm natürlich mehr Quellen. Man findet also auch hier die Beschreibung des neuen Schauspielhauses, Friedrich Wilhelm des 2ten Begünstigungen der Bühne ziemlich ausführlich, so wie die Direktions-Veränderungen bis auf *Iffland*. Den grösten übrigen Theil nehmen Verzeichnisse der gespielten Stücke ein, wozu der Vf. höchstens nur eine Collektion Komödienzettel brauchte. Wenn wir ihn als Annalisten der Bühne beurtheilen wollten; so müsten wir hauptsächlich die übertriebenen und faden Lobsprüche tadeln, die er noch lebenden gel. Männern spendet und zwar so, dass er ihnen das volle Rauchfass ins Gesicht wirft. Noch weniger richtig und gewissenhaft richtet Hr. *A.* die jetzigen Mitglieder der Berliner Bühne. Rec. der den grösten Theil derselben, ihrer individuellen Anlagen, Fähigkeiten und Verdienste aus näherer Ansicht kennt, muss es dem Verf. im Druck und ins Gesicht sagen: dass er Viele derselben ganz unrichtig würdigt und mit offenbarer Partheilichkeit rühmt. Nicht ohne Widerwillen lassen sich solche Dinge lesen. Wenn der Verf. eine Mad. *Unzelmann*, einen *Fleck*, *Iffland* u. a. würdige Künstler ein wenig stark preist, wer mögte ihm das missdeuten? aber die kleinen Geister vor der Lesewelt im hellen Lichte glänzen zu lassen, ziemt keinem Lobredner. Ein Annalist soll beydes nicht. Auch der süsliche wonnigliche Ton und Styl des Verf. passt zu dem Gegenstande ganz und gar nicht. Hier nur ein Beyspiel S. 13: "*Iffland* wird also unter

nicht

Digitized by Google

nicht ungünstigern Verhältnissen (als nämlich *Engel* und *Ramler*, wobey Hr. *A.* vergessen hat, was er S. 127 von den *nicht* ganz günstigen Verhältnissen, von *Engels* Unzufriedenheit, von Undankbarkeit, womit man ihm lohnte, anführt, nicht bedacht, dass auch *Iffland* noch mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte und hat) unter uns fortwirken, wird uns belehren und vergnügen, uns mit Annehmlichkeiten überraschen (?) So spricht man jetzt von einem süssen Genusse (?), den er uns bewirken wolle. *Schröder*, sagt man (aber wer lässt so etwas gleich drucken? denn es ist, sagt man auch, nichts dran!) habe er gebeten, uns noch einmal zu besuchen. Was müsste das nicht für eine Wonne seyn (!!). *Iffland*, *Fleck* und *Schröder* zugleich auf einer Bühne zu sehn! dass wir ihm doch bald zu denen zählen dürften, die unser Th. in Gastrollen betraten!" u. s. w. Aus dieser Stelle werden unsre Leser den Verf. sattsam und wahrlich nicht von der empfehlenden Seite kennen lernen. Rec. hat sein Exemplar mit 20 Groschen theuer erkauft! und seine Pflicht zwang ihm dies Geständniss und die Beurtheilung ab.

Auszug aus Volney's Reise nach Egypten und Syrien. Ein Lesebuch zur Uebung in der französischen Sprache, mit Anmerkungen und einem Wörterbuche, von *Jean Baptiste Rothe.* Dresden, bey Gerlach, 1799. 24 Bogen 8. (1 Thlr.)

Von dem Original dieses Auszugs, welcher ohne Vorrede geblieben ist, erschienen bekanntlich 1787 zu Paris erst zwey Bände in gr. 8., unter dem Titel *Voyage en Syrie et en Egypte* pendant les années 1783 – 85, worauf im Jahr 1795 noch 2 neue Bände nachfolgten. Das Amt des Rec. ist aber hier nicht, ein Urtheil über den Inhalt und den Werth dieses bereits allgemein verbreiteten Werkes zu fällen, sondern blos über die Brauchbarkeit des Auszugs zum Unterricht in der französischen Sprache, als wozu ihn der Herausgeber bestimmt hat, Bericht zu erstatten. Wenn es wahr ist, dass den Anfängern das Studium einer Sprache so angenehm als möglich gemacht werden soll; so kann er der Idee des Herausgebers dieses Buches seinen Beyfall nicht versagen, denn Volney's Nachrichten gewähren eine sehr unterhaltende und nicht nur in Ansehung der Materie, sondern auch der Form sehr lehrreiche Lecture. Sie sind in einem guten Stil geschrieben und da in demselben sehr mancherley Gegenstände zur Sprache kommen, so hat der Lernende Gelegenheit, sich nicht nur einen grossen Vorrath von Wörtern und Phrasen aller Art zu sammeln, sondern auch zugleich seinen Geschmack im Schreiben zu bilden. Die schwersten Redensarten hat der Herausg. in den Noten, und die Wörter in dem angehängten Wörterbuch erklärt, welches aber nicht so untadelhaft gerathen ist, wie wir es wünschten. Es entdeckten sich uns in demselben mancherley Unvollkommenheiten. Verschiedene Wörter suchten wir vergeblich, und andere, die wir nicht suchten, fanden wir. So steht z. B. S. 247 Abraham, teutsch Abraham. Viele Wörter sind unrichtig übersetzt, viele Phrasen falsch eingekleidet oder unverständlich. *Aise* heisst S. 250. die *Gewöhnlichkeit; l'acharnement* S. 248. *der Blutdurst;* Ebendas. *Accorder de* (de la) *pitié* à qn. *einem* (einen) *bemitleiden;* ebendas. *ebre abusif* (vielleicht être abusif, welches aber auch keine französische Phrasis ist) *gemissbraucht werden.* An Druckfehlern mangelt es auch nicht. In Teutschland, wo die Setzer selten die französische Sprache verstehen, sind aber solche Unannehmlichkeiten so schwer zu vermeiden, dass dieses Buch in Vergleich mit andern französischen Schriften aus teutschen Druckereyen immer noch als korrekt angesehen werden kann. Wir wollen daher auch mit dem Herausgeber über diesen Punkt nicht rechten.

Die Höhle von Strozzi, oder das enthüllte Verbrechen in der sehr merkwürdigen Geschichte des Antonio aus dem Hause Fiducci Cornaro, eines edlen Venetianers. (Mit einem äusserst schlechten Kupfer.) Leipzig, b. Reinicke u. Hinrichs, 1799. 10 Bogen 8. (16 Gr.)

Ein so erbärmliches Produkt, dass es dem Rec. an einer Formel fehlt, durch die er die ganze Erbärmlichkeit desselben ausdrücken könnte. Nonsense, Inkorrecktheit der Sprache und des Ausdrucks, Eckel erregende Weitschweifigkeit, Unnatürlichkeiten, Dürftigkeit der Handlung, erbärmliche Erfindung der Begebenheiten, Mangel an gesundem Menschenverstand, kurz alle mögliche Fehler findet man in diesem geist- und geschmacklosen Romane in reichem Maase. Wem dieses Urtheil zu hart scheint, der lese folgende Stellen, die Rec., so wie sie ihm eben in die Augen fallen, aus diesem jämmerlichen Machwerke abschreibt, und überzeuge sich selbst. S. 64 heisst es von der Heldin dieser Schrift: "Olympia war etwas über vierzehn Jahre, als sie in ein Kloster gebracht wurde. Ihre Abwesenheit veranlasste bey den Feyerlichkeiten und in den Gesellschaften eine Leere, welche keine andre, (was denn, Leere? oder Gesellschaft? oder Feyerlichkeit? oder Abwesenheit?) auszufüllen vermochte. Es schien als hätten Talent, Grazie und Vergnügungen die Stadt verlassen, im Schoose ihrer Mutter Zuflucht zu finden." Sie! wer ist denn ihre Mutter? und sind denn Talent, Grazie und Vergnügungen verfolgt worden, dass sie *Zuflucht* suchen müssen? — Doch, man höre, wie sich unser Roman-Fabrikant ferner S. 65 von seiner Olympia, die in der Kirche Orgel spielte, schön und lieblich ausdrückt: "*Harmonisch schwebten* ihre Lilienhände von *Schlüssel* zu *Schlüssel* und *reissende* Akkorde tonten unter ihren Griffen hervor. Und als die Stärke ihrer Summe, angemessen dem *Gesang* der Orgel die weiten Hallen des Tempels erfüllte, *artete* der Enthusiasmus der Zuhörenden, *die Heiligkeit des Orts vergessend*, in einen *anhaltend laut werdenden* Beyfall *aus.*" Hilf ewiger Himmel! das soll teutsch seyn! — Doch, es kommt noch besser. S. 74 sagt Olympia zu ihrem Geliebten, den sie, als er im Begriff war, sie zu verlassen, noch am Traualtar zog: "Konntest du wohl ein unglückliches Mädchen verlassen, *das nur auf seine Tugend stolz seyn könnte, und nichts aufzuweisen hätte, als seine Schande?*

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Mittwochs, am 27. Nov. 1799.

Briefe an chriſtliche Religionslehrer von D. *Aug. Herm. Niemeyer*, Konſiſtorialrath und Profeſſor der Theologie. *Dritte und letzte Sammlung.* Ueber populäre und praktiſche Theologie. Halle, im Verlag der Waiſenhaus-Buchhandlung 1799. 1 Alph. und 5 Bogen. gr. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Zwar bedürfen dieſe Briefe kaum mehr, als der bloſen Anzeige ihres Daſeyns: ſo ſehr bürgt ſchon der Name des Verfaſſers und die Art, wie derſelbe in den beyden erſten Sammlungen die darauf gegründeten Erwartungen aller Kenner gerechtfertiget hat, dafür, daſs man auch hier nüchterne religiöſe Weisheit nicht vergebens ſuchen werde. Indeſſen glaubt doch Rec. denjenigen Leſern, welche die vorſtehende Sammlung ſo wenig, als die beyden erſten kennen, es ſchuldig zu ſeyn, die kurze Rechenſchaft hier mitzutheilen, welche der Verf. ſelbſt von dem Zweck ſeines ganzen Unternehmens giebt. "Ich hatte", ſo erklärt er ſich in der vortrefflichen Zuſchrift an Herrn *OC. Sack*, "durch dieſe Briefe theils die Abſicht, mich über manches, was in meiner populären und praktiſchen Theologie" (eben dem Handbuch, über welches Vorleſungen zu halten, dem Verf. unter der vorigen preuſs. Regierung verboten war) "nur kurz berührt war und vielleicht Mifsverſtand veranlaſſen konnte, näher zu erklären; theils dieſe freyere Form zu benutzen, um angehenden oder jungen Lehrern der Religion manche praktiſche Wahrheit ans Herz zu legen, die mir von vielen zu wenig bedacht zu werden ſcheint; vor allen Dingen aber Intereſſe für ein, ach! noch allzuoft nur mechaniſch getriebenes Amt zu erwecken."

In den beyden erſten Sammlungen hat der Verf. verſucht, mehr theoretiſche Lehren des Chriſtenth. von ihrer praktiſchen Seite darzuſtellen. In dieſer letzten iſt er auf den an ſich ſchon praktiſchen Theil der Religion gekommen. Unabhängig von irgend einem alten oder neuen theologiſchen oder philoſophiſchen Syſtem, nur dem Wahren, wo es ſich auch finden mag, willig huldigend, zeigt der Verf im dritten Briefe, nachdem er in den beyden vorhergehenden Briefen auf eine ſehr anziehende Weiſe die Wichtigkeit der nachfolgenden Betrachtungen fühlbar zu machen geſucht hatte — daſs, um die Wirkſamkeit des Lehrſtandes und aller Verſuche, Menſchen in der Religion zu unterrichten und ſie zu beſſern, richtig zu beurtheilen, man ſeine Begriffe über Menſchenbeſtimmung, und über das Mittel, ſie zu erreichen, Menſchenbeſſerung aufs reine zu bringen ſuchen müſſe. Dieſes Geſchäft zu erleichtern, erklärt ſich der Verf, in den nachfolgenden Briefen ausführlich und gewiſs für jeden Unbefangenen befriedigend über die genannten Gegenſtände.

Beſonders nützlich für diejenigen, welche ſich durch die zum Theil ziemlich derb und gebietend aufgeſtellten Grundſätze der neueſten Philoſophie zu einer gewiſſen Einſeitigkeit und zur Intoleranz gegen Andersdenkende verleiten laſſen, und auch wohl (wer kennt nicht die Ungeduld mancher Herren, dieſe ihre neueſten Kenntniſſe an den Mann zu bringen?) auf den Kanzeln und im Volksunterrichte einen ſchnöden Unfug damit treiben — möchte dasjenige ſeyn, was im 13ten und 14ten Briefe über die moraliſchen Bewegungsgründe und ihre Einwirkung auf den Willen; über die neueſten Invektiven gegen die, welche den Menſchen durch die Vorſtellung der Glückſeligkeit, zu welcher die moraliſch-gute Geſinnung führt, dazu beſtimmen wollen; über die bisherigen Moralprincipien älterer und neuerer Moraliſten; über das Verhältnifs der Philoſophie zur Sittenlehre des Chriſtenthums u. ſ. w. geſagt iſt. Doch es iſt kein einziger der 22 Briefe des Leſens und Wiederleſens unwerth, und es verſteht ſich ſchon von ſelbſt, daſs ein Mann von *Niemeyer's* Geiſt, die Briefform nicht werde mifsbraucht haben, gleich gewiſſen andern Herren, die neuerdings eben dieſe Form wählten, ein Paar erträgliche Gedanken in einer Fluth von Worten und armſeligen Wendungen zu erſäufen. Auch Papier und Druck ſind ſchön und korrekt, und machen der Verlags Buchhandlung Ehre.

Hiſtoriſch-philologiſche Bemerkungen zur Erläuterung der Briefe Cicero's Ad Diverſos, von M. *Benj. Friedr. Schmieder*, Rector des lutheriſchen Stadtgymnaſiums zu Halle. Halle b. Hemmerde u. Schwetſchke. 1799. 25 Bogen. 8. (21 Gr.)

Unter den fünf Sammlungen von Briefen von und an Cicero, welche wir noch haben, hält Herr Schmieder die ſogenannten *Epiſtolas ad Familiares* oder vielmehr *ad Diverſos* (weil nicht alle Correſpondenten Familiares des Cicero waren) für die, wel-

welche sowohl wegen ihrer ausgesuchten Latinität und ihrer sorgfältigen, geschmackvollen Ausarbeitung, als auch wegen ihres Inhalts, für uns das meiste Interesse und die gröfste Wichtigkeit haben. Sie empfehlen sich nicht nur durch Feinheit der Sprache und durch einen leichten, fliefsenden, wegen seines ungesuchten und natürlichen Schmucks gefallenden Ausdruck, der den jedesmahligen Umständen und Verhältnissen der correspondirenden Personen, wie auch den Gegenständen ihrer Unterhaltung, genau angemessen ist; (dies gilt freylich von dem allergröfsten Theile dieser Briefe, aber nicht von allen; denn in einigen derselben findet sich eine Schreibart, die nichts weniger als ein Muster des guten epistolarischen Stils ist,) sondern auch durch die in denselben enthaltenen guten und edeln Grundsätze, und endlich durch ihre Reichhaltigkeit an historischen Nachrichten, welche sie zu einer Hauptquelle der Geschichte jener Zeit machen. Bey dem allem hörte man von jeher häufig die Klage, dafs diese Briefsammlung der Jugend zu wenig Unterhaltung gewähre. Daher haben schon Viele und noch neuerlich Hr. *Hagen* (in seinem Commentar über Cicero's vermischte Briefe) selbige durch Enthüllung der Schönheiten ihrer Sprache und Einkleidung angenehmer und schmackhafter zu machen gesucht. Aufser diesem giebt es, wie Hr. *S.* sehr wahr und richtig bemerkt, noch einen andern Weg, Cicero's Briefe der Jugend verständlich und unterhaltend zu machen; und dies ist der historische. Denn fremde Briefe können ohne Kenntnifs der Männer, von denen und an die sie geschrieben sind, der Lagen und Verhältnisse dieser Personen, wie auch der Zeit, in welcher jeder einzelne Brief verfafst, und der besondern Umstände, durch die er veranlafst worden, unmöglich interessant seyn. Zur Erlangung dieser Kenntnisse können wir das gegenwärtige Buch als ein sehr gutes Hülfsmittel empfehlen. Die etwa 80 Correspondenten des Cicero sind in alphabetischer Ordnung aufgeführt, das Merkwürdigste, was aus eines jeden Leben bekannt ist, erzählt, und die Verhältnisse, worin jeder derselben mit dem Cicero stand, bemerkt worden: vom Cicero selbst aber giebt eine chronologische Tabelle die vornehmsten Lebensumstände an, in der eine leichte Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten und Männer seines Zeitalters geliefert wird. Von jedem einzelnen Briefe ist Veranlassung, Inhalt und Gedankengang sorgfältig angezeigt, auch beyläufig von vielen Stellen Erklärungen gegeben. Aus *Hieronymi Ragazonii Commentario in M. Tullii Ciceronis Epist. ad Fam. etc.* ist die von diesem Schriftsteller für die richtigste gehaltene Zeitfolge der Briefe in einer besondern Tabelle beygefügt: im Werke selbst aber werden bey jedem Briefe, wo einige Zweifel entstanden, seine Gründe genau geprüft und gegen diejenigen des *Paulus Manutius*, wo dieser anderer Meynung ist, gehalten, und am Ende dem beygepflichtet, welcher der Wahrheit am nächsten zu kommen schien. Hr. *S.* hält es nicht für gut, diese Briefe in einer genauern Zeitfolge abdrucken zu lassen, wie von einigen Gelehrten ist versucht worden. Denn da sie nun einmahl in unzähligen Büchern nach der gewöhnlichen Ordnung citirt sind; so würde durch die gedachte Neuerung das Nachschlagen ungemein erschwert werden. Aufserdem würde auch die Reihe zu bunt werden, und der Leser fast bey jedem Briefe sich mit einer andern Person unterhalten müssen, folglich mit keiner recht vertraut werden. Hingegen billigt es der Verf. auch nicht, in Schulen die Briefe nach der gewöhnlichen Ordnung zu lesen, und in dem Zeitraum der 20 Jahre, wie er sich ausdrückt, *bald* vorwärts bald rückwärts herum zu hüpfen. Er ertheilt daher den Rath, alle Briefe von und an einen Correspondenten, nachdem zuvor die ihn betreffenden in diesem Buche gesammelten Nachrichten vorgelesen oder erzählt worden, nicht nach der Ordnung, wie sie abgedruckt stehen, sondern nach der wahren Zeitfolge, in der sie geschrieben sind, zu lesen; wo man denn freylich oftmahls aus einem Buche in das andere wandern mufs. Der Inhalt jedes einzelnen Briefes mufs kürzlich angezeigt und hierdurch diese Lectüre verständlicher und interessanter gemacht werden. — Der Rec. rechnet die Briefe ad Diversos, mit Hrn. *S.*, unter die nützlichsten Bücher, die in den obern Classen der Gymnasien können gelesen werden, wofern sie nur der Lehrer recht zu behandeln versteht. Er weifs es aus Erfahrung, dafs sich durch eine sorgfältige und zweckmäfsige Erklärung dieser Briefe der Klage über Trockenheit dieser Lecture gänzlich abhelfen läfst. Knaben, die von der Römischen Geschichte entweder noch gar nichts, oder doch viel zu wenig wissen, als dafs die von dem Lehrer hinzugefügten historischen Erläuterungen die erfoderliche Verständlichkeit und hinlängliches Interesse für sie haben sollten, werden freylich diesen Briefen keinen Geschmack abgewinnen können. Hieraus folgt aber weiter nichts, als dafs die Ciceronischen Episteln nicht, wie sonst gewöhnlich war, mit Knaben, sondern mit Jünglingen von einiger *Reife*, die in der Römischen Geschichte schon ziemlich bewandert seyn müssen, sollten gelesen werden. Bey Lehrlingen dieser Art wird sich das in den Briefen enthaltene Historische, wofern dasselbe von dem Lehrer gehörig entwickelt und aufgeklärt wird, leicht an die schon vorhandenen Kenntnisse anknüpfen; und so werden die jungen Leute in diesen Episteln, zumahl, wenn auch auf die Auseinandersetzung der Schönheiten der Sprache und der Einkleidung der gehörige Fleifs verwendet wird, nicht nur wahre Unterhaltung finden, sondern auch durch das Studium derselben immer mehr in die Geschichte jenes wichtigen Zeitraums des Römischen Staates eingeweiht werden. — Hr. *S.* kann gewifs auf den Dank vieler Lehrer rechnen, dafs er sie durch die Herausgabe seines Buchs der Mühe überhoben hat, alles, was zur Erklärung der Briefe des Cicero erfo-

Digitized by Google

erfodert wird, ſelbſt zuſammen zu ſuchen. Auch alle die, welche dieſe Briefe zum Gegenſtande ihres Privatfleiſses wählen, werden das angezeigte Buch mit groſsem Nutzen gebrauchen können.

Kurzgefaſste Biographien der römiſchen Kaiſer, das iſt der eigentlich römiſchen u. der römiſch teutſchen Kaiſer, von ihrer Entſtehung an, bis auf gegenwärtige Zeiten. Ein Leſebuch für die Jugend überhaupt und für die Liebhaber der Geſchichte in mancherley Ständen, von *Johann Adolph Leopold Faſelius*. Erfurt, b. Keyſer, 1799. 15 1/2 Bogen, ſammt Inhalt und Regiſter, in 8. (10 Gr.)

Wir haben uns ſelbſt überzeugt, daſs die Abſicht des Hrn. *F.* nicht dahin gegangen ſeyn könne, für den wahren Kenner der Geſchichte zu ſchreiben; glauben aber doch, daſs jeder andere für ſein Geld nicht minder zu gründlichen Darſtellungen berechtiget ſey. Auſserdem könnten wir wenigſtens nicht einſehen, was man gewänne oder welchen Vortheil ein Geſchichtbuch vor der Fabel oder gemeinen Romanlektüre, voraus haben ſollte. Kompilationen aus gröſsern und kleinern Werken, ohne eigene Unterſuchungen und neue Entdeckungen, haben wir leider! ohnehin im gröſten Ueberfluſſe, und Biographien, die nicht ganz genau, mit der Geſchichte, den Zeitumſtänden, Staats- und übrigen Verhältniſſen, übereinſtimmen, führen zu nichts. Auch verlangt man heut zu Tag, zu einer guten Biographie, ſtrenge Unterſuchung des eigenthümlichen Charakters, der geſchildert werden ſoll; wozu Philoſophie und Menſchenkenntniſs nicht minder unentbehrlich ſind, als die Geſchichtskunde ſelbſt. Daſs es Hrn. *F.* an ſolchen Eigenſchaften fehle, muſs jeder denkende und geſchichtskundige Leſer ſchon gewahr werden, wenn er die Schilderung Julians, den man den Abtrünnigen nannte, mit den Schilderungen ſeiner unmittelbaren Vorgänger und Nachfolger, zuſammenhält. Er läſst eben ſo, wie viele andere, S. 19. den Evangeliſten Johannes erſt *im heiſſen Oele ſieden, dann verbannen* — und S. 25. K. Antonin den Frommen die *Sibilliſchen Bücher deswegen verbieten, weil ſie zu chriſtlich abgefaſst geweſen wären*. Nach S. 36 ſollen die *Bildniſſe Chriſti und Abrahams in der Hofkapelle? Alexanders des Strengen, deſſen heimliche Neigung für das Chriſtenthum* beweiſen; gerade als wenn ſich ſolche auſserdem, nicht mit ſeinem Geſchmack an Mahlereyen vertragen haben könnten. S. 48 wird Diocletian durch die Erlegung eines wilden Schweins, der Kaiſerthron geweiſſaget, und das nämliche übernimmt nach S. 65 zu Gunſten Martians, ein Adler in eigener Perſon. S. 40 und 65 aber, müſſen von Decius angefangen, bis zum Theodos, die bekannten ſieben Männer, die namentlich aufgeführt werden, ohne Gnade und Barmherzigkeit, *zweyhundert volle Jahre, ſchlafend in einer Höhle zubringen*. Wenn auch Hr. *F.* dieſe und mehr andere Dinge, nicht ſelbſt geglaubt haben ſollte; ſo dürfen wir doch wohl fragen: was ſie denn in einem Buche für die Jugend frommen? Gebildeter wird dieſe wahrlich nicht durch Anekdötchen ſolcher Art. Auch machen ſie ein Buch nicht kürzer, und die Geſchichte nicht reichhaltiger, anſchaulicher und unterhaltender; wie er doch, laut ſeiner Vorrede, zu thun gemeynt war. Die römiſch teutſchen Kaiſer blieben gleichfalls von ſolchen Mährchen nicht verſchont. So finden wir z. B. S. 56 in einer beſondern Anmerkung, daſs Karl der Groſse *vier neugeſchmiedete Hufeiſen habe entzwey reiſſen — und einen völlig geharniſchten Mann, wie ein Kind von der Erde aufheben können*. S. 156. kommt der 267 jährige Hecht K. Friedrichs II. vor, und S. 181 muſs die elende Fabel von K. Wenceslaus Beludelung des Altars, bey Gelegenheit ſeiner Krönung, neuerdings herhalten. Es verſteht ſich von ſelbſt, daſs Wenceslaus hier nach der alten Manier beurtheilt wurde. — Ueberhaupt iſt hiſtoriſche Kritik nicht die Sache des Verf. Fernere Beweiſe davon: S. 106 wird die Unſchuld der Gemahlin Karls des Dicken, in Schutz genommen, und S. 114 von Heinrich dem Erſten geſagt, er habe *feierliche Gaſtmale und Zuſammenkünfte* in den Städten verordnet, die bisher nur auf den Dörfern gehalten worden wären; damit die Landleute zu *höflichern* Sitten gewöhnt würden. Offenbar hätte hier für Gaſtmahle und Zuſammenkünfte; Gaſthäuſer, Märkte und Meſſen — und ſtatt der höflichen Sitten, das geſellſchaftliche Verband der Landeseinwohner, ſtehen müſſen. S. 115 muſs Heinrichs erſte Gemahlin Hatteburg, nicht Hafburg, und ſein mit ihr erzeugter Sohn *Tankmar*, nicht *Dankwarth*, heiſſen. Sie war auch keine Nonne, wie der Verf. meynt, ſondern eine *Vidua velata*; wovon er wahrſcheinlich gar keinen Begriff hatte. S. 116 unter Otto I. ſteht in einer Note: ſein Vater Heinrich, habe ihn ſeinen übrigen Kindern vorgezogen. Dies iſt falſch; denn Tankmar war der Liebling des Vaters. Dieſer Otto iſt gleichfalls ſehr unrichtig charakteriſirt. S. 128 unter Konrad d. Salier, hätte wohl erwähnt zu werden verdient, daſs deſſen Gemahlin, Giſela, eine eben ſo verſtändige und gelehrte, als tugendhafte Frau war. Sie hatte in der That kaum ihres Gleichen zu ihrer Zeit. S. 145 und zuvor ſchon ſteht immer der hebräiſche Name Judith, ſtatt des altteutſchen Jutta. Man ſieht daraus wieder, daſs Hr. *Faſelius* blos nachgeſchrieben hat, und nicht weiſs, woher Jutta rührt. S. 153 ſagt er, Friedrich II. ſey der dritte genannt worden; weil *in vorigen Zeiten*, Vater und Sohn gleiches Namens geweſen wären. — Durchaus falſch; wir kennen nicht mehr Kaiſer dieſes Namens vor ihm, als ſeinen Groſsvater, Friedrich den Rothbart. Die ſpätern Friedriche, nämlich Friedrich der Schöne von Oeſtreich und Friedrich von Braunſchweig, werden bekanntlich nicht mitge-

Digitized by Google

gezählt; folglich ward erſt lange nachher, Friedrich, Maximilians I. Vater, der Dritte dieſes Namens. S. 170 dürfte überaus ſchwer zu beweiſen ſeyn, daſs Albert der Erſte, ein wohlthätiger, tugendhafter und ſehr tapferer Fürſt geweſen ſey. Auch muſs man billig bey S. 174 zweifeln, ob ſich Heinrich VII wirklich ſelbſt, das bekannte *Calix vitae, calix mortis*, zum Symbol ausgeſucht habe; dazu konnte wohl erſt ſeine Todesart, den zurückgebliebenen Teutſchen, Anlaſs gegeben haben. Bey S. 176 bliebe man völlig ungewiſs, ob K. Ludwig der Bayer, oder der Papſt, die Unabhängigkeit des teutſchen Reichs bedrohet habe; nur letztern kann dieſer Vorwurf treffen. Ludwig ſtarb nicht bey Nürnberg, ſondern auf der ſogenannten Kaiſerwieſe, bey Fürſtenfeld, in Bayern. S. 190 ward dem helldenkenden K. Albert II. der Beyname Mönch beygelegt; der Verf. verwechſelte ihn mit ſeinem Vater, gleiches Namens, der ſehr eingezogen lebte. Eine andere Verwechſelung kommt S. 196 vor, wo der Sohn Maximilians, Philipp, der Vater Karls des Fünften, der rachgierige König von Spanien genennt wird. Der Verf. war wohl an ſeinem Enkel, Karls V. Sohne. Mit Ueberſetzung der Symbolen ſeiner Kaiſer, war er gleichfalls nicht immer glücklich. Z. B. das bekannte *facilis deſcenſus averni*, welches Arnulf vom Virgil entlehnt haben mag, giebt er ſo: Der Uebergang ins Elend iſt ſehr leicht; allein *avernus* bezeichnet hier weder das Elend, wie Hr. *F.* dafür hält, noch die Hölle, wie jener Schulkolleg wähnte, ſondern das Grab, den Tod, welchen Arnulf, der ſehr verwegen war, nie ſcheuete. Ludwig genannt das Kind, führte im Munde: *Multorum manus, paucorum conſilia.* Was kann dieſs anders heiſſen, als: Viele Soldaten und wenig Räthe? Der Verf. umſchrieb es ſo: Man laſſe ſich zwar von Wenigen rathen, Vielen aber überlaſſe man die Ausführung. Karl VII. und Joſeph II. hatten ſich zum Denkſpruche, *Virtute et conſtantia*, gewählt; hier muſs *virtus* durch *Tapferkeit*, nicht durch *Tugend* überſetzt werden.

Die Masquerade, eine Erzählung in Briefen. Cöthen, b. Aue. 1799. 8. 10 1/2 Bogen (12 Gr.)

Die Erfindung der Begebenheiten in dieſem Romane iſt, wenn man ſie gleich nicht die glänzende und kühngeformte Original Geburt eines Lieblings der Phantaſie nennen kann, doch auch nicht ganz gemein und ohne alle Eigenthümlichkeit. Es befindet ſich ſogar hier und da ſo viel Neuheit in derſelben, daſs Rec. nicht abgeneigt iſt zu glauben, das leſende Publikum würde in dieſer Schrift eine unterhaltende Lektüre erhalten haben, wenn der Verf. derſelben, auſſer der Fähigkeit, Begebenheiten gut zu erfinden, auch noch die Geſchicklichkeit beſäſse, ſeine Erfindung künſtlich anzulegen und geſchmackvoll auszuführen. Allein in dieſem Beſitz iſt er nicht, und der Mangel deſſelben vernichtet den Reitz ſeiner Erfindung faſt gänzlich. Rec. kann daher von dieſem Roman kaum ſagen, daſs er die Stufe der Mittelmäſsigkeit erreicht hat. Faſt jedes Blatt deſſelben zeigt uns den Verf. nur allzudeutlich als einen Jüngling ohne Uebung und genug kultivirten Geſchmack, ohne pſychologiſche Kenntniſſe und ohne alles Studium der romantiſchen Kunſt. Ungern ſieht man ſchon in der Mitte der Geſchichte in die Folge der vom Verf. nicht ſorgſam genug verhüllten Begebenheiten; auf manche Scene wird man zu wenig vorbereitet, um *ſie* wahrſcheinlich zu finden; Hauptbegebenheiten ſtehen nicht ſelten in ſtarkem Schatten; Nebenſcenen hingegen in einem hellen Lichte; nirgends findet man ein Verhältniſs in Bearbeitung der Begebenheiten; nur ſelten wird das Intereſſe des Leſers auf eine merkliche Art erregt und jedesmahl wird dieſes ohnehin nur ſchwach erregte Gefühl durch auffallende Unwahrſcheinlichkeiten ſogleich wieder vernichtet: kurz, die ganze Schrift trägt Fehler in Menge an ſich. Bey Leſern von Geſchmack und Bildung wird ſie daher ihr Glück nicht machen. Doch zweifelt Rec. nicht, — und das mag dann Troſt (freylich auch ein Troſt!) für den Vf. ſeyn — daſs ihn wenigſtens der Troſs von Romanen Leſern, der wohl noch ſchlechtere Waare zur Unterhaltung ergreift, mit Beyfall leſen wird. Dieſer Sorte von Leſern wird Witz, wie man ihn S. 31 findet, wo Schneider *Zwirn* auch als Meiſter *Fingerhut* erſcheint, und ſeine Frau Madame *Bügeleiſen* genennt wird, wahres Labſal und unverbeſſerliche Zwerchfell Erſchütterung ſeyn. Sie wird darinn, daſs Herr von Hutten (ein verſtändiger, rechtſchaffner Mann) über den Verluſt ſeiner Gemahlin nach fernen Meeren eilt, 20 Jahre zwecklos zubringt, und 2 unerzogene Kinder andern zur Erziehung überläſst: ſo wie auch darinn, daſs derſelbe überlegſame und verſtändige Hr. von Hutten nach ſeiner Zurückkunft einen anerkannten Verſchwender und falſchen Spieler zum Einnehmer ſeiner Revenüen ernennt, keine Unwahrſcheinlichkeit finden und ihre Empfindungen werden dadurch nicht leiden. Hochaufjauchzen wird endlich dieſer Troſs von Romanen-Leſern, wenn er am Ende des Romanes alle Helden deſſelben ſicut Deos ex machina in Förſter Rothſchilds Hauſe zuſammentreffen und gleich nach der glücklichen Zuſammenkunft zwey — Hochzeiten feyern ſieht. Noch erwähnt Rec. mit Vergnügen des ſchönen Titelkupfers, das Hr. Böttcher zu dieſem Romane geliefert hat, welcher, was Rec. auch noch bemerken zu müſſen glaubt, nicht ganz aus Briefen, wie der Titel angiebt, ſondern zum Theil auch aus Erzählung beſteht.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Donnerſtags, am 28. Nov. 1799.

Aeſchyli Eumenides. Specimen novae recenſionis tragoediarum Aeſchyli. Edidit *Godofredus Hermannus*, Prof. Lipſ. Lipſiae, apud G. Fleiſcherum jun., 1799. 7 1/2 Bogen 8. (6 Gr.)

So entſchieden das Verdienſt iſt, das ſich der berühmte Herausgeber des Aeſchylus um die Verbeſſerung und Erklärung dieſes Tragikers erworben hat; ſo leidet es doch keinen Zweifel, daſs noch ſehr viele Stellen einer neuen und glücklichern Behandlung bedürfen. Wie hätte auch, zumahl in den Tragoedien, welche *Brunk's* kritiſche Feile nicht erfahren hatten, ein mit ſo vielen Schwierigkeiten verknüpftes Unternehmen gleich beym erſten Mahle ſo gelingen können, daſs dem Nachfolger der Stoff, dies und jenes beſſer zu machen, benommen worden wäre? Auch iſt der würdige *Schütz* ſelbſt ſoweit von dem Dünkel entfernt, auf den Ruhm, eine vollendete Ausgabe geliefert zu haben, Anſpruch zu machen, daſs er vielmehr ſchon jetzo, wie wir hören, auf eine vollſtändige Umarbeitung ſeiner Ausgabe, ſo wie auf die Beſorgung einer korrekten Handedition, ernſten Bedacht nimmt. Es kann nicht fehlen, daſs dieſe δευτεραι φροντιδες ihn bald zur Tilgung verwegener und unwahrſcheinlicher Konjekturen veranlaſſen, bald, und dies vielleicht öfter, auf richtigere Erklärungen mancher Stellen, die mit Unrecht ihm verdorben ſchienen, hinleiten werden. Vorzüglich aber wird ein gründlicheres Studium der Metrik vielen Chorgeſängen theils in einzelnen Stellen zu ſtatten kommen, theils, durch Abtheilung der Verſe, dem Ganzen eine andere Geſtalt verleihen müſſen. In der letzten Hinſicht beſonders wird es jedem Freunde des Aeſchylus eine erfreuende Erſcheinung ſeyn, daſs Hr. *Hermann*, nachdem er die geſammte Metrik der Alten mit groſsem Fleiſse ſtudirt und ſeine Forſchungen bereits in zwey gelehrten Werken dem Publikum dargelegt hat, jetzt die Anwendung davon auf die Verbeſſerung des genannten Tragikers machen will. Wünſchenswerth iſt es freylich, daſs vorher ein Mann, dem Muſse und Scharfſinn zu dieſem Geſchäfte fähig genug macht, das ganze Syſtem der Hermanniſchen Metrik, welches bey ſo vielem Trefflichen doch wohl noch zuf nicht minder willkührlichen, und von dem Verf. ſelbſt zum Theil wieder veränderten Sätzen beruhet, einer eigenen, ſorgfältigen Prüfung unterwerfe. Dann würde ſich auch ergeben, in welchem Grade begründet die Abweichungen ſeyen, welche Hr. *H.* ſich in Anſehung der Chorgeſänge und ihrer Abtheilungen von ſeinen Vorgängern erlaubt hat. Denn hierauf ſchränkt ſich, wie der Augenſchein lehrt, gröſstentheils das Neue dieſer Ausgabe ein. Sonſt haben wir bey Vergleichung derſelben mit der *Schützi*ſchen Edition, wahrgenommen, daſs Hr. *H.* öfter die Vulgata beybehalten, hie und da auch eine leichtere Verbeſſerung in den Text aufgenommen hat. Allein wir müſſen uns bey dieſer allgemeinen Bezeichnung des Eigenthümlichen der Ausgabe vor der Hand begnügen, da Hr. *H.* in dieſem *Specimen* bloſs den Text geliefert hat, und die Gründe der Texteconſtitution, welche den Spruch des Urtheilers gehörig beſtimmen müſſen, uns erſt künftig in den Noten erwarten läſst.

Hanſeatiſches Magazin. Herausgegeben von *J. Smidt*, Prof. der Philoſ. in Bremen. *Erſter Band.* Bremen, b. Wilmans 1799. Vorbericht XVI S. Subſcribenten-Verzeichniſs VIII S. Text 21 Bogen in 8. ( )

Der Plan und Zweck dieſes Magazins iſt in der leſenswürdigen Vorrede genau angegeben. Sehr richtig bemerkt der würdige Herausgeber: "Manche nützliche Einrichtung, die mit den beſten Anſtalten gröſserer Staaten wetteifern könnte, iſt vielleicht in dieſer oder jener deutſchen Reichsſtadt zu Stande gebracht und den Bürgern vieler andern, fehlte es ſicher nicht an dem guten Willen, einem ſolchen Beyſpiele zu folgen, aber ſie blieben von dem allen ununterrichtet." Um zur Befriedigung dieſes Bedürfniſſes, wenigſtens ihrer Seits ſo viel wie möglich beyzutragen, haben ſich in den 3 Hanſeſtädten mehrere Gelehrte und andere mit den Bedürfniſſen derſelben vertraute Bürger entſchloſſen, das freundſchaftliche Band, welches dieſe Städte ſchon mehrere Jahrhunderte hindurch näher vereinigt, auch in Hinſicht des humanen und patriotiſchen Zwecks der weitern Ausbildung und Vervollkommnung ihrer gemeinſchaftlichen und beſondern Verhältniſſe, als Menſchen und als Bürger, noch feſter zu ſchlingen und ſich deswegen von Zeit zu Zeit über den jedesmahligen Grad, Fortgang und vorfallende Hinderniſſe der Cultur in ihren Vaterſtädten, eine öffentliche Rechenſchaft zu geben, dieſe durch hiſtoriſche Nachrichten über die bisherige Ausbildung jener Verhältniſſe zu erläutern

Digitized by Google

und mit zweckmäfsigen Vorschlägen zur weitern Vervollkommnung derselben zu begleiten. Sie haben zugleich mehrere einsichtsvolle Bürger anderer teutschen Reichsstädte aufgefodert, an diesem Institut Theil zu nehmen, um durch einen wechselseitigen Ideentausch dieser Art eine noch vielseitigere Ansicht der Beförderungsmittel reichsstädtischer Cultur möglich zu machen. Gegenwärtiges Magazin, eine Zeitschrift, von der Hr. Pr. S. jährlich einige Stücke herausgeben wird, soll der gemeinschaftliche Vereinigungspunkt dieser Arbeiten seyn; sie wird ihrem Zwecke gemäs, die Cultur der Hansestädte, nach und nach in kleinern und gröfsern Aufsätzen! — nach dem entworfenen Plan charakterisiren. *Hanseatisch* heifst inzwischen das Magazin nicht deswegen, weil es die Geschichte der Hanse zu dem vorzüglichsten Gegenstande seines Inhalts zu machen gedenkt; auch soll es nicht darauf ausgehen, die Bürger Hamburgs, Bremens und Lübecks, unter dieser Firma in eins schmelzen und ihnen etwa eine gemeinschaftliche Cultur, gemeinschaftliche Sitten und einen gemeinschaftlichen Volkscharakter, unter dem Namen des hanseatischen andichten zu wollen, der in der Wirklichkeit nicht existirt. Der Herausgeber wählte diesen Namen blos deswegen, weil die von der alten Hanse noch übrigen drey Städte des nördlichen Teutschlands, welche das Magazin zunächst angeht, sich seiner in allen Angelegenheiten, die sie gemeinschaftlich betreiben, noch jetzt zu bedienen pflegen. — War ein politischer Verein, (sagt Hr. S.) war eine gemeinschaftliche Handlungssocietät des schönen altteutschen Bundesnamen werth; so dürfte er einer humanen geselligen Verbindung zur wechselseitigen Beförderung der Cultur dieser Städte, doch wohl um nichts weniger angemessen seyn. — Wenn die Geschichte der Hanse nicht grade Hauptgegenstand des Magazins seyn soll; so wird sie aber deswegen nicht von dessen Blättern ausgeschlossen werden. Damit die darin vorkommenden Angaben und Nachrichten desto zuverlässiger ausfallen mögen, ist die Einrichtung getroffen worden, dafs die einzurückenden Aufsätze vorher mehrern Mitarbeitern derselben Stadt zur Durchsicht mitgetheilt werden. — Auch ohne die nähere Rechtfertigung, welche der Herausgeber für die Erscheinung einer neuen Zeitschrift, in unsern Tagen, wo (wie er sich ausdrückt) des Büchermachens kein Ende ist, beyzufügen für nöthig hielt und trefflich entwickelte, würden wir dieses Magazin nicht für überflüssig gehalten haben, da gegenwärtig so wenige Zeitschriften reichsstädtischen Gegenständen ausschlüfsig gewidmet sind, zumahl wenn, wie wir gar nicht zweifeln, über die getreue Ausführung des gut entworfenen Plans sorgfältig gehalten wird. Wie weit dies in dem ersten Band, der aus zwey Heften besteht, geschah, mag die Inhaltsanzeige beweisen. I. S. 1 — 90. Kurzer Entwurf einer Geschichte der Hanse, insonderheit des Ganges der Handlung während derselben. Von Hrn. Prof. *Büsch*. Die Geschichte des Verfalls der Hansa folgt als Fortsetzung dieser Abhandlung im nächsten Bande. In §. 2. bemerken wir, dafs auch *Hess* im 4ten B. seiner Durchflüge durch Teutschland, die Niederlande und Frankreich (Hamb. 1797. 8.) von S. 28 — 46. der *Hansa* erwähnt. — II. S. 91 — 180. Ueber den gegenwärtigen Zustand der bildenden Künste in Hamburg. Von Hrn. Domh. *Meyer*. Sehr interessant. — III. S. 181 — Zur neuesten Culturgeschichte Lübecks. Von Hrn. Domsyndicus C. A. *Overbeck*. IV. S. 228 — 240. Etwas über die Familiengesellschaften in Bremen. Von Hrn. Senator *Deneeken*. V. S. 241 — 257. Anzeige einer neuen Karte von der Reichsstadt Bremen und ihrem Gebiete. VI. S. 258 — 270. Ueber das Geheimhalten der richterlichen Entscheidungsgründe. Von Hrn. Doct. *J. F. Gildemeister*. Rec. ist ganz der Meynung des Verf. dafs die Entscheidungsgründe jedesmahl zu den Akten des Rechtshandels gelegt und den streitenden Theilen, wenn sie es begehren, die Einsicht oder die Abschrift derselben verstattet werde, und wundert sich, dafs in Bremen die Mittheilung nur eine Ausnahme von der Regel ist. VII. S. 271 — 293, Hamburgische Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe. — Uebersicht ihrer Verhandlungen in dem verflossenen Halbjahre von Michael 1798 bis Ostern 1799. Von Hrn. Domhrn. *Meyer*. VIII. S. 294 — 297. Denkwürdige Rettung von fünf Menschen bey dem letzten Eisgang der Elbe. IX. S. 298 — 299. Bekanntmachung öffentlicher Ehrenbezeugungen und Belohnungen. X. S. 300 — 321. Herrscht in den Hansestädten eine revolutionaire Gesinnung? vom *Herausgeber*. Brief an einen Freund in Rastadt. — Sehr zeitgemäs geschrieben und aller Beherzigung werth! — XI. S. 322 — 333. Vermischte Nachrichten aus verschiedenen Reichsstädten. Diesmahl aus *Frankfurt am Mayn* ein interessanter Aufsatz über die dortigen Bürgerschulen; und unter der Rubrik *Nürnberg* eine gedrängte Uebersicht der monatlichen historisch - literarisch - artistischen Anzeigen zur ältern und neuern Geschichte Nürnbergs, von *J. C. S. Kiefhaber*. XII. S. 335 u. 336. Kunstanzeige. (Von *J. G. Huck*, Kupferstecher in Hannover.) Schade, dafs wegen Entfernung des Druckorts mehrere Druckfehler stehen blieben, welche jedoch gröstentheils angezeigt sind, und wie Rec. genau weifs, ist jetzt für einen andern Druckort gesorgt, wo das Magazin schneller und korrecter erscheinen wird, als bisher. Mit Vergnügen wird jeder Unpartheyische der Fortsetzung entgegen sehen.

Die Italienerin, oder der Beichtstuhl der Schwarzen Büfsenden. Aus dem Englischen der Miss *Anna Radclif*, Verfasserin des Schlosses Udolpho u. s. w. *Dritter Band*. Königsberg b. Nicolovius. 1799. 8. 22 Bogen (20 Gr.)

Der Genius der verstorbenen Verfasserin des englischen Originals ist aus mehrern ihrer Romane bekannt,

kannt, und verläugnet sich auch in diesem Werke nicht. Von vorliegender Uebersetzung desselben erschien der erste Band i.J. 1797, dem der zweyte 1798 folgte, und beyde liesen den Leser in ungeduldiger Begierde nach der Entwickelung der vielen Räthsel in dem Gang dieser durch die kühnsten Intriguen interessanten, aber eben deswegen keines Auszugs fähigen Geschichte zurück. Dieser dritte Band enthält die Auflösung der Knoten und das Ende der Geschichte. Die Scene spielt durchaus in Italien, und die Verf. hat hier, wie in *Udolpho's Geheimnissen*, das Lokale und Nationelle dieses Landes so lebhaft vor Augen gehabt, dass sie nicht nur durch eine mahlerische Schilderung der romantischen Gegenden desselben besonders Neapels, die Phantasie hinzureissen, und durch die Darstellung des fürchterlichen Inquisitionsgerichts sie zum Schreckhaft-Erhabenen zu stimmen, sondern auch in der Rolle jedes Einzelnen, der hier auftritt, die Nationalzüge bemerkbar zu machen weiss. Gern erkennt man in *Olivien Ellena's* Mutter, aber desto ungerner in dem Mönch von Paluzzo einen Bösewicht. *Schedoni* und *Rivaldi* sind meisterhaft, der Marchese aber und *Nicola di Zampari* nicht ganz consequent gezeichnet. Ueber das mystische Verhältniss des letztern zur Inquisition und deren — ziemlich langweilige — Verhöre, so wie über die Geheimnisse des Schlosses *Cambruska* und dessen Besitzer, fehlt eine hinlängliche Aufklärung. Personen, wie *Paulo* und *Beatrix*, müssen in einer solchen Geschichte ihre Wirkung auf das Herz und die Laune des Lesers beynahe verfehlen. Die Uebersetzung ist rein und edel.

Aufgaben zur Uebung im Französischen für solche, denen die Meidingerischen Aufgaben zu läppisch sind. Eine Beylage zur Meidingerischen Grammatick. Leipzig, b. Günther, 1799. 13 Bogen. 8. ( )

Die mehresten Leser werden mit Rec. nach diesem Titel vermuthen, dass dieses Buch Aufgaben von eben der Art, wie bey Meidinger, zur Anwendung der grammatikalischen Regeln enthalte und sich vor jenem nur durch einen vernünftigern Inhalt und grösere Korrektheit auszeichnen werde: allein, sie finden sich in ihrer Erwartung getäuscht. Es besteht das ganze Buch aus Uebersetzungen aus dem Französischen zum Rückübersetzen in diese Sprache, ohne allen Bezug auf bestimmte Regeln. Rec. hält zwar solche Uebungen nicht für nutzlos: er ist vielmehr überzeugt, dass das Rückübersetzen in die Ursprache eines der besten Mittel ist, den Geist derselben genau kennen zu lernen; auch kann er es nicht tadeln, dass der Verf. seine Materialien alle aus Gedicke's franz. Lesebuch und den Anecdoten aus dem Leben des Königs von Preussen genommen hat, weil eines Theils der Lernende dadurch Gelegenheit bekommt, das Gelesene zu wiederhohlen, und seinem Gedächtnisse tiefer einzuprägen, und es andern Theils ein grosser Trost für Hofmeister und andere seyn mag, die sich berufen glauben, eine Sprache zu lehren, welche sie nicht recht verstehen, wenn sie sich in ihren Bedrängnissen gleich durch einen Griff in ihren Bücherschrank Raths erhohlen können: dies aber ist zu tadeln, dass viele Phrasen unrichtig übersetzt worden sind, folglich den Schülern in dem angehängten Vocabular auch Anlass gegeben wird, manches falsch zu lernen. So heisst S. 7. un *bout de billet* das *Ende* eines *Briefes*. S. 22. tu as *bien dormi*, du hast *gewiss* geschlafen; Ebend. en se précipitant à *genoux* indem er sich zu seinen *Füssen* warf; S. 23. je ne *saurois ich werde* nicht können.

Exempelbuch. Ein Hülfsmittel zur Beförderung des Geschmacks an den Rechenübungen, und zur gelegentlichen Vorbereitung gemeinnütziger Kenntnisse, von *Joh. Friedr. Wilh. Koch*, Prediger an der St. Johanniskirche in Magdeburg. Erstes Heft. Die Rechnungsarten in gleichbenannten Zahlen. Magdeburg, b. Keil, 1800. 13 Bogen 8. (10 Gr.)

Bey dem ersten Anblicke gleich drängte sich dem Rec. die Bemerkung auf, dass diese Rechnungsaufgaben zu dem auf dem Titel angegebenen Zwecke kein dienliches Mittel seyn möchten, weil sie 1) grösstentheils für diejenigen Schüler, welche erst den Anfang des Rechnens machen, ohne Interesse sind; 2) weil sie, wenn sie verstanden werden sollen, zum Theil eine so umständliche Erklärung nöthig machen, dass der Schüler in der Rechenstunde alles andere, nur nicht rechnen lernt. Für beyde Behauptungen mögen folgende Exempel als Belege stehen: "Nro. 64. Newton fand im J. 1686 das wichtige Naturgesetz der allgemeinen Schwere, und lebte noch 60 Jahre darnach. In welchem Jahre ist er also gestorben". Sollte dieses Exempel für den Anfänger im Rechnen wirklich mehr Reitz haben als die in Schulen und Rechenbüchern gewöhnlichen, aus dem Kreise der Kinder und des gemeinen Lebens hergenommenen, die der Vf. in der Vorrede tadelt?" — Nro. 5. Vermittelst der Dampfmaschine bey dem Gradirwerke in Grosen-Salze (wie viel Lehrer werden wissen, wo dieses liegt?) wird die rohe Soole des Brunnens aus einer Tiefe von 140 Fuss im Durchschnitt auf die Oberfläche der Erde, und demnächst in einen über der Erdfläche 76 Fuss hohen Behälter gehoben, damit sie von da auf das Gradirhaus durch ihre eigene Schwere geleitet werden, oder genug Fall dahin bekommen kann — wie hoch wird also die Soole von der Maschine überhaupt gehoben? "Wie viel giebt es hier zu erklären! So zweckmässig es also ist, die Rechenstunden zugleich zu gelegentlicher Mittheilung anderer gemeinnütziger Kenntnisse zu nutzen; so muss das Rechnen doch immer in denselben die Hauptsache bleiben, und die Exempel müssen daher eben so verständlich als gemeinnützig seyn. Eigentlicher ist durch dieses Exempelbuch für diejenigen gesorgt, welche, nach der Vorrede, der arithmetischen Uebungen

nicht

Digitized by Google

nicht mehr bedürfen, aber eine Sammlung solcher Angaben und Verhältnisse wünschen, deren man im gemeinen Leben und bey manchen gesellschaftlichen Unterredungen bedarf, die man aber weder mit seinem Gedächtnifs alle umfassen, noch in den wissenschaftlichen Schriften selbst immer aufsuchen kann". Was der Verf. in der Vorrede noch von dem Ueberdrusse und der langen Weile sagt, die der Unterricht im Rechnen der Jugend gewöhnlich verursachen soll; so mufs Rec. gestehen, dafs er bey seinem vieljährigen Lehrergeschäfte diese Erfahrung nicht gemacht, sondern vielmehr das Gegentheil bemerkt hat, ohne dafs das Vergnügen seiner Schüler und Schülerinnen am Rechnen aus dem Inhalte der Exempel entsprungen wäre. Die Einrichtung dieser Schrift ist übrigens so, dafs, ohne Angabe irgend einer Regel, blos die Rechnungsexempel nach den 4 Rechnungsarten auf einander folgen, denen am Ende auf einem besondern Bogen, die Antworten auf die Rechnungsfragen oder die Resultate der Exempel beygefügt sind.

Grundsätze des gemeinen deutschen peinlichen Rechts, nebst Bemerkung der Preufsischen Gesetze; von *Ernst Ferninand Klein*. Zweyte, vermehrte und verbesserte Ausgabe. Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke, 1799. 34 1/2 Bogen in gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Schon der Umstand, dafs diese neue Ausgabe nun beynahe 6 Bogen stärker ist, als die erste, läfst bedeutende *Zusätze* vermuthen. Es sind ihrer auch wirlich viele vorhanden, die aber nur den Zuwachs an Litteratur und die veränderte oder ergänzte Gesetzgebung seit dem Jahre 1795 zum Gegenstande haben. Der Plan des Werkes ist unverändert geblieben; und der Verf. giebt in der Vorrede Rechenschaft, warum er ihn, einiger Ausstellungen, die dagegen gemacht wurden, ungeachtet, beybehielt. — Dafs die preufsischen Gesetze, welche bey der ersten Ausgabe mit im *Texte* standen, jetzt in die *Noten* verwiesen sind, entspricht dem veränderten Titel, der bey der ersten Ausgabe: *Grundsätze des gemeinen deutschen und preufsischen Rechts* ankundigte. — Uebrigens ist hier der Raum zu beschränkt, um alle einzelne Zusätze und Veränderungen anzuzeigen. Indessen kann Rec. versichern, dafs das ohnehin schätzbare Werk durch diese neue Bearbeitung sehr gewonnen hat.

Gallerie menschenfreundlicher Handlungen und Gesinnungen. Ein Denkmahl für edle Familien, aufgestellt von *F. A. Gaheis*. Wien, b. Doll, 1800. 19 Bogen in 8. (16 Gr.)

Zum Verewigen menschenfreundlicher Handlungen und Gesinnungen scheint gegenwärtiges Büchlein eben nicht das tauglichste Werkzeug. Zwar glänzen edle Handlungen durch ihr reines Feuer ohne Künstler-Schmuck: doch wer sie zu einem Geschmeide für die Menschheit verbindet, sollte Geist und Kunsttalent in seiner Arbeit zeigen, so gut als andere Juweelenfaser. Hier macht das Schlufsvermögen des Lesers schon bey einem Auge, das lesen, und in einer Hand, die schreiben kann, Halt. Die Sammlung ist gröstentheils aus der Wiener Zeitung zusammengetragen. Die Menschenfreunde in den k. k. Erblanden, und ihre milden Beyträge zur Unterstützung aller durch wüthende Elemente, oder feindselige Menschen verunglückten nehmen den meisten Raum ein. Ganze Blätter voll Namen und Zahlen sind mit treuer Emsigkeit abgeschrieben, und bezeugen das gute Herz und die patriotische Geduld des Sammlers. Das Titelkupfer stellt drey Kosaken vor, die einige Unglückliche den stürmenden Fluthen entreifsen. Wer wird *uns* noch aus der Ueberschwemmung von mittelmäfsigen Schriften ziehen? Vielleicht auch Kosaken.

Henr. Verlouw (Schiedamo — Batavus) *Diss.* in pathologico therapeutica, de morbis opificum ceruffariorum Traj. Batav. 1799. 12 Bogen. 4.

In diesem sehr guten und interessanten Beytrage zur speciellen Pathologie beschreibt der Verf. die Krankheiten, welche sich die Bleyweisfabrikanten zuziehen können, gehet ihre Ursachen durch und lehrt, wie sich diese Handwerker vor diesen Krankheiten bewahren, und was für Heilmittel sie zur Hebung derselben anwenden müfsen, wenn solche schon wirklich entstanden sind.

Die Geheimnisse des Schlosses Mowbray. Aus dem Englischen. *Zwey Theile*. Erfurt, b. Beyer und Maring, 1799. 1stes Bändchen, 19 Bogen in 8. (22 Gr.)

Der Uebersetzer des vorliegenden Romans konnte sein Original nicht erbärmlicher verkrüppeln, als er that. Die Laune, die Empfindung, die angenehme Darstellung, mit einem Worte, alle Schönheiten des Originals sind durch seine tölpische Hand jämmerlich verunstaltet worden. Wer kann aber auch von einem Menschen, der nicht einmahl die Sprache, aus der er übersetzen will, versteht, eine gute Nachbildung der Schönheiten des Originals verlangen? Wer kann so grofse Foderungen an einen Menschen machen, der selbst in seiner Muttersprache sich Fehler zu Schulden kommen läfst, die keinem Tertianer verziehen werden können? Belege zu diesem Urtheile mögen folgende Stellen seyn. S. 14 heifst es: "Mylord fürchten sie sich denn gar nicht? — *Wen*, Gondibert! *Mich* selbst oder *dich*?" Vermuthlich hat der englische Verf. in dieser Stelle das Zeitwort *fear* als ein Transitivum gebraucht. Das hat nun der teutsche Dolmetscher in ein Reciprocum verwandelt; die Antwort aber, die jetzt "vor wem, Gondibert!" u. s. w. lauten mufste, demselben anzupassen nicht gewufst. — S. 54 steht: da mir alle Hofnung beraubt ist, u. s. w. Eine Menge andrer Fehler, wie folgende sind: er ritte, Herre und dergl. mag Rec. gar nicht anführen. Ganze Bogen könnte er mit denselben anfüllen. S. 292 ist eines Kaisers von Konstantinopel, Namens *Alexis Comenes* erwähnt. Diesen Fehler hätte wenigstens der Uebersetzer nicht *nachschreiben* sollen, wenn er auch im Originale wirklich gestanden hätte. Aber, wie war eine Verbesserung desselben von *diesem* Uebersezzer zu erwarten?

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Freytags, am 29. Nov. 1799.

Chriſtliche Kirchengeſchichte von *Joh. Matthias Schröckh*, ordentl. Lehrer der Geſch. auf d. Univerſ. Wittenberg. *28ſter Theil.* Leipz. b. Schwickert, 1799. 8 Alph. 12 1/2 Bogen in gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Wenn Jemand, der noch keine Kenntniſs von der chriſtl. Kirchengeſchichte hatte, blos dieſen Theil läſe und ſich erlaubte, vom Einzelnen aufs Ganze zu ſchlieſſen: ſo könnte er allerdings verſucht werden, zu glauben, dieſe Geſchichte ſey eigentlich nichts Anders, als eine Beſchreibung der Verirrungen des menſchlichen Verſtandes und Herzens. Beweiſe ſolcher Verirrungen kommen hier in groſser Menge vor. Das Sammeln derſelben hat dem berühmten und verdienſtvollen Verf. unſtreitig viel Mühe und Zeit gekoſtet, und es iſt nicht zu vermuthen, daſs dies Geſchäft mit beſondern Vergnügen verbunden geweſen ſey. Doch deſto mehr wird er auf den Dank derer rechnen dürfen, welche wiſſen, daſs dem Theologen an der Kenntniſs ſolcher Verſtandes- und Herzensverirrungen, die ſich auf die Religion beziehen, auch gelegen ſeyn muſs. Unſern Leſern, welche mit der von Hrn. *S.* gewählten Eintheilung der Kirchengeſch. bekannt ſind, dürfen wir nur ſagen, daſs der vor uns liegende Theil den 6. und 7. Abſchn. des 2 Buches aus der III. Periode in ſich faſst, um ſie auf den Inhalt aufmerkſam zu machen. Der 6. Abſchn. handelt *von der allgemeinen Geſchichte der Religion* bis S. 298. Doch betrift dieſe Geſchichte eigentlich nur die abendländiſche Kirche, weil in der morgenländiſchen während des angegebenen Zeitraums keine weſentlichen Veränderungen vorgegangen ſind. Die Religionskenntniſſe hatten nur Eine Quelle, nämlich die Entſcheidung des röm. Papſtes. Die Bibel, Traditionen und Philoſophie, ja ſogar neue vorgebliche Offenbarungen galten nur ſo viel, als derſelbe ſie gelten laſſen wollte. Zwar ward die h. Schrift von den Myſtikern, z. B. von dem h. Bernhard und Ruprecht von Duits, fleiſſig gebraucht und angeprieſen; allein die Rechte, welche man den Kirchenvätern, Koncilien und dem Papſte einräumte, hoben das eigne freye Forſchen auf. Ueberſetzungen der Bibel in die Landesſprachen wurden unterſagt. An neuen Offenbarungen fehlte es zwar auch nicht. Viel Aufſehen machten beſonders 2 teutſche Nonnen im 12 Jahrh. mit ihren Viſionen und Offenbarungen, die h. Hildegardis und die h. Eliſabeth, Aebtiſſin des Kl. Schönau; aber wenn ſie auch den Beyfall der Päpſte erhielten, ſo gewann doch dadurch die öffentliche Religion nichts. Der eingeführte Lehrbegriff und Aberglaube wurde durch dergleichen Viſionen nur beſtätiget. Die päpſtlichen und die von ihnen abhängigen Konciliengeſetze blieben die Hauptſtützen der Religion. Unter dem Namen der Tradition ſind verſchiedene Lehrſätze und Uebungen ausgebreitet und von den Päpſten erfunden, oder beſtätiget worden. Dahin gehört die Lehre vom Schatz der Kirche, der aus den Verdienſten Chriſti und der Heiligen entſtanden ſeyn ſollte, welche Lehre ſchon Alexander von Hales, und noch mehr Thomas von Aquino in Aufnahme gebracht, und P. Klemens VI. zu einem Glaubensartickel erhoben hat; ferner die Lehre von 7 Sakramenten, welche von Peter Lombard zwar nicht zuerſt vorgetragen, aber doch ausführlicher entwickelt und wichtig gemacht worden iſt. Beſonders hat die Lehre vom Abendmahle mancherley Veränderungen erfahren und nach ſich gezogen. Die Brodverwandlung nahm weder Bernhard, noch Ruprecht von Duits an; auch Peter Lombard redete noch ſchwankend davon; doch wurde ſie im 12 Jahrh. immer gewöhnlicher. Das Wort Tranſubſtantiation hat Hildebert, Erzb. v. Tours zuerſt gebraucht, und die Lehre ſelbſt hat P. Innocentius III. i. J. 1215 zu einem Dogma förmlich erhoben. Was für ſonderbare Fragen und Meynungen über ſie entſtanden ſind, davon führt der Verf. S. 62. ff. und S. 106. ff. mehrere Beyſpiele an. Auch in der griechiſchen Kirche fand dieſe Lehre im 12 Jahrh. Beyfall, wie man aus Theophylaktus ſieht. (Es haben zwar verſchiedene Proteſtanten nicht zugeben wollen, daſs dieſer Schriftſteller der Lehre von der Brodverwandlung zugethan geweſen ſey; allein dann muſten ſie gerade das thun, was ſie der Gegenpartey vorwarfen, d. i. ſie muſten ihn verdrehen.) Aus der Lehre von der Tranſubſtantiation folgte die Anbetung der Hoſtie, die im 13 Jahrh. aufkam, die Einführung des Frohnleichnamsfeſtes, die Aufſchlieſſung der Laien vom Kelche, und die Aufhebung der Kindercommunion, wiewohl die beyden letzten Dinge nicht blos als Folge jener Lehre angeſehen werden können; doch hieng auch der Handel mit Meſſen mit derſelben zuſammen. Nicht weniger auffallend iſt die Veränderung, welche in Anſehung der Lehre von der Buſſe, eingeführt worden iſt. Aus der ältern Kirchenbuſſe wurde ein Sakrament, und dadurch wurden beſondere Buſsübungen, die Schrift-

ſetzungen, die Ohrenbeicht und der häufigere Gebrauch der Ablaſſe, beſonders der päpſtlichen veranlaſst. Die letzten waren es eigentlich, welche die Reſte der alten Kirchenbuſſe zerſtörten. Den Franciskanern und Dominikanern waren die ihnen verwilligten Ablaſſe ſehr einträglich, wiewohl nicht alle Theologen ihnen gleichen Werth beylegten. Wie ſehr die Hoheit der Päpſte durch ihre Ablaſſe vergröſſert worden ſey, beweiſet unter andern auch die Einführung des Jubeljahres, welche unter Bonifacius VIII. 1300. geſchah. Der Schatz, woraus man die Ablaſſe nahm, konnte deſto weniger erſchöpft werden, da er durch die überverdienſtlichen guten Werke neuer Heiligen einen immer gröſſern Zuwachs erhielt. Das Recht der Heiligungſprechung hat unſtreitig P. Alexander III. ſeinem Stuhle ausſchlieſſend zugeeignet. Es entſtanden auch Heiligenbiographen in gröſserer Zahl, unter denen Simeon Metaphraſtes in der griechiſchen, und Jakobus da Voragine in der abendländiſchen Kirche ſich auszeichneten. Von der Legende aurea des letzten giebt der Verf. S. 195 – 198 eine zulängliche Beſchreibung. Die Verehrung der Heiligen und der Reliquien gieng daher immer weiter; daſs aber auch grobe Miſsbräuche und Betrügereyen dabey ſtatt gefunden haben, lehrt ſelbſt Guibert von Nogent in ſeinem B. de pignoribus Sanctorum, welches ſehr merkwürdige Zeugniſſe enthält. Die Verehrung der Maria erreichte indeſſen ihre höchſte Stuffe. Eine Folge davon war die Lehre von ihrer unbefleckten Empfängniſs, welche des Widerſpruches ungeachtet, den Manche dagegen erhoben, dennoch Fortgang gewann. Die Lobeserhebungen der heiligen Jungfrau wurden von Albert d. Gr., Thom. v. Aquino, Bonaventura etc. bis zum Lächerlichen getrieben. Faſt noch ungereimter iſt jedoch die Fabel von der Verſetzung ihres Wohnhauſes von Nazareth nach Loretto im 13ten Jahrh. Mit der Widerlegung dieſer Fabel hat ſich der Verf. beynahe mehr Mühe gegeben, als nöthig war; hingegen werden ſeine Nachrichten von Schenkungen an Heilige, von Feſten, unter denen das Narren- und Eſelsfeſt ſich auf eine ſonderbare Art auszeichnen, von der Einführung der röm. Liturgie in Spanien, und von den liturgiſchen Schriften des Ivo von Chartres, Ruperts von Duits, des Joh. Beleth, eines weniger bekannten Pariſer Theologen, und des Duranti (Durandus) den Leſern intereſſanter ſeyn. In dem Rationale div. officiorum des letzten werden ſie manches finden, was ihnen neu iſt, z. B. die Herleitung des W. coemeterium: "dicitur *a cimen*, quod eſt dulce, et *ſterion*, quod eſt ſtatio; ibi enim dulciter defunctorum oſſa quieſcunt et ſalvatoria adventum exſpectant. Vel quia ibi ſunt *cimices*, i. e. vermes ultra modum ſoetentes!!" Nicht beſſer ſind die meiſten Deutungen, die Duranti von den Kirchengebäuden und ihren Theilen, von kirchlichen Aemtern, Handlungen u. dgl. giebt. — Der 7te. Abſchn. enthält die *allgemeine Geſchichte der Theologie* von S. 299 — Ende. An ſcharfſinnigen Köpfen fehlte es unter den Lehrern in der abendländiſchen Kirche nicht; allein die Grenzen, wie weit ihre Philoſophie gehen dürfte, waren ſchon beſtimmt. Ueber den bibliſchen Kanon ſtellte man keine Unterſuchungen an, ſondern man verlies ſich auf des, was die Kirche feſtgeſetzt hatte. Nur über die apokryphiſchen Bücher des a. T. dachten Einige freyer, und in der griechiſchen Kirche hielten die Jakobiten die Offenb. Joh. nicht für kanoniſch. Unter den griechiſchen Exegeten zeichneten ſich Euthymius Zigabenus und Theophylaktus vortheilhaft aus. Doch iſt der Kommentar des erſten über die Pſalmen weniger brauchbar, als ſeine Erklärung der 4 Evangelien. *Der* zweyte folgt in ſeinen exegetiſchen Schriften hauptſächlich dem Chryſoſtomus, doch hat er auch andere griechiſche Kirchenväter benutzt. Gröſser iſt die Zahl der Exegeten in der abendländiſchen Kirche; aber was kann man von Männern erwarten, die einen 4- bis 7fachen Sinn der Bibel annahmen, und ſich faſt blos nach der latein. Ueberſetzung derſelben richteten? Wer indeſſen Beyſpiele von den Erklärungen dieſer Männer zu leſen wünſcht, den müſſen wir auf unſern Verf. S. 333 ff. verweiſen. Sie werden Proben von der hiſtoriſchen, myſtiſchen und ſcholaſtiſchen Schriftauslegung im Ueberfluſſe finden, aber vermuthlich ſich nicht ſehr daraus erbauen. Auf dieſe Proben läſst endlich Hr. *S.* die Geſchichte der ſcholaſtiſchen Theologie von S. 371 an folgen. Hier war ihm von Semler und beſonders von Cramer (in der 5. 6. u. 7. Fortſetz. von Boſſuets Einleit. in d. Geſch. d. Welt u. d. Relig.) vortrefflich vorgearbeitet worden; doch hat er die Schriften der Scholaſtiker ſelbſt gebraucht und bisweilen vollſtändiger ausgezogen, als von Cramer geſchehen iſt. Er behält die gewöhnliche Eintheilung der ſcholaſt. Theologie in 3 Zeitalter bey, handelt aber jetzt nur das erſte davon ab. Er liefert vollſtändige Auszüge aus den theolog. Schriften des Anſelm, Roscelin, Hildebert, Hugo von Rouen, Honorius von Autun, Robert Pulleyn, aus dem Elucidarium (deſſen Verf. nicht bekannt iſt,) ferner aus den Schriften des Odo von Cambray, des merkwürdigen Abälard, des Peter Lombard, des Peter von Potiers, des Robert von Melün, und des Hugo von St. Viktor. Unſtreitig ſind Anſelm, Abälard und Lombard unter allen dieſen die wichtigſten, daher ſich auch der Verf. am längſten bey ihnen aufgehalten hat. In den Artikel Abälard hat er auch die Geſchichte ſeiner Verfolgungen und Verdammungen eingeſchaltet, woraus deutlich genug erhallt, daſs der Verfolgte in Anſehung mehrerer Punkte von ſeinen Verfolgern miſsverſtanden worden iſt, und daſs dieſe, beſonders auf dem Koncilium zu Sens 1140 ein ſehr unwürdiges Betragen gegen ihn beobachtet haben. Indeſſen hat freylich auch Abälard ſich nicht immer von der Klugheit leiten laſſen, und ſeinen Egoismus nicht verläugnen können. Lombard, der ihm weit nachſteht, hat dennoch mehr Glück gehabt, wel-

Digitized by Google

welches zum Theile von zufälligen Urfachen herkommt. Doch hat er auch Anfechtungen erdulden müffen, wovon der Verf. das Wichtigfte beybringt. P. Innocentius III. erklärte fich zwar beftimmt für Lombard und erwarb dadurch feinem Lehrbuche ein ausnehmendes Anfehen; gleichwohl hat die Sorbonne i. J. 1300 mehrere feiner Sätze verworfen. Indeffen haben ihm alle dergleichen Angriffe wenig gefchadet. Fragt man nun endlich: was hat die Theologie im 11ten Zeitraum gewonnen? fo kann man kurz antworten: fehr wenig! Sie hätte aber freylich viel gewinnen können, wenn diefe Philopheu, die zum Theile fcharffinnig genug waren, nicht die Richtigkeit des damahligen theologifchen Syftems vorausgefetzt und ihre Bemühungen nicht blos darauf eingefchränkt hatten, es zu erklären, zu beweifen und zu vertheidigen. — Was von den Scholaftikern des 12ten und 13ten Zeitalters geleiftet worden fey, wird unfer Verf. im folgenden Theile darthun, und vielleicht auch — wozu er in der Vor. Hoffnung macht — noch einen Anfang zur Gefchichtbefchreibung des dritten Buches von Bonifacius VIII. bis auf Luther liefern. Wir wünfchen aufrichtig, dafs er durch nichts gehindert werden möge, das angefangene und bisher fo glücklich fortgefetzte Werk zu vollenden, u. dadurch der teutfchen Nation einen beneidenswerthen Vorzug zu erwerben. Unbillig u. ungerecht würde man feyn, wenn man ihm allzugrofse Weitläuftigkeit vorwerfen, oder da feine Schreibart wirklich im Allgemeinen mufterhaft ift, die Kleinigkeiten rügen wollte, dafs feine Uebergänge von Einem Punkte zum andern bisweilen etwas zu gekünftelt zu feyn fcheinen, und dafs er ftets *vor* fchreibt, wo eigentlich *fur* ftehen folte. Unter den, am Schluffe nicht angemerkten Druckfehlern verdient wenigftens Einer eine Anzeige, weil er manchen Lefer irre leiten kann. S. 176 ftehet mit Buchftaben, Elifabeth, nachherige Landgräfin von Thüringen, fey noch nicht *vierzehn* Jahre alt an den Thüring. Hof gebracht worden. Es mufs dafur *vier* gefetzt werden.

Mundart der Oeſterreicher, oder Kern aller ächt öſterreichiſchen Phraſen und Redensarten. Wien, 1800. auf Koſten des Verfaſſers. (b. Schnapp u. Comp.) 7 1/2 B. in 8. (7 Gr.).

Schon Leibnitz wünfchte eine gründliche Sammlung der Mundarten aller Völker: von diefem Wunfche fcheint aber unfer Verf. eben fo wenig etwas geahndet zu haben, als er im Stande gewefen feyn würde, denfelben zu erfüllen. So lange diefer Wunfch unerfüllt bleibt (und in Oeftreich wird er es noch lange bleiben), ift jeder Beytrag zur Erfüllung deffelben annehmenswerth. Dafs die meiften Redensarten der Wiener vom "Freſsn und Sauffn" hergenommen find, hat Schiller in feinen Xenien fehr wahr bemerkt, und man wird hier keine Beftätigung diefes Dictums erwarten. Wir dürfen höchftens nur fo viel anheben, als dem Reifenden, dem Arzte, dem Technologen u. Oekonomen und dem Sprachforfcher im Allgemeinen intereffant feyn kann, der diefes Werklein nur durch die E. L. Z. kennen lernen follte. Folgende Wörter fcheinen dem Rec. ächt öftreichifch: *Ågràdſchen**), durch Lift überrafchen. *Ågens*, eigentlich. *Ågras*, Stachelbeere. *Åkàtzel*, Eichhorn. *Åkletzeln*, einen Schorf langfam mit den Nägeln weglöfen. *Åkràgln*, den Hals umdrehen. *Ålaechti*, matt. *Ålswia*, wie. *I frei mi ålswia*, fagt der Wiener allzeit. *Åmàxl*, Amfel. *Åmering*, Ammer. *Ånhahuln*, Streit, Zank fuchen. *Ånigln*, fchmerzhafte Empfindung der Kälte in den Fingerfpitzen. *Ånſtargeln*, fteif gehen, wie räude Pferde. *Åntthàn*, etwas ahnden, vermifsen. *Åntrenzen*, etwas Nafses aufs Kleid fallen laſsen. *Årſchgrapfn*, Schläge. *Åsochen*, hinabsiechen. *Åtlasbeer*, Frucht von Crataegus torminalis. *Åtlaspfingſta*, Grünndonnerftag. *Auchatzen*, beſſer *achatzen*, achzen. *Auff* – Strik Bubu. *Aufgrunft* von der Nafe, aufgeftulpt. *Ausgreina*, auszanken. *Ausliuſen*, Jemanden ausforfchen. *Ausſpſuaufn*, zu Athem kommen. *Ausràten*, ausrechnen. *Ausſchmàbn*, ausfchwenken. *Ausſchwabatzen* – das Durchfchweifsen einer in einem verfchloſsenen Gefäſse getragenen Flufsigkeit bey der Mündung. *Auszohna*, verfpotten. *Åwa*, *awr*, herab. *Åwi*, hinab. Der Oeſterreicher fagt, nicht wie der Verf. fchreibt, *àfli*, fondern *àfri*, von der rothlaufartigen Entzündung, *àltelt* nicht *aeltelt*, der Wein fchmeckt alt, *ångluren*, nicht *angloren*, ſteif ſehen, von *Gluren*, Augen. *Artoffeln* ift nicht öftreichifch, auch find die Patäten oder Grundbirnen, womit ſie der Verf. verwechſelt, nicht Solanum tuberof. ſondern Helianthus tuberof. und Convolvul. Batatas. Man fagt: *Auskögeln*, vom Ausfallen eines Knochens aus dem Gelenke, nicht *aushögeln*, was verſpotten heiſst. Im Buchſt. A fehlt noch: *Åſten* – nachher, auch: nur. *Aufnaun*, ſtark ſtampfend tanzen, tanzen ſcherzweiſe. *Auskatzeln*, in's Kindbett kommen, von Mädchen. *Auzing*, *z'anzing*, einzeln. *Ånten*, Ente,

*) Der Oeſterreicher hat, was unſer Verf. nicht bemerkt zwey eigene *a*, ein ſchwediſches *å*, faſt wie o lautend, und ein ſchwäbiſches, äuſserſt widriges *aa*, *à*. Am deutlichſten iſt dieſs bey: *åhà!* halt! und *àhà!* hab' ich dich! oder bey *àlà*, dummer Menſch.

Digitized by Google

Ente, u. m. B. *Bàcht*, das Gebackene, ein ſchändliches Gewerbe. *Bàlàwàtſch*, ein Weibergeſchwätz. *Bàmàràndſchen*, Pomeranzen. *Bambàledſch*, ein häſsliches lumpichtes Kind. *Bamern*, beſser *bummern*, verhärtet. *Bamſti*, pelzicht, holzig. *Barhàpàt*, mit unbedecktem Haupte. *Bâzn*, Mütze, Perücke. *Baſsn*, Birnen, Nüſse vom Baume ſchlagen. *Bazn*, ein teigichter, ſchleimichter Klumpen; elendes Ding machen. *Bàſeln*, kleine Handarbeiten thun, nicht *baſseln*, wie in Bayern. *Bauuzn*, kleine Kinder. *Bedarkeln*, betrügen. *Bedufft*, verlegen. *Begraſen*, ſich an etwas weiden. *Baigl*, ein Eyerbrot von Oſtern bis Pfingſten. *Bilei!* bey Leibe nicht! *Bein*, Bienen. *Beiſchl*, Lungen. *Bempern*, auf Metalle, mit Lärmen klopfen. *Benzen*, nicht tadeln, ſondern mit Bitten plagen. *Biberln*, trinken. *Biglem*, ſeltſam. *Bitzl*, Gähezorn. *Blempern*, Bier trinken. *Blab*, *blâben*, blaufärben. *Bladern*, Blaſen, Pocken. *Blàkeln*, faul riechendes Fleiſch. *Blàmpen*, fehlerhaft etwas ſprechen. *Blàràment*, Lärmen. *Blicktri*, Blendwerk. *Bliänkatzen*, ſchimmern. *Blödern*, ſchlagen, vom Winde. *Blunzen*, Blutwurſt. *Blutzer*, Selterswaſſerkrüge, worein Bier zur zweyten Gährung gezogen wird; auch Kürbiſse. *Boſeln*, wimmeln. *Boſöſenkàmmerl*, Hirnſchädel, von *Boſöſen*, Hirnſchnitten. *Bolakiren*, betrügen. *Bolten*, ſich zurückziehen, ausdingen. *Bomàli*, langſam. *Bokln*, zanken, brummen. *Brockerl*, Broccoli. *Botſchànl*, wenig, faſt gar nichts. *Botzn* oder *Butzn*, Samenkapſel in Aepfeln, Birnen. *Bunkat*, unterſetzt. *Buklakt*, höckericht. Der Oeſtreicher ſagt: *Pàpn*, nicht *Babbn*, Mund, eſſen. *Bârtwiſch*, heiſst nicht jeder Borſtenbeſen, ſondern ein kleiner einhändiger Kehrwiſch. *Bori* bedeutet Allium Porum, nicht Borago, der in Wien Borak heiſst. Bey *Bràkn* fehlt die Bedeutung *tödten*, z. B. *Kühbraker*, ein Metzger der Kühe ſchlachtet. *Bamhakl* heiſst in Wien nicht blos Certhia familiaris, ſondern auch Picus martius, und die meiſten Spechte. Rec. vermiſst unter B nur während des erſten Durchleſens: *Bachſimperl*, ein Schilfkorb, in welchem der Brodteig aufgährt, auch: ein dummer Kerl. *Bàhma*, Baume und ſich bäumen. *Baudaxl*, ein kleiner Menſch, eben dies bedeutet auch *Buzl*, und ſehr klein nennen die Wiener *budawinzi*, *a budawinzigs Biſserl*. *Bremaſseln*, *bremſeln*, brennend jucken, z. B. nach Ruthenſtreichen. *Bimarling*, Schmeerbauch. *Blâtſen*, aus voller Kehle widerlich in Moll Tönen ſchreyen. *Bröſel*, ein wenig, auch: Broſamen. *Budaſchl*, Budel. *Budeln*, *herumbudeln*, hudeln. *Bumerl*, ein Pommer, vollhäriger Spitz u. ſ. f. Auf philologiſche Etymologie, auf techniſche Ausdrücke iſt überhaupt ſehr wenig Rückſicht genommen; meiſtens nur auf die Functiones naturales und ſexuales der Phyſiologen, und auf Schimpfwörter. Indeſs kann doch der verkappte Eipeldauer, Richter, hier in die Schule gehen. Die folgenden Bändchen werden die übrigen Buchſtaben enthalten.

Neue Bildergallerie für junge Söhne und Töchter, zur angenehmen und nützlichen Selbſtbeſchäftigung aus dem Reiche der Natur, Kunſt, Sitten und des gemeinen Lebens. *Sechster Band.* Mit 150 (illuminirten) Abbildungen. Berlin, b. Oehmigke d. Jüngern, 1799. 1 Alph. 7 Bogen gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Neuer Schauplatz der Natur und Kunſt. Eine Reihe der vorzüglichſten Gemälde von merkwürdigen Völkerſchaften, Thieren, Pflanzen und Anſichten ſchöner Gegenden für die Belehrung und Unterhaltung der Jugend. 2ter Band. (1 Thlr. 4 Gr.)

Gute biographiſche, naturhiſtoriſche, technologiſche und archaeologiſche Beſchreibungen machen den Inhalt dieſes Bandes aus, eine Kompilation, die ohne einen beſtimmten Plan, und ohne alle Rückſicht auf die Jugend insbeſondere, verfertigt iſt. Denn, daſs Text und Kupfer dem Lehrer der Naturgeſchichte und Geographie, dem es an groſſen ſyſtematiſchen Werken und Kupferſammlungen in dieſen Wiſſenſchaften mangelt, beym Vortrage derſelben nützlich und brauchbar ſeyn können, berechtiget keineswegs zu dem ausſchlieſſenden Titel einer Jugendſchrift. Die Farben der Kupfer ſind grell aufgetragen. Mehr kann man mit der Zeichnung zufrieden ſeyn. Da das Werk keinen Plan hat, ſo läſst ſich das Ende deſselben nicht vorausſehen.

Romantiſche Darſtellungen aus der Familie Lindau, von *Albrecht Moriz Roſe*. Coburg, b. dem Meuſeliſchen Leſeinſtitut 1799. 16 1/2 Bogen in 8. (16 Gr.)

Der Verf. iſt einer der glücklichern Nachahmer Lafontaine's; er mahlt treu und ungezwungen, ohne je — wie es ſo vielen andern auf dieſem Wege wiederfährt — in's Läppiſche zu fallen. Seine Knoten knüpft und löſst er freylich ſehr gewaltſam, und wir glauben, *Wallhof* hätte nicht gerade ermordet, das Amthaus nicht abgebrannt, und am Ende die Amtmännin vom Schlage getroffen werden müſſen, um den Plan hinauszuführen. Wenn wir indeſs auf der einen Seite Lafontaine's einfachen Naturgang vermiſſen; ſo bleiben wir doch auf der andern mit rohen Huſaren und mit Meſalliänzen verſchont.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Montags, am 2. Dec. 1799.

Verſuch eines ſyſtematiſchen Grundriſſes der reinen und angewandten Staatslehre für Kameraliſten, von D. *Heinrich Benſen*, ordentl. öffentl. Lehrer der Philoſophie u. ſ. w. *Dritte* Abtheilung. Erlangen, b. Palm. 1799. 1 Alph. 5 Bogen in gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Rec. findet zwar in dieſer jetzt erſt erſchienenen 3ten Abtheilung im Allgemeinen keinen Grund, das über die erſten 2 Abtheilungen (Nro. 188) gefällte Urtheil zu widerrufen: doch muſs er bekennen, wie er ſehr gewünſcht hätte, bey der Beurtheilung jener zwey erſten Abtheilungen, auch die dritte bereits vor ſich gehabt zu haben, und alſo im Stande geweſen zu ſeyn, nicht allein den Plan des Verfaſſ. ſondern, was bey dieſem bedeutenden Werke das wichtigſte iſt, den *Geiſt* der Ausführung *vollſtändig* zu überſehen, und eben daher auch *beſtimmter* zu würdigen. Dieſe Abtheilung iſt allerdings die wichtigſte des ganzen Werks, und verdient um ſo mehr eine ausführliche Anzeige, als Hr. *B.* darinn ſehr viele Wünſche und Hoffnungen des Rec. wirklich erfüllt, und ſich als einen denkenden Kopf gezeigt hat, von dem im Fache der Staats Wirthſchaft, ſich ſehr viel verſprechen läſst, und deſſen Fleiſs und Thätigkeit die gröſste Ermunterung verdient. Je gewiſſer er im Stande iſt, bey ſeinen nicht gemeinen Einſichten, ſeinem hellen Blick und liberalen Denkungs Art, in jene für die Menſchheit ſo wichtige Materien Licht zu verbreiten, deſto wichtiger ſcheint es für das Publikum, ſo wie für Hrn. *B.* ſelbſt ihn auf den Gang aufmerkſam zu machen, den ſeine lobenswürdige Thätigkeit zu nehmen hat, um dasjenige zu leiſten, wozu er unwiderſprechlich ſo ſchöne Ausſichten öffnet.

Die Staats Wirthſchaft iſt bisher entweder blos empiriſch, oder blos ſpekulativiſch bearbeitet worden; aus dieſen *Extremen* iſt zwar eine allerdings ſchätzbare Maſſe von Materialien hervorgegangen, die aber der Menſchheit nur dann frommen wird und kann, wenn ein philoſophiſcher Kopf ſie zu ſondern, zu ſichten und zu ordnen verſteht. Auſſerdem iſt es ein Schutthaufen, der die Köpfe der Halbdenker verrückt, oder zur Verzweiflung bringt, und leider! iſt dies bisher zum unermeſslichen Nachtheil der geſelligen Menſchheit gröſstentheils der Fall geweſen. Wir wiederhohlen es, jeder Verſuch, Licht, Ordnung und Syſtem in die Staats Wirthſchaftslehre zu bringen, iſt an ſich verdienſtlich. Aber der Zweck läſst ſich nur durch eine äuſſerſt *bedächtliche* Prüfung erreichen, bey der man *jede* bisher gewöhnliche Anſicht, jeden Begriff, jede Beſtimmung, Wortbedeutung und Ideen-Verbindung *mit der Waage in der Hand* unterſuchen muſs. Der Grund, warum dies bey ſo vielen wahrhaft philoſophiſchen Köpfen, welche unter allen Nationen, vorzüglich aber in Teutſchland in dieſem Fache gearbeitet haben, nicht geſchehen iſt, ſcheint darinn zu liegen, daſs ſie durchaus nicht eine ſo groſse Maſſe von Irrthümern aufzuräumen *ahndeten*, als ſich durch die Empirik der Staats Verwaltungen und die Spekulation der Halbdenker dahin eingeſchlichen hat.

Hr. *B.* hat die Bahn allerdings mit Glück gebrochen. Er iſt auf dem Wege, die Wahrheit zu finden, und bedarf nichts weiter, als daſs er ſich von aller Blendung des Autoritäten Glanzes frey erhält, und durch anhaltendes, ruhiges, ernſtes, beharrliches Prüfen, auf der gewählten Bahn weiterſchreitet. Freylich darf man dabey die Anſicht nicht vergeſſen, deren wir in dem Eingang der Recenſion der erſten 2 Abtheilungen erwähnten, nämlich daſs hier von einem zum Gebrauch der Vorleſungen beſtimmten Lehrbuche die Rede iſt. Aber gerade die *ſcharfen*, *abſchneidenden* Beſtimmungen eines Kompendiums fodern deſto gröſsere vorhergegangene Sichtung, ſetzen deſto tieferes Studium voraus. Gerade *der* Umſtand, daſs die in einem Lehrbuch enthaltenen allgemeinen Sätze, die Baſis der ſyſtematiſchen Entwicklung werden, welche ſich durch die akademiſchen Zuhörer unter die künftigen Staats-Beamten verbreitet, macht jeden Irrthum, jede Zweydeutigkeit, oder Dunkelheit, deſto gefährlicher. Vielleicht hätte alſo Hr. *B.* ſeine Laufbahn in dieſem Fache, nicht mit einem *Lehrbuche*, ſondern mit dem Verſuch einer ſyſtematiſchen Entwickelung beginnen und dem Enthuſiaſmus für Wahrheit, welche die höchſte Würde des Gelehrten ausmacht, alle jene Rückſichten unterordnen ſollen, die ihn nach der Vorrede zur erſten Abtheilung zu dieſem Werke beſtimmt haben.

Dieſe dritte Abtheilung enthält der Staats-Verwaltungs Lehre, und zwar a. in Anſehung der innern Verhältniſſe, vierten Theil, oder die *Staats-Wirthſchaffts Lehre*. Sehr richtig unterſcheidet Hr. *B.* hier das *National* Vermögen vom *Staats*-Vermögen (§ 451. und §. 454); und bey dieſer Sonderung iſt er an ſich ganz auf dem richtigen Wege

Digitized by Google

zur Wahrheit. Aber durch die Begriffe, die er §. 455 und 456 von der Staats *Kraft* und Staatswirthschaft und Staatswirthschafts Lehre giebt, stößt er sein ganzes Gebäude, dessen Basis so viel versprach, wieder um. Es ist ganz richtig, dass Staatsvermögen, und also auch Staatskraft vom Nationalvermögen abhänge, es ist eben so richtig, dass die Leitung der Staatskraft nach dem Staatszweck, Sache der Staatsverwaltung ist. Aber die Erhaltung und Vermehrung des *National*vermögens hat deswegen mit der *Staatswirthschaft* nichts gemein. Da wir uns einmahl aus Sprachtarmuth mit fremden Worten behelfen müssen, so kann auch durchaus kein Bedenken seyn, die durch diese bezeichnete Sonderung der Begriffe durchzuführen. Die Nationalökonomie hat die Erhaltung und Erhöhung des Nationalvermögens zum Gegenstand: die Staatswirthschaft, einzig die Anwendung des *Staats*vermögens zum *Staatszweck*. Hr. *B.* erkennt selbst ganz richtig nur *das* für *Staats*vermögen, was *vom* Nationalvermögen zum Staatszweck bestimmt ist, und seyn muss. Ehe man also Nationalwirthschaft von Staatswirthschaft gänzlich sondert, wird es in dieser Materie nie Licht werden. Dass aus dem Nationalvermögen die Staatskraft hervorgeht, ist noch kein Grund, jenes in den Kreis der Staatswirthschaftslehre zu ziehen. Das Objekt der Staatswirthschaft ist stets bestimmt, wie es nämlich da liegt, d. h. wie sich das Nationalvermögen findet. Gross oder klein, steigend oder sinkend, ist es *nur ihre* Sache, dieses Staatsvermögen, d. h. diesen zum Staatszweck abgezogenen Theil des Nationalvermögens richtig auszumitteln, zu vertheilen, und Staatszweckmäßig zu verwalten. Die *Art* dieser zweckmäßigen Verwaltung ist dann die Finanzwirthschaft. Ganz anders verhält sichs mit der Nationalwirthschaft. Sie hat keinen politischen, sondern einzig ökonomischen Zweck. Ihr Ziel ist, Wohlstand des Ganzen, durch Wohlstand der einzelnen. Staatsgesellschaft- und Staats*zweck* geht sie nur in sofern an, als die Staatsform Mittel zu Beförderung dieses Wohlstands ist. Aus *ihr* quillt die Staatskraft; nicht aus dem *Staats*vermögen; wohl aber das Staatsvermögen aus der Staats*wirthschaft*, nämlich aus der weisen Anwendung ihrer Gesetze. Rec. bedauert, dass der Raum dieser Blätter ihm nicht gestattet, sich über diesen, weit mehr als man gewöhnlich glaubt, wichtigen Gegenstand ausführlicher zu erklären: er bittet aber alle Freunde der Wahrheit und der Wissenschaft, und darunter vorzüglich Hrn. *B.* selbst, ihm die sorgfältigste Prüfung zu widmen. Die Note S. 9. beweist, dass er selbst nach bestimmtern und hellern Begriffen hierüber forscht. Beystimmen können wir ihm bey dieser Materie nicht, wenn er S. 6. §. 451 in der Note nur die erste Produktion für eine wahre Nationalerwerbung anerkennen will, da doch Fabrikation oft aus ganz unzloser Materie erst Genussmittel schaft. Auch glauben wir nicht, dass die Nationalwirthschaftslehre, so wie die Staatswirthschaftslehre, wie Hr. *B.* §. 457 dafür hält, *nie* zu einer apodiktischen Gewissheit sollte erhoben werden *können*. Wir müssten uns erst über den Begriff einer empirischen Wissenschaft verstehen. Denn eine Scienz, die auf rein empirischen Elementen ruht, ist deswegen noch keine empirische Wissenschaft. Da diese Elemente objektiv allenthalben die nämlichen sind; so lässt sich allerdings auch ein festes Princip für sie denken. dass es aber in der National- so wie in der Staatswirthschaftslehre bisher noch nicht gefunden worden ist, beweisst wohl nichts gegen die Möglichkeit: desto weniger nachdem man über die Begriffe der Wissenschaften selbst noch nicht einmahl im *Reinen* ist. — Es würde allerdings zu weit führen, wenn wir den ganzen Plan des Verf. verfolgen wollten; wir müssen uns also darauf einschränken, die Haupteintheilungen anzuzeigen, und einige Bemerkungen über einzelne Sätze beyzufügen, welche dazu dienen sollen, so wie den Geist des Werks bemerklich, als auch weiteres Studium und Nachdenken rege zu machen.

S. 14. §. 463. Bey der Kenntnis der Staatsbedürfnisse sagt der Verf.: dass die Staats-Aufwands-Summe, der Regel nach, nicht grösser seyn dürfe, als die Summe der Bedürfnisse. Dies hätte aber allerdings *bestimmt* behauptet werden sollen und müssen; wie es doch in der Folge §. 509 von ihm wirklich geschehen ist. §. 472 wird behauptet, alles, was die Staatsbürger an Grundeigenthum besässen, und hervorbrächten, diene *hauptsächlich* zu Befriedigung der *nothwendigen* und *unentbehrlichen* Lebensbedurfnisse. Auch *dieser* Satz hätte allgemeiner gefasst werden sollen; denn nicht *hauptsächlich*, nicht blos zu *nothwendigen* und unentbehrlichen Bedürfnissen, sondern zu *allen* dienen die ersten Produkte. §. 473 in der Note, anerkennt der Verf. selbst, dass Künstler, Handwerker u. s. w. das National Vermögen vermehren, und gleiches gesteht er §. 486 zu, das er vorhin §. 452 läugnete. Auch ist es nicht richtig gesagt, dass Ausbürger den Fleiss *baar* zu vergüten schuldig *sind*; denn in so fern Fabrikate, Kommers-Artikel werden, unterliegen sie dem Tausch, wie alle andre Produkte. Die Kapitalisten können nicht unbedingt, wie S. 27 geschieht, zur verzehrenden Klasse gerechnet werden. Rec. wundert sich, dass Hr. *B.* sich hier durch die allgemein gewöhnliche Ansicht von einer grundlichern Prufung hat abhalten lassen, welche dieser Gegenstand allerdings verdient. Es ist nämlich eines tiefern Forschens werth, ob nicht die Kapitalisten eine zur Existenz der übrigen erwerbenden Staatsbürger durchaus nothwendige Klasse seyen? Weil sie, ohne die wagschafftl. Zufälle und Veränderungen jener Klasse zu theilen, allein im Stande sind, diese wieder zu unterstüzen, und ihre Thatkrafft im Gang zu erhalten. Es ist allerdings wichtig, jenen Punkt gründlich zu erörtern, weil aus der Benennung der verzehrenden Klasse, in der Staatswirthschafft so viele, und allergrösstentheils

theils unrichtige Folgerungen gezogen werden. So würde z. B. nach §. 492 der Staat auch für Verminderung der Kapitalisten sorgen müssen, und es läßt sich doch erweisen, daß die Summe der Kapitalisten nie zu groß seyn könne, weil sie an sich schon, eine Vermehrung der Producenten hervorbringen. Eben so wenig kann man sagen, daß Kapitalisten keinen Antheil an dem allgemeinen Interesse haben; denn wenn Ackerbau und Fabriken darnieder liegen, so werden sie auch keine sichre Abnehmer ihrer Gelder erhalten. Die aus dem Staatsgesellschaftlichen Zweck folgenden Einschränkungen der freyen Benutzung des Privatgrundeigenthums sind zwar im 498sten §. so wie es der Zweck eines Lehrbuchs mit sich bringt, nur angedeutet: aber doch hätte über das rechtl. Princip etwas befriedigenderes gesagt werden sollen; indem diese äußerst wichtige und delikate Materie, noch immer eine vollendetere Bearbeitung erwartet, indeß die Empirik ihr Unwesen hierüber vorzüglich im Betreff der Forstwirthschaft forttreibt! — Allzu unbestimmt wird §. 505 der höchsten Gewalt das Recht zuerkannt, die Lebensmittel und *alle* Arten von Getreid (also auch die fast einzig zum Luxus dienen?) in *beynah* gleichen und *mittelmäßigen* Preisen zu erhalten. Es würde viel zu weit führen, diesen Satz gründlich zu beleuchten. Entschieden aber ist es, daß dem Staate darüber kein *Recht* zusteht; denn dieses zugegeben, wäre auch das Gesetz des Maximums rechtlich. — Die Einschränkung der Ausfuhr roher (§. 506) Produkte, in soferne solche inländische Manufakturisten u. s. w. nicht gebrauchen, oder nicht so theuer als vom Ausland bezahlt werden, beweiset, daß der Verf. auch hier auf dem richtigen Wege zur Wahrheit ist, nur muß das *in soferne* nicht als ein Vorkaufsrecht verstanden werden. Eben so Beyfallswürdig ist das, was er von den sinnlosen Verboten der Einfuhr *fremder* Materialien §. 507 sagt. — §. 515 Hätte wohl der Satz von dem, was die Finanzbeamten wissen müssen; nämlich sie müssen wissen, *nicht* wie weit sie in Rücksicht des Vermögens gehen können, um weder durch übertriebene Auflagen, noch durch ihre Art ihrer Erhebung den Erwerber in eine bloß präkare Existenz zu versetzen, sondern *ihm* so *viel zu lassen*, als er *nothwendig* zum Leben etc. d. h. für alle seine rechtliche Zwecke, braucht, — bestimmter und vorsichtiger *also* gegeben werden sollen: Sie müssen wissen, *was* ohne Nachtheil des dauernden Wohlstands der Staatsbürger, und *wie* es erhoben werden kann? Ehre bringt es dem Kopfe und Herzen des Verf. daß er es wagt, §. 516 u. 815 öffentlich zu sagen, daß die höchste Gewalt das *Recht nicht* habe, Abgaben einzuführen, wodurch ein *sittliches Uebel* unter den Staatsbürgern Grund faßt, und Ehre der jetzigen Regierung in den Preuß. Staaten, daß er sich laut und bestimmt darüber hat erklären dürfen; zumahl es über diesen Gegenstand, früh oder spät, doch auch *Licht* werden muß.

Mit Recht erklärt sich der Verf. §. 520 folg. gegen das physiokratl. System, mit Recht für die Vortheile der negativen Beyträge, über die vielleicht nächstens von einem bekannten Gelehrten ein ausführliches Werk zu erwarten ist. Was aber das vorgeschlagene Surrogat der indirekten Auflagen, nämlich die Klassen Eintheilung, — eine bekannte Idee des verdienstvollen *Justi* — betrifft, so möchte es doch wohl größere Schwierigkeiten haben, als der Verf. (S. 62) zu glauben scheint. Mindstens hätte darüber etwas bestimmteres und befriedigenderes gesagt werden sollen. — Daß die Staats *Beamten* sich nicht als Eigenthümer des Staats Vermögens betrachten können, (§. 534) ist wohl ohnehin entschieden: aber daß auch die höchste Staats-Gewalt kein Eigenthums Recht daran besitze, hätte hier gesagt werden sollen. Die Rechtlichkeit der öffentlichen Rechenschaft über das Staats-Vermögen, hätte auch entschiedner erklärt werden dürfen, als es §. 543 geschehen ist. — Der §. 545 welcher gegen die Projekt- und Plusmacher gerichtet ist, würde wohl eine ganz andre Fassung erhalten haben, wenn Hr. *B.* sich nur an den von ihm selbst anerkannten Grundsatz gehalten hätte, daß nur das Staats *Bedürfniß* das Staats *Vermögen* bestimmen dürfe, und daß also jede Vermehrung des Staats-Vermögens, die nicht *an sich* aus Nasional-Vermögen quillt, unmöglich, so wie Rechtlos ist.

Die Litteratur S. 77 bedürfte wohl einer beträchtlichen Erweiterung, besonders von Engl. Französ. Italienischen und Spanischen Schriftstellern. Mit Vergnügen hat indeß Rec. bemerkt, daß Hr. *B.* (S. 79) dem würdigen Justi Gerechtigkeit wiederfahren läßt, der sich unter den neuern mit edler Wärme und Muth gegen Despotismus und Plusmacherey erhoben hat.

In dem zweyten Haupt-Stücke, (S. 89) nämlich der besondern Staats-Wirthschafts Lehre, insbesondere der Gewerkskunde, stößt man freylich auf manche Sätze, die einer nähern Bestimmung bedürfen: es würde aber sehr ungerecht seyn, bey der ausgebreiteten Masse von Kenntnissen, welche ein solches Unternehmen voraussetzt, dem Verf. dieß zum Vorwurf zu machen. So ist z. B. der Begriff von Erbpacht, S. 100 unrichtig angegeben. Denn fürs erste überträgt der Erbpacht das Eigenthums-Recht nicht, wie aus der nachfolgenden Definition des Zeitpachts geschlossen werden müßte, und dann liegt beym Erbpacht die Erlegung eines gewissen anfängl. baaren Quantums keineswegs in der Natur des Kontrakts, kann aber wohl zufällig damit verbunden werden. Uebrigens beruht das, was Hr. *B.* von der Landwirthschaft bis S. 135 vorträgt, allergrößtentheils auf ganz richtigen und unverwerflichen Grundsätzen. Einige Kleinigkeiten ausgenommen; denn so ist es zwar an dem, daß (§. 593) das Rindvieh nicht so vielen *Krankheiten* (sollte heißen körperlichen Gebrechen) ausgesetzt ist,

Digitized by Google

ist, als das Pferd; es hätte aber bemerkt werden sollen, dass das Pferd der *Aufleckung* von Seuchen, bey weitem nicht so ausgesetzt ist. So kann man auch die Feder-Viehsucht, Gänse etwa ausgenommen, durchaus nicht für vortheilhaft für den Landwirth im Allgemeinen erkennen, (§. 595) sie hat vielmehr sehr wesentliche Nachtheile. So kann man nicht sagen, dass es gegen die Moose kein allgemein wirkendes Mittel gebe. (§. 601) da die ausgelaugte Asche, wo es nöthig ist, mit Walzen verbunden, und mehrere Dung-Arten, sie der Regel nach allerdings vertilgen. Auch ist es §. 609 zu *allgemein* gesprochen, dass der Landwirth bey der Wahl der Obst-Arten, ausser der Mannichfaltigkeit, vorzüglich auf diejenigen sehen müsse, die ihm in der Wirthschaft und im Handel den meisten Nutzen gewähren. Nicht zu gedenken, wie viel dabey auf Klima und Lokale ankommt, so hätte bestimmter gesagt werden sollen, dass er diejenigen wählen müsse, welche am längsten sich aufbewahren lassen, oder *getrocknet*, einen Handels-Artikel ausmachen, zumahl mehrere der angegebenen Stoffe nicht unter diese Kategorie passen. Sehr lobenswürdig sind die Bemühungen des Hrn. *B.* S. 210, in das Gebiet der Technologie Licht und Ordnung zu bringen, und wenn gleich sein eignes System hier und da noch zu schwankend ist, so ist es doch ein interessanter Versuch, den weiteres Studium ausbilden kann. — Die Baumwollen Manufakturen (§. 676) können wohl in dem grössten Theil von Europa, nicht anders denn als eine Verarbeitung ausländischen Materials betrachtet werden: aber entbehrlich sind sie nicht, so lange wir kein Surrogat für Baumwolle besitzen. Das, was der Verf. §. 704. S. 256 von der Eigenthumlichkeit des Buchhandels anführt, ist an sich sehr gegründet, hätte aber eine tiefer eingehende Prüfung des Wesens und der Natur der dabey zum Grund liegenden Kontrakte bedurft.

(Der Beschluss in der nächsten Nro.)

Fibel für Bürger- und Landschulkinder, welche bald lesen und etwas Nutzliches lernen wollen. Nach einer sehr leichten und auf vieljährige Erfahrung gegründeten Methode. Rudolstadt, b. Langbein und Klüger, 1799. 7 Bogen 8. (4 Gr.)

Der Verf., Hr. *Joh. Phil. Schellenberg* zu Würzbach, findet es lächerlich, "dass man in den neuesten A B C und Lesebüchern gar kein A B C oder sogenanntes Alphabet mehr findet; dass man ihnen die Buchstaben ins Gedächtniss spielt, oder die Schulstube in eine Buchdruckerey verwandelt" und urtheilt: "Kindern das Lesen durch eine gewisse dazu verfertigte Maschine beyzubringen, dies ist eine Erfindung, welche den Nürnberger Trichter noch übertrifft." Durch diese Aeusserungen scheint er uns keine sonderliche Probe seiner pädagogischen Einsichten in die angeführten Methoden gegeben zu haben; wenn er gleich darinn Recht hat, dass die spielenden Lehrarten des Lesens nicht in zahlreiche Schulen gehören, worunter er aber doch die Lesemaschine nicht rechnen sollte. Seine vermeintlich neue Methode besteht er also: " Nachdem die Kinder wenigstens die kleinen Buchstaben kennen und von einander zu unterscheiden wissen, so verbinde ich mit dem Buchstabiren oder richtiger Syllabiren, zugleich auch das Lesen. Hat das Kind ein Wort buchstabirt, so frage ich: *wie* wird nun das Wort gelesen? Nun erkläre ich ihm den Unterschied zwischen Buchstabiren und Lesen, und schon fühlt das Kind das Angenehme, das mit dem Lesen verbunden ist." Dann lasse ich alle auf der Zeile befindliche Sylben und Wörter lesen; sind wir nun mit der Seite durch, so lesen die Kleinen gewöhnlich alle Wörter ohne Anstoss. (Nach wie viel Wochen oder Monaten? und unter wie viel hundert ernstlichen Erinnerungen, doch in das Buch zu sehen?) Dadurch werden selbst manche träge Kinder ermuntert, sich mehrere Mühe zu geben und aufmerksamer zu werden. Die vermischten einsylbigen Wörter lasse ich auch erst buchstabiren, (was heisst das in Verbindung mit dem vorhergehenden?) doch mit der den Kindern ertheilten Erlaubniss, dass ein jedes, welches ein Wort gleich und ohne langen Aufenthalt lesen kann, dasselbe nicht erst zu buchstabiren braucht. — Allein, da doch das Buchstabiren besonders beym Schreiben ganz unentbehrlich ist, so lasse ich täglich einige Wörter (nur?) aus dem Kopfe buchstabiren, und schreibe ihnen ein mehrsylbiges Wort an die Tafel, lasse mir die Sylben abtheilen, und bringe ihnen nach und nach die Regeln nicht nur zum richtigen Buchstabiren, sondern auch zur Orthographie selbst mit bey." Worinn besteht denn hier das Neue? Das Büchelchen selbst gehört zu unsern bessern Fibeln, es enthält alle Alphabete, eine Sylbirtafel, einsylbige, mehrsylbige Wörter, daraus zusammengesetzte kleinere und grössere Sätze und Erzählungen aus Salzmanns A B C Buch, nach Sylben abgetheilte Wörter und dieselben Wörter ohne Abtheilung, die Zahlenzeichen, leichte Regeln zum Lesen, lehrreiche Sätze aus der Naturlehre, Naturgeschichte des Menschen, der Thiere, Pflanzen und Mineralien aus der Geographie. Denk- und Sittensprüche, Erzählungen und Fabeln aus Rochow und andern, eine erste Grundlage zum Religionsunterricht, meistens in Liederversen nach Seiler, einige Lieder, eine Multiplicationstafel, eine Belehrung über den Gebrauch der Unterscheidungszeichen, die zu abgezirkelt ist, und ein Register von Taufnamen, nebst ihrer Bedeutung, welche letztere hätte wegbleiben können.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Dienſtags, am 3. Dec. 1799.

Benſens Verſuch u. ſ. w.

(Beſchluſs der in der vorhergehenden Nro. abgebrochenen Recenſion.)

Im zweyten Theile (S. 264) wird die *Induſtrie*kunde abgehandelt, oder die Wiſſenſchaft, den Fleiſs der Gewerbe zu wecken, zu leiten und zu unterſtützen. Der Verf. unterſcheidet ſie von Gewerb-Polizeywiſſenſchaft ganz richtig, und mit ſehr vielem Scharfſinn. Gewiſs iſt es aber, daſs der Wirkungskreis jener nach den Vorderſätzen der erſten Abtheilungen ſeines Werks noch immer viel zu groſs bleibt, und daſs dieſe an ſich ganz richtige Sonderung dem Volke nie frommen wird, ſo lange die Ausübung der Induſtriekunde ſich in den nämlichen Händen, als die Gewerbpolizey befinden, und mithin unaufhörlich mit ihr vermiſcht werden wird. Ob übrigens die Induſtriekunde nicht zweckmäſsiger mit der Gewerbkunde ſogleich verbunden worden wäre? Da dieſe Trennung eine auffallende *Wiederholung* aller und jeder Gegenſtände der Induſtrie, zur unvermeidlichen Folge hat, mag Hr. *B.* bey näherer Prüfung ſelbſt beurtheilen. Ganz richtig bemerkt er §. 717, daſs die gewöhnlichen Produktionstabellen nichts taugen. Er hätte nur hinzuſetzen ſollen, daſs richtige Produktionstabellen unmöglich, daſs ſie aber auch einem helliſehenden und mit den erfoderlichen theoretiſchen Kenntniſſen ausgerüſteten Staatsmann ganz entbehrlich ſind. — Landwirthſchaftliche Kommiſſionen können allerdings Nutzen ſtiften: nur müſsten ſie nicht aus Gelehrten, ſondern aus aufgeklärten praktiſchen Landwirthen zuſammen geſetzt werden. — Mit Vergnügen unterzeichnet Rec. das, was der Verf. über den Nutzen der negativen Wirkſamkeit der höchſten Gewalt für den Handel (§. 739) ſagt. Dagegen iſt im folgenden 740ten §. der Begriff der mancherley Banken nichts weniger als richtig und noch weniger vollſtändig auseinander geſetzt. Zettelbanken und Leihbanken werden z. B. hier zuſammen geworfen, und unter andern behauptet, daſs die Menge der ausgegebenen Zettel, nie gröſser als die Summe des baaren Gelds ſeyn müſse, ohne zu bemerken, ob er hierunter den *Fond*, oder den ſtets deponirt liegenden baaren Geldvorrath verſteht. Auch hier würde es zu weit führen, das Unbeſtimmte und Oberflächliche aller hier vorgetragenen Sätze zu zeigen. Nur muſs Rec. bemerken, daſs er ſich kaum überreden kann, daſs Hr. *B.* die in der Note angeführte Büſch. Abhandlung, oder den vom Bankier Hope, dem berühmten Smith, über die Amſterdammer Bank mitgetheilten Aufſatz geleſen haben ſollte. — Die im §. 746 vorgetragenen Sätze, über den Wirkungskreis der Finanz-Wiſſenſchaft unterſchreibt Rec. vollkommen, und Hr. *B.* wird nur dafür ſorgen, daſs ſeine eigene vorherige Sätze damit in Einklang kommen. Der Begriff, den er §. 794 von der Nothwendigkeit der Vermehrung der Volksmenge aufſtellt, verdient als erſter Verſuch: auch in dieſer Materie endlich auf *Grundſätze* zurückzukommen, allerdings Beyfall. Aber daſs er noch nichts weniger als erſchöpfend iſt, wird ihn eigenes weiteres Nachdenken überzeugen. Wir wollen ihn z. B. auf den einzigen Umſtand aufmerkſam machen, daſs die Natur bisweilen einem Volke, einen ganz anderen und relativ gleich ſicheren Ernährungs-Stoff als das Grundeigenthum, z. B. den Zwiſchenhandel, anweiſst, wie in Holland der Fall iſt. — Bey dem §. 772 haben wir die ſo nothwendige Bemerkung der ideal. Kaſſen, wie z. B. der Brand-Verſicherungskaſſen und ihrer groſsen Vorzüge, vermiſst. — §. 780 findet ſich abermahls die oben ſchon gezeigte unrichtige Definition des Erbpachts; hier wird ausdrücklich behauptet, daſs durch ihn das Eigenthums Recht auf den Erbpachter übergehe, und doch iſt dies das weſentliche Unterſcheidungszeichen von der *Vererbung* oder Zerſchlagung. §. 784. Aber *dieſe* ganze Materie hätte der Verfaſſ. beſſer mit ſeinen oben angeführten richtigen Grundſätzen von *negativen* Beyträgen in Verbindung bringen ſollen. Eben ſo wenig finden wir Zuſammenhang zwiſchen dem, was er §. 788. von der Rechtlichkeit der Regalien und dem, was er §. 796. von der Unerweiſslichkeit des Staatseigenthums auf Mineralien ſagt. Dieſe Inkohärenz liegt aber vorzüglich in dem Schwankenden und Unbeſtimmten der Sätze des 788ten §s. Hoffentlich wird der Philoſoph die Rechtlichkeit der Regalien jetzt feſten Schritts näher beleuchten dürfen. Insbeſondere iſt das wohl vom Zoll-Regal (§. 790.) der Fall, das urſprünglich einen ganz andern, jetzt verlohren gegangnen, Zweck hatte. Wir übergehen mehrere wichtige Bemerkungen, die ſich bey dieſer Materie noch machen lieſſen, die einzige ausgenommen, daſs des Verf. Meynung zu Folge nach §. 825. der Staat an Abſolutorien und Dechargen nicht gebunden ſeyn ſoll, wenn ſich in der Folge noch erweiſsliche Unrichtigkeiten in den Rechnungen zeigten:

Digitized by Google

ſer Satz muſs aber nicht allein mit groſser Einſchränkung verſtanden werden, auſserdem Rechnungsgeſchäfte nie zu Ende kämen, ſondern auch umgewendet, für den Rechnungsſteller gelten.

Denjenigen Theil, welcher von §. 826. bis zu Ende, die Staatsverwaltungslehre, in Abſicht der äuſſern Verhältniſſe betrifft, müſſen wir wegen Mangel an Raum übergehen, obgleich manche Sätze, insbeſondere im erſten und zweyten Abſchnitte, über die Natur und das Weſen der Staatsvertheidigungsmittel, und die Gränzen der höchſten Gewalt, in Abſicht derſelben, reichen Stoff zu Bemerkungen darbieten. Vorſtehendes wird indeſs hinreichen, den Verf. zu überzeugen, daſs wir ſeinem Werke unſre ganze Aufmerkſamkeit gewidmet haben, und ihn zum anhaltenden ſtrengen und ernſten Forſchen in dieſen Wiſſenſchaften zu ſpornen, für welche er allerdings viel zu leiſten, verſpricht. Es wird zugleich hinreichen, das Publikum mit dem Plane und Geiſte eines Werks bekannt zu machen, das allerdings über die wichtigſten Gegenſtände der Menſchheit dem Forſchungsgeiſte eine neue Bahn öffnet. Durch das angehängte umſtändliche Inhaltsverzeichniſs iſt übrigens nunmehr für die Ueberſicht des Plans zweckmäſsig geſorgt.

Ueber das idealiſtiſch-atheiſtiſche Syſtem des Herrn Profeſſors Fichte in Jena. Einige Aphorismen philoſophiſchen Inhalts, von *Joh. Heinr. Gottl. Heuſinger*, Doctor der Philoſophie. Dresden u. Gotha, b. J. Perthes, 1799. 7 Bogen in 8. (8 Gr.)

Ueber den leider ſchneidenden und bittern Ton, der in dieſer Streitſchrift herrſcht, wird ſich doch der Philoſoph, gegen welchen ſie gerichtet iſt, nicht beklagen dürfen, da er ſelbſt hierin mit ſeinem Beyſpiele vorgegangen iſt. Denn wenn er und einige ſeiner Anhänger, ſtatt aller Entſchuldigung der unſanften, übermüthigen und wegwerfenden Art, wie er faſt mit jedermann, mit dem er etwas zu thun hat, zu ſprechen pflegt, weiter nichts vorzubringen für nöthig erachten, als daſs das nun einmahl *ſein* Ton ſey, den man ihm laſſen müſſe; ſo wird er es hoffentlich nicht übel nehmen, wenn auch Andere in *ihrem* Tone und in der Manier zu ihm reden, die ihnen hier am beſten zu paſſen ſcheint. Doch wir gehen zum Inhalte der vor uns liegenden Schrift fort.

1. *Ueber den Begriff des Fichtiſchen Idealismus.* (in ſ. philoſoph. Journ. 1797. 1tes Heft). 2. *Ueber das Princip der Fichtiſchen Idealismus.* Hr. Fichte gründet ſein Syſtem auf die (wie ſie Hr. *H.* nennt) halsbrechende Thathandlung der Selbſtconſtruction, wodurch man zum Beſitze der intellektuellen Selbſtanſchauung des eigenen Ichs gelangt. Das Unſtatthafte und Willkührliche in dieſen ſeltſamen Ideen, wie auch die ſonderbare Art, wie Hr. *F.* die Krit. d. rein. Vern. ſeinem Syſteme anzupaſſen ſucht, wird vor Augen gelegt. 3. *Ueber das Vorgeben, daſs das von Kant aufgeſtellte Syſtem propädeutiſch ſey und einer tiefern Begründung der Philoſophie nur vorgearbeitet habe.* (ſ. philoſoph. Journ. 1799. 4tes Heft). Nicht in dem hier gedachten Sinne, ſondern nur inſofern iſt die Vernunftkritik propädeutiſch zu nennen, als ſie zwar die Gründe und Bedingungen der menſchlichen Erkenntniſs oder die Principien der Metaphyſik vollſtändig liefert, (folglich jedes Bemühen, die Philoſophie noch tiefer zu begründen, überflüſſig macht,) nicht aber ein vollendetes Syſtem der Metaphyſik ſelbſt aufführt. *Kants* eigene neuliche Erklärung über dieſen Punkt iſt bekannt genug. 4. *Ein paar Proben von der Unzuverläſſigkeit des Fichtiſchen Ideengangs und von der Unſtatthaftigkeit der gewählten Terminologie.* Nach des Rec. Einſicht alles ſehr treffend. 5. *Ueber ein merkwürdiges Reſultat des Fichtiſchen Idealismus.* (ſ. philoſoph. Journ. 1798. 1ſtes Heft, u. Appell. 2te Aufl. S. 69.) Bey dieſem Abſchnitte, als dem wichtigſten Theile der ganzen Schrift, muſs ſich der Rec. etwas länger verweilen. Hr. *H.* zeigt 1) daſs Hr. *F.* nicht bewieſen habe, das bloſse Bewuſstſeyn des Moralgeſetzes ſey dem Menſchen hinlängliche Gewähr für eine moraliſche Weltordnung; 2) daſs der Begriff von Gott, als Subſtanz u. ſ. w. kein widerſprechender Begriff ſey, ſondern daſs wir uns das höchſte Weſen als Subſtanz denken dürfen und müſſen. — Was den erſten Punkt betrifft; ſo ſchlieſst Hr. *F.* ſo: Ich muſs, vermöge meines ſittlichen Bewuſstſeyns, ſchlechthin den Zweck der Moralität mir vorſetzen, folglich auch ſeine Ausführung als möglich und zwar als durch mich möglich vorausſetzen; welches, zufolge der bloſsen Analyſe, nichts anders heiſst, als: jede der Handlungen, die ich vollbringen ſoll, und meine durch jene Handlungen bedingten Zuſtände, verhalten ſich wie Mittel zu dem mir vorgeſetzten Zwecke. Hierin beſteht aber die moraliſche Weltordnung, die alſo von den Menſchen ſelbſt realiſirt und aufrecht erhalten wird. Meine ganze Exiſtenz, die Exiſtenz aller moraliſchen Weſen, die Sinnenwelt, als unſer gemeinſchaftlicher Schauplaz, erhalten nun eine Beziehung auf Moralität; es tritt eine ganz neue Ordnung ein: und daſs dies ſo ſey und ſo ſeyn müſſe, ergiebt ſich aus dem bloſsen Bewuſstſeyn des Moralgeſetzes. — Gegen dieſes Räſonnement, ſagt Hr. *H.*, würde nichts einzuwenden ſeyn, wenn es wahr wäre, daſs wir ſchlechthin moraliſch gut handeln müſsten, mithin auch immer wirklich gut handelten. Denn in dieſem Falle würde die Welt maſchinenmäſsig nach moraliſchen Geſetzen, (wenn anders ein ſolches Maſchinenweſen und Moralität nicht widerſprechende Begriffe wären,) von ſelbſt fortgehen, und wir brauchten dann keinen Gott. Da wir aber als freie Weſen zwar gut handeln *ſollen*, aber nicht *müſſen* (wie Hr. *F.* ſagt), und leider nur zu oft das Gegentheil thun; ſo fällt dieſe ganze

Digitized by Google

ganze Schlufsfolge über den Haufen. Denn die sittlich bösen Handlungen sind dem Zwecke der Moralität (welcher nach Hrn. *F.* kein anderer seyn kann, als das Rechtthun an sich und die immer höhere sittliche Vervollkommnung jedes moralischen Wesens) geradezu entgegen. Unter diesen Umständen sieht es schlecht um die moralische Weltordnung aus, wenn wir keine andere Gewähr für dieselbe haben, als das Bewufstseyn, dafs wir tugendhaft seyn sollen. (Noch grundloser erscheint, nach des Rec. Einsicht, das ganze Sophisma, wenn man, wie billig, aufser der Tugend jedes moralischen Wesens, auch noch *das* zu einer moralischen Weltordnung fordert, dafs eines jeden physischer Zustand dem Grade seiner Sittlichkeit oder Unsittlichkeit, den Gesetzen der höchsten Weisheit und Gerechtigkeit gemäfs, aufs genauefte angemessen sey: eine solche Ordnung der Dinge bleibt, die Reformatoren der Kantischen Lehre vom höchsten Gute und einer moralischen Welt mögen sagen was sie wollen, ohne Gottheit immer und ewig undenkbar. Doch Hr. *F.*, welcher alles das viel besser weifs, versichert uns, dafs es gar keine Glückseligkeit gebe und keine geben könne; und er kann sich nicht genug erstaunen, dafs sich Thoren finden, die mit sich selbst, und mit ihrer Anlage so unbekannt sind, dafs sie Glückseligkeit erwarten und Gott für den Austheiler derselben ansehen. Indessen mufs der Rec., selbst auf die Gefahr, vom Hrn. *F.* den mit absoluter Geistesimpotenz Geschlagenen beygezählt zu werden, versichern, dafs die übermenschliche Weisheit unsers Philosophen in diesem, wie in vielen andern Fällen, auf ein elendes seiner unwürdiges Spiel mit Worten hinausläuft.) — Aber, könnte Hr. *F.* sagen, es giebt nun einmahl keine andere Gewähr für die Realität der moralischen Weltordnung: in der Gottheit, wo man sie sonst zu finden glaubte, darf man sie nicht suchen. Denn der Begriff von Gott (dies behauptet unser Philosoph), als einem besondern Gegenstande oder einer Substanz, ist unmöglich und widersprechend. Hiergegen erinnert nun Hr. *H.*, der Satz: Gott ist eine Substanz, wolle nichts anders sagen, als: Gott ist ein besonderes unabhängiges Wesen, kein Adhärens; Substanz sey keinesweges immer ein sinnliches in Raum und Zeit vorhandenes Wesen; dies gelte nur von materiellen Substanzen, der Begriff einer nichtmateriellen Substanz aber enthalte wenigstens nichts widersprechendes; die Gottheit unter Kategorien zu denken (unter die der Begriff der Substanz auch gehört), sey nicht blofs erlaubt und moralisch unschädlich, sondern auch nach der Natur unsers Vorstellungsvermögens nothwendig und unvermeidlich; eben so müssen wir uns auch das Verhältnifs des höchsten Wesens zur Welt unter der Kategorie der Causalität vorstellen u. s. w. Hr. *H.* hat wenigstens darin gewifs Recht, wenn er sagt, dafs seine Behauptungen dem Kantischen Systeme gemäfs, die Fichtischen aber mit demselben durchaus unverträglich seyen. Wir bitten die, welche dieses nicht einsehen wollen oder können, sich aus der Krit. d. prakt. Vernunft 1788. S. 245 ff. zu belehren, was Kant über diesen Punkt eigentlich behaupte. Zum theoretischen Gebrauche der Vernunft, (wie kann sich der ehrwürdige Weise bestimmter erklären?) welche eine Erkenntnifs der Gegenstände bezweckt, können die Kategorien nur angewandt werden, sofern ihnen zugleich Anschauung, die jederzeit sinnlich ist, untergelegt wird. Was aber die Ideen betrifft, die in gar keiner Erfahrung gegeben werden können, deren Realität aber gleichwohl durch reine praktische Vernunft hinlänglich gesichert ist; so hat in Ansehung dieser die theoretische Vernunft weiter nichts zu thun, als die Objecte solcher Ideen *durch Kategorien blofs zu denken*, welches ganz wohl, ohne Anschauung, weder sinnliche noch übersinnliche, zu bedürfen, angeht; weil die Kategorien im reinen Verstande, unabhängig und vor aller Anschauung, lediglich als dem Vermögen zu denken, ihren Sitz und Ursprung haben, und sie immer nur ein Object überhaupt bedeuten, *auf welche Art es uns auch immer gegeben werden mag*, u. s. w. Und gleichwohl wagen es Manche, bey der Behauptung, dafs es ungereimt und widersprechend sey, sich die Gottheit als eine Substanz vorzustellen, sich auf Kants Autorität zu berufen!! — In Nro. 6 und 7, den angehängten *unverfänglichen Fragen* und der *Schlufsanmerkung*, werden Hrn. *F.* noch einige bittere Wahrheiten aus Herz gelegt: 1) über die übereilte und höchst unvorsichtige Art, mit der er seine Gedanken, anstatt sie einer nüchternen und lange fortgesetzten Prüfung zu unterwerfen, völlig unreif vor das gelehrte und ungelehrte Publikum bringt; Gedanken, die, "wenn sie auch Wahrheit wären, dennoch die Sittlichkeit, die Ruhe und das Glück sehr vieler Einzelnen zerstören müssen, sobald sie auf eine nicht sehr wohl überdachte und nach Menschenkenntnifs weise berechnete Art allgemein bekannt gemacht werden." Dies ist bey Hrn. *F.* um so weniger zu entschuldigen, da er, der so vieles, was er erst vor einigen Jahren in der Kritik aller Offenb. (und der Rec. setzt hinzu: in den Beyträgen zur Bericht. d. Urth. über die Fr. Revol.) in dem ihm ganz eigenen zuversichtlichen Tone behauptet hatte, jetzt öffentlich für Irrthum erklärt, aus Erfahrung wufste, wie leicht sich die Ueberzeugungen ändern können: 2) über die beynah unerhörte und beyspiellose Art, wie Hr. *F.* seine Gegner, statt aller Widerlegung, zu mifshandeln pflegt; wovon wir nichts weiter anführen wollen. — Da Hrn. *F's* Schrift unter die inhaltreichsten und gründlichsten gehört, die bis jetzt gegen das Fichtische System erschienen sind; so mufs sie, wofern die Ehre dieses Systems soll gerettet werden, bündig widerlegt, nicht aber mit einer hohen Weisheitsmiene oder mit trockenen Machtsprüchen abgefertigt werden. Denn bey *dem* Theile des Publikums, der hier richten kann und richten wird, gelten nicht Machtsprüche, sondern Gründe.

Archy-

Digitized by Google

Archytas, oder das Wichtigſte für den Menſchen. In Dialogen über Gegenſtände aus der Naturlehre, Seelenkunde und Lebensweisheit. Von Dr. *Gottfried Schmidt*. Erſter Theil. Berlin, b. Maurer, 1799. 19 Bogen in 8. (14 Gr.)

Der Zweck dieſer Schrift iſt, nach S. X. der Vorrede, auf die gröſste Popularität berechnet, ſo, daſs überall nur das Allgemein-Intereſſante und Verſtändliche ausgehoben, und immer, ſo viel möglich, das Nützliche mit dem Wahren und Angenehmen verbunden werden ſoll. In Hinſicht auf den praktiſchen Theil wird das Hauptaugenmerk darauf gerichtet ſeyn, neben dem, was zur Erleichterung und Verſchönerung unſerer häuslichen und bürgerlichen Exiſtenz, ſo wie zur Erhaltung und Verlängerung des Lebens dient, zugleich auf alles das Rückſicht zu nehmen, was der Bildung des ſittlichen Gefühls und der Verbreitung einer gereinigten Lebensweisheit, ſo wie der geſellſchaftlichen Kultur und der Beförderung einer überall brauchbaren Philoſophie des Umgangs zuträglich iſt. — Was *die Einkleidung* der Schrift betrifft, ſo hat der Verf. immer dafür gehalten, daſs die vertraute Unterhaltung zwiſchen gebildeten Leuten die paſſendſte und anziehendſte Form für wiſſenſchaftliche Unterſuchungen von dieſer Art ſey. Er übertrug dem alten *Archytas von Tarent*, ſo wie er in *Wieland's* Agathon geſchildert wird, die Hauptrolle in dieſen Dialogen, weil ihm ſein Charakter von jeher das Meiſterwerk des Wielandſchen Genius zu ſeyn ſchien. — Das Ganze ſollen vertraute Unterhaltungen des guten Greiſes mit ſeinen Freunden und einzelnen Gliedern ſeiner Familie über die oben berührten Gegenſtände ſeyn. — Aus dieſer Einrichtung entſtand freylich die Unbequemlichkeit, Kenntniſſe in ein Zeitalter verpflanzen zu müſſen, in dem noch keine Spur von ihnen zu finden war, und Archytas ſpricht daher ſehr oft von Dingen neuerer Zeiten, von denen er zu ſeiner Zeit noch nicht ſprechen konnte. — Wo ſich der Verf. auf Schriftſteller oder ſonſtige merkwürdige Charaktere der neuern Zeiten bezog, hat er die Namen derſelben unter dem Text beygefügt. Doch hat er zuweilen Stellen aus andern Schriften in ſeinen Vortrag eingeflochten, ohne den Ort anzuzeigen, woher ſie genommen ſind. Er betrachtete und behandelte ſie aber nur als bloſe *Baumaterialien*, die er nach ſeiner eigenen Manier zuſammenfügte. Man darf daher ſeine Arbeit nicht als bloſse Compilation betrachten, ſondern man muſs bey der Beurtheilung derſelben billig auf Form, Auswahl, Ordnung und Vortrag der Sachen und auf ſo manche eingemiſchte eigene Idee Rückſicht nehmen.

Die *erſte* Unterredung betrifft verſchiedene Gegenſtände aus der Seelenkunde, die *zweyte*, wovon hier nur die *erſte Hälfte* erſcheint, Gegenſtände aus der Naturlehre.

In dem *erſten* Dialog beſprechen ſich Archytas und Glaukon über die Geheimniſſe der Seele. Sie reden mit einander von dem Uebergang vom Wachen zum Schlaf, von den Urſachen und dem Nutzen des Schlafs, von deſſelben Anomalien, vom Winterſchlaf der Thiere, vom Pflanzenſchlaf, von den Träumen, vom Alpdrücken, Somnambulismus, von Behandlung der Nachtwandler, von Begeiſterung, Trunkenheit, vom Zorn, von den Exſtaſen indianiſcher Religionsſchwärmer, vom Wahnſinne, Blödſinn, von der Tollheit, Miſslaune und Hypochondrie, Melancholie und vom Selbſtmord, von ſonderbaren Unordnungen des Erinnerungsvermögens, von tiefer Spekulation, von der Einbildungskraft, von Viſionen, Ahnungen, vom Magnetismus etc.

In dem *zweyten* Dialog unterreden ſich Archytas und Kritolaus über das Licht und die Farben. Die Gegenſtände *dieſer* Unterredung ſind: Geradlinigter Gang des Lichts, Feinheit der Lichtſtrahlen, Geſchwindigkeit des Lichts, Durchſichtigkeit der Körper, leuchtende und dunkle Körper, Schatten, Geſetz der Ausbreitung des Lichts, Photometrie, Lichttheorien, Syſtem der Lichtſchwingungen, Spiegeltäuſchungen, Brennſpiegel, Brenngläſer, Mikroſkope, Farbentheorien u. a. m.

Der Verf. hat, wie dieſe Anzeige lehrt, ein verdienſtliches Werk unternommen, indem er Männern, die ſich in ihren Nebenſtunden mit der Naturlehre, Anthropologie und praktiſchen Philoſophie beſchäftigen wollen und keine ausgebreitete Lektüre darinn haben, einen Beytrag zur Unterhaltung und Belehrung in dieſem Fache zu verſchaffen ſucht. Ihr Beyfall wird ihm gewiſs nicht entgehen. Der Verf. dieſer Anzeige glaubt, den Hr. D. *Schmidt* mit gutem Gewiſſen zur Fortſetzung ermuntern zu können, und hegt die angenehme Hofnung, daſs derſelbe, da er als ein junger Schriftſteller ſo glücklich debütirt hat, ſicherlich immer beſſere und reifere Früchte liefern werde.

Die ſchöne Sibille, von dem Verf. des Gnido von Sohnsdorn. *Zweyter Band.* Pirna, b. Arnold u. Pinther 1799. 15 3/4 Bogen in 8. (16 Gr.)

In dieſem zweyten und letzten Theile ſind mehr überraſchende und rührende Scenen, als im erſten, (ſ. L. Z. Nro. 206) aber ſie ſind gröſstentheils weniger glücklich ausgemahlt. So declamiren z. B. *Bruno* und *Clementine* S. 222. ff. ihre — ziemlich ſchwärmeriſche — Philoſophie völlig zur unrechten Zeit einander vor. Daſs der Verf. aus der letztern eine Art von Ideal bilden werde, war um ſo weniger zu erwarten, da er den erſtern mit ſo viel Feinheit und Kunſt aus ſeinem Halbdunkel heraushebt, und ihn groſs und edel ſeyn läſt ohne übermenſchliche Tugend. Seine (Bruno's) Aeuſſerungen S. 24 f. möchten manchem auffallen, aber ſie ſind wahr und richtig. *Helene* iſt und bleibt eine Karrikatur, und wie das feine Gefühl des Verf. unmittelbar auf die herrliche Scene S. 145 54 die poſſierlichen Auftritte zwiſchen ihr und den übrigen konnte folgen laſſen, iſt Rec. noch weit weniger begreiflich, als die Bekehrung *Ferdinands*, die eigentlich im Hintergrunde vorgeht. Auch dieſe Schrift des Verf. übertrifft indeſs an äſthetiſch-moraliſchem Werth bey weitem das meiſte, was Rec. in dieſer Art von Romanen aus andern Federn bekannt geworden iſt.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Mittwochs, am 4. Dec. 1799.

1) *Noth- und Hülfs-Büchlein* oder lehrreiche *Freuden-* und *Trauer-Geſchichte* der Einwohner zu Mildheim. Erſter Theil. Neue verbeſſerte Auflage. Gotha, in der Beckerſchen Buchhandlung 1799. in 8. 1 Alph. 5 Bogen. (27. Kr. Rhn.)

2) *Noth-* und *Hülfsbüchlein* u. ſ. w. Anderer Theil. Daſelbſt 1798. in 8. 1 Alph. 1 Bogen (27 Kr. Rhn.) mit der Sittentafel. (1 Kr. Rh.)

3) *Fragebuch* für Lehrer über das Noth- und Hülfsbüchlein von *Rudolph Zacharias Becker*. Gotha, daſ. 1799. in 8. 4 1/2 Bogen. (3 Kr. Rhn.)

4) *Mildheimiſches Liederbuch* von 518. luſtigen und ernſthaften *Geſängen* über alle Dinge in der Welt und alle Umſtände des menſchlichen Lebens, die man beſingen kann. Geſammelt für Freunde erlaubter Frohlichkeit und ächter Tugend, die den Kopf nicht hängt, von *R. Z. Becker*. Daſelbſt, 1799. in 8. 21 Bogen (27. Kr. Rhn.)

6) *Melodien* zum Mildheimiſchen Liederbuche für das *Pianoforte*, broſchirt mit dem Text in einem Futteral. (3 fl. 36 Kr. Rhn.)

6) *Melodien* zum Mildheimiſchen Liederbuch für zwey *Violinen* und *Baſs* ausgeſetzt; broſchirt mit dem Text in einem Futteral. (3. fl. 36 Kr. Rhn.)

Die groſse Theilung der Geſchäfte, wo ein Theil durch die Arbeit ſeiner Hände die ſinnlichen Bedürfniſſe befriedigt, und der andere Theil die Angelegenheiten des Geiſtes betreibt, wurde zum ganzen Wohl der Menſchheit nothwendig. Wenn aber bey dieſer Theilung Leib und Seele in Harmonie bleiben ſollen, ſo muſs dem erſten die nöthige Bewegung, und der letzten die nöthige Beſchäftigung nicht entzogen werden. So wie nun der ſpekulirende Theil bisweilen den Geiſt ruhen laſſen und den Körper bewegen muſs, eben ſo muſs auch der arbeitende Theil bisweilen die Hand ruhen laſſen, und den Geiſt beſchäftigen. Ob nun gleich der arbeitende Theil nie ſeinen höhern Beruf ganz aufgiebt, ſondern über Sittlichkeit und Dinge einer andern Welt grübelt, ſo iſt ihm doch nicht die Wahl ſeiner geiſtigen Beſchäftigungen zu überlaſſen, ſondern es iſt ihm vorzuarbeiten, es iſt jure compenſationis der ſpekulirende Theil verbunden, für des arbeitenden Theils Seele zu ſorgen, indeſſen dieſer für jenes Leib ſorgt. Das alſo, was wir dieſen Theil lehren ſollen, muſs ſehr wahr, beſtimmt, faſslich und einnehmend vorgetragen werden. Wenn wir eine ſolche Arbeit vornehmen, ſo kann uns die Bemerkung nicht entgehen, wie den gröſsten Raum in unſern Wiſſenſchaften die Zurüſtungen und Feſtungswerke einnehmen, um oft da eine einzige Wahrheit zu halten, und dort einen Irrthum zu ſtürzen. Alles dies muſs aber hier wegbleiben, und nur der reine Ertrag des Wahren und Guten mitgetheilt werden. Und wenn wir dann dieſes Minimum betrachten, ſo möchte man mit Sokrates auf dem Jahrmarkte ausrufen: Wie viel iſt hier, was wir nicht bedürfen! Der Bauer ſoll belehrt werden, wie er ſich zu einem ſittlich guten Menſchen machen kann. Um dieſs um ſo glücklicher zu bewirken, muſs der Unterricht für ihn nicht blos auf die Bildung ſeines Geiſtes, ſondern auch zugleich auf die beſſere Treibung ſeines Geſchäftes und Berufs gerichtet ſeyn; denn von dem verſchuldeten und des Landbaues unkundigen Bauer, iſt gewöhnlich auch wenig Sittlichkeit zu erwarten. Es müſſen ihm jedoch dabey keine ſpaniſchen Schlöſſer verſprochen, und ſeine Anſichten nicht ſehr weit über ſeine Fluren erweitert werden, ſondern es muſs ihm vorzüglich die Möglichkeit gezeigt werden, daſs er ſchon *durch ſich* beſſer werden kann. In unſerm Zeitalter haben mehrere edle Männer ſich der Verbeſſerung des Volksunterrichtes unterzogen, aber im Ganzen und in der weiteſten Verbreitung hat ſich doch nach des Rec. Urtheil keiner dabey ein gröſseres Verdienſt erworben, als der Verf. des Noth- und Hülfsbüchleins, dem er daher auch den Kranz des Sieges zuerkennen würde. Beſonders verdient dieſen der Verf. in Anſehung des *erſten Theils* ſeines Volksbuches. Er beſitzt in einem hohen Grade die Gabe, verſtändlich und angenehm mit dem Volke zu reden; er verſteht ſo gut die Kunſt, mannichfaltigen Unterricht auf wenigen Seiten zu geben; er kennt den Charakter des Standes, für den er ſchreibt, und verliehrt ſolchen nur ſelten aus den Augen, er nimmt eine ſinnliche Veranlaſſung, um zu einer überſinnlichen, geiſtigen Angelegenheit überzugehen. Der Rec. kennt die Wirkung dieſes Buches auf den Landmann aus wirklicher Erfahrung, und kann verſichern, daſs er bis jetzt kein Buch kennt, das vom Kind in der Schule und vom Bauer ſelbſt lieber geleſen würde, als das angezeigte. Von dieſem erſten Theil ſind nun 150,000 Exemplarien

Digitized by Google

rien bereits abgesetzt, noch 14 verschiedene Nachdrücke davon gemacht worden, und Uebersetzungen in der ungrischen, böhmischen, polnischen, dänischen und schwedischen Sprache erschienen. Wie viel tausend Gemüthern in verschiedenen Ländern und von verschiedenen Religionen ist dadurch guter Saame eingelegt worden, und wer mag an einer reichen, fruchtbringenden Erndte zweifeln? Und wenn das wahre Verdienst des Schriftstellers nach den guten Wirkungen, die er in den Gemüthern seiner Leser hervorbringt, beurtheilt wird, welches höher steht als das Lob des Kunstrichters und der Sold für die aufgewandten Kräfte und Zeit, so muss uns der Verf. sehr achtungswerth erscheinen. Der Verf. hat in einer *Vor-Recension*, die er sowohl der *Nationalzeitung* Nro. 39. als auch dem *Reichsanzeiger* Nro. 217. unter der Aufschrift: *Plan und Zweck des Noth- und Hülfsbüchleins und des damit verbundenen Liederbuches und Fragebuches*, hat eindrucken lassen, seine Recensenten darauf aufmerksam zu machen gesucht, was er leisten *wollen*. Nach diesem, und da ihm Tadel lieber ist als leeres Lob, theilt der Rec. auch seine Zweifel und Bedenklichkeiten mit. Was den *ersten Theil* anlangt; so sieht Rec. nicht ein, warum das S. 31 u. s. w. befindliche Testament des Hrn. von Mildheim nicht auch in einer solchen guten Form gegeben worden ist, die dem Bauer zugleich ein Muster zu einem solchen Aufsatze seyn konnte. Ein Volksbuch muss jede Gelegenheit ergreifen, etwas nützliches zu lehren, welches sonst der Verf. selbst so gut versteht. Wozu also hier die alten Formeln: Im Namen der heiligen, hochgelobten Dreyeinigkeit u. s. w.? wozu der ganze, steife Eingang, und die Häufung der Worte, wo das eine nicht mehr, als das andere sagt, z. B. letzten Willen, Ordnung, Satzung und Testament, zu errichten, zu setzen, zu machen und zu beschliessen? Die S. 65 empfohlne Aufhebung der Privat Backöfen und Einführung der Gemeinde Backhäuser hat bey der Ausführung ein nicht unbedeutendes Contra gegen sich. Der Bauer gebraucht den Backofen nicht blos, um Brod zu backen, sondern zu vielen andern Sachen, z. B. zum Dürren des Obstes u. s. w. und es geht ihm nicht ein bischen Wärme verlohren. S. 132 redet der Verf. blos von ober sich gährendem Bier; es ist aber nicht überall diese Art zu brauen gebräuchlich, ja sogar an einigen Orten, als der Gesundheit nachtheilig, verboten. Daher hätte auch das unter sich gährende Bier beschrieben werden sollen. Der Bauer entzieht oft, um eines solchen Umstandes willen, den er aber besser versteht, dem ganzen Buche sein Zutrauen. S. 245 heisst es: "Fressen und Sauffen können die *Bayerschen* Bauern meisterlich, und dabey geht es selten ohne Schlägerey ab. Die Herrschaften sehen aber solchen Unfug gern durch die Finger: weil sie die Brauerey haben und desto mehr Bier verkaufen, wenn es recht toll zugeht." Hier wird dem Bayerschen Bauer und seiner Herrschaft zu nahe getreten. In einem Volksbuche muss man in Lob und Tadel wirklicher Personen und Einrichtungen behutsam seyn, und im Allgemeinen oder im erdichteten Beyspiele lehren. Welche unangenehme Empfindung muss der ehrliche Bayer durch diese Stelle erhalten, sich vor so vielen Tausenden als ein böses Beyspiel aufgestellt zu sehen? Und wird denn in andern teutschen Reichskreisen nicht auch vom Bauer oft mehr gegessen und getrunken, als gerade die Nothdurft verlangt? und giebt es anderwärts nicht auch schlechte Herrschaften, die dem Unfug durch die Finger sehen, um desto mehr Bier abzusetzen? Manche Herrschaften brauchen auch starkes Bier, um den Bauer Unfug dadurch anstellen zu lassen, von dem sie nachher die Strafe ziehen. Aber sollten alle Herrschaften in Bayern so denken? Und wenn es auch nur eine nicht thut, so ist jene Stelle schon unbillig. Ueberhaupt hätte auch bey der Reisebeschreibung des Wilhelm Denkers S. 240 u. s. w. der Raum, den das blosse Namenverzeichniss der in einem Kreise regierenden Herrschaften einnimmt, zu Nachrichten, die für den Bauer nützlicher und interessanter sind, gebraucht werden können. S. 397 schreibt der Verf.: "Dass es auf Erden immer besser wird, sieht man unter andern an der Art, wie man heut zu Tage Krieg führt. Die Haare stehen einem zu Berge, wenn man in der Geschichte liest, wie es im 30jährigen Kriege hergieng, oder wie die Franzosen noch vor hundert Jahren in der Pfalz hauseten. Da wurde den Bauern vom Feind alles genommen, was sie hatten, ihre Weiber und Töchter verunehrt, und ganze Dörfer in Aschenhaufen verwandelt. Alle Feldarbeit hatte ein Ende, die Leute flüchteten sich in die Wälder, und wenn es wieder Friede wurde, so waren Tausende nicht im Stande, ihre Haushaltung wieder anzufangen. Aber heut zu Tage, wenn die grossen Herren Krieg mit einander haben, pflegt der Feind Bauersleuten, die sich friedlich verhalten, weniger Leyds zu thun, als ihnen vor Zeiten der Freund zufügte." Dieser Stelle sieht man es deutlich an, dass sie vor dem französischen Krieg geschrieben worden ist; denn jetzt wird der Bauer, z. B. der Rheinische, sehr daran zweifeln, dass es besser auf Erden geworden ist, da er alle die vom Verf. erzählten Gräuel und Schandthaten in gleichem und noch gröfserem Maasse vor seinen Augen gesehen hat. S. 427 lehrt der Verf. Duldung gegen die Juden, und führt den Moses Mendelssohn als ein Beyspiel von einem aufgeklärten und rechtschaffenen Juden an. Dieses Beyspiel scheint schon an sich dem Rec. nicht glücklich gewählt zu seyn. Mendelssohn war kein Gelehrter, der sich um das Volk verdient gemacht hat, und der das Volk besonders interessiren kann. Er war ein berühmter Gelehrter, aber der Mann, der dem Volk zum Beyspiel aufgestellt wird, muss gerade kein berühmter Gelehrter seyn, und die National-Zeitung des Verf. enthält genug edle Züge von Juden, die die Absicht, dass es nämlich auch gute, fromme und rechtschaffene Juden gebe, viel besser hätten erreichen können. Allein wenn vollends der

Verfall.

Digitized by Google

Verfaſſ. von dieſem Gelehrten zum Volke ſpricht: "Dieſer hat viele Tage und Nächte ſeines Lebens, mit Gefahr ſeiner ſchwächlichen Geſundheit, damit zugebracht, die ſchönen Lehren, daſs die menſchliche Seele unſterblich ſey, und daſs ein weiſer Gott die Welt regiere, wider die Zweifel zu vertheidigen, welche von einigen Gelehrten unter den *Chriſten* dawider vorgebracht worden ſind u. ſ. w."; ſo kann damit Rec. noch weniger zufrieden ſeyn. Warum werden in einem Volksbuche die Chriſten gegen den Juden gerade in ein gehäſsiges Licht geſtellt, und Zunder zu unnützer Grübeley und Mistrauen angelegt? Die angeführten Gelehrten konnten übrigens als *Chriſten* ſo wenig Zweifel gegen die beyden Lehren aufſtellen, als eben ſo wenig Mendelsſohn ſie *als Jude* widerlegen konnte. Auch kann man nicht einmahl dieſen judiſchen Gelehrten für den groſsen Widerleger jener bedeutenden Zweifel anführen.

Was nun den *zweyten Theil* betrifft, ſo ſetzt der Rec. dieſen dem erſtern um deswillen nach, weil in dem erſtern der Zweck feſter durchgeführt iſt; man hat ſich mehr an die Natur gehalten; es wird dem Bauer ſtärker geſagt, wie er *durch ſich* ohne fremde Hülfe beſser werden könne, wie *er ſich* aus ſeinen Irrthümern herausarbeiten, und dem wahren und Guten folgen kann. Ein Volksbuch muſs nicht viel Maſchinenwerk enthalten, wo dem Bauer von auſſen geholfen wird. Im zweyten Theil iſt viel ins Schöne, Koſtbare und Romanhafte getrieben, das von dem beſten Willen des Bauers nicht abhängt; und wenn er nun lieſt, daſs es anderswo beſſer zugeht, als wie bey ihm, ſo wird er unzufrieden; und ein Volksbuch ſoll lehren, warnen und tröſten; es ſoll auch für den gedrückten Bauer heilſam ſeyn. Der Rec. billigt es daher nicht, daſs in einem Noth- und Hülfsbüchlein *für Bauersleute*, Fleiſs, Arbeitſamkeit, Tugend durch Praemien, durch Goldſtücke und Silberthaler, durch koſtbare Ausſtattungen von Lämmern, Kühen, Ochſen und Futter, durch Aufhebung der herrſchaftlichen Triftgerechtigkeit und der Frohndienſte geweckt werden. Der Bauer ſoll durch ein ſolches Buch, es mag nun in einen Fieldingſchen Roman oder einen Sokratiſchen Dialog eingekleidet ſeyn, lernen, wie *er ſich* aus ſeiner Noth helfen könne. Die Hülfe muſs alſo in ſeiner Gewalt ſtehen. Die eben angezeigten Mittel, den Zuſtand des Bauers zu verbeſſern, ſtehen aber keinesweges in ſeiner Gewalt, ſondern in der Gewalt ſeiner Obern, und ſie gehören daher in ein Noth- und Hulfsbüchlein *für Fürſten, Edelleute und groſse Güterbeſitzer*, welches lehrt, wie ſie ihre Unterthanen, und dadurch ſich ſelbſt glücklicher machen können. Wo ſind die Edelleute, die auf die vom Verf. angegebene Weiſe ihre Bauern glücklicher machen mögen und *können?* Warum wollen wir dem Bauer durch ein ihm vorgehaltenes werdendes Bild eines glücklichern Zuſtandes ſeinen Zuſtand verleiden, und ihn unzufrieden machen? Es iſt viel nützlicher, ihn in dem Buche, das man in ſeine Hände giebt, zu lehren, *wie* ſeine Abgaben und Laſten z. B. Frohn, Zehend u. ſ. w. entſtanden ſind. Daraus erkennt er, daſs gerade Despotismus nicht die Urſache davon war. Dann ſteht es auch gar nicht immer in der Willkühr des Rittergutsbeſitzers, das für ſeine Bauern zu thun, was der Hr. v. Mildheim für die ſeinigen gethan hat. Beſchränktes Vermögen und örtliche Verhältniſse, die bey der ſo ſehr verwickelten teutſchen Verfaſſung ſo mannichfaltig ſind, können ihn oft wider ſeinen Wunſch davon abhalten. Aber die Phantaſie des Bauers, der dieſe Geſchichten eines beſſern Lebens lieſt, hält nichts auf, ſeinen minder glücklichen Zuſtand mit jenem zu vergleichen, und die trübe Frage entſteht: Warum iſt es bey uns nicht ſo? Wollen wir Belohnungen des Fleiſses ausſetzen; ſo ſollten wir uns der groſsen Vorſtellungsart der Alten nähern. Der Kranz von Laub bewirkte gröſsere Dinge, als das bedenkliche Metall. Und wollen wir auf den Menſchen wirken, ſo müſsen wir ihn nicht bloſs nehmen, wie er nach *Kant* ſeyn *ſoll*, ſondern auch wie er nach *Helvetius* wirklich *iſt*. Auch darinn kann Rec. nicht mit dem Verf. übereinſtimmen, daſs in dem Volksbuche Obere vorgeſtellt werden, die in ihren Einrichtungen Fehler machen, und dadurch ihre Untergebenen ſelbſt zu Vergehungen mit verleiten, wie hier S. 140. 145 geſchehen iſt. Wenn man den Bauer kennt, wie er iſt, ſo weiſs man, wie ſchnell er ſolche Aeuſſerungen zu ſeinem Vortheil zu gebrauchen weiſs; und wenn der rechtſchaffene Mildheim bey dem beſten Willen geirrt hat, wie viel eher wird dieſs bey dem Edelmann von minder gutem Willen zu vermuthen ſeyn — ſo raiſonnirt der Bauer. Und der Einwurf, daſs nach dem vorgezeichneten Plan des Verf. alles immer beſſer werden ſolle, und daſs alſo auch der Edelmann ſich immer verbeſſern müſse, trift den Rec. nicht, denn er verweiſt die Fehler der Bauern in ſein Noth- und Hülfsbüchlein, und die Fehler des Rittergutsbeſitzers in das ſeinige. Ob es ferner gut ſey, noch lebende Regenten, über die das Todesgericht noch nicht gehalten iſt, dem Bauer als Muſter von vortrefflichen Fürſten aufzuſtellen, bezweifelt Rec. nicht weniger. Friedrich, der Einzige, iſt mit Recht auch als ein groſser Bauernfreund aufgeſtellt, dieſer hat mit Titus und Antonin nunmehr klaſſiſches Anſehn erlangt. Aber in Anſehung der Lebenden tritt man andern eben ſo vortrefflichen Regenten um deswillen zu nahe, weil der Bauer fragt: Warum iſt mein Fürſt nicht genannt? Und mancher wundert ſich vielleicht auch, unvermuthet den ſeinigen zu finden, und fragt: Iſt es denn bey uns ſo? Rec. verwahrt ſich aber feyerlichſt, bey irgend einer Canoniſirung den bekannten, dazu nöthigen Anwald zu machen. S. 105 entſpinnt ſich eine Rebellion. Vor der Franzöſiſchen Umwälzung der Dinge würde es keinem Volksſchriftſteller eingefallen ſeyn, ſo etwas zu berühren, und doch iſt es jetzt allerdings rathſam, daſs es geſchehe, aber es verlangt freylich eine behutſame und wohl berechnete Behandlung, um nicht zu viel und nicht zu wenig zu thun. Die Mildheimſche Rebellion erſcheint dem Rec. nicht pſychologiſch wahrſcheinlich. Die Rebellion entſteht, weil

Digitized by Google

weil dem Mädchen das Tragen der Pelzpardel untersagt worden ist. So wie der Leser die Bauern zu Mildheim kennen lernt; so konnte er nicht wohl vermuthen, dafs eine solche Kleinigkeit sie dahin bringen würde, alles das Gute, das ihr Edelmann ihnen gethan, und ihr Pfarrer sie gelehrt hatte, zu vergessen. Und waren sie aber demungeachtet dessen fähig; so steht sehr zu zweifeln, dafs diese Wölfe sogleich durch die Rede des Pfarrers wieder zu Lämmern werden. Die S. 165 u. f. befindliche Gemeindeordnung enthält manches Gutes, aber auch manches, was im allgemeinen nicht auszuführen ist. So soll der Schultheifs sein Amt nur 3 Jahre führen. Das Wechseln mit den Aemtern hat in dem grofsen Dienst manches Uebel, und es hat es bey dem kleinen noch mehr. Man ist oft froh, einen dazu tüchtigen Mann in der Gemeinde zu finden. Der Rec. kennt das Wechseln und das Bleiben eines Schultheifsen aus der Erfahrung; und er bleibt bey der letzten Art. Die jeden Sonntag vorzunehmende Gemeindeversammlung in Gegenwart des Pfarrers, des Gerichtshalters und der Schullehrer, wo über die Geschäfte nach der Mehrheit der Stimmen beschlossen werden soll, wird an sehr wenigen Orten auszuführen seyn; denn schon findet man in Teutschland sehr wenige Gerichtshaltereyen, wo der Gerichtshalter auf dem Dorfe dabey wohnt und immer wie der Pfarrer bey der Hand ist; dann kann es auch nur wenige Gegenstände geben, die dazu geeignet sind, um die Bauern darüber abstimmen zu lafsen. Die Gegenstände z. B. der Polizey sind schon nicht der Stimmenmehrheit der Bauern zu überlassen. Diese Stimmablegung wird zu Mildheim z. B. gebraucht, um festzusetaen, dafs alle jungen Bauernburfche zwischen dem 18ten und 25sten Jahre 2 volle Jahre wandern sollen. Das Reisen ist aber an sich schon keine nothwendige Bedingung zu unserer Ausbildung. Der gröfste König und der gröfste Weltweise unsers Jahrhunderts, Friedrich II. von Preufsen, und Immanuel Kant, können zum Beweise dienen; der erstere bereiste nur sein Reich, und der letztere ist über 4 Meilen Weges nicht aus Königsberg gekommen; und wer hat sich besser ausgebildet, und mächtiger auf seine Zeitgenossen gewirkt? Schon die Verfügung, dafs *alle* jungen Mildheimer reisen sollen, ist zweckwidrig; denn werden alle die Vorkenntnisse und das Geschick dazu haben, den Vortheil aus ihrer Wanderung zu erhalten? Und welchen grofsen Vortheil, der den gewissen Nachtheil übertragen könnte, werden sie überhaupt aus ihrer Wanderschaft gewinnen? Wir wollen nicht dem Bauer neue Ansichten der Welt geben, da der Gewinn für ihn sehr ungewifs ist, wir wollen ihm lieber die engen Fluren seines Dorfes noch angenehmer machen, und ihn noch fester an sein Vaterland zu binden uns bemühen. Ein sittlich guter Mensch kann und mufs der junge Bauer durch das gute Beyspiel im elterlichen Hause, durch einen tüchtigen Schulmeister und einen braven Pfarrer werden, und sein Geschäft lernt er nirgends besser als zu Hause. Der Bauer läfst sich nicht, wie der Handwerker, leicht von einem Orte in einen andern versenden. Der Bauer mufs es in der Hand fühlen, wie tief er seinen Pflug gehen lassen darf, um nicht den bösen Boden herauf, und den Guten hinunter zu ackern. Die grofsen Erfindungen im Landbau müfsen durch die Regierungen bekannt gemacht, und an den Domainen zuerst versucht werden, damit der Bauer Zutrauen erhält, und sein Vermögen nicht auf ungewisse Versuche wagt. Die Erdäpfel und den Kleebau erhielten wir auf diesem Wege. Und dann, werden viele Landesherren es auch wohl gestatten, dafs ihre Unterthanen so in die Fremde ziehen, und sich der Verschlimmerung der Sitten und der Wegnahme der fremden Werber aussetzen? Endlich wer kann denn *mit Recht* dem Bauer gebieten, zu wandern? Er sitzt auf seiner eigenthümlichen Hufe und nährt sich von seinem Boden. Soll dem Vater der Sohn genommen werden, um auswärts als Knecht zu dienen, indessen sich der Vater mit einem Dienstboten abgeben mufs? Beym Handwerker ist es etwas ganz anders; diesem soll künftig fremde Waare zur Arbeit anvertraut werden; der Staat leistet dadurch, dafs er ihn zum Meister macht, gleichsam die Gewährschaft, dafs er gute Arbeit verfertigt, und die Vervollkommnung seiner Arbeit hängt nicht von einem unbeweglichen Boden ab; da ist das Wandern nützlich, obgleich auch nicht in dem nämlichen Grade bey jedem Handwerk. Die S. 235 befindlichen Ergänzungen zu Denkers Reisebeschreibung machen jetzt schon wieder neue Ergänzungen nöthig; denn in Italien sieht es nun schon wieder anders aus. Bey diesem schnellen Wechsel der politischen Ereignisse wünschte der Rec. lieber in einem Volksbuche solchen Gegenständen Platz, die mehr perenniren. Italien bliebe aber immer in vielen andern Rücksichten das Land, worein dem menschlichen Gemüthe die Vergänglichkeit aller Dinge gezeigt werden könnte. Die S. 331. u. f. empfohlne Ansiedelung und Einführung der Häufsler, die nur ein Haus im Dorf und kein Feld im Flur besitzen, hat die Erfahrung auch gegen sich. Solche Leute wohnen viel wohlfeiler zur Miethe, sie ziehen aus dem Kapital, das in einem verbrennbaren Hause steckt, nicht den Vortheil, den ihnen ihr als Darlehn gesichertes Geld bringen mufs, und sie fallen am Ende gewöhnlich dem Dorfe zur Last. Mittelmäfsige Bauerngüter und Wohnungen in diesen für die, die keine ächten Bauern sind, ist das vortheilhafteste. Auffer diesem aber nun, wo der Rec. mit dem Vf. nicht übereinstimmt, weil er die mächtige Erfahrung zu mächtig dagegen stehend fand, hat er viel vortreffliches gefunden, und oft ist das, was der Rec. im Unterricht für den Bauer tadelt, nur um so mehr vom Edelmann zu beherzigen.

Das *Fragebuch* und die *Sittentafel* haben den ungetheilten Beyfall des Rec. Das Fragebuch bildet ein System, das nach der Fafsungskraft der Bauern zerstreut, jedoch mit Absicht im Noth- und Hülfsbüchlein liegt. Gleich im Anfange bey der ersten Frage aber mufs II. vor der Zahl 360. stehen, denn es weifst auf den zweyten Theil. Wenn bey dem Fragebuch der Lehrer noch die in der Mildheimischen Schul- und Gemeindebibliothek empfohlnen Bücher gebraucht, und ein geschickter Pfarrer hilft; so können die gehofften Früchte nicht auffen bleiben. Das *Liederbuch* mit seinen Melodien enthält einen Schatz von zweckmäfsigen Liedern; und wenn man auch hier und da ein Lied findet, für das man ein besseres haben möchte, so mufs man bedenken, wie viele gute und vortrefliche Lieder der Verf. zusammen zu bringen wufste; und singen unsre Dichter noch bessere Lieder für den Landmann; so wird künftig der Verf. auch gewifs die bessern aufnehmen. Der Rec. hat sich fast alle Melodien spielen lassen, und viele Freude dabey genossen, und er geniefst schon jetzt die noch grösere Freude, manches Lied daraus auf Gassen und Strafsen singen zu hören. Also im Ganzen Seegen dem Manne, der die besten Jahre und Kräfte seines Lebens zu einem so edlen Zweck verwendet hat!

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Donnerstags, am 5. Dec. 1799.

Collection choisie de Plantes et Arbuſtes, avec un abregé de leur culture. Ouvrage dédié aux aimateurs et propre à éclairer leur gout en ce genre. Volume I. (zugleich mit gegenüberſtehender teutſchen Ueberſetzung)

Auswahl von Pflanzen und Geſträuchen, mit einer Anleitung zu ihrer Wartung. Den Liebhabern der Pflanzenkunde und Gartenfreunden zur Bildung ihres Geſchmacks gewidmet. Erſter Band. Zürch, b. J. H. Füeſsli Sohn. 1798. I. Heft, 32 Blätter in gr. 4. mit 9 ausgemahlten Kupfertafeln. II. Heft, 19 Bl. 9 Taf. III. Heft, 25 Bl. 9 Taf. ( ) (Von dem Verf. der Entomologie helvetique)

Nach der Abſicht des ungenannten Verfaſſers, der in dieſem ſchätzbaren und gemeinnützigen Werk eine eben ſo gründliche botaniſche Kenntniſs, wie in dem entomologiſchen Fache, rühmlichſt erprobt, werden in dieſer vortreflichen Anzahl, den Gartenfreunden die ſeltenſten und intereſſanteſten Gewächſe ſowohl, als auch ſolche, die zu ihrem vorzüglichſten Vergnügen nach der Pracht ihrer Blüten, und anziehenden Eigenſchaften gereichen, nach der genaueſten Abbildung und hinreichenden Beſchreibung vorgelegt. Da derſelbe alle dieſe Pflanzen ſelbſt erzogen, ſo konnte auch zugleich nach dieſen Erfahrungen, die getreueſte Anweiſung ihrer Cultur angezeigt werden. Hierüberſich ſind die ſyſtematiſchen Kennzeichen hinreichend angegeben, und auch Befinden weiter erläutert worden. Noch zur Zeit ſind in dieſen 3 Heften zwar keine neuen Pflanzen, eine einzige ausgenommen, beygebracht worden, um ſo mehr aber war der gelehrte Verf. bemüht, wichtige Beobachtungen mitzutheilen, welche in der Folge von deſto gröſserer Ergiebigkeit ſeyn werden, da er in dieſer Rückſicht, die ſchweizeriſchen Alpen bereiſt hat. Doch, wie in dem Vorbericht gemeldet wird, gedenket er dieſe beſondern Bemerkungen zuſammen in einem abgeſonderten Werk, unter dem Titel: *Handbuch ſur den Pflanzenſammler in der Schweiz*, oder *Handbuch der Helvetiſchen Flora*, die ſchon ſo lange gewünſcht worden, auszugeben, woran aber die bisherigen traurigen Kriegsunruhen, unvermeidlich mögen gehindert haben. In dem Vorbericht theilet der Verf. vorläufig einige dieſer Bemerkungen mit. Unter den vorzüglichſten iſt die wichtige Entdeckung, daſs das Honigbehältniſs (*Nectarium*), einen für die Befruchtung ſehr weſentlichen männlichen Geſchlechtstheil ausmacht, und vorzüglich beſtimmt iſt, den Saamenſtoff zu reinigen und auszuarbeiten (*à élaborer et filtrer la matière ſeminale*) ehe er den Antheren zugeführt wird, als welche nur die Behältniſſe deſſelben abgeben. Sonach leiſte das Nectarium oder die Drüſe deſſelben, mit der es die nächſte Aehnlichkeit hat, die nämlichen Dienſte, wie die Teſtikeln der Thiere. Es findet ſich bey allen vollkommenen Blumen, theils ſehr einfach, theils ſehr auszeichnend. Linné hat zwar die Antheren für die Teſtikeln der Pflanzen angegeben, aber dahin keine Rückſicht genommen, daſs der befruchtende Staub anderwärts müſſe bereitet werden, ehe er ſich in dieſe Organe ſammelt. Dieſen Theil nimmt der Verf. als eines der charakteriſtiſchen Kennzeichen an, und erläutert z. B. durch die Blüten des *Fagopyrum*, daſs ſie dadurch von den übrigen Arten des *Polygonum*, generiſch verſchieden ſind. Nach weitern Beobachtungen, iſt das *Receptaculum* (nur das *commune* ausgenommen) öfters der Befruchtungskörper ſelbſt (*le corps proliſique*), welcher in Form eines Rings, den Fuſs des Keims (*la baſe du germe*), bey den untern, (*fleurs inferieures*), und den Griffel bey den obern Blumen (*fleurs ſuperieures*) umfaſst. Ferner, da der honigreiche Saft, nach der Befruchtung ſich verbreitet oder ergieſst; ſo dienet er dazu, um die Beere oder andere fleiſchichte Früchte zu bilden, und auch die Vollkommenheit der Saamenkörner zu befördern. Er vermuthet daher, daſs die Feige durch die Ergieſsung dieſes ſafts, vermittelſt der Caprification, eine ſo auſſerordentliche Gröſse erreiche.

In dem *erſten Heft* ſind folgende Pflanzen abgebildet und beſchrieben worden: Tab. I. *Pulmonaria virginica*. T. II, *Calycanthus floridus*. Dieſer prachtvolle, blüthenreiche Strauch, dauret auch in der ſchweiz. den Winter im Freyen aus. T. III, *Cardioſpermum halicacabum*. T. IV, *Aſtroemeria peregrina*. T. V, *Statice ſinuata*. T. VI, *Grewia occidentalis*. T. VII, *Achania Malvaviſcus*. T. VIII. *Ciſtus ladaniferus*. Aus einer Irrung wurde dieſer Pflanze der Name des Ladanumtragenden, gegeben, und ohne Grund beybehalten, doch ſchwitzet ſie gleichfalls eine harzige und balſamiſche Subſtanz aus. Man kann ſie auch durch Steckreiſer fortpflanzen: man erhält aber nie ſo ſchöne Gewächſe daraus, als durch Saamen, überdies tragen ſie auch ſelten Körner, wie überhaupt alle Pflan-

Digitized by Google

zen, welche auf dieſe Art vermehrt werden. Die Urſache iſt noch unbekannt. (Rec. vermuthet, es möchte daher kommen, weil ihnen die Hauptwurzel mangelt, welche ſowohl zu mehrerer Befeſtigung dienet, als auch die meiſte Nahrung zuführet, und denen von Saamen gezogenen Pflanzen niemahls fehlen kann.) T. IX. *Gladiolus Cunonia.* (Antholiza.) Der 2te *Heft* enthält. Tab. 1. *Celſia* linearis. 2. *Aſclepias arboreſcens.* Die ſonderbaren Befruchtungstheile, fand der Verf. unter allen Beſchreibungen, mit denen in des Herrn Präſidentens von Schreber ausgegebenen *Gen. Plant.* einzig auf das genaueſte übereinſtimmend. 3. *Ciſtus incanus.* 4. *Pelargonium tetragonum.* (Geranium tetrag. Linn.). 5. *Lychnis coronata.* 6. *Ceſtrum diurnum.* Nimmt ſich durch ſeinen Wohlgeruch vor allen aus. 7. *Chironia baccifera.* 8. *Liriodendron Tulpifera.* 9. *Rhododendron pouticum.* Im 3ten *Heft.* Tab. 1. *Viola calcarata.* Dieſes Veilchen wächſt auf den höchſten Gipfeln der Alpen, und nimmt ſich wegen der Größe und des Geruchs ihrer Blumen aus. Die *Viola grandiflora Linn.* wird, wie wahrſcheinlich, nur für eine Varietät derſelben erklärt. 2. *Arbutus Unedo.* Erdbeerbaum. Iſt in den Gärten eine vorzügliche Zierde, da er in dem October und November blühet, und zugleich von dem vorigen Jahr erſt reifgewordene Früchte trägt. Es iſt wirklich wie der Verf. ſich ausdrückt, ein hinreiſſender Anblick, im Dunkeln der immer grünenden breiten Blätter, bald einen durchſcheinenden Blumenſtraus, bald eine herabhängende Traube der ſchon rothen Früchte, zu ſehen! Auſſer dem ſüdlichen Europa iſt er auch in Irrland einheimiſch, kann aber doch die ſtrenge Kälte in der Schweitz kaum ausdauern. In unſerm Franken kommt er ſehr wohl fort. 3. *Apocynum androſaemifolium.* Der Mückenwürger. Daſs die Mücken und Bienen bey dem Ausſaugen des Honigſaftes, in den Blüten dieſer Pflanze umkommen, erklärt der Verf. dadurch: daſs ſie den Kopf in die ganz beſondere, ſehr verengerte Höhlung der Blumenbehältniſſe einzwängen, und ſich nicht mehr losmachen können, wiewohl ſich einige gar wohl zu befreyen wiſſen. Dieſe nordamerikaniſche Pflanze verträgt auch in der Schweiz die ſtrengſte Kälte. 4. *Citrus Aurantium pigmaeum*, Zwergorangebaum. Er trägt nur ſchuſſergroſse Pomeranzen, und empfiehlt ſich zur angenehmen Warte vor dem Fenſter, durch ſeine niedere Geſtalt, und den Wohlgeruch ſeiner zahlreichen Blüten. Doch iſt er etwas zärtlicher, als der hochſtämmige. 5. *Geranium reflexum.* Es kommt aus Italien, hält aber bey uns die ſtrengſte Kälte aus. 6. *Plumbago Zeulanica.* Man zweifelte vorhin, daſs dieſe Pflanze bey uns im Freyen fortkommt. 7. *Siſyrinchium Bermudianum.* Wird nach neueren Berichtigungen zur 16ten Klaſſe, (*Monadelphia*) gerechnet. Es kommt bey uns im Freyen fort. 8. *Ciſtus denſus.* Eine neue Pflanze, welche der Vf. aus einem erhaltenen Saamen, mit der Ueberſchrift: *Ciſtus roſens novus* erhalten, und daraus erzogen hat. Da ſie von dem ciſtus roſeus des *Jaquin*, ganz verſchieden iſt; ſo wurde ihr der Name *denſus* beygelegt, weil eine einzige Pflanze dieſes Strauchs, einen Raum von mehr als 3 Schuhen im Durchmeſſer bedeckt, und die Aeſte ſehr dicht durcheinander verwebt ſind. Von dem May bis im Julius iſt dieſer Strauch mit den ſchönſten roſenfärbigen, ſehr groſsen Blüthen bedeckt. Er iſt immer grünend und dauert den kälteſten Winter aus. Das Vaterland iſt noch zur Zeit unbekannt, wahrſcheinlich aber iſt dieſer Strauch eine Bergpflanze. Dem Verf. iſt es nicht gelungen, ihn durch Saamen fortzupflanzen. 9. *Ciſtus formoſus.* Martyn hat dieſe Pflanze für eine Varietät des Ciſtus halimifolius Linn. erklärt, wiewohl ſie ſehr auffallende Abweichungen hat.

Aus dieſer Anzeige, iſt die mit ſo vieler Sorgfalt getroffene Wahl abzunehmen, und was ſich die Gartenfreunde ſowohl, als die Botaniker, bey dem innigſten Wunſch der Fortſetzung weiter zu verſprechen haben. Die gewöhnlichſten Gartenpflanzen, deren Cultur an ſich ſchon genug bekannt iſt, als Nelken, Tulpen, Hyacinthen u. ſ. w. ſind von dieſer Sammlung ausgeſchloſſen. Die Zeichnungen und Illuminationen, ſind der Natur getreu, und als vorzügliche Meiſterſtücke der Kunſt und Schönheit verfertigt worden. Bey jeder Pflanze wurden auch die weſentlichſten Theile der Fructification, einzeln, und wo es nöthig war, unter hinreichender Vergröſſerung auf das deutlichſte vorgeſtellt. Die beygefügte teutſche Ueberſetzung iſt rein und ohne Tadel, nur der an die lateiniſche charakteriſtiſche Sprache gewöhnte Kenner wird in dem franzöſiſchen Original, die Ausdrucke gemeſſener finden. Die generiſchen und ſpecifiſchen Kennzeichen hat zwar der Verf. nach dem Linneiſchen Syſtem, in beyden Sprachen, auf das genaueſte angegeben, aber ohne Anzeige der Seitenzahlen, die auch den Tafeln mangeln, wiewohl bey letztern, da das Werk broſchirt ausgegeben wird und der Name jeder Platte beygefügt worden, keine Verwechslung ſtatt finden kann.

Taſchenbuch für die neueſte Geſchichte. Herausgegeben von D. *Ernſt Ludwig Poſſelt.* Sechster Jahrgang. Mit Kuffneriſchen Kupfern. Nürnberg in der Bauer- und Mannſchen Buchhandlung. 1800. Kalenderformat.

Dieſer ſechste Jahrgang, enthält den Beſchluſs der Geſchichte des erſten Krieges der Coalition gegen die Franzöſiſche Republik, und empfiehlt ſich nicht minder als die vorhergegangenen, durch die bekannte Darſtellungsgabe und Freymüthigkeit des Verfaſſers. Man weiſs bereits, daſs Erzählungen dieſer Art, keinen Ausang leiden, und wird ſich daher nur überhaupt mit der Bemerkung begnügen laſſen, daſs Erzherzog Karl und Bonaparte darin-

Digitized by Google

nen durchgehends als sehr menschenfreundliche Krieger erscheinen, die, so viel an ihnen lag, unermüdet an der Herstellung des Friedens arbeiteten und denselben der Erweiterung ihres Ruhms bey weitem vorzogen. So gedrängt übrigens diese Erzählung ist, und des kleinen Raumes wegen, nothwendig seyn mußte; so vermißt man dabey doch nie das Wesentliche. Für Liebhaber der Geschichte wird also dieses Posseltische Taschenbuch immer bleibenden Werth haben. Unter den Beylagen, kommen S. 169 u. ff. die merkwürdigen *Geheimen Artikel* oder *die Additional Convention zu dem Traktat von Campo Formio*, noch etwas vollständiger vor, als wir sie zuvor gelesen hatten. Die beyden Einbands-Vignetten beziehen sich auf diesen Frieden, auf die letzten Tage des Rastadter Congresses, und den neuen Ausbruch des Krieges. Sie haben eine schöne Landschaft zum Gegenstande, mit einer Palme am Ufer, die auf der einen Seite, unter heiterem Himmel, ruhig dasteht, und auf der andern, vom Blitze zerschmettert wird. Hier neue Zufuhr des zerstöhrenden Geschützes; dort den fleissigen Landmann, der blos für neue Verwüstung gearbeitet zu haben scheint. Die Spitze dieses Almanachs, ziert das nach einem Wiener Original, wohlgetroffene Bildniss des Erzherzogs, dem eine ganz kurze Biographie beygefügt ist. Die 12 gewöhnlichen Kupfer aber, liefern folgende Scenen: das Treffen bey Tarvis, den Einzug der Oesterreicher in Venedig, die Stürmung der Rheinschanze bey Mannheim, das Beinhaus bey Murten, die Landesgemeinde in Unterwalden, das Gefecht bey Stanz, die Franken auf dem Capitol, der König von Sardinien unterschreibt seine Renunciationsakte, General Championet bey der Procession des heiligen Januars, Einzug der Franken in Cairo, Schlacht bey Abukir, Schlacht bey Sedimau. Da schon sehr oft, die Bemerkung gemacht wurde, dass in den Bataillenstücken, ein ermüdendes ewiges Einerley herrsche, und verändertes Costüme, veränderte Situation, darum das Gefühl der Liebhaber der Kunst doch nicht abzuändern vermöge, so wäre allerdings recht sehr zu wünschen, dass der mit Recht geschätzte Hr. Küffner, künftig lieber andere Scenen, deren die Geschichte häufig und mannichfältig genug darbietet, an deren Stelle wählen möchte. Zuletzt fragen wir noch, warum der Verleger für jeden Jahrgang eine andere Art von Umschlag ausgesucht hat? Diese Verschiedenheit an Manier und Farbe, fällt zu sehr auf, als dass sie Beyfall finden könnte. Am besten darunter, lässt unstreitig der fünfte Jahrgang, dessen Manier und Farbe wir für die Folge empfehlen würden, wenn anders die bisherigen Abweichungen, noch eine künftige Conformität räthlich machen.

Betrachtungen über Staaten-Verhältnisse und Blicke in die Zukunft am Ende des Jahres 1798. Von einem Kosmopoliten, der nicht Demokrat seyn will. Kosmopolis (b. Maurer in Berlin.) 1799. 6 3/4 Bogen in 8. (7 Gr.).

Dass der Verf. dieser Schrift kein Demokrat seyn will, belagt der Titel; dass er aber auch kein Kosmopolit ist und vielleicht die richtige Bedeutung dieses Wortes nicht einmahl kennt, erhellt hinlänglich aus diesem historisch-politischen Machwerke, das mit den mehresten Schriften dieses Gelichters, einen und eben denselben Charakter hat: etwas Wahres und viel Schiefes; einige richtige Ideen und eine Menge verworrner Gedanken; grosse Finsternis und wenig Licht!

Der Verf. hat bey Verfertigung dieser Schrift einen sehr grosen Zweck zu erreichen gesucht: er will den europäischen Höfen die Augen öffnen, und die Absichten der Französischen Republik enthullen; er will das Interesse der Coalition abwägen, vor der er übrigens den profundesten Respect eben nicht zu haben scheint, da er sie sogar mit einem Volk Rebhüner vergleicht — und will dann den Entwurf zu einem Frieden liefern, durch den die Welt glücklich und ruhig werden soll. — Bey Schriften dieser Art darf es kaum bemerkt werden, dass bey weitem der gröste Theil der darinn enthaltenen politischen Weisheit aus der Luft gegriffen sey, und dass bey Aufzählung der historischen Begebenheiten alles ohne Ordnung und öfters ohne die gehörige Zeitfolge vorgetragen ist. An Widersprüchen fehlt es auch nicht. Unter vielen, wollen wir nur einen auffallenden ausheben. S. 6 sagt der Verf. — "Es war noch *kein Gemeingeist* (im ersten Feldzuge 1792) vorhanden, die königliche Parthie in Frankreich war noch stark, und wenn die koalisirten Mächte mit vereinigter Kraft und mit möglichster Schnelligkeit in Frankreich eingerückt wären, würde die königliche Parthey die Oberhand erhalten und die Factionen zerstreuet haben." Hiermit vergleiche man S. 8, wo ausdrücklich gesagt wird, dass die preussische Armee in dem ersten Feldzuge, *überall* Gemeingeist, und *nirgends* Anhänglichkeit an das Königthum, angetroffen habe.

Die Begriffe des Verf. von dem allgemeinen Handel Europens sind eben so schief, als seine Argumente es überhaupt sind. Das Gewand dieser Schrift hat mit dem innern Gehalte gleichen Werth. Eine Probe von der Schreibart S. 30. "Haag, war die meiste Zeit der Mittelpunkt aller politischen Unterhandlungen, und er (es Stadt!!!) gab oft den Ausschlag, und balancirte besonders zur See das Uebergewicht der Seemächte!" Dies wird genug seyn, um das Publikum vor einer Schrift zu warnen, die schlechterdings keinen Werth hat, als hier und da durch solche Gedanken und Sachen, die ohnehin bekannt sind.

Symbolae exegetico-criticae ad Ciceronis de Divinatione libros, ab Hottingero nuper editos,

Digitized by Google

ditos, quarum partem priorem honorificentiſſimae ad examinis anctumnalis, in Paedagogio academico inſtituendi, ſollemnia invitationi praemittit *Jo. Frid. Roos*, Philoſ. D. Hiſtor. Prof. et Paedagogiarcha. Giſsae, 1799. 2 1/2 pl. 4.

Dieſe Beyträge zu Hottinger's vortrefflichen Ueberſetzung und Erklärung der Ciceroniſchen Bücher *de Divinatione* zeichnen ſich durch Kürze und Gründlichkeit aus. Sie erſtrecken ſich über das erſte Buch, und haben die Abſicht, Hottinger's Erklärungen theils zu berichtigen, theils zu beſtätigen, theils auch manche der gewöhnlichen Leſearten gegen andere Kritiker in Schutz zu nehmen. Kap. 3. S. 5. hätte das *dubitare* wohl keiner weitern Beſtätigung bedurft: wenigſtens ſcheint die Parallelſtelle aus *Juven.* Sat. 3, 200 nicht hieher zu paſſen. Kap. 14. S. 9. wo Hottinger bey *dirigit* entweder *greſſum* oder *jaculum* ergänzt, will der Verf. weit richtiger *nos* hinzudenken. Eben ſo glücklich konſtruirt er Kap. 21. S. 10 *perculſus metu mentis* zuſammen, ohne mit Hott. und Andern *perculſus mentis*, nach einem Gräcismus, mit einander zu verbinden. Mit gleichem Glücke vertheidigt er Kap. 47. S. 16 die gewöhnliche Leseart *Subigit ipſa feris*, wo Lambin *ſubbigit*, andere *ſubjicit*, noch Andere *ſubjugat* leſen wollen. Unſer Verf. hingegen hält dieſe Konjekturen für unnöthig und nimmt hier die ſehr gewöhnliche Diaſtole an, wo unter mehrern, unmittelbar auf einander folgenden, kurzen Sylben die erſte lang gebraucht werden kann. Nur Kap. 52. S. 18 kann Rec. dem Verf. nicht ganz beyſtimmen, wenn er *earum rerum utrumque*, wofür andre *utraque* leſen wollen, durch eine *enallage generis frequens apud optimos ſcriptores* zu entſchuldigen ſucht, und deſswegen noch die Stelle: *Ex rebus, quae ſunt inanima*, aus Cic Off. II, 4 beybringt. Dieſe und ähnliche Beyſpiele haben zwar alle ihre Richtigkeit: allein Rec. hält alle dergleichen grammatiſche Figuren, wie *enallage generis et numeri* (auch jene obige Diaſtole nicht ausgenommen) für eigentliche *Sprachfehler* der Alten und kann in ihnen keine *grata negligentia* erblicken, auf die ſich der römiſche Erzvater *Erneſti* ſo viel zu Gute gethan hat.

De Loys, Mitglieds der Oekonomiſchen Geſellſchaft in Bern, *chronologiſche Geſchichte der Naturlehre bis auf unſere Zeiten.* Für Forſcher und Freunde. Aus dem Franzöſiſchen. Herausgegeben von D. *Karl Gottlob Kühn*, öffentl. ordentl. Profeſſor in Leipzig. Erſter Band. Leipzig, in der Weygandiſchen Buchhandlung 1798. 20 Bogen 8. Zweyter Band. Ebendaſelbſt 1799. 22 Bogen 8. ( )

Unſtreitig eines der ſchlechteſten Werke, die je überſetzt wurden. — "*De Loys* wählte bey der Verfertigung deſſelben die Form der Annalen, und fängt von dem Ende des ſechszehnten Jahrhunderts an, wo Galilaei's berühmte Entdeckung der Geſetze des Falles der Körper eine ſchickliche Epoche darbot. Bey jedem Jahre führt er nun erſtlich (ohne Ordnung, Genauigkeit und Zuſammenhang) die in demſelben gemachten *Verſuche*, *Beobachtungen*, *Meteore*, *Theorien*, *Erfindungen* oder *Maſchinen* an, und ſchlieſst alsdann mit Aufzählung derjenigen Schriften, aus welchen er keine Auszüge geliefert hat." Rec. muſs hier bemerken, daſs das Werk unvollendet iſt. Es fängt mit dem Jahre 1580 an, und der vor uns liegende 2te Theil endiget ſchon mit 1675. Die Ordnung, ſagt der Herausgeber, hat freylich ihre Unbequemlichkeiten: allein ihnen wird der Verfaſſer durch verſchiedene tabellariſche Ueberſichten abhelfen, welche er in einem beſondern Bande zu liefern verſprochen hat. Bis jetzt iſt dieſer Band, ungeachtet ſeit der Bekanntmachung des letzten Theils ſchon neun Jahre verfloſſen ſind, noch nicht erſchienen. Sollten die zeitherigen politiſchen Ereigniſſe den Verf. (*an*) der Ausarbeitung deſſelben gehindert haben, (O nein! er iſt ja ſchon, wie bekannt genug iſt, am 29 Aug. 1789 zu Strasburg verſtorben.) und auch in Zukunft noch hindern, ſo werde ich nach dem Plane, welchen *de Loys* in ſeiner Vorerinnerung angegeben hat, die Ausarbeitung deſſelben beſorgen, und auf dieſe Weiſe das Werk vollſtändig zu machen bemüht ſeyn. — Wir bedauern in mehr als einer Hinſicht den Herausgeber!!

Meine Erfahrungen, oder etwas Ausführliches über die Beſchaffenheit, Behandlung, Zweck und Nutzen der Wechſel, nebſt Erklärungen der jetzt noch gebräuchlichen Kaufmänniſchen Ausdrücke (;) nach allgemeinen Handels Grundſätzen bearbeitet von *F. H. W. Ihring*, Verfaſſer des praktiſchen Kaufmanns. Berlin, auf Koſten des Verfaſſers gedruckt. 1799. 52 Bogen 4. (1 Thlr. 16 Gr.)

Die Schrift enthält mit unter manches Gute, welches aber doch bey weitem von dem, was beſſer geſagt und vollſtändiger hätte vorgetragen werden können, überwogen wird. Ordnung und Zuſammenhang des Abgehandelten, lag auſſer dem Plan des Verf., was auch das Regiſter auf keine Weiſe erſetzen wird.

Mathilde von Villanegas, oder der weibliche Fauſt. Pendant zu Fauſts Leben, Reiſen etc. Berlin, (oder vielmehr Mainz, b. Vollmer) 1799. 27 Bogen in 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Buchſtäblich abgeſchrieben aus einem engliſchen Roman *der Mönch*, welchen, wo wir nicht irren, *Lewis* herausgab, und den vor 2 Jahren *Oertel* ins Teutſche überſetzte. Die Veränderung des Titels verbirgt auch hier den Betrug, und nimmt zugleich dem Abſchreiber jede Ausflucht hinter die Firma eines Ueberſetzers.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Freytags, am 6. Dec. 1799.

A. C. Celſus von der Arzneywiſſenſchaft, in acht Buchern. Aus dem Lateiniſchen überſetzt, mit dem Leben des Celſus nach Biauconi, und einigen erläuternden Anmerkungen verſehen. Jena und Leipzig, b. Gabler, 1799. 30 1/2 Bogen in gr. 8. (1 Thlr. 18 Gr.)

Rec. könnte vielleicht mit den ungenannten Ueberſetzern (denn die Ueberſetzer und Herausgeber ſtehen unter der Vorrede) ſchon darüber rechten, ob es nöthig und Zeitbedürfniſs, ob es ſelbſt zweckmäſsig war, einen Schriftſteller, wie Celſus iſt, zu überſetzen, da ſich wirklich gar manches dagegen erinnern laſſen möchte. Denn einmahl kann ja eine ſolche Ueberſetzung doch nur für Aerzte und gebildetere Wundärzte beſtimmt ſeyn, und von dieſen läſst ſich doch auch heut zu Tage noch (wenigſtens dem gröſsten Theil nach) erwarten, daſs ſie den lateiniſchen Celſus verſtehen und hoffentlich auch leſen werden. Wer dieſen trefflichen Schriftſteller wenigſtens nicht im Original kennen zu lernen und zu ſtudiren Luſt hat, den reizt gewiſs auch keine Ueberſetzung dazu. Alsdann glaubt Rec. behaupten zu können, daſs Celſus, wenn er nach ſeinen Eigenheiten, Vorzügen und Verdienſten als Stiliſt, als Erzähler, und als eigener ärztlicher Schriftſteller gehörig gewürdigt und erkannt werden ſoll, durchaus nur im Original ſtudiert werden müſſe, und daſs eine Ueberſetzung, die ihr Vorbild möglichſt treffend kopieren ſoll, ohne dabey auf der andern Seite ſelbſt an flieſſender Leichtigkeit und Geſchmeidigkeit zu verlieren, eine ſehr ſchwere Sache, und in Bezug auf einzelne Kapitel faſt etwas Unmögliches iſt. Hiernach wird auch das zu beurtheilen ſeyn, was die Ueberſetzer zur Rechtfertigung ihrer Arbeit ſagen: "Man verſäumt leider in unſern Tagen nur gar zu ſehr die Erlernung der lateiniſchen Sprache und auf welchem Weg ſoll nun der junge Arzt die Schriften des Celſus kennen lernen, da man vor Büchern in Pergament, nach alten Schnitt in ledernen Rückchen und Ecken zurückſchaudert (!); vielleicht wird mancher, welcher dieſe Ueberſetzung lieſst, bewogen, das Original ſelbſt zu ſtudieren, der Styl des Celſus iſt concis, kraftvoll, ächtrömiſch und er ſchrieb gewiſs unter allen alten Aerzten am beſten, kann daher ohnſtreitig in dieſer Hinſicht, jungen Aerzten nie genug zur Lektüre empfohlen werden. Eine gute Ueberſetzung des Celſus hat gewiſs ihre groſse Schwierigkeiten, welche viele bisher mögen abgeſchreckt haben, uns mit einer Ueberſetzung des Celſus zu beſchenken; auch wir fühlten dieſe Schwierigkeiten, und feilten Jahre lang, um treu und doch flieſſend zu überſetzen, ob wir unſern Zweck erreicht haben, mögen Kenner urtheilen, von welchen uns jeder freundſchaftliche Wink, ohne Partheiſucht angenehm ſeyn wird." u. ſ. w. (Orthographie und Interpunktion ſind hier ganz genau beybehalten.) — Doch will Rec. das Bedürfniſs und die Zweckmäſsigkeit einer Ueberſetzung des Celſus für jetzt dahin geſtellt ſeyn laſſen; er will ſelbſt gerne zugeben, daſs eine *gute* Ueberſetzung in mehrerer Hinſicht (nur vielleicht gerade am wenigſten in Hinſicht auf die jungen und ſtudierenden Aerzte) ihren guten Nutzen haben könne. Aber ob die *vorliegende* Ueberſetzung auf das Lob einer guten Ueb. Anſpruch machen könne, und ob dieſe, ſo wie ſie, ohngeachtet des jahrelangen Feilens ausgefallen iſt, den Foderungen, wir wollen nicht einmal ſagen, einer ſtrengen, ſondern nur einer gemäſsigten und auf das Schwierige der Sache eine nachſichtige Rückſicht nehmenden Kritik Genüge leiſte — dies iſt eine andre Frage, die Rec. in Anſehung des Ganzen nach ſeiner Ueberzeugung gerade zu verneinen muſs. Die Sprache, die hier der teutſche Celſus redet, iſt ziemlich gothiſch teutſch, mitunter lateiniſch, ſchleppend, langweilig und häufig inkorrekt, wozu noch eine zahlloſe Menge Druckfehler kommen, die nicht ſelten, wie Rec. gerne glaubt, den Ueberſetzern unverdient zur Laſt fallen, und eine Nachläſsigkeit von ihrer Seite zu verrathen ſcheinen, die doch vermuthlich häufiger dem Setzer zu Schulden kommt. Beſonders gilt dies von der Interpunktion, die äuſſerſt fehlerhaft iſt, am meiſten in Hinſicht des ſo oft ſtatt des Punkts geſetzten Komma's. Auf jeden Fall gereichen dergleichen Fehler, wenn es auch nur kleinere ſind, einer Ueberſetzung, von der doch die Verf. ſelbſt laut ihres jahrelangen Feilens etwas Vollendeteres erwarten laſſen wollen, nicht zum Vortheil. An mehreren Orten iſt auch der Sinn ſehr verfehlt. Die Stelle z. B. (indem uns gerade dieſe zufällig aufflöſst) im 25 Kap. des 4ten Buchs "*Deinde delectationis cauſa, quantum juvat, ambulare, circumciſa omni negotioſa actione. Tum geſtari diu; et ſ. p.* heiſst hier:" nachher zum Vergnügen *nach Möglichkeit* ſpatzieren gehen, *alle Geſchäfte meiden*, dann ſich lange *tragen* (!) laſſen u. ſ. w. Gleich vorher wird "*leniter unctis manibus corpus permulcere*"

cere" mit "den Körper mit gesalbten Händen *walken lassen*" übersetzt. Und so könnten von dieser Art noch mehrere Stellen angeführt werden, wenn es nöthig wäre. Wir dürfen hier nur besonders auf die drey ersten Bücher verweisen. Doch müssen wir auch wieder einräumen, dass viele einzelne Kapitel und Stellen sehr richtig und mit sichtbarem Fleifs übersetzt sind, auch sich in Ansehung des Ausdrucks viel besser lesen lassen. Besonders ist die Sorgfalt, die sich die Uebersetzer mit der richtigen Verteutschung der Kunstausdrücke, z. B. der Namen von Krankheiten, Arzneymittel u. s. w. gegeben haben, nicht zu verkennen. Indessen würde Rec. doch, wenn er so weitläuftig seyn dürfte, gegen die Richtigkeit oder Zuverlässigkeit mehrerer hier vorkommenden Interpretationen gar Manches einzuwenden haben. — Mehr Werth und Verdienst, als die Uebersetzung selbst, haben im Ganzen die ziemlich zahlreich beygefügten *Anmerkungen*, besonders diejenigen, welche litterarischen und historischen Inhalts sind. Nicht alle von diesen sind zwar den Uebersetzern eigen, sondern zum Theil aus *Morgagni*, *Targa*, *Matthiae*, *Jäger*, und den übrigen von den Uebersetzern sehr fleifsig (und zwar mit Recht, nur hätte öfter die Quelle angegeben werden sollen) benutzten Editoren und Kommentatoren des Celsus entlehnt; viele, z. B. Parallelstellen, Abweichungen etc. aus andern alten Aerzten, sind aber doch offenbar von ihnen selbst beygefügt, und mehrere Citate, wie es scheint, aus den Quellen genommen. Besser hätten die Uebersetzer immer gethan, wenn sie blos bey diesen litterarischen Anmerkungen, die ihrer Belesenheit und ihrer Bekanntschaft mit dem medicin. Alterthum Ehre machen, stehen geblieben wären, und nicht auch artifisch- und praktisch-medicinische oder den Text in Absicht auf einzelne Ideen, Vorschläge, und Behauptungen des Celsus selbst erklärende Bemerkungen, oder wohl gar Zurechtweisungen, und Kritiken des Celsischen Verfahrens und Lehrens hätten hinzufügen wollen, denn mit diesen kommen sie nicht nur gemeiniglich viel zu spät oder werden sehr trivial, sondern bedürfen auch selbst nicht selten einer Zurückweisung: wie z. B. S. 131, wo sie Celsus, der hier von Wassersucht im Allgemeinen als einem morbus acutus (freylich in so fern sehr mit Unrecht) spricht, damit korrigiren, dass sie schlechthin sagen, man könne die Wassersucht und ihre *Arten* nicht ad morbos acutos rechnen. Vermuthlich werden sie von den entzündlichen Wassersuchten, oder den (oft) hitzigen Wassersuchten bey dem Scharlachfieber noch nichts gehört haben. Ueberhaupt hätten sie sich auf das Praktische gar nicht einlassen sollen. — Der, der Uebersetzung zu Grund gelegte Text ist der Targa'sche. Ausserdem haben die Uebersetzer die vorzügliche *italienische* Uebersetzung und (ausser *Langen's* Bruchstück) die *Jägerische* des 7. und 8. Buchs sorgfältig benutzt. Beygefügt sind das *Leben* des Celsus nach *Bianconi*, und ein nützliches, aber nicht genug vollständiges Register. — Rec. war Anfangs Willens, zur Probe der Uebersetzung Etwas aus der unvergleichlichen Celsischen Vorrede zum ersten Buch mitzutheilen: aber er erspart sich und den Lesern diese Mühe und das Unangenehme des Vergleichs, je mehr dieses Meisterstück von Sprache und Erzählung nicht nur in dieser Uebersetzung wirklich verliehrt, sondern auch vielleicht in jeder andern, nur vielleicht nicht so sehr, verliehren würde.

Neue praktische Materialien zu Kanzelvorträgen, über die Sonn- und Festtags-Evangelien, aus I. Kants moralischen und religiösen Schriften gezogen und bearbeitet von *Joh. Christoph Greiling*, Prediger zu Neu-Gattersleben, im Herzogthume Magdeburg. Erster Band. 1stes u. 2tes Heft. Magdeburg, b. Keil. 1798 1799. Erstes Heft 13 B. in 8. Zweytes Heft 12 B. in 8. (1 Thlr.)

In den Reinhardischen Predigten, finden sich die, auch in Kants Religion innerhalb der Gränzen der blofsen Vernunft vorkommenden Sätze bearbeitet: *ob jeder Mensch seinen Preis habe, für den er sich weggiebt?* und: *nichts verschlimmert sich mehr unter den Händen der Menschen, als die Religion.* Dadurch wurde der Verf. der oben genannten Schrift angetrieben, in Kants moralischen Schriften, nach mehrern solchen körnichten und für die Kanzel brauchbaren Sätzen zu suchen, und suchte, wie sich voraus vermuthen liefs, nicht vergebens. Er hat deren bereits über 500 gefunden und macht hiemit den Anfang, einige derselben dem Publikum bearbeitet vorzulegen. Seine Absicht giebt er in der Vorrede S. III mit diesen Worten an: "Erweiterung des Ideenkreises, neue fruchtbare Ansichten bekannter Wahrheiten, bestimmte Begriffe über die Lehren der Moral und der Religion verbreiten, und dem Gedankenlosen Formelgeiste, (wenn ein Unwesen Geist genennt zu werden verdient) entgegen arbeiten zu helfen, das ist meine Absicht, die mich leitet." Vortrefliche Absicht! Kein Religionslehrer sollte sie auch nur einen Augenblick aus dem Gesichte verlieren und jeder sollte, mit unablässigem Eifer dahin arbeiten, sie zu erreichen. Denn je mehr sie erreicht wird, desto mehr wird das Evangelische Lehramt zum Segen der Welt verwaltet. Dafs die Kantischen moralischen Schriften, zur Erreichung dieser wohlthätigen Absicht, dem Prediger dienen können, ist wohl gar nicht zu bezweifeln. Aber sie zu dieser Absicht benützen, ist so leicht nicht, als vielleicht mancher glaubt. Man mufs mit ihnen, überhaupt mit der Kantischen Philosophie, nicht nur ganz vertraut seyn, so dafs man im Zirkel gelehrter Kenner derselben bestehen kann, sondern auch die gewifs nicht gemeine Geschicklichkeit haben, den, in ihnen vorgetragenen und bearbeiteten Wahrheiten, das Kleid, in welches sie Kant eingekleidet hat, abzuziehen, und sie dem Zuhörer

Digitized by Google

hörer in einem Gewande darzuſtellen, daſs er ſie ſogleich als Wahrheit erkennt und als Wahrheit liebt, oder man muſs die Kunſt beſitzen, ſie in der eigentlich populären Sprache ſo vorzutragen, daſs wie der Verf. Vorrede S. VII ſagt, der Kenner der Philoſophie den Geiſt derſelben nicht verkennt, der Nichtkenner aber denſelben nicht vermuthet. Der Verf. hat in der vor uns liegenden Schrift gezeigt, daſs es ihm an dieſer Geſchicklichkeit nicht fehlet, und durch ſie eine für ſeine Amtsbrüder recht nützliche Arbeit unternommen. Denn nur für dieſe hat er ſeine Arbeit beſtimmt. Er liefert deswegen nicht Predigten, ſondern nur Materialien dazu. Darinnen hat er ganz unſern Beyfall. Dieſs iſt eine, Predigern nützliche Erleichterung, wenn ihnen Materialien und Winke zur zweckmäſsigen Bearbeitung derſelben gegeben werden. Die völlige, ihren Gemeinen angemeſſene Bearbeitung muſs ihrer Kenntnis und ihrem Fleiſse überlaſſen werden. Auch das hat ganz unſern Beyfall, daſs er ſich nicht eine beſtimmte Klaſſe von Zuhörern vorgeſtellt, ſondern bald leichtere bald ſchwerere Materien bearbeitet hat, denn ſo wird ſeine Schrift mehrern Predigern nützlich und jeder muſs wiſſen, welche Materie der Faſſungskraft und den Bedürfniſſen ſeiner Zuhörer angemeſſen iſt. Der Verf. hat nach einer leichten Ordnung, nach philoſophiſcher Eintheilung und Gründlichkeit geſtrebet und auch, nach des Rec. Urtheil, im Allgemeinen erreicht. Vorzüglich nahm er darauf Rückſicht, die gewählten Sätze bibliſch zu bearbeiten, oder, ihre Wahrheit durch bibliſche Stellen zu erweiſen. Rec. hat dieſe Materialien mit Vergnügen durchgeleſen und ſich überzeugt, daſs ſie jeder Prediger mit Nutzen leſen wird. Sehr angenehm war ihm auch, daſs der Verf. am Ende jeder Predigt, die Stelle in Kants Schriften, woraus der bearbeitete Satz genommen iſt, nachgewieſen hat. Der Prediger kann ſich dadurch die nützliche Beſchäftigung machen, zuerſt Kants Bearbeitung des Satzes durchzudenken, und dann bey dem Verf. zu ſehen, wie man die, in einer eigenen oft dunkeln Sprache vorgetragenen Belehrungen des groſsen Philoſophen, zur Kenntnis des gemeinen Mannes bringen kann. In dieſem erſten Bande ſind die Evangelien vom erſten Sonntage des Advents bis zum Neujahrstage nach der Abſicht des Verf. benützt worden. Zu jedem Evangelium wollte er ſechs Sätze liefern, weil aber dadurch das Werk zu ſehr angewachſen wäre, ſo wird er ſich auf vier einſchränken. In höchſtens ſechs Bänden, deren jeder zwey Hefte enthalten wird, hofft er alle Jahrs-Evangelien auf dieſe Art zu bearbeiten. Wir ſehen der Fortſetzung dieſer Arbeit mit Vergnügen entgegen. Unſern Leſern wollen wir aber noch die in dieſem erſten Bande bearbeiteten Sätze bekannt machen. Erſter Heft: 1) *Es iſt ein groſser Unterſchied zwiſchen guten Rührungen und einer im Guten befeſtigten Geſinnung.* 2) *Der Hang der Menſchen an die Stelle der guten Geſinnung einen ſelbſtgewählten Gottesdienſt zu ſetzen.* 3) *Der verkehrte Dienſt Gottes macht gerade die göttlichen Abſichten rückgängig.* 4) *Die göttliche Weisheit iſt eben ſo verehrungswürdig, wenn ſie etwas verſagt, als wenn ſie etwas gewährt.* 5) *Der Hang der Menſchen zu einer erträumten Glückſeligkeit.* 6) *Achtung iſt die ſtille Verehrung unſers Herzens, die wir dem Verdienſte Jeſu nicht verweigern können.* 7) *Ein wackeres und fröhliches Gemüth iſt unter allen Umſtänden die ſicherſte Stütze unſrer Tugend und unſrer Ruhe.* 8) *Auch die Betrachtung unglücklicher Zeitbegebenheiten iſt lehrreich.* 9) *Woraus kann man erkennen, daſs das Reich Gottes nahe ſey.* 10) *Glücklich und ruhig iſt der Chriſt, der auch bey fürchterlichen Begebenheiten den Plan der göttlichen Fürſehung vor Augen hat.* 11) *Die Unwürdigkeit der Selbſtbetäubung im Genuſs der Nahrungsmittel.* 12) *Wie ehrwürdig und tröſtend die Liebe zur Wahrheit ſey.* 13) *Was wir zu thun haben, um uns im Glauben an die Religion durch äuſsere Umſtände nicht irre machen zu laſſen.* 14) *Von der Pflicht einer vernünftigen Prüfung in der Religion.* 15) *Unſere Schickſale haben oft einen nachtheiligen Einfluſs auf unſere Ueberzeugung von der Religion.* 16) *Ueber die Strenge der Tugend.* 17) *Wie unentbehrlich einem jeden die Achtung und Liebe ſeiner Mitmenſchen ſey* 18) *Die Liebenswürdigkeit der Beſcheidenheit.* 19) *Ueber die Nichtswürdigkeit der Unredlichkeit im Bekenntniſſe der Religion.* Zweytes Heft. 1) *Die Ehre Gottes iſt der Zweck der Sendung Jeſu.* 2) *Allgemeine Glückſeligkeit unter der Bedingung des Wohlgefallens Gottes, iſt der Zweck der Sendung Jeſu.* 3) *Es giebt noch eine höhere Ordnung der Dinge, welcher wir angehören.* 4) *Die Gröſse Jeſu offenbaret ſich gerade in dem niedrigen Stande, den er in der bürgerlichen Geſellſchaft einnahm.* 5) *Die Erſcheinung Jeſu auf Erden ſtimmt unſer Gemüth zur Bewunderung, Liebe und Dank.* 6) *Was iſt von dem Wunſche, daſs die alten Zeiten wieder kommen möchten, zu halten?* 7) *Von der Würde des weiblichen Charakters.* 8) *Die Erweiterung unſerer Erkenntniſſe muſs mit der Thätigkeit in unſerm Berufe vereiniget werden.* 9) *Von der Weltbürgergeſinnung.* 10) *Ueber den Zweck der ſonntägigen religiöſen Verſammlungen.* 11) *Von der Ehrfurcht gegen das Alter.* 12) *Was iſt von dem Gemeinſpruche zu halten: Ende gut alles gut?* 13) *Wird es mit dem Menſchengeſchlechte beſſer?* 14) *Wie klein iſt das Verdienſt der Menſchen, wenn wir bedenken, daſs wir alles von Gott empfiengen.* 15) *Das Chriſtenthum überhaupt iſt eine fortgehende Anſtalt der Aufklärung.* 16) *Auch Kleinigkeiten ſtehen unter der göttlichen Fürſehung.*

Der Congreſs zu Raſtadt vor dem Richterſtuhl der geſunden Vernunft; nebſt Bemerkungen über den politiſchen Charakter der Teutſchen. Raſtadt und Groſs Cairo. 1799. 15 Bogen 8. (16 Gr.)

In der an den Türkiſchen Kaiſer gerichteten Dedication, erhalten die H. v. *Archenholz* und *Genz*

Gentz Seitenhiebe, die ſchon zur Genüge die Geſinnungen des Verf. beweiſen. Noch deutlicher zeigen ſich dieſe in der Charakteriſirung der jetzigen Teutſchen, wo die Gegner der Franzöſiſchen Grundſätze mit den ſchwärzeſten Farben geſchildert werden. Beſonders hat es der Verf. mit den teutſchen Zeitungsſchreibern zu thun, welchen Schuld gegeben wird, daſs ſie bey Teutſchlands Machthabern die Luſt zu einem verderblichen Kriege genährt, und die Flamme der Uneinigkeit zwiſchen ſeinen Bürgern unterhalten hätten. Auch behauptet er S. 59, daſs alles Recht, ein Produkt des allgemeinen Willens ſey, und daſs man dieſen nur in demokratiſch repräſentativen Republiken erfahren könne. In dem folgenden Abſchnitt (der uns beſſer zu ſeyn ſcheint als die übrigen) wird von den Grundſätzen gehandelt, die Staaten bey ihren Unterhandlungen zum Grunde legen müſſen. Richtig iſt die Bemerkung von welcher hier ausgegangen wird, daſs die Staaten nicht nur vollkommene, ſondern auch Gewiſſenspflichten gegen einander beobachten müſſen, wohin z. B. gerechnet wird, daſs man die Unterhandlungen nicht in die Länge ziehen dürfe, daſs man ſeine Forderungen auf einmal vollſtändig vortragen müſſe u. ſ. w. In dem dritten Abſchnitte, der eine Kritik der Raſtadter Friedensverhandlungen enthält, werden der Reichsdeputation darüber lächerliche Vorwürfe gemacht: daſs ſie geſucht habe, den Frieden auf dem Fuſs der Reichsintegrität zu ſchlieſſen, oder doch wenigſtens einen Theil des linken Rheinufers zu erhalten; daſs ſie ſich des Ausdrucks Bürger Teutſchlands bedient hätte, da doch Bürger nur diejenigen wären, die das Stimmenrecht bey der Wahl von Volksrepräſentanten ausübten u. ſ. w., ja man findet ſogar S. 120 eine Deduction, daſs es Pflicht für die Franzoſen geweſen ſey, die Rheingränze zu fordern, weil Gränzen, welche die Natur zwiſchen den verſchiednen Nationen ſelbſt gemacht hätte, Hinderniſſe der alle Rechtsausübung ſtörenden Krieges wären. — Nach dieſen Proben wird man ſchon den Inhalt des ganzen Werkchens beurtheilen können.

Teutſche Staats Kanzley von Dr. *Johann Auguſt Reuſs*, Herzogl. Wirtembergiſchen Regierungsrathe zu Stuttgardt. 37ſter Band. Ulm, in der Stettiniſchen Buchhandlung, 1799. 16 Bogen 8. (12 Gr.)

Ein ſchnellerer Fortgang dieſes nützlichen Werks wäre um ſo mehr zu wünſchen, da ſeit einiger Zeit das bekannte Reichstags Diarium ganz ins Stecken gekommen iſt. — Der gegenwärtige Band enthält folgende Rubriken: Nachtrag zu dem in der Staatskanzley Th. 30. Abſchn. 2. abgedruckten *Memoire* des Fürſten von St. *Mauris Montbarey* als Landvogt der 10 Vereinſtädte in Elſas. In dieſer Staatsſchrift werden die Gründe ausgeführt, warum ſich die gedachten Städte bey den Berathſchlagungen über die Elſaſſer Sache nicht ſelbſt gemeldet und der Fürſt ihre Vertretung übernommen habe. 2) Bemerkungen über die Lage der Reichsfeſtung Philipsburg und das von dem Fürſtbiſchoff von Speyer bey Kaiſer Joſeph II. angebrachte Geſuch wegen der Ueberlaſſung derſelben nebſt verſchiedenen hierher gehörigen Aktenſtücken. — Dieſe ganze Sache iſt ſchon aus andern Nachrichten bekannt, auch bezieht ſich hierauf die Leopoldiniſche Wahlkapitulation. A. 4. H. 6. 3) Aktenſtücke, welche das unter dem 10ten Okt. 1790 von dem Reichserbmarſchall Grafen von Pappenheim bey dem Kaiſer Leopold angebrachte und gewährte Geſuch, um Verwilligung eines Römermonaths veranlaſste. Zugleich findet man auch hier eine vollſtändige Nachricht von frühern ähnlichen Verwilligungen. 4) Ueber die Frage: ob Ruſsland durch den Teſchner Frieden die Garantie des Weſtphäliſchen erhalten habe. Enthält gröſtentheils eine Anzeige der hiehergehörigen Schriften.

Deductions- und Urkunden - Sammlung. Ein Beytrag zur Teutſchen Staatskanzley von D. *Joh. Aug. Reuſs*, Herzogl. Wirtembergiſchen Regierungsrathe, 14ter Band. Ulm, in der Stettiniſchen Buchhandlung 1799. 17 Bogen 8. (12 Gr.)

Der gegenwärtige Band enthält ſo wie die vorhergehenden einige intereſſante rechtliche Ausführungen. 1) Herzogl. Mecklenburgiſches Promemoria wegen Verweigerung der Kammerzieler für die Stadt und Herrſchaft Wismar, mit 15 Beylagen. (Dict. den 19ten Dec. 1794.) 2) Die im May 1793 erſchienene Schrift: iſt der Entwurf der Reichsarmatur von 1681 zu 40000 Mann *in ſimplo* und zu 120,000 *in triplo* für ſämmtliche Reichskreiſe und den Bayriſchen inſonderheit reichsgeſetzmäſsig verbindlich? 3) Bemerkungen (vom Nov. 1793) über eine im *Auguſt* d. J. erſchienene Schrift unter dem Titel: iſt der Reichsſchluſs von 1793 das Reichs- und Kreiscontingent nach der Repartition von 1681 *in triplo* zu ſtellen allgemein verbindlich? oder Beantwortung der im May erſchienenen Frage? iſt der Entwurf der Reichsarmee von 1681 zu 40000 *in ſimplo* und 120000 *in triplo* für ſämmtliche Reichskreiſe und inſonderheit für den Bayriſchen reichsgeſetzmäſsig verbindlich.

Ritualgeſetze der Juden, betreffend Erbſchaften, Vormundſchaftsſachen, Teſtamente und Eheſachen, in ſo weit ſie das Mein und Dein angehen. Entworfen von *Moſes Mendelſohn* auf Veranlaſſung und unter Aufſicht R. *Hirſchel Lewin*, Oberrabiners zu Berlin. Vierte Auflage. Berlin, in der Voſſiſchen Buchhandlung 1799. 15 Bogen 8. (16 Gr.)

Dieſe Schrift erſchien zuerſt 1792, und wurde durch einen höhern Befehl veranlaſst. Sie ſollte in den Gerichtshöfen bey Entſcheidung von Streitfällen zwiſchen Juden und Juden dienen. Den Inhalt giebt der Titel zur Gnüge an, und die Nutzlichkeit und Brauchbarkeit dieſer Schrift, bezeugt aufs Neue dieſe wiederhohlte Auflage.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Montags, am 9. Dec. 1799.

Mémoires de l'inſtitut national des Sciences et Arts, pour l'an IV de la République. *Litterature et beaux-Arts.* Tome premier. Paris, (chez) Baudouin. Thermidor, an VI. 3 Alph. 16 B. gr. Quart.

Dieſe Sammlung iſt zugleich die ſchönſte und würdigſte Lobrede, welche ſeit langer Zeit auf die Litteratur und ſchönen Wiſſenſchaften gehalten wurde. Selbſt in dem Geräuſche des Kriegs, in dem ἱππων τε καὶ ανδρων ὁμιλῳ verlaſſen die Muſen ihren Tempel nicht, und gewähren dort nicht nur ihren Lieblingen Schutz, Ruhe und tröſtende Zerſtreuung, ſo daſs jeder von denſelben mit Cicero ſagen kann: exiſtimani, *honeſtiſſime moleſtias poſſe deponi*, ſi me ad artes contuliſſem; ſondern ſie ſuchen auch, während das Land ringsumher öde und verwüſtet liegt, in dem Gebiete des Geiſtes Blüten und Früchte unausgeſetzt gedeihen zu laſſen. Zum Beweis ihrer raſtloſen Thätigkeit ſtellten ſie auch neulich vor ihrem Tempel in dem gegenwärtigen Nationalinſtitut einen vollen Korb groſsentheils edler reifer Früchte hin, deren Anblick die Vorübergehenden erfreut, ſo wie ihr Genuſs dieſelben laben und erquicken wird.

Wir haben in dem vorliegenden Bande aus dem Gebiete der Sprachlehre, der alten Kunſtgeſchichte, der Dichtkunſt, der gelehrten Geſchichte, der Aeſthetik, der alten Litteratur, der Geſchichte der Schiffarth der Alten u. ſ. w. 28 Aufſatze gezählt. Aus dieſen *allen* referiren zu wollen, würde ein Raum erfordert, den die Grenzen unſerer Blätter nicht kennen. Intereſſant aber iſt es für das Ausland, wenigſtens im Allgemeinen zu wiſſen, was für Gegenſtände aus den ſchönen Wiſſenſchaften in einem gewiſſen Zeitraume in Frankreich behandelt worden ſind, daher wir zuerſt ihre Ueberſchriften mittheilen und über einige vorzügliche einige Anmerkungen beyfügen. 1. *Remarques ſur pluſieurs articles de la* Nouvelle Encyclopédie *concernant l'ellipſe et les ſupplémens qu'on emploie pour expliquer les phraſes elliptiques; ſur les complémens et les régimes; ſur le* ſupin *et le* participe; *ſur* qui, que, quoi, lequel; *ſur* qui eſt ce *ou* qu'eſt-ce? *par* Dewailly. 2. *Obſervations ſur le pronom* ſoi, *par* Lemontnier. 3. *Premier mémoire ſur la néceſſité d'inſtruire les ſourds muets de naiſſance, et ſur les premiers moyens de communication avec ces infortunés, par* Sicard. 4. *Examen de l'Hermès d'Harris, traduction de Thurot, par* le même. 5. *Mémoire ſur la propoſition grammaticale, par* Urbain Domergue. 6. *Rapport ſur le fragment d'un monument antique envoyé à l'Inſtitut national par le citoyen* Achard, *conſervateur du muſée de Marſeille.* 7. *Obſervations ſur la magie, par* le Blond. 8. *Epître contre le célibat, par* Ducis. 9. *L'Enthouſiaſme, ode, par* le Brun. 10. *Premier chant d'une poème intitulé*, la Veillée du Parnaſſe, *par* le même. 11. *Le Procès du ſénat de Capone, anecdote tirée de l'hiſtoire romaine, par* Andrieux. 12. *L'Hôpital des fous, conte perſan, pour faire ſuite aux* mille et une nuits, *par* le même. 13. *Le Meûnier de Sans-Souci, anecdote, par* le même. 14. *Fables par* Manuel *père.* 15. *Conſeils d'un vieillard aux jeunes gens, par* Lemonnier. 16. *Mémoire ſur l'étude des anciens, par* Bitaubé. 17. *Socrate à l'école d'un théologien, ou réflexions ſur le dialogue de Platon intitulé* Eutyphron, *par* le même. 18. *Conſidérations ſur les trois poëtes tragiques de la Grèce, par* Pierre-Charles Levesque. 19. *Mémoire ſur Ariſtophane, par* le même. 20. *Mémoire ſur les progrès ſucceſſifs de la pointure chez les Grecs, par* le même. 21. *Notice ſur un paſſage de Simplicius, par* Schweighaeuſer *fils.* 22. *Nouvelles recherches ſur les navires employés par les anciens, depuis l'origine des guerres puniques juſqu'à la bataille d'Actium, et ſur l'uſage qu'on en pourroit faire dans notre marine, par* David le Roy. 23. *Mémoire ſur les travaux publics des Romains, comparés à ceux des modernes, par* Antoine Mongez. 24. *Recherches ſur les couleurs des anciens et ſur les arts qui y ont rapport. par* Ameilhon. 25. *Diſſertation ſur le vrai portrait d'Alexandre le Grand, par* le Blond. 26. *Obſervations ſur la diſtribution et le claſſement des livres d'une bibliotheque, par* A. G. Camus. 27. *Mémoire ſur l'achèvement du Louvre, ſur l'agrandiſſement du Muſéum national de peinture et de ſculpture, et ſur la néceſſité de former promptement une école ſpéciale des arts, par* Peyre. 28. *Addition aux Obſervations de* A. G. Camus *ſur la diſtribution et le claſſement des livres d'une bibliotheque.* — Die erſten beyden grammatiſchen Aufſatze ſind zwar mit genauer Einſicht in die Sprache verfaſst, allein eigentlich neue Aufklärungen über die behandelten Gegenſtände enthalten ſie nicht. — Nro. 6. iſt ein gelehrtes Raiſonnement über den Ueberreſt eines koniſchen Gefäſses, welches wir eher für den Untertheil eines Küchers, als für einen auf einem

Dreyfuſs ſtehenden Opferbecher halten möchten. Die darauf befindliche Auffchrift: ΘΕΑ· ΔΙΚΤΥΑ· ΔΗΜΟΣ· ΜΑΣΣ· giebt zu erkennen, daſs es ein Weyhgeſchenk der Maſſeliſchen Kolonie für die Diana geweſen ſeyn ſoll. Ueber die Ableitung der Benennung, Verehrung der Diana als Diktinna zu Kreta u. dgl. viel Aufwand von Gelehrſamkeit, vielleicht ohne viel Gewinn. Wir gehen bey dergleichen Gegenſtänden in Teutſchland viel einfacher zu Werke. Da man ſich einmahl die Diana unter andern auch als *Jägerin* dachte, ſo gab der *Jadzeug τα δικτυα* den Dichtern die beſte Veranlaſſung, ihr von daher einen Beynamen zu geben. Nur zweifeln wir an *dem* hohen Alter, welches das Gefäſs haben müſste, wenn es aus den Zeiten der Maſſeliſchen Kolonie wäre. Unter andern ſind die Züge der Schrift für jene Zeit ohne Zweifel zu modern, denn ſie haben ganz die Form unſers Zeitalters. Auch finden wir die Materie nicht angegeben. N. 9. iſt ſelbſt in einer ſchönen Begeiſterung geſungen. Nur muſste der Sänger den Fittig der Dichtung ſchon gegen die Mitte dem Anſchein nach bisweilen mit einiger Anſtrengung zur höhern Auffahrt heben, weil er ihn gleich anfangs zu gewaltig geſchwungen hatte. Der Zug daſelbſt:

Ce vil globe à mes yeux s'abaiſſe;
Mes yeux s'épurent, et je laiſſe
Cette fange, empire de rois

erinnert ſehr deutlich an die in gleichem Zuſtande gebildete Horaziſche Dichtung: *ferar-per liquidum aethera Vates: neque in terris morabor longius: invidiaque maior Urbes relinquam.* An Kraft und vorzüglich an ſchöner Verſinnlichung ſo wie ſtarker lyriſcher Sprache fehlt es Hrn. le Brun nicht. Wir möchten ihn beynahe, wenigſtens nach dieſer langen Ode (ſie enthält 22 zehnzeilige Strophen) zu urtheilen, mit unſerm *Schiller* vergleichen. N. 18. 19. machen ihrem Verf., als einem genauen Kenner ſowohl der tragiſchen Bühne als des komiſchen Theaters der Griechen viel Ehre. Nur thut es uns Teutſchen im Herzen wehe, wenn wir gute Köpfe des Auslands über Geiſteswerke des Alterthums und deren Verfaſſer, *tanquam in poſſeſſionem venerint*, und ohne anderer Meynungen darüber zu berathen, reden hören müſſen. Kennte Hr. *Levesque* unſere Charaktere der vornehmſten Dichter in den Nachträgen zu Sulzers Theorie; ſo würde er ſich wundern, wie viel genauer noch *wir* das Genie der griechiſchen Tragiker gewogen haben, als hier geſchehen iſt. Könnte er vollends unſern *Wieland* in dem teutſchen Merkur und attiſchen Muſeum (vergl. unſ. L. Z. Nro. 138.) über den Ariſtophanes leſen, und deſſen Nachbildung des einzigen Komikers genieſsen: ſo würde er bey vorausgeſetzter Billigkeit uns in Rückſicht der Beurtheilung und Behandlung der alten Originalſchriftſteller, beſonders in den neuern Zeiten, einen Ruhm zugeſtehen müſſen, den uns wohl keine Nation wird ſtreitig machen können. Indeſſen müſſen wir geſtehen, daſs wir im Allgemeinen über Genie, Kunſt der Erfindung und Behandlung, Sprache und über den Werth einzelner Stücke recht gute Bemerkungen gefunden haben. Allein, wie geſagt, durch die beſſere Bearbeitung der klaſſiſchen Schriftſteller auch auf Seite *ihres Geiſtes*, die man uns ſchon ſeit geraumer Zeit wegen der Vortrefflichkeit vieler Ausgaben der Alten einräumen muſs, haben wir nach und nach auch tiefer in die Geheimniſſe ihrer eigentlichen Originalität dringen und dieſe auf eine uns eigene Weiſe würdigen gelernt. Doch hat uns Hr. *L.* beym Ariſtophanes, den er genauer zu kennen ſcheint, mehr Genüge gethan, ob er gleich unſerm Wieland in ſeinem Raiſonnement beyweitem nachſtehen muſs. Er iſt z. B. nicht ſo weit eingegangen in die damahlige politiſche Lage Athens, um daraus über verſchiedene ariſtophaniſche Sujets Licht zu verbreiten. Dort iſt *Wieland* Meiſter. Die Entſtehung der *Wolken* ſcheint er beſonders gut gezeigt zu haben. Unter andern ſagt er: *Ariſtophane vit dans la dialectique de Socrate, dans quelques-uns de ſes principes, dans quelques expériences qui ſe faiſoient à ſon école, dans le régime de cette école, dans l'auſtérité affectée des ſes diſciples, le ſujet d'une pièce très-plaiſante; il le ſaiſit, et fit la comédie des Nuées.* Sehr gut. Aber man vergleiche mit dieſem Reſultat Wielands überraſchende Entdeckungen! Gerne hätten wir auch über Nro. 20. 22. noch manches geſagt: aber der Raum gebricht uns.

Lectures pour l'age le plus tendre, ſuivant la methode, que Moritz a obſervée dans ſon ABC, propres à développer d'une manière aiſée les idées des enfants; ornées de douze gravures enluminées; à Leipſic, chez Reinicke et Hinrichs, 1799. 8. (14 Gr.)

Geſchenk für Kinder oder *Uebungen im Leſen* für das zarte Kindesalter nach der Methode des Moritziſchen ABC Buchs, um Kindern zugleich auf eine leichte und faſsliche Art ihre Begriffe zu entwickeln. Mit 12 illuminirten Kupfern. Leipzig, etc. 7 B. 8. (14 Gr.)

Laut der Vorrede, die manche gute, wenn gleich nicht neue, Gedanken über Leſebücher und über Unterricht und Erziehung der Kinder enthält, iſt dieſe Schrift beſtimmt, die Lücke in der pädagogiſchen Litteratur auszufüllen, "die bisher durch den Mangel eines Leſebuchs verurſacht wurde, das für Kinder geſchrieben wäre, welche die Schriftzeichen gefaſst und ſie zuſammenzuſetzen gelernt haben, die aber noch nicht fähig ſind, allgemeine Begriffe zu faſſen oder Erzählungen, die nicht einfach genug und für den Ideenkreis eines ſolchen Kindes nicht berechnet ſind, zu verſtehen und ſich für den Inhalt derſelben zu intereſſiren." Die Abſicht, die der einſichtsvolle Verf. durch dieſes Leſebuch

Digitized by Google

buch zu erreichen ſuchte, gieng dahin, die Denkkraft des Kindes ſelbſt durch das, was es lieſt, zu wecken und zu üben, und um deswillen war ihm weder die Wahl *des Stoffes* noch die *Behandlung deſſelben* gleichgültig. *Jene* befaſst nur Gegenſtände der Natur, von welchen das Kind durch ſeine Sinne ſchon Erfahrung hat oder die mit ſolchen in natürlichem Zuſammenhange ſtehen; und nur ſolche Gegenſtände des geſellſchaftlichen Lebens, die in natürlichen Bedürfniſſen ihren Grund haben und von denen das Kind gleichfalls ſchon anſchauende Kenntniſs beſitzt; und *dieſe* beſteht in der geſchickten Entwickelung der Ideen und der Aneinanderreihung der Erſcheinungen. Dies geſchieht hauptſächlich in den *acht Uebungen*, die in ganz kurzen, zeilenweiſe abgeſetzten Sätzen, über die auf den 12 ſchlecht illuminirten Kupfern abgebildeten Gegenſtände, dem Kinde richtige und deutliche Vorſtellungen verſchaffen. Nur hie und da wünſchte Rec. eine Aenderung z. B. S. 33. "Der Berg *ſieht ſich anders an*, als das Feld." S. 43. "Das Kind, das *wenig lernt*, *hat nicht viel Verſtand*." "Alle Menſchen leben auf der Erde, damit ſie recht viel Verſtand *haben* ſollen." (Aus dieſer und einigen andern Stellen möchte man ſchlieſsen, daſs das Teutſche eigentlich die Ueberſetzung und das Franzöſiſche das Original wäre.) S. 45. "In kalter Luft frieren die Thiere (alle?) nicht ſo ſehr, als die Menſchen." S. 47. "Die Thiere können auch nicht in der heiſsen Luft leben." "Die Menſchen haben Wohnungen und Häuſer" (der Begriff von beyden ſollte angegeben ſeyn). "Auf den *Stühlen* ſitzt man beſſer und *weicher* als auf der *harten Erde*." S. 51. "Die Thiere, welche in der Luft fliegen können, heiſsen *Flugthiere* oder Vögel. Alle Thiere ſind entweder Vögel, oder Landthiere oder Waſſerthiere (?)" S. 61. "Die Menſchen können dann (im Winter) *nicht mehr* (?) d'rauſsen ſpatzieren gehen." — Mit gleicher Rückſicht auf die Faſſungskraft des erſten Kindesalters iſt auch die auf die Uebungen folgende *Geſchichte zweyer Knaben* abgefaſst, *oder wie es kam, daſs Karl und Fritz leſen lernten*. Der übrige Inhalt des "auch zu Uebungen im Ueberſetzen der franzöſ. und teutſchen Sprache, für Anfänger ſehr brauchbaren Buchs" beſteht in *kleinen Aufſätzen*, eigentlich Maximen und Sentenzen alter Weiſen, *zur Uebung im Leſen und Denken*, in einem Dialog aus *Berquin: Die Kinder, die ſich ſelbſt regieren wollen*; und in *vermiſchten Merkwürdigkeiten aus der Naturgeſchichte*. Es ſchadet dem Gebrauch des Buchs zum Ueberſetzen, daſs der Text beyder Sprachen einander gegenüber ſteht.

C. D. Küſters, ehemaligen Staats-Predigers der Preuſsiſchen Armee im ſiebenjährigen Kriege, *chriſtlicher Soldaten-Katechismus* für die kleine und groſse Jugend, auch für Bejahrte des hohen und niedern Soldatenſtandes in allen chriſtlichen Reichen. Zweyte verbeſſerte und vermehrte Auflage. *Erſter Theil*, in welchem die vier Grundwahrheiten der Lehre Chriſti vorgetragen werden. Stendal, b. Franzen und Groſse, 1799. 7 Bogen in 8. (9 Gr.)

Die leſenswürdige Vorrede, welche zwey Bogen beträgt, enthält eine freundſchaftliche Unterredung und Berathſchlagung mit Lehrern. Zu Anfang derſelben beklagt der Vf. und mit ihm alle Menſchenfreunde, daſs viele hunderttauſend Soldatenkinder ohne Unterricht leben. Er ſagt in der Anmerkung: "Im Preuſs. Heere iſt die Kinderſchaar auſſerordentlich groſs, weil die Verehlichungen, zur Steigerung der Population, befördert werden. Die über 230,000 Mann anſteigende Armee zählet gewiſs über 70,000 Söhne und Töchter. Denn man nimmt an, daſs im Durchſchnitt 1000 Mann 300 Kinder zu verſorgen haben." Sodann trägt er einige Regeln vor, nach welchen ein katechetiſches Lehrbuch für Soldatenkinder, deren Eltern Verwandte verſchiedener Confeſſionen ſind, eingerichtet ſeyn muſs. Römiſch-Catholiſche, — unirte und ununirte Griechen, — Lutheriſche und Reformirte, — Mennoniſten oder Wiedertäufer, — Mähriſche Brüder Gemeinden — und die kleinern Religionspartheien ſind in folgenden *Grundwahrheiten* und *Hauptpflichten* vollkommen einſtimmig. Sie glauben nicht nur, daſs Gott 1. der Schöpfer, 2. Geſetzgeber, *Regierer* aller Dinge iſt; ſondern ſie finden ſich auch überzeugt, 3. daſs Gott durch Chriſtum der *Erlöſer* und *Wohlthäter der Menſchen* geworden iſt, welcher ſie beſſern, und die Gebeſſerten ewig glücklich machen will; 4. daſs der allmächtige, weiſe, gerechte und gütige Gott der *Richter der Menſchen* iſt. Alle chriſtliche Confeſſionsverwandten fühlen ſich aber auch innerlich gedrungen, *vier Hauptpflichten* gegen Gott und den groſsen Welterlöſer möglichſt zu erfüllen. Nämlich: 1. ihn zu *lieben*, 2. ihn zu *ehren*, 3. ihm zu *gehorchen*, und 4. ihm zu *vertrauen*. Dieſer *erſte* Theil beſteht aus 10 Kapiteln. Das 1. hat zur Ueberſchrift: Es iſt ein Gott, welcher die Welt erſchaffen hat; das 2. Von der Schöpfung der Menſchen; 3. Gott iſt Erhalter und Regierer der Welt; 4. 5. Gott iſt durch Chriſtum der Erlöſer der Menſchen geworden; 6. Von der durch Chriſtum geſtifteten Verſöhnung, und von den Begnadigungen, welche Officieren und Soldaten ſind erwieſen worden; 7. Gott iſt Richter und Vergelter der Menſchen; 8. die Bibel iſt für Officiere und Soldaten ein höchſt wichtiges Buch; 9. wie man die Bibel leſen muſs; 10. endlich, warum die Bibel vorzüglich für Officiere und Soldaten *leſenswürdig* iſt? — — Der Hr. Verf. hat die *Hubnerſche* Lehrart beybehalten, damit es auch wenigfähigen Schullehrern leicht wird, durch die untergeſetzten Fragen, dem Verſtande und Gedächtniſs der Kinder zu Hülfe zu kommen; aber den 3 letzten Kapiteln ſind, zur

Digitized by Google

zur Erſparung des Raums keine Fragen beygeſetzt worden, indem auch nur wenig geübte Schulmänner die erheblichſten Fragen leicht ſelbſt werden thun können. — Am Schluſse eines jeden Kapitels ſtehen *Sprüche* der h. Schrift, welche zum Beweiſe des Geſagten dienen. — Obgleich im dieſem erſten Theile ſchon immer ſehr gefliſſentlich, Hinſicht auf die praktiſche Anwendung chriſtlicher Wahrheiten genommen iſt, ſo wird doch der zweyte Theil, welcher verſprochen wird, ganz *moraliſchen* Inhalts ſeyn.

Die Preuſsiſche Monarchie, oder Geographiſch-Statiſtiſche Beſchreibung aller Königlich Preuſſiſchen Staaten. Für mittlere Schulen bearbeitet. Glogau, in Verlag der neuen Günterſchen Buchhandlung, 1799. 20 Bogen 8. (20 Gr.)

Ob der Verleger dieſer Schrift, der ſich unter der Dedication *Benjamin Gottlieb Günter* unterſchreibt, dem Inhalt nach auch für den Verfaſſer gehalten werden könne, getrauen wir uns nicht zu entſcheiden. Denn ſo viel geht aus dem Gehalt der Schrift hervor, daſs die Hände des Verf. mehr Antheil daran haben, als ſein Kopf; und den Kopf muſs doch ein Verleger, wenigſtens ſo gut zu gebrauchen verſtehen, als die Hände. Dem Titel nach iſt die Schrift für Schulen bearbeitet; gehören denn aber in Schulbücher Manufaktur- und Fabrikenverzeichniſſe, wie z. B. das S. 46 - 48 von den Manufakturen und Fabriken in Berlin vom J. 1784 iſt? In Schulbüchern geogr. und ſtatiſtiſchen Inhalts liefert man nur Reſultate, und zwar Reſultate aus den Neueſten, wenn es aus zuverläſſigen oder öffentlichen Quellen bekannt iſt. Und von dem Manufaktur- und Fabrikenbeſtande liegt ja ſchon langſt die Tabelle von 1797 vor Augen. Aber dieſe kennt der Verf. leider ſo wenig, als die neue Eintheilung der Fränkiſchen Fürſtenthümer vom J. 1797 und noch vieles andere: — Daſs das Ganze nur eine Compilation der Hande ſey, davon mögen ſich unſere Leſer aus einer Vergleichung mit *Bachmanns Statiſtick der Preuſſ. Staaten*, aus welcher der Verf. das Allgemeine zu ſeinem Werke, ohne Bachmann zu nennen, wörtlich ausgeſchrieben hat, überzeugen, und zugleich aus dem Uebrigen ſchlieſsen, was es mit den Kenntniſſen dieſes Compilators für eine Bewandniſs habe, da er auch nicht einmahl das Neue, was ſich in den Schriften von *Ortloff*, *Herzberg*, *Fabri*, u. a. vorfindet, benutzte, oder zu benutzen verſtand.

Apologie für die unterdrückte Doktorſchaft des Hrn. Dr. Lenhardt in Quedlinburg und deſſen Geſundheitstrank für Schwangere. Dem Quedlinburger Konzilium gewidmet. Hamburg, in der Buchh. der Verlagsgeſellſchaft, 1799. Rothbroſchirt, 4 Bogen 8. (6 Gr.)

"Ob Dr. *Lenhardt* ein Narr iſt?" (ſey?) "Wird verneint." (S. Innhaltsanzeige.) — "Galvanismus, Perkinismus, Brownianismus, werden in Teutſchland geprieſen und berühmt; aber von einem Lenhardtianismus hört man nichts. Warum nicht? *Lenhardt* iſt ein Teutſcher, ſeine Erfindung eine teutſche, ſeine Patienten und Geneſenen Teutſche." (S. 26.) — Wie ſich der Vf. nicht widerſpricht! Erſt ſagte er: von einem Lenhardtianismus hört man nichts, und S. 52 heiſst es: "Ja ich könnte Hamburgiſche Aerzte nennen, welche ihrer Patientinnen oftberegten Trank *empfahlen* und *expertis credo Rupertis.*" — Doch wie denn hier ein Widerſpruch! Das Ganze *iſt* ja Satyre? — Wie könnte denn der Titel ſonſt *Apologie* heiſsen.

Allgemeine Theorie der ſchönen Künſte in einzelnen, nach alphabetiſcher Ordnung der Kunſtwörter auf einander folgenden Artikeln abgehandelt, von *Johann Georg Sulzer*, Mitglied der Königl. Akad. der Wiſſenſchaften in Berlin etc. *Regiſter* über die in allen vier Theilen der neuen vermehrten zweyten Auflage vorkommenden Schriftſteller, Künſtler und Schriften. Leipzig, in der Weidmanniſchen Buchhandl. 1799. 13 Bogen gr. 8. (16 Gr.)

Dieſes Regiſter darf nur genennt werden, ſo ſehen ſchon die Beſitzer der *neuen vermehrten zweyten Auflage*, die den litterariſchen Reichthum derſelben kennen, und auf jede Weiſe gebrauchen wollen, die Unentbehrlichkeit deſſelben ein, und werden es mit uns dem ungenannten Verf. und der Verlagshandlung Dank wiſſen, dafür Sorge getragen und den Beſitzern der genannten Auflage mitgetheilt zu haben.

I. *A. Sketch of Kant's Life*, In a Letter from one Friend to another, from the German by the Translator of the Methaphyſic of Morals by Emanuel Kant. Altenburgh printed and ſold by C. H. Richter, 1799. 2 Bogen 8. (3 Gr.)

II. *Kant's Leben* eine Stizze. In einem Brief eines Freundes an ſeinen Freund. Aus dem Engliſchen. Altenburg, bey C. H. Richter, 1799. 2 Bogen 8. (3 Gr.)

Das Original, welches Nro. I. zu Grunde liegt, iſt ein anonymiſcher Aufſatz in den Jahrbüchern der Preuſſ. Monarchie Januar 1799, S. 94 99, unter dem Titel: *Etwas über Kant*, (*aus einem Briefe*) und enthält *einige Charakterzüge*, aus dem Leben dieſes groſsen Weiſen; und Nro. 2 iſt eine Ueberſetzung jener Ueberſetzung; ohne daſs jedoch, weder die eine, noch die andere, einen bedeutenden Zuwachs erhalten hätte.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Dienſtags, am 10. Dec. 1799.

Beobachtungen und Erfahrungen über Melancholiſche, beſonders über die religiöſe Melancholie von einem Prediger am Zuchthauſe zu *T.* Leipzig, b. J. B. G. Fleiſcher, 1799. 14 Bogen in 8. (14 Gr.)

Der Gegenſtand, welchen ſich der ungenannte Verf. erwählt hat, verdient die Aufmerkſamkeit der fühlbaren Menſchen, erfodert eine deſto gröſsere Anſtrengung der Geiſteskräfte, je weniger in dieſem Fache vorgearbeitet worden iſt, je öfter man zurückgeſchreckt wird, ſich melancholiſchen Perſonen zu nähern, und je gewöhnlicher die Vorſteher der Irrhäuſer darüber klagen, dafs ihnen die Notitzen von dem Urſprung und Fortgang der Melancholie bey der Einlieferung der Wahnſinnigen in dieſelben nicht gehörig gegeben und die Unterſuchungen des eigentlichen Charakters derſelben dadurch erſchwert werden. Gleichwohl lies ſich der Verf. nicht abhalten, ſeine Beobachtungen, die er mit dieſer Menſchenklaſſe angeſtellt hat, im Drucke bekannt zu machen, viele Stellen aus andern Büchern zugleich in der Abſchrift darzuſtellen, und ſich auf verſchiedene Exempel melancholiſcher Menſchen zur Erörterung ſeiner Grundſätze und Behauptungen in einem einnehmenden Ton zu berufen. Er kann daher auf den Dank ſeiner Leſer rechnen; denn wenn er ſeine Schrift kein vollendetes Werk, ſondern nur einen kleinen Verſuch, und ſeine gemachten Erfahrungen mangelhaft nennt; ſo ſpricht er blos aus Beſcheidenheit ſo von ſich, und das Auge der Leſer wird viele Fufsſtapfen entdecken, welche ſie auf den langen Umgang des Verf. mit dergleichen Leidenden, und auf die Genauigkeit und Nutzbarkeit ſeiner Bemerkungen führen. Wie viele praktiſche Folgerungen kann nicht der Arzt, der Prediger, der Moraliſt, der Pſycholog aus dieſem Verſuch ziehen, wenn er dieſelbe zu einem Leitfaden ſeiner Unterſuchungen mit ſolchen Patienten nehmen, oder ſie mit dieſem Maasſtabe vergleichen wird! Der Verf. hat folgenden Weg eingeſchlagen. Er ſchickt eine Einleitung auf 9 S. voraus, in welcher unſer Zeitalter, wie billig iſt, um deswillen gerühmt wird, weil ſich in demſelben nicht nur Schriftſteller durch ihre Schriften, ſondern auch Landesregenten und Obrigkeiten durch ihre öffentlichen Anſtalten um die leidende Menſchheit und faſt um jede Gattung unglücklicher Menſchen verdient gemacht haben. Hierauf theilt er ein kurzes Verzeichniſs der Schriften mit, welche auf die Schwermüthigen einen Bezug haben, vermehrt es in der Abhandlung ſelbſt durch Allegate, wozu noch mehrere Schriften ähnlichen Inhalts geſetzt werden können, (z. B. *Ulbers* chriſtlicher Kreuzträger, Jacob *Schütz* Anweiſung für Prediger, die Beſuche der Krank- und Sterbenden tröſtlich und erbaulich einzurichten, herausgeg. von Joh. *Haſenbach*, *Laugermanni* diſs. de methodo cognoſcendi curaendique animi morbos ſtabilienda Jenae 1797 8.) und wünſcht, dafs jeder, welcher Gelegenheit hat, in die Geſellſchaft ſolcher Elenden zu kommen, und ſie zu betrachten, ſeine Bemerkungen dem Publikum vorlegen möge. Die Schrift ſelbſt beſteht aus 3 Kapiteln, das 1ſte iſt, *von einigen Charakterzügen der religiöſen Melancholie* überſchrieben. Das 2te handelt von *den Urſachen der religiöſen Melancholie*, die theils phyſiſch, theils geiſtig, theils mitwirkend oder gelegenheitlich ſind, und im 3ten ſind, *einige Mittel, die religiöſe Melancholie zu heilen und zu verhüten* vorgeſchlagen. Unter der Melancholie verſteht der Verf. denjenigen Gemüthszuſtand, in welchem dunkle und verworrene Verſtandsvorſtellungen, traurige und ängſtliche Empfindungen das Uebergewicht haben. Man ſagt freylich, dafs die Melancholiſchen im Kopf verrückt und verwirrt ſind: allein es fragt ſich, wie kommts, dafs ſie öfters ganze Perioden im Zuſammenhang ſprechen, die Reden anderer Leute verſtehen, ihre Bekannten kennen und nennen, aus dem Anzuge der Anweſenden ihren Stand namhaft machen, das Lob und den Tadel zu unterſcheiden wiſſen, ſich an viele wirkliche Begebenheiten erinnern und dieſelben erzählen können, ſich im Gehen in Acht nehmen, dafs ſie nicht fallen, um Allmoſen bitten, ihre Entledigung aus dem Irrhauſe wünſchen und ihre Freyheit verlangen und dgl. Rec. hat dergleichen Perſonen an Ketten geſehen, die mehr luſtig und fröhlich als traurig waren, Volkslieder ſangen, tanzten, ſich vergnügten, und denjenigen beſchimpften, der Miene machte, ſie zu ſtöhren. Auf ſolche Weiſs paſst jene Definition nicht auf alle Melancholiſche. *Religiös* nennt er die Melancholie, weil ſie ſich auf beſondere Religions-Gegenſtände, Fragen und Meynungen bezieht, oder durch religiöſe Ideen erweckt, genährt und beſtärkt wird. Er ſagt ganz recht, dafs ſie blos durch falſche Auslegung und Anwendung der Lehre Jeſu oder durch die harten Foderungen eines Syſtems entſtehe. Von S. 14 u. ff. kommen Schilderungen der religiöſen Melancholiſchen vor, welche mit

der Erfahrung übereinſtimmen, und beweiſen, daſs ſich der Verf. ſehr bemuht hat, der Sache auf den Grund zu ſehen. Er hatte nicht blos ſolche Perſonen vor Augen, die in eine gänzliche Melancholie geſunken ſind, ſondern auch ſolche, die nur zuweilen eine melancholiſche Stimmung oder einen Anfall hatten. Die Weitläuftigkeit des entworfenen Gemäldes hindert, die aufgetragenen Farben hier zu beſchreiben. Rec. hat auch einen Zug an den Melancholiſchen bemerkt, auf welchen der Verf. nicht Rückſicht genommen hat. Wenn nämlich ſolche Leute mit der Arbeit beſchäftigt ſind z. E. nähen, ſtricken etc. ſo laſſen ſie ſich nicht gerne anreden und befragen, ſondern werden darüber unwillig und aufgebracht, wenigſtens kann ſich Rec. an ſolche Ereigniſſe erinnern. Was S. 20 ſteht, daſs ſie mit Sehnſucht ihren Beichtvater fodern, um ihm ihre groſsen Sünden zu entdecken, das hat Rec. aus eigner Erfahrung gelernt und zugleich geſehen, daſs ſie ſich über die Gegenwart des Geiſtlichen ſehr freuten. Unter die *phyſiſchen* Urſachen der religiöſen Melancholie, rechnet der Verf. dickes, ſchwarzes, klebriges Blut, verunreinigte Galle, Stimmung der Nerven, Klima, Folgen einer heftigen Krankheit u. ſ. f. Sollte nicht, wie andere Aerzte behaupten, in dem fehlerhaften Gebrauch der Arzneymittel, der veränderten Diät, dem Miſsbrauche warmer Getränke u. dgl. die Urſache der Vermehrung des Wahnſinns auch zu ſuchen ſeyn? Zu den *geiſtigen* Urſachen zählt der Verf. 1) *falſche* und *irrige Religionsbegriffe, inſonderheit überſpannte Vorſtellungen von der groſsen Gewalt des Teufels über die Seelen der Menſchen*, welche manche Prediger, die die neue Exegeſe verachten und dem Ton der Vorzeit folgen, durch ihre unrichtige Erklärung bibliſcher Stellen noch mehr vergröſsern und übertreiben, *Anfechtungen*, über welche die Melancholiſchen empfindlich klagen u. dgl. — 2) *Religions-Grundſätze*, welche mehr die *Einbildungskraft erhitzen, als zu einem thätigen arbeitſamen Leben aureitzen.* Hier wird manches von Schwärmern, die durch die falſche Auslegung der Apocalypſe entſtanden ſind, von dem groſsen Hang zum Wunderbaren und von der unrichtigen Anwendung der bibliſchen Wunder gefunden. — 3) *Religions-Grundſätze, welche ſchon immer für ſich einen gewiſſen Anſtrich von Aengſtlichkeit und Furchtſamkeit haben.* Bey dieſem Punkt ſagt der Verf. viel wahres, das eine Beziehung auf die Gefühle im Chriſtenthum, das natürliche Verderben und irdiſches Leiden hat. Das Chriſtenthum iſt anſeer Schuld, wenn ſich die Menſchen wegen einiger Schriftſtellen den frohen Lebensgenuſs verbittern; aber ſeine Prediger geben durch ihre verkehrte Auslegung die nächſte Veranlaſſung dazu. — 4) *Solche Grundſätze, die an ſich wahr und richtig ſind, die aber, weil ſie eben einſeitig gefaſst werden, mehr niederbeugen als aufheitern.* Z. E. die Lehre von der Furcht vor Gott, von der Gnadenwahl, der Strafgerechtigkeit Gottes, dem Meineid, vom Untergang der Welt, der Ewigkeit der Höllenſtrafen u. ſ. w. S. 108 und 109 wird eine traurige Geſchichte von einem 14jährigen Mädchen erzählt, welches geſund, munter und heiter war, aber durch die ſchreckenvollen Vorſtellungen von Gott, welche ein Prediger ſeinen Katechumenen machte, auf einmahl alle Munterkeit verlohr, nicht mehr lachte, nicht mehr mit ſeinen Eltern ſprach, nicht mehr eſſen und trinken wollte, um keine Sünde zu begehen und in einen völligen Wahnſinn ſank. Rec. hat erlebt, daſs ein Volkslehrer im katechetiſchen Unterricht mit ſeinen übertriebenen und unüberlegten Reden und Thränen die Epilepſie bey einem Kinde erweckte. Sollten die Prediger nicht vorſichtiger ſeyn? Die *mitwirkenden Urſachen* der religiöſen Melancholie ſind ebenfalls zahlreich und zugleich deutlich gezeichnet. Auch bringt der Verf. viele *allgemeine* und *beſondere Mittel* zur *Heilung* und *Verhütung der Melancholie* vor. Da er ſein Augenmerk hauptſächlich auf die religiöſe Melancholie richtet; ſo ſchlägt er auch ſolche Mittel vor, welche mit derſelben in Verbindung ſtehen. Die Enge des Raums geſtattet keine Anzeige derſelben, noch weniger einen Auszug daraus. Es ſey genug, unſern Leſern zu ſagen, daſs ſie eine gute Anweiſung zur Heilung und Verhütung dieſes Uebels in gegenwärtiger Schrift antreffen werden, obgleich nicht alle Mittel genannt ſind, deren ſich die Aerzte zu bedienen pflegen. Z. E. Reiſen und Leibesübungen ſind ein heilſames Mittel. Man ermuntere die Patienten und bringe ſie von ihrem Lieblingsgegenſtande ab. Man entferne von ihnen allmählich alle Bücher, die unlautere, ſchwärmeriſche und ängſtende Religionsvorſtellungen enthalten, man laſſe ſie nicht in die Kirche gehen, wo etwa Eiferer *und* Strafprediger Gott und die Religion von einer *ſchreckenden* Seite zur Erſchutterung der Leichtſinnigen vorſtellen. — Rec. hat einmal eine religiöſe melancholiſche Weibsperſon, die darüber melancholiſch und ſchwermüthig wurde, weil ſie viel gebetet und keine Erhörung gefunden hatte, dadurch wieder zurecht gebracht, daſs er ihr rieth, nicht *mehr ſo viel* und *ſo oft*, als *zeither geſchehen* war, *zu beten* oder *eine geraume Zeit gar nicht zu beten.* Da ſie dieſen unerwarteten Rath befolgte; ſo vergieng ihr melancholiſches Weſen und ſie lebt bis itzt davon befreyt.

Archiv des Kriminalrechts. Herausgegeben von Dr. *Ernſt Ferdinand Klein*, und *Gallus Aloys Kleinſchrod.* Halle, b. Hemmerde und Schwetſchke, 1799. *Erſten Bandes viertes Stück.* 11 Bogen. *Zweyten Bandes erſtes Stück.* 14 1/2 Bogen. *Zweytes Stück.* 10 1/4 Bogen 8. (Jedes Stück 12 Gr.)

In dem *4ten St. des 1ſten B.* befinden ſich folgende, wie man von den würdigen Herausgebern nicht anders erwarten kann, ſehr lehrreiche und intereſſante Abhandlungen: 1. *Grundzüge der Lehre*

Digitized by Google

re *von Injurien, von Hrn. Kleinſchrod.* Dieſe Abhandlung geſtattet keine nähere Inhaltsanzeige, geſchweige denn einen Auszug. 2. *Die Theorie von Mord und Todſchlag nach den Geſetzen des Staats von Connecticut, nebſt einer vorläufigen Nachricht von dem Zuſtande der Rechtswiſſenſchaft in gedachtem Staate, von Hrn. Klein.* — 3. *Franzöſiſche Kriminalverfaſſung, von Hrn. Klein.* — 4. *Ueberſicht der Litteratur des peinlichen Rechts und der peinlichen Geſetzgebung vom Jahre 1798, von Hrn Kleinſchrod.* Die Delikateſſe des Hrn. *Klein* ſcheint dadurch kompromittirt zu werden, wenn in einer periodiſchen Schrift, welche er ſelbſt gemeinſchaftlich mit Hrn. *Kleinſchrod*, herausgiebt, S. 137 ſeine *Annalen* mit den Worten: "*die erſte Stelle verdienen des Herrn geheimen Juſtizraths Klein berühmte Annalen etc.*" herausgeſtrichen werden. Rec. wenigſtens würde dies in einem Werke, an welchem er Antheil hat, nie geſchehen laſſen. Sonſt iſt dieſe Ueberſicht ſehr zweckmäſsig, und Rec. hat keine Schrift, welche ſich *vorzüglich* mit Kriminalweſen beſchäftigte, darinn vermiſst. Von dem, was im Fache der peinlichen Geſetzgebung im Preuſsiſchen geſchehen iſt, giebt Hr. *Klein* im folgenden Stücke Nachricht. — 5. *Herr Profeſſor Grolmann, von Hrn. Klein.* Dieſer Aufſatz betrifft eine Fehde zwiſchen Hrn. *K.* und Hrn. *G.*, der in ſeiner *Bibl. für die peinliche Rechtswiſſenſchaft und Geſetzkunde Hrn. K.* — wie dieſer ſich hier ausdrückt — "verſchiedentlich auf eine ungerechte Weiſe getadelt hat." Es ſcheint dem Rec. doch etwas indiskret, das Publikum, welches dieſe Fehde eigentlich nicht kümmert, mit einer beynah 2 Bogen ſtarken Beſchwerde darüber zu behelligen. Wer von beyden das Recht auf ſeiner Seite hat, wird ja dadurch doch nicht ausgemacht. — 6. *Antihobbes, oder über die Grenzen der höchſten Gewalt und des Zwangsrechts der Bürger gegen den Oberherrn. Von Dr. Paul Johann Anſelm Feuerbach. Erſtes Bändchen. Erfurt in der Henningiſchen Buchhandlung.* 1798. Von Hrn. *Klein recenſirt.*

Zweyten B. 1ſtes St. 1. *Ueber den Unterricht des Volks von dem Inhalte der Strafgeſetze, nebſt einer Anzeige der Tittmanniſchen Schrift über eben dieſen Gegenſtand, von Hrn. Klein.* "Wenn — ſagt Hr. *K.* — die Furcht vor der Strafe wirken ſoll, ſo muſs die zu befürchtende Strafe ſelbſt nicht unbekannt ſeyn. — Die Frage iſt nur: ſoll es auf dem bisherigen langſamen Wege (durch Vollziehung der Strafe ſelbſt) oder durch Anſtalten geſchehen, welche näher zu dieſem Zwecke führen, und vielleicht mit der Zeit die Vollziehung der Strafe ſelbſt, wo nicht überflüſsig, doch ſehr ſelten machen können?" Für die letztere Meynung ſtreitet Herrn *Tittmann's* Schrift: *Ueber den Unterricht des Volks in den Strafgeſetzen auf Schulen.* Hr. *K.* iſt mit Hrn. *T.* in der Hauptſache einverſtanden und fügt noch Bemerkungen über die zweckmäſsigſte Art dieſes Unterrichts hinzu. — 2. *Ueber die Amerikaniſche Kriminalverfaſſung, von Hrn. Kleinſchrod.* — 3. *Zwey merkwürdige Verordnungen, welche wegen Beſtrafung der Diebſtähle zu Berlin am 26. Febr. 1799 erlaſſen worden, nebſt Anmerkungen von Hrn. Klein.* Dieſe Verordnungen ſchienen dem Hrn. *K.* von einem ſo allgemeinen Intereſſe zu ſeyn, daſs er es für ſeine Pflicht hielt, ſie hier mitzutheilen, und mit Anmerkungen zu begleiten. Damit aber die Preuſsiſchen Rechtsgelehrten, welche dieſe Verordnungen ohnedies beſitzen, dabey nicht leiden möchten, haben die Hrn. Herausgeber bey dieſem Stücke ohne Erhöhung des Preiſes, ſo viele Bogen zugegeben, als dieſe Verordnungen füllen. — 4. *Ueber die Natur und den Zweck der Strafe, von Hrn. Klein.* Das Reſultat dieſer Abhandlung iſt folgendes: Strafen, ſowohl als Sicherheitsmittel ſind Folgen des Präventionsrechts. Erſtere, wenn ſie im Staate verhängt wird, bezieht ſich auf die Gefährlichkeit der ganzen Klaſſe von Handlungen, welche ſie trift, und beſtimmt ſich alſo nach allgemeinen Grundſätzen, deren Anwendbarkeit auf den einzelnen Fall nach den Umſtänden geprüft werden muſs. Letztere aber iſt auf die beſondere Gefahr gerichtet, welche von einer gewiſſen Perſon zu beſorgen iſt, und es kommt dabey auf die Umſtände an, welche nach dem Verbrechen eingetreten ſind. — 5. *Nachricht von den neueſten Schriften, welche Herr Profeſſor Grolmann und Hr. D. Feuerbach über die erſten Grundſätze und Grundbegriffe der Strafgeſetzgebung und des peinlichen Rechts herausgegeben haben, von Hrn. Klein* Dieſe Schriften ſind: Hrn. *Grolmann's* Abhandlung: *Ueber die Begründung des Strafrechts und der Strafgeſetzgebung*, und Hrn. *Feuerbachs Reviſion der Grundſätze und Grundbegriffe des poſitiven peinlichen Rechts.* In dieſer "Nachricht" oder richtiger geſagt: *Kritik* ſchimmert nur zu ſehr Hrn. *K.* Unmuth darüber, daſs dieſe beyden wackern jungen Männer nicht überall ſeiner Meinung ſind, durch. Hr. *K.* fühlt dieſs auch ſelbſt, und ſagt deshalb: "Mancher wird vielleicht glauben, daſs mich beleidigte Eigenliebe zum ſtrengen Richter gemacht habe." Eine beſonders widrige Senſation macht es, daſs Hr. *K.* ihnen bey jeder Gelegenheit ihre Jugend vorrückt. Eben darum hat ja die Wiſſenſchaft ſehr viel von ihnen zu erwarten, weil ſie ſchon *als Jünglinge* weit mehr leiſten, als mancher *bejahrte* Kriminaliſt je geleiſtet hat. — 6. *Ueber den Begriff und die Erforderniſſe des Verbrechens der Verfälſchung, von Herrn Kleinſchrod.* Dieſe Abhandlung geſtattet keine nähere Inhaltsanzeige in wenigen Zeilen. — 7. *Iſt es gerecht und zweckmäſsig, einen Verbrecher zur Strafe zum Soldatenſtande zu verurtheilen?* Der ungenannte Verf. dieſes Aufſatzes entſcheidet ſich, aus guten Gründen, wie es dem Rec. ſcheint, für die Negative. — 8. *Ein Kriminalfall, welcher die abſolute Nothwendigkeit der Feſtſtellung des Corporis delicti bey dem Morde zu beſtätigen ſcheint, mit Anmer-*

Digitized by Google

merkungen begleitet von Hrn. Klein. — 9. *Vermiſchte Bemerkungen über das Kriminalrecht, von Herrn Klein.* Dieſe Bemerkungen, eine einzige über den Unterſchied zwiſchen *Schärfung* und *Verſchärfung der Strafe* ausgenommen (welchen Unterſchied Hr. K. darinn ſetzt, daſs der *letzte* Ausdruck eine ſchärfere als die gewöhnliche Strafe, der *erſte* aber nur diejenige Handlung des Geſetzgebers andeute, wodurch er die Strafe wirkſam macht) enthalten blos *Antikritiken.* — 10. *Allgemeine Bemerkungen, welche dieſe Zeitſchrift betreffen, von Hrn. Klein.*

Zweiten B. 2tes St. 1. *Rechtfertigung der Abicht'ſchen Kritik der bürgerlichen Strafgerechtigkeit gegen die ihr entgegengeſetzten Bemerkungen des Hrn. Kleinſchrod; nebſt einigen Gegenbemerkungen des letztern.* — 2. *Kann die L. 5. C. ad Legem Juliam majeſtatis als ein allgemeines Geſetz gegen den Hochverrath überhaupt betrachtet werden? von Hrn. Kleinſchrod.* Eine gelehrte Abhandlung, deren Reſultat iſt, daſs das Geſetz blos von Verſchwörungen gegen Miniſter und Senatoren zu verſtehen ſey, und nach der bekannnten Natur der Strafgeſetze nicht auf andere Arten des Hochverraths oder Majeſtätsverbrechen ausgedehnt werden könne. — 3. *Vorſchlag eines Surrogats der Zuchthausſtrafe in geringern Straffällen. Von Hrn. Canzleyrath Vezin zu Osnabrück; nebſt Anmerkungen von Hrn. Klein.* Dieſes Surrogat iſt Verurtheilung, eine gewiſſe beſtimmte oder unbeſtimmte Reihe von Sonntagen im einſamen Kerker bey Waſſer und Brod zuzubringen. Hr. Klein beſtimmt in ſeinen Anmerkungen die Fälle näher, auf welche dieſes Surrogat eingeſchränkt werden müſſe, und bemerkt, daſs es ſchon ſeit einiger Zeit bey den Halleſchen Univerſitätsgerichten in Gebrauch ſey. — 4. *Merkwürdige Verordnungen, welche das Kriminalweſen im Preuſſiſchen betreffen.* — 5. *Von dem weſentlichen Unterſchiede zwiſchen der Einſperrung zur Sicherheit und der eigentlichen Gefängnisſtrafe, von Hrn.* Klein. — 6. *Bemerkungen über den rechtmäſsigen Gebrauch der Sicherheitsmittel, gegen Herrn J. A. Bergk; von Hrn.* Klein. — 6. *Bemerkungen über Rechtsfälle und die zweckmäſsigſte Bearbeitung derſelben, von A., nebſt einigen Bemerkungen von Hrn.* Klein. — 8. *Bemerkungen eines ungenannten Staatsmannes über die engliſche Gerichtsverfaſſung, mit Anmerkungen von* M. C. Sprengel. — 9. *Ueber die Nothwendigkeit, den Defenſor zu einer Unterredung mit dem Inquiſiten anzuhalten, von Hrn.* Klein. — 10. *Ueber den Unterſchied zwiſchen Ahndung und Rache, von Hrn.* Klein.

Selicko und Beriſſa, oder die Liebe unter den Negern; Schauſpiel in 4 A. von *Guſtav Hagemann.* Eiſenach, b. Wittekindt, (1799) 10 Bog. 8. (12 Gr.)

Der Weyhnachtsabend, oder Edelmann und Bürger. Schauſpiel in 5 A. von *demſ.* daſ. 10 B. 8. (12 Gr.

Beyde Stücke werden nebſt den Martinsgänſen auch unter dem Titel: *Neue Schauſpiele* von *G. Hagemann* verkauft. Die Fabel des erſten Stückes iſt, wenn Rec. nicht irrt, aus einer *Marmontelischen* Erzählung gezogen und im Ganzen für die Bühne nicht ſchlecht bearbeitet, auch auf dem Caſſelſchen Theater mit Beyfall gegeben. Es fehlt nicht an rührenden Situationen und wirkſamen Scenen; ein Vorzug mehrerer von Schauſpielern verfaſster Stücke, deren Praxis der Theorie die Hand zu bieten ſcheint. Die Epiſode der ſchändlichen und hier anſchaulich genug gebrandmarkten Sklavenhändlerey lag der Haupthandlung nicht aus dem Wege. Dieſe freylich, vorzüglich im 1 A. hat einen zu langſamen, oft gar keinen Fortgang, was *Engel*, und mit Recht, als einen bedeutenden Fehler des Drama rügt. Auf den Dialog, der oft ins Matte fällt, muſs der Verf. mehr Sorgfalt wenden, oder Kritik zu Rathe ziehen. Seine kulturloſen Schwarzen und Schwarzbraunen der Küſte von Guinea ſprechen bald naiv und kunſtlos, bald allzuweiſe. Der Beriſſa, die den Tod ſo ernſtlich wünſcht, ſollten König und Höfling nicht ſo oft mit dem Tode drohen. Das Stück verdiente eine Umarbeitung und Reviſion.

Im *Weyhnachtsabend* iſt ein Bürgermädchen, dem ein Edelmann die Hand verſprach und ſie nachher edelmänniſch zurückziehen ſoll, das Weyhnachtsgeſchenk, womit er zu ſeiner Freude überraſcht wird. Der Verf. denkt und läſst ſeine Gedanken über manche herrſchende Vorurtheile richtig ausdrücken, *nur* oft ein wenig zu derbe, mitunter ein wenig zu *flach.*

Zwey Briefe über das Bremiſche Theater und über das Spiel der Mad. Eliſe Bürger als Ariadne. Herausgegeben von *Fr. Rahbeck.* (Bremen,) 1799. 1 1/2 Bogen 8.

Der Herausgeber hat von dem bekannten Däniſchen Dramaturgen, dem Prof. *K. L. Rahbeck*, den Zunamen anzunehmen für gut gefunden. Der Verf. der Br. berichtet uns: daſs die Hoffnung zu einem ſtehenden Theater in Bremen getäuſcht ſey; daſs aber die aus Oſtfriesland berufene *Dietrichſiſche* Geſellſchaft blos während des Winters in Br. ihre Vorſtellungen gebe. Er beſchreibt das Komödienhaus von auſſen und innen, nennt die Schau- und Singſpielglieder nach der Reihe mit Namen, und findet mehrere vorzüglich, keinen ganz unbrauchbar. Die Schauſpieler werden auch auſſer der Bühne geachtet u. ſ. w. Im 2. Br. wird das Spiel der Mad. *Bürger* (die vom Altonaiſchen Theater zum Bremiſchen im Sept. d. J. übergieng) als Ariadne entwickelt und geprieſen. Der Verf. ſagt ſelbſt: er ſey ein bloſser Dilettant.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Mittwochs, am 11. Dec. 1799.

Einige Materialien zur homiletischen Bearbeitung der neuen Perikopen. Erster Jahrgang der Evangelischen Texte. *Drittes Quartal*, vom fünften bis ein und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis. Leipzig, b. Crusius, 1799. 8 Bogen in gr. 8. (6 Gr.)

Kurze Betrachtungen auf alle Sonn- und Festtage nach Anleitung der neuen Perikopen. Erster Jahrgang der Evangelischen Perikopen, Drittes Quartal. Leipzig, b. Crusius, 1799. 7 Bogen in gr. 8. (6 Gr.)

Rec. hat die beyden vorhergehenden Stücke dieser zwey, in genauer Verbindung mit einander stehender Schriften, nicht zu Gesicht bekommen können. Er kann deswegen nicht sagen, ob sich der Verf. auf dem Titel des ersten Stücks genennt und den Plan, nach welchem er arbeiten wollte, in einer Vorrede angegeben habe oder nicht. Indessen sieht man aus dem Titel, dafs man hier eine, zunächst für die Prediger in den Schleswig-Holsteinischen Landen bestimmte Arbeit vor sich hat, da diesen auftatt der gewöhnlichen Evangelien und Episteln, Evangelische und Epistolische Texte auf drey Jahre vorgeschrieben worden sind. Von den Texten oder neuen Perikopen des ersten Jahrgangs hat Hr. Pred. Lorenzen eine Uebersetzung geliefert, die im vorigen Jahr in der Erlang. gel. Zeitung St. 96 angezeigt worden ist. Der Verf. der vor uns liegenden Schriften, nämlich Hr. Pred. *Witt*, (Er hat sich dadurch kennbar gemacht, dafs er S. 166 der Materialien, sich auf die von ihm und dem Hrn. R. Franke, herausgegebenen Unterricht in Sachkenntnissen, berufet) bearbeitet die nämlichen Perikopen blos in homiletischer Hinsicht. Die Einrichtung ist folgende. In den Materialien wird zuerst, die im Texte enthaltene Geschichte, oder das Dogma, oder die Pflicht, mit den in Hrn. Lorenzens Uebersetzung befindlichen Worten, angegeben. Hierauf folgt eine kurze Einleitung in den Text, die aber bisweilen in den Betrachtungen geliefert, und hier darauf verwiesen wird. Dann werden einige aus dem Texte gezogene Lehren und Bemerkungen, nur mit wenig Worten angegeben. Hierauf kommen mehrere, 15. 20 auch 24 Themata mit ihren Theilen, auch öfters mit den Unterabtheilungen, dem Eingange und der Anwendung, von denen eines, als ein Entwurf einer Predigt, noch etwas weiter ausgeführt wird. In den kurzen Betrachtungen, wird eines von den, in den Materialien angegebenen Themen, in der Form einer Predigt bearbeitet. Wir zweifeln nicht, dafs der Verf. nicht nur für die Prediger seines Vaterlandes, sondern auch für auswärtige Prediger, eine nützliche Arbeit geliefert hat. Die aus den Texten gezogene Lehren, Bemerkungen und Themata, sind meistens interessant; in den Entwürfen ist die Materie gut auseinandergesetzt und richtig geordnet und die, zur Bestätigung, oder Erläuterung eines jeden Satzes angeführten biblischen Stellen, sind sehr gut gewählt. In den kurzen Betrachtungen ist für Verstand und Herz zugleich gesorgt worden, so, dafs sie auch sehr gut zur Privatandacht dienen können.

Die allgemeine Weltgeschichte, nach ihrem gemeinnützlichen Inhalte als ein brauchbares Lehrbuch für Landschullehrer bearbeitet, welche sich und andere in dieser Wissenschaft unterrichten wollen, von *Franz Adolph Schröder*, drittem Prediger der Stadt Oldenburg in Holstein. Mit einem Bildnisse (des Vaters des Verfassers). Altona, b. Hammerich, 1799. 1 Alph. 13 Bogen 8.

Auch mit dem Titel:

Die allg. Weltg., u. i. g. I. mit sorgfältiger Auswahl der zweckmäßigen Materialien als ein Lesebuch für den Bürger und Landmann bearbeitet von *Fr. A. Sch.*

Die geschmacklose Vorrede liefs den Rec. kein günstiges Vorurtheil für dieses Buch fassen, und die Lesung derselben hat ihn vollkommen überzeugt, dafs es der Hr. Pf. *Schrödter* bey Verfertigung desselben, an gehöriger Ueberlegung habe ermangeln lassen. Ohne den Beweis dafür in syllogistischer Form aufzustellen, hofft Rec. ihn bündig genug zu führen. — Bey der geringen Neigung des Landmanns zum Lesen und bey seiner eingeschränkten Zeit und Fassungskraft könnte schon der Versuch ein *universalhistorisches Lesebuch für den Bürger und Landmann* zu schreiben, zwecklos scheinen: aber die Art der Ausführung desselben macht ihn wirklich dazu. Voran geht dieser erbaulichen Weltgeschichte für *Landschullehrer* und für den *Bürger und Landmann* eine allgemeine Einleitung auf 14 Seiten, worinn der Vf. beweisen will, dafs der bisherige Religionsunterricht darum die gewünschte Wirkung nicht habe erreichen können,

nen, weil man mit demſelben die Naturlehre und Naturgeſchichte, und hauptſächlich die allgemeine Welt- oder Menſchengeſchichte, als die vornehmſte Hülfswiſſenſchaft nicht in Verbindungg geſetzt habe (!), u. worinn er von der Einrichtung ſeines Buches die Leſer unterrichtet, von welchen er demſelben S. 13 zweyerley Gattungen nicht wünſchet, nämlich die allzu Klugen und die gar zu Einfältigen (Rec. hofft in der Mitte zwiſchen beyden rangirt zu werden) und die er mit den paſſenden Worten Leſſings ſchlieſet: "Wer aus Büchern nicht mehr lernt, als was in den Büchern ſteht, der hat die Bücher nicht halb genützt u. ſ. w." Dann folgen einige vorbereitende Paragraphen, wovon gleich der erſte ſo anhebt: "Die Weltgeſchichte, wenn wir ſie als eine Wiſſenſchaft betrachten, iſt die Erzählung groſſer und merkwürdiger Begebenheiten, welche die Menſchen auf der Welt hervorgebracht haben." Nun beginnt die Geſchichte ſelbſt, die er in ſechs Zeiträume, in die Geſchichte der Urwelt, der dunkeln Welt, der hellern Vorwelt, der alten Welt, der mittlern Welt, und der neueſten Welt eintheilt: "denn" fügt er die wichtige Bemerkung hinzu, "weiter als bis auf die Gegenwart kann ſich die Geſchichte ihrer Natur nach nicht erſtrecken." Da dachte der Verf. vermuthlich wieder an die gar zu Einfältigen. In dem erſten Zeitraume erfährt der Bürger und Landmann von Adam nichts, als daſs ihm das Buch *Raſiels* (Amſt. 1701) zugeſchrieben werde. Hier lernt er, wie das Feuer auf hebräiſch heiſse und geſchrieben werde, und die Entſtehung der Sprache wird ihm, den der Verf. zuvor mit Unterſuchungen über das Alter der Erde, über die Urſachen des höhern Alters der erſten Menſchen und über die behauptete Allgemeinheit der Noachiſchen Flut unterhalten hat, auf folgende höchſt anſchauliche Weiſe begreiflich gemacht: "Etwas ähnliches können wir heut zu Tage bemerken, wenn wir darauf Acht haben, wie unſere Kinder ſprechen, wenn ſie anfangen es zu lernen. Hat man z. E. ihnen das Wort *Schaaf* noch gar nicht genennt, oder haben ſie es wieder vergeſſen, ſo bezeichnen ſie dieſe Geſchöpf mit dem Ausdruck: *Bäh! Bäh!* oder die Kuh: *Buh!* Im 2ten Zeitraume werden *Homer* und *Sanchoniathon* als Quellen genannt, die babyloniſchen Städte *Babel*, *Chalne*, *Accad* und *Erich* angeführt und Betrachtungen über den Urſprung der Orakel angeſtellt. Im 3ten wird nach *Diodor* das Einbalſamiren der ägyptiſchen Mumien gelehrt, Nachricht von der berühmten Bibliothek zu Alexandrien gegeben, eine ausführliche Beſchreibung von der Stadt *Babylon* und vom *Tempel zu Jeruſalem* gemacht. Dagegen wird im 4ten Zeitraume *Alexanders* Geſchichte auf einer Seite abgefertigt und auſſer einigen Anekdoten faſt nichts von ihm berichtet. *Nero's* Geſchichte füllt 6 Seiten, wovon der gröſte Theil aus der *allgemeinen Weltgeſchichte für Liebhaber und Ungelehrte* (21 Theil, Frankf. a. M.) genommen iſt; die Theile des *Corpus Juris* werden auseinandergeſetzt. In der Geſchichte des 5ten Zeitraumes wird eine Probe aus *Ulphilas* Bibelüberſetzung gegeben, und die *nützlichen* Folgen der *Kreutzzüge* werden dahin beſtimmt, daſs 1) Europa viele Taugenichtſe und Schwärmer verlohr. Denn, meynt der Verf., wie viele vernünftige und wahrhaft chriſtlich denkende Leute konnten ſich zu ſolchen abentheuerlichen Reiſen entſchlieſsen? 2) Auch manche gute Kenntniſſe wurden von den Griechen und Arabern erlernt und auf europäiſchen Boden verpflanzt, der Handel verbreitetet und die Bekanntſchaft mit fremden Völkern unterhalten. Die ſchönſten *Ranunkeln* wurden z. B. damahls aus der Levante von Kreutzfahrern hergebracht. Dann kommt eine vier Seiten lange Stelle, aus *Henke* über die Entſtehung des allgemeinen Enthuſiasmus für die Kreutzzüge. Umſtändlich wird von der *goldnen Bulle* Kaiſer Karls IV. gehandelt. Im 6ten Zeitraume ſchränkt ſich die Geſchichte Teutſchlands blos auf Luthers Reformation, auf den 30jährigen Krieg, auf die Salzburger Emigranten und auf die 3 Schleſiſchen Kriege ein. Als gute Schriftſteller in Proſa, die zur Bildung der teutſchen Sprache beygetragen haben, werden vor andern und allein genannt: *Leſſing*, *Schrödter* in Hamburg, von *Kotzebue*, "deſſen Stärke des Ausdrucks zum Theil unübertreffbar iſt," *Meiſsner*, *Salzmann*, *Hermes*, *Iffland*. Von S. 306 bis 312 werden Betrachtungen über die Schreibſeligkeit unſerer Zeit angeſtellt u. ſ. w. Einen beſondern Vorzug glaubte der Verf. ſeinem Buche durch die beygefügte Litteratur gegeben zu haben, die nach ſeinen Einſichten hoffentlich *vollſtändig*, *nützlich* und *unterhaltend*" iſt! "Dieſe Litteratur beſteht in den erſten vier Zeiträumen in folgenden Schriften: *Geſchichte der Republik Karthago*. Frankf. 1782. *David.* Von J. L. *Ewald.* *Kühnöl's* Geſchichte des jüdiſchen Volks. *Charakteriſtick der ſieben Weiſen Griechenlands.* Nürnberg 1797. *Ueber Alexanders des Macedoniers periodiſche Geiſtesſchwäche* in der *teutſchen Monatsſchrift.* *Viterthalers* Geiſt der Sokratik. *Gräffe* neueſtes katechet. Magazin. Im 5ten und 6ten Zeitraume wird das *hiſtoriſche Magazin*, die *Geſchichte der Nationalneigung der Teutſchen zum Trunke.* Leipz. 1782. *Meine Duellgeſchichte von Hennigs.* *Hellmuths* Volksnaturlehre u. dgl. angeführt. Bedarf es weiter Zeugniſs? Bisher hat Rec. blos auf die Beſtimmung des Buches Rückſicht genommen; aber, auch von dieſer abgeſehen, kann es nur als eine brauchbare *Sammlung einzelner chronologiſch geſtellter hiſtoriſcher Nachrichten und Reflexionen* zur Erläuterung der *erſten Grundlinien einer Welt- und Staatengeſchichte*, wie etwa dieſelben als Leitfaden zum Unterrichte für Landſchullehrer brauchbar ſeyn möchten, von demſelben Verfaſſer (Hamburg, b. Bachmann, und Gundermann 1798. 132 S. 8) mit welchen es übereinſtimmend in 14 Paragraphen getheilt iſt, nicht aber als eine allgemeine Weltgeſchichte, als ein in ſeinen Theilen gehörig verbundenes Ganzes zur gründlichen Erlernung derſelben, empfohlen werden. *Tüg.*

Digitized by Google

Tägliches Taschenbuch für Kinder von *G. C. Claudius*. Leipzig, in Commission der Müllerschen Buchh. 9 Bogen 12. mit 4 Vignetten, in farbigtem Einband (12 Gr.)

Gleich hinter dem Titelblatte hebt sich, ohne ein vorhergegangenes Wort zur Einleitung, ein Kalender an, der folgende Einrichtung hat. Jedem Monate sind 4 leere Seiten gewidmet: auf diesen sind 7 horizontale und 2 vertikale Linien gezogen, um für die 7 Wochentage die drey obenstehenden Rubriken: *Moralisches Betragen*; *Kenntnisse und Künste*; *Ausgabe* abzutheilen. (Diesen Kalender, der freylich für ewige Zeiten gilt, weil er keine Zeit enthält, und blos aus dem Namen der Monate auf weissem Papiere besteht, hätten sich die Kinder wohlfeiler und nützlicher selbst machen können.) Nun folgt ein neuer Titel. *Erste Bildung der Kinder für den geselligen Umgang*. Erste Abtheilung. Leipzig, 1799 in Com. der Müll. Buchh. Diese Abtheilung wird auch besonders, ohne den Taschenkalender in farbigtem Einbande verkauft. Sie enthält Erzählungen von Kindern, die hier besonders von Seiten der Sitten und der Tugenden und Fehler des gesellschaftlichen Betragens geschildert sind, um die Jugend in Beyspielen zu lehren, was anständig und unanständig sey, wie man sich benehmen müsse, um in Gesellschaften zu gefallen, und was man zu vermeiden habe, um nicht zu missfallen. Dieser vermuthliche Zweck des Verf. kann durch diese Schrift erreicht werden, wenn gleich ausser der fehlerhaften nachlässigen Schreibart noch manches hindert, diese Schrift unter die guten Kinderschriften zu setzen z. B. die unkluge Rede der Mad. Wagner S. 15. "Ein Fäschen (Käse) das wird nichts schaden, und wenn sie heut einmal von der Regel abweichen, so thun sie das aus Gefälligkeit. Glauben sie mir, ich will es bey ihren Eltern verantworten" und S. 14. "Mad. W. meynte Ferdinands Vater wär (wäre) sehr streng" und diese Mad. W. wird als eine sehr verständige Frau eingeführt! Von der nachlässigen Schreibart und den häufigen Sprachfehlern nur einiges zur Probe: S. 52: "Ueberhaupt muss man nie *wollen*, wenn man in Gesellschaft ist, dass es nur nach unserm Kopfe gehe, dass wir die einzigen Befehlshaber seyn *wollen*" S. 26: "Röschen wollte *diese* Puppe haben, die Hänschen hatte" S. 15: "Ferdinand und Luise, beyde erwiederten *dem* angenehmen Zureden der Mad. W. mit einem bescheidenen Nein!" S. 18: "Röschen *schnarpte* mit ihren kleinen Zähnen in den Zucker hinein, dass die ganze Gesellschaft das Gesicht verziehen musste. Wie *verschieden* die Erziehung *der* (dieser) Kinder ist! seufzte Mad. W. Wie *vernünftig* werden *dagegen* Ferdinand und Luise von ihren Eltern erzogen! u. s. w. Es wäre gut, wenn die in diesen Geschichten verstreuten Regeln der Lebensart ausgehoben und in einer schicklichen Ordnung zusammengestellt worden wären.

Neues Elementarwerk für die niedern Klassen der Gymnasien u. s. w. Neunter Theil. *Geographisches Lehrbuch* für den zweiten Kursus. Erster Band. Dritte, neu umgearb. Auflage. Oder unter dem weit bequemern Titel: *J. E. Fabri's Elementargeographie*. Zweiter Band. Dritte, umgearb. Auflage. Halle, b. Gebauer, 1799. 25 B. gr. 8. (1 Thl. 8 Gr.)

Schon eine flüchtige Uebersicht des Ganzen hat den Rec. gelehrt, dass die gegenwärtige dritte Ausgabe dieser mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen Elementargeographie des Hrn. *Fabri* sehr wesentliche Vorzüge vor der zweiten Ausgabe hat. Die 2te hatte keine Inhaltsanzeige und war nur 364 S. stark: die 3te hingegen hat eine Inhaltsanzeige von 8 S und ist ausserdem noch 390 S. stark; ohne die Schweitz mitzurechnen, die hier absichtlich ausgelassen ist, und erst im 5ten Bande bearbeitet vorkommen wird. Auf jeder Seite sind Verbesserungen und Vermehrungen angebracht; besonders sind die allgemeinen Anmerkungen von Teutschland, nebst der Beschreibung von Preussisch-Schlesien, erweitert worden. Auch sind Teutschlands Kreise anders geordnet.

Bey den unverkennbaren Vorzügen dieses Werks muss sich dennoch der Rec., welcher diese Elementargeographie und das geograph. Handbuch bey seinem Schulunterricht zu gebrauchen pflegt, die Freyheit nehmen, den Verf. auf einige Mängel desselben aufmerksam zu machen, und ihm dabey ein Dutzend fromme Wünsche, zur Erfüllung in den folgenden Bänden und Ausgaben, ans Herz zu legen. Beym Kloster Bergen S. 7 hätte bemerkt werden sollen, dass es 20,000 Rthl. Einkünfte hat. Bey der Bielshöhle S. 19 hätte der Name *Biel* erklärt werden sollen, wie es bey der Baumannshöhle S. 20 geschehen ist. Bey Braunschweig S. 25 fehlen die 6 Buchhandlungen, zu welchen jetzt durch Vieweg von Berlin die 7te gekommen ist; und S. 26 hätte die Anfangszeit und Dauer der dortigen Messen angegeben werden sollen. Bey Berlin S. 79 fehlt die Angabe der 150,000 Bände der neuen königl. Bibliothek. Bey Eisenach S. 94 wird die Wartburg ein *berühmtes* Bergschloss genennt, aber nichts von Luther's dortigem Aufenthalte 1521 gesagt. Bey Cronach S. 131 ist vergessen worden zu sagen, dass es der Geburtsort des berühmten Lukas Cranach sey. Von Herzen erschrack Rec. S. 136 über die Aeusserung: "In dieser Gegend *war* sonst das landesherrliche Schloss und Dorf Himmelskron (eig. Himmelkron); dieses Schloss ist neuerlich verkauft." Nur verkauft? Nicht weggetragen! Nein! Also steht das Schloss noch? und das Dorf auch? Ja wohl! Dass das Sichersreuther Mineralwasser oft Egerische Krüge *zersprengt*, mag wohl nur von schlechten Krügen herkommen. Warum ist denn S. 142 die Benennung *Steinwein*, und nicht auch *Leistenwein* erklärt worden? Die Ansbach. Leimsiederey S. 145 ist eingegangen, aber nicht

Digitized by Google

nicht das Gymnaſium Karlalexandrinum, das in der 5ten Ausgabe 1788 ſtand, und jetzt in der 3ten nicht mehr ſteht. Die weitſchweifige Abtheilung der kleinern ſchwäbiſchen Herrſchaften S. 228—236 hätte mehr zuſammengezogen werden ſollen. S. 289 werden der Stadt Lippſtadt 511, aber S. 306 nur 480 Häuſer gegeben.

Nun bringt Rec. noch ſeine frommen Wünſche dar, die er bey ſchicklicher Gelegenheit erfüllt zu ſehen wünſcht. Er wünſcht nämlich in Zukunft genauere Angabe 1) der Einwohner, die z. B. bey einigen fürſtlichen Reſidenzſtädten ganz ausgelaſſen ſind; 2) der Univerſitäten und Gymnaſien, (wovon die letzten faſt durchgehends fehlen) und ihrer Frequenz; 3) der merkwürdigſten Kloſterbibliotheken; 4) der Schlachten oder der groſſen Männer, die einen Ort berühmt machten; 5) der Staatseinkünfte und Staatsausgaben; 6) des Militärs und ſeiner Unterhaltung; 7) der Geburts- und Sterbeliſten mancher Hauptorte; 8) des Grundes von manchen ſonderbaren Ortsbenennungen; 9) die Entfernung der Hauptſtädte von den untergeordneten Städten; 10) der Richtungen der Gebürge eines Landes, zur nähern Beſtimmung der Orte; 11) der richtigen Ausſprache und Prosodie fremder Ortsnamen; 12) nebſt einem, dem 4ten und letzten Bande beyzufügenden, *Regiſter* über die im Buche vorkommenden Naturprodukte, Fabrikate, Nahrungszweige, merkwürdige Gegenſtände von einerley Gattung u. ſ. w. ungefähr nach *Meineke's* (freylich ſehr mangelhaftem) Wörterbuch über die Naturprodukte und Fabrikate, die in *Fabri's* geograph. Handbuch vorkommen 1796. 8. Da könnte in alphabetiſcher Ordnung und nur mit wenigen Worten z. B. geſagt werden: was *Bijouterie*, *Orſeille*, *Rhede*, *Weichbild* ſey; wo vorzügliche Mineralien, kalte und heiſse Quellen, Muſterthürme, auſſerordentliche Berge, Vulkane, Seen u. ſ. w. im Buche vorkommen. Obgleich manche dieſer Foderungen bereits erfüllt worden ſind; ſo iſt doch bey Weitem noch nicht Alles zur Bequemlichkeit der Leſer geſchehen. Der thätige *Fabri* kann, bey ſeinen anſehnlichen Hülfsmitteln, jene gerechte Foderungen leicht erfüllen, ohne dabey die Bogenzahl des Buchs ſonderlich zu vergröſſern. Er darf nur die bekannteſten Wörter abkürzen, die Perioden mehr zuſammenziehen, und die nach jeder Hauptſtadt genannten Orte, unabgetheilt und allenfalls nur mit einem Querſtriche bezeichnet, in Einem fortlaufen laſſen.

Beweis, daſs eine leichte Kleidung der Geſundheit vortheilhaft ſey. Mit medicinisch-theoretiſch- und praktiſchen Bemerkungen von *Salomo Jakob Wolf*. Halle, b. Hendel, 1799. 4 Bogen in kl. 8. ( )

Dieſe kleine Schrift eines Antibrownianers ohne philoſophiſchen Kopf beſteht faſt aus mehrern Noten, als Text; jene, wo ſich der Verf. das Anſehen eines Gelehrten geben will, ſcheint er mehr für Aerzte, dieſen für Nichtärzte geſchrieben zu haben. Im letztern ſind viele ſehr bekannte Sätze, die ſchon von andern Aerzten weit beſſer vorgetragen worden ſind. Nachdem der Verf. gezeigt hat, daſs durch eine leichte Bekleidung des Körpers der Uebergang der Ausdünſtung zur Luft begünſtigt wird, und daſs die Natur bey der Hautausdünſtung vorzüglich die Abſicht habe, das Uebermaas von Wärme, wodurch leicht viele Uebel verurſacht würden, auszuleeren; ſo führet er einige Umſtände an, welche eine wärmere Bekleidung des Körpers nothwendig machen. Merkwürdig iſt die Beobachtung, daſs, ſeitdem die Mode auch den Damen, Halsbinden zu tragen, befohlen hat, die Halskrankheiten häufiger ſind. Fleiſſiges Waſchen des Halſes mit kaltem Fluſswaſſer empfiehlt er mit Recht als das beſte Mittel, denſelben vorzubeugen. Nicht zu billigen aber iſt es, wenn er will, man ſoll nicht glauben, daſs vorzüglich des Nachts der Hals warm gehalten werden müſſe. Es würde gewiſs der Geſundheit vieler Perſonen, hauptſächlich derer, welche des Nachts mit offnem Munde zu ſchlafen pflegen, ſehr nachtheilig ſein, wenn ſie hierin dem Verf. folgen wollten. — In den Anmerkungen ſtöſſet man auf manches Seichte und Unſtatthafte: z. B. "Die Ausſchläge ſind nicht Produkte einer in den Säften befindlichen Schärfe: denn 1) iſt es unerklärbar, wie eine Schärfe ſich von den Säften trennen und in der Haut abſetzen könne; 2) wäre Schärfe die Urſache der Ausſchläge: ſo würden die evacuantia die einzigen Mittel ſeyn, ſie zu heben; 3) wäre es unerklärbar, warum diuretica gar nichts fruchten; 4) Alte, in deren Säften man eher, als bey Kindern, eine Schärfe annehmen könnte, leiden nur ſelten an Hautausſchlägen u. ſ. f." Wegen der Meynung, daſs zuweilen unterdrückte Blutflüſſe Urſache der hektiſchen Fieber ſind, verdient *Selle* gewiſs nicht, von dem Verf. getadelt zu werden. Die Behauptung, (S. 19) das Unheil, das Brownomanie auch in Berlin geſtiftet hat, iſt unbeſchreiblich; und ich könnte die vielen Schlachtopfer, die der Brownſchen Lehre auch hier gebracht worden ſind, mit mehrern treflichen Aerzten ſchildern:" würde bey vielen einen heilſamen Eindruck machen, wenn ſie ein anderer Berliner Arzt von gründlichern Kenntniſſen und mehr Erfahrung öffentlich äuſſerte.

Charles et *Alma*, ou les Amours du Sired 'Urgel et de la Comteſſe de Lodéve. A. VII. 2 Voll. in 12.

Dieſer Roman mag leicht der beſten einer von denen ſeiner Gattung ſeyn, die in Frankreich ihre Exiſtenz erhielten. Er iſt unterhaltend und mit guter Kenntniſs der Sitten und Gebräuche des Zeitalters (des 3ten Jahrh.) in welches die Geſchichte deſſelben fällt, geſchrieben, die Begebenheiten deſſelben ſind wahrhaft romantiſch, ritterma̅ſsig, abentheuerlich, gut geknüpft und gelöſet. Der Stil iſt poetiſch erhaben, artet aber an einigen Stellen in Bombaſt aus.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Donnerstags, am 12. Dec. 1799.

Abhandlung über den kleinen Krieg und über den Gebrauch der leichten Truppen, mit Rücksicht auf den Französischen Krieg. Von einem preußischen Officiere der leichten Truppen; mit Anmerkungen von *L. S. v. Brenkenhof*, K. Pr. Major der Cavallerie, und mit neun Planen. Berlin, b. Himburg, 1799. 1 Alph. und 1 Bogen in gr. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Der eigentliche Zweck des ungenannten Verf. dieses den Zeitbedürfnissen sehr entsprechenden Werks ist vorzüglich dieser: *durch eine gründliche und durch Beyspiele unterstützte Theorie, über die Obliegenheiten eines Officiers, welchem im Felde ein Detachement anvertraut wird, auf eine leichte und einleuchtende Art Kenntnisse zu verbreiten, die dem Mangel der praktischen Uebung, zu der in den Friedensgarnisonen nur selten zweckmäßige Gelegenheit sich findet, wenigstens einigermassen abhelfen können*, und wenn gleich schon der Hauptmann von *Scharnhorst* ein ähnliches Werk geliefert hat; so kann gegenwärtiges dennoch, ohne jenes zu verdrängen, mit gleicher Ehre und gleichem Nutzen vor der Welt erscheinen. Ja, wenn mehrere einsichtsvolle, erfahrne Männer über *einen* Gegenstand zur nämlichen Zeit übereinstimmende Meynungen äußern und gleiche Grundsätze aufstellen; so bürgt dieses nur noch um so mehr sowohl für die Einsicht und die Glaubwürdigkeit derselben, als auch für die Richtigkeit der abgehandelten Sache selbst, wodurch der Lernende dann leicht und sicher seine Bahn fortwandern kann, ohne durch verschiedene Meynungen und Grundsätze, die sich durch ihre gänzliche Abweichung von einander, wechselseitig verdrängen, irre geleitet zu werden.

Der Verf. hat daher auch gar nicht unrecht gethan, dass er das Werk des Hrn. v. *Scharnhorst*, v. *Ewald*, und den im J. 1784 zu Paris herausgekommenen *Traité des troupes legères* bey der Bearbeitung seines Werkes benutzte, da dieses immer vortheilhaft für den Charakter eines Lehrers spricht, und da man in seinem Gange von andern auch erfahrenen, einsichtsvollen Männern geleitet, doch sicherer als allein geht, ohne dass man selbst dabey vor der Welt verlieren könnte, und dass demungeachtet die eigene Arbeit nicht etwas Originalität behalten sollte, die wir auch der vorliegenden in der That nicht absprechen können. Dieses zu beweisen, wollen wir sie näher durchgehen.

Das Ganze zerfällt in 8 Abschnitte; der erste handelt von den Märschen und enthält ausser allgemein bekannten Regeln einige belehrende Anmerkungen des als Partheygänger rühmlichst bekannten Majors v. Brenkenhof und einige gesammelte Beyspiele aus dem Französischen Kriege. z. B. im §. 15. S. 17 wo der Verf. von der Verfolgung eines im Rückzuge begriffenen Feindes spricht, zeigt er, durch das daselbst sehr passend angeführte Beyspiel, als die Franzosen im J. 1793 von den Preussen genöthigt wurden, die Ufer der *Nahe* und des *Rheins* von *Bingen* bis *Germersheim* zu verlassen und sich bis hinter die *Linien der Queich* zurück zu ziehen, wie übel es sey, wenn man bey der verfolgenden Kavallerie nicht Leute habe, die in vorkommenden Fällen wie hier, als Infanteristen agiren können, wo die Franzosen sich hinter einem Graben setzten, und die Preussische Kavallerie, welche dieses nicht hindern, auch keinen Uebergang über den Graben finden konnte, mit grossem Verluste sich zurück zu ziehen nöthigten. Der Vorschlag, den der Verf. in dieser Rücksicht ganz bescheiden wagt, ist in den Augen des Rec. von der Art, dass er wenigstens einer nähern Prüfung werth ist. Denn so wie man jetzt mit einer Kavallerie, welche reitende Artillerie bey sich hat, weit mehr ausrichtet, ja ihre eindringende Gewalt durch sie unwiderstehbar macht, als zu der Zeit, da man diese noch nicht kannte; so würde man dieselbe gewiss noch weit gefährlicher für einen sich zurückziehenden Feind machen, wenn man sie, wie der Verf. meynt, mit reitenden Jägern versähe, welche im coupirten Terrain, wo sich der Feind gegen blosse Kavallerie mugestraft setzen kann, den Dienst der leichten Infanterie versehen könnten. Die Erfahrung würde bald diese Einrichtung als einen wirklichen Fortschritt darstellen, so wie der von andern Schriftstellern gethane Vorschlag, hinter die Reuter Infanteristen aufsitzen zu lassen, unter diejenigen Dinge gehört, welche beym ersten Versuche ihre Unzweckmäßigkeit durch Mißlingen darthun würden. Von eben so grossem Vortheile würde es seyn, wenn man die Avantgarden der leichten Truppen oder sonst kleine Detachements mit Kanonen von ganz leichtem Kaliber versähe; denn die Erfahrung, welche Hr. v. *Brenkenhof* nach der hierstehenden Anmerkung ebenfalls machte, hat es hinlänglich bewiesen, dass blos der Schall eines solchen Stückes den Feind wegen des ausserordentlichen Eindrucks, den die Erschei-

Digitized by Google

nung, oder der Donner einer Kanone auf den gemeinen Mann macht, oft in Respekt erhält.

Die Bemerkungen des Verf. S. 38 ff. über das Gepäcke, welchea die Truppen mit sich führen mussen, sind ganz vortrefflich, so dass wir wenigstens den Inhalt derselben kurz berühren müssen. "So entschieden, sagt er, das Uebergewicht einer Armee, die nichts als ihre Waffen trüge, über eine andere sey, deren Soldaten, wie Lastthiere bepackt, und die wie die russische von so vielen Wagen, als die Armee Zelte hat, begleitet wäre; so verdiente es dennoch wohl eine nähere Untersuchung, *ob die Franzosen denn auch wirklich in Ansehung ihres Gepäckes über ihre Gegner solche grosse Vortheile hätten, als es jetzt die allgemeine Meynung wäre?* Der Soldat einer jeden Armee müsse Tornüster, Brodt auf 3 Tage und Feldflasche tragen, also auch der Franzose; er müsse sich denn diese nöthigsten Bedürfnisse durch Raub und Plünderung verschaffen, gegen welche Mittel zur Erreichung ihrer militairischen Zwecke freylich nichts einzuwenden sey, aber die doch auch der Würde eines Soldaten nicht angemessen und daher auch anderen disciplinirten Truppen zur Nachahmung nicht zu empfehlen wären." Untersuchen wir diese Sache von Wichtigkeit genau, so finden wir, dass die Französischen Heere dadurch allerdings leichter beweglich wie die Teutschen waren, dass sie, weil sie, wo sie hinkamen, alle Vorräthe des Landes in Requisition setzen, und der Soldat alle seine Bedürfnisse raubte, keiner Magazine und keines Gepäckes bedurften, ohne welche eine jede andere disciplinirte Armee nicht einmahl wenige Tage sich behelfen, und ohne deren hinlängliche Sicherung sie gar nicht gegen den Feind operiren kann. *Denn gesicherte Magazine sind die Hauptpunkte in der Basis der Operationslinien.* Daher haben die Franzosen auch manchen Vortheil erlangt, der die Teutschen oft weit zurückschlug, und den sie bey gleicher Unmenschlichkeit auch hätten haben können.

S. 41 berührt der Verf. noch eine Sache, über welche bereits schon vielea geschrieben worden, und die, besonders für militärische Staaten von der grösten Wichtigkeit ist. Sie ist *die hin und wieder zur Nachahmung aufgestellte leichte Equipirung der französischen Infanterie-Offiziere im Felde.* Unter mehreren Schriftstellern äussert auch der sonst so einsichtsvolle Hr. *v. Ewald* den Wunsch, dass die französische Einrichtung, nach der die Officiere gleich dem gemeinen Manne zu Fuss gehen und ihre Paquete selbst tragen müssen, auch bey den übrigen Heeren eingeführt werden möchte; der würdige Verfass. widerlegt denselben aber mit Gründen, die Rec. wie aus seiner Seele genommen sind. Er sagt so wahr als richtig, "wenn der Officier einen March auch so gut als der gemeine Mann aushalten würde, so liegen ihm doch ungleich mehr Pflichten ob, als die den Marsch mitzumachen. Wenn der Soldat ruhen darf, so muss der befehligende Officier für die Sicherheit des ihm anvertrauten Postens wachen, und ermüdet von einem Marche diese schweren Pflichten erfüllen zu sollen — dies würde, menschlich gedacht, die Kräfte der Natur, welche doch auch immer ihre Rechte behauptet, weit übersteigen. Der Officier würde ferner von einer Kampagne auf diese Art nicht mehr Nutzen haben, als der gemeine Mann, der sich nur um Ruhetage und Nachtquartiere bekümmert: er würde ferner nie Gelegenheit finden, sich über höhere Gegenstände des Dienstes zu unterrichten." Was könnten alsdann die Officiers mehr nützen, welche bis jetzt, und bey der bisherigen Verfassung als die Grundpfeiler der Kriegsheere anzusehen waren, wenn man sie aller Vortheile und aller Vorrechte berauben wollte, die für das, was sie leisten und dulden müssen, immer noch zu wenig Ersatz bleiben! Dank daher dem Verf., dass er mit so edlem Freymuthe gegen eine Neuerungssucht sprach, die in kleinen Heeren, wo der sogenannte *hohe Adel* die ersten Stellen als Erbtheil bekleidet, und die übrigen bey allen Verdiensten, über die Grenzen des Subalternenstandes nie hinauskommen, freylich nicht sehr schaden könnte, da zumahl der Officier ohne Hoffnung zu höheren Ehrenstellen, sich mit seinem Geiste schwerlich in erhabenere Sphären emporheben wird, aber die, wenn man ihr folgte, die Veste grosser Kriegsheere erschüttern und den Staat um seine besten Officiere — um die Stützen seiner Macht und seines Ansehens bringen würde.

Im 2ten Abschnitte handelt der Verf. von dem Verhalten der leichten Truppen in Aktionen. Alles ist auf schön gestochenen Planen gehörig deutlich dargestellt und unter den hin und wieder, stets zweckmäfsig eingewebten Bemerkungen ist manche der Beherzigung werth; z. B. über die Gewohnheit einiger Befehlshaber, ihre Truppen durch Reden brav machen zu wollen, sagt er S. 47 ohngefähr so; "Zutrauen der Soldaten zu ihrem Anführer und gewohnte strenge Mannszucht macht sie furchtbarer als selbst die bezaubernden Reden eines *Bonaparte's*, für die der Teutsche zu kalt ist. Der Officier sey hier sehr vorsichtig und hüte sich, *aus Furcht das Ansehen der verlohrnen Schlacht zu haben.*

Da, wo der Verf. über die zur Mode gewordene, sich aber noch nicht fest begründete Bajonett-Attaque spricht und mit dem *Hrn. v. Brenkenhof* ganz entgegengesetzter Meynung ist, mufs Rec. aus Ueberzeugung letzterem beytreten. Denn zwey Vertheidigungsmittel flössen mehr Muth ein, als eines allein; also ist es auch besser, die Bajonett-Attaque mit geladenem als mit ungeladenem Gewehre zu machen, da zumahl das berühmte Bajonet in vieler Rücksicht noch zu klein ist. Der 3te Abschnitt handelt von den Patrouillen, der 4te vom Recognosciren, der 5te von den Feldwachen, Piquets,

Digitized by Google

quets, Lagerwachen und poſtirten Detaſchements; alles, um der beſſeren Belehrung willen durch Beyſpiele auf Planen gehörig verſinnlicht. Im 6ten Abſchnitte ſpricht der Verf. von den Cantonirungsquartieren, wo *Müllers* und *Lindenau's* vorzügliche Werke wohl hätten benutzt werden können. Im 7ten Abſchn. wird man von den Ueberfällen und im 8ten von den Verſtecken eben ſo gründlich unterrichtet, und was dieſer Anweiſung einen vorzüglichen Werth gibt, iſt dieſes, daſs der Verf. bey ſeinen Erläuterungen Beyſpiele auf demjenigen Terrain darſtellt, wo ſie ſich wirklich ereignet haben. Denn nur dieſes Verfahren bürgt einem hinlänglich für die Einſicht und Kenntniſs des Verfaſsers und iſt auch das Schicklichſte zur Belehrung für andere. Die Plane ſelbſt ſind übrigens ſo ſchön und rein geſtochen, daſs ſie ihrem Meiſter die gröſste Ehre machen und zur Schönheit des Werkes nicht wenig beytragen, das wir ſchlieſslich noch einmahl allen denen angelegentlich empfehlen, welche mit dem Dienſte der leichten Truppen, und deren zweckmäſsigen Gebrauch, einer Sache, *die ſelbſt noch manche Generale mehr ſtudiren könnten*, genau und leicht bekannt werden wollen. Ein jeder, der vielleicht wähnen möchte, als ſey ihm dieſe Wiſſenſchaft entbehrlich, bedenke doch ja: *daſs niemand den Krieg im Groſsen geſchickt werde führen können, der ſich nicht vorher mit dem hier abgehandelten kleinen Kriege bekannt gemacht und ihn zu führen gründlich gelernt hat.* Denn *dieſer* geht *jenem* ſtets voran, und *beyde* bleiben immer auf das genaueſte miteinander verbunden; ja der *kleine Krieg*, giebt, je nachdem er geſchickt oder ungeſchickt geführt wird, und vorzüglich in der gegenwärtigen Zeitperiode, dem *groſsen Kriege* den günſtigen oder ungünſtigen Ausſchlag.

Beſchreibung eines einfachen und wohlfeilen Holzſparofens in Wohnhäuſern, nebſt Vorſchlägen, die gebräuchlichen und Verſchwendungsöfen leicht zu Sparöfen umzuändern, von D. *Gerh. Ferd. Kirchner.* Mit einer Kupfert. Frankf. b. Eſslinger, 1799. 3 1/2 B. in 8. (8 Gr.)

Dieſer ſeit wenig Jahren ſo oft bearbeitete Gegenſtand iſt von ſo groſser Wichtigkeit für die bürgerliche Geſellſchaft, daſs ihm in dieſer Rückſicht wenige gelehrte Unterſuchungen an die Seite geſetzt werden können. Der Verf. wirft ſich ſelbſt folgende Fragen auf: I. Wie kann man die Mängel an den Oefen der Aermern verbeſſern? II. Wie muſs ein Ofen für arme Leute eingerichtet ſeyn, wenn er keinen von den Fehlern der bisherigen Oefen an ſich tragen darf? der alſo a) nicht theuer iſt b) von dem Eigenthümer ſelbſt aufgeſetzt werden kann, c) von Dauer iſt, d) in oder auſser dem Zimmer und mit jedem Brennmaterial geheizt werden kann, e) der wenig Raum einnimmt, und doch ſoviel Hitze abgiebt, als ſich nur von ihm fordern läſst; f) der, wenn er durchgeheizt iſt, nicht ſo leicht ſeine Wärme verliehrt; g) auf dem man trocknen, braten, wärmen und kochen kann; h) an dem alle Hitze, die das Holz abgiebt, abgeſetzt, und kein Holz unbenutzt verbrennt wird; i) und der auf keine Art der Geſundheit ſchädlich wird u. dergl. III. Wie kann man dieſen Ofen einrichten, daſs man in 2 — 3 Töpfen in ihm kochen kann? Der Verf. glaubt alle dieſe Aufgaben gelöſt zu haben. Einen Hauptfehler der gewöhnlichen Oefen ſucht er in der zu groſsen Entfernung der Zugöfnung von dem eigentlichen Heerd, wo die Brennmaterialien liegen. Die Behauptung, daſs ein Ofen, der in der Stube die Einſchüröffnung hat, verdorbene Luft abführe, ſey falſch; aber des Verf. Beweiſs iſt offenbar unrichtig. Freilich zieht nicht bloſs unathembare Luft ab, aber doch immer *verdorbene* oder *ſchlechtere* als ſie die Atmoſphäre durch Ritze der Fenſtern und der Thüren und bey unvermeidlicher öfterer Eröffnung der letztern wieder hergibt. Gegen die Kachelöfen verfährt Hr. *K.* wie Werner: ſie ſeyen ſchlechte Leiter, alſo zum Heizen nicht zu empfehlen. Es iſt dieſes ein äuſserſt fehlerhafter Schluſs, den man dem ſonſt ſcharfſinnigen und forſchenden Werner doch ja nicht nachmachen ſollte. Alles, was daraus gefolgert werden kann, iſt, daſs Kachelöfen anders gebaut ſeyn müſsen, als die eiſernen, um bey ihrer ſchlechtern Leitungskraft dem Stubenraum durch ſie dieſelbe Wärmemenge zuzuführen, die ihnen durch eiſerne zugeführt werden kann. Die Behauptung iſt mit folgender ganz einerley: "Ein Kanal, welchem man nur 1 Zoll Gefälle auf 100 Fuſse gibt, iſt ein weit ſchlechterer Leiter (für das Waſſer) als ein Kanal, dem man 3 Zolle Gefälle auf dieſelbe Länge gibt; alſo kann man durch einen Kanal, der 1 Zoll Gefälle hat, nicht dieſelbe Waſſermenge durchführen? Leiſtet nicht ein breiterer Kanal daſſelbe bey geringerem Gefälle? So können auch Kachelöfen, nur unter andern Abmeſſungen, dem Stubenraum dieſelbe Wärmemenge, wie die eiſernen zuführen. Es läſst ſich auch gar keine Erfahrung gegen dieſe Behauptung anführen. Der Vorſchlag, den Boden des Ofens anſteigen zu laſſen, und, anſtatt den Einſchürkanal mit einer Thüre zu verſehen, eine pyramidiſchgeformte viereckte Röhre in dieſen Kanal einzuſchieben, deren kleinere Oeffnung dem Feuer zugekehrt iſt, dann unterhalb der Abzugsöffnung im Kamin eine Fallthüre anzubringen, iſt von der gröſsten Wichtigkeit, und von Rec. ſchon lange vor der Erſcheinung dieſer Schrift als eine unnachläſsliche Bedingung guter Oefen anerkannt worden. Unrichtig iſt des Verf. Vorſtellung (S. 25) von der Verſchiedenheit der Temperatur des ſiedenden Waſſers in verſchloſſenen und in offenen Gefäſsen, da ſolches im erſtern Falle bekanntlich eine gröſsere Wärme annimmt als im letztern; es iſt nur im letztern *wärmeraubender*. Auch ſagt der Verf. irrig, die Dämpfe des kochenden Waſſers ſeyen heiſser als das kochende Waſſer ſelbſt. Die Dämpfe ſetzen ihre

Digitized by Google

ihre Wärme an kältere Körper nur *ſchneller* ab, als das Waſſer, und erſcheinen daher für unſer Gefühl in den erſten Augenblicken der Berührung heiſſer, ein Thermometer kann daher ſchneller in heiſſen Dämpfen ſteigen als in kochendem Waſſer, aber einige Minuten in beyde gehalten ſteigt es in erſterem nie höher als in letzterem. Der Ofen, welcher hier vorzüglich empfohlen wird, beſteht aus 2 niedrigen parallelepipediſchen eiſernen Käſten, die in einiger Entfernung übereinander geſetzt werden, und durch eine Röhre miteinander kommuniciren; aus dem oberen wird die Abzugsröhre abgeleitet. Uebrigens haben Heerd und Kamin die ſchon zuvor erwähnte Einrichtung. Auſaerdem wird die erhitzte Luft durch innerhalb angebrachte Wände genöthigt, Umwege zu nehmen und öfters anzuſtoſſen. Der Zweck, Holz zu erſparen wird durch dieſen Ofen gewiſs erreicht, und da er nur für die ärmere Klaſſe beſtimmt iſt, ſo kann ſeine Form keinen Grund gegen ſeine Einführung abgeben. Zuletzt redet der Verf. noch von den Urſachen des Holzmangels und den Mitteln dagegen. Möchten doch die mannigfaltigen trefflichen Vorſchläge zur Verbeſſerung der Oefen und Kochheerde nicht fernerhin in den Studierſtuben und den Buchläden vergraben bleiben!

Annalen der Brittiſchen Geſchichte des Jahres 1795; als eine Fortſetzung des Werks England und Italien von *J. W. von Archenholz*, vormahls Hauptmann in K. Preuſſ. Dienſten. 18*ter Band*. Mit dem Bildniſs des Volksredners Horne Tooke. Tübingen, b. Cotta, 1799. 1 Alph. 3 Bogen. (2 Thlr. 8 Gr.) — 19*ter Band*. Mit dem Bildniſs des Lords Cornwallis und der Anſicht vom Drury-Lane Theater. Ebend. 1799. 1 Alph. 7 Bogen in 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Leider endiget Hr. v. *A.* ein Werk, das uns mit der Brittiſchen Geſchichte des höchſt merkwürdigen Zeitraumes von 1788 bis 1795 und zum Theil 1796 vertrauter macht, als irgend ein anderes in und auſſer Groſsbritannien. Da die Einrichtung deſſelben längſt bekannt iſt; ſo melden wir nur, daſs den Anfang des 18ten Bandes eine kurze Biographie und Charakterſchilderung des Lords Cornwallis, eines der vorzüglichſten jetzt noch lebenden Engländer und den Beſchluſs der Abſchied des Verf. von ſeinen Leſern macht. Letzterer iſt beſonders leſenswürdig, indem Hr. v. *A.* darinn ſehr treffende Bemerkungen über die verſchiedene Lage der Dinge in Groſsbrannien zu Anfang u. zu Ende jenes Zeitalters vorlegt, dann auch ſein aufrichtiges, wohl abgewogenes Urtheil über die Denk- und Handlungsweiſe des Miniſters Pitt. Zuletzt giebt er die Quellen an, aus denen er den Stoff zu dieſem Werke ſchöpfte, welche freylich ſelten einem in Teutſchland lebenden Gelehrten zu Gebote ſtehen: und iſt dies ja der Fall; ſo fehlt ihm gewöhnlich die damit zu verbindende Lokalkenntniſs, die ſich Hr. v. *A.* ehehin bey ſeinem mehrjährigen Aufenthalt in England erworben hatte. Es wird demnach ſchwer halten, die Fortſetzung, von der er ohnehin ſchweigt, auf demſelben Fuſs zu erhalten. Und doch iſt ſie ſo ſehr zu wünſchen! Wie wär' es denn, wenn die beyden in Braunſchweig lebenden würdigen Gelehrten, die Hrn. Hofräthe *Eſchenburg* (der ohnehin in den letzten Jahren an des verſtorbenen Georg Forſter's Stelle den Abſchnitt der Archenholziſchen Annalen von der Geſchichte der britt. Litteratur bearbeitete) und *v. Zimmermann* ſich mit einander zu dieſem Zweck vereinigten? Noch müſſen wir *melden*, daſs ein von Hrn. Dr. *Erſch* abgefaſstes Regiſter über das ganze Werk, als der 20ſte Band deſſelben nachfolgen wird.

Verzeichniſs Oberlauſitziſcher Urkunden. Erſtes Heft, vom Jahre 965 bis 1346. Görlitz, b. C. G. Anton, 1799. 6 1/2 Bogen in 4. (4 Gr.)

Die Oberlauſitziſche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, die zu Görlitz ihren Hauptſitz hat, ſucht ſich ein neues Verdienſt um ihr ſpecielles Vaterland dadurch zu erwerben, daſs ſie an einer vollſtändigen Beſchreibung und Geſchichte deſſelben arbeiten. Zum Behuf derſelben und bey Ermangelung gleichzeitiger einheimiſcher Geſchichtsſchreiber, fand ſie die Veranſtaltung einer möglichſt vollſtändigen Urkundenſammlung für nothwendig. Sie fängt hiermit *an*, ein chronologiſches Verzeichniſs derſelben bis 1656 oder bis zur Uebergabe der Lauſitz an Kurſachſen dem Publikum vorzulegen. Nach der Vorarbeit von *Meiſner*, *Crudelius* und *Kloſe* übernahm Hr. Stadtſyndikus *Zobel* in Görlitz die Redaktion. Das Verzeichniſs erſtreckt ſich ſo wohl über gedruckte als ungedruckte Stücke. In Anſehung der erſten iſt genau angegeben, wo ſie zu finden ſind. Schade, daſs das Landesarchiv in Oeſtreichiſcher Gewalt iſt, und daſs die Stadt Zittau das Ihrige auch durch Oeſtreicher, bey der Einäſcherung im 7jährigen Kriege, verlohr! Die Inhaltsanzeigen der Urkunden und die Data ſind genau angegeben. Da wir auſſer dem Henpeliſchen Verzeichniſs der Urkunden der Hiſtorie von Niederſachſen nur noch wenige ſpecielle *Georgiſche* haben, und doch dergleichen *Regeſta*, *Inventaria*, oder wie man ſie nennen will, ihren unſtreitigen Nutzen haben; ſo gebühret jener gel. Geſellſchaft für die Bekanntmachung des ihrigen lebhafter Dank. Wir wünſchen die baldige Beendigung des Werks.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Freytags, am 13. Dec. 1799.

D. Johann Chriſtoph Döderleins Chriſtlicher Religionsunterricht, nach den Bedürfniſſen unſrer Zeit. Nach dem Lateiniſchen des ſeeligen Verfaſſers ausgearbeitet von D. *Chriſti an Gottfried Junge*, Antiſt. Miniſt. eccleſiaſt. Prediger bey St. Sebald und an der Nürnbergiſchen Stadtbibliotheck Bibliothekar. *Achter Theil.* Nürnberg, u. Altdorf b. Monath u. Kuſsler. 1799. 19 Bogen in 8. (20 Gr.)

Die beyden vorhergehenden Theile haben unſre Leſer unfehlbar überzeugt, daſs die Fortſetzung des vortrefflichen Döderleiniſchen Werks, in keine beſſere, als in die Hände des Hrn. D. Junge, hätte kommen können, und dieſer nun erſchienene achte Theil, wird ihre Ueberzeugung noch mehr befeſtigen. Es werden darinn 2 Lehren, nämlich die Lehre von der Schöpfung und dem Zuſtande der erſten Menſchen, und von der göttlichen Vorſehung abgehandelt. §. 148. Der Menſch beſtehet aus einem organiſchen Leibe und einer vernünftigen Seele, die ein geiſtiges, unſterbliches, für ſich beſtehendes Weſen iſt. §. 149. Der Endzweck des Menſchen beſtehet in einer der Würde ſeiner Natur angemeſſenen Glückſeligkeit. Dies beweiſt ſo wohl die Weisheit und Güte des Schöpfers, als die Anlagen in den Geſchöpfen und in der ſie umgebenden Natur. Der Einwendung, daſs doch wenig Menſchen dieſe Glückſeligkeit erreichen, deren vollſtändige Beantwortung in der Lehre von der Vorſehung folgt, wird hier blos die Bemerkung entgegengeſetzt, daſs doch das Vorhandenſeyn aller Anlagen, Kräfte und Mittel, zur geiſtigen und körperlichen Wohlfart des Menſchen, auf dieſen Endzweck des Schöpfers ſicher ſchlieſen laſſe und nur dann ein Zweifel dagegen ſtatt finden könne, wenn etwas dem Menſchen Unerreichbares, als Beſtimmung ſeiner Natur, gefordert würde. Auch hat ſich der Verf. in der Vorrede wegen der Annahme dieſes Endzwecks vertheidigt. §. 150. Da die beyden Moſaiſchen Urkunden des erſten und zweyten Kapitels der Geneſis in der Erzählung der Schöpfung der erſten Menſchen, nicht miteinander übereinſtimmen, ſondern vielmehr einander widerſprechen; ſo können ſie auch nicht einerley Verfaſſer haben und der Hr. D. glaubt, wie bereits aus dem vorhergehenden Theile bekannt iſt, der Verf. der zweyten Urkunde, habe ſich ſelbſt die von ihm vorgetragene Idee von der Entſtehung der Menſchen gemacht und ſie ſo erzählt, wie er ſie glaubte. Die Einwendung, die man dagegen aus 1 Cor. 11, 8. und 1 Tim. 2, 13 macht, wird befriedigend gehoben. Mehrere Stammeltern anzunehmen berechtiget weder die Geſchichte, noch irgend ein anderer Grund, da ſich die Anzahl der Menſchen, auch bey einem erſten Menſchenpaare, ſchnell genug vermehren konnte, und die Verſchiedenheit der Menſchen, in Rückſicht auf Farbe, Schönheit und Gröſse, ſich leicht erklären läſst. Daſs die Welt lange vor Adam bevölkert geweſen und dieſer ſich bey der Zerſtöhrung der Erde gerettet habe, und der Stammvater der neuen Menſchen geworden ſey, ſind Hypotheſen, die keinen ſichern Grund haben. §. 151. Es iſt wahrſcheinlich, daſs der Menſch, wie die erſte Urkunde berichtet, erſchaffen worden, nachdem die Erde vollendet, und mit den, zur Erhaltung des Menſchen nöthigen Früchten verſehen war. Nicht weniger iſt es dem Verf. wahrſcheinlich, daſs der Urheber der zweyten Urkunde, mit ſeiner Beſchreibung von der Landſchaft Eden, kein wirkliches Land gemeynt, ſondern nur überhaupt eine fruchtbare, ſchöne und waſſerreiche Gegend, das Ideal eines Paradieſes, nach ſeinen Begriffen vorgeſtellt habe. §. 152. Die Fortpflanzung des Geſchlechts in ehelicher Verbindung und die Beſorgung des Feldbaues, waren die nächſten Zwecke der erſchaffenen Menſchen. Hier finden ſich vortreffliche Bemerkungen über die Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechts in ehelicher Verbindung und über den Einfluſs des Ackerbaues auf die Veredlung menſchlicher Kräfte und die Kultur der Künſte und Wiſſenſchaften. §. 153. Daſs die urſprüngliche Beſchaffenheit des Menſchen, die ſeiner Natur und der göttlichen Abſicht bey ſeiner Schöpfung angemeſſene Güte und Vollkommenheit gehabt habe, folgt aus den erhabenen Eigenſchaften Gottes. Worinn aber dieſe Vollkommenheit beſtanden habe, kann nicht aus den zu dieſer Abſicht gewöhnlich angeführten Schriftſtellen, ſondern durch die Auffindung der Vorzüge der Natur des Menſchen, nach welcher ſie mit der göttlichen einige, wie wohl immer nur unvollkommene Aehnlichkeit hat, und durch die Trennung der *innern* und *äuſſern* Vorzüge, gezeigt werden. §. 155, 156. Durch die erſt angegebene Unterſuchung ergiebt ſich, daſs das göttliche Ebenbild in der Anlage und Fähigkeit des Verſtandes, zu erkennen und zu urtheilen, und des Willens, den Urtheilen des Verſtandes gemäſs zu wählen, beſtehe. Je mehr dieſe Hauptkräfte

Digitized by Google

der menschlichen Seele sich vervollkommnen, desto gröfser wird auch die Aehnlichkeit mit Gott. Bey der Frage, wie grofs diese Aehnlichkeit bey Adam war, mufs wohl bemerkt werden, dafs er zwar keine Kenntnisse und Fertigkeiten mit auf die Welt brachte, aber doch sein Verstand die Reife und Stärke eines erwachsenen Menschen hatte, und durch den Organismus eines vollendeten Körpers unterstützt wurde. Wir dürfen also das Maas seines Verstandes nicht so gering als bey Kindern, aber auch nicht so grofs, als bey einem unter der Leitung und dem Unterrichte der Menschen Erwachsenen, annehmen. Eben so mufs man sich auch keine zu hohen Begriffe von der Heiligkeit Adams machen. Sie war Fähigkeit, vom moralischen Bösen frey zu bleiben, und das Gesetz der Sittlichkeit nach dem Maafse seiner Einsichten zu erfüllen, die durch eine frühere Entwickelung der Vernunft unterstützt wurde, ehe noch die Gewohnheit, sinnlichen Empfindungen zu folgen, die Befolgung des Sittengesetzes erschweren konnte, aber noch keine durch Kenntnifs des Sittengesetzes ausgebildete, nicht durch Uebung und Erfahrung gestärkte, nicht durch Kampf gegen Vorurtheil und Verführung zur Sünde befestigte Tugend. Nach einer genauen Beschreibung der Vortrefflichkeit des menschlichen Körpers und des Vorzugs des erschaffenen Körpers der ersten Menschen vor dem gezeugten und gebornen ihrer Nachkommen, kommt der Verf. auf die Frage, ob der Leib der ersten Menschen unsterblich war, und zeigt, dafs die gewöhnlich für die Bejahung dieser Frage angeführten Schriftstellen, nichts beweisen, der Leib der ersten Menschen zwar allerdings einer weit längern Dauer, als der Leib ihrer Nachkommen fähig gewesen sey, aber doch entweder durch äufsere Unglücksfälle, oder durch Krankheiten, die aus der Entwicklung und den Verrichtungen desselben, von selbst entspringen, am gewissesten aber endlich durch das Alter würde zerstört und aufgelöset worden seyn. §. 158 wird von dem Gebrauch des Körpers und dem Ursprunge der Sprache, als eigener Erfindung des Menschen, dann §. 159. 160 von der Herrschaft des Menschen über die Thiere, der Beschaffenheit derselben und andern äufsern Vorzügen des Menschen gehandelt. Ganz der Vernunft und der Schrift gemäfs behauptet der Verf., dafs das göttliche Ebenbild im *weitern* Verstande, oder das *physische* Ebenbild Gottes, habe fortgepflanzt werden sollen und auch wirklich fortgepflanzt werde, das Ebenbild Gottes aber in *engerer* Bedeutung oder das *moralische* nicht fortgepflanzt werden könne und man also auch nicht sagen könne, der Mensch habe das göttliche Ebenbild verloren. Er hat es, wie die Schrift 1 Mos. 9, 6 und Jac. 3, 9 deutlich sagt, noch, und der ganze Verlust, den Adams Nachkommen erlitten haben (dies sind die eigenen Worte des Verf.) bestehet darinn, dafs ihre Leiber jene Gesundheit und Munterkeit der Kräfte nicht mehr haben und haben können, die der Körper Adams, der unmittelbar erschaffen wurde, hatte, dafs also der Keim des Todes und der Zerstörung schon mit der Zeugung in sie übergeht und dafs auf diesem Wege der Fortpflanzung manche körperliche Triebe, eine für Vernunft und Tugend nachtheilige Richtung und Nahrung empfangen, wir also nicht mehr ganz die Vorzüge unsrer Stammeltern besitzen, nicht mehr ganz so glücklich als sie sind. Mit dem §. 164. kommt der Verf. auf die Lehre von der göttlichen Vorsehung. Nach einer lichtvollen Darstellung ihrer Wichtigkeit folgen Beweise aus der Vernunft und Schrift. Die von Döderlein angegebenen und nur auf empfindende Wesen sich beziehenden Begriffe der Vorsehung, erweitert der Verf. und sagt, sie sey *die Erhaltung und Regierung der Welt*, oder *die Wirksamkeit Gottes, alles seinem Rathschlusse und seiner Absicht gemäfs einzurichten*, oder *die ihren Entzwecken gemäfs wirkende Kraft Gottes*. Wir können dem Buche nicht, ohne zu weitläuftig zu werden, von §. zu §phen folgen; und bemerken daher nur noch, dafs der Verf. im 172sten mit besonderm Fleifse und vielem Scharfsinne die Harmonie der göttlichen Regierung mit den Uebeln auf Erden darstellt. Nachdem einiges über die Art gesagt war, wie man in ältern Zeiten die hier vorkommenden Schwierigkeiten zu heben suchte; so werden zuerst die Klagen über die physischen Uebel in Erwägung gezogen. Die Widerlegung dieser Klagen, die in der Folge weiter auseinandergesetzt und durch starke Gründe als richtig bewiesen wird, giebt der Verf. S. 176 im Allgemeinen so an: "alle diese Uebel sind in dem grofsen und weisen Plane der Welt nothwendig und mufsten zugelassen werden, wenn nicht höhere Vollkommenheiten wegfallen sollten, sie sind aber wieder in die wohlthätigste Verbindung mit dem Wohl des Ganzen gebracht, und zerrütten folglich den Plan Gottes nicht, sondern befördern ihn vielmehr." Um der Einwendung zu begegnen, dafs doch eine angemessenere Vertheilung der Uebel seyn sollte, sagt der Verf., man müsse *Glück* und *Glückseligkeit* wohl von einander unterscheiden, und zeigt, dafs Glückseligkeit mit eines jeden innern Gesinnung in genauem Ebenmaafse sey. Bey der Frage: ob denn nicht auch das Glück nach der Würdigkeit ausgetheilt seyn sollte, wird zuerst der, zur Lösung des in derselben liegenden Zweifels, von einem neuern Philosophen vorgetragene Gedanke, dafs die erste Epoche unsers irdischen Daseyns, streng disciplinarisch seyn mufste, und Leiden und Glückseligkeit mit Schuld und Verdienst, nicht harmoniren durften, damit wir immer Antrieb hätten, uns zu reiner sittlicher Güte, ohne Rücksicht auf Belohnung und Seeligkeit, zu bilden, gründlich widerlegt und dann die Frage, durch die zwar bekannten, aber mit dem Scharfsinn des Verf. bearbeiteten Gründe, beantwortet. Bey dem Einwurfe vom moralischen Uebel, wird zuerst aus dem Begriff von Gott gefolgert, dafs er es nicht habe *wollen*,

Digitized by Google

wollen, beſchlieſsen und *veranſtalten* können, daſs es alſo, wenn es vorhanden iſt, nur *um anderer wichtiger Urſachen* willen, nur als Folge nothwendiger Einrichtungen, nicht habe ausgeſchloſſen werden können, dabey aber in einer ſolchen Verbindung mit dem Ganzen ſtehen müſſe, daſs der Endzweck Gottes nicht dadurch gehindert werde, dann aber gezeigt, daſs der in erwachſenen Menſchen wirklich vorhandene Hang zum Böſen, nicht radikal und angebohren ſeyn könne, ſondern als Folge der Eingeſchränktheit und Endlichkeit des Menſchen und der Art, wie ſich ſeine Kräfte entwickeln, angeſehen werden müſse, und aus allen Unterſuchungen keine *Nothwendigkeit* ſondern eine bloſe *Möglichkeit* des Böſen, folge, die nicht hinweggeſchaft werden konnte, wenn der Menſch, Menſch ſeyn ſollte. Auf die Frage: ob denn aber Gott die Sünde nicht kräftiger hätte verhüten und hindern ſollen, wird richtig geantwortet, daſs er ſie *phyſiſch* nicht hindern konnte und moraliſch mit allem Ernſte gehindert hat. Rec. und mit ihm gewiſs jeder Leſer, ſieht der Fortſetzung dieſes wichtigen Werks mit Sehnſucht entgegen.

Bibliothek kleiner juriſtiſcher Schriften. Herausgegeben von D. *Chriſtian Gotthelf Hübner*, auſserordentl. Prof. d. R. auf der Univerſ. Leipzig, und Dr. *Carl Auguſt Tittmann*, Lehrer der Rechte auf der Univerſität Leipz. *Erſten Bandes erſtes Heft.* Leipzig, b. Cramer. 1799. 8 5/8 Bogen in 8. (12 Gr.)

"Der bey dieſer Zeitſchrift beabſichtigte Zweck, ſagt Hr. *Tittm.* in der Vorerinnerung, iſt im Ganzen derſelbe, welcher der ehemals von Hrn. *Klüber* mehrere Jahre hindurch beſorgten, und zu Erlangen herausgekommenen *kleinen juriſtiſchen Bibliothek* zum Grunde lag. Es ſollen nämlich in derſelben theils Auszüge, theils unpartheyiſche und freymüthige Beurtheilungen *kleiner* Schriften über einzelne Gegenſtände der Rechtswiſſenſchaft und Geſetzkunde, — unter denen insbeſondere *Diſputationen, Programme, Sammlungen kleiner Abhandlungen etc.* zu verſtehen ſind, — geliefert werden, um dadurch praktiſchen Gelehrten ſowohl, als Lehrern auf Univerſitäten, nicht allein geſchwindere Nachricht von dem Daſeyn und Werthe ſolcher Schriften mitzutheilen, ſondern auch ihnen den Beſitz und das Leſen derſelben entbehrlich zu machen. Um aber auch beſonders Gelehrten, die entfernt von Akademien, oder überhäuft mit praktiſchen Geſchäften, die neueren Syſteme ſo leicht nicht kennen zu lernen Gelegenheit haben, durch dieſe Zeitſchrift nützlich ſeyn, und ihnen gleichſam die Anwendung der in den kleinen Schriften über einzelne Gegenſtände angeſtellten Betrachtungen zeigen zu können, ſo ſoll den Anzeigen und Beurtheilungen der *Lehrbücher*, oder den ſogenannten *Compendien*, ebenfalls ein Platz in derſelben verſtattet werden." — Die Herausgeber, mit denen ſich noch mehrere andre ungenannte Gelehrte verbunden haben, verſprechen, daſs von dieſer Bibliothek wo möglich jährlich 1 Band, aus 4 Heften beſtehend, erſcheinen ſoll. — So weit über den Plan des Ganzen! Rec. braucht es wohl nicht zu erinnern, daſs dieſer Plan vortrefflich angelegt iſt. Das Bedürfniſs und der Nutzen einer ſolchen Zeitſchrift iſt offenbar, und es würde uns ſehr ſchmerzen, wenn die Herausgeber nicht recht thätige Unterſtützung finden ſollten. Im Ganzen erkennt man an der Beurtheilung der angezeigten Schriften die ſachverſtändigen und aufgeklärten Männer: nur wünſchten wir, daſs die Herausgeber überall ihrem Plan mehr getreu geblieben wären. Denn unſtreitig ſind manche Schriften viel zu weitläuftig, manche dagegen viel zu kurz und unbeſtimmt excerpirt und beurtheilt. So ſieht man z. B. aus der Anzeige von *Hubner* Diſſ. de juris civilis objectis nichts von der Haupt- Idee und den Gründen des Verfaſſers, dahingegen die *Blackmeiſteriſche* Schrift mit den paar Worten: bekannte Sätze! hätte abgefertigt werden können. Soll dem Gelehrten "der Beſitz und das Leſen einer Schrift entbehrlich gemacht werden," — wie konnten denn die Herausgeber über *Weichſel* Diſp. de pract. juſt. canſſ. adi. eine Recenſion aufnehmen, welche gröſstentheils nur ganz kurz das Reſultat dieſer Schrift, nicht aber im Weſentlichen die Gründe des Verfaſſers angiebt? — Ueberhaupt müſſen wir die Herausgeber bitten, in Zukunft minder wortreich zu ſeyn, und ſich ſo viel als möglich der gröſsten Präciſion und Kürze zu befleiſſigen. Nur dann wird ihnen eine gewiſſe Vollſtändigkeit erreichbar ſeyn; und dieſe iſt es doch beſonders, welche einer Zeitſchrift dieſer Art vorzüglichen Werth gibt. Denn wenn ſich die Herausgeber, wie jetzt, bloſs auf die Anzeige einiger Schriften einſchränken, und nicht das Ganze umfaſſen: ſo wird der Gelehrte doch am Ende nach wie vor gezwungen ſeyn, ſich auf dem gewöhnlichen beſchwerlichen und koſtbaren Wege die jährlich erſcheinenden kleinen akademiſchen Schriften ſelbſt anzuſchaffen; und dann macht die gröſsere oder geringere Anzahl in der That wenig Unterſchied. — Die Zahl der in dieſem Heft recenſirten Schriften beläuft ſich auf 29; doch enthält Nro. 27 keine eigentliche Recenſion, ſondern nur die Anzeige, daſs eine unbedeutende, längſt vergeſſene Schrift, nämlich: *Schwarz* Erinnerungen an die, welche ſich der Rechtsgel. auf eine gründliche Art widmen wollen, im J. 1798 unter dem neuen Titel: Kurze Aul. zu einem gründl. Studium der Rechtsgel. auf Univerſ. v. K. G. S. Lüneb. b. Herold u. Wahlſtab. aus dem Grabe wieder auferſtanden iſt.

Pyrmont und ſein Geſundbrunnen im Sommer 1793; ein Fragment zur Beherzigung und Belehrung für Badegäſte, Kranke und Aerzte. Vom Doctor *Frankenau*. Aus dem Däniſchen. Mit

Digitized by Google

Mit Kupfern und einem Anhange. Altona (eigentl. Göttingen in der Kunst- u. Buchhandlung. 1799. 9 Bogen in 8. (18 Gr., auf Schweitzerpapier 1 Thlr.)

Wer *Marcard's* Beschreibung von Pyrmont (1784 u. 85) gelesen hat, lese doch ja auch die Nachrichten und Urtheile dieses Dänen, zumahl wenn er Willens ist, den dortigen berühmten Gesundbrunnen zu brauchen. Denn die hohen Lobpreisungen, die jene enthält, werden durch diese ziemlich stark herabgestimmt; und es dürfte mancher dadurch bewogen werden, zu Hause zu bleiben, sein Geld nützlicher anzuwenden, und, wenn er ja an die erstaunlichen Wunderkräfte des Pyrmonter Wassers allanfest glaubt, dasselbe in seiner Heimath mit demselben Effect, und wohlfeiler, zu trinken. Hr. *F.* versichert, seine Feder sey weder von Eigennutz geleitet noch sey er von irgend einem verschuldeten Fürsten besoldet worden. Erst beschreibt er das Aeussere, die Gebäude, Spatziergänge, Gegenden u. s. w. (Unter andern wird versichert, dass Hrn. Marcard's Beschreibung der vielen schönen Alleen zu P. *äusserst übertrieben* sey; wie so Manches andere), ferner, die Bewirthung, die Zeitvertreibe, (das Schauspielhaus, von dem Hr. M. sagt, es sey mit Geschmack eingerichtet, sey mehr einem Stall, als einem Tempel für die Musen ähnlich), die Unglück und Verderben erzeugende Pharobank, die aber der Fürst von Waldeck privilegirt, weil ihm dafür von den Unternehmern jährlich 1500 Thaler geopfert werden, die Illuminationen und Feuerwerke (die Hr. M. so vielfaltig rühmt, Hr. *F.* aber verlacht: wenigstens letzteres) u. s. f. Es folget die physikal. Beschreibung der Gegend und des Brunnens. Hr. *F.* warnt überhaupt vor den Schriften der Brunnenärzte; ihm ist in der Regel der Brunnenarzt nichts weiter, als ein Marktschreyer; blos *Zwierlein's* allgemeine Brunnenschrift empfiehlt er als die unparteyischste Belehrung und Nachricht über Teutschlands sogenannte Gesundbrunnen. Bestandtheile und Wirkung des Pyrmonter Wassers. Nach Verfluchen, die er damit an seiner eigenen Person anstellte, findet er kein Bedenken, dasselbe zu rühmen. Er läuguet indessen nicht, dass Viele, wenn auch nicht durchaus, doch einigermassen durch Reisen zu Gesundbrunnen gesund geworden seyen, er ist aber doch auch des Glaubens, die glücklichen Folgen, die solche Reisen hatten, sast einzig den Zerstreuungen und Bequemlichkeiten, die sie verursachten, zuzuschreiben. Er fodert zugleich Jeden, der die mindeste Unwahrheit in dem, was er über Pyrmont gesagt, findet, auf, ihn *öffentlich* zu widerlegen.

Wir melden nur noch aus dem Vorbericht des teutschen Herausgebers, dass der lebhaft und mitunter launigt geschriebene Originalaufsatz in einer dänischen Quartalschrift (*Dankes Reisejagttagelser*) erschien, und dass der Uebersetzer einige Noten, einen Anhang (Brunnenlisten aus *Baldinger's* zu Marburg — nicht Magdeburg — Neuem Magazin, mit Anmerkungen), einen Prospekt von Pyrmont und eine Titelvignette, das Residenzschloss in P. vorstellend, hinzu gethan hat.

Piedro und Elmira; ein Singspiel in 4 A. von *Karl Albrecht.* Berlin, b. Schöne, 1800. 8 1/4 Bogen in 8. (10 Gr.)

Der treue Diener als Strassenräuber. (Schauspiel?) in 3 Aufz. Leips. b. Hilscher, 1799. 7 Bogen in 8. ( ).

Nro. 1 kann als Oper, worinn dem Komponisten und Theatermeister volle Arbeit gegeben ist, auf unsern teutschen Bühnen viel Glück machen; versteht sich, wenn *jener* sich gehörig nach dem herrschenden Geschmack der Musikliebhaber richtet, und *dieser* einen Direktor über sich hat, der nicht knickert. Das (nach S. 31) *nichtstaugige* Sandrinchen, der Spassmacher, wird zu Lachen geben und Verse, wie

Der Schmerz, *der* macht mich verstinken
der führt mich hin in der Erde Schoss — —

oder:

Auch wir, mein Herzensschätzchen
Wir werden Mann und Weib,
Beglücken uns durch Schmätzchen,
Durch schönen Zeitvertreib.

werden nur wenigen der gewöhnlichen Operliebhaber Anstoss geben. Der Ausgang ist, wie der in *Paul et Virginie* und gut genug kopirt.

Nro. 2. eines der undeutschesten, langweiligsten dramatischen Produkte dieses Jahrhunderts.

Essay sur le Plan formé par le Fondateur de la Religion Chrétienne pour le Bonheur du Genre Humain. Par *F. F. Reinhard*, Grand Aumonier de la Cour electorale de Saxe. Confeillet ecclefiaftique, etc. Traduit de l'Allemand par *J. L. A. Dumas*, Miniftre de l'Eglife réformée de Dresde, à Dresde, 1799, chez les Frères Walther. 1 Alph. 9 Bogen (1 Thlr. 8 Gr.)

Hr. *Dumas*, der schon aus eigenen Arbeiten und durch seine Uebersetzungen von mehreren Zollikoferischen Schriften unsern Lesern bekannt ist, legte bey dieser Uebertragung von der geschätzten Rheinhardischen Schrift die vierte ansehnlich vermehrte Auflage zum Grunde. Dass *das Ganze*, was von dem Original gilt, auch bey dieser Uebersetzung statt findet, bedarf eben so wenig einer Erinnerung, als dass es vielen Lesern angenehm seyn wird, dieses nun auch in französischer Sprache lesen zu können.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Montags, am 16. Dec. 1799.

Handbuch der allgemeinen Staatswiſſenſchaft, nach Schlözers Grundriſs bearbeitet von *Chriſt. Dan. Voſs*, Dr. der Philoſophie, Herzogl. Sächſ. Weimar. Rath etc. *Vierter Theil. Politik. Praktiſcher Theil. Staatsgeſchäften-Lehre*, oder *Staatspraxis*. Leipzig, in der Weidmanniſchen Buchhandlung 1799. ... Alph. .... Bogen in gr. 8. (1 Thlr. 20 Gr.)

So viel ſich auch gegen den ganzen Plan, den der Verf. bey ſeinem Werke zum Grunde gelegt hat, und gegen die innere Einrichtung deſſelben ſagen lieſse, und ſo nothwendig es, beſonders in unſern jetzigen Zeiten iſt, die allgemeine Staatswiſſenſchaft dadurch auf feſte und unumſtöſsliche Principien zurückzuführen, und allmählig allen ihren Theilen Haltbarkeit und Zuſammenhang zu verſchaffen, daſs man jede neu gewählte Form mit aller Strenge unterſucht und ſieht, in wie fern dabey den Forderungen, die man überhaupt an ſolchen Unterſuchungen machen kann, und beſonders den Bedingungen eines Syſtems Genüge geleiſtet worden iſt; ſo wird man doch das Alles nicht von uns erwarten: da die erſten drey Theile dieſes Werks noch vor dem von uns angenommenen Zeitpunkt der Kritik erſchienen ſind. Wir begnügen uns alſo damit von dem vor uns liegenden vierten Theile, eine möglichſt genaue Ueberſicht zu geben, um unſere Leſer in den Stand zu ſetzen, richtig über den Werth deſſelben urtheilen zu können.

Der Verf. beſchlieſst mit dieſem Theile die eigentliche Abhandlung, und verſpricht im fünften, als dem letzten Theile des ganzen Werks, noch eine kritiſche Ueberſicht der geſammten ſtaatswiſſenſchaftlichen Litteratur und ein Sachregiſter nachzuliefern. Die Staatsgeſchäftenlehre oder die Staatspraxis enthält einen Inbegriff der auf die Erreichung des allgemeinen Staatszwecks abzielenden und unter Autorität der höchſten Gewalt zu verrichtenden Handlungen. Die Unterſuchung über dieſelbe zerfällt in drey Theile, in ſo fern ſie nämlich ſich mit der Beantwortung der dreyfachen Frage beſchäftiget: welches ſind die Staatsgeſchäfte? wie oder auf welche Weiſe, in welcher Form? und durch welche Werkzeuge werden ſie am zweckmäſsigſten ausgerichtet? ſie geht alſo 1) auf das Materielle 2) Formelle 3) auf das Perſonelle der Staatspraxis hinaus. Die Staatsgeſchäfte können ferner ſeyn a) obere und untergeordnete oder b) allgemeine und ſpecielle. Die Lehre von der allgemeinſten und oberſten Aufſicht macht den erſten Theil der geſammten materiellen Staatspraxis aus, und ſchlieſst ſich als ſolcher am nächſten an den theoretiſchen Theil der Politik; ſo wie der zweyte Theil alle beſondere oder untergeordnete Staatsgeſchäfte in ſich faſst. Dieſer ſondert ſich wieder in verſchiedene Unterabtheilungen, nämlich in *innere*, *äuſſere* und ſolche *Staatsgeſchäfte, die durch die Herbeyſchaffung und Anwendung der Mittel, oder die Erzeugung und Verwaltung der Staatskraft*, veranlaſst und nothwendig gemacht werden. Die beſondere Staatspraxis zur Erreichung des innern Staatszwecks zerfällt in die *Juſtitz-* und *Polizeyverwaltung*; oder ſie beſchäftiget ſich theils mit Hinderniſſen, welche es dadurch werden, daſs ſie Rechte der Staatsbürger kränken, oder theils mit ſolchen, die den freyen Genuſs ihres Perſon- und Sacheigenthums ſtören. Der Verf. ändert hierdurch ſeinen ehemahls (Th. I. Einl.) aufgeſtellten Begriff von Juſtitz und Polizey. Doch auch dieſe Grenzbeſtimmung kann Rec. noch nicht billigen. Sie iſt noch nicht deutlich und unterſcheidend genug. Richtig iſt es zwar: die Polizey ſoll den Begriff *Ordnung* immer vor Augen haben, und den Staatsbürgern den Genuſs ihrer Güter ſichern. Sie ſoll ſich aber auch wirkſam beweiſen, wann von Kränkungen der Rechte einzelner Bürger oder Korporationen die Rede iſt, ſo wie die Juſtitz den Staatsbürgern den Genuſs ihrer rechtlich erworbenen Güter ſichern ſoll. Allein beyde unterſcheiden ſich hauptſächlich, theils in der Wahl der Mittel, theils in der Anwendung derſelben. Die Polizey beſchäftiget ſich mit der öffentlichen Sicherheit im Innern des Staats; doch wird ſie dieſen Zweck mit Zwangsmitteln allein nicht erreichen. Die Juſtitz hat es hingegen mit äuſſern Zwangsrechten und Zwangspflichten zu thun. Die Polizey ſoll indirekte die Nation ſittlicher machen, und allmählich zu einem moraliſchen Ganzen zu erziehen ſuchen. Die Juſtitz ſoll dieſes im Allgemeinen auch; allein nur dadurch, daſs ſie äuſſere und ſtrenge Gerechtigkeit ausübt. Die Anſtalten der Polizey gehen hauptſächlich darauf hinaus, den mannichfaltigen beabſichtigten oder unbeabſichtigten Uebeln, die es in jeder Staatsgeſellſchaft giebt und geben muſs, vorzubeugen, und ſie zu verhüten. Die Juſtitz ſorgt nur dafür, den Beleidigten Erſatz oder Entſchädigung zu verſchaffen. Die Polizey ſucht alle Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen, welche einer zweckmäſsigen Bevölkerung und den im Staate befindlichen Gewerben im Wege ſtehen. Die Juſtitz thut dieſes nur in ſo fern, als mit dieſen Hinderniſſen zugleich Beleidigungen und Verletzungen der Rechte der Einzelnen verbunden, und eben deſshalb Mittel anzuwenden ſind, um jene Beleidi-

Digitized by Google

gungen wieder gut zu machen etc. Wenn man dieſe Unterſchiede in einen allgemeinen Begriff auffaſst, ſo iſt dieſer gewiſs ganz verſchieden von dem, den der Verf. aufgeſtellt hat, und muſs es ſeyn um der Sache ſelbſt willen, die nur auf dieſe Art gewinnen kann.

Um die Staatsgeſellſchaft gegen die Gefahr *von Auſſen* zu ſichern, iſt es theils nöthig, die anderen Staaten zu beobachten, theils Freundſchaftsverbindungen mit ihnen zu unterhandeln und zu unterhalten. Dadurch entſtehen die *Geſchäfte der auswärtigen* Angelegenheiten. Damit aber dieſe äuſſere Sicherheit verſchafft, und im Fall der Noth gewaltſame Angriffe, mit ähnlichen abgewehrt werden können (§. 7); ſo muſs auch jeder Staat ſich zu dieſer Vertheidigung bereit halten. Dieſs iſt der Grund der *Kriegspraxis*, welche für die meiſten, beſonders aber für die gröſseren Staaten einen beträchtlichen und wichtigen Theil der Staatsgeſchäffte ausmacht. Nicht minder wichtig ſind (§. 8) die Geſchäfte, welche die Herbeyſchaffung und Anwendung der *Mittel zur Executirung* jener beyden Theile der Staatspraxis erfordern. Sie bilden die geſammte *Kameral-* und *Finanzthätigkeit*. Der Verf. tadelt hier mit Recht, daſs man ſelbſt in neuern Lehrbüchern dieſe wichtige Abtheilung der Staatspraxis, als einen Theil der Polizey behandelt findet, wofür ſich durchaus kein Grund ausfindig machen läſst.

Sollen die Staatsgeſchäfte, ſowohl in den obern als untergeordneten Zweigen der Verwaltung, gehörig zweckmäſsig getrieben werden, ſo machen ſie eine ſorgfältige *Vertheilung* und *Ordnung*, und gewiſſe *Formalitäten*, einen *Geſchäftsgang* und eine *Geſchäftsform* nothwendig. Dies macht die zweyte Abtheilung der Staatspraxis aus. Es iſt dies nicht der wichtigſte Theil, wie der Verf. ganz richtig bemerkt, doch aber auch kein unweſentlicher und unnützer Theil derſelben. — Der Geſchäftsgang, oder der Inbegriff des Formellen der Staatspraxis, läſst ſich, wie die Staatsgeſchäfte ſelbſt, in den allgemeinen und beſondern theilen. Der erſte enthält die Lehre von den Korporationen, durch welche die Geſchäfte betrieben werden, und der zweyte, wie die einzelnen Geſchäfte am leichteſten und zweckmäſsigſten behandelt werden können und müſſen. Der Geſchäftsgang kann und wird meiſtentheils empiriſch erlernt. Doch dürfen die Staatsbeamten nicht ſo viel Werth auf dieſe Erlernung legen, wie ſie doch gewöhnlich zu thun pflegen. Vielmehr iſt es nothwendig, auch das wahre Verhältniſs des Formellen zu dem Materiellen aufzuſuchen, ſo wie den ganzen Geſchäftsgang allmählich von allem unnützen Wuſte des Herkommens und der Verjährungen zu ſäubern, um ſich dem Ideale immer mehr zu nähern, welches die Theorie der Politik aufzuſtellen bemüht iſt.

Der letzte Theil der Staatspraxis macht die Lehre von dem Perſonale oder die *Staatsdienerlehre* (?) aus, und dieſe enthält theils die Lehre von den Eigenſchaften, welche die Staatsdiener beſitzen, und von der Vorbereitung, die ſie genieſſen ſollen, theils die Lehre von dem Verhältniſſe, in welchem ſie zu dem Staate ſtehen. Bey der Ausführung dieſes Plans, den der Verf. bey ſeinem Werke zum Grunde gelegt hat, ſetzt er übrigens die in den erſten Theilen aufgeſtellten theoretiſchen Grundſätze der Politik, als erwieſen, voraus, und nimmt dabey einen Staat zur Norm an, den man am Ende des 18ten Jahrhunderts den Cultivirten beyzählen würde.

Im erſten Theile der Staatspraxis, werden nun dieſem Plane zu Folge, alle Regierungsgeſchäfte entwickelt. Dazu gehören ausſchlieſslich alle diejenigen, welche die geſetzgebende Gewalt nothwendig macht; ſo wie auch alle die oberſten Verfügungen und Entſcheidungen in allen den verſchiedenen u. verſchiedenartigen Abtheilungen und Anwendungen der exekutiven Gewalt. Gegenſtände der allgemeinen Staatspraxis, ſind daher auch alle Gegenſtände der legislativen Gewalt. Dieſe faſst nicht nur Geſetze und zwar in einer gewiſſen Form ab, ſondern ſucht auch das Vermögen und den Willen der Folgſamkeit oder des Gehorſams bey allen Staatsbürgern möglichſt zu bewirken und zu befördern. Daſs man von jeher, beſonders in monarchiſchen Staaten, das Intereſſe des Regenten und ſeiner Familie von dem Intereſſe des Staats und der Unterthanen trennte, ihn als Haupt einer dynaſtiſchen Familie betrachtete, der beſondere Rechte zugeſtanden werden müſsten und deren Vortheil, Ehre u. ſ. w. auf alle Weiſe zu befördern wäre, dies brachte eine Menge Geſchäfte hervor, die man, wie die Lehnsangelegenheiten und Gnadenſachen, zur allgemeinen und oberſten Staatspraxis rechnete. u. ſ. w. Das alles läſst ſich aber weder rechtfertigen noch entſchuldigen, ſondern hat zu offenbaren Verwirrungen und fehlerhaften Einrichtungen Gelegenheit gegeben. — Die Gehulfen des Monarchen, deren Arbeiten jedoch unter ſeiner Anordnung, Revidirung, Autoriſirung und Beſtätigung geſchehen müſſen, bilden das *Kabinet* deſſelben. Sie werden nach eben dem Verhältniſſe mehr Handlanger als Theilnehmer ſeiner Geſchäfte ſeyn, als der Regent mehr eigentlicher Monarch als Figurant iſt. Der Vf. will ferner, daſs die Kabinetsgeſchäfte von den Staatsminiſtergeſchäften getrennt werden ſollen, um jede, im entgegengeſetzten Falle höchſt wahrſcheinliche, Despotie zu vermeiden. Die Regenten ſollen ihren Miniſtern nicht zu viel und nicht zu wenig zutrauen und überlaſſen. Beide Fehler führen ebenfalls zum Despotismus; der erſte zum Miniſter- Günſtlings- Maitreſſen-, der letzte zum Monarchen- Despotismus, die beyde mit dem Zwecke des Staats auf gleiche Weiſe unvereinbarlich ſind. Dies beſtätigt die Erfahrung von allen Zeiten, und Rec. iſt mit dem Verf. vollkommen einverſtanden. Nur hätte er gewünſcht, der Verf. wäre hier tiefer eingedrungen. Er verlangt zwar, der Regent ſoll beſſer für ſein zukünftiges groſſes Amt erzogen und vorbereitet werden; er billigt ſelbſt in gewiſſer Rückſicht die militairiſche Erziehung, welche mehrere Monarchen in unſern Zeiten erhalten, wodurch ſie früh an eine zweckmäſsige ordentliche und ansdauernde Thätigkeit gewöhnt werden u. ſ. w. durch alles dieſes wird aber dem

ſo

Digitized by Google

so leicht möglichen Uebel noch nicht abgeholfen. Er müsste den Ursachen, die nicht nur in den regierenden Subjekten, sondern in der Verfassung liegen, nachspüren, müsste die Kraft zu entdecken suchen, die jener auf das sicherste entgegen gesetzt werden kann, sonst hören wir immer nur die alten Klagen wieder, und wir kommen nicht weiter. Die Publicität ist schon ein solches Mittel, allein sie gewährt noch nicht alles. Warum verfolgt aber der Verf. seine Gedanken über jenes Mittel nicht, und zeigt uns, wie es eigentlich beschaffen seyn müsse, wenn es in den Schranken des Rechts die beabsichtigte Wirkung thun soll? Um eine zweckmäsige Ausübung der allgemeinen Staatsgeschäfte durch alle Theile der Staatspraxis zu bewirken, verlangt der Verf. mit Recht eine sorgfältige Absonderung ihrer Gegenstände in verschiedene Departements. Und zwar sollen zuerst im Allgemeinen die legislativen Geschäfte von den exekutiven getrennt, und so zwey Hauptdepartementer eingerichtet werden. Das legislative Departement wird wieder in verschiedene Unterdepartementa abgetheilt, indem zur Entwerfung der Gesetze, nach Masgabe der Verschiedenartigkeit der Gegenstände derselben, auch verschiedene, oft sehr abweichende Kenntnisse, Einsichten und Erfahrungen erfordert werden. Aber wie? — das wird wieder nicht gezeigt; sondern immer nur, wie auch bey der Sonderung der exekutiven Geschäfte, auf die Erfahrung Rücksicht genommen, wie die Trennungen wirklich geworden sind. Höchstens macht der Verf. einige flüchtige Bemerkungen, gegen die sich noch manches mit Recht vorbringen liesse. So glaubt er z. E. es sey zweckmäsiger, die Aufsicht über religiöse Korporationen und Institute dem Polizeydepartement einzuverleiben; was aber Rec. aus guten Gründen durchaus nicht zugeben kann. So vertheidigt der Verf. den schriftlichen Geschäftsgang als durchaus nothwendig, da er doch die Geschäfte selbst unendlich vervielfältigt hat, und wahrlich! nicht abzusehen ist, wohin das endlich noch führen soll, wenn man allen mündlichen Verhandlungen so ganz entsagt, und alles schriftlich ohne alle Bedingung, und zwar so weitschweifig als möglich, verhandelt. Dass übrigens der Geschäftsgang bestimmt vorgeschrieben seyn muss, versteht sich von selbst.

Um eine genauere Prüfung und Anwendung der allgemeinen Bemerkungen über die oberste Staatspraxis zu erleichtern, wählt der Verf. die Preussische, Französische und Grosbrittanische Staatsformen, giebt von diesen eine Übersicht und zeigt, in wie fern sie dem von ihm aufgestellten Ideale sich nähern, oder nicht. Im Ganzen genommen läst er der Preussischen Staatsverfassung Gerechtigkeit wiederfahren. Doch erlaubt er sich auch bey derselben manchen Tadel, der nicht gegründet ist, und der sowohl aus der Natur der Sache, als aus der Eigenthümlichkeit dieses Staats hinlänglich widerlegt werden kann. Nur einige Anmerkungen hier, statt der vielen, welche zu machen wären. So haben in einigen Provinzen die Landstände noch einen grosen Antheil an der legislativen Gewalt, und es ist da keine *matte Andeutung* einer ehemaligen Theilnahme an derselben. Die Privilegien einiger Provinzen und Stände, werden nicht als blosse *Begünstigungen* betrachtet, die der Monarch nach Belieben aufheben könnte. Eben so wenig dürfen Rechtsstreitigkeiten durch Kabinetsordres entschieden werden, ohne dass der Monarch geradezu laut erklärt: das allgemeine Landrecht hat in diesem Stücke für mich keine verbindliche Kraft. So sollen ja selbst Edikte, welche die gemeinen Rechte abändern, ergänzen oder erklären, noch vor der Vollziehung, der Gesetzkommission vorgelegt werden, ehe sie allgemein verbindlich sind. Auch das ist nicht wahr, dass in allen Angelegenheiten, in welchen der Staatsrath als höchste Instanz entscheidet, einem jeden Unterthan es frey stände, sich, mit Uebergehung desselben, an den Monarchen selbst zu wenden. Das Justizdepartement ist nicht mit dem geistlichen Departement verbunden, sondern dieses letzte ist völlig davon getrennt und concurrirt nur in Justizsachen mit demselben, so wie in Polizeysachen mit dem General-Ober-Finanz-Direktorium und den Kammern. Die Polizeyverwaltung will der Verf. eher mit dem Justizdepartement als mit dem Finanzdepartement verbunden wissen. Allein auch hier möchten wohl Gründe genug aufgefunden werden können, welche diese letzte Verbindung vollkommen rechtfertigten u. s. w. Weit besser hat uns die Prüfung der englischen und französischen Staatsform in gegebener Hinsicht gefallen.

In der zweyten Abtheilung oder in der speciellen Staatspraxis, nach ihren materialen, formalen und personalen Bestimmungen könnten ebenfalls dem Verf. mehrere Vorwürfe mit Recht gemacht und erwiesen werden, wenn es dem Rec. erlaubt wäre, über alle diese Dinge sich so weitläuftig zu verbreiten, als es zum wirklichen Beweise geschehen müsste. So wird er keinem kundigen Leser, weder in der Entwicklung der Justiz- noch Polizeypraxis, gefallen. Die Untersuchung selbst ist überhaupt zu flach gerathen. Man liest schon längst bekannte Sachen in einem äusserst breiten Stile noch ein mahl wieder, und sieht sich vergebens nach der Prüfung solcher Gegenstände um, die nicht nur immer mehr zur Sprache gebracht werden sollten, sondern bey denen auch die Stimme des eigenen philosophischen Prüfers auf alle Weise frommen würde. Dabey stöst man bisweilen auf Behauptungen, von denen man nicht weiss, was der Verf. eigentlich damit will; weil sie ohne allen Beweis aufgestellt worden sind, und in dem vorhergegangenen kein Aufschluss zu finden ist. Um dieses, dem Scheine nach, harte Urtheil zu rechtfertigen, sey es dem Rec. erlaubt, wenigstens in einiger Hinsicht den Beweis zu führen. So wird keinem Juristen folgendes genügen: "indem sich die Civiljustitz (S. 182) mit Streitigkeiten beschäftiget, hat es die Kriminaljustitz ausschliesslich mit Verbrechen zu thun. Unter diese rechnet man alle *versuchte* und *vollbrachte Verletzungen* und *Kränkungen* unzweifelhafter Rechte (Nein! auch Unterlassungen gehören dazu), sie mögen absichtlich, oder aus blinder Leidenschaft, oder aus gedankenlosem Leichtsinn geschehen, oder versucht seyn." Sind hier auch Handlungen, welche, dem Sprachgebrauche nach

nach, Verbrechen genannt werden, wohl von allen übrigen Gesetzwidrigkeiten gehörig unterschieden? So soll die Kriminaljustitz (183) nicht mit untersuchen, ob das angegriffene Recht, wirklich ein Recht für den angegriffenen Theil sey? Dies soll die Justitz thun; diese soll zugleich untersuchen, ob die Handlung wirklich ein Verbrechen sey? — So soll (S. 185) die Ausübung der Strafjustitz mehr die *möglichen*, als die *wirklich geschehenen* Verbrechen, auf keine Weise aber das einzelne zu richtende Verbrechen, und die individuelle Beschaffenheit des Verbrechers allein vor Augen haben? etc. — Dergleichen muss doch erwiesen werden, wenn man nicht zu schädlichen Verwechselungen und Verwirrungen Anlass geben will, man sucht aber den Beweis vergeblich. Und was soll, kann man fragen, durch diese unerwiesenen, und in den meisten Fällen unerweisbaren Abweichungen von dem Gewöhnlichen gewonnen werden? Aufrichtig und geradezu gesagt, nichts. So kann sich der Verf. die von ihm aufgeworfenen Fragen, (S. 200) warum die Angriffe auf die geistige Gesundheit, oder auf die moralische Natur und Kultur nicht unter die Gegenstände der Kriminal-Justitzpraxis gehören, sehr leicht beantworten. Auch Rec. glaubt; dass hierauf mehr zu achten sey. Allein mit blosen Deklamationen wird nichts ausgerichtet. Der Verf. hätte vielmehr zeigen sollen, in welchen Fällen und unter welchen Umständen durchaus Rücksicht darauf genommen werden müsse, und wie weit das Gebiet des Richters hierin gehen dürfe.

Der Wirkungskreis der Polizey ist von dem Vf. viel zu gross angegeben worden. Er verlangt oft platte Unmöglichkeiten, zeichnet mit einem Worte die Grenzen ihres Gebiets nicht so scharf, und giebt die Gesetze ihres Wirkens nicht so genau an, als es die Natur der Sache verlangt, besonders dieser Sache, bey der man es hauptsächlich durch zu viele Forderungen dahin gebracht zu haben scheint, dass verhältnismäsig am wenigsten durch sie im Staate ausgerichtet wird. Wenn werden unsere Theoretiker solcher gut gemeinten Träumereyen sich enthalten, die so leicht auszuhecken sind, und die so unsäglich viel Schaden anrichten? Wenn werden sie die wirkliche Welt mehr zum Maasstabe ihrer Theorien machen, und sich so mehr, als es nur seyn kann, an das Mögliche und Erreichbare halten? — Doch wir wollen auf der andern Seite das Gute nicht verkennen. Der wenigstens gröstentheils gut geordnete Grundriss seiner Polizeypraxis erleichtert nicht nur die Uebersicht des Ganzen, sondern leitet auch den denkenden Mann auf manche neue und wichtige Idee, wozu der Vf. die Gelegenheit gegeben hat.

Die Aufklärungspraxis, welche in der Einleitung und Uebersicht des Plans auch nicht ein Mahl angedeutet wird, hier aber im dritten Abschnitte abgehandelt worden ist, hat den Zweck, die sittlichen Kräfte der Staatsbürger gehörig zu entwickeln, und denselben eine zweckmäsige Richtung zu geben. Das allgemeinste und wirksamste Mittel dazu, ist der *Unterricht*. Dieser soll zunächst auf die Jugend, dann auf die Erwachsenen gerichtet seyn. Jener geht zuerst auf die Entwickelung der Körperkräfte, wovon sich der Verf. nur zuviel verspricht. Das Ziel des Unterrichts bey der Ausbildung der sittlichen Kräfte ist: möglichst harmonische Wirksamkeit der Seelenkräfte zur Beförderung der Sittlichkeit. Es muss dabey auf die Verhältnisse und Bestimmungen in der bürgerlichen Gesellschaft Rücksicht genommen werden, wodurch der Unterricht seine besondern Modifikationen erhält. Das Aufsichtstribunal über die häusliche Erziehung (S. 400) ist schon von mehreren vorgeschlagen worden; die Ausführung desselben wird nicht so leicht seyn, als der Verf. annimmt. Auch lässt sich noch mit wichtigen Gründen gegen die Rechtmäsigkeit desselben streiten. Richtiger sind seine Bemerkungen, die er über die bey den Universitäten nothwendig vorzunehmenden Reformen, besonders über das unverzeihliche Innungswesen bey denselben macht. Allein alle diese Klagen werden nichts helfen, so lange man von oben herab noch immer auf das Geschrey derjenigen achtet, von denen man am ersten Aufklärung und vernünftige Nachgiebigkeit erwarten sollte, die aber ihre Statuten ärger, als die ungebildetste Handwerkergilde vertheidigen. — Manche andere, wenn auch nicht neue, doch immer sehr wichtige Bemerkungen in diesem Abschnitte, müssen wir übergehen, weil wir schon die uns vorgezeichneten Grenzen überschritten haben.

In der Staatspraxis des Kriegswesens, und der auswärtigen Verhältnisse haben wir wenig neue Aufschlüsse erhalten. Der Verf. hält sich zu sehr an das Allgemeine und schon längst Bekannte, verliehrt sich oft in Klagen, statt dessen dass er solche zur Ueberzeugung führende Gründe geben sollte, wodurch wenigstens der Wissenschaft geholfen würde.

Kameral- und Finanzpraxis (S. 503 — 522) sind am kürzesten weggekommen. Der Leser wird auf den 3ten Theil des Handbuchs verwiesen, wo die Theorie davon *hinlänglich* auseinander gesetzt seyn soll. Hier wäre es aber durchaus nothwendig gewesen, zu zeigen, durch welche Mittel es möglich gemacht werden kann, die geltenden Kameral- und Finanz-Grundsätze in gültige zu verwandeln. Eine ganz neue Ansicht, die Stoff genug zu mannichfaltigen Betrachtungen gegeben haben würde! — In der formalen Staatsgeschäftenlehre kommen zuletzt manche sehr treffende Bemerkungen vor, welche allerdings Beherzigung verdienen und von des Verf. Liebe zur Wahrheit und für die gute Sache den schönsten Beweis geben. Doch können wir ihn auch hier nicht, aus Mangel an Raum, weiter folgen.

Wir haben übrigens Beweise genug gegeben, dass wir dieses Werk nicht oberflächlich, sondern mit der grösten Aufmerksamkeit gelesen und geprüft haben, und müssen nunmehr aufrichtig gestehen, dass wir hinlänglich dafür entschädiget worden sind. Die Wissenschaft hat gewiss durch diese neue Bearbeitung gewonnen; sollte der grösste Theil des Gewinns auch nur darinn bestehen, dass der Verf. mehrere wichtige Wahrheiten von Neuem zur Sprache gebracht, und die bisher so getrennten und äusserst unzweckmäsig behandelten Gegenstände der Staatslehre in einer besseren Ordnung dargestellt hat. Doch müssen wir auch eben so offenherzig bekennen, dass wir die tabellarische Form, die der Vf. bey seinem Werke wählte, durchaus nicht billigen können. Manche Darstellung würde leichter u. eindringender geworden seyn, wenn sie jetzt durch einen Schwall von Worten versteckt, und durch beynahe unvermeidliche Wiederholungen unangenehm geworden ist.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Dienſtags, am 17. Dec. 1799.

Kongl. Vetenſkaps Academiens Nya Handlingar, Tom. XX. för år 1799. Stockholm, 1799. 1 Quartal, för Månaderne Januarius Februarius, Martius. 8. 5 *Bogen.*

In dieſem Quartale kommen vor: 1) *Des Hrn. Oberſten und Ritters L. Wollin Methode, während dem Segeln mittelſt dreyer zu verſchiedenen Zeiten und an verſchiedenen Orten angeſtellten Peylungen auf* einen *Gegenſtand am Lande, die Richtung der Ströme zu finden.* Der Verf. lehrt aus 1–2 muthmaſslich beſtimmten Curſen oder Richtungen des Schiffes und Entfernungen deſſelben von den Merkzeichen am Lande bey jeder Peylung, und 3 Peylungen auf das Merkzeichen, die Richtung des Stroms durch Konſtruktion finden. In der Folge zeigt er aber auch, wie man ohne den Gebrauch einer vermutheten Peylungsdiſtanz, blos aus zweyen von den Stationen aus mit dem Octanten gemeſſenen Schewinkeln die Richtung des Stroms finden könne. Zur Meſſung empfiehlt der Verf. das von *Lambert* beſchriebene verbeſſerte Objektivmikrometer. Zuletzt lehrt er noch, aus der Richtung des Schiffs und dem Winkel, unter welchem ein Gegenſtand am Lande vom Schiffe aus geſehen wird, den Peylungsabſtand durch Rechnung zu finden, und giebt dazu die nöthigen Formeln; welches bey Aufnehmung einer Küſte von einem ſegelnden Schiffe aus, nöthig iſt. Am Ende erinnert er, dieſe Abhandlung lege den Grund zur Auflöſung der wichtigen Aufgabe: aus 4 Peylungen und 3 Zwiſchenzeiten unmittelbar die Richtung des Stromes zu finden; über welche er in der Folge noch ein Mehreres zu ſagen Hoffnung macht. 2)

Des Hrn. Prof. D. *Haartmann zu Åbo Anmerkungen über die von Hrn. Ploucquet vorgeſchlagene Lungenprobe.* Bekanntlich ſchlug der Herr Prof. Ploucquet anſtatt der alten bisweilen unzuverläſſigen eine neue Lungenprobe vor, um dadurch mit mehrerer Gewiſsheit zu entdecken, ob ein neugebohrnes todtes Kind nach der Geburt Athem geholt habe, oder nicht? Sie gründet ſich auf die Veränderung, welche die Lungen durch das Athemholen leiden, da ſie mit dem Blute, welchem die Reſpiration den Eintritt in die Lungen eröfnet, ein gröſſeres abſolutes Gewicht, und alſo auch ein anderes Verhältniſs deſſelben gegen das abſolute Gewicht des Körpers, erhalten; und beſteht darinn, dafs man den Körper, und die Lungen nach möglichſter Abſonderung der Luftröhre, der Blutgefäſse etc., beſonders wäge und jenes Verhältniſs darnach beſtimme. Dabey nimmt er, nach ſeinen Verſuchen, an, dafs ſich beyderley Gewicht an einem Kinde, das noch nicht geathmet hat, wie 70: 1, an einem aber, welches bereits athmete, wie 35: 1 verhalte, dafs folglich die Lungen durch das Athemholen eine noch einmal ſo grofse abſolute Schwere bekommen. Der Herr Prof. H. hat ſeit 1782 die ihm vorgekommenen Gelegenheiten, dieſe Verhältniſſe des Körpers und der Lungen an Kindern, von denen er ſich anderweit verſicherte, dafs ſie reſpirirt oder nicht reſpirirt hatten, zu prüfen, benutzt, und gefunden, dafs ſie bey weitem nicht ſo beſtändig ſind, als Hr. P. dafür hielt. Er fand ſie an Kindern, die

reſpirirt		*nicht reſpirirt* hatten,	
1)	= 42, 167 : 1	2)	= 78, 565 : 1
3)	62,	5)	63 : 277
4. *a*)	56,	10. *a*)	63, 142
4. *b*)	46,	10. *b*)	48,
6)	59,	11)	65, 502
7)	41, 176	12)	60, 333
8)	52, 625	15)	65, 272
9)	28,	17)	44, 541
14)	54, 562		
15)	40, 866		
16)	44, 083		
18)	76, 916		
19)	53, 25		

4. *a. b.* und 10. *a. b.* waren zu früh gebohrne Zwillinge. 5 ein Kind von 8 Monaten, von deſſen rechter Lunge der unterſte lobus ſchwamm. 6 war vermuthlich erſtickt; die Lungen waren ſehr blutreich. 8 hatte nach der Geburt kurze Zeit gelebt; auch ſchwammen einzelne Stücke von den Lungen. Von 14, welches durch Wunden getödtet worden war, ſchwammen die Lungen. 18 war erſtickt; die Lungen ſchwammen, den unterſten lobus der linken ausgenommen. 15 war erſtickt; die Lungen ſanken ganz im Waſſer, waren ſehr blutreich, hatten aber keine Verhärtungen. 17 war ein unzeitiges Kind von 8 Monaten, welches vor der Unterſuchung mehreremal gefroren und wieder aufgethauet war, und ſchon in Fäulniſs zu gehen angefangen hatte; die Lungen ſanken doch ganz unter, Verhärtungen waren an ihnen nicht zu ſpüren. Aus den Beobachtungen des Hrn. Prof. H. ergeben ſich, durch Berechnung, die mittlern Verhältniſſe des Gewichtes des Körpers eines Kindes, das nach der Geburt athmete, gegen das der Lungen = 43,971 : 1; eines hingegen, das nicht athmete,

= 59,839 :

= 59:839:1; welche von denen des Hrn. Prof. Plouequet freylich merklich abweichen. (Der Rec. hat, um der Bequemlichkeit willen, die gemeinen Brüche in den Angaben des Hrn. Prof. H. in Decimalbrüche verwandelt.) Die Lungen sind nämlich, wie hier sehr wohl erinnert wird, nach Maßgabe der verschiedenen Weite der Brustböle, an Größe, also auch an Gewicht, sehr verschieden; der Körper ist es noch vielmehr, zumahl wenn man die so sehr verschiedene Menge des Fettes mit in Anschlag bringt: also muss die Proportion beyder nothwendig auch verschieden seyn. Die Lungen der Kinder 4. *a. b.* hatten völlig einerley Gewicht, aber *b* war um 20 Loth schwerer, als *a*. Von 6, 14, 17, 18 waren die Lungen auch gleich schwer, die Körper aber an Gewicht sehr verschieden. Dass die Lungen von 17 sanken, konnte von einer Wassersucht derselben herrühren. In 15 hatte die in den Lungen enthaltene Menge Blut ihr absolutes Gewicht ungewöhnlich vergrößert, sie wogen 33/4 Loth; dessen Gewicht dagegen dem Körper, der 4 Pf. 25 1/4 Loth wog, entgieng. Dass eine unvollkommene Respiration das absolute Gewicht der Lungen vermehren könne, beweiset 18, wo sie 3 Loth wogen. Der Hr. Prof. *H.* zweifelt demohnerachtet nicht, dass diese Lungenprobe zu dem beabsichteten Gebrauch dienlich seyn könne, wenn sie genau angestellet wird, und man zugleich auf andere Erscheinungen an dem Körper des Kindes gebührende Hinsicht nimmt; wünscht aber, dass noch mehrere Untersuchungen über dieselbe angestellet werden möchten. — 3) *Des Hrn. D. und Prof. Joseph G. Pipping in Åbo Beschreibung eines angebornen und erblichen Felles (Pterygium) auf den Augen.* Der Hr. Prof. bemerkte es an einer Frau und einem Manne vom Lande ohnweit Åbo. Beyde hatten es auf beyden Augen, wo es von der Mitte der Hornhaut nach dem innern Augenwinkel zu lief, dort sich zuspitzte und hier immer breiter wurde. Wenn die Augen einwärts gewendet wurden, war es dick und gelblich, aber wenig zu bemerken. Es hatte seine Blutgefäse, aber wenig Empfindung. An der Frau ward es näher untersucht. Die Basis und der obere Rand war an der Cornea, Sclerotica und Conjunctiva fest gewachsen; von welcher letztern es ein deutlicher Fortsatz war. Am untern Rande aber konnte man mit der Sonde darunter kommen und diese hin und her führen; zum Beweise, dass das Fell nur auf dem Augapfel lag, ohne weiter daran angewachsen zu seyn. Die Kranke ward in der Jugend, als es noch dünn war, dadurch nicht am Sehen gehindert; verlor aber nach und nach das Gesicht, so dass sie nur das (von auswärts einfallende) Licht und den Schatten der Gegenstände empfand. Sie hatte nie eine andere Augenkrankheit gehabt. Der Verfasser zerschnitt mit einer feinen mit einem Knopfe versehenen Schere die Haut an der Basis am innern Augenwinkel, und lösete sodann den obern Rand so nahe am Auge als möglich war, ab. Der Blutverlust war dabey unbedeutend und die darauf folgende Entzündung leicht zu dämpfen; nach 14 Tagen war das Auge geheilt, und nur noch eine Dunkelheit an dem Orte der Ablösung zu sehen, die aber täglich abnahm. Der Mann konnte sehen, wenn er das Auge einwärts wandte, und den Kopf herumdrehte, dass die Lichtstrahlen von dem Objekte durch den hintern Theil der Hornhaut einfielen. Er verlangte die Operation nicht. Der Hr. Prof. beweiset aus diesen Beobachtungen, dass es Pterygia ohne vorhergegangene Entzündungen, ohne von venerischen, scrofulösen und arthritischen Gifte verursacht worden zu seyn, gebe, und hält diese Art *Pterygium* für eine Falte der *Conjunctiva*, die sich auf das Auge legte, weil diese gröser war, als es die Bedeckung des Augapfels auf der äussern Seite erforderte. Eine solche Falte kann sich auch an andern Stellen auf das Auge legen. Das *Pterygium*, auch andere Arten desselben, scheinen dem Verf. richtiger zu den Fehlern der Conjunctiva, als Cornea, gerechnet zu werden. Einige Figuren erläutern diese Beschreibung. — 4) *Geschichte zweyer an Zufällen von rheumatischer (?) Ursache kranker Frauen, deren Krankheit sich mit dem Tode endigte*; von dem Hrn. Assessor *D. Blom.* Die erste ward lange von einem heftigen und fast beständigen, chronischen Kopfweh geplagt. Ohngefähr 9 Monate war sie davon frey; dann kam es mit sehr verstärkter Heftigkeit wieder, und wollte den kräftigsten Heilmitteln nicht weichen. Plötzlich aber hörte es auf, und dafür stellte sich eine starke Engbrüstigkeit ein, wozu sich am folgenden Tage Bluthusten gesellte, der die Kranke am vierten Tage völlig entkräftet ins Grab stürzte. Die andere, eine zärtliche Person, bekam ebenfalls ein starkes anhaltendes Kopfweh mit Leibesverstopfung, wogegen sie dienliche Mittel vergebens brauchte. Nach 3 Monaten nahm der Schmerz beträchtlich zu, sie bekam ein Fieber und brach unaufhörlich zähen weissen Schleim aus. Kleine Blasenpflaster auf die Schläfe gelegt, linderten den Schmerz und machten ihn fast aufhören. Das Erbrechen dauerte aber fort, bis endlich eine Menge gallertartiger Schleim wie gekochte Stärke ausgebrochen ward, da auch dieses aufhörte. Die Kranke ward darauf munterer, und fiel gegen Abend in einen starken Schweiss; auch brach sich der Harn, und machte einen schleimigen weissen Bodensaz. Sie befand sich am Morgen des folgenden Tages viel besser, und liess sich aus dem Bette auf einen Stuhl bringen. Nach wenigen Minuten aber wandelte ihr Ohnmacht an, der Leib ward kalt, das Fieber kam mit einem kleinen und sehr geschwinden Pulse wieder, und sie fing an zu phantasiren. Des Abends ward ihr der Kopf spastisch heruntergezogen, sie verlor die Sprache und das Bewusstseyn, und endigte am dritten Tage darauf ihr Leben. Bey der Oefnung des Unterleibes (mehr zu öfnen ward nicht erlaubt) fand sich im Magen, gleich

Digitized by Google

gleich unterhalb des obern Mundes, eine drittehalb Zoll lange abwärts gehende Oefnung wie ein Rifs, und 2 Zoll weiter herunter war er an drey Stellen zerfrefsen; die tunica villofa war aufgelöfet und wie in eine graue Gallerte verwandelt; die übrigen Häute waren entzündet, an einigen Stellen brandig, und zum Zerreiben mürbe. — 5) Des (vor Kurzem verftorbenen) Sekr. *Modeer Anmerkungen, die Turmaline betreffend.* Der Verf. verfuchte verfchiedene Schörle, in der Abficht, Turmaline darunter zu finden. Ein fchwarzer, gegen das Licht gehalten matt gelblicher Schörl aus dem Florentinifchen, zeigte ihm eben die Eigenfchaften, wie der Turmalin. (Er fcheint nach der Befchreibung dem fpanifchen ähnlich zu feyn.) Der (von Pallas befchriebene) olivenfarbige Vefuvian aus der Gegend Irkuzk (eigentlich vom Wilui) ward durch Erwärmung und Reiben überhaupt elektrifch. (Der Rec. hat diefes auch an feinen Exemplaren bemerkt, aber ebenfalls keine Polarität daran gefunden.) Endlich fand der Verf. auch unter den fchwedifchen Schörlen einen Turmalin. Er ift von Afker in Nerike, hat die Geftalt einer ohngefähr Zoll langen Säule mit 3 gröfsern und 3 abwechfelnden kleinern Seitenflächen, und flachen dreyfeitigen Endpyramiden, ift ohne Streifung, fchwarz und an den Kanten durchfcheinend bräunlich, alfo dem Zeylanifchen Turmalin ähnlicher, deffen Säulen jedoch geftreift find (nicht immer). Er liegt in einem filberglänzenden weifsen und grünen Talkglimmer. (?) Seine Wirkung ift aber nur fchwach, welches der Verf. feiner mehrern Dichte, und den anklebenden auch in die Querfpalten fich einfenkenden Glimmerblättchen zufchreibt. Er fchlägt noch andere Schörle feines Vaterlandes zu Verfuchen vor. — 6) *Befchreibung neuer Schwedifcher Infekten*, von Hrn. von *Paykull*. Diesmal ein *Dytifcus ferricornis* (oblongo – ovatus, antennis extrorfum dilatatis ferratis, femoribus anticis dentatis) aus Oefterbotn, mit einer Abbildung. Er gehört unter die Kleinern, und ift obenauf faft ganz fchwarz. — 7) Des Herrn *J. E. Norberg Bemerkungen über die Wirkung der menfchlichen Kraft an Mafchinen, die mittelft Kurbeln in Bewegung gefetzt werden.* Diefe Bemerkungen find in der Docke zu Carlskrona, wo die Schiffe ausgebeffert werden, bey Gelegenheit der Ausfchöpfung des Waffers, welche, wenn ein Schiff in die Docke gebracht worden ift, gefchieht, gemacht worden. Die Mafchine befteht aus 2 Ketten ohne Ende, mit hölzernen Schöpfkäften, die um zwey an einer Welle befeftigte eiferne doppelte Fünfecke gewunden find; die Welle wird mit 8 Trillingen in Bewegung gefetzt, die in ein an jedem Ende der Welle befeftigtes doppeltes Kron- und Stirnrad greifen und mit Kurbeln bewegt werden. In 10 — 13 Stunden wird gewöhnlich die Docke ausgeleert. Einen kurzen Auszug aus den in Tabellen gebrachten Beobachtungen des Verfaffers können wir hier nicht geben.

Bianka. Ein tragifches Gemälde in 5 A. Leipz. b. Meifsner, 1800. 20 Bogen 8. (1 Thlr.)

Rec. las mit grofser Aufmerkfamkeit die 57 Seiten lange, mit *R.* unterzeichnete Vorrede, in welcher der Verf. die moralifchen und dramatifchen Fehler der *Leffingifchen Emilia Galotti* mit einer unerhörten Strenge rügt, und freylich oft, nicht ohne etwas von Recht auf feiner Seite zu haben. Nicht wenig aber ftutzte er, als er den Verf. S. 57 fragen liefs: woher diefe Fehler fo lange unbemerkt und unberührt bleiben konnten? ? und weiterhin fieht, dafs der Verf. nur eine franzöf. Kritik des *Leffingifchen* Meifterftückes kennt. Er kannte alfo nichts von dem, was in *Engels* Philof. f. d. Welt, nicht, was von *Knigge*, dem Grafen *Schmettow* und a. Teutfchen gegen die Emilie Galotti mit und ohne Grund eingewandt ift. Und doch trift er fehr oft, vorzüglich was die moralifche Tendenz des benannten Stückes anlangt, mit jenen Kritikern auf einen Fleck zufammen. Oft thut er dem fehr gefchenten L. fehr Unrecht. Denn wenn er z. B. von den *faden und feinen* Dingen fpricht, die der Prinz dem alten Odoardo vorfagt, welche fo viele und grofse Unwahrfcheinlichkeiten *fo lange zu verkleiftern* nicht vermögend feyn follten; fo bedachte er (Hr. R.) nicht (wohl aber *Leffing*), dafs die Verlegenheit des vom Marinelli gegangelten Fürften und das Verhältnifs des Odoardo zu demfelben diefen, wenn gleich nicht faden, doch fchwachen Wortwechfel rechtfertigt. Doch Rec. kann unmöglich in das Detail aller hier gerügten Fehler eines (wenn gleich nicht fehlerfreyen, doch vortrefflichen) Trauerfpiels eingehen; er wendet fich zur *Bianka*, womit der Verf. einen *Verfuch* machte, das *Leffingifche* Sujet auf eine (freylich) "ganz andere Art, mit Vorfetzung eines beftimmteren moralifchen Zweckes zu behandeln." "Zu dem Ende wollte er auf einer Seite nicht fowohl die Laffer eines fchwachen und verführten Fürften, als vielmehr die Stärke der weiblichen Tugend, die allen Nachftellungen und Kunftgriffen wollüftiger und kupplerifcher Bosheit durch eigne innre Kraft zu entgehen weifs, auf der andern Seite ein ftolzes, eiter- und rachfüchtiges Weib mahlen, das fich — anders als Orfina benimmt und rächt und zum Vorbild — Medea wählt." Freylich geht in diefer Bianka faft alles einen andern Gang als in der Emilia, ob aber einen weit moralifch beffern und dramatifch richtigern? das dürfte nicht lange die Frage feyn. Rec. erkennt den Verf. ohne Bedenken für einen Mann von Kopf; aber er wünfchte und eben um fo mehr deshalb, jener habe diefe Bianka — ohne die Vorrede in die Welt gefandt, als eine andere, nicht eben vorzügliche Bearbeitung des nämlichen L'fchen Sujets. Hier wird Bianka nicht vom Vater gemordet, aber, und zwar nach der Kataftrophe des Stückes, durch einen Brief der Rivanera, (Orfina) nachdem diefe bereits auf diefelbe Manier ihren Liebhaber, den Herzog, gemordet, vergiftet, wahrlich ohne Noth. Das Laffer, die

Digitized by Google

die Gräfin, zündet am Ende den Pallaſt, der ſchon früher einmal in Brand geſteckt war, an, und erſticht ſich dann ſelbſt. Rivanera, die ſich Medea zum Muſter nahm?? Faſt möchte man ſagen: dies heiſst die Moral des Stückes mit dem Knoten zerhauen. Banditen und Teufel in menſchlicher Geſtalt hat der Verf. in Menge eingeſchaltet. Bondi (Marinelli) iſt ein *non plus ultra*. Man ſieht nicht ein, woher gleich Anfangs ſein Haſs gegen den jungen Herzog, der wie ſein Vater der regierende, deſſen Günſtling Bondi iſt, Bianka liebt: da er erſt im Verfolg des Stücks von jenem beleidigt ward. Man begreift nicht, wie dieſer Bondi die Bianka mit Gewalt und ganz ohne Schonung aller Grundſätze zu rauben wagt, da er den Bildhauer, Biankas Freund, in der Nähe weiſs. Es giebt der Unwahrſcheinlichkeiten mehrere. Der Mohr Haſſan, was auch der Verf. dagegen einwendet, iſt eine ſchwache Kopie des Mohren in Fiesko. Daſs Bianka durch *eigne* Tugendkraft *allen* Nachſtellungen ihrer Feinde widerſteht, kann man dem Verf. unmöglich zugeben; denn Zufall ſchützt ſie oft mehr, als jene. Daſs die Gräfin Orſina nicht auf den Einfall kam, ſich ſtatt der Emilie entführen zu laſſen, wie hier Rivanera ſtatt Bianka ſich entführen läſst, dürfte der *Leſſingiſchen* Erfindungskraft eben keine Schande machen. Der Einfall iſt ſo neu nicht. Kurz, denn es läſst ſich nicht bergen: *Bianka iſt keine Emilia*! Fehler gegen Fehler, Gutes gegen Gutes und Treffliches gerechnet — *diſtat ab illa*! An kraftvollen mitunter ſchönen Stellen und Sentenzen fehlt es in der Bianka übrigens nicht; wozu doch die halbwahren S. 122 die kaufmänniſche Bemerkung S. 133: der Unglückliche hat ſchon immer genug gelebt u. a. nicht zu rechnen ſind.

L'inquiſition de Tortoſe, Drame (en 3 A.) par *Benoit Patono*, ancien Officier Piemontois. Berlin, chez C. Quien, 1799. 7 1/2 Bogen in gr. 8. (8 Gr.)

Die Fabel des Drama hat der Verf. aus einer Note des wenig bekannten Gedichts *la Gusmanade* gezogen. Der Duc Vendome lies 10 Dominikaner hängen, weil der Inquiſitor von Tortoſa den Intendanten der Armee, deſſen Frau er zu verführen geſucht, heimlich aufheben laſſen. Dieſe Anekdote hat der Verf., der eine ſehr genaue Kenntniſs des mönchiſchen und Inquiſitionsweſens verräth, recht gut zu einem Drama geformt. Der rechtſchaffne und thätige Intendant, ſeine liebenswürdige, tugendhafte, aber ſehr eitle modiſche Gemahlin, eine ächte Franzöſin, 2 ihrer Anbeter oder *Amis de la maiſon*, der abſcheuliche Inquiſitor und deſſen mönchiſche Helfershelfer, ſind durchaus lebhaft gezeichnet, ſo daſs man den Gang des Stückes bis zum Aufſchluſs mit Intereſſe verfolgt. Die Scene des Tete a Tete, das des Intendanten Gattin, vom Gemahl und den 2 Freunden belauſcht, dem Inquiſitor giebt, iſt, wie der Verf. ſelbſt nicht läugnet, der ähnlichen Scene in *Molieres* Tartüffe nachgeahmt, aber mit neuen Zügen belebt, die ſchon die Verſchiedenheit der Charaktere in dieſem und dem *Mol.* Stücke an die Hand gab. Der Verf. braucht nach Rec. Meynung (der, da er ſo viel elendes dramatiſches Gewäſch ex officio leſen muſte, in der Lektüre dieſes Drama eine Art Erhohlung fand, die nur das Beſſere gewährt), die Ariſtarchen nicht ſo ſehr zu fürchten, als er in dem *Discours préliminaire* verräth. Freylich könnte man an dem Franzöſiſchen Stil und Dialog manches anders wünſchen, wegwünſchen manches galante Komplimente z. B. beym l'Hombre-ſpiel: aber dies ſind in der That, und gegen die Vorzüge dieſes Drama gehalten, nur kleine Fehler. Vendome erſcheint erſt im 3 Akte, aber auch mit wenigen Zügen hat der Verf. dieſen Helden trefflich charakteriſirt. Daſs er, der Verf. nur 2 Mönche — aber freylich hinter den Couliſſen — aufhenken lies und den achten der Anekdote das Leben ſchenkte, war eine lobenswerthe Mäſsigung. Hervorſtechend iſt die Scene, in welcher der Inquiſitor ſich mit einem jungen Mädchen Thereſe unterhält, epiſodiſch, aber den Geiſt der Zunft charakteriſirend und den Hauptcharakter völlig entwickelnd. Folgende Stelle aus der Vorrede diene zugleich als Angabe des Hauptmomentes, als eine Art Apologie und als Probe des Stils des achtungswerthen Verf. dieſes Drama. S. VII ſagt er: *Ennemi* de toute prevention, je rends un hommage auſſi respectueux et ſincere à la vertu qui eſt cachée ſous le froc d'un capucin, ſous le turban d'un Muſulmann ou ſous les haillons d'un mendiant qu'à celle qui eſt aſſiſe ſur le trône des rois, et parée de leur pourpre, et mes traits ne ſont dirigés que contre les indignes miniſtres de la religion, qui couvrent de ſon voile ſacré leurs vices pour ſe porter impunément aux plus coupables *excès*, und S. XVI. *Si* les moines ſe croient offenſés de cette *liberté*, ils n'ont qu'à devenir meilleurs, et à ne plus ſortir de leurs retraites pour porter le déſordre et le ſcandale dans le monde, et on les y laiſſera *tranquilles*. Eine genaue Angabe des Koſtüms der ſpielenden Perſonen iſt dem Stücke ſehr zweckmäſsig vorangeſchickt und kann, wenn auch dies Stück keine Vorſtellung erleben ſollte, für andere Fälle und Stücke der Unwiſſenheit Auskunft geben.

Les Matinées, Nouvelles Anecdotes, par *Darnaud*. à Paris. An VII. T. I. (12 Bogen) T. II. (7 1/2 Bogen.) T. III. (7 1/2 Bogen.) in 8. Jeder Theil mit einem Kupfer.

Die ältern d'Arnaudiſchen Anekdoten ſind bekannt, die neuern, die in gegenwärtigen Sammlungen erſcheinen, ſind eben ſo intereſſant und unterhaltend, als jene. Jeder Band enthält Eine Erzählung. Sie heiſsen: *Géminvile et Dolimon, ou l'Héroinne de l'Amour et de l'Amitié. — Miss Elisabeth Lindley, ou la Femme Heros. — Virginie, ou l'Orpheline reconnaissante.* — Sie verdienen es, einen guten Ueberſetzer zu finden. — Die Kupfer ſind nur mittelmäſsig.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Mittwochs, am 18. Dec. 1799.

Julius Grafen von Soden philoſophiſche Schriften. I. Band. Oder: *Die Mythologie der Chriſtusreligion.* Ideen zu deren Veredlung. Ein Verſuch von *Julius Gr. v. Soden.* Wieland und Herder zugeeignet. Mit zwey Kupfern (die dem Rec. fehlen!) Osnabrück, b. Karl und Comp. 1800. 29 1/2 Bogen in 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Der Leſer ſuche hier kein *Syſtem der bibliſchen Mythologie* — ein dringendes Bedürfniſs, deſſen Befriedigung dem 19ten Jahrhunderte vorbehalten bleibt — ſondern nur *philoſophiſchtheologiſche Aphorismen* über die vornehmſten *Lehrſätze* und *Gebräuche* des *poſitiven* oder ſtatutariſchen *Chriſtenthums*, und über ihre *Veredlung*, zur Verbreitung ächtreligiöſer Geſinnungen. "Ich bekenne freymüthig, ſagt der Verf., daſs ich keineswegs mit allen zu der Bearbeitung eines ſolchen Gegenſtandes erforderlichen Kenntniſſen und Hülfsmitteln mich ausgerüſtet glaube; aber auch einzelne Prüfungen und Anſichten, ſeyen ſie auch unvollkommen und unvollſtändig, können als Sporn des Forſchungsgeiſtes nützlich werden. Uebrigens gebe ich dieſen Verſuch für Nichts mehr, als *einzelne abgeriſſene Ideen* aus, keineswegs für ein *ſyſtematiſches Ganzes*, deſſen Daſeyn ich wünſche, zu deſſen Hervorbringung ich mir (in mir) aber nicht Kraft genug fühle. Aus jenem anmaſſungsloſen Geſichtspunkte hoffe ich alſo beurtheilt zu werden."

Der berühmte Verf., welchen der Rec. wegen ſeiner mannichfaltigen Kenntniſſe und vortrefflichen Schreibart *) innig verehrt, eröffnet uns in dieſer mit Sachkenntniſs und Geſchmack abgefaſsten Schrift, ſeine Gedanken über folgende Gegenſtände, die in 74 Kapitel vertheilt ſind: 1–19. Erklärung über allgemeine, moraliſche, chriſtliche Religion; dann über chriſtliche Mythologie und ihre Veredlung. 20–24. über Inſpiration, Dreyeinigkeit, Gottheit Chriſti, Verſöhnung, Taufe, Abendmahl. 25–34. über Gott, Weltſchöpfung, Ewigkeit, Unſterblichkeit, Auferſtehung, Zuſtand nach dem Tode, Paradies, Fegfeuer, Hölle, Satan, jüngſtes Gericht. 45–53. Jeſus, Maria, Engel, Heilige. 54–59. Perſonificirung der göttlichen Eigenſchaften, der Tugenden und Empfindungen; Religions- und mythologiſchen Kultur; religiöſe Sitten und Gebräuche. 60–74. Gelübde, Gebet, Faſten, Weihe, Opfer, Tempel, Altäre, Proceſſionen, Wahlfahrten, Muſik, Geſang, Feſte, Brüderſchaften, Prieſter, prieſterliches Oberhaupt, prieſterliches Koſtüm. Rec. findet alle dieſe Rubriken ſo reich an ſchönen Gedanken und neuen Anſichten, daſs er ſich, ohne in einen Schwall wörtlicher Lobpreiſungen des Vf. auszubrechen, gedrungen fühlt, den Leſern dieſer L. Z. einige Stücke daraus mitzutheilen.

*) Etwa folgende Schreibfehler und Unbilder abgerechnet: Ariſtokrazie, Demokrazie, Deſpozie, ſtatt Ariſtokratie u. ſ. w.; Hemmert, ſt. Hemert; Metempſykoſe, ſt. Metempſychoſe; Siſiphus, ſt. Siſyphus; Stylita, ſt. Stylita; — ſich an dem ſchönen Wahne *ſonnen*; an Worten behaglich *ſaugen*, um damit ſeine Ruhe *auszuflicken*. *Anm. des Rec.*

Jeſus (45. 46.)

Jeſus iſt, nach der Gottheit ſelbſt, das verehrungswürdigſte aller Weſen, der allgemeinen Liebe und Huldigung der Menſchheit werth. Es iſt alſo eine ſchöne, weiſe und des höchſten Beyfalls werthe Sitte der Chriſten, daſs bey ſeinem Namen alle Häupter ſich entblöſsen, alles ſich neigt. Der philoſophiſche Chriſt kann das allmählige *Verſchwinden* dieſer Sitte, vorzüglich unter den höhern Ständen, nur mit Trauer bemerken. Gleichgültigkeit gegen äuſſerliche Zeichen der Huldigung, Vernachläſſigung derſelben, äzt allmählig die Empfindung *ſelbſt* aus unſerer Seele, und genaue Beobachtung des leiſen Gangs ihrer geheimen Räder überzeugt, daſs Religion, ohne äuſſerlichen Kultus, als *allgemeine* Empfindung undenkbar ſey. Dem wahren Weiſen iſt jede Huldigung der Gottheit und Tugend wichtig. Er wird alſo alles aufbieten, um die Verehrung gegen den *göttlichen* Menſchen Jeſus zu erhöhen. Dazu iſt es allerdings auch wichtig, daſs das Bild dieſes erhabenen Weſens in unſern Tempeln, auf unſern Altären, in unſern Wohnungen, auf unſern Straſſen, in unſern Gärten, auf unſern Spaziergängen, allenthalben, wohin uns Beruf, Geſchäfte oder Vergnügen führen, aufgeſtellt werde. Wir ſind dieſe Denkmale der Dankbarkeit, der Liebe, der Verehrung, dem gröſsten Wohlthäter der Menſchheit ſchuldig. Die ſtete Gegenwart ſeines Bildes, alſo des Bildes der perſonifizirten Tugend, kann und wird unſer Herz ſtets in der Wärme edler Empfindungen erhalten; ein Blick auf ihn im erſten Beginnen einer unedlen That, Schamröthe auf unſre Wangen jagen, und die *ſtille* Glorie, Humanität dieſes Weſens auch uns im ſteten Gleichſinn, in ſteter rubiger Hei-

Digitized by Google

terkeit erhalten. — Die bis jetzt gewöhnliche sinnliche Darstellung Jesu, kann aber alle diese Wirkungen keineswegs hervorbringen. Denn statt des *göttlichen* Menschen, der jeden Moment seines Daseyns mit dem Abdruck einer himmlischreinen Seele bezeichnete, der in ewiger Majestät der Tugend umher wandelte — statt dieses Schutzgeistes der Menschheit — sehen wir einen beynahe ganz nackenden Leichnam, an den Galgen der Römer genagelt. Es ist daher für die christliche Religion von wesentlichem Interesse, dass jene, die Glorie unsers erhabenen Lehrers und Wohlthäters schändende, Darstellung verbannt werde. Mag man immer das Zeichen des Kreuzes als Zeremonie beybehalten. Es wird wenigstens uns seinen *Tod für Wahrheit* stets gegenwärtig erhalten. Aber die christliche Religion ist die Freundin der Menschheit. Freundlich und gefällig, wie seine Lehre, war Jesus. *So* muss er uns dargestellt werden, *so* wird er selbst im Bild alle Herzen an sich ziehen. Man veredle dieses Bild; man stelle ihn dar, als einen schönen Jüngling, edler Form. Man gebe ihm ein leichtes, gefälliges, sich an den edlen Wuchs schmiegendes Gewand, gebe seinem Gesichte alle die Hoheit, Würde und Anmuth, welche die Alten in ihrem Apollo so schön zu vereinigen wussten. Man nehme aber dem jugendlichen Gesichte den jüdischen Bart, der bey uns eine widrige, den Begriff von Schönheit und Adel störende, Idee erweckt; man umgebe dann sein Haupt mit der Strahlenkrone, und so stelle man den göttlichen Religionsstifter zur öffentlichen Verehrung aus; so bilde man ihn ab in Tempeln und Kabineten, in Hörsälen und Parks. Wie er bis jetzt abgebildet worden ist, sehen wir ihn nur in den Kirchen, in den Betstühlen der Devoten, und auf den Landstrassen, wo ihn meist nicht wahre Verehrung, sondern Andächteley in scheuselichen Stümperfiguren hingepflanzt hat. Von allen Versammlungsorten der feinen Welt, von allen, dem Vergnügen und der geselligen Freude geweihten, Plätzen ist sein Bild verbannt; gleich als fürchtete man da sein Anschauen, als eines widrigen, die Freude störenden, Gegenstandes. Will man ihn ferner in einzelnen Lagen seiner thatenvollen Laufbahn darstellen; so bilde man ihn ab, als den Freund der *Unschuld*, der *Kindheit* und *Einfalt*, wie er die Kinder um sich versammelt, und versinnliche damit den hohen Werth der *Reinheit der Seele und Einfalt der Sitten*, als eines der schönsten Dogmen seiner Lehre. Man mahle ihn, wie er ringt auf dem Oelberge mit den Schrecken des Todes u. s. w. *Das* sind Bilder, die dieses erhabenste aller sichtbaren Wesen würdig und lebendig vergegenwärtigen. Der Mensch ist nur *Form*; *Handlungen* sind der *Geist*. Durch Darstellung der *Handlungen* allein kann man *diesen* verkörpern. Nur im *Sokrates*, der mit Heiterkeit den Giftbecher leert, nur im *Heinrich*, der den knienden Sülly aufrichtet, damit der lauernde Höfling nicht in ihm den Verbrecher wähne — sehen wir den *grossen* Sokrates, den *guten* menschenfreundlichen Heinrich!

Maria (48. 49.)

Die Geschichte lehrt uns, dass Verehrung der *Keuschheit* und *Reinheit* ein allgemeiner Zug des Menschengeschlechts ist, dass beynahe alle Völker mit der Idee der *Jungfrauschaft* eine hohe Würde verbanden. Um also Mariens unläugbar *sterbliche* Abkunft zu vergüten, um ihre historisch unläugbare Verbindung mit Joseph, und deren Folgen zu vertilgen, um sie zum höchsten Ideal der weiblichen Vollkommenheit hinaufzuheben, musste sie als *Jungfrau und Mutter zugleich* erscheinen. Die so oft bildliche Sprache der biblischen Bücher musste benutzt werden, um ihre Empfängniss und Niederkunft in einen mythologischen Schleyer zu hüllen und zu apotheosiren. Maria's Verehrung ist der Religion selbst ganz unschädlich; sie ist ihr vielmehr wichtig, weil sie aus moralischreinen Grundtrieben quillt, folglich die Andacht befördert. Aber dazu bedurfte es wohl keines, die Vernunft empörenden, Mythos. Man lasse Maria's Daseyn, ihrer Empfängniss, ihrer Gebärung eines göttlichen Menschen, den historischrichtigen (?), den Naturgesetzen angemessenen Gang; man vertilge alle vernunftwidrige, selbst die Sittsamkeit empörende Albernheiten, und Maria wird dabey Nichts verlieren. Man zeige uns Maria, wie sie ist und seyn konnte; dann errichte man ihr immer Tempel und Altäre, man knieе vor ihrem Bilde, man flehe sie an um ihre Verwendung bey der Gottheit. *Dabey* ist kein Verlust für die Moralität. Warme, reine, wenn auch verworrene Gefühle dringen zum Throne der Gottheit; und der Denker wird vor dem Ideale *vollkommener Weiblichkeit*, vor *der* personifizirten weiblichen Tugend, willig die Kniee beugen, und nie vergessen können, dass auch sie aus dem Schosse der unerreichbaren Gottheit entsprang. Man lasse doch die Menschheit einmahl an einem anmuthigen Bilde ausruhen! Und wenn auch die gewöhnlichen Gebete an die *Maria*, im Grunde Unsinn und Schwärmerey sind; *so ists doch* eine so harmlose, liebliche und *wohlthätige Schwärmerey*, so ist doch vielleicht in Absicht des Resultats, nämlich der *Herzenserweichung*, mehr Methode darinn, als in den Schwärmereyen der Metaphysik.

Processionen (67.)

Gemeinschaftliche Umgänge der Religionsgenossen von einem Tempel zum andern, in Begleitung der Priester, der mythologischen Symbole u. s. w. sind eine zugleich rührende und erhabene Feyerlichkeit, ein herzerhebendes Schauspiel. Man entferne nur von ihnen alle kindische, läppische und mystische Symbole; man drücke ihnen durch ein edleres Kostüm der Priester, durch schöne geschmackvolle Formen der heiligen Gefässe u. s. w. den wahren Charakter von Würde und Feyerlichkeit auf. Alle Pro-

Digitized by Google

Processionen müsten von dem, *einzig der Gottheit* gewidmeten, Tempel *ausgehen*, als dem Centrum der Religion und Mythologie. Am Festtage *Maria's* z. B. würde man in *ihrem* Tempel sich versammeln; man würde ihr Bild vom Altar nehmen, und wallen zum Tempel der *Gottheit*. Hier würde man das Bild vor den Altar stellen, um es im Angesichte der Gottheit zu weihen, und vor Allem *sie*, der allein *Anbetung* gebührt, anzubeten. Nach vollendeter Gottesverehrung würde man erst sich wieder in den Tempel der Maria zurückbegeben. Die Priester in ihrem Kostüm würden, vertheilt unter die Wallenden, die Procession *anführen*. Unmittelbar nach ihnen würden die zu weihenden *Mütter* mit ihren Säuglingen folgen, hinter ihnen die *neuen Ehepaare*, die *Bräute*, alle mit Kränzen geschmückt. So zöge man in Maria's Tempel und zum Altare. Hier würde Maria's Bild wieder aufgestellt. Die Mutter legte ihren Säugling auf den Altar; die neuen Ehepaare ihre Kränze; die Bräute bekränzten Maria und ihren göttlichen Säugling mit Blumen. Nun begönnen die Hymnen u. s. w.; die Andacht würde beschlossen mit einer Rede des Volkslehrers, über Maria's Tugenden als Weib, als Gattin, als Mutter, als Muster aller weiblichen Tugenden. Eine *solche* Procession, ein *solcher* Kultus müsste unsre Herzen erwärmen, unsre Seelen veredlen, Religion und Sittlichkeit erhöhen.

In Hinsicht auf die Wahrheit und Gemeinnützigkeit dieser Ideen und Vorschläge ist Rec. mit dem Verf. vollkommen einverstanden; nur ihre Ausführung möchte schwerlich vor dem Jahre 2440 realisirt werden. Denn der Geist unsrer Herrscher und die Energie unsrer Grossen ist zur Ausführung solcher wohlthätigen Plane gar nicht geeignet. Man hat kaum das Wollen, geschweige denn das Vollbringen. Man verschwendet ungeheuere Summen in nichtigen Tand, und hat keinen Fonds zum Edlen und Guten. Die Kosten z. B. eines einzigen Feldzugs könnten Teutschlands *Jugendunterricht* und *Religionskultus* mit Einemmahle verbessern, und so einen veredelten Nachwuchs der Menschheit herbeyführen. Uebrigens verehrt der Rec. die aufgeklärte Denkart des Verf. und seine vertraute Bekanntschaft mit den theologischen Wissenschaften, und bewundert an ihm die so seltene Gabe, die gemeinsten Wahrheiten schön, erhaben und wichtig darzustellen. Wie aufgeklärt, wie edel und erfreulich lauten des Verf. Aeusserungen über Elysium und Höllenstrafen! S. 234 "Aus jener Wahrheit quillt lichtvoll die Ueberzeugung, dass wir Elysium in *unserm Herzen* tragen, dass nuser Herz und *nur* unser Herz alle die goldenen Träume unsrer Phantasie realisiren kann, und dass *jede* gute That, jeder Sieg über wilde Neigungen, jeder Schritt zur Ausbildung unsers Geistes, eine neugepflanzte Palme zu dem Wonnehaine sey, unter dessen Schatten wir im Elysium wandeln werden." Dann S. 264 "Alles, was von der Gottheit ausströmt, muss vollkommen seyn, wie sie selbst, oder den Keim der Vollkommenheit, das Streben nach ihr, enthalten. Alles muss arbeiten und drängen nach dem Ziele, von dem es ausgieng: nach *Wiedervereinigung mit seinem Ursprunge*. Kein Leid, keine Thräne, selbst kein Laster kann zwecklos seyn, in dem grossen Rade des Universums. *Wiederkehren* müssen also auch die *Lasterhaften* in den Schoos der Gottheit, wenn ihre Laufbahn vollendet ist, wenn sie in einer neuen Existenz den Stillstand zum Zwecke oder wohl Rücktritt vom Zwecke getilgt und versöhnt, und sich wieder an die Kette der grossen Familie angeschlossen haben, von der alle erschaffene Wesen Glieder sind, und die der Erschaffer der Natur, früh oder spat, wie ein guter Familienvater, wieder an sich zieht, und um seinen Thron der Wahrheit und Tugend versammelt." Kurz, fast Alles, was der Verf. hier sagt, ist wahr, edel und beyfallswürdig. Nur an einige Kleinigkeiten könnte sich stossen, wer wollte! Die Unsterblichkeit unsers *Körpers* S. 197 sollte noch mehr mit S. 262 harmoniren, wo es heisst: Dort, wo aller *Sinnengenuss* erstirbt, dort, wo er Geist und *nur Geist* ist. Auch kann man es nicht wohl mit den sonstigen aufgeklärten Begriffen des Verf. vereinigen, wenn er Jesum S. 127 und 273 "*ein grosses, erhabenes, göttliches Wesen, einen Gottmenschen im richtigen metaphysischen Sinne, einen mit dem höchsten Grade göttlicher, in menschlicher irdischer Hulle denkbarer, Eigenschaften begabten Menschen*," nennt; und wenn er S. 307 von den Engeln sagt: "Wenn auch zu der Lehre von den *Engeln* die metaphysischen Beweise fehlen sollten; so ist doch ihr Daseyn eine so liebliche und wohlthätige Schöpfung, der Glaube an sie von einem so hohen Interesse für die Menschheit, dass man ihn auf jeden Fall in der christlichen Mythologie beybehalten müsste." Durch die Vervielfältigung solcher mythologischen Gegenstände, deren Daseyn sich auf keine metaphysischen Beweise stützt, schadet der Verf. seinem Systeme. Denn dadurch würde am Ende die Religion selbst nicht mehr Sache der Vernunft und des Verstandes, sondern blos Sache der Einbildungskraft und des Gefühls werden; und man müsste dabey voraussetzen, dass die Menschheit, auch noch in den künftigen Jahrhunderten, auf einer so niedern Stufe der Geistesbildung stehen werde, um eines so langen, so breiten und vielfachen Gängelbandes zu bedürfen.

Versuch einer chronologischen Uebersicht der Litterargeschichte der Arzneywissenschaft: zur Beförderung und Erleichterung des Studiums derselben: verfasst von *D. Immanuel Gottlieb Knebel.* Breslau, Hirschberg u. Lissa, b. Korn, 1799. 26 Bogen in gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Es macht dem Freunde der medicinischen Litteratur eine wahre Freude, wenn er unter dem Schwall der jährlich erscheinenden gewöhnlichen Schrif-

Schriften, zuweilen auf ein Werk ſtöſst, das ihm wahre Erhohlung und Vergnügen gewährt. Dank einem *Ackermann*, *Baldinger*, *Gruner*, *Hecker*, *Metzger*, *Sprengel* u. a., daſs ſie die Liebe zur Litterär- und Dogmengeſchichte der Heilkunde, trotz den häufigen Widerſachern ächter Gelehrſamkeit, in neuern Zeiten wieder anzufachen ſuchten. Daſs ihre Bemühungen auch nicht ganz ohne Erfolg geblieben ſind, beweiſt neuerdings dieſer ſchätzbare Verſuch, wofür wir dem würdigen Hrn. VI., welcher erſt vor kurzem die mediciniſche Litteratur mit einem Hauptwerke (Zeichenlehre der Entbindungswiſſenſchaft) beſchenkte, Dank ſchuldig ſind. Es fehlte uns noch an einer zweckmäſsigen chronologiſchen Ueberſicht der Litteratur der Arzneykunde. Dieſem Bedürfniſſe iſt nun durch das obengenannte Werk gröſstentheils abgeholfen. Nach einer kurzen *Ueberſicht der gebrauchten Hülfsmittel bey dieſem Werke*, welche meiſt aus *Hecker's kritiſchen Angabe der Quellen und bisherigen Bearbeitungen der Geſchichte der A. K.*, welche ſich in dem 1ſten Bande ſeiner *allgemeinen Geſchichte der Natur und Arzneykunde* (die leider noch immer nicht fortgeſetzt worden iſt), befindet, entlehnt, aber mit ſorgfältiger Nachtragung der ſpäter erſchienenen Schriften vermehrt worden iſt, folgt die chronologiſche Ueberſicht ſelbſt, welche in 4 Zeittafeln vertheilt iſt. Die *erſte* geht *vom Anfange der Welt bis auf Hippokrates*; die *zweyte*, *von Hippokrates bis auf Galen's Tode*; die *dritte*, *von Galen's Tode bis auf die Reformation des Paracelſus*; und die *vierte*, *von der Reformation des Paracelſus bis auf die neueſten Zeiten*. Zuletzt kommen noch Nachträge und Verbeſſerungen, welche von dem Beſtreben des Verf., ſein Werk auf alle Art zu vervollkommnen, zeugen. Schade nur, daſs ſie nicht in den Text mit verwebt werden konnten, indem ſie, ſo wie ſie jetzt da ſtehen, durch doppeltes Nachſchlagen u. ſ. w. den Gebrauch des Werks ſehr erſchweren. In den Zeittafeln ſteht jedesmahl das Jahr der Welt, das Jahr vor und hernach nach Chriſti Geburt, das Jahr nach Roms Erbauung und das Jahr der Olympiade, in welchem der im Texte angeführte gelehrte oder berühmte Arzt ſtarb, am Rande beygefügt. Nützlich wäre es, wenn hier noch der Name des in dem Jahre regierenden römiſchen Kaiſers, beygefügt worden wäre, wie dies von *Saxe* in ſeinem *Onomaſtico Litter.* ſehr zweckmäſsig geſchehen iſt. — Das merkwürdigſte von jedem Manne hat der Verf. jedesmahl unter ſeinem Namen angeführt, als ſein Geburtsjahr, ſein Amt, ſeine Verdienſte und ſeine vorzüglichſten Schriften, welches meiſt überall mit lobenswürdiger Genauigkeit geſchehen und aufgezeichnet worden iſt. Bey alle dem würde ſicher der Verf. ſeinem Werke einſt bey einer zweyten Auflage, welche Rec. zur Ehre wahrer Gelehrſamkeit wünſcht mehr Vollſtändigkeit und Brauchbarkeit verſchaffen können. Da er dieſes auch verſprochen hat ſo kann ſich Rec einiger Bemerkungen zum Schluſſe dieſer Anzeige nicht enthalten. Die vierte Zeittafel nämlich ſcheint Rec. wirklich im Verhältniſſe zu den drey andern, zu gros zu ſeyn und wird es mit jedem Jahre mehr werden; ſollte ſie nicht in 3 andere zweckmäſsig vertheilt werden können? etwa von Paracelſus bis Harvey, von da bis auf Haller und von da bis hieher — Ferner würde Rec. dem Verf. bitten, mehrere Männer, welche wirklich nicht in dieſe Ueberſicht gehören (da er doch nicht alle aufnehmen wollte, noch könnte) wegzuſtreichen, ſtatt deſſen aber manchem andern verdienten Mann einen Platz hier gönnen. Rec. würde gern einige Beyſpiele hier aufführen, wenn anders der Raum es geſtattete; auch würde er die hinter der erſten Zeittafel befindliche Ueberſicht, da ſie doch im Grunde zu kurz iſt, um belehrend ſeyn zu können, weglaſſen, ſo wie auch die zu weitläuftigen Raiſonnements, z. B. über Brown u. a. ſtatt deſſen könnte der auf dieſe Art gewonnene Raum durch Einſtreuung mehrerer biographiſchen Nachrichten über das Leben, den Stand und die Würde der Gelehrten bey ihrem Ableben zweckmäſsiger und gewiſs belehrender ausgefüllt werden. Uebrigens verſteht es ſich von ſelbſt, daſs der Verf. bey einer künftigen zweyten Auflage mehrere das Werk entſtellende Druck- und Schreibfehler verbeſſern müſste. —

Dieu, Poëma épique, en huit Chants. Par *P. Gallet*. (à Paris.) An VII. 11 1/2 Bogen in 8.

"*Ce Poëme a pour but, de préſenter la Divinité ſous ſa veritable forme; de la juſtifier, en montrant l'homme créé heureux, et de rétablir dans les coeurs le culte de la nature;*" ſagt der Verf. in dem *Discours préliminaire* zu ſeinem *Poëme épique*, wie er daſſelbe ſelbſt nennt. Es würde weit die Gränzen einer Anzeige überſchreiten, wenn man hier ausführlich den philoſophiſchen und beſonders den *poetiſchen* Werth dieſes Gedichts unterſuchen wollte, und wir ſind überzeugt, daſs Mühe und Dank dabey nicht im Verhältniſs bleiben würden. Es ſey alſo genug, die Exiſtenz dieſes Werkchens kund gemacht zu haben, und um doch wenigſtens ein Pröbchen des Ganzen zu geben, ſtehe hier der Anfang des Gedichts:

"*J'exalte dans mes vers celui dont la puiſſance*
débrouilla le cahos, peupla l'espace immense;
Qui créa le mortel par le plus grand bienfait,
et dans le Dieu clément montra l'Etre parfait."

Les faibleſſes d'un grand homme, ou la Vie et les avantures de Jean Louis de *Fiesque*, Comte de Lavagna, par *Fr. Pages*. 4 Voll. in 12. Mit Kupfern.

Ein Werkchen, das Leſer verdient, die es gewiſs auch finden wird. Es iſt in einem ſchönen Stil geſchrieben, und enthält viel Gut- und Selbſtgedachtes.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Donnerſtags, am 19 Dec. 1799.

Horaz fürs Frauenzimmer. Oder Parodien nach dem Horaz, und freye Ueberſetzungen. Metriſch bearbeitet von dem Herausgeber der Ansbachiſchen Ueberſetzung des Horaz. Mit erläuternden Anmerkungen. Ansbach, b. Haueiſen u. Kracker. 1799. 17 Bogen in 8. (20 Gr.)

Immerhin! gebet, wenn es denn ja ſeyn muſs, unſern Weibern und Töchtern eine Moral, eine Logik, meinetwegen wohl gar eine Metaphyſick für Frauenzimmer, nur laſst für ſie den Lyriker der Römer in Ruhe, der zwar einſt für *Weiber* gelebt, (*vixi puellis nuper* idoneus) aber nur für *Männer* geſungen hat. (Me Colchus — Dacus — me peritus diſcet Iber Rhodanique potor) *Manner* von Bildung werden, ſo lange Gefühl für die Urſchönheit der Geiſteswerke des Alterthums leben wird, in allen kultivirten Strichen der Erde den Sänger Roms leſen und bewundern, aber ich möchte beynahe zweifeln, dafs für einen groſsen Theil, ſelbſt unſerer gebildeten Weiber, Horazens Dichtung Reitze habe. Und das gewifs nicht blos etwa ſeiner *Mythologie* wegen. Dieſe kann auch Weibern verſtändlich und angenehm werden. Vorzüglich die hohe *Kunſt*, die in ſeinen Formen lebt und, dafs ich ſo ſage, das Idiom ſeiner Kompoſition, mit einem Wort die erhabene Manier *ſeiner* Schöpfung, welche durchaus ſchon einen etwas hohen Grad *gelehrter* Kultur vorausſetzt, wenn Horaz wirklich *genoſſen* werden ſoll, kann beſonders dem *Frauenzimmer*, unter welchem man ſich doch gewöhnlich die blos zur Beſorgung des Hausweſens angeführten und in Anſehung eigentlicher Geiſtesveredlung nicht allzuweit vorgerückten weiblichen Schaaren der mittlern Stände denkt, *nicht* gefallen. Wie wenige Weiber ſind fähig, unſern Uz, der doch *teutſch* ſang, zu leſen und zu — faſſen! Wie wenige unſern Ramler, der die Sitte des Teutſchen faſt ganz verlieſs und ganz in römiſcher Weiſe dichtete! Unſere *gelehrten* Damen, deren wir zum Glück gegenwärtig nicht allzuviele haben, werden, wenn ſie den Römer leſen wollen, gewifs das Original oder doch wenigſtens Ramlers Nachbildung wählen, ſo wie unſere ungelehrten an Horaz keinen Geſchmack finden würden, wenn wir ihnen auch gleich ſeine Geſänge unter den modernen Geſtalten der Parodie, Nachahmung u. dgl. und unter allen nur erſinnlichen Variationen vorſpielen wollten. Es war daher vielleicht ſehr gut, ſo ſehr ſich auch der Verf. in der Vorrede darüber verwundert, dafs bisher noch niemand auf den Einfall gekommen iſt, *den* Römer durch gewiſſe Modificationen dem ſchönen Geſchlechte bekannt und genieſsbar zu machen. Der Verf. dieſes neuen Weiberhorazes iſt der Hr. Hofkammerath *Hirſch* zu Ansbach, Mitverfaſſer und neueſter Bearbeiter der bekannten und nun ſchon zum drittenmahl gedruckten Ansbachiſchen Ueberſetzung des römiſchen Odenſängers. Rec. hat über die hier ausgeführte Idee ſelbſt ſchon im Allgemeinen ſein Urtheil geſagt, und glaubt ſich durch die Manier, welche er in der vorliegenden Modernifirung bemerkt hat, in ſeiner Meynung, beſonders auf gegenwärtigen Fall, noch mehr beſtätigen zu dürfen. Seiner Meynung nach möchte man in den hier gelieferten meiſtens verkleinten Umrillen ſehr wenig von jenen groſsen idealiſchen Formen finden, deren einſt der Dichter mit unübertroffener Kunſt und Korrektheit ſo viele gezeichnet hat. Wer vermag, um nur ein Paar anzuführen, die Kunſt hinreichend zu würdigen, mit welcher Horaz die 3 und noch mehr die 4 Ode des dritten Buchs gebildet hat! Stehen wir nicht vor beyden, nachſinnend dem hohen Stil der tadelloſen Kunſt, wie vor zweyen Statuen des Alterthums, an welchen das ſtrengſte Tribunal ſich fürchtet einen Fehler aufzufinden! Hier erſcheinen jene hohen Göttergeſtalten in etwas unförmliche Figuren zuſammengeſchoben, an denen man beynahe den Sinn des Künſtlers gar nicht errathen kann. Aus jener 4 Ode ward hier *ein Lied der Muſe Kalliope*, von dem man nicht weifs, *wem* und *warum* ſie daſſelbe eigentlich ſingt, da hingegen Horaz in ſeinem Meiſterſtücke auf eine höchſt feine Weiſe den Römern ihren Auguſt zeigen will, wie ihn ſeit ſeiner Regierung die Muſen ſo glücklich umgebildet haben. Auch ſcheint die Rede, wie ſie durchgehends in dieſer Nachbildung gefunden wird, von der hohen Würde, Reinheit und Zartheit des Originals nur ſehr wenig wieder zu geben, wie auch ſchon eine kleine Probe aus der erſten Ode: *An das teutſche Frauenzimmer* beweiſen kann:

— Der weis nichts beſſers ſich, als hohe Ehrenſtellen,
Als eines Fürſten Gunſt, als Stern und Ordensband.
Ein andrer freuet ſich, wenn er auf eignen Feldern
Getraidt, Gemüſs und Obſt und was er braucht, erbaut
Der dort bringt ſeine Zeit, den groſsten Theil des Lebens,
Beym Wein, mit Spiel und Schlaf, in träger Ruhe zu.

Digitized by Google

Den reizt Soldatenſtand, wo *Trommel und Trompete, Kokard und Achſelſchnur das Ohr und Aug einnimmt.*

In der 4ten Ode des erſten Buchs ſingt dieſer teutſche Horaz ſogar:

Der blaſſe Tod ſtößt an mit *ſeinem dürren Fuſſe*
Bald an des Armen Thür, bald an ein Fürſtenſchloſs,

wobey unſere Schönen nothwendig glauben müſſen, auch Horaz habe ſich als Symbol des Todes ein Menſchengerippe gedacht. Bey den freyen Uebertragungen, welche meiſtens in Alexandrinern verfaſet ſind, liegt die Ansbachiſche Dolmetſchung zum Grunde. In den Anmerkungen iſt das wichtigſte aus der Mythologie und Geſchichte erklärt, worin hin und wieder der Ausdruck etwas verfehlt iſt, wie denn z. B. S. 251 die Phocäer eine griechiſche *Nation* genannt werden, wo der Verf. ohne Zweifel *Völkerſchaft* ſchreiben wollte. Warum aber S. 182 u. fg. im Kleinen die Biographie des Herrn Barons *von Gleichen* mitgetheilt iſt, wird vielleicht keine Schöne einſehen, wenn ſie nicht darauf achtet, daſs der Verf. dieſes aus perſönlichem Intereſſe that, weil er ehedem in des Herrn Barons Geſellſchaft Italien bereiſt hatte. Allein, was geht das die Leſerinnen des Horaz an?

Reine Ueberſetzung der Bergrede Jeſu, nach den Grundſätzen der praktiſchen Vernunft dargeſtellt und für Jedermann lesbar gemacht von *Wilhelm Chriſtoph Thurn* (Lehrer an der Schule zu Catzenellnbogen, im Heſſen-Darmſtädtiſchen.) *Erſter Theil.* Lemgo, in der Meyer'ſchen Buchhandlung, 1799. 8 1/2 Bogen in 8. (8 Gr.)

In neueren Zeiten iſt die ſogenannte Bergpredigt auf mannichfaltige Art bearbeitet worden. Die erſten Männer der Exegeſe haben ihre Kräfte an derſelben verſucht. Ein *Pott* (*D. de natura atque indole orationis montanae et de nonnullis hujus orationis explicandae praeceptis.* Helmſt. 1788.) *Storr* (*D. in librorum N. T. hiſtoricorum aliquot loca* – Tub. 1790.) *Holdermann* (*Comment. biblica in ſermonem Chriſti in monte.* Heidelb. 1794.) *Schmidt* (in den exegetiſchen Beyträgen - Verſuch 1 und 2) und ganz neuerlich *Schrödter* haben wichtige Beyträge zur Erklärung jener Rede geliefert. Von einem Gelehrten, der wiederhohlt dieſes Stück der neuteſtamentlichen Urkunden bearbeiten wollte, darf man daher nicht mit Unrecht etwas Erſchöpfendes erwarten. *Hr. Th.* tritt mit einer neuen Behandlung deſſelben unter die Zahl der Exegeten Teutſchlands zum erſtenmahl auf. Er kennt die Männer, die über dieſen Gegenſtand geſchrieben haben. Er will aber nicht bey dem Punkt ſtehen bleiben, zu welchem die vorhergehenden Ausleger gekommen ſind, ſondern will weiter ſchreiten, und die Lehrſätze und Gnomen dieſes intereſſanten Stückes aus einem philoſophiſchen Geſichtspunkt betrachten. Dieſes Unternehmen iſt lobenswerth und verdient allgemeinen Beyfall, wenn Hr. *Th.* eine gründliche Arbeit liefert. Rec. muſs das freye, und unpartheyiſche Zeugniſs ablegen, daſs ſich der Verf. durch dieſe Schrift von einer rühmlichen Seite zeigt. Er verbindet mit Sprachkenntniſs ein feines exegetiſches Gefühl und einen philoſophiſchen Scharfblick. Doch Rec. will eine nähere Darſtellung von der Arbeit des Verf. mittheilen.

Zuerſt kommt eine reine Ueberſetzung des 5ten Kap. nach Matth., die von allen bildlichen Redensarten und Hebraismen befreyt iſt. Dann folgt eine philoſophiſche Darſtellung, die den Sinn entwickelt und auf die damahlige Lage, Kultur und Irrthümer des jüdiſchen Volks Rückſicht nimmt. Zugleich wird gezeigt, wie Jeſus Sittenlehre ganz mit der praktiſchen Vernunft übereinſtimme. Der Verf. theilt das 5te Kap. in 9 Abſchnitte, und tritt hiermit auf die Seite derjenigen Ausleger, die in der Bergrede Jeſu keinen Plan finden, nach welchem die vorgetragenen Lehrſätze alle logiſch richtig und harmoniſch geordnet wären, und von Anfang bis Ende ein Ganzes ausmachten. Jeder der Verſe 3 – 10 enthält nach dem Verf. ein *Paradoxon.* Daher die Ueberſchrift V. 1 – 12. *Widerlegung einiger von den Juden für paradox gehaltene Sätze.* Hr. *Th.* überſetzt nun: "Bey dem Anblick einer zahlreichen Verſammlung beſtieg Jeſus einſtens eine Anhöhe, ſetzte ſich daſelbſt, lieſs ſeine Schüler zunächſt zu ſich kommen, und ertheilte ihnen folgende Lehren: *Erſtes Paradoxon.* V. 3. Glücklich ſind die Armen zu nennen in Anſehung ihrer geiſtigen Natur. Das höchſte Gut iſt ihr Eigenthum. *2tes Paradoxon.* V. 4. Glücklich ſind die Leidende zu nennen. Sie werden belohnt werden u. ſ. w." *3ter Abſch.* V. 13 – 16. *Sittlichkeit muſs ſich in Handlungen zeigen.* *4ter Abſch.* V. 17 – 20. *Das Sittengeſetz Moſis ſoll vervollkommnet werden.* "Glaubt nicht, daſs ich in der Abſicht gekommen bin, die Sittengeſetze, welche euch Moſes und die übrigen Sittenlehrer gaben, für ungültig zu erklären. Ich will ſie vielmehr vervollkommnen. Ich verſichere euch, ſo lang die Welt ſtehet, wird auch das kleinſte dieſer Sittengeſetze (welches Menſchen dafür halten) ſeine Verbindlichkeit nicht verlieren. Es muſs alles in Erfüllung gehen (was in den Büchern des A. T. vom Meſſianiſchen Reich, als einem Reich der Moralität und Glückſeligkeit geſagt worden)" etc. *5ter Abſch.* V. 21 – 26. *Vervollkommnung des Gebots: du ſollſt nicht tödten.* *6ter Abſch.* V. 27 – 30. *Vervollkommnung des Gebots: du ſollſt die Ehe nicht brechen.* *6ſter Abſch.* V. 31 – 32. *Vervollkommnung des Geſetzes von der Eheſcheidung.* *7ter Abſch.* V. 33 – 37. *Vervollkommnung des Gebots vom Eide.* *8ter Abſch.* V. 38 – 42. *Vervollkommnung des Geſetzes: Gleiches mit Gleichem zu beſtrafen.* *9ter Abſch.* V. 43 – 48. *Vervollkommnung des Geſetzes: du ſollſt deinen Landsmann als deinen Freund lieben und den Ausländer als deinen Feind haſſen.* Es ſcheint, als ſey der Verf.

Verf. S. 21 u. f. in der ausführlichen Darſtellung des Textes, der Meynung: die Bergrede habe Jeſus wirklich gehalten, die Lehrſätze darinn ſeyen auf einmahl in der darliegenden Ordnung von ihm vorgetragen worden. Dagegen glaubt Rec., daſs der Evangeliſt nur eine Probe von der Lehrart Jeſu und deſſen Grundſätzen habe geben wollen, und er in dieſer Hinſicht Reden zu verſchiedener Zeit, bey verſchiedenen Veranlaſſungen und vor ganz verſchiedenen Zuhörern gehalten, zuſammenſtelle, und untereinander miſche. Die Reden der alten Propheten wurden gewöhnlich in Sentenzen und Gnomen gehalten. So finden wir es auch bey Jeſus. S. 25 zeigt nun der Verf., daſs der von Jeſus aufgeſtellte Satz: *Glücklich ſind die Armen zu nennen in Anſehung ihrer geiſtigen Natur etc.* von den Juden für paradox angeſehen wurde — und warum Jeſus den Armen in Anſehung ihrer geiſtigen Natur das höchſte Gut als Eigenthum zuſchrieb. Sehr wohl hat dem Rec. des Verf. Raiſonnement über Ehe, Eheſcheidung, Polygamie u. ſ. w. gefallen. Ausführlich kann er aber hier die philoſophiſche Darſtellung nicht mittheilen; es iſt ihm genug, die Theologen und Philoſophen auf dieſe intereſſante Schrift aufmerkſam gemacht zu haben. Mit Vergnügen ſieht er dem zweyten Theil dieſer Schrift entgegen, in Anſehung deſſen er dem Verf. rathen will, an ſeinem Stil noch mehr zu feilen, und hin und wieder ſeiner Sprache mehr Kürze und Beſtimmtheit zu geben.

Gottfr. Imman. Wenzel's, d. ſ. K. u. d. Ph. Magiſt. *Neue Prüfung der Köpfe für Künſte und Wiſſenſchaften*, oder Kennzeichen, nach welchen man mit Wahrſcheinlichkeit erkennen kann, ob unſere Kinder zu Künſten u. Wiſſenſchaften überhaupt Anlage haben, und für welche daraus insbeſondere ſie von der Natur organiſirt ſeyen, oder nicht. Wien, b. Katharine Gräffer, 1800. 10 1/2 Bogen in 8. (9 Gr.)

So ſehr Rec. ſich freute, aus Wien eine Schrift zu erhalten, in der er Aufſchluſs über die Fortſchritte der Unterſuchungen des Hrn. D. Gall erwarten konnte (ſ. N. t. Merk. 12 St. 1798); ſo ſehr befremdete es ihn, dieſes, nach ſeinem Wiſſen, erſten grundlicheren phyſiologiſchen Bearbeitere des vorliegenden Gegenſtandes auch mit keinem Wörtchen erwähnt zu finden. Sollte der Verf. den D. Gall nicht kennen? Sollte er nie die Vorleſungen, die derſelbe auf eine ſehr uneigennützige Weiſe unentgeldlich hält, gehört, ſollte er das Galliſche Kabinet, das ein Paar Hundert Gipsabgüſſe und wenigſtens 50 Exemplare von merkwürdigen Schädeln, die die Welt oder ihr gegenwärtiger Beſitzer noch lebend genau kannte, das die Schädelknochen von den meiſten merkwürdigen Säugthieren, Vögeln, von vielen Amphibien und Fiſchen enthält, und das D. Gall jedem Fremden willig zeigt und zum Gebrauch anbietet, nicht benützt haben? Rec. iſt überzeugt, daſs, wenn wir ja, wie Prof. *Klügel* ſagt (der ſich ſchon vor mehreren Jahren ziemlich deutlich in ſeiner Encyklopädie über dieſen Gegenſtand erklärte) mehr von dem Seelenorgane wiſſen ſollen, als von den Flecken im Monde, wir auf keinem andern Wege zu dieſer Kenntniſs gelangen können, als auf demjenigen, den D. Gall ſchon ſeit 15 Jahren eingeſchlagen hat. Wenn wir mit dem Hirne denken, wornach ſollen wir die verſchiedenen Formen deſſelben anders beurtheilen, als nach den Schädelknochen, die es in ſich einſchlieſſen? So lange wir das Reſultat der vieljährigen Erfahrungen und Unterſuchungen eines Mannes, der ein zu dieſem Zwecke geſammeltes koſtbares Kabinet beſitzt, der als Arzt ein groſses Feld für Menſchenkenntniſs bebauen und ſeine Unterſuchungen in Erziehungshäuſern und Tollhäuſern beſtätigen und wiederhohlen kann; ſo lange wir das Reſultat der Beobachtungen dieſes Mannes nicht vor uns liegen ſehen, und bey dem Lichte der Wahrheit beſchauen können; ſo lange können wir über die Prüfung der Köpfe und über den Wahnſinn wenig Aufklärung erwarten. So lange wiſſen wir nur, daſs es gut wäre zu wiſſen, warum der Menſch ſo und nicht anders denken muſs; die Möglichkeit aber zu dieſer Kenntniſs zu gelangen, haben auch *Weikard* und *J. J. Schmidt* noch nicht erwieſen, vielleicht auch nicht erweiſen wollen. Unſer Verf. hat nur die Nothwendigkeit, dieſe Bemühungen zu wiederhohlen, auf eine leichte, angenehme und nützliche Weiſe, mehr als Pſychologe, denn als Phyſiologe, dargethan. Rec. wünſchte, daſs Hr. *W.* mehr bey jenen körperlichen Anlagen verweilt hätte, deren Funktionen die geiſtigen Fähigkeiten ſind; daſs er ſich bey dieſen Unterſuchungen von den Grundſätzen einer reinen, blos auf Erfahrung gegründeten Phyſiologie, die mit den 4 Temperamenten, mit Ueberfluſs und Mangel der Erde und des Schleimes in dem Körper, mit Dunſten, die von dem Magen in das Hirn ſteigen, nichts zu ſchaffen hat, hätte leiten laſſen. Nur Gedächtniſs und Phantaſie betrachtet der Verf. als abhängig von dem Baue des Hirnes; nur bey erſterem beſtätigt er Galls Meynung über die Lage des Gedächtniſsorganes am Stirnknochen über den Augengruben: bey letzterem weicht er aber von ihm ab. Ob ihn eigene Erfahrung, oder was ihn auf dieſe Idee brachte, darüber läſst er uns in Ungewiſsheit. Obſchon die phyſiſche Anthropologie, die der Verfaſſ. vielleicht durch ſeine Erfahrungen hätte bereichern können, hier leer ausgeht, ſo verdient er doch von dem Publikum, für welches er daſſelbe zunächſt beſtimmte, von Eltern, Erziehern und Lehrern, Aufmerkſamkeit und Dank.

Muſterzeichnungen, zur Uebung für die Jugend in Bürgerſchulen, gezeichnet von G. J. Veith und in Beziehung auf das *allgemeine Lehrbuch für Bürgerſchulen* herausgegeben von *C. P. Funke*,

Digitized by Google

Funke, Inſpektor des Fürſtlichen Schullehrer-Seminars in Deſſau. *Fünftes Heft.* Berlin, in der Voſſiſchen Buchhandlung, 1799. (16 Gr.)

Nicht alle Liebhaber der Zeichenkunſt widmen ſich derſelben, um einſt als Künſtler einen ehrenvollen Rang unter ihren Mitbürgern zu behaupten. Viele treiben dieſe Kunſt blos zu ihrem Vergnügen, oder weil ſie in dem Stande, zu welchem ſie ſich beſtimmen, Nutzen oder Vortheile davon hoffen. Letzteres iſt insgemein der Fall bey künftigen Oekonomen, Architecten und andern mechaniſchen Künſtlern und Profeſſioniſten, denen daran gelegen ſeyn muſs, ihre Ideen, zu mancherley Erfindungen, oder Verbeſſerungen in ihrem Fache, durch Riſſe vorſtellen zu lernen. Zur Erreichung dieſes Zweckes haben ſie aber, wie man längſt ſchon eingeſehen hat, nicht nöthig, die Zeichenkunſt wie ein Mahler von Profeſſion zu treiben, um ſich Jahrelang bey dem Studium des menſchlichen Körpers aufzuhalten, deſſen Theile zwar unſtreitig am geſchickteſten ſind, das Auge zu üben und an Richtigkeit zu gewöhnen, die aber die Erfindungskraft des techniſchen Künſtlers ganz ohne Nahrung laſſen. Nicht zu gedenken, daſs die Zeichnungsmanieren mit Röthel und ſchwarzer Kreide auf Bauriſſe und andere dergleichen Zeichnungen gar nicht anwendbar ſind. Aus dieſer Urſache iſt in mehreren Bürgerſchulen die Einrichtung getroffen worden, daſs die Schüler erſt in der Zeichnung mit Zirkel und Lineal und nachher erſt in der freyen Handzeichnung an ſolchen Gegenſtänden geübt werden, die Bezug auf die Profeſsion haben, welcher ſie ſich widmen. Und dieſe Methode iſt gewiſs, ſowohl in Betracht der wenigen Zeit, welche auf den Zeichenunterricht verwendet werden kann, als wegen des fruchtbaren Samens zu vielen ſchönen Ideen, die man durch gutgewählte Muſter in die Imagination der jungen Zeichner ausſtreut, die vernünftigſte. Zu einem ſolchen Zweck iſt nun auch die gegenwärtige Sammlung von Muſterzeichnungen beſtimmt, welche allen Beyfall verdient. Es enthält der fünfte Heft auf 6 Blättern 1) den Auf und Grundriſs eines bequem eingerichteten Brauhauſes nach ſeinen verſchiedenen Beſtandtheilen; 2) den Auf- und Grundriſs eines andern Gebäudes; 3 und 4) Vorſtellungen von dem Zimmerwerke eines Hauſes nach verſchiedenen Verbindungen; 5) Riſſe von dem Zimmerwerke mehrerer Dächer; 6) Grund und Aufriſs eines Jeveriſchen Bauerhauſes. — Die Kupfer ſind ganz ſauber radirt, haben ſich aber auf das ſpröde holländiſche Papier nicht immer rein abgedrückt. Viel beſſer würden ſie ſich vermuthlich auf gutem, ſtarken Schweitzerpapier ausgenommen haben. — Rec. wünſcht dieſem Werke ferneren guten Fortgang, und empfiehlt es nicht nur den Vorſtehern der Bürgerſchulen, ſondern auch den angehenden Architecten, und überhaupt allen jungen Profeſſioniſten, welche zu ihrem Gewerbe der Zeichenkunſt benöthiget ſind.

Engelberti Klüpfel, O. S. A. Theologi Friburgenſis, ad D. Michaelem Feder, conſil. eccleſ. Bibliothecarium academicum, et Theologiae Profeſſorem Wirceburgi, *Epiſtola de cauſa dilatae editionis Vitae Conr. Celtis Protucii*, de ejusdemque nominibus, et patria. (1799.) 1 Bogen in 4.

Den teutſchen Litteratoren iſt es längſt bekannt, daſs der würdige Hr. D. *Klüpfel* zu Freyburg an einer möglichſt vollſtändigen und pragmatiſchen Biographie des groſſen Wiederherſtellers beſſerer Wiſſenſchaften, und eines feinern Geſchmacks, des 1508 verſtorbenen Conr. Celtes, oder vielmehr Celtis, (deſſen teutſcher Name nicht *Meiſſel*, wie einige vermutheten, ſondern *Pickel* war,) eifrigſt arbeitet, und daſs er ihr 5 Bücher ungedruckter Sinngedichte und eine intereſſante Briefſammlung beyfügen will. Jahre lang harrte man ſchon auf dieſes Denkmahl unſers teutſchen Landsmannes, deſſen Verdienſte auch dem Auslande ehrwürdig ſind. Jetzt erfahren wir durch dieſe, mit der, ſchon aus der *Nova Bibl. eccleſ.* und andern Werken ihres Urhebers bekannten, ächt römiſchen Eleganz abgefaſste Epiſtel, daſs der Bekanntmachung deſſelben nichts weiter im Wege ſteht, als der Mangel eines Verlegers. Sollte man's wohl glauben? Doch, warum nicht? *Latina ſunt, non leguntur!!!* Könnte ſich doch Hr. *K.* den Weg zu einem ausländiſchen Verleger bahnen und dadurch den teutſchen Buchhändlern, denen er ſeine Arbeit zum Verlag anbot, und zugleich den meiſten teutſchen Gelehrten, Schaamröthe einjagen! Aus dieſem Sendſchreiben erfahren wir, unter andern, mit Gewiſsheit, daſs Celtis oder Pickel, nicht, wie man bisher glaubte, aus Schweinfurt oder Würzburg, ſondern aus Wipfeld im Würzburgiſchen, gebürtig war. Dies iſt auch der Geburtsort unſers Epiſtolographen.

Memoria Joannis Philippi Stainhauſer de Trewberg, Jurisconſulti Anteceſſoris Salisburgenſis, commendata ab *Juda Thaddaeo Zauner*, Oberntrumenſi Sallsburgenſi. *Salisburgi*, ap. Caſparum Zaunrith etc. 1799. 4 Bogen und 1 Blatt in 8.

Eine, der Materie und Form nach *intereſſante* Biographie jenes am 15ten April 1799 *in ſeinem* 80ſten Lebensjahre verſtorbenen Salzburgiſchen Rechtsgelehrten, von einem Manne, der ſeit vielen Jahren deſſen täglichen Umganges genoſs, und der längſt als juriſtiſcher und hiſtoriſcher Schriftſteller vortheilhaft bekannt iſt. Er hatte ſchon in ſeinen biographiſchen Nachrichten von den Salzburgiſchen Rechtslehrern (1789) und in dem dazu gehörigen Nachtrage (1797) Nachrichten von Stainhauſer's Verdienſten und Schriften gegeben: hier aber erſcheinen ſie vermehrter, in ächt biographiſcher Geſtalt und in reinem Latein. Zugleich wird auch ſeiner Streitigkeiten, die er ſich gröſtentheils durch Freymuthigkeit zuzog, gedacht. Die angehängten 12 Beylagen können zum Theil auch als Akten-ſtücke zur Geſchichte der dortigen Univerſität betrachtet und benutzt werden. Stainhauſer's Portrait iſt der Schrift vorgeſetzt.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Freytags, am 20. Dec. 1799.

Diaetophilus phyſiche und pſychologiſche Geſchichte ſeiner ſiebenjährigen Epilepſie Nebſt angehängten Beyträgen zur körperlichen und Seelendiaetetik für Nervenſchwache. *Zwote Hälfte.* Beurtheilende Zergliederung und Ergänzung der Thatſachen. Zürch, b. Orell, Füſſli und Comp. 1798. 27 Bogen gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Mit dieſer 2ten Hälfte beſchlieſst ſich dieſes intereſſante Werk, wovon wir auch bereits die erſte in dieſen Blättern Nro. 73 angezeigt haben. Der Vorbericht hierzu enthält neue Thatſachen, welche ſich während des Drucks dieſer Schrift ereigneten. Es wurde dem Verf. ein wichtiges Geſchäft übertragen, welches viele Geiſtesanſtrengung erfoderte, das er glücklich vollendete, ohne einen Rückfall ſeiner Krankheit zu erfahren. Nun bemüht er ſich von dem 7. Kap. — dem erſten dieſes Theils — bis zum 9ten, die ſämmtlichen Symptome, durch welche ſich ſeine Krankheit äuſſerte, einzeln in einer gewiſſen Ordnung durchzugehen, und ſetzt ſeine Vermuthungen über die Urſachen derſelben bey. *Das 7. Kap.* Paroxismus des epileptiſchen Ausbruchs und nächſte Symptome, die mit jenem im Anfang des J. 1795. aufgehört haben, nämlich Stumpfheiten aller Art und Ideenjagden. Die Vorempfindung des Ausbruchs war 1 bis 2 Minuten vorher. Der Kranke fühlte Dickheit vor den Ohren, Engung des Athems und zuweilen eine aufſteigende Wärme gegen den Kopf, und eine Gedankenjagd. Das Gefühl in den übrigen Theilen des Körpers war ſehr unterdrückt, Sprache und Gehör aber gänzlich. Dann wurde ihm das Bewuſstſeyn unmerklich, und ohne alles widerliche Gefühl, ſo wie beym Einſchlafen, entzogen. Die gefährliche Stumpfheit war immer ein Vorbote des Ausbruchs, und wurde immer in denſelben übergegangen ſeyn, wenn ihr nicht öfters Widerſtand geleiſtet worden wäre. Die langwierige Stumpfheit charakteriſirt er, als einen Zuſtand, welcher der Lähmung oder dem Blödſinn ähnlich iſt. *Kap. 8. Weitere Symptome im Kopf*: Unaufhaltbare Gedankenfolge; Verlieren in Gedanken; raiſonnirende Träume u. ſ. w. Wir heben hier nur einiges, was uns bemerkungswerth ſchien, aus. Empfindlichkeit des Gehörs, vorzüglich ſchmerzhafte Reitzbarkeit deſſelben, war das ſicherſte Warnungszeichen, dafs der Kopf zu viel angeſtrengt worden ſey. Wurde ſie durch Ruhe nicht bald gehoben, ſondern durch äuſſere oder innere Urſachen noch vermehrt, ſo kam Beſchwerlichkeit in der Faſſungskraft dazu. Hitze und Röthe im äuſſern Ohr dauerte durch die ganze Krankheit; ſie wechſelte aber, und war bald in dem rechten, bald in dem linken. Auſſer dem Organ des Gehörs, litten die übrigen Sinnorgane nicht; nur das linke Aug wurde öfters vor und nach den Ausbrüchen mehr herausgetrieben, und liegt auch izt noch mehr auswärts, als das rechte. In Abſicht der Gemüthsfähigkeiten, wurde die Faſſungskraft, worunter der Verf. Perception und Attention verſteht, das Gedächtniſs und die Einbildungskraft angegriffen, der Verſtand aber nie. *Kap. 9. Symptome im übrigen Körper.* Nervenſchauer. Zukungen im Schlummer. Nervenzittern. Schlaf. Blut u. ſ. w. Der Puls war in der Verſchlimmerung der Krankheit ſchwach; ſo wie ſich aber die Beſſerung einſtellte, hob er ſich wieder, und im Geneſungsjahr 1795 erhielt er ſeine richtige Beſchaffenheit. Kälte in den Extremitäten wurde die ganze Krankheit hindurch verſpührt, und zwar in einem ſolchen Grade, dafs ſie kaum zu erwärmen waren. Zuweilen kam auch noch an andere körperliche Theile, beſonders an den Gelenken, im Rückgrad und Kreuz, ein gröſſeres, ſchwer durch Frottiren wegzuſchaffendes Froſtgefühl. — Die Nägel an der rechten Hand und dem rechten Fuſs wuchſen während der Krankheit langſamer, als linkerſeits, was nun nach erlangter Geneſung nicht mehr bemerkt wird. *Kap. 10. Ein Ueberblick von Hauptzügen, wie der Geneſene die Entſtehung und Hebung der Krankheit fühlt und ſich hiernach vorſtellt.* Um dieſe Abſicht zu erreichen, unterſucht der Verf. folgende Punkte. 1) Ob die allgemeine Beſchaffenheit ſeines Körpers, oder ein örtlicher Schaden mehr Aufſchluſs über die Entſtehung und Unterhaltung ſeiner Krankheit gebe? Er zeigt, dafs ſie in Schwäche ſeiner körperlichen Konſtitution, und den ſchwächenden Urſachen, welche lange und anhaltend auf ſie wirkten, und in einer örtlichen Vollblütigkeit im Kopfe ihren Grund gehabt habe. (Gegen die Gründe, welche für die letzte Meynung angeführt werden, läſst ſich aber mancherley einwenden.) Es war alſo 2) die Hauptkur auf Umänderung der allgemeinen Beſchaffenheit des Körpers zu richten, (hier ſtehen einige Bemerkungen, die von manchem Arzte beherzigt zu werden verdienen: nämlich auf das Ganze bey dem Kurplan Rückſicht zu nehmen, und nicht bey einzelnen Symptomen ängſtlich zu ver-

Digitized by Google

verweilen,) und zwar der Schwäche deſſelben anhaltend durch ſtärkende Mittel zu begegnen. Nun durchgeht der Verf. die verſchiedenen Methoden, denen er ſich unterziehen muſste, und ſeine Kritik verdient allen Beyfall. Die Brownſche Theorie kommt hierbey in einem ſehr vortheilhaften Lichte zu ſtehen. Schlüſslich fragt der Verf., ob er für hergeſtellt zu halten ſey? und nach den Beweiſen, die er für ſeine Geſundheit vorträgt, kann dieſe Frage allerdings bejahend beantwortet werden. *Nachtrag zum* 10 *Kap. Hypotheſen über die Natur der Fallſucht überhaupt.* Es werden hier einige Ideen von dem Verf. vorgetragen, welche er ſich über ſeine Epilepſie, und über die Entſtehung dieſer Krankheit überhaupt bildete. Da er ſeine Meynung mit ſo wenig Anmaſſung vorträgt, und ſie ſelbſt für eine trennbare Nebenſache von dem Hauptzweck ſeiner Arbeit, welche in der Darſtellung eines Factums beſteht, erklärt, ſo enthält ſich Rec. einer weitläufigen Widerlegung derſelben; zumahl da Aerzte das Unhaltbare ſeiner Hypotheſe ohnehin leicht entdecken können. Er ſagt: ein Grund der Krankheit ſey immer im Kopf, jedoch nicht allemahl allein, ſondern es ſind 3 Fälle zu unterſcheiden: denn 1) kann allgemeine Schwäche der Maſchine durch Mitleidenheit im Kopf kranke Beſchaffenheit zur Fallſucht begründen. 2) ein oder mehrere örtliche Fehler im Kopf können allein das Uebel verurſachen. 3) kann durch das Zuſammentreffen des Kopfübels mit einem andern Uebel, als Würmern im Unterleib, Verſtopfungen daſelbſt u. ſ. w. die Epilepſie erzeugt werden. Die nächſte Urſache ſitzt immer unter der Hirnſchale, und beſteht in Schwäche, oder übler Beſchaffenheit der harten Hirnhaut. Ihren Sitz kann ſie an jedem Theil der Kopfgegend haben, nur verändert ſie die Stelle, wo ſie ihn einmahl angenommen hat, nicht mehr. Gelangt der Krampf bis an jene Stelle, ſo bricht der Paroxismus aus. Wird er in ſeiner Fortpflanzung gehindert, ſo bleibt es bey einem *Inſultus epilepticus;* und iſt der Krampf im Kopf noch nicht angegangen, ſondern ſind nur andere leichte Vorzeichen zugegen, ſo iſt dies *Aura epileptica.* Auſser mehrern Fehlern im Kopf, welche die Fallſucht erregen können, kommt es darauf an, einen Fehler zu entdecken, der bey allen Fallſüchtigen immer da, und immer der weſentliche iſt, und dieſen ſucht der Verf. in einer üblen Beſchaffenheit der harten Hirnhaut, nebſt ihren Fortſätzen; weil alle Nervenſcheiden mit ihr zuſammenhängen, und weil ſie das Hirn nicht nur überſpannt, ſondern auch in ſeine am tiefſten liegenden Gemächer eindringt. Alle Gelegenheitsurſachen, ſie mögen von dem Körper oder von den Seele kommen, wirken allemahl auf die *dura Mater.* Wenn ſie an einer Stelle zu ſpröde, zu dünne, u.ſ.w. iſt, ſo entſteht aus Mangel an Reſiſtenz gegen den Krampf der Ausbruch. Das Blut ſpielt aber gleichfalls eine wichtige Rolle. Es enthält durch den Krampf den Trieb, ſich in dem Hirn und den Hirnhäuten anzuſammeln, und mit den immer verſtärkten Krämpfen zuſammen zu treffen. (?) Die Adergeflechte über der dritten Hirnhöhle und am Schluſs der vierten mögen die Gegend bezeichnen, wo die Gewiſsheit eines epileptiſchen Ausbruches und die ſpecifiken Eigenſchaften der Epilepſie beſtimmt werden, (?) weil hier die meiſten Kopfnerven ihren Urſprung haben. (Man ſieht deutlich, daſs dem Verf. ſeine Lectüre von *Hoffmann's* Diſſ. *de vera mali epileptici cauſſa* und *Sömmerring's* Schrift: über das Organ der Seele, vorzüglich die Idee zu ſeiner Theorie an die Hand gab. Sie iſt ein Gemiſche der Theorien, die in dieſen beyden Schriften enthalten ſind, und welche er, aus Mangel an anatomiſchen und phyſiologiſchen Kenntniſſen, wie er auch ſehr beſcheiden ſelbſt geſteht, nicht gehörig verſtanden zu haben ſcheint. Denn wie könnte er ſonſt ſagen, daſs die *dura Mater* die Wände der Gehirnventrickeln auskleide, daſs dieſe Membran ſich krampfhaft zuſammenziehen könne, da man bis iſt weder Nerven noch Muſkelfaſern mit Gewiſsheit auf ihr entdecken konnte; daſs ſie ſpröde ſeyn könne u. ſ. w.; wie hätte er ſonſt noch etwas von Lebensgeiſtern, feinen Nervenflüſſigkeiten, der Aura epileptica u. ſ. w. erwähnen, und wie glauben können, daſs die angeſchwellten Plexus choroidei, falls auch durch den epileptiſchen Krampf der Antrieb des Bluts ſtärker in ſie ſeyn ſollte, durch einen Druck auf die Membran (die *dura Mater*) von oben und unten die epileptiſche Richtung vollenden, und was dergleichen unrichtige Behauptungen und Vorderſätze, auf welche dieſe Theorie gegründet iſt, mehr ſind. Der Verf. macht nun Anwendung von dieſer Theorie auf ſeine Epilepſie, und ſucht ſie noch weiter zu entwickeln, ſagt ſodann ſeine Meynung über die Heilbarkeit der meiſten Epilepſien (die Behauptung, die hier ſteht: daſs, je complicirter eine Epilepſie ſey, um ſo eher ſcheine ihm die Kur möglich, wird kein Arzt glauben, und widerſpricht auch der Erfahrung) und trägt zum Schluſſe einige allgemeine Rathſchläge für Fallſüchtige vor, welche befolgt zu werden verdienen. Der *Anhang* enthält die *angewandte Diät im Detail,* welche der Verf. beobachtete, und welche er in die körperliche und in die Seelendiät abtheilt. Es iſt dieſer Anhang auch unter dem Titel: *Beyträge zur Körper- und Seelendiätetik für Nervenſchwache mancher Art.* Zürch, gr. 8. beſonders abgedruckt. Es enthalten dieſe Beyträge zwar eigentlich die diätetiſchen Vorſichtsregeln, welche der Verf. während der Kur ſeiner Krankheit beobachtet hat, und iſt noch beobachtet, und gehören alſo in ſo ferne noch zur Ergänzung der Krankheitsgeſchichte, aber ungeachtet ſie ganz individuel ſind, ſo geben ſie doch jedem Nervenkranken nützliche Winke zu ſeinem diätetiſchen Verhalten. *Beyträge zur körperlichen Diätetik.* Wir können hier, um nicht zu weitläufig zu werden, den Vf. nicht ſo im Detail verfolgen. Die Vorerinnerung hierzu enthält goldene Regeln, welche der Geſunde, wie der Nerven-

Digitized by Google

Nervenkranke beherzigen und befolgen ſollte. Abſch. I. *Regeln in Hinſicht auf Wärme und Kälte.* Unter dieſer Rubrique ſteht: Bedeckung bey Tag, bey Nacht. Frottiren. Wärmungen von auſſen her. Sonnenſchein und Luft. Baden und Waſchen. Wärmemaſs beym Schlucken. Wärme hatte immer eine wohlthätige, hingegen Kälte, vorzüglich naſſe Kälte, eine ſchädliche Wirkung auf ſeinen Körper. Abſch. II. *Hinſicht auf Nahrung und Entladungen des Körpers.* Abſch. III. *Hinſicht auf Ruhe und Bewegung.* Der Vf. hat auch die kleinſten Gegenſtände, welche Einfluſs auf ſeine Geſundheit hatten, angeführt. Vorzügliche Aufmerkſamkeit ſollten Nervenſchwache dem ſchenken, was er hier, aus ſeiner Erfahrung, über das Begattungsgeſchäfte ſagt. — *Seelendiätetik.* Der Vf. will hier, wie er in der Vorerinnerung ſagt, kein Syſtem der Seelendiätetik liefern, ſondern ſeine Abſicht iſt: das noch fehlende ſeiner Geſchichte zu ergänzen, und dann nur diejenigen Regeln aus der Seelenkunde zu entwickeln ſuchen, unter deren Beobachtung die Haltung des Geiſtes auf ſein Wohlſeyn gewirkt hat. Abſch. I. *Regeln in Hinſicht auf die Gemüthsbewegungen.* Er theilt ſie in erweckende und niederſchlagende. Die erſtern ſind entweder ſanft, wie Seelenruhe, Zufriedenheit; oder heftig, wie der Begattungstrieb, die erſten Regungen des Zorns; die zweyten ſind dem Grade nach gelinder, wie mäſsige Betrübniſs, kleiner Schrecken, oder heftiger, wie Gram, Trübſinn. Den allgemeinſten Einfluſs auf die Stimmung des Charakters haben, nach ſeiner Meynung, Muth und Freude. Es werden nun die trefflichſten Vorſchriften ertheilt, wie die Stimmung des Charakters (eigentlich des Gemüths) auch unter dem Druck körperlicher und anderer Leiden ſtets heiter, ruhig und ſich immer gleich erhalten werden kann, und die Macht der drey groſſen Leidenſchaften, Liebe, Ehre, Habe, zu leiten ſey, um ſie für das körperliche Wohl unſchädlich zu machen. Abſch. II. *Von den einzelnen Geiſteskräften.* Der Verf. zeigt aus ſeiner Erfahrung, wie weit der Nervenkranke in Uebung und Anſtrengung dieſer Kräfte gehen darf, ohne ſeine körperlichen Leiden zu vergröſſern; welche Mittel er gebrauchte, um ſeine rege Einbildungskraft im Zaum zu halten; wenn es Zeit war, ſeine Aufmerkſamkeit auf, und ſein Nachdenken über einen Gegenſtand zu unterbrechen, u. ſ. w. Alles, was in praktiſcher Hinſicht über ſämmtliche in dieſen Abſchnitten behandelten Gegenſtände vorgetragen iſt, verdient nach des Rec. Ueberzeugung, den vollkommenſten Beyfall; was aber das hie und da eingeſtreute theoretiſche Raiſonnement anlangt, ſo iſt Rec. nicht immer mit dem Vf. einverſtanden, z. B. die Erklärung S. 367 worinn die Einbildungskraft ſo nachtheilige Folgen auf ſeine Geſundheit hatte. Auch in Beſtimmung der Begriffe iſt er nicht immer ſtrenge. So gebraucht er Leidenſchaften und Gefühle ſynonymiſch; ſpricht von erweckenden und niederſchlagenden Gefühlen, da doch das Wort Gefühl den Begriff eines Leidens und keiner Thätigkeit bezeichnet, und was dergleichen mehr iſt. — Ueberhaupt, um über das Ganze unſer Urtheil zu ſagen, ſind dem Verf. die Stellen ſeines Werkes, wo er ſich und ſeinen Leſern die Gründe der Erſcheinungen, unter denen ſich ſeine Krankheit äuſserte, zu erklären ſucht, nicht immer gelungen; woran, wie ſchon erwähnt worden, zu wenige Kenntniſse von dem belebten Organismus, und in den mediciniſchen Wiſſenſchaften Urſache ſind. Daher kommt es, daſs jene Erſcheinungen bald nach den Grundſätzen der Humoral- bald der Nervenpathologie und bald der Brownſchen Theorie erklärt werden. Rec. will aber durch dieſe Aeuſserung den würdigen Verf. keineswegs durch einen Tadel kränken, noch verkennt er den denkenden Mann, — als den ſich der Verfaſſer durchaus gezeigt hat — der von den Wirkungen auch die Urſachen zu erforſchen ſich bemühet, ſondern er will vielmehr die Unpartheilichkeit ſeines Urtheils über den Werth dieſer Schrift in Hinſicht ihres hiſtoriſchen Theils beweiſen. Denn durch die ausführliche und genaue Geſchichtserzählung ſeiner Krankheit hat ſich der Verf. ein bleibendes Verdienſt erworben. Denn ſie verbreitet über dieſe Krankheitsgattung ein helleres Licht, ſie enthält wichtige Fingerzeige zu einer ſicheren Kurmethode der Epilepſie, und giebt ſelbſt über die Heilung der chroniſchen Krankheiten überhaupt manche Winke, welche dem denkenden Arzt nicht unbedeutend ſeyn werden; und endlich zeugt ſie für die gute Sache der Erregungstheorie, indem durch dieſe Erfahrung ihre Anwendbarkeit und Gründlichkeit unpartheyiſch bewieſen wird. Auch dem Pſychologen iſt dieſes Buch wichtig, und liefert ihm mehrere neue Beobachtungen, welche aller Aufmerkſamkeit und einer weitern Unterſuchung werth ſind.

Annales hiſtoriques de l'Ordre ſouverain de St. Jean de Jeruſalem, depuis l'année 1725 jusqu'au moment preſent. à St. Petersbourg, *de l'Imprimerie Imperiale* 1799. 19 Bogen in gr. 8.

Daſs eine Abtheilung des Johanniterordens, welche ſich zu dem ganzen Orden höchſtens wie 1 zu 8 verhielt, ihr geſetzlich erwähltes Oberhaupt entſetzte, und ein neues in der Perſon des Kaiſers von Ruſsland — eines überdies einer andern, als der Römiſch-kathol. Glaubensſekte zugethanen Monarchen — proklamirte, war eine Erſcheinung, die denjenigen, welcher mit der Verfaſſung und dem Geiſte dieſes Ordens näher bekannt und vertraut war, nothwendig befremden muſste: allein, die vorliegende Schrift — deren Verf. Abbé *Maury* ſeyn ſoll — hat Recenſenten das Auffallende jenes Schrittes benommen. Das Groſspriorat von Polen kam

Digitized by Google

kam bey der letzten Theilung dieſes Reichs ganz unter Ruſſiſche Hoheit. Kaum hatte Paul I. den Kaiſerthron beſtiegen, ſo vermehrte Er die Einkünfte jenes Priorats, welche nur 120,000 Polniſche Gulden betrugen, auf 318,000 Polniſche Gulden jährl. Einkünfte (den polniſchen Gulden zu 25 Ruſſ. Copeken) aus ſeinem Reichsſchatzamte. Dieſe kaiſerl. Großmuth bewog den *Großmeiſter und das Conſiglio zu Malta:* Kaiſer Paul den Titel eines *Beſchützers des Ordens* antragen und ihm la Valette's Kreutz und Kette — ein Heiligthum des Ordens — überreichen zu laſſen. Dieſe Feyerlichkeit gieng am 29. Nov. 1797 vor ſich. So war Paul I., wenigſtens ein halbes Jahr vorher, ehe ſich die Kataſtrophe des Ordens durch die Uebergabe von Malta ereignete, ſchon *geſetzlicher Ordensprotektor.* Hompeſch hatte in der groſsen Kriſe die Vorſicht eines l'Isle Adam nicht gebraucht: vom Pabſt eine Bulle auszuwirken, die den Rittern, bey Strafe der Excommunication und des Verluſtes der Ordensſtelle, gebot, dem Großmeiſter und ſeinem Rathe vollen Gehorſam zu leiſten und ihnen überall hin zu folgen, wo ſie ihre Reſidenz aufzuſchlagen für gut finden würden. So war nun der Orden, nach der Uebergabe von Malta, ohne Reſidenz, alſo ohne Zuſammenhang, ſeiner gänzlichen Auflöſung um ſo mehr nahe, als alle Zeitumſtände darauf hinwirkten. In einer ſolchen Kriſe konnte ſich wohl das Großpriorat von Rußland für ermächtiget halten, den ſchon *geſetzlich* ernannten *Protektor* zum *Großmeiſter* zu proklamiren, da es — nach den in ſeinem Manifeſte angegebenen 8 Anklagepunkten — Gründe für ſich hatte, den bisherigen Großmeiſter ſeiner Stelle für verluſtig zu erklären. Ob wohl die Annales die Geſchichte des Ordens von da an, wo Vertot ſie zu erzählen aufhörte, vom J. 1727 fortſetzen; ſo iſt doch ihr ſichtbarer Hauptzweck, die von dem Großpriorate von Rußland unternommene und ausgeführte Abſetzung des Großmeiſters Hompeſch und die Ernennung des Kaiſers von Rußland zum Großmeiſter in ihrem eigentlichen Gange und Lichte darzuſtellen, und zu rechtfertigen. In ſo ferne man hier ohne Entgegenhaltung der Vertheidigungsgründe aburtheilen kann, hat Großmeiſter Hompeſch allerdings ſich in den Fall verſetzt, von einem *Generalkapitel* ſeiner Würde für verluſtig erklärt zu werden. Daſs dieſes Urtheil nur von einer *Abtheilung* des Ordens gefällt und vollzogen wurde, ſtreitet freylich ganz gegen die Ordenskonſtitution: allein, es läſst ſich mit Zuſammenhaltung der in dieſen Annales beſchriebenen Umſtände keineswegs läugnen, daſs das Großpriorat von Rußland zu dieſem Schritte wichtige Gründe vor ſich hatte. Eben ſo wenig kann man nach den Angaben der Annales in Abrede ſtehen, daſs Kaiſer Paul in jeder Hinſicht, — beſonders, wenn man ſeine perſönlichen Eigenſchaften mit in Erwägung zog, der kompetenteſte Kandidat zur Großmeiſterwürde war. Welcher andere Fürſt wäre z. B. in den jetzigen Zeitläuften im Stande geweſen, ſeine Proklamation zum Großmeiſter durch die Errichtung *eines ganz neuen Ordenszweiges* zu belohnen? Die Stiftungsurkunde iſt ohne Zweifel eine der intereſſanteſten Beylagen der Annales. Sie ſcheinet Rec. die Grundlage der neuen Konſtitution zu ſeyn, die dem *ganzen* Orden bevorſtehen dürfte. Das Mönchsgelübde der Armuth, Keuſchheit und des Gehorſams wird von den Rittern der neuen Stiftung nicht gefodert. Der Orden iſt nicht ihr Univerſalerbe, ſondern ſie zahlen eine gewiſſe jährl. Abgabe dafür an den Orden u. ſ. w. — Modifikationen, die uns nach dem Geiſte unſeres Zeitalters unumgänglich nothwendig zu ſeyn ſcheinen, wenn ſich der Orden erhalten will. Bemerkenswerth ſcheint uns übrigens die Adhaeſionsurkunde des teutſchen Großpriorats unter den Beylagen zu ſeyn. Warum hat der Annaliſt die weiteren Erklärungen eben dieſes Priorats, von welchen er ſpricht, nicht auch mitgetheilt? Der Ton ſeiner Erzählung iſt übrigens angenehm: nur gegen einige Ordensglieder und den ehevorigen Großmeiſter ſelbſt bitterer und leidenſchaftlicher, als er — nach unſerem Gefühle — hätte ſeyn ſollen. Da die Annales in der kaiſerl. Druckerey gedruckt worden ſind; ſo war es uns befremdend, folgende Stelle S. 208 darinn zu finden: *La Langue de Bavière ſeule par des motifs particuliers avoit montré quelque differenee d'opinions, mais les* intriguans *ont été bientôt* demasques *et cette langue n'a pas tardé à declarer qu'elle ſe conformeroit en tout aux reſolutions adoptées par le chapitre d'Allemagne.*

Aus dieſem merkwürdigen Buche erſchien vor kurzem ein ſehr erwünſchter, zweckmäſsiger Auszug unter dem Titel:

Kurzgefaſste Nachricht von Sr. Ruſſiſch Kaiſerl. Majeſtät Paul I. Gelangung zur Würde eines Großmeiſters des Ordens St. Johann von Jeruſalem und von Höchſtgedacht Sr. Kaiſerl. Maj. neuen Johanniterritterordensſtiftung. Ein Auszug aus den *Annales hiſtoriques de l'ordre etc.* Mit 9 Beylagen. Im November 1799. 8 Bogen in kl. 8. ( )

Die, mit der von den Franzoſen bewirkten Kapitulation der Inſel Malta vermehrten Beylagen ſind nicht blos in Ueberſetzungen, ſondern, um der Staats- und Geſchäftsmänner willen, auch in den franzöſiſchen Originalien vorgelegt. Sie nehmen den gröſsten Theil des Buches ein.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Montags, am 23. Dec. 1799.

Handbuch des Congreſſes zu Raſtadt (20 B.) *Erſte Fortſetzung* für die Monate May und Julius 1798. (4 B.) Raſtadt, bei J. Decker. 1798. *Zweyte Fortſetzung* umfaſst die Monate Julius bis zum 18 Nov. 1798. (14 B.) *Dritte Fortſetzung und Beſchluſs*, umfaſst den Zeitraum vom Nov. 1798 bis zu deſſen Auflöſung und dem Unfalle vom 28 April mit ſeinen Folgen bis zum July 1799. *Nebſt einer Ueberſicht und Repertorium des ganzen Werks*, den beyden deutſchen Friedensprojecten vom Jul. 1798 und einer Sammlung derer ſich auf den Congreſs zunächſt beziehenden geheimen Staatsverträge. (15 B.) Leipzig, b. Roch und Weigel. 1799. 8. (3 Rthlr.)

In der Vorerinnerung wird folgender dreyfacher Zweck dieſes Buchs angegeben; — „für die Geſandtſchaften, deren Canzleyen, und für alle, welche den Congreſsort perſönlich beſuchen, ſoll es ein praktiſches Hülfsmittel ſowohl in Geſchäfts- als in geſellſchaftlichen Beziehungen ſeyn; für die auswärtigen Zeitgenoſſen eine richtige Ueberſicht des Ganzen, und für das wiſſenſchaftliche Studium ein Leitfaden.„ Daſs dieſer Zweck vollkommen erreicht worden iſt, darüber hat ſchon die Stimme des ſachkundigen Publicums entſchieden. Das Handbuch ſelbſt beſteht aus folgenden Rubriken: 1) Verzeichniſs des in Raſtadt ſich befindenden Geſandtſchafts-Perſonale. 2) Bemerkenswerthe Reiſende. 3) Polizey in Raſtadt. (Bey dieſem Gegenſtande hätten wir gewünſcht, daſs man die Anſprüche des Erzmarſchalls mit einigen Worten erwähnt hätte, die wirklich ſollen zur Sprache gekommen ſeyn) 4) Anſtalten zum Nutzen und Vergnügen des Publicums. 5) Geſchäftsverhandlung, wo man nicht nur den ſummariſchen Inhalt der Protokolle und des Schriftwechſels mit der Franzöſiſchen Geſandtſchaft findet, ſondern auch ein alphabetiſches Verzeichniſs der bey der Reichsfriedensdeputation übergebenen und zur Dictatur gediehenen Vorſtellungen. 6) Franzöſiſches Schauſpiel in Raſtadt, während des Congreſſes. (Einige Aufmerkſamkeit verdient hierbey die ſorgfältige Wahl der Vorſtellungen.) 7) Alphabetiſcher Wohnungszeiger der geſandtſchaftlichen Perſonen. 8) Congreſslitteratur. (Eine gedrängte vortreffliche Ueberſicht aller hierher gehörigen Schriften.) 9) Anhang über die Negociation in Selz. Eine bloſse Anzeige der negociirenden Perſonen und der gehaltenen Conferenzen.

In den Fortſetzungen werden die Veränderungen bemerkt, die ſich mit allen dieſen Gegenſtänden während der auf dem Titel angezeigten Monate ereignet haben; auch iſt ſchon in der erſten eine neue Rubrik hinzugekommen, unter dem Titel: Berichtigung der vorzüglichſten durch viele Druckblätter verbreiteten Unwahrheiten und Entſtellungen über die Geſchäftsverhandlung in Raſtadt, als z. B. die Uebergebung einiger Seculariſations- und Theilungsprojecte von Seiten der Franzöſiſchen Geſandſchaft.

In der *zweyten Fortſetzung* verdienen unter den die Polizey betreffenden Nachrichten folgende ausgehoben zu werden: — Der Debit einiger Kupferſtiche wurde verboten, von welchen ſich drey auf den päbſtlichen Friedenstraktat von Tolentino bezogen, und die Inſchriften führten: *le traité de paix avec Rome*, *l'arriere garde du Pape* und *la paix papale*. Den 13ten Jul. 1798 wurde eine ſogenannte Induſtrie- oder Spinnſchule errichtet, mit Benutzung der dazu von dem Congreſsperſonale geleiſteten Geldbeyträge. — Die Geſchäftsverhandlung iſt in dieſem Hefte unter mehrere Abſchnitte gebracht worden, als in den vorhergehenden, denn 1) werden hier die in dem Protokolle noch nicht regiſtrirten Dictaten von den übrigen ſorgfältig geſondert, 2) iſt auch der einſeitigen Geſchäftspflege der kaiſerl. Plenipotenz mit der Franzöſiſchen Geſandſchaft ein beſonder Platz eingeräumt. 3) werden auch verſchiedne Urkunden mitgetheilt, die nicht zu der Dictatur gediehen ſind. Einige derſelben ſtehen mit den Angelegenheiten des Congreſſes in gar keiner Verbindung, als z. B. das Promemoria der Paſtorin Wilhelmi wegen einer von dem Magiſtrat der Reichsſtadt Bremen und dem Reichskammergericht ihr vorgeblich zugefügten Beſchwerde; ferner die Beſchwerden der Augsburgiſchen Confeſſionsverwandten im Bisthum Hildesheim u. ſ. w. — Bey der Litteratur wird auch einer Denkmünze auf Bonaparte's Anweſenheit in Raſtadt, und einer zu Berlin erſchienenen Cantate auf den Congreſs zu Raſtadt erwähnt.

In der Einleitung zur dritten Fortſetzung machen die Herausgeber einige Bemerkungen über die zu Raſtadt üblichen Titulaturen. „Die einzelnen Abgeordneten der 10 Stände, aus welchen die Reichsfriedens Deputation beſtand, wurden von ihren Committenten *Plenipotentiarii*, in dem Reichsſtyl *Subdelegirte*, und von dem kaiſerl. Hofe, ſo wie von den Franzöſiſchen Geſandten *Deputirte* genannt. Dem Gebrauch entgegen nahmen viele ſchon vor der Eröffnung

Digitized by Google

öffnung des Congreſſes den Titel der Plenipotentiaires an. Der Chur-Mainziſche hatte unter ihnen einſtimmig die Auszeichnung eines *Reichs-Deputations-Directorialen*. Der von dem Reichs-Oberhaupte zu dem Congreſs ernannte Herr Graf von Metternich nannte ſich ſelbſt *Kaiſerlicher Commiſſair*. Die Reichsdeputation, als Corpus, verehrte in ihm blos *die Kaiſerliche Plenipotenz*; auſſerhalb der Subdelegations-Verhältniſſe aber erzeigte man ihm die Courtoiſie eines Kaiſerlichen Bothſchafters vom erſten Range, und geſtand ihm den Repreſentativ-Charakter zu; mit Ausſchluſs der Franzöſiſchen Geſandtſchaft, die ihn in ihren Noten blos *Miniſtre de S. M. l'Empereur* nannte „ — Ueberdieſs werden in derſelbigen Vorerinnerung einige den Congreſs betreffende Gegenſtände bemerkt, die auſser dem Zwecke dieſes Handbuchs lagen, als z. B. die Charakteriſtik einzelner Geſandtſchaften und ihr wechſelſeitiges Verhältniſs, welche Umſtände groſsen Einfluſs auf den Congreſs äuſserten, wozu aber nur noch wenig Materialien geſammelt ſind. — Bey der Geſchäftsverhandlung iſt in dieſem Stück hinzugekommen: ein Chronologiſches Verzeichniſs derer von der Reichsfriedensdeputation an die allgemeine Reichsverſammlung nach Regensburg erlaſſenen ſchriftlichen Geſchäftsanzeigen (in der Comitialſprache wurden ſie Berichte genannt.) Nur der Anfang derſelben wird zur Probe mitgetheilt, weil die meiſten ſchon unter andern Rubriken beyläufig waren erwähnt worden.

In der Ueberſicht oder dem Repertorio findet man auch S. 121. eine anſchauliche Darſtellung des Deputations Conſeſſes und der beyden Dictaturen — Die Dictatur des Protokolls gieng während der Sitzung, in einem an den Sellionsſaal ſtoſsenden Zimmer vor ſich, welches auſserdem einen Theil von der Wohnung der Directorialen ausmachte. Ganz davon abgeſondert für alle Eingaben auſserhalb jener Haupt-Urkunde des Protokolls war die ſogenannte Canzelliſten-Dictatur, die auch in einem andern Zimmer vor ſich gieng.

Erſt nach dem Repertorio folgt eine Anzeige der Materialien zur Geſchichte des Trauer-Unfalls vom 28 April mit der Franzöſiſchen Congreſsgeſandſchaft. 1) Officielle Urkunden, insbeſondre von Oeſtreichiſchen und von Franzöſiſchen Behörden, und von den noch anweſenden Congreſs-Geſandſchaften. 2) Privatdruckſchriften und Erklärungen. 3) Bildliche Vorſtellungen des Ereigniſſes.

Der Anhang zu dem Congreſshandbuche der von den Redakteuren des allgemeinen litterariſchen Anzeigers in Leipzig der dritten Fortſetzung beygefügt iſt, enthält verſchiedene wichtige Actenſtücke: 1) Project eines Friedens-Inſtruments, vom Chur-Mainziſchen Directorial-Miniſter, Freyherrn von Albini (im Jul. 1798.) welches bisher nur ſtückweiſe in verſchiedenen Zeitungen des Auguſts d. J. abgedruckt war. 2) Das noch ungedruckte Project zum Friedens Inſtrument von der Herzogl. Bremiſchen Subdelegation zu gleicher Zeit mit dem Albiniſchen entworfen. Iſt noch vollſtändiger als das letztere, und würde bey einem künftigen Friedensſchluſs mit groſsem Nutzen gebraucht werden können, wenn die Rheingränze als Baſis angenommen werden ſollte. 3) Das zu Raſtadt gedruckte, aber bis jetzt noch nicht weiter bekannte Circulare der Markgräflich Badenſchen Polizey-Commiſſion, vom 20 Nov. 1797. worinnen die Geſandten gebeten wurden, dasjenige Geſandtſchaftsglied bekannt zu machen, welches für gewöhnlich ihre Wünſche der Polizey-Commiſſion eröffnen würde, hiernächſt eine Liſte der geſandtſchaftlichen Suite einzureichen, und die Subalternen zur Beobachtung der Orts-Polizey anzuhalten. 4) Der Friede zu Campo Formio. 5) Die geheimen Artikel dieſes Friedens nach einer Abſchrift, welche von der Franzöſiſchen Congreſs-Geſandtſchaft einem Partikular-Abgeordneten im März 1799. mitgetheilt wurde. 6) Die geheime Raſtadter Convention vom 1. Dec. 1797. gleichfalls nach einer von der Franzöſiſchen Geſandtſchaft mitgetheilten Abſchrift. 7) Ueber die Friedenspräliminarien zu Leoben und die Conferenzen zu Selz. — Ueber erſtere enthält man keinen Aufſchluſs, von letztern wird ein zu Raſtadt im März 1799 in Umlauf gebrachter Abriſs mitgetheilt, womit die in *Haberlin's* Staatsarchiv St. 13. befindlichen Nachrichten verglichen zu werden verdienen.

Entwürfe zu populären und gemeinnützigen Wochenpredigten über auserleſene Stellen der h. Schrift. Von einer Geſellſchaft bearbeitet, 6ten Bandes 1ſtes Stück. Leipzig, bey Heinſius. 1799. brochirt, 9½ Bogen. (9 Ggr.)

Die am Ende der Entwürfe (es ſind derſelben 13 in dieſem Hefte) genannten Verf. ſind *Brückner* in Neubrandenburg, *Hohnzog* in Welsleben bey Magdeburg, *Rehm*, (wo?) *Förſter* in Naumburg, und *Piſchon* in Halle. Wenn dies Magazin, wie es ſcheint, für Prediger berechnet iſt; ſo iſt Rec. anderer Meynung, wenigſtens müſsten es ſehr ſchwache ſeyn, welche einer ſolchen *Hülfe bedürften*. Zwar können auch gelehrte Männer bey ſich allzuſehr häufenden Arbeiten bisweilen fremder Hülfe benöthigt ſeyn: aber dann müſſen es mehr *Materialien* ſeyn, als ſchon ausgearbeitete Predigten. Vorliegendes Magazin möchte alſo etwa zur Privaterbauung in nicht ganz ungebildeten Familien Brauchbarkeit haben; denn es ſind meiſtens, einige wenige ausgenommen, nichts anders als erbauliche Betrachtungen, und zwar die mehreſten ohne ſtrenge logiſche und homiletiſche Ordnung, mehr Wort- als Sachenreich; die Begriffe werden nicht immer genug entwickelt; die Beweiſe nicht ſcharf genug geführt; manche Einwürfe werden zwar gemacht, aber für den denkenden Leſer nicht immer hinlänglich beantwortet; manches wird als bewieſen vorausgeſetzt, was erſt bewieſen werden ſollte. Dieſs gilt ſonderlich von den 7 erſten *Brücknerſchen* Entwürfen, die alle

Digitized by Google

alle das Chriſtenthum empfehlen, 1. und 2. daſs es unſerm Geiſte Genüge thue, ſowohl in Anſehung der Lehren, als der Vorſchriften; 3. daſs es die angenehmſte Religion ſey; 4. daſs es uns unſers Lebens froh mache; 5. daſs es unentbehrlich für gute Menſchen ſey; 6. daſs es durch Jeſum und ſeine Geſchichte bekräftiget werde; 7. wie wir zu vernünftiger Ueberzeugung in unſerm Glauben gelangen können. S 11. will der Verf. in dem Entwurfe zeigen, wie die 3 Hauptlehren nach den 3 Artikeln unſerm Geiſte Genüge thun; er ſagt: „Es iſt noch eine Belehrung übrig zu unſers Geiſtes Befriedigung, *wir Chriſten glauben an den heil. Geiſt;* wir denken uns Gottes väterliche Liebe an aller Menſchen Geiſte und Herzen wirkſam; er hat uns in dieſer Welt in eine ſolche Verfaſſung geſezt, und waltet ſtets ſo über uns, daſs unſer Geiſt auf allerley Weiſe erweckt, geübt, geprüft und bearbeitet, Sünde und Untugend an uns weggetilgt, und alle Gabe zum Guten entwickelt und ausgebildet werde. Eben hiezu hat uns Gott das herrliche Evangelium und das heilige Vorbild Jeſu Chriſti gegeben. So iſt dieſs Erdenleben unſre Erziehung und Vorbereitung aufs ewige Leben.„ Eben ſo ſpricht der Verf. ſchon S. 6. Sollte denn die Schrift wirklich weiter nichts von dem heil. Geiſt lehren? S. 15. heiſst es: „Was Jeſus den Seinen geboten hat, das iſt nur *das*, und dann auch *alles das*, was jeder Menſch aus allerley Volk und Stande zu leiſten natürlicher Weiſe verbunden iſt, und ſeine Verpflichtung dazu auch aus natürlichen vernünftigen Gründen einſehen kann.„ Wozu alſo noch Chriſtenthum? So wäre ja die natürliche Religion hinlänglich? Der Charakter Jeſu iſt in der 6ten Betrachtung gut gezeichnet; aber was S. 70. geſagt wird, iſt doch wohl zu wenig: „Was forſchen und deuten wir über die innere Hoheit und Würde ſeiner Perſon, wie und in welchem Sinne er mit Gott Eins, und in ihm die Fülle der Gottheit iſt? Das iſt und bleibt doch über alles Forſchen der menſchlichen Vernunft erhaben.„ Ganz recht! aber muſs der Religionslehrer nicht jene Stellen erklären, wo Jeſus ſich ſelbſt, wo die Apoſtel ihn über alle erſchaffenen Weſen erheben? — Der Verf. endigt 6 dieſer Aufſätze mit: Heilige uns, o Vater! u. ſ. w. Warum ſo einförmig? Warum ſchreibt er: ſein Glück *beſchaffen?* ſtatt ſchaffen oder befördern. S. 38. 41. Rec. bemerkte in dieſen und den übrigen Entwürfen manche Sprachfehler. *Hahnzog* hat nur einen, aber eigentlichen und brauchbaren Entwurf von unerwarteten Rührungen und ſeligen Gemüthsbewegungen geliefert; *Rehm* gleichfalls nur einen, aber durchaus praktiſchen, über einige Fehler, deren ſich Kranke zum Nachtheil ihrer eigenen Erhaltung ſchuldig machen; *Förſter* auch einen einzigen: Gott iſt Richter der Gedanken und der Herzen (?) der Menſchen; *Pilchon* hat 3 gut ausgearbeitete geliefert über die Beſtimmung des Menſchen: 1) welches ſie ſey, 2) was wir zu erwarten haben, wenn wir ſie erreichen, 3) was das Chriſtenthum dazu beygetragen habe, daſs wir ſie erreichen können.

Blicke in das Gebiet der Heilkunde überhaupt und der Seelenheilkunde insbeſondere, von Dr. *I. I. Schmidt*. Ein Beitrag zu einem künftigen Syſtem der Krankheiten des Organs der Seele. *Erſtes Stück.* Altona, b. Hammerich. 1799. 9½ Bog. in gr. 8. (12 Ggr.)

Der Plan zu dieſer Zeitſchrift verdient Beyfall. Es ſollen nämlich in derſelben 1) Abhandlungen über Verbeſſerungen der Heilkunde durch Philoſophie; 2) theoretiſche Materialien, um ein Syſtem über die Krankheiten des Organs der Seele zu begründen; 3) praktiſche Materialien; Krankheitsgeſchichten; auffallende Phänomene der Seelenkräfte; mediciniſch-polizeiliche Gutachten über Seelenkranke, und Reſultate aus denſelben; 4) litterariſche Notizen, die ſich auf den zu behandelnden Gegenſtand beziehen, Miſcellaneen u. d. gl. geliefert werden. Nur wünſchten wir auch, daſs das Vermögen des Verf. ſeinen guten Abſichten entſprechen möchte. Was er in *dieſem* Stücke geleiſtet hat, berechtigt uns noch zu keinen groſsen Erwartungen. Nicht zu gedenken der öftern Abſchweifungen von ſeiner Materie, und der Spielereyen mit Ausdrücken, z. B. unſer Stübchen Erkenntniſs; Fräulein Kritik iſt ein abgelebtes verſchrumpeltes Mädchen u. d. gl. — ſind auch ſeine Geiſtesblicke noch viel zu trübe, und ſeine Anſichten der Dinge viel zu flach und einſeitig für den wichtigen, aber auch ſehr ſchwierigen Zweck, der Anthropologie zu einer ſyſtematiſchen Geſtalt zu verhelfen. Wir würden Belege für dieſes Reſultat beybringen, wenn ſie ſchwer zu finden wären. Indeſs wollen wir nicht in Abrede ſeyn, daſs Hr. S. nicht bloſs kantiſiren, ſondern auch philoſophiren könne. Für die Leſer, die es mit ihm verſuchen wollen, theilen wir ſeine dieſsmal verhandelten Materien im Auszuge mit. Unter der erſten Abtheilung giebt er 1. *Klagen über Kritik*, die in dieſer Form und in dieſem Tone den verdorbenen Kritiker ſchwerlich beſſern, und der Glaubwürdigkeit eines ehrlichen Rec. hoffentlich ſo wenig benehmen ſollen, als können. 2. *Eine philoſophiſch-mediciniſche Einleitung in die Heilkunde.* Ein Stück davon kann zur Probe der Eintheilungskunſt unſers Verf. hier ſtehen: Die praktiſch-techniſche Theorie der Heilkunde zerfällt in eine Teleologie, Skenologie und Methodik. Die *Teleologie* hat folgenden Inhalt: I) Noſologie, Krankheitsformenlehre. Ihre Theile ſind: 1. Princip der durch einen Reitz erregten pathologiſchen Reaction; 2. Arten der Reaction, a) nach ihren Eigenſchaften, und zwar aa) *äuſsern:* oder nach ihrer *Quantität* (?), bb) *innern*, oder nach ihrer *Qualität* (?) b) nach ihren Verhältniſſen aa zur Organiſation, oder nach ihrer *Relation*, bb) zu unſrer Vorſtellungsart (?) oder nach ihrer *Modalität*. 3. Modalität — 4. Quantität — 5. Qualität — und 6. Relation der Reaction; 7. Methode:

thode der Nosologie, 8. Geschichte und Litteratur derselben. II) Pathologie insbesondere u. s. w. — 3. *Ueber die Methode, vom Individuellen und Speciellen zum Generellen aufzusteigen*, wozu nicht einmal die Elemente in unsern Logiken zu finden seyn sollen. Nach einer wiederholten Lesung des Aufsatzes wünscht man, dafs der Verf. den Begriff von einer solchen Methode näher bestimmt, und ihn durch eine Darstellung der ärztlichen Bedürfnisse, welchen damit abgeholfen werden soll, erhellet haben möge. 4) *Das Collegium Sanitatis gegen das Collegium Medicum.* Der Sanitätsbeamte ist kein heilender Arzt; die medicinische Praxis raubt ihm Zeit und Enthusiasmus für sein Fach; er mufs durch eine anständige Besoldung in den Stand gesetzt werden, seinem Geschäfte sich ganz zu widmen. — Unter der zweyten Abtheilung finden sich folgende Rubriken: 1. *Ueber das wechselseitige Verhältnifs der Seele zum Körper.* Seele und Körper sind nicht zwey Dinge, sondern nur zwey Namen eines Dinges, nur zwey einander entgegengesetzte Zustände Eines Dinges. Unter Seele nämlich sind blos innere Zustände, die *in mir* vorgehen; und unter Körper äufsere Zustände, die *aufser mir* vorgehen, zu denken. Jenes Innre ist aber *nirgendwo;* nur die es Aeufsre liegt *irgendwo im Raume.* Die Denkbarkeit des wechselseitigen Einflusses von beyden findet blofs unter der Voraussetzung statt, dafs sie *nur als Erscheinungen* so entgegengesetzt sind, und uns *unverwehrt* bleibt, sie so, wie sie *an sich* sind, als *nicht entgegengesetzt* anzunehmen. — Ob der Verf. seinen Lesern mit diesem Kantisiren nicht viel zu viel zumuthet? — 2. *Einleitung zu einem Plan einer allgemeinen Pädagogik.* Der Hauptgedanke ist: es sey sehr wichtig zu wissen, in welcher Ordnung *die Vermögen zu Kräften sich erheben.* — 3. *Plan einer allgemeinen philosophisch-medicinischen Pädagogik nebst* (einiger) *Litteratur.* Auch selbst in dieser Skizze, zu deren Ausfertigung der Verf. doch so viele vortreffliche Vorarbeiten hatte, bleibt manche Bestimmung und Verbesserung zu wünschen übrig. Wer wird z. B. das ganze Erkenntnifsvermögen im Anschauungsvermögen, in der Einbildungskraft, im Gedächtnisse, im Verstande, und in der Vernunft suchen und finden? — Endlich in der dritten Abtheilung 1. *allgemeine Bemerkungen über Diagnostik der Seelenkrankheiten;* meistentheils aus des Verf. Versuchen über die psychol. Behandlungsart der Krankheiten des Organs der Seele wiederhohlt, aber doch genieſsbarer als das vorige unter den andern Numern. 2. *Krankheitsgeschichten.* Die vorliegende Geschichte ist so unbedeutend, als das Raisonnement darüber. — Am mehrsten befremdet es uns, *Wagners* Beyträge zur philos. Anthropologie, und vorzüglich den darinn befindlichen scharfsinnigen *Erhardischen* Versuch über die Narrheit und ihre ersten Anfänge, übergangen zu sehen.

Durch welches Mittel kann die Wirkung des Feuergewehrs dergestalt vermehrt werden, dafs nur wenige Truppen denjenigen zu widerstehen vermögen, die sich desselben bedienen. Nebst einer Erklärung *über die Art und Weise, Truppen ohne Brücken, Flöfse oder Kähne übers Wasser zu setzen, und selbige darinnen manöuvriren und feuern zu lassen;* durch *I. G. Boreux*, Architekt und Ingenieur. Aus dem Französischen übersetzt. Mit einem Kupfer. Dresd. 1799. In der Waltherschen Hofbuchhandlung, 2 Bogen, 8. (3 Ggr.)

Das Mittel, die Wirkungen des Feuergewehrs zu vermehren, welches in dieser Schrift angegeben wird, ist: *dasselbe mit besonders dazu verfertigten Granaten zu laden;* und die Art: Truppen über Flöfse ohne Brücken zu setzen, *der* ehemals bekannte, aber jetzt wieder vergessene *Schwimmgürtel.* Beyde bieten mehrere Vortheile an, die in der Schrift angegeben sind, und die derjenige, den sie näher interessiren, daselbst nachlesen mufs.

La nuit Anglaise, ou les Avantures etc. de *M. Dabaud.* Roman comme il y en a trop. Par Spectoruini. *T. I. II.* à Paris. A. VII. 1 61/2 Bog. 8.

Der Verf. dieses Romans geht den Geister- und Spukgeschichten, besonders denen der Miss *Radcliff*, zu Leibe, und sucht sie lächerlich zu machen. Indessen ist es die Frage, ob es ihm damit glücken werde? Bey allen Fehlern haben die Romane der M. R. doch so viel Anziehendes, besonders in ihren Schilderungen und Mahlereyen, für Leser, deren Phantasie nicht in dem letzten Hinbrüten liegt, dafs sie schwerlich durch eine Parodie herabgesetzt, oder gar vergessen werden können. Was die *andern* Romane betrifft; so hat die Lesewelt nun einmal dieselben in Protektion genommen.

Comment faire? Comédie en un Acte mélée de Vaudevilles. Par les CC. *Dejou* et *Longchamps.* à Paris, An VII. 5 Bog. in 8.

Eine Parodie auf das Schauspiel: *Menschenhafs und Reue*, dessen Sensation in Paris bekannt ist. Sie ist mit viel Witz und Laune geschrieben, und verdient, wenn auch ohne Gesänge, was *vielleicht noch* besser ist, eine Verpflanzung auf die *deutsche* Bühne.

Relation d'une insigne Imposture littéraire découverte dans une Voyage fait en Sicile en 1704. Par Mr. le Dr. *Hager.* Traduit de l'Allemand. à Erlang, chez J. J. Palm. 1 93. à Paris, chez Mr. Barrois, l'aîné, et Mr. Fuchs; à Londres, chez Mr. Whitl et Son. à Strasbourg, chez Mr. Koenig, Treutel et Würz, et Heck; à Lausanne, chez Mrs. Polt et Comp.; à Leyde, chez Mr. Luchtmans; a Vienne, chez tous les Libraires. 11 Bogen in gr. 4. (16 Ggr.)

Eine, zu gleicher Zeit mit dem von uns umständlich angezeigten teutschen Original erschienene Uebersetzung, von dem jetzt in England lebenden Hrn. Dr. *Hager* selbst verfafst, und ansehnlich gedruckt.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Dienstags, am 24. Dec. 1799.

Die Kunst, das schwache Leben zu erhalten und in unheilbaren Krankheiten zu fristen, von D. *Christian August Struve. Hannover, b. Hahn 1799. Erster Theil.* 15 Bogen. *Zweiter Theil*, 16 Bogen in gr. 8. (1 Thl. 8 Gr.)

Ist es gewiss, dass die Kunst, das schwache Leben zu erhalten und zu verlangern, niemals für Aerzte und Kranke so sehr Bedürfniss war, als in unsern Zeiten, wo die Zahl der asthenischen Krankheiten immer mehr und mehr zunimmt; so ist es kein geringes Verdienst, das sich der rühmlich bekannte Verf. durch wissenschaftliche Bearbeitung dieser Kunst erworben. Ob er gleich nicht alle Foderungen, welche das Publikum an einer solchen Arbeit zu machen berechtigt ist, erfüllt hat; so ist doch eben so wenig der Fleiss zu verkennen, mit welchem er einzelne Fragmente der Asthenologie, die bisher in einigen Schriften geliefert worden, vorzüglich die schätzbaren Beyträge eines *Hufelands* zu dieser Kunst, einem untergeordneten Theile der Makrobiotik, benutzt, als es zu laugnen ist, dass *Hr. Struve* der erste sey, welcher diese Kunst in ihrem ganzen Umfange darzustellen versucht. Ob dieses Werk für Aerzte allein, oder für das ganze Publikum bestimmt seyn soll, sagt er nicht in der Vorrede. Es scheint, als ob er mehr auf Aerzte dabey Rücksicht genommen habe. Man würde sich sehr irren, wenn man hier eine so unterhaltende Lectüre, als *Hufeland's* Schrift über die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, gewährt, erwarten wollte. Für sehr viele Leser wird vorzüglich der erste Theil wenig Interesse haben. Allzunachsichtig ist das Bestreben des Verfs., seinen Gegenstand systematisch vorzutragen. Das Theoretische ist grösstentheils nach Brownischen Grundsätzen abgefasst. Mit eben dem Rechte aber, mit dem man Brown vorgeworfen hat, dass sich in seinem Systeme öftere Wiederhohlungen eines und desselben Satzes finden, kann man auch behaupten, dass unser Verf. sich dieses Fehlers schuldig gemacht habe. Mangel an logischer Bündigkeit ist an vielen Stellen eben so leicht zu bemerken, als das Einseitige verschiedener Sätze. Es giebt, sagt er in §. 294. zwey Haupt-Anzeigen der Erhaltung des schwachen Lebens: 1. Verhütung der Konsumtion des Lebens (besser, der übermässigen Thätigkeit des Lebensprincips: wer kann auch bey der vortrefflichen Beschaffenheit der Organe, bey dem festesten Körper die Konsumtion des Lebens ganz verhüten?) 2 Verzögerung der Konsumtion. Bestimmter drückt er sich aus, wenn er §. 306. folgende Indicationen angiebt: 1. „einem gewissen mittlern Grad von Thätigkeit des Lebensprincips zu bewirken und zu erhalten, der gleich entfernt ist von übermässiger, als von zu weniger Thätigkeit: 2. die Verletzung der Organisation zu heben und ihren gesunden Zustand wieder herzustellen.„ Ist letzteres aber nicht über die Gränzen der Asthenologie? Oft schon genug, wenn wir uns bestreben, den weitern Fortgang der organischen Verletzung zu hemmen oder wenigstens aufzuhalten. — Eine der vorzüglichsten Ursachen der langen Dauer des asthenischen Lebens bey vielen Menschen ist, nach Rec. Meynung, die gleichförmige Verbreitung des Lebensprincips in dem Körper, fey auch die Summe und Thätigkeit desselben noch so gering. Bey der Ausübung der Kunst, das schwache Leben zu erhalten, kommt also wohl das Meiste auf eine gleichförmige Verbreitung des Lebensprincips im ganzen Körper an: nur Schade, dass wir nicht immer genau bestimmen können, wie viel Antheil an Lebenskraft dieser oder jener Theil unsers Körpers erhalten muss, der zur gehörigen Vollziehung seiner Geschäfte erfoderlich ist; Schade, dass die ausschliessende stärkere Belebung einzelner Organe durch Reizmittel oft den Einfluss des Lebensprincips auf die übrigen hindert. — Dem falschen Urtheile in dem §. 31. „Das Lebensprincip gleicht in allem der elektrischen Materie,„ widerspricht der Verf. selbst in einer andern Stelle §. 104. „Das Lebensprincip kann nicht, wie wir an der electrischen Materie wahrnehmen, aus einem Körper entweichen und wieder zurückkehren, wie bey Körpern, denen die Electricität blos mitgetheilt wird.„ Nicht richtig ist es, wenn der Verf. in dem §. 100. sagt: „alle Abweichung von dem wahren Zustande der Gesundheit ist Schwäche„ und §. 169. „keine Krankheit lässt sich ohne Schwäche denken.„ Krankheit ist eben so wenig mit Schwäche des Lebens, als Gesundheit mit Lebensstärke Eins ist, ob sie gleich beyde in sehr engen Verhältnissen zu einander stehen. — Wer sollte wohl zweifeln, dass Schlaffheit des Zellengewebes, Atonie der Muskelfasern und ein hoher Grad von Reizbarkeit die Grundlage der physischen Konstitution in dem kindlichen Alter ausmacht? Und doch behauptet der Verf. im §. 140. und §. 162: „im kindlichen Alter bemerken wir mehr Elasticität der Fasern, weniger Reizfähigkeit.„ Wir stimmen mit dem Verf. auch nicht überein, wenn er §. 187. sagt: „eine öftere Kränklichkeit einzelner Organe zeigt einen in dem Körper herumirrenden Krankheitsstoff an.„ So wenig

Digitized by Google

Hr. Str. Freund der Nervenpathologie ist, eben so wenig vertheidigt er Alles, was die Humoralpathologen lehren. Er hätte aber demohngeachtet in §. 208. erwähnen können, dafs die Asthenie des Systems der Blutgefäfse vorzüglich von starken Blutausleerungen entstehe. Im §. 204. wo von der Asthenie des Hautorgans die Rede ist, hätte er, wie wenigstens Rec. wünschte, einige äussere auf die Haut wirkende Mittel, wodurch die Asthenie dieses Theiles leicht vermehrt werden kann, anführen sollen, zumal, da es immer mehr Mode zu werden scheint, innere Krankheiten blos durch äussere Medikamente heilen zu wollen. — Wenn Hr. Struve in §. 218. zum Beweise des Brownischen Satzes, dafs die Kälte schwächt, die Beobachtung anführt, dafs in London in einem sehr kalten Winter weit mehr Menschen starben, als in einem gemäfsigten: so könnte man die Frage aufwerfen: Warum war in dem vorigen so sehr kalten Winter die Sterblichkeit in sehr vielen Gegenden nicht gröfser, als in einem weit weniger kalten Winter? Und noch könnte man hinzusetzen: Warum sind ansteckende Krankheiten in einem kältern Klima weniger mittheilbar? Warum hören sie gewöhnlich auf, wenn der Winter kommt? — Bey Empfehlung verschiedener Reizmittel und diätetischer Regeln hat Hr. Struve nicht auf Verschiedenheit der Temperamente Rücksicht genommen. Die Lebensordnung für Schwächliche ist in dem fünften Kapitel des zweyten Theiles zu kurz vorgetragen. Was sie bey verschiedenen Arten der Körperbewegungen und auf Reisen zu beobachten haben, wird nicht angegeben. Der Verf. giebt fast die nämlichen Vorschriften, die wir in der oben angeführten Hufelandischen Schrift lesen. In Ansehung des Genusses der Fleisch- und vegetabilischen Speisen weicht jedoch *Struve* von *Hufeland's* Meynung ab. Dieser sagt: „Man halte sich bey der Wahl der Speisen immer mehr an die Vegetabilien: Fleischspeisen sind keine Nahrung für Gelehrte und Leute, die viel sitzen: denn solche Menschen brauchen keine so starke Restauration. Jener hingegen: „Es ist kein schädlicheres Vorurtheil, als bey wirklicher Lebensschwäche Fleisch verbieten. Die Pflanzenspeisen sind zu unvermögend, die verlornen Kräfte zu ersetzen, erfodern überdies, wenn sie verdauet werden sollen, eine grofse Thätigkeit der Wirkungskraft der Organisation, wodurch das Verdauungsvermögen ebenfalls in grofse Wirksamkeit gesetzt wird.„ Wenn §. 478. behauptet wird, dafs Säuren nur bey wahrer Sthenie, bey entzündlicher Anlage, aber nicht in wirklicher Asthenie passen; so kann man fragen: ist nicht in den meisten sthenischen Krankheiten der Magen in einem asthenischen Zustande? — Im §. 479 sagt der Verfasser: „die Milch erfodert einen festen guten Magen:„ §. 482. hingegen empfiehlt er auch für den schwächsten Magen Milch; von dem grofsen Nutzen der Klistiere von Milch und den Milchbädern aber in dem Falle, wo sich die Nahrungsmittel nicht auf die gewöhnlichen Wege beybringen lassen, wird nichts erwähnt. — Wie viele schädliche Folgen kann der Rath des Verf. in §. 488. dafs Schwächliche den Sommer über auch des Nachts während des Schlafens die Fenster offen lassen möchten, veranlassen! Eben daselbst empfiehlt er die Electricität, als ein gutes palliatives Schlafbeförderndes Mittel: allein, wo übermäfsige Reizbarkeit, Neigung zu Congestionen Schlaflosigkeit verursachen, ist sie gewifs nicht anwendbar. — Sehr dringend empfiehlt er viel Behutsamkeit, wenn man bey neugebornen Kindern wegen Blutanhäufung gegen den Kopf Blut aus der Nabelschnur weglassen will, indem sie niemals viel Blut entbehren könnten. Das Baden in bloßem Wein hält er bey einem neugebornen Kinde für zu betäubend. Häufiger als gewöhnlich, sollten, wie Rec. glaubt, Milchbäder bey neugebornen Kindern, vorzüglich bey unzeitigen Früchten, deren Oberhaut sehr fein ist, angewendet werden. Mit Recht verwirft Hr. St. das Baden der schwächlichen Kinder im eiskalten Wasser, rühmt sehr ein mit Pferdehaaren ausgestopftes Kopfkissen, und zieht den Mehlbrey aus Roggenmehl, wenn er ganz dünn mit Wasser und Milch gekocht und mit wenig Butter vermischt, jedesmal frisch bereitet wird, der Ernährung mit Gries, Habergrütze oder Graupen vor. Eine gute Bierfuppe mit Eydottern aber dürfte wohl nicht, wie der Verf. will, jedem schwächlichen Kinde alle Tage zum Frühstück empfohlen werden. — Giebt es wohl Mittel, wodurch wir die Entwickelung der Erbkrankheiten bey schwachen Kindern verhindern können? Diese Frage hätte billig der Verf. im sechsten Kapitel des zweyten Theils beantworten sollen. —

Sehr zweckmäßig und der Aufmerksamkeit werth sind manche Winke für Aerzte: z. B. man sollte bey Lähmungen an die leidenden Organe örtlich stärkende und an die nicht angegriffenen schwächende Mittel anbringen. Dahin gehört auch das, was §. 374. von Behandlung gastrischer Nervenfieber, §. 454. von dem Nutzen eines trocknen Bades, des Einhüllens in warmer Asche, in klarem über dem Feuer erwärmten Sande bey grofser Erschlaffung der Fasern und wäfsrigen Anhäufungen, §. 537. von dem öftern Herabgiefsen einer ziemlichen Menge Wassers durch eine Maschine in Krankenzimmern, damit dadurch das Oxygen der Luft, ohne auf Kosten ihrer Reinheit, vermehrt werde; §. 538. über das Regimen der Mittel, welche auf das Vorstellungsvermögen wirken, vorzüglich das, was an verschiedenen Stellen, z. E. §. 32. §. 356. §. 362. von dem grofsen Schaden, den das Misverstehen der Brownschen Heilart, die unbedingte Anwendung der reizenden und stärkenden Methode in den Händen der groben irrationellen Empiriker stiften kann, gesagt wird. Rec. ist völlig überzeugt, dafs zur zweckmäßigen Anwendung der reizend stärkenden Heilmethode gröfsere Talente, ein schärferer praktischer Blick erfodert werden, als bey dem Gebrauche der gastrischen Methode. Hier ist es leichter, Anzeigen und Gegenanzeigen genau miteinander abzuwägen, als dort. Noch mufs Rec. bemerken, dafs asthenische Krankheiten jezt oft Folgen des häufigen Gebrauchs verschiedener Mercurial-Mittel sind. Welchen

Digitized by Google

chen Nachtheil kann in einem ſolchen Falle der unbedingt angewendete Brownianismus verurſachen! — Eben ſo wenig iſt zu leugnen, daſs durch übermäſſig reizende und ſtärkende Mittel bald gewiſſe Krankheiten ſchnell unterdrückt, bald aber auch manche im Körper lange verborgenen Anlagen zu Krankheiten entwickelt werden.

In dem dritten Theile, welchen das Publikum noch von dem würdigen Vf. zu erwarten hat, ſoll die Behandlung einiger unheilbaren oder ſchwerheilbaren Krankheiten in Rückſicht auf die Erhaltung des ſchwachen Lebens vorgetragen werden. Hoffentlich wird er dabey nicht vergeſſen, daſs manche Krankheiten ſelbſt Verlängerungsmittel des ſchwachen Lebens ſeyn können. Auch iſt zu wünſchen, daſs man in dem lezten Theile nicht auf Stellen, wie in den erſtern Theilen, ſtoſsen möge, worinnen *Stramnheit*, *arzneyig*, *die Krankheit iſt verſperrt*, und andere Ausdrücke dieſer Art vorkommen.

Gallus Aloyſius Kleinſchrod's ſyſtematiſche Entwickelung der Grundbegriffe und Grundwahrheiten des peinlichen Rechts nach der Natur der Sache und der poſitiven Geſetzgebung. I Theil, von Verbrechen überhaupt und derſelben Zurechnung, 25 Bog. II Theil, von Strafen überhaupt und deren Zurechnung, 25 Bog. III Theil, von Strafen insbeſondere und einigen damit verwandten Lehren, 16 Bog. Zweyte vermehrte und verbeſſerte Auflage. Erlangen b. Palm 1799. gr. 8. Mit einem Regiſter. (3 Thlr.)

Seit der erſten Erſcheinung dieſes Werkes ſind über das peinliche Rechtsweſen manche ſtattliche Cenſuren ergangen. Ihre Haupttendenz war auf die Scheidung des Moraliſchen vom Rechtlichen gerichtet. Man will die Rechtsangelegenheiten aus dem Heiligen des Bundestempels in den *Vorhof* verwieſen wiſſen. Die Schuld mit ihrer Strafe, die Zurechnung und Meſſung beyder, ſollen lediglich in dem *Heiligen* verhandelt werden: und was ſich *hier* nicht richten und ſchlichten läſst, ſoll *dem Allerheiligſten* vorbehalten bleiben. In jenem Vorhofe dürfe allein vom *Nutzeigenthum* und von den *Rechten darauf*; dürfe blos von Handlungen und Unterlaſſungen, wozu die einem Menſchen *eignen* Rechte *ihn befugen*, und welche ihm *andrer* Rechte *erlauben* und zur *Schuldigkeit* machen; dürfe nur von den *gerechten Handlungen und Mitteln der Sicherung* dieſer *Rechte*, und ihrer Gegenſtände (des *Eigenthums*); dürfe ausſchlüſslich von dem *nützlichen* und *ſchadlichen Charakter* des Menſchen; bloſs von den anthropologiſchen Urſachen ſeines Benehmens, ganz davon abgeſehen, ob und wa für Verdienſt oder Schuld dabey zum Grunde liege; dürfe nur von *anthropologiſchen* Mitteln, den *nützlichen* Charakter des Bürgers zu heben, und den *ſchadlichen* zu verbeſſern, oder wo das nicht ſeyn kann, ihn *unſchadlich* zu machen, die Rede ſeyn. — In dieſer neuen Auflage berührt nun zwar Hr. K. einige Momente dieſer Cenſuren: wir müſſen aber mehr als zweifeln, daſs er den Geiſt derſelben gefaſst habe. Dazu wäre nöthig geweſen, daſs er von den *geltendgemachten* Grundſätzen, und von der darauf fuſsenden Praxis einsweilen abgeſehen, und die hieher gehörigen Hauptbegriffe im Innern der Seele, wo ſie nur allein ächt zu finden ſind, aufgeſucht hätte. Statt deſſen aber geht er, auch jezt noch, die *Geſchichte* der Entſtehung einer bürgerlichen Geſellſchaft an, und läſst ſich ſeinen Hauptbegriff (der *Strafe*) *von ihr* dictiren. Hätte er die Abſicht gehabt, eine *Geſchichte* dieſes Begriffs zu liefern, und zu zeigen, in welcher Geſtalt man ihn, faſt durchgängig, auf das Rechtsgebiet verpflanzt habe; oder hätte er überhaupt bloſse Erläuterungen des *poſitiven* Rechts zu geben vorgehabt; ſo würde ihm dieſes Verfahren eben ſo wenig zum Vorwurfe gereichen, als wenn er jene kritiſchen Verhandlungen gänzlich auf der Seite hätte liegen laſſen. Allein, da er nun einmal ſich vornahm, auf dem Gebiete der Philoſophie zu arbeiten, und das Geltende oder Poſitive mit dem Gültigen zu paaren; ſo hätte er, gerechter Weiſe, auch ſchärfer faſſen ſollen, was die *Philoſophie* über die *mögliche Ableitung* und *Bildung des Strafbegriffs*, und über das *Verhältniſs deſſelben zum Schuldbegriffe* vorzulegen hatte. Die Einrichtung eines Staates, und der Bedarf deſſelben, können, wie es offenbar iſt, an der durch die moraliſche Natur gegebnen unauflöslichen Verbindung der Strafe mit einer Schuld ſo wenig etwas ändern, als an jener, durch unſre Denknatur gefügten, Verkettung der Wirkung mit einer Urſache; können an die Stelle desjenigen, was einmal jene innre Natur der Schuld zur Strafe beſtimmt hat, (es ſey das die eigenthümliche Pein des *Schuld*-Bewuſstſeyns, wurde behauptet,) ſo wenig etwas andres ſetzen, ſo wenig ſie als Schuld unterſchieben können, was nicht Schuld iſt, z. B. den ſchädlichen Charakter eines Menſchen für ſich betrachtet. Findet ſich die bürgerliche Geſellſchaft in der Nothwendigkeit ihre Geſetze zu bewaffnen; ſo iſt ſie darum ja nicht berechtigt und gezwungen, die *Natur der Waffen zu ändern*, — was ihr ohnehin nicht gelingen kann, und was ſie überdem nur zu einem zweckwidrigen ungerechten Gebrauche derſelben verleiten müſste, indem ſie glauben würde, eine Ruthe in Händen zu haben, wenn ſie ein Schwerd ergriffen hat. Sie waffne ſich immerhin mit *Uebeln* und mit den Leiden derſelben; nur führe ſie ſie nicht in der Qualität der *Strafen* auf: denn in dieſer Qualität ſind ſie nicht allein etwas widerſinniges, ſondern ſie müſsten auch, als Strafen, aus dem Daſeyn und der Gröſse moraliſcher Schuld gerechtfertigt werden, bevor man ſie als Waffen der Sicherheit und Gerechtigkeit brauchen dürfte. Dieſer Rechtfertigung iſt aber kein bürgerliches Forum gewachſen; auch liegt es ganz auſser ſeiner Sphäre, ſittliche Schuld zu unterſuchen und mit Strafe auszugleichen. — Hrn. K. däucht es anders; er hat ſich von dem allen noch nicht überzeugen können. Hat es denn wirklich ſo viel Schwierigkeit, ſich von ſchädlichen Rechtsvorurtheilen loszureiſsen, und der Wahrheit

Digitized by Google

heit (die sich kaum irgendwo kenntlicher zeigen kann, als eben in dieser Philosophie einer gerechten Sicherung) öffentlich zu huldigen? Wenn ein *Kleinschrod* jenen Gründen, die man zum Streit gegen diese Sicherungstheorie führt, Gewicht und Tüchtigkeit zutrauen kann; was läfst sich von andern hoffen, welchen Recht und Wahrheit bey weitem nicht so am Herzen liegen? Oder soll es etwa Verdienst, soll es Klugheit seyn, die verjährte Meynung mit ihren fliefsenden, schwankenden und unhaltbaren Begriffen, auch noch ferner aufrecht zu halten? Wir meynen jene in diesem Werke vertheidigten Begriffe von Strafe, von Schuld, von Verbrechen, von Zurechnung, von Graden der sittlichen Freyheit, von dieser Freyheit als einem Gegenstande der sinnlichen Welt, von Messung der Schuld und Strafe, von einer Gerechtigkeit der letztern, von Recht und Eigenthum, u. s. f. — Nur noch ein Paar solcher gemünzten Begriffe zum Belege, und wir brechen ab.„ *Verbrechen* ist ein solcher Angriff gegen die dem Menschen *angebornen* (?) Rechte und *deren wirkliches Eigenthum*, welchen die positiven Gesetze unter einer Strafe verboten haben (?). Das *wirkliche Eigenthum* ist zwar *nur ein erworbenes Recht* (?), aber unter der Klasse der Erworbenen macht es *eines der vorzüglichsten* (??) aus," Th. 1. §. 5. — „Das Verbrechen hat einen *subjectiven* und *objectiven* Maafsstab. *Jener* besteht in der Gröfse der Schuld, *dieser, der Maafsstab der Strafbarkeit*, in dem gröfsern Angriffe gegen die Sicherheit und Rechte der Gesellschaft." (Die Strafbarkeit haftet also am Angriffe, nicht an der Schuld desselben? Das Einzige Strafbare, welches die Wahrheit kennt, ist die Schuld, das Unwürdige, — aber nicht das Schädliche am Menschen.) „Dieser zweyte Maafsstab ist *für den Gesetzgeber*; der erste *für den Richter*. Der Gesetzgeber *denkt sich aber* den ersten *auch*, und *es sinkt die Strafe nach der Schuld*: zwar *nicht* deswegen, als wenn die *Schuld* zunächst die *Strafe* bestimmte, (vielleicht so wenig, wie das Verdienst seine Belohnung?) sondern weil im gegebnen Falle die gesetzliche Voraussetzung (die Schuldgröfse) nicht existirt," Th. 1. §. 45. — Wie die Philosophie solche Begriffe und Meynungen ansprüfe, müssen wir dem Leser, dem es noch unbekannt seyn sollte, eben aus dem neuern Censuren des Strafsystems selbst ersehen lassen; wir hatten blofs über die *Verbesserungen* in dieser Auflage unser Urtheil im allgemeinen zu geben, und das liegt klar da. Die *Vermehrungen* bestehen meistentheils in Raisonnements, womit jene Censuren entkräftet werden sollen.

Die Geheimnisse der alten Egipzier. Eine wahre Zauber- und Geistergeschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Von H. H. Spiefs. Mit einem Kupfer. *Dritter Theil.* Leipz. b. Leo 1799. 29 Bogen in 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Mit diesem Bande schliefst sich eine der unterhaltendsten Schriften des sel. Spiefs, die wir mit so viel Sicherheit als dem gröfsten Theile des Lesepublikums bekannt voraussetzen dürfen, dafs eine Darstellung des Knotens und der Intrigue hier wohl überflüssig wäre. Es ist — ungeachtet hier keine eigentlichen, sondern — und auch dies blos in den beyden ersten im vorigen Jahre erschienenen Bänden — verkappten Geister auftreten — so gut wie *das Petermännchen*, *Hans Heiling* u. s. w. ein Werk der Phantasie, kein Roman aus der Welt; denn wenn sich gleich zu Schwärmern, wie der *Graf* und besonders *Friedrich* sind, allenfalls Kopien in der Würklichkeit finden könnten; so möchte man sie doch wohl zu einem *Eastlach*, *Jacob*, *Abdul*, und zu jenem *edeln Araber* vergebens suchen. Jeder dieser letztern ist in seiner Art Ideal der Tugend, aber freylich sehr auf Kosten der Wahrscheinlichkeit, die wir überhaupt hier nicht zu sehr urgiren dürfen. Auch mifsfällt uns, dafs der Verf. seine Helden nicht eher, als nachdem er sie aus einer erschrecklichen Lebensgefahr in die andere geworfen hat, glücklich machen zu dürfen glaubt; noch mehr, dafs er uns am Schlufs über das Schicksal *Jacobs* und seiner Familie in einer so traurigen Ungewifsheit läfst. Wahrscheinlich hatte er die Absicht, daraus Stoff zu einem neuen Roman zu nehmen, woran der Tod ihn hinderte. Die Scenen sind auch hier lebhaft gezeichnet, die eingestreuten Dialogen natürlich, die Sprache edel und die Entwicklung des Ganzen befriedigend.

Memoires de Marie François *Dumesnil*, en Reponse aux Memoires d'Hypolite Clairon; suivis d'une Lettre du celebre Le Kain, et de plusieurs Anecdotes curieuses, relatives au Theatre Français. à Paris. An. VII. 25 Bogen. 8. — Mit dem Bildnifs der *Dumesnil*.

Ein Streit zwischen ein Paar alten Damen, die noch dazu Actricen sind, ist hier vor's Publikum gebracht worden. Die 86 jährige *Dumesnil* fand in den Memoires der 80 jährigen *Clairon* verschiedene ihr anstöfsige Stellen und Sachen, von denen sie besser unterrichtet zu seyn glaubte, und mancherley Angaben, die sie hier zu widerlegen sucht. Sie meynt, die Clairon hätte lieber schweigen, als verschiedene Dinge berühren sollen, über die das Publikum schon längst habe Gras wachsen lassen, und hätte *sich doch, z. B.* in Angabe ihrer Liebschaften, *nicht so weifs brennen* sollen; man wisse besser, wie dies und jenes eigentlich gewesen sey, u. dergl. m. — Sie schont nicht; ihre Streiche treffen oft sehr empfindlich, und es läfst sich denken, dafs die Clairon wieder antworten wird, und so wird denn die Chronique scandaleuse gewifs stark bereichert werden.

Des französischen Divisions-Generals *Franz Wimpffen Unterricht für seine Söhne und alle junge Leute, die* sich den Kriegsdiensten widmen wollen. Aus dem Französischen übersetzt. Dresden 1799 in der Waltherschen Hofbuchhandlung. 7 Bogen, 8. (8 Ggr.)

In 20 Kapiteln trägt der Verf. seinen Söhnen eben so angenehm als lehrreich vor, was der Officier überhaupt im Kriege zu thun und worauf er sein Augenmerk besonders zu richten hat. Es sind Resultate, das Allgemeine, aus Erfahrungen, welche W. hier mittheilt, und deren Lecture eben so interessant, als nützlich seyn wird.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Freytags, am 27. Dec. 1799.

Geschichte und Beschreibung der Kreis- und Handelsstadt Leipzig; nebst der umliegenden Gegend. Herausgegeben von *F. G. Leonhardi*, ordentl. Prof. der Oeconomie in Leipzig u. s. w. Mit einem Plane und Titelkupfer. Leipzig b. Beygang, 1799. 48 B. 8. (3 Th. 16. ggr.)

Unter allen bisher erschienenen Beschreibungen von Leipzig zeichnet sich die gegenwärtige so sehr durch ihre Vollständigkeit aus, dafs sie kaum mit den übrigen verglichen werden darf. Um so mehr aber wünschen wir, dafs sie bey einer neuen Auflage noch gröfsere Vollkommenheit erhalten möge; wozu wir auch selbst durch einige Winke und Berichtigungen das unsrige beyzutragen hoffen.

Die *Einleitung* enthält die Geschichte der Entstehung der Stadt und ihrer nach und nach erfolgten Vergröfserung bis auf unsre Zeiten. — Bey dieser verbreitet sich der Verf. zu sehr ins Allgemeine; so hätte z. B. die umständliche Beschreibung von der Verfassung und den Sitten der Sorben, Wenden füglich ganz weggelassen werden können. — *Erste Abtheilung. Topographie der Stadt innerhalb der Ringmauer.* Ist mit vieler Genauigkeit abgefafst; nur scheint der Verf. mit seinem Lobe der Leipziger Strafsen und Gebäude etwas zu verschwenderisch zu seyn. Auch bemerken wir bey der Beschreibung von dem Leipziger Theater S. 171. dafs erst vor Kurzem ein neuer Vorhang desselben von einem geschickten Künstler *Schnorr* ist verfertigt worden, der mehr wegen der Ausführung als wegen der Composition Beyfall erhalten hat. II. *Topographie der Vorstädte.* In diesem Abschnitte wird auch S. 197—205 von dem Münzrechte der Stadt Leipzig gehandelt, welches füglicher an einem andern Orte hätte geschehen können. III. *Von der Anzahl der Einwohner, ihrer stufenweisen Vermehrung und Eintheilung.* Eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdient die S. 253. bemerkte aufserordentliche Sterblichkeit zu Leipzig, deren Ursache in der schlechten Wartung und Pflege gesucht wird, welche die Kinder der untern Bürgerklassen überhaupt, und die unehlichen insbesondere geniefsen. Denn die Erfahrung lehrt, dafs unter der ersten Klasse von 100 Kindern nur 45 das 10te Jahr überleben, unter der letztern aber nur 25. IV. *Von den Nahrungsgewerben der Einwohner, von dem Handel, den Münzen, Mass und Gewichte.* Die Ursachen von dem Flore des Leipziger Handels hätten vielleicht eine noch umständlichere Entwicklung verdient, als sie hier erhalten haben; auch stehen die S. 314. gemachten Bemerkungen über die Bücherverbote bey den Alten nicht am rechten Platze. V. *Von der Gerichts- und Polizey-Verfassung der Stadt Leipzig.* Unter dieser Aufschrift wird auch von der Einrichtung des Leipziger Magistrats gehandelt, die in mancher Rücksicht merkwürdig ist. Verschiedene wichtige Privilegien desselben, so wie auch sein Verhältnifs gegen die Bürgerschaft, die weder an seiner Wahl noch an der Ausübung des Stadtregiments den mindesten Antheil hat, sind nicht erwähnt. — Das jetztlebende Personale des Magistrats, so wie auch aller übrigen Collegien gehört nach unserm Ermessen nicht hierher, weil es einer beständigen Abwechslung unterworfen ist, und in dem Adrefskalender aufgesucht werden kann. *VI. Von der kirchlichen Verfassung, dem Jure patronatus, der Liturgie, dem Anfange und Beschlusse des Gottesdienstes.* Der Anfang dieses Hauptstücks, der von den Slavischen Göttern handelt, hätte gleichfalls füglich weggelassen werden können. VII. *Von den in Leipzig befindlichen Landescollegien.* Die obersächsische Reichs- und Kreiscasse S. 428. ist wohl jetzt nichts mehr als eine Antiquität? Von dem Leipziger Oberhofgericht wird sehr umständlich gehandelt, und sogar die Oberhofgerichtsordnung von 1529 wörtlich abgedruckt, womit die meisten Leser nicht zufrieden seyn dürften. S. 461. wird fälschlich behauptet, dafs alle Streitigkeiten in der Stadt Leipzig über das Patronatrecht, Kirchenstühle, Gottesäcker u. s. w. nicht vor das Consistorium gehörten. Dagegen mufs S. 462. beygefügt werden, dafs diesem Gerichte die Aufsicht über die geistlichen Cassen der Stadt Leipzig entzogen ist, indem der dasige Rath wegen derselben *ex privilegio* niemahls Rechnung ablegt. VIII. *Von den landschaftlichen Collegien in Leipzig, oder von den Steuereinnahmen.* In diesem Abschnitte findet man auch verschiedne historische Nachrichten von den kursächsischen Landessteuern, wobey bemerkt werden mufs, dafs man noch ältre Spuren von der Pfennig- und Quatember-Steuer findet, als die S. 504. und 505. angegebenen. Denn von der erstern hat Rec. schon 1623 ein Beyspiel gefunden, und von der letztern, die ursprünglich den Nahmen einer Kopf- und Gewerbesteuer führte, schon 1454. XI. *Von der Universität.* Unter den zwischen ihr und dem Rathe geschlossenen Compactaten (S. 547) fehlen die ältesten vom 16ten May 1580. und die neuesten vom 30sten Jun und 22sten Aug 1721. Auch hätte hierbey ausdrücklich bemerkt werden sollen, dafs vermöge dieser Verträge *in criminalibus* weder auf das *forum delicti*, noch

noch *apprehenſionis* geſehen, ſondern jeder Verbrecher von dem Richter beſtraft wird, unter deſſen Gerichtszwang er gehört. In Anſehung der gerichtlichen Aufhebungen aber iſt S. 15. der Compact. de ao. 1721. feſtgeſetzt: „Daferne eine unter die Univerſität gehörige Perſon auſser den Collegiis entleibet oder todt gefunden würde, ſo geſchieht die Aufhebung vom Rathe oder deſſen Gerichten, der Körper aber wird ſodann der Academie zur Section oder Beerdigung verabfolgt; würde dagegen eine unter Raths-Jurisdiction gehörige Perſon, in einem Collegio entleibt oder todt gefunden, ſo geſchieht die Aufhebung von der Univerſität, das Cadaver aber wird dem Rathe zur Section oder Beerdigung übergeben.“ — In Anſehung derjenigen Perſonen, welche der akademiſchen Gerichtsbarkeit genieſsen, haben ſich S. 548. verſchiedne Irrthümer eingeſchlichen, die nach folgenden Bemerkungen verbeſſert werden müſſen. 1) Sprach- Fecht- und Exercitien-Meiſter ſo wie auch *Mathematici* und *Mechanici* gehören nur dann unter die Univerſität, wenn ſie auf einer Akademie ſtudiert haben. 2) Wegen derjenigen Exercitien-Meiſter, welche der Kurfürſt ſelbſt zum Beſten der Univerſität beſtellt, hat er ſich vorbehalten zu erklären, unter welchem Gerichte ſie ſtehen ſollen. 3) Durchreiſende Gelehrte, wenn ſie gleich ehemahls in Leipzig ſtudirt haben, gehören jederzeit unter den Rath; ſo wie auch 4) alle Bürger, Schutzverwandte und *Forenſes*, wenn ſie gleich in den Collegiis wohnen. 5) Nicht alle Anverwandte der Studenten, ſondern blos Eltern und Geſchwiſter, wenn ſie letztere beſuchen und ſich, ohne bürgerliches Gewerbe zu treiben, nicht über 8 Tage aufhalten, gehören unter die Univerſität. 6) Blos die Raths-Subalternen werden dem Gerichtszwange der Univerſität entlaſſen, wenn ſie um einen Dimiſſionsſchein anſuchen. Die gelehrten Rathsherren aber bleiben unter der Univerſität, und können nur in Anſehung ihres Amts von dem Rathe zur Rechenſchaft gezogen werden. 7) Dem *foro academico* darf niemand entſagen, ſondern wer einmahl ein *Academicus* iſt, bleibt unter der Univerſität, ſo lange er nicht *vitae genus* verändert. S. 553. hätte bemerkt werden ſollen, daſs der zum Rector erwählte Profeſſor bey Strafe von 30 Goldgülden genöthigt werden kann, dieſes Amt anzunehmen. Auf der folgenden Seite wird der Syndicus der Univerſität *der erſte in der Expedition* des *Concilii perpetui* genannt, ſtatt deſſen ſollte er vielmehr der *Conſiliarius* deſſelben heiſsen; denn er macht den Vortrag in dem Gerichte ſelbſt, ertheilt auf die eingegangenen Schriften die Reſolutionen, hat das *Directorium Actorum*, verfertigt Beſcheide und Berichte, und führt nach ſeiner Inſtruction die Aufſicht über die Expedition. S. 570 hätte das wichtige Vorrecht der Paulinerkirche angeführt werden ſollen, daſs ſie in keinem Falle unter dem Leipziger Conſiſtorio ſteht, ſondern unmittelbar dem Kirchenrathe unterworfen iſt. — Zu den vor das *Collegium decemvirale* gehörigen Sachen muſs S. 571 beygefügt werden die 1690 angeordnete Almoſen-Caſſe, indem die Almoſen-Deputation jährlich zu Michael an das *Decemvirale* Rechnung ablegen muſs. Ferner gehören hierher die Collecten- und Brandaſſecurationsgelder, ingleichen die Beſuchiſche Stiftung. Endlich iſt S. 572. zu bemerken, daſs das *Concilium decanale* nicht blos die Aufſicht über die fünf neuen Dorfſchaften, ſondern auch über das Univerſitäts- oder Oberholz zu führen berechtiget iſt. *X. Von dem Schulweſen und Taubſtummeninſtitute.* Angenehm wird es den Leſern ſeyn, in dieſem Abſchnitte eine ausführliche Nachricht von der vortrefflichen Freyſchule zu leſen, die leider noch immer von unverſtändigen Menſchen angefochten wird. — Nach S. 580 ſollte man glauben, daſs das Singen der Thomas-Schüler auf den Straſsen gegenwärtig aufgehört habe, welches aber nicht richtig iſt. XI. *Von den Bibliotheken, von den Naturalien- Gemählde- Kunſtſammlungen und Seltenheiten.* Bey der Raths-Bibliothek ſcheint dem Verf. unbekannt geblieben zu ſeyn, daſs ſie erſt vor wenig Jahren einen anſehnlichen gröſstentheils aus archäologiſchen Werken beſtehenden Zuwachs durch den Ankauf der Martiniſchen Bücherſammlung erhalten hat; doch ſoll weder dieſe noch die Kreyſigiſche Bibliothek aufgeſtellt ſeyn. XII. *Von den milden Stiftungen und ihrer Verwaltung.* Daſs ſie ſehr beträchtlich ſind, iſt bekannt, allein deſſen ungeachtet ſcheint es noch immer an zweckmäſsigen Anſtalten gegen das Bettelweſen zu fehlen. XIII. *Vergnügungen, Gärten und öffentliche Spaziergänge.* Daſs es in ganz Teutſchland keine Stadt gebe, die Leipzig den Vorzug der Geſelligkeit und Verſchiedenheit der Vergnügungen ſtreitig machen könne, S. 651 möchten wir nicht behaupten, ſo wenig wir auch ihre Annehmlichkeiten verkennen. XIV. *Nachrichten von verſchiednen Dingen, welche ein in Leipzig ſich aufhaltender Fremder nothwendig wiſſen muſs:* z. B. von Gaſthöfen, Caffeehäuſern u. ſ. w. XV. *Beſchreibung des Leipziger Kreisamtsbezirks.*

Dictionnaire françois-allemand, et allemand-françois, à l'uſage des deux Nations, redigé par une Société de Gens de lettres. Tome I. II. formant la partie françoiſe expliquée par l'allemand, compoſée ſelon *(sur)* le Dictionnaire de l'Académie et le Catholicon de Mr. Schmidlin. Tome III. IV. formant la partie allemande expliquée par le françois, compoſée ſelon *(sur)* le Dictionnaire de Mr. Adelung. *Sixième Edition*, augmentée des expreſſions de nouvelle création et de pluſieurs autres articles revus. Par le Citoyen *La Veaux*. Berlin b. Vieweg dem ältern 1799. Der franzöſ. Theil 5 Alph. 7 Bog. der deutſche Theil 3 Alph. 21 Bog. gr. 8. (6 Thlr.)

Rec. hat bey der Zuſammenhaltung dieſer neuen Ausgabe mit der vorigen mit Vergnügen wahrgenommen, daſs die Herausgeber die Hülfsquellen, welche ſeit einiger Zeit den franzöſiſchen Lexicographen ſo reichlich von mehreren Seiten zuſtrömen, und die Winke, welche ihnen über die Mängel der vorigen Editio-

Digitized by Google

Editionen gegeben wurden, zum Vortheil ihres Werkes benutzt und es dadurch um viel beſſer und brauchbarer gemacht haben. Beſonders lieſsen ſie ſich angelegen ſeyn, es von den Fehlern zu reinigen, die ihnen von einem gewiſſen durch ſeine Ausfälle auf Meidinger bekannten Hrn. *Debonale* in Hamburg auf ſeine gewöhnliche unfeine Art vorgerückt wurden. Sie merzten aber — was ſehr zu billigen iſt — nicht ohne Unterſchied alles aus, was ihr Gegner als ſchlecht getadelt hatte; denn viele Wörter, welche derſelbe als unfranzöſiſch in Anſpruch nahm und mit Hohnlachen zu perſifliren ſuchte, waren ehedem üblich, und finden ſich noch in den franzöſiſchen Wörterbüchern aus der Mitte dieſes Jahrhunderts. Da nun noch häufig die Schriften aus dem Zeitalter Ludwigs XIV geleſen werden; ſo müſſen unſere heutigen Lexica, welche nicht blos zum Schreiben und Sprechen, ſondern vorzüglich zum Leſen der Autoren eingerichtet ſind, auch alle ehemahls üblichen Ausdrücke in dem franz. Theile enthalten, wenn ſie gleich heutiges Tages nicht mehr im Gange ſeyn ſollten. Dahin gehört z. B. *gamaches*, wobey Debonale bemerkt, daſs die Franzoſen kein anderes Wort als *guêtres* kennen. Von den jetztlebenden Franzoſen, in ſo ferne ſie ſich um die Geſchichte ihrer Sprache nicht bekümmern, mag dieſs wahr ſeyn; in Richelet's groſsem Wörterbuche aus den dreyſsiger Jahren ſteht aber wirklich das Wort gamaches auf folgende Art erklärt: „Gamaches ſ. f. (Perones lanei) Terme de feuillant etc. Guêtre. (Gamache crotte. Mettre ſes Gamaches"). Eben ſo ſagt Richelet, daſs viele preciöſe Damen, welchen das Wort *étalon* zu undelicat iſt, dafür *etlon* ſprechen, (wovon Debonale nichts wiſſen will.) Richelet hat auch das Wort *Eſcarpoulette*, und bey *Cognaſſier* ſagt er: „On dit ces trois mots (näml. *Cognaſſier*, *coignaſſier* und *coignier*, welches letztere nach Debonale's Meynung nicht franzöſiſch iſt) mais le coignier eſt un petit coignaſſier rabougri, qui ne fait pas de beaux jets, et n'eſt pas propre à la grêfe." Auf gleiche Art verhält es ſich mit vielen andern Wörtern, welche Debonale, der in der Geſchichte ſeiner Sprache ganz fremd iſt, und im Grunde nicht mehr weiſs, als das, was alle Franzoſen von einiger Bildung wiſſen, was nähmlich in den neuern Grammatiken ſteht, und *gegenwärtig* nach dem guten Sprachgebrauch üblich iſt, mit ſo vieler Heftigkeit unter Schimpfen und Schmähen angreift. Es wäre ſehr gut, wenn unter den vielen Emigrirten, welche gegenwärtig in ganz Teutſchland zerſtreuet ſind, und unter denen ſich doch mancher Mann von Kenntniſſen befindet, einige endlich einmahl ſo viel teutſch lernten, daſs ſie unſere Wörterbücher revidiren und mit gründlichen Bemerkungen über den Gebrauch und Nichtgebrauch der Wörter bereicherten: ſo lange ſie aber dieſs nicht können, ſollten ſie nicht anders als mit Beſcheidenheit tadeln, und ſich alles Hohngelächters über Männer enthalten, von denen noch immer mehr gethan wird, als ſie ſelbſt auszurichten vermögen. Mit dem Wörterbuche der Academie allein iſt uns nicht geholfen; denn es faſst erſtlich nicht ohne Unterſchied, alle Wörter, welche in Büchern vorkommen, und die wir doch verſtehen müſſen, auch wenn ſie ſchlecht ſind; und dann überſetzt es uns nicht die teutſchen Wörter, für welche wir gleichbedeutende franzöſiſche von eben demſelben Gehalte haben wollen. Dieſs letztere iſt noch immer unſer Hauptbedürfniſs, welchem zur Zeit durch kein Lexicon abgeholfen worden iſt; und wie viel hierin das *Dictionnaire des deux Nations* zu wünſchen übrig läſst, davon zeugt jede Seite. Man bemerkt ſehr oft, daſs das rechte Wort verfehlt, wichtige Nebenbedeutungen überſehen, oder ungewöhnliche Ausdrücke aufgenommen worden, und manche nicht unerhebliche Druckfehler ſtehen geblieben ſind. Um die Herausgeber hiervon zu überzeugen, und ſie zu ermuntern, nicht müde zu werden, an ihrem Werke zu beſſern, will Rec. nur die 607te Seite des vierten Theils, welche ihm zuerſt unter die Hand kommt, ausheben und durchgehen. Bey *Zuſammenrechnung* fehlt das beſtimmte Wort *Addition*. Bey *Zuſammenſchieben*, welches approcher l'un de l'autre en pouſſant überſetzt iſt, fehlt das einfachere Wort rapprocher. (Zur Erklärung des Begriffes *ſchieben* iſt *pouſſer* zwar gut; die ganze Phraſis hätte aber, wie es ſcheint, dem rechten Worte blos als Erklärung nachgeſetzt werden ſollen, damit die Teutſchen nicht etwa überſetzen: *il faut approcher ces chaiſes l'une de l'autre en pouſſant*, welches ſehr unfranzöſiſch klingen würde.) Das rechte Wort für *Zuſammenſchieſsen* iſt *foudroyer*; (*abattre à coups de canon* iſt an ſich gut, aber zu matt und zu ſchleppend für den teutſchen Ausdruck. — Man ſagt auch, in dieſem Sinne battre en ruine.) Bey *Zuſammenſchieſsen fubſt.* fehlt *cotiſation*, und die zweyte Bedeutung des Wortes: *foudroiement*. Bey Zuſammenſammeln, ſteht *collecter*, welches kein franzöſiſches Wort iſt; man ſagt *faire une collecte*, oder *une quête*. Geld zuſammenſchieſsen iſt überſetzt: *faire un fond d'argent*, welches heiſst: *einen ſilbernen Boden machen*. Man ſagt blos: *faire des fonds*, wobey zu bemerken iſt, daſs fonds in dieſer Bedeutung nach der neuern Orthographie auch im Singular ein *s* hat, ob man es gleich in den ältern Wörterbüchern ohne *s* findet. *Zuſammenrücken* an einem Tiſche, oder ſonſt, heiſst *ſe ſerrer*, *s'arranger*, welches fehlt.

Dieſe kleinen Unvollkommenheiten, welche man bald mehr bald minder häufig auch in allen andern teutſchen Wörterbüchern, das Schwaniſche nicht ausgenommen, antrift, benehmen indeſſen dieſem Werke nichts an ſeiner Vorzüglichkeit.

Handbuch der alten Geſchichte; nebſt einem Entwurfe der Weltkunde der Alten, nach Voſs. Von *G. G. Bredow*. 1 Abth. Altona b. Hammerich 1799. 24 B gr. 8. (mit der 2ten Abth. 1 Thlr. 16 Ggr.)

Wir haben viele Handbücher über die Weltgeſchichte, aber, auſſer dieſem und dem Hüblenitſchen, und wenige über die alte Geſchichte, die für Gymnaſiaſten, für junge Leute, welche die Alten ſtudiren, ein

ein besondres Interesse hat. Hr. Br. nennt in der Einleitung zu seinem Werke, die Geschichte eine Erzählung der wichtigsten Begebenheiten der Völker der Erden in ihrem Zusammenhange. Was versteht er aber unter den wichtigsten Begebenheiten? Geschichte heifst im Allgemeinen weiter nichts, als eine Erzählung des Geschehenen. Die Wichtigkeit der Begebenheiten hängt allein von dem Gegenstande derselben ab, auf welchen sie sich beziehen. Der Verf. unterscheidet Länderkunde von Erdkunde: jene ist aber ein Theil der letztern. An diese allgemeinen Begriffe schliefst sich die Weltkunde der Alten zur Erklärung der homerischen und eratosthenischen Erdtafel beym Homer und Virgil an. Hr. Br. hat sie, wie er selbst sagt, dem berühmten Vofs nachgeschrieben, und sie gehört unstreitig zu den nützlichsten Theilen dieses Handbuches. Auf die vornehmsten Kenntnisse von der Chronologie folgt, von S. 34 an, Sagengeschichte bis auf die Entstehung von Staaten. Durch die nämliche Fluth wurde blos Palästina nebst den umliegenden kleinen Ländern überschwemmt. Da sich nun das älteste Menschengeschlecht die Erde als eine Scheibe dachte, so mufste die Ueberschwemmung allgemein seyn. Durch Sagen wurde diese Idee fortgepflanzt, vergröfsert, und durch die dichtende Phantasie individualisirt. Der Ursprung der Sprachen und der Religion wird von S. 49. an mit Scharfsinn erklärt. Monarchische Völker dachten sich nur Einen, republikanische mehrere Götter. Da müfsten aber alle Völker anfangs nur einen Gott verehrt haben. Der Ursprung der Opfer scheint dem Rec. nicht anschaulich genug dargestellt. Gut ist die Bemerkung, dafs das nomadische Leben die Ausbildung gemeinschaftlicher Einrichtungen und Kenntnisse verhinderte; wie ist aber Civilisation und Politur von Bildung verschieden? Warum soll sich letztere blos auf den Geist beziehen? S. 61. ist der Schlufs nicht richtig ausgedrückt. In der Abhandlung der Geschichte selbst folgt ein Staat nach dem andern. Dieses Handbuch liefert also eigentlich alte Staaten-Geschichte. Von jedem Staate wird 1) das Land, 2) die Geschichte und 3) die Verfassung und Cultur beschrieben. Die Ruinen von Theben verrathen nicht allein Kunst und Pracht, sondern sie sind, nach dem Zeugnisse des Sonnini, so erstaunenswürdig grofs, dafs die Gebäude der Griechen und Römer dagegen Kinderwerk scheinen. S. 64 ist Heptanomis unerklärt geblieben. S. 79 kann die dem Darius Hystaspis beygezählte Jahrzahl 829 nicht richtig seyn. Die Fahrt um Afrika herum mag, wenn man die Seefahrten der Araber erwägt, wohl nicht erst 2000 Jahre nach dem ägyptischen Necho vom Vasco de Gama aufgefunden worden seyn. Die ägyptische Verfassung und Cultur ist auf 2 Seiten zu kurz abgefertigt. S. 89 wünscht Hr. Br. eine Charte von den zwölf Stämmen der Israeliten; er erinnert sich aber nicht, dafs Wilh. Albert Bachiene schon lange eine solche Charte geliefert hat. Die jüdische Verfassung und Cultur der Monarchie ist ganz mit Stillschweigen übergangen. S. 150 ist Chaldaea und Babylon verwechselt; jenes, und nicht dieses, war der nördliche Theil. So ganz gewifs, als S. 46 behauptet wird, sind die Phönicier doch nicht *Erfinder* des Schiffsbaues. Die Geschichte des Kambyses S. 216 ist zu kurz abgefertigt; und sein Zug in das innere Afrika ganz übergangen. Das Wiehern des Hengstes, welches dem Darius Hystaspis auf den Thron verhalf, war nicht so ganz zufällig. S. 217 mufs anstatt *Mylax Scylax* gelesen werden. Miltiades war eigentlich nicht der Oberanführer der athenischen Truppen bey Marathon, sondern nur derjenige, der vorzüglich im Ansehn stand. Themistokles war damahls noch nicht General. Das Heer des Xerxes bestand eigentlich nicht aus fünf Millionen; der Trofs machte die Hälfte aus; auch war er aus weit mehr Nationen zusammengesetzt, als hier angegeben werden. Die griechische Geschichte ist vorzüglich umständlich, und nach einem guten Plane abgehandelt. Zu den Vorzügen dieses Buches gehört übrigens, dafs die Quellen meistens, wenigstens im Allgemeinen, angegeben werden; dafs die Quantität der Nahmen (jedoch nicht immer, auch nicht immer richtig) bemerkt ist; dafs die Abhandlung zwischen unnöthiger Umständlichkeit und umständlicher Kürze das gehörige Verhältnifs hat. Das Ganze bildet gewifs ein sehr gutgearbeitetes Handbuch der alten Staatengeschichte, welches von jungen Studierenden mit Nutzen gebraucht werden kann. Wenn Hr. Br. die neuern Geschichtforscher, deren Untersuchungen er benutzt hat, selten anführte, so geschah es vielleicht deswegen, weil er die Aufmerksamkeit der jungen Leute ganz auf die alten Schriftsteller hinlenken, weil er sie durch das Studium der neuern nicht zu sehr zerstreuen wollte.

Elfrieds Abentheuerliche Wanderungen und seltsame Begebenheiten. Von *Josias Bello*. Maynz und Hamburg 1799. 15 Bgn in 8. (18 *Ggr.*)

Rec. hat diesen Roman, *dessen Held — ein* Kind der Liebe aus Schottland — von den Launen des Schicksals und seinem eignen seltsamen Genius durch einen Theil seines Vaterlands und von da aus über Norwegen, Dänemark und Schweden bis nach Teutschland geworfen wird, nicht ohne Vergnügen gelesen, und daran sowohl die vielen richtigen und gut angebrachten charakteristischen Zeichnungen der Einwohner, besonders in den Hauptstädten jener Länder, als die treffende Satire auf die Romanfabrikanten unserer Zeit in der Vorrede bewundert. Aber warum mufste *Elfried* durch *eine Zigeunerin*, und was noch mehr auffällt, durch seine sehr zweydeutige *Spielkunst* am Ende glüklich werden? Ueberhaupt ist dieser Held eben nicht sehr liebenswürdig gezeichnet, und sogar hin und wieder beynahe Karrikatur.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Montags, am 30. Dec. 1799.

Sammlung auserlesener Homilien zum öffentlichen und Privat-Gebrauch, herausgegeben von *Dr. Johann Ludwig Wilhelm Scherer*, Prediger zu Echzell im Hessen-Darmstädtischen. Erster Theil. Frankfurt am Mayn b. Zesler 1799. 20 B. in 8. (16 Ggr.)

Da der Werth der Homilien allgemein anerkannt, ihr Gebrauch von Sachkundigen Männern, gezeigt, und der Wunsch nach einer Sammlung von guten Homilien mehrmahls geäussert worden ist; so bedarf das Unternehmen des Hrn. Dr. Scherers, eine Sammlung auserlesener Homilien zu liefern, keiner Entschuldigung. Nur darauf kommt es an, ob der Plan derselben auch zweckmäfsig angelegt ist und die hier gelieferten Homilien, *auserlesene* genennt zu werden verdienen. Ueber den Plan erklärt sich Hr. S. in der Vorrede auf folgende Art. Aus den Werken unsrer vorzüglichsten Kanzelredner, sollen die besten Homilien, mit strenger Auswahl gesammelt und jedem Theile (denn diese Sammlung soll mehrere Jahre fortgesetzt werden, um etwas Vollständiges zu liefern) mehrere, über wichtige und den jetzigen Zeitbedürfnissen angemessene Gegenstände, ganz neu ausgearbeitete hinzugefügt werden. Die aus bereits vorhandenen Predigtsammlungen genommene Homilien, werden mit einigen nöthigen Aenderungen und Verbesserungen hier erscheinen. Der Herausgeber erklärt die Worte der Vorrede S. X, dafs die, aus gedruckten Predigtsammlungen genommene Homilien, sowohl in Rücksicht des Inhalts als des Ausdrucks, durchaus verbessert erscheinen sollen, in einer am Rande des uns zugekommenen Exemplars geschriebenen Anmerkung für einen eigenmächtigen Zusatz des Verlegers. Aber doch sagt er S. XII. „No. 2. 3. 4. 5 6. sind gelieferte Beyträge des Hrn. D. Knoes, und haben hin und wieder manche Verbesserungen bekommen. S. XIII. sagt er: No. 7. und 8. vom Hrn. Consistorialrath Seiffert, habe ich neubearbeitet geliefert. Ich habe manche darin vorgetragene Meynungen geändert, manches Ueberflüfsige ausgemerzt und der Darstellung hin und wieder andere Wendungen gegeben.„ Der eigenmächtige Zusatz des Verlegers möchte also doch wenigstens in Rücksicht auf einige Homilien Wahrheit enthalten. Dem künftigen Theile sollen einige Proben von des Chrysostomus und Macarius Homilien beygefügt werden. Die zu erwartenden neu ausgearbeiteten werden, auffer dem Herausgeber, die Herren *Petersen*, *Palmer*, *Götz*, *Rehm*, und *Kieffelbach* zu Verfassern haben. Jeder Homilie wird eine Inhalts-Anzeige vorgesetzt und die Abtheilung der Sätze durch Ziffern bezeichnet. An diesem Plane kann Rec. nur die vorgesetzten Aenderungen und Verbesserungen der schon gedruckten und in diese Sammlung aufgenommenen Homilien, nicht billigen. Niemand hat wohl ein Recht, fremde Arbeiten zu ändern und doch unter dem Namen ihrer Verfasser dem Publikum zu übergeben. Schlechte Arbeiten wird der Herausg. nicht aufnehmen, und gute werden durch Aenderungen von einer andern Hand gar oft verdorben. Findet sich in einer an sich guten Homilie eine oder die andere Stelle, die dem Herausg. nicht gefällt, so stehet es ihm frey, seine Meynung in einer Note zu sagen. Dieser erste Theil enthält 13 Homilien. Die erste über das Evang. am ersten Weyhnachtstage, dann die 7te über die Epistel am 1sten Pfingsttage und die 12te am 27. Sonnt. nach Trinit. sind von dem Herausg. und erscheinen zum erstenmahle. No. 2. 3. 4. 5. sind von dem Hrn. Pastor Laafs und stehen im ersten Bande seiner 1795 erschienenen Predigten und Homilien über die Sonn- und Festtags-Evangelien. No. 6. und 10. haben den Hrn. Probst Teller zum Verfasser, und finden sich im zweyten Theile seiner 1787 herausgegebenen Predigten und Reden, bey besondern Veranlassungen gehalten. No. 8. u. 9. sind aus des Hrn. C. R. Seifferts 1789 herausgekommenen Predigten, Homilien und Gelegenheitsreden. No. 11. ist von dem Hrn. Prof. Palmer neu bearbeitet worden. No. 13. hat den Hrn. Pastor Sonntag zum Verf. und stehet im ersten Bande seiner 1794 unter dem Titel: Ueber Menschenleiden, Christenthum und Umgang erschienenen Sammlung von Predigten. Wir haben die hier zum erstenmahle erschienen Homilien mit Aufmerksamkeit gelesen, und wollen vorzüglich von diesen Nachricht geben. Um aber nicht zu weitläuftig zu werden, wollen wir uns besonders an die über das Evang. am ersten Weyhnachtstage, die den Herausg. zum Verf. hat, halten. Es würde ungerecht seyn, wenn wir das viele, darin gefundene Gute, nicht erkennen und rühmen wollten. Aber da der Verf. in der edlen Absicht, seinen künftigen Arbeiten immer mehr Vollkommenheit geben zu können, die Meynungen anderer erfahren will; so hält es Rec. für Pflicht, die seinige mit der schuldigen Bescheidenheit, freymüthig zu sagen. Erstlich scheint es ihm, dafs der Verf. den Faden seiner Ideen nicht immer fest genug hält und dadurch bisweilen auf Resultate kommt, die seiner

Abſicht gerade entgegen ſind. Z. E. in der genannten Homilie beginnt er mit dem Gedanken, daſs es Gott zu keiner Zeit an Menſchen habe fehlen laſſen, die durch ihre ausgezeichnete Weisheit und ſittliche Güte, ſich der einreiſſenden Finſterniſs des Verſtandes und dem Strome des alles verderbenden Laſters widerſetzten, nennt dann Noah, Moſes, Elias, Jeſaias, Daniel, als ſolche Männer, und ſagt darauf von ihnen S. 7, daſs das, was ſie für die Bildung ihrer Landsleute thaten, nur ſehr beſchränkt war, daſs ſie ſelbſt noch zu viel altweltiſche Vorſtellungen und öfters unrichtige Begriffe von Gott und Gottesverehrung, von Menſchen und Menſchenrechten und Pflichten hatten, und von Unſterblichkeit der Seele und von zukünftiger Vergeltung faſt gar nichts wuſsten. Könnte man dem Verf. nicht die Einwendung machen, daſs alſo Gott zur Erreichung ſeines Endzwecks, nicht die tauglichſten Männer gewählt habe? Der Verf. hätte zeigen ſollen, daſs dieſe Männer wirklich ſo viel gethan haben, als ſich zu ihren Zeiten thun lieſs. Zweytens: der Verf. giebt ſich ſehr viel Mühe, alles Wunderbare aus der Geſchichte Jeſu hinwegzuräumen und aus natürlichen Urſachen zu erklären, fällt aber dadurch auf Behauptungen, bey denen man, wo nicht gröſsere, doch eben ſo groſse Schwierigkeiten findet, als bey der Annahme eines Wunders. Dieſs iſt ihm ſowohl bey dem Evang. am erſten Weyhnachtstage, als bey der Epiſtel am erſten Pfingſttage, geſchehen. Die, nach Lucas Erzählung, den Hirten wiederfahrne Erſcheinung erklärt er auf folgende Art. Ein Gewitter habe ſich erhoben und die Hirten in groſse Furcht gebracht. Da ſey denn ein auſſerordentlicher Menſch zu ihnen hingetreten und habe zu ihnen geſagt: fürchtet euch nicht, ſiehe, ich bringe euch eine Nachricht, welche für die ganze Menſchheit erfreulich iſt. Heute iſt in der Stadt Davids euer Meſſias gebohren worden, nemlich das verheiſſene Oberhaupt eures Volks etc. Darauf ſey in einem Augenblick eine ganze Menge auſſerordentlicher Menſchen zuſammengekommen, die Gott mit lauter Stimme prieſen: Preiſs und Ehre ſey Gott in der Höhe; Heil und Glück den Bewohnern der Erde! Wohlgefallen und Freude ſey ihm an ſeinen Menſchen. Bey dieſer Erklärung befremdet uns ſogleich das, daſs die Hirten, die wohl ſchon mehrere Nächte unter freyem Himmel zugebracht und manches ſchwere Gewitter ausgehalten hatten, bey dieſem in ein auſſerordentliches Schrecken gerathen ſeyn ſollen, noch mehr aber der auſſerordentliche Menſch, der zu ihnen hingetreten iſt und ſie beruhigt hat. Eine ſehr gewöhnliche, ihnen ganz bekannte Naturerſcheinung erſchreckt ſie, und ein auſſerordentlicher Menſch beruhigt ſie! Dieſer Menſch war, wie der Verf. ſagt, vermuthlich einer aus der Geſellſchaft Joſeph. Alſo ein Jude. Was war denn auſſerordentliches an ihm? Aus den Erzählungen Joſephs und Marias von den Erſcheinungen und Träumen, die ihnen das zu hoffende Kind der Maria als den Meſſias ankündigten, wuſste, ſagt der Verf., dieſer Mann, daſs die Maria den Meſſias gebähren würde. Woher wuſste er denn aber die nun erfolgte Niederkunft der Maria, da ſie nach S. 13. mit Joſeph allein und von aller Menſchenhülfe entblöſet, in einem leeren Hirtenhauſe oder in einer Hirtenhöhle bey Bethlehem, ihren Sohn gebahr? Bey dieſem Manne fand ſich in dem Augenblicke, da er die Geburt des Meſſias den Hirten verkündigte, eine ganze Menge auſſerordentlicher Menſchen ein. Wo kamen denn dieſe her? Der Verf. ſagt, das laute Reden habe ſie herbeygezogen. Es war aber Nacht, wo nicht viele Menſchen auf dem Felde zu ſeyn pflegen und zugleich ein heftiges Gewitter, bey welchem ſich alles, was nicht nothwendig bleiben muſs, vom Felde hinwegmacht. Und doch kam eine ganze Menge nicht gewöhnlicher, ſondern auſſerordentl. Menſchen zuſammen? Was mögen dieſs wohl für Menſchen geweſen ſeyn? Ferner: Woher kam es denn, daſs nicht nur die Hirten, ſondern auch jene herbeygekommene Menge, dem zuerſt erſchienenen Menſchen ſogleich glaubten, daſs der Meſſias gebohren worden? Dadurch, daſs der Verf. ihn einen auſſerordentl. Menſchen nennt, iſt die Sache nicht erklärt, weil man nicht weiſs, was er denn Auſſerordentl. an ſich gehabt hat, und die auf ſein lautes Reden herbeygeeilte Menge, auch auſſerordentl. Menſchen waren. Rec. geſtehet, daſs er ſich in alles dies nicht finden kann. Drittens, hat ſich der Verf. die damahlige Denkungsart und die damahligen Umſtände nicht deutlich und richtig genug gedacht. Jenen Mann, der den Hirten die Nachricht von der erfolgten Geburt des Meſſias gebracht haben ſoll, läſst er ſagen: *ich bringe euch eine Nachricht, welche für die ganze Menſchheit erfreulich iſt.* Dies hat gewiſs kein Jude geſagt, nach deſſen Meynung die Ankunft des Meſſias blos für ſein Volk ſegensreich ſeyn konnte. Lucas läſst auch den ἄγγελον Κυρίου das nicht ſagen. Denn das Volk, dem die Nachricht erfreulich ſeyn wird, iſt gewiſs nicht die ganze Menſchheit, ſondern das jüdiſche Volk. Eben dieſes gilt auch von dem Lobgeſange, den die verſammelte Menge Menſchen anſtimmte. Die Ideen, die der Verf. darin findet, konnten Juden unmöglich haben. Er ſtellt ferner, wie es freylich ſehr gewöhnlich iſt, den Joſeph und die Maria, als ſehr arme und dürftige Perſonen vor, und läſst Jeſum in der gröſsten Armuth gebohren und erzogen werden. Rec. geſtehet, daſs er ſich hievon noch nie hat überzeugen können. Wenn er ſich die von den Evangeliſten erzählten Umſtände vorſtellt, ſo glaubt er behaupten zu dürfen, daſs Joſeph und Maria, obgleich nicht reiche, doch, wie man ſagt, ihr gutes Auskommen habende Perſonen waren. Der Umſtand, daſs ſie in Bethlehem keine Herberge fanden, iſt gewiſs kein Beweis für ihre Armuth, wofür ihn doch der Verf. mit vielen andern anſieht. Wie oft geſchieht dies auch jetzt den Reichſten und Vornehmſten, wenn ein wichtiger Vorfall eine groſse Menge Fremder an einen Ort hingezogen hat. Aus der Lebensgeſchichte

Jeſu

Digitized by Google

Jesu erhellet auch unsers Erachtens hinlänglich, dass er nicht in Armuth, viel weniger, wie manche glaubten, als ein Bettler, sondern als ein Mann, der sein Auskommen hat, lebte. Es ist hier nicht der Ort, dies auszuführen. Vielleicht haben wir hiezu bey einer andern Gelegenheit mehr Raum. Durch die einmahl angenommene Meynung von der grosen Armuth Jesu und seiner Eltern, läst sich der Verf. verleiten, manches Unrichtige, Unbestimmte und wirklich Alltägliche zu sagen. S. 15. behauptet er, dass man das Werk Jesu, nämlich die Ausbreitung einer neuen Religionslehre, nicht als eigentliches göttliches Werk, hätte ansehen können und seine Lehre wenig Eindruck auf die Menschen gemacht haben würde, wenn er im Pallaste gebohren, in der Schule der Weisen erzogen und von den Mächtigen des Volks begünstiget worden wäre. Sollte dies so ganz richtig seyn? Auf diese Behauptung folgen Warnungen für die Reichen und Tröstungen für die Armen, in dem ganz gewöhnlichen und schon oft mit Recht gerügten Tone. Gern möchten wir nun auch von den übrigen neuen Homilien reden und von den Veränderungen der bereits gedruckten und hier aufgenommenen, Nachricht geben. Allein wir sehen, dass wir unsre Gränzen schon überschritten haben. Vielleicht können wir das jetzt Versäumte, bey der Erscheinung des 2ten Theils nachhohlen, dem wir mit Vergnügen entgegen sehen, und den wir mit weniger Druckfehlern zu erhalten hoffen, da uns eine unserm Exemplare dieses ersten Theils, beygeschriebene Note des Herausgebers, ein Verzeichniss der hier vorkommenden Druckfehler mit demselben zu liefern verspricht.

Die moralischen Beyspiele der Schriften des alten Testaments, exegetisch, psychologisch und praktisch bearbeitet; angehenden Predigern, besonders Katecheten, Kandidaten und Schullehrern bestimmt. Von *C. R. Erster Theil. Leipzig b. I. G. Grasse* 1799. XXII S. 1 Alph. 10½ Bogen in gr. 8. (2 Thlr.)

Rec. hat seit langer Zeit keine Schrift mit so vielem Vergnügen gelesen, als die vorliegende. Der sich nicht genannte Verf. kündigt dieselbe als seinen ersten litterarischen Versuch an. Wenn er nicht politische Gründe hat, die ihn abhalten, seinen Namen zu nennen, so darf er gewiss glauben, dass ihn die gelehrte Welt unter die Zahl der würdigen Exegeten unsers Jahrhunderts mit Recht setzen wird. Ein Werk, wie es hier Hr. R. liefert, haben wir noch nicht, obgleich Hr. *Berger* eine moralische Einleitung in das alte Testament herauszugeben angefangen hat.

Der Verf. giebt zuerst in der Einleitung I allgemeine Bemerkungen und Grundsätze, nebst Anzeige der Hülfsmittel S. 3; dann II. moralische Beyspiele des A. T. selbst, oder Anwendung der in der Einleitung angegebenen allgemeinen Grundsätze, auf die vornehmsten Theile der biblischen Geschichte des A. T. sofern sie Beyspiele menschlicher Gesinnungen und Handlungen enthält, exegetisch und psychologisch betrachtet und praktisch angewandt. S. 59. Erster Abschnitt. Geschichte der Urwelt bis Noah. §. 1 — §. 16. Zweyter Abschnitt. Von Abraham bis auf Moses §. 17 — §. 36. Dritter Abschnitt. Moses und seine Zeitgenossen. §. 37 — §. 55. Was der Verf. in der Einleitung über Wunder und Wundergeschichten des A. T. sagt, ist wahr, und Rec. muss sich selbst wundern, warum wir noch keine ausführliche Erklärung der Wundergeschichten des A. T. aus natürlichen Ursachen haben, nachdem schon *Eck* ein solches Werk über das neue Testament geliefert hat. Eine natürliche Erklärung der Wundergeschichten des A. T. wäre in mancher Hinsicht wünschenswerth. Aber ein künftiger Bearbeiter müsste nicht eigensinnig alle Wundergeschichten blos durch seine Erklärungen erläutern wollen, sondern es müsste auch auf diejenigen, welche schon andere berühmte Interpreten geliefert haben, und die hin und wieder in Zeitschriften zerstreut liegen, sorgfältige Rücksicht nehmen. In der Litteratur, die der Verf. anführt, ist er nicht vollständig. Er scheint blos *Nösselts* Anweisung der besten theolog. Bücher benutzt zu haben, und nicht die Predigerbibliotheck von *Niemeyer* und *Wagnitz* und das Repertorium über die allgem. Litter. Z. u. s. w. Unter den Lehrbüchern über die biblische Geschichte hat er vornämlich Dr. *Scherers Religionsgeschichte für die Jugend.* Marburg 1798. in 2 Th. anzuführen vergessen, die in Hinsicht der natürlichen Erklärung der Wunderbegebenheiten und der israelitischen Geschichte überhaupt, so wie auch der rein praktisch moralischen Anmerkungen wegen vor allen vorhandenen den Vorzug verdient. Auch ist Dr. *Bechtold's* ausführlicher bibl. Geschichte nicht erwähnt, die freylich in allem Betracht, der Vergessenheit entrissen zu werden, nicht verdient. §. 1. enthält die Geschichte der ersten Menschen; er behandelt sie 1.) *exegetisch*, wobey er alle wichtige Erklärungsarten der neuern Exegeten und die ganze Geschichte von der natürlichen Seite darstellt. 2.) psychologisch, §. 3. hier theilt er auch die psychologischen Bemerkungen *Kants* mit. 3.) führt er die einzelnen praktischen Bemerkungen über diese Geschichte an §. 4. 5., welche Predigern vielfältige Materialien zu Kanzelvorträgen liefern. Hierbey sind die besten philosophischen Schriften und Predigten benutzt, die der Verf. auch jedesmahl mit Namen nennt. Dass der Verf. nicht alle Zweifel in den einzelnen behandelten Wundergeschichten gelöst hat, lässt sich bey einem solchen Werk leicht denken, da auch ohnehin die exegetische Bearbeitung nicht die einzige Tendenz dieses Buchs ist. In der Geschichte Josephs z. B. von seiner Traumdeutungsgabe hat er nicht bemerkt, dass der alte hebr. Schriftsteller manche Nebenumstände nicht erzählt, und überhaupt das Faktum nicht treu referirt hat. Joseph konnte den beyden königlichen Gefangenen leicht ihre Träume auslegen, weil er der Vertraute des Aufsehers über die Gefangenen war, und von diesem das von Pharao

über

über die Unglücklichen gesprochene Endurtheil vernommen hatte. Hiernach deutete er den Traum der Gefangenen, der sprechende Züge von bewufster Schuld oder Unschuld enthielte. Pharaos Traum auszulegen, ist auch nicht so wunderbar, als man meynt. Joseph schlofs aus dem Wasser des Nils, dafs die Ue erschwemmung nicht in gehörigem Grade kommen würde. Sieben Jahre, im strengen Sinne, mag auch die grofse Unfruchtbarkeit und Theurung nicht gedauert haben. Sieben ist die heilige Zahl der Hebräer, und bedeutet öfters so viel als *einige*. Moses Beruf am Horeb hat der Verf. nicht natürlich genug erklärt. Der neue *Bibelkommentar für Prediger, Schullehrer etc. nach den jetzigen Interpretationsgrundsatzen* — den sich Hr. R. bey der Fortsetzung seines Werks stets zur Seite legen möchte, hat Moses Beruf weit natürlicher dargestellt. Moses hatte sich nämlich schon lange vorgenommen, vielleicht in Aegypten — die Israeliten nach Kanaan zurückzuführen. Mit Jethro hatte er den Plan entworfen. Als er einst am Horeb seine Heerde weidete, beschäftigte er sich auch mit diesem Lieblingsgedanken. Der Blitz schlägt in einen grofsen Busch ein, der nicht ganz verbrennen konnte, weil das Gehölz mit unter noch grün war. Moses will näher zum Busch treten, und das Phänomen betrachten, da steigt ihm der Gedanke lebhaft auf, wie? wenn der Blitz ein Zeichen von der Gottheit wäre, welche deinen Plan ihr wohlgefällig erklärt? Nun macht er sich viele Gedanken, Fragen, Zweifel und Beantwortungen. Er spricht mit sich selbst, aber nicht die Gottheit, die keine artikulirte Tonsprache hat. Moses giebt blos eine unmittelbare Unterredung der Gottheit mit ihm vor, um bey dem rohen Volke Autorität zu erhalten u. s. w.

Die vorliegende Schrift ist voll von den feinsten exegetischen, psychologischen und praktischen Bemerkungen und Rec. will alle Freunde der theologischen und philosophischen Wissenschaften auf dieselbe aufmerksam machen, weil sie gewifs finden werden, was sie hoffen. Der Verf. möge nun mit eben so vielem Fleifs die folgenden Theile des A. T. ausarbeiten, und dann, nur mit einem etwas veränderten Plane, zum neuen Testament übergehen.

Kurze Darstellung der chemischen Untersuchungen der Gasarten für seine öffentlichen Vorlesungen entworfen von D. *Alexander Nicolaus Scherer*, herzogl. Sachsen-Weimar. Bergrathe. Weimar, b. den Gebrüdern Gädicke 1799. 56 Seiten in 8. (6 Ggr.)

Diese Blätter sollten, wie schon der Titel einigermassen angiebt, dem Verf. zum Leitfaden für öffentliche chemische Vorlesungen dienen, welche er auf Befehl des durchlauchtigsten Herzoges von Weimar, Personen aus allen Ständen zu geben hatte. Sie enthalten in gedrängter Kürze nicht allein die Betrachtung der Gasarten selbst, sondern auch viele andere chemische Lehren, welche damit in Verbindung stehen, in einer solchen Ordnung, dafs das folgende aus dem vorhergehenden klar wird; sind durchaus ihrem Zwecke gemäfs abgefafst, und verdienen auch anderen Lehrern zur Grundlage pneumatisch-chemischer Vorlesungen empfohlen zu werden. Den Kalk, Baryt und Strontian zählt der Verf. nicht zu den *Erden*, sondern zu den *Kalien*. Die *vollkommenen* Säuren würden wir §. 34. nicht darin von den *unvollkommenen* unterscheiden, dafs in jenen das Radical der Säure mit dem Oxygene vollkommen *gemischt* sey; denn dasselbe gilt ja von den unvollkommenen auch: der relative Unterschied dieser sogenannten Unvollkommenheit liegt nur im verschiednen *Verhältnisse* der Oxygene zum Radical. Und warum nennt der Verf. den *Sauerstoff Stickstoff*, *Wasserstoff*, und *Kohlenstoff nur* durchs Gewicht erkennbare, aber nicht weiter sinnlich darstellbare, Stoffe, da er doch keinen Wärmestoff annimmt, folglich *Lebensluft*, *Stickluft*, *brennbare Luft*, kohlensaure *Luft* diese Stoffe selbst, also diese blofsen Stoffe allerdings *sinnlich darstellbar* sind?

Shakal, der schöne Geist. Fragment einer Biographie aus dem vierzehnten Jahrhundert, von dem Araber Albezor. Aus dem Arabischen ins Malevische, aus diesem in's Lateinische, dann in's Französische und endlich in's Teutsche übersezt und mit schönen Anmerkungen geziert von Hans Görge *Ουκ ἐν τοις λογοις χρη — ζητειν τας καινοτητας, ἐν οἱς ουτε παραδοξον, ουτε απιστον, ουτε εξω των νομιζομενων οὐδεν ἐστιν εὑρειν.* ISOCRAT. (Unter dem angeblichen Druckorte) Dintenstadt, zu finden b. Aloysius Grünwald, 1799. 8. 14½ Bgn. Mit einem Titelkupfer. (16 Ggr.)

Titel, Titelkupfer, und die dem Buche vorstehende Erklärung des letztern sind gleich elend und abgeschmakt, die häufigen Noten der vorgeblichen 4 Uebersetzer sind nicht viel besser, und die am Ende stehende Dedication fast noch erbärmlicher. Ganz anders fand Rec. zu seiner Verwunderung das Uebrige des Buchs, nämlich die — von häufigen Digressionen, worunter diejenige *Ueber das Neue und der Versuch über den Gemeingeist* bey weitem die besten sind — sowohl als von seyn sollenden Lücken, (fehlenden Palmblättern) unterbrochene kritische Geistesgeschichte *Shakals*, in welcher auffer vielen allgemeinen zum Theil trefflichen Bemerkungen über den verdorbenen Geschmack der Lesewelt, nicht nur alle Schriften *Shakals*, die neueste ausgenommen, angeführt, und vom Autor selbst gewürdigt, sondern auch nach ihrem Genius im Allgemeinen, in einem Gespräch des Lesebibliothekars mit seinen Kunden verschiedentlich beurtheilt werden. Der Verf. ist zwar ein bescheidener Tadler, und nichts weniger als hämisch, Rec. unterschreibt sogar selbst die in der Not. S. 195 angebrachten Bemerkungen — aber der Gegner ist zu originell, als dafs ihn Herr *Hans Görg* ganz gefafst haben, und ihn in seinem Fluge aufzuhalten oder gar zurecht zu weisen im Stande seyn sollte; denn mit einem Worte, *Shakal* ist kein anderer als — *Jean Paul*.

Digitized by Google

LITTERATUR-ZEITUNG.

Erlangen, Dienstags, am 31. Dec. 1799.

Jesus, wie er lebte und lehrte, nach den Berichten der Evangelisten. Nebst Resultaten über Jesus. Eine Beylage zu Niemeyer's Charakteristik der Bibel. Halle, b. Gebauer 1799. 17 Bogen in gr. 8. (18 Gr.)

In der That eine würdige Beylage zu *Niemeyer's* Charakteristik der Bibel! Möchte doch die ganze Charakteristik in *diesem* Geiste bearbeitet seyn, der aus der gegenwärtigen Schrift so deutlich hervorleuchtet! Der Verf. klagt über die jetzt herrschende Sitte, dafs viele aus den gebildeten Ständen, wie aus der niedern Volksklasse, die Etwas von der neuen Aufklärung hörten, und ketzerisch scheinende Behauptungen auffafsten, mit Leichtsinn von dem Stifter der christlichen Religion sprechen. Sie greifen oft paradox klingende Sätze ohne allen Zusammenhang auf, und urtheilen darüber ohne Zurückhaltung, um sich dadurch wenigstens einen scheinbaren Anstrich des Verstandes zu geben, und den blind anstaunenden Haufen zu täuschen. Allein, wenn auch dieses grundlose Räsonniren und anmassende Absprechen der Tod der wahren Aufklärung ist; so ist deswegen die gute Sache selbst, weil sie einem verderblichen Misbrauche unterworfen ist, nicht zu verachten. Man suche vielmehr den Grund auf, warum *gerade jezt* so viele Menschen über Gegenstände; welche ihnen sonst heilig waren, so leichtsinnig denken, und die Fesseln des Glaubens abzuwerfen suchen; und wenn man die Quellen gefunden hat, aus welchen dieses Uebel fliefst, so suche man sie zu verstopfen. Rec. findet aber den Grund hievon in folgender Ursache. Das Zeitalter ist zum Untersuchen reif; die Menschheit hat lange genug die Ketten des blinden Glaubens getragen; jetzt wirft sie diese Ketten ab, und will frey seyn, im Reiche des Denkens, da jezt überhaupt der Geist der *Umwälzung des Bestehenden* unser Zeitalter charakterisirt. Will man nun noch die alten, bestehenden Formen gegen diesen Aufschwung des Geistes, der alles mit sich fortreifst, erhalten; so bahnt der einmahl lebendig gewordene Forschungsgeist, gleich dem Strome, den man in seinem Gange aufhält, sich mit Gewalt einen Ausweg; er tritt aus seinen Ufern, und überschwemmt das ganze Land. Man hat schon viel zu lange das Kirchensystem in seiner veralteten Form beybehalten; aber schon lange glauben auch die Meisten nicht mehr an die orthodoxen Sätze, welche der Prediger seines Amts wegen (wenigstens in Kinderlehren, wie der Schullehrer im sogenannten Religions-

unterrichte!) noch vortragen mufs. Man widerstehe daher nicht der *wahren* Aufklärung, so wird sich die *falsche* verlieren; man befördere die *gute* Sache, so wird ihr *Misbrauch* nach und nach verschwinden; man nehme, mit kluger Beherzigung der Umstände, wirklich Veränderungen vor: man greife in das Zeitbedürfnifs ein, und befriedige es, ehe es sich selbst auf eine stürmische Art Befriedigung verschafft.

Rec. fühlte daher mit dem Verf schon lange das Bedürfnifs, dafs gegen die praktischen Irrthümer, welche über Jesus umhergehen, etwas Vorurtheilfreyes gesagt werde. In dieser Absicht nahm sich der Verf. vor, eine pragmatische Geschichte Jesu nach den Berichten der Evangelisten zu schreiben, psychologisch zu zeigen, wie Jesus Das wurde, was er war, und dabey alle Vorurtheile bey Seite zu legen. Er wollte hier weder ein altes Kirchensystem untersuchen, noch Jesum zu einem modernen, tiefdenkenden Philosophen machen, sondern ihn, mit Absonderung alles Wunderbaren und Unbegreiflichen, nur in dem *natürlichen* Lichte eines grofsen moralischen *Menschen* zeigen; — um dadurch den Denker zu befriedigen, und die wahre Schätzung dem Manne zu retten, der so grofse Verdienste um die ganze Menschheit hat. Nur Schade, dafs der freymüthige Verf. nicht alle *einzelne* Begebenheiten Jesu durchgeht und mit kritischem Geiste betrachtet! Er berührt blos *im Allgemeinen* die Geschichte Jesu von seiner Geburt bis zu seinem Abschiede, und erläutert dabey einige der merkwürdigsten Reden Jesu. Wir wollen nun von den Grundgedanken des Verf. die wichtigsten ausheben, und sie hier und da mit unsern Bemerkungen begleiten.

Nach sehr richtigen Aeufserungen über den Ursprung der jüdischen Vorstellung vom Messias, wird S. 8. gesagt: Jene Begebenheiten bey der Geburt Jesu erhielten erst durch den *Erfolg* Ansehen und Auszeichnung; denn wenn Jesus nicht der grofse Mann geworden wäre, der er in der Folge ward, so würden alle jene Träume, Erscheinungen und Visionen wol der Vergessenheit übergeben worden seyn. Also glaubt der Verf. an das *wirkliche* Geschehenseyn jener wunderbaren Erscheinungen, die in den beyden ersten Kapiteln des Matth. und Luk. erzählt werden? Rec. hält es für weit natürlicher und konsequenter, wenn man sie für blose *mythologische*, im Geiste jenes Zeitalters erst hinterher entworfene *Dichtungen* und *Ausschmückungen* erklärt, die erst durch den merkwürdigen Erfolg nicht blos ihr *Ansehen*, sondern ihren *Ursprung* erhielten, und *gar nie entstanden* wären, wenn sich kein Jesus je aus-

gezeichnet hätte. — Ganz am unrechten Orte steht S. 9 die Bemerkung, dafs das hebr. הכעלה nicht ein *nie unberührtes Mädchen*, sondern eine *junge Frau*, die noch nicht geboren hat, bezeichne. Erstens hätte schon Eichhorn's Simonisches Lexikon den Verf. überführen können, dafs es allerdings ein *Mädchen* überhaupt heifse; zweytens steht in der hieher gehörigen Parallelstelle Jes. VII, 14. ja nicht העלמה, sondern העלמה, welches ebenfalls *Mädchen* heifst. Wenn man noch drittens die oben gegebene Bemerkung dazu nimmt, dafs hier schwerlich ein *reinhistorisches* Faktum zum Grunde liege; so verschwindet vollends alle Schwierigkeit, und man braucht dann nicht *Schmidt's* (in Giefsen) Erklärung zu Hülfe zu nehmen, nach welcher der *Erstgeborne* einer bis dahin tugendhaften Frau ein *vom heil. Geist Gezeugter* heifsen soll. — Ueber den natürlichen Gang der Geistesbildung Jesu wird S. 13—18. viel Wahres gesagt. Der Zeitpunkt, heifst es, von seiner Rückkehr (im 12ten J.) aus Jerusalem nach Nazaret bis zu seiner Taufe ist die wichtige Periode, in der Jesus sich bildete. Geschichtliche Data haben wir nicht, weil die Beschreibung dieser Zeit nicht dem Zwecke der Evangelisten gemäfs war, welche für *ihre* Zeitgenossen nicht aber für *uns* schrieben. (Warum denn ihrem Zwecke nicht gemäfs? Oder hatten sie wirklich den Zweck, den *natürlichen* Gang der Geistesbildung Jesu vorsetzlich zu verschweigen, um seiner *übernatürlichen* Ansicht Nichts zu vergeben?) — Jesus ward, heifst es ferner, wie jeder Jude, von den Gelehrten der Nation in den Schriften des A. T. unterrichtet. (Wie erklärt aber alsdann der Verf. die widersprechende Stelle Joh. VII, 15??) Sein Geist konnte sich frey von allen Felseln des blinden Glaubens losreifsen, und sich zur Wahrheit erheben. Dabey befafs er ein Herz, voll Enthusiasmus für die Tugend, und fähig zu grofsen Unternehmungen; dann einen Verstand, in welchen die Gottheit mit ihrem Lichte drang. Er fand im A. T. keine Versprechungen von *irdischer Macht*, sondern von *moralischer Rettung*, von Wiederherstellung der reinen Tugend und wahren Gottesverehrung. Nach dieser Ansicht erklärte sich Jesus alle Ausspräche der Propheten, und sah nun mit Sehnsucht dem Zeitpunkte dieser Veredlung seiner Nation entgegen. Durch stetes Streben nach Selbstbildung ward ihm die Tugend nach und nach zur andern Natur; er mufste nun sehr leicht auf den Gedanken kommen: Vielleicht bist *du* der Auserwählte Gottes, der Messias, der sein Volk retten soll? — und mit Einemmale war es Licht in seiner Sele! Mit dieser Idee lebte er lang in einsamen Nachdenken, und bildete sie immer weiter aus. Nun erzählte man ihm, was vor und nach seiner Geburt mit ihm vorgegangen sey (was denn aber? die übernatürliche Schwängerung seiner Mutter? der englische Lobgesang? die Ankunft der Magier?), und er, ganz voll von seiner Idee, nahm dies Alles (er? der aufgeklärte Jesus? nahm diese Mythen? —) als deutliche Beweise seiner grofsen Bestimmung an??

Mit mehr Wahrscheinlichkeit hält er die Versuchung Jesu S. 26—34 für eine *innere*, gleichsam dialogische Versuchung, nach welcher Jesus seine eigenen verführerischen Gedanken, mit denen er sich gleichsam unterreden mufste, in ein Gewand einkleidete, worin das böse Princip des Menschen personificirt erschien. Er wollte dadurch bey seinen Schülern die Idee hervorbringen, dafs auch der edle Mensch nicht vor Verführung sicher sey, und also beständig auf sich aufmerksam seyn müsse. — Ueber die *Wunder* Jesu bringt der Verf. S. 40—48 manches Gute bey, ohne jedoch den forschenden Leser zu befriedigen. Es wäre Jesu nicht möglich gewesen, je in die Gemüther Eingang zu finden, wenn er sich nicht zu ihren Einbildungen (Vorurtheilen) herabgelassen hätte. Aus dieser Ursache gebrauchte er die *Kenntnisse der Natur* und des Menschen, die er sich durch *genaue Beobachtung* (und *Erfahrung* unstreitig erworben hatte, und wendete sie zur rechten Zeit bey Menschen an, die in ihrer Phantasie ihn für einen *Wunderthater* hielten, und unbedingtes Vertrauen auf ihn setzten. *Natürlich* müssen alle jene Wunder zugegangen seyn, es sey auf dem physischen oder psychologischen Wege, wenn wir gleich hier nicht mehr ganz nachkommen können, weil uns die geschichtlichen Data hiezu fehlen. Es ist die Pflicht eines jeden denkenden Menschen, so weit auf den Grund des Willens zu dringen, als es der Vernunft, besonders bey geschichtlichen Gegenständen, möglich ist. Dabey wird uns freylich Manches dunkel und unerklärbar bleiben, weil wir 1800 Jahre später leben, und nicht jede kleine Umstände mehr wissen.

Gegen des Verf. Erläuterungen der Reden Jesu hätte Rec. Manches zu erinnern; allein er eilt zum Schlusse und will nur noch anzeigen, wie der Verf. den Tod und *Himmelfahrt* Jesu erklärt. Die Erzähler der evangel. Geschichte, heifst es S. 171, hielten Jesum für wirklich todt. Dies darf *uns* aber nicht bestimmen, unsre Meynung von seinem Scheintode aufzugeben. Für unsre Tugend ist es gleichgültig, ob wir ihn für wirklich- oder nur für scheinbar todt halten. Aus der Geschichte können wir nicht beweisen, dafs er wirklich todt war, sondern nur, dafs die Geschichtschreiber (und die Zuschauer bey der Kreuzigung, setzt Rec. hinzu) ihn dafür gehalten *haben*. — In der Folge trennte sich Jesus von seinen Schülern auf dem Berge, da eben der Himmel umwölkt war, zog sich in die Einsamkeit zurück, entsagte mit erhabener Resignation der Welt, und leitete im Stillen die Bemühungen seiner Jünger. Ob er sich nicht, als er in der Einsamkeit lebte, einigen seiner Vertrauten wieder gezeigt habe, läfst sich nicht ausmachen. Wahrscheinlich aber hat er nicht sehr lange mehr gelebt; denn sein schreckliches Schicksal hatte seinen Körper angegriffen, und sein intensives Leben verzehrte bald seine Lebenskraft. Dafs diese Vermuthung über das edelmüthige Abtreten Jesu vom Schauplatze nicht ganz Fantom und ohne Beyspiel sey, beweifst der Verf. sehr schicklich mit der Geschichte der beyden Gesetzgeber *Lykurg* und *Solon*. Jener verliefs seine Nation, als er seine Gesetze bey ihnen in Gang gebracht hatte, kehrte nie zurück, hungerte sich zu Tode, liefs seinen Leichnam verbrennen und

Digitized by Google

und die Aſche ins Meer ſtreuen; dieſer zog ſich auch, nachdem er für das Ganze gewirkt hatte, in die Einſamkeit zurück, trat aber wieder öffentlich auf, als ſeine Feinde ſeine Anſtalten zu vernichten ſtrebten, und brachte alles bald wieder in Ordnung. Sollte der erhabene, energiſche Geiſt Jeſu nicht auch zu ſolchen Handlungen fähig geweſen ſeyn? Er, der für das Wohl der Menſchheit *ſtarb*, konnte leicht ſeinen irdiſchen *Ruhm* aufgeben, und dem groſsen Werke ſeiner umfaſſenden Liebe *anſpruchlos zuſehen*.

Rec. iſt überhaupt ſchon lange davon überzeugt, daſs durch ſolche mythologiſche Beyſpiele aus den Profanſchriften die Wundergeſchichten des A. und N. T. am richtigſten erläutert werden können, und bittet den aufgeklärten Verf., wie jeden Andern, der über die bibliſchen Wundergeſchichten ſchreiben will, auf ſolche *mythologiſche Erläuterungen aus Profanauktoren* ganz vorzüglich Rückſicht zu nehmen. Nur auf *dieſem* ſehr einfachen Wege gelangen wir zu einer uns ſo nöthigen *bibliſchen Mythologie*, und endlich zu einer ganz conſequenten und haltbaren Erklärung der Bibel im Geiſt ihrer Verfaſſer.

Schwediſche Annalen der Medicin und Naturgeſchichte, herausgegeben von *Karl Asmund Rudolphi*, d. W. W. u. A. G. D. d. med. Fak. in Greifswald Adjunkt, und Profector; der Naturforſch. Geſellſch. in Jena Korreſpond. der Sydenhamiſchen in Halle Ehrenmitglied. *Erſten Bandes, Erſter Heft.* Berlin und Stralſund, b. Lange 1799. 16 Bogen in 8. (20 Ggr.)

Nachdem Lüdeke aufgehört hatte, uns durch ſein Gelehrſamkeitsarchiv mit der ſchwediſchen Litteratur bekannt zu machen, wuſsten wir wenig oder gar nichts mehr von dem, was Schwedens wackere Aerzte für die Wiſſenſchaft wirkten. Der Verf. dieſer neuen Annalen verdient daher allen Dank der teutſchen Aerzte, ſie mit dieſem Anfange eines nützlichen Werks beſchenkt zu haben. Rec. der ſich viel mit ſchwediſcher Litteratur beſchäftigt, ſelbſt Correſpondenten in Schweden hat, weiſs aus Erfahrung, wie ſchwer es hält, ſelbſt von eingebohrnen gefälligen Männern, ſchwediſche Schriften, zumahl die nicht unbedeutenden Diſſertationen, zu erhalten. Von unſerm Verf. läſst ſich indeſſen etwas Vollſtändiges erwarten, da er Zutritt zu der Greifswaldiſchen Bibliotheck hat, welche bekanntlich von allen, was in Schweden gedruckt wird, ein Exemplar erhält. Er liefert von dieſen Werken theils Auszüge, theils Recenſionen, zuweilen wörtliche Ueberſetzungen. Im Ganzen muſs man ihm wegen ſeiner Arbeit alle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, indem die Auszüge körnig, oft nur etwas zu weitläufig, und die Recenſionen gründlich abgefaſst ſind. Dieſer erſte Heft enthält die Kritik der gröſsern im J 1797 (einige wenige von 1796 ausgenommen) erſchienenen Bücher, welche den Arzt und Naturforſcher intereſſiren, jedoch ſind mineralogiſche und chemiſche Schriften, wie billig, nicht aufgeführt, wenn ſie ſich nicht eng an die Medicin anſchlieſsen. Auſserdem enthält dieſer Heft Auszüge aus einigen Societätsreden und den meiſten zu Upſal im J. 1797 erſchienenen Diſſertationen; die noch übrigen dieſer Univerſität, ſo wie die Aboiſchen und Luniſchen ſind für den 2ten Heft aufgeſpart. Uebrigens hat der V. ſeinen Annalen durch die unter dem Texte hie und da angebrachten Noten, welche theils den Text berichtigen, Zweifel einſtreuen, theils litterariſchen Inhalts ſind, einen gröſsern Werth zu verſchaffen gewuſst. Da der Plan unſerer Zeitung es nicht geſtattet aus Auszügen oder Recenſionen wieder Auszüge zu liefern, ſo müſsen wir uns blos auf die kurze Anzeige des Inhalts dieſes Hefts beſchränken. I. *Ad. Murray* Abhandl. über die Fortſchritte der Anatomie in neuern Zeiten. Stockh. 1796. 104 S. 8. II. *Ad. Ulrich Grill* Rede über die (ihm gehörige) Naturalienſammlung zu Söderfors. Stockh. 96. 36 S. 8. III. *Guſt. Paykull* Rede über die Geſchichte der Zoologiſchen Kenntniſſe (der Schweden) vor *Linné's* Zeit. Ebend. 97. 42 S. 8. IV. *Jo. Guil. Acrel* Rede über die Grundlage und Zunahme der Arzneywiſſenſchaft in Upſala. Ebend. 96. 176 S. 8. (Eine ſehr intereſſante Schrift.) V. N. Abhandl. der K. Akad. der Wiſſenſch. zu Stockholm für 97. Ebend. 324 S. 8. VI. Der Arzt und Naturforſcher (herausgeg. von *D. Jo. Lud. Odhelius*). 12 B. Ebend. 97. 384 S. 8. (Ein ſehr nützliches Journal.) VII — X. Wiſſenſchaftliche Abhandlungen für Aerzte und Naturforſcher, herausgegeben von Aſſeſſ. *Suen Hedin*, IV. B. 4. Heft 68 S. 8. V. B. 1. 2. 3. Heft 72, 96 und 80 S. 92. 8. XI. *Suen Hedin* Handbuch der praktiſchen Arzneywiſſenſchaft. Stockh. 96. 356. S. 8. XII. *Deſſelben Verf.* Pharmakopoe. Ebend. 96. 48. S. 8. XIII. *Alb. Jul. Segerſtedt* Lehrbuch der Arzneykunde etc. Nyköping 97. 152. S. 8. XIV. *B. Björnland* Materia medica ſelecta. Aboae 1797. 178. S. 8. XV. Neues Journal für Oekonomie Jahrgang 1797. Stockh. 97. 8. XVI. Der elektriſchen Kraft merkwürdige ſtarke Bewegung und Wirkung im Jahre 1797. auch als die vermuthliche Urſache der ſonderbaren Katzenpeſt in der Hauptſtadt. — Eingeſandt aus Roslagen (in Upland) Stockh. 98. 2 Bog. 8. (Enthält gute Bemerkungen über die auch in Teutſchland hier und da bemerkte Katzenpeſt im Jahre 1797 u. 1798). XVII. *Ad. Murray* reſp. *Nic. A. Bergſten* Diſſ. Uſus modioli in fractura et depreſſione cranii, caſu ſingulari illuſtratus. Upſ. 96. 4. XVIII. *Idem*, reſp. *Conr. Quenſel* D. Abſceſſus auris internae obſervatio. ib. eod. 4. XIX. *Id.* reſp. *Fr. Schultzen* D. Fetus hydroceph. intern. correpti deſcriptio. ib. 97. 4. XX. *Id.* 2. *Jac. Lindblom.* D. In uteri retroverſionem animadverſiones. ib. eod. 4. XXI. *Id.* 2. *Sven Ptr. Leffler* D. Anchyloſis. ib. eod. 4. XXII. *Id.* 2. *Laur. Zenius* D. ſciagraphia nervorum ſpinalium deſcriptio et quidem parium ſacralium cum plexu iſchiadico. ib. eod. 4. XXIII. *Id.* 2. *Suen Abr. Dahl* D. In partum praeternaturalem cum clunibus praeviis meditationes. ib. eod. 4. XXIV. *Car. P. Thunberg* reſp. *Jo. Guſt. Söderſtedt* et *Jo. Henr. Olin* D. de Oleo Cajuputi. T. I. II. ib. eod. 4. XXV. *Id.* reſp. *Jo. Pentz* D. de Dioſma. ib. eod. 4. XXVI. *Id.* 2. *Car. Jo. Kjellmann* D. de uſu menyanthidis trifoliatae. ib. eod. 4. XXVII. *Id.* 2. *Dan Hay* D. de Droſera ib. eod. 4. XXVIII. *Id.* 2. *Melker Kjerner* D. de Melianthio. ib. eod. 4. XXIX. *Jo. Guſt. Acrel.* reſp. *Sam. Kinmanſon*, D. d. Epiſtaxi.

ib.

ib. eod. 4. Id. 2. Jo. Laur. Aschan D. de hepatide. ib. eod. 4. XXXI. *Id.* 2. *Car. Zetterström* D. de haemorrhoea. ib. eod. 4. XXXII. *Id.* 2. *Eric. Gust. Lönberg* D. de siti febrili. ib. 98. 4. XXXIII. *Id.* resp. *Olav. Noreeus* D. de catarrho. ib. 97. 4. XXXIV. *Id.* resp. *Isaac. Hay.* D. de gastrodynia. ib. eod. 4. XXXV. *Id.* resp. *Jo Pr.* Sjöberg D. de usu vini in febribus. ib. eod. 4. XXXVI. *Id.* resp. *Mart. Lud. Wenner* D. de usu Opii in febribus. ib. eod. 4. XXXVII. *Id.* resp. *Gust Magn. Wenner* D. Positiones nonnullae circa Chinchinae usum in febribus ib. eod. 4. XXXVIII. *And. I. Retzius* resp. *Jac. Sönnerberg.* D. Animadversiones in Classem Mammalium Linn. Lund. 96. 4. XXXIX. *Id.* resp. *Matt. Jacobsohn* D. Adnimadversiones circa crocodylum ejusque historiam. ib. 97. 4. XL. *Jo. H. Engelhart* resp. *Car. Wilh. Hordh.* D. Observationes nonnullae medico—practicae. ib. 97. 4. — Zuletzt folgt noch die Anzeige von 4 aus dem Teutschen ins Schwedische veranstalteten Uebersetzungen von *Tissot's* Gymnastik, *Fritze's* Handbuch der vener. Krankheiten, *Adam*, *Büsch* und *Lichtenberg's* Pflichten gegen die Augen und *Hufeland's* Makrobiotik. — Rec. sieht mit Verlangen der Fortsezung dieser Annalen entgegen.

Neues juristisches Journal. I. Band. III. Heft. Ronneburg b. Schumann 1799. 10 B. 8. (12 Ggr.)

Wieder im Ganzen in eben dem Geist, wie die vorigen, schon von uns angezeigten Stücke! Zuerst drey *rechtliche Abhandlungen:* 1) von der Pfründung, von L. — höchst unbedeutend! ohne den Geist dieses Instituts gehörig zu entwickeln, und ohne einmahl einen recht bestimmten Begriff desselben aufzustellen, beschäftigt sich der Verf. einzig und allein mit einigen Hauptgrundsätzen dieser Materie. Diese Grundsätze sind aber nicht raisonnirend vorgetragen, sondern gröstentheils aus ein Paar bekannten praktischen Schriften excerpirt, nackt und unbewiesen hingestellt. — 2) Auch in Churschsen scheint nach dem heutigen Gerichtsgebrauche zur Gültigkeit der Erbverträge über den Nachlass einer dritten, noch lebenden Person, es mag diese bestimmt seyn, oder nicht, die gerichtliche Bestättigung derselben nicht erfoderlich zu seyn. Eben so wenig scheint es der letztere bey pactis successoriis adquisitivis in der Regel zu bedürfen. Von *Hübsch d. j.* — Die erwähnte Praxis besteht in Einem, durch die Facultät zu Leipzig entschiedenen Fall. — Nach unsrer Ueberzeugung sollten Aufsätze dieser Art in einem Journal, welches seiner Bestimmung nach allgemeines Interesse haben soll, gar nicht aufgenommen werden. 3) Ist die Bütterische Lehre, dass nach vorgeschützten, aber als unstatthaft verworfenen fordeclinatorischen Einreden in caussis Mandatorum S. C. nunmehr noch in der Hauptsache Exceptiones sub- et obreptionis zulässig seyen, gegründet? von *I. I. Abel* d. j., practischem Rechtsgel. in Wetzlar. — Ein schätzbarer Aufsatz, welcher freylich kein neues Resultat enthält, aber das, was schon von vielen behauptet ist, durch starke und nach unsrer Ueberzeugung, entscheidende Gründe unterstützt. — Unter der Rubrik: *Gesetze, Gewohnheiten, Observanzen*, findet sich ein Aufsatz vom Reg. Adv. *T. L. G. Hübner* in Hildesheim, worin eine, den Pferdehandel und die daraus entspringende Wandelklage betreffende, im Bisthum Hildesheim ergangene Verordnung mit dem gemeinen Recht verglichen wird. — — Auch in dieser Vergleichung vermissen wir den philosophischen Geist, welcher allein Aufsätzen dieser Art Interesse geben kann. Wer das Röm. Recht nur einigermassen kennt, hätte sich eben das sagen können, was hier wortreich vorgetragen wird. Zu unbedeutend sind die folgenden 2 *Anecdoten*, so wie das *rechtliche Gutachten* der Juristen-Facultät zu Leipzig, wegen eines über eine zukünftige Erbschaft geschlossenen Vergleichs. Man sieht daran ganz unverkennbar, wie sehr es den Herausgebern an Materialien fehlt, und wie sauer es ihnen werden mag, so viel zusammenzuscharren, dass *die* gehörige Bogenzahl ausgefüllt wird. Den Beschluss macht der Anfang einer Abhandlung, deren Fortsetzung versprochen wird, vom D. *A. F. C. Voigt* in Naumburg, welche die Ueberschrift führt: Prüfung der Lehre des peinlichen Rechts von der Gotteslästerung nach neueren Begriffen. Es würde uns zu weit führen, wenn wir den Inhalt dieser Abhandlung angeben und beurtheilen wollten. Nach der Ueberzeugung des Rec. sind die meisten Raisonnements des Verf. oberflächlich und gesucht; und schwerlich wird er auch nur einen kleinen Theil des Publikums für seine Ideen einnehmen.

I. Ad. Kersting, ehemal. Oberhofrofsarzt in Hannover, Anweisung zur Kenntnifs und Heilung der äufserlichen Pferdekrankheiten. Neue Auflage. Marburg, in d. n. ak. Buchh. 1799. 17½ Bogen in kl. 8. (12 Ggr.)

Des seel. *Kersting's* grofse Verdienste um die *praktische* Viehartzneykunde sind zu bekannt, als dafs solche jetzt noch auseinandergesetzt zu werden brauchten; auch hat das Publikum schon längst über seine Schriften abgeurtheilt, wie dies aus den vielen Ausgaben, welche seine hinterlassenen Werke erlebt haben, erhellet. Rec. braucht demnach nur die Erscheinung dieses neuen unveränderten Abdrucks einer im J. 1791 von dem zu früh verstorbenen geschickten Oran. Nassauischen Bereiter *Knöll* zu Dillenburg, veranstalteten Ausgabe der hinterlassenen Manuscripte des seel. *Kersting's* von den äufserlichen Krankheiten der Pferde anzuzeigen, und sie allen Pferdeärzten wieder in Erinnerung zu bringen, die einer guten Anweisung, wie sie sich in den mancherley äufserlichen Gebrechen und Krankheiten der Pferde zur gründlichen Heilung derselben zu verhalten haben, bedürfen. — Sie macht den zweyten Theil der im J. 1[illegible] zum [illegible]mahl von derselben Buchhandlung neu aufgelegten Anweisung *Kersting's* zur Kenntnifs und Kur der innern Pferdekrankheiten, aus. Beyde Theile sind auch unter dem gemeinschaftlichen Titel: Manuscripte über die Pferdearzneywissenschaft (2 Theile 8.) zu haben.

Digitized by Google